J. 10. 239.

J. 10. 239

Digitized by Google

Heidenthum und Judenthum.

Vorhalle

zur

Geschichte des Christenthums.

Von

Joh. Jos. Ign. Döllinger.

Regensburg.

Verlag von G. Joseph Manz.

1857.

Vorwort.

Es iſt in dieſem Werke zum erſtenmale, wie ich glaube, der Verſuch gemacht worden, das Heidenthum der vorchriſtlichen Zeit mit einer, wenigſtens angeſtrebten, Vollſtändigkeit darzuſtellen, das heißt: heidniſches Religionsweſen, heidniſche Denk- und Anſchauungsweiſe, heidniſche Philoſophie, Leben und Sitte, ſo weit dieſe Dinge mit der Religion zuſammenhängen, durch dieſelbe beſtimmt wurden und hinwiederum geſtaltend auf ſie einwirkten.

Der Standpunkt, von welchem aus dieſe Darſtellung unternommen wurde, iſt der auf dem Titel bezeichnete. Die Geſchichte des Chriſtenthums hat, auch was das Verſtändniß betrifft, die Geſchichte des Heidenthums und des Judenthums zu ihrer nothwendigen

Voraussetzung. Die Fragen: Welchen Boden fand das Christenthum vor? An welche Lehren und Anschauungen konnte es anknüpfen? Welche Zustände bahnten ihm den Weg, erleichterten und förderten seine Verbreitung? Welche Hindernisse, Vorurtheile und Irrthümer hatte es zu überwinden, welche Gegner zu bekämpfen, welche Uebel zu heilen? Wie reagirte das Heidenthum auf das Christenthum? Alle diese Fragen, über deren Bedeutsamkeit hier wohl jedes Wort überflüssig wäre, lassen sich, wie mir scheint, nur durch eine solche tiefer eingehende und weiter ausgreifende Darstellung zu einer befriedigenden Lösung bringen.

Hiemit waren denn auch dem gegenwärtigen Werke seine Gränzen vorgezeichnet, die zeitlichen wie die räumlichen. In letzterer Beziehung mußte das Ostasiatische Heidenthum, mußten Brahmaismus und Buddhaismus ausgeschlossen bleiben, da beide der christlichen Kirche noch auf viele Jahrhunderte hinaus völlig ferne standen, so daß es zu keiner Berührung kam, welche auf christlicher Seite tiefere Eindrücke zurückgelassen hätte. Was die Zeit betrifft, so schien es nicht blos zweckmäßig, sondern für die genügende Lösung der Aufgabe selbst nothwendig, nicht bei der Periode des Augustus und des Stifters der christlichen Religion stehen zu bleiben, sondern bis auf die Zeiten der Antonine, bis gegen die Zeit von 150—160 nach Christus die Darstellung des Griechisch-Römischen Heidenthums fortzuführen. Bis dahin ist dasselbe seine eignen Wege in von außen unbeirrter Entwicklung fortgegangen; erst von der Mitte des zweiten Jahrhunderts nach Christus an werden die christlichen Einflüsse auf das-

ſelbe wahrnehmbar. Von da an iſt auf Helleniſch-heidniſchem Boden nur noch Ein bedeutendes Geiſteserzeugniß erwachſen, die Plotiniſche Lehre mit ihrer Fortbildung und ihren Verzweigungen durch die ſpäteren Neuplatoniker. Dieſe Schule und ihre Doctrin iſt aber kein rein heidniſches Produkt mehr, das Chriſtenthum hat an ihrer der Religion zugekehrten Entwicklung nicht unweſentlichen Antheil. Die Erſcheinung des Neuplatonismus überhaupt iſt zum großen Theil nur aus dem Antagonismus gegen das Chriſtenthum zu begreifen. Ich erwähne dieſe Thatſache hier nur, weil ſie meine Behauptung beſtätigen hilft, daß die innere Geſchichte des antiken Heidenthums bis zum Eintritte ſeines Auflöſungsproceſſes wirklich mit dem erwähnten Zeitabſchnitte ihr Ende erreicht habe.

Irre ich nicht, ſo iſt in der Bewegung des heidniſchen Geiſtes durch die Jahrhunderte vor Chriſtus und die anderthalb Jahrhunderte nach ihm bei ſo vielem ſcheinbar Zufälligen eine gewiſſe Geſetzmäßigkeit, ein Eingehen dieſes Geiſtes in immer beſtimmtere Geſtaltungen zu erkennen. Der Genius des Alterthums verſucht, erſchöpft, verbraucht, ſo zu ſagen, alle auf der einmal gegebenen und überlieferten Grundlage möglichen Combinationen, die ganze ihm inwohnende plaſtiſche Kraft. Erſt nachdem er vollſtändig ſich verleiblicht, nachdem jede ſeiner Doctrinen, Formen und Inſtitutionen ihre Lebenskraft erprobt und — aufgezehrt hat, tritt mit dem Zeitalter der Antonine der große, den Zeitgenoſſen freilich nicht ſichtbare, von Wenigen nur geahnete, Wendepunkt ein, und wird ein Blatt in der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes umgeſchlagen. Dieß iſt

einer der Eindrücke, welche mir als Ergebniſſe meiner Forſchung beſonders klar und lebendig vor der Seele ſtehen, eine Ueberzeugung, welche, falls ich nicht allzutief unter der Höhe meiner Aufgabe und allzuferne von ihren Anforderungen geblieben bin, der Leſer, wie ich hoffe, mit mir theilen wird.

München, den 6. April 1857.

J. Döllinger.

Inhalt.

I. Die heidnische Welt.

Erstes Buch.

Umschau; Weltlage.

1. Das Römische Reich.

Ausdehnung und Seelenzahl des Römischen Reiches Seite 1.
Oktavianus Alleinherrscher 2.
Glanz und Bevölkerung der Stadt Rom 3.
Verwaltung und Zustand der Provinzen im Allgemeinen 4.
Griechenlands Entvölkerung und Verödung 5.
Italiens Zustand 6.
Sicilien, Sardinien und Corsica 8.
Kleinasiens Völkergebiete, das westliche 8.
Das nördliche Kleinasien 9.
Vorderasien, Hellenischer Geist 10.
Lycien, Phrygien, Galatien 11.
Pisidien, Isaurien, Cilicien und die Griechischen Inseln 12.
Aegypten, Charakter des Landes und des Volkes 13.
Syrien, Hellenisch 15.
Phönizien, ebenfalls hellenisirt 16.
Palästina, Judäa, Ueberblick seiner Geschichte 17.
Nordafrika 19.
Spanien, Volkscharakter, Eintheilung, Städte 21.
Galliens Eroberung 22; die Bevölkerung und ihr Charakter 23.
Romanisirung der Gallier 24; Eintheilung 25.

Oberes und niederes Germanien S. 27.
Britanniens Eroberung und Bewohner 28.
Rhätia; Norikum; Pannonien 29.
Illyrien; Macedonien 30.
Thracien 31.
Mösia; Dacien 32.
Romanisirung der Völker; Ausbreitung der Griechischen und Römischen Sprache 33.

II. Die Völker und Länder außerhalb des Römischen Reiches.

Armenien 35.
Das Partherreich 36.
Assyrien 37.
Mesopotamien und Babylonien 38.
Arabien; Aethiopien 40.
Indien; Entstehen und Verfall Indischer Reiche; Kastenwesen 41 fg.
China; Charakter des Reiches und Volkes 47; die Kong-fu-tse-Lehre 48.
Deutschland, Ausdehnung 49; deutsche Völkerstämme 50; Völkerbünde 51; Lebensweise der Deutschen 52.
Sarmaten 52.
Die Stämme der Slaven, Finnen, Litthauer 53.

Zweites Buch.

Die Religionen.

Die Hellenische Religion.

1. Die Anfänge des Griechischen Polytheismus.

Entstehung des Polytheismus aus der Naturvergötterung 54.
Das Pelasgische Götterwesen; Fetischismus 58.
Zwei Urgottheiten 59.

2. Die Hellenischen Götter, Dämonen und Heroen.

Entstehung des Hellenischen Götterstaates 63.
Die zwölf Olympischen Gottheiten 65.
Zeus 66.
Hera 67.
Poseidon 68.
Pallas Athene 69.
Apollo 70.
Artemis 72.
Hermes 74
Hestia; Ares 75.

Aphrodite S. 76; Urania und Pandemos 77.
Hephäſtos 78.
Demeter 79.
Pluton 80.
Dionyſos und ſein Cult 81.
Die mindern Gottheiten 83.
Die Dämonen 89.
Heroen 90; der Nationalheros Herakles 93.
Menge der verehrten Weſen und Verwirrung 95.
Geographiſcher Ueberblick der Götterculte 99.

Drittes Buch.

Die Myſterien und die Orphiſche Religionslehre.

Inhalt der Myſterien 109.
Myſteriengötter 112.
Stimmen über den Werth der Myſterien 113.
Orpheus, erſter Urheber der Myſterien 120; die Sage von ſeinem Tode 121.
Orphiſcher Dionyſosdienſt 122.
Der Orpheus des Aeſchylus 124.
Verhältniß des Orphiſchen Dionyſos-Zagreus zu Attys und Oſiris 126.
Oſiris-Zagreus 129.
Orphiſche Myſterienſchule 131.
Zuſammenhang der Myſterien mit dem Dionyſoscult 135.
Die Orpheoteleſten und ihre Weihen 138.
Der Phrygiſche Cult ein Beſtandtheil der Myſterien 140.
Die Samothraciſchen Myſterien 144.
Die Kabiren, Götter dieſes Geheimdienſtes 146.
Lemniſche und andere Myſterien 151.
Die Eleuſiniſchen 156.
Jacchos oder Dionyſos, Hauptgott dieſer Myſterien 160.
Gang und Inhalt der Eleuſiniſchen Feier 162.
Demeter und ihre Tochter, Mittelpunkt der Eleuſiniſchen Myſterien-Handlung 164.
Symbole und Formeln 168.
Zulaſſung zur Weihe und Ausſchließung 172.
Reiz der Myſterien 175.
Die darin gegebene Seligkeitshoffnung 176.
Verſchiedenartige Wirkungen und Eindrücke der Myſterien 177.
Die Theſmophorien, der Demeter und der Themis gewidmet 179.

Viertes Buch.

Prieſterthum; Weiſſagung; Orakel; Opfer und Gebete; Feſte; Tempel und Bilder; Hausgottesdienſt.

1. Prieſterthum und Mantik.

Amt und Befähigung der Griechiſchen Prieſter S. 181.
Menge der Cultusperſonen 183.
Die verſchiedenen Formen der Weiſſagung 184.

2. Die Orakel.

Die Orakel für die Griechen Bedürfniß 187.
Orakel zu Delphi 188.
Die übrigen Orakel 192.
Urſachen ihres Verfalls 195.

3. Die religiöſen Reinigungen.

Phyſiſche Auffaſſung der Reinheit 197.
Reinigungsmethoden 198.

4. Die Gebete.

Ihr theurgiſcher, nicht ſittlicher Charakter 199.
Ihr Gegenſtand ſind äußere Güter 200.
Formelweſen dabei 201.

5. Die Opfer.

Bedeutung des Blutopfers 203.
Menſchenopfer, ihre Bedeutung 204.
Spätere Milderung oder Abſchaffung 205.
Opferthiere und Opferarten 206.
Opferritus und Opfermahlzeit 209.

6. Die Feſte.

Religiöſer Charakter der Griechiſchen Feſte 211.
Die großen Nationalfeſte 212.

7. Die Tempel und die Bilder.

Beſtimmung und Beſchaffenheit der Tempel 215.
Götterbilder, ihre Form 216; Grund ihrer Anbetung 217.
Idole des Hauſes 217.

8. Die Religionsvergehen und ihre Beſtrafung.

Viele Religionsvergehen mit dem Tode beſtraft 219.
Verfolgung wegen Aſebie 220.

Fünftes Buch.

Die Griechiſche Philoſophie und ihr Einfluß auf die religiöſe Sinnesweiſe und Haltung des Volkes. Die Entwicklung der religiöſen Vorſtellungen bei den Griechen ſeit dem ſechſten Jahrhundert vor Chriſtus.

I. Bis auf Alexander den Großen.

Entſtehung der Philoſophie aus den Kosmogonien S. 222.
Die Joniſche Schule 224.
Heraklit und ſeine Schule 226.
Pythagoras 227; die Pythagoräer 228.
Ihre Hauptlehre von der Seelenwanderung 231.
Die Eleatiſche Schule; ihre Lehre pantheiſtiſch 233.
Pantheiſtiſches Syſtem des Empedokles 236.
Die Atomiſtiſche Schule 239.
Die Sophiſten 242; rhetoriſch-ſkeptiſche Richtung; Plato's Tadel 243.
Materialismus und Atheismus 245.
Sokrates, ſeine Perſönlichkeit und ſein Beruf 246.
Seine Ethik 248; über Gott und die Seele 249.
Seine Anſchließung an die Volksreligion 250.
Seine Anklage 252; ſein Tod 253.

Entwicklung der religiöſen Geiſtesbildung der Griechen bis zum Tode des Sokrates. Religiöſe Anſchauung der Karyphäen der Helleniſchen Literatur. Einige der bedeutendſten religiöſen Ideen und Lehren.

Allegoriſche Deutung der Götter und Mythen 254.
Unſittliche Wirkung der Mythen 255.
Mythenglaube des Volkes 256.
Pindar und Herodot in religiöſer Beziehung 257.
Thucydides; Epicharmus 258.
Ariſtophanes; verſpottet die Götter 259.
Religion und Götter in den Dramen des Euripides 260.
Sophokles; ſeine Religioſität 262.
Griechiſche Vorſtellung vom Neid der Götter 263; vom Verhängniß 264; vom Böſen 266; von der Troſtloſigkeit des Lebens 267; vom Sündenfalle 268.
Die Prometheusſage 269.
Anſichten vom Schickſal nach dem Tode 272.

Die Sokratiker; Platon und die Platoniker.

Cyrenaiſche Schule S. 276.
Die Cyniſche und Megariſche 278.
Platon, ſein Univerſalgeiſt 279.
Seine Lehre über Gott und die Ideen 280.
Ueber Weltbildung 282.
Die Weltſeele 283.
Die ſideriſchen Götter 285.
Seine Anthropologie 286, und Pſychologie 287.
Beweiſe für die Unſterblichkeit 291.
Seelenwanderung 292.
Die Materie der Sitz des Böſen 293.
Tugendlehre 294.
Der Idealſtaat 295.
Plato's Verhältniß zur Religion 297.
Verhältniß ſeiner Lehre zum Chriſtenthum 300.
Platon's Schüler, die Akademie 302.

Ariſtoteles.

Sein Gegenſatz zu Plato 304.
Lehre über Gott und ſein Verhältniß zur Welt 306.
Seine Anſicht von den Geſtirnen ein Band zwiſchen ſeiner Lehre und der Volksreligion 308.
Seine Pſychologie 309.
Ethik 311.

II. Philoſophie und Religion bei den Griechen von der Zeit Alexanders des Großen bis ins erſte chriſtliche Jahrhundert.

Durchdringung von Orient und Occident; Miſchung der Götterculte 313.
Die Apotheoſen Lebender und Verſtorbener 314.
Feindlicher Gegenſatz der Philoſophie zur Religion 316 fg.
Materialismus und Verfall der Philoſophie 318.

Der Stoicismus.

Zenon und ſein Verhältniß zu den Cynikern 319.
Materialiſtiſche Weltanſicht der Stoiker 320.
Determinismus 323.
Stellung zur Volksreligion 325.
Stoiſche Ethik 326; Apathie 327.
Päderaſtie und Selbſtmord der Stoiker 328.

Das Epikureische System.

Epikur und seine Kanonik oder Denklehre S. 329.
Atomistische Kosmologie 330.
Materialistische Psychologie 331.
Ethik; Begründung der Willensfreiheit 333.
Die Lehre von der Lust und Seelenruhe 334.

Der Skepticismus.

Sein Ausgangspunkt und Zweck die Glückseligkeit 336.
Er ist Erzeugniß und Symptom der Zeit 337.
Karneades und seine antitheistische Dialektik 338.
Herrschender Materialismus unter stoischem Einflusse 340.
Verfall und Ohnmacht der Philosophie 342.

Sechstes Buch.

Die Religionen in Vorder- und Mittelasien und in Afrika.

---

1. Kleinasien.

Götterdienste in Karien und Phrygien 345.
Orgiastischer Cult der Cybele; Selbstentmannung u. s. w. 346.
Culte in Kappadocien und Pontus; Mond- und Feuerdienst 348.

2. Persien und die übrigen Iranischen Länder.

Zoroaster und der Zendaveſta 351.
Zoroaster verschieden von Zaratus 353.
Mischung des Kuschitischen Magismus und des Arischen Dualismus in Medien 354.
Persische Reaktion gegen die Magier 355.
Ormuzd und Ahriman 357.
Die Lehre von Zervan erst später hinzugekommen 358.
Die guten und bösen Geister; Amschaspands, Izeds und Ferwers 360 fg.
Elementen-, besonders Feuerdienst 362.
Das große Weltjahr und Ahriman's Kampf gegen Ormuzd 365.
Der Mensch, sein Ursprung und seine Bestimmung 367.
Sündenfall und Paradies 368.
Gebete und Opfer 370.
Das Homa, als Opfer und Sakrament 371.
Das Priesterthum; die Athrava's und die Magier 374.
Moralität; Ehe 376.
Reinigungswesen 377.
Behandlung der Leichen 379.

Zuſtand nach dem Tode und Auferſtehungslehre S. 380.
Mithras-Lehre und Mithrasmyſterien 382 fg.

3. Das Heidenthum in Meſopotamien, Babylonien, Aſſyrien.

Die Chaldäer herrſchender Prieſterſtamm 391.
Bel und Mylitta 392.
Aſtrolatrie 393.

4. Syrien, Phönizien und Arabien.

Syriſch-Phöniziſcher Baalcult 395.
Kinderopfer 397.
Aſtarte und ihr Cult der Unzucht 398.
Wolluſt und Grauſamkeit im Cult der Syriſchen Göttin 400.
Elagabal und Adonis 401.
Heidenthum zu Carrä 403.
Arabiſcher Götterdienſt 404.

5. Aegypten.

1. Das Götterweſen.

Allgemeiner Charakter und Entwicklung des Aegyptiſchen Götterweſens 407.
Sonnendienſt 408.
Ammon; Kneph ꝛc. 410.
Iſis- und Oſirismythus 413.
Horus oder Har 416.
Harpokrates und Thoth 417.
Weibliche Gottheiten 419.
Typhon, das finſtere, verderbende Princip 421 fg.

2. Der Thierdienſt.

Urſprung des Thierdienſtes 423.
Verſchiedne heilige Thiergattungen 425.
Die göttlichen Stiere und ihr Cult 427.

3. Die Unterwelt und das Schickſal des Menſchen nach dem Tode.

Unſterblichkeit und Seelenwanderung verbunden 429.
Das Todtengericht und die Seligkeit 430.
Jenſeitige Strafen 434.

4. Feſte, Prieſterthum und Opfer.

Zahl und Gegenſtand der Feſte 435.
Feſte des Oſiris, der Iſis und Paſcht 436 fg.
Das Prieſterthum und ſeine Ordnungen 438.
Thieropfer, Auswahl 442; Bedeutung 443.
Das Düſtere und Ausſchließende im Aegyptiſchen Volkscharakter 444.
Prieſterliche Geheimlehre 447.
Das Bedrohen der Götter; der Phallusdienſt 449.

5. Schickſale und Entwicklungsgang der Aegyptiſchen Religion.

Einführung fremder Gottheiten S. 450.
Einfluß der Perſiſchen Herrſchaft 452; der Griechiſchen 453.
Vergötterung der Könige 454.

6. Karthago.

Karthagiſcher Götterdienſt mit Kinderopfern 455.

Siebentes Buch.

Die Religionen des Abendlandes. Etruſker, Römer, Gallier, Germanen.

---

1. Die Religion der Etruſker.

Zuſammenhang des Etruſkiſchen Religionsweſens mit dem Griechiſchen 457.
Etruſkiſche Götter 458.
Lehre von den Blitzen; Wichtigkeit des Blitzes 461.

2. Das Religionsweſen der Römer.

1. Hiſtoriſche Entwicklung.

Elemente des Römiſchen Volkes und Religionsweſens 463.
Religiöſer Unterſchied zwiſchen Patriciern und Plebejern 465.
Agrariſche Beſtandtheile der Römiſchen Religion 466.
Einfluß der Griechiſchen Mythologie 468.
Zerſpaltung des Gottesbegriffs 469.
Peinlichkeit des Ceremonienweſens 471.
Die Regia, Mittelpunkt des Cultes 472.
Der Capitoliniſche Tempel 474.
Sturz des Königthums und Uebergang des Prieſterthums auf die patriciſchen Geſchlechter 475.
Zulaſſung der Plebejer zu prieſterlichen Funktionen 477.
Die Religion als Werkzeug der Politik 478.
Helleniſirung der Götter 480.
Die Bücher Numa's 483.
Einführung fremder Culte 484.
Zeichen des religiöſen Verfalls 485.
Apotheoſen 485.
Varro's Reſtaurationsverſuch 488.

2. Die Römiſchen Götter.

Der Dienſt des Janus 489.
Fannus; Luperkus, Saturnus 491.
Jupiter und ſein Cult 492.

Sol, Apollo S. 191; Mars 198; die übrigen Götter 196.
Weibliche Gottheiten, Ceres 497.
Veſta; Minerva 499.
Fortuna 500; Juno 501.
Diana und Venus 503.
Der Schwarm geringerer Götter 506 fg.
Die Penaten 511, und Laren 512.

3. Das Römiſche Prieſterthum.

Entſtehung der Prieſtercollegien 515.
Die Pontifices, Ableitung ihres Namens 516.
Ihre Geſchäfte 517.
Der Opferkönig und die Flamines 518.
Die Salier, Prieſter des Mars 519.
Luperci, die älteſten Prieſter Roms 520.
Epulonen, Curionen, Auguſtalen 521.
Die Veſtalinnen, Urſprung und Anzahl 521.
Ihre Vorrechte 522; Pflichten 523.
Die Auguren; ihre Gewalt und ihre Rechte 524.

4. Die Römiſchen Cultusformen: Gebete, Gelübde, Opfer, Ritus und Feſte.

Magiſcher und formaler Charakter der Gebete 526.
Gebetformeln und ihr materieller Inhalt 528.
Menge und Inhalt der Gelübde 529.
Opfer; Auswahl der Thiere nach der Eigenthümlichkeit der Götter 530.
Menge der Opfer 531.
Sühnopfer 532.
Beſchaffenheit der Opferthiere und Reinheit der Opfernden 533.
Opferritus 534.
Lectiſternien, oder Mahlzeiten der Götter 535.
Menſchenopfer 536.
Sühnungen und Reinigungen, Luſtrationen 539.
Todtenfeſte 540.
Götterfeſte, Feriä 543.

5. Die Erforſchung des Götterwillens.

Etruriſcher Urſprung der Haruſpicin 549.
Abwendung der Prodigien; Opferſchau 550.
Fulguratoren; Auguralweſen oder Vogelſchau 552.
Weiſſagung durch die Sibylliniſchen Bücher 556.

3. Die Religionen der Gallier und der Germanen.

Das Galliſche Druidenthum 558.
Zahlreiche Menſchenopfer bei den Galliern 560.
Galliſche Gottheiten 561.
Germaniſche Religion nach Cäſar und Tacitus 563.
Germaniſche Gottheiten 564; Prieſter und Opfer 565.

Achtes Buch.

Philoſophie und Religion im Römiſchen Reiche, vom Ende der Republik bis auf die Antoninen.

I. Die Philoſophie und die Literatur in ihren Beziehungen zur Religion.

1. Die Philoſophie in Rom: Lucretius, Cicero. Die Römiſch-ſtoiſche Schule. Seneca. Epiktet. Platoniſch-Pythagoräiſche Philoſophie: Plutarch.

Eindringen der Griechiſchen Philoſophie in Rom S. 567.
Lehrgedicht des Lucretius, erſte Frucht der Epikureiſchen Lehre 568.
Cicero und ſeine Philoſophie; ſkeptiſcher Eklekticismus 569.
Seine Gotteslehre 570; Ethik 571.
Beliebtheit des Stoicismus in Rom 572.
Seneca's Lehre 573.
Cornutus; Muſonius; Epiktet 576.
Markus Aurelius 577.
Die Platoniker und ihre Stellung zu den andern Schulen 578.
Der Platoniker und Eklektiker Plutarch 580.

2. Die Literatur: Diodor, Strabo, die Dichter des Auguſteiſchen Zeitalters; Plinius, Tacitus.

Religiöſer Glaube des Polybius, Diodor's, Strabo's 584.
Der Dichter Manilius, Virgil und Ovid 585.
Religiöſe Geſinnung des Horaz 586.
Des ältern Plinius und des Tacitus 587.

3. Die Vorſtellungen vom Zuſtande nach dem Tode.

Unſicherheit dieſer Vorſtellungen 588.
Anſichten der ältern und neuern Stoiker 588 fg.
Cicero über Unſterblichkeit 590 fg.
Verzweiflung an der Unſterblichkeit und ihre Urſache 592.
Ihr Zuſammenhang mit den Vorſtellungen vom Urſprung des Menſchengeſchlechts 593.
Die ſpätern Griechiſchen Vorſtellungen hierüber nach Plutarch und Lucian 593 fg.
Troſtloſigkeit 595.

4. Spätere Platoniker und Neupythagoräer.

Rückkehr zu einer gläubigen Stimmung 596.
Platoniker und Neupythagoräer 597.
Ihre Deutung der Volksgötter 601.

5. Beſtand und Einfluß der Philoſophen-Schulen; ihre Auflöſung.

Anſehen der Philoſophen-Schulen, beſonders der Stoiker und Platoniker S. 603.
Ausartung und Sinken ihres Anſehens 604.
Verfall und Untergang 607.

II. Die religiöſen Zuſtände.

1. Idee einer Reichsreligion. Religiöſe Duldung und Verfolgung.

Identifizirung der fremden Gottheiten mit den Römiſchen 608.
Dadurch bewirkte Ausbildung einer Reichsreligion 609.
Toleranz und Intoleranz gegen fremde Religionen 610.

2. Die Apotheoſen.

Vergötterung der Kaiſer 613.
Der Frauen des kaiſerlichen Hauſes 615.
Privat-Apotheoſen 617.

3. Das Element des Aberglaubens.

Aberglaube und Religioſität vermiſcht 617 fg.
Beiſpiele: Sylla, Auguſtus, Alexander 620.

4. Verfall der Altrömiſchen Religion. Der fremden Götter und Culte. Religioſität der Frauen. Die Taurobolien. Neigung zum Judaismus. Theolepſie. Theopöie und Bilderdienſt. Verkehr des Menſchen mit der Gottheit: Gebete.

Verfall der Altrömiſchen Religion 621.
Vertrauen auf fremde Culte 622.
Blüthe des Iſiscultes 624; des Serapisdienſtes in Rom 625.
Cult der Idäiſchen Göttermutter 625.
Die daran geknüpften Taurobolien und Kriobolien 626.
Judaismus unter den Heiden 628.
Theoleptiker und Fanatici, Gottbeſeſſene 629.
Theopöie, die Kunſt Gottheiten in die Statuen zu bannen 631.
Idololatrie im eigentlichen und engſten Sinne 632.
Vorſtellungen von der Vorſehung 634.
Gebete, ihre materiellen, ja unſittlichen Gegenſtände 635.

5. Steigender Verfall der Sittlichkeit und Religion.

Die altgläubige Stimmung noch vorherrſchend 637.
Unzuchtdienſt der Aphrodite 639.
Entſittlichung durch die Mythen an ſich 640; noch mehr durch ihre mimiſche Darſtellung 641.
Durch die Schauſpiele und Gladiatorenkämpfe 642.
Durch unzüchtige Gemälde in Häuſern und Tempeln 643.

Unzucht in Tempeln S. 644.
Der Goët Alexander 644.
Religiöse Gaukeleien und Täuschungen 646.

6. Die Orakel. Die Divinationsmittel. Träume. Astrologie.

Wiederaufblühen mehrerer Orakel 649.
Erklärung ihres Erlöschens 651.
Allgemeinheit des Glaubens an Divination 652.
An die Träume 653.
Eindringen der Astrologie in Rom 654 fg.

7. Magie, Nekromantie und Theurgie.

Enger Zusammenhang der Magie mit dem heidnischen Religionswesen 656 fg.; von der Philosophie begünstigt 657.
Die Nekromantie und die Todtenorakel 659.
Magische Menschenopfer 660.
Theurgie, die höchste Form der Magie 662.

Neuntes Buch.

Die socialen und sittlichen Zustände in Griechenland, in Rom und im Römischen Reiche.

I. Die Griechen.

1. Das Staatsbürgerthum; Griechen gegen Barbaren. Politische Freiheit. Müßiggang und Handwerk. Die Lage der Reichen. Sklaverei. Erziehung.

Die Persönlichkeit des Griechen im Staate aufgehend 664.
Gegensatz der Griechen zu den Barbaren 665.
Mißachtung des Völkerrechts; das Recht des Stärkern 666.
Begriff der Freiheit 667.
Abhängigkeit des Einzelnen vom Staate 669.
Herrschaft der Armen über die Reichen 670.
Arbeitsscheu der Griechen 672.
Die Sklaverei; Theorie des Aristoteles darüber 673.
Menge der Sklaven 674.
Ihre Behandlung 675.
Moralische Nachtheile der Sklaverei für Sklaven und Herren 677.
Erziehung und Schulunterricht 678.

2. Das Weib bei den Griechen; die Ehe. Hetären. Päderaſtie. Ausſetzen der Kinder. Entvölkerung.

Die Monogamie ein Vorzug der Griechen vor den Orientalen S. 679.
Dennoch das Weib geringgeſchätzt 680.
Die Ehe eine Pflicht; Spartaniſche Ehegeſetzgebung 681.
Die Hetären und ihr Verhältniß zu den Ehefrauen 683.
Die Päderaſtie, griechiſches Nationallaſter 684.
Sokrates und Platon darüber 686.
Knabenliebe der Philoſophen 689.
Ihre Urſachen und Wirkungen 690.
Kinderausſetzung gilt als erlaubt 692.
Sittliche Verſunkenheit der ſpätern Griechen 693.

II. Die ſocialen und ſittlichen Zuſtände der Römer.

1. Charakter der Römer. Das Römiſche Privatrecht. Die Fremden. Die Gewalt des Hausvaters.

Römiſcher Nationalcharakter: Energie und Selbſtſucht 694.
Ihr Privatrecht, ein Werk ewiger Geltung und Wirkung 695.
Bürgerfreiheit 696.
Rechtloſigkeit der Fremden 697.
Familienrecht 698.

2. Die Frauen in Rom. Die Ehe. Eheſcheu und Eheſcheidung.

Stellung der Frauen, Formen der Ehe 699.
Eheſchließung durch Confarreation und Eheſcheidung 700.
Ueberhandnehmen der Scheidungen 702.
Auguſtus' Ehegeſetz 703.
Vortheile der Eheloſigkeit 704.

3. Die Sklaverei in Rom.

Grauſame Behandlung der Sklaven 705.
Menge derſelben 708.
Sklaven und Gladiatoren 710.
Zahl der Sklaven im Verhältniß zu den Freien 712.

4. Wirkungen der Sklaverei auf die freie Bevölkerung. Armuth; Ausſetzen der Kinder; geringe Kinderzahl. Päderaſtie. Buhlerinnen. Weibliche Verdorbenheit.

Die Sklaverei eine Haupturſache des ſittlichen Verderbens 712.
Eine Urſache des Pauperismus 714.
Das Ausſetzen der Neugebornen, etwas Alltägliches 716.

Abtreibung der Leibesfrucht S. 717.
Päderaſtie bei den Römern 718.
Die Menge der Buhlerinnen und die häufige Eheloſigkeit 720.
Weibliche Schwelgerei 721.

5. Das Verhalten gegen die Armen. Erziehung. Die Schauſpiele.

Menge der Armen und Bettler 722.
Härte der Reichen gegen ſie 723.
Erziehungsweſen; kein öffentlicher Unterricht 723.
Die Sklaverei Hauptquelle des Jugendverderbens 725.
Die Leidenſchaft für Schauſpiele, beſonders die Gladiatorenſpiele 726.
Lebensverachtung; Selbſtmord 727.

6. Allgemeiner Ueberblick. Die Vorboten des Neuen.

Verbreitung des Sittenverderbniſſes von Rom in die Provinzen 728.
Ohnmacht des Stoicismus 729; der Philoſophie überhaupt 730, und der Götterdienſte gegenüber dem Verderben 731.
Inhaltloſigkeit des Lebens 732.
Sehnſucht und Hoffnung 733.
Das Capitolium in Rom und der Tempel in Jeruſalem 733.

II. Das Judenthum.

Zehntes Buch.

I. Geſchichtliche Entwicklung.

1. Bis zur Erhebung der Hasmonäer-Dynaſtie.

Anfänge des Jüdiſchen Staates 735.
Blüthe unter David und Salomo 736.
Spaltung in zwei Reiche: Iſrael und Juda 737.
Das Exil 737; Rückkehr 738.
Die Samaritaner, Feinde der Juden 739.
Miſchung der Juden mit Heiden 740.
Ihre Helleniſirung im Ausland 741.
Die große Synagoge und die Geſetzeslehrer 742.
Verfolgung unter Antiochus; Erhebung der Hasmonäer 744.

2. Die Chaſidim. Die Sadducäer. Phariſäer. Eſſäer. Die Therapeuten.

Die Chaſidim oder die Frommen und ihre Antipoden die Sadducäer 745.
Die Phariſäer, keine Sekte, ſondern Vertreter der ganzen Nation 748 fg., Lehrer der Nation 751.

Phariſäiſche Geſetzeserweiterung S. 752.
Die Eſſäer, Zeit ihrer Entſtehung 754.
Aſcetiſche Lebensweiſe, verwandt mit den Phythagoräern 755.
Ihre ſtrenge Sabbathfeier und Reinheit 756.
Sonnencult; Gütergemeinſchaft 757.
Ihre Stellung zum herrſchenden Judenthum 759.
Die Therapeuten und ihre beſchauliche Lebensweiſe 759.

3. Die Zeiten der Hasmonäer und Herodianer. Die Römiſche Herrſchaft.

Der Hasmonäer Johannes Hyrkanus, Glanz ſeiner Herrſchaft 760.
Gräuel im Hasmonäiſchen Hauſe 761.
Sturz deſſelben 762.
Pompejus erobert Jeruſalem 762.
Die Juden unter dem doppelten Joch des Herodes und der Römer 763.
Heidniſche Richtung des Herodes 764.
Sein Tempelbau; ſeine Grauſamkeiten 765.
Die Juden unter unmittelbarer Römiſcher Herrſchaft 766.
Die Zeloten gegen die Fremdherrſchaft 768.
Steigende Erbitterung 769.
Entwürdigung des Hohenprieſterthums 770.
Die Meſſianiſche Hoffnung 771.
Philo's Meſſias-Hoffnung 774.
Geiſt der Geſetzlichkeit und ſeine nachtheilige Wirkung 774 fg.
Die Schulen Hillels und Schammai's 776.

II. Das Geſetz.

1. Die ſocialen und ſittlichen Zuſtände des Jüdiſchen Volkes nach dem Geſetze.

Ziel des Geſetzes, Heiligkeit 777.
Princip der Liebe im Geſetz 778.
Umfang des Geſetzes. Verfaſſung 779.
Das Synedrium zu Jeruſalem 780.
Ehegeſetzgebung; Polygamie geduldet 781 fg.
Lage des weiblichen Geſchlechtes 783.
Beſtimmungen über geſchlechtliche Verhältniſſe 784.
Die Sklaven und ihre Behandlung 785.
Geſetz der Nächſtenliebe 786.
Sorge für die Armen 786.
Geſetze zum Schutze für Fremde und Thiere 788.
Strafweſen 788; die Blutrache beſchränkt 789.

2. Das religiöſe Leben.

Die Beſchneidung 790.
Der Sabbath 791.

Sabbath- und Jubeljahr S. 792.
Die Leviten 792.
Das Prieſterthum 793.
Sein Dienſt und Unterhalt 795.
Der Hoheprieſter, ſein Beruf und ſeine Kleidung 796.
Seine Stellung zum König 799.
Das Naſiräat, das altteſtamentliche Mönchthum 800.
Die Propheten und Propheten-Schulen 801.
Der Tempel, ſeine Beſtimmung und ſeine Theile 803.
Das Bilderverbot, Grund deſſelben 805; Ausdehnung 806.
Strenge gegen alles Heidniſche 807.
Die Proſeliten und ihre Taufe 807.
Opfer, ihre Wichtigkeit; Opfermaterial 808.
Verſchiedene Opferarten; das Brandopfer 809.
Schuld- und Sündopfer 810.
Friedens- oder Dankopfer 811.
Speis- und Trankopfer 812.
Das Gebet, nicht im Geſetz aber in der Tradition enthalten 813.
Gelübde; Feſte 814; Verſöhnungstag 816.
Faſttage; Synagogen; Reines und Unreines 817.

III. Die religiöſen Lehren des Jüdiſchen Volkes.

1. Schrift und Tradition.

Die heilige Schrift, ihre Beſtandtheile 818.
Die Tradition 819.

2. Gott und die Engel.

Gott, ſeine Unbegreiflichkeit und zwei Hauptnamen 821.
Seine Transcendenz und andere Eigenſchaften 822.
Anthropomorphismus der heiligen Schrift 823.
Die Lehre von der göttlichen Weisheit 824.
Von den Engeln 825.
Engelſturz; Satan 826.

3. Schöpfung. Der Menſch und ſein Fall. Gottes Forderung an ihn. Buße. Tod und Unterwelt.

Schöpfung der Welt und des Menſchen 827.
Sündenfall; Erbſünde; Forderung und Gnade Gottes 828.
Buße und Sündenvergebung 829.
Vorſtellungen vom Scheol 830.
Auferſtehungsglaube und Gebete für die Verſtorbenen 831.

4. Die Meſſianiſche Weiſſagung.

Bedeutung der Meſſianiſchen Weiſſagung für das Judenthum 831 fg.
Die älteren Weiſſagungen 832.

Der Sohn Davids S. 833.
Der leidende Meſſias 834.
Jeſaias, Daniel, Zacharias über den Meſſias 834 fg.

5. Das Alexandriniſche Judenthum. Philo's Lehren.

Der Tempel des Onias 837.
Ariſtobulus 838.
Philo 838. Sein Verhältniß zur Griechiſchen Philoſophie 841.
Ableitung der Griechiſchen Weisheit von Moſes 841.
Philo's Lehre: die Gottheit 841.
Die Materie. Dualismus 841.
Die Mittelweſen. Der Logos 843.
Engel und Menſchenſeelen 845.
Zuſtand nach dem Tode 845.
Beſtandtheile der Menſchenſeele 846.
Sündenfall. Angeborene Sündhaftigkeit 847.
Ethik; Gnadenlehre 847.
Von der Ekſtaſe 848.
Meſſianiſch-chiliaſtiſche Vorſtellungen 848.

IV. Die letzten Dinge des Jüdiſchen Staats- und Kirchenweſens.

Die Tyrannei der Landpfleger 849.
Der Haß der Heiden 849.
Corruption des Volkes 850.
Die falſchen Propheten 851.
Die Zeloten; ihre Schreckensherrſchaft 852.
Die achtzehn Beſchlüſſe der Verſammlung in Eleazar's Hauſe 852.
Die Parteien in Jeruſalem und ihre Kämpfe 853.
Schickſal der Gefangenen nach der Eroberung 853.
Die Folgen der Zerſtörung des Tempels 854.
Unmöglichkeit des Opfercultes 854.
Die Hoffnung auf Wiedererſtehung des Tempels 854.
Synedrium und Schule zu Jamnia 856.
Der Rabbinismus 856.
Die Empörungen unter Trajan und Hadrian 856.
Bar Cochba 857.
Aelia Capitolina 858.

Vorhalle:

Die heidnische Welt und das Judenthum beim Beginne der Kirche.

I. Die heidnische Welt.

Erstes Buch.

Umschau; Weltlage.

I. Das Römische Reich.

1. Ein und zwanzig Jahrhunderte nach jener großen Fluth, von welcher ab das menschliche Geschlecht neuerdings über die Erde sich verbreitet hatte, war der schönste Theil dieser Erde, waren die Länder, die in weitem Umkreise, drei Welttheilen angehörig, um das Mittelmeer herumlagen, zu einem großen Weltreiche, dem Römischen, vereinigt. Herangewachsen war dieses Reich aus den kleinen Anfängen einer Stadtgemeinde am Ufer der Tiber, welche, lange von der übrigen Welt übersehen oder mißachtet, endlich, nach sieben Jahrhunderten ihres Bestehens, jenen Riesenkörper sich erstritten hatte, der nun vom Atlantischen Meere bis zum Euphrat, von den Gallischen Nordküsten und der Germanischen Donau bis zu den Sandwüsten Afrika's und den Katarakten des Nils sich ausdehnte, und eine Menschenmenge von etwa hundert Millionen umfaßte.

2. Damit hatte dieſes Reich ſeine durch die Natur ihm gebotenen Gränzen gefunden; Verſuche, neue Eroberungen zu machen, ſtießen nun faſt überall auf kaum zu überwindende phyſiſche Schwierigkeiten. Im Süden ſetzte die große Afrikaniſche Sandwüſte der Römiſchen Herrſchaft Schranken; im Südoſten waren Aethiopien und Arabien ſchwer zugänglich, und hier ſowohl als im Norden und Nordoſten ſtanden die Opfer, welche die Eroberung und Behauptung ſolcher von Städten entblößten, von einer größtentheils armen Bevölkerung bewohnten Länder gekoſtet haben würde, in keinem Verhältniſſe zum Gewinn, den ſie bringen konnten. Auch die im Weſten allein noch übrige Hiberniſche Inſel bot keine lockenden Ausſichten, und im Oſten waren die Parther durch die Lage ihres Reiches, wie durch die den Römiſchen Legionen verderbliche Art ihrer Kriegsführung ſchwer angreifbare Nachbarn. Daher ſprach ſchon Octavian den Grundſatz aus: Rom dürfe die Gränzen des Reiches nicht erweitern, und die meiſten ſeiner Nachfolger beſchränkten ſich auf die Behauptung des Beſtehenden und die Führung bloßer Vertheidigungskriege, ja ſie traten ſelbſt bereits gemachte Eroberungen freiwillig oder gezwungen wieder ab.

3. Nicht auf der Kraft und nationalen Eigenthümlichkeit eines großen Volkes ruhte das Römiſche Reich, ſondern wie im Beginne, ſo auch jetzt noch auf der Bevölkerung einer einzigen Stadt, welche fort und fort den Anſpruch behauptete, nicht blos den Sitz der Herrſchaft zu bilden, ſondern auch Inbegriff und ausſchließende Beſitzerin der ganzen Staatsmacht zu bleiben. Aber der langen Bürgerkriege, der Proſcriptionen und des endloſen Blutvergießens müde, nach Sicherheit des Beſitzes und Genuſſes verlangend, vermochte dieſes Rom nur noch unter der Herrſchaft eines Einzigen zu beſtehen, und dieſer Einzige war Octavian, der nach Ueberwindung ſeines letzten Feindes und Nebenbuhlers, des Antonius, mit ſtarker, kluger und gemäßigter Hand, die hergebrachten republikaniſchen Formen und Namen möglichſt beibehaltend, den Staat in die neue Ordnung der Dinge ruhig hinüberführte, und ſeinen Thron auf republikaniſcher Grundlage errichtete.

4. Neben dem lebenslänglichen, alle Gewalten in ſich vereinigenden Principate konnte indeß die Republik nur ein mehr und mehr verſchwindendes Schattenbild ſein. Als Befehlshaber des zu einer ſtehenden Kriegs- und Regierungsmacht gewordenen Heeres von etwa 340,000 Mann, als Vorſitzender des ihm gegenüber willenloſen, zu einer blos berathenden und verwaltenden Behörde herabgeſetzten Senats, als Cenſor, beſtändiger Tribun und Haupt der Staatsreligion, geſchützt durch eine ihm ergebene Leibwache, deren Präfekt ſchon unter Tiberius die zweite Perſon im Reiche wurde, beſaß der Monarch eine ſchrankenloſe Allgewalt, und Auguſt's Nachfolger durfte bereits unbedenklich, was von republikaniſchen Formen noch übrig

war, vernichten oder entwerthen. Das Volk in Rom wurde befriedigt durch Geldgeſchenke und Getreideſpenden, durch Schauſpiele im Theater und der Rennbahn, durch Gladiatorengefechte und Thierkämpfe; unter allen Ständen war eine Geſinnung verbreitet, die dem Machthaber nur Feigheit und knechtiſche Selbſtſucht entgegenſetzte, und ſo entwickelte ſich der Principat mit erſchreckender Schnelligkeit zu jenem furchtbaren Despotismus, welcher, durch Weiber, Freigelaſſene, Schmeichler, Späher und Delatoren genährt und gereizt, den entſetzten Zeitgenoſſen das Schauſpiel einer Kette von Gräueln darbot, wie ſie Uebermuth, Blutdurſt und Menſchenverachtung den jeglicher Scheu und Scham entbundenen Herrſchern eingaben.

5. Die Stadt Rom, in der letzten republikaniſchen Zeit bereichert und prachtvoll umgeſtaltet durch die geraubten Schätze der eroberten Länder, gewann unter Auguſtus faſt ein neues Anſehen; der Glanz des von ihm mit öffentlichen Gebäuden bedeckten Marsfeldes übertraf noch die Pracht der Siebenhügelſtadt, und mit Recht konnte der Monarch ſich rühmen, eine Ziegelſtadt habe er vorgefunden, und eine Marmorſtadt hinterlaſſe er[1]). Mit jedem Jahre entwickelte ſich jetzt die Stadt an der Tiber mehr und mehr zu einem Sammelplatze aller Nationen des Erdkreiſes; die aus allen Ländern zuſammengeſchleppten Sklaven drangen mit ihren fremden Sitten in das Innere der Familien, mit ihrer fremden Anſchauung in den Geiſt und die Sinnesweiſe der heranwachſenden Geſchlechter ein; aber auch von freien Ausländern wurde Rom überſchwemmt; aus drei Welttheilen wanderte man zur Weltſtadt, um dort ein angenehmeres, an Genüſſen reicheres Leben zu führen, oder nur um ſich zu nähren, oder um mit dort erworbenem Vermögen in die Heimath zurückzukehren. Griechen, Syrier, Kleinaſiaten, Aegyptier ließen in Rom ſich nieder als Literaten und Philoſophen, als Diener des Luxus, der Schwelgerei, der Unzucht, oder als Prieſter fremder Götterdienſte, als Werkzeuge der Superſtition. Rom ſei eine Griechiſche Stadt in Sprache und Sitten geworden, und die Syriſche Fluth des Orontes ſei in die Tiber geſtrömt, klagten ſpäter die Sitten-ſchildernden Dichter[2]), und anderthalb Jahrhunderte nach Auguſtus konnte Athenäus[3]) ſagen: Ganze Völkerſchaften des Orients hätten in Rom ſich angeſiedelt.

6. So erhielt Rom ſeit Auguſtus eine Bevölkerung, welche der des heutigen London nahe oder gleich kam, anderthalb, vielleicht zwei Millionen; davon beſtand aber nahezu die Hälfte aus Sklaven, und von den Freien weitaus der größte Theil aus Fremden, die mit der Civität beſchenkt worden, oder aus Freigelaſſenen und ihren Nachkommen. Neben dem

---

[1]) Sueton. Aug. 29. — [2]) Juvenal. 3, 60 sq. — [3]) Deipnosoph. 1, 36. T. I. p. 75. Schweigh.

ungeheuren Reichthum einer kleinen Anzahl von Familien herrſchte ſolche Armuth, daß ſchon Auguſtus über 200,000 Einwohner durch Geld-, Getreide- und Brod-Spenden ernähren mußte; und trotz der Sorge, mit welcher dieſer Monarch auf die Erhaltung des alten reinen Römiſchen Bürgerblutes bedacht war, ſtarben die ächt-römiſchen Geſchlechter, die ohnehin durch die Bürgerkriege und Proſcriptionen bereits ſehr vermindert waren, immer mehr aus. Dazu wirkte beſonders ein Grundübel der damaligen Zeit, die weitverbreitete Abneigung gegen den als läſtige Schranke gefühlten Eheſtand. Vergeblich ſuchte Auguſtus durch ſeine Geſetze, die Julia und Papia Poppäa, dieſer einreißenden Staatskrankheit der Eheloſigkeit unter den Wohlhabenderen und Reichen zu ſteuern. Selbſt in den Ehen wurde Kinderloſigkeit immer häufiger, ſo daß kraft des zweiten dieſer Geſetze ſchon der Beſitz von drei Kindern bedeutende Vorrechte mit ſich brachte.

7. Da war es denn unvermeidlich, daß Rom die Stadt wurde, in welcher alle Laſter der verſchiedenſten Zonen, alle Gebrechen und Auswüchſe der menſchlichen Geſellſchaft ſich ſammelten und miſchten, die Stadt, in welcher ein heimathloſer, müßig ſich herumtreibender, bettelhafter und doch an alle Bedürfniſſe des Luxus gewöhnter Pöbel, den man aus Staatsmitteln unterhielt, den größeren Theil der freien Einwohnerſchaft bildete [1]).

8. In den Unterthanenländern konnte ſich zwar auch während der Kaiſerherrſchaft kein rechter Gemeingeiſt, kein patriotiſches Gefühl des Zuſammengehörens entwickeln; allzufremd war und blieb der Gallier dem Syrier, der Aegyptier dem Hiſpanier, doch wurde die Verwaltung der Provinzen im Ganzen weſentlich beſſer, als ſie es in den letzten Zeiten der Republik geweſen. Wenn damals ein Voleſus Meſſalla als Proconſul Aſiens dreihundert Menſchen an Einem Tage hinrichten ließ, und durch die Leichen gehend mit Selbſtbewunderung ausrief: Welcher König hätte das zu thun gewagt? [2]) — wenn die Provinzen nur als Geldquellen für Rom, als Mittel der Bereicherung für die häufig wechſelnden aus Rom geſandten Statthalter, und für jene Römer, welche als Mäkler und Publikanen ſich hinzogen, betrachtet und ausgebeutet wurden, ſo trat unter Auguſtus und nach ihm ein mehr geſicherter, ein erträglicherer Zuſtand ein; die Statthalter ſtanden unter ſtrengerer Aufſicht, hatten feſte Gehalte, durften die Abgaben der Unterthanen nicht willkührlich ſteigern; ihre Ueberwachung der Communal-Verwaltungen war für das Volk wohlthätig, der Unterſchied zwiſchen der herrſchenden Römiſchen Bürgerſchaft und den unterthänigen Provincialen verſchwand, und die Römiſche Gerechtigkeitspflege war in allen

[1]) Seneca consol. ad Helv. 6. Tacit. Annal. 14, 20. — [2]) Seneca de ira, 2, 5.

Ländern beſſer als die frühere einheimiſche. Auch hörten die endloſen Stammesfehden und inneren Parteikämpfe, welche vormals manche Länder zerrüttet hatten, unter Römiſcher Herrſchaft auf. Die Tyrannei der Kaiſer deren Andenken in der Geſchichte gebrandmarkt iſt, laſtete zunächſt auf der Römiſchen Ariſtokratie, nicht aber oder doch weit weniger auf den Provinzen.

9. Die Verbindung der verſchiedenen Theile des großen Reiches unter einander und mit dem Mittelpunkte der Gewalt wurde nun in großartiger Weiſe hergeſtellt, die Mittel und Wege des Verkehrs vervielfältigten ſich; über das ganze Reich zog ſich allmälig ein Netz trefflich gebauter Heer- und Landſtraßen, und die ſchon vom erſten Kaiſer errichtete Staatspoſt erſtreckte ſich durch alle Provinzen.

10. Das Ergebniß der monarchiſchen Umwandlung war alſo weitaus für den größten Theil der unter Rom's Scepter vereinigten Völker und Individuen ein wohlthätiges. Mehrere Länder, wie Gallien, Spanien, Afrika, auch Aegypten und Syrien, gelangten zu größerer Sicherheit des Beſitzes und Rechtes; ſie nahmen Theil an dem allgemeinen geiſtigen Verkehr und Leben, wie es ſich aus der Verbindung der drei das Mittelmeer umſchließenden Welttheile ergab, und vortheilhaft ſtach ihre jetzige Blüthe ab gegen ihre frühere Lage vor ihrer Einverleibung in's Römiſche Reich.

11. Aber in den Centralländern des Reiches und der alten Welt überhaupt zeigten ſich bereits in den Symptomen einer bedenklichen Entvölkerung und Verödung die Vorboten des Zerfalls der damaligen Weltordnung. Schon war die Geſchichte der alten Hellenen wie ein großes, erſchütterndes, zuletzt nur noch Mitleid erregendes Drama zu Ende geſpielt; die Macedoniſchen und darauf die Römiſchen Kriege hatten das ſchöne Land mit Trümmern erfüllt; alte, berühmte Städte waren verſchwunden, oder nur mehr theilweiſe bewohnt, oder, wie Theben und Megalopolis, zu Dörfern herabgeſunken; viele früher wohlbevölkerte Inſeln waren jetzt einſame Felſen; die Stämme des Oeta waren faſt vernichtet, Acarnanien und Aetolien in Wüſten verwandelt, Theſſaliens Städte verfielen und das Land verarmte. Auch das angränzende Epirus konnte ſich von dem Schlage, der es durch Paulus Aemilius getroffen, nicht wieder erholen; ſeine Städte waren zerſtört, in ſparſam geſäeten Dörfern wohnte nur noch ein kleiner Reſt der früheren Bevölkerung. Von den zwölf Städten Achaia's waren fünf zerſtört oder verlaſſen, Arcadien und Meſſenien kaum bewohnt; in dem ehemals ſtädtereichen Laconien zählte man jetzt nicht einmal mehr dreißig Dörfer. Später meinte Plutarch, ganz Griechenland würde mit Mühe noch dreitauſend Hopliten aufbringen können. Athen glänzte zwar noch als eine prächtige Stadt, aber die alten Geſchlechter waren, zuletzt noch durch das Syllaniſche Blutbad, vertilgt; ein Zuſammenfluß fremder Anſiedler füllte

jetzt die Stadt [1]). Die Römiſchen Colonien, Paträ, Korinth und Nikopolis auf der Landzunge von Aktion, ſollten als Stützpunkte für die Römiſche Herrſchaft ſowohl als für die Wiederbelebung des verödeten Landes dienen; in Korinth, welches, durch ſeine Lage zwiſchen zwei Meeren begünſtigt, bald wieder eine blühende Handelsſtadt wurde, zog auch ſofort die alte Ueppigkeit wieder ein. Aber im Ganzen ließ der Druck fiſcaliſcher Herrſchaft, der auch in der Kaiſerzeit auf Hellas fortwährend laſtete, ein Wiederaufblühen des nationalen Wohlſtands und damit einen Aufſchwung der Bevölkerung nicht eintreten; Hellas blieb ein dünnebewohntes, mehr Gräber als Lebende, mehr Ruinen als Städte aufweiſendes Land, und die Hellenen waren ein in ſeinem innerſten Leben gekuicktes Volk.

12. Die von Nero den Griechen geſchenkte Abgabenfreiheit wurde zwar bereits unter Veſpaſian wieder aufgehoben, aber die Exiſtenz freier Städte mit municipalen Privilegien, lokaler Gerichtshöfe und provinzieller Verſammlungen, die fortdauernde Giltigkeit vieler griechiſchen Geſetze und Einrichtungen, dann der officielle Charakter, in deſſen Beſitz die Griechiſche Sprache blieb — alles dieß gewährte der mit fremdem Blute ſtarkgemiſchten Nachkommenſchaft der alten Hellenen den Schein und Troſt einer nationalen Selbſtſtändigkeit. Sie ſahen die Amphiktyonen ſich noch verſammeln, ſahen den Areopag in Athen nach alter Sitte richten, und Abgeordnete der Achäiſchen, Böotiſchen, Phociſchen Bundesſtädte zur Berathung ihrer Angelegenheiten zuſammentreten; da war es nicht zu verwundern, daß ſie, dem Cultus ihrer Vergangenheit ergeben, alles Fremde geringſchätzend, nur ihre Erzeugniſſe bewundernd, die alte ſtolze Eintheilung der Menſchen in Griechen und Barbaren auch jetzt noch beizubehalten geneigt waren. Freilich wurden jene Schaaren von Hellenen, welche die Begierde zu erwerben nach Rom führte, dort meiſt mit kalter Misachtung aufgenommen, und als hungrige Abentheurer mit den Griechiſch-redenden Ankömmlingen aus Aegypten und den Aſiatiſchen Ländern zuſammengeworfen [2]).

13. Am ſchwerſten hatte Italien ſelbſt in ſeinem Wohlſtande und ſeiner Bevölkerung den Druck, den hemmenden und zerſtörenden Einfluß Rom's empfunden. Schon vor dem Beginne der Bürgerkriege waren in langen, blutigen Kämpfen ganze Völkerſtämme im mittleren und ſüdlichen Italien ausgerottet worden; in den zehn Jahren von 90 bis 80 vor Chr. erlitt die Halbinſel einen neuen faßt unermeßlichen Verluſt ihrer beßten Bevölkerung; der Krieg der Italiker gegen Rom raffte über 300,000 junge Männer weg [3]); von der Samnitiſchen und Etruriſchen Bevölkerung war wenig geblieben; die Sabiniſche, Etruſkiſche, Venetiſche Sprache war verſchwunden oder im

[1]) Tacit. Annal. 2, 15. — [2]) Juvenal. Sat. 3, 76. — [3]) Vellej. 2, 15.

Aussterben begriffen; der ursprüngliche Bauernstand Italiens war wie vertilgt, und kümmerlich ersetzt durch Sklaven, welche die Latifundien ihrer Herren bebauten. Am verderblichsten wirkte das System der Militär-Colonien, von Octavian in größtem Maßstabe durch Ansiedlung seiner vier und dreißig Legionen mit Vertreibung der bisherigen Eigenthümer durchgeführt; ihm wurde vorgeworfen, daß er fast ganz Italien seinen Veteranen preisgegeben habe[1]). Die angesiedelte Soldatenmasse, ohne Neigung und Fähigkeit für ein geordnetes Familienleben, starb rasch aus[2]); sie konnte keinen Ersatz bilden für jene drei und sechszig Städte, welche von Cäsars Dictatur bis auf die ersten Jahre des Augustus ihre Bevölkerung verloren hatten, oder ihres Grundbesitzes beraubt dem sichern Untergang entgegengingen. Und dabei hatte Augustus in einem Jahre 120,000 Colonisten aus Italien in die Provinzen gesandt[3]); dabei fand noch eine stetige, halb freiwillige, halb gezwungene Auswanderung nach Rom oder nach den zuletzt einverleibten Theilen des Reiches statt; nach Rom, um dort auf Kosten des Reiches als Theilnehmer an den Getreidespenden sich ernähren zu lassen; in die Provinzen, um dort ein einträgliches Amt zu erhaschen oder in einer der zahlreichen Römischen Handelsgesellschaften sich unterzubringen; Italische Kaufleute saßen in allen Städten, bis nach Arabien, bis zu den Marcomannen und Cheruskern[4]). In der allmäligen, stets fortschreitenden Erschöpfung Italiens lag aber für das ganze Reich eine Haupturſache des späteren Zerfalls.

14. Doch unterschied sich das nördliche Italien zu seinen Gunsten wesentlich vom mittleren und südlichen. Dort waren oder wurden Padua, Verona, Ravenna, Mailand, Aquileja, als Sitze Römischer Colonisten, blühende Städte; dagegen war die alte Herrlichkeit von Großgriechenland verschwunden[5]); nur Rhegium, Brundusium, Benevent und das auf die Hälfte seines frühern Umfangs beschränkte Tarent bewahrten noch einiges Leben. Wer Wüsten sehen will, sagt Seneca[6]), der gehe nach Lucanien und Bruttium. Indeß stand noch Campanien, und besonders der Golf von Neapel, dieses irdische Paradies, dessen Schönheit auch die reichen Römer zu würdigen wußten, in voller Blüthe; hier war Neapolis mit seiner Griechischen Lebensweise, Griechischer Kunst und Wissenschaft ein Lieblingsaufenthalt gebildeter Römer, hier zeigte Bajä seine prächtigen Villen, war Puteoli der Stapelplatz des Alexandrinischen und Spanischen Handels.

15. In dem „dreizüngigen Sicilien“ mit seiner altsiculischen oder keltischen Landbevölkerung, seinen Griechischen Städten und seinen Römischen

---

[1]) Appian. bell. civ. 5, 12 sqq. p. 728. Schweigh. Sueton. Aug. 13. — [2]) Tacit. Ann. 14, 27. — [3]) Monum. Ancyran. — [4]) Dio Cass. 53. Tacit. Annal. 2, 62. — [5]) Cic. de amic. 4. — [6]) De tranq. animi, 2.

Colonisten waren hellenischer Charakter und Bildung noch immer überwiegend [1]), aber die Städte auf dieser schönsten und fruchtbarsten Insel des Mittelmeeres konnten sich nicht wieder erholen. Auf der ganzen nach Afrika zugekehrten Küste waren die Städte bis auf Agrigent schon in den Carthagischen Kriegen zu Grunde gegangen [2]); im Innern hatten die Sklavenkriege und das Räuberunwesen der Hirtenbevölkerung arge Verheerungen angerichtet; Himera, Selinus, Gela, auch Naxos, Euböa, Callipolis an der Ostküste waren verschwunden, Enna nahezu verödet, Tauromenium, von Octavian schwer mißhandelt, war gesunken; Syrakus, dessen Blüthe schon seit der Eroberung durch Marcellus gebrochen war, suchte Augustus vergeblich durch eine Colonie zu heben; besser stand es mit Catane, Panormus, Segeste und Lilibäum. Im Ganzen gelangte die Insel bei der unter den Kaisern erhaltenen Ruhe und Ordnung, als eine Kornkammer Rom's und Italiens, doch wieder zu bedeutendem Wohlstande.

16. Die Inseln Sardinien und Corsica, zu Einer Provinz vereinigt, hatten eine sehr gemischte Bevölkerung; dort bildeten Tyrrhenische Zolner, eingewanderte Corsen und Belari (d. h. Flüchtlinge) den Grundstock einer als träge und boshaft verrufenen Bevölkerung, zu der noch Phönizische und Carthagische Colonien hinzugekommen waren; das Land galt für ungesund, und wurde deshalb als Verbannungsort für Verurtheilte benützt, war aber seiner Fruchtbarkeit wegen nebst Sicilien eine Kornkammer für Rom. Die Bevölkerung des rauhen und wenig angebauten Corsica war aus Tyrrhenern, Ligurern und Römischen Colonisten zusammengeflossen. Bei Strabo erscheinen die Corsen noch als rohe, fast nur Viehzucht treibende Barbaren, und dennoch zählte man unter Römischer Herrschaft drei und dreißig Städte auf der Insel.

17. In der kleinasiatischen Halbinsel schied der Fluß Halys die Sprachen und Völkergebiete. Die westlich wohnenden Nationen, die Lydier, Carier, Mysier, Bithynier gehörten im Allgemeinen zum Stamm der europäischen Thrazier; bei ihnen war die griechische Sprache die vorherrschende, die alte einheimische Sprache zum Theil, wie bei den Lydiern, spurlos verschwunden [3]). Oestlich vom Halys wohnten die Völker Syrisch-Arabischer Abstammung, die Cappadocier, Cilicier, Pamphylier und die Solymer, d. h. die alten Bewohner von Lycien und Pisidien, wiewohl die Lycier eine so starke Beimischung von Hellenen erhalten hatten, daß sie für ein Griechisches Volk galten. Der nördliche Theil Kleinasiens am schwarzen Meere sich hinziehend, bildete die Länder Bithynien, Paphlagonien und

---

[1]) Apulej. Metamorph. 11, p. 259. Elmenh. — [2]) Strabo, 6. p. 272. — [3]) Ibid. p. 565, 631.

Pontus. Bithynien, früher auch das Aſiatiſche Thrazien genannt, eines der fruchtbarſten Länder, bewohnten einige aus Thrazien eingewanderte Stämme, mit Reſten früherer Myſiſcher Bevölkerung; ſeine Hauptſtadt Nikomedien, jetzt in mächtigem Wachsthum begriffen, wurde eine der ſchönſten und größten Städte der alten Welt; Cius, Chalcedon, Nicäa, Heraclea, meiſt mit helleniſchen Colonien, verbreiteten ihre Griechiſche Bildung über das Land.

18. Ganz verſchieden in Sprache und Sitten von ihren Traziſchen Nachbarn im Weſten und ihren Keltiſchen Nachbarn im Süden waren die Paphlagonier. Sie gehörten zum Syriſchen Volksſtamme, galten ſelbſt unter den Heiden für ganz beſonders abergläubiſch; das Innere ihres rauhen, ſtädtearmen Gebirgslandes war wenig bekannt; nur das nahe an der Galatiſchen Gränze gelegene Gangra, zu Strabo's Zeiten freilich blos ein Städtchen, wurde ſpäter bedeutender und die Hauptſtadt der Provinz. Am Meere aber wohnten helleniſche Anſiedler, und Sinope, die Colonie der Mileſier, früher ein reicher und mächtiger Handelsort, war jetzt noch eine große und prächtige Stadt.

19. Langhingeſtreckt am ſchwarzen Meere lag, von vielen kleinen, ſehr verſchiedenartigen Völkerſchaften bewohnt, mit Griechiſchen Handelsſtädten an der Küſte, das nordöſtliche Land von Kleinaſien, Pontus, ſeit dem Tode des Königs Polemo II. unter Nero tributpflichtige Römiſche Provinz. Im Oſten reichte Pontus bis an Colchis und Großarmenien hin. Im Innern des Landes ſcheinen verſchiedene Sprachen geredet worden zu ſein; Städte waren hier nur durch ihre religiöſen Culte bedeutend und berühmt, wie Comana, Pontica und Cabira; Neucäſarea, die ſpätere große und ſchöne Hauptſtadt des Landes, begann erſt ſeit dem Jahre 64 aufzublühen.

20. Südlich von Galatien und Pontus war Kappadozien, verbunden mit Kleinarmenien, eine der größten Provinzen des Römiſchen Reichs, faſt den dritten Theil der ganzen Halbinſel umfaſſend, ein vorwiegend rauhes und minder fruchtbares Land, mit Einwohnern Syriſchen Stammes, welche von den Perſern zum Unterſchied von den dunkelfarbigen Bewohnern Syriens die weißen Syrier genannt wurden. Städte, ſtatt der bisherigen Caſtelle und offenen Flecken, wurden hier erſt durch die Römiſche Herrſchaft gegründet, beſonders durch Anlegung Römiſcher Colonien; ſo erhob ſich allmälig die Hauptſtadt Cäſarea; daneben Thana und Comana. Kleinarmenien und Melitene, ſchon von Tiberius zur Römiſchen Provinz gemacht, von Caligula dem Thrazier Cotys, von Nero dem jüdiſchen Könige Ariſtobulus geſchenkt, wurde erſt unter Trajan mit dem Römiſchen Reiche wieder vereinigt.

21. Eines der ſtrahlendſten Juwele in der Römiſchen Länderkrone

blieb Vorderaſien, vor andern mit Schönheit der Natur, unerſchöpflichem Reichthum und Fülle der Bevölkerung geſegnet, und die große induſtrielle Werkſtätte des Reichs. Hier, in den Ländern Myſien, Lydien, Carien, welche zuſammen mit einem Theile von Phrygien die Römiſche Provinz Aſia bildeten, erhoben ſich fünfhundert Städte[1]), alle mit Kunſtwerken und öffentlichen Gebäuden und Monumenten der manigfaltigſten Art reichlich ausgeſtattet; ja ſpäter wurden hier ſogar, wohl mit Hinzuzählung kleinerer Ortſchaften, tauſend Städte gezählt[2]). Hier herrſchten noch ſiegreich über alle fremden Elemente helleniſcher Geiſt und helleniſche Sitte; hier lebte man umgeben von Allem, was Handel, Kunſt und verfeinerter Luxus ſchaffen konnte, ein ruhiges, genußreiches Leben, und bedurften die Römer zur Feſtigung ihrer Herrſchaft keiner Legionen. Die Städte nannten ſich ſtolz auf ihren Münzen autonom; denn die Römer hatten ihnen umfaſſende municipale Freiheiten bewilligt, ſo Smyrna, die ſchönſte Stadt Aſia's und eine der prächtigſten Städte des ganzen Alterthums, ſpäter durch Erdbeben und Feindeshände oft verwüſtet, und immer wieder unter der Gunſt ſeines trefflichen Hafens aus den Trümmern ſich erhebend. Als „erſte und größte Metropole von Aſia" — dieſen Titel führt ſie auf Inſchriften — prangte Epheſus, von Plinius als das Auge Aſiens geprieſen[3]), ſtolz auf ihren Artemis-Tempel, das größte und prachtvollſte Gebäude der Griechiſchen Welt.

22. Auch im innern Lydien war die Helleniſirung, getragen durch Städte wie Sardes, Thyatira, Tralles, Magneſia, ſo vollſtändig, daß in Strabo's Zeit die Lydiſche Sprache bereits verſchwunden war. In Myſien war Cyzikus eine der blühendſten Seeſtädte und ein Lieblingsaufenthalt der vornehmen Römer; das emporſtrebende Alexandria Troas hatte ſchon Cäſar einmal zum Sitze des ganzen Reiches erheben wollen; und Pergamum hatte zwar ſeine berühmte Bibliothek verloren, zeigte aber den Glanz einer Hauptſtadt, den ihr die Könige des Pergamiſchen Reiches gegeben, in ſo hohem Grade, daß Plinius[4]) ſie die bei weitem berühmteſte Stadt Aſiens nennt. Unter Carien's Städten ragte hervor das eifrig Römiſch-geſinnte Alabanda mit ſeinen Tänzerinnen und Sängerinnen, welches zuerſt der Göttin Roma einen Tempel errichtet zu haben ſich rühmte[5]). Halikarnaß hatte ſich von ſeiner Zerſtörung durch Alexander nicht recht wieder erholen können, erfreute ſich aber des bei Aſiatiſchen Städten ſo ſeltenen und koſtbaren Vorzuges, durch ſeinen Felſengrund vor Erdbeben geſichert zu ſein; und die jetzigen Ruinen von Knidus zeugen von der Pracht und Größe dieſer Stadt.

---

[1]) Philostrati vitae Sophist. p. 56, 21, Kayser. Joseph. bell. jud. 2, 16. — [2]) Statius Silv. 5, 2, 56. — [3]) Plin. H. N. 5, 29, 31. — [4]) Ibid. 5, 30, 33. — [5]) Tacit. Ann. 4, 56.

23. Lycien, deſſen friedliebende Bewohner theils Kretiſche, theils Cariſche Sitten zeigten, beſaß drei und zwanzig Städte, die auch noch in Römiſcher Zeit ihre Bundesverfaſſung zu bewahren wußten; wiewohl die bedeutendſten, Patara und Telmeſſus, ſchon ſehr geſunken waren, und die Lyciſche Hauptſtadt Xanthus nach ihrer Zerſtörung durch Brutus nicht wieder emporzukommen vermochte. Die Städte des öſtlich von Lycien gelegenen ſchmalen Küſtenſtriches, Pamphylien, Side und Aſpendus, waren von Nachkommen Griechiſcher Coloniſten bewohnt.

24. In der Mitte von Kleinaſien lag, faſt rings vom Gebirg eingehegt, das fruchtbare Phrygien mit ſeinen großen, nachher auch in der chriſtlichen Geſchichte denkwürdigen Städten, Apamea, Coloſſä, Laodicea, Hierapolis, mit einer Bevölkerung, die ſchon ſeit 600 Jahren an fremde Herrſchaft, Lydiſche, Perſiſche, Griechiſch-Macedoniſche, und jetzt ſeit dem Tode des Königs Attalus III. von Pergamus, an Römiſche gewöhnt war, aber noch das Bewußtſein bewahrte, früher einmal ein mächtiges Reich gebildet zu haben, und das älteſte der Völker, das erſte Land, das aus der von der einheimiſchen Sage bezeugten großen Fluth aufgetaucht, geweſen zu ſein. Durch die geiſtige Ueberlegenheit der Griechen, von denen das Land faſt überall umgeben war, und die ſich bald auch in ſeinem Schooße angeſiedelt hatten, war der Phrygiſche Stamm bereits ganz zurückgedrängt, ſo daß Phrygien durchweg als ein Griechiſches Land erſcheint, und die Phrygiſche Sprache nur noch auf dem Lande, in den Städten wohl nur noch von Sklaven geredet wurde. Das Volk, das vom Armeniſchen Hochlande herabziehend in ſeine Wohnſitze eingewandert und dem Armeniſchen Stamme nahe verwandt war, hatte in alter Zeit den überwiegenden Theil der Bevölkerung von Kleinaſien gebildet, und bedeutende Zweigſtämme nach Thrazien, Macedonien und Illyrien entſendet, war aber ſchon ſeit der Perſiſchen Periode in allgemeine Misachtung gefallen, und galt für unbildſam, feig und weichlich. Unter den Städten des Landes erhob ſich das zur Zeit Strabo's noch unbedeutende Synnada ſpäter zur Hauptſtadt von ganz Phrygia Salutaris; Celänä war von ſeiner frühern Größe durch die Nähe des neugegründeten Apamea zum Flecken herabgedrückt; während dieſes Apamea Kibotus, durch ſeinen Handel nunmehr ſich zur bedeutendſten Stadt Phrygiens erhoben hatte, Coloſſä aber jetzt nur noch ein Städtchen war. Das reiche Laodicea am Fluſſe Lykus vermochte, durch ein Erdbeben unter Tiberius gänzlich vernichtet, aus eigenen Mitteln ſich wiederherzuſtellen.

25. Das reiche Gebirgsland Galatien, ſeit dem Tode ſeines letzten Fürſten Römiſche Provinz, bewohnten drei Keltiſche Stämme, die Trocmer, Tectoſager und Toliſtoboier, welche im Jahre 278 vor Chr. aus ihren Wohnſitzen zwiſchen der Donau und den Alpen eingewandert waren, lange das tapferſte

Volk Kleinasiens, und jetzt noch im Besitze Gallischer Sprache und Gallischer Sitten[1]). Unter den Städten des Landes war Pessinus im Sinken begriffen, Ancyra dagegen, der Mittelpunkt der großen Straße von Byzanz nach Syrien und Hauptstapelplatz des orientalischen Carawanenhandels, blühte jetzt als Hauptstadt der Provinz.

26. Die Bergvölker im südöstlichen Theile von Kleinasien, die stammverwandten Pisidier, Isaurier, Cilicier, lange der Seeräuberei und dem Sklavenhandel ergeben, waren nie Römischer Verwaltung vollständig unterworfen; im innern Pisidien und Isaurien befand sich nie eine Römische Besatzung oder Colonie; nur durch eine Kette von Festungen vermochte man die benachbarten Länder gegen die Raubzüge dieser in den Schlupfwinkeln ihrer Berge unzugänglichen Stämme zu verwahren; und trotz dieser Festungen wurden seit dem dritten Jahrhundert die Isaurier, mit den Bewohnern des rauhen Ciliciens zu Einem Volke verbunden, der Schrecken aller Nachbarn. Im Flachlande gegen das Meer lag ein Kranz blühender Städte mit Griechischer Sprache und Bildung; darunter das uralte Tarsus, die Metropole von Cilicien, früher der Sitz eigener von den Persern abhängiger Könige; es war durch seine Schule eine Stadt von welthistorischer Bedeutung; und selbst im rauhen Cilicien, welches erst im J. 74 unter Vespasian mit der Provinz Cilicien vereinigt wurde, lag Seleucea Trachea, eine freie und dabei so große und schöne Stadt, daß Ammian[2]) im vierten Jahrhunderte sie die „Mutter der Städte" nannte.

27. Zu den werthvollsten Bestandtheilen des großen Reiches gehörten die Inseln des Aegäischen und des östlichen Mittelmeeres: das reiche, selbst mit Aegypten an Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse wetteifernde Cyprus, ehemals in neun kleine Königreiche vertheilt, mit gemischter, vordem vorzugsweise Phönizischer Bevölkerung, die aber vor der geistigen Uebermacht der früher schon in Colonien angesiedelten Hellenen ihre Eigenthümlichkeit nicht zu behaupten vermochte; namentlich waren die von Phöniziern gegründeten Städte Kitium, Salamis, Amathus bereits ganz Griechisch geworden. Das uralte Alt-Paphos war in der ganzen Welt durch seinen Aphrodite-Cultus berühmt, und das drei Stunden davon entfernte Neu-Paphos war eine mit herrlichen Tempeln geschmückte Hafenstadt.

28. Kreta mit seiner theils Hellenischen, theils Asiatisch gemischten Bevölkerung zu behaupten, bedurfte es keines Heeres; eine Römische Colonie in Knossus genügte; daher war die Insel Senatsprovinz. Noch immer konnte man hier die Griechen von den früher eingewanderten Asiaten unter-

[1]) Strabo p. 566. — [2]) Ammian. 14, 2.

ſcheiden; aber der ſchlimme Ruf, den die Kretenſer im ganzen Alterthum hatten, der Ruf der Lügenhaftigkeit, der Habſucht, Schwelgerei und Unzucht, bezog ſich freilich auf die ganze Bevölkerung ohne Unterſchied von Hellenen und Barbaren.

In weit beſſerm Rufe ſtanden die Einwohner der ſchönen, nahe an der Cariſchen Küſte gelegenen Inſel Rhodus, gemiſcht aus Cariern, Phöniziern, Kretenſern und den geiſtig überlegenen Doriſchen Griechen. Zwar war die Blüthe des betriebſamen und kunſtfertigen Völkchens durch die Bürgerkriege nach Cäſars Tode und die barbariſche durch Caſſius erlittene Behandlung gebrochen; immer aber herrſchte hier noch, beſonders in der gleichnamigen Hauptſtadt, ein reges, wiſſenſchaftliches und künſtleriſches Leben; ſo gab es eine Rhodiſche Beredſamkeit und eine eigene durch Chares von Lindus gebildete Rhodiſche Kunſtſchule. Von den drei mit Naturgaben reichlich geſegneten Inſeln an Aſia's Küſte, Lesbos, Chios und Samos ſank letztere und ihre gleichnamige Hauptſtadt, eine der ſchönſten des ganzen Alterthums, unter Römiſcher Herrſchaft immer mehr zur Bedeutungsloſigkeit herab; die Chier, ehemals die reichſten der Griechen[1]), waren noch durch ihr genußreiches und üppiges Leben ſprüchwörtlich, und das weichliche und unſittliche Lesbos zehrte noch an dem Ruhme, einer langen Reihe Griechiſcher Gelehrten, Künſtler und Dichter das Daſein gegeben zu haben.

29. Die ergiebigſte unter den Römiſchen Provinzen nach dem Verhältniß ihrer Größe war Aegypten, jenes Thal am Nordſtrande von Afrika, welches, von Bergketten und Sandwüſten eingeengt, der Nil jährlich von ſeinen ſieben Mündungen am Mittelmeer bis hinauf zu den Katarakten von Syene überſchwemmt. Die außerordentliche Fruchtbarkeit des Thales, die Lage des Landes, welches der Gebieter wie eine Feſtung zugleich gegen Afrika und gegen Arabien gebrauchen konnte, und die hohe Bedeutung Alexandriens für den Welthandel, machte Aegypten zum wichtigſten Beſitzthume Rom's, und das Land, das unter der gedankenloſen, nichtswürdigen Verwaltung der letzten Lagiden vielfach herabgekommen war, wurde durch die ſtaatskluge Einrichtung des Auguſtus, durch eine ſchonende zugleich und feſte Verwaltung unter ſeinen Nachfolgern wieder zu größerem Wohlſtande erhoben, ſo daß die Bevölkerung auf 7,800,000 Einwohner ſtieg[2]). Dieſe Bevölkerung beſtand aus Altägyptiern (Kopten), aus Griechen und Juden; die Bemühungen der Lagiden, Aegypten zu helleniſiren, Griechen und Aegypter möglichſt zu verſchmelzen, waren nicht ohne Erfolg geblieben, wie ſchon das Ueberwiegen Griechiſcher Namen verräth, während ohne Zweifel die Aegypter noch die große Mehrzahl der Bevölkerung bildeten, weßhalb auch Philo die

[1]) Thucyd. 8, 45. — [2]) Joseph. bell. jud. 2, 16, 14.

Bevölkerung des Landes als nur den einfachen Gegenſatz von Juden und Aegyptern bildend darſtellen konnte[1]). Dieſes Volk, das älteſte der civiliſirten Nationen im Reiche, hatte unter der ſechshundertjährigen Herrſchaft der Fremden, der Perſer und der Griechen, faſt alle ſeine alten Einrichtungen eingebüßt, die Kaſtenverfaſſung war durchbrochen; aber es beſaß noch ſeine Religion, an der es mit zäher Beharrlichkeit feſthielt, und da die Römer, klüger hierin als die Perſer, dieſe ſorgfältig ſchonten, ſo war Aegypten eine der ſicherſten und ruhigſten Provinzen des Reiches; das Volk war von jeher in der Erhöhung und Verherrlichung der Herrſchermacht weiter gegangen als irgend ein anderes, hatte es ſchon in den älteſten Zeiten ſeine einheimiſchen Könige, dann die Lagiden vergöttert, ſo ließ es ſich leicht auch die Römiſchen Imperatoren als neue Götter gefallen, und ſchon zehn Jahre nach dem Tode der Kleopatra erſcheint Auguſtus in hieroglyphiſchen Inſchriften auf dem Iſis-Tempel zu Philä als „Sohn der Sonne und König von Ober- und Niederägypten“[2]).

30. Im ganzen hatte das Volk mehr als andere Nationen des Orients den Griechiſchen Einflüßen widerſtanden, aber unter allen größeren Völkern waren die Aegypter im Alterthume das am meiſten misachtete; theils wegen ihres auch den Heiden verächtlichen Thierdienſtes und der ganzen Geſtalt ihres wildausſchweifenden Göttercultus, theils weil ſie unter dem Joch ihres zweitauſendjährigen Deſpotismus betrügeriſch, kriechend und unkriegeriſch geworden waren, wiewohl die Standhaftigkeit im Ertragen von Qualen an den Aegyptern auffiel[3]), und eine Willensſtärke verrieth, die auch in den Dienſt einer guten Sache gezogen und dadurch veredelt werden konnte.

31. Kaum vom Lande abhängig, eine Republick für ſich, thronte auf der Landzunge zwiſchen dem Mittelmeere und dem Mareotiſchen See Alexandria, die Königin der Städte, der Mittelpunkt des Welthandels, mit Häfen, in denen mehr Schiffe einliefen, als in irgend einem der Welt, mit Tempeln und Paläſten, die ein Viertheil des ganzen Stadtraumes bedeckten, mit einer Menſchenzahl von 800,000 Seelen. Alexandria war wie Rom ein Sammelplatz aller Völker; hier ſah man das ganze Jahr Menſchen von allen Farben und aus den entlegenſten Zonen, nicht nur Griechen, Italier und Syrier, Araber, Libyer, Cilicier und Aethiopier, ſondern auch Baktrier, Scyten, Perſer und Indier[4]). So hatte ſich hier ein eigenthümlicher, von dem der übrigen Aegypter ganz verſchiedener Volkscharakter entwickelt. Die Alexandriner waren ſehr gewerbthätig; es fiel dem

---

[1]) In Flacc. 523, 28. — [2]) Sharpe, history of Egypt, III. edit. London 1852, II, 85. — [3]) Amm. Marcell. 22, 16, 23. — [4]) Dio Chrysost. ad Alexand. p. 252.

Kaiſer Hadrian auf, daß man dort Niemanden müßig ſehe; dabei aber waren ſie leichtfertig, vergnügungsſüchtig, lärmend, und an Kleinigkeiten ſich raſch zu Tumult und Todtſchlag entzündend.

32. Memphis mit ſeiner gemiſchten, der Alexandriniſchen ähnlichen Bevölkerung, die frühere Hauptſtadt des Landes nach dem Sinken von Theben, war noch eine große, nur Alexandrien in ſeinen gefüllten Straßen, ſeinen Tempeln und Paläſten nachſtehende Stadt, und erhielt ſich als Hauptſitz des heidniſchen Cultus in ſeiner Bedeutung bis in's vierte Jahrhundert; Theben aber, oder die „große Diospolis", die älteſte Stadt der ganzen Welt nach der Aegypter Meinung, war bereits, ſo wie Abydos, zu einem Dorfe herabgeſunken; Heliopolis, die alte heilige Stadt mit ihrem hochberühmten Sonnentempel, war faſt verlaſſen; dafür aber hatte ſich in Oberägypten Ptolemais aus einem Lagerplatze Griechiſcher Soldaten zur bedeutendſten Stadt des Landes erhoben, einer Stadt, die faſt ſo groß als Memphis, ganz von Griechen erbaut nach Griechiſchen Geſetzen lebte.

33. Die ägyptiſchen Städte im Innern des Landes hatten jedoch faſt nur durch ihre der Vorzeit angehörigen Monumente eine Bedeutung für weitere Kreiſe; anders war dieß in Syrien, wo ſich blühende, ſtädtiſche Gemeinweſen mit ſelbſtſtändiger Verfaſſung und herrſchenden Geſchlechtern ſchon unter Perſiſcher Herrſchaft behauptet hatten, die dann unter den Seleukiden, nach Aufnahme Griechiſch-Macedoniſcher Bevölkerungsbeſtandtheile und mit vielen neugegründeten Städten vermehrt, die Centralpunkte und Bollwerke des Hellenismus gegenüber der Syriſchen Landbevölkerung wurden, ſo daß vor der ſelbſt auf's flache Land hinaus ſich verbreitenden Griechiſchen Sprache und Sitte die heimiſche Sprache theilweiſe verſchwand, oder nur als Mundart des ungebildeten Volkes neben der Griechiſchen ſich erhielt. Das Syriſche Volk, das bei ſeiner Zerſplitterung in mehrere unter ſich feindliche Stämme, dem eindringenden Fremdlinge keine feſte Nationaleinheit, keine durch Religion gebundene Sitte entgegenzuſetzen hatte, vielmehr gern Neues und Fremdes ſich aneignete [1]), unterlag dem Proceſſe der Helleniſirung in weit höherm Grade, als das ägyptiſche.

34. So erhielten die Römer, als ihnen nach dem langſamen Hinſterben des Seleukidenreiches das ganze, von Cilicien zwiſchen dem Mittelmeer und Euphrat bis an die Arabiſche Wüſte und die Gränzen Aegyptens ſich herabziehende Land zufiel, ein in Sprache und Bildung überwiegend Griechiſches, reiches und ergiebiges Beſitzthum; denn Syrien war damals beſſer bebaut und fruchtbarer als jetzt, und im Oſten hatte es bis über Palmyra hinaus blühende Städte, die längſt alle im Sandmeere der Syriſchen Wüſte

[1]) Polybius 22, 26.

verſchwunden ſind. Das Volk, mit den Aſſyriern, Meſopotamiern, weißen Syriern und Cappadociern zum Aramäiſchen Stamme gehörig, gewerbfleißig und im Beſitze natürlicher Geiſtesfähigkeiten, aber durch knechtiſchen Sinn und raffinirten Luxus und durch verderbliche religiöſe Einflüſſe ſittlich herabgekommen, war unter den übrigen Nationen verrufen durch ſeinen Geiz und ſeine Habgier, welche die Syriſchen Handelsleute hinaus in alle Länder trieb und ſie bei aller Verweichlichung Gefahren verachten lehrte [1]).

35. Im obern Syrien bis zum Anfange des Libanus lag die erſte Seeſtadt Syriens, Laodicea, ſofort Hierapolis, welches ſeine Größe und Bedeutung dem Cultus der Göttin Atargatis verdankte, dann Apamea und Emeſa am Orontes, und hierauf Antiochia, die Schöpfung des Seleukus und Hauptſtadt Syriens, der damals außer Rom und Seleucea am Tigris keine andere an Größe und Schönheit gleich kam, wenn auch Alexandria ſie an monumentaler Pracht übertraf. Die reiche, üppige Stadt hatte ihren Hauptfeind unter der Erde; zehnmal in ſieben Jahrhunderten wurde ſie vom Erdbeben heimgeſucht, mehr als einmal faſt völlig zerſtört, und ſchon unter Julian äußerte Libanius, das ſei nun die vierte Stadt, die auf den Fundamenten Antiochiens ſtehe, drei ſeien bereits verwüſtet. Die Antiochener aber verbanden Griechiſche Bildung mit Syriſcher Ausgelaſſenheit, zeigten ſich leichtſinnig, turbulent und übermüthig, und während einer der Kaiſer meinte, ſie taugten zu nichts, als elegant und witzig zu ſpotten, äußerte ein anderer: in Antiochien ſeien mehr Schauſpieler als Bürger [2]). In Unter-Syrien oder Cöleſyrien glänzte das uralte, ſchon zu Abrahams Zeiten exiſtirende Damaſcus, welches von den Syriſchen Königen als unſichere Beſitzung vernachläßigt, ſich jetzt unter Römiſcher Herrſchaft wieder hob, und Heliopolis am Libanus (Baalbeck), wo ſpäter Antoninus Pius eines der berühmteſten Gebäude der alten Welt, den Jupiter-Tempel, erbaute.

36. Der ſchmale, kaum dreißig Meilen lange Küſtenſtrich Phönizien gehörte nun zur Provinz Syrien. Gleich den übrigen Syriern waren auch die Phönizier unter der Herrſchaft der Seleukiden gräciſirt worden; ihre nationale Geſchichte war längſt abgeſchloſſen; der Reihe nach abhängig von den Aſſyrern, den Chaldäern, Perſern, Macedoniern, von den Ptolemäern in Aegypten, und jetzt den Römern gehorchend, hatten ſie wenig Eigenthümliches bewahrt; ihre Sprache war im Mutterlande bis gegen die Mitte des zweiten Jahrhunderts nach Chriſtus ausgeſtorben, während ſie in den Afrikaniſchen Colonien noch im ſechsten Jahrhunderte geſprochen wurde [3]). Doch

---

[1]) Die Stellen darüber geſammelt von Savaron in den Noten zu Sidon. Appolin. p. 61. — [2]) Herodian. 2, 10. Julian. Misopogon p. 344. Spanh. — [3]) Hamaker, miscell. Phoenic. p. 114.

behaupteten die Phönizier noch ihren alten Ruhm, die thätigſten Kaufleute der Welt zu ſein und in Architektur und plaſtiſchen Künſten Ausgezeichnetes zu leiſten. Die uralte Mutterſtadt Sidon und die Inſelſtadt Tyrus waren noch lange gewerbreiche Handelsſtädte, und Berytus, früher von dem Syriſchen Gewalthaber Tryphon zerſtört, unter Auguſtus wiederhergeſtellt und zu einer Römiſchen Militärcolonie erhoben, wurde ſpäter der Sitz einer blühenden hohen Schule.

37. Die ſüdliche Meeresniederung vor Paläſtina, welche ehemals vorzugsweiſe Paläſtina hieß, hatten in alter Zeit die aus Aegypten ausgewanderten Philiſtäer beſeſſen; aber das Volk war bis auf Trümmer ohne eigene Nationalität in den ſteten Kriegen zwiſchen ſeinem mächtigen Nachbar Aegypten und den Aſiatiſchen Eroberern, dann unter den Schlägen ſeines Erbfeindes, der Juden, zu Grunde gegangen, ſeine Städte waren zerſtört, Gaza beſonders war durch den jüdiſchen König Alexander Jannäus im J. 96 v. Chr., Aſcalon durch Jonathan Maccabäus vollſtändig verwüſtet worden; die Landbevölkerung erſcheint nur noch unter dem Namen Idumäer. Doch hatten die Römer, Pompejus und nach ihm Gabinius, hier neue Städte begründet; ein neues Gaza und Aſcalon, dann Antheden und Raphia erhoben ſich mit gemiſchter Bevölkerung und Griechiſcher Bildung.

38. Zwiſchen Phönizien, dem Peträiſchen Arabien und der großen vom Nil bis zum Euphrat ſich erſtreckenden Syriſch-Arabiſchen Wüſte lag Paläſtina, oder Judäa im weiteren Sinne, ein Land, das die Römer ſeit dem Jahre 63 v. Chr. beſaßen. Sie hatten, als ſie unter Pompejus nach der Beſiegung Syriens zum erſtenmale darin eindrangen, ein Volk daſelbſt gefunden, das, ſeitdem unter Cyrus ein kleiner Bruchtheil der Nation aus der Babyloniſchen und Aſſyriſchen Gefangenſchaft zurückgekehrt war, den Namen Juden führte. Unter tapferen Führern und Herrſchern aus dem Maccabäiſchen Prieſtergeſchlechte, beſonders unter Hyrkanus I., der im J. 106 v. Chr. ſtarb, hatten ſich die Juden wieder zu einem mächtigen und blühenden Reiche entwickelt, aber die Nachkommen dieſes Geſchlechts richteten ſich durch innere Zwietracht ſelbſt zu Grunde, die Römer verfügten über das Land nach Gutdünken, die nördlichen Theile ſchlug Pompejus zu Syrien, und Cäſar ſetzte einen Idumäer, Antipater, zum Lohn für geleiſtete Dienſte als Procurator über ganz Judäa. Zwar benützte der letzte Maccabäer Antigonus die momentane Herrſchaft der Parther in Syrien, ſich durch ſie in Jeruſalem als Herrſcher einſetzen zu laſſen; das war ein kurzes Zwiſchenſpiel; die Römer erklärten auf Antonius' und Oktavians Antrieb Antigonus für einen Feind des Römiſchen Volkes, und den Sohn Antipaters, Herodes, zum König von Judäa im J. 39 v. Chr. Von da an herrſchte dieſer Fremdling, der Sohn eines Idumäers und einer Araberin, ſieben und dreißig

Jahre lang mit eiserner Hand über ein Volk, das unter allen Nationen Fremdenherrschaft am meisten verabscheute. Als Schmeichler und Knecht der Römer wußte er der Reihe nach Cassius, Antonius, Augustus für sich zu gewinnen; in der Gunst der Letztern stieg er immer höher, von ihm geschützt konnte er den Haß und Abscheu der Juden durch Annahme und Einführung Römischer Sitten, durch tyrannische Erpressung und Verschwendung der erpreßten Summen an Fremde, durch massenhafte Hinrichtungen ungestraft herausfordern. Nach seinem Tode wurde sein Reich unter seine Nachkommen getheilt, bis sein Enkel Herodes Agrippa unter Kaiser Claudius wieder König von ganz Palästina wurde, doch nur auf kurze Zeit; als er plötzlich im J. 44 n. Chr. starb, wurde das ganze Land Römische, von Procuratoren verwaltete Provinz.

39. Unter Römischer Herrschaft war das Land diesseits des Jordan in drei Haupttheile, Galiläa, Samaria und Judäa getheilt. Das fette und fruchtbare Galiläa, der nördlichste Theil des Landes, wo nach Josephus zweihundert und vier Städte und Flecken sich befanden, von denen selbst die kleinsten über 15,000 Einwohner zählten[1]), hatte eine Israelitische, mit Phöniziern und Syriern gemischte, streitlustige und furchtlose Bevölkerung. Unter seinen Städten ragte hervor Tiberias, das aber erst Herodes Antipas erbaute, dem Kaiser Tiberus zu Ehren benannte und zur Hauptstadt von Unter-Galiläa erhob. Eben dieser Fürst machte Sephoris unter dem Namen Diocäsarea zur starken Festung und Hauptstadt von ganz Galiläa, die damit auch der Sitz eines der fünf großen Jüdischen Synedrien wurde.

40. Südlich von Galiläa, nördlich und östlich von Judäa, lag Samaria, die kleinste der Landschaften, ein schönes, bergiges, aber fruchtbares und wohlangebautes Ländchen, dessen Einwohner, ein halb Israelitisches, halb heidnisches Mischvolk, von den Juden kirchlich getrennt, von diesen als Abtrünnige und Fremdlinge gehaßt wurden. Die ganze Geschichte des Volkes bewegte sich um seine beiden Städte Neapolis und Samaria. Die erste war das alte, im jüdischen Kriege zerstörte Sichem, zwischen den Bergen Ebal und Garizim, an diesen angelehnt. Samaria, das nach der Zerstörung durch Hyrkanus sich bald wieder aus seinen Trümmern erhoben hatte, wurde von Herodes, dem es Augustus geschenkt, vergrößert, mit prächtigen Bauwerken, darunter ein Tempel des Augustus, verschönert, und demselben Kaiser zu Ehren Sebaste genannt, mit einer ansehnlichen, aus Einheimischen und aus Römischen Veteranen gemischten Bevölkerung.

41. Ebenso fruchtbar und dichtbevölkert als Samaria war das im

[1]) Bell. jud. 3, 3, 2.

Osten vom Jordan und dem todten Meere, im Süden von der Wüste eingefaßte, von Juden und von Judengenossen, d. h. beschnittenen Idumäern und Griechisch-redenden Juden, bewohnte Judäa. Nächst der nördlichen Gränze am Meere lag Cäsarea, früher Stratos-Burg genannt, und blos von Griechen und Syriern bewohnt, bis sie, durch Herodes vergrößert und mit einem prächtigen Tempel des Augustus geschmückt, auch eingewanderte Juden aufnahm. Schon früher Sitz des Statthalters von Judäa, ward sie später, nach Jerusalems Zerstörung, die Hauptstadt des Landes. Die alte Cananitische Stadt Jericho war jetzt auch von vielen Arabern und Aegyptern bewohnt. Fast im Mittelpunkte des Landes lag das oft eroberte und geplünderte Jerusalem, mit 150,000 Einwohnern. Die Stadt war auf drei, oder eigentlich vier Hügeln erbaut; auf dem Zion lag die obere Stadt mit der Davidsburg und den vorzüglichsten Gebäuden, die Unter-Stadt bildete der Hügel Akra; auf Moria stand der Tempel, das Wunderwerk des Landes, der ganz von glänzendweißem Marmor gebaut, den von Ferne Kommenden wie ein Schneeberg erschien; an ihn schloß sich die Burg Antonia, jetzt die Römische Zwingburg für den Tempel und ganz Jerusalem an; auf einem nördlicheren Hügel, den erst Herodes Agrippa mit zur Stadt zog, hatte die überflüßende Bevölkerung sich die Neustadt Bezetha gebaut.

42. Kaum kann es einen vollständigern Contrast geben, als der ist, den das Römische Nordafrika unter den Kaisern gegen das spätere Muhamedanischer Herrschaft verfallene bildet. Rasch anwachsend schritt Neu-Carthago zur Bedeutung und Größe einer Stadt ersten Ranges voran. Von der Pracht und Größe anderer Städte, wie Utika, Hippo, Tagaste, Cirta, Lambesa geben noch die Ruinen Kunde, und die fünfhundert Bischofssitze, die im vierten Jahrhunderte im westlichen Afrika gezählt wurden, sind ein sprechendes Zeugniß von der Blüthe des wohlbevölkerten Landes, in dessen Städten bis nach Mauritanien hinein die lateinische Sprache herrschend wurde, während auf dem Lande unter den Abkömmlingen der Phönizischen Colonien die punische sich noch lange erhielt.

43. Westlich von Aegypten gehorchte Römischer Herrschaft Marmarica, ein sandiges, wasserloses und unfruchtbares Land, doch noch lange nicht, wie jetzt, bloße Wüste; die Einwohner lebten als Nomaden ohne bedeutende Städte. Dagegen war die anstoßende Pentapolis, von der jetzt gleichfalls sich alles Leben zurückgezogen hat, mit ihrer eingewanderten, theils Griechischen, theils Jüdischen Bevölkerung, ein fruchtbares und wohlbebautes Land, und bildete bereits mit Kreta eine Römische Provinz. An der Küste war Ptolemais eine prachtvolle Stadt, im Innern, war Cyrene

bei seiner glücklichen Lage, als Sitz des Handels, der Künste und Wissenschaften, nächst Carthago die größte und schönste Stadt von Nordafrika.

44. Als Erben der vernichteten Carthager und des Numidischen Reiches besaßen die Römer das ganze nördliche Afrika von der Pentapolis bis an den westlichen Ocean. Das proconsularische Afrika, seit dem Jahre 39 als Provinz von Numidien getrennt, hatte seinen Mittelpunkt an dem neuen Carthago. Die Stätte des alten Carthago war zwar devovirt und in Weideland verwandelt, aber dicht daneben erhob sich die von Augustus gesandte Bürgercolonie von dreitausend Italischen Familien so rasch, daß sie schon unter Tiberius wieder die erste Stadt Afrika's war, und bald mit Alexandrien um den Vorzug, die zweite Stadt des Reiches zu sein, wetteiferte[1]). Oestlich in den Syrten lag die noch im vierten Jahrhundert volkreiche Handelsstadt Leptis, eine Sidonische Colonie; Utika, durch Cato's Tod berühmt, wich an Größe nur Carthago, und im Innern des Landes war das auf einem steilen Felsen liegende Cirta, schon seit dem König Micipsa mit Griechen bevölkert, und nun auch Römisch colonisirt, die größte und reichste Stadt Numidiens.

45. Erst unter Claudius wurde auch der westliche Theil von Nordafrika, Mauritanien, das heutige Fez und Marocco, mit einem Stück von Algerien, dem Römischen Reiche, in zwei große Provinzen getheilt, einverleibt. Uebereinstimmende Zeugnisse des Alterthums schildern den Charakter der beiden stammverwandten Völker, der Numidier und Mauren, sehr ungünstig; sie werden als schlau, trügerisch und treulos, als leicht entzündbar zu rascher Gewaltthat, aber auch als kühne Verächter von Gefahr und Tod beschrieben. Durch eine lange Reihe bald größerer, bald kleinerer, fast immer schwer zu dämpfender Aufstände, trugen sie zur Schwächung des Reiches bei. Neben der Punischen Sprache, die sich noch lange unter ihnen behauptete, wurde in den südlicheren Gegenden noch eine andere, die Libysche Sprache, gesprochen. Die Städte, in denen in Folge der Colonisation Römische Zunge und Sitte vorherrschte, waren besonders in Numidien Sitze wissenschaftlicher Bildung; Sicca, Cirta, Cäsarea, Madaura, Tagaste, Tubursica zeichneten hierin sich aus, und die Römisch-Afrikanische Literatur entwickelte eine eigenthümliche feurige, aber auch oft schwülstige, in fremdartigen und gesuchten Ausdrücken sich gefallende Beredtsamkeit.

46. Nach einem zweihundertjährigen Kampfe war Spanien durch die überlegene Taktik und Staatsklugheit der Römer erobert worden; einzeln und nacheinander waren die Völker der Halbinsel unterlegen; die letzten, die Cantabrer, wurden erst im J. 19 v. Chr. unterworfen. Aus der im mittleren

[1]) Herodian. 7, 6, 1.

Spanien vollzogenen Miſchung der Iberiſchen Urbewohner mit den als Eroberern gekommenen Kelten, waren die Celtiberier hervorgegangen, bei denen jedoch der Iberiſche und nicht der Galliſche Charakter überwog. Ungemiſcht Keltiſch waren die fünf mächtigen Stämme der Cantabrer, Aſturier, Vaſconen, Gallächer und Luſitanier im Norden und Weſten. Das Hauptvolk im ſüdlichen Hiſpanien waren die Iberiſchen Turdetaner am Bätis, die klügſten und gebildetſten unter den Iberiern, die ſelbſt eine eigene Literatur, Geſchichtsbücher, Volkslieder und uralte, in metriſcher Form abgefaßte Geſetze beſaßen, aber auch bereits zu Strabo's Zeit faſt ganz romaniſirt waren, und den Bruch mit ihrer Vergangenheit bis zum Verlernen ihrer Sprache getrieben hatten; die liſtigen und leichtbeweglichen Luſitanier hatten bis zur Ankunft der Römer ihr treffliches Land unbebaut gelaſſen, um dafür in ſteten Raubzügen und endloſen Fehden der einzelnen Stämme zu leben. Die Celtiberier im ſüdweſtlichen Aragon, das kriegeriſcheſte unter den Spaniſchen Völkern, gewöhnten ſich ſeit dem Untergange des Sertorius an Römiſche Sprache und Sitte. Stolz, Liſt und Verſchloſſenheit einerſeits, aber auch große Mäßigkeit, phyſiſche Ausdauer, Standhaftigkeit in Ertragung des Schmerzes andrerſeits, fielen als Hauptzüge im Charakter der Iberier, Griechen und Römern auf [1]).

47. In drei große Provinzen, Tarraconenſis im Norden, Bätika im Südoſten und Luſitania im Südweſten, theilte Auguſtus die Halbinſel. Spanien erhielt, was ihm bisher gefehlt, Einheit der Regierung und eine zahlreiche Menge von Städten, die, mit großartigen Bauwerken und Monumenten geſchmückt, noch in ihren Ruinen eine hohe Vorſtellung von der damaligen Blüthe und den unerſchöpflichen Mitteln des Landes erwecken. Die Römiſch-Spaniſchen Waſſerleitungen, wie die noch erhaltene zu Segovia, die zu Merida, Toledo, Tarragona, die großartigen Theater, wie das zu Saguntum, die Circus und warmen Bäder, die Brücken, wie das Wunderwerk zu Alkantara, die Triumphbogen und die trefflichen Heeresſtraßen, die Spanien in mehreren Richtungen durchſchnitten — Alles zeigt, wie viel zuſammenwirkende Energie und Kunſtſinn ſich durch die Berührung mit den Italienern der Iberiſchen Bevölkerung mitgetheilt hatte, deren Wohnungen noch vor Kurzem Strohhütten waren, oder aus geſtampfter Erde beſtanden [2]).

48. Den erſten Rang unter den Städten nahmen die fünf und zwanzig Römiſchen Colonien ein, die, mit Römiſchen Bürgern oder mit Kriegern der Legionen bevölkert, ebenſo viele Mittelpunkte und Schulen für Erwerbung und Verbreitung Römiſcher Sitte, Denkweiſe und Sprache wurden. So

---

[1]) Strabo 3. p. 165. Justin. 44, 2. Valer. Max. 3, 8. — [2]) Plin. H. N. 35, 48. Vitruv. de archit. 2, 1.

entstand die Stadt Leon (Legio) als Wohnort der siebenten Legion, so Emerita Augusta (Merida), indem Augustus hier nach dem Cantabrischen Kriege seine ausgedienten Soldaten der fünften und zehnten Legion ansiedelte; so auch Pax Julia (Beja) und Cäsaraugusta (Saragossa). Zu Carteja waren schon im Jahre 171 v. Chr. viertausend Soldaten, deren Mütter Spanierinnen waren, angesiedelt worden. Neun und vierzig Municipien hatten zwar nicht alle Rechte der Colonien, aber doch das der Autonomie. Dann kamen die Städte mit lateinischem Rechte, deren Einwohner durch Führung von Aemtern das Römische Bürgerrecht erlangen konnten, sechs sogenannte freie oder autonome Städte, einige wenige conföderirte mit ähnlichen Rechten, und endlich die tributpflichtigen Städte, auf denen hauptsächlich die schwere Bürde der Staatsabgaben lastete. Diese Unterschiede glichen sich mit der Zeit aus; schon Vespasian gab den Spanischen Städten, die es noch nicht hatten, lateinisches Recht, und Caracalla hob durch seine allgemeine Gewährung des Bürgerrechts vollends die Ungleichheit auf.

49. In Rom wurde Spanien bei dem Reichthum seiner Bergwerke und der unübertroffenen Fruchtbarkeit seiner Felder als eine unerschöpfliche Vorrathskammer betrachtet und behandelt, es mußte den zwanzigsten Theil seiner Kornernte nach Rom liefern. Freilich war auch der Reichthum der Halbinsel sprichwörtlich; eine einzige Stadt, wie Cadix, zählte vierhundert Ritter, von denen jeder ein Vermögen von wenigstens 400,000 Sesterzien nachweisen mußte. In der Literatur bildete sich eine eigene Hispanisch-Römische Schule, getragen durch Dichter, wie Lucanus und Martialis, durch den Philosophen Seneca, durch Florus, Mela und Columella, und diese Schule mit ihrer Eigenthümlichkeit der sententiösen Emphase und der rhetorischen Antithese übte einen mächtigen Einfluß auf die Literatur und den Geschmack in Rom.

50. Jenseits der Pyrenäen, durch diese, die Alpen, das Atlantische und mittelländische Meer und den Rhein begränzt, lag Gallien, das Hauptland des Keltischen Stammes, welches Cäsar durch die Hinopferung von etwa einer Million Menschen der Römischen Herrschaft vollständig unterworfen hatte. Der Keltische Stamm, ehemals der ausgebreitetste und mächtigste im Occident, theilte sich in zwei große Zweige, den der Galen und der Kimri. Die Galen, schon sehr frühe über Gallien, Britannien und einen Theil Italiens verbreitet, tief eingedrungen in die Pyrenäische Halbinsel und dort mit den Iberiern theilweise vermischt, hatten im siebenten Jahrhundert v. Chr. an die von Germanien her vordringenden Kimri fast die Hälfte Galliens verloren; später, im Anfang des vierten Jahrhunderts, waren die Belgier, ein Zweig der in Germanien wohnenden Kimri, in das nördliche Gallien, zwischen dem Rhein, der Maas und der Seine ein-

gedrungen, das von ihnen den Namen Belgien erhielt. So beſtand alſo die Bevölkerung Galliens zur Zeit der Römiſchen Eroberung aus Aquitaniern zwiſchen der Garonne und den Pyrenäen, die, ganz verſchieden von den Galliern und Belgiern in Abſtammung, Sprache, Körperbau und Antlitz, mehr den Iberiern glichen, aus den eigentlichen Galliern oder Galen, welche, die Mehrzahl der Bevölkerung bildend, von der Garonne bis zur Seine und Marne, zwiſchen dem Atlantiſchen Meere und den Vogeſen ſaßen, und aus den Belgiern im Norden. Dazu kamen noch die Ligurer, die, wahrſcheinlich Iberiſcher Herkunft, an der Küſte des Mittelmeeres, in dem Lande zwiſchen den öſtlichen Pyrenäen und den Alpen wohnten.

51. Wenn die Eroberung Galliens das Werk einiger Jahre war, während die Unterwerfung Hiſpaniens zweihundertjährige Anſtrengungen gekoſtet, ſo lag dieß theils an dem überlegenen Genie Cäſars, theils und noch mehr am Charakter der Gallier, die für den Verluſt ihrer Unabhängigkeit, für das Joch fremder Herrſchaft reif waren. Die allgemeine Zerſplitterung und ein bis in das Innere der Familien hineinreichendes Parteiweſen war das Erſte, was den Römern an den Galliern auffiel; eine Menge kleiner Völkerſchaften ſtanden nebeneinander, kleinere begaben ſich unter den Schutz größerer, mehrere waren durch freiwillige Aſſociationen miteinander verbunden, aber alle dieſe Verbindungen waren ſchwankend und wechſelnd, und die einzelnen Conföderationen faſt immer gegeneinander bewaffnet. Während auf dem Lande das den Keltiſchen Nationen eigenthümliche Klansweſen mehr trennend als verbindend wirkte, hatte ſich in den Städten eine dem Klansweſen und der Adelsherrſchaft ganz entgegengeſetzte demokratiſche Bewegung entwickelt; die Monarchie war in Gallien ſo verhaßt, daß Tod oder Verbannung dem darnach Strebenden drohte. Es fehlte daher ganz an einem politiſchen Mittelpunkte, auch die Prieſterklaſſe der Druiden, die nicht mehr erblich war, ſondern durch Wahl ergänzt wurde, ſcheint nicht im Stande geweſen zu ſein, dem politiſchen Zerfall der Nation, den jedes Jahr ausbrechenden innerlichen Kriegen wirkſam entgegenzutreten. An ihrer Zwietracht gingen die Gallier unter; in dem ganzen Kriege gegen Cäſar kam eine Vereinigung und Zuſammenwirkung der bedeutendſten Galliſchen Völkerſchaften erſt im letzten Jahre zu Stande; da war es zu ſpät.

52. Der Charakter der Gallier erregte immer wieder die Verwunderung der beharrlichen, ernſten, disciplinirten Römer. Einerſeits klug, anſtellig und gelehrig, leicht zum Lernen und zu geiſtiger Thätigkeit zu bereden, geſellig, heiter und überaus neugierig, zeigten ſie ſich andrerſeits leichtſinnig, veränderlich und neuerungsſüchtig, reizbar und leicht auflodernd in Ungeſtüm und Leidenſchaft, im Glück ſofort übermüthig und aufgeblaſen, im Mißgeſchick aber auch gleich entmuthigt. Lachend, heißt es, pflegten ſie

ihre Verſprechungen zu brechen. Eine ſeltſame Miſchung von Bildung und Barbarei fand ſich bei ihnen. Die meiſten ſchliefen noch zu Strabo's Zeit, alſo fünfzig Jahre nach der Eroberung, auf der Erde, wiewohl ſie nach Cäſars Bemerkung nicht ſo einfach und ärmlich als die Germanen lebten. Die Frauen, welche in früherer Zeit eine würdigere, den Männern mehr gleiche Stellung eingenommen, waren damals tief unter die Männer herabgedrückt; der Mann hatte das Recht über Leben und Tod der Frau und Kinder, und da auch die Knaben nicht mit den Vätern zuſammenſein ſollten, ſo war an ein eigentliches Familienleben bei ihnen nicht zu denken. Um ſo leichter verfielen ſie dem Laſter der Trunkſucht. Die Sitte, Schädel erſchlagener Feinde an dem Hals der Pferde oder an den Häuſern aufzuhängen, oder als Trinkgefäße bei Gaſtmählern zu gebrauchen, verlor ſich erſt unter Römiſcher Herrſchaft; ihre Städte waren nur große offene Dörfer, ohne umfangreiche Gebäude und ohne künſtliche Befeſtigung. Im bürgerlichen Gebrauche bedienten ſie ſich der Griechiſchen Schrift, eine eigentliche Literatur ſcheint bei ihnen nicht exiſtirt zu haben, obgleich ſich bei den Druiden ein geordnetes Syſtem von Doctrinen fand, das aber nur mündlich fortgepflanzt wurde.

53. Durch die Einverleibung in's Römiſche Reich wurde in verhältnißmäßig kurzer Zeit ein außerordentlicher Umſchwung der Dinge bei den Galliern bewirkt. Zwar zeigten die Gallier unter allen Rom unterworfenen Nationen lange die ſtärkſte Neigung, ſich wieder loszureißen, und als ſelbſtſtändiger Staat ſich feſtzuſtellen, die Verſuche dazu wurden wiederholt gemacht bis in Veſpaſians Zeit; dann trat Ruhe ein, aber ſelbſt noch im dritten Jahrhundert, zur Zeit des Kaiſers Gallienus, hatten ſie wieder ihren eigenen Kaiſer. Indeß ohngeachtet dieſer Unabhängigkeitsgelüſte ging der Prozeß der Romaniſirung in Gallien unaufhaltſam vor ſich; nach dem Muſter der Römiſchen Colonien im Süden verwandelten ſich die Galliſchen Flecken und Dörfer in wohlgebaute Städte, und ſchon Joſephus redet von dem blühenden Wohlſtande Galliens mit ſeinen dreihundert und fünf Völkern und eintauſend und zweihundert Städten [1]). Italiſche Kaufleute, Wechsler und Staatspächter hatten ſich in großer Menge im Lande niedergelaſſen, Römiſche Sprache und die ſtädtiſchen Einrichtungen Italiens verbreitend; ſchon Cicero ſagte: in der Narbonnenſis rege ſich kein Thaler, der nicht durch die Hand eines Römers gegangen ſei, ſie waren freilich verhaßt und die Empörungen begannen mehrmals mit ihrer Ermordung, wie zu Genabum [2]); aber ihr Einfluß blieb, die Keltiſche Sprache ſchwand immer mehr.

---

[1]) Bell. jud. 2, 16. — [2]) Caes, B. g. 7, 3.

54. Schon Cäſar nahm vornehme Gallier aus der Narbonnenſis in den Römiſchen Senat auf, Claudius ſetzte durch, daß auch Gallier der drei andern Provinzen zugelaſſen wurden; Andere wurden durch Ertheilung des Bürgerrechts oder der Ritterwürde, durch den Militärdienſt in den Legionen zur Anbequemung an Römiſche Sitte und Denkweiſe vermocht; das Klanswesen verſchwand vor der Alles einebnenden Maſchinerie Römiſcher Verwaltung und Juſtizpflege. Den mächtigen Einfluß der Druiden ſuchten die Kaiſer zu brechen. Römiſche Schulen für Rhetorik, Grammatik, Medizin und Philoſophie hatten außer den Städten der Narbonnenſis auch Autun, Lyon und Bordeaux aufzuweiſen. Mit der Civiliſation kam zugleich Verweichlichung über die Gallier, der ſelbſt die Belgier, der kräftigſte und tapferſte Theil der Bevölkerung, nicht entgingen. Tacitus bezeichnet bereits die Gallier als reich und unkriegeriſch, die mit der Freiheit auch die Tapferkeit verloren hätten [1]).

55. Unter Auguſtus theilte Agrippa ganz Gallien in vier Provinzen: die Narbonnenſis, bisher als das alte Römiſche Beſitzthum vor Cäſar Provincia genannt, umfaßte das heutige Languedoc, die Provence und Dauphiné; hier war die große und ſchöne Römiſche Colonie Narbo die Hauptſtadt. Arelate an der Rhone, das noch jetzt unter allen Franzöſiſchen Städten die großartigſten Ueberreſte Römiſcher Pracht und Architektur beſitzt, hatten die Veteranen der ſechſten Legion angebaut. Von der Größe und Schönheit der Stadt Nemauſus zeugen die noch vorhandenen an Pracht mit den Bauten von Arelate wetteifernden Alterthümer.

56. Die alte, von den Phocäern gegründete Griechenſtadt Maſſilia, ſo lange Zeit blühend, ſtark und mächtig zur See und zu Lande, ſo lange die treue Gehülfin und Bundesgenoſſin der Römer, endlich aber von Cäſar entwaffnet, wurde ſeitdem zur Römiſchen Provincialſtadt herabgedrängt, war aber als Sitz Griechiſcher Bildung und Wiſſenſchaft für Gallien ſowohl als Italien noch immer ſo bedeutend, daß die angeſehenſten Römer zum Studium der Philoſophie lieber hieher als nach Athen gingen [2]). Mit Recht bewunderte man an den Maſſilienſern die unzerſtörbare, nicht alternde Elaſtizität des griechiſchen Geiſtes, der hier, ſo fern von Hellas und rings von Barbaren umgeben [3]), doch ſo ſtandhaft an ächter Griechiſcher Sitte und Denkweiſe feſthielt, und noch Tacitus pries die treffliche, den Studien junger Männer überaus günſtige Miſchung Griechiſcher Feinheit und provincieller Zurückgezogenheit in Maſſilia. Vienna, die Hauptſtadt des im jetzigen Dauphiné und Savoyen ſeßhaften, durch die Römiſche Herrſchaft aus einem

[1]) Ann. 11, 18. Germ. 28. Agric. 11. — [2]) Strabo p. 181. — [3]) Cicero pro Flacco, 26.

kriegeriſchen in ein ackerbauendes umgewandelten Volkes der Allobroger, war Römiſche Colonie und Nebenbuhlerin des nahen Lugdunum, zwiſchen welchen beiden Städten bittere Feindſchaft herrſchte.

57. Die größte der vier Provinzen, Gallia Lugdunenſis, umfaßte alles Land zwiſchen den Cevennen und der Loire, zwiſchen der Rhone, Saone und Seine. Die Hauptſtadt Lugdunum am Zuſammenfluß der Rhone und Saone (Arar), eine Römiſche Colonie, nahm ſo raſchen Aufſchwung, daß ſie ſchon nach einer Dauer von wenigen Jahrzehnten die volkreichſte dortige Stadt nächſt Narbo war, ein Hauptſitz blühender Gewerbthätigkeit, wo außer Galliern und Römern auch zahlreiche Griechen und Nordafrikaner in mancherlei Künſten und Manufakturen arbeiteten. Als Vaterſtadt zweier Kaiſer, des Claudius und Caracalla, war ſie beſonders von dem erſten mit Privilegien begünſtigt. Obgleich zu Nero's Zeit durch einen Brand in einer Nacht vernichtet, erhob ſie ſich raſch zu neuem Wohlſtande, und mehr als Ein Kaiſer nahm dort längeren Aufenthalt. Die wichtigſte Stadt der ſchon zu Cäſars Zeit verweichlichten, den Römern zuerſt hingegebenen Aeduer war Auguſtodunum (Autun), ſpäter ein vielbeſuchter Sitz der Studien. Lutetia, die Hauptſtadt der Pariſii, auf einer Inſel der Seine, ließ noch lange nichts von ihrer künftigen Größe und welthiſtoriſchen Wichtigkeit ahnen; in der Geſchichte, von Cäſar bis Julian, wird ihrer mit keiner Sylbe gedacht.

58. Die Provinz Aquitanien, früher den Römern wenig bekannt, hatte Cäſar durch ſeinen Legaten Craſſus wie im Vorübergehen und als ob die Aufgabe für ihn ſelber nicht ernſt genug ſei, unterwerfen laſſen; in der That ließ die Zerſplitterung der Aquitanier in mehr als zwanzig kleine Völkerſchaften an keinen ernſtlichen Widerſtand denken; ein Aufſtand unter Auguſtus endigte ſchleunig mit neuer Unterwerfung. Zwar wurden die Aquitanier nach ihrer Romaniſirung wegen ihrer feinen, wiſſenſchaftlichen Bildung gerühmt [1]), aber bedeutende Städte konnten ſich doch, jener Zerſplitterung wegen, bei ihnen nicht bilden; die bedeutendſte war wohl Burdigala, die Hauptſtadt des einzigen Keltiſchen Stammes der Bituriges im alten Aquitanien mitten unter Iberiſchen Völkerſchaften, als Handelsort und ſpäter als Hauptſitz wiſſenſchaftlicher Studien viel genannt.

59. Weit ſchwieriger war für Rom die Behauptung und Vertheidigung der Provinz Belgica, welche nicht blos das eigentliche Belgenland, ſondern überhaupt alles Land zwiſchen dem nördlichen Ocean im Weſten, dem Rheine im Norden und Oſten, der Seine, der Rhone und Saone im Süden umfaßte. Im heutigen Hennegau, Namur und einem Theil von Luxemburg ſaßen die Ueberreſte des ehemals mächtigen, äußerſt tapferen, aber von

[1]) Auson. de clar. urb. 14, 1—3. Sulpic. Sever. dial. 1, 20.

Cäſar größtentheils vernichteten Volkes der Nervier, das nur kleinere Ortſchaften beſaß. Oeſtlich von ihnen wohnten in Wäldern und Sümpfen, nicht weit von der Mündung des Rheins, die Menapier; nördlich bis an die Küſte des Ozeans die Batavi, hauptſächlich auf der vom Rhein und der Maas bei ihren Mündungen gebildeten Inſel, ein urſprünglich deutſches Volk, das als Bundesgenoſſe der Römer dem Reiche einverleibt und zum Belgiſchen Gallien gerechnet, ſpäter den furchtbaren Aufſtand unter Claudius Civilis zu ſeinem Verderben erregte. Südlich von den Nerviern, durch den Ardennerwald von dieſen getrennt, zwiſchen den Remern und dem Rhein, breiteten ſich die Trevirer aus, nach Mela der berühmteſte Stamm der Belgier, und den Römern blos verbündet. Sie und die Nervier wollten, nach Tacitus Bemerkung, gerne für Germanen gelten [1]), während Cäſar ſie ſtets Gallier nennt; auch lebten ſie mit den Germanen in beſtändigem Kampfe. Ihre Hauptſtadt, Trier an der Moſel, hieß als Römiſche Colonie Auguſta Trevirorum, und wurde allmählig durch Handel, durch den Beſitz von Lehranſtalten und als Reſidenz ſpäterer Römiſchen Kaiſer eine der blühendſten und wichtigſten Städte Galliens.

60. Die Länder am weſtlichen Rheinufer, in denen großentheils deutſche Stämme wohnten, theilten die Römer ſeit Tiberius in erſtes und zweites, oder **oberes** und **niederes Germanien**. In Ober-Germanien, zwiſchen den Vogeſen und dem Rheine, ſaßen die drei deutſchen Stämme der Vangionen, Tribokker und Nemeten, um Straßburg, Worms und Speier, die ſchon vor Cäſar unter Verdrängung Keltiſcher Einwohner hier eingewandert waren. Ihre Städte, die erſt in ſpäterer Zeit zu größerer Bedeutung gelangten, waren Argentoratum (Straßburg), Borbetomagus (Worms), Noviomagus, das ſpäter Spira hieß, und Moguntia. Das untere Germania zog ſich vom Land der Vangionen oder der Nahe den Rhein hinab bis an die Schelde zu den Belgiſchen Nerviern, doch ſo, daß die Trevirer und Nervier der Belgiſchen Provinz zugetheilt waren. Hier wohnten die von Agrippa im J. 37 v. Chr. auf das linke Rheinufer verpflanzten Ubier, die von Bingen bis hinab nach Gelduba (Gelb) die Rheinufer inne hatten; von ihrer Hauptſtadt (Köln) hatten ſie den Namen Agrippinenſes erhalten, denn dorthin hatte Claudius auf den Wunſch ſeiner daſelbſt geborenen Gattin Agrippina eine Römiſche Colonie geſendet, und ſie hieß ſeitdem Colonia Agrippina. Ihnen zunächſt wohnten die Tungri mit ihrem Hauptort Tongern, die Plinius zu den nichtdeutſchen Stämmen zählt.

61. Die große weſtliche Inſel, den Alten kaum bekannt, nicht einmal zu Europa gerechnet, und nur von wenigen kühnen Schiffern beſucht, kam

[1]) Germ. 28.

durch Cäſar zuerſt in den Bereich des Römiſchen Eroberungsgeiſtes; aber erſt Claudius unternahm im J. 43 die ernſtliche Unterwerfung Britanniens; ſie war in langſamem Fortſchreiten begriffen, als ein großer Aufſtand im J. 61 zur Zerſtörung der Römiſchen Colonien Camulodunum, Verulamium und Londinium und zur Ermordung von 70,000 Römiſchen Einwohnern führte. Indeß ſiegte auch hier die überlegene Kriegskunſt der Römer, und Agricola vollendete die Unterjochung Britanniens bis in's ſüdliche Schottland hinein. Während Strabo ſich über den Werth und die Fruchtbarkeit der Inſel noch ſehr geringſchätzig äußerte, galt ſie ſpäter für eine der geſegnetſten Provinzen des Reichs [1]). Die Einwohner waren Kelten, theils Galen, theils Kimri's; die Belgen an der Seeküſte, die Atrebaten an der Themſe, die Cenomani am Stour; die Pariſier am Humber, waren mit den gleichnamigen Völkern des Galliſchen Feſtlandes ſtammverwandt, und wieſen auf eine frühere Einwanderung aus dem nördlichen Gallien. Auch waren Briten und Gallier durch den gemeinſchaftlichen Druidendienſt näher verbunden, und die Abſicht der Römer, das Druidenweſen in ſeinem letzten Halt und ſeiner feſten Burg Britannia zu erreichen und zu zerſtören, ſcheint an der Unternehmung unter Claudius den Hauptantheil gehabt zu haben.

62. Die Briten befanden ſich zur Zeit der Römiſchen Eroberung, trotz des bei ihnen ſo ausgebildeten Druidenthums, auf einer ſehr niedrigen Stufe der Geſittung; ihre Städte waren nichts anderes als mit Wall und Graben umzogene Wälder; ſie hatten die Sitte des Tättowirens, trugen Thierfelle, ſie hatten ſogar, wenn Cäſar hier nicht getäuſcht worden iſt, Gemeinſchaft der Weiber unter Verwandten [2]), und lebten im inneren Britannien ohne Ackerbau von Fleiſch und Milch. An Rohheit und Grauſamkeit, aber auch an Offenheit und Ehrlichkeit übertrafen ſie die Gallier [3]), mit denen ſie ſonſt als Stammverwandte die meiſten Charakterzüge gemein hatten. Gleich den Galliſchen Kelten nahmen aber auch die Britanniſchen, ſobald einmal die Römiſche Herrſchaft unter ihnen befeſtiget war, Römiſche Sitte und Sprache an, und es war beſonders die ſtaatskluge und milde Verwaltung des Agricola, welche dieſe Romaniſirung vollendete, und es nach dem Worte ſeines Schwiegerſohnes dahin brachte, daß die Briten „in ihrer Unerfahrenheit das Geſittung nannten, was nichts als ein Theil der Knechtſchaft war" [4]). Zugleich wurde die Trennung des unterworfenen nördlichen Britanniens mit ſeinen gleichfalls Keltiſchen Einwohnern, den Caledoniern und Pikten, von den romaniſirten Briten des Südens auf viele Jahr-

---

[1]) Strabo 2. p. 116. Eumen. Paneg. Const. 11. — [2]) Caes. B. G. 5, 54. Herodian. 3, 14. Dio Cass. 76, 12. — [3]) Diod. 5, 21. Dio Cass. 62, 7. Tacit. agric. 13, 19. — [4]) Tacit. agric. 21.

hunderte hinaus befeſtigt. Unter der Römiſchen Herrſchaft bildeten ſich allmälig auf der Inſel acht und zwanzig Städte, darunter zwei Municipien, Eboracum (York), der Stützpunkt für alle Römiſchen Unternehmungen gegen die nördlichen Völker und öfter Reſidenz Römiſcher Kaiſer, nebſt Verulam, und neun Colonien. London, ſchon vor der Römiſchen Invaſion als Britiſche Handelsſtadt vorhanden, dann im Aufſtande unter der Boadicea nahezu zerſtört, erholte ſich und war ſchon unter Antoninus Pius wieder eine bedeutende Stadt.

63. Im jetzigen Deutſchland hatte Auguſtus durch ſeine Stiefſöhne Druſus und Tiberius die ganze Alpenkette bis an die Donau unter den Namen der Provinzen Rhätia, Noricum, Pannonien zum Reiche gebracht. Den Römern galten dieſe Länder nicht als Theile des eigentlichen Germaniens; vor der Eroberung waren ſie mit zu Illyrien gerechnet worden. Rhätien, im engern Sinne, Graubünden, Tyrol und ein Stück der Lombardei umfaſſend, welches früher ein Tuſkiſcher Volksſtamm beſeſſen haben ſoll, war, ſeit die Römer es kannten, von Stämmen Keltiſcher Abkunft bewohnt. Vindelizien, ſeit dem Ende des erſten Jahrhunderts als ein Theil von Rhätien betrachtet, ſpäter als eigene Provinz die zweite Rhätiſche genannt, begriff Theile der Schweiz, Badens, Würtembergs und Bayerns; die Keltiſchen Einwohner waren durch die ſiegenden Römer zum Theil in andere Gegenden verſetzt. Unter den Städten Tridentum, Campodunum, Brigantium, Auguſta und Reginum ſcheint keine bedeutend geweſen zu ſein, die Bevölkerung des Landes war eher im Abnehmen begriffen. Doch nennt Tacitus Auguſta (Augsburg) eine überaus glänzende Colonie der Rhätiſchen Provinz. Die Provinz Noricum umfaßte das jetzige Ober- und Nieder-Oeſterreich zwiſchen dem Inn, der Donau und dem Wienerwalde, den größten Theil von Steiermark und Kärnthen und das Salzburgiſche, mit einer damals noch Keltiſchen Bevölkerung, den Tauriſkern. Die ſpäter politiſch und kirchlich ſo wichtige Stadt Laureacum an der Donau entſtand wohl erſt unter Kaiſer Marcus Aurelius. Die alte Hauptſtadt des Landes, der Mittelpunkt des Noriſchen Gold- und Eiſenhandels, war Noreia in Steiermark. Das Land konnte zu keiner Blüthe gelangen, denn es war faſt nur ein Schlachtfeld, auf welchem die Verwüſtungen der Deutſchen und die ebenſo verheerenden Rachezüge der Römiſchen Legionen faſt ohne Unterbrechung wechſelten. Das ſchöne und fruchtbare Land zwiſchen dem Inn und dem Wienerwalde hieß damals „die Wüſte der Bojer", denn dieſer Keltiſche Stamm war dort durch die Geten bereits vernichtet oder vertrieben.

64. Weiter gegen Oſten lag ſüdlich von der Donau Pannonien, umfaſſend die öſtlichen Theile von Oeſterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain, ganz Ungarn zwiſchen der Donau und Sau, und einen Theil von

Kroatien und Bosnien. Dieſe große, zwiſchen der Donau und den Alpen ſich hinziehende Ebene, deren weſtlicher Theil die ober-pannoniſche, der öſtliche die unter-pannoniſche Provinz bildete, war von einem zahlreichen, kriegeriſchen, aber rohen und grauſamen Volksſtamme Illyriſcher Abkunft bewohnt, dem einige kleinere Keltiſche Stämme beigemiſcht waren; und eben jetzt mußten die Römer, von Tiberius befehligt, die Pannonier von Neuem durch einen mehrjährigen blutigen Kampf unterwerfen. Zu den alten Pannoniſchen Städten Nauportus, Siſcia, Sirmium kamen nun neue, von den Römern angelegte hinzu: als Hauptwaffenplatz erhob ſich das urſprünglich Keltiſche, dann aber in ein Römiſches Municipium verwandelte Vindobona, das ſich lange als eine blühende Stadt erhielt; die alte Bojerſtadt Sabaria (Stein am Anger); dann an der Drau Petovio (Pettau in Steiermark), Segeſta oder Siſcia (Siſſek), zu Auguſtus Zeiten die bedeutendſte Stadt in ganz Pannonien, ſpäter herabgedrückt durch die Erhebung von Sirmium der alten Stadt der Keltiſchen Tauriſker am linken Ufer der Drau, die als Hauptwaffenplatz in den Kriegszügen gegen die Dacier und andere Donauvölker die eigentliche Hauptſtadt von Pannonien wurde.

65. Oeſtlich vom Adriatiſchen Meere, über das heutige Dalmatien, Bosnien und einen Theil von Kroatien und Albanien, erſtreckte ſich das Römiſche Illyrien, mit einem Volke, das, nach dem Zeugniſſe der Alten den Thraciern urſprünglich ſtammverwandt, ſich doch ſelbſtſtändig entwickelt hatte, theilweiſe aber, wie beſonders bei den Japyden, mit Kelten gemiſcht war. Bedeutende Städte gab es hier nicht. Das Griechiſche Illyrien, ſpäter Neu-Epirus genannt, und den größten Theil des heutigen Albaniens umfaſſend, war damals in Folge der frühern Kriege ſehr verödet, nur an der Küſte blühten Städte, wie die große Handelsſtadt Dyrrhachium, und Apollonia, ein auch von vornehmen Römern vielbeſuchter Sitz wiſſenſchaftlicher Studien.

66. Macedonien, das Land, deſſen Volk und König vor drei Jahrhunderten jenes große Weltreich, den Vorläufer des Römiſchen, gegründet hatten, war nun ſchon ſeit anderthalbhundert Jahren dieſem letzteren einverleibt. Durch die Größe ſeiner Eroberungen und die damit verbundenen lange anhaltenden Auswanderungen entkräftet, hatte ſich Macedonien unter Alexanders Nachfolgern zugleich im Kampfe gegen die nördlichen Barbaren und in vergeblichen Anſtrengungen, die Griechen zur Vereinigung mit ihm zu nöthigen, abgearbeitet; unter Perſeus hatte eine einzige Schlacht das ganze Land den Römern überliefert, und dieſe fanden es zu klein und unbedeutend, um eine eigene Provinz daraus zu bilden, ſie vereinigten es mit Illyrien und Theſſalien, während die öſtlich vom Neſtus gelegenen Küſtenſtriche zu Thracien geſchlagen wurden; ſo erſtreckte ſich Macedonien in der

Kaiſerzeit vom Adriatiſchen Meere bis zum Aegäiſchen. Die noch immer kriegeriſche Bevölkerung des eigentlichen, engeren Macedoniens hatte dem Brutus im Krieg gegen die Triumvirn zwei Legionen geliefert. Eingeſchloſſen zwiſchen den vier Mauern ſeiner Bergkette, war dieſes Macedonien die Feſtung, von der aus die Römer die unruhigen, beuteluſtigen Stämme des Donauthales überwachten. In den nördlichen und nordweſtlichen Gebirgsgegenden behielten die urſprünglich Illyriſchen Stämme, den Römern nur halb unterworfen und lange furchtbar, ihre ungriechiſche Sitte und Sprache; die Ebene war und blieb Griechiſch. Das noch junge Theſſalonika begann jetzt als Hauptſtadt einer der vier Macedoniſchen Diſtrikte ſich zu großer Bedeutung zu erheben, und wurde eine der größten Handelsſtädte der alten Welt. Die Athenäiſche Colonie Amphipolis, das von Auguſtus zur Römiſchen Colonie erhobene Philippi, und Pella, die alte Reſidenz der Macedoniſchen Könige, Alexanders Geburtsort, das freilich bald zu einem Flecken zuſammenſchrumpfte, dieß waren die Hauptſtädte der drei andern Diſtrikte.

67. Oeſtlich von Macedonien lag Thracien, deſſen Name jetzt in viel eingeſchränkterer Bedeutung als bei den Griechen genommen wurde, und blos den ſüdöſtlichen Theil des alten Thraciens, ſüdlich vom Hämus (Balkan) bezeichnete, großentheils gebirgig, aber mit einer weiten Ebene zwiſchen dem Hämus und Rodope. In vorhiſtoriſcher Zeit eingewandert, in eine Menge einzelner Völkerſchaften mit eigenen Stammfürſten getheilt, gehörten die Thracier mit den Geten oder Daciern und den Bithyniern in Kleinaſien zu Einem großen Volksſtamm, deſſen Sitten denen der Germanen und Kelten vielfach glichen. Die in älteren Zeiten an ihnen bemerkte Abneigung gegen Ackerbau und friedliche Gewerbe war wohl ſchon vor der Periode Römiſcher Herrſchaft agrariſcher und gewerblicher Thätigkeit gewichen, aber Vorliebe für Raub und Krieg, Todesverachtung und Trunkſucht, wird ihnen auch ſpäter noch beigelegt. Da auch Keltiſche und Scythiſche Stämme unter ihnen wohnten, und an der Küſte zahlreiche Griechiſche Colonien blühende Städte gegründet hatten, ſo war die Bevölkerung des Landes ziemlich gemiſcht. Die Könige des mächtigſten Thraciſchen Volkes, der Odryſer, waren ſchon Vaſallen der Römer, bis die Ermordung des Königs Rhömetalces die Einverleibung des Odryſiſch-Thraciſchen Reiches in das Römiſche unter dem Kaiſer Claudius herbeiführte; doch wurde das Land erſt unter Veſpaſian förmlich als Provinz organiſirt.

68. Städte ſcheint es damals im Innern des Landes noch nicht gegeben zu haben. Das Centralvolk Thraciens, die Beſſer, hatten die Römer erſt nach blutigen Kriegen überwunden; wenn ſie zu Strabo's Zeit kümmerlich lebende Hüttenbewohner waren, die ſelbſt von den Räubern Räuber

genannt wurden[1]), ſo mögen ſie dieß erſt in Folge der Römerkriege und durch deren fiſcaliſchen Druck geworden ſein. An der Küſte der Propontis lag die alte Samiſche Colonie Perinthus, die unter ihrem ſpäteren Namen Heraklea die Hauptſtadt der Provinz wurde; und auf dem goldnen Horn, zwiſchen der Propontis und dem Bosporus, in glücklichſter Lage, wie prädeſtinirt zur großen Weltſtadt, erhob ſich Byzantium, zuerſt durch Megariſche, dann durch Mileſiſche Pflanzer gegründet; die Römer hatten ihm ſeine eigenen Geſetze und ſein beträchtliches Gebiet an der Pontiſchen Küſte gelaſſen und es zu einer der feſteſten Städte gemacht.

69. Zwiſchen dem Hämus und der Donau, nördlich von Thracien, das heutige Serbien und Bulgarien umfaſſend, lag die Provinz Möſia, von vielen zum Thraciſchen Stamme gehörigen Völkerſchaften bewohnt. Sie wird faſt nur in der Römiſchen Kriegsgeſchichte als der Schauplatz von Kämpfen genannt, und auch die Städte, wie Singidunum (Belgrad) und Doroſtorum, hatten faſt nur Bedeutung als Standquartiere der Legionen. Jetzt ſind von dem einſt ſo berühmten und mächtigen, in der Thraciſch-Illyriſchen Halbinſel und in Kleinaſien verbreiteten Thaciſchen Stamme nur noch unbedeutende Reſte in Epirus und Macedonien (Albanier oder Arnauten) übrig.

70. Auch die Dacier und Geten, die eigentlich Ein Volk unter verſchiedenen Namen bildeten, gehörten zum Thraciſchen Völkerſtamme. Ihr Land, durch die Donau von Möſien getrennt, umfaßte Ungarn öſtlich von der Theiß, Siebenbürgen, Bukowina, die Moldau weſtlich vom Pruth und die Wallachei, und bildete zu den Zeiten des Auguſtus ein mächtiges Getiſch-Thraciſches Reich unter dem Landeskönige Byrebiſtus. Dieſer glückliche Emporkömmling hatte mit Hülfe eines fremden, von den Geten vergötterten Gauklers nicht nur ſein ganzes Volk unterworfen und geeinigt, ſondern auch ein ſtehendes Heer von 200,000 Kriegern gebildet, vor welchen das ganze Donauthal vom Pontus bis nach Noricum ſich beugte[2]). Das jetzige Beſſarabien und die ſüdliche Moldau waren damals verödet und hießen „die Wüſte der Geten“[3]). Das Keltiſche Volk der Bojer an der oberen Donau im heutigen Oeſterreich war ſchon ſeit 48 v. Chr. der Uebermacht der Dacier erlegen. Aber dieſes große Daciſche Reich zerfiel mit der Ermordung des Byrebiſtus, und ſpäter unterlag der Daciſche König Decebalus den Waffen Trajan's; Dacien wurde Römiſche Provinz und blieb es bis auf Aurelian (275).

71. Die Politik der Römiſchen Kaiſer, die Nationalitäten zu brechen, ſie wenigſtens in ihren weſentlichen Unterſchieden abzuſchleifen, war von

---

[1]) Strabo p. 318. — [2]) Ibid. 7, p. 304; 16, p. 762. — [3]) Ibid. p. 294. 305.

faſt vollſtändigem Erfolge begleitet. Im Orient wie im Occident war den Bevölkerungen die alte angeſtammte, innerlich ſie zuſammenhaltende Kraft ihres Volksthumes entſchwunden. Wenn man von den Germanen abſieht, die in ihren Hauptſtämmen der regelmäßigen Einwirkung des Römiſchen Aſſimilirungs- und Entnationaliſirungs-Proceſſes nicht ausgeſetzt waren, ſo finden ſich nur zwei Völker, die dieſem Proceſſe widerſtanden, die Juden und theilweiſe die Aegypter. Vom Adriatiſchen Meere bis zum Ocean ſtand Alles im Begriffe, in Sprache und Sitte Römiſch zu werden; im Orient aber, vom Euphrat bis an's Adriatiſche Meer, behauptete und erweiterte ſich fortwährend die Herrſchaft Griechiſchen Brauchs, Helleniſcher Zunge. Wie ein mächtiger, überallhin eindringender Strom hatte ſich dort das Griechenthum über Alles ergoſſen. Selbſt im entlegenen Bactrien bis an die Ufer des Indus ward noch Griechiſch verſtanden; erhielt ſich noch Griechiſche Cultur und Schrift bis in die erſten Jahrhunderte nach Chriſtus; Parthiſche Könige ließen Dramen des Euripides vor ſich aufführen. Griechiſche Rethorik und Philoſophie, die Helleniſche Neigung zu öffentlichen Reden, Discuſſionen und Lehrvorträgen verbreitete ſich in den Aſiatiſchen Städten. Im ganzen Umfange des Reiches war und blieb die Griechiſche Sprache für die Gebildeten das beliebte und vorgezogene Werkzeug geſprächlicher und ſchriftlicher Mittheilung, ſo zwar, daß ſelbſt im Römiſchen Afrika Appulejus die Philoſophie in Griechiſcher Sprache vortrug. Kenntniß der lateiniſchen Sprache dagegen war unter den Griechen und Helleniſtiſchen Orientalen um ſo ſeltener, als ſie alle die Vorſtellung hegten, die unter andern Strabo ausſprach [1]), daß die Römiſche Literatur allzu unſelbſtſtändig ſei, und die Beſchäftigung mit ihr wenig lohne, da ſie das Meiſte und Beſte aus Helleniſchen Quellen entlehnt habe. Man hat daher bemerkt, daß von Dionyſius bis auf Libanius kein einziger Griechiſcher Kritiker Virgil oder Horaz auch nur nenne. Zudem hatte die Meinung, daß Alle, die nicht in Sprache und Sitte ſich helleniſirt hätten, alſo auch die Römer, im Grunde doch nur Barbaren ſeien, zugleich mit dem Griechenthume überall Eingang gefunden, wenn man ſie auch den Gebietern gegenüber nicht laut ausſprach.

72. Andrerſeits ließen es die Römer bis auf Hadrian's Zeiten nicht an Bemühungen fehlen, die öſtlichen Nationen Griechiſcher Zunge zur Annahme der lateiniſchen Sprache zu nöthigen; Statthalter und Magiſtrate erließen ihre Verfügungen, gaben ihre Entſcheidungen nur in dieſer, der officiellen Sprache; ſie zwangen die Untergebenen, ſich im Verkehre mit ihnen eines Dollmetſchers zu bedienen [2]), nur ſelten entſchloßen ſich Römiſche

[1]) Geogr. 3. p. 166. — [2]) Valer. Max. 2, 2, 2.

Staatsmänner, in Geschäftssachen die Griechische Sprache anzuwenden; in der Verwaltung sowohl als in der Gerichtspflege und der Armee herrschte das Latein; der Kaiser Claudius beraubte sogar einen vornehmen und hochgestellten Abgeordneten aus Lycien des Römischen Bürgerrechts, weil seine Unkenntniß des Lateinischen schimpflich für ihn sei[1]). Damit brachten sie es auch so weit, daß Plutarch im Allgemeinen behaupten konnte: fast alle Menschen redeten Latein[2]), und Plinius in hochtönenden Worten von seiner Sprache rühmte, wie sie die zwieträchtigen Zungen so vieler Völker in Einheit verbinde, und mit diesem Mittel des mündlichen Verkehrs auch Humanität unter den Menschen verbreitet werde. Indeß erhielten sich auch in mehreren Ländern die alten Landessprachen in den untern Schichten; noch im J. 230 setzte eine Verfügung des Kaisers Alexander voraus, daß die Keltische Sprache in Gallien so wie die Punische in Afrika noch geredet und geschrieben werde[3]). Dafür aber war gesorgt, daß jede geistige Errungenschaft der einzelnen Völker durch die Vermittlung der einen der beiden herrschenden Sprachen rasch ein Gemeingut Aller werden konnte.

73. Das große Emporium für Alle, der Mittelpunkt der eine so mächtige Anziehungskraft auf die Gebildeten, die Ehrgeizigen, die Genußsüchtigen, die Erwerbgierigen aller Nationen ausübte, war und blieb Rom. Dorthin mußten alle andern Städte schauen; Rom war ja der „Auszug der ganzen Welt"; schon zu Strabo's Zeit wimmelte Rom von Gelehrten aus Tarsus und Alexandrien; das Urtheil, der Maßstab des Römischen Publikums wirkte auf den Geschmack, die geistige Richtung in Hellas und Asien zurück. Die Glücklichen aus den Provinzen, denen dort zu weilen vergönnt war, schickten ihre literärischen Berichte über neuerschienene Schriften, über beredte Worte und witzige Einfälle berühmter Männer in ihre Heimath, und am kaiserlichen Hofe redigirte Zeitungen, Acta, setzten auch die entferntesten Provinzen von dem täglichen Leben und den Ereignissen in Rom, selbst von berühmten Processen, Reden, literärischen Neuigkeiten in Kenntniß[4]).

74. Rom herrschte im Innern seines Reiches nicht mit den Mitteln und in der Weise eines militärischen oder bureaukratischen, Alles bevormundenden, Alles argwöhnisch überwachenden, in alle Gebiete des Lebens eingreifenden Despotismus; sein mäßiges Heer stand zum allergrößten Theile an den Gränzen in eigenen Standquartieren zum Schutz gegen auswärtige Feinde; im ganzen inneren Gallien z. B. lagen nur 1200 Mann Besatzung; Kleinasien war ohne stehendes Militär; in den Städten überhaupt lagen in der Regel

---

[1]) Sueton. Claud. 16. — [2]) Quaest. Plat. p. 1010. X, 198. Reisk. Plin. H. N. 3, 6. — [3]) Dig. l. 32. tit. 1, 11. — [4]) Seneca Consol. ad Helv. 6. Dionys. Halic. de oratt. ant. 3. 20.

keine Truppen. Mit gerechtem Stolz ſprachen daher die Zeitgenoſſen von dem „Römiſchen Frieden", prieſen ſie wie Plinius die „Majeſtät dieſes Römerfriedens", betrachteten ſie ihre Regierung als die Bewahrerin der Weltruhe, einer Ruhe, welche den ohnehin durch treffliche Heeresſtraßen erleichterten Verkehr aller Theile des Reichs unter ſich und mit Rom ſicherte, die aber freilich durch die blutigen Thronkriege nach Nero und Commodus furchtbar unterbrochen wurde. Die Regierung wurde im Ganzen mit ſtarker und feſter Hand geführt, der Druck aber darum weniger empfunden, weil wenig verwaltet wurde, die Abſicht, die Untergebenen argwöhniſch zu bevormunden, den Machthabern ferne lag, und vielmehr der Grundſatz befolgt wurde, Städte und Corporationen ihre Angelegenheiten ſelber beſorgen zu laſſen.

II. Die Völker und Länder außerhalb des Römiſchen Reiches.

75. Jenſeits der Gränzen des Römiſchen Reiches lag eine „andere Welt", Armenien, das Partiſche Reich, Indien, China, Arabien, Aethiopien, der Germaniſche Norden — Mächte, von denen zwei, die Araber und die Germanen, die Geſchicke des Orients und des Occidents, ohne es ſelber noch zu ahnen, in ihrer Hand trugen.

76. Ein von der Natur reichgeſegnetes Land war Groß-Armenien, deſſen Umfang etwa der Hälfte Deutſchlands gleich kam, ein waſſerreiches Gebirgsland zwiſchen dem ſchwarzen und caſpiſchen Meere, den Kaukaſus-Völkern im Norden, und Meſopotamien und Aſſyrien im Süden. Damals zwiſchen zwei übermächtige Reiche, das Römiſche und das Parthiſche, geſtellt, von deren einem die Abhängigkeit unvermeidlich ſchien, während die Politik gebot, mit dem andern in gutem Vernehmen zu bleiben, vermochte doch das Volk ſich innerlich frei und in ungemiſchter Reinheit, trotz einzelner Einwanderungen zu erhalten. Zugleich blieb es freilich auch in den folgenden Jahrhunderten der Tummelplatz, auf welchem die großen Mächte des Orients und Occidents über den Beſitz von Weſtaſien kämpften, und die Beute des Siegers. Ueber ſeine Abſtammung wußten die Alten nichts Sicheres; Herodot's Angabe, daß die Armenier von den Phrygiern ſtammten, muß wohl umgekehrt werden, und Strabo's Einfall, ſie von den Theſſaliern herzuleiten, ſcheint nur aus der Wahrnehmung einiger zufälligen äußeren Aehnlichkeiten entſtanden zu ſein. Sie ſelbſt halten ſich für ein Urvolk, für Abkömmlinge des Japhetiden Hajk. Ihre Sprache iſt dem Indogermaniſchen Sprachſtamme verwandt; ihre Zerſtreuung in viele Länder, und der dadurch bei

ihnen geweckte Handelsgeiſt waren erſt Folge ſpäterer Eroberungen. Nur vorübergehend wurde Armenien unter Trajan Römiſche Provinz. Artaxata, die ſchöne und befeſtigte Reſidenzſtadt der Armeniſchen Könige am Araxes, von Corbulo unter Nero verbrannt, durfte König Tiridates unter dem Namen Neronias wieder aufbauen. Tigranocerta, die künſtliche halbvollendete Schöpfung des Tigranes, hatte ſchon Lucull durch Heimſendung der zuſammengetriebenen Coloniſten und durch Niederreißung vernichten wollen, allein zu Nero's Zeit erſcheint ſie bei Tacitus [1]) wieder als eine feſte Stadt. Uebrigens war Armenien im Verhältniß zu ſeiner Größe ein an Städten auffallend armes Land.

77. Von den im Kaukaſus-Lande zwiſchen dem ſchwarzen und caſpiſchen Meere wohnenden Gebirgsvölkern hatten die Alten im Ganzen nur geringe Kenntniß; eine völlige Unterwerfung mit Römiſcher Organiſation hinderte die Beſchaffenheit des Landes wie des Volkes. Die Colchier, an denen Herodot wegen mancherlei auffallender Aehnlichkeiten Aegyptiſchen Urſprung zu erkennen glaubte, Bewohner der jetzigen Ruſſiſchen Provinzen Guriel, Imerethi und Mingrelien, zerfielen in eine Menge einzelner Stämme mit einer ſolchen Manigfaltigkeit von Sprachen, daß die Römer in der Colchiſchen See- und Handelsſtadt Dioſcurias oder Sebaſtopolis ihre Geſchäfte durch hundert und dreißig Dollmetſcher führen laſſen mußten [2]). Sie hatten das Land nach der Beſiegung des Mithridates dem Polemo geſchenkt; ſpäter galt es zwar als Römiſches Beſitzthum, beſonders ſeit Trajan Caſtelle an der Küſte hatte anlegen laſſen; doch beſchränkte ſich ihre Macht dort auf die Zinspflichtigkeit der einzelnen Landesfürſten.

78. Iberien, das heutige Georgien, die fruchtbare bergumgürtete Ebene des Kaukaſiſchen Iſthmus, mit einer ackerbauenden und friedlichen, nach Armeniſcher und Mediſcher Sitte lebenden Bevölkerung, kam erſt ſeit Trajan unter Römiſche Herrſchaft. In dem öſtlich an Iberien gränzenden Albanien, dem heutigen Schirwan und ſüdlichen Theil von Dagheſtan, wohnte ein armes Scythiſches Volk, das aus Trägheit den Ackerbau nur in der roheſten Form betrieb, und das ohngeachtet der ſechs und zwanzig verſchiedenen Sprachen, die nach Strabo dort geſprochen wurden, unter Einem Oberkönige ſtand.

79. Das Parther-Reich mit der Dynaſtie der Arſaciden oder Aſchkanier hatte im J. 250 v. Chr. aus unbedeutenden Anfängen begonnen. An der Spitze einer nordiſchen Wanderhorde war Arſaces, der von den alten Perſerkönigen abzuſtammen behauptete, in Parthien aufgetreten und hatte die innere Zerrüttung und ſteigende Schwäche des Syriſchen Seleukiden-

[1]) Annal. 15, 4. — [2]) Plin. H. N. 6, 10, 11.

Reiches zur Gründung einer unabhängigen Macht dort benutzt. Schon im J. 189 hatte die Herrſchaft der Seleukiden über die Zend-Stämme aufgehört; Medien und Perſien bildeten wieder eigene nationale Reiche; das bisher noch unbedeutende Arſaciden-Reich erhob ſich unter Arſaces ſeit d. J. 174 zu anſehnlicher Größe; ihm wurden die Könige der Meder, Perſer und Elymäer zinspflichtig, und ſchon um d. J. 145 waren auch die Satrapien von Meſopotamien und Babylon an die Parther gekommen; ihre Herrſchaft über das ganze weſtliche Aſien war ſeit d. J. 130 befeſtigt; gegen den Anfang der chriſtlichen Zeitrechnung ward das Mediſche Reich, etwas ſpäter auch die Perſiſche Königsdynaſtie von ihnen vernichtet. Die Kriege, welche zwiſchen ihnen und den Römern, im Ganzen mit geringem Erfolge für beide Theile, aber doch nicht ohne nachhaltige Schwächung des Römiſchen und noch mehr des Parther-Reiches geführt wurden, galten dem Beſitze von Armenien und dem Lande zwiſchen Tigris und Euphrat. Im Innern des Reiches zeigten ſich bereits zunehmende Thronſtreitigkeiten und Satrapen-Empörungen als bedenkliche Symptome des Verfalls.

80. Die Länder Meſopotamien, Babylonien und Aſſyrien, oder das große weſtaſiatiſche Gebiet, das ſich, im Norden von Armenien, im Oſten von Medien und Suſiana, im Weſten von Syrien und der Arabiſchen Wüſte begränzt, bis zum Perſiſchen Meerbuſen hinabzieht und das Stromland des Euphrat und Tigris bildet, — dieſe Länder hatten bisher ſtets gleiches Schickſal gehabt; erſt dem Aſſyriſchen, dann dem Perſiſchen Reiche angehörig, hierauf nach Alexanders Eroberung größtentheils dem Seleukiden-Reiche einverleibt, ſtanden ſie jetzt theils unter Römiſcher, theils unter Parthiſcher Botmäßigkeit und bildeten das große Schlachtfeld und den Kampfpreis zwiſchen Römern und Parthern. Doch hatte ſich damals Adiabene, die Ebene am Tigris, die Hauptprovinz Aſſyriens, zu einem eigenen von den Parthern abhängigen Königreiche geſtaltet, deſſen Fürſten Monobazus und Izates nebſt ihrer Mutter Helena zur Zeit des Claudius die Jüdiſche Religion annahmen [1]).

81. Die alte Aſſyriſche Hauptſtadt Ninive am Tigris, die fröhliche, ſorglos wohnende Stadt, die, nach den Worten des hebräiſchen Propheten, in ihrem Herzen geſprochen: Ich und außer mir keine mehr!" — ſie war nun ſchon ſeit ſechshundert Jahren zerſtört; Xenophon auf ſeinem Zuge durch Aſien fand ihre Ruinen unbewohnt; aber ſpäter muß eine neue Stadt Ninus in der Nähe von den Fürſten von Adiabene unter Parthiſcher Herrſchaft erbaut worden ſein, — Tacitus und Ptolemäus gedenken ihrer [2]).

---

[1]) Joseph. Ant. Jud. 20, 2—4. — [2]) Tacit. Ann. 12, 13. Ptolem. 6. tab. 1.

Aſſyrien ſcheint übrigens in der Zeit Chriſti bereits ſehr entvölkert geweſen zu ſein; die früheren Städte, wie Meſpila und Lariſſa, fand Xenophon ſchon verfallen und verödet, und neue von einiger Bedeutung werden nicht erwähnt.

82. Beſſer mit Städten verſehen war das dieſſeits des Tigris gelegene Meſopotamien. Der Chaboras theilte es in das weſtliche Fürſtenthum Oſroene, das der Häuptling einer Arabiſchen Nomaden-Horde in der Zeit der Schwäche der Seleukiden, ſeit 146 v. Chr., gegründet hatte, und in das öſtliche Mygdonia, ſeiner Fruchtbarkeit wegen das blühende Land, Anthemuſia genannt. Die Griechiſch-Syriſche Hauptſtadt von Oſroene, Edeſſa, gerade auf dem Gränzgebiete des Römiſchen und Parthiſchen Reiches gelegen, war jetzt der Sitz des Königs Abgar. Nachher durch Trajan's Heer zerſtört, blühte es doch bald wieder auf. Nicht weit davon lag das uralte, ſpäter durch Macedonier coloniſirte Charrä, das Haran Abrahams, wo die Blüthe des Römiſchen Heeres unter Craſſus gefallen war; von dieſer „Heidenſtadt", Hellenopolis, wie die chriſtlichen Syrier ſie nachher nannten, ſollte ſich, ihrer Sage nach, der Idolen-Cultus über die ganze Erde ausgebreitet haben[1]) Die frühere Reſidenz der Armeniſchen Könige, Niſibis, oder zuerſt Antiochia in Mygdonia, in der, nach Plutarch's Angabe[2]) noch ächte Nachkommen der Spartaner wohnten, hatte Lucullus trotz des Rufes ihrer Unüberwindlichkeit erobert, aber in der Folge ging ſie an die Parther verloren, denen Trajan ſie wieder entriß, von da an blieb ſie bis auf Jovian eine Vormauer des Römiſchen Reiches, an welcher alle Angriffe der Parther und Perſer ſcheiterten.

83. Babylonien, die ſüdliche Fortſetzung von Meſopotamien von da an, wo ſich Euphrat und Tigris einander nähern, bis zum Perſiſchen Meerbuſen, das Sinear des alten Teſtamentes, jetzt eine Satrapie des Parther-Reiches, war im hohen Alterthum bei ſeinem trefflichen Boden dicht bevölkert, durch kunſtmäßige Kanaliſation gegen die jährlichen Ueberſchwemmungen geſchützt, welche jetzt das Land faſt ſechs Monate des Jahres hindurch zu einer großen Waſſerfläche machen, und nach ihrem Ablauf eine die Vegetation vernichtende Salzkruſte zurücklaſſen. Noch jetzt zeugen die zahlloſen dort ſichtbaren Trümmerhügel und die Namen vieler verſchwundenen Städte von der ehemaligen Blüthe eines durch die Trägheit ſeiner ſpäteren Bewohner und die Misregierung ſeiner Herrſcher verödeten Landes. Den Semitiſchen Volksſtamm der Chaldäer, der den ſüdweſtlichen Theil des Landes am Euphrat bewohnte, unterſchieden die Alten von den gewöhnlich Chaldäer genannten Mitgliedern des Prieſterſtandes in Babylonien, die in vorgeſchicht-

[1]) Assemani Bibl. Orient. I, 51. 201. II, 107. 260. — [2]) De sera num. vind. 21.

licher Zeit als Coloniſten aus Aegypten gekommen ſein ſollten, und jetzt, in mehrere Schulen mit verſchiedenen Syſtemen zerfallend, Aſtronomie trieben [1]).

84. Die älteſte Weltſtadt, der „Ruhm der ganzen Erde", die „ſtolze Pracht der Chaldäer", der „Hammer der Welt" [2]), Babylon am Euphrat, ſah bereits die ihr längſt angekündigten göttlichen Gerichte in Erfüllung gehen. Schon durch die Zerſtörungen des Darius geſunken, erhielt ſie den Todesſtoß durch die in ihrer Nähe erfolgte Gründung neuer Hauptſtädte, Seleukia's und jetzt auch Kteſiphon's. Dazu kam die zweimalige Auswanderung der bis dahin in Babylon noch immer zahlreichen Juden zur Zeit des Kaiſers Claudius [3]). So war nach Strabo's Bericht [4]) die Stadt bereits zum größern Theile verödet, Kaiſer Severus fand ſie ſpäter völlig entvölkert, und nach Pauſanias' Angabe war nur noch das Gemäuer zu ſehen [5]). Aus ihren Trümmern wurden die vier Hauptſtädte, die ſich dort nacheinander erhoben, Seleukia, Kteſiphon, el Madain und Kufa, größtentheils erbaut, und bald war vollſtändig erfüllt, was die Propheten verkündet hatten, daß Babel ſolle zum Steinhaufen und zur Drachenwohnung werden, und daß auch die Araber keine Hütten daſelbſt mehr machen würden [6]).

85. Dagegen ſtand damals noch in voller Blüthe Seleukia am Tigris mit ſeinen 600,000 Einwohnern, die Schöpfung des überhaupt in ſeinen Städtegründungen glücklichen erſten Seleukus. Die Stadt, bevölkert durch Ueberſiedelung eines großen Theils der Einwohner von Babylon und durch Herbeiziehung vieler Griechen, als Emporium des Aſiatiſchen Handels mit Alexandria wetteifernd, bildete einen, auch jetzt von den Parthern geachteten und geſchonten Freiſtaat mit Griechiſcher Verfaſſung, und war faſt ſeit ihrem Beginne das Centrum und der Anziehungspunkt für die weſtaſiatiſche Geſchichte; die Ueberbleibſel der früheren Griechiſchen Niederlaſſungen am Euphrat und Tigris hatten ſich hier geſammelt. Drei oder eigentlich vier Nationalitäten, Babylonier, Syrier — beide bezeichnete Joſephus mit dem letzteren Namen — Griechen und Macedonier, und endlich Juden, die überhaupt in Meſopotamien und Babylonien zahlreich wohnten, bildeten die Einwohnerſchaft — häufig in Hader gegen einander entbrannt, wie denn um d. J. 50 v. Chr. die vereinigten Griechen und Syrier ein furchtbares Blutbad über die gehaßten Juden verhängten, von denen an 50,000 um's Leben kamen [7]). — Einen gefährlichen Nebenbuhler hatte Seleukia an dem nahen, gegenüber auf der Oſtſeite des Tigris angelegten Kteſiphon, das, zwar zu Strabo's

---

[1]) Strabo p. 739. Diodor. 1, 28; 2, 29—31. — [2]) Jerem. 50, 23; 51, 41. Jeſai. 13, 19. — [3]) Joseph. Ant. Jud. 18, 9. 8. — [4]) Ibid. 16, p. 738. — [5]) Dio Cass. 75, 9. Pausan. 8, 33. — [6]) Jerem. 51, 37. Jeſai. 13, 19 ff.; 14, 4. 12. — [7]) Joseph. Ant. Jud. 18, 9, 9.

Zeit noch ein großer Flecken, den Parthiſchen Königen bereits als Winter-Reſidenz und Truppen-Lager diente, und daher in raſchem Wachsthum begriffen war. Von der Größe, zu der es heranwuchs, gibt die Thatſache Zeugniß, daß bei der Eroberung der Stadt durch Kaiſer Severus und nach einem furchtbaren über ſie verhängten Blutbade noch 100,000 der Uebergebliebenen zu Gefangenen gemacht wurden.

86. Verſchanzt hinter den undurchdringlichen Bollwerken, welche die Natur um ihre Wohnſitze gezogen hatte, waren die Bewohner des innern Arabiens bisher von dem Laufe der Geſchichte unberührt geblieben; Perſer, Macedonier, Römer waren vor ihrem Wüſtengürtel zurückgewichen, eben war der Verſuch des Aelius Gallus unter Auguſtus, in das Land einzudringen, vollſtändig geſcheitert, und wurde ſeitdem nicht wiederholt. Die Gegenden, aus denen Trajan eine Provinz Arabia mit der Hauptſtadt Boſtra bildete, gehörten eigentlich nicht zum wahren Arabien. Während der Handelsverkehr der Küſtenbewohner fremden Sitten oder Culten bei ihnen Eingang verſchafft hatte, erhielt ſich in dem größten Theil der Halbinſel der National-Charakter der Semitiſchen Araber um ſo reiner. Spätere Jahrhunderte ſollten der ſtaunenden Welt zeigen, welche Energie und unverwüſtliche Thatkraft den durch eine neue Religion begeiſterten Söhnen Joktan's und Iſmael's innewohnte. Schon früher indeß machten die Oſtrömer die Erfahrung, daß man den Demant nur mit dem Demant ſchneiden, Araber nur mit Arabern bekämpfen könne.

87. Im Süden von Aegypten hatte unter den Aethiopiern oder Negervölkern des öſtlichen Afrika ein uralter Prieſter- und Handelsſtaat in Meroe, der großen, von den Quellarmen des Nils umfloſſenen Halbinſel, beſtanden, deſſen Herrſchaft ſich über das ganze nördliche Aethiopien, das heutige Nubien, erſtreckte, und deſſen gleichnamige Hauptſtadt in der Gegend von Schendy lag, wo noch gegenwärtig die prächtigſten Ruinen von Tempeln, Grabmälern und Pyramiden ſich befinden. Dort hatte früher höhere Cultur als bei den übrigen Aethiopiern ſich entwickelt, ſo zwar, daß nach der Angabe des Plinius in Meroe viertauſend Künſtler ſich befanden [1]). Der Prieſterherrſchaft daſelbſt hatte aber bereits der König Ergamenes, der Griechiſche Bildung genoſſen, in der Zeit von 284 bis 246 v. Chr. durch eine Niedermetzelung der Prieſter ein Ende gemacht, und das Land in eine unumſchränkte Monarchie verwandelt [2]). Bald darauf ſcheint das Reich Meroe zerfallen zu ſein. In der Zeit Chriſti und gleich nachher zeigen ſich dort zwei Reiche, das nördliche oder Nubiſche, mit der Hauptſtadt Napata; hier war Weiberherrſchaft gebräuchlich und die Königin führte

[1]) Hist. nat. 6, 29, 33. — [2]) Diodor. 1, 178; 3, 7.

ſtets den Namen Kandake [1]). Napata war der ſüdlichſte Punkt, zu welchem die Römer vordrangen, als ihr Präfekt in Aegypten, Petronius, im J. 24 v. Chr. die Stadt eroberte. Südöſtlich von Meroe, im heutigen Abyſſinien, hatte ſich, wohl um dieſelbe Zeit, das zuerſt von Ptolemäus und Arrian genannte große Auxumitiſche Reich gebildet, deſſen Gebiet ſich auch hinüber nach Arabien über das Land der Homeriten und Sabäer erſtreckte. Auch hieher war Griechiſche Sprache und Bildung gedrungen, vermittelt durch die von flüchtigen Aegyptiſchen Sklaven gegründete Seeſtadt Adule, die Strabo noch nicht kannte, und durch den lebhaften Handel, für den auch die prächtige Hauptſtadt Axume ein Centralpunkt war. Schon in der Zeit von 76 bis 99 n. Chr. herrſchte hier ein durch Griechiſche Bildung ausgezeichneter König Zoſkales [2]).

88. Das ſüdlichſte Land Aſiens, das Land zwiſchen den Himalaya-Bergen, dem Indus und dem Meere, von Kaſchmir bis Kap Komorin, von der Mündung des Indus bis zu den öſtlich vom Baramputra gelegenen Bergen, jetzt in zwei durch die Vindya-Berge geſchiedene Theile, den nördlichen, Hindoſtan, und den ſüdlichen, Dekhan, zerfallend, war den Alten vor Alexander's Zeit nur ſehr wenig bekannt, obgleich ſie bereits die Vorſtellung davon hegten, daß es eines der wichtigſten und merkwürdigſten Länder der Erde ſei. Erſt durch den Eroberungszug des Macedoniers wurde es aufgeſchloſſen, und damals der erſte Verſuch gemacht, Indien von der Weſtwelt abhängig zu machen. Das frühere Entſtehen und Untergehen der großen Aſiatiſchen Reiche, die doch wohl zeitig ſchon bis an die Weſtſeite des Indus reichten, ſcheint Indien ganz unberührt gelaſſen zu haben. Alexander drang nur bis zum Fluſſe Hyphaſis im Pendſchab vor, gelangte alſo nicht einmal zu den eigentlichen Indern. Etwas ſpäter weilte der Grieche Megaſthenes, als Geſandter des Seleukus Nikator an den Indiſchen König Sandracottus, mehrere Jahre an deſſen Hofe zu Palibothra; aus ſeinen faſt immer mit den Indiſchen Originalſchriften zuſammenſtimmenden Berichten ſind die meiſten Angaben der Späteren gefloſſen. Damals beſtand dort das große Reich Magadha, von den Griechen das Reich der Praſier genannt, das vom Indus im Weſten bis zum Bengaliſchen Meerbuſen und den Mündungen des Ganges im Oſten reichte, und deſſen Hauptſtadt Palibothra, jetzt Patna, am Einfluſſe des Son in den Ganges unterhalb Benares, in einem regelmäßigen Parallelogramm mit vier und ſechzig Thoren erbaut, ſich in einer Länge von zwei deutſchen Meilen ausdehnte, und auch im alten Indiſchen Epos berühmt iſt. Der Herrſcher Sandracottus, Indiſch

[1]) Strabo p. 820. Apoſtelgeſch. 8, 27. — [2]) Peripl. mar. Erythr. ap. Hudson, Geogr. min. I, 3.

Tſchandragupta, 312—288 v. Chr., mit dem Seleukus um d. J. 302 v. Chr. ein Bündniß ſchloß, hatte durch Eroberungen das Reich zur höchſten Größe und Macht erhoben, doch beſtanden im Dekhan kleinere Dynaſtien fort. Dieſes große Reich zerfiel um d. J. 173 v. Chr. durch den Untergang der Maurja-Dynaſtie, die von Tſchandragupta an hundert und ſieben und dreißig Jahre herrſchte.

89. In Bactrien, dem heutigen Balk, hatte der Grieche Diodotus um d. J. 250 ſich der Syriſchen Herrſchaft entzogen und ein Bactriſches Reich gegründet, das unter ſeinen Griechiſchen Königen ſich bald auch nach Indien hin erweiterte. Beſonders drangen von da Demetrius und nach ihm Menandros um die Mitte des zweiten Jahrhunderts mit ihren Eroberungen tiefer als Alexander und andere Griechen in Indien vor; das Reich des Letztern ſcheint ſüdlich bis Barygaza (jetzt Baroatſch) und öſtlich faſt bis zum Ganges gereicht zu haben. Aber kurze Zeit darauf gingen die Bactriſch-Griechiſchen Reiche theils durch die Uebermacht der Parther, theils durch die Invaſion der vom Norden her vordringenden Scythiſchen (Tatariſchen) Nomaden-Horden zu Grunde, und es bildete ſich ſeit 126 v. Chr. das große Indo-Scythiſche Reich der Saker, welches Bactrien, Kabuliſtan, die Indusländer, das Pendſchab und einen großen Theil des jetzigen Radſchputana umfaßte. Dieſes Reich wurde im J. 56 v. Chr. durch Vikramaditya, „den Sakerfeind," geſtürzt, wenigſtens im Pendſchab und den öſtlicher gelegenen Ländern gebrochen, und dieſer Monarch, der das Indiſche Reich wieder im Weſten bis zum Indus ausgedehnt zu haben ſcheint, erſcheint als ein freilich ganz in's Mythiſche und Fabelhafte verzogener Glanzpunkt in der Indiſchen Ueberlieferung; ſeine Regierungszeit, alſo die Zeit um Chriſti Geburt, ſoll die eigentliche Blüthezeit Indiſcher Wiſſenſchaft und Kunſt geweſen ſein. Etwas ſpäter, um d. J. 60 n. Chr., als der „Periplus des rothen Meeres" abgefaßt wurde, beſtand ein Parthiſch-Indiſches Reich, das wenigſtens bis Dſchellalabad reichte, und faſt den ganzen Umfang des von Ptolemäus erwähnten Indo Scythiens hatte. An die Stelle deſſelben ſcheint ſpäter, kurz vor Chriſti Geburt, ein von den Hue-tchi, einem aus Innerafien gekommenen Nomaden-Volke, gegründetes Reich getreten zu ſein, aber Dauer und Umfang deſſelben, Alles iſt hier in Dunkel gehüllt; auch die, wie es ſcheint, auf genauen Notizen beruhende Statiſtik bei Plinius gibt keinen Aufſchluß über Daſein und Charakter eines größeren Indiſchen Reiches. Dagegen kennt Ptolemäus um d. J. 140 n. Chr. ein Reich der Kaſpiräer, des herrſchenden Volkes von Kaſchmir, das im Oſten faſt bis zum Ganges reichte, und ſich wahrſcheinlich auf Koſten des jetzt ſehr beſchränkten Indo-Scythiſchen nach Oſten ſowohl als nach Süden ausgebreitet hatte. Südlich vom Ganges zählt Ptolemäus eine Reihe von Völkern und Königen auf, von denen keiner ein

Uebergewicht beſeſſen zu haben, die vielmehr alle unabhängig geweſen zu ſein ſcheinen.

90. Das indiſche Volk, dem Indo-Germaniſchen Volksſtamm und insbeſondere dem großen Ariſchen Stamme angehörig, alſo dem Perſiſchen Zendvolke in Sprache und Abkunft nahe verwandt, hatte ſich in vorgeſchichtlicher Zeit von Nordweſten her, dem Iraniſchen Hochlande, am weſtlichen und ſüdlichen Abhang des Hindukuſch und des Himalaya hinziehend, allmälig über die ganze Halbinſel ausgebreitet, und die alte Bevölkerung ſchwarzer Raſſe theils in die Gebirge verſprengt, theils als eine verachtete, durch ihre Berührung ſchon befleckende Klaſſe auf die niedrigſte Stufe der Dienſtbarkeit herabgedrückt. Schon Kteſias unterſcheidet daher weiße und ſchwarze Indier, und Reſte ſolcher dunkeln und ſchwarzen Völker haben ſich am Indus, im Himalaya und im Ganges-Lande erhalten. Dem Ariſchen oder Sanſkrit-Volke gehört die herrſchende Religion, das Staatsweſen, die ganze Bildung und geiſtige Richtung Indiens.

91. Das Eigenthümlichſte in den Indiſchen Zuſtänden, die Kaſteneintheilung, wird von den Griechen[1]) auf eine mit den einheimiſchen Quellen im Weſentlichen übereinſtimmende Weiſe beſchrieben. Bei keinem andern Volke des Alterthums war dieſe, ſonſt auch in Aegypten vorhandene Gliederung, ſo folgerichtig und in ſo ſtrenger Gebundenheit durchgeführt, wie hier. Den erſten Stand bildeten die Weiſen, denn als ſolche, als Philoſophen, nicht zunächſt als Prieſter, erſchienen die Brahmanen den Griechen. Sie waren die Seele des Staatskörpers, heilig und unverletzlich, die Lehrer und geiſtigen Vormünder des Volkes, die Träger aller Wiſſenſchaft, Richter und Ausleger der Geſetze, Wahrſager und Aerzte, Rathgeber der Könige, Bewahrer des Religionsweſens und Vorſteher der Opfer. Ein Theil von ihnen zog lehrend umher, ein anderer unterzog ſich, im Walde lebend, den ſtrengſten und gewaltſamſten aſcetiſchen Uebungen.

92. Megaſthenes kannte bereits die religiöſe Spaltung der Inder; er berichtet, daß die Weiſen in zwei Sekten getheilt ſeien, die Brahmanen und die Sramanen (d. h. Zähmer der Sinne, Name der von Almoſen lebenden Buddhiſtiſchen Aſceten, der Bhikſu's). Die Letztern bezeichnet Clemens[2]) ausdrücklich als Buddhiſten. Aber die Brahmanen haben in Indien ſtets, und ſelbſt dann, wenn mächtige Könige den Buddhismus mit aller Anſtrengung begünſtigten, die große Mehrheit des Volkes auf ihrer Seite gehabt, und der lange Kampf hat zuletzt mit gänzlicher Ausſtoßung des Buddhismus und ſeiner Anhänger aus der Halbinſel geendigt.

---

[1]) Strabo p. 703—15. Diodor. II, 40. Arrian. Ind. 10. 11. Porphyr. de abstin. 4, 17. 18. — [2]) Clem. Alex. p. 359. Potter.

93. Die Griechiſchen Berichte haben die wirklichen vier Indiſchen Kaſten dadurch zu ſieben vermehrt, daß ſie Stände, welche nur Unterabtheilungen der Brahmanen- oder Kſhatrhas-Kaſte bildeten, als eigene Klaſſen aufführten, ſo die Beamten, aus deren Stande die Könige den oberſten Rath, die Richter und Anführer im Kriege nähmen, und den Stand der Polizeiaufſeher, welche, Alles erſpähend und dem Könige oder den Behörden berichtend, eine zahlreiche geheime Polizei gebildet zu haben ſcheinen [1]). Die Kaſte der Kſhatrhas, die Megaſthenes die Krieger nennt und mit einiger Uebertreibung ein ſorgloſes, fröhliches und unabhängiges Leben führen läßt, war ſehr zahlreich, beſonders im ſüdlichen Indien, aber minder geehrt als die Brahmanen. Ihrem Stande gehörte der König an; doch war ihnen wie den Brahmanen geſtattet, um des Lebenserwerbes willen auch andere Beſchäftigungen zu treiben. Aus Kaufleuten, Ackerbauern und Gewerbtreibenden war die dritte Kaſte der Vaiſja's zuſammengeſetzt, und als vierte galten die Sudra's, die Nachkommen der überwältigten Ureinwohner, die zum Dienen beſtimmt ſind, und für welche blinde Unterwerfung unter den Willen des Herrn Religionspflicht iſt. Iſt der Sudra nicht als Sklave geboren, ſo ſoll er einem Brahmanen, im Nothfall auch einem Kſhatrya oder Vaiſja dienen.

94. Die dichte Bevölkerung Indiens bemerkten ſchon die Griechen mit Staunen; ihnen ſchienen auch die guten Eigenſchaften der Nation die hervorragenden zu ſein; ſie preiſen an ihnen Wahrheitsliebe, erwähnen, daß der Diebſtahl äußerſt ſelten vorkomme, daß die Könige faſt den ganzen Tag mit Rechtſprechen zubrächten. Im Reiche Magadha war unter den erſten Nachfolgern Tſchandragupta's nicht nur das Land blühend, es war auch Streit, Gewaltthat, Diebſtahl und Räuberei unbekannt; den Begleitern Alexanders fiel beſonders die Einfachheit und Mäßigkeit der Inder im Eſſen und Trinken auf. Selbſtmord war bei ihnen um ſo häufiger, als ſie den Tod erſt für die Geburt zum wahren Leben hielten [2]), und die Zerſtörung des eigenen Lebens als einen Religionsakt vollbrachten. Bei den Kathäern im nordweſtlichen Indien und bei einigen andern Stämmen herrſchte bereits die Sitte, daß die Wittwe ſich mit der Leiche ihres Gatten verbrennen mußte, wenn ſie nicht für ehrlos gelten wollte [3]).

95. Unter den hundert achtzehn Indiſchen Völkern, welche Megaſthenes zählte, gab es freie Stämme ohne Könige, beſonders ſaßen ſolche öſtlich vom Irawaddy bis zum Vipaſa; manche lebten auch ohne Brahmanen und ohne die feſtgeſchloſſene Kaſtenordnung. Auf die Letztern ſehen die Brahmaniſchen Indier noch heute als auf „Ausgeſchloſſene“ und „Abtrünnige“ mit

---

[1]) Strabo p. 707 sqq. — [2]) Ibid. p. 715. — [3]) Arrian. Ind. 10, 2.

Widerwillen und Verachtung herab [1]). Brahmaniſche Anſchauungsweiſe und Brahmaniſches Geſetz drangen indeß in Indien immer weiter vor, und beherrſchten immer mehr das ganze geiſtige und ſociale Leben des Volkes. Biegſam und nachgiebig in ſeinem Lehrſyſtem, nachgiebig gegen den polytheiſtiſchen Hang des Volkes und den Dienſt der durch dieſen Hang erzeugten neuen Götter, hielt der Brahmanismus mit um ſo größerer Zähigkeit an dem Kaſtenweſen und dem immer künſtlicher und weitläufiger ſich ausbildenden rituellen und ceremoniellen Theil der Religion feſt.

96. Aber aus dem eigenen Schooße erſtand dem Brahmanismus, gerade als er ſeine volle Ausbildung in Indien erreicht hatte, ein gewaltiger Gegner; vier oder fünf Jahrhunderte v. Chr. erhob ſich der Buddhismus, welcher, auf derſelben Grundlage Brahmaniſcher Weltbetrachtung ſtehend, dennoch ein ganz entgegengeſetztes Syſtem entwickelte. Wenn der Brahmanismus ſeinem ewig ruhenden, einzig wahrhaft ſeienden Gott gegenüber die wirkliche Welt nur als das mit der Endlichkeit und Verneinung Behaftete gelten ließ, das eigentlich eine große Täuſchung und ein vergängliches Traumbild ſei, ſo leugnete Buddha's Lehre das göttliche Urſein (das Brahma) als Urſache der Welt, deren Lauf, in zahlloſen Weltentwicklungen ſich kreisförmig bewegend, keinen Anfang gehabt habe, und ſtellte die Ueberwindung alles menſchlichen Elends als das durch möglichſte Welt- und Selbſtvernichtung zu erreichende Ziel dar; denn Schmerz und Exiſtenz — lehrt der Buddhismus — ſind unzertrennlich, und da Leidenſchaft nur zur ſteten Fortpflanzung oder Erneuerung des Daſeins führt, ſo iſt die Unterdrückung der Leidenſchaft der Weg, ſich der Erneuerung der Exiſtenz und damit dem Schmerze zu entziehen. Seine Moral des Quietismus und des erbarmenden Mitleids mit Thieren und Menſchen, ſeine Durchbrechung der Schranken des Kaſtenweſens, da Jeder aus jeder Kaſte in die Klaſſe oder den Orden der armen, der Ehe und der Familie entſagenden Bhikſu's aufgenommen werden konnte, — dieſe Dinge gewannen ihm die Herzen Vieler im Volke, und da das Syſtem anfänglich ohne allen Cultus, ohne beſondere Götterlehre auftrat, zugleich aber für die Volksgötter und ihren Dienſt und für eine Geiſterwelt Raum zu laſſen ſchien, da es überhaupt nicht für eine neue, dem Brahmanismus entgegengeſetzte Religion, ſondern mehr für eine philoſophiſche Schule, gleich den Griechiſchen, gelten wollte, und als ſolche nur eine eigene Art der Weltbetrachtung und eine dieſer entſprechende Moral und Aſceſe verkündigte, ſo konnte es ſich anfänglich um ſo ungehinderter ausbreiten. Unter den Indo-Scythen fand es ſtarken Eingang, und im großen Reiche Magadha trat der Kaiſer Aſoka, Tſchandragupta's Enkel, förmlich zum

[1]) Laſſen, Ind. Alterth. I. 821—823.

Buddhismus über, und arbeitete mit großem Eifer und glänzendem Erfolge an der Verbreitung desſelben, ſo daß alle Buddhiſtiſchen Ueberlieferungen von ſeinem Namen voll ſind. Ein von ihm um d. J. 236 v. Chr. erlaſſenes, in Stein gehauenes Edikt erwähnt eines Vertrags, durch den zwei Könige des Weſtens, Ptolemäus (Evergetes) und ſein Sohn Magas in Aegypten, Buddhiſtiſchen Miſſionären den Zutritt in ihren Ländern erlaubten[1]). Später aber kam es zwiſchen Buddhismus und Brahmanismus zu einem Kampfe auf Tod und Leben, der in Indien Jahrhunderte lang fortgeführt, mit dem vollſtändigen Siege des letztern und mit gänzlicher Verdrängung des Buddhismus aus ſeinem Geburtslande endigte.

97. Der Griechiſche Einfluß, vermittelt durch die länger dauernde Herrſchaft Griechiſcher Könige über einen Theil des nordweſtlichen Indiens, und ſpäter durch den ſtarken und regelmäßigen Handelsverkehr mit den öſtlichen Ländern des Römiſchen Reichs, beſonders mit Alexandria, war in Indien ſehr bedeutend, nur nicht auf die Religion und die politiſch-ſocialen Einrichtungen; dagegen zeugte die Indiſche Baukunſt, und noch mehr die Aſtronomie, deren wiſſenſchaftliche Geſtaltung ganz an Ueberſetzungen Griechiſcher Werke geknüpft war, um ſo beſtimmter von Helleniſchen Einwirkungen; ſelbſt an der Ausbildung des Indiſchen Drama ſcheint die Aufführung Griechiſcher Bühnenſtücke an den Höfen der Griechiſchen Könige einigen Antheil gehabt zu haben.

98. Die Inſel Taprobane oder Ceylon hielt man im Alterthume bei der Unkenntniß ihres Umfanges für eine neue Welt und für trefflich cultivirt, ſo daß Plinius von fünfhundert dort befindlichen Städten redet. Dort war bereits in den letzten Jahrhunderten v. Chr. die Indiſch-Brahmaniſche Cultur durch den ſiegreich eindringenden Buddhismus untergegangen. Die Inſeln des Indiſchen Archipels, Java, Borneo, Celebes, Sumatra, den Alten kaum dem Namen nach und nur in dunkler Vorſtellung bekannt, waren von Hinduſtämmen, nach Ueberwältigung der urſprünglichen Negerhorden bevölkert und cultivirt. Von der öſtlichen, Indo-Chineſiſchen, von Völkern Mongoliſcher Abkunft bewohnten Halbinſel war nur geringe und dunkle Kunde nach dem Occident gedrungen. Zu Alexander's Zeit meinte man noch, gleich hinter dem Ganges habe die Welt ein Ende; ſpäter hatten griechiſche Kauffahrer erkundet, daß dort noch ein gold- und ſilberreiches Land ſei; man nannte es Chryſe und Argyre, wußte aber nicht, ob es aus Inſeln beſtehe oder Feſtland ſei; Plinius und Mela gedenken noch der Sage, daß Chryſe einen goldenen, Argyre einen ſilbernen Boden

[1]) Ritter, Aſien, Bd. IV, 2, 1130. Benfey in der Halle'ſchen Encyklop., II. Sect. XVII, 71.

habe. Erſt Ptolemäus konnte genauere Kunde und die Namen einiger Städte mittheilen.

99. Jenes rieſenhafte Reich des Oſtens, auch damals ſchon das älteſte und nach dem Römiſchen wohl auch das volkreichſte, vom Weſten durch die Natur ſchon abgeſondert — denn es iſt nach dieſer Seite hin von hohen, mit Schnee- und Gletſchermaſſen bedeckten Gebirgen umgürtet — es war den Griechen und Römern faſt nur dem Namen nach, Serica und Sinä, bekannt. Und doch reicht die beglaubigte Geſchichte von China bis in's neunte, ſelbſt bis in's elfte Jahrhundert v. Chr. zurück, und herrſchte dort eine uralte, die Europäiſche an Alter weit übertreffende Civiliſation.

100. In hundert Familien Einer Verwandtſchaft war der Urſtamm des Chineſiſchen Volkes, des älteſten Gliedes der großen, durch ganz Hinter-Aſien verbreiteten Völkerfamlie, von dem kahlen Hochlande im Nordweſten herabgeſtiegen, und hatte, zuerſt im jetzigen Schen-ſi ſich niederlaſſend, die verwilderten barbariſchen Bewohner, die er vorfand, und deren Ueberbleibſel die Miao in den Gebirgen ſind, theils ſich aſſimilirt, theils ausgerottet und verjagt. Die Barbaren des ſüdlichen China waren erſt um die Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr. unterworfen worden. Ausgebildet in ſeinen weſentlichſten Zügen war das ganze Syſtem des Chineſiſchen Reichs ſchon elfhundert Jahre v. Chr. Nach der Idee deſſelben war es eigentlich zur Weltherrſchaft beſtimmt und berechtigt, Alles, was unter dem Himmel iſt, gehörte ihm an, zwiſchen China und dem Erdkreis ward nicht unterſchieden. Da indeß China als weit erhaben an Bildung und Weisheit verächtlich auf alle übrigen Völker herabblickte, der Charakter der Chineſen auch nie kriegeriſch war, ſo hieß es, die verworfenen thieriſchen Barbaren ſeien einer nur durch Blutvergießen zu bewirkenden Eroberung nicht werth. Mit einer beiſpiellos zähen Beharrlichkeit wurden die Grundgedanken und Anfänge des Chineſiſchen geſellſchaftlichen und ſtaatlichen Lebens trotz der innern Kataſtrophen und des Wechſels der Dynaſtien feſtgehalten, jede Entwicklung und Fortbewegung, die nur den Schein einer Aenderung darbot, ward zurückgeſtoßen oder unterdrückt, jeder fremde Einfluß ſcheiterte an dem unbeugſamen Stabilitäts-Syſteme, und die fremden Eroberer ſelbſt nahmen bald Chineſiſche Sitte und Geſetz an, und wurden aſſimilirt. So ging China ſelbſtändig, in ſeiner ſtrengen Abſchließung, eine Welt für ſich, mehr neben der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechtes einher, als daß es irgend thätig und beſtimmend in dieſelbe eingegriffen hätte. Nur einmal, im Jahre 94 n. Chr., drang der Chineſiſche Feldherr Pan-tſchao im Kriege gegen die Türkiſchen Stämme bis an das caſpiſche Meer vor.

101. Die Fürſten des Hauſes Tſin hatten bereits im dritten Jahrhundert v. Chr. die Macht der Unterkönige gebrochen und ſich mit Ver-

drängung der Dynaſtie Tſcheu in den Beſitz der Kaiſerwürde geſetzt; der kräftigſte und gewaltthätigſte Monarch dieſer neuen Dynaſtie, Schi-hoang-ti (246—209 v. Chr.), der Erbauer der großen Mauer, unter welchem bereits die Hälfte des gegenwärtigen Umfanges von China vereinigt war, unternahm es nicht nur, den ganzen politiſchen Zuſtand China's gründlich umzugeſtalten, und eine unumſchränkte, gleichförmige, durch abſetzbare Beamten verwaltete Monarchie zu errichten, er wollte auch die geiſtige Macht zerſtören, welche ihm im Wege ſtand. Dieß war die Lehre und Sekte des Kong-fu-tſe. Die Moral dieſes in China unbedingt verehrten großen Nationallehrers, der ſeiner Doctrin das alte Reichs-Syſtem zu Grunde gelegt hatte, war politiſcher Natur, war eine als Religion aufgefaßte Regierungskunſt; ſeine zahlreichen Schüler, die Gelehrten, waren feurige Lobredner des Alten, bittere Tadler der neuen kaiſerlichen Maßregeln. Da befahl der Monarch bei Todesſtrafe, alle literäriſchen Denkmale des Alterthums, beſonders aber den Schu-king des Kong-fu-tſe zur Verbrennung auszuliefern, und ließ vierhundert ſechzig Gelehrte lebendig vergraben. Aber nach ſeinem Tode wurde das ganze Haus der Tſin ausgerottet, ein Mann von geringer Herkunft ward Stifter einer neuen, der Han-Dynaſtie (206 v. Chr. bis 263 n. Chr.), und ſeitdem erhob ſich die Kong-fu-tſe Lehre wieder zu fortan unbeſtrittener Herrſchaft. Ihr Stifter hatte die alte Reichs- und Staatsreligion nicht reformirt, nur beſtätigt. In dieſer Religion bildeten der Geiſt des Himmels, der der Erde und der Geiſt des Menſchengeſchlechtes eine göttliche Dreiheit; aber auch die Elemente und die Geſtirne, Berge, Meere, Flüſſe und Winde wurden mit verehrt; überhaupt galten die den Naturweſen einwohnenden Geiſter, die Schin, als Gegenſtände des Cultus [1]). Es war eine Religion ohne Prieſter, ohne Tempel und ohne Feſte, der Kaiſer allein war Prieſter und brachte dem Himmelsgeiſte Opfer, dem Volke aber blieb hauptſächlich ein Todtendienſt, durch den die Ahnen, vor Allem die Vorfahren der Kaiſer und Kong-fu-tſe, als göttliche Schutzgeiſter verehrt wurden.

102. War nun ſchon der Kaiſer einziger Prieſter, beſaß er alſo alle von der Religion ausſtrömende Autorität, ohne daß dieſe durch die Macht einer Kirche oder eines Prieſterſtandes gemildert oder beſchränkt worden wäre, ſo ward er auch noch als „Himmels-Sohn" ſelbſt mit göttlichen Ehren umgeben, und nahmen die Huldigungen, die ihm erwieſen wurden, den Charakter religiöſer Adoration an; überdieß wurde er in einem Lande, wo Ehrfurcht und Gehorſam der Kinder gegen den Vater Erblehre und erſte aller Tugenden, ja ſelbſt das Prinzip aller ſittlichen Verhältniſſe iſt, als der allgemeine Vater des ganzen Volkes Träger der höchſten väterlich-

[1]) Grosier descript. de la Chine. IV, 368.

patriarchalischen Gewalt, unter welcher, da Alle wie die Söhne Einer Familie in unbedingter Unterwerfung sich völlig gleich sein sollten, keine staatliche Gliederung, kein Adel, keine erblichen Stände sich bilden konnten. Jene Herrschaft der Gelehrten und Beamten, durch welche die kaiserliche Allmacht nicht eigentlich beschränkt und gezügelt, sondern nur in eine geregelte Bahn geleitet und an die Förmlichkeiten eines verwickelten Ceremoniells gebunden wurde, kam nach langen Kämpfen und Schwankungen erst viel später (seit dem siebenten Jahrhunderte n. Chr.) zur Ausbildung.

103. Bei dem dürftigen Charakter der Reichsreligion, die weder der Phantasie noch dem Erkenntnißvermögen des Menschen Stoff darbot, die das Herz öde und unbefriedigt ließ, konnten die Machthaber trotz aller Abschließung das Eindringen fremder Lehre aus dem Auslande nicht verhindern. Nicht nur kam schon sehr frühe die Tao-Lehre, ein getrübter und schwächlicher Ausfluß aus dem Brahmanismus, von Indien nach China, sondern eben daher wanderte drei und dreißig Jahre nach Anfang des Christenthums die Lehre des Fo oder Buddha in China ein, und wurde hier, trotz des Widerstandes, den die Anhänger des Kong-fu-tse der von ihnen für schädlichen Aberglauben erklärten neuen Religion entgegensetzten, allmälig einheimisch.

104. Im J. 57 v. Chr. ließ der Dairi oder König von Japan aus freiem Antrieb dem Chinesischen Kaiser durch eine Gesandtschaft huldigen und ihm Geschenke überbringen; ein anhaltender Verkehr zwischen beiden Reichen, der damals begann, hatte Chinesische Ansiedlungen und die Uebertragung Chinesischer Bildung und Einrichtungen nach dem noch barbarischen Japan zur Folge.

105. In der Mitte Europa's, zwischen dem Rhein, vom Bodensee an bis zu seiner Mündung, und der Donau von ihrem Ursprung bis da, wo sie die Theiß aufnimmt, nach Norden hinauf bis an die Küsten der Nord- und Ostsee, von der Mündung des Rheins bis zu jener der Düna, nach Osten bis an die Weichsel und von da südwärts in dem weiten Tieflande bis an's schwarze und caspische Meer, saß das deutsche Volk, das heißt, eine bunte Manigfaltigkeit von Stämmen und Völkerschaften, die in Körperbildung, Charakter, Sprache und Sitte mit einander verwandt, doch durch kein äußeres Band mit einander vereinigt waren, und also nur in so fern Ein Volk heißen konnten, als sie alle das Bewußtsein einer gemeinsamen Nationalität besaßen, auf fremde Betrachter den Eindruck einer solchen bei aller Zersplitterung und ohngeachtet blutiger unter einander geführten Kriege hervorbrachten. Im Norden erstreckte Germanien damals sich weiter als jetzt, denn auch Jütland hatte deutsche Bevölkerung, im Westen und Süden war es beschränkter, da das ganze linke Rheinufer trotz seiner theilweise Germa-

niſchen Bevölkerung zu Gallien gehörte, das Land zwiſchen der Donau und den Alpen Keltiſche Bevölkerung hatte und Römiſche Provinzen bildete. Im Oſten aber, von der Weichſel bis an's ſchwarze und caſpiſche Meer, ſaßen deutſche Stämme zwiſchen Finniſchen, Tartariſchen, Slaviſchen, zum Theil ſelbſt mit ihnen gemiſcht. Das mit großen Wäldern und Sümpfen bedeckte Land mit einem damals noch rauheren Klima, von den Römern für unwirthbar und düſter gehalten, war noch entblößt von Städten, nur hie und da ſah man offene, dorfähnliche Flecken und eine Menge von Einzelhöfen.

106. Es währte geraume Zeit, bis die Römer die deutſchen von den Keltiſchen Völkern, mit denen ſie ihnen auch nachher noch große Aehnlichkeit zu haben ſchienen, unterſcheiden lernten. Selbſt Strabo[1]) meinte noch, die Germanen, ſonſt den Kelten an Bildung, Sitten und Lebensweiſe ähnlich, überträfen nur dieſelben an Wildheit, Größe und Gelbhaarigkeit. Den Namen Germani hielt Tacitus für den nachmals auf alle Deutſche übertragenen Eigennamen eines Einzelvolkes, der ſpäteren Tungrer; man hat ihn aber auch aus dem Keltiſchen, dem Perſiſchen und der lateiniſchen Bedeutung deſſelben („Brüder", nämlich der Gallier) zu erklären verſucht. Die Deutſchen ſelbſt ſcheinen ihn nicht urſprünglich gebraucht, ſondern erſt von den Römern oder Galliern adoptirt zu haben.

107. Nach alter einheimiſcher Ueberlieferung zerfielen die Deutſchen in drei große Stämme, Ingävonen, Iſtävonen und Herminonen, die ſie von den gleichnamigen drei Söhnen eines gemeinſchaftlichen Stammvaters göttlicher Abkunft, des Mannus, ableiteten. Aber dieſe großen Abtheilungen der Nation ſtellten ſich zur Zeit der Bekanntſchaft zwiſchen Römern und Deutſchen in eine Menge einzelner Völkerſchaften und kleiner Gaugemeinden zerſplittert dar; von dieſen ging jede, unbekümmert um die andere, ihren eigenen Weg, bis mehrere von ihnen, zum Behuf eines gemeinſchaftlichen Unternehmens oder kriegeriſcher Abwehr, oder durch Unterwerfung unter einen Stärkeren, einen Völkerverein bildeten; an der Spitze eines ſolchen Vereins oder Kriegerſtaats ſtand ein mächtig gewordener Stamm, der ſeinen Namen den beſiegten oder freiwillig hinzugetretenen mittheilte, bis er, nach Auflöſung des Bundes, nach dem Verluſte ſeiner Macht, ſich in dem Namen eines andern unterdeß herangewachſenen verlor. So traten am Oberrhein nacheinander der Sueviſche, Marcomanniſche und Alemanniſche Bund auf, am Niederrhein der der Sigambrer, der Cheruſker und der Franken.

108. Im heutigen Mähren und Böhmen, Franken und Thüringen, Niederſachſen und den Marken und im größten Theile von Polen ſaßen die

[1]) Strabo 7, 290. 4, 195. 196.

Sueviſchen Völker. Das Centralvolk waren die Semnonen zwiſchen der Elbe und der Oder, an der Elſter und Spree; zu ihnen gehörten die Langobarden an der Niederelbe, ſüdlich von Hamburg bis gegen Salzwedel, und nördlich von ihnen die Angeln, dann die Chatten in Heſſen, die Hermunduren vom Werrathal bis an die Elbe im Oſten und die Sudeten im Norden, die Marcomannen, die ſich eben nach Unterwerfung oder Vertreibung der Keltiſchen Bojer Böhmens bemächtigt, die Quaden, die ſich gleichzeitig im heutigen Mähren und dem nordweſtlichen Theile von Ungarn niedergelaſſen hatten. Gerade um den Anfang der chriſtlichen Zeitrechnung machte der Römiſch-gebildete Marcomannen-Fürſt Marbod den Verſuch, dieſe Völker zu einem großen Sueven-Reiche zu verbinden; das Reich oder der Bund, deſſen Centrum das eben eroberte Bojohemum und der Ort Marobudum nahe beim heutigen Budweis war, ſcheint ſich von der mittlern Donau bis zur untern Elbe und oſtwärts bis zur Weichſel erſtreckt zu haben, und die Römer erkannten die von dort ihnen drohende Gefahr.

109. Gleichzeitig bildete ſich im nordweſtlichen Deutſchland eine direkt gegen die Römerherrſchaft gerichtete Völkerverbindung, deren Mittelpunkt die Cheruſker an der Weſer unter ihrem Herzog Arminius bildeten; Antheil daran nahmen die zwiſchen Rhein und Weſer bis an's Meer ſeßhaften Brukterer, die einſt ſehr mächtigen Sygambrer zwiſchen der Sieg und der Lippe, die Marſen in der Umgegend von Münſter und Hamm und andere Stämme; durch ſie fand Varus mit ſeinen drei Legionen den Untergang im Teutoburger Walde im J. 9 n. Chr., damit waren die Früchte zwanzigjähriger Anſtrengung für die Römer vernichtet; ſie mußten den deutſchen Boden dieſſeits des Rheins vollſtändig räumen. Aber die beiden großen Völkerbünde und ihre Führer, Arminius und Marbod, geriethen bald darauf ſelbſt in Krieg mit einander; der Letztere, von den Seinen vertrieben und geächtet, floh auf Römiſches Gebiet; bald ward auch Arminius von ſeinen Stammgenoſſen ermordet, beide Bünde zerfielen, und die Römer wußten die deutſchen Stämme am Niederrhein in Abhängigkeit von ſich zu erhalten, wiewohl Kaiſer Claudius wieder alle Römiſchen Truppen aus dem freien Germanien zurückzog.

110. Da die Germanen aus den mit Rom verbündeten Stämmen gerne in Römiſche Kriegsdienſte traten, und um ihrer phyſiſchen und ſittlichen Eigenſchaften willen von den Römern unbedenklich in die Legionen eingereiht wurden, ſo geſchah es frühe ſchon, im Kampf zwiſchen Otho und Vitellius, daß der Römiſche Kaiſerthron momentan in die Hand Germaniſcher, ſiegreich in Rom einziehender Legionen gelegt ſchien. Auch entdeckte bereits im Beginne des zweiten Jahrhunderts n. Chr. der Scharfblick eines Römers in dieſem Volke die nur der Entwicklung bedürftigen Keime eines neuen

Lebens, die Elemente einer andern Weltordnung. Der Wunſch, den er ausſpricht, daß die dieſem Volke eigne Uneinigkeit und Zwietracht nimmer aufhören möge, da deſſen Einigkeit den Beſtand des ganzen Römer-Reiches bedrohen würde[1]) — zeigt, welche Vorſtellung er von der im Schooße der deutſchen Nation ruhenden Kraftfülle hegte.

111. Bei ihrem Eintritt in die Geſchichte erſcheinen die Deutſchen im Allgemeinen als Halbnomaden, die im Uebergange von dem unſtäten Leben zur feſten Anſiedlung begriffen waren; ſie waren leicht geneigt und bald bereit, den heimathlichen Boden zu verlaſſen, beſonders um ſich ſüdwärts milderes Klima, beſſeren Boden zu erkämpfen; nicht aus unſtätem Sinn und bloßer Wanderluſt, ſondern eben um feſte Wohnſitze wieder zu erlangen. Wohl hatten ſie zu Tacitus Zeiten[2]) feſtſtehende Häuſer und Ackerbau; ſie unterſchieden ſich dadurch von den nur auf Pferden und Wägen lebenden Sarmatiſchen Völkern; aber gegen ummauerte Städte hegten ſie Widerwillen, ihre Häuſer waren doch mehr nur von Holz gebaute Hütten; bequemere Wohnungen zu erbauen wurden die Einzelnen verhindert[3]), um Verweichlichung abzuhalten und kein Hinderniß der Wanderung aufkommen zu laſſen.

112. Ihr hoher Vorzug war die Heilighaltung der Ehe und die damit zuſammenhängende Schonung und Achtung des weiblichen Geſchlechts; „faſt allein unter den Barbaren begnügen ſich die Germanen mit Einer Frau.“ In manchen Völkerſchaften durften ſelbſt die Wittwen nicht wieder heirathen[4]). Enthaltung der Jugend und ſpäte Verheirathung ward hochgeachtet, unnatürliche Ausſchweifung mit dem Tode beſtraft. Ständiſch gegliedert in Prieſter, Edle, Freie, Freigelaſſene, Knechte, gewährten ſie nur dem, der Grundeigenthum beſaß, Stimme in der Landesgemeinde; ihre Gaufürſten wurden gewählt; überaus mächtig und einflußreich waren die Prieſter; ihre Gewalt, ſelbſt über Leben und Tod, war größer als die der Fürſten. Trunkſucht und in trunkenem Muthe rohe Raufluſt, Spielwuth, bis zum Verſpielen der eigenen Freiheit, waren die auffallendſten Laſter der Deutſchen.

113. Jenſeits der deutſchen Wohnſitze in nordöſtlicher Richtung, im heutigen Rußland, dem nordöſtlichen Galizien, den öſtlich von der Weichſel gelegenen Theilen von Preußen und Polen, und nach Süden herab bis zum Mäotis und Tanais (Don), dehnten ſich die Gebiete aus, die die Alten jetzt Sarmatia nannten. Wo früher von Scythen die Rede war, werden nun die Sarmaten genannt, wiewohl beide Benennungen noch längere Zeit ſchwankend waren und abwechſelnd gebraucht wurden. Die eigentlichen Sarmaten, aus Medoperſien entſproſſen und den Parthern verwandt, hatten

---

[1]) Tacit. Germ. 33. — [2]) Germ. 46. — [3]) Caes. B. G. 6, 22. — [4]) Tacit. Germ. 18. 19.

ihren Hauptſitz jenſeits des Don in den Steppen zwiſchen dem Mäotis, dem Kaukaſus und dem Caſpiſchen Meere; zu ihnen gehörten die kleineren Stämme der Roxolanen, Jazygen, Alanen und Jaxamaten. Allmälig aus ihren Sitzen zwiſchen Don und Dnieper vorgerückt bis zum Dnieſter und zur Donau, beunruhigten die Sarmaten eben jetzt durch ſtete Einfälle das Römiſche Gebiet; um d. J. 50 v. Chr. waren ſie zwiſchen Theiß und Donau in Ungarn eingebrochen, und im J. 15 v. Chr. wird ein Sieg des Aſinius Gallus über ſie erwähnt. Sie waren wilde, unbändige, auf ihren Pferden und Wagen lebende Nomaden, ſo kriegeriſch, daß auch die Weiber bei ihnen mitfochten, aber doch mehr zu räuberiſchen Ueberfällen als zu geordnetem Kampfe geeignet[1]). Ihre Nachkommen leben noch heute im Kaukaſus als Alanen.

114. Theils von den Sarmaten verdrängt, theils von ihnen unterjocht, oder auch unabhängig an ihre Gebiete gränzend und von ihnen umgeben, ſaßen in den Ländern zwiſchen der Oſtſee und dem ſchwarzen Meere, zwiſchen den Karpathen, dem Don und der obern Wolga Slaviſche Stämme unter dem Namen Winden und Serben. Von ihnen ahnte damals noch Niemand, daß ſie ſpäter einer der großen Faktoren der Weltgeſchichte werden würden. Griechen und Römer wußten nichts von ihnen, bis Plinius zuerſt der hinterkarpathiſchen Wenden gedenkt, dann Tacitus, der aber über ihre Nationalität, ob ſie Sarmatiſch oder Germaniſch ſei, unklar war, und ſie doch für Deutſche erklären zu dürfen meinte, blos darum, weil ſie, ungleich den Sarmaten, Häuſer bauten, Schilde trügen, und durch Schnelligkeit der Füße ſich auszeichneten. Nicht durch kriegeriſchen Sinn bemerkbar, waren ſie, ſcheint es, mehr den ruhigen Beſchäftigungen des Ackerbaues und des häuslichen Lebens zugewandt. Die Finnen waren ſchon damals in den äußerſten Norden Europa's, an den Finniſchen Meerbuſen und die obere Wolga verdrängt. Der Litthauiſche Stamm endlich, wahrſcheinlich in vorgeſchichtlicher Zeit von dem Slaviſchen durch Vermiſchung mit fremden Völkerſchaften abgezweigt, frühe ſchon unter die Herrſchaft Germaniſcher Völker gekommen, ſaß bereits, wiewohl klein und ſchwach, um den Anfang der chriſtlichen Zeitrechnung in den Ländern, die ſeine Nachkommen, die Preußen, Litthauer, Kuren und Letten, auch ſpäter inne hatten.

---

[1]) Tacit. Germ. 46. Mela 3, 4. Amm. Marcell. 17, 12, 2. 3.

Zweites Buch.

Die Religionen.

I. Die Hellenische Religion.

1. Die Anfänge des Griechischen Polytheismus.

1. Allen heidnischen Religionen, wie sie von Alters her unter den jetzt im Römerreiche vereinigten Völkern bestanden, lag Vergötterung der Natur, ihrer Kräfte oder einzelner Sinneswesen zu Grunde. Die Elemente, das Weltlicht, der Himmel, die Gestirne, die natürlichen Einzeldinge, physische Phänomene, sie waren es, welche vergöttert und angebetet, zur Entstehung und Ausbildung der polytheistischen Religionen führten. War einmal eine Verdunklung des ursprünglichen Gottesbewußtseins, eine selbstverschuldete Entfremdung des Menschen von dem Einen lebendigen Gotte eingetreten, vermochte der Mensch, selbst unter der überwiegenden Herrschaft der Sinnlichkeit und sinnlicher Lust stehend, also in seiner sittlichen Freiheit geschwächt, auch die Gottheit nicht mehr als ein rein geistiges und übersinnliches, von der Welt verschiedenes, über sie erhabenes unendliches Wesen zu fassen — dann geschah es unvermeidlich, daß er, mit seinem geistigen Gesichtskreis innerhalb der Naturschranke festgebannt und abgeschlossen, das angeborne Bedürfniß einer Anerkennung und Verehrung der Gottheit durch die Vergötterung der materiellen Natur zu befriedigen trachtete; denn auch in der Verdunklung blieb die Idee der zwar nicht mehr erkannten, aber doch noch geahnten und gefühlten Gottheit mächtig, und wurde die Wahrheit, daß die Gottheit sich in der Natur als überall gegenwärtig und wirksam

offenbare, empfunden. Nun entfaltete ſich die Natur vor der Menſchen Sinnen als ein unendliches Gebiet, in welchem eine unüberſehbare Fülle unermeßbarer und unberechenbarer Kräfte und nicht zu bewältigender Mächte begriffen ſei; überall trat ſie ihnen, auch da, wo die Menſchen über die erſten ſinnlichen Eindrücke hinaus ſchon tiefer in ihr inneres Leben eingedrungen waren, als ein unerforſchliches Geheimniß entgegen. Zugleich aber entwickelte ſich bei ihnen eine leicht bis zur Leidenſchaft geſteigerte Sympathie für die Naturzuſtände, ein Mit- und Nachempfinden derſelben, welche wieder zu einer um ſo willigern Hingabe an die Naturmächte und Naturtriebe führte, ſo daß die Menſchen immer mehr von ihrem Zauber umſtrickt, von ihrer Wucht hinabgezogen, ihr ſittliches Bewußtſein aber in gleichem Maaße getrübt und die blos phyſiſchen Triebe in ihnen völlig entfeſſelt wurden.

2. An ſich nun konnte die heidniſche Naturvergötterung nicht anders als zu einer unerſchöpflichen Manigfaltigkeit ihrer Götter und Götterdienſte ſich entwickeln, denn nach der geographiſchen Verſchiedenheit der Zonen und Länder, nach der Verſchiedenheit des Eindrucks, den die Erſcheinungen und Potenzen der Natur auf die mehr oder minder empfänglichen und erregbaren Stämme hervorbrachten, je nachdem die menſchliche Phantaſie aus dem Naturreiche das, was ſie in den ſtärkſten Affekt verſetzte, auswählend zur concreten Gottheit ſich geſtaltete, mußte ſich auch im Laufe der Zeiten und in nothwendiger Fortentwicklung des einmal thätigen götterbildenden Triebes, für ſie das Göttliche in tauſendfache, phantaſtiſche, durch Zufälligkeiten bedingte Bilder und Formen kleiden; im Allgemeinen aber mußten alle Götter entſtandene, von den Bedingungen der Zeit und des Raumes, überhaupt von der Naturnothwendigkeit abhängige Weſen ſein; je nach dem Charakter und dem Bildungsgrade des Volkes waren dann dieſe Naturgötter auf einer Stufe des Uebergangs von der bloßen als mächtig wirkende phyſiſche Kraft gedachten Potenz zur individuellen Perſönlichkeit fixirt, oder ſie wurden als wahrhafte, ſelbſtbewußte und vollendete Perſönlichkeiten betrachtet; im letzteren Falle waren ſie auch in der Vorſtellung ihrer Verehrer den Bedingungen menſchlicher Exiſtenz theilweiſe unterworfen, ſie theilten die Neigungen, Leidenſchaften und Intereſſen der Menſchen, ſie waren nur gradweiſe von dieſen unterſchieden.

3. Dieſe heidniſche Vergötterung der Naturkräfte führte zuerſt zum Elementendienſte; eine Gottheit des Aethers oder des Himmelsgewölbes, oder, wenn der Aether mit den Geſtirnen als ein einziges Ganze aufgefaßt wurde, eine Gottheit des Himmels trat einer Erdgottheit gegenüber; das Feuer, als wärmende und nährende Naturpotenz, oder auch als freſſende, zerſtörende Macht, wurde bald als eigene Gottheit verehrt; in weiterer

Entwicklung wurde dann auch noch ein Element der Feuchte und des Wassers von der Erde unterschieden, und so kam ein vierter Elementar-Gott hinzu.

4. Im Orient, wo bei stets klarem Himmel die Gestirne glänzender scheinen, und die Menschen die Eindrücke dieser Himmelskörper lebhafter in sich aufnehmen, entwickelte sich die Astrolatrie, der Dienst der die Erde erleuchtenden Gestirne. Vor Allem war es die Sonne, die große Springfeder der Natur, sie als der Mittelpunkt und die beherrschende Kraft der sichtbaren Welt, als der allgemeine Licht- und Lebensquell, durch welche sich die Menschen unwiderstehlich angezogen fühlten. Bei einer hohen, noch im Wachsen begriffenen Empfindlichkeit für Natureindrücke und kosmische Zustände gab man sich mit Sehnsucht und Leidenschaftlichkeit den siderischen Himmelsmächten hin, fühlte sich von ihnen wie mit magischer Gewalt beherrscht, und der Cultus, den man ihnen erwies, die Richtung aller Geisteskräfte auf sie, das Mit- und Nachempfinden ihrer Zustände, ihres Sinkens, Verschwindens und Widererscheinens, die ohnehin im ganzen Alterthume herrschende Vorstellung, daß die Himmelskörper nicht todte feurige oder erdige Massen, sondern lebendige, beseelte Wesen seien — Alles dieß verwickelte immer stärker in den Dienst völliger Vergötterung und Anbetung; die Religion wurde Astrolatrie.

5. Dort hingegen, wo die Eindrücke des Himmels und seiner Gestirne zurücktraten, wo der Mensch, umgeben von einer üppigern Vegetation und der Pracht eines reich geschmückten Bodens, von dem Naturleben der Erde angezogen, sich dieser mit allen seinen Sinnen und seiner Neigung zuwandte, da entwickelte sich die Gäolatrie; die Erde mit ihrem mütterlich-nährenden, eine Fülle mannigfaltiger und wohlthuender Kräfte in sich beschließenden, aber auch alles Lebendige wieder verschlingenden Schooße, wurde als die große Gottheit angebetet, und aus der Vergötterung der einzelnen irdischen Naturkräfte gestaltete sich ein zusammenhängender Polytheismus. Die Wahrnehmung, daß überall in der Natur zwei Kräfte oder Substanzen, eine aktiv-zeugende und eine weiblich-passive oder empfangende sich verbinden, daß der Himmel mit der Erde, die Sonne mit dem Monde, der Tag mit der Nacht zur Hervorbringung der Wesen zusammenwirken — diese Wahrnehmung führte zur Theilung und Paarung weiblicher und männlicher Gottheiten; hatte man früher die Gottheit als ein mann-weibliches, beide Geschlechter in sich vereinigendes Wesen dargestellt, so wurde nun das weibliche Wesen von der männlichen Gottheit abgelöst und ihm untergeordnet; in einer „heiligen Vermählung mit dem Himmelsgotte bringt die Erdgöttin von ihm befruchtet ihre Erzeugnisse hervor" Auch die Ströme, von denen die Fruchtbarkeit des Landes und die Ernährung der anwohnenden Menschen abhing, wurden nun zu persönlich gedachten Gottheiten.

6. Die Griechiſche Religion war das Ergebniß der eigenthümlichen Entwickelung und Geſchichte des Griechiſchen Volkes; aus der Miſchung ſehr verſchiedenartiger Stämme und Völkerſchaften erwachſen, und auf die Gränzmarke zwiſchen dem Orient und dem Occident geſtellt, nahm dieſes Volk bei überwiegend occidentaliſchem Charakter, doch auch durch Colonien, durch häufige zwiſchen Vorderaſien und Hellas ſich hin- und herbewegende Wanderungen und durch lebhaften Verkehr, Aſiatiſche Sitte in ſein Volksleben, Aſiatiſche und Aegyptiſche Religionsideen und Götterdienſte in ſein geiſtiges Bewußtſein auf. Als die Träger der einzelnen Beſtandtheile, aus deren Verbindung und Verſchmelzung das Griechiſche Religionsweſen ſich geſtaltete, erſcheinen in der vorhelleniſchen Zeit Leleger und Carier, Thracier und Pelasger.

7. Die Leleger waren ein uraltes, auf der Aſiatiſchen Küſte ſowohl als auf der Griechiſch-europäiſchen wohnhaftes, aber auch faſt über ganz Mittelgriechenland und die Inſeln des Archipels verbreitetes Volk, deſſen Abſtammung auch den Alten ſchon unbekannt war. Mit ihnen verbunden erſcheinen die Carier, ein den Lydiern und Myſiern ſtammverwandtes ſeefahrendes Volk, das auf den Cycladen und am Küſtenſtriche des Griechiſchen Feſtlandes (Attika und Megara) angeſiedelt war. Beide verſchmolzen ſpäter mit den Hellenen. Den größten Antheil an der früheſten religiöſen Bildung Griechenlands und den Anfängen ſeiner Civiliſation hatte das Volk der Thracier, welches, urſprünglich den Phrygiern ſtammverwandt, nicht nur in Macedonien und einem Theile von Theſſalien, ſondern auch in Phocis und Böotien und bis nach Attika hinein wohnte, während andere viel weniger gebildete Stämme dieſes großen Volkes ſich weit nach dem gebirgigen Norden erſtreckten. Religiöſe Poeſie und Muſik, der Dienſt der Muſen, die Weihen und Myſterien der Demeter, und nach Herodots Zeugniß auch die Gottheiten Hermes, Ares, Dionyſos und Artemis ſtammten von den Thraciern. Der unbeſtimmte Name der Pelasger begriff, ähnlich wie die Namen Sachſen, Franken, eine Anzahl Griechiſcher Urſtämme, die ſich vor der Erhebung der Hellenen aus dem Peloponnes nach Attika, Böotien, Epirus, Theſprotien, einem Theil von Theſſalien verbreitet hatten, deren Hauptſitze Arkadien, Argolis, Perrhäbia waren.

8. Nach Herodots Angabe verehrten die Pelasger, die an dem Orakel zu Dodona bereits einen Mittelpunkt ihres Cultus hatten, namenloſe Götter, d. h. kosmiſche, geiſterhaft gedachte Gewalten, von denen alle Ordnung der Welt ausgehe, Elemente und Geſtirne, welche ſie ohne Zweifel durch beſondere Worte, als Erde, Himmel, Sonne u. ſ. w. unterſchieden, welche ihnen aber noch nicht als menſchlich geſtaltete, individuell begränzte Perſönlichkeiten galten, für welche ſie daher auch noch keine

eigenen Namen hatten, die den Begriff anthropomorphiſtiſcher Perſönlichkeit ausgedrückt hätten. Darum fanden ſich auch weder menſchlich geſtaltete Götterbilder noch Tempel bei ihnen; darum galten noch in ſpäteſter Zeit bei den Pelasgiſchen Arkadiern und Böotiern mehrere Gottheiten für autochthon; ſie ſollten im Lande geboren oder erzogen ſein; Zeus, Hera, Poſeidon, Hermes, Athene waren, hieß es, in Arkadien geboren; Pan verdankte dort der Sinoe, Zeus den Nymphen des Lykeion Pflege und Nahrung; die Böotier aber behaupteten gleichfalls, daß Hermes das Daſein bei ihnen empfangen, daß die Geſchichte mit Kronos und Rhea bei ihnen ſich zugetragen, Athene in ihrem Lande erzogen worden ſei [1]). Darin ſprach ſich das Bewußtſein aus, daß dieſe Götter und ihr Dienſt nicht von Außen ihnen zugeführt worden, daß ſie das uralte Erzeugniß des Stammes, erſt als formloſe Naturkräfte, dann als perſönlich gedachte vermenſchlichte Individuen ſeien. Denkmäler jenes älteſten Pelasgiſchen Dienſtes ſind die rohen Idole, welche noch in ſpäterer Zeit göttliche Verehrung genoßen; Hera wurde zu Samos und Theſpiä in der Geſtalt eines Brettes, Athene Lindia als unbearbeiteter glatter Balken, Pallas Attika als roher Pfahl, die Ikariſche Artemis als ein Klotz verehrt; der Zeus Meilichios zu Sicyon hatte pyramidale Form, Zeus Kaſius war ein Fels, Apollo Agyieus hatte die Geſtalt eines länglichen Dreiecks, die Idole der Chariten von Orchomenos waren rohe vom Himmel gefallene Steine, und Hermes zeigte ſich als bloßer Phallus. Wenn nun Herodot weiter berichtet: erſt von Ausländern, beſonders von Aegyptern (ſetzen wir hinzu von Phöniziern und andern Aſiaten), hätten die Pelasger die Namen und Attribute der Götter kennen gelernt, und dieſe dann unter der Autorität des Dodonäiſchen Orakels auf die Ihrigen übertragen und den Hellenen überliefert: ſo iſt es an ſich glaubhaft, daß die Berührung mit den in der Götterbildung und Perſonifizirung der Naturmächte weiter geſchrittenen Fremden bei den Pelasgern eine verwandte Vorſtellung von ihren Göttern zeitigte und die Bildung der Götternamen zur Folge hatte.

9. In den erſten vorgeſchichtlichen Anfängen waren es, wie es ſcheint, zwei Hauptgottheiten, eine männliche und eine weibliche, ein Himmelsgott und eine Erdengöttin, denen die Verehrung der Pelasger vorzugsweiſe gewidmet war. Der Pelasgiſche Zeus, nicht erſt ein Sohn des Kronos und Enkel des Uranos, ſondern Urgott, der laut dem Dodonäiſchen Gebete ſtets dageweſen [2]), welchem überall die Spitzen der Berge gewidmet waren, dem auf Höhen und Bergen am liebſten gedient wurde,

[1]) Pausan. 8, 8, 2; 8, 36, 2; 8, 16; 8, 26, 4; 9, 25, 1. — [2]) Ibid. 10, 12, 5.

war ein Witterungsgott mit den Symbolen des Blitzes und der Eiche, der den erquickenden und befruchtenden Regen sandte. In seinem Heiligthume zu Dodona offenbarte er sich aus den Zweigen der ihm geweihten Eiche durch das Rauschen des Windes in der Krone des Baumes, welches dann die Priester, die Tomuren (später Sellen), zu deuten hatten. In Arkadien hatte er auf dem höchsten Gipfel, dem Lykäischen Berge, einen Altar mit zwei, Adler tragenden, Säulen, den ihm Lykäon, der Sohn des ältesten Landeskönigs Pelasgus, errichtet und mit einem Kindesopfer eingeweiht haben sollte. Auf diesem Altar wurde noch zu Pausanias' Zeiten auf geheimnißvolle Weise, d. h. mit mysteriösen an das alte Menschenopfer erinnernden Gebräuchen geopfert[1]). Zu Argos stand noch spät der dreiäugige Zeus, ein Schnitzbild, welches ein drittes Auge auf der Stirn hatte, und die vorhellenische Zusammenfassung der nachher unter drei Götter vertheilten drei Weltreiche in dem Einen Gotte[2]) sinnbildete.

10. Gleich alt mit dem Dienste des männlichen Urgottes war der Cultus einer obersten und ersten weiblichen Gottheit. Gäa erscheint auch in der späteren Theogonie als die Mutter alles Lebendigen; in Athen, Sparta, Paträ, Olympia, Delphi erhielt sich der angestammte Pelasgische Dienst der Gäa; sie war eine der namen- und bildlosen Pelasgischen Gottheiten, vielleicht die älteste, wie denn auch bei Aeschylus und Sophokles Zeus selbst ihr Sohn heißt[3]); in Phlius hieß sie die große Göttin, zu Delphi und Olympia hatte sie ihr Erdorakel, im Gaion bei Aegä mußte ihre Priesterin zu ihrer Prüfung Stierblut trinken; in Dodona hieß sie Dione, und wurde erst später als die Gemahlin des Zeus betrachtet. Diese Natur- oder Erdgöttin wurde nun auch als die große, die Götter selbst und alles Gewordene in ihrem Schooße tragende und aus sich gebärende Mutter, als der weibliche Faktor des Naturlebens aufgefaßt und verehrt. Mit Zeus wurde sie bald als Mutter, bald als Gemahlin verbunden. Erde, Luft und Mond, alle drei als weiblich, empfangend und gebärend, gegenüber dem männlich zeugenden Himmel, dem Aether und der Sonne gedacht, waren hier zur Idee einer gemeinsamen mütterlichen Urgottheit verschmolzen. Es war dieselbe Göttermutter, welche als Rhea erschien in der Kretischen Sage, als die im viereckigen Steine zu Pessinus verehrte Cybele Vorderasiens, als die alte Mond- und Erdgöttin Hera bei den Pelasgern in Arkadien und Argos, oder auf Samos, wo sie, ursprünglich ein formloses Holzstück, erst später in ein menschenähnliches Bild verwandelt wurde, endlich als die

---

[1]) Pausan. 8, 38, 7. — [2]) Ibid. 2, 21, 1. — [3]) Aeschyl. Suppl. 901. Soph. Philoct. 392.

orientaliſche Naturgöttin Aphrodite Urania, die noch in den Gärten Athens in der altpelasgiſchen viereckigen Hermengeſtalt ſich darſtellte.

11. Das männlich befruchtende Princip, das unter der Figur von Phallus, Schlange oder Widder, der Göttermutter beigeſellt war, wurde allmälig durch Zeus verdrängt oder entwickelte ſich als namenloſer Pelasgiſcher Dämon aus dem Symbol der zeugenden Naturkraft, dem Phallus, zur feſten perſönlichen Geſtalt des Hermes, des Gottes der Befruchtung und des natürlichen Gedeihens. Alte Darſtellungen dieſes Gottes waren rohe Steinhaufen oder ſogenannte Hermen, d. h. Pfeiler, die einen bärtigen Kopf und einen Phallus hatten; ſolcher aufgethürmten Hermäen, und viereckigen Hermen voll war vor Allem das Pelasgiſche Arkadien, in Kyllene aber, der Hafenſtadt von Elis, wurde er noch in der primitiven Geſtalt eines bloßen Phallus verehrt.

12. Von gleich hohem, oder doch nur wenig jüngerem Alter war die Anbetung der Sonne, des Helios, in welchem wir wie in der Gäa einen der Pelasgiſchen namenloſen Götter noch in ſpäter Zeit erkennen; denn als Helios ſchlechthin, und nicht, wie anderwärts geſchah, mit Apollo vermengt, oder in deſſen Dienſt und Namen übergegangen, wurde er noch zur Zeit des Pauſanias an vielen Orten und gerade da, wo das Pelasgiſche Götter- und Cultuswesen ſich am reinſten erhalten hatte, verehrt; in Elis hatte er neben Selene ein Marmorbild mit einem Strahlenhaupte; Statuen auch bei Thalamä in Meſſenien, und zu Megalopolis im Aphroditentempel, während er anderwärts, in Korinth auf der Akropolis, bei Argos, in Mantinea und Trözen, nur Altäre hatte, als der urſprünglich bildloſe Gott, deſſen ſtets ſichtbare Erſcheinung weniger als die großen Elementar-Gottheiten zur Aufſtellung eines Symboles oder Bildes drängte [1]).

13. Im weiteren älteſten Entwickelungsgange geſtalteten ſich den Griechen der vorhelleniſchen Zeit einzelne Naturgewalten und Phänomene zu Gottheiten, die, vielleicht erſt viel ſpäter, theogoniſch an das erſte Götterpaar angeſchloſſen wurden. Eine uralte Feuergottheit mit einem entſprechenden Feuerdienſte zeigt ſich in der Heſtia, die Heſiod nach der Kretiſchen Sage zum älteſten, ſtets jungfräulichen Kinde des Kronos und der Rhea macht. Als Pflegerin des Herd- und Altarfeuers wurde ſie auch die Beſchützerin des Herdes und des daran geknüpften häuslichen Lebens; ihr zu Ehren brannte auf manchem Griechiſchen Stadtherde, ein nie verlöſchendes Feuer; lange nur durch den Herdſtein und deſſen Flamme vergegenwärtigt, drang ſie nicht recht zu concreter Perſönlichkeit durch,

[1]) Pausan. 6, 21, 5; 8, 31, 1; 3, 26, 1; 2, 18, 3.

hatte keine mythiſche Geſchichte, und Bilder von ihr ſcheint es nur in Athen und Tenedos (und zu Naukratis in Aegypten) gegeben zu haben, wie ihr auch nur wenige Tempel errichtet waren, und faſt keine beſonderen Feſte gefeiert wurden, obgleich ſie bei Opfern zuerſt angerufen, und das erſte Opfer ihr gebracht wurde [1]).

14. Dazu kam nun noch der Dienſt der chthoniſchen Gottheiten oder unterirdiſchen Mächte, der, ſeit der älteſten Zeit in Griechenland einheimiſch, ſich vorzugsweiſe in den auch ſpäter noch als Wohnſitze vorhelleniſcher Stämme geltenden Gegenden findet. Hades, der Unterwelts-Gott, war damals noch nicht, was er viel ſpäter wurde, Spender des Getreides und Flurſegens, er hieß nicht Pluton, welcher Name zuerſt bei den tragiſchen Dichtern vorkommt, ſondern er war der ſchreckliche Aidoneus, der König der Schattenwelt, der finſtere, unerbittlich ſtrenge Herrſcher, den noch kein Bild darſtellte; ſein Dienſt ſcheint an mehreren Orten, wo er in früherer Zeit beſtand, verſchwunden zu ſein, ſo daß behauptet werden konnte, nur in Pylos und Elis werde dieſer Gott verehrt [2]). Die mit ihm gepaarte Göttin war noch nicht Kora, das liebliche Kind der Feldbaugöttin Demeter, ſondern Perſephone, nach der urſprünglichen Bedeutung ihres Namens die Würgerin, die furchtbare, alles Lebendige verſchlingende Todesgöttin, die noch bei Homer nur „die Schreckliche" heißt. Demeter ſelbſt wurde in Arkadien zu Phigalia als eine finſtere, feindliche Göttin mit ſchwarzem Gewand und Schlangenhaaren in einer Höhle verehrt, und zu Thelpuſa diente man ihr als Demeter Erinnys; erſt ſpäter wurde, ſcheint es, der Cultus der Demeter als einer Unterweltsgöttin in den Pelasgiſchen Gegenden helleniſirt durch den Einfluß des Eleuſiniſchen Geheimdienſtes, und Demeter in eine menſchenfreundliche Göttin, Perſephone aus einer urſprünglich mutterloſen Gottheit, oder auch nach einer andern Sage, einer Tochter des Styx [3]), in die Kora, die Tochter der Demeter verwandelt, und ſo zu einem Kinde der himmliſchen Mutter und ſelbſt zu einer der lichten Oberwelt oder dem Himmel entſproſſenen Göttin gemacht; daher die zahlreichen Heiligthümer der Eleuſiniſchen Demeter in Arkadien [4]).

15. Der vorhelleniſchen Zeit gehört ferner an der Dienſt der Kabiren, d. h. der großen, mächtigen Götter, oberſter Naturmächte, die wohl auch zuerſt ohne beſtimmte Namen verehrt wurden; wahrſcheinlich war dieſer Dienſt Phöniziſchen Urſprungs, durch den Phöniziſchen Stamm

---

[1]) Pindar. Nem. 11, 1 sqq. Homer. Hymn. 29. Pausan. 1, 18, 3; 2, 35, 2; 8, 9, 2. — [2]) Eustath. p. 744, 5. — [3]) Apollod. 1, 31. — [4]) Pausan. 8, 14, 8; 25, 2; 29, 4, 29, 31 u. a.

Digitized by Google

der Kadmeer nach Theben gebracht, und durch Tyrrheniſche Pelasger, welche ſich mit ihnen vermiſcht hatten, auf der Inſel Samothrace gegründet. Die hier obenan ſtehende ſchöpferiſche Muttergottheit, Axieros, wurde ſpäter nach Griechiſcher Weiſe der Demeter, Rhea oder Cybele gleichgeſetzt; das mit ihr verbundene chthoniſche Götterpaar Axiokerſos und Axiokerſa war nach der Erklärung des Mnaſeas[1]) nichts anderes als Hades und Perſephone oder Dionyſos und Kora; dazu kam nach einigen Angaben noch ein vierter Gott, Hermes Kadmilus, welcher als Stammgott der Tyrrheniſchen Pelasger wahrſcheinlich erſt in Folge einer Niederlaſſung dieſes Volkes auf Samothrace zu der urſprünglichen Trias — nach Varro jedoch nur als Diener der großen Götter[2]), hinzukam. Dagegen beſtand auf der vulkaniſchen Inſel Lemnos, dem dortigen Feuerdienſte gemäß, der Kabirenverein aus dem Götterpaare Hephäſtos und Kabeiro und ihren drei Söhnen, welche als Sprößlinge des Feuergottes Schutzgötter der Schmiedekunſt waren[3]).

2. Die Helleniſchen Götter, Dämonen und Heroen.

16. In Folge der großen, durch einen Zeitraum von ſechs Jahrhunderten ſich fortſetzenden Bewegungen und Wanderungen vom Norden her, von denen beſonders die der Dorier und Aetolier 1104 vor Chriſtus folgenreich war, und durch die ſeit dem Beginn des eilften Jahrhunderts vor Chriſtus fortgeſetzte Gründung von Pflanzſtädten, wurde der ganze Beſitzſtand der Helleniſchen Stämme umgeſtaltet, faſt alle waren aus ihren früheren Wohnſitzen weggezogen oder vertrieben, eine neue Ordnung der Dinge bildete ſich. Die Pelasger waren unterlegen, und vermochten ſich außer Arkadien nur in einigen Gegenden in der Miſchung mit den neuen erobernden Ankömmlingen zu erhalten; die rauheren, kriegeriſchen Stämme des Nordens hatten die Oberhand; in zahlreichen Auswanderungen einzelner Bruchtheile der Helleniſchen Stämme waren auf den Inſeln des Mittelmeeres, an den Aſiatiſchen und Afrikaniſchen Küſten, in Italien und Gallien entfernte Niederlaſſungen gegründet; Helleniſche Sprache, Bildung und Götterdienſt waren nun im weiten Umkreiſe der Länder am ſchwarzen und Mittel-Meere verbreitet.

17. Aus dieſen Wanderungen, Miſchungen von Stämmen und politiſchen Neubildungen ging die Helleniſche Religion hervor, wie ſie im Weſentlichen ſich bis zu ihrem Untergang gleich blieb. Mit der

---

[1]) Schol. Paris. Apollon. Rhod. 1, 917. — [2]) Strabo p. 472. — [3]) Ling. lat. 6, 88.

Erweiterung der Familien zu Stämmen, zu Völkerſchaften und ſtädtiſchen Gemeinden hatten auch die zuerſt auf die Familie beſchränkten Götterdienſte ſich zu öffentlichen, ganzen Städten oder Stämmen gemeinſchaftlichen Culten ausgedehnt. Die neu angeſiedelten Stämme brachten ihre Götter und Culte ſchon mit, fanden aber auch in den von ihnen beſetzten Gegenden ältere Culte vor, die ſie zuweilen vernachläßigten oder zurückdrängten, häufiger ſich aneigneten; Culte, welche vom Auslande her durch einzelne Geſchlechter eingeführt wurden, kamen hinzu. Die Götterdienſte der Colonieen waren denen des Mutterlandes nachgebildet, verſchmähten aber auch die Aufnahme eines im neuen Lande ſchon beſtehenden Dienſtes in ihr Götterſyſtem nicht. Im Allgemeinen vertrugen ſich dieſe Gottheiten und Götterdienſte miteinander, da keiner einen ausſchließenden, nicht einmal einen ſcharf ausgeprägten, jeder Anbequemung oder Einſchiebung in einen fremden Kreis ſchroff widerſtrebenden Charakter hatte; ein Gott trat leicht und ungezwungen neben den anderen, nahm auch mitunter gerade erſt durch dieſe Zuſammenſtellung mit anderen Gottheiten eine beſtimmtere oder enger begränzte und deutlicher gezeichnete Geſtalt an. Oefters wurde auch derſelbe Gottesbegriff unter verſchiedenen Namen verehrt, wenn zu der alten einheimiſchen Gottheit eine neue anderwärts zuerſt entſtandene hinzukam, die im Grunde die gleiche Bedeutung hatte; dann aber ſorgte die Griechiſche Phantaſie und Erfindungsgabe dafür, daß jeder ein beſonderer Charakter und Wirkungskreis angewieſen wurde.

18. So traten die Griechen in die hiſtoriſche Zeit mit einem geordneten Götterſyſteme oder einem Götterſtaate ein, deſſen Beſtandtheile alle bedeutenderen Griechiſchen oder in Griechenland einmal angeſiedelten Stämme, ſo zu ſagen, zuſammengetragen, zu welchem jeder ſeinen Beitrag geliefert hatte: die Pelasger, der alte Stamm der Minyer, die Pieriſchen und Böotiſchen Thracier, die ſchon vor Homer berühmte Sänger beſaßen, die Leleger und Carier, die Dardaner und Teukrer, jene in Arkadien, dieſe in Attika, dann Tyrrheniſche Pelasger auf den nördlichen Inſeln des Aegäiſchen Meeres, in Attika und Argos, die Phöniziſchen Kadmeer, ſowie ihre Ueberwinder oder Vertreiber, die Böotiſchen Arnäer; endlich die Achäer, Jonier und Dorier; Griechiſcher Götterdienſt, vermiſcht mit dem Dienſte Aſſyriſcher, Phöniziſcher, Phrygiſcher, theilweiſe zu Helleniſchen umgedeuteten Götter, herrſchte auf allen Inſeln des Aegäiſchen und Joniſchen Meeres, an der Küſte Kleinaſiens, Macedoniens und Thraciens, in Unteritalien und Sicilien, auf Kreta, Cyprus, in Cyrene.

19. Nach Herodots Ausſpruche waren es Homer und Heſiod, welche den Griechen ihre Theogonie, nämlich dieſe gemeinſame Helleniſche

Religion bildeten. Allerdings sind es diese epischen Dichter und ihre Vorgänger, die aus der Manigfaltigkeit der Stammessagen und Lokalculte eine Einheit des Götterstaates gestalteten. Durch den allgemeinen Gebrauch ihrer Werke, besonders der Homerischen, welche von herumwandernden Sängern in allen Gegenden Griechenlands vor versammeltem Volke vorgetragen wurden, durch das Uebergehen dieser Gedichte in das Gedächtniß und die Sinnesweise der Griechen geschah es, daß diese bestimmten Gottheiten und die von der Poesie aufgegriffenen und verarbeiteten Züge ihres Wesens und Dienstes das religiöse Bewußtsein der Hellenen erfüllten und beherrschten, und den Inhalt der gemeinschaftlichen Religion bildeten. Es waren nun nicht mehr die alten gestaltlosen Naturgottheiten, sondern die menschlich gestalteten und menschlich fühlenden Götter der Homerischen Weltanschauung, diese als idealisirte, überirdische und unsterbliche Menschen aufgefaßten Wesen, die sonst fast allen sittlichen Gebrechen und Leidenschaften der Menschen unterworfen sind, die sich gebunden an die Gesetze des Raumes, an das Bedürfniß von Nahrung und Ruhe, hassend und liebend nach Laune und Gunst, unter sich vielfach entzweit und in Hader entbrannt zeigen; Götter, bei denen jetzt die alten physischen Bilder von Ehe und Zeugung, Streit und Verbindung in eine bunte Fülle abentheuerlicher Thaten und anthropopathisch gedachter Begebenheiten umgesetzt waren, und die in früherer Zeit mit ihren Söhnen, Verwandten und Günstlingen unter den Menschen im engsten Verkehre gestanden, in die menschlichen Angelegenheiten persönlich, nach Motiven der Liebe bald und bald des Hasses oder Neides, eingegriffen hatten.

20. Wenn aber Herodot neben Homer auch Hesiod als die Begründer der Hellenischen Götterlehre, als die beiden Theomythologen der Griechen bezeichnet, so zeigt sich schon darin der Mangel an Einheit und Harmonie, welchem dieses Götterwesen, wie es aus den verschiedenartigsten Bestandtheilen, aus den Culten einzelner Stämme und allerlei Nationen angehöriger Colonien zusammengeflossen war, unterlag. Bei Hesiod ist es eine im Vergleich mit dem Homerischen Götterstaate weit größere Zahl einander widriger Götter, die genealogisch miteinander verbunden werden; dadurch vorzüglich, daß diese Göttergenealogien, die vorher flüssig und veränderlich waren, durch Hesiod einen feststehenden, dogmatischen Charakter angenommen, haben seine Gedichte die Bedeutung erlangt, welche als Quelle und Norm Hellenischer Religion sie neben die Homerischen zu stellen gestattete. Seine in Theogonie übergehende Kosmogonie ist der in den Homerischen Gedichten herrschenden Richtung und Anschauung völlig fremd. Wie aus dem Chaos und der gebärenden

Gäa ſich in einer langen Reihe rieſenhafter Geſtalten die erſten geſonderten Naturkräfte losgewunden, wie die weltbildenden Mächte, die Titanen, die Kinder der Gäa und des Uranus, zugleich die Urheber des Frevels, des Haſſes und Streites in der Welt ſeien, wie endlich die neue Göttergeneration nach Ueberwindung der früheren zur Herrſchaft gelangt ſei, berichtet Heſiod. Kronos hat den Uranos entmannt, wird aber ſelbſt von ſeinem jüngſten Sohne Zeus, als der lange Kampf der alten und neuen Götter begonnen, beſiegt, und die Titanen werden ſammt Kronos in den Tartarus hinabgedrängt. Nachdem auch Typhoeus überwunden, herrſchen von nun an die ſechs Kroniden ruhig über das unter ihnen getheilte Weltall, und die neuen Götter, mit denen Zeus als ihr Erzeuger wie zum Schutze ſeiner Herrſchaft ſich umgibt, vollenden den Kreis der olympiſchen Gottheiten.

21. Dieſer olympiſche Götterſtaat beſtand aus einem Syſteme von zwölf Gottheiten, das in Griechenland als das einzige, welches allgemein Helleniſch heißen konnte, wenigſtens mehr als jedes andere Geltung hatte; der Dienſt dieſer zwölf Götter ſollte der Sage nach ſchon von Deukalion oder ſelbſt von Herakles gegründet ſein; in Wirklichkeit waren es Götter verſchiedener Stämme, welche, mehr nach politiſchen Rückſichten durch die Zwölfzahl zu einer äußerlichen Einheit zuſammengefaßt und durch das Anſehen der Amphiktyonen getragen, in Athen wie in Rom dieſelben Namen zeigten: Zeus, Hera, Poſeidon, Demeter, Apollo, Artemis, Hephäſtos, Athene, Ares, Aphrodite, Hermes und Heſtia.

22. Von den älteren Göttern der Heſiodiſchen Theogonie erhielten ſich im religiöſen Leben der Griechen nur vereinzelte Spuren. Ein Cultus des Uranus ſcheint nie exiſtirt zu haben, aber ein in Heſiods Heimath verehrtes rohes Steinbild des Eros galt dem vorkronidiſchen urweltlichen Schöpfungsgott. Die durch die Kroniden im Cultus verdrängten alten Naturmächte, die Titanen, zu unterirdiſchen Gewalten geworden, behielten indeß noch mehrfach einen Dienſt. So wurden in Titane im nördlichen Peloponnes Titan und Helios verehrt, und Kronos, obgleich er ſeit ſeiner Ueberwindung durch Zeus, bewacht von den Hekatoncheiren, im Tartarus liegen ſollte, hatte in Athen mit Rhea ein Heiligthum; auf dem Kroniſchen Hügel bei Olympia wurde ihm geopfert; auch zu Kreta und Lebadea wurde er verehrt[1]). Freilich erſcheint er bereits bei Heſiod ſelbſt als ein Herrſcher der ſeligen Verſtorbenen.

23. So war und blieb denn Zeus der oberſte, ſtärkſte und mächtigſte Gott, und der monotheiſtiſche Zug, der ſich ſchon in der Homeriſchen

[1]) Pausan. 1, 18, 7; 6, 20, 1. Dionys Hal. 1, 31.

Theologie in deſſen Darſtellung miſcht, tritt bei den ſpäteren Dichtern zum Theil noch ſtärker und bewußter hervor, ſo daß er bei ihnen zuweilen als der einzige Gott, der eigentlich dieſen Namen verdiene, erſcheint. Ihm war bei der Welttheilung der Himmel oder der Aether zugefallen, und er blieb immer was der alte Dodonäiſche und Arkadiſche Zeus von Anfang an war, der Herrſcher über die Veränderungen der Atmoſphäre, der Blitz-, Donner- und Wolken-Gott, der durch Regen erfriſchen, Wachsthum und reichen Ernteſegen verleihen ſollte. Aber er war zugleich der perſönliche Mittelpunkt des ganzen Weltlaufs, alles menſchliche Leben und Geſundheit hing von ihm ab, ſo weit ſeine Macht nicht begränzt war durch die Beſchlüſſe des Schickſals, und wie er der König des olympiſchen Götterſtaates und der Urheber der gegenwärtigen Weltordnung war, ſo erſtreckte ſich ſeine Einwirkung mitunter auch bis in die Thätigkeits-Sphäre der übrigen Götter, und wurden ihm Funktionen zugeeignet, welche andern Gottheiten vorbehalten ſchienen. Wie er der phyſiſche Stammvater der meiſten königlichen Geſchlechter bei den Griechen war, ſo ſtanden auch Könige, Völker und Städte unter ſeiner Obhut; alles menſchliche Recht war ein Ausfluß der an ſeiner Seite thronenden Dike; er beſchützte den Eid, rächte den Meineid und wachte über ſeiner eigenen Würde; von ihm ſollte den Menſchen wie alles Gute, ſo alles Böſe kommen, ſeine Macht in allen Umſtänden und Lagen des menſchlichen Lebens ſich fühlbar machen; Reichthum beſonders wurde von ihm erwartet; er galt aber überhaupt vorzugsweiſe als der Wohlthäter der Menſchen, und die Idee göttlicher Vorſehung wurde vor Allem an ſeinen Namen geknüpft [1]). In den Feſten und Gebräuchen war es bald der Lenker des Menſchengeſchlechts, bald der Natur- und Witterungs-Gott, dem die Hellenen huldigten.

24. Der hohen vergleichungsweiſe geläuterten Dichteranſchauung vom Vater der Götter und Menſchen ſtand nun aber in unauflöslichem Widerſpruche die mythiſche Darſtellung zur Seite, gemäß welcher der Gott, auf Kreta geboren, durch ſeine Mutter dem kinderverſchlingenden Vater entzogen, die Weltherrſchaft nicht als ewiges Eigenthum beſitzt, ſondern ſie durch Kampf und Sieg erſt einer feindlichen Götterdynaſtie abgerungen hat, um auf die Fülle der Gewalt durch die Theilung unter die Brüder freiwillig zu verzichten, auch ſo aber noch dem oberſten Willen des Schickſals den ſeinen unterordnen muß; dabei erſcheint er, da in Buhlſchaft mit zahlreichen Menſchentöchtern er eine Reihe von Heroen erzeugt hat, vielfach gequält von der zänkiſchen Eiferſucht ſeiner Gemahlin.

[1]) Z. B. Pindar. Nem. 11, 55.

Die alte Pelasgische, in der vormythischen Zeit selbstständige Naturgöttin Hera wurde, erst später mit Zeus gepaart, als dessen Schwester und Gemahlin Königin des olympischen Götterhimmels. Ihr ursprünglicher Elementar-Charakter gab sich auch in der späteren Auffassung und Erklärung noch zu erkennen. Entweder nämlich dachte man sich als das Gebiet ihrer Herrschaft den niederen Luftkreis im Gegensatz zum obern Aether, dem eigenthümlichen Gebiete des Zeus; dann war selbstverständlich Hephästos, der Gott des irdischen Feuers, ihr Sohn, Iris, die Göttin des Regenbogens, ihre Dienerin; oder man deutete sie — an andern Orten — als eine Erdgöttin, die von dem als Himmelsgewölbe gedachten Zeus umfangen wurde, und deren „heilige Vermählung" mit dem belebenden, zeugenden Himmelsgotte man in jährlichen Festen feierte [1]). Ethisch gefaßt aber war sie die Schutzgöttin des weiblichen Geschlechts und die Gönnerin des Ehestandes; sie bewahrte nach dem Ausdrucke des Aristophanes [2]) die Schlüssel der Ehe, und ihr sollte, wer in Platons Musterstaate nicht heirathen wollte, eine Geldbuße entrichten [3]). Deutlich zeigt sich schon bei Hera der Einfluß, den das Uebergewicht einzelner Stämme im wechselseitigen Verkehr der Griechischen Völker auf die Gestaltung des Götterwesens ausübte. Zeus hatte man an verschiedenen Orten mit dieser oder jener Göttin vermählt; Dione, Leto, Eurynome, Demeter, waren solche Gattinen des höchsten Gottes; aber alle diese wurden bei der später durch die Wanderzüge erfolgten Mischung der Griechischen Stämme zurückgedrängt, oder ihre Verbindung mit Zeus zu einer blos vorübergehenden gemacht; daß dafür Hera, die altpelasgische Göttin, den Rang als bleibende und einzige Zeus-Gemahlin erhielt, das verdankte sie, scheint es, dem Einflusse des Achäischen Stammes; denn die Hauptsitze dieses Stammes, Sparta, Argos, Mykene, nennt Homer als ihre Lieblingsstädte, d. h. als die Hauptsitze ihres Dienstes [4]); war es doch auch der Achäische Stamm, der unter allen Griechischen Stämmen vorzugsweise Zeus verehrte.

26. Wasser- und Meeresgottheiten wurden frühe schon von den Bewohnern eines zum großen Theile aus Inseln und Halbinseln bestehenden, überall mit dem Meere sich berührenden, von zahlreichen Buchten und Meerbusen durchschnittenen Landes wie Griechenland in zahlreicher Menge geehrt. Zwar bestand nirgens ein Cult des Vaters aller Ströme und Quellen, des titanischen Okeanos; die Meeresgöttin

---

[1]) Plutarch. fragm. p. 157. Aug. civ. Dei, 4, 10. — [2]) Thesm. 985. — [3]) Plat. leg. 6. p. 622. — [4]) Schömann: Das Ideal der Hera. Greifsw. 1847. S. 21.

Thetis wurde nur an drei Orten, bei Pharsalos, in Sparta und in Messenien verehrt, auch ein Dienst Tritons wird außer in Aegä nicht erwähnt; der in der Meerestiefe herrschende Nereus wurde auch nur in Aegä und Gytheon auf dem Peloponnes angebetet; nur wenig wußten die meisten Griechen von dem Böotischen Meergotte Glaukos und dem wandelbaren Proteus; aber die Nereiden, die Töchter des Nereus, hatten, als göttliche Bewohnerinnen des Meeres, an manchen Orten Altäre und Heiligthümer; der Meeresgöttin der Minyer, Leukothea, wurde in Korinth als der göttlichen Mutter des Meergottes Palämon gehuldigt. Doch alle diese Culte und Namen waren im Grunde nur Trümmer und Ueberbleibsel eines älteren, frühe schon verfallenen und zurückgedrängten Wassercultus.

27. Dagegen erhielt und erweiterte sich der alte Dienst des Poseidon, eines ursprünglich fremden Asiatischen Gottes, den Carische und Phönizische Besucher der Hellenischen Küsten zuerst eingeführt zu haben scheinen; sein Dienst, in früherer Zeit auch mit Jungfrauenopfer begangen, war daher an mehreren Orten in Griechenland ein aufgedrungener, an andern Orten war der Versuch, ihn einzubürgern, mislungen, und mehrmals hatte er andern Hellenischen Göttern, wohl seiner barbarischen Abkunft wegen, weichen müssen[1]). Er war der Gott aller Feuchte, der nährenden wie der salzigen, vorzugsweise aber der in der Tiefe thronende Meeres-Herrscher und zugleich der Erschütterer oder Befestiger der Erde; denn da man sich die Erde als vom Meere getragen vorstellte, so wurden alle vom Meere abhängigen oder mit dem Meere in Verbindung gedachten Naturbewegungen auf ihn zurückgeführt. Am häufigsten fand sich sein Dienst auf den Inseln, an den Küsten und Hafenstädten, mehr bei Aeoliern und Joniern, als bei Doriern und Achäern, wiewohl er nach Diodors Zeugniß[2]) von den meisten Peloponnesischen Städten vor allen Göttern verehrt wurde, wie den auch viele Stämme in Böotien und dem Peloponnes ihren Ursprung an Söhne Poseidons knüpften. Die Nereide Amphitrite wurde erst nach Homer's Zeiten Poseidons Gemahlin.

28. Dem Himmelsgotte Zeus am nächsten verwandt war Pallas Athene, eine der ältesten und nationalsten Gottheiten der Hellenen; als Pelasgischer Natur- und Elementargöttin mit Festgebräuchen und Lokalmythen physischer Bedeutung, wurden ihr Züge und Bestimmungen oder Gebiete beigelegt, welche sich kaum in irgend eine einheitliche Vor-

---

[1]) Gerhard: Ueber Ursprung, Wesen und Geltung des Poseidon. Berl. Akad. Abhandlg. 1851. S. 172 ff. — [2]) Diod. 15, 14.

ſtellung zuſammenfaſſen laſſen, und vereinigte ſie alle Attribute einer oberſten weiblichen Gottheit; doch herrſchte die Vorſtellung vor, daß ſie als das Kind und Abbild des Zeus, die mutterloſe im Emphreum geborene Tochter des Aethergottes, die Göttin des himmliſchen oder ätheriſchen Feuers und ſeines Lichtglanzes ſei. Aber auch als Gebieterin der Wolken und als Windgöttin wurde ſie aufgefaßt und verehrt. Zur ſtrengen Jungfrau und kriegeriſchen Göttin wurde ſie wohl erſt, als die Jonier ſich ihren Dienſt aneigneten. In dem Mythus der Heſiodiſchen Theogonie, daß Zeus ſeine Gattin Metis (die Weisheit), welche bereits die Athene unter dem Herzen trug, verſchlungen, und dann aus ſeinem Haupte die Tochter geboren habe, tritt bereits die geiſtig-ethiſche Seite der im vertrauteſten Verhältniſſe zum Vater ſtehenden Göttin hervor. Sie wurde das am meiſten von Zeus mit Weisheit ausgeſtattete Weſen, und immer mehr erblickte man gerade hierin ihre Haupteigenſchaft; Alles, was im Menſchenleben auf Verſtand und Einſicht beruht, wurde ihr nun zugeeignet; als vielverehrte Athene Ergane wurde ſie Schutzgöttin der Handwerker und der Künſte, viele Städte ſtanden als ihr beſonders gewidmet unter ihrem Schirme; auch Beredtſamkeit, kluger Rath und gute Geſetze wurden ihr zugeſchrieben; im Allgemeinen erwartete man von ihr alle Segnungen, die man auch von ihrem Vater begehrte, Sieg im Kampfe ſo gut als die Güter des Friedens. Allen geſchichtlichen Entwickelungen, durch welche die berühmteſte und einflußreichſte der ihr geweihten Städte, Athen, hindurchging, mußte die Idee der Göttin folgen und ſich anbequemen. In der Blüthezeit der Griechiſchen Republiken war ſie daher auch eine Göttin der Freiheit und haßte die Tyrannen[1]). Immer mehr idealiſirt und zur abſtrakten Idee ſich entwickelnd verſchmolz ſie mit Metis, und wurde der hypoſtaſirte menſchliche Gedanke, Weisheit, Wiſſenſchaft, hieß daher auch die Höchſte, die nach Pindar[2]) zur Rechten ihres Vaters ſaß, um den andern Göttern ſeine Gebote zu überliefern.

29. Weithin über jeden Zweig des Griechiſchen Volksſtammes war der Dienſt des Apollo verbreitet, der ſo viele Züge mit Athene gemein hat, daß man ihn in vielfacher Beziehung eine in's männliche Geſchlecht überſetzte Athene nennen möchte. Wie dieſe die dem Weſen des Vaters am meiſten verwandte und ſeine geliebteſte Tochter, ſo iſt Apollo bei Homer der Lieblingsſohn des Zeus, der, ſtets dem Vater gehorſam, deſſen Rathſchlüſſe den Menſchen verkündet. Schon in der

---

[1]) Aristoph. Thesmoph. 1154. — [2]) Pind. fragm. t. III. p. 119.

vorhelleniſchen Zeit war er eine viel angebetete Gottheit; zu Ambrakia und in andern aus Pelasgiſcher Periode ſtammenden Städten wurde er in Kegelgeſtalt, in Sparta als Amykläos in der Figur einer Säule, überhaupt in der verſchiedenſten Weiſe dargeſtellt, und ſein Cult in den manigfaltigſten Formen begangen. Die Hauptſtätten des Apollodienſtes waren: Lycien, wo er der Nationalgott war; Kreta, von deſſen Nordküſte der Apollodienſt mit Sühnungsceremonien und Orakeln nach den Griechiſchen und Aſiatiſchen Inſeln und Küſten gebracht worden war; dann die von Kreta aus bevölkerte Inſel Delos als Mittelpunkt des Joniſch-attiſchen Apollocultus, und endlich Delphi für den Griechiſchen Norden und für die Dorier, die auch nach ihrer Eroberung des Peloponnes mit dem Delphiſch-pythiſchen Apollo und ſeinem Orakel durch ſtete Befragung in engſter Verbindung blieben.

30. Die Perſönlichkeit des Gottes als eine von einer einheitlichen Idee getragene aufzufaſſen, geſtatten weder die Lokaltraditionen noch die Cultusformen; Beſtandtheile eines alten Naturdienſtes haben ſich in ihm mit Vorſtellungen, die einer ſpäteren Entwickelung des Helleniſchen Lebens angehören, verſchmolzen. In alten Sagen erſcheint er als Todesgott, der Seuchen und Verderben ſendet, und darum mit Bogen und Köcher bewaffnet iſt; im Joniſch-aſiatiſchen Cult war er ein Gott der Feldfrüchte und ihres durch den Wechſel der Jahreszeiten bedingten Gedeihens; als Apollo Karneios war er im Peloponnes Kriegs- und Hirtengott zugleich, denn in dem Doriſchen Stammfeſte der Karneen wurde unter kriegeriſchen Gebräuchen das Andenken des früheren Doriſchen Wanderlebens in Feldlagern und Zelten begangen, während in den Hyacinthien zuerſt die Trauer über das Abſterben der Natur durch die Sonnengluth, dann die Freude über die Hoffnung der Naturverjüngung ſich ausſprach. Wie Zeus als Apomyios, d. h. Mückenabwehrer, verehrt wurde, ſo hatte Apollo ſeinen Dienſt als Smintheus, Vertilger der Feldmäuſe, und wieder als Parnopios, Heuſchreckenabwehrer. Als Thargelios war er ein Zeitiger der Feldfrucht, als Delphinios gebot er über Meer und Sturm, als Erythibios ſollte er Schutz gegen Weizenbrand gewähren. Ueberhaupt war er, wie die älteſten Götter gewöhnlich, in allen Naturreichen thätig und mächtig. An manchen Orten wurde er als Helfer gegen Krankheiten, Akeſios, gefeiert, beſonders gegen peſtartige Epidemien, die er durch ſeine Pfeile ſendete, ſollte er auch Hülfe gewähren. Selbſt in ewiger Jugendfülle prangend, war er auch der Wächter und Beſchützer der männlichen Jugend, und verlieh kriegeriſche Tapferkeit. Seine ethiſche Bedeutung und Wirkſamkeit hat ſchon Plato vierfach, nach Muſik und Mantik, Heilkraft und Schützenkunſt, ein-

getheilt[1]). Er war der Gott der prophetiſchen, wie der poetiſchen Eingebung, er leitete Geſang und Tanz. Ihm, dem leuchtenden, reinen Gott, ſollte auch das ethiſch Schmutzige und Befleckende fern bleiben; ſtatt der alten Blutrache hatte er die Mordſühne eingeführt; ungerechter und unmenſchlich geführter Krieg war ihm zuwider. Er war überhaupt der Repräſentant und Offenbarer der ſittlichen Rechtsideen der Hellenen; alle Vorzüge, die der Hellene ſich zuſchrieb, Alles, was den Griechen von dem Barbaren unterſchied, wurde als Ausfluß ſeines Weſens und Wirkens betrachtet.

31. Vor allem durch ſein Orakel zu Delphi, auf das alle Griechen ſtolz waren, äußerte Apollo einen mächtigen Einfluß auf ganz Hellas, wirkte er zu allen wichtigen Ereigniſſen, zu jeder bedeutenden Inſtitution mit, wenn ſie nur irgend mit Religion in Verbindung geſetzt werden konnte; er ſollte es geweſen ſein, der dem Lykurg die Spartaniſchen Geſetze eingegeben; alle den Cultus betreffenden Geſetze ſollten nach Plato's Ausſpruch von Delphi geholt, alſo als Apolliniſche Eingebungen betrachtet werden[2]). Und wirklich hatten alle beſtehenden religiöſen Einrichtungen nach dem Glauben der Griechen die Sanktion Apollo's für ſich, der ſie entweder durch die Pythia angeordnet, oder doch durch die ſtets auf Anfrage gegebene Antwort, daß die Götter von jedem Bürger nach den Traditionen und Satzungen ſeiner Stadt verehrt werden ſollten, ſie beſtätigt hatte[3]). Selbſt Krieg und Friede, Ausſendung von Colonien, politiſche Verfaſſung der einzelnen Staaten, Alles war unter die weisſagende Leitung Apollo's geſtellt.

32. Die Frage, ob Apollo, der Sohn des Himmelsgottes und der Nacht (Leto), urſprünglich blos Lichtgott oder auch zugleich Sonnengott geweſen, iſt immer noch eine der beſtrittenſten auf dem Gebiete der Griechiſchen Religionsgeſchichte, da bei Homer Helios durchaus von Apollo verſchieden iſt. Die Religion der Griechen war überhaupt nicht vorherrſchend Aſtraldienſt; Sonne, Mond und Geſtirne waren ihnen nicht, wenigſtens in der Helleniſchen Zeit nicht mehr, Hauptgegenſtände der Verehrung. Von den Geſtirnen ſcheint nur der Sirius verehrt worden zu ſein; dieſem Geſtirn zu dienen hatte Ariſteas den Einwohnern der Inſel Ceos, um die von ihm drohende Gefahr abzuwenden, empfohlen[4]). Ein Cult des Mondes (der Selene) findet ſich in früherer Zeit nirgends, Helios aber hatte allerdings ſchon ſehr frühe ſeine, wenn auch aus Aſien herübergebrachten Dienſte in Griechenland, und dieſe Dienſte beſtanden allent-

---

[1]) Cratyl. 405 A. — [2]) Legg. 6, p. 759 C. — [3]) Xenophon. Memor. 1, 31; 4, 3. — [4]) Diodor l. p. 325. Apoll. Rhod. 2, 523.

halben neben denen des Apollo und von dieſen völlig geſchieden, was ſich am auffallendſten in Rhodus zeigte, wo der Heliosdienſt, da die ganze Inſel dem Gotte geweiht war, beſonders blühte, während an mehreren Orten derſelben Inſel auch Apollo als Abwehrer des Getreidebrandes, als Heerdengott zu Camirus, als ſchützender Peſtgott zu Lindus und ſonſt verehrt ward. So hatte auch Phidias an dem Fußgeſtelle des olympiſchen Zeus den Helios zugleich mit Apollo angebracht. Nach Plato's Verſicherung [1]) richteten die Griechen ihre Gebete jeden Tag an Helios, nicht an Apollo. Erſt durch die Deutung der phyſiſchen Philoſophen wurde Apollo zur Sonne, was dann beſonders durch ihren Jünger Euripides unter den Griechen weiteren Eingang und Verbreitung fand. „Mit Recht nennt dich Apollo (Verderber), wer die geheimen Namen der Dämonen kennt," ſagte in der Tragödie des Euripides Phaethons Mutter zu deſſen Vater Helios. Dieß bezieht ſich, wie richtig bemerkt wurde [2]), nicht auf eine Myſterienlehre, ſondern iſt der Theokraſie der Philoſophen entnommen. In Plutarchs Zeit war dieſe Vereinerleiung des Helios mit Apollo ſo allgemein herrſchend, daß er ſagen konnte, die Sonne habe bei allen Menſchen Apollo (ſein Weſen und ſeine Bedeutung) in Vergeſſenheit gebracht, wiewohl er ſelber die Unterſcheidung beider nur wie die zwiſchen Seele und Leib feſtgehalten wiſſen wollte [3]).

33. Die Verbindung der Artemis mit Apollo zu einem in allen Beziehungen harmoniſchen Zwillingspaar, wie ſie ſich bei Homer und den Dichtern findet, iſt nicht etwas urſprünglich ſchon mit der erſten Verehrung der beiden Gottheiten Gegebenes, denn gerade die älteren Lokaldienſte des Apollo wußten nichts von Artemis, und umgekehrt wurde Artemis an den Orten, wo ihr Dienſt den alterthümlichen Charakter bewahrte, ohne Apollo verehrt. Von Delos und Delphi ging die Verbindung beider aus. Artemis war eine altpelasgiſche Naturgottheit, welcher aber an den einzelnen Orten ihres Dienſtes ſo ganz verſchiedene Eigenſchaften und Richtungen zugeſchrieben wurden, daß auch bei ihr wie bei Apollo ein Verſuch, dieſe Richtungen und Thätigkeits-Sphären in einen inneren Zuſammenhang zu bringen, nur mittels künſtlicher und willkührlicher Conſtruction gemacht werden kann. Aus Thracien, wo ſie die oberſte Landesgottheit war, ſtammten die Culte der Artemis Tauropolos, Brauronia und ähnliche, die urſprünglich mit Menſchenopfern begangen wurden, und der Orthia in Sparta, wo blutige Geißelungen an die Stelle ſolcher Opfer getreten waren [4]). Die Artemis Eurynome zu

[1]) Plat. legg. 10. p. 665. — [2]) Otfr. Müllers Dorier, I, 290. — [3]) De Pyth. orac. VII, 575. Reisk. De orac. def. VII, 706. — [4]) Pausan. 3, 16, 7.

Phigalia in Arkadien, die als Fiſchweib abgebildet, nur einmal im Jahre an goldenen Ketten liegend gezeigt wurde, verrieth ihren Aſiatiſchen Urſprung. Dort, in Arkadien, wo überhaupt die Pelasgiſchen Traditionen ſich am ungetrübteſten erhielten, beſaß die Göttin die meiſten Heiligthümer; das ganze Land, das ſeine Ahnherren von ihr abſtammen ließ, war gewiſſermaßen ihr geheiligt.

34. Die große Menge ihrer, von Bergen und Gewäſſern hergenommenen Beinamen, durch die Artemis faſt vor allen Gottheiten ausgezeichnet war, zeigt ſie als eine Naturmacht. Gebirg und Jagd waren ihre älteſten Attribute; als Limnatis oder Heleia wurde ſie häufig mit Sümpfen, als Potamia und Alpheionia auch mit Flüſſen, als Akria und Koryphäa mit Berggipfeln in Verbindung gebracht. In ihren Beziehungen zur Menſchheit erſcheint ſie überwiegend als furchtbar und grauſam, es gibt kaum eine Gottheit, der ſo viele Akte der Rache und des Blutdurſtes zugeſchrieben wurden, daher auch der blutige Charakter ihres früheren Dienſtes; ſelbſt Kinderopfer, nachher durch die Geißelung erſetzt, waren ihr gebracht worden, und noch in ſpäterer Zeit blieb ihrem Cult zu Paträ ein für Hellas ſonſt ungewöhnlicher Zug der Grauſamkeit; eine Menge lebendiger, kleiner und großer Thiere wurden dort in den rings um ihren Altar lodernden Scheiterhaufen geworfen [1]). Der bloße Anblick ihres Bildes ſollte, wie die Hellenen behaupteten, Alle mit Schrecken erfüllen, die Gegenwart desſelben Bäume verdorren machen und Früchte zerſtören [2]). Sie ſendete Seuchen; raſcher Tod, beſonders der Frauen, war ihr Werk. Trotz ihres jungfräulichen Weſens galt ſie aber anderſeits auch als Beſchützerin der Geburten und Pflegerin kreißender Weiber und als Schirmgöttin der Kinder. So konnte ſie auch in mancherlei Beinamen als wohlwollend und verſöhnlich geprieſen werden, und wir finden ſie hin und wieder als hülfreiche Göttin im Krieg und Frieden, als Beſchirmerin von Städten verehrt. Als Mondgöttin erſcheint ſie erſt bei Aeſchylus, wahrſcheinlich unter ſpäterem Aſiatiſchen Einfluß.

35. Zu Epheſus war die Artemis eine Art von pantheiſtiſcher Gottheit, mehr Aſiatiſchen als Helleniſchen Charakters; die Attribute faſt aller weiblichen Gottheiten hatten ſich dort in ihr vereinigt, als phyſiſche Allmutter glich ſie zumeiſt der Kybele. Sie war die große Göttin von Epheſus, die Protothronia, und ihr Dienſt war weltberühmt, ſo daß es zu Pauſanias' Zeit kaum eine Stadt in Griechenland gab, in der man ihr nicht als mächtiger Gottheit gehuldigt hätte; ſie wurde häufig ſpeciell angerufen, und hatte auch in den Privatwohnungen ihren Cult, ſelbſt

[1]) Pausan. 7, 18, 7. — [2]) Plutarch. Arat. 32.

die Perſer hatten in dem großen verheerenden Rachekriege gegen die Joniſchen Griechen ihr Heiligthum allein verſchont; zum Bau ihres Tempels trugen ſämmtliche Joniſche Staaten, oder ſogar ganz Vorderaſien bei. An ihrem mumienartig geſtalteten Bilde von ſchwarzem Holze war der obere Theil des Leibes mit thieriſchen Brüſten, der untere mit Thierbildern bedeckt [1]).

36. Der alte Stammgott der Tyrrheniſchen Pelasger, Hermes, der Sohn des Zeus und der Atlantide Maia, hatte ſo viel mit Apollo gemein, daß er oft ein Doppelgänger deſſelben, eine Perſonifikation derſelben Götteridee zu ſein ſcheint. Urſprünglich ward er als die perſönlich gedachte zeugende und befruchtende Naturkraft verehrt und als Herme, d. h. als ein Pfeiler oder Stein mit angefügtem Kopf und Phallus dargeſtellt, eine Abbildung, die die Athener von den Pelasgern, die übrigen Griechen dann von den Athenern angenommen hatten. In Kyllene wurde er ſogar als bloßer Phallus verehrt [2]). Die gewöhnlichen Attributionen eines alten Naturgottes waren auch auf ihn übergegangen; er war Höhengott, förderte irdiſches Wachsthum, ließ als Nomios oder Epimelios die Heerden gedeihen, beſchützte als Trophonios die Aecker, und auch Quellen waren ſeine Gabe. Aber als Glied des olympiſchen Götterkreiſes und anthropomorphiſcher Gott repräſentirte er die praktiſche Anſtelligkeit und erfindungsreiche Geſchäftsgewandtheit in menſchlichen Dingen; er war der Bote und Geſchäftsträger der übrigen Götter, der Gott der Rede, des Verkehrs und des Handels, Beſchützer des Betrugs und Meineids und Lehrer des Diebſtahls. Bei Homer wird Autolycus, der ſeine Beſitzungen durch Diebſtahl und Meineid vermehrte, als Sohn und Schüler des Hermes betrachtet [3]). Dem Hermes Dolios, dem Ueberliſter, wurde in der Nähe von Pallene fleißig gedient, er ſtand im Rufe, die an ihn gerichteten Bitten raſch zu erhören [4]), und die Mythe gefiel ſich, die liſtigen Entwendungen des „Königs der Diebe“ [5]) auszumalen. Dabei war aber in ſeinem Weſen nicht wie in dem anderer Götter ein böſer, rachſüchtiger Zug, kein Akt der Rache wird von ihm berichtet; er war vielmehr ein wohlwollender, menſchenfreundlicher Gott, der die Sterblichen als Pompalos oder Agetor auf Reiſen begleitete, deſſen Bildern man daher auch überall, vor den Thüren der Häuſer, am Eingange der Gärten und auf den Straßen und Plätzen begegnete. Ueberhaupt war er ein Segensgott, der gerne die Wünſche der Menſchen erhörte; auch nach dem Tode

---

[1]) Pausan. 10, 38, 3. Callimach. Hymn. Dian. 237—250. Strabo 14, 789. — [2]) Pausan. 6, 26, 3. — [3]) Odyss. T. 395 etc. — [4]) Pausan. 7, 27, 1. — [5]) Euripid. Rhesus 217.

noch geleitete er als freundlicher Hermes Pſychopompos die Seele hinab in das Reich des Aides.

37. Mit Hermes wurde häufig zuſammengeſtellt Heſtia, die, obgleich Pelasgiſchen Urſprungs, noch nicht bei Homer und Heſiod, ſondern erſt in den Homeriſchen Hymnen und den Lyrikern als Göttin erwähnt, die älteſte und zugleich die jüngſte Tochter des Kronos und der Rhea genannt wird, und mit der ſich der Kreis der zwölf obern Götter abſchloß. Wie die ſcheue Ehrfurcht, mit der die Alten das geheimnißvolle Weſen des Feuers betrachteten, mehrere Gottheiten erzeugt hat, ſo war auch Heſtia in der hiſtoriſchen Zeit eine Perſonification, nicht des Elementes überhaupt, ſondern nur des auf den Altären und auf dem häuslichen Herde lodernden Feuers. Damit war ſie auch Vorſteherin des Herdes, und da jeder Herd zugleich ein häuslicher Altar war, ſo waren auch die Opfer unter ihre Obhut geſtellt; ſie wurde bei allen Opfern zuerſt angerufen, und war, nach dem Ausdruck des Homeriſchen Hymnus, Theilnehmerin an den Ehren in allen Göttertempeln. In den Prytaneen der Städte, die da ihren gemeinſamen heiligen Herd hatten, auf dem ein beſtändiges Feuer brannte, hatte die Göttin als Prytanitis ihr beſonderes Heiligthum. Von ihr wurde nur das erzählt, daß ſie die um ſie freienden Götter Apollo und Poſeidon zurückgewieſen, und das Haupt des Zeus berührend ſtete Jungfrauſchaft gelobt habe. Sie hatte (mit ſeltnen Ausnahmen) weder Bild noch Feſte; nur zu Naukratis in Egypten wurde ihre Geburtsfeier begangen [1]).

38. Ares war der Gott eines Thraciſchen Stammes, der in Böotien und den Peloponnes eingedrungen, den Dienſt deſſelben hieher trug, ſo daß Theben der Hauptſitz des Ares-Cultus wurde, von wo er ſich dann weiter verbreitete, und den eigentlichen Kriegsgott der Hellenen, Apollo, in dieſer Bedeutung verdrängte; daher war ſein Cult auf den Griechiſchen Inſeln gar nicht und in Kleinaſien nur an wenigen Orten gekannt. Er war urſprünglich ein Naturgott, der vorzugsweiſe gewaltſame und ſchädlich wirkende Naturereigniſſe erregte, Stürme und Peſtkrankheiten. Zurückgedrängt wurde dieſe ſeine frühere Bedeutung durch ſeine ſpätere, von der phyſiſchen des tobenden Sturmgottes übertragene, als Gott des Krieges und der wilden, im Kampfe ſich entzündenden Fecht- und Mordluſt. Todtſchlag und Blutvergießen erſchien überhaupt als Areiſches Werk, weßhalb auch der Areopag zu Athen als Blutgericht ihm geheiligt war. Obgleich Sohn des Zeus und der Hera, war er doch nach dem Ausſpruche des Homeriſchen Zeus ſelbſt, unter allen olympiſchen Göttern

[1]) Athen. 4, 23.

der dem eigenen Vater verhaßteſte, ſogar bei Sophokles heißt er der misachtete unter den Göttern[1]), und die Art, wie die Dichter ſeinen Namen mit Zwietracht, Mord, Wuth, tödtlicher Krankheit in Verbindung brachten, zeigt, daß man ihn, wenigſtens in der Poeſie, als den Urheber faſt alles die Menſchen heimſuchenden Unheils zu betrachten geneigt war.

39. In Aphrodite hatte ſich ein doppelter Cult ſehr verſchiedenen Urſprungs verbunden, einerſeits der Dienſt der Pelasgiſchen, Leben und Gedeihen verleihenden, Naturgöttin, der Tochter des Zeus und ſeiner Dodonäiſchen Gemahlin Dione, die aber ſchon bei Homer zur Cypriſchen Göttin umgebildet erſcheint; ſie war es, welche als Aphrodite Aineias in Akarnanien und Epirus das Gedeihen der Viehzucht förderte, und in ihren Heiligthümern an der dortigen Küſte auch als Schifffahrtsgöttin verehrt wurde; andrerſeits aber hatte ſich mit dieſer einheimiſchen eine aus Aſien über Cypern gekommene Göttin verſchmolzen, welche Heſiod aus dem von den Zeugungstheilen des Uranus befruchteten Meeresſchaum entſtehen läßt, jene Urania, die Göttin der Fortpflanzung und Zeugung, deren Dienſt unter verſchiedenen Namen bei Syriſchen, Phöniziſchen und Kanaanitiſchen Völkern verbreitet war. Aus Aſkalon, dem Sitze des Aſtarteculus, hatte das von Phönizien aus theilweiſe bevölkerte Cypern den Dienſt dieſer Göttin empfangen; dieſe Inſel war ihr Lieblingsſitz, hier ſollte ſie den Menſchen zuerſt erſchienen ſein; im Tempel zu Paphos ſtand ihr kegelförmiges Idol; hier und noch mehr in Amathus wurde ihr mit aller Zuchtloſigkeit Aſiatiſcher Ueppigkeit gedient. Von Cypern wurde dieſer Cult nach der kleinen Inſel Cythere, ſüdlich vom Peloponnes gebracht, und von hier theilte er ſich den Peloponneſiſchen Küſtenſtädten mit. Selbſt in ſpäterer Zeit fanden ſich noch auf Griechiſchem Boden, z. B. zu Aegira in Achaia, die alte Pelasgiſche Aphrodite und die Syriſche Aſtarte nebeneinander mit geſchiedenen Heiligthümern und mit ungleichen Cultusformen verehrt[2]).

40. So geſchah es, daß Aphrodite in dem alterthümlichen Cultus bei weitem nicht blos in der engern Bedeutung, die ihr die Poeſie und das ſpätere Volksleben beilegte, ſondern in einer ſehr weiten als Herrſcherin über alle drei Naturgebiete ſich darſtellte; die Formen ihres Dienſtes boten daher auch die größte Manigfaltigkeit und mitunter ſchneidende Contraſte dar, wie wenn ſie in Sicyon mit den Attributen der Weltherrſchaft geſchmückt, von einer zur Enthaltung verpflichteten Prieſterin und einer Jungfrau bedient wurde, während in Korinth ein Wetteifer in Unzucht und Ausſchweifung für den ihr willkommenſten Cultus galt. So wurde ſie in Athen als die älteſte der Mören, alſo als die

[1]) Oed. Tyr. 214. — [2]) Pausan. 2, 26, 3.

über Leben und Schickſal überhaupt entſcheidende Gottheit verehrt, und in den dortigen Gärten ſtand ihr Hermengleiches, viereckiges Bild. Während in Cyprus die Mädchen ſich ihr dadurch weihten, daß ſie ſich für Geld preisgaben, wie die Babyloniſchen Frauen dieß der Mylitta zu Ehren thaten, war dagegen wieder da, wo ſie bewaffnet und an der Seite des Ares dargeſtellt wurde, ihr Heiligthum den Frauen nicht einmal zugänglich, wenigſtens an einzelnen Orten. In Theben und im Arkadiſchen Megalopolis wurde ſie in drei uralten Schnitzbildern, als Urania, Pandemos und Apoſtrophia, die Abwenderin, verehrt; auch eine Todes- und Gräbergöttin, eine Aphrodite Melainis und Androphonos wurde hier und dort angebetet.

41. In ſpäterer Zeit und in der Reflexion einzelner Denker mehr noch als im Volksbewußtſein wurde ein Gegenſatz zwiſchen der Aphrodite Urania und der Pandemos angenommen; jene, die Himmelsgöttin, die im Standbild des Phidias zu Elis den Fuß auf eine Schildkröte als Symbol der Himmelswölbung ſetzte, ſollte die mutterloſe Tochter des Uranos und die Göttin einer edleren geiſtigen Liebe, die Pandemos dagegen, die Tochter des Zeus und der Dione, die Beſchützerin und Eingeberin der gemeinen fleiſchlichen und außerehelichen Geſchlechtsneigung ſein. So unterſchied Plato und Andere folgten ihm, beſtärkt durch das Attribut der Aphrodite Pandemos, den Bock oder Widder. Allerdings waren, wie Xenophon bemerkt [1]), die Urania und Pandemos durch beſondere Tempel, Bilder und Altäre geſchieden, und die der erſtern dargebrachten Opfer ſollen heiliger geweſen ſein, als die der letzteren; auch wendet ſich ein Weihgedicht Theokrits, das für eine Gattin Eheglück erfleht, ausdrücklich nicht an die Kypris Pandemos, ſondern an die Urania [2]). Gleichwohl hatte der Name Pandemos urſprünglich eine andere Bedeutung, nämlich den einer Gemeindegöttin, deren Cult verſchiedene Stände oder Bevölkerungen zu einem religiöſen und politiſchen Verbande einigte, andrerſeits opferten aber auch der Urania die Hetären ſo gut als der Pandemos, und zwar ſelbſt Gaben, die die Frucht ihres Erwerbes waren [3]).

42. Als olympiſche Göttin und in allen ſie betreffenden Mythen war Aphrodite die Göttin der phyſiſchen Liebe, des Liebreizes und der Schönheit. Das Band der geſchlechtlichen Neigung zu knüpfen und zu pflegen, war ihr Hauptgeſchäft; ſie war es, die den Frauen Alles, was Sinn und Begierde der Männer gewinnen und feſſeln konnte, verlieh.

---

[1]) Conviv. 8, 9. — [2]) Epigr. 13. — [3]) Lucian. Dial. meretr. 7. — Dioscorid. epigr. 12. Anthol. 1, 247.

Alle durch dieſe Liebesleidenſchaft erregten Seelenzuſtände, alle damit zuſammenhängenden Ereigniſſe, Glück und Misgeſchick wurden auf ſie zurückgeführt, durch Beinamen, die man ihr gab, ausgedrückt. Ihre Herrſchaft auf dieſem Gebiete war unwiderſtehlich, und viele Züge verderblicher Rache, die ſie wegen Misachtung ihrer Macht häufig durch Entzündung unnatürlicher, blutſchänderiſcher Leidenſchaft genommen, wußte die Mythe von ihr zu berichten. Sie war alſo auch die Göttin der Buhlerinnen und Hetären, wie Hermes der Gott der Diebe war, und die Stätten der Unzucht waren unter ihren Schutz geſtellt. Die Hetären in Korinth wurden als ihre Prieſterinnen betrachtet. Auch in der höchſten ſinnlichen Aufregung und thieriſchen Luſt ſollte noch etwas Göttliches, von der Göttin ſelbſt Gewolltes und Gebotenes nach den Vorſtellungen der Griechen liegen. Es gab daher an verſchiedenen Orten Heiligthümer und Culte einer Aphrodite Hetaira und Porne, wie zu Abydos, Samos, Epheſus, und ſelbſt der Tempel, den ihr Solon in Athen errichtete, war aus dem Erwerb feiler Dirnen erbaut [1]). Da übrigens die phyſiſche Seite des ehelichen Verhältniſſes auch in ihre Sphäre fiel, ſo wurde ſie auch als Ehegöttin, und dazu noch als Fürſorgerin für Geburt und Nachkommenſchaft (Kolias) angerufen.

43. Hephäſtos, deſſen Dienſt aus dem thraciſch bevölkerten Lemnos zu den Griechen gekommen, und beſonders in Athen bedeutend geworden, ohne übrigens größere Verbreitung zu erlangen, unterſchied ſich dadurch von den übrigen olympiſchen Gottheiten, daß während bei dieſen die urſprünglich phyſiſche und elementare Seite zurücktrat, und großentheils aus dem Bewußtſein der Griechen verſchwand, er dagegen mit dem Elemente des Feuers ſtets in engſter Verbindung gedacht wurde, und ſelbſt der Sprachgebrauch häufig ſeinen Namen ſtatt des Wortes „Feuer" ſetzte. Er galt aber nicht als der Herr des ätheriſchen Urfeuers im Univerſum, ſondern das gebändigte, nahrungsbedürftige Element, das dichtere, unreinere und irdiſche Feuer war ſeine Domäne; in feuerſpeienden Bergen, dem Moſychlos auf Lemnos, dem Aetna hatte er nach dem Volksglauben ſeinen Sitz und ſeine Werkſtätte; denn er war auch ein kunſtreicher Schmelz- und Schmiedegott, deſſen rüſtige Knechte nach der ſpäteren Dichtung die Cyklopen waren. In Athen aber war er im Cultus enge verbunden mit der Athene, der Göttin des ätheriſchen Feuers und des Glanzes ohne brennende Flamme; zwei Feſte, die Chalkeia und die Apaturien waren beiden Göttern heilig, und Hephäſtos wurde dabei auch als der Gott des Feuerherdes, wie ſonſt Heſtia, geehrt [2]).

---

[1]) Athen. 13, 15. — [2]) Plat. legg. 11. p. 920 D. Diodor. 5, 74.

44. Dem altpelasgiſchen Cultus gehörte Demeter an, die Göttin des Getreides und Ackerbaues; ſie hatte, hieß es, die Griechen zuerſt mit der Cultur der Cerealien, den Geſchäften der Feldbeſtellung und der Brodbereitung bekannt gemacht, und da die Pflege des Ackerbaues als die Grundlage und der Anfang aller ſocialen und ſtaatlichen Einrichtungen, als unzertrennlich von der Einführung einer friedlichen und geſitteten Lebensweiſe und eines geordneten Familienſtandes betrachtet wurde, ſo war ſie als Demeter Thesmophoros die Veredlerin der Menſchen, die Begründerin von Civiliſation und Geſetzgebung. Daher bezogen ſich ihre Beinamen auf Saat, Aehren und Ernte, auf Mühle und Brod, aber ſie galt auch als Stifterin des Ehebundes und als Pflegerin der daraus entſproſſenen Kinder, Kurotrophos. Dazu trug bei die Analogie, die man zwiſchen der Aufwühlung des Bodens mit Einſtreuung des Samens und der ehelichen Beiwohnung fand. Bei den Feſten und Myſterien der Göttin wurde der Gegenſatz zwiſchen dem rohen der Cerealien noch entbehrenden Zuſtande der Menſchen und dem durch den Beſitz dieſer Früchte in den Culturzuſtand eingetretenen Menſchenleben bildlich dargeſtellt. Da aber derſelbe Erdboden, der die Saatfrucht hervortreibt, auch die Reſte der Verſtorbenen aufnimmt, ſo war Demeter auch eine Todtengöttin, hieß daher auch die Schwarze, die Todten waren ihr als Demetrier, wie ſie in Athen hießen, geweiht, und zwölf Tage nach dem Tode eines Bürgers wurde ihr ein Leichenopfer dargebracht.

45. Noch greller zeigte ſich dieſer Doppelcharakter einer Lebens- und Todesgöttin in der Tochter der Demeter, der Perſephone Kora, die mit ihrer Mutter ein unzertrennliches, im Cultus aufs Engſte verbundenes Paar bildete, ſo daß beide das Götterpaar ſchlechthin, oder die „Ehrwürdigen", die Herrinnen, zuweilen auch die großen Göttinnen hießen. Bei Homer erſcheint ſie blos als die ernſte, furchtbare Todesgöttin, die Beherrſcherin der unterirdiſchen Schattenwelt; ihre Dienerinnen ſind die Erinnyen, und ihr Geſchäft iſt, Verwünſchungen zu vollſtrecken und Verbrechen zu rächen. In der alten Arkadiſchen Sage hieß ſie Despoina, die Herrin, und war die Tochter Poſeidons, der ihrer Mutter, der deshalb zürnenden Demeter Erinnys, Gewalt angethan hatte. Mit der andern weiter verbreiteten Sage, daß ſie die Kora, die Tochter des Zeus und der Demeter ſei, verband ſich die von ihrem Raube durch den Todesgott Hades oder Pluton, ſo daß ſie nun als Kora die Göttin der aus dem Boden aufblühenden Frühlings-Vegetation, als Perſephone aber die Gemahlin des Hades, die Tilgerin alles Lebenden und die richtende Gebieterin der Todten war. Die Wanderungen der ſuchenden, über den Verluſt ihrer Tochter troſtloſen Demeter, das Verſchwinden und die

Rückkehr der Geraubten, die durch Zeus feſtgeſetzte Theilung der Kora zwiſchen Ober- und Unterwelt, der Wechſel von Freude und Trauer, wenn die Saat erſt der Erde zur Verweſung übergeben wird, um dann zum neuen Leben hervorzugehen, oder wenn Kora hinabſtieg in den Hades und dann als aufſproſſende Saat wieder zur Mutter zurückkehrte — Alles dies bildete für Mythen, Feſte und Myſterien einen reichen, mit allen Schätzen griechiſcher Phantaſie ausgeſchmückten Stoff.

46. Als unterweltlicher Zeus gebot Hades oder Pluton an der Seite der Perſephone den Schatten des Todtenreiches, der finſtern von Göttern und Menſchen gehaßten Region, deren Schlüſſel er allein beſaß. Auch er war zugleich Erdgott und agrariſche Macht, wurde daher auch mit einem Füllhorn oder Aehrenbüſchel in der Hand abgebildet, und Heſiod [1]) empfahl dem Landmann, beim Pflügen zu ihm wie zur Demeter zu beten. Doch fiel die Schilderung ſeines Weſens mehr den Dichtern anheim; das Volk beſchäftigte ſich im Ganzen wenig mit ihm, man ſah keine ihm geweihten Altäre [2]); in Athen beſaß er ein Standbild, ein Cult aber war ihm faſt nirgends gewidmet, nur in Pylos und Elis wurde er verehrt, ſein Tempel zu Olympia wurde nur einmal des Jahres geöffnet, und auch da ſelbſt von den Prieſtern nicht betreten [3]).

47. Dionyſos war der jüngſte der Griechiſchen Götter, ſein Cult der letzte bedeutende Zweig der griechiſchen Religion, dennoch hat kein Dienſt einer andern Gottheit ſo tief auf Bildung, Poeſie, Kunſt der Nation gewirkt, als dieſer; in keinem andern treten die eigentlich heidniſchen Züge ſo auffallend hervor: leidenſchaftliche Theilnahme an den Naturzuſtänden, die Begierde, dieſe Zuſtände an ſich ſelber zu durchleben, ſich dem Naturleben in wildem Sinnestaumel ganz hinzugeben, und der Wahn, daß die in den Naturereigniſſen thätigen Kräfte ſchlechthin göttlicher Art, daher auch ihre Wirkungen am Menſchen etwas Göttliches und der Gottheit Wohlgefälliges ſeien.

48. War Dionyſos ein urſprünglich Thraciſcher, alſo einheimiſch Griechiſcher Gott der Hirten und Weinbauer, deſſen Charakter erſt ſpäter durch den Lydiſch-phöniziſchen Dienſt der Cybele und des Sabazios umgewandelt wurde? oder war er ein den Griechen urſprünglich fremder, aus dem Orient gekommener Gott, der gleich mit der von Aſien nach Griechenland hinübergetragenen Anpflanzung des Weinſtockes einwanderte? Ueberwiegende Gründe ſcheinen für die letztere Annahme zu ſprechen. Dionyſos war offenbar ein wandernder und erobernder Gott, ſein Cult

---

[1]) Op. et dies v. 465. — [2]) Eustath. ad Iliad. 744, 5. — [3]) Pausan. 6, 25, 3.

hatte Wanderungen vollbracht, die alle aus dem eigentlichen Griechenland hinaus und nach Aſien hinüberführen. Dichter und Mythographen haben daher ſeine Myſterien in alle Länder des Oſtens verſetzt. Auf alten Denkmälern war er in orientaliſcher Kleidung und Haltung, erſt ſpäter wurde er in rein Helleniſchem Charakter dargeſtellt. Auch die ihm heiligen Thiere, Panther und Eſel, deuten auf Aſiatiſchen Urſprung. Da die Erfindung des Weines von dem weſtlichen Aſien ausgegangen iſt, ſo dürfte als die Geburtsſtätte des Dionyſiſchen Dienſtes nicht das Thraciſche Nyſa zu betrachten ſein, ſondern jenes zwiſchen dem Nil und Phönizien im nördlichen Arabien oder Cöleſyrien gelegene Nyſa, das die Griechen ſpäter Scythopolis, die Semiten Bethſane nannten, und die alte Notiz des Arztes Philonides, daß Bacchus die Rebe vom rothen Meere nach Griechenland gebracht habe [1]), dient als Beſtätigung. Das öfter vorkommende Zuſammenwerfen der Gegenden am rothen Meere mit Indien erklärt dann, wie ſeit den Zeiten Alexanders die Sagen von den Zügen des Gottes bis nach Indien aufgekommen ſind.

49. Auch die Gebräuche beim Cultus des Dionyſos, beſonders an den Trieteriſchen Feſten, tragen auffallende Spuren orientaliſcher Religionsſitte. Sein Beiname Omeſtes erinnert an das Feſt der Omophagien, deſſen ekelhafte Gebräuche auf phrygiſchen Ritus zurückweiſen. Das Verſchlingen rohen Fleiſches ſcheint um ſo mehr ein Ueberbleibſel ehemaliger Menſchenopfer geweſen zu ſein, als noch Themiſtokles dem Bacchus Omeſtes drei perſiſche Gefangene opferte [2]), und als der Dionyſosdienſt früher zu Potniä in Böotien und noch ſpäter zu Lesbos und Tenedos gleichfalls mit Menſchenopfern verknüpft war. Einem bloßen rein Griechiſchen Wein- und Winzergotte würde man in den älteſten Zeiten ſicher nicht Menſchen geopfert haben.

50. Die Hellenen empfingen den Gott und ſeinen Dienſt zunächſt von den zwiſchen Parnaß und Helikon wohnenden ſüdlichen Thraciern; von da zog er nach Böotien, das nun der Hauptſitz deſſelben wurde, ſo daß Theben die Geburtsſtätte des Gottes ſein wollte; von hier nach Attika verbreitet, wurde er mit dem Demeterdienſte verflochten, und wanderte zugleich nach dem Peloponnes, während er ſich in Delphi mit dem Dienſte Apollo's verband. Doch erhielt ſich das Andenken an den kräftigen Widerſtand, den die Einführung dieſes Cultus anfänglich gefunden, noch in den mythiſchen Sagen von Theben, Orchomenos, Argos. Die Griechen nationaliſirten den Gott bei ſich, indem ſie ihm eine ihrem Genius entſprechende Sage und Genealogie ſchufen, in der jedoch die

[1]) Athen. 15, 5. — [2]) Plutarch. Themist. 13. Pelopid. 21.

Namen Cadmus und Phönix noch an den Aſiatiſchen Urſprung mahnen. Homer, der ihn nur wenig erwähnt, und in keine Berührung mit den olympiſchen Göttern treten läßt, bezeichnet doch ſchon die Beſchaffenheit ſeines Dienſtes, indem er ihn den „raſenden" Gott nennt.

51. Hirtenleben und Weinbau, vegetabiliſches Wachsthum, Fruchtbarkeit überhaupt, waren in Griechenland die erſten Berufsgebiete des Gottes, nicht blos die Rebe, auch Bäume, Pflanzen ließ er reifen; in Sparta war er Sykites, Feigengott; Fruchtbarkeit der Heerden, Eheſegen bei den Frauen wurde von ihm erbeten. Nie fehlte daher bei ſeinen Feſten der Phallus, das Symbol der zeugenden Kraft, der bei den Prozeſſionen mit herumgetragen wurde. Als Weinſpender galt er zugleich für den Urheber geſellſchaftlicher, durch Muſik, Tanz und Mahlzeit geförderter Fröhlichkeit.

52. Dionyſos behielt alſo ſeinen Aſiatiſchen Charakter als Gott des erzeugenden, nährenden, Früchte hervortreibenden Naturprincips bei, und ſo wurde den auch nach heidniſcher Weiſe der Wechſel in der Natur, das Abſterben ihres Lebens im Winter, ihr Wiederaufleben im Frühling auf ihn ſelbſt übertragen; die Dionyſiſchen Feſte begleiteten den Gott und ſein Geſchenk, die Rebe, in einem jährlichen Cyclus durch alle Stufen des Wachsthums bis zur vollen Reife und Weinleſe; die Gebräuche ſtellten die Natur des Gottes ſymboliſch dar, und beides, Freude und Trauer, trug dabei den orgiaſtiſchen Charakter, das heißt: unter dem Klang der Phrygiſchen Flöte und rauſchender Becken verſetzte man ſich in einen Zuſtand enthuſiaſtiſcher, an Raſerei gränzender Aufregung und unbändiger Wildheit, welche Theilnehmende und Zuſchauer epidemiſch ergriff, und für die unmittelbare Wirkung des Gottes ausgegeben wurde. So wurde beſonders das Mänadenfeſt der Trieterien nächtlich auf Bergen im Winterſolſtitium gefeiert.

53. Als ein Gott der Unterwelt hieß Dionyſos, beſonders in den Myſterien, Zagreus; galt aber nicht als Sohn der Semele, ſondern mit der Perſephone ſollte ihn Zeus in Schlangengeſtalt gezeugt haben; ſelbſt zum Sohne der Demeter wurde er gemacht, die dann, wie ſie ihre geraubte Tochter im Frühlinge wieder aus der Unterwelt zurückerhielt, ſo auch ihren von den erdgebornen Titanen zerriſſenen Zagreus blühend wieder herſtellte; das Andenken an ſeine blutige Zerfleiſchung und Wiedergeburt wurde durch einen düſtern, blutigen Dienſt begangen; früher durch Menſchenopfer, die zu Alea in Arkadien zu bloßem Geißeln von Frauen gemildert waren, während zu Orchomenos, am Feſte der Agrionien, die zum Opfer beſtimmten Jungfrauen durch die Flucht ſich gewöhnlich retten durften, aber noch zu Plutarchs Zeiten eine von dem nachlaufenden

Priester eingeholte wirklich geopfert wurde. Auch das Zerreißen von Thieren, als Symbol seiner eigenen Zerreißung, und das Verschlingen rohen Fleisches gehörten zu seinem Dienste; besonders als Stier wurde der Gott gedacht und angerufen. „Würdiger Stier!“ hieß er in dem Hymnus, mit dem die Frauen zu Elis ihn begrüßten, und ihn anflehten, „mit dem Ochsenfuß seinen Tempel zu betreten“ [1]). Daher wurde er auch z. B. in Cyzikus stiergörmig dargestellt, oder der ihn vertretende Stier wurde zerrissen, und der Gott dann von den Mänaden gesucht und mit großem Geschrei gerufen.

54. Weit minder verbreitet und überhaupt minder einflußreich auf die religiöse Denkweise der Griechen war der Dienst solcher Gottheiten wie Eros, Pan, Priapus, Asklepios. Eros, bei Homer nicht erwähnt, ist von Hesiod kosmogonisch dargestellt als ein uralter, weltbildender Gott, der, vater- und mutterlos, der schönste und unwiderstehlichste aller Götter sei, durch den das Weltall erst harmonisch geordnet worden. Zuerst in Böotien zu Thespiä nach altpelasgischer Sitte als Stein verehrt, erhielt er auch in Athen, im Peloponnes und auf den Inseln einen Cult; die Spartaner und Kreter opferten ihm vor der Schlacht, wahrscheinlich weil man ihm zutraute, daß er als der Gott des mächtigsten, bindenden Triebes die wetteifernde Tapferkeit und das Zusammenhalten im Kampfe fördere. Erst später wurde er zum Sohn der Aphrodite, den sie von Zeus, Ares oder Hermes empfangen habe, gemacht; Phidias hatte ihn noch als selbständigen Gott, der die Aphrodite bei ihrer Geburt empfing, dargestellt [2]). Aber nach der Angabe des Pausanias hielt ihn die Mehrzahl der Menschen für den jüngsten aller Götter; er ward immer mehr als lieblicher Knabe, mit Köcher, Pfeilen und Fackeln dargestellt, als der Gott der leidenschaftlichen Geschlechtsliebe mit allen, von den verschiedenen Affekten und Wirkungen dieser Leidenschaft hergenommenen Beinamen, daher auch als tyrannischer Gebieter über Götter und Menschen geschildert.

55. Ein Arkadischer Weiden- und Heerdengott war Pan, halb Bock, halb menschlicher Gestalt, in Thälern und Höhlen hausend, von Homer und Hesiod nicht erwähnt. Sein Dienst wurde in Athen erst zur Zeit der Perserkriege auf besondere Veranlassung eingeführt, aber auch in Thessalien, Theben, Delphi geübt. Wie dieser lüsterne, ziegenfüßige, tanz- und musikliebende Gott dazu kam, auch als Licht- oder Feuergott mit Fackellauf und einem auf seinem Altar unterhaltenen immerwährenden Feuer geehrt zu werden, ist räthselhaft. Ein Fruchtbarkeit

[1]) Plutarch. Quaestt. Gr. VII, 195. Reisk. — [2]) Pausan. 5, 11, 3.

verleihender Heerden-, Feld- und Gartengott war auch der ithyphalliſche Priapus, der, ein Sohn des Dionyſos und der Aphrodite, am Helleſpont, in Lampſakus, Parium, Cyzikus und ſonſt verehrt wurde.

56. Der Gott der Heilkunde und der Geſundheit, Aſklepios, ein Sohn Apollo's, den der Vater noch aus dem Leichname der von ihm aus Eiferſucht getödteten Mutter gerettet haben ſollte, früher nur an einzelnen Orten in Theſſalien verehrt, wurde erſt nach Homers Zeit ein Helleniſcher Gott, und allmälig verbreiteten ſich ſeine Tempel über alle Griechiſchen Länder; die Hauptſtätten ſeines Cultus aber waren Trikka in Theſſalien, Epidauros, der beſuchteſte aller Griechiſchen Heilorte, Kos und Pergamus. Seine oft an der Seite warmer Heilquellen errichteten Heiligthümer wurden von Prieſtergeſchlechtern bedient, in denen ſich erblich ärztliche Kenntniſſe fortpflanzten; die an die Tempel geknüpften Orakel des Gottes wurden durch das Mittel der Incubation befragt; dem dort Schlafenden, glaubte man, zeige der Gott im Traume das zu gebrauchende Heilmittel, wobei jedoch in den meiſten Fällen prieſterliche Deutung zwiſchen dem Traume und der Kurmethode vermittelt zu haben ſcheint.

57. Hebe, oder Dia und Ganymeda, die Perſoniſikation blühender Jugend, wurde zu Phlius, Sicyon und Athen verehrt. Aber die Göttin der Morgenröthe, Eos, an die ſich ſo viele Liebes- und Entführungsſagen knüpften, ſcheint nirgends einen Cult gehabt zu haben. Auch orientaliſcher Planetendienſt war den Griechen im Ganzen fremd; Orion, Sirius, die Plejaden und Hyaden, waren mythiſch und poetiſch ausgeſtattete Himmelsweſen, aber ſie hatten keinen Cult. Unter den Windgöttern ſcheint Aeolus, der König der Winde, nur eine von den ſpäteren Dichtern geſchaffene Gottheit geweſen zu ſein, verehrt wurde er wohl nirgends; dagegen war dem Boreas bei Megalopolis ein heiliger Platz geweiht, und die Einwohner der Stadt brachten ihm als ihrem Retter gegen die Spartaner jährliche Opfer[1]). Auch Zephyros hatte einen Altar bei Athen. Auf einem Altar zwiſchen Sicyon und Titane brachte ein Prieſter den Winden überhaupt jährlich ein nächtliches Opfer dar. Iris, die Göttin des Regenbogens und die Götterbotin, wurde nur von den Deliern auf der Inſel der Hekate mit Kuchen und Früchten geehrt.

58. Die Horen, Göttinnen der Jahreszeiten und Pflegerinnen des Feldbaues, dabei Dienerinnen der olympiſchen Gottheiten, wurden in Attika, Argolis und Elis verehrt; in Athen kannte man nur zwei,

[1]) Pausan. 8, 36, 4.

Thallo und Karpo, eine Frühlings- und eine Herbſtthore; bei Heſiod ſind ſie Töchter des Zeus und der Themis, drei an der Zahl: Eunomia, Dike und Irene, Namen, die ihnen die Obhut geſetzlicher Ordnung im menſchlichen Leben zuweiſen. Sehr nahe der Bedeutung der Horen kamen die Chariten oder Grazien, deren weit verbreiteter Dienſt, auch in Arkadien begangen, in die Pelasgiſche Zeit hinaufreicht; in Orchomenos als Hauptgöttinnen verehrt, hatten ſie früher, wie aus den in Athen ihnen beigelegten Namen erſichtlich iſt, eine phyſiſche auf Jahreslauf und Wachsthum ſich beziehende Bedeutung, wurden aber unter der Hand der Dichter zu Göttinnen der Anmuth und des weiblichen Reizes.

59. Perſonifikationen abſtrakter Begriffe wurden zu Gottheiten gebildet, denen die Griechen dann einen Dienſt widmeten, um ihre Gunſt zu erlangen, ihre Gaben zu erwerben, und ihre Feindſchaft oder ihren Zorn zu ſühnen. So hatte Tyche, die Göttin des günſtigen Zufalls oder des Glückes, in mehreren Griechiſchen Städten Tempel und Bildſäulen. Unter den Dichtern rief Pindar zuerſt ſie als Göttin an, und pries ſie als die Mächtigſte der Mören [1]); bis in die ſpäteſten Zeiten wurde ſie als die Lenkerin der Angelegenheiten von Städten und Völkern verehrt, wobei allmälig die Zerſplitterung der Einen Göttin in eine Menge einzelner Tychen ſoweit getrieben wurde, daß zuletzt jeder Familie und jedem Individuum eine eigene Tyche zugeſchrieben wurde. — Als wohlrathende, helfende Beſchirmerin geſetzlicher Ordnung und Beiſitzerin des Zeus wurde Themis, die Mutter der Horen, in Theben, Athen, Olympia, Trözen und Tanagra verehrt. — Nemeſis, urſprünglich, ſcheint es, eine nur an einzelnen Orten bekannte, zu Smyrna und Cyzikus, zu Paträ und in Kleinaſien, beſonders zu Rhamnus in Attika verehrte Naturgöttin, und als ſolche Mutter der Helena von Zeus, erhielt ſeit den Perſerkriegen eine ethiſche Bedeutung, und wurde die Göttin der Jedem ſein Maaß zumeſſenden und Jedem vergeltenden Gerechtigkeit, die Perſonification des von den Alten den Göttern zugeſchriebenen Neides, die daher als eine häufig feindſelige und für Glückliche unheimlich drohende Macht, aber auch als die Rächerin jedes Uebermuthes betrachtet wurde.

60. Die drei Schickſalsgöttinnen oder Mören, als Klotho, Lacheſis und Atropos, das Spinnen des Lebensfadens, das dem Menſchen beſchiedene Loos und die Unabwendbarkeit deſſelben darſtellend, wurden beſonders bei Geburt, Ehe und Tod der Menſchen wirkſam gedacht, galten aber auch als Bewahrerinnen natürlicher und ſittlicher Ordnung.

---

[1]) Olymp. 12, 1. Pausan. 4, 30; 7, 26.

Als ihr Führer wurde Zeus Möragetes zu Olympia und Delphi verehrt, und hieß nach Pauſanias ſo [1]), weil er weiß, was die Mören den Menſchen zutheilen und was ihnen nicht verhängt iſt. Sie ſelbſt aber, die Mören, waren in der Poeſie bedeutender als im Leben und Cult der Griechen; nur in Olympia, Sicyon, Theben, Korinth und Sparta hatten ſie Altäre oder Heiligthümer. Aehnlich verhielt es ſich auch mit den Erinnyen, den Schweſtern der Mören, die auch im Culte theilweiſe mit ihnen verbunden waren, wie denn in Sicyon ein Altar der Mören im Hain der Eumeniden ſtand, und jenen wie dieſen daſſelbe Schafopfer dort dargebracht wurde. Die Erinnyen waren infernaliſche Straf- und Rachegeiſter, die nach Heſiod aus den bei der Entmannung des Uranos herabgefallenen Blutstropfen von der Ge geboren waren. Dienerinnen des Hades und der Perſephone, ahndeten ſie urſprünglich jede Verletzung der Naturordnung; daher das Wort Heraklits, daß, wofern die Sonne von ihrer Bahn abweichen ſollte, ſie von den Erinnyen gezügelt werden würde [2]), und der Gebrauch, daß die vom Scheintod Erwachten das Heiligthum der Erinnyen nicht betreten durften [3]). Durch die Dichter aber und wohl auch durch den gewaltigen Einfluß, den die Oreſtes-Sage auf die Phantaſie der Griechen ausübte, wurden ſie immer mehr zu Perſonifikationen der Schrecken und Qualen eines vom Bewußtſein ſchwerer Miſſethat gefolterten Gewiſſens, und galten als die zürnenden Rächerinnen der Vergehen, welche den Griechen am meiſten verhaßt waren: gebrochener Eide, verletzten Gaſtrechtes, des Mordes, und beſonders des an Eltern oder Verwandten verübten Mordes. Doch konnten ſie auch geſühnt und beſänftigt werden; als ſolche, als Eumeniden, wohlwollende, ehrwürdige Göttinnen, hatten ſie Dienſte zu Sicyon, Theben und Athen; in letzterer Stadt wurden ſie als ſegnende Erdgöttinnen, die aber doch zugleich furchtbar und ſtreng gegen ſchwere Verbrecher ſeien, verehrt. Auch ihre übrigen Heiligthümer, das in Arkadien nicht weit von Megalopolis, und der Tempel zu Kerynela, in Achaia, hingen mit der Oreſtes-Sage zuſammen.

61. Die Muſen waren urſprünglich Quellnymphen, göttliche Inhaberinnen ſolcher Quellen, denen wegen ihres mineraliſchen Gehalts, oder weil ſie von Erddünſten geſchwängert ſeien, eine begeiſternde Wirkung beigelegt wurde; die große Verſchiedenheit ihrer Namen, Zahl und Abſtammung rührte davon her, daß jedes Helleniſche Land eigene Muſen hatte, die faſt immer an Quellen verehrt wurden. Selbſt in Lydien

[1]) Pausan. 5, 15, 4. — [2]) Plutarch. de exil. 11. — [3]) Hesych. v. *δευτερόποτμοι*.

wurden die Nymphen des Gygäiſchen Sees, die das Flötenſpiel erfunden haben ſollten, Muſen genannt. Da, wo ihr Dienſt beſonders blühte, in Böotien am Helikon und bei Delphi am Parnaß, wurden ſie als Göttinnen der poetiſchen Begeiſterung, des Geſanges und der Tonkunſt verehrt, und bald Apollo, bald Dionyſos als Muſaget an ihre Spitze geſtellt. Im Ganzen drang aber der Muſencult nur wenig ins Volksleben ein, wiewohl ſie auch in Sicyon, Megalopolis, Theſpiä, Korinth, Ambracia und bei Athen Tempel, Altäre oder geweihte Quellen hatten, in Sparta ihnen ſogar vor der Schlacht geopfert wurde.

62. Zu den räthſelhafteſten Geſtalten der Griechiſchen Götterwelt gehört Hekate, d. h. die Fernwirkende; von Homer nicht erwähnt, wird ſie in Heſiods Theogonie geſchildert als die Tochter des weiſeſten der Titanen, welcher Zeus alle Ehren und Gewalten, in deren Beſitz ſie ſchon in der Periode der Titanenherrſchaft geweſen, gelaſſen habe, ſo daß ſie in dreifacher Thätigkeit nach den drei Weltreichen mitherrſcht auf Erden, im Himmel und im Meer, die große Vermittlerin zwiſchen Göttern und Menſchen, die Verleiherin aller den verſchiedenen menſchlichen Lebensberufen nöthigen oder erwünſchten Gaben, die daher, bei allen Opfern angerufen und gegenwärtig, die Gebete zu den Göttern emporträgt. Dieſe Darſtellung iſt ſo verſchieden von der Geltung der Hekate im wirklichen Leben und Cult der Griechen, daß ſich in der That in der Heſiodiſchen Hekate nur eine Ausmalung des im Namen der Göttin liegenden Begriffs einer in die Ferne reichenden Wirkung, eine Perſonifikation der göttlichen Allwiſſenheit und Allgegenwart, ſoweit eine ſolche bei den anthropomorphiſchen Göttern der Griechen denkbar war, erkennen läßt.

63. Hekate war eine ausländiſche, aber früh ſchon in Griechenland eingewanderte Mondgöttin, die auf Aegina als Hauptgöttin verehrt wurde, und in den Kabiriſchen Myſterien von Samothrace eine bedeutende Stelle einnahm; ſie heißt eine Tochter der Nacht, und die Fackeln, die ſie trug, wurden auf den Mond gedeutet, die emporgehobene auf den wachſenden, die geſenkte auf den abnehmenden. Dreigeſtaltig oder dreiköpfig wurde ſie abgebildet, als die in drei Gebieten, im Himmel, auf Erden und auf dem Meere wirkſame Göttin des nächtlichen Geſtirns, und zugleich auch mit Beziehung auf die dreifache Geſtalt des Mondes. Als nächtliche Geleiterin der Wandernden wurde ſie eine Göttin der Pfade und Straßen, Enodia und Trioditis genannt, auch der Meeresſtraße, weshalb ſie Melanthius eine Meeresgöttin nannte[1]). Ihr Bild wurde daher ſehr häufig an den Wegen, beſonders an Scheide- und Kreuzwegen, aber auch in

[1]) Ap. Athen. 7, p. 325 c.

den Straßen der Städte vor den Häuſern aufgeſtellt, und an jedem Neumond oder am dreißigſten Abend jedes Monats pflegte man ihr geweihte Speiſen auszuſetzen, die dann von hungrigen Armen oft verzehrt wurden. Folgerecht wurde die Göttin des bleichen Mondſcheins dann auch zur Königin der nächtlichen Geiſter und Geſpenſter, die von den Seelen der Verſtorbenen begleitet um die Gräber umherſchwärmte, die in gräßlicher Erſcheinung, Fackel und Schwert in der Hand, mit Schlangenfüßen und Schlangen in den Haaren, von großen ſchwarzen Hunden gefolgt, Reiſende erſchreckte [1]), der überhaupt alle nächtlichen Erſcheinungen, alle Wirkungen einer plötzlichen, die Menſchen überfallenden Angſt beigelegt wurden [2]). Da von dem Monde eine magiſche Kraft, ein Wahnſinn erregender Einfluß ausgehen ſollte, ſo wurde Hekate auch bei der Bereitung von Zaubermitteln angerufen, Kraft und Wirkſamkeit denſelben zu verleihen, und überhaupt als Schutzgöttin der Zauberei viel in Anſpruch genommen. Die Meinung übrigens, als ob Hekate nur aus einem Beinamen der Artemis zur eigenen Göttin geworden ſei, iſt unbegründet, ſie wurde allerdings bei den tragiſchen Dichtern mit Artemis verwechſelt, aber nur deshalb, weil auch dieſe für die Mondgöttin damals gehalten wurde. Als Mond- und folglich nächtliche Göttin gehörte Hekate aber auch zur Unterwelt, wurde zu den chthoniſchen Gottheiten gerechnet und zur Tochter der Demeter gemacht, daher mit Perſephone für Eins genommen, oder ihr auch entweder als Schweſter oder als Dienerin und Begleiterin beigegeben, und dergeſtalt wurde ſie mit in den Kreis des Eleuſiniſchen Myſteriencultus gezogen.

64. Frühe verbreitete ſich der wilde, rauſchende, orgiaſtiſche Dienſt der mit der Kretiſchen Rhea für Eins gehaltenen Aſiatiſchen Göttermutter Cybele in Griechenland; in Athen hatte man ihr, vielleicht ſchon lange vor Perikles, ein eigenes, zugleich als Staatsarchiv dienendes Metroon erbaut; in Theben hatte Pindar vor der Thüre ſeines Hauſes ihr ein Heiligthum geſtiftet; auch bei den Anagyreſiern in Attika, zu Akriä in Lakonien, und zu Dyme in Achaia, dann auch in Sparta und Olympia, hatte ſie Cultusſtätten. Bei den kleinaſiatiſchen Griechen war ihr Dienſt ohnehin längſt einheimiſch; in Smyrna und Magneſia, am Hellespont und an der Propontis war ſie die angeſehenſte Göttin. Verbunden mit ihrem Cultus war der des Phrygiſchen Berggottes Sabazius; dieſer, ein Symbol der zeugenden Naturkraft, ihres Abſterbens und ihrer Erneuerung, und urſprünglich Eins mit dem Phrygiſchen Attis, wurde in

[1]) Lucian. philopseud. 23. Schol. Apollon. 3, 862. — [2]) Hippocr. de morbo sacro, p. 16. Diez.

Griechenland durch die Orphiſche Schule mit Dionyſos verſchmolzen, und auch ſein Dienſt wurde mit geräuſchvollen, ausſchweifenden und niedrig komiſchen Ceremonien begangen; er blieb übrigens ſtets in den Augen der Griechen ein fremder, mitunter verſpotteter Gott.

65. Den eigentlichen Göttern zunächſt ſtanden in der Griechiſchen Religion die Dämonen, deren Bedeutung im Cultus und noch mehr in der Religionslehre nicht gering war. Zwar kennt Homer keine Mittelweſen dieſes Namens, bei ihm iſt „Dämon“ meiſt nur ein anderer Ausdruck für „Gott“. Heſiod aber lehrte das Daſein ganzer unſterblichen Dämonengeſchlechter; nach ihm gibt es drei Myriaden ſolcher zwiſchen Göttern und Menſchen in der Mitte und als Vermittler beſtehenden Luftgeiſter; im Luftraum ſich aufhaltend, ſind ſie den Menſchen als Hüter und Schutzgeiſter und zur Vertheilung der Göttergaben unter ſie beigeſellt [1]). Im weitern Sinne begriffen die Griechen zwar auch die Heroen unter den Dämonen, wie denn der Cultus jener und dieſer eine gewiſſe Aehnlichkeit hatte; aber dem Weſen nach war doch zwiſchen einem Heros, der früher als Menſch auf Erden gewandelt, und zwiſchen einem Dämon, den man ſich geiſterhaft und ſchattenähnlich, aber als einen göttlichen und ſtets übermenſchlichen Geiſt dachte, ein großer Unterſchied; auch erſcheinen die Dämonen ſelbſt noch in ſpäterer Zeit als den Göttern gleich geltend, wie denn wiederum manche Götter, z. B. Eros, Pan, die Nymphen, zu den Dämonen gerechnet wurden [2]).

66. Eine eigene Gattung von Dämonen bildeten die Weſen, welche den hohen Göttern als untergeordnete, dienende Geiſter beigegeben waren, ihnen folgten, wie Plato ſagt [3]). Solchen Götterdämonen wurde mitunter geopfert vor dem der Hauptgottheit beſtimmten Opfer; und von den Opuntiern wird berichtet, daß ſie andere Prieſter für die Götter und andere für die Dämonen hatten [4]). Der Glaube an Perſonaldämonen oder Schutzgeiſter der einzelnen Perſonen findet ſich ſchon früh. Von dem Menſchen zugetheilten Dämonen redete bereits Phocylides (Olymp. 58); Pindar und Menander zeugen für denſelben Glauben; jener läßt den Zeus die Dämonen befreundeter Männer lenken, und dieſer verſichert, daß jedem Menſchen ein Dämon als „wohlthätiger Myſtagog des Lebens“ zur Seite ſtehe [5]). Freilich wurde dieſe Idee vorzugsweiſe in den Philoſophen-Schulen ausgebildet, im Leben und Bewußtſein des Volkes trat ſie nur wenig hervor, mehr noch die Scheu vor böſen

---

[1]) Op. et dies, v. 109—150, 250 sqq. — [2]) Plutarch. def. orac. 18. Hesiod. ap. Plutarch. l. c. 415. — [3]) Legg. 8, p. 828; 834; 848. — [4]) Plutarch. quaest. gr. 6. — [5]) Pind. Pyth. 5, 130. Menand. ap. Clem. Al. Strom. 5, 260.

Dämonen; denn obgleich der gewöhnlichen Annahme nach erſt Empedokles den Dualismus guter und böſer Weſen dieſer Art bei den Griechen eingeführt hatte [1]), ſo erwähnt doch ſchon Hippokrates, daß abergläubiſche Menſchen ſich Tag und Nacht von übelwollenden Dämonen umgeben wähnten. Wenn bei den Schriftſtellern bis auf die Zeiten Plutarchs faſt nur gute Dämonen vorkommen, ſo erklärt ſich dieß daraus, daß man aus einer gewiſſen Scheu, um keine üble Vorbedeutung zu geben, die Erwähnung der böſen vermied [2]). Der Agathodämon, ein Gott der Fruchtbarkeit, beſonders des Weinſegens, deſſen man bei jeder Mahlzeit zu gedenken pflegte, gehört wohl nur im weitern Sinne, gleich andern Göttern, zu den Dämonen.

67. Weit umfaſſender und viel tiefer eingreifend in das ganze Leben und Bewußtſein der Griechen war der Heroendienſt. Die Menge dieſer Heroen war unüberſehbar, und noch immer im Wachſen begriffen; denn faſt jeder Name der mythiſchen Vorwelt hatte irgendwo in Griechenland ſein Grab, und an dieſes ſchloß ſich der Cult an, der ihm gewidmet ward. Die Ahnherren der vornehmſten Geſchlechter, die Gründer der Staaten und eines geſetzlichen Lebens, die ſiegreichen Abwehrer feindlichen Angriffs, ſie alle genoßen Heroen-Ehren. Den meiſten der bei Homer erwähnten Helden und Frauen wurde irgendwo als Heroen gehuldigt, ſelbſt Agamemnons Herold Talthybios war zu dieſer Würde erhöht [3]), und bei Manchen mag nur der Umſtand, daß eben Homer ſie erwähnt, die Urſache ſein. Meiſt wurde man zum Heros entweder in Folge göttlicher Abſtammung, oder durch außerordentliche Thaten; aber ſelbſt jede bürgerliche oder gewerbliche Corporation wollte einen zum Heros verklärten Stifter haben, und nach Griechiſchem Maßſtabe reichte ſchon bloße Leibes-Schönheit oder irgend eine ungewöhnliche Kraftäußerung als Grund hin, einen Verſtorbenen in dieſe Klaſſe zu verſetzen, und ihn als höheres Weſen anzubeten.

68. So geſchah es, daß nicht nur Lycurg, Harmodius und Ariſtogiton, ſondern auch die in den Schlachten bei Marathon und Platäa Gefallenen [4]) dieſes Cultus theilhaftig wurden. Der Fechter Diognet auf Kreta verdankte dieſelbe Ehre bloß ſeiner Stärke und Gewandtheit; auf Chios wurde ein wilder Räuberhauptmann Drimakos, der ſich von der Hand ſeines Lieblings hatte tödten laſſen, zum Heros erhöht. Von Kleomedes von Aſtypaläa erklärte das Orakel um 490 v. Chr., weil er

---

[1]) Clem. Alex. Strom. 5, 726. — [2]) Peterſen, Hausgottesdienſt der alten Griechen, S. 55. — [3]) Herodot. 7, 134. — [4]) Pausan. 1, 32, 4. Plutarch. Arist. 21.

plötzlich verschwunden war, er solle, ohngeachtet seiner Verbrechen, der letzte der Heroen sein[1]); aber dieser Orakelspruch hinderte nicht, daß immer neue Heroen zu den alten hinzukamen. In Naxos und Anthedon wurden Otus und Ephialtes, obgleich die Mythe sie als übermüthige Frevler gegen die Götter darstellte, verehrt[2]). Bei den Lokriern empfing sogar ein noch lebender Athlet Euthymos auf Befehl des Delphischen Orakels die Huldigungen seiner Landsleute als Heros[3]). Es kam so weit, daß nicht nur die einzelnen Innungen, daß selbst die Dörfer ihre eignen Heroen hatten, von denen oft Niemand etwas anzugeben wußte. Oft sanken auch frühere Götter zu bloßen Heroen herab. Dieß geschah, wenn der Gott einem später unterdrückten oder ausgewanderten Volksstamme angehört hatte, und die Verdunkelung oder Zurücksetzung seiner Verehrer gewissermaßen auf ihn selbst übertragen wurde; oder wenn der Cultus einer der Bedeutung nach identischen oder nahe verwandten Gottheit unter begünstigenden äußeren Umständen einen solchen Aufschwung nahm, daß ältere Lokal-Gottheiten der glücklicheren ihre bisherige Stelle und Würde überlassen mußten. Mitunter auch wurde bei der Verschiedenheit des Stammes die wirkliche Identität des alten Gottes mit dem neuen nicht erkannt, und jener dann zum Heros herabgesetzt, oder es wurden auch bloße Beinamen der Götter zu besonderen Heroen personifizirt. Wir finden demnach den Dionysos an manchen Orten nur in der Geltung eines Heros; Trophonios, zu Lebadeia als Zeus Trophonios verehrt, wurde anderwärts nur für einen Heros gehalten.

69. Die Heroen nämlich hatten meist einen viel enger begränzten, auf ihren Stamm oder ihre Stadt, ihre Familie beschränkten Wirkungskreis, während die Götter an der allgemeinen Weltregierung Theil hatten. So meinte man Achilles beherrsche nur die seiner Insel nahen Gewässer, die Götter aber walteten über der ganzen Oberfläche des Oceans[4]). Daher wurden die Heroen auch als Halbgötter bezeichnet und seit Hesiod in der Abstufung den Dämonen zunächst gesetzt, mitunter auch mit diesen ziemlich verschmolzen. Als Schutzgeister und Wächter, als Hülfe bringende Mächte in der Noth, besonders im Kriege, wurden sie angerufen, mit Opfern gewonnen und gesühnt. Die Lokrer ließen z. B. in ihren Schlachtreihen immer einen Platz für den unsichtbar mitfechtenden Heros Ajas frei[5]). Auch kam es vor, daß die Landes-Heroen fernen um Hülfe bittenden Bundesgenossen als mächtige Mitstreiter zugesandt wurden.

---

[1]) Pausan. 6, 9, 3. — [2]) Diodor. 5, 50, 51. — [3]) Plin. H. N. 7, 48. — [4]) Arrian. Peripl. Pont. Eux. p. 23. Hudson. — [5]) Pausan. 3, 19, 11, Conon. narr. 18.

So verhießen die Spartaner den Lokrern, ihnen die Dioskuren zu schicken, und die Aegineten vertrösteten die Beistand begehrenden Thebaner, sie würden ihnen die Aeakiden senden[1]). Im Ganzen aber wurden die Heroen fast mehr als unheilbringende und schädliche Wesen gefürchtet[2]), und Herodot schreibt ihrem Zorne eine unwiderstehliche Macht zu. Daher gab es viele Todte, die nur darum als Heroen verehrt wurden, weil man ein an ihnen begangenes Unrecht, ihre Ermordung z. B., dadurch sühnen wollte. Selbst Menschenopfer wurden einzelnen Heroen, wie dem Peleus und Chiron zu Pella[3]), dargebracht. Doch wurde die Unterscheidung guter und böser Heroen erst von den Philosophen gemacht.

70. Die meisten alten Heroen, denen ein Cult gewidmet war, galten als Göttersöhne, oder wurden irgendwie in eine Verwandtschaft mit einer Gottheit gebracht; bei ihnen besonders fand durch eine Art von Apotheose oder olympischer Verklärung nicht selten eine förmliche Vergötterung statt, so daß ihnen der Dienst, wie er sonst nur Göttern gebührte, erwiesen wurde. Die dämonischen Heroen dagegen, deren Gebeine man zu besitzen wähnte, oder in Folge eines Orakelspruchs ins Land gebracht hatte, wohnten in ihren Gräbern oder in der Nähe derselben, und wirkten von da aus für oder wider die Lebenden, zeigten sich wohl auch in gespenstischer Erscheinung[4]). Darum hatten auch die häufig am Grabe der Heroen verrichteten Gebräuche ihres Dienstes mit dem Todtencult überhaupt viele Aehnlichkeit; die Opferhandlung war wie bei einem Todtenopfer; die ihnen gewidmeten Tempel, Heroa, waren eigentlich nur Grabdenkmale; geschlossene Räume, Haine, Bäume waren ihnen heilig; die Altäre, auf denen man ihnen opferte, waren, wie die Opfer selbst, von denen der Götter verschieden. Zuweilen wurde das Blut des Opferthiers als willkommene Nahrung für den Heros — was wenigstens die ursprüngliche Vorstellung gewesen zu sein scheint — in eine bei seinem Grabe angebrachte Grube oder auch in das Grab selbst gegossen[5]). In spätern Zeiten waren Todtendienst und Heroencult kaum noch zu unterscheiden. Dagegen wurde die Verschiedenheit des den Göttern gebührenden Cultus von den Ehren, die man Heroen erweisen dürfe, in den meisten Fällen festgehalten. Mitunter kam es indeß vor, daß bloßen Heroen Opfer dargebracht wurden, wie sie eigentlich nur Göttern gebührten. Denn die Kluft zwischen einem Heros und den olympischen Göttern konnte doch überschritten werden, und es findet sich, daß Personen, die man als Heroen

---

[1]) Diodor. fragm. ed. Dindorf. p. 15. Herodot. 5, 80. — [2]) Zenob. Adag. 5, 60. Babr. fab. 63, 7. — [3]) Clem. Alex. ap. Euseb. praep. evg. 4, 16. [4]) Plutarch. Thes. 35. — [5]) Pausan. 10, 4, 7.

verehrt hatte, nach einiger Zeit als Götter angebetet wurden: so wurde Orpheus anfänglich nur als Heros bei den Thraciern verehrt, und hatte nur ein Heroon; dieſes aber ward zum Tempel, und er ſelbſt zum Gott, als man ihn mit Allem, was ſonſt den Göttern vorbehalten war, zu verehren begann [1]). In Sparta wurde dem Menelaus und der Helena nicht als Heroen, ſondern — ohne Zweifel erſt in Folge einer allmälig eingetretenen Apotheoſe — als Göttern geopfert; die Phocäer erwieſen der Lampſake, Tochter des Königs Mandron, anfänglich heroiſche Ehren, beſchloßen aber dann, ihr als Göttin zu dienen [2]), und Plutarch erörtert, wie nach ihrer Trennung vom Körper die Seele zum Heros, vom Heros zum Dämon, vom Dämon zum Gott fortſchreiten könne [3]).

71. Der Gefeiertſte unter allen Heroen, der gemeinſame National-Heros der Griechen war Herakles. In den Sagenkreis aller Griechiſchen Stämme und der bedeutendſten Städte war er verwebt; als Stammvater vornehmer und herrſchender Geſchlechter war er unter den Heroen, was Zeus unter den Göttern; von dem einen oder dem andern abzuſtammen galt für den höchſten Vorzug. Auf ihn hatte die Phantaſie der Griechen die reichſte Fülle ihrer Mythen und Sagen gehäuft; vorzugsweiſe ſtellte ſie ihn dar als das Ideal eines ausdauernden Helden, der die Erde von Unthieren und wilden Beſtien befreite, die Straßen vom Räuberunweſen reinigte, reißende Ströme bändigte, Tyrannen bezwang, die Sache des Schwachen gegen den Starken, des Mishandelten gegen den übermüthigen Unterdrücker verfocht, ſeine Feinde ausrottete, und aus zahlloſen Kämpfen, ſtets verurtheilt, für andere ſich abzumühen, immer ſiegreich hervorging, bis er am Ziel ſeiner irdiſchen Laufbahn der höchſten denkbaren Belohnung, göttlicher Seligkeit und Anbetung theilhaft ward.

72. Herakles war im Alterthume in höherem Grade als ſelbſt die meiſten Götter eine univerſale, faſt allgegenwärtig zu nennende Geſtalt; in ganz Aſien, in Aegypten und Libyen, in allen den Griechen bekannten Ländern, von Gades bis nach Scythien wußte man von ihm und ſeinen Thaten zu berichten. In ihm war ein Thebaniſcher oder Attiſcher oder Aetoliſcher Heros mit lokaler Färbung und mit hiſtoriſchen, von den Schickſalen des Stammes entlehnten Zügen zuſammengefloſſen mit dem wandernden Sonnengotte (Melkarth), dem die Phönizier in allen ihren Niederlaſſungen am Mittelmeere Tempel erbaut hatten, und mit dem Aſſyriſch-Lydiſchen Herakles-Sandon, gleichfalls einem zugleich als König und

[1]) Conon. narr. 45. — [2]) Plut. de virt. mul. VII, 43. Reisk. — [3]) Romul. 28.

Heerführer verehrten Sonnengott. Darum verwunderte ſich Herodot, als er überall im Orient einen uralten Gott Herakles fand, während die Griechen nur einen Heros kannten, der, der einzige unter allen, auf den Olympos entrückt worden, oder durch ſeine Tugend die Apotheoſe, d. h. Theil an der Herrlichkeit der Olympier erlangt habe; er meint daher, am beßten machten es diejenigen Hellenen, welche dem Herakles zweierlei Tempel und Cult, einmal als Gott und dann als Heros gewidmet hätten [1]).

73. Wenige ſelbſt unter den Göttern hatten bei den Griechen einen ſo ausgebreiteten Dienſt, als der Heros Herakles. Ganz Hellas war mit ſeinen Tempeln erfüllt; als Helfer in der Noth ward er für die manigfaltigſten Bedürfniſſe angerufen. Wie er überhaupt als Unheilabwender galt, ſo ward er beſonders als Befreier von der Plage ſchädlicher Thiere verehrt, zu Oeta in Theſſalien als Heuſchreckenvertreiber, bei den Erythräern in Kleinaſien als Rebenwurmtödter. Aber auch als Verleiher des Sieges, als Gott der Heere wurden ihm Opfer gebracht [2]). Bei den Mahlzeiten brachte man ihm Libationen dar, und häufig wurde ſein Name denen der großen Götter Zeus, Athene und Apollon an die Seite geſetzt. In Athen, wo man ihm zuerſt göttliche Ehren erwies, ward er als eine der mächtigſten Gottheiten angebetet [3]). In ſeltſamem Gegenſatze damit ſtand dann wieder die Vorſtellung von ſeiner Gefräßigkeit und Trunkliebe, welche die Griechiſche Komödie auszumalen liebte, die aber auch im Munde des Volkes durch eine Fülle entſprechender, beſonders auf ſeinen Heißhunger ſich beziehender Beinamen ſich kundgab, und welche zeigt, daß das Volk in ihm häufig nicht viel mehr als das vergötterte Ideal eines von phyſiſcher Kraftfülle ſtrotzenden, aber trägen, unmäßig eſſenden und trinkenden Athleten ſah.

74. In ähnlicher Weiſe, wie bei Herakles, war auch in der Mythe und dem Culte der Dioſkuren Göttliches und Heroiſches zuſammengefloſſen und vermiſcht. Der Vater dieſer Brüder, oder — nach einer andern Sage — des einen derſelben, der alte Heros Tyndareus, wurde ſelber in Lacedämon als Gott verehrt [4]), ſie aber, die Söhne der Leda, deren Cult die Dorier bei ihrer Einwanderung im Peloponnes ſchon vorfanden, und deren Dienſt ſich durch ganz Hellas nach Italien und Sicilien verbreitet hatte, waren ſpäter an die Stelle der Kabiren, der „großen Götter", deren eherne Bildſäulen am Hafen zu Samothrace ſtanden, getreten, wurden aber auch mit andern lokalen Schutzgottheiten

[1]) Herodot. 2, 43 sqq. — [2]) Xenoph. Anab. 4, 8, 25. — [3]) Euripid. Herc. fur. 1331 sq. — [4]) Varro ap. Serv. ad Virg. Aen. 8, 275.

verwechſelt. Ob nun die Tyndariden aus urſprünglichen Spartaniſchen Göttern kosmiſcher Bedeutung erſt zu Heroen herabgeſunken, ſpäter aber durch die Verbindung mit den Samothraciſchen Kabiren wieder zu göttlicher Ehre gelangt ſeien[1]), oder ob ſie ſtets nur Heroen geweſen, und erſt der ihnen zugeſchriebene Schutz im Seeſturm zu ihrer Verwechslung mit den gleichfalls als Beſchützern der Schifffahrt verehrten Kabiren Anlaß gegeben habe[2]), das iſt jetzt kaum mehr zu entſcheiden, das Erſtere jedoch wahrſcheinlicher. Im St. Elmsfeuer, das ſich bei Stürmen an den Spitzen der Maſten und Segel zeigt, glaubte man die Dioſkuren gegenwärtig zu erblicken, doch ſollten ſie auch — wohl eine ſpätere Deutung — als das Zwillingsgeſtirn an den Himmel verſetzt ſein; und gleich Herakles waren ſie zugleich Vorſteher der Kampfſpiele und Beſchützer der Gaſtfreundſchaft, kehrten auch mitunter ſelbſt als freundliche Gäſte bei einzelnen Beglückten ein.

---

75. Indem wir nun das ganze Gebiet der Griechiſchen Götter- und Heroenwelt überblicken, zeigt ſie uns in mehrfacher Beziehung ein Labyrinth, in welchem ſich zurecht zu finden dem Einzelnen ſchwer oder kaum möglich erſcheinen mußte; ſo groß war die Zahl der Weſen, welche Dienſt und Verehrung in Anſpruch nahmen, ſo vielfach die Widerſprüche zwiſchen den durch die epiſche Poeſie beſtätigten und zu allgemeiner Geltung erhobenen Mythen und Vorſtellungen von dieſen Göttern einerſeits und den örtlichen Culten und Sagen andrerſeits. Die Verwirrung wurde noch geſteigert dadurch, daß die Wirkungsſphären und Attribute der einzelnen Gottheiten in vielen Fällen der genaueren Beſtimmung und Abgränzung ermangelten, oder in das einem anderen Gotte zugewieſene Gebiet hinübergriffen, ſo daß in zahlloſen Fällen beängſtigende Zweifel entſtehen mußten, welchen Gott man gerade zu verſöhnen oder zu gewinnen habe, und ob nicht die Vernachläßigung des einen oder andern Ungunſt und Rache deſſelben zur Folge haben werde.

76. So lange das Griechiſche Staatsweſen nach alter Weiſe und in ungeſchwächter Kraft ſich erhielt, war der Götterdienſt in dem Umfange und der Auswahl, ſo wie in der Form, welche durch die Ueberlieferung und die Geſetze jedes Staates beſtimmt war, die Schranke, auf welche der einzelne Bürger ſich hingewieſen fand, an welcher er ſich zurechtfinden und beruhigen ſollte. Das Delphiſche Orakel pflegte daher, wenn Anfragen über Wahl und Weiſe der Götterdienſte geſchahen, ſtets

---

[1]) Welckers Aeſchyl. Trilogie, 255 ff. — [2]) Prellers Mythologie, II. 71.

auf die vaterländiſchen Einrichtungen, nach denen Jeder ſich zu richten habe, mit der bereits erwähnten Hinweiſung zu antworten [1]). Als aber viele Griechiſche Städte fremde Götterculte häufiger zuzulaſſen begannen, und als mit dem Verluſte ihrer Unabhängigkeit auch das Anſehen ihrer alten Geſetze und Traditionen zu ſchwinden anfing, da wurde dieſe Schranke immer mehr durchbrochen, die alten, gegen die Einführung fremder Dienſte gerichteten Verbote wurden immer unwirkſamer, und das Verlangen, durch die Verehrung neuer Götter wirkſamere Hülfe und Gunſt, beſſere Abwendung drohenden Unheils zu erreichen, ward immer mächtiger. In Athen und Olympia hatte man ſelbſt den „unbekannten Göttern" Altäre errichtet.

77. Die Menge und Manigfaltigkeit der Griechiſchen Götterdienſte war hauptſächlich das Ergebniß der älteſten Geſchichte des Volkes und ſeiner Staatenbildung. Aus der gegliederten Verbindung mehrerer Familien zu Geſchlechtern, der Geſchlechter zu Stämmen, der Stämme zu dem größeren Ganzen einer politiſchen Gemeinſchaft mit der Spitze eines erblichen Königthums erwuchſen die Griechiſchen Staaten; gab es nun ſchon Culte der einzelnen Familien, ſo hatten auch die Geſchlechter, die Stämme ihre eigenen Gottheiten, welche ſofort in den Staaten zuſammenfloßen, und eine Geſellſchaft von Haupt- und Nebengöttern bildeten.

78. Dazu kam die lange Reihe von Wanderungen und Colonien-gründungen ſeit dem eilften Jahrhundert v. Chr. Jede Einwanderung eines Stammes hatte eine Vermehrung der im Lande bereits vorhandenen Götterdienſte zur Folge; die Ankömmlinge brachten ihre Stammesgötter aus der alten Heimath mit, adoptirten aber zugleich die im neuen Wohnſitze vorgefundenen, oder duldeten ſie wenigſtens. Dieſe verſchiedenen Götterweſen in einen Zuſammenhang, die alten mit den neuen in meiſt genealogiſche Verbindung zu bringen, ſich ergebende Lücken auszufüllen, die Geſchichte des Stammes oder des Cultus in eine Geſchichte des Gottes umzuſetzen — dieß war dann das Geſchäft der Mythendichtung, wobei freilich immer noch in dem Götterweſen ungelöste Widerſprüche blieben. Kein Götterdienſt aber wurde von den Griechen für ſchlechthin verwerflich oder nichtig gehalten; was einmal in dieſem Gebiete beſtand, was Alter und Herkommen für ſich hatte, das war auch wohlberechtigt und wurde beibehalten. War daher für einen Cult nur einmal eine örtliche Grundlage gewonnen, ſo erhielt er ſich, wie groß auch der Wechſel der herrſchenden Stämme, der Zeiten und Richtungen ſein mochte. Nur dann, wenn der Stamm oder das Geſchlecht, welches

[1]) Xenoph. Mem. Socr. 4, 3, 16. Demosth. Mid. 51.

einen Götterdienſt in ausſchließender Weiſe geübt hatte, ausſtarb oder ſich verlor, mochte dieſer Dienſt und das Andenken der Gottheit mit ihm untergehen. Das freilich geſchah nicht ſelten, daß die ältere Bedeutung eines Gottes und ſeines Dienſtes ſich änderte, denn die Richtung und Lebensweiſe eines Volkes entſchied über den Charakter ſeiner Götter; daher mußten agrariſche Gottheiten unter der Herrſchaft ſolcher Völker, welche ſich vom Ackerbau zurückzogen, und ihn durch Knechte verrichten ließen, entweder eine andere Bedeutung erhalten, oder im Cult und im Volksbewußtſein zurückgedrängt werden.

79. So hatten die Griechen eine Anzahl urſprünglicher mit dem erſten Entſtehen ihrer Staaten ſchon gegebenen und mit dieſen wie verwachſenen Götterdienſte, Dienſte, die mitunter ſelbſt die Bildung des Staates erſt herbeigeführt oder doch befördert hatten, wie da, wo einzelne Gemeinden in früheſter Zeit ſich bei einem Lokalheiligthume zur Amphiktyonie mit Opfer- und Feſtgemeinſchaften verbanden, und aus dieſen der geſchloſſene Staat erwuchs, in dem der Fürſt zugleich Prieſter der Gottheit war. Das waren dann „väterliche" Götter, von denen die Griechen die „vaterländiſchen", d. h. alle im Gemeinweſen geſetzlich recipirten Götter, unterſchieden; am engſten war das Verhältniß zu dieſen väterlichen Göttern, wenn ſie nach der mythiſchen Ueberlieferung mit den Stammältern der herrſchenden Geſchlechter ſich verbunden, und ſo die alten Helden und Ahnherren des Stammes oder Staates gezeugt hatten. So ſtammten die Könige von Sparta als Herakliden von Herakles und durch dieſen von Zeus ſelbſt; ſo war Dorus der Stammherr der Dorier ein Sohn des Apollo von der Pythia.

80. Da wo, wie in Theben, Athen und Sparta, verſchiedenartige Stämme ſich zu einer feſten Staatseinheit verſchmolzen, fand auch gegenſeitiger Austauſch der einzelnen Stammgottesdienſte ſtatt. Nicht ſelten knüpfte ſich der Urſprung eines beſonderen Cultus in einem Staate an die Aufnahme eines einzelnen fremden Geſchlechtes, welches dieſen Cult mit ſich brachte. So ſollte in Attika der Dienſt der Aphrodite durch Aegeus, der des Dionyſos durch Pegaſos von Eleutherä eingeführt worden ſein [1]). Erhob ſich eine Familie zur Herrſchaft, ſo geſchah es wohl, daß ſie ihren Hausgott, oder ihren angeerbten Cult, mit emporhob und zu allgemeiner Anerkennung im Staate brachte. So würde, wenn es dem Iſagoras gelungen wäre, eine dauernde Herrſchaft in Athen zu gründen, ſein Geſchlechts-Cult des Cariſchen Zeus ohne Zweifel dort Staatscult geworden ſein [2]).

---

[1]) Pausan. 1, 14, 6; 1, 2. 4. — [2]) Herodot. 5, 66.

81. Auf mancherlei Wegen kamen zu den alten und urſprünglichen von Zeit zu Zeit neue aus der Fremde gebrachte Götterdienſte hinzu. Ein Götterbild, das von den Siegern aus einer eroberten Stadt mit fortgeführt worden, mochte ſchon Anlaß zu einem neuen Culte geben; oder die Anbetung einer bisher unbeachtet gelaſſenen Gottheit ward in Folge eines beſonderen Anlaſſes, etwa auch eines Orakelſpruchs, durch die herrſchende Authorität des Staates verfügt. So war es das Orakel, welches den Cult des Apollo Aguieus und den des Boreas in Athen einzuführen gebot [1]). Auch die nämliche Gottheit wurde jedoch an verſchiedenen Orten meiſt auch auf verſchiedene Weiſe verehrt; nur da, wo der Cult auf urſprünglicher Stammverwandtſchaft beruhte, oder wo die Colonien, die ſich genau an die Culte der Metropole anzuſchließen pflegten, ſelbſt das dortige Idol des Gottes und die Geſtalt ſeines Tempels nachgebildet hatten, pflegten auch die Ceremonien des Dienſtes die gleichen zu ſein [2]).

82. Auch durch hinzukommende Vergötterung von Abſtractionen wurde die Zahl der Staatsgottheiten allmälig gemehrt. Dahin gehörten jene Nymphen, in denen die Idee eines Staates perſonificirt war, der Cult einer Sparta, Aegeia, Thebe, Elis, das Prieſterthum einer Göttin Rhodos auf der gleichnamigen Inſel [3]). Am meiſten wirkte das Verlangen, auch fremden Göttern gerecht zu werden, auch aus ihrem Kreiſe ſich neue Beſchützer zu erwerben, in Athen; und es trug dieſe Bereitwilligkeit der Republik weſentlich zu ihrer Macht und Blüthe bei. So wurde nach der Schlacht bei Marathon der Cult des Pan, auf den Wunſch des Gottes, wie man meinte, eingeführt, und nicht lange nachher hatten auch die Dienſte der Thraciſchen Gottheiten Kotytto und Bendis Aufnahme gefunden [4]).

83. Manche Culte blieben ſo ausſchließlich Eigenthum einer Gemeinde, daß alle nicht zu ihr Gehörigen davon ausgeſchloſſen waren. Bei Familien-Culten wurden ſelbſt die Sklaven des Hauſes häufig nicht zugelaſſen [5]); überhaupt aber wurden die Gebräuche eines Cultus nicht ſelten als Staatsgeheimniß betrachtet und bewahrt, weil man dieſen Gebräuchen eine magiſche Kraft zutraute, die Gunſt und Hilfe des Gottes ſeinen Verehrern unfehlbar zuzuwenden, und weil man beſorgte, daß Andre durch Kenntniß und Anwendung des Ritus den Gott von ſeinen bisherigen Verehrern abziehen, und ſich in den Beſitz ſeiner Gaben

---

[1]) Demosth. adv. Mid. 531, 9. Herodot. 6, 89. — [2]) Strabo p. 590. — [3]) Pausan. 2, 16, 8; 5, 22, 5; 6, 16, 3. — [4]) Herodot. 6, 105. Strabo p. 470. Plato de rep. init. — [5]) Isaeus de Ciron. 16.

ſetzen könnten. Dieſe Beſorgniß fand freilich dort nicht leicht ſtatt, wo eine Landſchaft oder eine Stadt als der beſondere einer Gottheit wie durch's Loos zugefallene Antheil, als ihr Kleros, galt, ſo daß die Gottheit am liebſten ſich mit einem von dieſem ihrem Orte entlehnten Namen anrufen ließ.

84. Die Form und Weiſe ihres Dienſtes hatten die Götter, perſönlich oder durch Orakelſpruch, oder durch ihre von ihnen gelenkten und berathenen, mit ſterblichen Müttern erzeugten Söhne und Enkel, oder endlich durch dazu erleuchtete Propheten eingeſetzt. Dafür, daß dieſer Dienſt ſich ächt und unverfälſcht, nach der erſten göttlichen Anordnung bewahrt habe, bürgten, meinte man, die erblichen Prieſtergeſchlechter, deren Hut derſelbe anvertraut war, bürgte ferner der Staat ſelbſt, der durch ſeine Geſetze jede Veränderung des alten Ritus unterſagt hatte.

85. Ueberblicken wir, um von den Verſchiedenheiten des Griechiſchen Staatsgötterweſens ein Bild zu gewinnen, die einzelnen Hauptſtämme und die von ihnen gegründeten Staaten, ſo bietet, da der Pelasger ſchon früher gedacht worden, zuerſt der Stamm der Achäer, dieſer ächteſten Hellenen, ſich dar; ſie hatten von Theſſalien aus ſüdwärts ſich verbreitet, waren aber, ohne gewaltſam vernichtet zu ſein, doch in Griechenlands geſchichtlicher Zeit faſt als erloſchen zu betrachten, und zum Theil unter dem Namen der Aeolier verſchwunden. Die Achäer waren unter den Griechiſchen Stämmen vorzugsweiſe die Diener des Dodoniſch-Pelasgiſchen, bei ihnen zum Hellenios gewordenen, Zeus, dann der Argiviſchen Here, und des Apollo Hylotes und Karneios. Mantik und Sühnung ſcheint hauptſächlich von dieſem Volksſtamm herzurühren [1]). Die Geſammtgottheit des ſpäteren Achäiſchen Staatenbundes war Zeus Homagyrios. In Aegion gab es eine Demeter Panachais, und in Paträ eine Athene Panachais. Da der Name Aeolier nicht die Bezeichnung eines politiſch oder geſchlechtlich geſchloſſenen Helleniſchen Stamms, ſondern der Collectivname eines theilweiſe fremdländiſchen Völkergemiſches iſt, wobei nordgriechiſche, ſüdgriechiſche und aſiatiſche Aeolier zu unterſcheiden ſind, ſo ſind Götterdienſte, welche allen unter dieſem Namen begriffenen Stämmen und Landſchaften gemeinſchaftlich und eigenthümlich geweſen wären, kaum anzugeben. Ein Aeoliſcher Hauptſtamm, die Böotier, aus Süd-Theſſalien in das nach ihm benannte Land eingewandert, verehrte als Böotiſche Geſammtgottheit die mitgebrachte Athene Itonia bei Koronea [2]). Thebens Hauptgötter waren Dionyſus und Apollo;

[1]) Hesych. Lex. v. Ἀχαιμάντιος. — [2]) Strabo p. 411. Pausan. 9, 34, 1.

letzterer mit ſeinem vornehmſten Heiligthum Iſmenion; ihnen wurden die Staatsopfer gebracht [1]). Dagegen verehrte Platää die Hera Teleia, und war Eros der vornehmſte Gott zu Theſpiä.

86. Die Dorier, urſprünglich ein kräftiger, rein helleniſcher Gebirgsſtamm und wohl nur ein Zweig des Achäerſtamms der Urzeit, ſeit dem Heraklidenzuge vorherrſchend im Peloponnes, hatten ihren allen Stammesgenoſſen gemeinſchaftlichen Cult im Dienſte des Zeus, des Apollo und der Athene und ihres vergötterten Stammhelden Herakles. In Sparta war der Delphiſche Apollo der eigentliche Staatsgott, dem daher auch die Könige zweimal jeden Monat opferten [2]). Athene, die Burggöttin Sparta's, hatte in Lakonien wohl mehr Tempel als irgend eine andere Gottheit, Artemis wurde unter den manigfaltigſten Attributen und Beinamen verehrt. Die Argiviſche Hera war hieher verpflanzt; Aphrodite, Dionyſus und Ares fehlten nicht; man hatte Tempel des Todes, des Lachens und der Furcht und eine größere Menge verehrter Heroen, als die übrigen Helleniſchen Staaten.

In Meſſenien wurde Zeus Ithomatas als Landſchafts-Gott verehrt; Hauptdienſt war der der Demeter und Kora. Argos diente, als Geburtsſtätte und Kleros der Hera, vor Allem dieſer Pelasgiſchen Göttin; doch war auch hier Apollo der eigentliche Staatsgott, und neben ihm der Nemeiſche Zeus und Herakles. In Phlius war Hebe oder Dia Gegenſtand des Hauptcultus, beſonders reich an Götterdienſten waren das alte Trözen und Hermione; dort war der dreifache Artemis-Cult, hier der Geheimdienſt der Demeter und Kora vorherrſchend. Sicyons Hauptgott war Dionyſus, wiewohl Apollo in der That noch größeres Anſehen genoß. In den Beſitz von Korinth hatten ſich Poſeidon und Helios, an deſſen Stelle Aphrodite trat, vertragsmäßig getheilt [3]). In den Doriſchen Pflanzſtädten war wieder Apollo der Gott, der die meiſten Tempel und Culte hatte, in Byzanz z. B. fünf; mehrere darunter ſcheinen einen Dienſt des Zeus nicht gehabt zu haben.

Die Jonier, von den Alten den Pelasgern beigezählt, in ihrem erſten Wohnſitz, dem nördlichen Küſtenlande des Peloponnes, Aegialeiſche Pelasger genannt, von da nach Attika eingewandert, von wo ſie wegen Ueberfülle nach Kleinaſien überſiedelten, waren im Beſitze von Attika, Euböa, den Cycladen und der Joniſchen Küſte von Kleinaſien. Bei ihnen beſonders war das Götterweſen aus barbariſchen und Helleniſchen Elementen zuſammengefloſſen. Eigenthümlich war den Joniern

[1]) Pausan. 4, 27, 4. — [2]) Herodot. 6, 57. — [3]) Pausan. 2, 1, 6; 2, 4, 7.

der Dienſt des den Achäern und Doriern im Ganzen fremden Poſeidon, insbeſondere erkannten die Kleinaſiatiſchen dieſen Gott als ihren Geſammtgott; von den zwölf Joniſchen Städten wurden ihm Panjonien auf Mykale gefeiert[1]). Die eigentliche Joniſche Stammgöttin war und blieb jedoch Athena, neben welcher aber auch Apollo Patroos, deſſen Sohn die mythiſche Perſonification des Stammes ſein ſollte, verehrt ward.

In der Jouiſchen Hauptſtadt Athen herrſchte vor allen der Dienſt der hier recht einheimiſchen und ausgeborenen Doppelgöttin Pallas-Athene; ſie war Inhaberin des Landes, ihres Kleros, welches Poſeidon ihr nach einem Wettſtreit hatte überlaſſen müſſen, d. h. in welchem ihr Dienſt über den des Poſeidon geſiegt hatte[2]); der Cult der Athene Ergane beſonders war Athen eigenthümlich; ihre vornehmſten Heiligthümer waren der Tempel der Athene-Polias mit dem alten vom Himmel gefallenen Sitzbilde auf der Akropolis, das für die glänzende Feier der Panathenäen beſtimmte Parthenon ebendaſelbſt, und das Palladion in der untern Stadt mit dem, angeblich aus Troja geraubten, bewaffneten Bilde der Göttin. Von kaum geringerer Wichtigkeit für Athens Geltung und religiöſe Sinnesweiſe war der mit Feſten und Heiligthümern reichlich ausgeſtattete Dienſt der „hohen Göttinnen" Demeter und Perſephone.

87. Als „höchſter" Gott, Hypatos, war Zeus in Athen mit unblutigem Opfer ohne Tempel vor dem der Athene geweihten Erechtheium verehrt; aber als Olympios hatte er ſeinen berühmten von Hadrian erſt vollendeten Tempel mit der coloßartigen Bildſäule, und als Stadtbeſchirmer, Polieus, wurden ihm eigene Feſte gefeiert. Apollo's Dienſt übertraf an Mannigfaltigkeit den Zeus-Cultus, er wurde als der Pythiſche, Delphiniſche, Lykiſche, als Agyieus nach Orakelſpruch, als Joniſcher Stammgott (Patroos), verehrt, und überdieß hatte Athen ſich als Metropole der Jonier die Leitung und Anordnung der Deliſchen Feſtfeier angeeignet[3]). Die auch hier vielgeſtaltige Artemis hatte ihre Tempel und Anbeter als Tauriſche Brauronia, als Hafengöttin Munychia, als Jagdgöttin Agrotera, der man den Sieg bei Marathon verdankte, und als Geburtsgöttin Chitone; als Ariſtobule hatte ihr Themiſtokles einen Tempel errichtet, und auch als Pheräa bedurfte ſie eines Dienſtes.

88. Hera war in Athen nur wenig beachtet; nur auf dem Wege nach Phaleron ſtand ein Hera-Tempel ohne Thür und Dach[4]). Dagegen

---

[1]) Herodot. 1, 148. Strabo p. 384. 639. — [2]) Plutarch. Themist. 19. Plat. Critias, p. 109 c. — [3]) Thucyd. 3, 104. Strabo p. 485. Pausan. 4, 4; 1. — [4]) Ibid. 1, 1, 1.

war die Stadt ein Hauptsitz des Hephästos-Dienstes. Dem Hermes wurde durch die zahlreichen überall aufgestellten ithyphallischen Hermen gehuldigt, ohne daß er einen Tempel gehabt hätte. Eine Menge von Tempeln und Heiligthümern hatte dafür Aphrodite, theils wegen ihres vielseitigen Wesens, theils weil seit Solons Zeiten die Neigung, der Göttin der Unzucht neue Stätten mit einem ihrer Natur entsprechenden Cultus zu errichten, vielfach sich kund gab. Mit dem uralten Dienste der Phönizischen Aphrodite Urania war der des gleichfalls Phönizischen Adonis verbunden. Die Pandemos, die aus einer Gemeindegöttin eine Vorsteherin der Unzuchtsstätten geworden war, hatte ihren durch Solon ihr gewidmeten Tempel; nicht minder unzüchtig war der Cult, der ihr in ihrem berühmten Tempel am nahen Vorgebirge Kolias erwiesen wurde; dazu kamen die Aphrodite-Tempel, welche Demetrius und Harpalus eigentlich ihren Buhlerinnen zu Ehren errichtet hatten [1]), und im Piräus der von Konon zum Dank für den Seesieg bei Knidus erbaute.

89. Poseidons Dienst war längst zurückgedrängt, er mußte sich mit einem Altar, auf dem auch dem mythischen Könige Erechtheus geopfert wurde, begnügen [2]), nur im Piräus waren ihm Spiele gewidmet. Dagegen war Dionysos ein beliebter und vielgefeierter Gott, dessen drei Tempeln ein dreifacher, ländlicher, städtischer und eleusinischer Dienst mit glänzenden Festen entsprach. Ares hatte einen Tempel, Hestia genoß die Ehre, im Prytaneum zu thronen, selbst die vorhellenischen Gottheiten Ge, Kronos und Rhea hatten hier Tempel und Feste; so auch die Erinnyen, denen in Griechenland außer Attika nur noch an zwei Orten gehuldigt wurde. Die Asiatische Göttermutter hatte ihren berühmten Tempel, das Metroon, in welchem das Staatsarchiv sich befand. Prometheus endlich besaß in der Akademie, und sonst in ganz Hellas nirgends, sein Heiligthum mit einem ihm zu Ehren angestellten Fackellaufe. Man hatte aber auch noch Culte der Kabirischen Anakes, der Horen, des Asklepios, der Themis, der Chariten, der Siegesgöttin und der Geburtsgöttin Ilithya, zu denen allmälig noch in Folge späterer Einbürgerung die Dienste des Arkadischen Pan, der Thraeischen Gottheiten Kothyto und Bendis, des Serapis kamen. Die dämonischen Personificationen des Mitleids, der Scham, des Gerüchtes und des „Strebens" hatten Altäre. Kurz die Stadt schien bei der Menge ihrer Götter und der Pracht ihrer Tempel und Feste, deren sie doppelt soviel als andre Griechen hatte, doch unersättlich nach immer neuen Gottheiten und Götterdiensten lüstern zu sein. Beschränkter war dagegen die Zahl der

[1]) Athen. 6, 253; 13, 595. — [2]) Pausan. 1, 26, 6.

Heroen, von denen die meiſten der Urgeſchichte der Stadt in altpelasgiſcher Zeit angehörten; eigentlicher National-Heros war Theſeus, ſpäter kamen Kodros, Akademos, Solon, die Tyrannenfeinde Harmodius und Ariſtogiton hinzu; Herakles genoß als Gott eines umfangreichen Dienſtes.

90. In den übrigen Joniſchen Staaten und Pflanzſtädten wurden am häufigſten Apollo, Artemis und Dionyſos, weniger häufig Athene, Demeter und Poſeidon, dann auch Aphrodite verehrt; die Cycladen dienten theils dem Apollo, theils dem Dionyſos; hie und da fand ſich Zeus-Dienſt, und auf Samos herrſchte Hera.

91. In dem Pelasgiſchen Stammlande Theſſalien behaupteten ſich, auch nach der Theſprotiſchen Eroberung, die alten Geſammtculte des Zeus Peloros (des Gewaltigen), der Demeter, des Delphiſchen Apollo, und des Poſeidon Peträos; in Trikka galt Aſklepios, in Pharſalos hatte die Meeresgöttin Thetis den einzigen ihr gewidmeten Tempel. In Phokis, Aetolien und Akarnanien war Apolliniſcher Cult vorherrſchend.

92. Ein wichtiger Centralpunkt des Griechiſchen Religionsweſens war die kleine Ebene Olympia mit dem heiligen Haine Attis in der Nähe der Stadt Elis, der Schauplatz der alle Hellenen vereinigenden Feſtſpiele; nirgends in Hellas befanden ſich ſo viele prachtvolle Gebäude und Heiligthümer auf einem ſo beſchränkten Raume beiſammen, wie in dieſem Haine. Hier ſtand der dem Parthenon an Größe beinahe gleiche Tempel des Olympiſchen Zeus mit dem großartigſten und ſchönſten Werke der Helleniſchen Plaſtik, der aus Elfenbein und Gold gearbeiteten Bildſäule des Zeus von Phidias; dann der Hera-Tempel mit ſeinem reichen Schatze koſtbarer Weihgeſchenke und das Metroon der Göttermutter, an das ſich die Reihe der Schatzhäuſer mit den Weihegeſchenken der einzelnen Griechiſchen Staaten anſchloß. Der Ilithyia, der Demeter Chamyne und dem Herakles wurde in eigenen Tempeln, dem Kronos unter freiem Himmel geopfert. Der Hain enthielt dabei noch eine Menge von Altären, auf denen die Eleier monatlich der Heſtia, dann dem Zeus unter ſechs verſchiedenen Prädicaten, dem Höchſten, dem Blitze-Schleudernden, dem Reinigenden, dem Hausbeſchützer (Herkeios) dem Chthoniſchen und dem Vorſtand der Schickſalsgöttinnen opferten. Daſſelbe geſchah für Artemis und den Flußgott Alpheios, für Apollo, Herakles, Ge und die unbekannten Götter.

93. In Arkadien hatten ſich, wie ſchon erwähnt, die altpelasgiſchen Culte am reinſten erhalten, überall wurde Artemis Hymnia

verehrt [1]), neben ihr besonders Demeter und ihre Tochter, Athene Alea, der Lykäische Zeus, Poseidon, Hermes und Pan. Hie und da hatte man Dionysos-Cult. In den meisten Arkadischen Städten fand sich kein Dienst des Apollo; doch wurde in der Nähe des Kyllene und in Lykosura, angeblich der ältesten Stadt von Hellas, dem Pythischen Gotte gehuldigt, und in Mantinea hatte Leto mit ihren Kindern einen Dienst. Nach Tegea war der Cult des Apollo Agyieus wohl nur durch die enge Verbindung mit Sparta gekommen. Auch Hera und Aphrodite fehlten in den meisten Orten; sie hatten neben der Artemis nicht aufkommen können; die erstere wurde nur in Stymphalos verehrt, die letztere in der Nähe von Phigalia, in Tegea und in dem Städtchen Teuthis. Als die jüngste aller Hellenischen Städte unterschied sich Megalopolis durch ihren erweiterten, unter dem Einflusse des übrigen Hellas gebildeten Götterkreis von den andern Arkadischen Ortschaften [2]).

94. Auf Kreta herrschte vor Allem Zeus. Hier, in der Höhle des Ida-Berges — so glaubte man nicht nur in Kreta, sondern auch in ganz Hellas — war er geboren, hier hatten die Nymphen ihn mit Milch und Honig genährt, hatten die Kureten mit ihrem Waffentanz des Kindes Geschrei übertäubt; hier zeigte man seine Wiege und sein Grab, denn er war auch hier gestorben. So war Kreta die geliebte Insel des Zeus wie Delos die des Apollo. Auch Dionysos hatte hier einen Dienst. Apollo's Cult war durch die Dorische Einwanderung hieher gekommen, und sollte er, freilich nicht der Sohn des Zeus, sondern der des Korybas, mit Zeus um den Besitz der Insel gestritten haben [3]). Eigenthümlich auf der Insel, besonders beim Kydonischen Stamme, war die Verehrung der Britomartis und Diktynna; beide, im Lokal-Cult getrennt, waren doch identisch; ursprünglich eine Schiffahrts- und Fischergöttin, worauf auch der Name Diktynna deutet, wurde Britomartis in Folge der Dorischen Niederlassung mit der Artemis in Verbindung gebracht, und zu einer von dieser Göttin geliebten Nymphe gemacht, endlich aber als Tochter der Leto mit ihr verschmolzen [4]).

95. Auf Cyprus, wo Griechischer Geist und Volkscharakter die älteren Phönizischen und Phrygischen Elemente überwältigt hatte, trug auch im Religionswesen und in den Mythen Alles Griechische Farbe. Aphrodite war die Landesgottheit auf der Insel; in Amathus wurde

---

[1]) Pausan. 8, 5, 7. — [2]) Ibid. 8, 30, 1; 31, 6; 32, 1—3. — [3]) Cic. N. D. 3, 23. — [4]) Pausan. 2, 30, 3. Callimach. Hymn. in Dian. 189. Eurip. Iphig. Taur. 126.

ſie als ein Hermaphroditiſcher Aphroditos, mit Bart aber weiblicher Kleidung verehrt. Hauptſitz des Zeus-Dienſtes war Salamis, wo die von Teukros eingeſetzten Menſchenopfer erſt unter Hadrian aufhörten [1]). Auch Hera, Demeter, Dionyſos, Apollo und Athene wurden auf der Inſel verehrt, und die Tochter des Atheniſchen Cecrops Agraulos, der in früheren Zeiten ein Menſch geſchlachtet wurde.

96. Bei dieſem geographiſchen Ueberblicke über das weite Gebiet des Helleniſchen Götterweſens fällt es auf, daß die Tempel und Dienſte des Zeus lange nicht ſo zahlreich waren, als man nach der ihm allgemein beigelegten Würde und Bedeutung als oberſtem Weltherrſcher erwarten ſollte. Viel mehr verbreitet war der Dienſt des Apollo; es gab Städte, wie z. B. Byzantium, welche fünf Tempel des letzteren und nicht einen einzigen des Zeus hatten; und ebenſo ſcheint unter den weiblichen Gottheiten der Cult der Artemis viel häufiger geweſen zu ſein, als der der Hera; ſelbſt Demeter und Athene mögen mehr Dienſte und Heiligthümer gehabt haben, als die Gemahlin des Weltherrſchers.

97. Die Hauptgötter wurden auch in einem gemeinſchaftlichen Dienſte zuſammengefaßt, obſchon es keine beſonderen, den zwölf Göttern gemeinſam geweihten Tempel gab; zu Thelpuſa in Böotien war ein, zunächſt freilich dem Aſklepios gewidmetes, Heiligthum der zwölf Götter (wohl der Olympiſchen), und zu Megara ſtanden im Tempel der Artemis Soteira die eilf andern Götter. Der Markt, der in den Atheniſchen Städten auch ein Mittelpunkt der Heiligthümer war, ſcheint, in vielen Fällen wenigſtens, in ſeiner Mitte einen den zwölf Göttern gewidmeten Altar, und mitunter auch Bilder derſelben enthalten zu haben [2]). Von Athen und Eleuſis iſt es bezeugt; der Göttermarkt der erſteren Stadt war ſelbſt ſprichwörtlich geworden [3]); zu Xanthos in Lycien ſtand auf dem Markte ein den zwölf Göttern geweihtes Siegesdenkmal [4]); auch an Hafenplätzen werden Altäre der zwölf Götter mehrfach erwähnt, und wo man ſich ein Göttergericht oder eine Götterverſammlung dachte, da waren es dieſe zwölf, die man meinte, und deren Bilder, wenigſtens in ſpäterer Zeit, in Feierzügen koſtbar geſchmückt mitgetragen oder gefahren wurden [5]). Korinth hatte ſogar ein Pantheon, einen allen Göttern geweihten Tempel; auch in Hierothyſion in Meſſenien waren allen Helleniſchen Göttern Bilder errichtet, und die dreißig viereckigen Steine, die auf dem Markte zu Pharä in Achaia liegend, von den Einwohnern

---

[1]) Lactant. de fals. rel. 1, 21. — [2]) Aristot. Polit. 7, 9, 1—4. — [3]) Hesych. θεῶν ἀγορά cf. Steph. Thes. s. v. ἀγορά. — [4]) Boeckh, Corp. Inscr. 4268. — [5]) Z. B. Diodor. 16, 92.

als eben ſo viele einzelne Götter verehrt wurden [1]), dürften gleichfalls hieher zu rechnen ſein. Auch namenloſe Götter hatte man, ſei es, daß ihre Namen geheim gehalten wurden, oder daß wirklich Niemand ſie wußte, ſo die „reinen" Götter auf der Akropolis zu Palantion [2]), bei denen die heiligſten Eide geleiſtet wurden, und die „Sühngötter", welchen zu Myonia in Lokris ein Cult beſtellt war [3]).

98. So fruchtbar in Hervorbringung von Götterweſen war der Griechiſche Genius, daß es hin und wieder Götter und Culte gab, die nur an einem einzigen Orte vorkamen, und die Niemand zu entlehnen oder nachzuahmen der Mühe werth gefunden hatte. So war es mit dem Dienſte der Praxidiken bei Haliartos in Böotien, die dort als Eidgöttinnen in bloßen Kopfbildern und mit einem Opfer von Thierköpfen verehrt wurden. Auf der Burg zu Rhodus wurde Plutos, der Reichthum, verehrt, der ſonſt nur als Kind in den Armen der Tyche oder — in Athen — der Friedensgöttin zu ſehen war. Spuren von einer Verehrung der Nacht finden ſich nur bei den Megarern, wo es ein Orakel dieſer Göttin gab [4]). In Trözen huldigte man dem Schlafe mit den Muſen, und war den Themides, die man ſonſt nur als eine einzige Göttin kannte, ein Altar geweiht. Unbekannt im übrigen Hellas waren auch die Tritopatoren zu Athen, die ſpäter den Athenern ſelbſt ziemlich fremd und unverſtändlich geworden zu ſein ſcheinen; ſie galten als Windgötter, aber auch als erſtgeſchaffene Weſen der Schöpfung, und wiederum als Ehe- und Geburts-Gottheiten [5]). In Korinth hatten nicht nur die Cyclopen ihren Tempel, ſondern auch Bia und Ananke, die Gewalt und die Nothwendigkeit hatten einen, der aber nicht betreten werden durfte; und in Meſſene war ein heiliges Haus den Kureten geweiht, jenen vieldeutigen Weſen, die als dienende Dämonen der Göttermutter am bekannteſten waren, die aber auch Heſiod bereits als Götter bezeichnet hatte [6]).

99. Seit den Zeiten Alexanders kamen zu der Menge der alten und einheimiſchen auch noch die neu eingeführten ausländiſchen Götterdienſte hinzu; ſelbſt kleine Landſtädtchen hatten nun Tempel der fremden Götter. So ſah Pauſanias zu Keryneia in Achaia einen Tempel der Iſis; in Aegira ſtanden Bilder des Serapis und der Iſis, und hatte die Syriſche Göttin einen Tempel, der nur nach vorgenommenen Reinigungen betreten wurde; in Korinth aber hatte Iſis ſogar zwei Tempel,

---

[1]) Pausan. 7, 22, 1. — [2]) Paus. 8, 44, 5. — [3]) *θεοὶ μειλίχιοι.* Pausan. 10, 38, 4. [4]) Ibid. 9, 33, 4. [5]) Ibid. 1, 40, 5. Lobeck Aglaopham. 753, 55. [6]) Pausan. 4, 31, 6. Hesiod. Fragm. 129.

den einen als Pelagia, den andern als Aegyptia, und dem Serapis waren gleichfalls zwei Heiligthümer gewidmet. Selbst dem Römischen Jupiter Capitolinus und der Octavia, der Schwester Augusts, waren hier Tempel errichtet [1]).

100. Ueberblicken wir die Griechische Götterwelt nach ihren Berufskreisen und angewiesenen Wirkungssphären, so zeigt sich, daß die schöpferische Phantasie der Griechen, weit über die Götterarmuth anderer, besonders östlicher Nationen hinausstrebend, ein reich gegliedertes Ganzes erzeugt hatte, in welchem jedem Gott seine Beschäftigung angewiesen, jedem Gebiete der Natur und des menschlichen Lebens, jedem Zweige menschlichen Strebens und Wirkens eine Gottheit vorgesetzt war. Die Witterung, Regen und Sonnenschein stand unmittelbar unter Zeus' Anordnung; für die Fruchtbarkeit des Bodens trug Demeter Sorge; unzählige Nymphen des Feldes, der Quellen und Bäche boten ihre Gaben dar; die Rebe und ihr Saft war der Obhut des Dionysos befohlen und das Meer beherrschte Poseidon. Die Heerden hatten ihre Schirmgötter in Hermes und Pan. Die Schicksalsgöttinnen fügten überhaupt die Geschicke der Menschen. Könige und Obrigkeiten sahen in Zeus ihr Vorbild und ihren Beschützer; Beschirmerin der Städte war Athene; der Herd des Hauses und der Stadt war in Hestias Händen. Der Ehe war die Gunst und Fürsorge der Hera gesichert. Der Demeter war die Gesetzgebung anvertraut. Gebärende empfahlen sich dem Schutze der Ilithyia oder der Artemis. Musik, Schützenkunst, Wahrsagekunst waren Attribute Apollo's; von ihm auch und seinem Sohne Asklepios ward die Heilkunst beschützt und gewährt. Im Kriege rief man Athene an und waltete Ares; die Jagd war unter der Artemis Aufsicht gestellt. Schmiede und überhaupt alle in Feuer Arbeitende sahen in Hephästos ihren Gönner, während Athene Ergane die sanfteren Gewerbe beschützte, und Hekate über den Straßen wachte.

---

[1]) Pausan. 2, 1 sqq.

Drittes Buch.

Die Myſterien und die Orphiſche Religionslehre.

1. Neben dem öffentlichen, vor aller Augen ausgeübten Götterdienſte beſtanden in der Griechiſchen Welt, theils von der Staatsbehörde anerkannt, und unter den Schutz der Geſetze geſtellt, theils auch nur geduldet oder überſehen, mancherlei Myſterien. Einzelne dieſer Inſtitute unterſchieden ſich von den Einrichtungen des öffentlichen Cultus nur durch die zufällige Form des Geheimniſſes und der Verbergung; es konnte geſchehen, daß ein Dienſt, der früher ein öffentlicher geweſen, in Folge der Schickſale des Stammes, der ihn pflegte, oder um ſeinen excluſiven Charakter der Beſchränkung auf Ein Geſchlecht oder überhaupt auf einen engeren Kreis beſſer zu wahren, ſich in die Verborgenheit zurückzog. Aber es gab auch Myſterien, und dieß waren gerade die angeſehenſten, die dem Helleniſchen Götterdienſt in ſeiner öffentlichen und politiſchen Geſtalt gegenüber einen Gegenſatz bildeten.

2. Dieſer Gegenſatz iſt nicht etwa in einer geheimen, den Vorausſetzungen der öffentlichen Religion widerſprechenden Theologie oder metaphyſiſchen Lehre zu ſuchen, welche hier unter dem Siegel der Verſchwiegenheit mitgetheilt worden wäre. Man hat ſich wohl die Sache ſo vorgeſtellt, als ob es ſich hier um eine geheime Doctrin gehandelt habe, die, in eigenen Prieſter- und Theologengeſchlechtern erblich ſich fortpflanzend, als erklärender Commentar zu den ſymboliſchen Handlungen und Darſtellungen vorgetragen worden wäre, eine monotheiſtiſche Lehre etwa, durch welche die herrſchenden Irrthümer des volksmäßigen Polytheismus berichtigt werden ſollten. Daran iſt jedoch nicht zu denken; die Prieſtergeſchlechter, welche die Myſterien bewahrten und pflegten,

wie z. B. die Eumolpiden zu Athen, waren ſo wenig Lehrer oder Prediger als die übrigen Helleniſchen Cultus-Diener, und die Fortpflanzung und Mittheilung einer den herrſchenden Götterglauben auflöſenden Geheimlehre würden die Griechiſchen Staaten, welche jeden Angriff auf dieſen Glauben mit dem Tode zu beſtrafen pflegten, nimmermehr geduldet, geſchweige denn unter ihren beſonderen Schutz genommen haben. Es wurden in den Myſterien keine Lehrvorträge gehalten, kein dogmatiſcher Unterricht fand ſtatt, man wandte ſich überhaupt nicht an den Verſtand, ſondern an die Sinne, die Einbildungskraft und das Ahnungsvermögen des Einzuweihenden, und wenn er auf dieſem Weg eine Belehrung mit wegtrug, wenn er mit neuen, bisher ihm fremden Vorſtellungen über die göttlichen Dinge und ſein eignes, von dem Götterwillen abhängiges Loos bereichert wurde, ſo war dieſe Belehrung eine indirekte, ſymboliſche, die ſich aber allerdings theilweiſe ſehr wirkſam erwies und tiefen Eindruck zurückließ.

3. Denn das Ganze war ein Schauſpiel, welchem Reinigungen, Opfer, Anweiſungen über das zu beobachtende Verhalten vorhergingen. Die Schickſale gewiſſer Gottheiten, ihre Leiden und Freuden, ihre Erſcheinung auf Erden, ihre Beziehungen zu den Menſchen, ihr Tod oder Hinabſteigen in die Unterwelt, ihre Rückkehr oder Auferſtehung, alles dieß als Symbol des Naturlebens, wurde in einer Reihenfolge theatraliſcher Scenen dargeſtellt, und dieſe zu einer nächtlichen Feſtfeier geordneten und beſonders in Athen mit allen Mitteln der Kunſt und ſinnlicher Pracht glänzend ausgeſtatteten, mit Geſängen und Tänzen begleiteten Darſtellungen waren ſehr gut darauf berechnet, Phantaſie und Mitgefühl mächtig zu ergreifen und in den Zuſchauern abwechſelnd die entgegengeſetzten Empfindungen des Schreckens und der Freude, der Trauer, Furcht und Hoffnung zu erregen, bald erſchütternd und bald beſänftigend auf ſie zu wirken, wobei indeß allerdings ſehr viel auf die Empfänglichkeit und Fähigkeit des Einzelnen, auf ſeine entweder mehr reflectirende und beobachtende, oder mehr zu gläubiger Hingebung geneigte Stimmung ankam.

4. Alles daher, was in den Myſterien überhaupt vorkam, wurde zuſammengefaßt in der Bezeichnung: „gezeigte, verrichtete und geſprochene Dinge;“ gezeigt nämlich wurden gewiſſe, für beſonders heilig ausgegebene Gegenſtände, Symbole oder Reliquien; verrichtet und nachahmend dargeſtellt wurden die Handlungen und Schickſale der Götter, wozu noch die Opfer und Reinigungen kamen; geſprochen aber wurden theils ſogenannte „heilige Sagen“, in denen irgend ein mythiſches Ereigniß, etwas von einer Gottheit Gethanes oder Erlittenes zur Erklärung eines Symbols

oder Ritus mitgetheilt wurde, theils liturgiſche Formeln, kurze ängmatiſche und auf die dargeſtellten Vorgänge ſich beziehende Ausrufungen, wozu noch Gebete, Hymnen, Geſänge gerechnet werden müſſen. Die Myſterien gründeten ſich demnach allerdings auf eine Doctrin, oder es konnte eine ſolche aus denſelben erſchloſſen werden, und wurde wirklich, aber freilich auf ſehr widerſprechende Weiſe, daraus abgeleitet. Aber dieſe Doctrin wurde nicht als ſolche vorgetragen; ſie war theils Vorausſetzung, theils lag ſie verhüllt in den gezeigten Symbolen, den dargeſtellten Göttergeſchichten und den Gebetformeln, und wie der Einzelne dieſe ſich deuten wollte, das war ſeinem eigenen Ermeſſen und Bildungsgrade überlaſſen. Die Myſtagogen, d. h. die Atheniſchen Bürger, welche beſonders fremden Griechen als Beiſtände und Führer bei der Einweihung dienten, gaben dieſen wohl auch Anweiſungen, was ſie zu thun hätten, oder Erklärungen des hier Vorgehenden, ſo wie aber dieſe über das ohnehin Bekannte oder das Thatſächliche und die ſymboliſche Hülle hinausgingen, waren ſie eben nur Vermuthungen und individuelle Deutungsverſuche.

5. Nur auf dieſe Weiſe laſſen die Zeugniſſe der Alten, läßt die große Verſchiedenheit ihrer Meinungen über den dogmatiſchen Inhalt der Myſterien ſich erklären. Sie ſagen: die Einzuweihenden hätten nichts zu lernen, ſondern nur Eindrücke zu empfangen und in eine gewiſſe Stimmung, zu der ſie vorbereitet werden, ſich zu verſetzen[1]); es finde in den Myſterien keine Ueberzeugung durch Gründe ſtatt; nichts, was den Geiſt zur gläubigen Annahme beſtimmen könne, werde mitgetheilt[2]); man müſſe unter der Leitung philoſophiſcher Einſicht das, was hier verrichtet und geſprochen werde, andächtig überlegen[3]). Galenus hebt den Contraſt hervor, den die völlige, von der Natur dem Erkennenden dargebotene Klarheit gegen das Dunkel der in den Myſterien beabſichtigten Belehrung bilde[4]), und ſchon im Homeriſchen Hymnus heißt es: man müſſe dieſe Dinge weder vernachläßigen, noch erforſchen[5]).

6. Ein Zug des Geheimnißvollen geht durch das ganze Griechiſche Religionsweſen; überall gab es Dinge, die verborgen bleiben ſollten, von denen nur die Prieſter oder nur engere Kreiſe Kenntniß hatten. So hatte man geheime Götternamen, geheime Opfer, geheime Anrufungsformeln; die Frauen hatten ihre verborgenen Dienſte, die von den Männern weder geſehen noch gekannt werden ſollten. Es gab auch

---

[1]) Aristot. ap. Synes. Orat. p. 48. Petav. — [2]) Plutarch. de def. oracul. c. 22. VII, 664. Reisk. — [3]) Plut. de Iside c. 68. — [4]) De usu partium, 7, 14. Opp. VII, 469. — [5]) Hymn. in Demetr. v. 481.

„heilige Sagen", welche gewiſſe Eigenthümlichkeiten der Götterdarſtellung oder des Cultus erklärten, und die man von den Prieſtern mitunter erfahren konnte, obwohl ſie gewöhnlich verſchwiegen wurden; z. B. über die Bedeutung des Granatapfels, den das Bild der Hera bei Mycenä in der Hand trug, über das bildloſe Feſt, welches die Phliaſier der Hera feierten [1]). Solche geheime Sagen enthielten meiſt entweder etwas der gewöhnlichen mythologiſchen Vorſtellung widerſprechendes Lokales, oder deuteten ein obſcönes Verhältniß der Gottheit an. Es gab Tempel, die ſtets verſchloſſen blieben, z. B. der der Aphrodite Urania zu Aegira [2]), Haine, die kein Fuß betreten durfte [3]). Wiederum waren manche Tempel nur den Prieſtern zugänglich, wie der des Apollo Karneios zu Sicyon, der Artemis zu Pellene [4]); andre durften nie von Frauen betreten werden, ſo das Heiligthum der Aphrodite Akräa auf Cyprus [5]), wogegen der Tempel des Dionyſos zu Bryſeä in Laconien den Männern verſchloſſen war, und nur die Frauen hier ein geheimes, vor männlichen Augen ängſtlich verhülltes Opfer verrichten durften [6]). Tempel der Demeter waren meiſt nur den Frauen zugänglich. Ueberhaupt ſollten Männer ein Thesmophorion, ein der Demeter geweihtes Heiligthum, nicht betreten [7]). Auch viele Götterbilder waren unſichtbar, oder nur den Prieſtern zugänglich, oder ſie wurden, wie die Statuen zu Sicyon, nur einmal im Jahre bei nächtlicher Proceſſion gezeigt [8]). Häufig wurden Opfer, die für beſonders wirkſam galten, in ſtiller Verborgenheit zur Nachtzeit oder bei verſchloſſenen Pforten verrichtet. Solche Geheimopfer waren die dem Lycäiſchen Zeus in Arkadien und der Hera bei Mycenä dargebrachten. War nun ein ſolches Opfer noch mit eigenthümlichen Gebräuchen und ſymboliſchen Handlungen verknüpft, ſo geſtaltete ſich das Ganze wie von ſelbſt zu einer Myſterienfeier. Eben ſo verhielt es ſich mit nächtlichen, einer Gottheit zu Ehren gefeierten Spielen, wie denn Plutarch von ſolchen, dem Melicertes gewidmeten Spielen bemerkt, ſie hätten mehr den Charakter einer Myſterienfeier, als eines Schauſpiels und öffentlichen Feſtzuges [9]).

7. Unterſcheiden wir alſo die Dinge, welche die Alten nicht immer gehörig auseinander hielten: es gab geheime Culte, in denen hauptſächlich Opfer mit eigenthümlichen Gebräuchen dargebracht, verſchloſſene Götterbilder vor Wenigen oder nur vor Perſonen Eines Geſchlechtes enthüllt

---

[1]) Pausan. 2, 17, 4; 2, 13, 3. — [2]) Ibid. 7, 26, 3. — [3]) Ibid. 8, 31, 2. [4]) Ibid. 7, 27, 1; 8, 36, 2. — [5]) Strabo p. 682. — [6]) Paus. 3, 20, 4. [7]) Teles. ap. Stob. p. 232, 11, 82 Gaisford. — [8]) Paus. 2, 7, 6. — [9]) Thes. 25.

wurden, und es gab Mysterien-Anstalten; bei jenen kam es besonders auf die von solchen geheimen Gebräuchen erwartete kräftige Wirkung an, der, wie man wähnte, die Gottheit sich nicht zu entziehen vermochte; diese, die eigentlichen Mysterien-Institute, waren zum Theil auch ein gewissen Gottheiten gewidmeter Dienst, oder bestanden aus einer Reihenfolge gottesdienstlicher Verrichtungen, zugleich aber sollten sie den dazu Vorbereiteten eine neue, bisher ihnen verhüllte Seite der Gottheit aufschließen, und durch diese Mittheilung einen dauernden religiösen Eindruck bei ihnen erzeugen. Diese Unterscheidung ist besonders für die Frage wichtig, welcher Art die Dionysischen Teletä gewesen seien; es wird sich nachher zeigen, daß es zwar Dionysische Geheimdienste gab, aber keineswegs eigentliche für sich bestehende Dionysischen Mysterien, in denen eine eigne Götterlehre mythisch dargestellt und überliefert worden wäre; nur in Verbindung mit anderen Gottheiten und unter andern Namen war Dionysos Mysteriengott.

8. Es war nämlich unter den Göttern, wenn man sie in ihrer Beziehung zu den Mysterien betrachtet, ein großer Unterschied. Die poetisch ausgebildeten, ganz anthropomorphischen und von der Natur losgerissenen Götter des Volksglaubens traten in den Mysterien theils ganz zurück, theils erschienen sie in dem Lichte und der mythischen Umgebung der alten Naturgötter. Eigentliche Mysteriengottheiten waren Demeter, Kora und Dionysos, und zwar nicht überhaupt und ihrem ganzen Wesen nach, sondern Demeter, Dionysos und wahrscheinlich auch Hermes vorzugsweise in ihrer Beziehung zum Tode und zur Unterwelt, eine Beziehung, welche bei Kora und Hekate ohnehin sich ergab. Zeus war nur auf Kreta Mysteriengott, sonst nirgends. Hera, Athene, Apollo, Poseidon hatten nichts, was sie zu Mysteriengottheiten geeignet hätte; und wenn gleichwohl der Dienst der Hera zu Argos theilweise ein geheimer mit einer verborgen gehaltenen Sage war [1]), wenn sogar den Chariten in Athen eine geheime Feier gewidmet war [2]), so waren dieß wohl Ueberreste eines alten vorhellenischen, durch das spätere Götterwesen zurückgedrängten und in dieses nicht mehr recht sich einfügenden Cultus, wobei die alte Bedeutung dieser Göttinnen aus dem öffentlichen Bewußtsein verschwunden war.

9. Eine Prüfung der Ansichten und Aeußerungen, welche Griechen und Römer uns über die Mysterien hinterlassen haben, zeigt, daß diese Institute, weit entfernt, eine feste, bestimmt formulirte Lehre mitzutheilen, vielmehr den Vermuthungen und der Einbildungskraft des Mysten einen

[1]) Pausan. 2, 38, 2. — [2]) Ibid. 9, 35, 1.

weiten Spielraum ließen, und daß die Einen, ohne weitere dogmatiſche Folgerungen zu ziehen, ſich mit den unmittelbaren Eindrücken der dargeſtellten Göttergeſchichten, und mit den ihnen dargebotenen Hoffnungen eines ſeligen Lebens nach dem Tode begnügten, während Andere ſich das Geſehene und Gehörte je nach ihren vorgefaßten Anſichten zurechtlegten, und in der Angabe der Lehrgedanken, welche den ſymboliſch verhüllten Inhalt der Myſterien bilden ſollten, weit auseinandergingen.

10. Unterſcheiden wir die Aeußerungen und Anſichten der Griechen, der Römer und der Chriſten über den Inhalt, den Werth und die Wirkungen der Myſterien, ſo ſcheint auf den erſten Blick ein unausgleichbarer Widerſpruch ſich zu ergeben, nicht nur zwiſchen den Angaben der Heiden und denen der Chriſten, ſondern auch unter denen der heidniſchen Griechen ſelbſt. Doch löst ſich ſchon mancher ſcheinbare Widerſpruch, wenn nur die Myſterien ſelbſt, namentlich die Samothraciſchen und die aus dem Auslande gekommenen Privatmyſterien, die Eleuſiniſchen, die Orphiſchen, gehörig unterſchieden werden. Die Eleuſinien werden im Alterthume am meiſten geprieſen, und mitunter als die eigentliche Blüthe der Helleniſchen Religion, als das Beßte, Reinſte und Edelſte, was Griechenland im religiöſen Gebiete aufzuweiſen habe, dargeſtellt. Dabei iſt denn nicht zu überſehen, daß die Eleuſiniſchen Feſte und Myſterien Atheniſches Staats-Inſtitut waren, daß die Redner, denen es oblag, das Lob des Atheniſchen Volkes und Staates zu verkünden, natürlich dieſes Inſtitut mit zu den Vorzügen Athens rechnen und es redneriſch verherrlichen mußten, und daß überhaupt der Glanz, den Athens geiſtiger Supremat, ſeine reiche Litteratur und Poeſie, ſeine künſtleriſche Vollendung auf alles dort Geſchaffene und Geübte warf, auch den Eleuſinien zu gut kam.

11. So iſt es denn zunächſt der Redner Iſokrates, der in ſeinem Panegyrikus[1]) erſt beide Geſchenke Demeters, die Feldfrüchte und die Einweihungen, und dann die Wirkung der Letzteren preist, daß nämlich die Eingeweihten bezüglich des Lebens und ſeines Ausgangs frohere Hoffnungen empfangen: eine Stelle, die Cicero vor Augen hatte, wenn er die Ceres-Myſterien zu dem Trefflichſten, was Athen hervorgebracht habe, rechnet, weil dadurch erſt die Sterblichen von einem bäueriſchen und rohen Leben zu wahrhaft menſchlicher Bildung erhoben worden, und nicht blos Heiterkeit im Leben, ſondern auch eine beſſere Hoffnung beim Sterben gelernt hätten[2]). In gleichem Sinne ſagen die Dichter, der Verfaſſer des Homeriſchen Hymnus, Pindar, Sophokles: in der

[1]) 6, 59. — [2]) Legg. 2, 14.

Unterwelt ſeien die Geſchicke der Eingeweihten von denen der Uneingeweihten völlig geſchieden, nur ihnen, die des Lebens Anfang und Ziel kennen, werde dort Seligkeit zu Theil[1]), während die Andern im Koth und Schlamm liegen würden. Der Ausſpruch des Sophokles beſonders, des frömmſten unter den Griechiſchen Dichtern, ſcheint großen Eindruck gemacht zu haben; Plutarch ſagt, er habe dadurch die Seelen vieler Myriaden mit Muthloſigkeit erfüllt; gewiß trieb er auch Viele an, ſich durch Theilnahme an den Myſterien dieſes Troſtes für das Jenſeits zu verſichern[2]). Doch durfte ſelbſt in Athen der Komiker Philetärus die glänzenden Seligkeitsverheißungen des Dichters ſowohl als des Hierophanten durch die Parodie verhöhnen: Schön ſei's, unter Flötenſpiel zu ſterben; denn nur dieſen ſei im Hades vergönnt, der Liebe zu pflegen[3]).

12. Auf der andern Seite nun ſteht zuerſt das bedeutungsvolle Schweigen oder die deutliche Misbilligung und Geringſchätzung der Philoſophen. Wenn der Philoſoph Prodikus, der zur Zeit des Sokrates in Athen lebte, alle Myſterien, ja ſelbſt allen Götterdienſt blos aus dem Ackerbau ableitete[4]), ſo liegt ſchon hierin, daß er den Eleuſinien, ungefähr eben ſo wie die Römer Varro und Cotta, jeden tieferen Gehalt abſprach. Wenn Sokrates irgend ein Wort zur Empfehlung der in ſeiner Vaterſtadt ſo hoch gehaltenen Eleuſinien geſprochen hätte, ſo wäre dieß ſicher aufbewahrt worden; denn nichts hätte in den Augen ſeiner Mitbürger die Grundloſigkeit der Anklage, die ihm den Tod zuzog, beſſer bewieſen; und gerade die durch ſeinen Jünger Alcibiades begangene Verhöhnung der Geheimniſſe hatte auch auf ihn den Verdacht der Misachtung fallen laſſen. Man hat ſein ohne Zweifel abſichtliches Schweigen mit der Annahme, daß er nicht eingeweiht geweſen, erklären wollen, aber dieſe Annahme gründet ſich nur auf die Misdeutung der Worte Lucians[5]).

13. Noch bedeutſamer iſt die Haltung, welche Plato den Myſterien gegenüber beobachtet hat, er, dem in ſeinen Schriften die Veranlaſſung, der dort gegebenen Aufſchlüſſe oder verheißenen Vortheile im Allgemeinen zu gedenken, oft ſo nahe gelegt war, und der ſonſt für die Erhaltung der Staatsreligion in allen Theilen und für die Hochhaltung des Prieſterſtandes ſo entſchieden ſich ausſpricht. Gleichwohl findet ſich bei

---

[1]) Pind. fragm. 102, Poëtae lyrici ed. Bergk p. 253. Sophocl. fragm. ap. Plutarch. de aud. poët. — [2]) De aud. poët. 21. T. VI, 76. Reisk. cf. Aristoph. Ran. 457. — [3]) Ap. Athen. p. 633. F. — [4]) Themist. or. 29. 349. A. — [5]) Demonax, 11, V, 237. ed. Bip.

ihm nicht nur keine den Eleuſinien irgendwie günſtige Aeußerung, ſondern auch poſitiver Tadel; denn wenn er das Vertrauen rügt, welches die Menſchen auf die „ſelbſt von den größten Staaten behauptete“ Kraft der Myſterien (Teletä), die Vergehen und Ungerechtigkeiten für dieſes und jenes Leben zu ſühnen, zu ſetzen pflegten [1]), und die verderblichen, allen Sinn für Gerechtigkeit zerſtörenden Folgen dieſes Wahns ſchildert, ſo iſt klar, daß er hiebei zunächſt an Athen und deſſen Staatsmyſterien, die Eleuſiniſchen, denkt; war ja doch auch Athen der einzige bedeutendere Griechiſche Staat, der ein ſolches Myſterien-Inſtitut hatte. Dieſelbe Misbilligung legt ſich in einer andern Stelle deſſelben Werkes zu Tage, wo Plato es rügt, daß man Allen, „die ein Schwein opferten,“ d. h. die ſich in die Eleuſinien einweihen ließen, die anſtößigen Göttergeſchichten vorführe [2]). Nur wenn er ſeine Meinung von der Seelenwanderung vorträgt, beruft er ſich auf alte Prieſterlehren [3]); dabei dachte er aber nicht an die Eleuſinien, in denen dieſe Lehre gar nicht vorgetragen wurde, ſondern an die Orphiſch-Dionyſiſchen Myſterien, aus denen ſie jedoch in die Werke der Dichter bereits übergegangen war. Noch in andern Zügen jedoch ſpricht ſich Plato's Abneigung gegen die Myſterien aus, wenn er z. B. da, wo er die Einwanderung der Seelen in neue Körper nach dem Grade ihrer Ausbildung beſchreibt, die, welche ſich mit Mantik und Myſterien beſchäftigt hatten, erſt in die fünfte Klaſſe ſetzt [4]); wenn er, über die Myſteriendichter ſpottend, ausruft: „Welche ſchönere Belohnung könnten ſie der Tugend geben, als einen ewigen Rauſch?“ und wenn er endlich mit deutlichem Seitenblick auf die Staatsmyſterien ſagt, daß das die vollkommenen Myſterien ſeien, welche der Philoſoph feiere, indem er in der Erinnerung an das in einem früheren Daſein bei Gott Geſchaute ſchwelge [5]).

14. Unter den Späteren muß beſonders Plutarch's Anſicht über die Myſterien von großem Gewicht ſein; ſein ernſt religiöſer Sinn und ſein Fleiß in der Durchforſchung aller Gebiete des damaligen Religionsweſens laſſen eine Gleichgültigkeit gegen dieſe Inſtitute bei ihm nicht vorausſetzen. Die Hoffnung oder Gewißheit eines Lebens nach dem Tode knüpft auch er an die Myſterien; auf die Dionyſiſchen verweiſt er ſeine um den Tod der Tochter trauernde Gattin; aus dieſen wußten ſie, daß die Seele nach dem Tode noch lebe und empfinde [6]). Er kann damit den Lernäiſchen oder Delphiſchen Geheimdienſt, oder auch die

[1]) Republ. 2, 8. p. 73. — [2]) Ibid. 2, 17. p. 95. — [3]) Meno p. 81. Legg. 9, p. 870. 872. — [4]) Phaedr. p. 248. D. — [5]) Ibid. p. 249. D. — [6]) Consol. ad uxor., opp. VIII, 411. Reisk.

kleinen Myſterien in Agra gemeint haben; daß er Orphiſche Privatweihen verſtanden habe, iſt nicht wahrſcheinlich. Wie wenig Werth er aber auf die eigentlichen Eleuſinien legte, zeigt er ſchon dadurch, daß er Ceres und Proſerpine für eine Erd- und eine Mondgöttin, ihre Schickſale und Wanderungen demzufolge aſtronomiſch erklärt [1]), ſo wie durch die Behauptung, die Alten hätten die Myſterien nur darum eingerichtet, um durch das in religiöſen Dingen auferlegte Schweigen auch zur Verſchwiegenheit in Dingen des bürgerlichen Lebens zu gewöhnen [2]). Und endlich erklärt er, die Myſterien enthielten die ſtärkſten Beweiſe, daß die Götter, deren Schickſale hier dargeſtellt würden, nicht eigentliche Götter, ſondern dienende Dämonen oder theils gute, theils böſe Genien ſeien, welche nur die Gebote der Götter zu vollſtrecken hätten [3]), und ſeine Hinweiſung auf die Wanderungen der Demeter und die ſchmutzigen Reden zeigt, daß er gerade die Eleuſinien dabei im Auge hatte. Dagegen hatten Andere, deren Diodor gedenkt, aus den Myſterien herausgehört oder erſchloſſen, daß Demeter nichts anderes als die „Mutter Erde" ſei [4]).

15. Da die rhetoriſchen Phraſen des Ariſtides, der zu Hadrian's Zeit ein deklamatoriſches Uebungsſtück auf den Brand des Eleuſiniſchen Tempels verfaßte, augenſcheinlich zu gehaltlos und nur ein Wiederhall der Worte des Iſokrates ſind, ſo können wir von Griechen nur noch Diodor, Dionyſius von Halikarnaß und allenfalls den Stoiker Arrian anführen. Der letztere äußert, die Eleuſiniſchen Myſterien nützten, indem der Menſch nach vorheriger Reinigung unter Opfern und Gebeten und mit der Vorſtellung von der alterthümlichen Würde dieſer Ceremonien hinzutrete, weshalb zu vermuthen ſei, daß die Alten ſie zur Bildung und Verbeſſerung des Lebens eingeführt hätten [5]). Von einer hier mitgetheilten Lehre weiß Arrian nichts. Während Plutarch, der den Euhemerismus verabſcheute, eine ſo geringe Meinung von den Myſterien hegte, iſt es dagegen auffallend, bei einem Mann wie Diodor, deſſen Werk ganz von euhemeriſtiſcher Betrachtungsweiſe durchſäuert iſt, ein ſo günſtiges Urtheil über dieſe Inſtitute zu finden. Von den Samothraciſchen ſagt er: Man rühme von ihnen, daß die Götter den Eingeweihten in Gefahren ſich zeigten und hülfreich erſchienen, und daß die Menſchen durch die Einweihung gottesfürchtiger, gerechter und durchaus beſſer würden, als ſie vorher geweſen [6]). Eine

---

[1]) De facie in orb. lun. IX, 715 sqq. — [2]) De lib. educ. VI, 35. — [3]) De orac. def. VII, 642. De Isid. VII, 421. — [4]) Diodor. 3, 62. II, 348. Bip. — [5]) Epict. Diss. 3, 21. p. 440. Schweigh. — [6]) Diod. 5, 49. III, 362. Bip.

andre bemerkenswerthe Aeußerung Diodor's wird weiter unten ihre Stelle finden. Anders freilich urtheilt ein Zeitgenoſſe Diodor's, der Jude Philo: Es geſchehe häufig, daß von den guten Männern keiner eingeweiht werde, dafür aber Wegelagerer, Seeräuber und Schwärme von unzüchtigen Weibern, wenn ſie den Hierophanten nur Geld gäben [1]). Nicht minder ungünſtig iſt das Urtheil des Dionyſius über die Myſterien; denn er betrachtet es als einen wichtigen Vorzug der Römer vor den Griechen, daß ſie keine ſolchen Geheimdienſte eingeführt hätten; in ſeinen Augen war die bloße Exiſtenz dieſer Myſterien mit ihren Götterfabeln, „an denen nur ſehr wenig Gutes ſei," ſchon ein Uebel [2])

16. Unter den Römern ſind es Varro, Cicero, der Ciceroniſche Cotta und der Stoiker Annäus Cornutus zu Nero's Zeit, deren Urtheile über die Griechiſchen Myſterien Belehrung gewähren. Varro, ein Geiſt, der ganz beſonders nach Erforſchung des Unbekannten, nach Aufhellung des Dunkeln ſtrebte, fand in den Eleuſinien nichts, als eine mythiſch-allegoriſche Darſtellung der Saat und des Getreidebaues; Vieles werde zwar in dieſen Myſterien mitgetheilt, Alles aber beziehe ſich auf die Erfindung der Agrikultur [3]). Zu keinem andern Ergebniß war der Akademiker und Pontifex Cotta gekommen; wenn man, meinte er, die Thaten und Schickſale der Götter, wie ſie in den Eleuſiniſchen und Samothraciſchen Geheimdienſten erzählt und dargeſtellt würden, auf ihren wahren Sinn zurückführe, ſo werde daraus vielmehr die Natur der Dinge als die der Götter erkannt [4]). Auch ihm alſo war aus den Myſterien der Eindruck geblieben, daß es ſich da eigentlich um Naturereigniſſe handle, und daß die Kabiren, die cerealiſchen und chthoniſchen Gottheiten nur perſonificirte Naturkräfte, ihre Geſchichten, Leiden und Freuden Allegorien phyſiſcher Zuſtände ſeien.

17. Cicero ſelbſt hob an den Myſterien, je nachdem er als Redner. oder aber als Philoſoph ſich darüber äußerte, entweder das, was mehr zu rhetoriſcher Ausſchmückung ſich eignet, oder aber das hervor, was ihm nach abgeſtreifter ſymboliſcher und mythiſcher Hülle als Kern und Totaleindruck zu bleiben ſchien. Wenn er einerſeits die Ausdrücke des Iſokrates zu den ſeinigen machte, oder — in der Rede gegen Verres — den Geheimdienſt der beiden Göttinnen preist, von welchem die Anfänge des Lebens und der Nahrung, die Beiſpiele der Geſetze und Sitten, der Cultur und Humanität ausgegangen ſeien, ſo macht er

---

[1]) De sacrificant. p. 857. A. — [2]) Antiqq. Rom. 2, 19, I, 273. Reisk. — [3]) Ap. Aug. civ. D. 7, 20. — [4]) Cic. de nat. Deor. 1, 42.

dagegen in einer seiner philosophischen Schriften den Euhemerismus zum Kern und Grundgedanken der Mysterien. Aus den Griechischen Sagen, meint er, ergebe sich, daß „selbst die, welche als Götter ersten Ranges gälten, hienieden von uns weg in den Himmel gelangt" seien. „Forsche nach" — fährt er fort — „wessen die Grabmäler sind, die man in Griechenland zeigt [des Zeus in Kreta, des Aeskulap in Arkadien[1]), des Dionysos in Delphi]; erinnere dich, da du ja eingeweiht bist, an das, was in den Mysterien gelehrt wird, dann wirst du wohl endlich Einsicht erhalten, wie weit sich dieß erstreckt"[2]) — so weit nämlich, daß nach der Einsicht der Klugen sämmtliche Götter nichts als Menschen sind, die der Wahn und die Dankbarkeit der Nachwelt zu Göttern erhoben hat.

18. Der Stoiker Cornutus hält es mit Cicero, dem Redner: Die Mysterien sind eingesetzt zum Andenken an die Erfindung des Ackerbaus und den daran geknüpften Uebergang zur Civilisation, und zur Freude über diese Wohlthaten[3]). Sein Landsmann dagegen, der gelehrte Platoniker Apulejus, ein großer Freund und Erforscher der Mysterien, der sich auf seinen Reisen in alle Geheimdienste hatte einweihen lassen, die dabei empfangenen heiligen Zeichen und Talismane sorgfältig aufbewahrte[4]), und seinen berühmten Roman hauptsächlich zur Empfehlung der Mysterien schrieb, hatte aus ihnen gelernt, daß über allen Göttern und als Gebieterin der ganzen Natur Eine höchste Göttin walte, die zugleich die Königin der abgeschiedenen Seelen, zugleich Ceres und Proserpine sei, und die von den verschiedenen Völkern und in den Mysterien unter manigfachen Namen, als Isis, Cybele, Hekate, Juno, Venus, Diana, angebetet werde[5]).

19. Entschieden ungünstig und scharf tadelnd ist das Urtheil der christlichen Apologeten über die Mysterien. Es leuchtet ein, daß in diesen Institutionen nichts dargestellt oder gelehrt wurde, was irgend welche Verwandtschaft mit christlichen Lehren hatte, oder zu Gunsten derselben gedeutet werden konnte, sonst würden sie nicht ermangelt haben, sich darauf zu berufen. Sie betrachteten vielmehr die Mysterien als Stützen des herrschenden Heidenthums, ja als Schulen der verderblichsten und unsittlichsten Superstition. Man hat bemerkt[6]), keiner der christlichen Apologeten sage bestimmt, daß er in die Eleusinien eingeweiht gewesen; aber einmal sagt doch Tatian, der seiner Reisen in verschiedene

---

[1]) De nat. Deor. 3, 21. 22. — [2]) Tuscul. 1, 13. — [3]) Coruut. de nat. Deor. c. 28, p. 169. Osann. — [4]) Apol. s. de magia, 494. Opp. II, 517. Bossch. — [5]) Metamorph. 11, 241. Opp. I, 763. — [6]) Lobeck, Aglaoph 197.

Länder und ſeiner über die manigfachen Formen des Heidenthums angeſtellten Forſchungen gedenkt, ausdrücklich, daß er auch in die Myſterien ſich habe aufnehmen laſſen, und es wäre ſonderbar, wenn er dabei gerade die berühmteſten und geprieſenſten, die Eleuſiniſchen, unbeachtet gelaſſen hätte, da er doch bezüglich derſelben behauptet, die Athener, welche den Raub der Kora und die Trauer der Demeter über ihre Tochter zu Myſterien gemacht hätten, fänden noch immer Leute, die ſich damit von ihnen betrügen ließen [1]).

20. Sodann gab es in Athen eine chriſtliche Gemeinde, in welcher viele Eingeweihte ſich befinden mußten; aus Athen ſtammte Athenagoras, der Lehrer des Clemens, von dem wir die genaueſten Angaben über die Myſterien beſitzen; dort ſchrieben die chriſtlichen Apologeten Quadratus und Ariſtides; keinem chriſtlichen Schriftſteller, dem es ernſtlich darum zu thun war, konnte es ſchwer fallen, von Atheniſchen Glaubensgenoſſen ſchriftlich oder mündlich Näheres über den Inhalt der Eleuſinien zu erfahren. Ueberhaupt aber gab es Männer unter ihnen, die erſt, nachdem ſie Jahre lang die Gebiete der heidniſchen Religion und Philoſophie durchforſcht hatten, ohne Gewißheit und Seelenruhe zu finden, der chriſtlichen Kirche ſich anſchloßen; dieſe hatten ſicher das Inſtitut, das man gewöhnlich als die Blüthe Helleniſcher Religion pries, in den Kreis ihrer Prüfung gezogen. Gregor von Nazianz hatte der Studien wegen längere Zeit in Athen gewohnt, und zwar zu derſelben Zeit, als der nachmalige Kaiſer Julian mit dem dortigen Hierophanten im vertrauten Verkehre ſtand und wahrſcheinlich ſich einweihen ließ. Es wäre doch wunderbar, wenn in einer Zeit des geſpannteſten Kampfes zwiſchen Chriſtenthum und Heidenthum und des lebhaften Wechſels von Streitſchriften ein wißbegieriger junger Mann, wie Gregor, ſich nicht einmal die Mühe genommen hätte, von ſeinen Atheniſchen Glaubensgenoſſen, die erſt als Erwachſene zum chriſtlichen Glauben übergetreten, alſo früher eingeweiht worden, zu erfragen, was denn eigentlich in den Eleuſinien vorgehe. Wenn nun dieſer Mann der anſtößigen Dinge gedenkt, welche die Demeter der Myſterien thue und dulde, und dann beiſetzt: „Ich ſchäme mich, das Myſterium der Nacht an's Licht zu ziehen; Eleuſis weiß es und die Epopten [2]), die dieſe, freilich auch des Schweigens würdigen Dinge verſchweigen“ — dann iſt voraus;uſetzen, daß er wiſſe, was er ſagt. Wie häufig es geſchah, daß der Inhalt der Griechiſchen Myſterien von Eingeweihten, dann

[1]) Tatian. Or. ad Graec. c. 9. 29. p. 40. 112. Otto. — [2]) Or. 39. p. 679. Ed. Paris. 779.

aber zum Chriſtenthum Bekehrten, ſelbſt in Verſammlungen der Chriſten aufgedeckt wurde, erfahren wir von einem Heiden ſelber: Es war zur Zeit des Libanius etwas Gewöhnliches, daß die chriſtlichen Biſchöfe Frauen öffentlich in ihren Verſammlungen auftreten ließen, welche „die Geheimniſſe der Dämonen, die der Ino, des Knaben (Zagreus), die der Kabiren und die der Demeter, kund gaben und verhöhnten“ [1]).

21. Clemens von Alexandrien, der die Griechiſche Philoſophie mit ſo günſtigen Augen betrachtete, daß er ſie, trotz ihrer damals bereits ſichtbaren feindlichen Haltung gegen das Chriſtenthum, für eine den Hellenen beſonders von Gott verliehene Gabe und Erziehungsanſtalt erklärte — derſelbe Clemens urtheilt über die Myſterien, von denen er augenſcheinlich eine genaue Kenntniß beſaß, mit der ſchärfſten Misbilligung: die, welche ſie eingeführt, hätten damit den Samen der Bosheit und der Corruption im menſchlichen Leben ausgeſtreut; denn es ſeien Inſtitute voll Trug und Gaukelei, in denen ein zerriſſener Knabe (Zagreus), ein wehklagendes Weib (Demeter) und Glieder, welche die Schamhaftigkeit zu nennen verbiete, angebetet würden [2]). Nicht anders erklären ſich Tertullian, Arnobius, Euſebius und Firmicus.

22. So weit nun auch dieſe Urtheile von Griechen, Römern und Chriſten auseinandergehen, ſo iſt der Widerſpruch doch nur ſcheinbar; faßt man alle Ausſagen, den Standpunkt jedes Zeugen dabei im Auge behaltend, zuſammen, ſo wird die Bewunderung und das Misfallen, das Lob und der Tadel der Myſterien, das Schweigen der Einen und das Reden der Andern vollkommen verſtändlich.

Orpheus und die Orphiker.

23. Ein Thraciſcher Heros, den die Griechen unter dem Namen Orpheus als Repräſentanten der älteſten, dem mythiſchen Zeitalter angehörigen religiöſen Poeſie zu betrachten pflegten, wird auch als der erſte Urheber und Anordner der Myſterien überhaupt und insbeſondere des myſtiſchen Dionyſus-Dienſtes bezeichnet. Gerade da, wo das Myſterienweſen ſich zur größten Blüthe entwickelt hatte, wie in Athen, galt er für den Begründer; die dortigen Dichter und Redner verſichern einſtimmig, er ſei es, der „die heiligen Weihen“, die „Offenbarungen der unſagbaren Myſterien“ gezeigt, darum gebühre es der Tochter der

[1]) Liban. pro Aristoph., opp. I, 448. Reisk. — [2]) Protrept. p. 13. 14. Potter.

Demeter, die dem Orpheus Befreundeten zu ehren[1]). Auch im übrigen Hellas knüpfte man dieſe Vorſtellung an ſeinen Namen; dieß zeugt das Zeugniß des Ephorus[2]), ſo wie das Holzbild des Heros, das auf dem Taygetos im Tempel der Eleuſiniſchen Demeter aufbewahrt wurde, und die Figur der „Telete", der perſonificirten Myſterienweihe, welche auf dem Helikon ſeiner Bildſäule an die Seite geſtellt war[3]).

24. Auch die mythiſche Geſchichte, die man in Hellas von Orpheus allgemein erzählte, ſein Hinabſteigen in den Hades und ſein tragiſcher Untergang durch die Mänaden findet ihre Erklärung in ſeinem Verhältniſſe zu den Myſterien und dem Dionyſos-Dienſte. Nach der alten herrſchenden im Homer abgeſpiegelten Anſchauung führten die Geſtorbenen im Hades ein düſteres, trauervolles Schattenleben; Gute und Böſe, Fromme und Frevler wohnten dort gemiſcht durcheinander, ohne Erinnerung, bis ſie Blut gekoſtet, nur einzelne Götterfeinde erduldeten dort Strafe, und einigen Lieblingen und Söhnen der Götter war auf der Inſel Elyſion im weſtlichen Ocean ſelige Unſterblichkeit gewährt[4]). In den Myſterien wurde der Zuſtand in der Unterwelt ganz anders dargeſtellt, Hoffnung ſowohl als Furcht mächtiger angeregt; woher ſtammte dieſe Kenntniß, die der hohen Autorität Homer's entgegentrat? Sie konnte nur dann auf Glauben Anſpruch machen, wenn der Stifter die Dinge da unten mit eigenen Augen geſehen und zurückgekehrt den Lebenden die Kunde davon gebracht hatte. So entſtand der Mythus von dem Hinabſteigen des Orpheus in die Unterwelt; als Veranlaſſung mußte die Sehnſucht nach ſeiner Gattin und die Hoffnung, ſie zurückzuführen, gelten.

25. In der Sage vom Tode des Orpheus durch die Mänaden liegt die Erinnerung an ein geſchichtliches Ereigniß, an den Kampf, der ſich aus dem Gegenſatze zweier verſchiedenen Dienſte deſſelben Gottes entſpann. Der Dienſt des Weingottes war urſprünglich aus Aſien durch die Vermittlung des dieſſeits und jenſeits anſäßigen Phrygiſchen Volkes nach Thracien gekommen; denn in früheſter Zeit hatten die Phrygier die Hauptbevölkerung des größten Theiles von Thracien und Macedonien gebildet. Dieſer Dienſt war ein orgiaſtiſcher Taumeldienſt, der ſeine Anhänger zu wilder, unbändiger Ausſchweifung und ſinneverwirrender Trunkgier fortriß. Wie der Gott ſelbſt dem Mythus nach eine Zeit lang wahnſinnig geweſen, ſo machte er auch die Menſchen,

---

[1]) Demosth. Aristog. p. 772. Aristoph. Ran. 1032. Eurip. Rhet. 943. Ptat. Protag. 316. D. — [2]) Ap. Diodor. 5, 64. — [3]) Paus. 3, 20, 5. — [4]) Odyss. 11, 475. 480. 568. sqq. 601.

die ſich ſeinem Dienſte ergaben, raſend; und die Raſerei, die natürliche Folge des maaßloſen Weingenuſſes, beſonders bei Frauen, wurde dann wieder, wenn ſie in dauernde Verrücktheit überging, als eine von dem Gott verhängte Rache angeſehen. Verderblich vor Allem mußte dieſer Dienſt auf das weibliche Geſchlecht wirken, das ſich demſelben vorzugsweiſe hingab, wie die Sagen von den Weiberſchaaren des Dionyſos, von den Bacchantinnen und Mänaden beweiſen. Die Töchter des Minyas, die des Prötus, des Eleutherus, Leucippe, Antiope, Alle hatte der Gott in Raſerei verſetzt, und die Männer mußten häufig einem Dienſte zürnen, der ihre Frauen und Töchter anwies, ſtete Trunkenheit für einen der Gottheit wohlgefälligen Zuſtand, wilde Körperverrenkungen und ſchamloſe Entblößung für gottgeſendete Begeiſterung auszugeben. Daher ſolche Sagen, wie jene in Argos, wo der aus Aſien gekommene, an den Heros Perſeus geknüpfte Sonnendienſt dem eindringenden Dionyſos-Dienſte blutigen Widerſtand geleiſtet, und noch in Pauſanias' Zeit die Gräber der damals erſchlagenen Bacchantinnen gezeigt wurden[1]). Von ähnlichem Widerſtande und blutigem Hader in Böotien bei Einführung des neuen Cultes zeugt die Pentheus-Sage.

26. Wenn nun Orpheus von den Thraciſchen Bacchus-dienenden Weibern, den Mänaden oder Baſſariden, nach der Sage getödtet wurde, ſo iſt unverkennbar, daß es ſich dort um den Kampf zweier Cultusformen handelte, von denen die ſpätere, Orphiſch-myſtiſche, die frühere, den wilden und ausſchweifenden Weiberdienſt, zu verdrängen oder zu mildern ſtrebte. Denn faſt in allen Angaben wird ſein Tod auf den von ihm geſtifteten oder in Thracien eingeführten Myſteriendienſt als Urſache zurückgeführt; es heißt: der Zorn des Dionyſos, des Gottes, der ſich ſeinen bisherigen Mänaden-Cultus nicht rauben laſſen wollte, habe ihm den Untergang gebracht; oder: er habe mit den Thraciſchen Männern die Dionyſiſchen Orgien in einem dazu eingerichteten Gebäude gefeiert, die von ihm ausgeſchloſſenen Weiber hätten ſich der von den Männern vor der Thüre abgelegten Waffen bemächtigt, ihn damit zerhackt und die Glieder in's Meer geworfen[2]). Es war alſo ein von Männern begangener myſtiſcher Dienſt des Dionyſos dem zügelloſen Rauſch- und Taumel-Dienſte der Weiber entgegengetreten. Das Zerreißen des Orpheus ſcheint die ſpätere mythiſche, an Pentheus erinnernde und die Todesart des Gottes auf den Prieſter übertragende Ausſchmückung zu ſein. Eine andre Sage[3]) läßt ihn von Zeus aus

[1]) Paus. 2, 20, 3; 22, 1. — [2]) Conon. 45. — [3]) Pausan. 9, 30, 3. Diog. Laert. prooem. 5.

Misfallen erſchlagen werden, weil er in den Myſterien heilige Dinge, welche unbekannt bleiben ſollten, mitgetheilt habe [1]).

27. Als der Schauplatz der Myſterien-gründenden Thätigkeit des Orpheus und ſeines Untergangs wird das an der ſüdlichen Küſte Thraciens gelegene Land der Ciconen angegeben, deren bedeutendſte Stadt Maronea war, die ſpäter Coloniſten aus Chios zu Bewohnern erhalten hatte [2]). Um einen hiſtoriſchen Anhaltspunkt zu gewinnen, unterſchied man in der Folge zwei Ciconiſche Orpheus, von denen der eine, der Sohn des Oeagros, der alte, der andere aber, der Myſterienſtifter, um eilf Geſchlechter jünger geweſen ſei [3]). Die Myſterien, die bei den Ciconen, alſo wohl in Maronea, beſtanden, ſtellt aber Diodor mit den Samothraciſchen und Eleuſiniſchen in der Art zuſammen, daß er ſie alle mit den zu Kreta gefeierten und alſo auch unter ſich im Weſentlichen gleich ſein läßt [4]). In Thracien und zwar gerade in Maronea hatte ſich denn auch wirklich eine ſehr alte aus Kreta gekommene Colonie mit Weinpflanzung und Dionyſos-Dienſt niedergelaſſen. Als Stifter dieſer Stadt und der dortigen Weincultur galt Maron, den ſchon Homer als einen Prieſter des Apollo und Beſitzer trefflichen Weins erwähnt [5]), und den die Alten zu einem Sohn der Kretiſchen Ariadne und des Dionyſos, oder des Kretiſchen Oenopion, des Weinmannes, oder des Kretiſchen von Rhadamanthys ausgeſandten Euanthes, und damit zum Abkömmling des Oenopion ſowohl als des Dionyſos ſelbſt machen, der alſo die Einführung der Weincultur und des damit verbundenen Dionyſos-Dienſtes aus Kreta nach dem Lande der Ciconen ſymboliſirt [6]).

---

[1]) Note I. — [2]) Herodot. 7, 109. Scymn. 675. — [3]) Eustath. ad Iliad. 359, 15. — [4]) Lobeck verſpottet ihn deßhalb, da es zu ſeiner Zeit keine Ciconen mehr gegeben habe, und allerdings hießen die Einwohner des Landes jetzt nicht mehr ſo; aber es iſt doch natürlich, daß Diodor, — um das Alter der dortigen Myſterien anzudeuten, ſich dieſes Namens bediente; dieſe Myſterien waren eben von den Ciconen auf die ſpätern Bewohner übergegangen. — [5]) Odyss. 9, 197. — [6]) Schol. Appollon. 3, 997. Pausan. 7, 4, 6. Diodor. 5, 79, wo ſtatt „Euambes" nach Weſſelings allgemein angenommener Verbeſſerung „Euanthes" zu leſen iſt. Wenn Diodor 1, 18. 20. nach einer andern Kretiſch-Aegyptiſchen Sage, welche die Wanderungen des Dionyſos auf Oſiris übertragen hat, den Maron zum Begleiter des Oſiris macht, der ihn, den erfahrenen Weinpflanzer, in Thracien als Gründer von Maronea zurückgelaſſen, wie er den Triptolemos über Attika und den dortigen Feldbau geſetzt — ſo iſt damit wohl nur ausgedrückt, daß es der durch Uebertragung Aegyptiſcher von Oſiris hergenommener Züge modificirte Kretiſche Dionyſos-Dienſt geweſen ſei, der nach dieſem Theile Thraciens verpflanzt worden.

28. Aeschylus hatte dem Tode des Orpheus die Wendung gegeben, daß Dionysos in seinem Zorne die Bassariden gegen den Seher ausgesandt, und ihn von diesen habe zerreißen lassen, weil Orpheus nicht ihm, sondern dem Helios, den er auch Apollo genannt, als dem Größten der Götter gedient habe [1]). Hierin liegt nicht ein Widerspruch mit der sonst allgemeinen Auffassung des Orpheus als Dionysos-Dieners, sondern eine Bestätigung der Thatsache, daß die Verbreitung eines neuen mystischen Dienstes an den Namen Orpheus geknüpft ist. Der Orphische Dionysos war nämlich allerdings, durch die in Kreta erfolgte Verschmelzung des Aegyptischen Osiris mit dem Thracisch-Griechischen Weingotte, ein solarischer Gott, also Helios, wie er auch in den Orphischen Gedichten genannt wird [2]). Diese Vorstellung wird durch die Culte einzelner Gegenden, wie durch Aeußerungen der Dichter und Philosophen bezeugt. Die Eleer verehrten den Dionysos, der bei ihnen überhaupt die höchst geehrte Gottheit war, als Sonne [3]), und auf Rhodus, wo früher der Cult des Helios von dem des Apollo völlig getrennt gewesen, wurden später Apollo, Helios und Dionysos für eine und dieselbe Gottheit gehalten [4]). Ein den Namen Eumolpus tragendes, also dem Mysterienkreise angehöriges Gedicht nannte ihn den „sternglänzenden Gott mit dem feurigen Strahlenantlitz" [5]).

29. Der Apollo aber, der dem Dionysos und dadurch dem Helios nahe verwandt war oder eigentlich mit ihm zusammenfiel, war nicht der gewöhnliche Achäisch-Dorische, der Sohn der Leto, sondern der Kretische, dessen Dienst von dort nach der uralten Kretischen Pflanzstadt Krissa in Phocis und nach dem nahen Delphi gebracht worden war, und den Homer und Hesiod nicht kannten. Dieser Apollo war ein Sohn des Korybas, und durch diesen seinen Vater, den Sohn Cybele's, und des Arkadisch-Samothracisch-Kretischen Jasion [6]) dem Dienste der Asiatischen „Großen Mutter" enge verknüpft, wie er denn selbst wieder zum Vater jener bald als dämonische Wesen, bald als menschliche Cybele-Priester aufgefaßten Korybanten (der Kureten auf Kreta) gemacht wurde. Er war demnach ein auf Kreta entstandenes Erzeugniß des dort aus Phrygien eingeführten Dienstes der Rhea oder Cybele; der Phrygische Attes-Sabazius war im Grunde von ihm nicht verschieden, und dadurch war dieser Apollo nahe verwandt mit dem Kretischen Dionysos, der seinerseits aus der Verschmelzung des Osiris mit dem Phrygischen Attes

---

[1]) Eratosth. Catast. 24. — [2]) Die Stellen bei Lobeck, Aglaoph. I, 460. 498. — [3]) Etymol. Magn. s. v. Διονυσος. — [4]) Dio Chrysost. or. 31, p. 365. Emper. — [5]) Diodor. 1, 11. — [6]) Ibid. 5, 18.

oder Korybas ſich geſtaltet hatte. Beide Götter hatten vermöge ihrer Abkunft und Entſtehung ſolariſche Natur, welche dem Homeriſchen und Achäiſch-Doriſchen Apollo, ſo wie andrerſeits dem Griechiſchen Gotte der Weinbauern, Dionyſos, urſprünglich ganz fremd geweſen zu ſein ſcheint. In ſolariſcher Bedeutung wurden beide miteinander gepaart, Apollo als obere Sonne oder Lichtgott der oberen Hemiſphäre, Dionyſos als Sonne der Unterwelt[1]), als Gott der untern Hemiſphäre. Man ſieht, wie jener Maron ein Prieſter dieſes Apollo und des Dionyſos zugleich war, und wie beide leicht zu einer einzigen Sonnengottheit des Helios verſchmolzen.

30. So erklärt ſich die enge Verbindung des Apollo- und des Dionyſos-Dienſtes zu Delphi, das ſeinen Apollo-Dienſt von Kreta erhalten hatte; dort ſtand das Grab des Dionyſos neben dem Pythiſch-Apolliniſchen Dreifuß, war das ganze Heiligthum beiden Göttern geweiht, und wurde beiden geopfert. Auf den Höhen des Parnaſſus feierten die jährlich aus Attika kommenden Thyaden, mit den Delphiſchen Frauen vereint, beiden Göttern Orgien[2]). Auch zu Phlya in Attika verehrte man einen „von Dionyſos gegebenen" Apollo. Beide Götter vertauſchten daher auch ihre eigenthümlichen Attribute. Die große Aehnlichkeit der Dionyſiſchen Orakel bei den Thraciern mit dem Delphiſchen des Apollo fand Herodot bereits auffallend.

31. Der Orpheus des Aeſchylus wollte alſo von dem Dienſte des raſenden Weingottes Dionyſos nichts wiſſen; er diente dafür dem Helios, deſſen Cult in den aus Kreta gekommenen Myſterien dem Apollo und dem Dionyſos als ſolariſchen Göttern, dem einen als der oberen oder Tages-Sonne, dem andern als der nächtlichen oder unterweltlichen Sonne, zugleich galt, wie denn Macrobius ausdrücklich bemerkt, daß dieſe Bedeutung beider in den Myſterien ſorgfältig feſtgehalten werde. Aus den Myſterien verbreitete ſich daher allmälig die zuſammenhängende Doppelvorſtellung, daß Apollo Helios, und daß er mit Dionyſos identiſch ſei. So hatte Euripides den Apollo Bacchus genannt, und der Theologe Ariſtoteles hatte bereits erklärt, Apollo und Dionyſos ſeien dieſelbe Gottheit[3]).

32. Orpheus oder die prieſterliche Schule, die in ſeinem Namen perſonificirt erſcheint, hatte alſo aus Kreta den neuen Dionyſos-Cult nach Thracien gebracht; er war, hieß es, auf Kreta ein Schüler der Idäiſchen Daktylen geweſen, d. h. jener dem Dienſte der großen Götter-

[1]) Macrob. Sat. 1, 18. — [2]) Paus. 10, 4, 2; 10, 32, 5. — [3]) Bei Macrob. Sat. 1, 18.

mutter geweihten Prieſterſchaft, deren Heimath der Phrygiſche Ida war, oder — denn der Name der Daktylen war ein ziemlich weitſchichtiger — jenes Theiles der alten Kretiſchen Bewohner, welcher aus Phrygien eingewandert, dieſen Dienſt nach der Inſel gebracht hatte[1]). Nach einem andern Berichte war aber Orpheus auch in Aegypten geweſen, und hatte ſich auch die dortige Religionserkenntniß verſchafft[2]). Das Thatſächliche in dieſen Sagen beſteht darin, daß jene Religionslehre, welche die Orphiſche Prieſterſchule in Myſterienform aus Kreta nach Thracien und von da nach Hellas verpflanzte, durch die Vermiſchung Aegyptiſcher Oſiris-Lehre mit Phrygiſchem Götterdienſte auf jener Inſel zu Stande gekommen war.

33. Mit dem in ganz Vorderaſien ausgebreiteten Cultus der großen Naturgöttin, der Phrygiſchen, von der Kretiſchen Rhea nicht weſentlich verſchiedenen Cybele, war die Verehrung einer männlichen Gottheit verbunden, die unter den Namen Korybas, Attys, Sabazius als Diener und Liebling oder als Sohn der Göttin erſcheint. In die Griechiſche Mythologie hineingezogen, wurde dieſer Gott bald als Sohn des Kronos mit Zeus identificirt, bald — und dieß am häufigſten — zum Dionyſos oder ſogar zu deſſen Sohn gemacht[3]); urſprünglich aber war er der Phrygiſche Berggott, der beſonders in Thracien als Sonnengott verehrt wurde, und als Herr der feuchten Natur Hyes hieß. Derſelbe war auch die zeugende und Früchte hervortreibende Naturkraft, und als Symbol ihres jährlichen Abſterbens der ſich ſelbſt entmannende oder durch die große Natur- und Erd-Göttin zur Entmannung getriebene Gott; auch er hatte einen orgiaſtiſchen Dienſt, der aber, von dem des Thraciſch-Griechiſchen Weingottes völlig verſchieden, mit Mänadenweſen nichts zu ſchaffen hatte.

34. In Kreta wurde dieſer Gott zum Sohne des Zeus und der Perſephone, dem Dionyſos-Zagreus. Seinem Weſen nach war er nicht verſchieden von dem Syriſchen und Cypriſchen Adonis, welcher gleichfalls die perſönlich gedachte vegetabiliſche Natur, zugleich aber auch das Geſtirn war, welchem alles Wachsthum und Gedeihen verdankt wird, die Sonne. Adonis wurde nun aber einerſeits von Vielen für identiſch mit Dionyſos gehalten, und dieſe Identität wurde nach Plutarch's Bemerkung[4]) durch die übereinſtimmenden Cultusgebräuche beſtätigt; andrerſeits war er dem Aegyptiſchen Oſiris ſo nahe verwandt, daß er eben unter dieſem Namen mit einem aus Aegypten gekommenen Culte zu

---

[1]) Ephor. ap. Diodor. 5, 64. — [2]) Diodor. 4, 25. — [3]) Orph. hymn. 49. Hesych. s. v. Sabazius. — [4]) Sympos. 4, 5. VIII, 667. Reisk.

Amathus auf Cypern verehrt wurde, daß man in Byblos, einem Hauptſitz des Adonis-Dienſtes, behauptete, das Grab des Oſiris wiedergefunden zu haben, und daß die Alexandriner ſpäter eine myſtiſche Vereinigung beider Götter lehrten, und in Folge davon Adonis und Oſiris in Einem Idol zugleich anbeteten [1]).

35. Nun war Attys oder Sabazius in Vorderaſien durchaus nicht Weingott, ſo wenig, als Oſiris dieß in Aegypten war, wo man einen Gott der Rebe und des Rauſches gar nicht kannte; aber auf Kreta floßen dieſe Gottheiten mit Dionyſos zuſammen, der dadurch ein von dem alt-thraciſchen Gotte und dem in Helas an den Aſkolien und Antheſterien verehrten Feld- und Hirten-Gotte ſehr verſchiedenes Weſen wurde. Die Sage, daß Dionyſos im Zuſtande der Raſerei zur Rhea oder Cybele nach Vorderaſien gekommen ſei, daß dieſe ihn gereinigt, geheilt und in ihre Orgien eingeweiht habe, iſt in dieſer Beziehung ebenſo bedeutſam, als lehrreich; was von dem Dienſte galt, iſt, wie häufig geſchah, auf den Gott übertragen, und die mythiſche Hülle umſchließt die Thatſache, daß der Dienſt des Thraciſch-Böotiſchen Weingottes durch den Phrygiſchen Cult der Cybele und des Attys weſentlich umgeſtaltet worden ſei; denn der Orgiasmus des Letztern war, wie bemerkt, ſehr verſchieden von dem Bacchiſchen: gewaltſame leidenſchaftliche Aufregung, Hingabe an mächtig entflammte und noch künſtlich geſteigerte phyſiſche Triebe fand hier und dort ſtatt; aber die gegen den eigenen Körper gerichtete Wuth des Phrygiſchen Cultus, Selbſtverſtümmlung und Entmannung, kam in den alt-bacchiſchen Orgien nicht vor, ſondern Weiber waren es hier hauptſächlich, die als Mänaden unter der Herrſchaft des genoſſenen Weins ſich den wildeſten Ausſchweifungen überließen. Nun aber wurde Dionyſos zum Sohne der Rhea, in deſſen Dienſt ſich „Bacchuslärm mit dem kräftigen Tone der Phrygiſchen Flöte gemiſcht", der „hoch auf Ida mit der Mutter (Rhea-Cybele) ſich an der Trommeln Jubellärm ergötzt" [2]).

36. Aber auch mit dem Aegyptiſchen Oſiris hatte der Orphiſche Dionyſos ſo große Aehnlichkeit, daß er als deſſen Nachbildung betrachtet werden muß. Neben ſeiner Aegyptiſchen Bedeutung als die zeugende und befruchtende Naturkraft überhaupt, war Oſiris auch, gerade wie Adonis, Sonnengott, insbeſondere, als Gott der Abgeſchiedenen, als Beherrſcher und Richter der Welt der Todten, die unterirdiſche Sonne; er war von ſeinem feindlichen Bruder, dem Typhon-Set, hinterliſtig getödtet und der Leichnam zerſtückelt worden; ſein Tod und ſeine

[1]) Suidas s. v. Heraiscus. — [2]) Eurip. ap. Strab. p. 470.

Leiden wurden in Aegypten in myſtiſchem Aufzuge begangen, ja alle Myſterien, ſcheint es, die im Nillande an verſchiedenen Orten gefeiert wurden, hatten näher oder entfernter ihn und ſein Schickſal zum Hauptgegenſtande [1]). Oſiris war aber auch wieder der Stier Apis, in deſſen Körper ſeine Seele wanderte, wurde als Stier verehrt und ſtierköpfig dargeſtellt. Horus endlich war nichts als ein zu einem ſtreitenden und ſiegenden Helden verjüngter Oſiris. Die Oſiris-Sage war dort ſo alterthümlich, und, wie ſich aus den Inſchriften ergibt, ſo weit verbreitet [2]), daß dabei nicht etwa an eine Uebertragung aus Hellas zu denken iſt, ſondern der Mythus des Orphiſchen Dionyſos oder Zagreus als Helleniſche Nachbildung des Aegyptiſchen gelten muß, obgleich bei der Iſis ſpäter eine derartige Uebertragung eintrat, und ihre Aegyptiſche Sage nach Alexander's Zeit mit einigen der Griechiſchen Demeter entlehnten Zügen ausgeſchmückt wurde, wobei es denn allerdings geſchah, daß auch dem Oſiris ſelbſt in einem ſpätern Berichte [3]) ganz unägyptiſche Züge, wie die Erfindung des Weinbaues, angedichtet wurden.

37. Urſprünglich alſo gehörte Dionyſos-Zagreus der Kretiſchen Religionslehre an; Euripides läßt einen Kretiſchen Prieſterchor ſagen: er ſei Geweihter des Idäiſchen Zeus und des nächtlichen Zagreus. Ein Schriftſteller des vierten Jahrhunderts hat die Sage von ihm in dem euhemeriſtiſchen Gewande älterer Kretiſchen Erzähler, aus denen ſchon Diodor [4]) viel Aehnliches geſchöpft hatte, mitgetheilt: Dionyſos iſt der im Ehebruche erzeugte Sohn des Kretiſchen Königs Zeus; der Vater hat bei ſeiner Abreiſe dem Knaben Thron und Scepter übergeben; die Stiefmutter aber, Hera, verlockt das Kind durch einen Spiegel und Spielzeug, daß es aus dem ſichern Palaſte entweicht, worauf ihre Diener, die Titanen, ihn tödten, zerſtückeln, die Glieder kochen und verzehren, nur das Herz wird durch die Schweſter Athene dem rückkehrenden Vater überreicht, der die Titanen tödtet, und das Herz in einem dem Knaben ähnlichen Gypsbilde einſchließt. Die Kretenſer aber feiern ſeitdem trieteriſche Feſte, bei denen Alles, was Zagreus gethan und gelitten, nachgeahmt, ein lebendiger Stier mit Zähnen zerriſſen, und die Ciſta, in der die Schweſter das Herz geborgen, unter orgiaſtiſchen Gebräuchen herumgetragen wird [5]). Daß der göttliche Knabe nach der Ueberlieferung der Kretenſer auf ihrer Inſel geboren worden, und

---

[1]) Lepſius über den Aegypt. Götterkreis, in d. Berl. Akad. Abhandl. 1851, S. 192. — [2]) Lepſius a. a. O. — [3]) Bei Porphyr. de abst. 4, 19, p. 365. Rhoer. — [4]) Diod. 1, 17—20. — [5]) Firmic. Mat. de error. prof. rel. c. 6, p. 68. Oehler.

daß ihn Zeus mit ſeiner Tochter Perſephone, die er in Schlangengeſtalt bewältigt, gezeugt habe, berichtet auch Diodor[1]).

38. Dort alſo wurde das Schickſal des Oſiris das des Zagreus: was an jenem Typhon mit 72 Verſchworenen verübt, das vollbringen die erdgebornen Titanen an dieſem, und wie die Aethiopiſche Königin in der Aegyptiſchen Sage, ſo iſt hier Hera die Anſtifterin des Mordes. Beide ſind durch ihren Tod unterweltliche Götter geworden, ſo daß Heſychius den Namen Zagreus ſchlechthin als Dionyſos-Chthonios erklärt[2]). Wie der Stier Apis als Oſiris verehrt wurde, der durch dieſes Thier ſeine bleibende Wohnung bei den Sterblichen genommen habe, ſo wurde Dionyſos bei den Griechen häufig ſtierförmig oder doch mit Stierhörnern abgebildet und geradezu Stier genannt und als ſolcher angerufen[3]); Mnaſeas erklärte den Epaphos, wie die Griechen den Apis nannten, für identiſch wie mit Oſiris und Serapis, ſo auch mit Dionyſos[4]); und wenn Diodor ſagt, dieſer Dionyſos, der Sohn des Zeus und der Perſephone (oder der Demeter), ſei derjenige, der zuerſt die Beſpannung des Pfluges mit Stieren gelehrt habe[5]), ſo iſt dieß nur eine euhemeriſtiſche Deutung ſeiner Darſtellung mit Stierhörnern, wie er denn auch gleich darauf ächt euhemeriſtiſch den Dionyſos nur wegen der Größe dieſer Wohlthat von den Menſchen vergöttert werden läßt. Nach Delphi, deſſen enge Verbindung mit Kreta bereits erwähnt worden, ſollten die Ueberbleibſel des zerſtückten Gottes gebracht worden ſein; das dortige, im Apollo-Tempel unter dem Dreifuß dieſes Gottes befindliche Grabmahl des Dionyſos hatte ſchon Philochorus um d. J. 306 v. Chr. erwähnt; hier verrichteten ihm die fünf Hoſii ein geheimes Opfer und weckten die Thyaden den todten Dionyſos Liknites, von dem es euphemiſtiſch hieß, er ſchlafe; den Beinamen hatte er von der Wanne, die bei ihm wohl dieſelbe Bedeutung hatte, wie bei Oſiris, da Iſis die zerſtreuten Glieder ihres Gemahls in einer Wanne geſammelt hatte[6]). In Kreta ſelbſt wurden die auf das Schickſal des Zagreus bezüglichen Myſterien in Phrygiſch-orgiaſtiſcher Weiſe gefeiert; ein lebendiger Stier wurde mit den Zähnen zerriſſen; beim Herumtragen der Ciſta und bei dem Klagegeſchrei über den Tod des Gottes geberdeten ſich die Theilnehmenden als Raſende[7]), wie die Aſiaten bei der Atys- und Adonis-Feier thaten.

39. Man hat dieſen Mythus vom zerriſſenen Dionyſos in eine

---

[1]) Diodor. 5, 75. — [2]) Lex. I, 1573. Albert. — [3]) Athen. 11, 7, p. 476. — [4]) Fragm. Hist. Gr. ed. Didot. III, 155, 37. — [5]) Diod. 3, 61. — [6]) Serv. ad Georg. 1, 166. — [7]) Firmic. l. c. p. 69.

ſpäte Zeit herabrücken wollen, vorzüglich weil Pauſanias den Orphiſchen Dichter Onomakritus (um d. Jahr 560 v. Chr.) für den erſten ausgibt, welcher die Titanen zu Urhebern des über Zagreus verhängten Leidens in ſeinen Gedichten gemacht habe. Aber wenn auch Pauſanias keinen älteren Dichter gekannt hat, der die Titanen als Thäter genannt hat, ſo würde dieß höchſtens nur beweiſen, daß dieſer Theil der Sage vor Onomakritus noch nicht aus den Myſterien in's öffentliche Leben und in die Poeſie gedrungen war, die Sage ſelbſt iſt jedenfalls weit älter, und ſchon Terpander hatte einen Dionyſos, welcher des Zeus und der Perſephone Sohn geweſen, erwähnt[1]). Das Grab zu Delphi, die allgemeine Annahme der Griechen, und zwar ſchon des Herodot, daß Dionyſos der Aegyptiſche Oſiris ſei, beſtätigen dieſes höhere Alter der Zagreus-Sage; denn der Griechiſche Weingott hätte nicht für Eins mit Oſiris genommen werden können, da die Aegypter gerade bei dieſem ihrem höchſten und beßten Gotte am wenigſten daran denken konnten, ihm die Erfindung des Weins, den ſie als ein böſes und unreines Erzeugniß betrachteten, beizulegen[2]). Es war alſo die Myſterienlehre von der Zerſtückelung des Dionyſos und die damit zuſammenhängende Auffaſſung deſſelben als Unterweltgottes, was die Berechtigung zu dieſer Vereinerleiung darbot. Herodot, der nur um einige Decennien ſpäter als Onomakritus lebte, ſagt[3]), die Aegypter machten Dionyſos mit der Demeter (er meint die Iſis) zu Göttern der Unterwelt; hätte er nicht die Zagreus-Geſtalt, die Dionyſos in den Myſterien angenommen, dabei vor Augen gehabt, ſo würde er, da Oſiris bei den Aegyptern gewöhnlich ithyphalliſch abgebildet wurde, dieſen wohl eher für den Griechiſchen Hermes erklärt haben. Auch Aeſchylus nennt dieſen unterweltlichen Gott bereits Zagreus[4]), und ein noch älterer, als dieſe Männer und als Onomakritus, Pherecydes (um 544 v. Chr.), muß den Mythus ſchon gekannt haben; denn ſein Ophioneus, der Schlangengott, der durch die wechſelſeitige Liebe des Zeus und der Chthonia (Perſephone) erzeugt worden, und dann in einem Kampfe der Götter Anführer war, aber unterlag[5]), iſt dem von dem ſchlangengeſtalteten Zeus und der Perſephone geborenen Zagreus jedenfalls ſehr nahe verwandt. Endlich wußte man auch zu Delphi recht gut, daß der dort begrabene und verehrte Likniten kein Andrer ſei, als Oſiris; denn Plutarch ſagt der Klea: ſie eben, als Oberprieſterin der Delphiſchen Thyaden, die ſchon vom Vater und der Mutter her dem Dienſte des Oſiris geweiht ſei, d. h. deren

---

[1]) Höck's Kreta, III, 184. [2]) Jablonsky, Pantheon Aegypt. I, 130. — [3]) Herodot. 2, 123. — [4]) Etymol. Gud. p. 227. — [5]) Max. Tyr. 10, 4.

Vater als Hoſios und deren Mutter als Thyade dem Dionyſos-Liknites gedient hatte, müſſe dieß am beßten wiſſen [1]).

40. Die Kretenſer ſahen einen Beweis für das höhere Alterthum ihres Myſteriendienſtes in der Thatſache, daß daſſelbe, was in den Myſterienanſtalten, bei den Ciconen (oder ihren Nachfolgern) in Thracien, auf Samothrace und in den Eleuſinien als Geheimdienſt begangen und mitgetheilt werde, bei ihnen ganz offen gezeigt und Jedermann ohne weitere Bedingung dabei zugelaſſen werde [2]). Dieſe öffentliche Myſterienfeier beſtand in der bereits erwähnten Darſtellung des Zagreus-Mythus, und es wird ſich weiter unten zeigen, in wie ferne auf Samothrace und zu Athen in den Eleuſinien dieſelbe Geſchichte zum Geheimdienſt gehört habe. Im Gebiete der alten Ciconen alſo, in Maronea, gab es eine der Kretiſchen verwandte, der Sage nach durch Orpheus aus Kreta dahin gebrachte Myſterienanſtalt, die ſonſt nicht erwähnt wird, deren Exiſtenz und Verpflanzung aber in der bereits angeführten Sage, welcher gemäß der Dionyſos-Cult mit dem Weinbau von Kreta nach Maronea (oder Ismaros) gebracht worden, ihre Beſtätigung findet.

41. Demnach ſtellt das Griechiſche Myſterienweſen ſich dar als ein in Kreta zuerſt entſtandenes, von da zugleich nach Thracien und nach Hellas (Delphi) verpflanztes Inſtitut, das auch von Thracien wieder ſowohl nach den benachbarten Inſeln (Lemnos und Samothrace), als nach Athen ſeinen Einfluß erſtreckte. Dieſe Verpflanzung war natürlich nicht das Werk Eines Mannes — über die mythiſche Perſönlichkeit des Orpheus läßt ſich nichts geſchichtlich Haltbares ſagen; es war eine Prieſterklaſſe oder prieſterliche Schule, die Orphiſche, welche der Träger des Myſteriendienſtes war, und wiederum war dieſes Inſtitut die Stütze und der Rückhalt, an welchem die Orphiſche Succeſſion ſich fortleitete, und das Band, welches die Einzelnen umſchlang und zuſammenhielt.

42. Herodot nimmt „Orphiker“ und „Pythagoriker“ für Bezeichnungen derſelben Schule oder Klaſſe; die Letzteren, die ſich ſeit der Sprengung ihrer Geſellſchaft in Großgriechenland (um 500 v. Chr.) in Hellas zu verbreiten begonnen, eigneten ſich die Orphiſchen oder Bacchiſchen Ueberlieferungen und Religionsanſichten an, und es ſcheint, daß Manches, was bisher blos in den Myſterien und in den damit in Verbindung ſtehenden Prieſterkreiſen ſich fortgepflanzt hatte, jetzt erſt, hauptſächlich ſeit Aeſchylus Zeiten, in die Litteratur überging und Gemeingut der höher Gebildeten wurde. Sicher waren die Pythagoräer nicht die Urheber der

[1]) Plut. de Isid. 35, p. 59. Parthey. — [2]) Diod. 5, 77.

Orphiſch-Bacchiſchen Lehre [1]); ſie fanden dieſe ſchon vor und bemächtigten ſich ihrer, zunächſt wohl dazu beſtimmt durch die ihnen ſo wichtige Unſterblichkeitslehre, für welche ſie eine religiöſe Gewähr und Grundlage bedurften, die der volksmäßige und der epiſche Götterglaube ihnen nicht darbot, die ſie eben nur in der Orphiſch-Dionyſiſchen Religion fanden. Denn wenn auch die älteren Orphiker nicht ſelber ſchon die Seelenwanderungslehre aus Aegypten überkommen und ihrem Sagenkreiſe einverleibt hatten, ſo ließ dieſer doch Raum dafür; leicht konnte dieſe Lehre mit dem Zagreus-Mythus verbunden oder daran angeknüpft werden.

43. Der älteſte Orphiker, deſſen die Geſchichte erwähnt, war der Kretiſche Sühnprieſter Epimenides, der um das Jahr 612 nach Athen berufen ward, um Stadt und Volk von der Kyloniſchen Blutſchuld zu löſen, und von deren Folge, der Peſt, zu befreien. Seine Orphiſche Lebensweiſe, die ihm zugeſchriebene Myſterienweisheit, nebſt der Angabe, daß er ſelbſt ein Kurete geheißen, und die Geneſis der Kureten und Korybanten gedichtet habe — alles dieß beweist, daß er aus der auf ſeiner Inſel bereits beſtehenden Schule der Aegyptiſch-phrygiſch-kretiſchen Myſterien hervorgegangen war. Seine Berufung zeugt zugleich für den alten Verkehr Attika's mit Kreta, der in religiöſer Beziehung ohne Zweifel auch durch die hier und dort geübten Myſterien vermittelt wurde. Ob hierauf Pythagoras ſelbſt zu Leibethra von dem Prieſter Aglaophamus in die Orphiſchen Myſterien eingeweiht worden, muß, da die Angabe eine ſehr ſpäte iſt, dahingeſtellt bleiben. Der älteſte als Orphiker bekannte Pythagoräer war Kerkops; ihm folgten Brontinus und beſonders der oben erwähnte Onomakritos, der zu Athen Orakel für politiſche Zwecke erdichtete, und ein fruchtbarer Erzeuger Orphiſcher Lehrgedichte und Hymnen geweſen ſein ſoll; die von ihm gedichteten oder geſammelten und in Ordnung gebrachten „Weihen", welche die Sage vom Zagreus enthielten, wurden das berühmteſte Gedicht dieſer Art.

44. Mit der Orphiſchen Götterlehre war eine gleichfalls Orphiſch genannte Lebensweiſe verknüpft, deren Verwahrungs- und Enthaltungs-Vorſchriften auch in den Myſterien mitgetheilt wurden. Daher die Angabe des Diogenes: Pythagoras (d. h. die Pythagoräiſche Schule) habe alle jene Dinge zu vermeiden geboten, welche die Prieſter bei der Verrichtung der Myſterien in den Tempeln zu verbieten pflegten; als ſolche verbotene Dinge zählt er beſonders auf die Berührung von Leichen und von Gebärenden, wodurch der Menſch befleckt und unrein werden ſollte;

[1]) Wie Brandis, Geſch. d. Griech. Philoſ. I, 55 ff., u. Lobeck (Aglaoph. I. passim) meinen.

dann den Genuß des von Thieren benagten oder von todten Thieren herrührenden Fleiſches, gewiſſer Fiſche, der Eier und der Bohnen[1]). Alle dieſe Verbote hatten einen religiöſen, in „heiligen Sagen" mitgetheilten Grund. Wenn nun dort weiter als Pythagoräiſche Lehre angegeben wird, die Götter müſſe man durch Reinigkeit ehren, dieſe Reinigkeit aber ſei etwas ganz Aeußerliches, durch Abwaſchungen und Beſprengungen zu Bewirkendes, ſo war auch dieß eine offenbar nicht von den Pythagoräern erſonnene, ſondern den Myſterien-Inſtituten entlehnte Doctrin; und die Lebensweiſe war dieſelbe, die der Chor Kretiſcher, in die dortigen Myſterien eingeweihter Prieſter bei Euripides beſchreibt: „Ich führe ein lauteres Leben, ſeit ich des Idäiſchen Zeus und des nächtlichen Zagreus Geweihter bin, ſeit ich die Mahlzeiten der rohen Fleiſchesköſt (das Zerreißen des Dionyſos-Stiers und das Eſſen von ſeinem Fleiſche) vollbracht, und der Mutter vom Berge (Cybele) die Fackeln trage, ſeit ich geweiht der Kureten Prieſter heiße. Bekleidet mit hellleuchtendem Gewande fliehe ich der Sterblichen Geburt und berühre nicht den Sarg, jeglicher Köſt von Beſeeltem entſagend[2]). — Lebende Weſen nicht zu tödten und nur ſeelloſe Nahrung zu genießen, war eine auf die Seelenwanderungslehre gebaute Vorſchrift, und manche Orphiker nahmen, nachdem ſie von dem Fleiſche des Myſterien-Stiers gekoſtet, keine thieriſche Nahrung mehr zu ſich. Darum läßt derſelbe Tragiker den Theſeus zu ſeinem als Orphiker dargeſtellten Sohne höhniſch ſagen: „Dein Mahl verkümmere durch lebloſe Nahrung; diene Orpheus-Bacchus-Dienſt"[3]). Das Verbot endlich, wollene Gewänder zu tragen, oder wenigſtens, mit ſolchen angethan, einen Tempel zu betreten oder ſich begraben zu laſſen, das Herodot als Aegyptiſch und zugleich als Orphiſch-Bacchiſch oder Pythagoräiſch bezeichnet, war wahrſcheinlich mit einigen andern Eigenthümlichkeiten des Oſiris-Dienſtes aus Aegypten über Kreta nach Hellas gekommen; und ebenſo war das Pythagoräiſche Verbot der Bohnen Orphiſche, aus Aegypten, wo die Prieſter dieſe für unrein geltende Frucht nicht einmal anblicken durften[4]), gebrachte Vorſchrift, die auch in den Myſterien eingeſchärft wurde. Ein Orphiſcher Vers lautete: Man müſſe das Eſſen einer Bohne ſo ſehr verabſcheuen, als ob es das Haupt des eigenen Vaters wäre[5]).

45. Daß ein eigener geſchloſſener Bund von Orphikern zu irgend einer Zeit in Griechenland beſtanden habe, dafür liegen keine Zeugniſſe vor; die, welche dieſen Namen führten, waren Prieſter oder Gehülfen

---

[1]) Diog. Laert. 8, 33. — [2]) Ap. Porphyr. de Abst. 4, 19. p. 365. Rhoer. — [3]) Eurip. Hippol. 949. — [4]) Herod. 2, 37. — [5]) Heraclid. ap. Lydum de mens. p. 76. Clem. Alex. Strom. 3, 435.

bei den an verſchiedenen Orten eingerichteten Geheimdienſten, oder ſie waren Anhänger der Pythagoräiſchen Schule, derjenigen Klaſſe nämlich von Pythagoräern, welche, ſchon in der Blüthezeit der Sekte vorzugsweiſe dem religiöſen Gebiete zugewandt, ſich von den beiden andern Klaſſen der „Politiker“ und der „Speculativen“ unterſchied [1]).

46. Die Zagreus-Sage, die den Kern und Mittelpunkt der Orphiſchen Lehre bildete, iſt bereits in ihrer Kretiſchen euhemeriſtiſch gefärbten Geſtalt erwähnt worden; da ſie für das Verſtändniß der Myſterien von entſcheidender Bedeutung iſt, muß ihrer hier abermals gedacht werden. Dionyſos Zagreus, der Sohn des Zeus und der Perſephone, des Vaters geliebteſtes Kind, von ihm mit Ehren überhäuft, ſaß an ſeiner Seite auf dem Throne, und ſchleuderte ſchon Blitze, während Apollo und die Kureten ihn gegen die Tücke der Hera bewachten. Dennoch gelingt es der Hera, den Knaben durch die von ihr angeſtifteten Titanen zu verderben; dieſe ſchleichen ſich, das Geſicht mit Gyps beſtrichen, in ſein Gemach, täuſchen ihn mit ſchimmerndem Spielwerk, überfallen ihn plötzlich, vergeblich widerſteht er und ſucht durch allerlei Verwandlungen ihren mörderiſchen Händen zu entgehen, ſie zerreißen ihn, kochen ſeine Glieder in einem Keſſel und verzehren ſie. Zeus verſchlingt hierauf das von Athene gerettete Herz ſeines Sohnes und empfängt damit den Samen zur Erzeugung des zweiten, Thebaniſchen, Dionyſos. Auf Zeus' Gebot ſammelt Apollo, was vom Leibe des Zagreus noch übrig war, und beſtattet es; Rhea aber oder Demeter [die nach einer andern Sage [2]) ſeine Mutter war] verbindet die Reſte wieder und gibt ihnen Leben, ſo daß ein verjüngter Dionyſos (dem einen Mythus zufolge) auferſteht. Aus der Aſche der durch die Blitze des Zeus verzehrten Titanen werden endlich die Menſchen gebildet, die daher Gutes und Böſes, Dionyſiſche und Titaniſche Natur in ſich tragen [3]).

47. Die Orphiker deuteten, ſpäter wenigſtens, die Zerreißung des kleinen Gottes und ſeine vorhergegangenen Metamorphoſen in alle Elemente pantheiſtiſch; die Gottheit, ſagt Plutarch, ſei zwar von Natur unveränderlich und ewig, gefalle ſich aber in Veränderungen ihrer ſelbſt, und werde, indem ſie verſchiedene Geſtalten, Zuſtände und Kräfte annehme und eine Manigfaltigkeit entwickle, das, was man Welt nenne. Da ferner dem Orphiſchen Mythus zufolge der Menſch aus dem mit

---

[1]) Nach der Eintheilung in *ὀβαδικοί*, *πολιτικοί* und *μαθηματικοί*. Vita Pythag. ap. Photium Biblioth. 249, p. 438. ed. Bekker. — [2]) Diodor. 3, 63. — [3]) Clem. Alex, Protrept. p. 11. Nonn. Dionys, 6. Die Stellen geſammelt bei Lobeck: Aglaoph. 553—592.

der Subſtanz des Dionyſos vermiſchten Titaniſchen Stoffe gebildet war, ſo ſchien damit der ethiſche Dualismus im Menſchen, die Miſchung von Gutem und Böſem erklärt; der Menſch ſollte ſich dem Dionyſos gleichſam blutsverwandt fühlen, und dem eifrigen, in der orphiſchen Schule vorzugsweiſe betriebenen Culte dieſer Gottheit konnte die Bedeutung und der Zweck untergelegt werden, daß der Menſch dadurch das in ihm vorhandene Dionyſiſch-Göttliche pflege und nähre, während andrerſeits nach Orphiſcher Ueberlieferung die Leiden und Mühſeligkeiten der Sterblichen eine Folge ihres Titaniſchen, alſo ſchuldbeladenen Urſprungs waren, und die Seele, um alle Schuld eines früheren Daſeins abzubüßen, im Körper wie in einem Gefängniſſe oder Grabmahle wohnte [1]), weßhalb auch Niemand durch Selbſtmord die Zeit ſeiner irdiſchen Abbüßung jener Titanen-Schuld eigenmächtig abkürzen dürfe — eine Lehre, welche ſchon Philolaus von „den alten Theologen und Sehern", Plato und Jamblichus aus den Myſterien herleiten.

48. Hier drängen ſich nun die ſofort genauer zu beantwortenden Fragen auf: Welche Myſterien waren dieß? — welche Bewandtniß hatte es mit den Orphiſchen Geheimweihen als einem bleibenden Inſtitute? und wie verhielten ſich die Orphiſchen Weihen zu den als Staats-Inſtituten beſtehenden Myſterien? Hiezu wird zuvörderſt ein Ueberblick über die verſchiedenen Formen des Dionyſos-Dienſtes in Helas erfordert.

49. Kein Gott hatte ſo zahlreiche Feſte, als Dionyſos, und meiſtens waren es Freudenfeſte, die mit ausgelaſſener Luſt und rauſchendem Jubel begangen wurden. Die „kleinen oder ländlichen Dionyſien" wurden bei herannahender Weinleſe mit Phallosliedern, Schmäuſen und dramatiſchen Spielen gefeiert. Im Winter, nach beendigtem Keltern, wurden die Lenäen in Athen mit dem Genuſſe des ſüßen Moſtes, mit einem großen Schmauſe und einer Feſtproceſſion unter Neckereien begangen, wozu noch theatraliſche Vorſtellungen kamen. Ob das Ambroſiafeſt [2]), deſſen Name ſich auf den ſüßen Moſt zu beziehen ſcheint, ein einzelner Tag der Lenäen, oder davon verſchieden geweſen, iſt nicht klar. Die Antheſterien, das Dionyſiſche Blumenfeſt, wurden im Beginne des Frühlings drei Tage lang gefeiert, und beſtanden aus dem Feſttage der Faßöffnung (Pithoigia), dem Kannen- oder Trinkfeſte (Choës) und dem Topffeſte (Chytroi). An den Choën, dem heiligſten Tage, brachte die Gemahlin des Archon von Athen, in Geſellſchaft von vierzehn Prieſterinnen,

---

[1]) Plut. Cratyl. p. 400. Phaedon. p. 62. B. Philolaus ap. Clem. Alex. Strom. 2, 518. Euxitheus ap. Athen. 4, p. 157. Jamblich. Protr. 8, p. 53. ed. 1598. — [2]) Schol. ad Hesiod. op. et des. 504.

geheime Opfer für den Staat dar, und wurde dann dem Gotte ſymboliſch angetraut. Am dritten Tage wurde dem Chthoniſchen Hermes und den Geiſtern der in der Deukalioniſchen Fluth Umgekommenen ein Opfer in Töpfen dargebracht [1]). Zur Feier der großen oder ſtädtiſchen Dionyſien Ende März oder Anfangs April ſtrömte Alles nach Athen zuſammen; ſie wurden durch Feſtzüge, Knabenchöre und durch Wettkämpfe komiſcher und tragiſcher Dichter verherrlicht. Die Proceſſion beſtand in Zeiten alterthümlicher Einfachheit aus einem Kruge mit Wein, einem Bocke, einem Korbe mit getrockneten Feigen und dem Phallus; ſpäter war ſie viel ſtattlicher; goldne Körbe wurden von vornehmen Jungfrauen, die Phallen von begränzten Jünglingen getragen; dieſen folgten Andre in Weiberkleidern, phalliſche Lieder ſingend, und als Trunkene ſich geberdend; dann kamen Männer mit Weinſchläuchen und großen Trinkgefäßen [2]).

50. Die Dionyſos-Feſte in den andern Griechiſchen Ländern und Städten waren zum Theil einfache Weinfeſte ausgelaſſener Luſtigkeit ohne alle myſtiſche Gebräuche, wie die zu Hermione in Argolis, welche mit muſikaliſchen Spielen und mit Wettkämpfen im Schwimmen und Rudern begangen wurden [3]); das Feſt Thyion in Elis, wo ſich verſiegelte Becken wunderbar mit Wein füllen ſollten; das zu Pellene, wo in der ganzen Stadt Miſchgefäße voll Wein aufgeſtellt wurden; bedeutſamer war die Feier des Dionyſos-Feſtes Skieria zu Alea in Arkadien, wo nach Delphiſchem Spruche Frauen in dem Tempel des Gottes gepeitſcht wurden [4]), wahrſcheinlich zur abſchreckenden Erinnerung an frühere Mänaden-Raſerei; dann zu Orchomenos, wo ihm ein nächtliches Feſt von Frauen und Prieſtern gefeiert wurde, indem man den verſchwundenen Gott ſuchte, der ſich — vor den Titanen, oder vor ſolchen Feinden ſeines Dienſtes, wie Lykurgus, fliehend — bei den Muſen verborgen habe, und der Prieſter eine zum Opfer beſtimmte Jungfrau verfolgte [5]). Dagegen wurden in Sicyon und Korinth einem doppelten, in den Wirkungen entgegengeſetzten Dionyſos, einem Bacchelos und einem Lyſios, dem Mänadiſch Tobenden und dem milde Beruhigenden, entſprechende Feſte gefeiert.

51. Die zahlreichen trieteriſchen Dionyſos-Feſte behielten ſtets den wild orgiaſtiſchen Charakter des alten Thraciſchen Mänaden-Dienſtes bei; die Frauen begingen dieſe Feſte durch jährliche Ausflüge in die

---

[1]) Schol. Aristoph. Acharn. 960. 1075. — [2]) Aristoph. Acharn. v. 242. u. Schol. v. 260. Aelian. Var. H. 6, 1. Athen. 14, 16. p. 622. — [3]) Paus. 2, 35, 1. — [4]) Ibid. 8, 23, 1. — [5]) Plut. quaest. rom. 12. quaest. graec. 38.

Berge, wo ſie dann die Nächte bei Fackelſchein mit aufregenden Tänzen und in einem ekſtatiſchen, durch Weingenuß ſich zu immer ärgerer Ausgelaſſenheit ſteigernden Zuſtande zubrachten; ſo geſchah es von Theben aus auf dem nahen Cithäron, und wiewohl in gemildeter Form auf dem Parnaß von Delphiſchen und Attiſchen Frauen gemeinſchaftlich.

52. Ganz abweichend von den übrigen Dionyſos-Dienſten war der Cult des Dionyſos-Omeſtes auf Chios und Tenedos, welchem auf dieſen der Aſiatiſchen Küſte nahen Inſeln Menſchenopfer gebracht wurden[1]). Hier war es der Phöniziſche Baal-Moloch, der den Namen Dionyſos trug, und als deſſen Sohn daher auch der Kretiſche Talos, der ſelber ſolariſcher Natur und dem Moloch nahe verwandt iſt, bezeichnet wird[2]). Wenn Themiſtokles nach dem Siege der Hellenen über die Perſer jenes auffallende Opfer gefangener Perſer dem im übrigen Hellas ſonſt nicht verehrten Dionyſos-Omeſtes ſchlachtete, ſo geſchah dieß wohl gerade, weil man den fremden Gott, der einem, Perſiſcher Herrſchaft unterworfenen, Lande angehörte, auch auf die dort landesübliche Weiſe ehren, und den Hellenen verſöhnen wollte.

53. So zeigen ſich denn nirgends in Griechenland eigene Dionyſiſche Myſterien, wenn man darunter ein Inſtitut verſteht, wie die Eleuſiniſchen und Samothraciſchen, wo man erſt vorbereitet und eingeweiht werden mußte, um dann religiöſer Geheimniſſe theilhaft zu werden. Viele Dionyſos-Dienſte wurden blos von Frauen begangen; andre wurden zwar mit geheim gehaltenen Gebräuchen gefeiert, wie das Opfer der Hoſii zu Delphi, aber nirgends gab es ein blos aus Dionyſos-Cult beſtehendes Inſtitut, an welches Orphiker ihre Weihen und Lehrmittheilungen hätten anknüpfen können. Auch die Bacchanalien, welche um das Jahr 186 v. Chr. in Etrurien und dann in Rom zum Vorſchein kamen, hatten keine Orphiſchen, überhaupt keine lehrhaften Beſtandtheile, ſondern waren blos ritueller Natur. Von einem Griechiſchen Prieſter zuerſt in Etrurien geſtiftet, waren ſie, gleich der trieteriſchen Feier in Griechenland, anfänglich blos für Weiber beſtimmt; in Rom hatte erſt eine Campaniſche Prieſterin die Zulaſſung von Männern eingeführt, worauf dann dieſe nächtlichen gemiſchten Verſammlungen zu Stätten ſchändlicher Ausſchweifungen, unnatürlicher Wolluſt und blutiger Verbrechen wurden.

54. In Hellas werden ſeit den Zeiten des peloponneſiſchen Krieges Orpheoteleſten erwähnt, die keiner feſten, geſchloſſenen Genoſſenſchaft angehörten, ſondern, vereinzelt ſtehend, das Gewerbe Orphiſch-bacchiſcher

---

[1]) Porphyr. de abst. 2, 55. — [2]) Schol. Apollon Arg. 3, 977, wo „Tauropolos" nach Oſann's Erklärung (Rhein. Muſ. 1835, S. 241 fg.) Talos iſt.

Weihungen auf eigene Hand trieben, und mit Orphiſchen Büchern verſehen, worunter beſonders die von Onomakritus gedichteten oder geſammelten Weiheformeln ſich befanden, von Stadt zu Stadt zogen, ihre Dienſte zu Sühnungen und Heilungen Reichen und Armen gegen Lohn anbietend; ihre Weihen ſollten von aller Schuld, ſelbſt der von den Vorfahren her ererbten, löſen, gegen Gefahren ſicherſtellen und zu einem ſeligen Leben und hohen Ehren in der Unterwelt verhelfen; dabei wurde nichts Mühſames, wurden keine beſchwerlichen Enthaltungen gefordert, vielmehr pflegte man die Sühnungen und Weihungen unter Vergnügungen und feſtlichen Luſtbarkeiten, unter Tänzen und mit Nachahmung des Rauſches der Silenen zu vollbringen [1]). Manche dieſer Gaukler, deren Künſte, wenn auch vielfach auf dem Theater verſpottet, doch von Vielen, mitunter von den Spottenden ſelbſt, eifrig geſucht und gekauft wurden, ſcheinen die einmalige Anwendung ihrer Weihen für genügend erklärt zu haben, während Andre die öftere Wiederholung derſelben empfahlen oder ſelbſt als nothwendig bezeichneten; Theophraſt [2]) ſchildert ſeinen Abergläubigen, wie er jeden Monat mit Frau und Kindern zu den Orpheoteleſten wandert, ſich und die Seinigen weihen zu laſſen. Manche, Metragyrten genannt, bedienten ſich dabei auch ſolcher Ceremonien und Weihen, welche dem Phrygiſchen Dienſte der „großen Mutter" entnommen waren, und verbanden dieſe mit den Dionyſiſchen; dieſe pflegten nebſt andern Vortheilen auch Heilungen ungewöhnlicher, beſonders pſychiſcher, als Götterwirkung betrachteter Krankheiten zu verheißen. Nicht ſelten waren es Frauen, welche dieſe Culte und Weihungen übten, und wiewohl die Prieſterin Ninus deshalb zu Athen hingerichtet wurde, ſehen wir doch die Mutter des Redners Aeſchines, Glaukothea, als Teleſtria oder Tympaniſtria daſſelbe Gewerbe treiben, wobei der Sohn als Metragyrte der Mutter die heiligen Bücher vorlas, den Geweihten die Nebris, das Hirſchkalbfell, umhing, und ihnen vortanzte, aus dem Miſchkruge ſie trinken ließ, dann zur Erinnerung an die Titanen, die bei der Tödtung des Zagreus ihr Geſicht mit Thon oder Gyps bedeckt hatten, ſie mit Thon beſtrich und mit Kleie abrieb [3]), und ſie die Worte nachſagen ließ: „Dem Unheil bin ich entflohen und habe das Beſſere gefunden." Auf dieſe nächtlichen Gebräuche folgte bei Tage der Zug der Dionyſos-Verehrer durch die Straßen, wobei Gaukelei mit Schlangen getrieben, und der Gott unter den Namen Hyes und Attes angerufen wurde [4]).

55. Wenn alſo von Dionyſiſchen Teletä oder Orgien die Rede iſt,

---

[1]) Plat. rep. 2, 364. Legg. 7, 815. Phraedr. 244. — [2]) Theophr. Charact. 16. — [3]) Harpocr. p. 54. — [4]) Demosth. pro coron. p. 313.

ſo ſind damit entweder die bereits erwähnten blos rituellen, häufig von Frauen geübten Geheimdienſte gemeint, oder es waren dieß wirkliche Myſterien, die aber nie und nirgends allein beſtanden, ſondern immer nur in Verbindung mit den auch andern Gottheiten gewidmeten Geheimdienſten, wie es bei den Lernäiſchen und Eleuſiniſchen der Fall war; oder endlich verſtand man die Privaterfindungen jener Orpheoteleſten und Metragyrten, welche ihre Weihungen nach eigenem Gutdünken, wenn auch zugleich nach einer gewiſſen Tradition vornahmen und je nach ihrer Individualität und Gewandtheit größeres oder geringeres Anſehen genoßen. Manche von ihnen hüllten ſich in den Nimbus beſonderer göttlicher Erleuchtung, oder ſie trieben auch als gemeine marktſchreieriſche Abentheurer ihr Weſen; Viele gehörten zu jener Klaſſe der verächtlich ſogenannten Pythagoriſten, deren Schmutz und Bettelhaftigkeit, zuſammengehalten mit den hohen Anſprüchen, die ſie auf beſondere Ehren und Belohnungen in der andern Welt machten, die ſpätere Griechiſche Comödie verhöhnte [1]). Mitunter verbanden ſich Mehrere, um ihre Weihungen künſtlicher und feierlicher zu machen; dann ließen ſie den zu Weihenden allerlei Schreckbilder und geſpenſtiſche Geſtalten erſcheinen, um ſie mit dem Zorne der Hekate und deſſen furchtbaren Wirkungen zu ängſtigen, und dadurch für die dargebotenen Schutz- und Heilungs-Mittel deſto begieriger und empfänglicher zu machen [2]). Ein ſolcher Orpheoteleſte war es, dem Antiſthenes, als er ihm die Seligkeit der Geweihten nach dem Tode rühmte, erwiederte: Warum ſtirbſt du denn nicht?

56. Endlich gab es auch noch freigebildete, ſich oft lange fortpflanzende religiöſe Geſellſchaften, deren Mitglieder Thiaſoten oder Orgeonen hießen; ſolche hatten ſich zu dem Zwecke, eine Gottheit, meiſt eine auswärtige oder den Dionyſos, beſonders zu verehren, gebildet. Da der Dienſt dieſes Gottes ſich ganz vorzüglich zum Thiaſos und Komos", d. h. zu Feſtgelagen, Tänzen und aufregenden Muſik eignete, ſo waren derartige Brüderſchaften häufig und beliebt. Ihre Trinkgelage mit Flötenſpiel und Geſang, bei denen der Gott oft nur den Namen und den Vorwand hergab, wurden dann wohl auch halb im Ernſte und halb im Scherz als Myſterien mit einer gewiſſen Feierlichkeit und mit eigenen Aufnahmsceremonien behandelt [3]).

57. Von den Orphikern, als einem organiſirten religiöſen Bunde, kommt jedenfalls in den Zeiten nach Plato keine Spur mehr vor, und

---

[1]) Aristophontis Pythagoristes ap. Meineke Com Gr. II, 362. — [2]) Hippolyt. adv. haer. p. 72. Dio Chrys. or. 4. p. 168. Reisk. Celſus bei Origenes, opp. I, 507. — [3]) Max. Tyr. Diss. 3, 7. p. 25. Markland 1740.

wenn Neuere von einer Aufnahme in dieſen Orden, welche durch Bekränzung und Reinigung mit Steinmehl unter Geſängen geſchehen ſei, reden [1]), ſo iſt hier, was einzelne Weiber, wie Glaukothea, oder herumwandernde Orpheoteleſten thaten, ohne damit irgend eine geſellſchaftliche Verbindung knüpfen zu wollen, auf einen in Wahrheit nicht exiſtirenden Orden übertragen. Wohl aber waren Orphiſche Lehren und Mythen theilweiſe in Athen ſelbſt in den öffentlichen Cultus übergegangen; es wird berichtet, daß bei den Dionyſien im Antheſterion-Monat Orphiſche Theologie und Götterſagen durch Tänze und durch theatraliſches Auftreten von Horen, Nymphen und Bacchantinnen dargeſtellt wurden [2]); ihren eigentlichen Stützpunkt aber hatte und behielt die Orphiſche Theologie in den Myſterien, den Eleuſiniſchen insbeſondere.

58. Die Verbindung, in welcher Phrygiſcher Götterdienſt mit dem Dionyſiſchen ſtand, hilft dieſe Seite des Myſterienweſens erklären. Ueber ganz Vorderaſien war eine Religion verbreitet, deren Hauptgeſtalten eine große Naturgöttin und Mutter alles Lebendigen, und ein ihr als Gemahl, Liebling oder Sohn verbundener, dem Leiden und dem Tode verfallener Gott waren. Die Wahrnehmung, wie im menſchlichen Leben und in der ganzen Natur ſchon mit der Empfängniß und der Geburt der Schmerz und die Gefahr verknüpft iſt, wie die Weſen ſich gegenſeitig zerſtören, um eines durch das andre ſein Daſein zu friſten, wie immer aus dem Tode neues Leben entſprießt, und gerade aus der Verweſung die Pflanze ihre Nahrung zieht, ſo daß in der Auflöſung animaliſcher Körper die ſtärkſte Nahrungskraft für das vegetabiliſche Leben liegt — dieſes allgebietende, unerbittliche Geſetz des Todes aus dem Leben und des Lebens aus dem Tode war es, was in ſeiner Wirkung auf die Phantaſie der dem Naturleben völlig zugekehrten, phyſiſch und geiſtig von ihm unterjochten Stämme jene Göttergeſtalt und die entſprechenden Mythen hervorgerufen hatte. Wie der Menſch ſich hineingeſtellt fühlte in eine ſtete Umwälzung von Leben und Tod, wie ihm das Univerſum als Tempel und Grab, als Altar und Sarg erſchien, ſo mußte auch ſein ganz dem Naturgebiete angehörender und darin beſchloſſener Gott abwechſelnd leben und ſterben, und wenn ihm das Beſte und Koſtbarſte aus den lebendigen Weſen zum Opfer gebracht wurde, ſo mußte er ſelbſt auch als ein Opfer des großen Todesgeſetzes fallen.

59. Der Liebling der großen Phrygiſchen Göttin, der Dindymene oder Cybele, war Attes, der Sohn des Gottes Men, oder eben dieſer

---

[1]) Peterſen: Der geheime Gottesd. bei d. Griech. S. 25. — [2]) Philostrat. vit. Apoll. 4, 21.

Men ſelbſt, der in einem Anfall von Wuth ſich ſelbſt entmannte und darüber ſtarb oder getödtet wurde, worauf Cybele in wahnſinnigem Schmerz, ihren Geliebten ſuchend und rufend im Lande umherſtreifte. Ihm zu Ehren wurde jährlich eine Todtenklage angeſtellt; nach der gewöhnlichen Vorſtellung aber blieb er, wieder in's Leben gerufen, der ſtete Begleiter der Göttin. Wie nun, nach einer der verſchiedenen ihn betreffenden Sagen, Attes durch einen von Zeus geſandten Eber getödtet wurde, ſo widerfuhr dieß auch dem ihm gleichen Syriſchen und Cypriſchen Adonis; dieſer war der Geliebte der Aſtarte oder Aſcherah der Syrer, oder der Aſiatiſchen Aphrodite, einer Göttin der weiblichen oder als empfangend und gebärend aufgefaßten Natur, welche mit Cybele-Rhea in ihren Attributen und Symbolen die größte Aehnlichkeit hatte[1]). Der ſchöne Jüngling, als Hirt oder Jäger gedacht, wurde von der in Liebe zu ihm entbrannten Göttin entführt, ihr aber durch plötzlichen Tod entriſſen, und die laute, mit dem Zeichen des heftigſten Schmerzes begleitete Trauer um ſeinen Tod mit Verſenkung ſeines Bildes in's Meer hatte ſich, zugleich mit der darauf folgenden ausgelaſſenen Freude über ſein Wiederfinden, zu einem weitverbreiteten, in ganz Weſtaſien wie auf den Inſeln und in Griechenland (beſonders und frühe ſchon zu Athen) gefeierten Feſte geſtaltet. In dem ſchönen, von der Naturgöttin heiß geliebten, vom Tode ſchnell dahingerafften, aber wieder in's Leben zurückkehrenden Jünglinge iſt das Emblem des Wechſels von Tod und Leben in der Natur leicht zu erkennen. Er war zugleich Symbol des in der Erde keimenden Getreides, der zur Reife gediehenen Früchte und des Hinwelkens der Vegetation durch die Sommerhitze und die Herbſtregen.

60. Nun heißt es in einem alten Hymnus auf Attes: „Ob du des Kronos, oder des Zeus, oder der großen Rhea Erzeugter ſeiſt, ſei mir gegrüßt, o Attes, du, den Rhea mit weithinſchallender Stimme ruft. Dich nennen die Aſſyrer den dreifach geliebten Adonis; in Aegypten heißeſt du Oſiris, das himmliſche Mondshorn; die Hellenen nennen dich Ophias, die Samothracier den göttlichen Adam, bei den Hämoniſchen Thraciern iſt dein Name Korybas; die Phrygier endlich heißen dich bald Pappas, bald den Todten, oder den Gott, und wiederum den Unfruchtbaren, oder den Ziegenhirten, oder die junge abgemähte Aehre, oder den vom fruchtreichen Mandelbaum geborenen Flötenſpieler [Agdiſtis]“[2]).

61. Attes alſo und Adonis, Oſiris und Korybas, Zagreus und Agdiſtis, Adam oder Esmun, alle dieſe ſind im Grunde Ein und daſſelbe

---

[1]) Lajard. Recherches sur le culte de Vénus, p. 75. — [2]) Hippolyt. adv. haer. 118.

göttliche Weſen; es ſind dieß die Namen, die der leidende Natur-Gott bei den Aſſyriern und Phrygiern, den Syriern und Phöniziern, in Aegypten und auf Samothrace, auf Lemnos und in den Griechiſchen Myſterien führt. Ophias nämlich, der Schlangenſohn, iſt kein Andrer, als Dionyſos-Zagreus, der Sohn des ſchlangengeſtalteten Zeus, der Name kam wahrſcheinlich in den Myſterien als ein geheim zu haltender vor, Zagreus, d. h. „der Jäger", wurde wie mit Adonis dem Jäger, ſo mit Attes ſo ſehr für identiſch gehalten, daß man ſogar den Namen Attes von der durch die Titanen an Dionyſos verübten „Ate" oder Schuld erklärte[1]); der Phrygiſche Sabazios, der auch Attes hieß, ſo daß der eine dieſer beiden Namen nur Beiname des Andern war, wurde mit Stierhörnern abgebildet, wie Dionyſos, und nach Diodor's Angabe[2]) war es eben der von Zeus und Perſephone geborene Dionyſos, welcher Sabazius hieß. Wenn Zagreus als Kind oder Knabe zerriſſen, Attes, Adonis, Korybas, Oſiris, Esmun als Jünglinge entmannt und getödtet wurden, ſo war es doch derſelbe Grundgedanke, der den Kern dieſer Mythen bildete; jener wie dieſer war ein Gott des Lebens und des Todes; wie Adonis kehrt Zagreus in's Leben zurück, und Plutarch ſchon bemerkt[3]), Adonis werde für Eins mit Dionyſos gehalten, was ſich in der vielfachen Uebereinſtimmung der für beide gefeierten Feſte und Gebräuche beſtätige. Wie nach Orphiſcher Lehre Dionyſos-Amphietes in Delphi begraben und ſchlafend die Zeit ſeines Schlummers in der heiligen Wohnung der Perſephone zubringt[4]), und dann von den Nymphen (den Thyaden) erweckt, d. h. aus dem Hades heraufgerufen wird, ſo ſoll Adonis nach Zeus' Urtheil einen Theil des Jahres unten bei Perſephone leben und den andern in der Oberwelt bei Aphrodite[5]).

62. Daß Oſiris ſich in Dionyſos-Zagreus, und durch ihn auch in Adonis und Attes-Sabazius wiederfinde, zeigt die Zerſtückelung beider und ihre infernale Bedeutung; Oſiris und Adonis wurden ſpäter in Alexandrien in Einem Idole angebetet[6]), und nach einer alten Angabe[7]) war der von den Cypriern verehrte Adonis kein Andrer, als der Aegyptiſche Gott. Wie Adonis und Dionyſos der Perſephone gehörten, ſo hieß es am Nilſtrande: Oſiris, nachdem er der Iſis durch den Tod entriſſen, liege in den Armen der dunkeln Nephthys, der Genoſſin des Typhon, der Herrin der Unterwelt, Amenthes[8]).

---

[1]) Etymol. M. s. v. — [2]) Diod. 4, 4. — [3]) Plut. sympos. 4, 5, 3. — [4]) Orph. hymn. 53. — [5]) Hygin. fab. 251. Orph. hymn. 55. — [6]) Damasc. ap. Suid. s. v. Heraiscus. — [7]) Steph. Byz. s. v. Amathus. — [8]) Plut. de Isid. 14 p. 24. Parthus.

63. Korybas, der nicht nur hier, sondern auch bei Clemens [1]) dem Attes und dem Dionysos gleichgesetzt wird, war der Gott, den die Thracier am Hämos, aber auch die Phrygier verehrten [2]), und nach Griechischem Mythus der Sohn der Cybele (d. h. der Demeter) und des Jasion [3]), oder, einer andern Angabe zufolge, der Persephone, die ihn ohne Vater (d. h. von einem geheim gehaltenen) geboren [4]), wie auch Zagreus bald als Sohn der Demeter, bald als Kind ihrer Tochter bezeichnet wurde. Wenn Julian ihn den großen, der Mutter zur Seite thronenden Sonnengott nennt [5]), während er in der Orphischen Theologie [6]) der große König hieß, der von seinen Brüdern, den beiden andern Korybanten, getödtet und zerstückt, nach dem Willen der Demeter Schlangengestalt angenommen habe — so ist es klar, daß er nur dem Namen nach und in einigen Umständen seines Mythus von den andern Gottheiten gleicher Gattung verschieden war; auch er war, wie Osiris, Attes, Zagreus, Adonis, der leidende Naturgott mit der bereits erörterten solarischen Beziehung, der sterben muß und wieder in's Leben zurückkehrt.

64. Und in dieselbe Klasse von Mysterien-Gottheiten gehörte endlich auch der Samothracische Adam. Es war dieß der Phönizische, zu Berytus verehrte Esmun [7]), einer der Kabiren, der schöne, in den Bergen als Jäger streifende Jüngling, den die Phönizische Göttermutter Astronoe [8]) liebte, der, von der Göttin verfolgt, sich selbst entmannte, den aber die Göttin wieder belebte [9]). Daß dieser Esmun nur die Phönizische Gestaltung des Attes, oder der Letztere die Phrygische Uebertragung des Ersteren ist, leuchtet ein.

65. Wir vermögen aber nun, nachdem der allen diesen Asiatisch-Hellenischen Gottheiten zu Grunde liegende Zug eines der Zeugungskraft gewaltsam beraubten, sterbenden und wieder erweckten Naturgottes klar geworden ist, das Wesen der Griechischen Mysterien näher zu bestimmen. Nur tritt hier gleich die Schwierigkeit ein, daß der Inhalt dieser Mysterien sich keineswegs immer gleich blieb, vielmehr manche Veränderungen und Erweiterungen eintraten, wobei indeß weder diese Veränderungen selbst, noch die Zeit ihrer Einführung historisch nachzuweisen ist. Sie hatten ihren Grund theils in der Verschiedenheit der Nationalitäten,

---

[1]) Protrept. p. 16. — [2]) Hippol. adv. haer. 109. — [3]) Diod. 5, 49. — [4]) Serv. ad Aen. 3, 111. — [5]) Julian. or. 5, p. 167. Spanh. — [6]) Orph. hymn. 38. — [7]) Adam = Esmun, dem Wechsel der Buchstaben D u. S gemäß, wie in dem gleichfalls Phönizischen Kadmilos oder Kasmilos. — [8]) Phönizisch Astaroth Naamah, die Holde, oder (bei Plutarch de Isid. 13.) Nemanun genannt. Movers, Phönizier I, 636. — [9]) Damasc. vit. Isid. 302.

welche nach und nach auf ſolche Myſterienanſtalten, wie z. B. die Samothraciſchen waren, Einfluß gewannen, theils in dem Intereſſe der mit ihrer Leitung betrauten prieſterlichen Körperſchaften. Während nämlich der öffentliche Götterdienſt mit ſeinen feſten, geſetzlich verbürgten Gebräuchen, bei ſeiner engen Verbindung mit dem Staatsweſen ruhig in ſeiner Stabilität beharrte, und den Verſuchen, welche durch Neuerungen und Vermengung verſchiedener Gottheiten an ſeinem Beſtande hätten rütteln mögen, zähen Widerſtand entgegenſetzte, waren die Myſterien ſchon ihrer Natur nach beweglicher, ihre, dem öffentlichen Cultus größtentheils fremde Richtung auf das Jenſeits war ein zu neuen befriedigenderen Ideen und deren mythiſcher Geſtaltung drängendes Element; Theokraſie, das Uebergehen der Gottheiten in einander, die allmälige Verſchmelzung oder Zurückführung der Götter auf wenige Weſen umfaſſender Bedeutung mußte hier begünſtigt werden, und im Intereſſe der leitenden Prieſterſchaft lag es, die Theilnahme und die Vorliebe für dieſelben nicht erkalten zu laſſen, zu verhindern, daß das Inſtitut nicht durch unbedingtes Feſthalten an den alten, einer ſpätern Generation allzu dürftig und leer erſcheinenden Geſtalten und Gebräuchen ſich abnützte und ſein Anſehen einbüßte, was bei einem geiſtig ſo beweglichen, gleichſam in ſtetem Fluſſe begriffenen Volke wie die Griechen, weit nöthiger war, als bei den genügſameren Orientalen. Denn wenn auch die Autorität der Myſterien zum Theil gerade auf ihrem Ruf hohen Alterthums und treuer Bewahrung uralter, von den Göttern ſelbſt oder von ihren Lieblingen eingeſetzter Cultformen beruhte, ſo hinderte dieß nicht, Neues dem Alten beizumiſchen, und Ideen und Deutungen, die einer ſpäteren geiſtigen Entwicklung angehörten, den alten Formen unterzulegen. Dabei ſchützte gerade das Geheimniß; und die eigenen, nur in den Myſterien gebrauchten Namen der Gottheiten erleichterten manche Umdeutung.

66. Die Myſterien auf der Inſel Samothrace verdankten ihre viel gefeierte Berühmtheit theils ihrem hohen, in mythiſche Vorzeit ſich verlierenden Alterthum, theils dem Ruf, in Lebensgefahren beſonders wirkſamen Schutz zu gewähren; es hieß ſogar, daß noch nie ein dort Geweihter Schiffbruch gelitten habe [1]). Aber die Frage nach ihrem Inhalte und nach den dort verehrten Göttern bildet den dunkelſten Theil der Griechiſchen Religionsgeſchichte, eine Dunkelheit, deren Urſache theils in der vagen Unbeſtimmtheit und Vieldeutigkeit der gebrauchten Bezeichnungen, beſonders der Namen „Kabiren“ und „Korybanten“, theils

[1]) Schol. Aristid. Panath. p. 324.

in dem Umſtande zu ſuchen iſt, daß auf dieſer Inſel durch Wanderungen und Miſchungen der Bevölkerung die verſchiedenen, von den Stämmen eingebrachten Götterdienſte wie Schichten übereinander lagen und ineinander eingriffen; weshalb denn auch im Alterthum bereits große Ungewißheit und Getheiltheit der Meinungen über die Samothraciſchen Gottheiten herrſchte, und man in der That nicht mit Sicherheit zu ſagen wußte, wer denn eigentlich die „Kabiren" ſeien[1]).

67. Es hatten ſich nämlich auf dieſer in früheſter Zeit von Thraciern bewohnten Inſel Pelasger, als ſie aus dem Peloponnes (Arkadien) und aus Attika durch Dorier und Jonier vertrieben worden, angeſiedelt; ſo hatten hier noch die alten namenloſen Gottheiten der Pelasger ſich erhalten; Kadmeer Phöniziſcher Abkunft aus Böotien waren gleichfalls herübergekommen, und ohne Zweifel hatten auch die alle Inſeln befahrenden Phönizier des Mutterlandes auf den Samothraciſchen Göttercult Einfluß erlangt. Drei Perioden oder Beſtandtheile dieſes Dienſtes laſſen ſich in den Sagen noch erkennen. Jaſion, welchen Demeter auf der zu Samothrace gefeierten Hochzeit ſeiner Schweſter Harmonia mit dem Phöniziſchen Kadmos erblickt, und der dann Demeter's Geliebter oder Gemahl auf Kreta geworden, repräſentirt den Kretiſchen Beſtandtheil der Samothraciſchen Myſterien; von ihm ſagt Diodor, die Teletä hätten ſchon länger auf der Inſel beſtanden, als Jaſion nach der von Zeus ihm gewordenen Anweiſung ſie neu geſtaltet und Fremde zuerſt eingeweiht habe[2]). Den Phöniziſchen Einfluß knüpft dann dieſelbe Sage bei Diodor an den Namen Kadmos, der auf die Inſel gekommen und in den Geheimdienſt eingeweiht worden ſei; und endlich wird noch ein dritter, Phrygiſcher, Beſtandtheil angezeigt durch die weitere mythiſche Angabe, daß die Göttin, deren Gemahl Jaſion geworden, Cybele geweſen, und daß er den (Lemniſchen Kabiren) Korybas mit ihr gezeugt habe.

68. Varro entnahm aus den dortigen Weihen, daß unter dem Namen „die großen Götter" jenes uralte Pelasgiſche Götterpaar, ein Gott des Himmels oder Göttervater (Zeus) und eine weibliche Erdengottheit oder Göttermutter verehrt werde[3]). In den Myſterien ſelbſt ſcheint der männliche Gott, außer etwa inſofern er Vater der Axiokerſa wurde, nicht weiter handelnd vorgekommen zu ſein; die Göttermutter aber gehörte als Demeter-Axieros zur eigentlichen Götter-Trias des dortigen Geheimdienſtes. Denn dieſe beſtand aus Demeter, Kora und Dionyſos, oder einem dem Chthoniſchen Dionyſos gleichkommenden Gotte

[1]) Strab. Fragm. Vat. Mali Coll. VII, 49. — [2]) Diod. 5, 48. — [3]) Varro ling. Cat. 6, 88. ed. Bip.

Hades. Dieß iſt nach den Zeugniſſen Strabo's und des Mnaſeas unzweifelhaft[1]); die Götter, deren Weihen man dort empfing, hießen nach des letztern Angabe Axieros, d. h. Demeter, Axiokerſos, d. h. Hades, und Axiokerſa, Perſephone.

69. Der Name Kabiren, der den Göttern dieſes Geheimdienſtes gleichfalls gegeben wird, dient vorerſt nur, das hohe Alter und den nicht-helleniſchen Urſprung der damit gemeinten Mächte erkennen zu laſſen. Götter unter dieſer Bezeichnung gab es in allen um das öſtliche Mittelmeer herumliegenden Ländern, in Aegypten und Syrien ſo gut als in Kleinaſien und Hellas und bis nach Italien; der urſprünglich Semitiſche Name heißt nur „die Großen", die „Mächtigen". Es waren Naturmächte, welche, wie die Pelasgiſchen, urſprünglich keine beſtimmten Namen hatten, bei denen es daher in ſpäterer Zeit, wo jeder Gott eine mehr ausgeprägte Individualität hatte oder haben ſollte, zweifelhaft war, welche beſondere Gottheiten unter ihnen gemeint ſeien, ſo daß die verſchiedenſten Deutungen ſich geltend machen konnten. Meiſt wurde eine Gruppe oder Familie von Göttern oder Dämonen, acht, am häufigſten drei, darunter verſtanden, ſo zwar, daß zuweilen nur die beiden erſten und älteſten, dann aber auch wieder andre, die ſich ſpäter und unter lokalen Beziehungen da oder dort an jene erſten angeſchloſſen hatten, damit gemeint wurden. In Macedonien, zu Theſſalonika z. B. war ſogar ein einziger Kabir Gegenſtand der Verehrung.

70. Von dem Aegyptiſchen Kabirendienſt iſt allzu wenig bekannt, aber Alles führt darauf, daß Phönizien und Phrygien (im alten weiteren Sinne) die eigentlichen Heimathſtätten dieſer Gottheiten waren, und daß ihr Cult von da aus auf die Inſeln und nach Hellas getragen wurde. Wie ſehr Phrygien der Sitz der Kabiren war, zeigt ſchon der Name der Kabeiriſchen Gebirge, von welchen Mehrere der Alten, z. B. Athenikon und Demetrius von Skepſis[2]), den Namen der Götter ableiteten; es zeigt es ferner das neue Fragment des Nikolaus von Damaſcus, welches berichtet, wie zwei junge Phrygier mit den Heiligthümern der Kabiren, die ſie in einer Kiſte trugen, den ſchwerbedrängten Einwohnern der Joniſchen Stadt Aſſeſſus zu Hülfe gekommen ſeien, und ihnen durch Vortragung der Heiligthümer den Sieg verſchafft hätten, worauf der Dienſt dieſer bisher trotz der Phrygiſchen Nachbarſchaft den dortigen Griechen unbekannten Gottheiten erſt in Jonien eingeführt worden ſei[3]). Auch nach Italien ſoll der Kabiren- (Penaten-) Dienſt von Phrygien

[1]) Strab. 4, p. 198. Schol. Apoll. Rhod. 1, 917. — [2]) Hist. Gr. fragm. II, 57; IV, 345. — [3]) Hist. Gr. fragm. III, 388.

aus gebracht worden ſein [1]). In Phönizien wurden zu Berytus die Söhne Sadyk's (Baal's) mit ihrem Vater als Kabiren verehrt; der achte war Esmun. Dieſen erklärten die ſpäteren Griechen für Eins mit Aſklepios, theils weil er zugleich die Bedeutung eines Heilgottes und das Attribut der Schlange hatte, theils weil er ein Sohn des Syriſchen Sonnengottes, alſo für die Griechen des jetzt für Helios geltenden Apollo war, als Sohn Apollo's aber kannte man unter den Göttern nur Aſklepios [2]).

71. Der Götterdiener Kadmilos, ein Name, den Hermes wie hier, ſo auch in Böotien und Etrurien (Camillus) führte, kam zu den drei genannten, Demeter, Hades, Kora, hinzu [3]). Ithyphalliſch vorgeſtellt, war er mit ſeiner auf die Unterweltsgöttin Perſephone gerichteten Begierde ſelbſt eine infernale Gottheit, Hermes Eriunios oder Chthonios. Iſt ſchon die Bedeutung dieſes Kadmilos dunkel, ſo ergab ſich erſt bezüglich der Samothraciſchen Korybanten oder Kureten, die auch wieder Kabiren hießen, eine faſt undurchdringliche Verwirrung; denn einerſeits wurden die beiden erſten Benennungen häufig von einer der Cybele oder Rhea gewidmeten Prieſterklaſſe gebraucht, dann aber waren dieſe Korybanten, Dioſcuren, Kabiren auch wieder göttliche Weſen, Trabanten oder Dämonen der großen Göttin oder auch deren Söhne, alſo Phrygiſcher Abkunft, wiewohl ſie, mit den Kretiſchen Kureten für Eins gehalten, auch von Kreta hergeleitet wurden, während der Phönizier Philo ſie für Phöniziſche Söhne oder Abkömmlinge des Gottes Sadyk (Baal oder Kronus) erklärt, welche die Schiffahrt zuerſt erfunden hätten [4]). Die Samothraciſchen wurden als Wind- und Sturm-Geiſter in Gefahren, beſonders zur See, angerufen; ihre Bilder ſtanden auch auf einem Vorgebirge bei Braſiä; von dieſen wußte Pauſanias [5]) nicht, ob ſie Dioſcuren oder Korybanten ſeien; ſie waren eben beides, gleich den in Athen verehrten Tritopatoren, den drei Söhnen des Zeus und der Perſephone, von denen zwei Eubuleus und Dionyſos hießen — poetiſch hatte man auch die Namen Amalkeides, Protokles und Protokreon für ſie erſonnen — und die gleichfalls Windgeiſter oder Wächter der Winde waren. Dieſen Tritopatoren pflegte man bei Hochzeiten für Kinderzeugung zu opfern, weil nach Orphiſcher Lehre die Seele bei der Zeugung des Körpers

---

[1]) Dion. Hal. Ant., 1, 68. — [2]) Vgl. die Erklärung eines Phöniziers bei Pausan. 7, 23. und Macrob. Sat. 1, 20. — [3]) Etym. Gud. p. 290. Tzetz. ad Lycophr. 162. 219. — [4]) Fragm. Hist. Gr. III, 569. Auch bei Damaſcius, vit. Isid. 302, werden dieſe Söhne Sadyk's Kabiren oder Dioſcuren genannt. — [5]) Paus. 3, 24, 4.

von den Winden getragen dieſem zugeführt wird[1]). Cicero nennt dieſe Mächte die erſten Dioſcuren; ſie waren offenbar ächte Kabiren, und Dionyſos als einer derſelben hatte hier eine andre Bedeutung, als die ihm in den Myſterien ſonſt beigelegte.

72. So erklärt ſich der von Strabo angeführte und von ihm unausgeglichen gelaſſene Widerſpruch zweier alten Zeugen; während nämlich Steſimbrotus, wahrſcheinlich von der Meinung ausgehend, daß die Bezeichnung Kabiren, oder „die großen, mächtigen Götter" ſich auf die Trias Demeter, Hades und Kora beziehe, behauptete, es ſeien die Kabiren, denen der Samothraciſche Myſteriendienſt gelte; dieſe Kabiren ſeien mit den (drei) Korybanten identiſch, und hätten ihren Namen von dem Phrygiſchen Berge Kabirus — widerſprach Demetrius von Skepſis, indem er erklärte: von den Kabiren gebe es auf Samothrace keine myſtiſche Lehre, d. h. jene drei von Mnaſeas als Demeter, Kora und Hades bezeichneten, im dortigen Geheimdienſt die Hauptgeſtalten bildenden Götter ſeien nicht die eigentlichen Kabiren. Die rechten Kabiren waren nämlich die drei männlich gedachten Götter, welche auf Samothrace nur als dämoniſche, zum Gefolge der Cybele gehörige Weſen, oder auch als ihre Söhne betrachtet und als Mächte des Windes und Sturmes außerhalb des Myſteriendienſtes verehrt wurden, während ſie in Lemnos, wo der eine derſelben Korybas hieß, die eigentlichen Myſteriengötter waren. Steſimbrotus ſcheint von der Meinung ausgegangen zu ſein, daß die Bezeichnung Kabiren, oder „die großen und mächtigen Götter", der Trias Demeter, Kora und Hades gelte, und dann im Hades oder dem ſo erklärten Gott den Dionyſos gefunden und darauf ſeine Behauptung gebaut zu haben[2]).

73. Wiſſen wir nun beſtimmt, daß der Samothraciſche Geheimdienſt der Rhea oder Cybele, aber auch der Demeter und Kora gewidmet war, ſo iſt klar, daß hier Rhea, Cybele und Demeter, die Kretiſche, Phrygiſche und Helleniſche Naturgöttin, bereits verſchmolzen waren; ſchon die Tragiker hatten ſich dieſe Demeter-Rhea aus den Myſterien wie ſo manches Andre angeeignet[3]), und Rhea wurde daher auch geradezu als die Göttin, die von Zeus die Perſephone geboren, bezeichnet[4]). Wer Hades geweſen ſei, erfahren wir durch die beſtimmte Angabe, daß in den Samothraciſchen Myſterien „Adam" (Esmun) dieſelbe Rolle geſpielt

---

[1]) Aristot. de anim. 1, 5. Stob. 1, 52, 863. Cf. Lobeck, Aglaoph. 753. — [2]) Strab. 10, p. 472. — [3]) Die Stellen bei Zoega, Bassirilievi 1, 86. — [4]) Athenag. leg. 20.

habe, wie ſonſt Adonis, Oſiris oder Zagreus[1]). Wenn Aphrodite und Perſephone ſich in die Liebe des Adonis theilten, ſo ſtand der von Berytus gekommene Esmun zu der oberweltlichen Demeter-Cybele und zur unterweltlichen Perſephone in demſelben Verhältniß; wenn Attes an den Folgen ſeiner Selbſtentmannung ſtarb, hatte Esmun daſſelbe Schickſal. Damit iſt denn auch erklärt, wie die Kretenſer behaupten konnten, daß die Samothraciſchen Myſterien weſentlich nichts Andres enthielten, als was bei ihnen öffentlich dargeſtellt werde; ſie wußten, daß ihr Zagreus wie mit Oſiris, ſo mit Esmun und Adonis oder Attes im Weſen identiſch ſei, daß hier wie dort das Myſterium eines ſterbenden und wieder zum Leben erweckten Gottes zu Grunde liege.

74. Die drei in der Samothraciſchen Mythologie gefeierten Brüder, die Zeus-Söhne oder Dioſcuren Jaſion, Dardanos und Cetion, welche einer Sage nach die Myſterien der Inſel gegründet oder von da weiter getragen hatten, waren nichts Andres, als die drei Kabiren oder (erſten) Korybanten. Jaſion, der Kretiſche Geliebte der Demeter, hier der Cybele, der dafür — wie nach einer Phrygiſchen Sage Attes — von Zeus mit dem Blitz erſchlagen, oder — nach der Lemniſchen Kabiren-Sage — von ſeinem Bruder Dardanos getödtet wurde, ſcheint nur ein Doppelgänger des Adam oder Esmun geweſen zu ſein; auch ſein Name dürfte nur eine andre Helleniſirte Form dieſes Phöniziſchen darbieten. Wenn es heißt[2]), in den Myſterien ſei der Vater der Korybanten, welche die Göttermutter geboren und auf Samothrace angeſiedelt hatte, d. h. eines zweiten Korybanten-Geſchlechts, geoffenbart worden, ſo haben wir wohl an dieſen Jaſion zu denken, den auch Servius[3]) wirklich als den Vater derſelben nennt. Da Samothrace ein Sammelplatz für Sagen und Dienſte aus den verſchiedenſten Gegenden war, die ſich hier durchkreuzten, miſchten und nebeneinander ſtellten, ſo mochte es wohl geſchehen, daß im öffentlichen Dienſte Namen und Beziehungen vorkamen, welche im Myſteriendienſte anders lauteten, wiewohl die Geſtalten und ihre Schickſale im Weſentlichen die gleichen waren.

75. Hermes-Kadmilos war wahrſcheinlich aus einem andern Culte, vielleicht durch die Attiſchen Pelasger, hinzugekommen und in den Samothraciſchen Geheimdienſt mit aufgenommen. Ihm, dem Hermes-Chthonius, und dem Dionyſos als unterweltlichen Göttern opferten die

---

[1]) Hippol. adv. haer. p. 108. 118. Die Gnoſtiker verſichern dort, daß in den Myſterien wörtlich und ausdrücklich (διαρρήδην) Adam den Eingeweihten geoffenbart worden als der Urmenſch oder das himmliſche Vorbild der Menſchheit. — [2]) Diodor. 3, 54. — [3]) Aen. 3, 111.

Athener an einem der Tage der myſtiſchen Antheſterien-Feier, während alle übrigen Tempel geſchloſſen waren, und ſonſt keinem Gotte geopfert wurde[1]). In den Myſterien hatte er als ithyphalliſcher Gott wahrſcheinlich die Idee zu ſymboliſiren, daß der zeugende, Leben-ſchaffende Trieb auch im Todtenreiche noch fortdaure, daß der in der Begierde ſich kundgebende Lebenskeim die Rückkehr der Abgeſchiedenen in die Oberwelt vermittle und verbürge; und es ſcheint, daß er im Hades dem entmannten Adonis-Attes-Esmun, der die Liebe der Göttin nicht erwiedern konnte, als der zeugungskräftige und begehrende, aber von der Göttin abgewieſene Gott zur Seite treten ſollte.

76. Unabhängig von den eigentlichen Samothraciſchen Myſterien ſcheint auf der Inſel der Geheimdienſt der Zerinthiſchen Grotte beſtanden zu haben, von dem wir blos wiſſen, daß er der Hekate mit orgiaſtiſchen Gebräuchen und Hundeopfer geleiſtet wurde[2]); er glich alſo wahrſcheinlich dem Aeginetiſchen. Jene Myſterien gehörten aber zu den berühmteſten und wirkſamſten, die die Hellenen kannten, wiewohl die Aeginetiſchen einer Angabe nach noch unentbehrlicher, dieſe jedoch, die Samothraciſchen, ihres hohen Alterthums wegen beſonders geehrt ſein ſollten[3]). Die purpurrothe Binde, welche die Geweihten erhielten und ſich um den Leib banden[4]), ſcheint als ſchützender Talisman gegen Gefahren, beſonders zur See, betrachtet worden zu ſein.

77. Auf der unfern von Samothrace gelegenen Inſel Lemnos, mit einer früher Thraciſchen, ſpäter Pelasgiſchen Bevölkerung, war der Geheimdienſt von dem Samothraciſchen theilweiſe verſchieden. Auf Lemnos war der Cult des Hephäſtos herrſchend, von hier hatte Athen dieſen Gott empfangen; von ihm, dem Feuergotte, und einer Kabeiro (auch Lemnos) genannten Erdgöttin waren die drei Lemniſchen Kabiren, die den Inhalt des Geheimdienſtes bildeten, entſproſſen. Hephäſtos war alſo hier, was Jaſion auf Samothrace; Cybele-Demeter hieß hier Kabeiro, und wie Jaſion nach Kreta hinweiſt, ſo auch Hephäſtos; denn die Kreteſer kannten dieſen als den Sohn ihres Talos[5]), d. h. des auf ihrer Inſel eingebürgerten Phöniziſchen Baal-Moloch, wie Esmun ein Sohn des Sadyk, des Sonnengottes. Auch in Aegypten waren die Kabiren

---

[1]) Didym. ap. Schol. Aristoph. Acharn. 1076. Die zwei zu verſöhnenden Unterweltsgötter, θεοὶ ἐφεστριοι, deren Antoninus Liberalis gedenkt, waren alſo wohl Dionyſos und Hermes. Vgl. Steph. Thes. nov. Paris s. v. — [2]) Schol. Aristoph. Pac. 277. — [3]) Schol. Aristid. III, 329. — [4]) Schol. Apollon. 1, 917. — [5]) Paus. 8, 53, 2. Da Talos als Moloch auch mit Kronos identiſch iſt, ſo heißt Hephäſtos (bei Joh. Lydus) auch Sohn des Kronos.

Söhne des dem Hephäſtos entſprechenden Gottes [1]). Einer dieſer Hephäſtos-Söhne, Korybas, war hier der Gott, der ſterben mußte, und zwar durch die Hände ſeiner Brüder, die an ihm thaten, was Typhon an ſeinem Bruder Oſiris, die Titanen an ihrem Blutsverwandten Zagreus verübten. Dieſer Korybas oder Kyrbas, bei Diodor ein Sohn der Cybele und des Jaſion, war alſo die bei den Thraciern verehrte Form des Ares-Zagreus, und die Tyrrheniſchen Pelasger hatten ihn von den Traciſchen Sintiern auf der Inſel ſchon überkommen; ihn ruft der Orphiſche Hymnus an als den großen, von ſeinen Brüdern getödteten König der Erde, den nächtlichen Kureten; er iſt der „von der Lemnos erzeugte ſchöne Kabire der geheimnißvollen Orgien", wie ihn Pindar nennt [2]). Sein Tod wurde in der Myſterienfeier dargeſtellt, und die heilige Sage dabei berichtete, wie das Haupt des Erſchlagenen, in ein Purpurtuch gehüllt und mit einem Kranze geſchmückt, auf ehernem Schilde zum Fuß des Olympus gebracht und da begraben worden, gleichwie der andern Sage nach die Glieder des zerſtückten Dionyſos von ſeinem Bruder Apollo am Parnaß oder in Delphi beſtattet worden waren. Das Zeugungsglied des getödteten Kabiren verwahrten, hieß es, die beiden Brüder in einer Kiſte, und brachten es, als Zeichen und Unterpfand der unerloſchenen Lebens- und Zeugungskraft, nach Tuſcien zu den Italiſchen Tyrrhenern, den Stammesgenoſſen der Tyrrheniſchen Pelasger auf Lemnos, die alſo auch die Sage von dem getödteten Gotte hatten, und ſich zu dem Lemniſchen Geheimdienſt verhalten haben mögen, wie die Delphiſchen Hoſii zu dem Dienſte auf Kreta. Korybas aber wurde von

---

[1]) Wenn Photius (Lex. p. 103.) die Lemniſchen Kabiren Söhne des Hephäſtos (denn ſtatt *Ἡφαίστοι* iſt offenbar *Ἡφαίστου* zu leſen) oder Titanen nennt, ſo bezieht ſich die letztere Benennung wohl darauf, daß ſie das an ihrem Bruder thaten, was in der Orphiſch-Kretiſchen Sage die Titanen an Zagreus gethan. Der Beiſatz: *δαίμονες ἐκ Λήμνου διὰ τὸ τόλμημα τῶν γυναικῶν μετενεχθέντες*, gibt ſich als die Lokalſage einer andern Stadt, wahrſcheinlich Theſſalonika's kund, wo man den wahren und ächten Dienſt der urſprünglich Lemniſchen Kabiren zu haben behauptete, deſſen Ueberſiedelung von dort durch Anknüpfung an die bekannte Sage vom Männermord der Lemnierinnen motivirt wurde. Uebrigens hatte man noch eine andre Sage (bei Akuſilaus [Fragm. Hist. Gr. I, 100.] und bei Heſychius und Steph. Byz. v. *Κάβειρία*), welche den auch hier ithyphalliſchen Hermes-Kadmilos als Sohn des Hephäſtos und Vater der Kabiren einſchob. — [2]) Fragm. ap. Hippolyt. adv. haer. 97. Nach einer andern bei Servius erhaltenen Angabe war er Sohn der Perſephone ohne Vater, d. h. vom Zeus, deſſen Vaterſchaft und folglich Identität mit Hephäſtos wahrſcheinlich ein Lemniſches Myſteriengeheimniß war. Eben dadurch wurde aber Korybas völlig einerlei mit Dionyſos-Zagreus.

der Demeter in eine Schlange verwandelt, und lebt als ſolche fort [1]) — ein ohne Zweifel der Myſterienſage entnommener Zug, den die Orphiſchen Hymnen bewahrt haben, nur daß Demeter hier wahrſcheinlich die ſpätere durch die in den Myſterien ſtark begünſtigte Theokraſie entſtandene Bezeichnung der Perſephone oder Hekate und der dieſen gleichgeltenden, auf Lemnos beſonders verehrten Brauroniſchen Artemis iſt.

78. Dieſer Lemniſche Dienſt hieß vorzugsweiſe das Myſterium der Korybanten, wobei dieſer Name als gleichbedeutend mit „Kabiren" von den drei Brüdern gebraucht wurde, wiewohl nur einer unter ihnen, der Getödtete nämlich, der eigentliche Korybas war; die beiden andern heißen bei einem ſpäteren Dichter, der aber Vieles aus den Myſterienſagen geſchöpft hat [2]), Akkon und Eurymedon. Der Name „Anaktoteleſten", den die Lemniſchen Myſterienprieſter hier führten, zeigt übrigens, daß die drei Kabiren auch hier „Anakes", die Gebieter, hießen, und den gleichnamigen Tritopatoren zu Athen verwandt waren. Der Kabir, welcher zu Theſſalonika mit blutigen Händen angerufen wurde [3]), war kein Andrer, als Korybas; man tauchte, ſcheint es, die Hände in das Blut des geſchlachteten Opferthieres, um die blutige That der beiden Brüder darzuſtellen.

79. Der Geheimdienſt in Theben, welcher der Kabiräiſchen Demeter und ihrer Tochter Kora in einem nur den Eingeweihten zugänglichen Tempel gewidmet war, ſcheint mit dem Lemniſchen am nächſten verwandt geweſen zu ſein; der Atheniſche Methapos, der ſich viel mit Orgien beſchäftigte und Einzelnes in denſelben änderte, hatte dieſen Dienſt nach Theben gebracht. Die drei Kabiriſchen Brüder, welche hier verehrt wurden, waren alſo wohl mit den Atheniſchen Tritopatoren identiſch; nur waren dieſe durch den Eleuſiniſchen Jacchos-Dienſt zurückgedrängt, und ſcheinen aus dem Volksbewußtſein faſt verſchwunden geweſen zu ſein. In Theben war es Demeter, welche die myſtiſche Ciſta dem Aetaïos, einem Sohne des Prometheus, übergab — zwei mythiſche Empfänger der Heiligthümer, die hier den Attiſchen Namen Keleus und Triptolemus entſprechen. Den Inhalt der Ciſta und die Ceremonie, die damit geſchah, durfte Pauſanias nicht angeben; es wird das Geburtsglied des erſchlagenen Kabiren geweſen ſein [4]).

80. Die Myſterien, welche zu Lerna in Argolis am Alchoniſchen

---

[1]) Orph. hymn. 39. — [2]) Nonn. Dionys. 30, 45, 59. Er nennt ſie Korybanten und Kabiren, Söhne der Kabeiro, und läßt ſie die „Thiaſosartige Fackel der Hekate" ſchwingen. — [3]) Firmic. Mat. 11, p. 77. Oehle. — [4]) Pausan. 4; 1, 5; 9, 25, 5.

See gefeiert wurden, ſtammten gleich andern Orphiſchen aus Thracien, oder kamen wenigſtens über Thracien dorthin; ein mythiſcher Apollos-Sohn, Philammon aus Thracien, ward als der Stifter genannt. Dionyſos, Demeter und Kora waren auch hier die Gottheiten der Weihe, und das Ganze ſcheint ſich blos auf die Unterwelt, das Hinabſteigen in dieſelbe und die Wiederkehr bezogen zu haben. Dionyſos ſollte durch den See in den Hades hinabgeſtiegen ſein, um ſeine Mutter Semele heraufzuholen. Hier kam alſo weder ſeine Geburt von Zeus und Perſephone, noch ſeine Zerreißung oder Tödtung vor, an deren Stelle die Hadesfahrt getreten war. Wie die Thyaden den ſchlafenden, bei Perſephone weilenden Dionyſos in Delphi wach riefen, ſo pflegten die Argiver ihn hier aus dem Waſſer des See's heraufzurufen, indem ſie ein Lamm für den Wächter der Hadespforten hineinwarfen. Der Phallus, als Symbol der Lebenskraft und Unterpfand ſeiner Rückkehr aus dem Hades, war hier auf den Gräbern aufgepflanzt, und die ſchmutzige Geſchichte mit Proſymnus hatten die dortigen Griechen ſpäter ihren päderaſtiſchen Neigungen gemäß erſonnen, um das Symbol des Phallus zu erklären, und für ihr Laſter ſich ein göttliches Vorbild zu ſchaffen [1]). Während die Lemuiſchen Myſterien in ſpäterer Zeit kaum mehr erwähnt werden, erhielten ſich gerade die Lernäiſchen bis zum Untergange der heidniſchen Inſtitute, und vornehme Römerinnen ließen es noch am Ende des vierten Jahrhunderts n. Chr. auf ihrem Grabſtein verkündigen, daß ſie nicht nur in Eleuſis, auch in Lerna dem Liber, der Ceres und der Kora geweiht worden ſeien [2]).

81. Die Korinthiſch-iſthmiſchen, dem Melikertes gewidmeten Myſterien, verrathen in Namen und Sage ihren ausländiſchen, Phöniziſchen Urſprung. Melikertes mit dem Griechiſchen Beinamen Palämon (Ringer), deſſen Heimath der Griechiſche Mythus dadurch, daß er ihn durch ſeine Mutter Ino zum Enkel des Phöniziſchen Kadmos macht, andeutet, war der Phöniziſche Melkarth, eine dem Baal-Moloch verwandte ſolariſche Göttergeſtalt, weßhalb ihm auch auf Tenedos ein Molochsopfer von Kindern gebracht wurde [3]), und zugleich, wie Esmun, ein Doppelgänger des Oſiris-Adonis. Es war wieder der ſterbende Gott, der in den Iſthmien beklagt wurde, und zwar ſein Tod in den Meeresfluthen [4]). Von dem Schmerze der über den todten Sohn gleich der Iſis jammernden

---

[1]) Paus. 2, 37, 5. Clem. Alex. Protrept. p. 22. Tzetzes ad Lycophr. 212. — [2]) Orelli, Inscr. 2361. — [3]) Lycophr. 229 — 31. und Tzetzes dazu, I, 494 sq. — [4]) Clem. Alex. Protrept. p. 10. Philostr. Heroid, 19, 4.

Mutter hatte die Feier auch ihren Namen; denn wie das Bild des Osiris alljährlich unter Wehklagen in's Meer versenkt wurde, wie der Kopf des Osiris-Adonis nach Byblos schwamm, so war der Leichnam des Melikertes dort am Isthmus von einem Delphin an's Land getragen worden. Als Stifter des Isthmischen Dienstes wurden Sisyphus, der mythische Gründer von Ephyra (Korinth) oder dessen Sohn Glaukus [1]) angegeben, und da beide die mythischen Repräsentanten der ältesten Korinthischen Schiffahrt und Seeherrschaft sind, so liegt darin ein weiteres Zeugniß für den exotischen Ursprung dieses Dienstes. Dagegen ließ die Athenische Sage die Isthmien, die bis dahin nur in einer nächtlichen, dem Melikertes geltenden Mysterienfeier bestanden, durch den Attischen Heros Theseus mit Hinzufügung der Kampfspiele zu einer allgemein Hellenischen Feier des Poseidon erhoben werden [2]). Melikertes blieb jedoch stets der Gott der Mysterienfeier, von der Plutarch sagt, daß sie, im Vergleich mit den viel anziehenderen Kampfspielen, nichts besonders Anziehendes enthalten habe. In dem dort befindlichen Adyton mit einem unterirdischen Eingang sollte der Gott verborgen sein [3]); man dachte sich ihn wohl als schlafend, wie den Dionysos Likniten in Delphi, und ein schwarzer Stier ward ihm geopfert. Auf die Trauer und das Wehklagen um ihn muß in dem Isthmischen Dienste ein Freudenfest über seine Erweckung gefolgt sein. Wenn der Mythus seinen Vater Athamas zum Erzieher, oder seine Mutter Ino-Leukothea zur Amme des Dionysos-Kindes macht, wodurch Raserei, Verfolgung und Mord in die Familie gekommen, so scheint auch hier ein uralter Kampf des Mänadischen Dionysos-Dienstes mit dem Phönizischen Melkarth-Cultus zu Grunde zu liegen. Uebrigens mögen sich die Isthmischen Mysterien in der Form mehr den Kretischen genähert haben; denn als ihr Eigenthümliches wird erwähnt, daß sie am meisten bekannt, also wohl am leichtesten zugänglich gewesen seien [4]).

82. Gleich den meisten Mysterien sollte auch die Geheimfeier zu Aegina von Orpheus gestiftet sein, und Origenes setzt sie den Eleusinischen an Ansehen gleich [5]). Weibliche Gottheiten waren es, denen hier jährlich ein verborgener Dienst mit Einweihung entrichtet wurde [6]). Die Hauptgöttin war Hekate [7]), die hier unverkennbar ganz die Stelle der Persephone als „unterirdische Göttin und Beherrscherin des Schattenreichs"

---

[1]) Clem. Al. Strom. p. 145. — [2]) Plut. Thes. 25. — [3]) Paus. 2, 2, 1. — [4]) Schol. Aristid. III, 329. Dindorf. — [5]) Paus. 2, 30. Orig. adv. Cels. 6, 290. Lucian. Navig. 15. — [6]) Vgl. die oben erwähnte Inschr. bei Orelli 2361: Sacratae apud Aegynam Deabus. — [7]) Schol. Theocr. 2, 12.

vertrat, oder mit ihr, da auch ſie „der Deo Tochter vom ſtarken Vater“ [1]) hieß, einerlei war. Wenn Sophokles von der unterirdiſchen Göttin redet, die mit Hermes die Todten führt, ſo kann damit nur Hekate gemeint ſein, und ſo ſcheint denn auch dieſe Bezeichnung, wie ſo Manches bei den Tragikern, ein Wiederhall aus den Myſterien zu ſein. Denn Hekate war nicht nur auf Aegina, ſondern auch auf Samothrace, und wahrſcheinlich auch auf Lemnos eine vielgefeierte Gottheit; auf Samothrace ward ihr in der Zerinthiſchen Höhle ein orgiaſtiſcher Dienſt erwieſen, und ſie ſcheint dort nicht verſchieden geweſen zu ſein von der Axiokerſa, alſo von der Göttin, welche Mnaſeas die Kora nennt; in Gefahren pflegte man, wird uns berichtet, die Korybanten (Kabiren) und die Hekate als die Samothraciſchen Gottheiten anzurufen [2]). Auf Aegina nun, wo von zwei Weihegöttinnen die Rede iſt, war ohne Zweifel Demeter als Mutter der Hekate die andre Göttin.

83. Dieſe Myſterien von Aegina beſtätigen übrigens wieder die Thatſache, daß manche Züge des Griechiſchen Mythus erſt durch den Myſteriendienſt erzeugt, und aus dieſem heraus allmälig in's allgemeine Bewußtſein gedrungen ſind. Bei den Griechen iſt nicht wie bei den Aegyptern ein Gott erſten Ranges mit der Würde eines Todtenrichters bekleidet, ſondern vier Heroen, die alle mit dem Geheimdienſte ihrer Heimath zuſammenhängen, ſind es, denen die Griechiſche Sage dieſes Amt übertragen hat: Minos und Rhadamanthys, Triptolemus und Aeakus. Wenn Minos am häufigſten als der eigentliche Richter im Hades erwähnt wird, ſo liegt darin ein neuer Beweis für das hohe Alter der Kretiſchen Myſterien und des Orphiſchen Einfluſſes, durch den die Verbreitung des Kretiſchen Mythus und Cultus geſchah; auf dieſelbe Quelle deutet es, daß ihm ſein Landsmann Rhadamanthys in jenem Amte beigegeben war. Bei Aeakus entſchied der Umſtand, daß er der Landesheros von Aegina und daher mit den dortigen Myſterien verknüpft war [3]), und Triptolemus gelangte durch ſeine Beziehung zu den Eleuſinien zu gleicher Würde.

84. Von höchſtem Alter ſollten die Myſterien ſein, welche zu Phlya in Attika der ſogenannten „großen“ Göttin gefeiert wurden [4]),

---

[1]) Schol. Apollon. Arg. 3, 468. — [2]) Schol. Aristoph. Pac. 277. — [3]) Unter den Griechen iſt, glaub' ich, Plato der Einzige, der ihn als Todtenrichter, und zwar beſonders der Europäer, nennt, Gorg. p. 523. Häufiger gedenken die Römer ſeines Amtes: Ovid. Met. 13, 25. Horat. Od. 2, 13. 22. Derſelbe Plato Apol. p. 32. kennt auch den Triptolemus als einen Hades-Richter. — [4]) Hippol. adv. haer. p. 144. Hier iſt ſtatt *λεγομένη μεγαληγορία* zu leſen: *τὰ τῆς λεγομένης μεγάλης ὄργια*, und ſtatt des corrupten *φλοιᾶς ἰονόργια* p. 145. muß es heißen: *φλυαδίων ὄργια*.

d. h. der alten Erdgöttin und der großen Mutter, die dann mit Cybele und Rhea verſchmolzen wurde. Dort hatte man eine berühmte ſymboliſche Abbildung, mit deren Erklärung auch Plutarch in ſeinem verlorenen Werke über Empedokles ſich beſchäftigt hatte; unter andern ſah man hier einen geflügelten, ithyphalliſch dargeſtellten Greis ein vor ihm fliehendes Weib mit einem Hundskopfe verfolgen. Alſo ein Hermes-Kadmilos und eine bekanntlich auch mit dem Hundskopfe vorgeſtellte Hekate-Brimo oder Hekate-Perſephone, deren Beziehung zu einander mit dem Samothraciſchen Myſterium in engſter Verwandtſchaft ſtand.

85. Wie Athen in geiſtigen Dingen alle Städte der Hellenen weit überragte, ſo behaupteten auch ſeine Myſterien, die Eleuſiniſchen, vor allen andern ähnlichen Inſtituten den Vorzug; ſie verdankten dieß theils ſchon dem Rufe Athens, theils der künſtleriſchen Pracht und geſchmackvollen Schönheit der ſceniſchen Ausſtattung, theils auch dem durch die Athener ſelbſt ſorgfältig genährten Glauben, daß der hier Geweihte die ſicherſte Bürgſchaft jenſeitiger Seligkeit beſitze. Da es die Verbindung des Dionyſos mit den cerealiſchen Gottheiten, Demeter und Kora, war, was den Charakter der Eleuſinien bildete, ſo wurden auch ſie, wenigſtens dem einen Beſtandtheile nach, aus Thracien abgeleitet; eine Thraciſche Colonie unter Eumolpus, der ſelbſt wieder als Sohn des Muſäus mit Orpheus genealogiſch verknüpft wurde, hatte ſie geſtiftet oder doch erweitert und vervollkommnet, und die Lykomiden, welche zur Zeit des Pauſanias (um d. J. 130 n. Chr.) das Amt der Daduchie beim Geheimdienſte erblich beſaßen, gebrauchten denn auch Orphiſche Hymnen bei der Einweihung [1]). In Athen ſelbſt war es wenigſtens ſchon zur Zeit des Ariſtophanes und Euripides herrſchende Vorſtellung, daß das Heiligſte in den Myſterien von Orpheus herrühre; wie man denn überhaupt Alles, was in den Geheimculten ſich auf die Unterwelt und auf die Fortdauer nach dem Tode bezog, als Orphiſch zu bezeichnen, oder von Orpheus abzuleiten pflegte.

86. Das Ganze der Eleuſinien bildete eine große, wenigſtens zehn Tage dauernde Feſtfeier, bei der Vieles öffentlich vor Aller Augen vorging, und deren Pracht ſtets eine Menge Menſchen, auch ſolche, die nicht geweiht zu werden begehrten, nach Athen zog. Feſt und Myſterium ward als Staatsinſtitut behandelt, ſtand daher unter der Gerichtsbarkeit der Republik. Der große Rath der Fünfhundert ſorgte für die Beobachtung der Satzungen, und verſammelte ſich nach einem Soloniſchen Geſetze jährlich gleich nach der Feſtfeier, um über die etwa

[1]) Paus. 1, 14, 2; 9, 27, 2.

dabei vorgekommenen religiöſen Vergehen abzuurtheilen. Es war eine Kette mannigfaltiger Gebräuche, Reinigungen, Opfer, Sühnungen, dramatiſcher Tänze, Chorgeſänge und Orgiasmen, welche, zwiſchen Athen, Agrä und Eleuſis vertheilt, alle mit der eigentlichen Myſterienhandlung, nämlich dem religiöſen Schauſpiele, welches die Leiden und Thaten der drei Gottheiten vorſtellte, in näherer oder entfernterer Beziehung ſtanden; Manches hievon ging im Freien vor ſich und konnte von Jedermann angeſehen werden, wie die Gebräuche, welche auf der Thriaſiſchen Wieſe, am Brunnen oder am Meeresufer begangen wurden, während der geheim gehaltene Theil in dem Myſteriengebäude zu Eleuſis, dem nur den Geweihten zugänglichen Anaktoron oder Teleſterion, dargeſtellt wurde.

87. Alles dieſes ſtand unter der Leitung der vier Liturgen aus den beiden altprieſterlichen Geſchlechtern der Eumolpiden und Keryken, dem Hierophanten, dem Daduchen oder Fackelträger, dem Herold und dem Epibomius (Altardiener). Der Hierophant, welchem eine Hierophantin zur Seite ſtand, war kein gewöhnlicher Prieſter; er hatte unter Beihülfe der Uebrigen und einiger Prieſterinnen in einer künſtleriſch geordneten Aufeinanderfolge von Darſtellungen, welche durch plötzliche Ueberraſchungen und wohlberechnete, ſchlagende Contraſte gewaltſam aufregten und ſpannten, die Schickſale ſeiner Gottheiten, ihre wunderbare Macht, die Gunſtbezeugungen, welche ſie den Einwohnern von Eleuſis und Attika gewährt, und die größeren, die den Eingeweihten verheißen ſeien, vor die Augen der Zuſchauer zu bringen. Ihm kam es zu, die heiligen Symbole und Bilder, welche verdeckt waren, und nur bei gewiſſen Momenten enthüllt wurden, zu zeigen; gemeinſchaftlich mit dem Daduchen, deſſen Hauptfunktion das Fackeltragen bei den Opfern war, rief er die Vorſchriften und die Formeln oder heiligen Sprüche aus; auch die Hymnen ſtimmte er an, weshalb denn eine helle und wohlklingende Stimme bei ihm ein Haupterforderniß war[1]).

88. Die Einführung des Getreidebaues iſt wohl erſt in einer ſpäteren Zeit in die Eleuſinien aufgenommen worden. In dem älteſten Denkmale dieſes Geheimdienſtes, dem Homeriſchen Hymnus auf Demeter, deſſen Verfaſſer nicht lange nach Heſiod, etwa um die dreißigſte Olympiade, gelebt, und entweder zu dem Eleuſiſchen Prieſterkreiſe, oder doch zu den Eingeweihten gehört zu haben ſcheint, iſt der Getreidebau gar nicht berückſichtigt; nur die Irrfahrten der ihre Tochter ſuchenden Mutter, die Unfruchtbarkeit verbreitenden Wirkungen ihres Zorns und

[1]) Philostr. vit. Soph. 2, 20.

ihrer Trauer, die Wiedervereinigung beider werden geſchildert, und beſonders wird hervorgehoben, daß die Göttin die Heroen von Eleuſis Opferdienſt und Orgien gelehrt habe; dieß, und nicht die Einführung des Ackerbau's, iſt die hier geprieſene, große Wohlthat der Demeter. Die Geweihten ſind es, denen, ohne irgend eine Hindeutung auf den Ackerbau, Reichthum von den Göttinnen in's Haus geſandt wird, und Allen, welche durch Opfer und heilige Gaben Perſephone zu ehren verſäumen, wird ewiges Unheil gedroht. Deutlich zeigt ſich in dem Hymnus die Abſicht, die Myſterien der cerealiſchen Göttinnen als etwas Autochthones, nicht von außen her Gekommenes, ſondern unmittelbar von der Göttin ſelbſt den alten Landesheroen von Eleuſis Uebergebenes darzuſtellen. Alles iſt auf die Verherrlichung von Eleuſis, als dem eigentlichen, durch die Göttin erkorenen, durch ihr Wohnen daſelbſt geweihten Sitz ihrer Gnadenſpendung und ihres Dienſtes berechnet. Die für die Ausbildung der Myſterienfeier ſo wichtige Verbindung von Eleuſis mit Athen wird nicht erwähnt; der fremde Einfluß, der Thraciſche oder Samothraciſche ſowohl als der Atheniſche, ſoll damit abgewieſen, oder als ein erſt ſpäter hinzugetretener bezeichnet werden. Von Dionyſos oder Jacchos kommt keine Spur vor; die Abſicht, alles zu dieſem Cult Gehörige als ſpätere, fremdartige Zuthat erſcheinen zu laſſen, ſchimmert durch; es lag dieß im Intereſſe der alten Eleuſiſchen Familien im Gegenſatze gegen Athen, wo man bald den Orpheus, bald den aus Thracien gekommenen Eumolpus, oder deſſen Söhne Phorbas und Immaradus als Stifter der Myſterien bezeichnete. An Phorbas knüpfte ſich eine beſondere Sage, welche auf eine frühe Ableitung der Attiſchen Myſterien von Samothrace oder Lemnos deutet; er ward nämlich mit Jaſion, dem mythiſchen Gründer des Samothraciſchen Dienſtes, durch die Angabe verſchmolzen, daß er wie dieſer (und wie Attes) als Geliebter der Demeter von Zeus mit dem Blitz erſchlagen worden ſei.

89. Dagegen läßt der Demeter-Hymnus den Eumolpus durch die Einſchiebung zwiſchen Keleus, Diokles und Triptolemus als einen eingebornen Eleuſinier erſcheinen, und ihn nicht einmal an den eigentlichen Orgien oder dem Geheimdienſt der Göttin, ſondern nur an der Verrichtung der öffentlichen Opfer und Gebräuche Theil nehmen[1]). In gleichem lokalem Intereſſe bezeichnet eine ſpätere Orphiſche Dichtung Eumolpus, Eubuleus und Triptolemus als die drei „Erdgeborenen", Söhne des Dyſaules und der Baubo, denen Demeter erſchienen ſei[2]),

[1]) S. Voß zum Homer. Hymnus S. 139. — [2]) Clem. Alex. Protrept. p. 6.

und behauptete Iſter, nicht der Thracier Eumolpus (den man in Athen kannte), ſei der Urheber der Myſterien, ſondern ein anderer gleiches Namens, ein Enkel des Eleuſiſchen Autochthonen Triptolemus [1]). Auch der am älteſten Eleuſis-Cult weſentlich betheiligte Muſäus ſollte nach der einen Ueberlieferung ein Autochthon von Eleuſis, nach der andern ein Thracier ſein. Zu Gunſten derſelben Intereſſen und Anſprüche Eleuſiſcher Familien wurde ein in Folge eines alten, zwiſchen Athen und Eleuſis geführten Krieges geſchloſſener Vertrag erdichtet, gemäß welchem Eleuſis dem Atheniſch-attiſchen Staate einverleibt, die dortigen Prieſterfamilien aber im ausſchließenden Beſitze der Myſterien- und Heiligthums-Verwaltung bleiben ſollten, und man ſieht, warum ein Grabmal des Eumolpus ſowohl zu Eleuſis als zu Athen exiſtirte, warum ferner Kerykx, der Ahnherr des Geſchlechtes der Kerykken, ſich zu Eleuſis als angeblicher Sohn des Eumolpus dem dortigen Prieſtergeſchlechte einfügen laſſen mußte — gegen den Willen der Familie, die von Hermes und der Atheniſchen Pandroſos abzuſtammen behauptete [2]).

90. So ſtanden ſich zwei Ueberlieferungen entgegen: die eine wollte die Eleuſinien als einen rein urſprünglichen, an Ort und Stelle ſelbſt entſtandenen, und von der Hauptgöttin unmittelbar geſtifteten Lokaldienſt darſtellen; die andre ließ den ganzen, die drei Gottheiten umfaſſenden Geheimcult von Thracien her, doch weniger unmittelbar, als über die der Thraciſchen Küſte zunächſt gelegenen Inſeln, eingeführt werden. So viel aber ſteht feſt, daß die Eleuſinien ein uralter, bis über die Zeit der Joniſchen Auswanderung aus Attika nach Kleinaſien hinaufreichender Cult waren; denn bei dieſer Auswanderung brachten die Jonier den Dienſt ſchon mit in ihre neue Heimath hinüber, ſo daß in Epheſus die uralten, aus Athen ſtammenden vornehmen Familien der Keliden und Androkliden im Beſitze deſſelben blieben. Das Schweigen Homers kann dagegen nichts beweiſen. Ob aber Dionyſos ſchon ſo frühe den beiden Göttinnen im Culte beigeſellt geweſen, und wann überhaupt dieſe Verknüpfung ſtattgefunden, darüber läßt ſich hiſtoriſch nichts Beſtimmtes ſagen.

91. Dionyſos oder Jacchos iſt in den Attiſchen Myſterien die räthſelhafteſte Geſtalt; ſelbſt dieß, daß Jacchos und Dionyſos Eine Perſönlichkeit, daß er der erweckte Zagreus ſei, iſt noch neuerdings auf's Nachdrücklichſte verneint worden [3]). Damit wird aber ein Verſtändniß des Eleuſiniſchen Dienſtes unmöglich gemacht, und die That-

[1]) Fragm. Hist. Gr. I, 420. — [2]) Andron in den Fragm. Hist. II, 351. — [3]) Z. B. von Fritzſche: De carm. Aristoph. myst. Rostock. 1841, p 20. sqq.

ſache, daß Iacchos kein Andrer, als der in's Leben zurückgerufene Sohn des Zeus und der Kora iſt, wird ſo vielfach bezeugt, daß ſich mit aller Sicherheit darauf bauen läßt. Lucian ſagt, daß „die Zerreißung des Iacchos" orcheſtiſch dargeſtellt werde [1]), und wir erfahren, daß Athen gerade durch den Dienſt eines Dionyſos, der nicht der ſonſt bei den Griechen gewöhnlich verehrte, ſondern ein älterer, des Zeus und der Kora Sohn ſei, ſich auszeichne, und daß man dieſem Dionyſos, und nicht dem Thebaniſchen (dem Sohne der Semele), den Myſterien-Iacchus, oder den mit dem Gotte gleichnamigen Hymnus ſinge [2]). Sophokles erlaubte ſich ſogar, den Iacchus, zwiſchen ihm und Zagreus keinen Unterſchied erkennend, den ſtiergehörnten zu nennen [3]), obgleich nicht der wiedererſtandene, ſondern nur das Kind Zagreus vor ſeinem Tode mit dieſem Emblem in den Myſterien dargeſtellt worden iſt.

92. An ſich alſo und urſprünglich war der Myſteriengott Iacchos von dem Thraciſchen Weingotte, den die Thebaner durch genealogiſche Einfügung deſſelben in ihre Landesſage ſich angeeignet hatten, völlig verſchieden — ſo verſchieden, daß Cicero jenen erſten unbedenklich für Eins mit dem alt-italiſchen Liber hielt, der, mit Ceres und Libera Eine Gruppe bildend, ſeiner Meinung nach mit dem Sohne der Semele nichts gemein hatte. Und in gleichem Sinne unterſchied Strabo als zwei verſchiedene Weſen den Dionyſos (den Thebaniſchen) und den Dämon, der Anführer der Demeter-Myſterien ſei; Iacchos ward nämlich als der Chorführer [4]) des ihm geweihten Feſtzuges betrachtet, der die Myſterienfeier von Athen nach Eleuſis übertrug. Am grellſten tritt dieſe Trennung beider bei Ariſtophanes hervor: hier wird der Sohn der Semele als lächerliche Figur vorgeführt und auf der Bühne verhöhnt, und der Dichter läßt ihn zuhören, während die Eingeweihten dem Iacchos Lobeshymnen ſingen.

93. Daß das Verhältniß des myſtiſchen Dionyſos zum Thebaniſchen, oder des Sohnes der Perſephone zum Sohne der Semele im Attiſchen Geheimdienſte lange Zeit unerklärt und der Widerſpruch unausgeglichen

---

[1]) De saltat. V, 147. Bipont. — [2]) Arrian. exped. Alex. 2, 16, 3. — [3]) Ap. Strab. 10, p. 468. — [4]) Cic. N. D. 2, 24. [5]) *ὧν (μυστηρίων) τῆς τελέτης οὐ μόνον χορευτὴς, ἀλλὰ καὶ ἔξαρχος ἦν ὁ Διόνυσος* — ſagt der Scholiaſt zu Aristoph. Ran. 343, den Ausdruck Strabo's *ἀρχηγετὴς* damit erläuternd. „Dämon" nennt Strabo den Iacchus, d. h. überhaupt ein göttliches Weſen, wie die Kabiren *δαίμονες περὶ τὴν Ῥέαν* heißen. Etym. Gud. p. 289. Man hätte alſo aus dieſer Stelle des Geographen keinen „Myſterien-Genius" herausleſen ſollen, von dem das ganze Alterthum nichts weiß.

blieb — dieß ergibt ſich aus den zahlreichen unſichern und ſchwankenden Aeußerungen der Alten, die nicht zu ſagen wußten, wie denn beide Eins ſeien[1]), oder ſie geradezu für völlig verſchiedene Weſen erklärten. Später aber drang die Orphiſche, zur Verſöhnung des Widerſpruchs erſonnene Lehre durch, daß Zeus das Herz des Zagreus der Semele zu eſſen gegeben oder es auch ſelbſt verſchluckt habe, ſo daß der Sohn der Kadmos-Tochter aus der Subſtanz des erſten Dionyſos gezeugt worden ſei. Wirklich rief man in den Lenäen Jacchos geradezu als Sohn der Semele an[2]). Damit verband ſich dann die weitere Lehre, daß die Menſchen aus der Aſche der mit den Gliedern des Zagreus geſättigten Titanen entſtanden ſeien, weshalb das Beſſere, Geiſtige im Menſchen Dionyſiſcher Abkunft ſei[3]). Eine noch ſpätere Form, von der ſich nicht beſtimmen läßt, ob ſie in die Eleuſinien eingedrungen, oder außerhalb derſelben geblieben ſei, iſt die bei Nonnus dargeſtellte, wonach der aus dem Herzen des erſten Dionyſos oder Zagreus entſproſſene Sohn der Semele durch eine an der Titanide Aura in Phrygien verübte Gewalt zum Vater des dritten Dionyſos, des Eleuſiniſchen Jacchos, wurde, dem die Athener gleiche Verehrung wie dem Zagreus und dem Kadmos-Enkel erweiſen[4]).

94. Wenn der Orphiſche Hymnus den Eleuſiniſchen Jacchos als mannweiblich darſtellt[5]), ſo entſpricht dieß den Aſiatiſchen Vor- und Gegenbildern deſſelben. Die Phrygier nannten ihren Attes den „Unfruchtbaren", und ließen ihn entmannt werden; Agdiſtis, der vom Mandelbaume geborene Flötenbläſer, wie ihn der Hymnus bei Hippolyt nennt, war androgyn; dem Oſiris wie dem Korybas zu Lemnos fehlte das Zeugungsglied; Adonis ward gleichfalls nach ſeiner Wiederbelebung als androgyn geſchildert. Sie waren durch ihren Tod Unterweltsgötter geworden, und repräſentirten zwar die Idee des Fortlebens nach dem Tode oder vielmehr der Wiedererweckbarkeit des Lebens, aber eben deshalb ſollten ſie ſelber nicht mehr zeugen, ſondern als Erſtandene ein geſchlechtsloſes Daſein führen. Jacchos war alſo nicht Gemahl der

---

[1]) Vgl. die Aeußerungen des Schol. zu Ariſtoph. Ran. 324. — [2]) Schol. Arist. Ran. 480. — [3]) Dio Chrys. Or. 30, 550. — [4]) Nonn. Dionys. 24, 48; 48, 238 sq. In dieſer Darſtellung findet die Aeußerung des Schol. zu Ariſtid. p. 213 ihre Erklärung, daß Jacchos „nach der Angabe Einiger" der Sohn des Dionyſos, nämlich des Thebaniſchen, ſei. — [5]) Orph. Hymn. 42. Jacchos heißt hier als androgynes Weſen „Miſes"; er ergötzt ſich im Tempel zu Eleuſis, oder im myſtiſchen Dienſte Phrygiens mit der Mutter (Attes), oder auf Kypros mit Aphrodite (Adonis), oder mit ſeiner Mutter Iſis in Aegypten (Oſiris).

Perſephone oder der Demeter, und nicht derſelbe mit Pluton; drei Ideen ſcheinen in den drei männlichen chthoniſchen Gottheiten repräſentirt zu ſein: die eigentliche Todesmacht in Pluton; die auch im Tode noch fortdauernde Zeugungskraft im ithyphalliſchen Hermes; die Wiedererweckung zum Leben und das neue, geſchlechtsloſe Leben im Iacchos.

95. Gehen wir nun an die Nachweiſung, welches der Gang und Inhalt der Attiſchen Myſterienfeier im Einzelnen geweſen ſei, ſo bleibt freilich Vieles dunkel und unſicher; die Hauptbeſtandtheile laſſen ſich indeß noch nachweiſen. Es waren eigentlich drei verſchiedene, aber innerlich zuſammenhängende, myſtiſche Dramen, jedes von dem andern durch Ort, Zeit und Inhalt getrennt, welche im weiteren Sinne Eleuſinien genannt wurden, und mit den dazu gehörigen Vorbereitungen, Opfern und Proceſſionen die ganze Feſtfeier bildeten; Eleuſinien hießen ſie, obwohl nur die zwei letzten zu Eleuſis, das erſte aber zu Agrä bei Athen aufgeführt wurde. Um an allen dreien Theil zu nehmen, bedurfte es mindeſtens zwei Jahre.

96. Den Anfang der Handlung machte der Ausruf, daß Unreine, d. h. Solche, die eines ſchweren Verbrechens wegen, namentlich für Blutſchuld noch nicht geſühnt ſeien, dann alle Nicht-Hellenen von den Myſterien ausgeſchloſſen ſeien. Die Feier der „kleinen" Myſterien zu Agrä, die zugleich als reinigende Vorbereitung auf die großen galt, fiel in den Monat Antheſterion (Ende Februar und Anfang März); ſie hießen die Myſterien der Perſephone [1]), oder auch die des Dionyſos [2]). Die Geburt des letzteren, welchen Zeus in Schlangengeſtalt mit der eigenen Tochter Perſephone erzeugte, ſcheint das Erſte geweſen zu ſein, was in dieſem Theile des Geheimdienſtes vorkam. Tatian führt als Zeugniß für den Inceſt des Vaters mit der Tochter „Eleuſis und die heilige Schlange" [3]) an; dieſes Thier, das überhaupt in allen Myſterien eine große Rolle ſpielte, war alſo hier das Symbol des Zeus

---

[1]) Hippol. adv. haer. p. 116. Schol. Aristoph. Plut. 846. — [2]) Steph. Byz. v. *Ἄγρα: τὰ μικρὰ μυστήρια — μίμημα τῶν περὶ τὸν Διόνυσον.* Es ſind dieß *τὰ σεμνα τῆς Κόρης μυστήρια*, zu deren Verrichtung Demeter mit Demetrius nach Athen kam, wie es in dem ithyphalliſchen Liede bei Athenäus (6. p. 253, II, 471. Schwgh.) heißt. Wenn der in Dionyſiſchen Dingen wohlbewanderte Nonnus (27, 305.) ſagt: Athen werde nach dem Lenäiſchen Bacchus dem Eleuſiniſchen Dionyſos den Phrygiſchen Rhythmus ertönen laſſen — ſo iſt damit die Zeitfolge richtig angegeben; die Lenäen, das Feſt des Dionyſos *ἐν Λίμναις*, wurden im Gamelion, alſo gerade im vorhergehenden Monat gefeiert; dann folgten die „kleinen" Myſterien, die demnach auch nach dieſem Zeugniß dem Dionyſos galten. — [3]) Tatian. p. 38, Otto.

und der Verbindung, aus der Zagreus hervorging. Es folgte die orcheſtiſch dargeſtellte Tödtung und Zerreißung des jungen Gottes durch die Titanen, und die Rache, die Zeus an den Thätern nahm[1]). Auf dieſen Theil der Myſterien ſcheinen ſich die Worte des Clemens zu beziehen, der Hierophant ſolle das Feuer auslöſchen und der Daduch die Fackeln entfernen: denn das Licht enthülle die Schmach ihres Jacchos[2]). Daß der Kretiſch-Orphiſche Mythus vom Zagreus wirklich in den kleinen Myſterien dargeſtellt wurde, iſt um ſo ſicherer anzunehmen, als die Geburt deſſelben nothwendig die weitere Ergänzung durch das tragiſche Schickſal des Knaben erheiſchte. Die von Clemens aufgezählten Symbole, welche in dieſem Theile der Myſterien gezeigt wurden, Würfel, Ball, Kreiſel, Spiegel, Aepfel, ſollten die Spielſachen bedeuten, mit denen die Titanen den Knaben in ihre Gewalt gelockt hatten.

97. Der dritte Akt der kleinen Myſterien ſcheint nun die Wiederbelebung des getödteten Zagreus, deſſen Reſte Apollo beſtattet hatte, durch Demeter geweſen zu ſein. Denn Diodor, der berichtet, daß die Göttin die zerſtückten Glieder wieder zuſammengefügt habe, ſagt, ſowohl in den Orphiſchen Gedichten, als in den Ceremonien der Myſterien, die er aber in ihren Einzelnheiten Ungeweihten nicht verrathen dürfe, werde die Sache ſo dargeſtellt[3]). Aber nicht durch die bloße Zuſammenfügung der Glieder, ſondern auch dadurch noch, daß ſie dem Kinde die Mutterbruſt reichte und durch göttliche Milch ihm neue Lebenskraft eingoß, vollbrachte Demeter die Erweckung des Jacchos; darüber laſſen die Stellen bei Suidas, Lucretius, Arnobius keinen Zweifel[4]).

98. Sechs Monate ſpäter, im Monat Boedromien, d. h. Ende Septembers oder Anfang Oktobers, wurden die großen Myſterien, oder die der Demeter, die eigentlichen Eleuſinien im engeren Sinne, gefeiert; dieſe zerfielen aber wieder in zwei, für die Myſten durch einen längeren Zeitraum getrennte Weihungen. Nach einer viel beſtrittenen Angabe Tertullian's[5]) müßte man annehmen, daß die Geweihten, welche bereits die kleinen und die erſte Abtheilung der großen Myſterien zurückgelegt

---

[1]) Vgl. die eben angeführte Stelle Lucian's von der Zerreißung des Jacchos und die oben erwähnte des Steph. v. Byzanz. — [2]) Clem. Alex. Protrept. p. 6. — [3]) Diodor. 3, 61. — [4]) Bei Suidas wird Ἴακχος erklärt: Διόνυσος ἐπὶ τῷ μαστῷ. Aus der Stelle des Lucretius, 4, 1161: At gemina et mammosa, Ceres est ipsa ab Jaccho — ergibt ſich, daß Demeter „des Jacchos wegen" mit ſtarken, vollen Brüſten dargeſtellt ward (cf. Arnob. 3, 10, p. 133. Oehler), und Jacchos ſelbſt heißt aus demſelben Grunde in den Orphiſchen Hymnen, 52, 9, ὑποκόλπιος. — [5]) Adv. Valent. 1.

hatten, erſt nach fünf Jahren zur letzten oder Vollendungsweihe, der Epoptie, zugelaſſen wurden. War dieß Regel [1]), ſo wurden ſicher zu Gunſten angeſehener oder mächtiger Fremden viele Ausnahmen davon gemacht. Die Einleitung zu den großen Myſterien bildete der „Aghrmus", die Sammlung der Myſten am erſten Tage; am folgenden Tage erging der Aufruf: „An's Meer, ihr Eingeweihten!" worauf man nach zwei, den beiden Göttinnen geweihten Salzwaſſerſeen am Meere zum Behuf einer Luſtration zog. Nach längeren Opferfeierlichkeiten folgte die Jubel-Proceſſion, welche den zum neuen Leben erweckten Jacchos auf der heiligen, vier Stunden langen Straße von Athen nach Eleuſis brachte; hiemit war die Feier von Athen nach Eleuſis verlegt. An den Flußübergängen unterwegs wurden neue Abwaſchungen vorgenommen; auf der Brücke über den Kephiſſos fanden die ſogenannten Gephyrismen ſtatt, d. h. ausgelaſſene Poſſen und neckende Scherzreden wurden gewechſelt.

99. Die Myſterienhandlung in Eleuſis beſchäftigte ſich mit der Geſchichte der Demeter und ihrer Tochter; der zum Jüngling erſtarkte Jacchos war nun Paredros [2]) und Begleiter der Göttin, der er ſein neues Leben verdankte, wie der wiedererweckte Attes oder Adonis als Paredros und Liebling der Cybele, oder der Aphrodite gedacht und dargeſtellt wurde. Die erſte dramatiſche Darſtellung war der Raub der jungen Göttin. Kora wird, während ſie Blumen auf der Wieſe pflückt, von dem plötzlich aus der Erde auftauchenden Pluton oder Hades geraubt und in ſein Reich hinabgeführt. Wahrſcheinlich war dieß der von einem ſpäteren chriſtlichen Autor erwähnte Moment, wo der finſtere Abgrund, durch den man in den Hades hinabſtieg, vor den erſchreckten Zuſchauern ſich aufthat, der Hierophant (als Pluton) ſich mit der Prieſterin (als Perſephone) in der Dunkelheit allein befand, und die ganze Verſammlung „ihr Heil von dem, was dieſe beiden in der künſtlichen Nacht zuſammen thaten, erwartete" [3]). Darauf wurde das Umherirren der ihre Tochter ſuchenden Demeter, der Schmerz und die Wehklagen der troſtloſen Mutter dargeſtellt. Hier nahmen die Myſten ſelber thätigen Antheil, indem ſie in fortgeſetzten Pannychismen mit geſchwungenen Fackeln auf der Thriaſiſchen Ebene an der Küſte des Eleuſiſchen Meerbuſens, als ob auch ſie die Kora ſuchten, umherliefen [4]).

---

[1]) Schol. Arist. Ran. 744. wird nur ein Jahr als Friſt bis zur Epoptie angegeben. Vgl. Seneca quaest. nat. 7, 31. — [2]) So nennt bereits Pindar, Isthm. 7, 3, den Dionyſos. — [3]) Aster. Encom. Mart. im Anctar. Bibl. PP. II. 193. — [4]) Lactant. Instit. 1, 21, 24. Stat. Silv. 4, 8, 50.

100 Demeter kommt trauernd nach Eleuſis, ruht hier an einem Brunnen, an welchem zu ſitzen den Eingeweihten deshalb verboten ward, und wird durch das ſchamloſe Gebahren der Baubo und des Iacchos erheitert. Daß dieß wirklich dargeſtellt worden ſei, berichtet Clemens, den wir für einen Eingeweihten zu halten allen Grund haben, und in einem Werke, welches nicht für Chriſten, ſondern für Heiden zu einer Zeit geſchrieben war, wo die Gefahr, in der die Chriſten ſchwebten, ſie in ihren Behauptungen doppelt vorſichtig machen mußte [1]). Wahrſcheinlich war dieſe weibliche Entblößung ein alter, eigenthümlicher Religionsgebrauch, dem die Orphiker erſt die Beziehung auf die Erheiterung der trauernden Göttin gegeben hatten; ein Gebrauch, der auch in Aegypten von den Weibern beim Feſte der Bubaſtis, der Tochter der Iſis, die alſo der Griechiſchen Demeter nahe verwandt war, geübt wurde [2]). Die übrigen Umſtände mit der Geberde des Iacchos und dem dazu gehörigen Mythus waren wohl in ähnlicher Weiſe hintennach erfunden, wie jene ſchmutzige Lernäiſche Sage vom Proſymnus, die man zur Erklärung des Phallus-Symbols erſonnen hatte. Uebrigens genoßen die Myſten, die bisher nach dem Beiſpiele der Göttin neun Tage gefaſtet hatten, jetzt gleichfalls, ihrem Beiſpiel folgend, den Miſchtrank (Kykeon), womit ſie zugleich das Recht des Zutritts zur Vollendungsweihe erhielten.

101. An das Erſcheinen der Göttin in Eleuſis war aber noch ein andrer ähnlicher, in den Myſterien dargeſtellter Akt geknüpft; die Kretiſch-Samothraciſche Sage nämlich, daß Demeter ſich dem Iaſion preisgegeben und mit ihm den Plutos erzeugt habe, hatten die Eleuſinier bei ſich in der Weiſe eingebürgert, daß an die Stelle des Iaſion der alte Orts-Heros Keleus, in deſſen Haus die Göttin eingekehrt, getreten war. Zum Danke für die Auskunft über den Raub ihrer Tochter ſollte ſie ſich demſelben, die Geberde der Baubo wiederholend, überlaſſen haben. Auch dieß war in Orphiſchen Verſen beſchrieben [3]), und ein Mann, der es von Augenzeugen wiſſen mußte, verſichert an zwei

---

[1]) Clem. Al. Protrept. p. 6. Wie Arnobius (5, 25), der den Clemens hier copirt, zu ſeinem Misverſtändniß bezüglich des Iacchos gekommen ſei, hat Fritzſche (de carm. Aristoph. myst. p. 31.) erklärt. — [2]) Herodot. 2, 60. Denſelben Gebrauch ſcheinen die Lyciſchen Weiber gehabt zu haben, von denen Plutarch (de mul. virt. VII, 18. Rsk.) erzählt, daß ſie ἀναστρέψασαι τοὺς χιτωνίσκους, den Zorn des Poſeidon verſöhnt, und ſo ihr Land vor einer Ueberſchwemmung bewahrt hätten. — [3]) Vgl. den Vers bei Gregor. Naz. Or. 4, opp. Paris. 1779, I, 141. — Hiemit erklären ſich die von Iſokrates (Paneg. 6, p. 59.) erwähnten Wohlthaten, welche Demeter den Vorfahren gewährt, und welche Niemanden

Stellen ſeiner Schriften, daß dieß ſelbſt zu ſeiner Zeit noch (um 381 n. Chr. zu Eleuſis dargeſtellt werde [1]).

102. Das Wiederſehen von Mutter und Tochter ward in den Myſterien nicht ſo vermittelt, wie im Homeriſchen Hymnus, wo Perſephone, auf das Gebot des Zeus von ihrem Gemahl entlaſſen, herauf in die Oberwelt kommt; ſondern in den Eleuſinien ſtieg Demeter, „vom heiligen Knaben geleitet," hinab in den Hades, und Jacchos zeigte ihr „das geweihte Ehebette des chthoniſchen Zeus" [2]). Dieſes Hinabſteigen der Demeter erwähnt Clemens, bemerkend, daß mit beiden Göttinnen bei der Darſtellung ihres Verſinkens in die Tiefe Schweine mit verſenkt worden ſeien [3]); es liegt darin auch der Grund, warum Herodot die Iſis, die in Aegypten mit Oſiris die Königin der Unterwelt war, für Eins mit Demeter erklärte, ſo wie Aeſchylus, gleicher Anſchauung folgend, die Artemis, da ſie für die Aegyptiſche Bubaſtis, die Tochter der Iſis galt, zur Tochter der Demeter machte.

103. Dieſe Hinabfahrt der Demeter in den Hades und die daran geknüpfte Wiedervereinigung von Mutter und Tochter ſcheint bereits zu dem dritten Haupttheil der Attiſchen Myſterien oder dem zweiten Eleuſiniſchen Drama, der Epoptie, gehört zu haben. Damit wurden denn der Hades und ſeine Bewohner die letzte und ohne Zweifel glänzendſte ſceniſche Darſtellung, welche den Epopten, das Ganze zu krönen, geboten wurde. Hier beſonders ſcheint das künſtleriſche Athen den ganzen Reichthum ſeiner theatraliſchen und artiſtiſchen Mittel aufgeboten zu haben, ſo daß der Eindruck, den dieſer Anblick in der Seele des Zuſchauers zurückließ, ein tiefer und unauslöſchlicher war. Man verſteht nun die Schilderung Plutarch's [4]): „Zuerſt Irrgänge und mühevolles

---

als den Geweihten kund gemacht werden dürfen. Iſokrates unterſcheidet dieſe ausdrücklich von der Mittheilung des Getreides.

[1]) L. c. p. 679; beide Stellen hat Lobeck, Aglaoph. p. 824, in der letzten hat er aber die Worte ausgelaſſen: *καὶ ποιεῖν τὴν ἀσχημοσύνην μυστήριον.* Es muß *ποιεῖ* heißen, ſo daß der Redner ſeinen Satz nur durch die Zwiſchenbemerkung, er ſchäme ſich, das nächtliche Myſterium genauer zu beſchreiben, unterbricht. — Wahrſcheinlich bezieht ſich die Stelle des Orphiſchen Hymnus auf die Mutter Antäa (Demeter), daß ſie, „von ſterblicher Luſt bezwungen," den Eubulos geboren habe, auf dieſe Verbindung mit Keleus. — [2]) Orph. hymn. 40. v. 6, wo aber der Name *Δυσαυλοῦ* erſt von dem neuen Herausgeber geſetzt iſt. Der Geßner'ſche Text hat: *Δύσαγνός (δυσάγνη?) παῖδ' ἁγνὸν ὁδηγητῆρα λαχοῦσα.* Der Knabe, der als Führer in die Unterwelt dient, iſt offenbar Jacchos und nicht ein Sohn des Dyſaules; *ἁγνός* heißt er, weil er rein bleibt von Aphrodiſiſchem Werk. — [3]) Protrept. p. 14. — [4]) Plut. de anima, fragm. 6, 2, V. 725. Wyttenb.

Umherſchweifen und bange, erfolgloſe Wanderungen in der Finſterniß; dann vor dem Ende ſelbſt alle Schreckniſſe, Schauer und Zittern, Schweiß und Angſt; da bricht ein wunderbares Licht hervor; freundliche Gegenden und Wieſen nehmen uns auf; wir vernehmen Stimmen, erblicken Tänze und empfangen den feierlichen Eindruck heiliger Worte und Erſcheinungen." Darum redet Himerius von der Sehnſucht nach dem „Eleuſiniſchen Feuer", welches den Scythen Anacharſis zu den Myſterien hingezogen habe. Dadurch, daß den Epopten zuvor die Schreckniſſe des Tartarus ſich zeigten, wurde die Wirkung noch erhöht, die der unmittelbar darauf folgende Anblick der den Freunden der Göttinnen und den Geweihten dort beſtimmten Freuden und Genüſſe machte.

104. Zwei Thatſachen aus dem letzten Haupttheil der Attiſchen Myſterien, der Epoptie, ſind uns noch aufbewahrt, deren Einfügung in das Ganze jedoch ungewiß bleibt. Die eine iſt der Ausruf des Hierophanten: „Die erhabene Brimo hat den Brimeus zur Welt gebracht, d. h. die Starke hat den Starken geboren"[1]). Die Angabe einer alten Quelle[2]), daß Brimo ein Name der Perſephone ſei, erhält dadurch eine Beſtätigung; denn es kann hiemit doch nur die Geburt des Zagreus-Jacchos gemeint ſein; es läßt ſich denken, daß erſt in der Epoptie bei dem Zuſammentreffen des Sohnes mit der Mutter im Hades dieſes Verhältniß, das ſchon in den kleinen Myſterien vorkam, noch einmal feierlich ausgeſprochen wurde.

105. Die zweite, von derſelben Quelle berichtete Thatſache iſt dieſe: Als der große, bewunderungswürdige und vollkommene Gegenſtand myſtiſcher Betrachtung wurde den Epopten eine ſchweigend abgemähte Aehre gezeigt. Dieſes Symbol war, wie der Zeuge auch gleich bemerkt, dem Phrygiſchen Göttercult entlehnt. „Die gelbe abgeſchnittene Aehre" — ſo nannten die Phrygier ihren Attes[3]), wie ſie ihn auch den „Todten" oder den „Unfruchtbaren" nannten, und auch Adonis führte den Namen Abuba, die Aehre[4]). Man zeigte ſie demnach als das Symbol des frühe getödteten, aber, gleich der das Saatkorn umſchließenden Aehre, den Keim eines zweiten Lebens in ſich tragenden Gottes, und ohne Zweifel auch als das Symbol der den Epopten geſicherten Unſterblichkeit.

106. Eine wichtige Rolle in den Attiſchen Myſterien ſpielten die

---

[1]) Hippolyt. adv. haer. 115. — [2]) Etymol. M. p. 213, 49. — [3]) χλοερὸν στάχυν ἀμηθέντα, Hippolyt. p. 118. — [4]) Hesych. s. v. Vgl. Jablonsky, opusc. III, 108.

heiligen Gegenſtände, welche, auf die drei Gottheiten und ihre Geſchichte ſich beziehend, in den myſtiſchen Ciſtä herumgezeigt und berührt wurden; Manches hievon wurde den Myſten gegeben, entweder um ſofort davon zu genießen — eine Art Communion — oder um es als Andenken oder Amulet aufzubewahren. Damit wurde eigentlich der entſcheidende Akt der Einweihung vollzogen. In den großen Myſterien waren es verſchiedene Arten von Kuchen, Gebäck in mancherlei Geſtalten, Seſam, Salzkörner, Granatäpfel, Stäbchen, Epheu und Mohn[1]) — der letztere wahrſcheinlich zum Andenken an die damit bewirkte Heilung des kranken Triptolemus durch Demeter, die Granate, weil Perſephone durch den Genuß davon an die Unterwelt gebunden war; Epheu als das Attribut des Dionyſos; die Salzkörner und das Backwerk als Zeichen der beſſeren Lebensweiſe und milderen Nahrung, welche Demeter eingeführt hatte.

107. Die Formeln, welche Clemens anführt, mußte jeder Myſte ausſprechen; ſie dienten, ſcheint es, als die Schibboleths, durch welche die Myſten als ſolche erkannt und zur Epoptie zugelaſſen wurden. Sie lauteten: „Ich habe gefaſtet; ich habe das Getränke (den Kykeon) getrunken; ich habe es aus der Kiſte genommen, habe geſponnen und es dann in den Korb, und aus dem Korb in die Kiſte gelegt“[2]). Auch die Geberde des Wolle-Spinnens ſcheint eine Nachahmung deſſen, was Demeter in ihrer Trauerzeit gethan[3]), geweſen, und zugleich in Beziehung auf die an den Namen der Göttin geknüpfte Sittigung des häuslichen Lebens und Schaffens geſtanden zu ſein.

108. Auch der Phallus wurde in den Attiſchen Myſterien gezeigt; Tertullian ſagt dieß beſtimmt[4]), und ihn beſtätigend verſichert Diodor, daß

---

[1]) Clem. Alex. Protrept. p. 6. — [2]) Ἐργασάμενος, wofür Lobeck und alle Neueren nach ihm, auch O. Müller und Preller, ἐγγευσάμενος ſetzen wollen; dieß Wort iſt aber, glaube ich, ein ἅπαξ λεγόμενον, es ſteht nur bei Polyb. 7, 13, 7 vom Blute; ſollte in einer ſtehenden Formel der Myſterien ein Wort gebraucht worden ſein, das ſonſt ſo höchſt ſelten vorkam? Unter den heiligen Symbolen der Eleuſinien war nach Epiphanius (opp. I, 1092) Angabe: ἐρία ἐξειργασμένη, bearbeitete oder geſponnene Wolle; damit iſt das ἐργασάμενος erklärt; denn in den kleinen Myſterien kam rohe Schafwolle (πόκος) vor, die freilich Lobeck gerne gleichfalls durch Aenderung des Textes beſeitigt hätte. War nun in den letzten oder epoptiſchen Myſterien geſponnene Wolle eines der Symbole, ſo iſt klar, daß in den vorhergehenden Weihen die Myſten die rohe Wolle aus dem Korbe genommen, die Handlung des Spinnens nachgeahmt und ſie dann in die Ciſta gelegt hatten. — [3]) Sie hatte die Frauen im Hauſe des Keleus weibliche Arbeiten gelehrt. Hymn. in. Cer. 144. — [4]) Tert. adv. Valent. 1.

dieſes Symbol nicht nur an den Dionyſiſchen Feſten, ſondern auch bei allen andern Myſterien verehrt werde [1]). Wahrſcheinlich geſchah es in den kleinen Myſterien, daß der Phallus als das der Wuth der Titanen entgangene Glied des zerſtückten Zagreus, gleich dem Gliede des Oſiris und des von den Brüdern getödteten Kabiren, in der myſtiſchen Ciſta unter einem ſymboliſchen Namen aufbewahrt, enthüllt wurde. Die große Maſſe der Heiden pflegte zu keiner Zeit an dieſer Figur Anſtoß zu nehmen; an den Anblick der Hermen und Aehnliches von Jugend auf gewöhnt, wurde die Phantaſie des Griechen dadurch nicht leicht mehr aufgeregt; man ſah darin nur das Symbol der zeugenden Naturkraft, und warum hätte das in den Myſterien anſtößig erſcheinen ſollen, was man überall und täglich vor Augen hatte?

109. Das Eleuſinienfeſt wurde zuletzt, nach Beendigung der epoptiſchen Geheimniſſe, wieder öffentlich und paneghriſch, wie es begonnen hatte; es folgten Opferſchmäuſe, Stierkämpfe und andere Wettſpiele; der Sieger gewann ein Gefäß mit heiliger Gerſte. Das Ganze wurde mit den „Plemochoen" beſchloſſen; an dieſem Tage wurden zwei irdene Gefäße mit Waſſer gefüllt, und dann das eine gegen Oſten, das andre gegen Weſten ausgegoſſen [2]). Die dabei gebräuchliche myſtiſche Formel [3]) war wahrſcheinlich die von Proclus und Hippolytus [4]) bezeugte: „Regne, gebäre!" das erſte Wort mit zum Himmel erhobnen, das zweite mit zur Erde gebeugtem Antlitz geſprochen.

110. Blicken wir nun auf das dreifache Drama der Attiſchen Myſterien zurück, ſo erklärt ſich, warum die erſten oder kleineren Myſterien bald Myſterien der Perſephone und bald des Dionyſos genannt wurden, warum ferner die Alten ſich über den Inhalt derſelben öfter ſo ausdrücken, als ob dieß eigne Dionyſiſche Myſterien geweſen ſeien, die jedoch als für ſich beſtehendes Inſtitut, wie bereits gezeigt worden, nicht exiſtirten, man müßte denn die in Hellas nur als Privatunternehmungen da und dort geübten Sabazien, deren Hauptgott mit Dionyſos identificirt wurde, dafür nehmen wollen. Im engern und eigentlichen Sinne konnten die Dionyſos-Myſterien zu Agrä freilich nicht zu den Eleuſinien gerechnet werden, da ſie eben nicht in Eleuſis, ſondern vier Stunden davon gefeiert wurden, und zwiſchen ihnen und den Eleuſinien ein Zeitraum von ſechs Monaten verfloß. Sie waren aber die Vorbereitung zu den letzteren; der Mythus hier und dort hing innerlich

---

[1]) Diod. 4, 6. — [2]) Aristid. I, 417. Artemid. Oneirocrit. 1, 8. Plut. quaest. sympos. 2, 2. — [3]) Athen. 11, 496. — [4]) Procl. Comm. in Tim. p. 293. Hippol. adv. haer.

zuſammen, und nur die dort bereits Geweihten wurden in Eleuſis zugelaſſen. Man ſieht nun aber auch, wie Clemens in ſeiner Darſtellung des Myſterienweſens, in welcher die Unterſcheidung und Aufeinanderfolge der einzelnen Geheimdienſte allerdings auf den erſten Blick dunkel iſt und zu manchen Misverſtändniſſen Anlaß gegeben hat, erſt den Raub der Kora erwähnen, und daran unmittelbar die Myſterien des Dionyſos-Zagreus knüpfen konnte, die ihm wieder Gelegenheit geboten, den nahe verwandten Lemnos-Cult mitzunehmen, worauf er zu den Eleuſinien und dem Suchen der Demeter ſich zurückwendet. Außer der eingeſchalteten Erwähnung des Lemniſchen Kabirendienſtes gehört das Uebrige als Beſchreibung des ganzen Atheniſch-Eleuſiniſchen Myſterien-Cyclus zuſammen.

111. Wenn demnach Proclus [1]) und Hermias drei Abtheilungen: Telete, Weihung und Epoptie, unterſcheiden, ſo iſt dieß der Eleuſinien-Einrichtung gemäß; wenn aber Theo von Smyrna [2]) von fünf Graden der Einweihung redet, ſo rechnet er zwei hinzu, die es in Wirklichkeit nicht waren; er erwähnt nämlich außer der „Reinigung, der Uebergabe der Telete und der Epoptie" auch noch die Weihung oder Einkleidung eines Hierophanten oder Daduchen, der, wie man wenigſtens vorausſetzte, noch mehr von den Myſterien wußte, als den Andern mitgetheilt wurde, eine Weihung, bei der eine Art von Inthroniſirung mit einer Umwindung des Hauptes und Aufſetzung einer Krone ſtattfand. Als fünften Grad endlich bezeichnet Theo das Gefühl der Seligkeit, wie es aus dem Bewußtſein entſtehe, ein Liebling der Gottheit und zum künftigen wonnevollen Zuſammenleben mit den Göttern (im Hades) berufen zu ſein.

112. Die Ausſchließung Aller, die nicht gehörig vorbereitet und durch die kleineren Myſterien hindurchgegangen waren, von den größeren in Eleuſis wurde ſo ſtrenge gehandhabt, daß die Wächter des dortigen Tempels einmal zwei Acarnanier blos weil ſie aus Verſehen mit der Menge in den geheiligten Schauplatz eingedrungen waren, hinrichten ließen [3]). Wenn aber Reinheit von den Einzuweihenden begehrt wurde, ſo verſtand man darunter nicht ſittliche Seelenreinheit, deren Idee überhaupt dem Heidenthume, ſo weit wir daſſelbe als Religionsanſtalt kennen, fremd war. Wer einen Leichnam berührt hatte, war ebenſo unrein, als der, welcher einen Mord vollbracht hatte, und ob Jemand unfreiwillig oder mit voller Abſicht einen Menſchen getödtet, galt hier

[1]) Procl. in Tim. 4, 26. Die Weihung nennt er μυήσις. — [2]) Theo p. 21, Gelder, und deſſen Noten p. 126. — [3]) Liv. 31, 14.

ganz gleich. Daher wurden auch Hetären unbedenklich zu den Myſterien zugelaſſen [1]), und waren die Mittel der Reinigung ganz äußerlich und mechaniſch; ſie beſtanden theils in Abwaſchungen mit Meer- und Fluß-Waſſer, theils und hauptſächlich in Durchräucherung mit Schwefel und im Beſtreichen mit dem Blute eines trächtigen Schweins. Auf Samothrace war es Gebrauch, vor der Einweihung zu fragen, welches beſonders ſchwere Verbrechen Jemand begangen; denn dort war ein eigner Prieſter (Choes) für vorläufige Sühnung ſolcher Vergehen, namentlich der Blutſchuld, aufgeſtellt; daraus hat man aber mit Unrecht neuerlich eine förmliche Beichte zu machen verſucht. Bei den Eleuſinien fand keine ſolche Befragung ſtatt; Jedem, der nur nicht offenkundig durch Mord befleckt und noch ungeſühnt war, war es überlaſſen, ſich als rein zu betrachten.

113. Mit dieſer Anſicht von Reinheit und Befleckung hingen die Verbote zuſammen, durch welche der Genuß mancher Früchte und Thiere den Myſten in Eleuſis unterſagt wurde. Die Bohnen namentlich galten für unrein, daher die Pheneatiſchen Prieſter der Eleuſiniſchen Demeter erzählten, die Göttin habe, als ſie ihren Gaſtfreunden anderes Gemüſe gewährt, die Bohnen ausgenommen [2]). Auch der Hausvögel, gewiſſer Fiſche und der Granatäpfel ſollte man ſich enthalten [3]). Die in den Myſterien mitgetheilten Gründe dafür waren rein zufälliger Art, wie bei der Granate der bekannte Mythus von den Folgen, die dieſer Genuß für Kora gehabt habe. Dem Gewande, das man während der Einweihung getragen, wurde ein beſonderer Werth beigelegt; man trug es ſo lange, als möglich, und band ſelbſt den Kindern Stücke davon als Talismane um [4]).

114. Der Hierophant, und nur er allein, war zu ſteter Enthaltſamkeit verbunden, und da man überhaupt im Heidenthume dem Menſchen die ſittliche Kraft hiezu und die Selbſtbeherrſchung nicht zutraute, ſo mußte er durch Einreibung mit Schierlingsſaft ſich zeugungsunfähig machen [5]). Wahrſcheinlich war es die Beziehung zu den chthoniſchen Gottheiten, die dieſe Enthaltung oder Entmannung als nothwendig erſcheinen ließ; der Prieſter mußte den Gottheiten, deren Myſterien er offenbarte, deren Diener er war, gleichförmig ſein; er ſollte ſich

---

[1]) Z. B. die Hetäre des Lyſias. Demosth. c. Neaer. 1352. — [2]) Paus. 8, 75. — [3]) Porphyr. de abst. 4, 16, p. 353. Rhoer. — [4]) Aristoph. Plut. 840. Vgl. Schol. h. l. — [5]) Serv. ad Aen. 6, 661. Schol. ad Pers. Sat. 5, 145. Hieron. adv. Jov. Opp. IV, 192; Epist. ad Ageruch. IV, 743. Hippol. adv. haer. p. 115.

unfruchtbar wie Perſephone, geſchlechtslos wie Jacchos erweiſen. Welche Vorſtellung man von der beſonderen Heiligkeit des Hierophanten und der übrigen an den Myſterien betheiligten Prieſter und Prieſterinnen hatte, das zeigt ſich auch in dem Gebrauch ihrer Namen; ſie hatten nämlich heilige Namen, die verſchwiegen werden mußten, ihre profanen aber zu nennen, vermied man ſelbſt in amtlichen Urkunden [1]). Die Angabe des Porphyrius [2]) aber, daß der Hierophant durch ſeinen Schmuck den Demiurgos, der Daduch den Helios, der Epibomius Selene und der Hierokeryx den Hermes dargeſtellt habe, iſt eine ſpätere, von den Neu-Pythagoräern erſonnene, willkührliche Deutung.

115. Urſprünglich waren die attiſchen Myſterien nur für die dortigen Stammesgenoſſen beſtimmt; von dieſen aber ließ in der Regel jeder ſich einweihen; viele hatten ſchon im Knabenalter die Weihe empfangen, und in Athen gehörte es zu den ſeltenen Ausnahmen, daß Jemand den Eleuſinien ferne blieb, um ſo mehr, als man ſich dadurch den Verdacht irreligiöſer Geſinnung zuzog. Die Anſicht, daß der Geweihte nach dem Tode göttlicher Ehren, (der myſtiſchen Verbindung mit den chthoniſchen Gottheiten), theilhaft werde, ſoll beſonders bewirkt haben, daß alle Athener ſich zur Aufnahme drängten [3]). Die übrigen Hellenen wurden zur Weihe zugelaſſen, und aus einer Aeußerung in den Platoniſchen Briefen läßt ſich ſchließen, daß viele Freundſchaften auf das Band, welches den Fremden an ſeinen Atheniſchen Myſtagogen knüpfte, ſich gründeten.

116. Ohne Zweifel war aber auch unter den höhern und vermöglicheren Klaſſen, welche die Koſten der Reiſe und der Einweihung leicht beſtreiten konnten, die Zahl der Nichteingeweihten weit größer, als die der Myſten. Nicht, als ob es überhaupt Viele gegeben hätte, die allen Myſterien fremd blieben; daß dieß nicht der Fall geweſen ſei, zeigt der Zug in Theophraſt's Schilderung eines Abergläubiſchen, der beim Beſteigen eines Schiffes erſt jeden der Mitreiſenden ängſtlich fragt, ob er denn auch geweiht ſei, in der Meinung, daß auch ſchon die Gegenwart eines einzigen Ungeweihten auf dem Schiffe die ganze Geſellſchaft gefährden könnte [4]). Es gab alſo nur wenige Ungeweihte. Aber die meiſten Hellenen hatten ihre eignen Myſterien in der Heimath, oder ſie hatten ihren Demeter-Cult, wie die Phliaſier [5]), aus Eleuſis empfangen, oder, wie es in Meſſene der Fall war, Athener waren zu

---

[1]) Lucian. Lexiph. 10. Eunap. Vit. Soph. p. 90. — [2]) Ap. Euseb. Praep. evg. 3, 12. — [3]) Schol. Aristoph. Ran. 158. — [4]) Theophr. Charact. 16. — [5]) Paus. 2, 14, 2.

ihnen gekommen und hatten ihre Demeter-Myſterien nach Attiſchem Muſter reformirt und feierlicher gemacht[1]). Daß wenigſtens aus den gegen Athen gewöhnlich feindlich geſinnten Staaten nicht leicht Jemand ſich um die Eleuſiniſche Weihe beworben habe, dürfte man ſchon aus der Aeußerung des Cynikers Diogenes ſchließen. Als man nämlich dieſem Manne in Athen mit Hinweiſung auf den den Geweihten in der Unterwelt beſtimmten Vorzug zumuthete, ſich einweihen zu laſſen, erwiderte er, es ſei lächerlich, daß Ageſilaus und Epaminondas im Kothe liegen, ein berüchtigter Dieb aber, wie Patäkion, der Seligkeit genießen ſolle[2]). Offenbar nannte er dieſe beiden Männer nur nach der allgemeinen Vorausſetzung, daß ſie, der eine als Spartaner, der andere als Thebaner, auch nicht eingeweiht geweſen ſeien. In der That iſt die Zahl berühmter Griechen, von denen wir wiſſen, daß ſie, ohne Athen anzugehören, ſich weihen ließen, ſehr klein; wir können nur Pythagoras, Philipp von Macedonien, Demetrius Poliorcetes, Philipp, Sohn des Demetrius, und Apollonius von Thana nennen; doch iſt es auch bei Pindar wahrſcheinlich, bei Plutarch gewiß.

117. Alle Barbaren blieben ausgeſchloſſen; der Scythe Anacharſis ſoll der Einzige geweſen ſein, der die Einweihung erlangte, aber erſt, nachdem ihm das Atheniſche Bürgerrecht gewährt worden war[3]). Den ſiegenden und herrſchenden Römern freilich konnte man die Zulaſſung nicht wehren, und bald ſcheint dieß auf alle Einwohner des Römiſchen Reichs ausgedehnt worden zu ſein; denn Cicero gedenkt bereits eines Verſes, in welchem von der Einweihung auch der entlegenſten Völker die Rede iſt[4]); gleichwohl wiſſen wir nur von wenigen Römern, die von dem Rechte Gebrauch machten; es ſind dieß: Sulla, Varro, Craſſus, Atticus und wahrſcheinlich Cicero mit ihm; dann Octavian und Marcus Antoninus, zuletzt noch Julian.

118. Daß bei Religionshandlungen, zu welchen man Kinder, Weiber und Sklaven (letztere vielleicht nur ausnahmsweiſe) zuließ, dennoch ein ſtrenges Schweigen gefordert wurde, ſcheint auffallend; aber freilich vermochten die Myſterien ihren Charakter und ihr Anſehen nur durch dieſe, wahrſcheinlich auch mit einem Eide den Myſten auferlegte Verpflichtung zum Schweigen zu bewahren. Indeß darf man ſich auch von dieſer Verpflichtung keine allzu umfaſſende Vorſtellung machen. Denn einmal wurde das Siegel, wie es bei der Menge und Beſchaffenheit

---

[1]) Paus. 7, 18, 2. — [2]) Plut. de aud. poet. VI, 76. Reisk. Diog. Laert. p. 201. Steph. — [3]) Lucian. Scyth. 8. I, 868. Bip. — [4]) De nat. Deor. 1, 42.

der Eingeweihten nicht anders zu erwarten war, doch auch oft gebrochen — ſo oft gebrochen, daß die Sprache ein eignes Wort dafür hatte [1]); und wenn auch in Athen die Todesſtrafe darauf ſtand, wenn hier überhaupt ein gegen die Myſterien begangener Frevel als das größte aller Religionsverbrechen betrachtet wurde [2]), ſo reichte doch der Arm der Atheniſchen Juſtiz nicht über Attika hinaus, und in andern Theilen der Griechiſch-redenden Welt konnten ſolche Verletzungen des Geheimniſſes meiſt ungeſtraft geſchehen. Dann aber beſchränkte ſich das geforderte Schweigen auf die Formeln, die geſehenen Symbole und die dargeſtellten Scenen [3]); aber die theologiſchen Dogmen oder Meinungen, die Aufſchlüſſe über die Natur und Geſchichte einzelner Gottheiten, die in den Myſterien mehr der Ahnung und Schlußfolgerung der Einzelnen überlaſſen, als eigentlich mitgetheilt wurden, dieſe drangen allerdings häufig über den Kreis der Geweihten hinaus, und wurden auch von Andern zu ihren Zwecken verwendet, wie ſich ſchon bei den Griechiſchen Tragikern zeigt, von denen Aeſchylus nicht einmal geweiht war.

119. Manches in den Myſterien blieb den Geweihten ſelbſt verborgen oder doch ungewiß; ſie ſahen wohl die dargeſtellten mythiſchen Begebenheiten, aber ſie wußten nicht, welche Deutung ſie denſelben zu geben hätten; hier blieb der Phantaſie des Einzelnen ein weiter Spielraum offen; denn die ſymboliſch-phyſikaliſchen Erklärungen, welche die Myſterien-Vorſteher von einzelnen, namentlich von anſtößigeren Gebräuchen gaben, wurden nicht allen Geweihten, ſondern nur dieſem oder jenem beſonders Begünſtigten mitgetheilt, und waren nach der Bemerkung des Philo von Byblus auch erſt in ſpäterer Zeit erſonnen worden [4]). Varro berief ſich zur Beſtätigung ſeiner Anſicht, daß Vieles im Religionsweſen wahr ſei, was nicht nur dem Volke zu wiſſen nicht fromme, ſondern worüber es auch beſſer getäuſcht werde [5]), auf die Geheimhaltung der Griechiſchen Teletä und Myſterien. Das Wahre hieran dürfte wohl dieß geweſen ſein, daß die rückſichtsloſe Beſprechung der Myſterien-Theologie den Widerſpruch derſelben mit der volksmäßigen Göttlehre, wie ſie in den Dichtern vertreten war und den öffentlichen Culten zu Grunde lag, zu ſtark hätte fühlen und hervortreten laſſen. Die

---

[1]) Ἐξορχεῖσθαι, austanzen, weil ein großer Theil der Darſtellungen in mimiſchen Tänzen und plaſtiſchen Gruppirungen beſtand. — [2]) Isocr. or. de bigis, opp. 111, 138. Auger. — [3]) Das ἱστορεῖν τὰ κατὰ μέρος τῆς τελετῆς, wie Diodor 3, 61 und 5, 49 ſich ausdrückt. — [4]) Theodoret. Therap. p. 412, opp. IV, Schulz. Philo ap. Euseb. Praepar. 1, 31. — [5]) Ap. Aug. C. D. 4, 31.

Olympiſche Götterwelt hatte keinen Raum für leidende und ſterbende Gottheiten. In Kreta war das anders; dort, wo man, zum Aergerniß vieler Hellenen, ſelbſt das Grab des Zeus zeigte, kümmerte man ſich nicht um die Götterlehre des übrigen Hellas, und meinte daher auch keine Urſache zu einer myſteriöſen Verhüllung von Götterſagen, die überdieß dort einheimiſch waren, zu haben.

120. Im Allgemeinen waren die Myſterien bei den Griechen im hohen Grade beliebt, und der Zudrang zu denſelben ſcheint auch noch in der ſpätern Römiſchen Zeit ſich gleich geblieben zu ſein. Plutarch rechnet ſie nebſt den Feſten, den Opferſchmäuſen und den Orgiasmen (der Bacchiſchen Feier) zu den Dingen, welche den Menſchen die angenehmſten ſeien[1]). Der Reiz lag in dem, wenn auch ſehr dünnen Schleier des Geheimniſſes, in dem durch die lebensvolle dramatiſche Darſtellung bewirkten Wechſel der Empfindungen, dem raſchen Uebergange von Angſt und Spannung zur Heiterkeit und Freude, in dem Zuſammenwirken aller Künſte und künſtleriſchen Genüſſe, der Muſik und des Geſanges, der mimiſchen Tänze, der glänzenden Beleuchtung und effektvollen Decoration. Dieß Alles erzeugte freilich nur momentane Ergötzung und vorübergehende Eindrücke; aber eine tiefere und für das ganze Leben bedeutſame Wirkung ließen die Verſicherungen einer ſeligen Zukunft nach dem Tode zurück, welche nur die Myſterien, und zwar vorzugsweiſe die Attiſchen darboten, während die öffentlichen, nur auf das Dieſſeitige und auf irdiſche Güter gerichteten Götterculte nichts Derartiges zu gewähren vermochten. Worauf gründeten ſich dieſe zuverſichtlichen Seligkeitshoffnungen der Epopten, und wie ward ihnen dieſe Seligkeit dargeſtellt?

121. Es ſteht feſt, daß in den Myſterien nicht etwa eine philoſophiſch-theologiſche Lehre von der Unſterblichkeit der Seele vorgetragen ward; daß der Menſch nicht mit dem Tode völlig vergehe und in nichts ſich auflöſe. Daß er irgendwie, wenn auch nur in trübſeliger Schatten-Exiſtenz, fortlebe, das war ohnehin die allgemeine Vorſtellung, ſo lange es ein Griechiſches Volk gab. Aber daß der Zuſtand nach dem Tode für die Geweihten ein anderer, ein viel beſſerer ſein werde, als der der großen Menge und beſonders der Barbaren — wiewohl freilich gerade die Aegyptier auch ihre Unterwelts-Myſterien hatten — dieß war immer die größte in den Myſterien verheißene Wohlthat, dieß der Magnet, der am mächtigſten anzog. Die Geweihten erfreuen ſich der beſonderen Gunſt und des Schutzes der Perſephone, der Hades-

[1]) Plut. de superst. VI, 647. Reisk.

Königin; ſie ſind durch die Weihung in ihren ſpeciellen Dienſt getreten, haben gleichſam ein Anrecht darauf erhalten, drüben ihre Hausgenoſſen zu ſein und an ihren Gütern und Vorzügen Theil zu nehmen. Und wie Dionyſos durch Demeter in's Leben zurückgerufen wurde, als ſie ſeine Glieder zuſammenfügte, und, an ihre Bruſt ihn legend, ihn mit neuer göttlicher Lebenswärme durchgoß, ſo mochten auch die Diener der Göttin hoffen, daß ſie durch ihre Wohlthat dem nichtigen und unerquicklichen Schatten-Daſein der Uebrigen entnommen und zu einem vollen, auch phyſiſch-kräftigen Leben hergeſtellt werden würden. Das Nachahmen deſſen, was ehemals die chthoniſchen Gottheiten gethan, das Mitfühlen ihrer Leiden und Freuden machte die Myſten dieſen Mächten wohlgefällig, und man knüpfte daran die weitere Vorſtellung, die Feier dieſer Myſterien, die ja Demeter ſelbſt angeordnet haben ſollte, werde, auch im Hades noch fortgeſetzt, fort und fort die angenehme Beſchäftigung der geweihten Götterdiener bilden [1]). Das Stärkſte, was in dieſer Beziehung die Alten geſagt, enthält eine Stelle Diodor's, die ſich gerade bei ihm, dem Euhemeriſten, um ſo ſeltſamer ausnimmt: die Götter gewährten durch die Teletä ein ewiges Leben, deſſen ſtete Beſchäftigung in ſüßer Andacht beſtehe [2]). Dieß war jedoch wohl nur eine vereinzelte, im Vergleich zu den herrſchenden helleniſchen Anſichten fremdartige, und über dieſe hinausgehende Vorſtellung; nach Plato waren es vielmehr Sinnengenüſſe und endloſe Trunkenheit, was den Geweihten verheißen wurde [3]). „Uns allein" — ſingen dieſe bei Ariſtophanes — „leuchtet dort heiteres Sonnenlicht." Dagegen — und dieß iſt die allgemeine Behauptung — werden alle Uneingeweihten jenſeits im Schlamme und in der Finſterniß ſtecken, und verdammt ſein, in einem ſiebartigen Korbe Waſſer zur Füllung eines durchlöcherten Faſſes herbeizuſchleppen [4]).

122. Wenn nun gefragt wird, ob die Myſterien überhaupt einen wohlthätigen und veredelnden Einfluß auf die Griechen geübt haben, ſo haben eigentlich Plato, Plutarch, Dionyſius und Andre darauf ſchon geantwortet; es finden ſich indeß auch noch Zeugniſſe der Alten, die einen ſolchen Einfluß bejahen oder doch als bejahende angeführt zu werden pflegen. Von den Samothraciſch-Kabiriſchen Myſterien heißt es: die dort Geweihten gälten für gerecht [5]), womit freilich nur geſagt iſt, daß ſie für gereinigt gälten von aller Schuld durch die dortigen

---

[1]) So Simon Socr. p. 122, ed. Boeckh. — [2]) Exc. Vatic. in Mail Coll. II, 8. — [3]) Plat. de rep. 2, p. 363. — [4]) Plat. Gorg. p. 301. Aristid. Or. 19, I, 421. — [5]) Schol. Aristoph. Pac. 278.

wirksamen Sühnungsmittel. Weiter aber reicht Diodor's Aeußerung: Man sage, daß die dort Geweihten frömmer, gerechter und in jeder Beziehung besser würden, als sie vorher gewesen [1]). Bezüglich der Eleusinien jedoch, wo man es am ersten erwarten sollte, findet sich kein Griechisches Zeugniß von einiger Bedeutung; nur der Römer Juvenalis scheint es als eine von dem Hierophanten im Allgemeinen gehegte Erwartung betrachtet zu haben, daß der Einzuweihende fromm und gut sei [2]). Es scheint also, daß eine derartige Mahnung bei der Zulassung stattfand. Ernstlich aber kann dieselbe nicht gemeint gewesen sein, da man schon von der Athenischen Bevölkerung selbst, wo man doch die Einzelnen näher kannte, Alles ohne Unterschied zuließ, die Lastträger und Schiffsruderer, ja die Lustdirnen eben so gut als die Eupatriden und Philosophen. Die Stelle des Redners Andocides, auf die man sich häufig berufen hat, will nicht sagen, daß seine Richter als Geweihte eine ganz besondre Verpflichtung zur Gerechtigkeit übernommen hätten, sondern nur, daß sie in dem gegebenen Falle, wo es sich um einen an den Mysterien begangenen Frevel handelte, als Geweihte die Schuldigen zu strafen, und die Unschuldigen loszusprechen verpflichtet seien [3]); und bei Aristophanes [4]) ist der Gedanke nur der, die beiden Vorzüge, auf welche seine Mitbürger ihre Erwartungen einer besondern Auszeichnung in der Unterwelt gründeten, seien die Mysterienweihe und ihre Milde gegen Fremde und Bürger; daß der letztere Vorzug eine Wirkung des erstern sei, ist nicht gesagt.

123. Je nach dem Grade der Bildung, der Stimmung und Vorbereitung brachten demnach die Mysterien sehr verschiedene Wirkungen hervor. Das gemeine Volk ergötzte sich an der entfalteten Pracht und dem Wechsel der Scenen, und getröstete sich seiner sichern Seligkeit in der Unterwelt; die philosophisch Gebildeten aber und Forschenden dachten sich dabei ganz andere Dinge, und zogen nicht selten Schlüsse, die, in's allgemeine Bewußtsein aufgenommen, folgerichtig zur Auflösung der Volks- und Staatsreligionen führen mußten. Die Stoiker und Hylozoisten glaubten aus dem Inhalt der Mysterien schließen zu können, daß die Götter nichts Anderes, als die verschiedenen Theile des materiellen Universums seien. Die Peripatetiker hörten am liebsten aus den Eleusinien heraus, daß die Gottheit mit dem Ackerbau Grund und Anfang aller Cultur und Humanität verliehen habe. Euhemeristisch Gesinnte fanden in den so ganz menschlichen Schicksalen und Thaten der Mysteriengötter, ihrem Leiden und

[1]) Diod. 5, 49. — [2]) Juven. 15, 140. — [3]) Andoc. Or. de myst. p. 94. — [4]) Aristoph. Ran. 457. Vgl. die Note von Spanheim z. d. St.

Sterben eine Beſtätigung ihrer Anſicht, daß auch dieſe Weſen erſt durch eine Art von Apotheoſe zum wirklichen Genuſſe göttlicher Herrlichkeit gelangt ſeien. Die Neupythagoräer endlich oder die ſpäteren Platoniker bemühten ſich, die Anſicht zur Geltung zu bringen, daß die Symbole und Ceremonien der Myſterien die Dogmen einer uralten, aus Aegypten und Chaldäa gekommenen Theologie und Philoſophie verhüllten.

124. Dem Zagreus-Mythus eine phyſikaliſch-philoſophiſche Deutung zu geben, lag beſonders nahe. Zagreus, führt Plutarch aus, iſt nichts anderes, als die göttliche, in immer neue körperliche Geſtalten ſich kleidende Weltſeele; um dem großen Haufen die Wahrheit zu verhüllen, ſtellt man die Verwandlung dieſes Naturgottes in die Winde, das Waſſer, die Erde und die Geſtirne, in die Geſchlechter der Pflanzen und Thiere bildlich dar als ein Zerriſſen- und Zerſtücktwerden, und läßt ihn immer wieder erweckt werden, um denſelben Proceß von Neuem zu durchlaufen [1]). Später wurde dann ausgeführt, wie auch das Geſchick der menſchlichen Seele in der Zagreus-Sage ſymboliſch und mythiſch dargeſtellt ſei; das irdiſche Leben nämlich ſei für die an den Leib gebundenen und in die Manigfaltigkeit ſinnlicher Affekte hineingezogene Seele eine ſtete Zerreißung, wie die des Dionyſos; durch den Tod kehre ſie zur Einheit der göttlichen Subſtanz zurück [2]).

125. Man hat behauptet: der Wunſch, die bei der Einweihung und durch ſie erworbene Reinheit und Gemeinſchaft mit der Gottheit nicht wieder zu verſcherzen, habe eine wohlthätig wirkende Aufmerkſamkeit des Menſchen auf ſein ſittliches Verhalten erzeugen müſſen. Allein daß der Geweihte durch ein nachher begangenes Vergehen die durch die Myſterien erlangten Vortheile wieder verſcherze, iſt nie gelehrt und nie geglaubt worden. Wäre dieß der Fall geweſen, dann hätte man ſich die Einweihung, ſobald man ihre Frucht durch eigne Schuld verloren zu haben befürchtete, neuerdings ertheilen laſſen, was nicht geſchah; wer einmal geweiht war, blieb es für immer, und die Beſorgniß, die Wirkung zu vereiteln, konnte um ſo weniger erwachen, als die Reinigungen in den Myſterien nur eben für den Moment der Einweihung nöthig waren, nicht aber als ſtehende Heilmittel (etwa wie die chriſtlichen Sakramente) betrachtet wurden; wer ſpäter noch dergleichen Sühnungsmittel zu gebrauchen geneigt war, fand leicht einen Prieſter, der eben ſolche Waſchungen, Räucherungen mit Schwefel, oder Einreibungen mit Schweinsblut und mit nicht

[1]) Plut. de Ei ap. Delph. p. 389. VII, 528, Reisk. — [2]) Damasc. vit. Isid. ap. Phot. cod. 242. 526.

minder kräftigen Formeln an ihm verrichtete. Plato urtheilte, mit unverkennbarer Beziehung auf die Eleusinien, ganz anders; er meinte, daß diese Telelä dazu dienten, die Menschen in der Ungerechtigkeit zu stärken und sicher zu machen [1]).

126. Im weitern Sinne gehörten zu den Attischen Mysterien auch noch die Thesmophorien, denn sie bildeten einen gleichfalls der Demeter gewidmeten Geheimdienst. Als Gesetzgeberin und Ordnerin des gesellschaftlichen und sittlichen Lebens, besonders als Stifterin des Ehebundes wurde die Göttin da mit geheimen Gebräuchen gefeiert. Das Oeffnen des Bodens und Einstreuen des Samens im Ackerbau wurde symbolisch auf das physische Verhältniß von Gatte und Gattin bezogen; Schwangerschaft und das Kreisen der Frauen galten als der Demeter geheiligte Zustände. Die Weiber mußten sich mehrere Tage vor der Feier ihrer Männer enthalten und am Boden sitzend fasten; dann versammelten sie sich in einem besondern Gebäude, wo die „Kteis", eine Abbildung der weiblichen Geschlechtstheile, förmlich verehrt wurde [2]). Seiner Beziehung auf Trennung und Wiedervereinigung der Mutter und Tochter gemäß war auch dieses Fest ein Trauer- und ein Freudenfest. Ein Dienst der Themis muß in den Thesmophorien mit dem Demeter-Cult verknüpft gewesen sein; als Erdgöttin, als Städtegründerin und Stifterin Dionysischer Mysterien war Themis der Demeter so nahe verwandt, daß man nicht recht wußte, ob das Bild in Thelpusa die Demeter Erinnys oder die Themis vorstelle [3]). Nach der Orphischen, gewiß hier mit dem Geheimdienste zusammenhängenden Lehre, [4]) war Themis nur ein anderer Name der Ge, und Ge wiederum war völlig Eins mit Demeter; ersteres hatte Aeschylus, letzteres Euripides aus der Orphischen Theologie auf der Athenischen Bühne verkündet [5]). Clemens nennt daher als die geheimen Symbole der Themis-Mysterien das bittere Kraut Origanum, die Lampe, das Schwert und die weibliche Kteis [6]); das waren aber eben die Dinge, welche in den Thesmophorien vorgezeigt und verehrt wurden.

127. Neben den anerkannten Staats-Mysterien erhielten sich die aus der Fremde eingebrachten als Privatanstalten. Die bedeutendsten und gesuchtesten unter diesen waren die Sabazien, den Inhalt bildeten die Mythen von Zeus, Demeter und Persephone. Zeus überwältigt Deo und zeugt mit ihr die Persephone; um die darüber Zür-

[1]) Plat. Rep. 2, 363. — [2]) Athen. 14, 56. Theodoret. Gr. aff. cur. 3, p. 784. — [3]) Paus. 8, 25, 4. — [4]) Orph. hymn. 78. v. 8. — [5]) Aeschyl. Prometh. 18, 209, 1090. Eurip. Bacch. 275. — [6]) Clem. Protrept. p. 19.

nende zu verſöhnen, ſchneidet er einem Widder die Teſtikeln ab und wirft ſie ihr, als ob es die ſeinigen wären, in den Schooß. Die darauf bezüglichen myſtiſchen Formeln: „Ich habe aus der Trommel gegeſſen, und aus dem Cymbalum getrunken; ich habe die Opferſchüſſel getragen, und bin in den Thalamus (das Brautgemach) geſchlüpft," hatten, wie man aus dem Beiſatz des Clemens ſieht, einen ſchmutzigen Sinn [1]). Es folgte die Darſtellung, wie Zeus ſeiner eignen Tochter in Schlangengeſtalt beigewohnt, und den Dionyſos-Sabazius mit ihr erzeugt habe; mit Beziehung darauf wurde den Myſten eine goldne Schlange durch den Buſen gezogen. Es war daher ein in dieſen Myſterien erklärtes Räthſel: der Stier iſt der Vater der Schlange, und die Schlange der Vater des Stiers. Zeus hatte nämlich in Stiergeſtalt die Demeter bezwungen, und ſein Sohn von der Perſephone war der „Stier" Dionyſos [2]). Dieſe Dinge müſſen aber in ſehr plaſtiſch-handgreiflicher Weiſe in Scene geſetzt worden ſein, da Diodor die Wahl der Nachtzeit für die Feier der Sabazien damit erklärt, daß „Schamgefühl die Vereinigung der Geſchlechter begleite" [3]).

128. Zu den Privatmyſterien gehörten gewiß auch die von Firmicus beſchriebenen, in denen Nachts ein Bild auf ein Tragbett gelegt und nach einem gewiſſen Rhythmus beweint wurde, dann wurde ein Licht gebracht, und der Prieſter ſalbte jedem der Weinenden die Kehle, indem er die Worte murmelte: „Seid getroſt, ihr Myſten des erretteten Gottes, denn aus dem Leid wird Heil euch entſpringen." Dieſer alſo beklagte todte und wieder zum Leben gerettete Gott war Oſiris oder Zagreus, und aus den Worten des Berichtenden: „Du befreieſt deinen Gott, du ſetzeſt die zerſtreuten Glieder des Steinbildes wieder zuſammen" — iſt zu ſchließen, daß die Zerſtückung des Gottes durch das Zerſchlagen des Bildes, und die Wiederbelebung deſſelben durch die Zuſammenfügung der Stücke dargeſtellt wurde [4]).

---

[1]) Clem. Protrept. p. 14. Cf. Firmic. p. 90, Oehler. — [2]) Arnob. 5, 20. Clem. Protrept. p. 14. — [3]) Diod. 4, 4. — [4]) Firmic. p. 100, Oehler.

Viertes Buch.

Prieſterthum; Weiſſagung; Orakel; Opfer und Gebete; Feſte; Tempel und Bilder; Hausgottesdienſt.

1. Prieſterthum und Mantik.

1. Der Stand der Prieſter hatte weder eine religiöſe Lehre zu bewahren, noch eine vorzutragen, da bei den Griechen überhaupt über die Religion nichts gelehrt wurde, und die Göttermythen ſich von ſelbſt von Mund zu Mund und durch die allgemein geleſenen oder recitirten Dichterwerke fortpflanzten; ihr Amt beſtand alſo vor Allem in der Beſorgung des Opferdienſtes, der Aufſicht über die Tempel, und der Verwaltung des Tempelgutes, des Temenes. Irgend eine geiſtige Befähigung an Kenntniſſen, eine beſondere Bildung und Vorbereitung wurde durchaus nicht von dem Prieſter gefordert. Es iſt ſehr charakteriſtiſch, daß Plutarch, indem er die Menſchengattungen, von denen man in religiöſen Dingen lernen könne, aufzählt, nicht die Prieſter, ſondern die Dichter, die Geſetzgeber und die Philoſophen nennt [1]); ganz im Einklange damit erwähnt Dio Chryſoſtomus [2]) als Quellen der Religion, nebſt der allgemein menſchlichen Ahnung, Dichter, Geſetzgeber, Bildhauer und Maler, und endlich auch die Philoſophen; auch ihm fiel alſo gar nicht bei, daß man bei den Prieſtern in Religionsſachen ſich Raths erholen könne; und ſo iſt es denn nicht zu verwundern, daß Plato in ſeinem Idealſtaate nicht daran dachte, irgend eine geiſtige Begabung von den Prieſtern zu fordern; nur auf Unverſehrtheit des

[1]) Plut. Amator. p. 469, IX, 59, Reisk. — [2]) Or. 12, p. 391 — 397.

Leibes, eheliche Geburt, Abkunft von unbeſcholtener Familie, und daß ſie frei von groben Verbrechen ſeien, ſoll bei ihrer dem Looſe zu unterwerfenden Auswahl geſehen werden [1]). Die Athener nahmen ſelbſt bei ihrem Opferkönig nur auf körperliche Fehlerloſigkeit Rückſicht. Daher denn des Iſokrates Ausſpruch: die Prieſterwürde ſei Jedermanns Sache [2]).

2. So ganz frei und für Jeden offen war indeß der Zutritt zu den Prieſterthümern doch nicht; denn einmal gab es viele erbliche, an beſtimmte Familien gebundene Prieſterämter; innerhalb dieſer Familie geſchah dann die Verleihung entweder nach dem Rechte der Erſtgeburt, oder durch's Loos. Solche erbliche Dienſte waren häufiger in den alten Mutterſtaaten, viel ſeltner in den Colonien, da eine Prieſterfamilie nicht leicht die Heimath verließ. Sodann wurden Fremde nie zu einer Prieſterwürde zugelaſſen, auch wenn ſie das Bürgerrecht der Stadt erlangt hatten, und endlich pflegte man bei der Wahl doch gerne auf vornehme Abſtammung zu ſehen; Arme waren ohnehin in den meiſten Fällen ſchon durch den mit der Würde verbundenen Aufwand von der Bewerbung ausgeſchloſſen oder abgeſchreckt.

3. Schönheit der Geſtalt war, dem Genius der Helleniſchen Religion gemäß, eine für einen Prieſter beſonders empfehlende Eigenſchaft; zu Aegion wurde zum Zeusprieſter der ſchönſte Knabe, zu Tanagra für den Hermes-Dienſt der ſchönſte Jüngling genommen [3]). Oft galt aber auch jungfräuliche Unberührtheit und Enthaltung zur Verwaltung eines Götterdienſtes für nothwendig; in ſolchem Falle nahm man Knaben oder Mädchen, die das Prieſterthum nur bis zu den Jahren der Reife behielten und dann durch andere erſetzt wurden; ein lebenslängliches Prieſterthum mit der Verpflichtung zu eheloſer Enthaltung kam ſelten vor; doch wird erwähnt, daß die Prieſterin der Gäa zu Achaia ſtets enthaltſam leben, daß ferner die Prieſterin des Herakles zu Theſpiä und die der Aphrodite Jungfrauen bleiben mußten [4]). Wurde Derartiges von Männern gefordert, wie bei dem Hierophanten zu Eleuſis, und, nach einer Aeußerung Galen's [5]), auch bei Prieſtern der Artemis und der Athene, ſo mußte, da der Hellene an die dauernde Energie eines religiös beſtimmten Willens in dieſem Punkte nicht glaubte, ein phyſiſches Abtödtungsmittel angewandt werden. Selbſt bei kürzeren, durch den Ritus geforderten Enthaltungen nahm man zu

---

[1]) Legg. p. 759. — [2]) Ad Nicocl. p. 19. — [3]) Paus. 7, 24, 2; 9, 22, 2. — [4]) Ibid. 8, 25, 8. — [5]) Galen. ad Epidem. 3. I, 524. —

derartigen Mitteln seine Zuflucht. Am weitesten gingen die auferlegten Beschränkungen bei dem Priester und der Priesterin der Artemis Hymnia in Arkadien; diese mußten nicht nur in steter Ehelosigkeit, sondern auch in völliger Absonderung leben, und durften kein Haus betreten[1]).

4. Nicht immer richtete sich das Geschlecht des Priesters nach dem der Gottheit; Herakles und Poseidon hatten an einzelnen Orten, Dionysos fast allenthalben Priesterinnen, während Artemis und Athene auch männliche Priester hatten; der letzteren Göttin durften in Elateia nur Knaben dienen. Im Ganzen scheint jedoch die Zahl der Priesterinnen überwiegend gewesen zu sein, da die Dienerinnen einer einzigen Gottheit häufig ganze Collegien bildeten, wie zu Athen die vierzehn Gerären des Dionysos. Zu irgend einer bedeutenden corporativen Organisation von Priestern oder Priesterinnen kam es aber in Hellas nirgends; hier stand schon die polytheistische Zersplitterung hemmend im Wege, Priester einer Gottheit hatten nichts gemein mit den Priestern einer andern, und so war ihnen die Möglichkeit benommen, sich als geschlossener Stand eine Macht oder einen tiefer greifenden Einfluß zu erwerben. Auch das findet sich nicht, daß den Priestern des Zeus wegen der höhern Würde ihres Gottes irgend ein Vorzug vor andern Götterdienern zugekommen wäre.

5. An den Einkünften der Tempelgüter hatten die Priester ihren durch Gesetz oder Herkommen bestimmten Antheil; auch gewisse Theile der Opferthiere und ihre Häute fielen ihnen zu; zudem wurden von herumziehenden Priestern Beiträge zur Erhaltung des Dienstes und des Tempels eingesammelt, mitunter selbst ein Eintrittsgeld für Betretung des Tempels begehrt[2]). Das heilige Priester- oder Tempelland, auf welchem die Tempel, die heiligen Haine und die Wohnungen der Priester und ihrer Diener standen, bildete ihre Domäne, wo sie fast unbeschränkt walteten. Hie und da brachten es die Priester auch durch das lokale Ansehen ihres Gottes oder seines Heiligthums zu großem Reichthume, so daß z. B. die Priester zu Olympia und Delphi ganzen Republiken Geld auf Zinsen leihen konnten.

6. Wenn man Athen in diesen Dingen zum Maßstab nehmen darf, so muß die Zahl priesterlicher und überhaupt mit dem Götterdienste beschäftigter Personen ungemein groß gewesen sein. Da gab es eine Priesterin, die den Sitz der Athene zu schmücken hatte, einen „Kataniptes", der nur an den Panathenäen den Peplos der Göttin

---

[1]) Paus. 8, 13, 1. — [2]) Tertull. Apol. 13. Plat. Rep. 2, p. 381 D.

wuſch, eine Prieſterin, die blos für den Tiſch der Athene ſorgte. In Olympia war das Geſchäft, die Bildſäule des Zeus rein zu halten, den Nachkommen aus Phidias' Geſchlecht übertragen. Ueberhaupt beſchäftigte die Verwahrung, Reinigung und Verzierung der Tempel und der Götterbilder viele Hände; es gab da Neokoren, Kleduchen mit Unterdienern und Knechten; dann waren eigne Beamte von Staatswegen unter dem Titel Hieromnemones oder Epimeleten aufgeſtellt, theils um die heiligen Gebäude und die Tempeleinkünfte zu verwalten, theils für die Ausſtattung der gottesdienſtlichen Feier zu ſorgen, die Opferthiere auszuwählen und anzukaufen, und Aehnliches. Dieſe Anſtellung zahlreicher eigner Beamten neben den Prieſtern mußte und ſollte wohl auch die letzteren einer genauen Ueberwachung und mancherlei Beſchränkungen unterwerfen.

7. Größere Gewalt und unabhängigere Stellung, als das von ziemlich engen Schranken umſchriebene Prieſterthum verleihen konnte, gewährte die Weiſſagung den Männern, die mit dieſem wichtigen Zweige der Religion betraut waren, d. h. deren Beruf es war, den Willen der Götter zu erkunden und zu offenbaren und das Zukünftige vorauszuſagen. Nicht ſelten freilich war Prieſterthum und Weiſſagung in Einer Perſon vereinigt; häufiger aber wurde die letztere als ein eigner Beruf und in ſehr manigfaltiger Weiſe ausgeübt. In einer auf Naturvergötterung beruhenden Religion muß eigentlich das ganze Naturleben dem Menſchen als Manifeſtation des göttlichen Willens, als das Organ, durch welches die Gottheit warnend, ermunternd, abſchreckend zu ihm ſpricht, erſcheinen; vorzugsweiſe aber ſind es die auffallenden und ſeltenen, vom gewöhnlichen Naturlaufe abweichenden Phänomene, in denen Offenbarungen des göttlichen Willens und zukünftiger Dinge geſucht werden. Die Mantik war alſo eine Kunſt, die auf Ueberlieferung beruhte; in früherer Zeit pflanzte ſie ſich erblich in gewiſſen Sehergeſchlechtern fort, von denen einige, wie die Jamiden von Olympia, die Klytiaden und Telliaden aus Elis, zu weiter Verbreitung und großem Anſehen gelangten. Nach dem Verfalle dieſer Geſchlechter, um die Zeit der Perſerkriege und ſpäter, zeigen ſich überall einzelne, in großem Anſehen ſtehende Manteis, die bei wichtigeren Unternehmungen befragt wurden. Beſonders berühmt waren die Akarnaniſchen Seher, von denen ſchon Heſiod Mantik gelernt haben ſollte [1]). Solche Seher oder Zeichendeuter begleiteten die Heere in den Krieg,

[1]) Paus. 9, 31, 4.

und übten durch das Vertrauen, welches Feldherren und Truppen in ihre Rathſchläge ſetzten, häufig einen entſcheidenden, mitunter auch einen ſchädlichen Einfluß; wie denn die Unternehmung der Athener gegen Sicilien zum Theil dadurch ſcheiterte, daß Nikias auf den Rath ſeines Zeichendeuters wegen einer Mondsfinſterniß dreimal neun Tage in einer militäriſch nachtheiligen Stellung verharrte[1]). Xenophon rieth daher, der Feldherr ſolle ſich ſelber mit der Zeichendeutung bekannt machen, um die Seher überwachen zu können, und nicht etwa durch falſche Angaben von Zeichen getäuſcht zu werden[2]). In Athen unterhielt man ſolche Wahrſager, die bei allen bedeutenderen Dingen befragt wurden, auf Staatskoſten im Prytaneum[3]), hatte aber auch einen eignen mit Beaufſichtigung derſelben bei den Opfern beauftragten Beamten[4]). Auch in Privatangelegenheiten war ſtarke Nachfrage bei ihnen, und ihre Kunſt in hohem Anſehen; Manche hielten ſich einen eignen Seher im Hauſe, der Tag für Tag die Eingeweide der Opferthiere beſchauen oder Träume auslegen mußte[5]); in Krankheiten beſonders wandte man ſich gerne an ſie, und überhaupt wurde jedes außerordentliche Zeichen, das man wahrgenommen zu haben meinte, ihrer Deutung unterſtellt.

8. Die Eingeweideſchau, bei Homer noch nicht erwähnt, und wahrſcheinlich aus dem Orient nach Hellas gekommen, war eine nach feſtſtehenden Regeln geübte Kunſt, die auf Farbe und Geſtalt der innern Theile beſonders der Leber und Galle zu ſehen hatte; ſie war zugleich die beliebteſte und bei öffentlichen Angelegenheiten am meiſten geltende Gattung der Mantik; von ihr hing Kraft und Werth der Opferhandlung ſelbſt ſo ſehr ab, daß, wenn das Ergebniß der Extiſpicien ein ungünſtiges war, die ganze Handlung unterbrochen oder vertagt wurde[6]). Aber auch der Verlauf des Opfers ſelbſt, das Benehmen des Opferthiers, ſein Geſchrei, die Figuren, die man mit einiger Nachhülfe der Phantaſie in der Aſche des verbrannten Thieres entdecken mochte — alles dieß bot reichlichen Stoff zur Kunde der Zukunft dar. Eine der älteſten Formen der Mantik war die Wahrſagung aus dem Fluge und Geſange der Vögel, der ſelbſt Sokrates als einer von den Göttern vermittelten Kundgebung ihres Willens das Wort redete[7]); ſie wurde mit ſorgfältiger Beobachtung der Vögel zu

---

[1]) Thucyd. 7, 50. — [2]) Cyrop. 1, 6, 2, cf. Aen. Tact. c. 10. — [3]) Aristoph. Pax. 1084; cf. Schol. ad h. l. — [4]) Der ἱεροποιός hieß, Schol. Demosth. Mid. §. 115. — [5]) Plut. Nic. 4. — [6]) Thucyd. 5, 54. Herodot. 9, 38. — [7]) Xenoph. Memor. 1, 13.

einer Kunſt ausgebildet, die indeß in Hellas nie die große Bedeutung und den Einfluß auf die Staatsangelegenheiten erlangte, welche man in Rom ihr einräumte.

9. Da man, neben gewiſſen für göttlich oder dämoniſch gehaltenen Stimmen, auch den Lufterſcheinungen, Blitzen und andern Himmelszeichen eine vorbedeutende Kraft zueignete, ſo mußten in Sparta die Ephoren alle neun Jahre, in Athen die Pythaiſten vor Abfahrt der Deliſchen Feſtgeſandtſchaft, eine Himmelsſchau vornehmen[1]); doch war dieſe Art der Weiſſagung ſonſt bei den Griechen nicht ſehr verbreitet. Auch die Aſtrologie gehört erſt der Römiſchen Periode an, und wurde meiſt von Ausländern, Chaldäern und Aegyptern, geübt; aber ſie gelangte gerade, als andre Arten der Weiſſagung bereits in Verfall und Misachtung gerathen waren, zu größerem Anſehen[2]).

10. Oft gingen die Siegesverheißungen der Zeichendeuter ſchon durch den Muth und die Zuverſicht, welchen ſie damit den Ihrigen einflößten, in Erfüllung; Griechiſche Staatsmänner und Feldherren trugen aber auch kein Bedenken, Prodigien, deren ſie gerade bedurften, zu erfinden; die Wahrſager ſelbſt thaten dieß noch häufiger, oder ſorgten dafür, daß die Zeichen ihren Abſichten entſprachen. Oft erreichten ſie ihren Zweck wider den Willen der Fürſten oder Feldherren; ſo gelang es dem Augur Theodotus, einen Frieden, den König Pyrrhus mit Lyſimachus abſchließen wollte, zu vereiteln[3]); als jedoch der Wahrſager Diopithes den Ageſilaus von der Königswürde ausſchließen wollte, indem er einen Orakelſpruch, daß die Spartaner ſich vor einem hinkenden Königthume hüten ſollten, auf ihn anwandte, wurde ſeine Abſicht durch die Gegenvorſtellungen Lyſanders zunichte gemacht[4]). Wo die Deutungen der Manteis den Wünſchen der Mächtigen oder des Volkes allzugrell widerſprachen, da wußte man ſich zu helfen; man gewann andre Wahrſager, die den abmahnenden Zeichen günſtige und aufmunternde entgegenſetzten. Dieß geſchah namentlich bei der Unternehmung der Athener auf Sicilien; vergeblich ſuchten die Zeichendeuter und viele Andre das Volk durch Verkündigung ſchreckender Zeichen und Prodigien davon abzubringen; Alcibiades hatte ſeine ihm ergebenen Auguren und Orakel, und dieſen glaubte das Atheniſche Volk[5]). Wo jedoch ein ſolches Gegengewicht nicht vorhanden war, da konnten die Manteis die

---

[1]) Plut. Agis 11. Steph. Byz. s. v. Pytho. — [2]) Orig. ap. Eus. Praep. 6, 11. — [3]) Plut. Pyrrh. 6. — [4]) Xenoph. Hell. 3, 3. — [5]) Plut. Nic. 13. —

Griechen zu Thaten verführen, die ſonſt ihrer Sinnesweiſe widerſtrebten; daß Themiſtokles dem Bacchus Omeſtes gefangene Perſer opferte, geſchah auf den Rath des Wahrſagers Euphrantides. Allerdings findet ſich auch, daß derſelbe Einfluß, in entgegengeſetzter Richtung angewandt, ein Menſchenleben rettete [1]); als Pelopidas im Begriffe ſtand, der Deutung der Auguren gemäß ein junges Mädchen zu opfern, wußte einer der Weiſſager, Theokrit, ihn zu bereden, daß nicht eine blonde Jungfrau, ſondern eine blonde Stute als Opfer gefordert ſei [2]).

2. Die Orakel.

11. Unter allen heidniſchen Völkern haben die Griechen den ſtärkſten Drang, die Zukunft zu erforſchen, empfunden; und kein andres Volk iſt je in der Vervielfältigung der Mittel, den höheren Mächten ihr Geheimniß gleichſam abzunöthigen, ſo erfinderiſch geweſen. So iſt denn auch der Umfang und Charakter, den das Orakelweſen bei ihnen hatte, eine in der Geſchichte einzig daſtehende Erſcheinung. Dem Griechen erſchien bei der Menge ſeiner Götter, bei ſeiner Vorſtellung von den Schranken ihrer Macht und von der launenhaften Willkühr dieſer bald leicht gewonnenen, bald auch leicht erzürnten Weſen alles Zukünftige unſicherer, dunkler, drohender, als das nachher bei den auf chriſtlicher Anſchauung ruhenden Völkern der Fall war; ſelbſt der Wille der Götter in Bezug auf ſein Thun und Laſſen war ihm in unzähligen Fällen etwas Verhülltes, aller ethiſchen Berechnung ſich Entziehendes; er hatte keine geoffenbarte Lehre, aus welcher er dieſen Willen ſich zu deuten vermocht hätte; in dem Maße, als auch bei dem frömmſten Götterverehrer der Kreis der erkannten Pflichten enger, die Sphäre der Willkühr weiter war, mußte die Ungewißheit; der bange Zweifel, die Furcht vor dem Zukünftigen größer ſein. Deshalb gehörten außer den andern Mitteln, dieſe Zukunft und den Willen der Götter zu erforſchen, Orakelſprüche zu dem täglichen Lebensbrode der Griechen. Hiezu kam die Beſchaffenheit des Religionsweſens, das bei der Menge der Gottheiten, der Opfer und zu beobachtenden Gebräuche zu rituellen Verwicklungen, zu Zweifeln über die rechte Form dieſer oder jener Ceremonie, zu Beſorgniſſen, ob man nicht eine Gottheit durch Misgriffe oder Verſäumniſſe in ihrem Dienſte beleidigt habe, häufige Veranlaſſung gab. Hier konnte nur die Gottheit ſelbſt Aufſchluß geben und peinigende Zweifel zerſtreuen.

---

[1]) Plut. Themist. 13. — [2]) Plut. Pelop. 21.

12. Unter den Orakeln des Alterthums ragte das Delphiſche durch ſein Anſehen, durch die allgemein geglaubte Zuverläßigkeit ſeiner Mittheilungen hervor. Delphi war der Mittelpunkt nicht blos der Helleniſchen Lande, ſondern ſelbſt, wie die Griechen wähnten, der ganzen Erde. Selbſt der Umſtand, daß es als Stammheiligthum der Dorier galt, und das Orakel Sparta, deſſen Verfaſſung, deſſen Unternehmungen ſtets begünſtigt, an der Macht und Größe Sparta's mitgebaut hatte, that dem Anſehen dieſes Gottesmundes bei den übrigen Helleniſchen Staaten keinen Eintrag. Das Orakel beſaß die höchſte Autorität in Sachen der Religion und des Völkerrechtes für ganz Hellas; Ausſendung von Colonien, Krieg und Frieden, Staatsangelegenheiten jeglicher Art wurden dort entſchieden; denn Apollo war, wie die Dichter ſangen [1]), von Zeus nach Delphi geſandt, um Recht und Geſetz den Hellenen zu verkündigen. Da die Griechen keine heiligen Geſetzbücher, keine mit Lehrautorität bekleidete Prieſterſchaft hatten, ſo mußte das Delphiſche Orakel die Stelle einer oberſten religiöſen Behörde vertreten, deren Entſcheidungen und Anordnungen dann auch, als unmittelbar von der Gottheit eingegeben, für untrüglich galten. Darum verlangte Plato, daß alle den Cultus betreffenden Geſetze von Delphi geholt, und auch die zur Auslegung derſelben erforderlichen Exegeten unter Mitwirkung der Pythia gewählt werden ſollten [2]). Darum machte Xenophon zur Vertheidigung des Sokrates geltend, daß er ſich in der Verehrung der Götter und Heroen ganz nach den Ausſprüchen der Pythia gerichtet habe, nach ihrem Grundſatze nämlich, ſich in dieſen Dingen gemäß den Geſetzen der Stadt, der man angehöre, zu verhalten [3]).

13. Das Delphiſche Orakel entſchied alſo über Tempelbauten, Todtenfeier, über die Verrichtung von Opfern und Ceremonien bis in die kleinſten Einzelheiten; es entſchied, ob Herakles als Gottheit oder nur als Heros verehrt werden ſollte [4]); es ordnete die Wiederherſtellung verfallener Culte, oder die Einführung eines neuen Cultes an. So erfuhren die Athener von dem Delphiſchen Gotte, daß die Waſſerſchlange, die ſie in der Schlacht bei Salamis geſehen, ein Heros, Namens Cychreus, ſei, und daß ſie demſelben einen Tempel zu errichten hätten [5]). Manche Ausſprüche des Delphiſchen Orakels waren aber ſo

---

[1]) Alcaeus fragm. 17, p. 23. Matthiae. — [2]) Plat. Legg. 6, p. 759. — [3]) Memorab. 1, 3, 1. — [4]) Schol. Pind. Nem. 3, 38. Arrian. Exp. Alex. 4, p. 266. — [5]) Paus. 1, 36, 1.

beſchaffen, daß man auf die ſeltſamſten und künſtlichſten Deutungen verfiel, um noch einen der Gottheit würdigen Sinn in ihnen zu entdecken. Wenn z. B. der Gott den Altar auf Delos zu verdoppeln befahl, ſo meinte er dieß nicht wörtlich, ſondern forderte dadurch die Griechen zum Studium der Mathematik auf. Dieß war wenigſtens die Deutung, mit der ſich Plutarch behalf. Aber auch in Privatangelegenheiten gab die Pythia bereitwillig Auskunft; man fragte über Familien-Sachen, über Erbſchaften, über Schließung unerlaubter Ehen, und hier iſt die Anſicht des Sokrates bemerkenswerth: er billigte es nämlich, daß man das Orakel über Dinge befrage, die der menſchlichen Vorausſicht entzogen ſeien, wie über den Erfolg eines Hausbaues oder die Urbarmachung eines Grundſtückes, oder die Wahl einer Frau, aber thöricht ſei es und ſelbſt frevelhaft, über Dinge die Gottheit anzugehen, die man eben ſo gut ſelbſt wiſſen könne [1]). Schon zu ſeiner Zeit wurden alſo auch ſolche Angelegenheiten vor das Orakel gebracht. Später, in Plutarch's Zeiten, waren es nur noch dieſe Privatſachen Einzelner, über die man ſich bei Apollo Rathes erholte; die Fragen über politiſche Verwicklungen und Intereſſen hatten, ſeitdem Hellas ſeine Selbſtſtändigkeit verloren, aufgehört.

14. Die Pythia, früher ein junges Mädchen, ſpäter eine Frau über fünfzig Jahre, meiſt von geringer Herkunft und ohne Bildung, aber unbeſcholtener Sitte, bereitete ſich vor durch das Kauen von Lorbeerblättern und durch einen Trunk aus der heiligen Quelle der Kaſtalis und beſtieg dann den über dem Erdſchlunde angebrachten Dreifuß, ſo daß ſie den dort aufſteigenden Dampf in ihren Körper aufnahm [2]), und von dem Gotte gleichſam ſchwanger [3]) in eine Ekſtaſe gerieth, in der ſie gewaltſam aufgeregt mit ſchäumendem Munde unzuſammenhängende Worte ausſtieß. Die Wirkung auf das Weib war ſo heftig, daß in einem von Plutarch erwähnten Falle die Pythia, die nur ungern den Dreifuß beſtiegen, wie von Raſerei ergriffen unter Geſchrei zu Boden ſtürzte und nach wenigen Tagen ſtarb [4]). Ihre Worte wurden von dem „Propheten", dem die fünf Hoſii dabei zur Seite ſtanden, gedollmetſcht, oder in die Form eines regelrechten Orakelſpruches gebracht, welcher früher in Verſe gefaßt ſein mußte; aber ſchon zu Theopompus Zeiten war die proſaiſche Form die häufigere geworden, und in Plutarch's Jahrhundert kam nur ſelten noch ein Orakel in Verſen zum Vorſchein.

---

[1]) Xenoph. Mem. 1, 1, 6—9. — [2]) Orig. adv. Cels. 7, p. 125. Chrysost. hom. 20 ad 1 Cor. 22. T. X, p. 260. — [3]) Longin. c. 13, p. 32, Weisk. — [4]) Plut. orac. def. opp. VII, 724. Reisk.

15. Daß der Oberprieſter oder Prophet und die „Heiligen" die Geſtaltung der von der Pythia mehr heraus geſtoßenen als geſprochenen Worte in ihrer Gewalt hatten, und dem Sinnloſen oft erſt einen Sinn gaben, iſt unverkennbar. Daß aber auch viel von der Pythia ſelbſt abhing, beweiſen die Beiſpiele von verſuchter, zuweilen auch gelungener und dann mit Abſetzung beſtrafter Beſtechung. Vieles aber blieb dennoch unerklärlich. Im Ganzen pflegten daher Alle, die an die Helleniſchen Götter glaubten, auch von der Wahrhaftigkeit und der göttlichen Leitung und Inſpiration des Delphiſchen Orakels überzeugt zu ſein; oder ſie nahmen doch, wie Plato und Plutarch [1]), ihrer ſonſtigen Denkweiſe gemäß, das Vorwalten dämoniſcher Einflüſſe dabei an. Neuere meinen das Räthſel durch die Annahme zu erklären, daß die Delphiſchen Prieſter Jahrhunderte lang ein „Syſtem geheimer Spürerei" betrieben, daß ſie an den wichtigſten Plätzen der civiliſirten Welt eine Menge von Spionen und Beobachtern unterhalten hätten, durch welche ſie in der Stille ihrer Zellen auf's Genaueſte von allen vorgefallenen Veränderungen, von den Schickſalen regierender Häuſer oder angeſehener Geſchlechter, ihren Geheimniſſen, Planen, Abſichten und den Fragen, welche man etwa zu erwarten hatte, unterrichtet worden [2]). Hier wird ein räthſelhaftes Phänomen durch ein noch wunderbareres, das in der ganzen Geſchichte einzig daſtehen würde, erklärt; ein ſolches über die ganze bekannte Welt ausgeſpanntes Netz der Kundſchafterei würde eine übergroße Anzahl blind ergebner Werkzeuge mit einem Aufwande, dem ſelbſt die baaren Reichthümer Delphi's nicht gewachſen geweſen wären, erfordert haben, und hätte auf die Dauer nicht geheim gehalten werden können; Gegner der Orakel, ein Oenomaus und Andre, würden dieß mit Wohlgefallen hervorgehoben, und chriſtliche Schriftſteller, wie Euſebius, es aus ihnen ausgezogen haben. Wahr iſt aber, daß Delphi in der Blüthezeit Griechenlands durch ſeine Orakel einen umfaſſenden politiſchen Einfluß beſaß, daß man allgemein glaubte, eine ohne Delphiſche Genehmigung unternommene Gründung einer Colonie müſſe einen

---

[1]) Plat. Conviv. p. 202 E. Plut. Orac. def. VII, 642. Reisk. — [2]) So Götte: Das Delphiſche Orakel, 1839, S. 74. Einen andern, nicht minder verfehlten Weg hat Hüllmann eingeſchlagen: Würdigung des Delphiſchen Orakels, 1837. Er erklärt alle Orakelſprüche für unächt und ſpäter erſonnen, die, nach ſeiner Anſchauungsweiſe, etwas „Schwülſtiges, Geſuchtes, Bildliches, Dunkles, oder rohe Willkühr, grauſamen Staarſinn, offenbare Widerſprüche enthalten, oder von denen eine überraſchende Erfüllung berichtet wird" (S. 178). So bleibt ihm denn unter zwanzig Orakeln kaum Ein ächter Ausſpruch übrig.

ſchlechten Ausgang nehmen, daß die Feindſchaft der dortigen Prieſter, wie das Beiſpiel der Kriſſäer beweiſ't, verderblich werden konnte, und daß die Opfer und Gaben überaus reichlich dorthin floßen. „Das Heiligthum, der Pythiſche Gott, das Orakel, das ſind unſere Kornfelder, unſere Einkünfte und Reichthümer. Wir ſäen nicht und pflügen nicht, und der Gott ernährt uns doch" — läßt Lucian einen der Delphiſchen Prieſter ſprechen.

16. Die zahlreichen warnenden, ganzen Städten ſchwere Schläge oder den Untergang verkündenden Ausſprüche waren faſt immer in eine dunkle ſymboliſche, entgegengeſetzter Deutung Raum laſſende Form gekleidet, und wenn manche zweideutig klingende Orakel erfunden und dem delphiſchen Gotte unterſchoben worden ſind, ſo geſchah dieß eben, weil hier Täuſchung ſo leicht war, und weil ſolche doppelſinnige Antworten in der That häufig gegeben wurden. So lange die gläubige Stimmung in der Nation vorherrſchte, pflegte ohnehin griechiſcher Witz und Scharfſinn immer nach hintennach eine Deutung auszuklügeln, welche die Wahrhaftigkeit des Orakels in Sicherheit ſtellte, wie z. B. als die Pythia den Athenern verheißen, daß ſie alle Syrakuſaner gefangen nehmen würden; nun fiel ihnen zwar blos eine Namensliſte des Syrakuſaniſchen Heeres in die Hände, damit war aber doch das Orakel erfüllt [1]). Eben ſo gutmüthig legten die Phokäer, als ihre auf den Spruch des Orakels nach Corſica unternommene Wanderung unglücklich ausgefallen, die Schuld der Täuſchung nicht dem Gotte, ſondern ſich ſelber zur Laſt, weil ſie den Namen eines Heros (Kyrnos) für den einer Inſel genommen hatten [2]). Oft machte ſich auch die Pythia die Sache leicht, wie wenn ſie dem Erginus, der wiſſen wollte, wie er zu Kindern kommen könne, den Rath gab, eine junge Frau zu heirathen, oder den Spartanern in einem Kriege den Sieg unter der Bedingung verhieß, daß ſie ihn mit allen Kräften führten. Welchen Ausgang auch der Krieg nehmen mochte, das Orakel blieb unantaſtbar.

17. Das Helleniſche Kleinaſien hatte drei gefeierte Apolliniſche Orakel: das der Branchiden zu Didyma bei Milet, wo die Prieſterin in eine der Kaſtalis ähnliche Quelle mit bloßen Füßen trat, und den aus dem Waſſer aufſteigenden Dampf in ſich aufnahm [3]); ein zweites zu Klaros bei Kolophon, wo der weiſſagende Prophet

---

[1]) Plut. Nic. 13. 14. — [2]) Herod. 1, 165 — 167. — [3]) Jamblich. de myster. p. 74.

von dem verborgenen Quellenwaſſer trank, und das dritte zu Patara in Lycien, wo die Prophetin, Nachts im Tempel eingeſchloſſen, die Mittheilungen des Gottes empfing [1]). Die nicht-Apolliniſchen Orakel waren in der Regel bloße Zeichen-Orakel. Unter dieſen waren die angeſehenſten das Heiligthum des Zeus zu Dodona und das des Ammon in Libyen. Das erſtere hatte eine „redende" Eiche, die durch das Rauſchen ihrer Blätter, durch die Stimmen der in ihren Zweigen niſtenden Vögel, verbunden mit dem Gemurmel einer am Fuße des Baumes rieſelnden Quelle und den Klängen eherner Becken, prophetiſche Offenbarungen gewährte; dazu gehörte jedoch die Deutung durch die dortigen Prieſterinnen, die Peliaden, zwei oder drei bejahrte Frauen, welche, ſo gut wie die Pythia zu Delphi, ſich, man weiß nicht durch welche Mittel, erſt in einen ekſtatiſchen Zuſtand verſetzten [2]), und dann die vernommenen Klänge zu orakelmäßigen Sprüchen geſtalteten. In der Urzeit Griechenlands war dieſes Zeus-Orakel das bedeutendſte, das bei allen wichtigeren Unternehmungen befragt wurde; Lyſander hatte vergeblich verſucht, es zu beſtechen; die Verwüſtung der heiligen Stätte durch räuberiſche Aetolier im J. 220 v. Chr. ſcheint das Orakel zwar nicht vertilgt, aber doch deſſen Gebrauch ſehr gemindert zu haben; zu Strabo's Zeit war es verödet, lebte aber ſpäter wieder auf.

18. Daß ein ſo fernes und fremdes, Barbaren angehöriges Orakel, wie das des Libyſchen Ammon, ſich bei den Griechen in großes Anſehen geſetzt, und viel von ihnen befragt worden, iſt eine eigenthümliche Erſcheinung. Die Cyrenäer waren es, die die Kunde davon zu den Griechen brachten, und die Eleer behaupteten, zuerſt Geſandte dahin geſchickt zu haben. Die Weiſſagung geſchah durch einen Propheten, der aus den Bewegungen des von Prieſtern getragenen Götterbildes den Stoff ſeiner Antworten entnahm [3]). Eine Anſtalt, wie dieſe, war denn freilich ganz geeignet, den Wünſchen reicher und mächtiger Frager zu entſprechen; wie ſie denn auch dem Macedoniſchen Eroberer bereitwillig die begehrte Verſicherung gewährte, daß er wirklich Gott, und die Herrſchaft des Erdkreiſes ihm beſtimmt ſei.

19. In Olympia weiſſagten die Jamiden aus den Feuerzeichen beim Verbrennen der Opfer; das Orakel der Demeter zu Paträ zeigte durch einen in die Quelle des Heiligthums geſenkten Spiegel, ob ein Kranker ſterben oder geneſen werde [4]). Unter den Heroen-Orakeln

---

[1]) Herodot. 1, 182. — [2]) Aristid. II, 13. Philostr. Imag. 2, 33, p. 103. Plat. Phaedr. p. 36. — [3]) Diod. 17, 50, 51. Strab. 329. 814. — [4]) Paus. 7, 21, 12.

war die Höhle des Trophonios zu Lebadea in Böotien das berühmteste, aber auch dasjenige, welches dem stärksten Verdachte, eine durch Trug und Spuck der Priester zur Täuschung Reicher und Mächtiger eingerichtete Anstalt zu sein, unterlag. Die vielen und langen Vorbereitungen mit zahlreichen Opfern, Salbungen und Waschungen, das Trinken aus einer dortigen Quelle, die Kleidung mit mehreren Binden, die Art, wie man in das Adyton hinabgezogen wurde, Alles scheint darauf berechnet gewesen zu sein, den Menschen in einen exaltirten, besinnungslosen Zustand zu versetzen, in welchem er unten in einer mit vielen Kammern und Ausgängen versehenen Höhle Erscheinungen sah und Töne vernahm, die dann erst noch von den Priestern gedeutet wurden[1]). Häufig bezogen sich diese Offenbarungen auf den Zustand nach dem Tode, und die Eindrücke waren so erschütternd, daß man von denen, die in der Höhle gewesen, behauptete, sie lachten nie wieder[2]). Ohngeachtet des Spottes der Attischen Komiker und einer eigenen Schrift des als Gegner der Orakel bekannten Dikäarchus erhielt sich der Glaube an die Kraft dieses Orakels bis zum Untergange des Heidenthums.

20. Der Einfluß magnetischer Zustände auf das Orakelwesen zeigt sich am Deutlichsten in den Traumorakeln, welche, wie die Heiligthümer des Aeskulap bei Epidaurus, auf Kos, zu Trikka und Pergamum, durch das Mittel der Incubation oder des Tempelschlafes und die im Traume geoffenbarten Arzneien Heilung von Krankheiten gewährten. Die Kranken, durch Fasten, Bäder, Frictionen, Opfergebräuche und Segnungen vorbereitet, und in einen Zustand der Spannung und Exaltation versetzt, legten sich im Tempel oder in dessen Nähe auf das Fell eines geopferten Widders, schliefen in der zuversichtlichen Erwartung, einer Mittheilung des Gottes gewürdigt zu werden, ein; sie träumten sofort von meist sehr einfachen Heilmitteln, die ihnen entweder in natürlicher Gestalt oder in Symbolen und Bildern gezeigt wurden, und wo es nöthig war, half die Deutung der Priester dem Verständnisse nach. Die Beschreibung, die der Rhetor Aristides von dem Zustande macht, in den ihn die Incubation versetzte, zeigt die nahe Verwandtschaft desselben mit dem Somnambulismus. „Ich glaubte,"

---

[1]) Paus. 9, 39, 40. Max. Tyr. 14, 2. Philostr. Vit. Apoll. 8, 19. Schol. Aristoph. Nub. 508. Vgl. Van Dale, de orac. gent. p. 192 sq. Eine Abbildung p. 195 verdeutlicht die Kunstgriffe der Priester, die seiner Meinung nach angewandt wurden. — [2]) Athen. 14, 2. Zenob. 3, 51.

ſagt er, „ordentlich den Gott zu berühren, ſein Nahen zu fühlen, und ich war dabei zwiſchen Wachen und Schlaf, mein Geiſt war ganz leicht, ſo daß es kein Menſch ſagen und begreifen kann, der nicht initiirt iſt“ [1]).

21. Die Todten-Orakel, wie ſie in eigenen Todten-Tempeln, Pſychomanteia, die von Todten-beſchwörenden Prieſtern bedient wurden, beſtanden, ſind höchſt wahrſcheinlich aus dem Orient — als ein Phöniziſcher und Kanaanitiſcher Gräuel werden ſie im Alten Teſtament [2]) erwähnt — nach Hellas gekommen; in Theſprotien am Fluſſe Acheron, zu Heraklea an der Propontis wurde dieſe Kunſt geübt, und man glaubte, daß die Todten, von den Beſchwörern zu erſcheinen gezwungen, Antworten gäben [3]). Doch ſcheint das Inſtitut in Hellas gegen die Zeiten des Peloponneſiſchen Krieges wieder in Abnahme gekommen zu ſein, vielleicht weil die Apolliniſchen Spruchorakel das Bedürfniß beſſer befriedigten, und dieſe gewaltthätige Störung der Todtenruhe dem Griechiſchen Gefühle zu ſehr an Impietät zu gränzen ſchien; denn als die Lacedämonier die Manen des von ihnen getödteten Pauſanias beſchwichtigen wollten, ließen ſie die dazu erforderlichen Pſychagogen oder Seelenprieſter aus Italien kommen [4]). Dort nämlich, am See Acornus gab es eine Höhle, wo Pſychagogen nach verrichtetem Opfer dem Forſchenden die Seele eines Vaters oder Freundes in dunkeln, undeutlichen Umriſſen erſcheinen ließen, die dann ſeinen Fragen Rede ſtand [5]).

22. Viele Orakelſtätten hatten nur eine ephemere und vorübergehende Exiſtenz, ſie verſchwanden wieder, entweder weil der Ruf und Zulauf, den ſie zuerſt gehabt, wegen häufiger Täuſchungen oder wegen der Concurrenz andrer gleichartiger Inſtitute ſich nicht zu halten vermochte, oder auch weil die phyſiſche Beſchaffenheit des Ortes, welche dem Orakel zu Grunde lag, ſich wieder änderte, die mineraliſche Quelle z. B. verſiegte. Selbſt bei Delphi leitete Cicero oder ſein von ihm redend eingeführter Bruder Quintus den Verfall davon ab, daß wohl jene Erdkraft, an der die Pythia ſich begeiſtert, erloſchen ſein möchte [6]). Bei manchen reichte die allgemeine Abnahme der gläubigen Stimmung, verbunden mit der ſteigenden Entvölkerung Griechenlands ſeit der Macedoniſchen Zeit, ſchon hin, ihren Verfall herbeizuführen. In Cicero's

---

[1]) Aristid. I, p. 63 sq., 445 sq.; cf. Jambl. Myst. 3, 3. Strab. p. 775. Aristoph. Plut. 622 sq. — [2]) Deut. 18, 10. 11. Levit. 20, 27. 1 Reg. 28, 7. Jesai. 8, 19. — [3]) Herodot. 5, 93. Plut. Cim. 6. — [4]) Ibid. ser. num. vind. p. 560. VIII, 220. — [5]) Max. Tyr. 14, 2. — [6]) Cic. de Divin. 1, 19.

und Strabo's Zeiten soll, nach beider Versicherung, die Geringschätzung der Orakel, selbst des Delphischen, ziemlich allgemein gewesen sein [1]), später aber hob sich ihr Ansehen wieder. Dieses Sinken oder Steigen mußte sich nach dem Stande des religiösen Gefühls überhaupt richten; denn viele der gestellten Fragen bezogen sich nur auf Einzelheiten des Cultus, die Orakel befahlen die Gebeine eines auswärts Verstorbenen in die Heimath zurückzubringen, oder sie verordneten eine religiöse Ceremonie, die Aufstellung von Götterbildern, die Darbringung eines Opfers, oder sie knüpften das Heil einer Stadt an die Erhaltung irgend eines alterthümlichen geweihten Gegenstandes [2]); nun fielen mit der wachsenden Kälte gegen die Götter, mit dem Umsichgreifen des Unglaubens diese Veranlassungen zur Thätigkeit der Orakel weg.

23. In wie weit das Nichteintreffen der voraus verkündeten Ereignisse das Vertrauen zu den Orakeln untergrub, läßt sich nicht mehr sicher ermessen. Der willige Glaube konnte sich immer auf viele wirklich erfüllte stützen, denn, wie Aristoteles von der Traumdeutung bemerkt, wer oft schießt, muß doch zuweilen treffen [3]); und was Diodor von den Prophezeiungen eines Syriers sagte, galt auch von den Orakeln: Von denen, die nicht zutrafen, geschah keine Erwähnung, von denen dagegen, welche sich erfüllten, wurde großes Aufheben gemacht. Und wie leicht war das Eintreffen des Spruchs, wenn so gläubige und im voraus schon Alles auf's Beßte zu deuten entschlossene Gemüther wie der Rhetor Aristides die Fragenden waren? Ihm hatte das Orakel verkündet, der Gott und die weißen Mädchen würden für ihn sorgen; kurz darauf erhielt er kaiserliche Briefe, die ihn aus seiner schwierigen Lage zogen, und nun war es ihm klar, daß das Orakel mit den weißen Mädchen eben die Briefe gemeint hatte [4]).

24. Häufig mußte schon aus der Mehrzahl der befragten Orakel und der Ungleichheit ihrer Antworten Ungewißheit entstehen; als es sich in Theben um den Krieg gegen Sparta handelte, hatte man, wie früher in Athen bei dem Sicilischen Wagniß, Orakel sowohl für als gegen die Sache; da ließ Epaminondas die günstigen Orakel zur Rechten der Tribüne, die abrathenden zur Linken legen, und forderte seine Mitbürger auf, je nachdem sie muthig oder feige gestimmt seien, für jene oder diese sich zu entscheiden [5]). Auch das geschah, daß die Zeichen im Opferthiere den Orakeln widersprachen, wie bei dem Zuge des Agesipolis

---

[1]) Cic. l. c. 2, 57. Strab. p. 419. — [2]) Paus. 4, 20, 2. Theophr. hist. plant. 5, 8. — [3]) Aristot. de div. per Somn. I, 539 D. — [4]) Aristid. or. 26. I, 521. — [5]) Plut. Apophthegm. VI, 728. 729.

gegen Argolis [1]), dann gaben aber jene Zeichen und nicht die Orakel den Ausschlag. Uebrigens trugen Staatsmänner und Feldherren kein Bedenken, gelegentlich auch Orakelsprüche für das Bedürfniß der Momente zu erfinden, wie die Beispiele des Alcibiades, des Ducetius und Anderer beweisen [2]). Daß die Orakel, selbst das Delphische, Alexander's Ansprüche auf göttliche Würde so bereitwillig anerkannten, daß sie sogar seinem Hephästion göttliche Ehren zusprachen [3]), das mag Vielen die Augen geöffnet und die seit jener Zeit immer weiter um sich greifende Misachtung dieser Institute befördert haben.

25. Heraklit sagte von dem Delphischen Gotte, er rede weder offen und deutlich, noch auch verhehle er seinen Sinn, sondern er deute denselben an [4]). Diese Andeutungen waren aber doch in den Orakelsprüchen überhaupt häufig so dunkel und räthselhaft, daß drei, vier, ja zehn verschiedene Deutungen desselben Spruches denkbar waren, und bei der peinlichen Ungewißheit über die rechte Deutung der Fragende nach empfangener Antwort oft schlimmer daran war, als vorher. Es gab daher Personen, die sich's zum Berufe machten, über zweideutige oder unverstandne Orakel Auskunft zu geben; sie hießen „Chresmologen", ein Name, der indeß nicht blos Solche bedeutet, welche die Sprüche des Delphischen oder andrer Orakel dollmetschten, sondern auch Solche, die sich selber mit Wahrsagung abgaben. In frühester Zeit gehörten solche Chresmologen zu gewissen Priesterfamilien, bei denen die Kunst erblich war, wie die Familie der Melampoden, der Nachkommen des berühmten Melampus [5]). Später genoß dann der Böotische Bakis, der, von den Nymphen der Corycischen Höhle begeistert, den Feldzug der Perser gegen Hellas vorhergesagt hatte, großen Ruf, so daß dieser Name, nach dem Gebrauche zu schließen, den Aristophanes davon machte [6]), eine Art von Collectiv-Bezeichnung dieser Menschengattung wurde. Andre Chresmologen, wie die gleichfalls von Aristophanes verspotteten Stilbides und Hierokles [7]), beschäftigten sich hauptsächlich mit älteren, aber noch im Munde des Volkes lebenden Orakelsprüchen und ihrer Deutung auf die Gegenwart oder nächstbevorstehende Zukunft. Bei der großen Menge der Orakel und der Chresmologen war denn auch die Masse der in Umlauf gesetzten Orakel [8]) so bunt und zahlreich, daß man nicht leicht in

---

[1]) Xenoph. Hell. 4, 7. — [2]) Plut. Alcib. 14. Diod. 12, 8. 29. — [3]) Justin. 11, 11. Plut. Alex. 27. Diod. 17, 115. — [4]) Ap. Plut. de Pyth. Orac. c. 21: *Οὔτε λέγει, οὔτε κρύπτει, ἀλλὰ σημαίνει.* — [5]) Herod. 2, 49. — [6]) Aristoph. Pac. 1052—54, 1102. Aves 963. Equitt. 123. — [7]) Schol. ad Aristoph. Pac. 1029, 1041. — [8]) Besonders im Peloponnesischen

Verlegenheit kam, wenn es galt, für irgend einen gegebenen Fall oder einen beliebigen Zweck ein Orakel sammt gehöriger Deutung gleich zur Hand zu haben.

3. Die religiösen Reinigungen.

26. Ehe wir die gottesdienstlichen Handlungen und Feierlichkeiten der Griechen, ihre Opfer, Gebete, Feste näher betrachten, müssen wir ihrer Reinigungen gedenken, denn diese mußten jedem auf die Gottheit gerichteten Akte vorangehen. So weit sich die Sache übersehen läßt, war die Auffassung dieser Waschungen und Lustrationen eine völlig mechanische; Priester und Volk suchten und verlangten nichts weiter als eine Hinwegnahme der nicht ethisch, sondern physisch gedachten Verunreinigung, und den hilastischen Gebräuchen, durch welche man dieß zu erreichen meinte, traute man eine magische Wirkungsweise zu, welche ungeachtet des dem Bösen fortwährend innerlich zugewandten Willens dennoch, wenn nur im Ritus nichts versehen war, sicher erfolgte. In der historischen Zeit also waren die körperlichen Waschungen und Räucherungen, denen man sich unterzog, in dem Bewußtsein der Griechen keineswegs ein Bild der inneren Reinigung, und wenn Plato sagt: nur der reinen Seele des Tugendhaften gebühre, die Götter mit Opfern zu verehren, von einem befleckten aber nähmen die Götter keine Gaben an [1]), so ist das ein Plato's würdiger Gedanke, aber es ist eben der Gedanke eines über seine Zeit und sein Volk vielfach hinausblickenden Philosophen. Auch die Inschrift auf dem Tempel zu Epidaurus, welche die zum Betreten des Heiligthums nöthige Reinheit in die heilige Gesinnung setzte [2]), steht zu vereinzelt, und ist aus zu später Zeit bezeugt, um als Ausdruck herrschender Denkweise gelten zu können.

27. An den Eingängen der Tempel standen demnach Gefäße mit Sprengwasser; das Wasser pflegte man durch einen vom Altare genommenen Feuerbrand, den man in dasselbe eintauchte, zu heiligen, die Besprengung geschah theils von dem Eintretenden selbst, theils durch den

---

Kriege. Thucyd. 2, 8; 2, 21; 8, 1. 8. Vgl. Aristoph. Aor. 709—25; 959—91.

[1]) Plat. Legg. 4, p. 716 D. — [2]) Porphyr. Abstin. 2, 19. Die Stelle des Clemens Alex., Strom. 4, p. 531, die K. Fr. Hermann (Gottesdienstl. Alterth. der Griechen, S. 103, n. 20) noch anführt, gibt eben auch nur eine auf jene Inschrift gestützte Deutung späterer Philosophen.

Priester mittels eines eingetauchten Lorbeerzweiges [1]). Für besonders verunreinigend galten Leichname und gebärende Weiber. Wer daher einen Todten oder eine Wöchnerin berührt, ja nur in ihrer Nähe sich befunden hatte, pflegte erst nach vollzogener Reinigung einen Tempel zu betreten oder eine heilige Handlung vorzunehmen [2]); vor den Häusern, in denen eine Leiche sich befand, standen deshalb Gefäße zur Besprengung mit Wasser [3]), und nach einem Leichenbegängnisse unterzogen sich die Betheiligten noch einer besondern Reinigung. Als die Athener die Insel Delos reinigten, mußten dieser Vorstellung gemäß alle Todtensärge und Gräber weggeschafft werden [4]). Bei der Befleckung, welche die an einem Menschen vollbrachte Tödtung verursachte, machte es keinen Unterschied, ob die That eine verbrecherische, oder eine ganz unschuldige und unfreiwillige gewesen; die Reinigung von der Blutschuld geschah häufig durch bloße Waschung; es gab aber auch eigne Priester dafür, wie der „Kees" in Samothrace, und die sogenannten Psychagogen in der Arkadischen Phigalia [5]), und diese bedienten sich natürlich eines künstlicheren Ritus. Selbst eine Reinigung einer ganzen Stadt oder eines Volkes konnte nothwendig erscheinen, wie zu Athen nach dem Kylonischen Blutbade [6]), und in Argos nach der blutigen an der Söldnerschaar des Bryas vollzogenen Rache [7]). In Athen pflegte man freilich auch schon bei jeder Volksversammlung die Bänke, auf welche die Bürger sich setzten, mit dem Blute der geopferten Schweine zu besprengen.

28. Die Superstition hatte hier ein unermeßlich weites Feld vor sich; das Reinigungswesen, die Kathartik bildete für Viele ein einträgliches Gewerbe, und die große Zahl der Reinigungsmethoden wurde daher stets durch neue Erfindungen bereichert; am häufigsten zwar bediente man sich der Waschungen mit Meerwasser, das wegen seines Salzgehaltes für vorzüglich wirksam galt; man wusch nicht nur sich selber damit, sondern auch die Gefäße, ehe man sie zu einem Opfer oder einer Libation gebrauchte, und Penelope wusch sogar, ehe sie mit ihrem Bittgebete an die Götter sich wandte, erst ihre Kleider und zog sie dann wieder an [8]). Man erzählte, daß Menschen, die mit ungewaschenen Händen zu Zeus' Altare hinzugetreten, vom Blitze getödtet worden. Da gab es aber auch Reinigungen, bei denen die Hand mit dem Blut eines Opferschweines benetzt wurde, oder bei denen man mit

---

[1]) Hippocr. morb. sacr. c. 2. Poll. onom. 1, 8. Lys. adv. Andoc. 255. Athen. 9, 409. Aristoph Pac. 957. — [2]) Eurip. Iphig. Taur. 380. — [3]) Poll. 8, 7. — [4]) Thuc. 3, 104. — [5]) Paus. 3, 17, 8. — [6]) Diog. Laert. 1, 110. — [7]) Paus. 2, 20, 1. — [8]) Odyss. 4, 759.

dem linken Fuße auf das Fell eines dem Zeus geopferten Widders trat[1]); man wurde mit Erde beſtrichen, oder man ließ einen jungen Hund um ſich herumführen[2]), auch Schwefel, Meerzwiebeln und Eier leiſteten wirkſame Dienſte. Die Reinigungswerkzeuge pflegte man dann zu vergraben oder in's Meer zu werfen.

4. Die Gebete.

29. Da das ganze Leben der Griechen von Religion durchdrungen, da Alles und Jedes, was den Staat wie den Einzelnen betraf, in Beziehung zu den Göttern geſetzt war, und jede Berührung des Menſchen mit der Natur zugleich zum Umgang mit den Göttern wurde, ſo waren denn auch Gebete bei ihnen in das geſammte öffentliche und Privat-Leben verflochten. Natürlich konnte der Grieche jene Bedeutung, die das Gebet als aſcetiſche Uebung, als Mittel ſittlicher Reinigung und Heiligung für den Chriſten hat, im Allgemeinen mit ſeinen Gebeten nicht verknüpfen; dieſe beſtanden in der Regel nur in kurzen Formeln, die ſich unter den Prieſtern leicht fortpflanzten; und ſo weit die Götter bei den Hellenen den alten Charakter von Naturmächten behielten, legte man auch, wie das ein allgemein heidniſcher Zug iſt, gewiſſen Formeln eine zwingende, die Götter bindende und die Erhörung der Bitte unfehlbar ſichernde Macht bei. Doch war dieß häufiger bei den Römern der Fall als bei den Griechen, bei denen die Götter ſich mehr anthropomorphiſch zu frei perſönlichen Mächten entwickelt hatten. Eigentliche Mittel und Formeln der Beſchwörung pflegten daher die Griechen nicht leicht gegen Zeus, Apollo und die Olympiſchen Götter überhaupt, wohl aber gegen die unterirdiſchen Götter mittels der Orphiſchen Weihen anzuwenden; dabei bediente man ſich neben Homeriſchen und Orphiſchen Sprüchen gewiſſer Pflanzen, Vögel, Thierknochen und Steine, und die Wirkung, die man erwartete, war Heilung von Kranken, Verderben eines Feindes, Sühne eigener Vergehen und Erlöſung Verſtorbener[3]).

30. Von den Göttern waren es beſonders Zeus, Athene und Apollon, die man in Einer Formel zuſammen anrief[4]); ſonſt wurden natürlich in jedem Staate die dort gerade bevorzugten Gottheiten am meiſten angerufen, und richtete man ſich nach der Natur des Bedürfniſſes, das

---

[1]) Athen. 9, 78. Hesych. I, p. 1005. — [2]) Plut. quaest. rom. 68. — [3]) Plut. Rep. 366. Legg. 10, p. 909. Dioscorid. 5, 113. Athen. 12, 553. — [4]) Hom. Iliad. 4, 288 und in vielen Stellen der Odyſſee. Demosth. in Mid. 198. Max. Tyr. 11, 8.

ſeinen beſonderen Schutzgott hatte. Wenn nach Plato's Worten Barbaren und Griechen überall bei Aufgang und Niedergang der Sonne und des Mondes anzubeten und niederzuknieen pflegten [1]), wenn, wie derſelbe Philoſoph behauptet, Alle, die nur ein wenig Weisheit beſäßen, bei jedem Anlaß, in großen und in kleinen Dingen die Gottheit anriefen [2]), ſo zwar, daß auch die Mahlzeiten mit einem Gebete oder Hymnus beſchloſſen wurden [3]) — ſo ergibt ſich, daß die Griechen im Ganzen ein fleißig betendes Volk waren. Die Hauptfrage iſt freilich: Welches Inhalts waren dieſe Gebete? und da iſt Bayle's Behauptung, daß Griechen und Römer niemals Tugend und andre ethiſche Eigenſchaften, ſondern nur Sieg, Geſundheit, langes Leben und Glücksgüter von den Göttern erbeten hätten, von Neueren [4]) ſcharf getadelt worden. Bayle's Anſicht wurde aber ſchon im Alterthume ſehr beſtimmt ausgeſprochen. „Darin," läßt Cicero ſeinen Akademiker ſagen, „ſind alle Sterblichen einverſtanden, daß ſie äußere Vortheile, Weinpflanzungen, Saatfelder, Olivengärten, Segen der Feld- und Baumfrüchte, alle Bequemlichkeit endlich und alles Lebensglück von den Göttern erhalten haben, die Tugend aber hat Niemand jemals als ein Geſchenk der Gottheit angeſehen. — Den Jupiter nennt man den Beßten und Größten, nicht weil er uns gerecht, mäßig und weiſe macht, ſondern weil er uns geſund, wohlbehalten, begütert und reich mit Allem verſehen ſein läßt" [5]).

31. Setzen nun ſolche durch manche Thatſachen unterſtützte Erklärungen allerdings voraus, daß dieß in Cicero's Zeitalter die allgemeine Anſicht bei Römern und Hellenen war, ſo iſt andrerſeits zu erwägen, daß ſchon nach Homeriſcher Anſchauungsweiſe des Menſchen Verſtand und Wille unter dem Einfluſſe der Götter ſtand, daß ſie es waren, die den Menſchen bethörten und verblendeten, oder auch ihm gute Gedanken eingaben [6]). Später ſind es die drei poetiſchen Zeitgenoſſen, Simonides, Pindar und Aeſchylus, die beiden letztern freilich, vielleicht auch der erſte, unter Pythagoräiſchem Einfluß, welche Tugend und Weisheit als Gaben der Götter, oder doch als ein nur durch ihre Mithülfe zu erringendes Gut bezeichnen [7]). In viel jüngerer Zeit rief der Alexandriner

---

[1]) Legg. 10, p. 887. — [2]) Tim. p. 27 C. — [3]) Xenoph. Symp. 2, 1. Athen. 5, 214. — [4]) Creuzer's Symbolik, 3te A. IV, 629. Lafaulx: Die Gebete der Griechen und Römer, in deſſen Studien des claſſ. Alterth. 1854, S. 140 ff. Schömann in d. Vindic. Jovis Aeschylei, Gryphisw. 1846. p. 13. 14. — [5]) Cic. N. D. 3, 36. — [6]) Die Stellen ſ. in Nägelsbach Homer. Theologie, S. 14 ff. — [7]) Simon. fr. p. 16. 45. Schneidew. Pind. Isthm. 3, 6. Ol. 9, 30. Aesch. Agam. 927.

Callimachus in seinem Hymnus den Zeus an, daß er Tugend und Reichthum verleihe. Daß Sokrates die Götter um Gewährung innerer, sittlicher Schönheit bat, ist bekannt, und läßt sich von ihm nicht anders erwarten, aber selbst sein großer Schüler Plato erklärt doch wieder: ob Jemand mehr oder weniger Tugend erlange, das liege nur an ihm selbst und nicht an der Gottheit[1]). Erwägen wir endlich, daß der christliche Begriff der Gnade dem Heidenthume fremd war, daß die Opfer, ohne welche ein Gebet kaum für wirksam galt, immer nur, so weit sich aus den Zeugnissen schließen läßt, für äußere und materielle Güter dargebracht wurden — so werden wir in jenen Aeußerungen einiger Dichter Lichtblicke erkennen, welche, den Philosophenschulen entsprossen, für das gemeine Volksbewußtsein keine Bedeutung hatten. Die stärkste Beweiskraft würde hier noch das Gebet der Lacedämonier haben, welche die Götter baten, ihnen „zu den guten Dingen auch die schönen" zu verleihen[2]); aber es fragt sich, ob damit etwas andres begehrt werden sollte, als nebst den täglichen Lebensbedürfnissen auch noch Macht, Ruhm und Ansehen für das Spartanische Gemeinwesen.

32. Die Griechen pflegten, dem Knieen als einer barbarischen und abergläubischen Sitte abgeneigt, stehend, mit lauter Stimme und gen Himmel ausgestreckten Händen, zu beten, oder wenn das Gebet den unterirdischen Göttern galt, mit den Füßen auf die Erde zu stampfen, oder auch mit den Händen darauf zu schlagen[3]). Den Göttern Kußhände zuzuwerfen gehörte zur Vollkommenheit des Gebetes[4]), und scheint bei den Armen die Stelle des Opfers vertreten zu haben. Großes Gewicht wurde darauf gelegt, daß die Götter mit den rechten, ihnen besonders wohlgefälligen Namen angerufen wurden; da dieß aber oft ungewiß war, so suchte man sich vorsichtig auszudrücken, man fügte bei: „Mag dir nun dieser oder ein andrer Name lieber sein"[5]). Oder man suchte die Namen und Beinamen der Gottheit möglichst zu häufen, so daß die Hymnen, wie sich an den Orphischen zeigt, oft kaum etwas andres als eine solche, von den Cultusstätten und Eigenschaften der Gottheit entlehnte Namenhäufung enthielten. Häufig wurden auch die Gebetformeln geheim gehalten, damit nicht andre mittels derselben die Gunst des Gottes vorwegnähmen. So läßt auch Homer bereits den Ajax die Achäer ermahnen, schweigend zum Zeus zu beten, damit es

---

[1]) Plut. Rep. 10, 617 C. — [2]) Plut. Lac. Inst. VI, 888 Rsk. — [3]) Cic. Tusc. 2, 25. 60. Iliad. 9, 568. — [4]) Luc. de salt. 17. de sacrif. 12, cf. Apulej. Met. 4, p. 155. Elm. — [5]) Plut. Cratyl. p. 400 cf. Aeschyl. Agam. 168.

die Trojaner nicht hörten; denn leicht konnten die einen durch Verſprechung reichlicherer Opfer und Ehren die andern überbieten.

33. Gleich den Anhängern aller Natur-Religionen, in denen die Furcht viel mächtiger iſt als das Vertrauen und die Liebe, glaubten auch die Griechen weit mehr an die Wirkſamkeit der Flüche und Verwünſchungen, als an die Kraft der Segnungen, und war die Anwendung jener viel häufiger bei ihnen als das Segnen. Die Sitte, daß Aeltern vor dem Tode ihre Kinder ſegnen, ſcheinen die Hellenen nicht gekannt zu haben, wiewohl Plato zu zeigen ſucht, daß ein vom Vater oder von der Mutter für des Kindes Wohl verrichtetes Gebet von beſonders wohlthätiger Kraft ſein müſſe [1]); darüber aber, daß ein von den Aeltern über undankbare, frevelnde Söhne ausgeſprochener Fluch unabwendbar in fruchtbarſter Weiſe ſich erfülle, herrſchte im ganzen Alterthum nur Eine Stimme [2]). Wenn ſchon politiſche Geſetze nicht ſelten mit beigefügten Verwünſchungen der Uebertreter bewaffnet wurden, ſo waren es doch vorzüglich die heiligen Stätten und die Myſterien, zu deren Schutz der ganze Apparat feierlicher Anatheme aufgeboten wurde. Alcibiades, der Entweihung der Eleuſinien beſchuldigt, wurde öffentlich von allen in Athen befindlichen Prieſtern und Prieſterinnen, die dabei, gegen Abend gewendet, blutrothe Gewänder ſchwenkten, verflucht [3]). Dort wurde auch noch in ſpäter Zeit vor jeder Volksberathung ein Fluch gegen Jeden, der auf Frieden mit den Perſern antrüge, geſprochen [4]). Feierlichen Eidſchwüren war daher auch häufig eine Selbſtverwünſchung, die den Meineidigen treffen ſolle, angefügt.

5. Die Opfer.

34. Unter allen Kundgebungen des religiöſen Gefühls ſind die Opfer der wichtigſte und bedeutungsvollſte Ritus; auch bei den Griechen bildeten ſie den Mittelpunkt des ganzen Religionsweſens; Prieſterthum, Altäre, Tempel waren urſprünglich und zunächſt um der Opfer willen da, und dieſe, weit über alle Geſchichte hinaus — und bis in die erſten Anfänge des Helleniſchen Volkslebens zurückreichenden Religionshandlungen bilden ein Erbtheil, welches den Griechen noch aus jener der Scheidung der Nationen vorangehenden Urzeit und Aſiatiſchen Heimath geblieben war, ſo Vieles dabei auch im Laufe der Zeiten entſtellt und

---

[1]) Legg. 11, p. 931. — [2]) Die Belege bei Laſaulx: Der Fluch bei Gr. und Röm. in den Studien S. 164 ff. — [3]) Lys. adv. Andoc. 51. — [4]) Isocr. Paneg. 156. 157.

verdunkelt ſein mochte. Wie bei den übrigen Völkern, ſo wurden auch bei den Griechen die Opfer nicht aus der freien Natur genommen; nicht das bloße von ſelber wachſende Naturprodukt eignete ſich zur Opfergabe, ſondern das, was der Menſch durch Mühe und Sorgfalt zu dem Seinen gemacht, was er in den menſchlichen Kreis herübergezogen hatte.

35. Nach der Anſchauung des höheren Alterthums iſt das Blut der Sitz der Seele und des Lebens, und daher als das Höchſte und Beſte in der Natur, als die Blüthe der ganzen animaliſchen Welt, der Gottheit vorzüglich genehm, und geeignet, ihr als eine Gabe und Zeugniß des Dankes für empfangene Wohlthaten dargebracht zu werden. Wiederum galt aber auch das Blut bei ſeinem engen Zuſammenhange mit den menſchlichen Leidenſchaften als die Wurzel und der Sitz der Sünde, die daher im Blute geſühnt, deren Schuld und Befleckung mit Blut abgewaſchen werden muß. Es war Gnade der Gottheit, wenn ſie ſtatt des eignen die Subſtitution des fremden Blutes geſtattete; dieß war die Bedeutung der Thieropfer, die man daher, ſelbſt wenn ſie der Gottheit als Brandopfer, ohne daß man davon genoß, gewidmet wurden, mit dem Schlachtmeſſer tödtete, oder wenn man ſie mit der Keule niederſchlug [1]), pflegte man ihnen doch noch die Kehle zu durchſchneiden, um das Blut auffangen, und es der Gottheit durch Ausgießung um den Altar herum oder Benetzung deſſelben weihen zu können.

36. Waren es nun vorzugsweiſe Thiere, die ſich zu dieſer Stellvertretung eigneten, und zwar ſolche Thiere, die mit dem Menſchen in näherem Bezug und Verkehr ſtanden, und zugleich einen realen Werth für ihn hatten: ſo war mit dem Auffangen und Vergießen des Opferblutes der eine weſentlichſte Theil des Opfers vollbracht; das Verbrennen gewiſſer, der Gottheit vorbehaltenen Theile auf dem Altare, das nun noch folgte, gehörte nicht mehr zur eigentlichen Opferhandlung, ſondern zu der daran ſich anſchließenden Communion; die Menſchen wollten zum Zeichen der Verſöhnung und zu Knüpfung engerer Verbindung bei der Gottheit zu Tiſche gehen, und das, was verbrannt wurde, war der Antheil, der der Gottheit von der Mahlzeit zufiel, das Uebrige überließ ſie den Opfergäſten zum Genuſſe. Der Mythus von dem Betruge, den Prometheus dem Zeus bei der Theilung des Opferthieres zu ſpielen verſucht, indem er ihn die mit Fett bedeckten Knochen habe wählen laſſen, iſt augenſcheinlich zur Erklärung eines bereits den Griechen ſelbſt räthſelhaft gewordenen Gebrauchs erſonnen; denn nachdem ihnen die ernſtere und tiefere Bedeutung des Blutopfers dadurch verdunkelt worden war,

[1]) Odyss. 14, 425. Dionys. Halic. 7, 72.

daß der eigentliche Stachel der Sünde ſich ihnen verbarg, und das Gefühl der eignen Sündhaftigkeit und des ſteten Schuldverhältniſſes der Gottheit gegenüber ſich abſchwächte, da mußte ihnen auch der Gebrauch, der Gottheit gerade das Ungenießbare im Feuer zu weihen, als eine Misachtung derſelben erſcheinen, was in jenem Mythus ſich ausdrückte.

37. Gleichwohl weiſet die Thatſache, daß Menſchenopfer, in den älteſten Zeiten ſehr zahlreich und gewöhnlich, ſelbſt bis in die ſpäteſten Zeiten ſich da und dort erhielten, auf eine Anſicht von der Bedeutung der Opfer, welche in der hiſtoriſchen Zeit aus dem Bewußtſein der Griechen bereits großentheils verſchwunden war. Nach der dem Opfer zu Grunde liegenden Idee der Subſtitution mußte nämlich beſonders dann, wenn es die Schuld und Sühnung eines ganzen Stammes oder Volkes galt, das Blut oder das Leben eines dieſem Stamme oder Volke angehörigen Menſchen als das edelſte und würdigſte Opfer erſcheinen, und wo das Blut von Thieren dem geängſtigten Menſchen zu gering und unzureichend dünkte, da ſetzte man ſein Vertrauen auf die Hingabe eines Menſchenlebens, beſonders wenn das Opfer ſich freiwillig darbot, oder der Opferhandlung doch der Schein der Freiwilligkeit gegeben werden konnte. Wir ſehen übrigens in dieſen Menſchenopfern Wahn und Wahrheit in unnatürlicher Miſchung ſich kreuzen. Die Wahrheit darin iſt, daß die freie Selbſthingabe des Menſchen an die Gottheit das edelſte und höchſte Opfer, die Blüthe des ganzen ihr gewidmeten Dienſtes ſei; der heidniſche Wahn beſteht darin, daß dieſe Selbſthingabe nicht durch die Heiligung, ſondern durch die Zerſtörung des Lebens zu vollziehen ſei. Die Wahrheit darin iſt, daß unter allen Geſchöpfen der Menſch das beſte und der Gottheit wohlgefälligſte, daß er die Krone der Schöpfung ſei; der heidniſche Wahn knüpft aber daran die Vorſtellung an, daß der Menſch doch nur graduell vom Thiere verſchieden, daß ſeine Perſönlichkeit nicht einen abſoluten, ſondern nur, gleich anderem Beſitz, einen relativen Werth habe, daß wie dem Herrn über den Sklaven, ſo auch dem Stamme über den Angehörigen, dem Staat über den Bürger ein unbedingtes, zum gemeinen Beſten über Leben und Tod ſich erſtreckendes Recht zuſtehe. Wenn die Griechen dieſe Opfer an mehreren Orten noch lange und bis in ſpäte Zeiten beibehielten, ſo lag die dunkle Vorſtellung zu Grunde, daß ſie, durch den kundgegebenen Willen der Gottheit ſelbſt oder durch Orakelſprüche eingeführt, ohne Gefahr nicht abgeſchafft werden dürften. Zeus, Dionyſos, Artemis, Apollo und Poſeidon waren die Gottheiten, denen menſchliches Leben am häufigſten geopfert wurde. Die älteſte mythiſche Geſchichte erwähnt mehrere Beiſpiele von freiwilligem, zum Wohl des Gemeinweſens

erduldetem Opfertode. Aus der hiſtoriſchen Zeit ſteht der Fall des Kratinus in Athen faſt vereinzelt; er hatte ſich bei der Reinigung der Stadt durch Epimenides zum Opfertode angeboten [1]). Und gerade hier, am Sitze aller heidniſchen Humanität, in der Stadt, deren Einwohner vor allen Hellenen im Rufe ſanfterer, mitleidiger Sinnesweiſe ſtanden, wurde Jahr für Jahr das Trauerſpiel eines Menſchenopfers angeführt. An dem der Geburt Apollo's zu Ehren gefeierten Thargelienfeſte wurden zwei Perſonen als „Pharmakoi", mit Feigenſchnüren behangen, zur Stadt hinausgeführt, und mußten entweder ſich ſelbſt tödten durch einen Sprung vom Felſen, oder wurden verbrannt und ihre Aſche in's Meer geſtreut [2]). In demſelben Athen pflegte man von Staatswegen gewiſſe, ſonſt für werthlos und unbrauchbar gehaltene Menſchen zu ernähren, um ſie, wenn der Stadt ein Unheil, eine Peſtkrankheit z. B. zuſtieß, zur Sühne zu opfern [3]). Auch auf der Inſel Leukas wurde am Feſte Apollo's zur Sühnung für das Volk jährlich ein Menſch in's Meer geſtürzt, doch ſuchte man ihn aufzufangen, und brachte ihn dann über die Gränze [4]). Bei den Phokäern war es die Artemis Tauropolos, welcher jährlich ein Menſch als Opfer verbrannt wurde [5]).

38. Wenn auf Rhodos dem Kronos [6]), auf Chios und anderwärts dem Dionyſos Omeſtes Menſchen geopfert wurden, ſo waren dieß urſprünglich Phöniziſche, dem alten Talos-Dienſte auf Kreta verwandte Gebräuche, und die beiden Gottheiten waren nur helleniſirte Nachbildungen des Aſiatiſchen Baal-Moloch. Dagegen war das Menſchen-Opfer, welches dem Lycäiſchen Zeus zu Lykoſura bis in ſpäte Zeiten gebracht wurde, ächt Helleniſch [7]); es liegt ſelbſt ein beſtimmtes Zeugniß vor, daß es allgemein Griechiſche Sitte war, vor dem Auszug zu einem Kriege oder vor einer Schlacht ein Menſchenopfer darzubringen, und von den Lacedämoniern wird berichtet, daß ſie dem Ares ein ſolches widmeten [8]); die Sitte ſcheint jedoch ſchon in den Zeiten des Peloponneſiſchen Krieges aufgehört zu haben. Eine mildere, wahrſcheinlich an die Stelle früherer Tödtung getretene Art von Menſchenopfern, die zugleich die oben erwähnte uralte ſacrificielle Bedeutung des Blut-Vergießens beſtätigt, beſtand darin, daß wenigſtens Menſchenblut der Gottheit zu Ehren vergoſſen werden mußte; ſolche Opfer wurden der Artemis Orthia in

---

[1]) Athen. 13, 78. — [2]) Hellad. ap. Phot. Bibl. c. 279, p. 534. Harpocr. p. 291. Suidas s. v. Tzetz. Chil. 5, 23. 735. — [3]) Schol. Aristoph. Equit. 36. — [4]) Strab. 10. p. 452. — [5]) Pythocl. ap. Clem. Alex. Protrept. p. 12. — [6]) Porphyr. Abstin. 2, 54. — [7]) Theophrast. ap. Porphyr. de abst. 2, 27. — [8]) Phylarch. ap. Porph. l. c. 55. Apollodor. ib. 56.

Sparta durch Geißelung von Knaben, dem Dionyſos zu Alea durch Geißelung von Frauen dargebracht [1]). An andern Orten nahm man Verbrecher, die ſich des Todes ſchuldig gemacht, zu Opfern. In Orchomenos durfte das zum Opfertode für den Dionyſos beſtimmte Mädchen ſich noch am Altare durch Flucht retten [2]). An einzelnen Orten glaubte man noch die Zeit, in welcher, oder die Perſon, durch welche das bis dahin übliche Opfer eines Menſchen durch das eines Thieres erſetzt worden war, bezeichnen zu können [3]).

39. Das Sühnopfer als das einzig urſprüngliche Opfer der Griechen zu ſetzen, und alle übrigen Opferformen aus ihm abzuleiten, iſt unſtatthaft. Die Hoheit und Macht der Gottheit thatſächlich anzuerkennen, ihr gleichſam ein Unterpfand der Huldigung und Unterwerfung unter ihren Willen darzubieten, ihr für empfangene Gaben oder gewährten Schutz zu danken, das war wohl von Anfang an die Bedeutung vieler Opfer. Wenn die Erſtlinge der Feldfrüchte geopfert wurden, ſo lag darin die Anerkennung, daß dem Witterungsgotte Zeus, der Getreidegöttin Demeter die Ernte verdankt werde, die durch die Ungnade dieſer Gottheiten auch hätte Mißernte werden können. Selbſt die Griechiſche Vorſtellung von dem Neide der Götter und der Nothwendigkeit, dieſen Neid durch freiwillige Abtretung eines Theils vom Beſitze zu beſchwichtigen, lag manchen Opfern mit zu Grunde.

40. So erhob ſich eine ganze Stufenleiter von Opfern, von dem Unbedeutendſten und Geringfügigſten bis hinauf zum Koſtbarſten, was der Menſch hat; was jedoch gar nicht werth oder fähig war, vom Menſchen beſeſſen, gebraucht, genoſſen zu werden, eignete ſich auch nicht zum Opfer. Unter den Thieren wurden Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine am häufigſten zum Opfer genommen, hie und da auch Hunde, und bei der Artemis Jagdthiere; der Demeter wurden vorzugsweiſe Schweine, dem Dionyſos Böcke, ſchwarze Rinder, und mitunter auch Pferde, dem Poſeidon, ſchwarze Widder dem Herakles geopfert. In der Regel wurde gerade das Thier, welches als der Gottheit geweiht galt, nicht zum Opfer für dieſelbe genommen. Daß, wie Ariſtoteles [4]) meint, die Darbringung der Erſtlinge der Feldfrüchte die älteſte Opferart geweſen, die Thieropfer alſo erſt einer ſpäteren Zeit angehören, daß ferner

---

[1]) Paus. 3, 16, 6; 8, 23, 1. — [2]) Plut. quaest. gr. 38. — [3]) Paus. 9, 8, 1. Suid. v. Ἔμβαρος. — [4]) Ethic. Nicom. 8, 11. Ebenſo Plato, Legg. 6, p. 471 u. Porphyr. de abst. 3, 5, 6; 7, 27. Es verhält ſich damit, wie mit Plato's Meinung, die erſten Gottheiten der Hellenen ſeien die großen Geſtirne geweſen.

unter dieſen die Schweine zuerſt geopfert worden ſeien — dieß ſind offenbar nur Vermuthungen, die, nur auf eine oberflächliche Anſchauung des ſpäteren Opferweſens gebaut, von den Thatſachen jedenfalls nicht getragen werden; ſchon das häufige Erſcheinen von Menſchenopfern in der älteſten Zeit Griechiſcher Sage und Geſchichte ſteht damit in Widerſpruch.

41. Die Darbringung des einzelnen Thieres genügte in vielen Fällen nicht; man ſchlachtete, wenn man die Mittel dazu beſaß und ein beſonders dringendes Anliegen an die Gottheit hatte, oder auch wenn Viele mit dem Opferfleiſche geſpeiſt werden ſollten, eine größere Anzahl derſelben Thiergattung; das thaten nicht nur Städte, ſondern auch Privatperſonen. Hundert Stiere bildeten eine Hekatombe, zuweilen auch mehr oder weniger, oder das Hundert wurde durch Thiere anderer Gattungen erfüllt; ſelbſt Opfer von 450 dem Zeus geſchlachteten Stieren, von 500 der Artemis Agrotera geopferten Ziegen kommen vor [1]). Die Thiere mußten rein, geſund, unverſehrt und noch ungebraucht ſein, und die Athener konnten ſich's nicht erklären, daß die Götter den Lacedämoniern ſo oft den Sieg über ſie verliehen, während ſie doch unter allen Hellenen die meiſten und ſchönſten Opfer brächten, die Spartaner dagegen ſich ſo geringſchätzig gegen die Gottheit betrügen, daß ſie ſogar immer Verſtümmeltes opferten [2]). In der That ſtieg der Aufwand, der in Athen mit den Opfern getrieben ward, allmälig bis zu maßloſer Vergeudung thieriſchen Lebens. Dagegen brachten Arme, denen die Opfer werthvoller Hausthiere zu koſtſpielig waren, Kuchen in Thiergeſtalten statt der wirklichen dar; ja es geſchah wohl, daß Aepfel ſtatt Schafen wegen der Gleichheit des Namens geopfert wurden [3]).

42. Erſtlinge und ſonſtige Früchte wurden mitunter blos auf die Straßen oder in's Freie gelegt oder aufgehängt, auch Töpfe mit gekochten Hülſenfrüchten wurden ausgeſetzt. Trankopfer, zu denen Wein, Honig, Milch und Oel genommen wurde, waren meiſt mit den Thieropfern verbunden, beſtanden aber auch in der Form einer einfachen Ausgießung für ſich. Es gab indeß auch Gottheiten, die kein flüſſiges Opfer annahmen, und wieder andere, denen zwar ein Trankopfer, aber nur ein nüchternes, d. h. ohne Wein dargebracht werden durfte. Das Meiſte dieſer Art beruhte bei den Griechen nicht auf gemeinſchaftlicher Anſchauung und Uebung, ſondern die verſchiedenen Stämme richteten ſich dabei nach ihren eignen Ueberlieferungen. So verhielt es ſich auch mit den Rauch-

[1]) Diod. 11, 72. Plut. Malign. Herod. c. 26. — [2]) Plat. Alcib. II. p. 149. — [3]) Pollux 1, 30. 31.

opfern, zu denen früher wohlriechendes Holz, bald auch Weihrauch genommen wurde; ſie kamen theils in Verbindung mit andern, theils ſelbſtſtändig vor, wie denn dem Zeus Meilichios am Feſte der Diaſien blos Rauchwerk dargebracht wurde.

43. Das Feuer war das Aneignungsorgan, gleichſam der Mund der Gottheit, dem das Opfer zur Speiſe dargebracht wurde, oder das die Subſtanz deſſelben in Geſtalt des Rauches ihr zuführte. Gleichwohl kamen Holokauſte, bei denen das Opferthier ganz den Flammen übergeben wurde, bei den Griechen nicht häufig vor; bei Homer werden ſie nicht erwähnt; ſpäter finden ſich einzelne Beiſpiele davon [1]). Hygin's Behauptung, daß urſprünglich alle Opfer Holokauſte geweſen ſeien [2]), iſt wohl grundlos. Nur den Todten, den Heroen und den Unterwelts-Gottheiten wurden ſolche Brandopfer gebracht; ſie theilten nicht mit dem Lebenden, ſondern forderten das Ganze für ſich; und wenn bei Sühnopfern, wie bei demjenigen, welches dem Zeus Meilichios gewidmet wurde, gleichfalls das geopferte Schwein ganz verbrannt wurde, ſo geſchah dieß entweder, weil die auf das Thier übertragene Schuld daſſelbe unrein und alſo zum Opfergenuſſe untauglich machte, oder weil der Sühn-Zeus urſprünglich Eins mit dem chthoniſchen Zeus oder Hades war [3]). Verbrannt wurden gewöhnlich nur die mit Fett umwickelten Schenkelknochen, ſpäter auch (in der nachhomeriſchen Zeit) Leber und Herz und andere zum Genuſſe unbrauchbare Theile. Bei den Komikern wurde vielfach über dieſen Eigennutz, der die Götter verſöhnen oder gewinnen wolle, und ſie doch mit dem ſchlechteſten Theile des Opfers abzufinden hoffe, geſpottet [4]). Aber die niedrige, ſelbſtſüchtige Auffaſſung des Verhältniſſes, wie häufig ſie auch ſpäter ſich geltend machen mochte, lag nicht in der Sache ſelbſt und der urſprünglichen Sitte: das ganze Thier war der Gottheit geheiligt und durch den Opferakt ihr Eigenthum geworden, und im Opfermahle ward der Menſch der Gaſt des Gottes.

44. Ein eigenthümlicher Zug des Griechiſchen Sühn- und Opfer-Weſens war es, daß man zu beſtimmten Jahreszeiten, wo den Griechen an günſtiger Witterung ganz beſonders gelegen war, dem Witterungsgott Zeus Sühnopfer darbrachte, um den durch ſchädliche Witterung ſich äußernden Zorn des Gottes zum Voraus abzuwenden. Bei dem Sühnopfer, welches im November dem Zeus Maimaktes (d. h. dem Stürmenden) dargebracht wurde, war ſelbſt das Fell des geopferten Widders

---

[1]) Xenoph. Anab. 7, 8. Apol. Rhod. Arg. 3, 1033. — [2]) Astron. Poet. 2, 15. — [3]) Aeſchyl. Eumeniden v. Müller, S. 139. — [4]) Die Stellen von Eubulus, Pherekrates u. a. bei Clem. Alex. Strom, 7, 716.

als kräftiges Sühnungsmittel geheiligt, ſo daß diejenigen, welche an andern Feſten geſühnt wurden, dabei mit dem linken Fuße auf daſſelbe traten [1]). Ein merkwürdiges Beiſpiel eines andern demſelben Zeus beſtimmten Sühnopfers, bei dem es ſich um eine auf der Familie fort und fort haftende mythiſche Blutſchuld handelte, war folgendes: Der Aelteſte des Geſchlechtes der Athamantiden war, wenn er das Prytaneum oder Gemeindehaus betrat, dem Opfertode verfallen; er konnte ſich durch Flucht in fremde Länder dieſem Schickſal entziehen, und dann wurde ein Widder ſtatt ſeiner geopfert; kam er aber zurück und ließ ſich im Prytaneum betreten, ſo wurde er auch dann noch dicht mit Wollenbinden umhüllt und in feierlichem Aufzuge als Sühnopfer zum Tode geführt [2]).

45. Reinheit, aber eben nur phyſiſche, wurde auch bei den Opfern für die Theilnehmenden gefordert, daher der Ritus des Händewaſchens und des Beſprengens mit Waſſer, daher ferner die Sitte, vorher reine Kleider anzulegen. Auf das willige Verhalten des Opferthieres wurde großer Werth geſetzt, und darin läßt ſich noch ein Ueberreſt der urſprünglichen ſtellvertretenden Bedeutung des Thieropfers, eine Ahnung, daß das Leben des Thieres eigentlich für das des Menſchen hingegeben werde, erkennen. Man vermied, mit Gewalt es zum Altare zu ſchleppen; ſchritt es bereitwillig hin, ſo galt dieß für ein beſonders günſtiges Zeichen, und auch dann noch wartete der Prieſter mit der Schlachtung, bis das Thier durch eine Bewegung des Kopfes ein Zeichen ſeiner Einwilligung gegeben zu haben ſchien. Freilich wußte man dieſe Bewegung hervorzubringen, indem man Waſſer in das Ohr des Opfers goß [3]). Noch weiter ging man in Delphi, wo das geforderte Orakel nicht eher ertheilt wurde, bis beim vorbereitenden Opfer ein für göttlich gehaltenes Zittern alle Glieder des Thieres ergriffen hatte [4]). Das aufgefangene Blut wurde um den Altar herum, oder auch, bei Sühn- und Todtenopfern, in eine Grube gegoſſen [5]). Die Vorſtellung indeß, daß das Blut des Opfers eine reinigende Kraft habe, läßt ſich bei den Griechen vor der chriſtlichen Zeit nicht nachweiſen. Von den Brand-, Sühn- oder Todten-Opfern, ſo wie von denen, welche, zur Bekräftigung eines Eides oder Vertrages verrichtet, mit einem Fluche belaſtet waren, wurde nichts genoſſen; mit den übrigen aber verband man eine Opfermahlzeit; die Theilnehmenden verzehrten das gebratene Fleiſch des Thieres, ſie tranken dazu von dem durch Libation geheiligten Weine, und gingen

[1]) Polem. Fragm. ed. Preller, p. 140. — [2]) Herodot. 7, 197. — [3]) Plut. quaest. symp. 8, 8, 3. Schol. Apoll. Arg. 1, 415. — [4]) Plut. de def. orac. c. 46. — [5]) Athen. 9, 410. a. Paus. 9, 39, 4.

ſo bei der Gottheit, von deren Tiſch ſie aßen, zu Gaſte, während die gemeinſchaftliche, durch die Gottheit geweihte Nahrung zugleich ein engeres Band unter ihnen bildete, weshalb auch der Hauptzweck und das wirkſamſte Bindemittel für religiöſe Genoſſenſchaften in ſolchen geweihten Schmauſereien beſtand. Mahlzeit und Opfer gehörten daher ſo weſentlich zuſammen, daß ſelbſt die Benennungen beider Akte verwechſelt wurden [1]).

46. So wußten die Griechen ihren Opferfeſten einen heiteren, auf Befriedigung der Sinne berechneten Charakter zu verleihen; die Opfernden trugen Kränze auf dem Haupte und in den Händen, und die Fröhlichkeit wurde erhöht durch religiöſe Tänze, welche, in mimiſcher Bewegung aller Glieder um den Altar und die Opferflamme herum, ihre Reigen zogen [2]). Hymnen zur Ehre des Gottes knüpften ſich gleichfalls an die Opferhandlung, oder füllten die Zwiſchenzeit von der Schlachtung bis zur Mahlzeit aus. Auch Spott, Neckereien und höhnende Worte gegen Alle, die den Feiernden gerade nahe kamen, waren bei den Culten gewiſſer Gottheiten, der Demeter beſonders, nicht nur geſtattet, ſondern ſelbſt geſetzlich vorgeſchrieben [3]). Alle dieſe Erſcheinungen beſtätigen es, daß die ernſtere Betrachtungsweiſe des Opferdienſtes, wie ſie bei andern Völkern wenigſtens in einzelnen Zügen ſich kund gab, bei den Griechen ſehr zurückgetreten war. Und in der That iſt kein Zweifel, daß in der uns bekannten Zeit das ganze Opferweſen von der Maſſe des Griechiſchen Volkes vorzugsweiſe unter dem Geſichtspunkt eines der Gottheit zu entrichtenden Tributs oder einer darzubringenden Gabe aufgefaßt wurde. Daß man, um von den Göttern etwas zu erlangen, ihnen eine Gabe entgegenbieten müſſe, war herrſchende Vorſtellung: „Geſchenke gewinnen die Götter, ſo gut wie die Könige“ [4]), ſagte ein alter Spruch. Schon bei Homer pflegen diejenigen, die ſich des beſonderen Schutzes oder der Gunſt einer Gottheit rühmen, als Grund anzugeben, daß ſie ſich's auch etwas koſten laſſen, daß ſie fleißig die Altäre des Gottes mit den ihm willkommenſten Opfergaben beladen. „Die Götter“, meinte man, „thun nichts umſonſt. Die Güter, welche ſie den Menſchen überlaſſen, ſind Waaren, womit ſie gegen baare Bezahlung handeln. Alles iſt ihnen feil und hat ſeinen geſetzten Preis. Geſundheit iſt um ein Stierkalb, Reichthum für vier Ochſen, ein Königreich um eine Hekatombe bei ihnen zu haben. Doch gibt es auch viele Dinge, die ihnen, wie es ſcheint, um einen Hahn, oder um einen Blumenkranz, ja blos um ein paar Körner Weihrauch feil ſind.“ Und

---

[1]) Diphil. ap. Athen. 7, 39. — [2]) Etymol. Magn. p. 690. — [3]) Aristot. Polit. 7, 15. — [4]) Plat. Republ. p. 399. E.

Lucian, der dieſes Bild entwirft, weist zugleich auf die Meleager-Sage hin, wo alles Verderben, das über das Haus des Oeneus gekommen, dadurch verſchuldet iſt, daß Oeneus bei der Weinleſe allen Göttern, nur der Artemis nicht, Hekatomben geopfert hatte [1]).

47. Neben den Opfern pflegte man den Göttern auch Weihgeſchenke darzubringen, die dann in Tempeln oder auch an andern öffentlichen Orten aufbewahrt wurden, gewöhnlich zum Dank für einen Sieg, eine Rettung aus Lebensgefahr oder eine gewährte Wohlthat, oder in Folge eines Gelöbniſſes. Sie waren oft ſehr geringfügig, oft aber auch, wenn von Reichen, von Fürſten oder ganzen Städten aufgeſtellt, von großem, durch künſtleriſche Ausführung erhöhtem Werthe; beſonders häufig waren erbeutete Gegenſtände und Dreifüße; am reichſten waren Delphi und Olympia mit ſolchen Geſchenken ausgeſtattet. Junge Leute pflegten ihr Haupthaar einer Gottheit oder einem Heros zu Ehren abzuſchneiden; Mädchen thaten dieß häufig vor der Hochzeit, wie denn das Bild der Hygieia zu Titane nahe bei Sicyon ganz mit ſolchem geweihten Haare überdeckt war [2]). In manchen Tempeln ſah man Figuren geheilter Glieder aufgehängt, wie zu Oropus im Tempel des Amphiareus [3]), oder Votivtafeln aus einem Schiffbruche geretteter Seefahrer.

6. Die Feſte.

48. Alle Feſte der Griechen hatten einen religiöſen Charakter; es waren Götter-, Heroen- und Todten-Feſte. Bei einer auf Naturvergötterung beruhenden Religion mußten es auch vorzugsweiſe Naturzuſtände und Elementarereigniſſe, Beſchäftigungen des Menſchen mit der Natur und ihren Gaben ſein, welche die Grundlage ſeiner Feſte bildeten, und da in einem ſo geſegneten Klima, wie das Griechiſche, der Verkehr mit der Natur nur heiter ſtimmte, da die Hingabe an ſie und ihre Einflüſſe, das Nachempfinden ihrer Zuſtände zu behaglicher Fröhlichkeit mehr als zu ſchwermüthiger Trauer einlud, ſo trugen auch die meiſten Griechiſchen Feſte das Gepräge eines heiteren, bald grobſinnlichen, bald feineren und künſtleriſch geſtalteten Lebensgenuſſes. Nur die den chthoniſchen Gottheiten und den Todten gewidmeten Gedenktage waren mehr düſterer Färbung; auch kam es wohl vor, daß ein Feſt, das in den erſten Tagen mit Trauer begonnen, mit fröhlichem

[1]) Luc. de sacrif. c. 2. III, 68. Bipont. — [2]) Paus. 2, 11, 5. — [3]) Corp. Inscr. Gr. I, p. 750.

Schmaus und Tanz beschlossen ward, wie die theils dem Heros Hyacinthus, theils dem Apollo gewidmeten Hyacinthien der Spartaner [1]).

49. So hatten also die Griechen vorerst Witterungsfeste. Zu Athen feierte man dem Zeus Meilichios im Februar wegen Eintritts der milderen Witterung, im November Zeus dem Stürmischen eines, um sich der Herbstwitterung zu erfreuen oder günstiges Wetter zu erflehen. Sie hatten ferner Feste, die sich an die Jahreszeiten, besonders den Frühling, den Ackerbau, die Aernte, die Weinlese und Weinbereitung knüpften, und deshalb waren die Demeter- und Dionysos-Feste die zahlreichsten. Die Athener feierten sogar noch eigens jährlich drei heilige Pflugfeste [2]) und nebstdem die Haloa, ein mit nächtlicher Feier verbundenes Tennenfest. Einzelne Feste wurden nur zum Andenken an irgend einen lokalen Mythus, Züge desselben mimisch darstellend, begangen, wie das Fest Dädala zu Platäa, das nur auf eine von Zeus und Hera erzählte Liebesgeschichte sich stützte [3]). Aber auch wichtige und glorreiche Ereignisse, theils der mythischen, theils der historischen Zeit angehörig, wurden zu Gegenständen festlicher Feier genommen; die Athener feierten jährlich ihre Siege bei Marathon, Salamis, Platäa, Naxos; sie feierten die politische Verschmelzung des Attischen Landes durch Theseus, und die Wiederherstellung der Demokratie durch Thrasybulus.

50. Die großen, dem ganzen Hellenischen Volke angehörigen Nationalfeste wurden alle vier Jahre zu Olympia und Delphi, alle zwei Jahre zu Nemea und auf dem Korinthischen Isthmus begangen. Die Olympien in Elis erklärte noch Pausanias nächst den Eleusinien für die herrlichste Feier in Griechenland. Hier opferten Abgeordnete der Hellenischen Städte gemeinschaftlich am Altare des Zeus, aber die Hauptsache waren wie bei den drei andern Festen die Kampfspiele. Die Pythien, dem Pythischen Apollo zu Ehren auf der Krisäischen Ebene, nicht ferne von Delphi, wurden ursprünglich, da sie dem Schirmgotte der Tonkunst galten, nur mit musikalischen Wettkämpfen begangen; gymnische und ritterliche Kämpfe kamen aber frühe schon nach dem Muster der Olympien hinzu. In einem heiligen Haine bei Argos, später in Argos selbst, wurden zu Ehren des Zeus Nemeios die Nemea begangen; die Stiftung der Isthmien zu Ehren Poseidons wurde auf Theseus zurückgeführt, und unter der Pflege des reichen und günstig gelegenen Korinth war die Feier eine so beliebte und viel besuchte, daß selbst die Zerstörung der Stadt durch Mummius sie nicht zu unterbrechen vermochte. Ein Gottes-

[1]) Paus. 3, 16, 2. Strab. 278. — [2]) Plut. conjug. praec. c. 42. — [3]) Plut. ap. Euseb. praep. evang. 3, 1. p. 85.

friede oder heiliger Monat schützte die zu diesen Festen hinziehenden oder von dort heimkehrenden Wanderer. In ähnlicher Weise begingen die Athener alle vier Jahre vier Tage lang ihr Hauptfest, die Panathenäen zu Ehren ihrer Schutzgöttin. Den Mittelpunkt der ganzen Feier bildete das Safrangewand, welches, von Attischen Frauen für das Bild der Göttin gewebt, durch eine Procession nach dem Tempel auf der Burg gebracht wurde. Der Aufzug wurde mit aller Pracht, die man in Athen nur aufzubringen wußte, gehalten, man trug mannigfache goldne und silberne Gefäße mit, beide Geschlechter, alle Stände und Lebensalter von den Knaben bis zu den Greisen, aus denen man die schöneren aussuchte, betheiligten sich daran [1]). Aehnlicher Art war die Festfeier für Apollo und Artemis auf Delos, zu welcher alle Einwohner der umliegenden Inseln mit einer Festgesandtschaft von Athen sich vereinigten [2]).

51. An dem Festcyclus Athens, den wir am vollständigsten kennen, sieht man überhaupt deutlich, wie unerschöpflich der durch das Hellenische Heidenthum dargebotene Stoff zu Feierlichkeiten war, und wie stark die Neigung, auch das Geringfügige und jeder geistig-religiösen Auffassung sich Entziehende zu festlichen Gebräuchen und Belustigungen zu benützen. Das Bekleiden der Götterbilder, das Reinigen und Waschen der Gewänder oder des Bildes selbst sehen wir in den Kallynterien und Plynterien zu eigenen Festen verwendet. An dem letzteren Feste wurde der Tempel der Athene von Frauen mit einem Seil abgesperrt, und dann die Bildsäule der Göttin ihrer Gewänder entkleidet, und so lange verhüllt, bis sie wieder in neugewaschenen Kleidern sich zeigen konnte [3]). Niemand wagte an diesem Tage etwas zu unternehmen. Am Feste der Skiropherien war der Hauptakt eine Procession, bei der die Eteobutaden einen großen Sonnenschirm trugen zum Andenken daran, daß Athene zuerst dieses Werkzeug zum Schutze gegen die Sonnenstrahlen erfunden habe [4]). Dort, in Athen, hielt man es auch für nöthig, den vor ein paar Jahrtausenden in der deukalionischen Fluth Umgekommenen ein Gedächtnißfest, die Hydrophorien, zu feiern; man goß Wasser in eine Erdöffnung und warf Kuchen hinein [5]).

52. Sinniger waren die Feste die sich auf die Zustände des geselligen und des Familienlebens bezogen, auf den Uebertritt aus

---

[1]) Xenoph. Sympos. 4, 17. Schol. Aristoph. Vesp. 544. — [2]) Plut. Nic c. 3. Plat. Phaed. p. 58. — [3]) Pollux. 8, 141. — [4]) Harpocr. p. 270. Anecd. Bekker. 1, 304. — [5]) Plut. Syll. 14. Schol. Aristoph. Acharn. 1075.

einem Lebensalter in's andere und Aehnliches. So hatten die Spartaner an den Tithenidien ein Feſt der Säugammen und ihrer Zöglinge; die Apaturien, die dem Joniſchen Stamme ſo eigenthümlich waren, daß Herodot ſie als das Hauptkennzeichen Joniſcher Stammesverwandtſchaft angibt[1]), waren zur Aufnahme neugeborener Kinder in die väterliche Gemeinde, die Phratria, beſtimmt, wobei dem Zeus Phratrios ein Opfer gebracht ward. Ein Feſt der reiferen Jugend waren die Gymnopädien in Lacedämon, an denen die Knaben und Jünglinge bei ihren nackten Tänzen in der ſchwülſten Sommerhitze zu ſtandhafter Ertragung ſchwerer Pein ſich abhärteten[2]). Und wie die Weiber ihre beſonderen, meiſt vor den Männern geheim gehaltenen Feſte und Ceremonien feierten, ſo hatten auch die Handwerke ihre eigenen, nur für die Mitglieder der Zunft beſtimmten Opferfeierlichkeiten.

53. Gefeiert wurden die Feſte vor Allem durch Opfer, dann aber auch durch Proceſſionen, gymnaſtiſche und orcheſtiſche, muſikaliſche und theatraliſche Wettſpiele. Körperliche Uebungen und Kampfſpiele liebten die Griechen mehr als irgend ein andres Volk, und ſo dachten ſie ſich auch ihre Götter als Freunde der Spiele, wie Plato ſagt[3]). Da wurden denn Wettläufe veranſtaltet zu Fuß und zu Pferde, auch mit Fackeln, oder in Waffen, man genoß das Vergnügen des Wettrennens mit Zweigeſpann und Viergeſpann, mit Füllen und Maulthieren, man kämpfte um die Ehre des Kranzes durch Springen, Werfen mit Speer und Scheibe, durch Ringen und Fauſtkampf. Die nach feineren Genüſſen Verlangenden fanden ſich durch die muſikaliſchen Wettkämpfe befriedigt, die zuerſt bei den Pythien, dann auch bei den Iſthmien und Nemeen aufgeführt wurden. Bei den Megarenſern fand ſogar am Feſte des Diocles ein Wettkampf im Küſſen ſtatt[4]). Reichliche Ehrenbezeugungen, ein glänzender Empfang wartete derer in der Heimath, die an einem der vier Nationalfeſte in ſolchen Kämpfen geſiegt hatten, und groß war die Zahl der Griechen, die, nach dem Siegerkranze ſtrebend, ihr ganzes Leben nur der Uebung in dieſen gymnaſtiſchen Künſten widmeten. Ueberhaupt waren für das Volk bei den meiſten Feſten die Agonen, die Chöre, die feierlichen Aufzüge die Hauptſache, und um ihretwillen wurden dieſe Feſte als die beßte Würze des ganzen Griechiſchen Lebens betrachtet, deren periodiſche Wiederkehr man mit Sehnſucht erwartete, mit Freude begrüßte. Dieſe Freude und die Pracht vieler Feſte wurde noch erhöht durch die „Theorien“ oder Geſandtſchaften,

---

[1]) Herod. 1, 147. cf. Schol. Aristoph. Acharn. 146. — [2]) Plat. Legg. 633. — [3]) Cratyl. 406. — [4]) Theocrit. 12, 27. Schol. ad l.

welche geſchlechtsverwandte Städte abzuordnen pflegten, um in ihrem Namen ſich den der Gottheit dargebrachten Huldigungen anzuſchließen, und die dann Alles aufboten, ihrer Vaterſtadt durch den Glanz ihres Auftretens, den Schmuck ihrer Wagen, die Schönheit ihrer Gewänder und die Zahl und Güte der Opferthiere Ehre zu machen, ſo daß z. B. bei den Pythien tauſend Rinder und zehntauſend Opferthiere anderer Gattungen zuſammenkamen.

54. Die ganze Weiſe Griechiſcher Feſtfeier brachte es mit ſich, daß ſie unter freiem Himmel vor ſich ging, in der Umgebung derſelben Naturgegenſtände, denen man eigentlich, nachdem ſie zu göttlicher Würde und Perſönlichkeit erhoben waren, diente. Viele Altäre ſtanden daher bei den Griechen auch in ſpäterer Zeit noch im Freien, meiſt von Bäumen beſchattet, und eigneten ſich um ſo beſſer zu der Feier, als die Dampfwolken der Brandopfer ſolchergeſtalt freier zum Himmel aufſteigen konnten. Auch die Todtenopfer, die in allen Helleniſchen Staaten periodiſch wiederholt wurden, und deren Cult ſowohl den Göttern der Unterwelt, als den, hiemit gewiſſermaßen den Heroen gleichgeſetzten, Schatten der Abgeſchiedenen gewidmet war, auch dieſe mußten meiſt im Freien begangen werden; denn es wurde dabei ein Holokauſt auf einem Scheiterhaufen, häufig nebſt köſtlichen, den Todten nachgeſandten Gegenſtänden, verbrannt, wozu Libationen und die Ausgießung des Opferblutes in eine Grube kam.

7. Die Tempel und die Bilder.

55. Schon an der Form der Feſtfeier zeigt es ſich, daß die Tempel der Hellenen nicht eigentlich die Beſtimmung hatten, als religiöſe Verſammlungsſtätten für gemeinſchaftliche Andacht zu dienen; ſie ſollten ein Obdach für das Gottesbild, eine Wohnung für den ſeinem Bilde verbunden gedachten Gott darbieten. Die meiſten waren enge und wegen der Abweſenheit aller Fenſter im Innern halb dunkle Räume. Des helleren Lichtes bedurfte man nicht, da eigentlich religiöſe Verrichtungen in den Tempeln gewöhnlich nicht ſtattfanden. Kleinere Tempel empfingen daher ihr Licht nur durch die Thüre, größere dagegen oder Hypäthraltempel auch von oben, wo ſie in der Mitte offen waren. Zuweilen war der Tempel auch verſchloſſen, oder hatte ein „Adyton", d. h. ein nur dem Prieſter zugängliches und zu geheimem Dienſte verwendetes Heiligthum mit einem verborgen gehaltenen Götterbilde. Auch wo das Bild in offenem Raume ſtand, pflegte es doch durch einen Vorhang verhüllt zu ſein, der nur an den Feſttagen weggezogen wurde. Die inneren Wände des

Tempels schmückten Gemälde, die sich auf den Charakter und die Thaten oder Schicksale der Gottheit bezogen, und Weihegeschenke, oft sehr glänzende, füllten den inneren Raum, oder wurden in Hinterzellen aufbewahrt. Profane Bauwerke sollten übrigens dem geweihten Tempel-Raume nicht angenähert werden, und Pausanias rühmte es an den Tanagräern, daß sie unter allen Hellenen ihre Heiligthümer am weitesten von jeglicher Wohnstätte entfernt hielten [1]). Den Tempel sollte Niemand betreten, ohne sich geweiht, d. h. in fließendem Wasser sich gebadet und neue oder gewaschene Kleider angezogen zu haben; dazu kam dann noch die besondere Besprengung mit dem im „Pronaos" befindlichen Weihwasser, die man mit eigner Hand, oder bei feierlichen Gelegenheiten durch den am Eingange stehenden Priester empfing [2]). Kränze, vom Laube des der Gottheit lieben Baumes geflochten, lagen für den Eintretenden gleichfalls bereit [3]).

56. Von den ältesten formlosen Götterbildern, den rohen Steinen, Brettern, Holzpfählen, ist schon die Rede gewesen; schöne Götterbilder gab es in Homer's Zeiten wohl noch nicht. Die Bilder, die, aus früherer Periode stammend, besonders heilig geachtet wurden, waren von Holz geschnitzt, roh, mit ungetrennten Füßen und durch einen Strich bezeichneten Augen, das Antlitz roth oder weiß gefärbt oder vergoldet; erst später wurde das Holz öfter mit Elfenbein und Goldblech überzogen. Solche Bilder wurden regelmäßig gewaschen, angekleidet und sonst noch geschmückt; sie stellten die Götter sitzend oder steif aufrechtstehend dar. An vielen Orten bewahrte man auch noch in späteren Zeiten eines verfeinerten Geschmackes doch sorgfältig die alten rohen, steifen Götzenbilder, oder ahmte sie nach, wenn sie zu Grunde gegangen waren. Als sich aber die bildende Kunst von den Fesseln des archaistischen oder hieratischen Styls befreit hatte, galten die colossalen Götterbilder des Phidias für das Höchste, was, nicht ohne göttliche Eingebung und Offenbarung, in Darstellung himmlischer, leidenschaftsloser Würde erreicht worden sei. Sein Olympischer Zeus ward als ein Wunder der Welt betrachtet, dessen Anblick von Kummer und Schmerz befreie, welches vor dem Tode nicht gesehen zu haben, ein großes Unglück sei. In der folgenden Zeit gab sich der Verfall Griechischer Sitte und Religiosität auch in dem Charakter der Götterbilder kund: Praxiteles und andre Künstler nach ihm durften selbst für ihre dem öffentlichen Cultus bestimmten Bildsäulen der nicht mehr wie früher

[1]) Paus. 9, 22, 2. — [2]) Corp. Inscr. P. II. n. 38. Pollux 1, 1, 8. Herodot. 1, 51. — [3]) Paus. 10, 32, 9. Lys. c. Agorac. p. 500.

bekleideten, sondern häufig nackten Aphrodite berufene Buhlerinnen zu Vorbildern nehmen [1]).

57. Als Grund der den Götterbildern erwiesenen Anbetung gibt Plato die Vorstellung an: daß „die Verehrung, die man diesen, obwohl leblosen Dingen widme, von den lebendigen unsichtbaren Göttern mit vieler Huld und Gnade vergolten werde" [2]). Aber nicht von dieser Hoffnung allein wurde der Bilderdienst getragen, und die Bilder waren keineswegs in den Augen der Hellenen wie andrer heidnischen Völker bloße Erinnerungszeichen oder Symbole der unsichtbaren Gottheiten, vielmehr meinte man der in dem Bilde gegenwärtig gedachten Gottheit zu dienen. Man legte nämlich der Weihe oder Consecration, durch welche das fertige Bild dem gottesdienstlichen Gebrauche gewidmet wurde, die Kraft bei, die Gottheit selbst herabzuziehen, daß sie in dem Bilde wie die Seele im Körper wohnte [3]). „Wann entsteht der Gott?" sagt Minucius, die den Griechen und Römern gemeinsame Ansicht aussprechend — „Siehe, er wird gegossen, bearbeitet, geschnitzt — noch ist er nicht Gott. Siehe, er wird verbleiet, zusammengesetzt, aufgerichtet, und noch ist er nicht Gott. Sieh, er wird geschmückt, geweiht, angefleht: dann endlich ist er ein Gott, wenn ein Mensch ihn dazu wollte und widmete" [4]). Die Einweihung eines Bildes wurde daher als der Akt beschrieben, durch den die Gottheit in die Bildsäule hineingebracht und ein bestimmter Wohnsitz ihr angewiesen worden [5]). Aber viele Götterbilder, die nur zur Erinnerung oder zum Schmucke dienen sollten, blieben auch ungeweiht.

58. Bei der unermeßlichen Zahl großer und kleiner, metallener, irdener, hölzerner Götterbilder konnte man wohl auch von dem späteren Griechenland sagen, daß in manchen Gegenden mehr Götter als Menschen zu finden seien; denn der Grieche konnte sich nicht mit den öffentlichen Bildern und Götterdiensten begnügen, er wollte seine Götter in unmittelbarer Nähe bei sich haben [6]); sein Haus war daher ein Inbegriff von Heiligthümern, in denen die meisten Götter des Staats-Gottesdienstes sich wieder fanden. Schon in dem Hofe der Männerwohnung befand sich gewöhnlich ein dem Zeus Herkeios als Hausbeschützer ge-

---

[1]) Paus. 9, 27, 4. Athen. 13, p. 591. Plut. de Pyth. orac. 15. — [2]) Legg. 11, p. 931. — [3]) Aristoph. ap. Poll. 1, 12. Manetho Apotel. 4, 343. 569. — [4]) Octav. c. 23. — [5]) Quae Deum inducit. Quintil. Decl. 322. — [6]) Wie tief die Vorstellung im Geiste des Griechen gewurzelt war, daß die Gottheit (mittels ihres Bildes) in seiner Stadt mit ihm zusammenwohne, zeigt besonders die Rede des Lysias gegen Andocides, 15—46.

weihter Altar, und mitunter wohl auch ein Bild dieses Gottes, welchem man einen Topf mit Hülsenfrüchten zu opfern pflegte [1]). Ferner waren die angestammten Geschlechts- und Familien-Götter in den Gemächern der den vorderen Hof umgebenden Halle aufgestellt, wo sie mit Weihrauch, Fladen und Opferkuchen verehrt wurden. Neben der Vorrathskammer hatten die Götter des Erwerbes, denen die Familie ihren Besitz oder Unterhalt verdankte, ihr Heiligthum, vorzüglich Zeus Ktesios, dessen Bild in einer Kapsel aufbewahrt wurde [2]); ihm wurden häusliche Feste mit Gebeten, Opfern und Mahlzeiten gefeiert, von ihm erflehte man Gesundheit und Reichthum. Hermes, der Agatho-Dämon und die Glücksgöttin hatten gleichfalls in vielen Häusern Bild und Dienst. In der Mitte des Männersaales stand der von Schranken umschlossene Altar der Hestia. Die Bilder dieser Götter waren freilich meist nur klein, von gebranntem Thon oder Holze, oder auch blos gemalt; man stellte sie auf in Schreinen an der Wand, welche tempelartig geformten Nischen glichen.

59. Das Priesteramt im Hause verwaltete jeder Hausvater für sich und seine Familie; gefeiert wurden durch häuslichen Cult besonders die Geburts-, Hochzeits- und Sterbe-Tage, dann aber auch bestimmte Tage des Kalenders; wie der Neumond, der vierte und siebente Tag jedes Monats, von denen jener dem Hermes, dieser dem Apollo geweiht war. Diese häuslichen Heiligthümer und Götterdienste mußten nun aber dazu führen, daß die Religion in weit höherem Grade der Willkühr und dem Misbrauche der Einzelnen, als dieß bei den öffentlichen gesetzlichen Culten der Fall war, anheim fiel, oder daß, wie Plato sagt [3]), die Menschen, die in ihren Häusern für sich Heiligthümer und Altäre hatten, durch Opfer und Gebete, mit denen sie da im Verborgenen die Götter zu versöhnen wähnten, in der Ungerechtigkeit und allen Lastern sich immer mehr verhärteten; weshalb der Philosoph das Gesetz zu machen rieth, daß Niemand ein Heiligthum eines Gottes in seinem Privathause haben dürfe. Dieß blieb jedoch frommer Wunsch.

8. Die Religionsvergehen und ihre Bestrafung.

60. Die Staatsreligion mit allem zum Götterdienste Erforderlichen stand unter dem Schutze der Gesetze, und die Strafe, mit welcher die

---

[1]) Cratin. ap. Athen. 11, p. 460. Cf. Meinecke Fragm. Com. III, 377. — [2]) Suid. s. v. Menander ap. Harpocr. s. v. Pausan. 1, 31, 4. — [3]) Legg. 10, p. 910.

unter den Begriff der Religionsvergehen fallenden Handlungen geahndet wurden, war in den meiſten Fällen der Tod. Eine Anklage auf „Aſebie", d. h. Religionsfrevel oder Gottloſigkeit, war daher eine ſehr ernſte und drohende Sache, ein Mittel, das ſich leicht als wirkſame Waffe, einen Gegner damit zu verderben, darbot. Der Begriff der Aſebie war aber, bei dem Mangel einer beſtimmten religiöſen Lehre einerſeits, und bei dem weiten Umfang eines auf Naturcult beruhenden Religionsweſens andrerſeits, ein bald ſehr enger, dann aber auch wieder ein ſehr wenig begränzter und unüberſehbar Vieles begreifender, ſo daß in einzelnen Fällen der Auslegung der Gerichte und ihrer Willkühr der weiteſte Spielraum gelaſſen war.

61. Welche Handlungen als Religionsfrevel galten, wiſſen wir mehr durch geſchichtliche Beiſpiele, als durch Kenntniß der darüber beſtandenen Geſetze. Läſterung der Götter in Worten oder Thaten wurde als todeswürdiges Vergehen betrachtet, aber Verſpottung der Götter im Allgemeinen und einzelner Gottheiten insbeſondere konnte auf der Bühne zu Athen ohne irgend ein Zeichen von Misfallen des Volkes oder der Behörden getrieben werden. Was man auf der Bühne duldete, mußte auch zu Hauſe und im Privatleben geſtattet ſein. Läugnung der Götter aber, oder Aeußerungen, aus denen Atheismus gefolgert werden konnte, hatten die Todesſtrafe zur Folge, wie die Beiſpiele des Diagoras von Melos, auf deſſen Kopf Athen einen Preis ſetzte, des Theodor, der nur durch den Schutz des Demetrius der Hinrichtung entging [1]), beweiſen. Das Leben hatte ferner jeder verwirkt, der nur einen noch nicht eingebürgerten Gottesdienſt ohne Zuſtimmung des Areopags und des Volks in Athen einzuführen verſuchte. Daß die Verſtümmelung eines Götterbildes, die Mittheilung oder Nachahmung der in den Myſterien vorkommenden Gebräuche und Symbole gleichfalls mit dem Leben gebüßt werden mußte, iſt bekannt. Wenn ein Mann zur Zeit der Thesmophorienfeier den Tempel der Demeter betrat — wenn Jemand im Tempel des Apollo ein phyſiſches Bedürfniß befriedigte, oder in einem heiligen Hain das kleinſte Bäumchen ausriß, oder wenn ein Flehender im Eleuſinium einen Oelzweig niederlegte, ſo waren dieß lauter todeswürdige Verbrechen [2]); und auch dann, wenn ein Kind oder ein Wahnſinniger das Sacrilegium begangen, wurde die Todesſtrafe vollzogen. Doch findet ſich auch, daß das Umhauen eines der Pallas heiligen Oelbaumes mit Verbannung und Güterverluſt

---

[1]) Aelian. V. H. 2, 23. Joseph. c. Apion. 2, 37. Diog. Laert. 2, 8, 15. — [2]) Andocit. de myst. 54. 57. 58. Aelian. V. H. 5, 17. —

gestraft wurde [1]). Als die Megarer ein den Göttern geweihtes Grundstück angebaut hatten, wurden sie einem Athenischen Volksbeschlusse gemäß als Götterfrevler verfolgt. Wie leicht es war, sich eines Religionsfrevels schuldig zu machen, zeigt unter andern die Thatsache, daß, als man der Hyrnetho, der Tochter des Temenos, im Epidaurischen Lande einen Hain gewidmet hatte, selbst das Wegtragen von Reisern aus diesem Haine für ein strafwürdiges Vergehen erklärt wurde [2]).

62. So sind denn die Beispiele von Hinrichtungen wegen „Asebie" zahlreich genug, und manche darunter beweisen, wie schwer es auch dem Vorsichtigsten mitunter fiel, sich gegen eine derartige Anklage und Verurtheilung sicher zu stellen. Schon der Fabeldichter Aesop, der Zeitgenosse des Crösus, wurde zu Delphi wegen Gotteslästerung vom Felsen Hyampe herabgestürzt [3]). Atarbes wurde hingerichtet, weil er einen dem Asklepios heiligen Vogel geschlagen [4]). Dem Phidias wurde es als Religionsfrevel angerechnet, daß er auf der Statue der Pallas in der den Schild verzierenden Amazonenschlacht sein und des Perikles Bildniß angebracht habe; er ward deßhalb in den Kerker geworfen, in welchem er starb. Gleichzeitig ward auch Aspasia der Asebie angeklagt, und ihr Freund Perikles konnte sie nur durch Bitten und Thränen vom Tode retten [5]). Durch gleiche Beschuldigung gerieth später die bekannte Phryne in Lebensgefahr. Nun folgten in Athen die Dekrete gegen Anaxagoras, Diagoras, Protagoras und Andre. Auch durch allzugroße, einem Verstorbenen erwiesene Ehren konnte man das Verbrechen der Asebie begehen; so wurde Aristoteles angeklagt, weil er auf seinen ermordeten Freund, den Platoniker Hermias täglich bei den Gastmählern einen Päan abgesungen habe [6]). Früher, noch während des Peloponnesischen Krieges, war die Sabazien-Priesterin Ninus hingerichtet worden, weil sie fremde Weihen ertheilte, während nachher des Aeschines Mutter Glaukothea mit öffentlicher Genehmigung dieselben Weihen ausspendete [7]). Daß ein Priester der Phrygischen Göttermutter als Einführer fremden Dienstes in das Barathrum zu Athen gestürzt wurde [8]), scheint in eine noch ältere Zeit zu fallen.

---

[1]) Lysias 293. — [2]) Paus. 2, 28, 3. — [3]) Herodot. 2, 134. Plut. de ser. num. vind. p. 556. — [4]) Aelian. V. H. 5, 17. — [5]) Plut. Pericl. 32. [6]) Athen. 15, 51, V, 551. Schweigh. — [7]) Schol. ad Demosth. de fals. leg. p. 431. Lobeck. Aglaoph. p. 666. — [8]) Suid. v. *Μητραγυρτης*. Schol. Plut. 431.

Fünftes Buch.

Die Griechiſche Philoſophie und ihr Einfluß auf die religiöſe Sinnesweiſe und Haltung des Volkes. Die Entwicklung der religiöſen Vorſtellungen bei den Griechen ſeit dem ſechſten Jahrhundert vor Chriſto.

I. Bis auf Alexander d. Gr.

---

1. Die Ueberlieferung der Vorfahren, die, wie man glaubte, noch in unmittelbarem Verkehr mit den Göttern geſtanden, die herrſchende Cultusſitte und die den Götterdienſt ordnenden Staatsgeſetze, die Ausſprüche und Anordnungen des Delphiſchen Orakels, die Erzählungen der Exegeten an den Tempeln, endlich Homer und Heſiod, die ihre, das Götterweſen offenbarenden Gedichte in göttlicher Erleuchtung und Begeiſterung verfaßt hatten — dieß waren die Quellen und Grundlagen Griechiſcher Religionskenntniß. Ein Lehrbuch der Religion gab es bei den Griechen ſo wenig als einen Lehrbegriff; was zweifelhaft oder ſtreitig war, mußte auf jene Autoritäten zurückgeführt, durch eine derſelben als Richtſchnur entſchieden werden. Seitdem das mythenbildende Zeitalter für die Griechen abgelaufen, die Götterſage aus dem lebendigen Fluſſe in den Zuſtand der bloßen Ueberlieferung übergegangen war, hatte ſich auch das eigentliche Verſtändniß der Mythen verloren, gleichwohl wurden ſie noch Jahrhunderte hindurch von der Maſſe des Volkes einfach geglaubt; kein Streben erwachte in dieſer, ſich von dem Urſprung, dem Werthe und der Bedeutung dieſer Mythen prüfend Rechenſchaft zu geben, und auf dieſem Standpunkte des einfachen unbefangenen, von keinem Zweifel und keiner Forſchung getrübten Glaubens

fand noch Pausanias im zweiten Jahrhundert n. Chr. die Griechische Landbevölkerung. Bei ihr lebte die Erinnerung an eine Zeit fort, in welcher „unsterblichen Göttern und den sterblichen Menschen gemeinsame Mahle und gemeinsame Sitze waren“ [1]).

2. Die ganze Natur, erfüllt von einem Göttergeschlechte, das von den Elementen als Urgöttern stammt, dessen einzelne Glieder, unter sich verwandt, sich zu einander als höhere und niedere, ältere und jüngere, männliche und weibliche, mächtigere und schwächere Götter verhalten, so daß der Mensch in der Natur sich allenthalben von Göttern umgeben weiß, im Laufe der Natur und im Wechsel ihrer Erscheinungen Thaten und Geschichte dieser Götter und Kundgebungen ihres Willens findet, dabei aber eben diese Natur beseelenden und lenkenden Götter wieder anthropopathisch in ihren Triebfedern und Leidenschaften nur als kräftigere und vollkommenere Menschen sich vorstellt — dieß war die Stufe, auf der sich das Religionsbewußtsein des Hellenischen Volkes bis auf die Zeiten der Perserkriege befand. Auf dieser Stufe aber ruhig und in ungetrübter Gleichmäßigkeit des Bewußtseins zu verharren; das war jenen Ständen und Klassen nicht gegeben, welche durch ihre sociale Lage, durch ihr Zusammenleben in Städten mit bedeutendem Verkehre sich in einer steten geistigen Strömung befanden, und welche die Beweglichkeit und elastische Kraft des Griechischen Geistes fort und fort antrieb, eine Lösung der empfundenen Widersprüche zu suchen.

3. Zunächst nun war es die kosmogonische Theogonie, wie sie die Dichter, Hesiod besonders, freilich schon von der Homerischen abweichend, vorgetragen, welche den Stoff darbot und in sich den Reiz enthielt zur prüfenden und gestaltenden Thätigkeit für den erwachenden Griechischen Forschungsgeist. Das kosmogonische Problem, wie aus Einem Urwesen die Welt, die Vielheit der endlichen Dinge entsprungen sei, sollte zunächst gelöst werden. Hier war die Geburtsstätte der Griechischen Philosophie, dieser großartigsten, edelsten Frucht des Hellenischen Geistes — jener Philosophie, welche nachher ein christlicher Kirchenlehrer für eine von der göttlichen Vorsehung selbst den Besten unter den Hellenen zur Vorbildung für das Christenthum verliehene Gabe erklärte [2]), die aber freilich auch von Anbeginn an und in ihrem ganzen Verlaufe mit der Staatsreligion und den religiösen Vorstellungen des Volkes in einem bald mehr offenen, bald verhüllten Gegensatze, einem bald direkt, bald indirekt geführten Kampfe sich befand.

4. Eine Kosmogonie in mythologischer Gestalt war es, was

[1]) Arat. Phaen. 91. — [2]) Clem. Alex. Strom. 6, 394. 395.

Pherecydes von Syros, der Urheber des älteſten Denkmals Griechiſcher Proſa, vortrug. Dieſer Zeitgenoſſe des Thales und — einer Angabe nach — Lehrer des Pythagoras, ſoll theils durch das Studium Phöniciſcher Schriften, theils durch den Unterricht Aegyptiſcher und Chaldäiſcher Gelehrten ſich gebildet haben. An die Spitze ſeiner Weltentwicklung ſtellte er ein erzeugendes, gutes und vollkommenes Princip, Zeus, den Aether, welchem er, als gleich ewig und bei der Weltbildung thätig, den Kronos (die Zeit, Chronos, zugleich aber wohl auch dem Phöniciſchen Baal entſprechend), und als das Paſſive zu geſtaltende, den Chthon, die noch formloſe Materie, beiordnete. Aus dem Chthon oder Chaos ſchied ſich zuerſt unter der ſchöpferiſchen Einwirkung des Zeus das Feſte und das Flüſſige als Erde, Ge, und Okeanos aus, worauf Kronos die drei Elemente: Feuer, Luft und Waſſer, erzeugte, ſo daß alſo mit der Erde und dem „Ogenos" fünf Subſtanzen waren, in fünf Winkel, Falten, Schluchten geſondert[1]). Das Werk, dieſe geſchiedenen Elementar-Subſtanzen ſo miteinander zu miſchen und zu verbinden, daß daraus der organiſch gebildete große Kosmos entſtand, konnte nur die einigende Liebe vollbringen, Zeus alſo verwandelte ſich in den Eros, und zeugte ſo aus den fünf Subſtanzen fünf Göttergeſchlechter, die Götter der Geſtirne, der Luft, der Erde und des Meeres, unter ihnen aber war auch Ophioneus, der Schlangengott, und die Ophioniden (wahrſcheinlich erzeugt aus der Subſtanz des „Ogenos", oder des Tartarus). Da kam es zu einem großen Götterkriege; Kronos war der Anführer des einen, Ophioneus der des andern Heeres; der Preis des Kampfes war der Beſitz des Himmels, nach welchem die Ophioniden gelüſtete; der Vertrag aber lautete, daß die, welche in den Ogenos hinabſtürzen würden, die Beſiegten ſein ſollten[2]). Seitdem iſt Ogenos, oder Tartarus, das Reich der ewigen Unruhe, bewacht von den Nordſtürmen, den Harpyien und der Windsbraut, wohin Zeus die Götter ſchleudert, wenn ſie ſich gegen die Weltordnung erheben. Hier ſind nun Ophioneus und die Ophioniden augenſcheinlich der Perſiſche

---

[1]) Preller (Hell. Encykl. Abth. III, Bd. XXII, S. 242.) will den Aether, d. h. Zeus, als die fünfte Subſtanz mitzählen, aber dieſer, der alle andern organiſch Geſtaltende, kann nicht ſelbſt eine der für den Kosmos zu verarbeitenden oder zu geſtaltenden Subſtanzen ſein; vielmehr iſt dieß der „Ogenos", den man aber freilich nicht, wie gewöhnlich geſchieht, mit dem Okeanos verwechſeln darf. Jacobi (über die Fragmente des Pherecydes bei den Kirchenvätern, 1850, S. 8 ff.) hat dieß, geſtützt auf die wichtigen Stellen Clem. Alex. Strom. 6, 2, p. 741. Pott. u. Orig. adv. Cels. 6, 42, wie mir ſcheint, richtig dargethan; er erklärt das Wort aus dem Semitiſchen: der Verſchließende, Feſthaltende, Hades. — [2]) Orig. adv. Cels. 6, 42.

Ahriman, der mit seinem Heere von Dews und Darudis in den Himmel eindringend, im Kampfe mit Ormuzd und dessen Heere von Amschaspands unterlag, und in seine schwarze Wohnung, in die Tiefe des Duzahks, zurücksank; nur das im Persischen Ahriman das physisch Ueble zugleich mit dem moralisch Bösen hypostasirt ist, während der Ophioneus des Pherecydes wohl nur die persönlich gefaßte, wilde, regellose Naturgewalt, gleich den Titanen und Giganten, war. Die Wahrscheinlichkeit, daß die Kosmogonie des Pherecydes orientalischen Ursprunges sei, erhöht sich noch durch sein Symbol, die geflügelte (oder vielmehr von Flügeln überschattete) Eiche[1]), d. h. der Weltbaum, der seine Zweige über die Erde ausbreitet, und der (vergleichbar der Scandinavischen Esche Ygdrasill), wie in Indien und Persien, so auch auf den Bildern von Ninive häufig vorkommt.

5. Den ersten entscheidenden Schritt aus den engen Schranken der mythologischen Betrachtungsweise heraus in das offene Gefilde der Philosophie und des sich selbst überlassenen Denkens that um d. J. 600 v. Chr. der Milesier Thales: er entkleidete Okeanos und Tethys, die Homer an die Spitze seines Götter-Stammbaumes gestellt, ihrer Persönlichkeit, und erklärte das Wasser oder die flüssige Substanz für jenes Erste, aus welchem Alles geworden sei, und in welches Alles sich auflöse, das also bei ihm die Stelle des Hesiodischen Chaos, aus welchem Welt, Götter und Menschen entstanden, einnahm. Seine Aeußerung, daß Alles voll von Göttern sei[2]), ist aus der Ansicht, daß die Götter im Grunde nur Personifikationen der in der Natur wirksamen Kräfte seien, zu erklären. Es war überhaupt das Streben dieser ältesten, Jonischen Philosophie, das Entstehen aller Dinge aus einer einfachen Grundursache, einer an sich unveränderlichen, aber in den Wechsel der Erscheinungen eingehenden kosmischen Substanz zu erklären; eben darum hatten jene Philosophen in ihre Lehre keinen Raum für Götter, oder für transmundane, durch ihren Willen die Dinge gestaltende und beherrschende Wesen, wie denn auch Aristoteles[3]) bemerkt, daß die alten Physiologen die bewegende Ursache vom Stoffe nicht unterschieden hätten. Innerlich standen sie also bereits im Widerspruch mit der Volksreligion, wenn sie auch im Sprachgebrauche sich noch anbequemten.

6. Bei dem Milesier Anaximander, dem um etwa dreißig Jahre jüngeren Nachfolger des Thales, war das Princip, aus welchem er Alles entstehen ließ, etwas dem Hesiodischen Chaos ziemlich nahe

---

[1]) Clem. Alex. Strom. 6, 6; p. 767. Pott. ἡ ὑπόπτερος δρῦς. — [2]) Aristot. de anim. 1, 5, 411. Diog. Laert. 1, 27. — [3]) Metaph. 1, 3. 984.

kommendes, nämlich eine räumlich unbegränzte, formell unbeſtimmte Subſtanz, oder Alles umfaſſende Materie, der die Bewegungskraft an ſich ſchon inwohnt, und aus welcher nun im Anfang der Weltbildung durch eine Ausſcheidung der Gegenſätze des Warmen und Kalten, Trocknen und Feuchten die Einzelweſen entſtehen, die dann nach denſelben Geſetzen wieder in den chaotiſchen Urzuſtand zurückſinken, um abermals zu einer neuen Weltbildung ſich zu evolviren[1]). Dieſe unendliche Subſtanz ſei, ſagte er, „unſterblich und unvergänglich," und bezeichnete ſie hylozoiſtiſch als die Gottheit.

7. Dagegen kehrte der Nachfolger des Anaximandros in der Reihe der Joniſchen Naturphiloſophen, Anaximenes von Milet, deſſen Tod in das Jahr 502 v. Chr. zu fallen ſcheint, wieder durch die Annahme eines beſtimmten Urelements auf den Standpunkt des Thales zurück. Nach ſeiner Lehre war dieſes unendliche, göttliche, an ſich unwahrnehmbare und erſt in ſeinen Veränderungen in die Sinne fallende Urweſen die Luft; aus ihr ſollte in endloſer Bewegung durch einen immer wieder mittels Verdichtung oder Verdünnung ſich vollziehenden Verwandlungsproceß Alles in der Natur ſich geſtalten; die Götter ſelbſt waren erſt aus dieſem Luft-Elemente geworden, alſo materielle, endliche, der Möglichkeit und wohl auch der Nothwendigkeit des Vergehens unterworfene Weſen[2]). Einen ſteten Wechſel von Weltbildung und Weltzerſtörung hat auch er, gleich Anaximander, angenommen.

8. Am nächſten an Anaximenes ſchloß ſich der jüngſte der Joniſchen Naturphiloſophen, Diogenes von Apollonia, ein Zeitgenoſſe des Anaxagoras, an, nur daß bei ihm der luftartige Urſtoff, weil das erſte Weſen, zugleich intelligent iſt, und als Leben, Seele und Verſtand die ganze Welt des Werdens, in welcher eben deshalb ſo viel zweckmäßige Anordnung wahrgenommen werde, durchdringt[3]), weshalb auch Leben und Denken in allen Weſen die Wirkung der von ihnen eingeathmeten Luft iſt. Es fragt ſich indeß, ob nicht auch Anaximenes dieſe Vorſtellung bereits hatte; denn von Späteren wird ſie auch ihm zugeſchrieben[4]). Jedenfalls hat dieſer Verſuch, eine weltbildende Vernunft mit dem Joniſchen Materialismus und Hylozoismus zu verbinden, den Diogenes in unlösbare Widerſprüche verwickelt.

---

[1]) Aristot. Phys. 1, 4. Simplic. in Phys. f. 6. Plut. de prim. frig. IX, 733; de plac. Phil. IX, 472. Rsk. — [2]) Hippolyt. Philos. c. 7. p. 12. 13. Simplic. in Phys. f. 32. Plut. de plac. Philos. IX, 473. Reisk.; de prim. frig. 734. — [3]) Simplic. in Phys. f. 6. 32. 33. Aristot. de anim. 1, 2. — [4]) Von Simplic. l. c. und von Philopon. in Aristot. de anim. 1, 2.

9. Tiefere Blicke in das ganze Naturleben that der kühne und ſtolze Epheſier Heraklit, um das Jahr 500, den ſchon das Alterthum den „dunkeln“ nannte. Was Anaximenes unter der Luft verſtand, das meinte Heraklit mit ſeinem Feuer, eine ätheriſche Subſtanz als Urſtoff, die Alles durchdringende und belebende Weltſeele, ein nicht blos als wirkliches Feuer, ſondern auch als Wärme gedachter Stoff, der aber zugleich die einzige in der Welt wirkſame, Alles ſchaffende und wieder zerſtörende Kraft, überhaupt das einzig wahrhaft Seiende in allen Dingen iſt. Denn Alles entſteht nur durch die ſtete Verwandlung dieſes ewigen Urfeuers; die ganze Welt iſt ein in beſtimmten Stufen erlöſchendes und ſich wieder entzündendes Feuer, auch die andern Elemente ſind nur in verſchiedene Geſtalten durch Verdichtung oder Verdünnung verwandeltes Feuer. So iſt die Vorſtellung eines beharrlichen Seins eine Sinnentäuſchung, Alles iſt in ſtetem Fluſſe, ein ewiges Werden, und in dieſem Fluſſe werden die Geiſter ſo gut als die Körper mit fortgetragen, verſchlungen und neu geboren, weshalb man von Heraklit ſagte: er habe die Ruhe und den Stillſtand aus der Welt hinweggenommen. Unzählige Weltentwicklungen wiederholen ſich nach dieſer Lehre, der Anfang aller Dinge aber iſt der Krieg, wie Heraklit ſagte, d. h. die Umwandlung des Urweſens findet ſtatt durch eine ſtete Entzweiung, ein Eingehen in einen Widerſtreit mit ſich ſelbſt, der wieder durch Verſöhnung oder Vereinigung des Entgegengeſetzten gelöst wird. Von dieſem Geſetze des endloſen Streites, oder der entgegengeſetzten, vom Kampfe zum Frieden, von dieſem wieder zum Kriege führenden Bewegung, als von einer unabänderlichen Nothwendigkeit oder „Verhängniß“, wird Alles beherrſcht[1]).

10. Heraklit nannte als vollendeter Pantheiſt die allgemeine Weltſeele, das allumfaſſende Urfeuer Zeus, und den Fluß des ſich ſteten Verwandelns und Werdens, in den daſſelbe eingeht, bezeichnete er auch poetiſch als ein Spiel des Zeus mit ſich ſelbſt. In der Beſonderung wird Zeus oder die Weltſeele zu Göttern, Menſchenſeelen und Thierſeelen, und „die Weiſeſten unter den Menſchen ſind von den Göttern ſo weit entfernt, als die Affen von den Menſchen“. „Wir leben daher den Tod der Götter und ſterben das Leben jener,“ oder auch: die Götter ſind unſterbliche Menſchen, und die Menſchen ſterbliche Götter. Denn die Menſchenſeele iſt aus der höhern (göttlichen) Daſeinsſtufe zu einer niedern herabgeſtiegen, befindet ſich alſo im Leibe in einem Zuſtande der Gebundenheit, aus welchem der gewöhnlich ſo genannte Tod

[1]) Die Fragmente Heraklit's und die Zeugniſſe über ihn am vollſtändigſten bei Zeller: Die Philoſophie der Griechen, zweite Aufl. 1856, I, 450—490.

ſie befreit, und, wenn ſie ſich deſſen würdig gemacht hat, ihr zu jener höhern Stufe ſich wieder zu erheben geſtattet, wogegen die unreinen Seelen im Hades ihre Stätte finden [1]).

11. Für menſchliche Freiheit war in dieſem Syſteme kein Raum; dem Weiſen ziemt blos willige Unterwerfung unter das eherne, Alles beſtimmende Geſetz des Kreislaufs. Der Volksreligion, wenigſtens einzelnen Hauptzügen derſelben, ſtellte er ſich mit herbem Tadel entgegen: „Sie beten da zu den Bildern," ſagte er von ſeinen Landsleuten, „wie wenn Jemand mit Häuſern ſich beſprechen wollte." Von den Reinigungen durch Opferblut ſagte er, es ſei das, als ob Jemand im Kothe ſich abwaſchen wollte [2]). Seinen Unwillen über die Götter-Mythen, wie ſie aus den Dichtern in die Anſchauung des Volkes übergegangen waren, bezeugt das Wort: Man müſſe den Homer (d. h. die ſeine Gedichte ſingenden Rhapſoden) bei den Agonen durch die öffentlichen Schergen wegtreiben laſſen von den Feſtfeiern, weil ſeine Gedichte das Volk mit unwürdigen Vorſtellungen erfüllten. Seine Anhänger waren noch zu Plato's Zeiten im Joniſchen Kleinaſien und anderwärts ſehr verbreitet, hatten aber, wie ſich dieß beſonders bei Protagoras und Kratylus zeigte, die Lehre des Meiſters von der Unruhe und dem ſteten Fluſſe in der Natur bis zur Aufgebung alles Feſten und Beſtehenden und der Läugnung eines wirklichen Seins fortgebildet, und eine ſchroff ſenſualiſtiſche Theorie des Erkennens und Wiſſens daraus abgeleitet, ſo daß die Sinnlichkeit die einzige Quelle und Norm unſeres Wiſſens ſowohl, als unſeres Handelns ſein ſollte, eine Lehre, mit der ſie zu Sokrates' Zeit großen Beifall gefunden hatten. Nach Platon's Schilderung indeß [3]) hatte ſich die wechſelvolle Unruhe und Beſtandloſigkeit, die ſie überall in der Welt ſahen, auch ihrem Syſteme mitgetheilt, ſo daß ſie in der eignen Lehre und in ihren Vorſtellungen nichts unbeſtritten ließen.

12. Von einer Philoſophie des Samiers Pythagoras (um das Jahr 525 v. Chr.) kann kaum die Rede ſein, ſondern nur von dem durch ſpätere Pythagoräer, beſonders Philolaus und Archytas, ausgebildeten Syſteme, bei welchem ſich nicht mehr beſtimmen läßt, was dem Meiſter und was den Jüngern angehöre. Von der perſönlichen Geſchichte des Pythagoras ſteht wenig feſt; ſicher iſt, daß er mit ſtarker Neigung zu mathematiſchen Studien und mit einer ernſt religiöſen

[1]) Diog. Laert. 9, 1—15. Sext. Emp. adv. Math. 7, 126—135. Hypotyp. 3, 230. Hippolyt. Philos. 9, 10. Plut. fac. lun. c. 28. — [2]) Clem. Alex. Cohort. p. 33. Elias Crel. ad Greg. Naz. p. 836. — [3]) Plat. Theaetet. 180.

Geſinnung in den Griechiſchen Städten von Unteritalien einen Bund ſtiftete, der eine aſcetiſche, zum Theil auf die Lehre von der Seelenwanderung gegründete Lebensweiſe mit eigenthümlichen philoſophiſch-religiöſen Lehren verband. Dieſer Bund oder Orden wurde jedoch bald, noch bei Lebzeiten des Stifters, gewaltſam zerſtört, und lebte in dieſer Geſtalt nie wieder auf; die zerſtreuten Pythagoräer aber bildeten fortan eine religiös-philoſophiſche Sekte, und wurden nicht nur in den Städten von Groß-Griechenland wieder zugelaſſen, ſondern fanden ſich auch vereinzelt in Theben und andern Städten von Hellas, bis ſie endlich gegen das Jahr 300 v. Chr., als ihre Lehre durch die ſpäteren Syſteme antiquirt und verdrängt war, völlig erloſchen.

13. „Die Mathematik," ſagt Ariſtoteles von den Pythagoräern, „ward ihnen zur Philoſophie." Der Meiſter ſcheint von dem Gedanken ausgegangen zu ſein, daß eine mathematiſche, in Zahlen auszudrückende Geſetzmäßigkeit ſich im ganzen Univerſum, in welches Gebiet deſſelben man auch den Blick richte, kund gebe; dieß ward nun aber bis zu dem Grundgedanken und Mittelpunkte des Syſtems erweitert, daß, da ſich Alles auf Zahlen zurückführen laſſe, die Zahl das Weſen, der lebendige Grund der Dinge ſei, und die ganze Welt ihrem Weſen nach als Zahlenwelt erſcheine, ſo daß auch die Erkenntniß von Allem nur durch die Zahlen vermittelt ſei. Denn es galt ja, im Gegenſatz gegen die wäſſerige oder feurige Urſubſtanz der Jonier, ein unkörperliches, einfaches und doch Allem inwohnendes Princip oder Urweſen zu finden, und dieß bot die aus Einheiten beſtehende und zuletzt eine einzige Einheit bildende Zahl dar. Was Grund des Zahlenweſens iſt, das nannten die Pythagoräer ſelbſt Zahl, und ſo ſetzten ſie das unentfaltete Eins, die abſolute, untheilbare Einheit, als die göttliche Urſubſtanz, die der Grund von Allem, aus welcher Zahlen und Dinge entſprungen ſeien, ſo daß die ganze Weltentwicklung ſich entfaltet habe aus jenem Ureins, welches potentiell die geſammte Natur der Zahlen und der als Zahlen betrachteten Dinge in ſich enthalten habe. Und nicht blos die phyſiſche, ſondern auch die geiſtige Welt wurde aus der Zahl abgeleitet und in Zahlen gefaßt, oder es wurden auch alle Dinge für Abbilder der Zahlen erklärt, ſofern ſich in ihnen die allgemeine Natur der Zahl im Einzelnen darſtelle. Oder: ihrem Weſen nach, hieß es, als mathematiſche Größen angeſchaut, ſind die Dinge Zahlen, ſinnlich betrachtet aber ſind ſie nur Abbilder, Nachahmungen der Zahlen. Und da die Zahl als Einheit von Entgegengeſetztem (Geradem und Ungeradem, Begränztem und Unbegränztem) auch Harmonie iſt, ſo iſt das Univerſum ſelbſt eine große, aus Zahl und Maß ſich erbauende Harmonie. Man ſieht, es wurde hier

viel Mühe und Scharfsinn aufgewendet, um aus einem blos formalen Princip (Eins als Zahlenwurzel) ein materiales Princip zu machen; eine Zahl aber ist eben keine wirkende Kraft; und auch Philolaus kam mit seiner Ureinheit nicht über einen arithmetischen Begriff hinaus, obgleich er diese höchste Einheit Gott genannt, und von ihr gelehrt haben soll, daß Beides, die Gränze und das Unbegränzte, durch sie geworden sei [1]).

14. Nach der Pythagoräischen Kosmologie ist die ganze Welt eine einzige geschlossene Kugel, in deren Mitte sich das Centralfeuer, „die Hestia des Weltalls oder die Wache des Zeus, das Band und Maß der ganzen Natur" befindet; um dasselbe legen sich drei Regionen herum mit den zehn göttlichen Weltkörpern, der „Himmel" von der gleichfalls kugelförmigen Erde bis zum Monde, der Kosmos vom Monde bis zum Fixsternhimmel, und von da der äußerste Kreis oder Götterſitz, der Olymp [2]). Damit war ein großer Schritt geschehen; die alten Vorstellungen von der auf dem Ocean schwimmenden Erdscheibe und der die Welt umschließenden Crystallglocke des Himmels waren überwunden; man lehrte nun, geocentrisch denkend, daß die kugelförmigen Weltkörper, Sonne, Mond und Planeten, in kreisförmigen Bahnen sich um die feststehende Erdkugel bewegten; zugleich aber auch, daß die Sonne ein glasartiger, ihr Licht von dem Centralfeuer erborgender Körper sei, und zu der Erde noch eine Gegenerde, Antichthon, komme. Freilich aber mußte eine Lehre, wie diese, die sich so mit den durch das Götterwesen geheiligten astronomischen Vorstellungen in Widerspruch setzte, lange geheim gehalten werden.

15. Die Gottheit oder die absolute Monas [3]) ist im Pythagoräischen System ewig nicht außerhalb der Weltordnung, sondern ganz und ungetheilt in derselben, aber den Veränderungen in der Welt nicht unterworfen, vielmehr selbst unbeweglich; der Geist, die Lebenskraft und das bewegende Princip (die Mischung) von Allem [4]). Ihre Macht ist insofern beschränkt, als ihr der Stoff mit seiner Unvollkommenheit (die Dyas) gegenübersteht, und sie hindert, Alles zum Beßten zu leiten [5]). Dieser Gott ist aber nichts andres als die materiell gedachte Weltseele, welche von der Hestia aus, als Lebenskraft, die Welt in allen ihren Theilen durchdringt und auch äußerlich umfaßt [6]); daher nach dem

---

[1]) Syrian. in Aristot. Metaph. 13, p. 102. — [2]) Stob. Ecl. phys. p. 21, 8. 59. 360. 488. Aristot. de Coelo 2, 13. — [3]) Nicom. Arithm. p. 109. — [4]) Clem. Alex. Cohort. p. 47. Cyrill. contr. Jul. p. 30. — [5]) Theophr. Metaph. 9, p. 322, 14. — [6]) Philol. ap. Philon. de mundi op. p. 24. 10. Mangey, ap. Athenag. Leg. pro Chr. 6. Vgl. Böckh's Philolaos, S. 151.

Ausdrucke des Philolaos Gott das Weltall wie in Gefangenſchaft zuſammenhält. So verſtand auch Cicero die Pythagoräiſche Lehre [1]). Der Dualismus einer göttlichen Weltſeele und einer anfangsloſen, unvergänglichen Welt, die, wie die Pythagoräer ſagten, nicht der Zeit, ſondern nur dem Begriffe nach entſtanden iſt — dieſer Dualismus löst ſich doch dadurch zu einer Einheit des Princips auf, daß ſie das Princip der Dyas (des Stoffes und der daraus gewordenen Welt) nicht als ein äußerlich zu dem der Monas hinzutretendes dachten, ſondern von dieſer, inſofern ſie ſich von ſich ſelbſt unterſcheidet und damit zur Dyas wird, ableiteten.

16. Die Seelen dachten ſich die Pythagoräer als lichtartig und als Theile der göttlichen Weltſeele; die Götterſeelen gingen unmittelbar aus dem Centralfeuer hervor, die Menſchenſeelen dagegen nur aus dem Sonnenlichte, welches der Abglanz von jenem iſt. Ihre Vorſtellung von dem Begränzenden, als dem bildenden und formgebenden Princip, und vom Unbegränzten, als dem chaotiſchen, des Maßes und der Form noch baaren, wandten ſie auch auf die Ethik an; das Gute war ihnen das begränzende Maß, das Böſe das Maßloſe und Schrankenloſe; damit war alſo die Menſchenſeele ein Abbild des Univerſums; hier, wie dort, waltete daſſelbe Geſetz. Pythagoras ſelbſt hatte bereits nach Ariſtoteles Angabe die Tugend auf Zahlen zurückgeführt, und Philolaos, der auch die Lüge als das Unharmoniſche und Unbegränzte bezeichnete, that dieß auf noch klarere Weiſe [2]).

17. Der Pythagoräiſche Verein hatte vor wie nach ſeiner Zerſprengung in Unteritalien eine weſentlich religiöſe Richtung und Bedeutung; die politiſche Rolle, die er kurze Zeit hindurch in Kroton und einigen anderen Städten geſpielt, war mehr eine Folge ſeiner feſten Organiſation und der bürgerlichen Stellung ſeiner meiſten dortigen, der Ariſtokratie angehörigen Mitglieder, als irgend eines berechneten oder im Geiſte des Ordens gegründeten Planes geweſen [3]); in Hellas machten ſie keinen Verſuch, ſich politiſchen Einfluß zu verſchaffen; nur als religiöſe Sekte mit religiöſem, Bacchiſch-Orphiſchen Myſterienweſen und einer entſprechenden Lebensweiſe beſtanden ſie fort, wie es denn auch Pythagoräer vorzüglich waren, welche die Orphiſchen Gedichte verfaßten, und die mit dieſem Namen bezeichnete Lehre weiter ausbildeten.

18. Hauptlehre der Pythagoräer war die von ihnen in der Form

---

[1]) Cic. N. D. 1, 11. — [2]) Cic. de Senect. c. 21. Diog. Laert. 8, 7. Plut. Plac. 4, 7. — [3]) So urtheilt im Weſentlichen auch Grote: History of Greece, IV, 544.

der Seelenwanderung vorgetragene Unſterblichkeit der Seele, mit dieſer hing ihr Dienſt des Dionyſos-Zagreus auf's Engſte zuſammen; durch dieſes Dogma nämlich war wohl jene Verbindung von Orphikern und Pythagoräern vermittelt worden, welche zu Herodot's Zeiten ſchon vollzogen war, alſo wahrſcheinlich von Pythagoras ſelbſt herrührte, wie denn auch nach der Angabe des Jon von Chios dieſer (oder ſeiner erſten Schüler einer) dem Orpheus ein Gedicht unterſchoben hatte. In der That war die Lehre ganz geeignet, als Grundlage und Bindemittel einer ſich abſondernden religiöſen Geſellſchaft zu dienen; und da Pythagoras die Metempſychoſe ſelbſt bis zur Wanderung der Seelen durch die Leiber von Thieren ausdehnte, ſo knüpften ſich daran Eigenthümlichkeiten der Lebensweiſe und gewiſſe Enthaltungen, namentlich von Bohnen, Fleiſch, gewiſſen Fiſchen, ſo wie Vermeidung und Misbilligung aller blutigen Opfer. Urſprünglich war dieſe Anſicht den Griechen fremd; in ihrer Mythologie finden ſich keine Anklänge derſelben. Das Volk blieb im Weſentlichen bei der Homeriſchen Vorſtellung eines Schattenreiches und einer halb leiblichen Exiſtenz der dort befindlichen Todten; Thales und andere Joniſche Philoſophen ſahen in den Menſchenſeelen Theile der Weltſeele, welche zwar das Princip der Bewegung in ſich ſelbſt hätten und daher im Tode nicht untergingen, aber doch in das allgemeine Element ſich wieder auflöſten; ſo zwar, daß Thales ſelbſt dem das Eiſen anziehenden Magnet eine Seele beilegte [1]). Der Erſte, welcher in Schriften die „Unſterblichkeit der Seele", das heißt die Seelenwanderung, vortrug, war Pherecydes von Syros [2]); von ihm hatte ſie Pythagoras, der nach der Ueberlieferung auch in perſönlichen Beziehungen mit ihm geſtanden, überkommen. Die Pythagoräer gaben die Lehre für eine neue Offenbarung ihres großen Propheten und Meiſters aus, dem wunderbarer Weiſe die Gabe der Erinnerung an früheres Daſein in anderen Körpern verliehen geweſen; Herodot aber verſichert, die Griechiſchen Bekenner dieſes Dogma hätten, fremdes Geiſteseigenthum ſich aneignend, daſſelbe aus Aegypten entlehnt, wiewohl er, der ſein Werk in Thurii mitten unter Pythagoräern verfaßte, aus Schonung die letzteren und ihren Stifter nicht namentlich bezeichnen wollte [3]).

19. Die Metempſychoſe war aber bei den Pythagoräern vielmehr

---

[1]) Arist. de anim. 1, 2, 22. Nemes. de nat. hom. 2. Stob. Eclog. phys. 1, p. 2. — [2]) Cic. Tusc. 1, 16. Divin. 1, 50. Augustin. ep. 137. Tatian. p. 14. 103. Otto. Der letztere bezeichnet hier den Pythagoras als den κληρονόμος τοῦ Φερεκύδους δόγματος. Cf. Pherecydis fragm. ed. Sturz, p. 13. 14. — [3]) Herod. 2, 123.

religiöſes Dogma, als reines Ergebniß ihrer Speculation über die Seele. Wenn Philolaos die Seele als eine Harmonie des Körpers, und, da die Harmonie ein Zahlenverhältniß iſt, als eine Zahl bezeichnete[1]), ſo ſchien ſich daraus vielmehr die Auflösbarkeit und Sterblichkeit der Seele als eines Zuſammengeſetzten oder nur am Körper Haftenden, denn ihre Unſterblichkeit zu ergeben. Oder war die Einzel-Seele, wie Pythagoras und ſeine Jünger lehrten[2]), ein Theil oder Funke aus der göttlichen Weltſeele, d. h. der durch das Weltall verbreiteten, die Materie beherrſchenden und geſtaltenden Kraft — dann lag die Annahme nahe, daß die Seele beim phyſiſchen Tode in die Weltſeele oder das Centralfeuer, d. h. in den Schooß der Gottheit, zurückkehre. Eine derartige ſofortige Rückkehr wurde aber nicht gelehrt; vielmehr muß die Schule, theilweiſe wenigſtens, eine Präexiſtenz der Menſchenſeelen und eine in dem früheren höheren oder außerkörperlichen Zuſtande eingetretene Verſchuldung angenommen haben; ſie nannten die in der Luft ſchwebenden Seelen, die entweder noch gar nicht in Körper eingegangen, oder von dieſen wieder ausgeſchieden waren, Dämonen und Heroen[3]); zur Strafe, behaupteten ſie, würden dieſe Seelen von der Gottheit in das Grab oder den Kerker des Leibes verſetzt; und je nach dem Gebrauche, den ſie von dieſem Zuſtande der Buße und Reinigung machen, würden ſie nach dem Tode wieder zu dem höheren körperloſen Zuſtande im Kosmos erhoben, oder zu ſchwererer Strafe hinab in den Tartaros geſtoßen, oder ſie ſetzten ihre Wanderungen durch verſchiedene Thier- und Menſchen-Leiber fort. Pythagoras ſelbſt hatte im Hades die Seele des Heſiod an eine Säule angeſeſſelt, und die des Homer, mit Schlangen umgeben, an einem Baume hängend geſehen; ſo mußten beide Dichter das, was ſie von den Göttern geſagt, büßen[4]).

20. Pythagoras ſelbſt — dieß ſteht feſt — glaubte und lehrte, daß die Menſchenſeelen nach dem Tode auch in Thierkörper wanderten; ſein Zeitgenoſſe, der Philoſoph Xenophanes, berichtet, daß er einſt, als er das Heulen eines geſchlagenen Hundes gehört, den Schlagenden gebeten, aufzuhören, da er die Seele eines Freundes in der Stimme des Hundes erkenne[5]). Von ſich ſelber behauptete Pythagoras, daß er ſchon mehrmals auf Erden geweſen ſei; er war zuerſt Aethalides; dann im Trojaniſchen Kriege Euphorbus; wiederum erſchien er als Hermotimus und hierauf als ein Deliſcher Fiſcher Pyrrhus[6]). Tadelnd bemerkte

---

[1]) Macrob. Somn. Scip. 1, 14. Claud. Mamert. de stat. anim. 2, 7. — [2]) Cic. N. D. 3, 11. — [3]) Diog. Laert. 8, 32. — [4]) Ibid. 8, 31. Aristot. de anim. 1, 3. — [5]) Xenophan. fragm. 7, ed. Schneidevin. Diog. Laert. 8, 36. — [6]) Heraclid. Pont. ap. Diog. Laert. l. c. Tertull. de anim. c. 28.

Ariſtoteles über dieſen „Mythos“, wie er die Pythagoräiſche Lehre nennt: Nach ihr fahre jede beliebige Seele in jeden beliebigen Körper, während doch jeder Körper ſeine eigenthümliche Art und Geſtalt habe.

21. Während die Pythagoräiſche Schule, ſo wenig auch ihr Syſtem ſich mit der Helleniſchen Religion innerlich vertrug, doch in theilweiſer Anſchließung ein äußerlich freundliches Verhältniß zu ihr zu behaupten trachtete, trug die ohngefähr gleichzeitig entſtandene Eleatiſche Schule, in ähnlicher Weiſe wie Heraklit, und von einem verwandten pantheiſtiſchen Standpunkte ausgehend, ihre Feindſeligkeit gegen den herrſchenden Götterglauben unverholen zur Schau. Xenophanes, in Kolophon 617 v. Chr. geboren, hatte ſich nach längerem Aufenthalte in Sicilien um das Jahr 536 in der neugegründeten Colonie Elea niedergelaſſen. Seine kühne Beſtreitung der Volksreligion und des herrſchenden Götterweſens, die eine Hauptaufgabe ſeines Lebens bildete, mag ihm die Vertreibung aus ſeiner Vaterſtadt zugezogen haben. Seine Polemik gegen die Götter war im Alterthum ſo berühmt, daß ihn Ariſtoteles gleichſam als den klaſſiſchen Lehrer über dieſen Gegenſtand anführt. „Es mag wohl ſein,“ ſagt er, „daß die gewöhnlichen Vorſtellungen von den Göttern weder gut, noch richtig ſind, daß es ſich vielmehr mit den Göttern ſo verhält, wie Xenophanes glaubt, aber die Menge iſt nun einmal andrer Meinung“ [1]). Wegen der Schärfe, mit welcher der Kolophonier die Religionslehrer des Volkes, Homer und Heſiod, bekämpfte, nannte ihn der Skeptiker Timon den „Verhöhner des Homeriſchen Trugs“ [2]). Gegen den ganzen heidniſchen Anthropomorphismus ſich wendend, meinte Xenophanes, es ſei unerträglich, daß jene Dichter Alles, was nur unter Menſchen ſchmachvoll und unwürdig ſei, Diebſtahl, Ehebruch, Betrug, den Göttern zugeſchrieben hätten [3]). Wenn die Ochſen und Löwen Hände zum Malen hätten, ſpottete er, ſo würden ſie ihre Götter in Ochſen- oder Löwen-Geſtalt darſtellen, wie ja auch die Aethiopen ihre Gottheiten ſchwarz und plattnaſig, die Thracier ſie blauaugig bildeten.

22. Der Mannigfaltigkeit, Beſchränktheit und Vermenſchlichung der Helleniſchen Götter entgegentretend, behauptete nun der Philoſoph von Elea: Gott, der nur Einer iſt und ſein kann, mag ſo wenig werden als vergehen, iſt alſo ewig; er hat keine Theile, ſondern iſt ſich durchaus gleich, und ſchlechthin Verſtand und Einſicht, ſo daß er ſeiner ganzen Weſenheit nach ſieht, hört, denkt und ohne Ermüdung Alles durch den Geiſt bewältigt. Bei allen dieſen monotheiſtiſch klingenden Behauptungen

---

[1]) Poët. 1460, 6, 36. — [2]) Ap. Sext. Emp. Hypot. 1, 224. — [3]) Ap. Sext. Emp. adv. Math. 9, 193.

war aber Xenophanes doch Pantheist und zwar Materialpantheist, und so haben ihn auch die Alten durchaus verstanden[1]). Wohl schwebte ihm die Idee eines einigen, geistigen, alle Fülle des Seins und Denkens in sich beschließenden Wesens vor, aber dieses Wesen war ihm doch nur die allgemeine Naturkraft, die Einheit Gottes war ihm identisch mit der Einheit der Welt; diese blos die Erscheinung des unsichtbaren, Gott genannten Wesens, daher er sie auch für ungeworden, ewig und unvergänglich erklärte.

23. Hatte Xenophanes sich in seinem noch ganz den physikalischen Charakter an sich tragenden Systeme der Jonischen Philosophie angenähert, so entwickelte dagegen sein Schüler Parmenides von Elea (um 500 v. Chr.) die selbstständige Form der Eleatischen Speculation. Ihn nennt Plato den Großen, einen edlen Geist von seltener Tiefe, von dem das Homerische Wort gegolten: Ehrwürdig ist er und furchtbar zugleich[2]). Im Gegensatze gegen die früheren Physiker und ihr hylisches Princip, und gegen Heraklit, der in allem Sein nur ein stetes Werden sah, war er auf die Idee des reinen, schlechthin einfachen Seins gekommen. Hatte nämlich die Philosophie bisher jene Ursubstanz, den Stoff oder die Kraft aufgesucht, welche in dem der Entwicklung der Welt vorangehenden Momente die Unterschiede, die mit Naturnothwendigkeit aus ihr sich entfalten sollen, potentiell noch in sich verschließt, so gelangte Parmenides zu dem Bewußtsein, daß der Geist hier fortgetrieben werde bis zu jenem allgemeinsten, alles Wirkliche oder Denkbare umfassenden, Begriffe eines Seins, das nicht von sich selber verschieden, ohne Theile, ohne alle Gegensätze, also aller sinnlichen und zufälligen Prädicate entkleidet ist, so zwar, daß es auch ohne Bewegung fest und unwandelbar als dasselbe, so wie ohne zeitliche Gegenwart existirt, und man von ihm weder daß es war, noch daß es sein wird, sagen kann. Während Xenophanes noch seinem Sein als höchstem denkenden Wesen persönliche Prädicate beigelegt hatte, schloß der Schüler diese aus, sagte auch nicht, daß dieses sein Sein die Gottheit sei, so wenig, als er es für identisch mit der Welt erklärte, was er freilich schon darum nicht konnte, weil er eben alle Vielheit und Veränderung läugnete, also jenem seinem absoluten, bewegungslosen Sein, das er übrigens einer runden, in allen Theilen sich gleichen Kugel verglich, nicht den eine Ordnung und Harmonie des Mannigfaltigen voraussetzenden Namen „Welt“ geben konnte. Gleichwohl war aber sein

[1]) Cic. Acad. 4, 37, 118. Plut. ap. Euseb. Praep. evg. 1, 8. 4. Sext. Emp. Hypot. 1, 225. — [2]) Soph. p. 237. Theaetet, p. 184.

Seiendes nicht ein rein metaphyſiſcher Begriff, denn er drückte ſich auch ſo aus, als ob er ſich daſſelbe einerſeits als körperlich und räumlich ausgedehnt, andrerſeits als denkend vorſtelle. „Eins und daſſelbe iſt Denken, und das, wovon es Gedank' iſt" — heißt es bei ihm. Dieſe Anſchauungsweiſe theilten auch die beiden andern Eleaten, Zeno und Meliſſus. Zu den Prädicaten des Eleatiſchen „Seins" gehörte alſo auch das Denken, und nur ihm allein kam es zu.

24. Für Parmenides gab es keine Brücke, die von dieſem reinen, einfachen Sein zu der Welt der Erſcheinungen, des Mannigfaltigen und der Bewegung geführt hätte; er läugnete alſo die wirkliche Exiſtenz alles deſſen, was wir ſehen; die ganze Sinnenwelt verdankt ihr Daſein nur der Sinnentäuſchung und dem leeren auf dieſe gebauten Meinen der Sterblichen [1]). Gleichwohl zeigte er im zweiten Theile ſeines philoſophiſchen Gedichtes, wie die Erſcheinungswelt anzuſehen und zu erklären ſei, wenn man ſie, freilich irriger Weiſe, für etwas Wirkliches halten wollte; hier redete er von einer in der Mitte des Univerſums thronenden Gottheit, der Erzeugerin der Götter und aller Dinge, welche die Seelen bald aus dem Leben, bald in's Leben ſende, Vorſtellungen, welche den Pythagoräiſchen ſehr nahe kamen, oder jenem Syſteme geradezu entlehnt waren [2]).

25. Von den beiden Schülern des Parmenides, den letzten Philoſophen der Eleatiſchen Schule, Zeno und Meliſſus, wiſſen wir, daß ſie die Lehre ihres Meiſters im Weſentlichen unverändert feſthielten, ſie mit einer der früheren Zeit noch fremden dialektiſchen Kunſt zu begründen ſuchten, indem ſie die Ewigkeit, Einheit, Unendlichkeit, Unveränderlichkeit des Seienden bewieſen, daß aber auch Zeno, der insbeſondre die ſcharfſinnigen gegen die Vielheit und die Bewegung der Dinge gerichteten Beweiſe erfand, die Lehre auf die Spitze trieb. Meliſſus ſchloß von der zeitlichen Unendlichkeit des Seienden, über Parmenides hinausgehend, auch auf eine räumliche Unendlichkeit oder Unbegränztheit deſſelben, obgleich er ihm körperliche Dichtigkeit und Theilbarkeit abſprach. Seine Aeußerung: Hinſichtlich der Götter ſei jede Erklärung abzulehnen, indem es von ihnen keine Erkenntniß gebe [3]), zeigt, daß er es für bedenklich hielt, das Verhältniß ſeiner Lehre zur herrſchenden Religion näher zu bezeichnen.

26. Außerhalb der bisher erwähnten Schulen ſtand Empedokles

---

[1]) Parmenid. Fragmm. bei Mullach in ſ. Ausg. des Aristot. de Melisso, Xenophane et Gorgia, Berol. 1845, p. 111—121. — [2]) Simplic. Phys. 8, a, 9, a. Jamblich. Theol. arithm. p. 8. — [3]) Diog. Laert. 9, 24.

von Agrigent, von 492 v. Chr. bis 432, ein außerordentlicher Mann, der bei seiner dreifachen, priesterlichen, prophetischen und ärztlichen Wirksamkeit hoher Verehrung genoß, sich selbst im Besitze magischer Kräfte wähnte, und, dem Pythagoras nacheifernd, bald in ähnlicher Weise wie dieser, ein in den Nimbus einer Wundersage gehüllter Heros wurde. Wir erkennen bei ihm Einflüsse und einzelne Lehren aller drei philosophischen Hauptrichtungen jener Zeit, der Jonischen, der Eleatischen und der Pythagoräischen; er ging aber, eklektisch verfahrend, oder eigentlich die drei Richtungen combinirend, seinen Weg, und legte das Ergebniß seiner physiologischen Speculation über die Natur und Entstehung des Weltalls in einem großen Lehrgedichte nieder, worin er vielfach den Parmenides nachahmte, während er selbst wieder dem Lucretius als Vorbild diente. Als begeisterter Seher trug er hier in schwungvoller, bilderreicher Sprache Lehren und Anschauungen vor, die einerseits den Hellenischen Priestern besonders zusagten[1]), andrerseits den Epikuräer Lucretius so entzückten, daß sie ihm aus göttlicher Brust hervorgequollen zu sein schienen[2]). Doch war bei ihm die Schärfe und Präcision des Gedankens häufig durch die plastisch-dichtende Phantasie verhüllt, daher ihn Plato im Gegensatze zu dem ernsteren und kräftigeren Heraklit als „die schlaffere und weichere Sicilische Muse" bezeichnete[3]). Auch war ihm sein ganzes naturphilosophisches System über das Universum und dessen Gründe zur Vorstufe und Mittel für seinen Hauptzweck, seine Pythagorisirende Reinigungs- und Enthaltungs-Lehre, die besonders in den mit dem philosophischen Gedichte verbundenen Katharmen oder Sühngedichten vorgetragen war.

27. Gleich im Eingange seines Gedichtes erklärte Empedokles: Es sei ein ewiges Gesetz göttlicher Nothwendigkeit, daß die Dämonen, welche in einem höheren seligen Leben sich selber befleckt durch Tödtung eines lebenden Wesens, drei Myriaden von Zeiten in Verbannung fern von den Unsterblichen umherirren müßten; so sei nun auch er selbst ein irrender Flüchtling und Vertriebener auf Erden, „aus hoher Würde und der Fülle der Seligkeit herabgesunken, habe er, zuerst das fremde, ungewohnte Gebiet erblickend, geweint und geschluchzt, und treibe sich nun unter den Sterblichen umher in dem freudenlosen Lande, wo Mord und Neid und Schaaren andrer Unholde, wo schmutzige Krankheiten und Fäulniß und vergängliche Werke walten"[4]).

28. Das System des Empedokles ist ein in seiner Art großartiger

---

[1]) Theodoret. cur. Gr. aff. T. IV, p. 952. — [2]) Lucr. 1, 717. sqq. — [3]) Soph. p. 242. c. — [4]) Emped. Carm. v. 1—13, ed. Karsten. p. 85.

Pantheismus. Von Ewigkeit existirt eine stets in Ruhe in sich beharrende Welt, in welcher Alles noch in vollkommenem Zustande sich befindet, und die vier Elemente des Feuers und Wassers, der Luft und Erde, als die feineren Grundstoffe von Allem in harmonischer Mischung bei und in einander sind. Diese ewige kugelförmige Welt, der Sphäros, wird von Empedokles als beseeltes, denkendes, göttliches, seiner Seligkeit sich bewußtes und um sich selber kreisendes Wesen aufgefaßt, daher er es auch als einen heiligen Willen, der in raschen Gedanken die Welt durchfliege [1]), bezeichnet. Neben dem in ihm waltenden Princip der Liebe trug aber der Sphäros potentiell auch eine entgegengesetzte und entgegenarbeitende Grundkraft in sich, die des Hasses, durch deren Thätigkeit und Wechselwirkung Alles, was unter den Begriff des Werdens, der Veränderung, der individuellen Entwicklung und Gestaltung fällt, bedingt ist. Als nämlich der Haß im Schooße des Sphäros heranwuchs, begann er sein Geschäft der Theilung und Trennung an den bisher in Mischung verbundenen Elementen [2]); ihm trat aber alsobald die Liebe zur Einigung treibend entgegen, sofort bildete sich außerhalb des in ungetrübter Harmonie verharrenden Sphäros an seiner Oberfläche diese sichtbare Welt des Wechsels, des Entstehens und Vergehens, deren eigentlicher Urheber der Haß ist, wie nach Heraklit der Krieg der Vater aller Dinge; und so ist dann auch in der jetzigen Weltperiode der Haß das herrschende Princip [3]). Die Liebe, von Empedokles persönlich gefaßt, nennt er Kypris oder Aphrodite; den Haß Ares; jene ist ihm das gute Princip, dieser das böse. Die ganze Sinnenwelt erscheint demnach als ein Abfall, eine Unvollkommenheit; sie hat aber durch die in ihr stets thätige Kraft der Liebe, obgleich die Gegenkraft des Hasses die vorherrschende ist, den Trieb, die Sehnsucht zur Rückkehr in den Sphäros; weshalb nach der Bemerkung des Aristoteles im Systeme des Empedokles der Haß ebensowohl vereinigt und bildet als die Liebe, und diese ebensowohl trennt und zerstört als der Haß [4]); denn ohne den Haß würde es nicht zu Gestaltungen außerhalb des Sphäros kommen, und durch den Trieb der Rückkehr dahin wirkt die Liebe wiederum trennend und auflösend auf die Wesen der Sinnenwelt. Daher wird auch, wenn einst Alles wieder in den Urzustand des Sphäros zurückgekehrt sein wird, eben damit das völlige Vergehen dieser Welt vollzogen [5]), um dann den Kreislauf

---

[1]) Emp. l. c. v. 359—363. — [2]) Ibid. v. 139. sqq. — [3]) Aristot. de coelo, 3, 2, 301 a. Simplic. Schol. in Aristot. 507, a. — [4]) Metaph. 1, 3; 2, 4. — [5]) Emp. v. 138—153. Karsten. Plat. Soph. 242. Aristot. Phys. 8, 1, 250, b.

von Neuem zu beginnen, in welchem der Haß zuerſt die Elemente aus der Einheit des Sphäros herausreißt und die Vielheit der Dinge geſtaltet, worauf dann die Liebe wieder die losgeriſſenen in die Einheit zurückführt [1]).

29. Im Sphäros wohnen von Ewigkeit ſelige Geiſter, Götter und Dämonen, die, wenn ſie dem Haſſe Gewalt über ſich geben und ſo mit Schuld ſich beflecken, aus dieſer Geiſterwelt ausgeſtoßen oder hinweggeriſſen werden, und in den großen Proceß des Geſtaltenwechſels in der Sinnenwelt verwickelt, ihre Wanderung durch irdiſche Leiber antreten. In den „langlebenden Göttern“ dieſer Welt, in den Menſchen, Thieren und ſelbſt den Pflanzen — in allen wohnen aus dem Sphäros entwichene oder gefallene Götter und Dämonen. Empedokles ſchildert beredt, aus eigner Erinnerung, das Elend der gefallenen Geiſter, wie ſie von einem Elemente in's andre geſchleudert werden, wie der Zorn des Aethers in's Meer ſie wirft, dieſes aber ſie wieder an's Land ſpeit, wie die Erde darauf ſie zur Sonne hinaufſtößt, und dieſe ſie in die Wirbel des Aethers ſchleudert; „ſo fängt eines vom andern ſie auf, doch haßt ſie ein jedes“ [2]). Er ſelbſt war bereits Vogel, Strauch und Fiſch, Jüngling und Mädchen geweſen, edlere Seelen gehen nach dem Tode in die Körper vorzüglicher Geſchöpfe, des Löwen z. B. und der Lorbeerbäume, ein; die beßten werden in ihrer letzten irdiſchen Wanderung Propheten, Dichter, Aerzte und Fürſten, um ſodann Götter zu werden, und endlich völlig gereinigt zum ſeligen, ewig jungen Leben im Sphäros wieder einzugehen [3]). Da nun auch die nächſtverwandten Geiſter, in fremde Körper eingeſchloſſen, einander hienieden nicht erkennen, ſo geſchieht es durch

---

[1]) Hippolyt. adv. haer. p. 247 — 251. — [2]) Emp. v. 16 sqq. Karsten. — [3]) Der unausgleichbare Widerſpruch, den die neueren Darſteller ſeiner Lehre faſt durchaus hier finden (ſo Zeller, Philoſophie der Griechen, zweite Ausg. 1, 551; Steinhart in der Halle'ſchen Encycl. 34. Bd., S. 103): daß nämlich Empedokles die Seelen blos aus der Verbindung der körperlichen Stoffe ableite, ſie alſo mit der Auflöſung der Körper zergehen laſſen müſſe, und doch wieder eine, den Tod des Leibes überlebende und wandernde Seele lehre — dieſer Widerſpruch löst ſich, ſobald wir annehmen, daß Empedokles trichotomiſch den aus dem Sphäros gekommenen Geiſt von der aus der Subſtanz der Elemente gebildeten ſenſitiven und erkennenden Seele unterſchieden habe. Daß dieß ſeine Anſicht geweſen ſei, ergibt ſich aus ſeinen Aeußerungen über die doppelte Erkenntniß des Menſchen. Nach ſeinem Grundſatz: „Gleiches kann nur durch Gleiches erkannt werden,“ verbunden mit der Forderung einer Erkenntniß des Göttlichen, mußte er im Menſchen außer der aus irdiſchen Stoffen gebildeten und nur Irdiſches durch die Verwandtſchaft erkennenden Seele noch ein höheres, dem Sphäros entſtammtes Princip annehmen.

das leidige Tödten und Genießen von Thieren, daß der Sohn am Vater, die Kinder an der Mutter freveln, und mit dem Fleiſche der Eltern ſich nähren; daher iſt Schonung des thieriſchen Lebens, Enthaltung von Fleiſchſpeiſen heilige Pflicht [1]). Wenn der Philoſoph dieß nicht auch auf die Pflanzenwelt ausdehnte, ſo hielt ihn wohl davon theils die Unmöglichkeit, theils der Gedanke ab, daß durch die Vernichtung eines Pflanzenlebens dem inwohnenden Geiſte der Eingang in einen höheren Organismus ermöglicht werde. Auch Enthaltung von Weibern und von Kinderzeugung empfahl Empedokles, damit man nicht mit Theil nehme an dem Werke des Haſſes, und das einigende Werk der Liebe immer wieder durch neue Losreißungen vereitle [2]).

30. Einen ſchroffen Gegenſatz zu den kühnen, phantaſiereichen Anſchauungen des Philoſophen von Agrigent bildet die nüchterne, rein materialiſtiſche Lehre der Atomiſtiſchen Schule, die darauf ausging, des Geiſtes als eines bewegenden Princips los zu werden, und jede andre Kraft als die der Materie überflüſſig zu machen. Der Meiſter dieſer Richtung war Demokrit von Abdera, der gelehrteſte unter den älteren Philoſophen und der größte Naturforſcher vor Ariſtoteles, der, um 460 geboren, in faſt hundertjährigem Alter ſtarb; er war es, der die von dem wenig bekannten Leukippus angelegte Doctrin ausführte. In bewußtem Widerſpruche gegen die Eleatiſche Lehre nahm dieſes Syſtem eine unendliche Menge untheilbarer Einheiten oder Atome an, die ihrer Kleinheit wegen unſichtbar und einander ſpecifiſch gleich, obwohl an Geſtaltung und räumlicher Begränzung unendlich verſchieden [3]), jedes ausgedehnt, den leeren Raum einnehmen. Auf dieſe Atomenmaſſe, als alleiniges Princip der Weltbildung, iſt alles Gewordene und Vorhandene zurückzuführen; aus ihrer bloßen, im Leeren von ſelbſt ſich ergebenden Bewegung, vermöge welcher ſie, wie Leukippus ſagte, in beſtändigem Wirbel begriffen ſind, aus ihrem Drängen und Aufeinanderſtoßen bei verſchiedener Größe und Geſtalt bilden ſich Atomenaggregate als die einzelnen Naturdinge, und ſo iſt die Welt das All und der Inbegriff der verbundenen, zuſammengeordneten Atome, deren Vereinigung das Entſtehen, deren Trennung das Vergehen genannt wird. Jede Veränderung, die wir wahrnehmen, iſt nur eine Zuſammenſetzung und Trennung, ein Wechſel räumlicher Beziehungen unter den Atomen. In dieſem Proceß der Weltbildung herrſcht, da die Bewegung der Atome planlos und unberechenbar iſt, blinder Zufall, aber auch wieder das

[1]) Emp. v. 410 sqq. Karsten. — [2]) Hippolyt. l. c. p. 251. — [3]) Simplic. in Phys. f. 106. Plut. adv. Colot. p. 1110.

Geſetz der Nothwendigkeit, weil Alles in unbedingter Abhängigkeit von der Natur der Atome und ihren Bildungen ſteht. Organiſche Entwicklung, Geſetzmäßigkeit der Bewegung iſt nirgends in der Welt, ſondern nur das Spiel eines in der Anhäufung von Atomen geſchäftigen Ohngefährs. Demokrit ſelbſt meinte jedoch: Zufall ſei hier nichts als ein Nothbehelf menſchlicher Unwiſſenheit, an ſich könne in der Welt nur von einem, freilich nicht zu durchſchauenden Geſetze der Nothwendigkeit die Rede ſein.

31. Demokrit's Lehre war eine völlige Entgeiſtung der Welt. Die Seele iſt hienach ein Aggregat von runden Feueratomen, welches, durch das Athmen ſich ſtets erneuernd, als zweiter feinerer Leib den ſichtbaren dichten durchzieht und bewegt. Das Denken faßte er ſo materiell, daß ſeiner Anſicht nach die Seele nur, wenn ihre Wärme die richtige Temperatur hat, richtig denken kann, allzuwarm oder allzukalt aber Unvernünftiges denkt. Jede Wahrnehmung und Erkenntniß — zwiſchen beiden unterſcheidet die Atomiſtik ſo wenig, als zwiſchen Leben, Seele und Geiſt — beruht auf Berührung, welche dadurch vermittelt wird, daß gewiſſe Abdrücke oder Bilder von den in Strömung begriffenen Atomen-Aggregaten in der Seele hängen bleiben. Der Tod iſt ein Zerſtieben oder Auseinandertreten der feurigen Atome der Seele und der ſtarreren des Körpers, worauf beide ſofort zu andern Geſtaltungen ſich mit andern Atomen verbinden. Die Exiſtenz von Göttern meinten die Atomiſten, obgleich ſie ihnen keine weltordnende Thätigkeit einräumen konnten, doch nicht läugnen zu müſſen; ſie beſtehen eben auch aus Complexionen von runden, feuerartigen Atomen, welche ſich zu feineren, reineren und dauerhafteren Körpern von rieſenmäßiger Geſtalt und größeren Kräften gebildet haben. Durch die von ihnen ſtets abfließenden Bilder (Idole), deren Entſtehung und Beſchaffenheit Demokrit ſo wie bei allen andern Weſen erklärte, ſind dieſe Götter den Menſchen wahrnehmbar geworden; ſchreckende und ungewöhnliche Naturereigniſſe, welche die Menſchen auf ſie, als deren Urheber, zurückführten, haben die Vorſtellung, daß dieſe Weſen Götter ſeien, zu Stande gebracht [2]).

32. Ueber dieſen ſtrengen Materialismus erhob ſich entſchieden Anaxagoras aus Klazomenä, der, um das Jahr 500 geboren, bald nach den Perſerkriegen nach Athen kam und dort lehrte, bis er, der Gotteslängnung angeklagt, fliehen mußte und in Lampſakus, 72 Jahre alt, ſtarb. Auch er wollte der Annahme eines Entſtehens und Werdens

---

[1]) Plut. Sympos. 8, 10, 2. Plac. Phil. 4, 8. — [2]) Sext. Emp. adv. Math. 9, 19. 24. Cf. Clem. Alex. Strom. 5, p. 590.

bei der Weltbildung entgehen; die Bestandtheile von Allem müssen von Ewigkeit her existirt haben; was daher die Atome bei Demokrit waren, sollten die Homöomerien in seinem Systeme leisten: nur daß er im Gegensatze gegen die Atomisten ursprüngliche Qualitäten annahm. Es gab also in dem ersten chaotisch gedachten Zustande zahllose, unendlich kleine und daher unsichtbare Elementarsubstanzen, oder Stoffe der mannigfaltigsten Beschaffenheit, die alle ununterscheidbar mit einander gemischt waren. Frei jedoch von dieser Mischung, überhaupt von allem Stofflichen gesondert, rein für sich selbst, existirt der „Nus", die Intelligenz, das feinste und lauterste aller Wesen, dem beides zukommt, das Wissen und das Wirken. Dieses von Anaxagoras als wahrhaft immateriell gedachte Wesen hat die chaotische, bewegungslose Materie anfänglich in eine Wirbelbewegung versetzt, und damit eine theilweise Sonderung und Ausscheidung der Stoffe bewirkt, womit die Bildung und Ordnung der Welt begonnen hat. Der „Nus" ist also eine sich selbst bewegende, nach vernünftigen Zwecken thätige Intelligenz, an welcher alle organischen Wesen, auch die Pflanzen, Theil haben; daß er in den verschiedenen Gattungen und Arten in höherer oder geringerer Vollkommenheit erscheint, das ist durch die Organisation derselben bedingt. Der Nus ist demnach die Weltseele, als ein denkender, Zwecke verfolgender Weltordner aufgefaßt, und obgleich Anaxagoras, so viel wir wissen, den Ausdruck „Gott" von seinem Nus zu gebrauchen vermieden hat, so thun dieß doch Spätere [1]).

33. So wichtig war der Fortschritt, der in dieser Lehre des Anaxagoras von dem die Masse des Stoffes durchdringenden und gestaltenden Geiste lag, daß Aristoteles sagt, er sei wie ein Besonnener im Vergleich zu denen, die vorher ohne Bedacht geredet hätten, erschienen. Er zuerst, sagt ein andrer Alter von ihm, habe dem Weltall nicht den Zufall, auch nicht das Verhängniß als Princip der Einrichtung übergeordnet, sondern den reinen Geist [2]). Zufall, lehrte der Weise von Klazomenä, sei eine dem menschlichen Erkennen verborgene Thatsache, Verhängniß ein leerer Name [3]). Im Gegensatz gegen Empedokles meinte er: in der Natur finde nichts Unvernünftiges und Unordentliches statt [4]). Da das System des Anaxagoras dualistisch, der Nus nicht Urgrund alles Seins, sondern nur ein neben der ewigen Materie

---

[1]) Anaxag. Fragmm. 1—25. ed. Schaubach, p. 65—145. — [2]) Plut. Pericl. 4. Cf. Aristot. Metaph. 1, 3. Plat. Philib. p. 28. — [3]) Plut. de plac. phil. 1, 29. Stob. Ecl. phys. 1, p. 218. — [4]) Themist. in Aristot. Phys. f. 58. b.

ſtehendes, dieſelbe durchdringendes, formendes und beherrſchendes Weſen war, ſo wird er, obgleich dieß nicht bezeugt iſt, das Uebel in der Welt auf die nicht völlig zu beſiegende Mangelhaftigkeit der Materie zurückgeführt haben. Bezüglich der menſchlichen Seele nahm er wohl an, daß ſie nach dem Tode, mit Aufgebung ihrer Individualität, in die Weltſeele zurückkehre. Seine Lehre gab den Griechen großen Anſtoß, beſonders war ſein Buch „von der Natur" voll von frevelhaft klingenden Reden; denn er hatte darin den als Götter verehrten Naturmächten, darunter ſelbſt dem Helios, göttliches Weſen abgeſprochen und die Sonne für eine glühende Steinmaſſe erklärt [1]). Lucian läßt daher den Zeus ſagen, er habe neulich ſeinen Blitz gegen den Sophiſten Anaxagoras geſchleudert, „welcher ſeine Anhänger beredete, wir, die Götter, ſeien überhaupt gar nicht" [2]).

34. Das fünfte Jahrhundert v. Chr. und insbeſondere die Zeit von den Perſerkriegen bis zum Ende des Peloponneſiſchen Kriegs, die Zeit, welche das Leben der faſt ganz gleichzeitigen Männer, des Sophokles, Euripides, Sokrates und Thucydides, ausfüllt (480—400) — dieſe Zeit war für das Griechiſche Volk die Periode des Glanzes und der höchſten Entfaltung aller der geiſtigen, dieſem begabteſten Zweige der vorchriſtlichen Menſchheit inwohnenden Kräfte. Was aber Hellas damals im Vergleiche mit der übrigen Welt war, das war Athen für Hellas: das „Prytaneum Griechiſcher Weisheit" [3]), deſſen Anziehungskraft ſo ſtark war, daß faſt alle geiſtiger Ueberlegenheit ſich bewußte Männer von den verſchiedenſten Gegenden und Städten dorthin ſich wandten, ſicher einen entſprechenden Wirkungskreis und lernbegierige Schüler dort zu finden.

35. Die Männer, welche damals als Lehrer der Rhetorik und einer populären, für das praktiſche Leben und die Bedürfniſſe der Gegenwart berechneten Philoſophie mit großem Beifalle in Athen wirkten, und an der Stelle der früheren Dichter und Rhapſoden Lehrer des Volks wurden, hießen überhaupt Sophiſten. Sie wollten junge Männer beſonders für eine fruchtbare Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten und Geſchäften der Republik ausbilden; Gorgias, Protagoras, Prodikus und andere erwarben ſich auf dieſem Wege, von Stadt zu Stadt reiſend, in ganz Griechenland Ruhm und Reichthum, und waren bei ihrem Streben, den bisher von den Forſchern mehr eſoteriſch behandelten Vorrath des Wiſſens zu populariſiren, und, wie

[1]) Diog. Laert. 2, 8. — [2]) Lucian. Timon. 10. — [3]) Plat. Protag. p. 337.

Hippias ſich förmlich anbot, auf jede Frage gleich eine Antwort, über jedes Thema eine Rede bereit zu haben, die gefeierten Männer des Tages. Eine eigne philoſophiſche Schule bildeten ſie nicht, ſie hatten keine gemeinſchaftliche Doctrin; jeder trat unabhängig von dem andern auf; überhaupt hatten ſie nicht mehr mit einander gemein, als eben durch die Gleichheit des von ihnen erwählten Berufs und der Bedürfniſſe, die ſie zu befriedigen unternahmen, bedingt war. Was ihnen zahlreiche Schüler und Bewunderer erwarb, war nicht ſowohl die Neuheit ihrer Speculation, als ihre rhetoriſche Fertigkeit, die Leichtigkeit, mit der ſie ſich jedes Stoffes formell zu bemächtigen verſtanden, die kühnen, den Ohren und Sitten der Menſchen bisher noch fremden Behauptungen. Im Ganzen mußte bei einem Volke, deſſen Geiſt hauptſächlich durch die Lectüre der mythologiſchen Dichter gebildet war, eine ſkeptiſche Richtung die Folge ihres Einfluſſes ſein, vor Allem in Athen, wo die häufige Berührung mit Fremden die Verſchiedenheiten und inneren Widerſprüche des heidniſchen Götterweſens fühlbarer machte, als das darin liegende Gemeinſchaftliche.

36. Plato und Ariſtoteles haben dem Namen „Sophiſten", den Viele damals als eine ehrenvolle Bezeichnung betrachteten, die Bedeutung eines oberflächlichen zugleich und unredlichen Lehrens und Behandelns der Speculation gegeben; der Erſte beſonders ſchildert ſie als eine Zunft dünkelhafter und rechthaberiſcher Vielwiſſer, als Rhetoren, welche in ihren künſtlichen Vorträgen über die Gegenſtände der ſittlichen und der natürlichen Welt doch nur Schein und Täuſchung verbreiteten, als Männer, deren höchſtes Ziel der Beifall und die Gunſt der Menge war, und die daher berechnend und charakterlos Gutes und Böſes, Wahres und Falſches in das Gewand ſchönklingender Worte und leichthinfließender Phraſen zu kleiden wußten. Und doch hat Plato ſelbſt wieder die Sophiſten gegen den auch jetzt noch ſtehenden Vorwurf, als ſeien ſie die eigentlichen Verderber der Helleniſchen Jugend geweſen, in Schutz genommen; nicht ſie, behauptete er[1]), ſeien verantwortlich für die Anſichten, welche der Jugend beigebracht wurden, ſondern das Volk ſelbſt mit ſeinem tyranniſchen Wahn, wie er ſich in den Verſammlungen, Gerichtshöfen, Theatern und ſonſt kund gebe; die Sophiſten lehrten eben blos, was dieſer herrſchenden Stimmung angemeſſen ſei, nichts Schlechteres und nichts Beſſeres.

37. Für den Weiſeſten unter den Sophiſten galt Protagoras von Abdera (480 — 410 v. Chr.), der zu Athen bei Perikles in hohem

[1]) Rep. 6, p. 492.

Anſehen ſtand. Als Anhänger Heraklit's übertrug er den ewigen Fluß aller Dinge, das ſtete Werden, auch auf das Erkennen des menſchlichen Geiſtes, und wollte mit ſeinem berühmten Satze: der Menſch ſei das Maß aller Dinge, es ausſprechen, daß für den Menſchen nur wahr ſei, was ihm in jedem Augenblick erſcheine, und ſo wie er es ſich vorſtelle, das Wiſſen alſo nur in der Wahrnehmung liege, und zwei entgegengeſetzte Urtheile über denſelben Gegenſtand, je nach der Empfindung, auf der ſie beruhten, gleich berechtigt ſein könnten. Sein Buch von den Göttern, das ihm in Athen eine Anklage zuzog, begann mit den Worten: „Ueber die Götter weiß ich nichts, weder daß ſie ſind, noch daß ſie nicht ſind; denn Vieles iſt, was das Wiſſen hier hindert, ſowohl die Dunkelheit der Sache als die Kürze des menſchlichen Lebens“ [1]).

38. Wie Protagoras von der Heraklitiſchen Lehre ausgegangen war, ſo nahm ſein Zeitgenoſſe, der Leontiner Gorgias (496 — 400 v. Chr.), der gefeiertſte Redner ſeines Jahrhunderts, ſeinen Standpunkt in der Eleatiſchen Doctrin, um von ihr aus, in ſeiner Schrift „vom Nichtſeienden oder von der Natur“, zu beweiſen, daß überhaupt nichts wirklich ſei, daß aber, wenn auch etwas ſei, es doch nicht erkennbar, und wenn erkennbar, jedenfalls nicht mittheilbar ſei [2]); er gab nämlich den Eleaten in ſo weit recht, als ſie alles Werden und alle Bewegung für täuſchenden Sinnenſchein erklärten, und damit überhaupt die Exiſtenz des Einzelnen und Bedingten aufhoben, meinte nun aber, ihr einiges, ewiges unwandelbares Sein ſei ſelbſt wieder nur eine leere Abſtraction.

39. Der ſprichwörtlich gewordenen Weisheit des Prodikus von Ceos huldigte ſelbſt Sokrates, der ihn ſeinen Freund und Lehrer nannte, obgleich Prodikus ihn überlebte. Aber auch dieſer erklärte die ganze Götterwelt für eine Erfindung menſchlicher Selbſtſucht; Alles in der Natur, was den Menſchen ſich wohlthätig und nützlich erwieſen, Sonne, Mond, Flüſſe, Quellen, Brod, Wein, das hätten ſie zu Göttern gemacht und angebetet [3]). Sextus ſowohl als Cicero zählten ihn daher unter die Atheiſten. Die gleiche Bezeichnung erwarb ſich Kritias, der talentvollſte unter den dreißig Tyrannen, als Philoſoph wie als Staatsmann berühmt. Die Götter, meinte er, ſeien eine Erfindung der alten Geſetzgeber, damit die Menſchen, vor ihrer Rache ſich fürchtend,

---

[1]) Diog. Laert. 9, 52. Sext. Emp. adv. Math. 9, 56 sqq. — [2]) Aristot. de Xenophane, Zenone et Gorgia, c. 5. 6. — [3]) Sext. Emp. adv. Math. 9, 52. Cic. N. D. 1, 42.

einander ſchonten [1]). Materialismus und Atheismus gingen nun Hand in Hand. Während Kritias die Seele des Menſchen in das Blut ſetzte, ließ der Sophiſt Antiphon, wahrſcheinlich derſelbe, der von den dreißig Tyrannen in Athen getödtet wurde, in ſeinem naturphiloſophiſchen Syſteme eine bewußtloſe Naturkraft, welche zugleich die Materie ſei, vermittels der Fäulniß Alles hervorbringen, und läugnete die Götter wie Kritias. Ein anderer Zeitgenoſſe, Oenopides der Pythagoräer, ſetzte die Gottheit zur bloßen Weltſeele herab, und ſah in Feuer und Luft die Principien aller Dinge [2]). Noch entſchiedener materialiſtiſch ſcheint das Syſtem des Hippo von Rhegium geweſen zu ſein, der wohl auch in Athen weilte, da der Komiker Kratinus ihn verſpottete; er hatte, ähnlich wie Thales, das Feuchte für das eine Grundprincip aller Dinge, und daher auch die Seele für ein wäſſeriges Weſen erklärt [3]). Auch der Mileſier Archelaus, der in Athen lehrte und ſelbſt den Sokrates unter ſeinen Schülern ſah, hatte ſich von dem Dualismus ſeines Meiſters Anaxagoras wieder zu der Annahme eines einzigen Urweſens zurückgewendet, und war bewußter Materialiſt, indem er den weltbildenden Geiſt für ein luftartiges Weſen ausgab, innerhalb deſſen ein Gegenſatz eines wärmeren, beweglicheren, und eines kälteren, trägeren Elementes ſtattfinde [4]).

40. Und doch galt daſſelbe Athen, in deſſen Schooße in einem Zeitraum von 25 Jahren faſt alle dieſe Männer ihre Anſichten verbreiteten, für die frömmſte, im Dienſte der Götter eifrigſte Stadt von ganz Hellas; und jeder Athener war überzeugt, daß auch jetzt noch das Lob ihnen gebühre, das Sophokles ſeinem Oedipus in den Mund legte:

Bei euch allein auf Erden fand ich frommen Sinn,
Und milde Schonung und den Mund vom Truge rein.

Fort und fort wurde von Männern aus den verſchiedenſten Theilen von Hellas Athen geradezu als Muſter für ganz Griechenland in Götterverehrung und religiöſem Eifer hingeſtellt. Eine ſtarke Reaction gegen dieſe Invaſion einer irreligiöſen Philoſophie konnte demnach nicht ausbleiben. Die Komiker, die ſich freilich ſelbſt die Verhöhnung der Götter geſtatteten, drückten ihre Pfeile von der Bühne auf die Philoſophen ab; in den „Wolken" führte Ariſtophanes mit Beziehung auf Anaxagoras den Wirbelgott „Dinos" vor, der jetzt als weltregierender Gott den Zeus und die übrigen Götter verdrängt habe [5]). An Strenge, an

---

[1]) Sext. Emp. adv. Math. 9, 54. — [2]) Stob. Ecl. phys. 1, 2, 29. Diog. Laert. 9, 37. 41. — [3]) Aristot. Metaph. 1, 3. De anim. 1, 2. — [4]) Hippolyt. adv. haer. p. 15, 16, 20. — [5]) Nub. 380. 826. 1241. 1471. 1477.

einzelnen gegen die Philosophen und Sophisten geführten Schlägen ließ man es denn auch in Athen nicht fehlen. Hatte schon Anaxagoras der Götterläugnung angeklagt, sein Leben nur der mächtigen Verwendung des Perikles verdankt, so folgten bald darauf die Verurtheilungen des Protagoras und des Diagoras von Melos; der erste entging der Vollstreckung des über ihn verhängten Todesurtheils durch die Flucht, ertrank aber im Meere [1]); seine Schriften wurden verbrannt, und Alle, welche Exemplare besaßen, durch Heroldsruf aufgefordert, sie abzuliefern; Diagoras, ein Anhänger der Atomistischen Philosophie, hatte in seinen „Phrygischen Reden" die Eleusinischen und Samothracischen Mysterien ohne Rücksicht auf das Siegel des Geheimnisses besprochen, wahrscheinlich um ihren Inhalt zu seiner physikalischen Auflösung der Götter zu benützen, denn man erklärte ihn für einen Atheisten, und ein Volksbeschluß, der auf eine Säule von Erz eingegraben wurde, versprach einen Preis von einem Talente Jedem, der ihn tödten, von zweien dem, der ihn lebendig nach Athen liefern würde [2]). Auch Prodikus wurde, einer Nachricht zufolge, als Verführer der Jugend zu Athen, mit dem Tode bestraft [3]). Aber dieses Schicksal traf selbst den Größten, Verehrungswürdigsten unter Athen's Söhnen; den Mann, dessen Mitbürger zu sein, jeder Athener stolz sein durfte, und der sich gerade die Bekämpfung der irreligiösen Philosophie zur Aufgabe gesetzt hatte.

41. Der Gründer der Attischen Philosophie, der Bildhauer Sokrates, war dem Atheniſchen Sprachgebrauche nach ein Sophist gleich den andern; denn so hieß damals Jeder, der sich mit philosophischen Speculationen beschäftigte, und die Verbreitung seiner Ansichten durch öffentliche Vorträge oder Gespräche zu seinem Lebensberufe machte. Wie Jene, widmete er seine Thätigkeit gerne der Jugend, ließ sich mit den übrigen Sophisten vielfach in Unterhaltung und Streitreden ein; er wurde sogar als ein Musterbild der ganzen Gattung von Aristophanes auf die Bühne gebracht; und doch war es eine große Kluft, die ihn von allen andern, auch den besten, trennte, und griff seine Wirksamkeit viel gewaltiger in das gesammte geistige Leben jener Zeit ein. Denn die ganze Persönlichkeit des Mannes hatte etwas Außerordentliches und Wunderbares, man konnte ihn, meinten die Zeitgenossen, mit Niemanden vergleichen, und man empfand die Wirkung des Verkehrs mit ihm wie einen unwiderstehlichen Zauber. Der Drang, den er hatte, sich Jedermann bei jeder Gelegenheit mitzutheilen, seine

[1]) Sext. Emp. adv. Math. 9, 56. — [2]) Diod. 13, 6. Aristoph. Av. 1073 und Schol. ib. — [3]) Suidas s. v.

Bereitwilligkeit, ja Begierde, ſich mit dem erſten Beßten in einen dialektiſchen Zweikampf einzulaſſen, verbunden mit der ſeltenen Gabe, ſich mit Allen, Vornehmen wie Geringen, in der ihnen geläufigen Sprachweiſe zu unterhalten, den Keim der Prüfung und Forſchung in ihnen zu entwickeln, aber ſie auch in Zugeſtändniſſe zu verwickeln, deren Folgen ſie nicht ahnten, die Kunſt überlegener Dialektik, mit der er eingebildetes Wiſſen zerſtörte, der ironiſche Trieb, Alles in den Bereich ſeiner ſcharf zergliedernden Reflexion zu ziehen, ſich und Andre fort und fort zu enttäuſchen — alles dieß machte ihn zu einer wunderbaren, unnachahmlichen, tief und nachhaltig die Geiſter bewegenden Erſcheinung. Man begreift, wie er von den Einen wie ein höheres Weſen, ein in Silenengeſtalt verhüllter Genius, verehrt, von den Andern gefürchtet, ja gehaßt werden konnte. Man begreift auch, wie Ariſtophanes in ihm einen Feind alter Zucht und Sitte, einen für die Jugend gefährlichen, Alles anzweifelnden Grübler, den Lehrer eines politiſch verwerflichen Kosmopolitismus erblicken, und ihn als ſolchen mit ſeinen Waffen bekämpfen konnte.

42. Als den Begründer der Ethik, als den Mann, der die bis dahin nur in der Form der Phyſik oder Naturphiloſophie entwickelte Forſchung mit dem neuen, bisher unbebauten Gebiete der Ethik bereichert habe, hat das Alterthum bereits Sokrates bezeichnet [1]); daß er es geweſen, der die Philoſophie vom Himmel auf die Erde, in die Häuſer und auf den Markt, in das tägliche Leben der Menſchen eingeführt habe, iſt Cicero's bekanntes Urtheil [2]). Sokrates ſelbſt glaubte den gewählten Beruf kraft einer ſpeciellen göttlichen Sendung zu treiben. Seit das Orakel zu Delphi ſeinem Jünger Chärephon geantwortet hatte, Niemand ſei weiſer, als Sokrates, ſah er ſich ſelbſt als einen dem Dienſte der Gottheit geweihten Miſſionär, ſeine Lehrthätigkeit als Gehorſam gegen jene göttliche Stimme an.

43. Xenophon's Behauptung [3]), daß ſein Lehrer alle Erforſchung der Natur, als etwas Unerreichbares, widerrathen habe, iſt dahin zu beſchränken, daß Sokrates mit Rückſicht auf die atheiſtiſche Phyſik ſeiner Zeit und das praktiſche Bedürfniß junger Männer vor derartigen Studien im Allgemeinen warnte. Er ſelbſt aber hatte ſich in ſeiner Jugend eifrig mit der Naturkunde beſchäftigt [4]), und nachdem die Joniſche Philoſophie ihn unbefriedigt gelaſſen, ſich gefreut, bei Anaxagoras die Lehre von der Alles anordnenden Vernunft zu finden, wiewohl er auch an dieſem rügte, daß er mit ſeinem Vernunftprincip nichts weiter anzufangen wiſſe.

---

[1]) Diog. Laert. 3, 56. — [2]) Cic. Tusc. Disp. 5, 4. — [3]) Memor. 4, 7, 6. [4]) Plat. Phaedon. p. 96.

Weit dringender aber schien ihm, sich fort und fort mit der Erkenntniß seiner selbst zu beschäftigen, und immer wieder in die Tiefen des Selbstbewußtseins hinabzusteigen. Dabei wollte er aber durchaus nicht Meister einer Schule sein; er habe, sagte er, keine bereits gefundene Weisheit anzubieten, habe überhaupt nie Jemanden etwas im eigentlichen Sinne gelehrt, nur eine geistige Geburtshilfe wolle er üben, Wegweiser wolle er sein, zeigend, wie Jeder zu der ihm mangelnden und doch so nöthigen Erkenntniß mittelst eigner Geistesthätigkeit gelangen könne.

44. Alle Tugend — lehrte Sokrates — beruht auf Wissen, so wie das Böse einzig im Mangel an Wissen oder im Irrthum seinen Grund hat; wo nur das wahre Wissen sich findet, da ist es auch stets siegreich über alle Affecte und Reizungen zum Bösen. Das Streben, besser zu werden, ist daher nichts andres, als die unablässige Bemühung, sich selber zu enttäuschen. Dergestalt war bei ihm die Idee der Philosophie und die der Tugend völlig verschmolzen, so daß er unbedenklich behauptete: Alles, was mit Wissen geschehe, sei gut, Niemand sei mit Wissen schlecht. Fragt man nun aber, welchen Inhalt er diesem Wissen gegeben habe, welches das alle Tugenden verknüpfende Band, ja mit der Tugend selbst identisch sein sollte, so dürfen wir Xenophon's consequente Darstellung um so weniger zurückweisen, als sie durch den Platonischen Dialog Protagoras, einen derjenigen, in welchen der historische Sokrates am treuesten vorgeführt ist, bestätigt wird. Nach dieser Darstellung war aber die Begründung der Ethik des Sokrates eudämonistisch, sein Wissen ein Erkennen des wahrhaft Nützlichen und Angenehmen; ein höchstes Gut überhaupt als sittliches, seinen Zweck in sich selbst tragendes Ideal gab es für ihn nicht, sondern nur ein beziehungsweise Gutes, welches sich nach dem jedesmaligen Nutzen und der aus dem Gefühl des Angenehmen entspringenden Lust richten und mit dieser zusammenfallen sollte. Das sittliche Thun bestand in einem prüfenden und berechnenden Erwählen des Nützlicheren oder Angenehmeren. Die Weisheit und Tugend sollte demnach in einem Abwägen und Messen der größeren oder geringeren Lust und des Schmerzes, was ohne genaue Kenntniß der diese Empfindungen in uns erweckenden Gegenstände nicht möglich sei, sich äußern; wie denn auch der Sündigende nur aus Unkenntniß des Bessern fehle, indem er nämlich durch das minder Angenehme oder durch das nur scheinbar und augenblicklich Angenehme sich verführen lasse [1]).

---

[1]) Xenoph. Memor. 4, 6, 8; 1, 5, 6, 3, 12, 4 und passim. Plat. Protag. 355.

45. Es gereicht dem Charakter des Sokrates zur Ehre, daß er aus diesen Prämissen Lehren der Enthaltsamkeit und Selbstüberwindung ableitete, wie denn auch sein Leben, besonders aber sein glorreicher Tod die thatsächliche Correctur des Mangelhaften in der eignen Theorie war. Weiter würde ihn seine Behauptung geführt haben: nur die Gottheit sei weise, und die menschliche Weisheit wenig oder nichts werth im Vergleiche mit der göttlichen [1]). Viel kam hiebei darauf an, in welchem Sinne er die andre von Xenophon berichtete Aeußerung [2]) verstand, daß die menschliche Seele am Göttlichen Theil habe. Hatte dieß bei ihm den Sinn, den sein Schüler Plato damit verband, daß nämlich die Eine göttliche Seele durch Emanation oder Wesens-Mittheilung die Vielheit der einzelnen Seelen werden lasse [3])? Dann würde wohl auch der Gedanke, den Plato bereits in einem seiner früheſten Dialoge ausgesprochen [4]): daß die wahre Selbsterkenntniß in dem Einblicke der Vernunft in ihr reinstes und göttliches Wesen bestehe — auf Sokrates zurückzuführen sein. Allein einmal sind in den verläßigen Quellen Sokratischer Lehre die Andeutungen über diesen wichtigen Punkt äußerst spärlich, und dann müßte, wenn er den Gedanken von der „Theilnahme der Menschenseele am Göttlichen" wirklich ausgedacht hätte, der Einfluß desselben auf seine sonstigen Ansichten bemerkbarer sein [5]).

46. Die Ausdrücke: das Göttliche, Gott, die Götter, „das Dämonische" „die im Ganzen wohnende Vernunft," wechseln bei Sokrates ab; aber die meisten seiner, das religiöse Gebiet berührenden Aeußerungen tragen eine populäre, der gewöhnlichen Vorstellungsweise sich anbequemende Färbung, und wenn es von ihm heißt: er habe vor Allem die, welche mit ihm umgingen, über die Götter zu belehren gesucht [6]), so bezogen sich die Belehrungen theils auf die Existenz der Götter, wofür er sich dem Unglauben gegenüber auf das allgemeine Zeugniß der Menschen berief, theils auf die praktische Seite der Götterverehrung. Wir sollen, forderte er, auf eine Erkenntniß der Gottheit an sich verzichten, sie aber in ihren Werken als eine die Welt nach freiem Willen regierende Vorsehung erkennen [7]). Und diese „Vorsehung" — eine Idee, die erst durch Sokrates und Plato unter den Griechen geläufig wurde

---

[1]) Plat. Apol. p. 23 — [2]) Mem. 4, 3, 14. — [3]) Phaedr. p. 245. 246. — [4]) Alcib. I. — [5]) Cicero freilich behauptet ganz entschieden (de amic. 4, 13): Sokrates habe beharrlich gelehrt, daß die Seelen der Menschen göttlich seien, und ihnen nach ihrer Trennung vom Körper die Rückkehr in den Himmel offen stehe. Dürften wir annehmen, daß er hiebei nicht Platonische Stellen, sondern Aeußerungen älterer Sokratiker vor Augen gehabt habe, so wäre die Frage entschieden. — [6]) Xen. Mem. 4, 3, 2. — [7]) Xenoph. Symp. c. 6, 6. 7.

— wird noch concreter bei ihm, wenn er einmal den „die ganze Welt ordnenden und zusammenhaltenden“ Gott von den übrigen Göttern unterscheidet [1]). Dieser Eine höchste Gott, der freilich ein andrer als der Zeus des Hellenischen Volksglaubens wäre, wird nun aber, wenigstens in der Mittheilung an Andre, von ihm nicht festgehalten; die Götter der Volksreligion sind häufiger in seinem Munde, und wenn er ihnen selbst Allwissenheit und Allgegenwart zuschreibt [2]), so scheint er wirklich den Widerspruch, in den ihn die Uebertragung seines Gottesbegriffs auf die Menge der Volksgötter versetzte, gar nicht gefühlt zu haben. Seine Schüler wies er an, von den Göttern nichts zu erflehen, als nur das Gute überhaupt, da diese selbst am beßten wüßten, was dem Menschen gut sei; auch seien es nicht die kostbarsten Opfer, die die Götter vorzögen, sondern die aus frommem Herzen kommenden. Gleichwie er im Gehorsam gegen die Staatsgesetze die Summe der Pflichten sah, so erklärte er auch, die Götter nach den Gesetzen eines jeden Staats zu verehren, sei der beßte Gottesdienst [3]), und die Xenophontische Apologie führt zu seiner Vertheidigung an, daß er weder statt Zeus, Hera und ihrer Mitgötter gewissen andern Gottheiten Opfer dargebracht, noch bei andern Göttern geschworen, noch an andre geglaubt habe [4]). Daß er an die aufgehende Sonne sein Gebet verrichtet, bezeugt Alcibiades [5]), „und mit Wahrheit konnte Sokrates die Beschuldigung, daß er in der Weise des Anaxagoras die Sonne ihrer göttlichen Würde beraubt und zu einem todten Feuerklumpen herabgesetzt, zurückweisen;“ ihm selber schien dieß eine ungeräumte Meinung [6]).

47. Diese Anschließung des Sokrates an die Volksreligion erstreckte sich auch auf das ganze Gebiet der Mantik; er nahm es als Thatsache an, daß die Götter durch Orakel und Prodigien den Hellenen ihren Willen oder Zukünftiges kund machten; nur empfahl er, daß man in Dingen, die sich leicht durch eigne Forschung oder durch Anwendung natürlicher Mittel erkunden ließen, nicht die Götter behelligen solle; er selbst aber rieth dem Xenophon, wegen Theilnahme an dem Persischen Söldnerzuge das Delphische Orakel zu befragen. Was spätere Schriftsteller den Dämon oder Genius des Sokrates genannt haben, das war eine von seiner Jugend an ihm vernehmliche innere Stimme, oder ein starkes, plötzliches Gefühl, das sich warnend oder abhaltend, nie aber antreibend ihm kund gab; er selber personificirte dieses Zeichen nicht

---

[1]) Xenoph. Mem. 4, 3, 13. Vgl. 1, 4, 5, 7. — [2]) Mem. 1, 1, 19. — [3]) Ibid. 1, 3, 1; 4, 3, 16. — [4]) Xenoph. Apol. 24. — [5]) Plat. Sympos. p. 220. — [6]) Plat. Apol. p. 26.

als seinen Genius; er nannte es nur etwas Dämonisches, d. h. Außerordentliches oder Unerklärbares, dem er aber unbedingt gehorchte, und von dem er als einer bekannten Sache ohne allen Rückhalt, auch in seiner ihm geläufigen scherzenden Weise sprach. Nur auf sein persönliches Verhalten bezog sich dieser innere Mahner, und hatte ihm unter Anderm die Theilnahme an Staatsgeschäften untersagt [1]).

48. Wenn Sokrates am Ende einer langen, mehr als dreißigjährigen Laufbahn als ein Greis von siebenzig Jahren, zum Tode verurtheilt, den Giftbecher trinken mußte, so erregt im Grunde hiebei nur das Verwunderung, daß ihn dieses Schicksal nicht schon früher ereilte. Hatte ihn doch Aristophanes schon 24 Jahre vorher als einen die Jugend irre leitenden, für Religion, Staat und Familie verderblichen Sophisten dem öffentlichen Hasse preisgegeben. An persönlichen Feinden konnte es ihm nicht fehlen bei der Schonungslosigkeit, mit der er die scharfen Waffen seiner Ironie und seiner Fragendialektik handhabte und das sich brüstende Scheinwissen auch der einflußreichsten Männer enthüllte. Zwar war jeder Zoll an ihm ein ächter Grieche und Athener, aber er strebte doch auch über die nationalen Schranken hinaus nach einem kosmopolitischen Ideale. Zwar war ihm Gerechtigkeit wesentlich Eins mit Gesetzlichkeit; und das Gerechte oder Gesetzliche, welches für Jeden Maßstab und Regel des Handelns sein sollte, beruhte nach ihm theils auf allgemeinen ungeschriebenen göttlichen Gesetzen, theils auf den positiv menschlichen Vorschriften und Anordnungen jedes Staates; vor dieser Schranke, meinte er, müsse man stehen bleiben, gegen sie von dem sonst so dringend empfohlenen Rechte der Prüfung keinen Gebrauch machen. Aber die Wirkungen seines Princips und seiner Methode reichten über die von ihm gezogenen Gränzen hinaus, und es waren nicht blos persönliche Feinde, die es klar erkannten oder instinktartig fühlten, daß seine Lehre im Grunde mit dem ganzen Staatswesen und der herrschenden Ansicht davon unvereinbar sei. In dem demokratischen Athen, wo jede Ansicht, die sich momentan eine Majorität der Kopfzahl gewann, sofort durch die Gesetzgebung in That umgesetzt werden konnte, wo also die strengste Umzäunung und Heilighaltung des Ueberlieferten und Herkömmlichen das einzige Bollwerk gegen die Wogen einer sonst zügellosen und allmächtigen Demokratie war — in einem solchen Staate mußte die von Sokrates empfohlene allgemeine Prüfung, seine Methode, die ethischen und poli-

[1]) Plat. Apol. 31. Theaetet. 151. Phaedr. 242. Rep. 6, 406. Xenoph. Mem. 1, 1, 4; 4, 8, 5.

tiſchen Grundbegriffe zu zergliedern, ſie in ihre einfachſten Elemente zu zerlegen, als ein höchſt gefährliches Streben erſcheinen; den von ihm geſchulten jungen Männern deckten ſich in den beſtehenden Einrichtungen und hergebrachten Vorſtellungen von Staat, Religion, Gerechtigkeit und Tugend immer mehr Widerſprüche und Irrthümer auf, und daß ſie durch die von ihrem Meiſter überhaupt angerathene Ehrfurcht vor den beſtehenden Geſetzen ſich als ſouveraine Glieder eines demokratiſchen Staatsweſens abhalten laſſen würden, von der gewonnenen Einſicht bei ihrer Theilnahme an der geſetzgebenden Gewalt Gebrauch zu machen, war doch nicht zu erwarten. Zudem hatte man an Alcibiades und Kritias die Früchte der Sokratiſchen Schule bereits geſehen und gekoſtet.

49. Die Anklage gegen Sokrates lautete: er glaube nicht an die Staatsgötter, führe andre neue Gottheiten ein, verführe überdieß die Jugend zum Ungehorſam gegen Aeltern und Staatsgeſetze. Es iſt merkwürdig, daß der Beklagte die Beſchuldigung des Unglaubens an die Staatsgötter nicht einfach läugnete; zwar ſoll er nach Xenophon's Darſtellung ſich auf ſeine Theilnahme an den religiöſen Gebräuchen und Opfern berufen haben; aber in der Platoniſchen Apologie veranlaßt er erſt ſeinen Ankläger Meletus durch eine an ihn gerichtete Frage zu der Aeußerung, daß Sokrates überhaupt nicht an Götter glaube, worauf er dann, das Specifiſche der Anklage umgehend, mit einer nachdrücklichen Verneinung antwortet. Die Beſchuldigung, daß er neue göttliche Weſen einführe, bezog ſich auf ſein „Dämonion" oder die innere warnende Stimme, die ihn auch in dieſen letzten Momenten ſeines Lebens nicht verließ; er hielt dieß allerdings für eine durch die beſondere Gunſt der Gottheit ihm zu Theil gewordene Gabe; aber ſicherlich dachte er dabei an keine eigene neue oder fremde Gottheit. Anſtößig mußte dieſe Berufung auf ein ſolches inneres Orakel, wofür ſich im heidniſchen Leben und unter den ſonſt gebräuchlichen Mitteln der Götterbefragung kein Analogon fand, in den Augen des Volkes immer erſcheinen; um ſo auffallender iſt es, daß Sokrates ſich auch über dieſen Punkt ſehr ſchwach und ausweichend vertheidigt, und nur durch ein Spiel mit dem Worte „dämoniſch" den Ankläger eines Widerſpruchs zu überführen ſucht. Dagegen wies er die Angabe, daß er der atheiſtiſchen Phyſik des Anaxagoras ergeben ſei, entſchieden zurück [1]). Noch blieben zwei Vorwürfe übrig, die damals und vor dieſen Richtern ſchwer auf ihm laſten mußten: er ſollte die demokratiſche Staatsform getadelt und beſonders die Wahlen zu

[1]) Plat. Apol. p. 26.

den Staatsämtern durch das Loos als widerſinnig bezeichnet haben, und endlich war der verhaßte Tyrann Kritias aus ſeiner Schule hervorgegangen; dieß Letztere war nach der Behauptung des Aeſchines die nächſte Haupturſache ſeines Todes.

50. Zunächſt indeß war er es ſelbſt, der das Todesurtheil hervorrief durch den hohen Ton ſeiner Vertheidigungsrede, durch ſeine Weigerung, ſich ſelbſt bezüglich des Strafmaßes abzuſchätzen, und durch ſeine Erklärung, daß er einem Verbote der Republik, ſein Lehramt fortzuſetzen, ſich nicht unterwerfen würde. Auf dieß hin ſtimmten achtzig von den Richtern, welche vorher für ſeine Unſchuld ſich ausgeſprochen hatten, jetzt für ſeinen Tod. Die Friſt von dreißig Tagen, die ihm wegen der Deliſchen Opferfeier bis zur Vollſtreckuug des Todesurtheils gewährt worden, benützte er trefflich, um, Rettung durch Flucht verſchmähend, mit unvergleichlicher Ruhe und Heiterkeit dem Tode in's Antlitz blickend, ſeine Lehre mit unauslöſchlichen Zügen in die Herzen ſeiner Jünger zu graben. Dieſer Schluß ſeines Lebens iſt das Erhabenſte, Edelſte, was die heidniſche vorchriſtliche Zeit aufzuweiſen hat. Wenn man jedoch ſein Lebensende mit dem Opfertode eines unendlich Höheren verglichen hat, ſo hätte dieß ſchon darum nie unternommen werden ſollen, weil die Verſchiedenheiten und Contraſte zwiſchen beiden Ereigniſſen viel ſtärker und tiefer greifend ſind, als die blos an der Oberfläche liegenden Aehnlichkeiten.

---

51. Ehe wir die Griechiſche Philoſophie und ihr Verhältniß zur Religion auf ihrem Höhepunkte unter Plato und Ariſtoteles betrachten, gilt es, die Geiſtesbildung der Griechen überhaupt, wie ſie bis zum Tode des Sokrates in ihrer der Religion zugekehrten Seite ſich entwickelte, zu betrachten; es ſind die Koryphäen der Helleniſchen Literatur in dieſer Zeit, ſo weit ſich die religiöſe Anſicht und Sinnesweiſe der Zeitgenoſſen in ihnen abſpiegelt, oder durch ſie beſtimmt worden iſt — es ſind endlich auch einige der bedeutendſten Ideen und Lehren, deren Geſtaltung und Auffaſſung für das religiöſe Bewußtſein und Leben einer Zeit und eines Volkes maßgebend iſt, näher in's Auge zu faſſen.

Seitdem die Griechen aufgehört hatten, ihren Mythenvorrath fortwährend ſchöpferiſch zu bereichern, hatte ſich auch der Sinn und das Verſtändniß dafür mehr und mehr bei ihnen verloren. So wie man dieſes bunte Sagengewimmel ſchriftlich zu fixiren, zu ſammeln und zu ſichten begann, zeigten ſich überall unlösbare Widerſprüche und eine

Wandelbarkeit, die jedem Bemühen, hier etwas Bleibendes und Allgemeingültiges zu finden und feſtzuhalten, ſich entzog. Je mehr man ſich ſeit dem ſechsten Jahrhundert v. Chr. (zum Theil ſchon früher) mit der Sammlung und Zuſammentragung des mythiſchen Stoffes beſchäftigte, deſto deutlicher zeigte ſich, daß es eben nur Trümmer einer älteren Götterſage waren, zerſtreute Bauſteine eines Gebäudes, die deſſen Grund und Aufriß nicht mehr erkennen ließen, und daß ſpätere künſtliche Combinationen bereits vielfach hier gewaltet hatten. Wie völlig man ſchon den Schlüſſel des Verſtändniſſes verloren hatte, und wie ſtark man, zum Theil eben deßhalb, das Anſtößige, der Gottheit Unwürdige in den Mythen empfand, das verrieth ſich in den eifrig fortgeſetzten Bemühungen, dem Uebelſtande durch allegoriſche Deutungen der Homeriſchen und Heſiodiſchen Gedichte abzuhelfen.

52. Schon um das Jahr 520 v. Chr. trat Theagenes von Rhegium mit der Behauptung auf, in den Homeriſchen und Heſiodiſchen Schriften ſei neben dem einfachen buchſtäblichen Sinne noch ein verborgener innerer, den man diviniren könne, anzunehmen, was er in einer allegoriſchen Erklärung des Götterkampfes in der Iliade durchführte [1]). Zorntg äußerte ſich Heraklit über die „Atheiſten", welche Anſtoß nähmen an der Homeriſchen Erzählung, wie Zeus die Hera zwiſchen Himmel und Erde aufgehängt habe, was doch allegoriſch von der Bildung des Weltalls und den Elementen zu verſtehen ſei [2]). Dieſe allegoriſch-phyſiſche Deutung des Griechiſchen Götterweſens wurde nun von Metrodorus von Lampſacus, einem Anhänger des Anaxagoras, vollſtändig durchgeführt; alle Götter ſollten elementariſche Körper und phyſiſche Theile des Univerſums ſein; damit löſten ſich dann auch die mythiſchen Abenteuer der Götter und die Anſtößigkeiten der Götterſage in lauter phyſikaliſche Thatſachen und Naturphänomene auf [3]). Homer, das allgemeine Religionsbuch der Griechen, mußte auch hier den Text bieten, und Metrodorus führte ſeine Methode ſelbſt an den Helden der Ilias durch, die unter ſeinen Händen gleichfalls zu phyſikaliſchen Kräften und elementaren Combinationen wurden. Seitdem wurde dieſe Erklärungsweiſe ein beliebtes Mittel, Schwierigkeiten wegzuräumen und den Dichter gegen Vorwürfe zu ſchützen; dem Aberglauben des Volkes wurde dann die Schuld beigemeſſen, daß man dieſe poetiſchen Gebilde als perſönliche Götter feſtgehalten habe. Plato indeß, in deſſen Zeit dieſe Erklärungsweiſe ſchon ſehr verbreitet war, misbilligte ſie; er

[1]) Schol. Iliad. 20, 67. Tatian. adv. Gr. c. 48. — [2]) Schol. Iliad. 15, 18. [3]) Diog. Laert. 2, 11. Tatian. adv. Gr. c. 37.

meinte, in einem wohlgeordneten Staate dürfe man die Geschichten von Götterschlachten, von Hera's Fesselung, vom Herabschleudern des Hephästos und dergleichen „weder mit allegorischer Erklärung, noch ohne sie" zulassen[1]). Die Göttermythen sollten, das war Platon's Ansicht, nur von allem Unwürdigen und moralisch Schädlichen gereinigt werden; sonst aber scheint er sie als eine den Griechen unentbehrliche Grundlage ihres Götterglaubens, die sich durch nichts Anderes ersetzen lasse, betrachtet zu haben. Wie viel freilich von dem ganzen Mythenstoffe, wenn man den Platonischen, sehr weit greifenden Reinigungsproceß durchgeführt hätte, noch übrig geblieben wäre, ist eine andere Frage. Plato's Zeitgenosse, Isokrates, scheint die gleiche Gesinnung gehegt zu haben: in scharfen Worten tadelt er die Poeten, welche den Göttern böse und sittenlose Handlungen angedichtet hätten; viele von ihnen, behauptet er, seien solcher Blasphemien wegen mit Blindheit, Armuth, Verbannung und andern Unfällen bestraft worden[2]).

53. Der Widerwille der Philosophen und mancher Redner und Staatsmänner gegen die vulgäre Dichter-Mythologie gründete sich indeß nicht blos auf die dadurch erzeugten unwürdigen Vorstellungen von den Göttern; vielmehr wirkte dabei auch wesentlich die Wahrnehmung mit, daß diese Göttergeschichten fort und fort zur Beschönigung arger Frevel und verderblicher Unsittlichkeit von Individuen sowohl als von ganzen Gemeinwesen gebraucht wurden. Ueber den Mythus von Ganymed's Entführung bemerkt Plato[3]): Alle Welt lege diese Sage den Kretern zur Last und halte sie für die Erfinder derselben. „Weil nämlich der allgemeine Glaube herrschte, ihre Gesetze seien von Zeus, so setzten sie diesen Mythus noch auf Rechnung des Zeus hinzu, um an dem Gotte ein Beispiel zu haben, nach welchem sie auch diese Wollust genießen könnten." Den Kretern schrieb aber die allgemeine Stimme nur darum die Erfindung jenes Mythus zu, weil man sie für die Urheber des fraglichen Lasters hielt, das erst von ihnen aus im übrigen Hellas sich verbreitet habe. Nach Samischem Mythus hatten Zeus und Hera dreihundert Jahre lang außerehelicher Liebe heimlich mit einander gepflogen; darauf beriefen sich nun die Samier, um die Sitte, daß Verlobte auch

[1]) Rep. 2, p. 378. — [2]) Isocr. Or. 11, p. 309. Bekker. — [3]) Legg. 1, p. 636. Daß das in Kreta gesetzlich sanctionirte päderastische Verhältniß, wie Ephorus es schildert, eine Zeit lang ein reines gewesen sei, was Otfr. Müller (Dorier, II, 294) und Höck (Kreta, III, 113) darzuthun sich abmühen, das wird Niemand glauben, der die sehr unzweideutigen Worte des Ephorus (ap. Strab. 10, p. 730), die Zeugnisse des Plato (l. c. und legg. 8, p. 836) und des Aristoteles (Polit. 2, 7, 5) und so manches Andere aus dem Alterthum erwägt.

vor der Ehe fleiſchlichen Umgang mit einander pflogen, zu rechtfertigen.[1]). In dem Platoniſchen Euthyphron tritt ein Mann auf, der im Begriffe ſteht, ſeinen eignen Vater vor Gericht anzuklagen, und dem dieß, da er hiemit nur thue, was Zeus an ſeinem Vater Kronos, dieſer an Uranus gethan, etwas Lobenswürdiges und Frommes zu ſein dünkt. Daß die Götter ſelbſt, um ihre Rathſchlüſſe zur Ausführung zu bringen, den Menſchen zu dem ſonſt als ärgſten Frevel betrachteten Eidbruche verleiten, war ſo zu ſagen anerkannt, und bei Aeſchylus hieß es: Von gerechtem Betrug iſt auch der Gott nicht fern. Da die auf den Hermes bezüglichen Sagen dieſen Gott beſonders als Beſchützer und Förderer des Meineids, Betrugs und Diebſtahls erſcheinen ließen, ſo fand es Plato für nöthig, zu verſichern: Keiner von Zeus Söhnen habe jemals an Betrug oder Gewaltthat Freude gehabt und ſich mit dem einen oder andern abgegeben, worauf er beifügt: „Es ſoll ſich alſo Niemand von „einem Dichter oder Mythologen zu frevelhaften und trüglichen Vor„ſtellungen über dergleichen Vergehen verführen laſſen, und ſich ein„bilden, wenn er ſtehle oder raube, ſo thue er nichts Schändliches, ſon„dern nur, was auch Götter ſelbſt wohl thäten“[2]). Daß der große Denker dieß erſt einſchärfen mußte, zeigt, welche Vorſtellungen noch immer verbreitet waren.

54. Im Volke blieb indeß der Glaube an den hiſtoriſch-buchſtäblichen Sinn und die Wahrheit der Göttergeſchichten herrſchend, ſo lange das Heidenthum beſtand. Vom erſten Erwachen ſeines Bewußtſeins an wurde der Geiſt des Griechen mit Mythen genährt, nahmen ſeine Gedanken den Typus des Mythus an. Dieſes Mythengewebe nun einer Prüfung zu unterziehen, und dabei Einzelnes zu verwerfen, Andres beizubehalten, wäre für die Meiſten eine ebenſo peinliche als unlösbare Aufgabe geweſen. Daß die Götter durch phyſiſche Verbindung mit ſterblichen Frauen Söhne gezeugt hätten, war ſo ſehr allgemeiner Glaube in des Sokrates Zeit, daß dieſer vor Gericht ſeine Vertheidigung gegen ſeinen Ankläger Meletus darauf ſtützte[3]); ja die Griechen waren bereit, in einzelnen Fällen zu glauben, daß ſolche Zeugungen ſich noch immer ereigneten. Der Heros Aſtrabakus galt für den Vater des Lacedämoniſchen Königs Demaratus in der Zeit der Perſerkriege[4]); Plato galt unter ſeinen Bewunderern für einen wirklichen Sohn des Apollo, und man erzählte, daß der Gatte ſeiner Mutter Periktione, Ariſto, in einem Traume gewarnt worden ſei, ihr nicht zu nahen, bis

---

[1]) Porphyr. et Eustath. ad Iliad. 14, 296. — [2]) Legg. 12, p. 941. — [3]) Plat. Apol. Socr. p. 15. — [4]) Herodot. 6, 66.

sie den von Apollo empfangenen Sohn geboren haben würde [1]). In Sparta war es nicht anders: selbst der Umstand, daß Lysander einen angeblichen Sohn des Apollo zur Erreichung seiner ehrgeizigen Plane als Werkzeug gebrauchen konnte, beweist, wie es dort in so später Zeit, hundert Jahre nach Demaratus, mit dem Volksglauben stand, und wenn Viele die Sache bezweifelten, so gab es doch auch viele Glaubende [2]).

55. Wenden wir uns nun zu den hervorragenden Geistern, den Koryphäen in Poesie und Geschichte, so begegnet uns Pindar zuerst, dessen Blüthe in die Zeit der Perserkriege fällt; er, der Sänger der zu der Götter Ehre gefeierten Spiele und der dort gewonnenen Siege, war durch seinen Gegenstand wie durch Neigung und Geistesrichtung angewiesen, alle Einzelnheiten des Lebens auf die Götter zu beziehen; so sehr dieß aber seiner ganzen Poesie eine ernst religiöse Färbung verleiht, so nahm doch auch er mit den Mythen sich große Freiheiten, er unterwarf sie einer mitunter scharfen Kritik; von einzelnen behauptete er, daß sie gleich anfänglich durch schlechte Gesinnung entstellt worden seien [3]), daß der bunte Lügenschmuck der Mythen die Menschen irre leite, und man erkennt, wie sein ethisches Gefühl durch viele Mythen verletzt war.

56. Auf der Höhe seiner Zeit, mit einem durch genaue Kenntniß fremder Völker und Zustände geläuterten und erweiterten Blicke, stand Pindar's Zeitgenosse, der Geschichtschreiber Herodot. In schwankender Haltung nimmt er die mythische Grundlage der Griechischen Geschichte gläubig an, die göttliche Abkunft der Griechischen Dynastengeschlechter ist auch für ihn Thatsache; zugleich aber behandelt er einzelne Mythen kritisch, wie z. B. das Wunder zu Dodona; der historische Sinn ist bei ihm oft stärker als der religiöse Glaube, und seine Naturkenntniß verwehrt ihm, ein Erdbeben gerade als Poseidon's That zu betrachten. Herodot ist aber gleichwohl ein theologischer Historiker, der bei jedem Schritte das Walten der Gottheit in den menschlichen Dingen sieht, und, so gläubig, als nur immer einer aus dem Volke, in den Orakeln unzweifelhafte Kundgebungen des göttlichen Willens erblickt. Den Nationalgöttern völlig ergeben, drückt er sich doch häufig monotheistisch aus [4]), hierin ohne klares Bewußtsein dem Zuge seines eine Einheit

---

[1]) Diog. Laert. 3, 2. Plut. quaest. sympos. p. 717. Origen. adv. Cels. 1, p. 29. — [2]) Plut. Lys. 26. — [3]) Olymp. 1, 46—54. — [4]) Am auffallendsten in der Stelle 1, 31., wo Hera die in Frage stehende Göttin ist, und es dennoch heißt: „Der Gott" habe zeigen wollen, daß der Tod für den Menschen das Beßte sei.

der göttlichen Weltregierung fordernden Geiſtes folgend. Weil ihm aber die Götter mangelhafte, beſchränkte, ſelbſt wieder der höhern Macht des Schickſals untergeordnete Weſen ſind, ſo erſcheinen ſie ihm zugleich als neidiſche Mächte, welche, ſelber nicht der ganzen Fülle der Glückſeligkeit theilhaft, auch den Menſchen ein hohes Maß des Glückes nicht gönnen, und nicht nur den Uebermüthigen, ſondern auch den Schuldloſen, aber allzu Glücklichen, verfolgen [1]). Dieſe Anſicht von dem — keineswegs mit der Nemeſis zu verwechſelnden — Neide der Götter war unter den Griechen ſehr verbreitet, weshalb auch Plato und ſpäter noch Plutarch ſie bekämpften.

57. Wenn bei Herodot überall der Neid oder die Rache des „Dämonion" als die große Triebfeder der Weltereigniſſe, die Urſache der entſcheidenden Kataſtrophen erſcheint, ſo iſt bei dem um ein Menſchenalter jüngeren Thucydides die Sphäre menſchlicher Selbſtbeſtimmung und menſchlicher Motive ſchon eine viel weitere, der Antheil, der den Göttern an der Geſchichte gelaſſen wird, ein weit geringerer; aber obgleich er, als Schüler des Anaxagoras, wie dieſer, ein „Atheos" genannt wurde [2]), hat doch auch er eine oberſte Leitung der menſchlichen Geſchicke durch die Gottheit anerkannt; ſo iſt ihm denn der unvermeidliche Verfall des Atheniſchen Staates etwas „Dämoniſches" [3]); und als die ſchlimmſte Folge der großen Peſt betrachtet er die Abnahme der Gottesfurcht [4]).

58. Dieſen Joniern gegenüber bildet nun der Doriſch-Siciliſche Dichter Epicharmus, deſſen Blüthezeit von 478 bis 467 v. Chr. fällt, einen lehrreichen Contraſt. Von einem Schüler des Pythagoras, Arkeſas, in dieſe Lehre eingeweiht, trug er Pythagoräiſche Anſichten über Gottheit, Welt und Menſchenſeele poetiſch verhüllt in ſeinen Comödien vor. Seine Theologie war ganz phyſikaliſch: die Winde, das Waſſer, die Erde, die Sonne, das Feuer und die Geſtirne waren, wie Menander ſagt [5]), ſeine Götter; die intelligente Weltſeele ließ er nicht in einem oberſten Weſen ruhen, ſondern ſich allen lebenden, übrigens in beſtändigem Fluſſe begriffenen Dingen mittheilen, und bei der durch den Tod bewirkten Scheidung der phyſiſchen und geiſtigen Stoffe die aus dem Sonnenfeuer gefloſſene Seele in ihren Urquell zurückkehren [6]). Epicharmus [7]) liebte aber auch, in ſeinen Comödien Göttergeſchichten komiſch zu behandeln; in einem ſeiner Stücke kam die Feſſelung der Hera auf einem Zauberſeſſel durch Hephäſtos vor, der dafür aus dem Olymp verbannt

---

[1]) Her. 1, 32; 3, 40. — [2]) Marcell. vit. Thuc. 22. — [3]) Ibid. 2, 64. — [4]) Ibid. 2, 52 sqq. — [5]) Menandri fragm. inc. 10. — [6]) Diog. Laert. 3, 16. — [7]) Enn. im Epicharm. p. 180, 175. ed. Hessel.

wird, dann aber, durch Dionysos trunken gemacht und auf einen Esel gesetzt, unter dem rauschenden Getöse begleitender Zechgenossen in den Götterſitz zurückkehrt. Nehmen wir hinzu, daß nach einem zwar späten Zeugnisse [1]) alle Philosophen die Sprüche des sententiösen Dichters im Munde führten, so ergibt sich, wie hoch sein geistiger Einfluß anzuschlagen ist, und groß mag die Zahl derer gewesen sein, denen der „kluge Sicilianer", wie Cicero von sich bezeugt, seinen Kern- und Lieblingsspruch: „Sei nüchtern und glaube nichts," in's Ohr und Herz geraunt hatte [2]).

59. Weiter noch, als zu Syrakus, ging zu Athen die Freiheit der komisch-dramatischen Poesie in muthwilliger Verspottung des Göttlichen; es sind nicht blos einzelne Mythen, welche Aristophanes als Stoff lächerlicher Darstellungen benutzt, es sind die Götter selbst, die zu den Menschen herabgezogen in allen Thorheiten ihnen gleichgestellt, und schonungslos verhöhnt werden — verhöhnt und dem Gelächter des Volkes preisgegeben werden von demselben Dichter, der sich auch wieder als Anwalt alter Sitte und Frömmigkeit den Philosophen und Sophisten gegenüber geberdet. Die Habgier der Götter, welche gerade so begehrlich wie die Menschen, stets die offenen Hände hinhalten [3]), ihre Wollust, welche sie treibt, mit den Töchtern der Menschen in Liebschaften sich einzulassen und heimlich zu ihnen zu schleichen [4]), diese Dinge werden in derbster Weise besprochen; auch Anspielungen auf den Zeus-Liebling Ganymed fehlen nicht [5]); in den „Vögeln" wird eine religiöse Feierlichkeit mit Gebeten und Opfern dargestellt, deren sathrische Frivolität alles Maß übersteigt; weiterhin läßt der Dichter eine Hungersnoth unter den Göttern ausbrechen, seitdem die Menschen ihnen nicht mehr opfern und auch kein Opferduft mehr zu ihnen durchdringen kann [6]); und wenn überhaupt die Duldung dieser Licenz der komischen Bühne ein nicht leicht zu erklärendes Phänomen ist, so wird bei dem zuletzt erwähnten Lustspiele das Räthselhafte noch dadurch erhöht, daß die Aufführung desselben in die Zeit unmittelbar nach den Mysterienfrevels und Hermenverstümmelungen fiel, als man in Athen, argwöhnisch und leidenschaftlich aufgeregt, fast Jeden, der eines Religionsvergehens angeklagt wurde, sofort auch verurtheilte.

60. Wie wenig indeß der Religionseifer, den man damals in Athen zur Schau trug, auf irgend einer tieferen, inneren Ueberzeugung

---

[1]) Jamblich. vit. Pyth. 29, 166. — [2]) Cic. ep. ad Att. 1, 19. Clem. Alex. Strom. 5. p. 258. — [3]) Eccles. 779—783. — [4]) Aves 556 sqq. — [5]) Pax 708. — [6]) Aves 848 sq. 1515 sq.

ruhte, das zeigte sich in der Duldung, ja in der günstigen Aufnahme, welche dem gleichzeitigen Euripides, „dem Philosophen der Bühne," zu Theil wurde. Während der Wahrsager Diopeithes den Volksbeschluß durchsetzte, daß die, welche nicht an die göttlichen Dinge glaubten und welche Metaphysik lehrten, den Gerichten angezeigt werden sollten [1]), und nachher das Volk durch eine mit blinder Leidenschaft betriebene Untersuchung viele Familien wegen vermeinter Mysterien-Entweihung in's Unglück stürzte — durfte der Schüler des verurtheilten Anaxagoras die Lehren einer dem Götterglauben feindlichen Physik von der Vermählung des Himmels und der Erde, von den Zeugungskräften der Natur, vom ätherischen Wirbel auf die Bühne bringen. Er durfte in einer Zeit, wo alle „Meteorosophie" schon als Götterleugnung galt, den glücklich preisen, der die „ewigen Weltordnungen, ihren Plan und ihre Gesetze" beschaue; freilich warnte er auch zugleich vor „den krummen Irrwegen der Naturphilosophen, deren bethörte, von keiner Einsicht begleitete Zunge über die unsichtbaren Dinge deutele" [2]). Wohl erregte er einmal die Entrüstung der Zuschauer, als er seine „Melanippe" mit den Worten beginnen ließ: „Zeus, wer er auch sei, denn nur vom Hörensagen weiß ich um ihn," und er mußte dem Verse eine erträglichere Wendung geben, deren Ironie doch Jedem fühlbar war; aber es erregte keinen Anstoß, als in den „Trojerinen" Hekabe äußerte:

„Wer du auch seist, schwer auszufinden dem Verstand,
Zeus, ob Naturnothwendigkeit, ob Menschengeist" [3]).

Nur eines von beiden also sollte der „Vater der Götter und Menschen" sein, entweder das blind in der Natur waltende Gesetz der Nothwendigkeit, oder das intelligente Princip im Menschen. In demselben Drama folgen sich Schlag auf Schlag die kühnsten Ausfälle auf Zeus und die Götter, welche in Troja ihre Heiligthümer der Zerstörung preisgegeben, und stark wird es gesagt, daß aller Dienst der Götter vergeblich sei, daß Opfer und Weihungen keinen Schutz gewähren gegen das Verderben.

61. Wenn Zeus für Euripides nur die Bedeutung eines kosmogonischen Princips hatte, und sich ihm in den Aether auflöste, so konnte die Persönlichkeit der übrigen Götter keinen andern Werth für ihn haben, als den, der in ihrer Brauchbarkeit für seine dramatische Maschinerie lag. Daß er sie theils für bloße Naturkräfte, theils für allegorische Figuren genommen, läßt er hie und da durchblicken, wie wenn er Selene zur Tochter des Helios macht, wenn er die Musen in Attika von der Harmonia geboren werden läßt, und Demeter und Dionysos in die

[1]) Plut. Pericl. 32. — [2]) Fragm. inc. 153. 158. — [3]) Troad. 886.

Elemente, denen sie vorstehen, auflöst[1]). Dabei bekämpft er aber die Mythen, welche den Göttern gemeine Wollust, Blutdurst und Rachsucht aufbürden, als die Erfindungen unglücklicher Dichter. „Wenn die Götter Schlechtes thun, so sind sie keine Götter," erklärt er kurzweg[2]), und mit einer zugleich poetischen und sittlichen Energie tritt er dem Volkswahne entgegen, als ob man „täglich Böses thun, und doch den Göttern sich verbergen", der Meineidige und Mörder mit leichter Büßung straflos ausgehen könne. Scharf und kühn äußert er sich über die Trüglichkeit der Mantik, selbst der Apollinischen, namentlich in der gleich nach der Sicilischen Katastrophe gedichteten „Elektra"[3]), als dem Volke seine Bethörung durch täuschende Wahrsagerei noch in frischem, schmerzlichem Andenken stand. „Der beßte Seher ist, wer gut zu urtheilen weiß"[4]), sagt er in fast unverhüllter Verachtung des gesammten Wahrsagerwesens, und seiner Melanippe legte er eine förmliche Erörterung und Widerlegung der ganzen Doctrin von den Prodigien in den Mund. Da er an eine Vorsehung und göttliche Leitung der menschlichen Geschicke nicht glaubte, so brachte er auch diesen Unglauben in dreister, theils apodiktisch behauptender, theils skeptischer Form auf die Bühne. Nicht nach Frömmigkeit, heißt es bei ihm, bestimmt das Loos des Menschen sich, sondern Alles erbeuten die, welche nur verwegen und gewaltthätig zugreifen[5]). Sind doch auch die Götter begierig nach Gewinn, und wird der Gott bewundert, der das meiste Gold in seinen Tempeln hat[6]). Die menschliche Seele war ihm der wahre Gott, sie stammt aus der ätherischen Weltseele, und ist insofern unsterblich, d. h. sie kehrt nach dem Tode in den Aether zurück, wobei an eine persönliche Fortdauer nicht zu denken ist[7]). Hier werden seine Aeußerungen über den Werth des Lebens und das Jenseits schwankend und widersprechend: bald überwältigt ihn das trostlose Gefühl individueller Vergänglichkeit, und in dieser Stimmung ist ihm das irdische Leben das allein reale, der Todte ein nichtiger Schatten[8]); dann aber gedenkt er wieder der Philosophenlehre vom Aufgehen und Fortleben in der Weltseele, und wirft in Heraklitischer Weise die Frage hin: Wer weiß denn, ob nicht das Leben Sterben ist, Todtsein aber da unten für Leben geachtet wird?[9])

62. So konnte denn Aristophanes ohne allzuarge Uebertreibung von

---

[1]) Phoen. 180. Med. 831. Bacch. 274—285. — [2]) Belleroph. fragm. 23. — [3]) Electr. 399. 971 sq. 1300. — [4]) Fragm. inc. 128. — [5]) Hippol. vel. fr. 1. 2. — [6]) Philoct. fr. 6. — [7]) Helen. 1023. — [8]) Meleagr. fr. 19 und die Stellen bei Valckenaer. Diatrib. in. Eur. fragm. p. 140. 141. — [9]) Polyid. fragm. 7.

ihm sagen: er habe die Männer überredet, daß keine Götter seien[1]). Sei es nun, daß der Dichter selbst gegen Ende seiner Laufbahn die Nothwendigkeit des Einlenkens bei der in Athen herrschenden Stimmung gefühlt, oder daß wirklich eine Sinnesänderung mit ihm vorgegangen — genug: sein letztes Drama, „die Bacchen," ist eine Art Palinodie, in der die überlieferte positive Religion gegen das Vernünfteln des Menschen in Schutz genommen wird; freilich ist es gerade der leidenschaftliche, wild ausschweifende Dionysos-Cultus, an den der Dichter seine religiös-conservativen Ergießungen knüpft, und das widrige Bild von Bacchischem Taumel erfaßter Greise, welche hier als Muster ächter Frömmigkeit vorgeführt werden, läßt den Gedanken, daß es ihm mit dieser Verherrlichung altererbter Religiosität innerer Ernst gewesen sei, kaum aufkommen. Sicher aber ist, daß seit Homer kein andrer Dichter so mächtig und nachhaltig auf die Lebensanschauungen der Griechen eingewirkt hat, als Euripides.

63. Anders verhält es sich mit seinem Zeitgenossen und Nebenbuhler, mit Sophokles. Dieser zeigt sich durchaus als einen treuen, gläubigen Verehrer und Verherrlicher der vaterländischen Götter, und immer erscheint der Mensch in seinen Dramen als das zwar frei beschließende, zuletzt aber doch, wenn auch bewußtlos oder widerwillig, den Willen der Götter vollstreckende Werkzeug. Das Dunkel in den Wegen der menschlichen Schicksale aufzuhellen, ein stets gerechtes Walten der Gottheit nachzuweisen, versucht er nicht; im Gefühle der Unmöglichkeit, aus dem Kreise der herrschenden Religionsideen heraus dieses Räthsel zu lösen, empfiehlt er ruhige, bescheidene Ergebung in das Unvermeidliche. Ist indeß das Fragment als ächt zu betrachten, worin er vom Helios sagt, die Weisen nennten ihn den Erzeuger der Götter und Vater des Universum[2]), dann müßten wir auch bei ihm annehmen, daß seine dem Staatscultus entsprechende Behandlung der Volksgötter mehr aus Accommodation, als aus eigner Ueberzeugung hervorgegangen sei. Im Ganzen bewegen sich seine Ideen über die Götter in einem engen Kreise; die Kundgebungen dieser Götter bestehen hauptsächlich in den Strafen, mit welchen sie den Vermessenen heimsuchen, dem Verderben, das sie über den Sorglosen verhängen. Und wenn in seinem Oedipus auf Kolonos in den letzten Schicksalen des schuldlos unglücklichen Dulders eine Euthanasia dargestellt wird, die, der christlichen Todesidee und Hoffnung sich nähernd, dem Heidenthum sonst fremd ist, so werden wir andrerseits in seinem „Ajas" stark an die ethische Mangelhaftigkeit des

[1]) Thesmoph. 457. — [2]) Fragm. 772.

Griechiſchen Götterthums gemahnt; es genügt, die Rolle zu erwägen, welche Athene in ſeinem „Ajas“ ſpielt, und ihre Aufforderung an Odyſſeus [1]), ſich ſchadenfroh an dem Unglück und der Erniedrigung des von ihr mit Wahnſinn geſchlagenen Gegners zu weiden.

64. Hier iſt es nun zum richtigen Verſtändniſſe des Griechiſchen Religionsbewußtſeins und der Wechſelwirkung von Religion und Philoſophie unerläßlich, die in einander greifenden Vorſtellungen vom Schickſale, vom Neide der Götter, vom Urſprunge des Böſen und dem Sündenfalle der Menſchen genauer zu betrachten. Die Vorſtellung, daß die Götter eiferſüchtig ſeien auf die Menſchen, daß hohe Auszeichnung, perſönliche Ueberlegenheit, weil damit die Abhängigkeit des Sterblichen von ihnen ſich mindere, ihr Misfallen errege und dem Menſchen ſchwere Schläge von ihnen zuziehe — dieſe Vorſtellung findet ſich ſchon bei Homer, ohne dort mit irgend einem ernſteren Schuldgefühle verknüpft zu ſein, das ſich doch ſonſt da, wo der Menſch ſein Verhältniß zu einer ungnädigen, verſagenden, zürnenden Gottheit näher beſtimmt, aufzudrängen pflegt. Bei Herodot iſt, wie bereits erwähnt, die Anſicht vom Neid der Gottheit, welche großem Glücke auf dem Fuße zu folgen pflegt, wie ein aus allgemein menſchlicher Erfahrung gezogenes Axiom hingeſtellt. Wenn ſpäter Platon behauptete, daß der Neid im Chore der Götter keine Stätte habe, ſo trat er damit einer noch immer ſehr verbreiteten Anſicht entgegen, einer Anſicht, die dem verdunkelten Gottesbewußtſein auf der Stufe, auf welcher die mit orientaliſchem Dualismus unbekannten Griechen ſich befanden, ſo natürlich iſt, daß ſie noch lange ſich unter ihnen erhielt, und erſt allmälig verdrängt wurde, als der Glaube an die Exiſtenz und Einwirkung böſer Dämonen allgemeiner geworden war, und man nun jene Ereigniſſe, deren Urſache früher im Neide der Götter geſucht worden war, auf Rechnung dieſer Mittelweſen ſetzen konnte.

65. Alle auf Vergötterung der Naturweſen beruhenden Religionen müſſen einen fataliſtiſchen Zug haben, denn die unabänderliche Satzung, die in ſtrenger Geſetzmäßigkeit ſich bewegende, unbeugſame Ordnung, welche die Natur aufweiſt, muß der Menſch auch auf die Naturgottheiten übertragen; je mehr aber dieſe Götter zu voller, anthropomorphiſcher Perſönlichkeit ſich entwickeln, deſto entſchiedner tritt auch das Moment der freien Selbſtbeſtimmung an ihnen hervor, und überwindet das naturaliſtiſche Fatum. Da indeß auch dieſe ganz perſönlich gedachten Götter doch immer nur gewordene, in der Zeit entſtandene

[1]) Odyss. 4, 170; 23, 210; 13, 125.

Weſen ſind, da die Griechiſchen Theogonien mit Theomachien verbunden ſind, und eine Succeſſion von Götterdynaſtien gelehrt wurde, ſo ſah ſich der Griechiſche Geiſt doch wieder zu der Annahme einer dunkeln, hinter und über dieſen, einmal nicht dageweſenen alſo beſchränkten, Göttern ſtehenden Macht gedrängt. Hatte doch ſelbſt Zeus gleich den andern Göttern ſeine Schranken; er war doch immer ſelbſt nur Einer von Vielen, ein in der Zeit entſtandener Gott; die Reiche des Uebels und des Todes waren auch für ihn unbezwingbare feindliche Mächte, obgleich er und ſeine Götter für ſich weder der einen noch der andern unterworfen waren. Dieſe Schickſalsmacht, Ananke, Aiſa, Moira, die ſich in der Griechiſchen Vorſtellung nie zur rechten vollen Perſönlichkeit ausbilden konnte, iſt demnach ſelbſt unfrei, ſie will und vollbringt das Nothwendige nicht aus freier Wahl; ſie würde ſonſt doch nur ein Gott unter den übrigen freien, ganz perſönlichen Göttern ſein, und alſo zuletzt unvermeidlich mit Zeus zuſammenſchmelzen; hätte ſich dieſer Proceß in der Griechiſchen Vorſtellung vollzogen, dann wäre der Polytheismus allmälig in Monotheismus übergegangen, und die übrigen Götter wären zu Dämonen oder Engeln herabgeſunken.

66. So nehmen wir denn im Griechiſchen Religionsbewußtſein und in der Religionspoeſie, die theils Quelle, theils Spiegel des Volksglaubens iſt, ein ſtetes Schwanken zwiſchen einem lebloſen, Alles, auch die Götter beherrſchenden Weltgeſetze und zwiſchen der perſönlichen, nach Neigung und Willkühr, oder nach Weisheit verfahrenden Macht der Götter wahr. Wären die Götter als ſchlechthin und in Allem der Macht des Verhängniſſes unterworfen betrachtet worden, ſo würde man ſich nicht die vergebliche Mühe gegeben haben, bei machtloſen und gebundenen Göttern mit Opfern und Gebeten Hülfe zu ſuchen. Sie hatten alſo ihre beſchränkte Sphäre, innerhalb welcher ſie frei walteten. Bei Homer lenkt Zeus mitunter das Schickſal nach ſeinem Willen, wenigſtens ſcheint es ſo, aber er muß ſich auch wider ſeine Neigung der Fügung deſſelben beugen. Wenn die Schickſalsſtunde des Menſchen gekommen, kann auch ein Gott, ſo ſehr er den Menſchen liebt, ihm nicht helfen [1]). Wenn Homer den Zeus ausrufen läßt, der Menſch ſei das Bejammernswertheſte von Allem, was auf Erden krieche und fliege [2]), ſo iſt nicht er, der Gott, es, der dieſes klägliche Loos, das ſchlimmſte von allen, dem Geſchlecht, zu dem doch auch viele Söhne und Abkömmlinge des Zeus gehören, bereitet hat, ſondern „das unerbittliche Schickſal“. Eine Erzählung bei Apollodor zeigt, wie Zeus einen Ausweg

[1]) Iliad. 17, 446. — [2]) Odyss. 3, 236—238.

ſuchen mußte, um entgegenſtehende Satzungen des Schickſals miteinander auszugleichen [1]); man möchte ſagen, Zeus verhalte ſich da wie das beſeelende Element zu dem geiſt- und bewußtloſen Schickſalsſtoffe. Er vollzieht und geſtaltet im Einzelnen die Fügungen der allwaltenden Moira.

67. Um die Zeit der Perſerkriege ſcheint die Vorſtellung von der unabänderlichen Macht des Schickſals, „dem zu entfliehen auch ſogar einem Gotte unmöglich ſei“ [2]), ſtärker hervorgetreten zu ſein; das häufige Befragen der Orakel mußte dazu mitwirken, denn der Spruch des Orakels war ein Verhängniß, das durch nichts, durch keine Opfer und Bitten mehr gewendet werden konnte, ſondern unausweichlich ſich erfüllen mußte. Die Neigung der Menſchen überhaupt, die ſittliche Verantwortlichkeit für ihre böſen Thaten von ſich weg und auf irgend eine außer ihnen befindliche Macht zu ſchieben, war bei den Griechen nicht minder geſchäftig als bei andern Völkern; und ſo fehlt es denn nicht an Stellen, in denen die böſe, fluchwürdige That damit entſchuldigt wird, daß der Trieb zur Begehung mit unwiderſtehlicher Gewalt vom Schickſale oder von den Göttern in die Seele des Menſchen gelegt worden ſei. Es iſt nur eine andre Geſtalt dieſes Strebens, wenn, wie z. B. bei Herodot geſchieht, die Unthaten des Menſchen als die Vorwände erſcheinen, welche die dem Schickſal dienende Gottheit gebraucht, um ihn gemäß dem ohnehin vorherbeſtimmten Verhängniß in's Unglück zu ſtürzen [3]). Zu den Schickſalsmächten gehörte daher auch „Ate“, die Geiſtesbethörung und Verblendung, die den Menſchen, zu Verbrechen verleitend, in's Verderben bringt.

68. Bei den Tragikern Aeſchylus und Sophokles hat das Fatum eine ſittlichere Bedeutung angenommen, nämlich theils die einer vorausbeſtimmten Weltordnung, an der der Einzelne, weil er kurzſichtig oder übermüthig ſich gegen ſie auflehnt, oder ſie zu umgehen verſucht, zu Grunde geht, theils auch die einer Schuld und des damit verbundenen Fluches, welcher, von Geſchlecht zu Geſchlecht fortwirkend und immer neue Frevel erzeugend, endlich ein ganzes Haus in den Untergang reißt. Mitunter wird nun Zeus als oberſter Gebieter und Lenker des Schickſals dargeſtellt [4]), oder beide, Fatum und Zeus, erſcheinen als identiſch; jenes iſt nichts anderes als der Rathſchluß des Zeus ſelbſt [5]); im Prometheus aber iſt ſelbſt der höchſte Gott, gleich allen übrigen Weſen, der über ihm ſtehenden Macht des Verhängniſſes unterworfen; er fürchtet

---

[1]) Apoll. 2, 417. — [2]) Herod. 1, 91. — [3]) Cf. Ibid. 1, 8; 4, 79. — [4]) Aeschyl. Agam. 1485. Suppl. 822. — [5]) Ibid. Suppl. 1047. Eumen. extr.

ſeinen Beſchluß oder die Erfüllung des von ſeinem Vater Kronos gegen ihn geſchleuderten Fluches und ſucht ihn von ſich abzuwenden.

69. Waren nun auch die tragiſchen Dichter im Ganzen die Vorſtellungen vom Schickſale zu veredeln und das Princip der freien Zeusherrſchaft über die menſchlichen Dinge einzuprägen befliſſen, ſo brachte es das Griechiſche Bewußtſein doch zu keiner Theodicee, und mochte auch in gewiſſen Momenten oder bei einzelnen Männern die Idee einer ethiſchen Weltordnung blitzartig aus dem umgebenden Dunkel des polytheiſtiſchen Mythen- und Götterweſens aufleuchten, ſie ward gleich wieder verfinſtert und verunſtaltet. Der Hauptgrund lag darin, daß den Griechen ein lebendiger Begriff vom Weſen des Böſen, der Sünde, und die Einſicht in deſſen Urſprung mangelte. Selbſt die Sprache bot keine präciſen Bezeichnungen für das moraliſch Böſe, die Sünde, dar; dasſelbe Wort galt auch für das phyſiſche Uebel, und ebenſowenig konnte das poſitiv Böſe von dem Schlechten oder Geringen ſprachlich geſondert werden. Drei Hauptzüge ſind es, welche die Geſinnung und das Verhalten des Heidenthums in Bezug auf die Sünde und das Böſe bezeichnen: es wird einmal als etwas Unſchuldiges dargeſtellt; oder es wird die Schuld von dem Menſchen hinweg auf die Gottheit geſchoben, oder endlich es wird als unüberwindlich angeſehen. Wenn daher der Grieche, vor der Macht der Götter ſich demüthigend, einmal anerkennt, daß am Ende doch alles Gute von ihnen komme, ſo pflegt er auch das Böſe, das er an ſich ſelber findet, auf ihre Rechnung zu ſetzen, wie z. B. Theognis es ausſpricht: Ohne den Dämon ſei der Menſch weder ſchlecht noch gut, und die Gottheit ſelbſt ſei es, welche die Hybris, den Uebermuth, als erſtes Unheil, den Menſchen mitgegeben habe [1]). Die Lehre des Aeſchylos: „Ein Gott ſchafft ſchuldig Sterbliche, wenn er ein Haus von Grund aus zu verderben ſinnt," — hielt Platon, das Verderbliche dieſer Vorſtellung von einem den Göttern inwohnenden Satаniſchen Zuge durchſchauend, für ſo bedenklich, daß er in ſeinem Staate die Jünglinge ſo etwas hören zu laſſen verbot [2]). Wie mechaniſch und äußerlich die Griechen den Begriff der Befleckung, ſo wie den entſprechenden der Reinigung nach begangener Frevelthat auffaßten, iſt bereits gezeigt worden.

70. Kein Volk hat das Unbefriedigende, Troſtloſe des irdiſchen Daſeins, das allgemeine Elend der Menſchen lebhafter empfunden, ſtärker kundgegeben, als das der Griechen. Wie oft ſprechen ihre Dichter [3]),

---

[1]) Theogn. v. 165. 151. 540. — [2]) Rep. p. 380. — [3]) Odyss. 18, 130. Philem. ap. Stob. Floril. 98, 17.

Geſchichtſchreiber, Philoſophen es aus, daß der Menſch von allen Geſchöpfen das beklagenswertheſte ſei, daß Erde und Meer voll Unheil und nirgends ein Aſyl für die vielgequälten Sterblichen ſei. Mit dem düſtern Gedanken: das Beſte ſei, nicht geboren zu werden, das Nächſtbeſte, recht früh zu ſterben, hatten die Griechen trotz ihrer ſonſtigen heiteren Auffaſſung des Lebens ſich vielfach vertraut gemacht, das hatte ſelbſt ihrer Götter einer, Silen, dem Midas als die wahre Lebensanſicht verkündet [1]); es war das, wie Ariſtoteles ſagt, in Aller Mund und ſchon ſeit langer Zeit Allen bekannt; und in der That flocht faſt jeder ihrer berühmteren Dichter den Ausſpruch ſeinen Werken ein [2]). Oder man ſagte: Wen die Götter lieben, der ſtirbt in früher Jugend [3]). Oder in andrer Wendung, wie Euripides: den Neugeborenen ſollte man beweinen, den Geſtorbenen aber mit Freude und Glückwünſchen zu Grabe tragen [4]).

71. Es iſt das Bewußtſein von der Eitelkeit und Vergeblichkeit menſchlicher Beſtrebungen, das Gefühl der inneren Leere eines Daſeins, welches nicht von einem großen, Alles beſtimmenden und dem Leben erſt Inhalt und Bedeutung verleihenden religiöſen Gedanken getragen wird — was in dieſer trüben und finſteren Anſchauung ſich ausſpricht. Hat das Gefühl einer allgemeinen Schuld und in unſrer Natur wurzelnden Sündhaftigkeit dabei mitgewirkt? Wir müſſen dieß verneinen; es laſſen ſich zwar ein paar Aeußerungen, in welchen eine Erkenntniß der gemeinſamen angebornen Sünde zu liegen ſcheint, beibringen, wie das Wort Demokrits: „daß der ganze Menſch von ſeinem Urſprunge an krankheit ſei“ [5]), was jedoch der Philoſoph von Abdera zunächſt ſicher in phyſiſchem Sinne gemeint hat, wenn er auch den ethiſchen nicht ganz ausſchloß; dann ein Ausſpruch des Euripides, daß das Böſe allen Menſchen eingepflanzt ſei [6]). Aber im Ganzen nahm der Grieche das ſittlich Böſe viel zu leicht, empfand das Geſetz der Sünde in ſeinen Gliedern viel zu wenig, als daß ihm eine Wahrheit, gegen die der menſchliche Stolz ſich ſo ſehr anflehnt, hätte klar werden können. Iſt doch auch kein Volk in der Geſchichte den Griechen in der Neigung und Gabe gleichgekommen, das Böſe unter ſinnlich angenehmen, äſthetiſch ſchönen Formen zu verhüllen, und es dann um dieſer willen zu entſchuldigen.

---

[1]) Plut. Consol. ad Apoll. c. 27. — [2]) Bacchyl. fr. 2. ap. Stob. Floril. 98, 27. Eurip. Belleroph. fr. ibid. 39. Soph. Oed. Col. 1225. Alexis ap. Athen. 3, 97. Theogn. Gnom. 425. — [3]) Menand. p. 48. Meinek. Hypsaei fr. ap. Stob. 98, 24. — [4]) Enr. Cresph. fr. 13. cf. fr. inc. 160. — [5]) Ap. Pseudo-Hippocr. ep. ad Demaget. t. III., p. 10. Kühn. — [6]) Ap. Stob. Floril. 10, 17.

72. Dennoch aber hatten die Griechen in ihren Sagen unverkennbare Ueberreſte und Anklänge der Tradition vom Sündenfalle und den dadurch mit den Menſchen vorgegangenen Veränderungen, nur daß auch hier die alte Ueberlieferung wie in Stücke gebrochen iſt, und erſt aus den von einzelnen Stämmen geſtalteten Mythen zuſammengeſetzt werden muß. Eines dieſer Bruchſtücke iſt der Mythus von Epimetheus und Pandora. Dieſe, geſandt von der den Menſchen zürnenden Gottheit, ihren Sinn zu umſtricken, war das erſte Weib, die Stammmutter des Geſchlechts, die den Deckel vom Faſſe nahm, und damit alle Uebel über die vorher harmlos, ohne Mühe und Krankheit lebenden Menſchen brachte. Hier wird, im Einklang mit den zahlreichen bitteren Klagen und Verwünſchungen des weiblichen Geſchlechts bei Griechiſchen Dichtern, die Exiſtenz dieſes Geſchlechtes ſelbſt als der Beginn alles Unheils erklärt. Pandora iſt aber Eva, nur liegt dieſer Helleniſchen Eva, als dem Inbegriffe alles Reizenden und verführeriſchen, auf welche alle Olympier ihre Gaben zum Unheil des Menſchen gehäuft, der Gedanke zu Grunde, daß ſchon die Erſchaffung des Weibes eine göttliche Strafe oder Rache und Quelle alles Elends für die Menſchen geworden ſei [1]), und daß es beſſer geweſen, wenn der Mann allein geblieben wäre.

73. Die Anfänge des Menſchengeſchlechtes und die des Griechiſchen Volkes fließen in der Griechiſchen Sage ineinander. Wenn die ſpätere Sage Deukalion und Phoroneus aus dem Erdſchlamme, den Arkadiſchen Pelasgos aus einem Felsgebirg hervorwachſen ließ, ſo ſind dagegen nach der älteren Ueberlieferung die Menſchen gleiches Urſprungs mit den Göttern, Kinder des Oceanus und der Tethys (des Waſſers, der Feuchte) nach Homer, oder der Allgebärerin Erde, wie Heſiod und Pindar ſagen: „es iſt Ein Stamm der Götter und Männer, beid' athmen wir, Einer Mutter entſproßt“ [2]) — heißt es bei dieſem. Merkwürdiger Weiſe wird der Allherrſcher Zeus in den Mythen nicht zum Urheber des Menſchengeſchlechts gemacht; es ſind nur einzelne Familien, deren Ahnherr er, und zwar durch Verbindung mit einem ſterblichen Weibe, geworden; nur in Heſiods Gedicht vom Landbau iſt es Zeus, der ein Menſchengeſchlecht geſchaffen, es aber auch zur Strafe ſelbſt wieder vernichtet hat. Das neue Geſchlecht oder auch die Menſchheit überhaupt verdankt nicht ihm, dem zürnenden, unhold geſinnten Gotte,

[1]) Hesiod. Opp. et dies, 56 — 58. Theog. 590 — 613. — [2]) Pyth. 4, 291.

ihr Daſein, ſondern ſtammt von dem Titan Japetos (dem „Gefallenen“, von höherer Glückſeligkeit Herabgeſtürzten). Der Titanenſohn Prometheus iſt es, der die Menſchen aus den vier Elementen, insbeſondere aus Waſſer und Erde gebildet. Nach der einen Form der Sage erfolgt nun das Ereigniß, welches im Griechiſchen Mythus dem Sündenfalle entſpricht, dadurch, daß Prometheus, der zugleich als Bildner der Menſchen und als Urmenſch gedacht wird und die ganze Menſchheit vertritt, bei der Opfertheilung den Zeus betrügt, weshalb dieſer zur Strafe den Menſchen das Feuer entzieht und verbirgt; Prometheus aber entwendet dasſelbe und bringt es den Menſchen wieder, worauf der zürnende Zeus ihnen mit der Pandora jegliches Unheil ſendet, und damit ihren bisherigen friedlichen und harmloſen Urzuſtand in ein düſteres, leidvolles Loos verwandelt [1]).

74. Die Rache, welche Zeus an Prometheus ſelbſt nimmt, bildet den Inhalt jenes großartigen Drama's, in welchem Aeſchylus die beiden Götter in einem ungleichen, der Menſchheit wegen geführten Kampfe begriffen darſtellt. Zeus erſcheint hier als der Alles beherrſchende Weltgebieter, aber ſeine Macht, deren Beſitz er zum Theil gerade dem Prometheus zu danken hat, iſt nicht unwandelbar befeſtigt; ſein Sturz, eine nochmalige Aenderung der Weltherrſchaft ſteht unter gewiſſen Bedingungen in Ausſicht; der Titan aber, der auf dem Götter Stammbaum mit Zeus auf gleicher Linie ſteht, an Einſicht ihm kaum weicht, ja durch ſeinen von der Mutter ererbten Blick in die Zukunft ihm überlegen iſt, vereinigt in ſich die Züge des gefallenen, im Trotz gegen Gott verhärteten Weſens und Menſchenverführers mit denen des menſchenfreundlichen Erlöſers. Er iſt es, der die Menſchheit, als Zeus ihren Untergang bereits beſchloſſen, gerettet hat, ihm verdankt ſie die Erhebung aus ihrem dumpfen, gedankenlos vegetirenden Zuſtande; alle Früchte vom Baume der Erkenntniß hat er den Menſchen gewährt, hat, ihre Unwiſſenheit heilend, alle Klugheit dieſer Welt, alle Künſte ihnen gebracht und was nur das Leben zu verſchönern vermag, freilich aber auch Alles, was nach dem Willen des Herrſchers im Himmel ihnen vorenthalten, was eigenthümlicher Beſitz und Vorzug der Götter bleiben ſollte [2]). So iſt er der große Wohlthäter und Beſchützer der Menſchen und dieſe ſeine Liebe zu den Sterblichen iſt die Urſache ſeiner namenloſen, unabſehbaren Qual:

---

[1]) Hesiod. Opp. 42 sqq. — [2]) Aesch. Prom. v. 119. sqq. v. 546; vv. 109, 254, 506, 443—566.

„Ich hab's gewagt, ich hab' die Menſchheit noch erlöst,
Daß nicht zerſchmettert ſie des Hades Nacht verſchlang,
Das iſt's, wofür er mich mit ſolchen Martern beugt.
— — Dem Menſchen helfend, lud ich Leid mir ſelber auf."

Jetzt laſtet der rächende Arm des erzürnten Gottes ſchwer auf ihm; angenagelt an das Felſenkreuz unterzieht er ſich mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit Qualen, die er vorausgeſehen und die er abwenden konnte; aber im Gefühl ſeiner Unſterblichkeit erhebt er ſich auch über ſein Geſchick. In ferner Zukunft erblickt er ſeinen Befreier, den Herakles; zwar verkündet ihm Hermes, daß er nur, wenn ein Gott freiwillig für ihn ſterben werde, Erlöſung finden könne; aber auch dieß geht in Erfüllung: der Kronide Chiron, der Gerechteſte und Weiſeſte der Centauren, unheilbar verwundet, opfert ſich für Prometheus [1]).

75. Wie wunderbar erſcheinen hier die Strahlen höherer Erkenntniß und primitiver Ueberlieferung gebrochen, wie fremdartig gefärbt, und doch wieder durchſichtig genug, ihre Urgeſtalt erkennen zu laſſen! Ueber den gewöhnlichen Kreis Helleniſcher Anſchauungen reichen freilich die Ideen dieſes ahnungsreichen Drama weit hinaus, ſo weit, daß es wohl nur wenig verſtanden wurde, und die nachfolgende Griechiſche Literatur ſich, ſo viel wir ſehen, nicht mit demſelben beſchäftigte. Schon die Darſtellung des leidenden Gottes tritt hier ganz aus der heidniſch-Helleniſchen Anſchauung heraus, denn ſonſt iſt ein leidender Gott, wie Dionyſos, Attes, Adonis nur die hinwelkende und abſterbende, aber im Tode der neuen Blüthe entgegengehende Natur. Hier jedoch leidet der Gott um der Menſchen willen als ihr Wohlthäter, und ſo ſind denn im Prometheus drei Perſönlichkeiten und drei Funktionen oder Richtungen durcheinander gemiſcht; denn in ſeiner Feindſchaft und ſeinem Trotze gegen den Weltgebieter gleicht er dem gefallenen, zum Satan gewordenen Erzengel, und wie ſpäter Gnoſtiſche Sekten den Schlangengeiſt, der die erſten Menſchen zum Genuſſe von der verbotenen Frucht des Erkenntnißbaumes verlockt, als den göttlichen Wohlthäter der Sterblichen betrachteten, ſo wird hier Prometheus, der die verbotene Erkenntniß und Kunſt ihnen mittheilte, als der ſchützende und rettende Genius der Menſchen dargeſtellt, und wieder als der freiwillig für ſie leidende; zugleich aber iſt er der Urmenſch und der Repräſentant der ganzen Menſchheit, wie ſie gegen die Gottheit und ihr Geſetz ſich auf-

[1]) Apollod. 2, 5, 4. Da Aeſchylus den Hermes jene Bedingung verkünden läßt, ſo wird er in ſeinem Schlußdrama, dem „befreiten Prometheus", die Erfüllung derſelben durch Chiron um ſo mehr vorgeführt haben, als auch in den übrigen Punkten ſeine Darſtellung mit der des Apollodor übereinſtimmt. S. Welker's Trilogie, S. 48.

lehnt, dafür ein düſteres, mühevolles Daſein erntet, einer Erlöſung aber und einem göttlichen Retter, der für ſie ſich hingeben wird, entgegenſieht.

76. Nun erſcheint aber der ſonſt von Aeſchylus hochgefeierte, als der „Seligſte der Seligen“ geprieſene Zeus in dieſem Drama in dem Lichte eines tyranniſchen, geſetzlos waltenden, den Menſchen misgünſtigen und ihrem Beſchützer grollenden Herrſchers, dem in ferner Zukunft die Entthronung durch den eignen Sohn ebenſo, wie er den Vater geſtürzt, droht. Da hat man denn behauptet, die Löſung müſſe der Dichter in ſeinem Schluß-Drama, dem „befreiten Prometheus“, in der Weiſe gegeben haben, daß hier die Härte des Zeus als völlig gerechtfertigt, und nur dem demüthig ſich unterwerfenden Prometheus Verzeihung gewährend, erſcheine. Aber Aeſchylus ſtellt nicht eine Empörung eines geſchaffenen endlichen Weſens gegen ſeinen Schöpfer, ſondern einen Kampf zwiſchen zwei Göttern dar, die beide geworden, und von denen der eine, verfolgende, dem gequälten Sieg und Herrſchaft verdankt. Bei einem Dichter wie Aeſchylus, der als Pythagoräer [1]) den hylozoiſtiſch-pantheiſtiſchen Ausſpruch thun konnte:

Zeus iſt der Aether, Zeus die Erde, der Himmel Zeus,
Ja Zeus das All der Welten und was darüber iſt — [2])

kann es nicht Wunder nehmen, wenn er, der auch ſonſt den Kampf der alten Götter mit den neuen, und das jenen widerfahrene Unrecht auf die Bühne gebracht, den Zeus einmal gegen den menſchenfreundlichen Titan in den Schatten geſtellt, und, dem Mythus folgend, nicht die Gewalt und Härte, ſondern die dieſer nicht weichende Standhaftigkeit verherrlicht hat. In ſeinem „befreiten Prometheus“ ſchloß er ſich der Orphiſchen Vorſtellung an, daß zwiſchen Zeus und den von ihm überwundenen Titanen eine Verſöhnung zu Stande gekommen ſei; denn er ließ dieſe, die alſo aus dem Kerker des Tartarus frei geworden, den Chor bilden; daß er überhaupt der Orphiſchen Lehre zugethan geweſen, dafür zeugt auch ſeine beſondere Verehrung des Dionyſos und der Demeter; von jenem behauptete er ſeinen Dichterberuf empfangen zu haben [3]), und dieſe nennt er „ſeines Geiſtes Nährerin“ [4]). Es iſt demnach wohl denkbar, daß er, wenn er den drohenden Sturz des Zeus verkünden läßt, die Orphiſche Lehre von den Umwälzungen und Succeſſionen der Weltherrſchaft, gemäß welcher Dionyſos zuletzt die Stelle des Zeus

---

[1]) Cic. Tusc. 2, 10. — [2]) Fragm. 295. Auch die „Harmonie des Zeus“, Prom. v. 551, auf die man großes Gewicht gelegt hat, dürfte, im Pythagoräiſchen Sinne verſtanden, kaum für ſeine der Volksreligion gemäße Pietät zeugen. — [3]) Pausan. 1, 21, 3. — [4]) Aristoph. Ran. 886.

einnehmen ſollte, im Sinne gehabt habe. Sicher indeß iſt, daß in dem Schluß-Drama die Befreiung des Titanen durch einen zwiſchen ihm und Zeus geſchloſſenen Friedensvertrag vermittelt ward, womit dann wahrſcheinlich auch eine Milderung in der Geſinnung des oberſten Gottes gegen das Menſchengeſchlecht in Verbindung gebracht war.

77. Daß überhaupt eine Fortdauer des Menſchen nach dem Tode ſtattfinde, war bekanntlich die alte, allgemeine Ueberlieferung, aber weder von einer allen Sterblichen beſtimmten Vergeltung nach dem Tode, noch von reinigenden und büßenden Strafen hatten die Griechen der Homeriſchen Zeit eine Vorſtellung. Nur einzelne, hervorragende Frevler gegen die Götter ſind es, die bei Homer im entlegenen Erebus gepeinigt werden; bei Heſiod leben die früheren Geſchlechter der Menſchen zwar fort, bald als gute Dämonen, bald als Seelen ſeliger Menſchen, und wieder als Heroen; aber indem er ethiſche Pflichten einſchärft, verweiſt er doch nicht auf eine jenſeitige zu erwartende Vergeltung, ſondern nur auf die in dieſem Leben waltende Gerechtigkeit [1]). Die Vorſtellungen der Joniſchen Philoſophen mußten, wo ſie nicht geradezu materialiſtiſch waren, unklar und ſchwankend ſein; dem Thales war das, was er Seele nannte, nichts weiter, als eine bewegende, in dem Thieriſchen und Anorganiſchen eben ſo gut als im Menſchen wirkſame Kraft; daher ſeine Aeußerung: der Magnet müſſe eine Seele haben, weil er das Eiſen anziehe. Ueberhaupt war der Gegenſatz von Seele und Körper jenen Denkern noch nicht zum Bewußtſein gekommen. Sie brachten es nur zu der Vorſtellung, daß die Seele ein beſonders ſubtiler oder reiner Beſtandtheil ihres Urſtoffes ſei. Dem Anaximenes iſt die Seele Luft, die den Menſchen zuſammenhält, wie Hauch und Luft die ganze Welt zuſammenhält [2]), und Diogenes von Apollonia nannte die Luft geradezu Seele und Denkthätigkeit [3]). Heraklit nannte die Seele das Unkörperlichſte; ſie war ihm alſo nicht ſchlechthin körperlos, vielmehr ein aus dem Weltganzen aufſteigender Dunſt, eine Secretion ſeines feurigen Urelements, weshalb er die trockene (dem feurigen Zuſtande am meiſten ſich annähernde) Seele für die weiſeſte und beſte erklärte, und ihre Erkenntnißkraft aus ihrer raſchen Beweglichkeit ableitete [4]). Wenn er äußerte, unſer jetziges Leben ſei in Wahrheit Tod, der ſogenannte Tod aber ein Eingehen zum Leben; wenn er denſelben Gedanken mythiſch eingekleidet ſo ausſprach: Wir leben den Tod der

---

[1]) Opp. et Dies v. 121 — 124; 141 — 142; 166 — 173; 213 — 380. — [2]) Plut. Plac. Phil. 1, 3. — [3]) Fragm. 4. ap. Panzerbieter. — [4]) Aristot. de anim. 1, 2. Plut. Plac. Phil. 4, 2. Bruchſt. 61, 62 in Schleiermacher's Heraklit.

Götter und sterben ihr Leben, oder: die Menschen seien sterbliche Götter, die Götter unsterbliche Menschen[1]) — so meinte er dabei nicht eine bei seinem Systeme undenkbare individuelle Fortdauer der Seelen nach dem Tode, sondern er betrachtete den Sonderzustand dieses Lebens als eine Fesselung und Losreißung von dem allgemeinen Naturleben, der daher im Vergleich mit diesem höhern Leben Tod zu heißen verdiene. Ueberhaupt sahen die Jonischen Philosophen in der Seele des einzelnen Menschen nur einen Theil oder Ausfluß der im Universum sich kundgebenden Lebenskraft; beim Tode des Leibes floß dieser Theil in das Ganze, dem er ursprünglich angehörte, zurück.

78. Solchen Vorstellungen gegenüber mußte die Orphisch-Pythagoräische Lehre ernstere, ethisch gebildete Geister um so mehr anziehen, denn in dieser hatten doch zwei wichtige, dem menschlichen Sehnen und Erkennen tief eingepflanzte Wahrheiten oder Ahnungen eine Gestalt gewonnen, die Erinnerung nämlich an einen früheren Sündenfall und das Bewußtsein, daß die unsterbliche schuldbefleckte Seele einer Läuterung bedürfe, und erst nach vollbrachter Buße wieder in die Nähe der reinen und heiligen Gottheit gelangen könne. Das Dogma nun, daß die Seele wegen früherer Schuld sich im Leibe wie in einem Grabe oder Kerker befinde, bis sie ihre Schuld abgebüßt habe, schreibt Platon ausdrücklich den Orphikern zu, und daß es in ein hohes Alterthum hinaufreiche, ist nach dem Zeugnisse des Philolaos, der die „alten Theologen" als dessen Verkündiger nennt, nicht zu bezweifeln[2]). Aus dieser Quelle hat Pindar geschöpft, der überhaupt unter den älteren Griechen die bestimmtesten bis in einzelne Züge ausgemalten Vorstellungen über Gericht und Vergeltung nach dem Tode, den Kreislauf und die Reinigungen der Seele ausgesprochen. Die Inseln der Seligen weiset er zu ewigem Genusse denen an, „welche es vermocht haben, bei einem dreimaligen Leben auf der Ober- und Unterwelt die Seele völlig rein von allem Unrecht zu erhalten." Dagegen erscheinen die Geister der Frevler nach dem Tode vor dem Richterstuhle eines unterirdischen Richters, von dem sie zu schwerer Strafe verurtheilt werden, und ziehen unstät über die Erde in blutiger Qual umher; „die aber, welche Persephone von der alten Sündenschuld befreit, deren Seelen sendet sie im neunten Jahre wiederum zur obern Sonne herauf; aus ihnen sprossen mächtige Könige und Männer voll Kraft und Weisheit, welche von der Nachwelt unter den Menschen heilige Heroen genannt

[1]) Ap. Clem. Al. Paed. 3, p. 215. — [2]) Plut. Cratyl. p. 400. Philol. ap. Clem. Strom. p. 435.

werden“[1]). Dieſe Vorſtellung von der Rückkehr der Seelen in beſtimmten Zeiträumen, bis ſie zu ſeligen Heroen werden, kommt der des Empedokles ſehr nahe.

79. Mit plumper Hand zerriſſen die Atomiſten dieſes Gewebe von Hoffnungen und Phantaſien; die Seele, ſagten Leukippos und Demokritos, beſteht aus kugelförmigen, feurigen Atomen, deren Zuſammenhang mit dem Tode ſich löst, und wenn die Menſchen im Bewußtſein ihrer böſen Thaten, vor dem, was nach dem Tode folgen ſoll, ſich fürchtend, ihr Leben in Angſt und Schrecken zubringen, ſo ſind das ſelbſt erſonnene Lügen[2]). Das Buch des Demokritos vom Hades ſollte ohne Zweifel den „Aberglauben“ einer unterweltlichen Exiſtenz der Seelen widerlegen, und die Fälle, welche von wieder lebendig Gewordenen erzählt wurden, aus phyſiſchen Urſachen erklären. Ebenſo wenig als die Atomiſten konnten die Eleaten eine wahre Unſterblichkeit der Seele annehmen, da ſie nur eine einfache, unwandelbare Ureinheit kannten, außer und neben welcher jede Exiſtenz von Einzelweſen nur täuſchender Schein ſein ſollte. Mochte nun dieſes einfache Urweſen als reiner Geiſt oder als denkender Stoff gedacht werden, für eine perſönliche Fortdauer ſelbſtbewußter Geiſter war in dieſem Syſteme kein Raum. Am erſten hätte Anaxagoras, der ſein Verſtandesweſen, den „Nus“, ſo beſtimmt von der Materie, dem Aether, unterſchied, und den ſich ſelbſt bewegenden Geiſt ſiegend und herrſchend über den Stoff ſtellte, eine Unſterblichkeitslehre zu entwickeln vermocht; aber er ſcheint doch nur einen allgemeinen unendlichen Geiſt, an welchem alle einzelnen Vernunftweſen in höherem oder geringerem Grade Theil hätten, gelehrt zu haben, wonach er beim Tode eine Recuſion der einzelnen Seelen in den allgemeinen Weltgeiſt annehmen mußte[3]).

80. Auffallend iſt es beſonders, daß Herodot, deſſen Weltanſchauung doch ganz von heidniſch-religiöſem Glauben durchdrungen war, über die Unſterblichkeit ein Schweigen beobachtet, welches die Annahme, daß ihm dieſer Glaube fremd geweſen, wenigſtens ſehr wahrſcheinlich macht. Die Aegypter ſind es nach ihm, welche zuerſt den Satz ausgeſprochen, daß die Seele unſterblich ſei; ihre Lehre von der Seelenwanderung haben „einige Hellenen“ entlehnt und als ihr Eigenthum vorgetragen. Aber auch an den Geten erwähnt er es als etwas Beſonderes, daß ſie an die Unſterblichkeit glauben[4]). Man wird dadurch zu dem Schluſſe getrieben, daß er dieſen Glauben nicht als ein der Helleniſchen Nation überhaupt

---

[1]) Olymp. 2, 57 (105) sqq. Thren. fragm. 95—98. ap. Bergk. — [2]) Stob. Serm. 119, p. 603. Cic. Tusc. 1, 11. 34. Lucian. Philopseud. 32. — [3]) Simplic. ad Arist. Phys. f. 33. 35. — [4]) Herod. 1, 123; 4, 93.

gemeinsames Eigenthum betrachtete. Wir hören nun aber von Platon, daß zu seiner Zeit die Griechen gewöhnlich die Sagen von Hades und den dortigen Strafen, so lange sie gesund waren, für lächerlich hielten, aber wenn sie den Tod sich nahe wähnten, doch der Angst davor sich nicht zu erwehren vermochten [1]). Die Meinung, daß die Seele beim Tode wie Luft oder Rauch verfliege, oder in völliges Nichts versinke, war allerdings so verbreitet, daß der Thebaner Kebes sie die Vorstellung des Volkes nennt [2]). Wie es bei den Gebildeten jener Zeit stand, zeigt die Verwunderung, mit welcher Glaukon das Wort des Platonischen Sokrates, daß die Seele unsterblich, als etwas Neues und nie Gehörtes aufnahm [3]). Aber Platon's Berufung auf die alte Ueberlieferung, auf die Sagen, die Dichter und Gesetzgeber macht es wahrscheinlich, daß die Zahl derer, denen diese Autoritäten noch galten, immerhin groß gewesen sei [4]).

81. Alles erwogen, ist das Wahrscheinlichste, daß Sokrates bezüglich der Fortdauer der Seele nicht weiter als bis zu einem Wunsche, einer Vermuthung und Hoffnung gekommen sei. Xenophon, der sonst in allen seinen Schriften über diese Frage völliges Schweigen beobachtet, legt dem sterbenden Cyrus Gründe für die Möglichkeit der Fortdauer in den Mund [5]), welche er wahrscheinlich aus Sokratischer Quelle geschöpft hat. Sie könnten, läßt er den Perserkönig zu seinen Kindern sagen, doch nicht gewiß wissen, daß ihr Vater nach dem Tode schlechthin nichts mehr sein werde; und er beruft sich nun auf die Verehrung, die man Verstorbenen erweise, die Unsichtbarkeit der Seele, auf die Aehnlichkeit des Todes mit dem Schlafe, der gleichwohl die Thätigkeit der Seele nicht zu hemmen vermöge, auf die Schrecken des Gewissens nach einem begangenen Verbrechen, auf die Wahrnehmung, daß die Seele das Lebensprincip für den Körper sei, und auf die Wahrscheinlichkeit, daß die von den Banden des Körpers gelöste Seele nun erst eine freiere Thätigkeit entfalten werde. So weit ist Alles Sokratisch; Platon selbst läßt seinen Lehrer im Menon die Hoffnung des Fortlebens noch mit beigemischtem Zweifel aussprechen, während die ganze Argumentation im Phädon, als eine dem Sokrates fremde, einzig auf Rechnung des mit Pythagoräischen Anschauungen getränkten Platon zu setzen ist. Bei seiner Verurtheilung gab Sokrates vor den Richtern durch die Aeußerung: Man wisse nicht, ob der Tod für den Menschen nicht das größte aller Güter sei, seine Hoffnung zu verstehen, ließ aber am Schlusse seiner Rede es doch ungewiß, ob der Tod

---

[1]) Rep. 1, 330. — [2]) Plat. Phaed. p. 77. — [3]) Plat. Rep. 10, p. 609. — [4]) Legg. 12, p. 659. — [5]) Cyrop. 8, 7, 17.

zu ewigem Schlafe, oder zu einer Auswanderung der Seele nach einem anderen Orte führe [1]). Dieß war bei ihm nicht, wie Cicero meinte [2]), bloße Ironie, ſondern der Ausdruck eines mit ſich ſelber nicht zum Abſchluß gekommenen Schwankens. Und ſo war denn allerdings ſein Schüler Platon der erſte unter den Griechen, der ſich mit allem Ernſte und mit der ganzen Tiefe ſeines Geiſtes auf die Löſung der großen Frage von der Fortdauer einließ.

Die Sokratiker; Platon und die Platoniker.

82. Drei Sokratiſche Schulen bildeten ſich, von der Platoniſchen abgeſehen, nach dem Tode des Meiſters, aber ihre Begründer ſuchten entweder die Lehren anderer Schulen, denen ſie zum Theil vor ihrer Berührung mit Sokrates angehört hatten, mit ſeinen Lehren zu verſchmelzen, oder ſie bildeten eine aus dem Gedankenkreiſe des Meiſters herausgeriſſene Idee in einſeitiger Richtung aus; und ſo entſtanden unächte Sprößlinge, denen gegenüber Platon's ächtere Auffaſſung und großartige Fortbildung der Sokratiſchen Lehre um ſo glänzender erſcheint. Ariſtipp, der Stifter der Cyrenaiſchen Schule und Urheber des Hedonismus, ging von der Sokratiſchen Anſicht, daß die Tugend ganz in der Erkenntniß aufgehe, die Empfindung aber das Kriterium der Wahrheit ſei, und wahrſcheinlich auch von der Annahme des Fluſſes aller Dinge aus, um das ethiſche Wiſſen des Menſchen, den Zweck und beſtimmenden Grund ſeines Thuns und Laſſens auf die inneren Affekte, alſo die Empfindungen von Luſt und Unluſt zu beſchränken. Wie alle lebendigen Weſen den natürlichen Trieb nach angenehmen Empfindungen haben, beſteht auch für den Menſchen das höchſte Gut in der Hingebung an die Luſt, die durch Mäßigung und Selbſtbeherrſchung im Genuſſe noch geſteigert wird, das Böſe aber und natürlich Haſſenswürdige iſt für ihn der Schmerz und die Beſchwerde. Der Maßſtab des Angenehmen entſcheidet alſo über die Güte oder Verwerflichkeit einer Handlung. Die Einſicht, Phroneſis, in welcher die rechte Tugend liegt, beſteht in der klugen Berechnung und richtigen Wahl des zu Genießenden, in der Benützung der Umſtände, durch welche das Angenehme vermehrt werden kann, und in der Kunſt, jede Lage des Lebens zu einem möglichſt behaglichen Zuſtande zu geſtalten, von Schmerz und Anſtrengung

---

[1]) Plat. Apol. Socr. 32. — [2]) Tusc. 1, 42.

aber nur das Unvermeidliche zu ertragen. Die Freiheit des Geiſtes und Gedankens auch mitten im Genuſſe zu behaupten, ſich ſelbſt und die Luſt zu beherrſchen, auf Unerreichbares willig zu verzichten und das Abweſende nicht zu leidenſchaftlich zu begehren, um das Künftige nicht zu ſorgen, über das Vergangene nicht zu trauern, nur der Gegenwart zu leben und dieſer in jedem Momente das größte Maß von Vergnügen abzugewinnen — dieß iſt die Summe wahrer Weisheit und Tugend. Zwar iſt nach der Behauptung der Cyrenaiker „die Luſt ein Gut, auch wenn ſie durch die unziemlichſten Mittel gewonnen wird"; der Unterſchied, der zwiſchen guten und ſchändlichen Genüſſen gemacht wird, beruht nur auf der Gewohnheit, nicht auf der Natur; Ariſtipp ſelbſt ſoll der körperlichen Luſt den Vorzug vor der Luſt der Seele gegeben, und zugleich doch nur einen Gradunterſchied unter den einzelnen Lüſten angenommen haben. Dabei aber konnte die Schule gleichwohl auch behaupten, daß der Weiſe frei ſein müſſe von Leidenſchaften, von Neid, Aberglauben (d. h. bei ihnen wohl von Religion), von Habſucht und überhaupt von Allem, was den Geiſt verwirre oder zu ſtark bewege[1]).

83. Theodor von Cyrene, der Schüler des jüngern Ariſtipp, als Atheiſt berüchtigt, und in der That ein Läugner alles Ewigen und Göttlichen, blieb einerſeits bei dem Grundgedanken der Cyrenaiſchen Schule, dem vollendeten Egoismus, ſtehen, und verwarf daher auch die Freundſchaft und die Aufopferung für das Vaterland, weil der ſich ſelbſt genügende Weiſe der Freunde nicht bedürfe und die ganze Welt zum Vaterland habe, ſuchte aber doch andrerſeits die Lehre dadurch fortzubilden, daß er das Ziel und die Aufgabe für den Weiſen nicht in die größte Summe einzelner Genüſſe, ſondern in die bleibende, alſo von äußeren Dingen unabhängige Stimmung ſetzte, die durch Abſchließung gegen die Außenwelt, durch die Selbſtgenügſamkeit eines das dauerhafteſte Vergnügen berechnenden Egoismus hervorgebracht werde[2]). Dagegen behauptete Hegeſias, ein andrer Lehrer der Cyrenaiſchen Schule: da es im Leben mehr Uebel als Luſt gebe, dieſe vielmehr bei der Abhängigkeit der Seele vom Körper und bei der Unſicherheit unſerer Hoffnungen und Berechnungen ſelbſt höchſt ungewiß und täuſchend ſei, ſo beſtehe die Weisheit mehr in der Abwehr des Uebels als in der Wahl des Angenehmen, vor Allem in jener Unabhängigkeit, welche nur durch Gleichgültigkeit gegen alle Güter und deren Gegentheil, ja gegen das Leben ſelbſt erreicht werde. So führte eine Lehre, welche die Luſt für das höchſte Gut

[1]) Diog. Laert. 2, 65. 79—93. Sext. Emp. adv. Math. 7, 11; 191. Athen. 12, p. 544. Aelian. V. H. — [2]) Diog. Laert. 2, 98.

erklärte, in natürlichem Verlaufe zur Verzweiflung an derselben; Hegesias wurde der Lobredner des Selbstmords und seine Doctrin wurde so häufig praktisch vollzogen, daß der König Ptolemäus den Vortrag derselben in den Schulen zu Alexandrien untersagte[1]).

84. Im schärfsten Gegensatze gegen den Hedonismus entwickelte die gleichzeitige Cynische Schule ihr System der Bedürfnißlosigkeit und Entsagung. Ihr Stifter, der dürftige und rauhe Athener Antisthenes, lehrte, durch sein eignes Beispiel die Aeußerlichkeiten seines Meisters Sokrates nachahmend und steigernd, wie die Tugend vor Allem in Mühe und Arbeit, im Verbannen sinnlicher Genüsse, in der ascetischen Thätigkeit steter Abhärtung bestehe; denn wenn es der Gottheit eigen sei, nichts zu bedürfen, so arbeite der, welcher es dahin bringe, so wenig als möglich zu bedürfen, sich zur Gottähnlichkeit empor. Wissenschaft und Kunst verachtete Antisthenes, da sie zum wahren Lebenszwecke nichts beitrügen, und seine Schüler entfernten sich noch mehr von jedem wissenschaftlichen oder speculativen Streben. Philosophie war für die Cynische Schule nur eine Lebensweise. Ihr Ideal war ein Weiser, der, weder der Ehe, noch der Kinder, noch des Staates bedürfend, es bis zur vollständigsten Unabhängigkeit von allen äußeren Umständen gebracht hat. Der Gepriesenste unter den Cynikern, Diogenes von Sinope, den Platon einen toll gewordenen Sokrates nannte, verachtete alle bestehenden Staatsgesetze und alles menschliche Herkommen, nannte sich zuerst unter den Griechen einen Weltbürger, verwarf die Ehe und die herrschende Religion, auch in der Form der Mysterien, und hatte sich für seinen Privatbedarf einen ziemlich rohen Pantheismus zurechtgelegt, aus welchem seine Aussprüche, daß Alles voll von Gott sei, und daß Alles in Allem durch Alles sei, zu deuten sind, verhehlte indeß nicht, daß das, was ihn für die auferlegten Entbehrungen schadlos halte, eigentlich der Stolz sei, das Gefühl, nämlich, über die Bedürfnisse und Leidenschaften Anderer erhaben zu sein[2]).

85. In der Megarischen Schule des Euklides überwiegt der Eleatische Charakter über das Sokratische Element; der Kern ihrer Anschauung blieb die Lehre des Parmenides von dem ewigen, sich selbst gleichen, allein existirenden Wesen, welches sie aber in Sokratischer Weise bald als das Gute, bald als Geist und Gedanken, selbst als Gott bezeichneten. Auch sie leugneten alle Vielheit, alle Bewegung, das Werden und Vergehen, setzten die Wirklichkeit zu dem schlechthin Nichtseienden herab, und erklärten das Uebel als Gegentheil des allein wahrhaft existirenden

[1]) Diog. Laert. 2, 93 — 95. Cic. Tusc. 1, 34. — [2]) Diog. Laert. 6, 1 sqq. 103 — 105. Arrian. Epict. Diss. 1, 17.

Guten für das Unwahre [1]). In dem letzten und bedeutendſten Manne dieſer Schule, Stilpon aus Megara, verband ſich eine Antiſtheniſch-praktiſche Richtung mit jener dialektiſch-eriſtiſchen, welche im Verlauf der unterſcheidende Zug der Megariker geworden war: ihm galt als das höchſte Ziel der Weisheit vollendete, bis zur Ignorirung des Schmerzes getriebene Apathie der Seele [2]).

86. Keine dieſer Schulen konnte für die ächte Geiſteserbin des Sokrates gelten; nur ein ſo feiner und reicher Geiſt wie Platon (429—348 v. Chr.) vermochte dieſer Erbe zu ſein. Wenn er aber vor Allem des Sokrates dankbarer Schüler war, ſo nahm er doch zugleich die bedeutendſten Leiſtungen und Ergebniſſe der ganzen vorausgegangenen Philoſophie in ſich auf; er ſchloß ſich nach der Bemerkung des Ariſtoteles auch an Heraklit, in deſſen Syſtem er ſchon in früher Jugend durch Kratylus eingeweiht wurde, und an die Pythagoräer an, und befreundete ſich dann durch Vermittlung der Sokratiſchen Dialektik auch der Eleatiſchen Lehre. Aus eigner Anſchauung kannte er Aegypten und Sicilien, und war überhaupt der univerſalſte Geiſt unter den Alten bis auf ſeine Zeit. Dabei aber war ſeine Philoſophie doch ein ächtes Erzeugniß des Griechiſchen Geiſtes. Die Sokratiſche Lehre vom abſolut Guten und Schönen, und von der dem Menſchen als gütige Vorſehung ſich kundgebenden Gottheit bildete das Fundament, von dem er ausging; die Heraklitiſche Lehre vom ewigen Werden und Fließen aller Dinge mit der Eleatiſchen von der ewigen Unveränderlichkeit des Einen und einzigen Weſens zu vermitteln, diente ihm das Dogma des Anaxagoras vom weltbeherrſchenden Geiſte, womit er die Pythagoräiſche Anſicht von dem Weltall als einem beſeelten und vernünftigen Ganzen in vergeiſtigter Geſtalt zu verbinden wußte.

87. Wenn Platon es auch nie zu einem abgeſchloſſenen, in ſich gerundeten Syſteme gebracht hat, ſo iſt doch in ſeinen Werken ein ſtetiges Fortſchreiten, ein Streben nach immer tieferer Begründung und feſterem inneren Zuſammenhange bei einer bewunderungswürdigen Fülle von oft ſehr kühnen Ideen nicht zu verkennen. Seine Lehre iſt aber nicht etwa blos aus einem wiſſenſchaftlichen Bedürfniſſe reiner Speculation hervorgegangen, ſondern zugleich auch aus der Ueberzeugung, daß die Philoſophie bei den Griechen berufen ſei, das zu leiſten, was die Staatsreligion nicht leiſtete und nicht leiſten konnte, die Geiſter vom Wahne und von der Sünde zu befreien, und ein den Bedürfniſſen des menſchlichen Geiſtes entſprechendes Syſtem von den göttlichen Dingen, der Weltordnung und der Beſtim-

[1]) Aristocl. ap. Eus. Praep. evg. 14, 14; 2. Diog. Laert. 2, 106. 107.
[2]) Plut. de anim. tranq. c. 6. Senec. ep. 9.

mung des Menſchen aufzuſtellen. Keiner der alten Denker hat ſich in ſo umfänglicher und tief berechneter Weiſe die Aufgabe geſtellt, den ganzen Menſchen zu erfaſſen, das menſchliche Leben zu reinigen und mit einem würdigen, von Ideen getragenen, auf die Ewigkeit gerichteten Inhalte zu erfüllen, über das blos „Göttliche“ der andern Philoſophen hinaus bis zur Erkenntniß des „königlichen Geiſtes und lebendigen Weltſchöpfers“ hindurchzudringen, Unſterblichkeit und künftige Vergeltung als den innerſten Kern ſeiner Lehre hinzuſtellen, Platon's Lehre iſt daher, mehr als irgend ein anderes Syſtem des Alterthums, zugleich Religion, ſie trug eigentlich das Streben in ſich, in den höheren Ständen wenigſtens ſich ſelbſt an die Stelle der herkömmlichen Religion zu ſetzen, und wäre ſie zur Herrſchaft gelangt, ſo hätte ſie allmälig das ganze Heidenthum von innen heraus umgeſtalten müſſen.

88. Platon hielt das höchſte Gut oder Gott ſeinem eigentlichen Weſen nach für unerkennbar. „Den Bildner und Vater des Weltalls zu finden,“ ſagt er, „iſt ſchwer, und wenn man ihn gefunden hat, iſt's unmöglich, ihn für Alle verſtändlich auszuſprechen“ [1]). Denn wenn auch der Menſch die übrigen Ideen vollſtändig zu erkennen vermag, ſo ſteht doch Gott ſelbſt über dieſen, und noch höher über der Welt und allem Geſchaffenen. Platon vermeidet es daher auch meiſt, ſich über das göttliche Weſen ſelbſt auszuſprechen; nur in wenigen Stellen ſeiner Schriften geht er darauf ein, aber er unterſcheidet als entſchiedener Monotheiſt durch die Bezeichnung als „Demiurgos“ ſeinen Einen wahrhaft überweltlichen, nicht blos denkenden, ſondern auch frei wollenden und gütigen Gott von den übrigen innerweltlichen „Göttern“, die er nur im weiteren Sinne ſo nennt. Monotheismus und Polytheismus ſind in Platon's Anſicht eigenthümlich verbunden.

89. So viel allgemeine Merkmale unſrer Vorſtellungen wir haben, lehrt Platon, ſo viele wirklich exiſtirende Dinge oder Ideen gibt es in der intelligiblen Welt, die unſern Begriffen entſprechen; ſie ſind für den Menſchen der einzig feſte und würdige Gegenſtand des Denkens und Erkennens; denn ſie ſind ewig und unwandelbar und exiſtiren nur in ſich ſelbſt, aber getrennt von allen Dingen und individuell, während ihre vielfältigen Abbilder, die ſinnlich wahrnehmbaren Dinge, ſich ſtets verändern und vergänglich ſind. Unabhängig von Zeit und Raum, wie von unſerm Geiſte und deſſen Begriffen, gehören die Ideen einer eignen, jenſeitigen, überſinnlichen Welt an, ſind nicht die Gedanken Gottes, ſondern die Objekte ſeines Denkens, und nach ihnen bildet er die Welt in der Materie; nur ſie allein aber,

[1]) Tim. p. 28.

zugleich mit Gott, ſind wahrhaft ſeiende Weſen, wogegen den irdiſchen Dingen blos der Schatten einer Exiſtenz, und zwar nur durch eine gewiſſe Theilnahme an den Ideen, ihren Urbildern, zukommt. So vermittelte Platon die Heraklitiſche Lehre vom ſteten Fluſſe aller ſinnfälligen Dinge mit der Eleatiſchen von der ewig ruhenden Einheit, indem er die Pythagoräiſchen Zahlen, deren Abbilder die Einzeldinge ſind, in ſeine Ideen umgeſtaltete und gleichſam verdichtete. Im Timäus nennt er dieſe ganz ſubſtantiell gedachten Ideen ſogar „ewige Götter".

90. Ohngeachtet dieſer polytheiſtiſchen Ausdrucksweiſe ſind aber doch die Ideen nicht als neben und außer Gott ſtehend zu denken; ſie ſind in Gott begründet und dieſer iſt die allumfaſſende Idee, welche alle theilweiſen Urbilder in einer Einheit umfängt; daher iſt auch die ſichtbare Welt, welche nach dieſer allumfaſſenden Idee gebildet iſt, und alle einzelnen oder partiellen Ideen abbildlich in ſich enthält, nur eine einzige.

91. Von den übrigen Ideen unterſcheidet nun aber Platon die Idee des Guten; er ſtellt ſie über alle anderen; ſie iſt das Höchſte, kaum Erreichbare für die menſchliche Erkenntnißkraft, und wird nie hinlänglich erkannt, aber ohne ſie würde uns gleichwohl die Erkenntniß alles Uebrigen nichts nützen; ſo wenig darf ſie irgend einem andern Weſen, oder einer Idee gleich geſetzt werden, daß ſie vielmehr noch über das Sein ſich erhebt, inſofern ſie nämlich ſelbſt die Urſache alles wahrhaften Seins, die Quelle alles Schönen und alles abgeleiteten Guten iſt; in der ſichtbaren Welt erzeugt ſie Licht und die Sonne, in der geiſtigen aber gewährt ſie Wahrheit und Einſicht [1]). Unverkennbar fällt ihm hier die Idee des Guten mit Gott zuſammen; würde Gott bei ihm von dieſer Idee wirklich verſchieden ſein, dann könnte derſelbe gut ſein nur durch Theilnahme an der Idee des Guten, und ſo wäre wirklich dieſe Idee das Höhere, ſich Mittheilende, Gott aber das Niedere, Empfangende, und da er die Ideen als unſichtbare Götter bezeichnet, ſo müßte die höchſte und vollkommenſte Idee der höchſte Gott ſein, und für einen eignen weltbildenden Gott außer und neben dieſer Idee wäre nirgends eine rechte Stelle in dem Syſteme zu finden.

92. Wird alſo Gott als Idee aufgefaßt, d. h. inſofern er von den gewordenen Weſen nachgeahmtes Urbild iſt, ſo iſt er die Idee des Guten, und ſo ſchließt dieſe Idee die Geſammtheit aller Ideen in ſich, ſie iſt der letzte Grund der Ideenwelt. Aus ſeinem verborgenen Weſen heraustretend, entfaltet ſich Gott zur intelligibeln Welt der Ideen, er projicirt diejenigen Seiten ſeines Weſens, welche ihm als Urbilder bei

[1]) Rep. 6, 505, 509; 7, p. 517.

der Weltbildung dienen, jede dieſer Seiten oder Ideen ſtellt das Gute in einer andern Geſtalt oder Beziehung dar.

93. Die Weltbildung kam dadurch zu Stande, daß durch Gottes vermittelnde Thätigkeit die an ſich ruhenden Ideen ihre Bilder in dem Urſtoffe, dem (nicht leeren, ſondern erfüllten) Raume, der form- und eigenſchaftsloſen Materie abdrückten. Dieſer Urſtoff, „dieſe Mutter des Werdens," iſt ewig und den Sinnen nicht wahrnehmbar; er empfängt ſeine Beſtimmtheit, Bewegung und räumliche Begränztheit von den Ideen; es iſt die „Hyle", obgleich Platon ſelbſt dieſen Ausdruck noch nicht gebraucht, die, ohne ſelbſt körperlich zu ſein, — denn das würde ſchon eine Qualität ſein — die Bedingung der Exiſtenz körperlicher Dinge iſt, und Allem als Subſtrat zu Grunde liegt [1]).

94. Dieſe Anſicht Platons von dem Urſtoffe iſt einer der beſtrittenſten Punkte in ſeiner Lehre; er nimmt weder eine Emanation des Stoffes aus Gott, noch eine pantheiſtiſche Immanenz deſſelben in Gott an; und da ihm die Idee einer reinen Schöpfung ebenſo fremd wie jedem der alten Philoſophen war, ſo bleibt nur übrig, den ſtark dualiſtiſchen Zug ſeines Syſtemes anzuerkennen. Sein erſter Grund oder Ungrund alles Seins iſt allerdings materiell, aber er iſt noch nicht Körper, nur die Anlage dazu, jedoch eine ſtoffliche, nicht blos eine mögliche, und inſofern bezeichnet Platon dieſe primitive Materie als etwas noch nicht Seiendes. Dieſe erſte Materie wurde nun in eine regelloſe Bewegung, einen chaotiſchen Zuſtand verſetzt, in welchem die vier Arten von Elementarkörpern zwecklos durcheinander wogten. Das Princip dieſer Bewegung war eine dem Chaos inwohnende, von Geſetzen blinder Nothwendigkeit beherrſchte vernunftloſe Seele [2]). Damit hatte die primitive Materie bereits vor der Dazwiſchenkunft des Weltbildners gewiſſe Formen angenommen, und war ſo in die ſchon ſichtbare und körperliche ſecundäre Materie übergegangen. Es war dieß aber noch ein chaotiſcher Zuſtand, in welchem die göttliche Vernunft erſt Ordnung und Geſtalt hervorbrachte, indem ſie das Gute aus der Sphäre der Ideen herab — und in die Materie einſenkte, womit die Nothwendigkeit bewältigt, die regellos bewegten Theile geſchieden und dann regelmäßig verbunden, überhaupt die Materie nach dem Urbild der ewigen Ideen, den Principien der Form der Dinge organiſirt wurde. So iſt die Welt wie ein Kind, deſſen Vater Gott iſt und deſſen Mutter die Materie, dieſe aber wäre für immer ein ſteriles Princip, wenn die Action Gottes nicht ſie zu befruchten käme; denn in jedem organiſirten Weſen iſt zuerſt der Stoff und dann die von Gott

[1]) Tim. p. 27. 48. 51. — [2]) Ibid. p. 52. 53.

ihm eingedrückte Aehnlichkeit mit einer Idee; durch dieſe Aehnlichkeit hat das Weſen Theil an dem Plane und der Harmonie der Welt, während es durch ſeinen Stoff Antheil hat am Zufälligen, Nutzloſen, Böſen.

95. Das erſte nun, was Gott bildete, war die Weltſeele; der eine Faktor, den er zu dieſer Bildung nahm, war jene ewige das Chaos bewegende Seele, welche Platon bald als die unordentliche Seele oder die der körperlichen Natur inwohnende Begierde, bald als die veränderliche in den Körpern vertheilte Weſenheit oder unvernünftige Macht und Nothwendigkeit bezeichnet. Dieſe konnte durch die göttliche Vernunft unterjocht oder gebändigt, aber nicht eigentlich verwandelt und nicht zerſtört werden, und würde ſich immer wieder empören und die alte primitive Herrſchaft der beſtimmungsloſen Mannigfaltigkeit, der Unordnung und des Böſen zurückführen, wenn Gott nicht ſtets über der Erhaltung der einmal von ihm geſchaffenen Ordnung wachte[1]). Gebändigt aber hat er ſie, indem er ſie mit dem zweiten Faktor, einem göttlichen Beſtandtheil, dem „Nus", einer Emanation ſeines eigenen Weſens, verband und miſchte[2]). Zu dieſem Ende bildete er erſt aus beiden Faktoren eine mittlere Weſenheit, ſo daß in der Weltſeele und in den Seelen überhaupt drei Beſtandtheile oder Weſenheiten ſich unterſcheiden laſſen, denen die drei geiſtigen Fähigkeiten der Seele, die Meinung, die Wiſſenſchaft und die Anſchauung, entſprechen.

96. Die Weltſeele iſt alſo der erſte und vornehmſte der geſchaffenen Götter, ſie hat ihren Sitz inmitten der räumlich ausgedehnten Welt, iſt aber zugleich durch den ganzen Weltraum verbreitet, den ſie auch noch außenher ringsum umhüllt, und das Körperliche bildet den Leib, den ſie belebt und regiert[3]). Sie iſt zwar nur ein gewordenes, zeitliches Einzelweſen (wiewohl aus ewigen Beſtandtheilen), und enthält keineswegs die Ideen in ſich, die vielmehr, allen Schranken des Raumes und der Zeit enthoben, unabhängig von ihr, als die ewigen Urbilder der zeitlichen Abbilder exiſtiren; die Weltſeele hat auch keinen Willen, aber ſie denkt ſo gut als unſre Seele, und noch weit beſſer; ſie nimmt Alles, was in ihr und ihren Theilen vorgeht, wahr, und ſie iſt unauflöslich und unſterblich, und ebenſo unvergänglich iſt die von ihr abhängige Bewegung.

97. Genau beſehen ſind es demnach eigentlich drei ewige Principien, von deren Vorausſetzung Platon ausgeht: Gott die reine Intelligenz, der Urſtoff und die Seele. Denn ſchon vor der Weltbildung exiſtirte eine geiſtige, theilbare und dennoch unkörperliche Weſenheit, welche Gott bei der Bildung der Einzel-Seelen zu Grunde legte oder als Hauptbeſtandtheil

[1]) Tim. p. 48. Politic. p. 272. 273. — [2]) Politic. p. 369. Tim. p. 44. — [3]) Tim. p. 34. 36.

verwandte. Als nämlich Gott die Materie theilte und zu Einzel-Körpern organisirte, da theilte er auch diese seelische Substanz, und bildete eine Vielheit von Seelen, indem er ihnen mehr oder weniger von seinem eignen Wesen, der göttlichen Intelligenz, einflößte[1]). Platon nennt daher den Theil der Weltseele und der Gestirn- und Menschen-Seelen, welcher die Ideen wahrnimmt, ewig und göttlich[2]). In absoluter Fülle und höchster Vollkommenheit findet sich die Intelligenz nur in Gott, der eben die Intelligenz selber ist; in vorzüglichem, aber doch beschränktem Maße ist sie der Weltseele und den Seelen der Gestirne beigemischt; schwächer ist sie in den Menschenseelen, aber es ist doch immer noch ein Strahl oder Funke göttlichen Wesens, der ihnen inwohnt, und sich zu Gott etwa wie der Strahl zu der Sonne, von der er ausgeflossen, verhält. Daher die Doppelnatur der menschlichen Seele, in welcher, wie Platon es mythisch ausdrückt, nur eines der beiden Rosse edel und von guter Abkunft ist, das andre aber entgegengesetzter Abstammung und Beschaffenheit[3]).

98. Platon ist also nicht Pantheist, die Materie ist bei ihm völlig von Gott geschieden; aber er hat in seinem System einen pantheistischen Zug; denn Alles, was von Intelligenz in der Welt ist bis herab zum Menschen, gehört seiner Ansicht nach zur göttlichen Substanz; Gott selbst ist es, der, in allen Seelen durch die von ihm emanirte geistige Kraft gegenwärtig, sich in ihnen, aber gradweise höchst verschieden, offenbart.

99. Als ein gütiges und neidloses Wesen hat Gott den Weltkörper aus den vier Elementen so gebildet, daß er die vorher chaotische Bewegung des Stoffes ordnete, das Ganze seinem eignen Wesen möglichst ähnlich machte, und es daher zu einer vollkommenen, nie alternden und gesunden Einheit gestaltete. Er gab der Welt die vollkommenste Figur, die sphärische, und die kreisförmige Bewegung; denn da die Welt als körperlich nicht wie Gott in unwandelbarer Ruhe verharren kann, so muß sie sich bewegen, ihre Bewegung aber muß als ein Bild des göttlichen Wesens die dem Geiste am meisten verwandte, in sich selbst zurückkreisende sein. Im Schooße der Welt besteht nun, entsteht und verwandelt sich eine Menge von Einzelkörpern, und sie, die alle umfassende, ist in Wahrheit ein aus Leib und Seele zusammengesetztes, vernünftiges Thier, das aber Platon auch einen sich selber genügenden Gott nennt[4]), einen wahrnehmbaren Gott als Bild des intelligibeln, der unter den gewordenen Göttern der vollkommenste und selig ist, weil er des Guten und Schönen theilhaft geworden[5]).

---

[1]) Plutarch. quaestt. Plat. 2, 2. De ser. num. vind. c. 5. — [2]) Politic. p. 309. Tim. 44 C. — [3]) Phaedr. 246. — [4]) Tim. p. 34. B. 68 E. — [5]) Sympos. 202 C.

100. Der Weltbildner erzeugte ſofort ein ganzes himmliſches Geſchlecht von Göttern, die Sternengötter nämlich, welche ſich als Zeitmeſſer am Himmel in ihren beſtimmten Bahnen herumbewegen. Platon verſteht unter „Uranos" einmal das Weltall überhaupt mit Inbegriff der in ihm enthaltenen Weſen, dann aber auch blos den Himmel als das aſtraliſche Gebiet im Gegenſatz zur Erde; das Gebiet der Welt theilt er in drei Theile oder Diakosmen, zuoberſt die Region des Fixſternhimmels, darunter den mittleren Raum, in welchem ſich die fünf Planeten mit Sonne und Mond bewegen, zuletzt die Erdgegend; die Erde denkt er ſich im Mittelpunkte der Welt ruhend und nennt ſie den erſten und älteſten unter den innerweltlichen Göttern [1]). Dieſe Weltkörper nun ſind Götter, ſichtbare und erzeugte Kinder des ewigen Vaters, und hier fand Platon Raum für die Götter der Volksreligionen, welche urſprünglich, wie bei vielen Barbaren noch jetzt, nichts anders als Sternengötter geweſen ſeien [2]), während Zeus ihm (mitunter) für den höchſten weltbildenden Gott gilt. Dieſe Götter, deren Körper größtentheils aus Feuer geworden, ſind zwar nicht unſterblich und ganz unauflöslich, aber durch des Schöpfers allmächtigen Willen gehalten, werden ſie nie vergehen, und jeder hat ſeine vernünftige Seele als Princip ſeiner aſtraliſchen Bewegung [3]).

101. Platon wußte indeß wohl, daß das Griechiſche Volk ſeine Olympiſchen Götter nicht als Aſtralgottheiten betrachtete, und daß überhaupt die meiſten Helleniſchen Gottheiten nur durch eine höchſt gezwungene Deutung aus dem Geſtirndienſte abgeleitet werden konnten, obgleich er meinte, die älteſten Hellenen hätten nur die Geſtirne verehrt. Ueber die mythologiſchen Götter äußert er ſich im Timäus mit unverkennbarer Ironie: „Von ihrer Bildung zu reden überſteigt unſre Kraft, wir müſſen aber, dem Geſetze folgend, denen Glauben ſchenken, die früher darüber geſprochen haben, wenn ſie auch ohne wahrſcheinliche Gründe ſprechen mögen, da ſie ja Abkömmlinge der Götter waren, wie ſie ſagten, und ihre Vorfahren ſelbſt am beßten gekannt haben werden" [4]). Indeß findet ſich in ſeinem Weltſyſteme auch für dieſe Götter — aber freilich nur als Weſen ſehr untergeordneter Art, Dämonen oder Genien — noch Raum. Die Welt beſteht nämlich aus zwölf Regionen oder himmliſchen Sphären, von denen die feurigen Körper acht einnehmen; die drei Sphären unterhalb dieſer Aſtralgebiete, zwiſchen ihnen und der zwölften, der Sphäre

[1]) Rep. 10, p. 616 sqq. Tim. p. 38 C. sqq. — [2]) Cratyl. p. 397 C. Legg. 10. p. 886. — [3]) Tim. p. 40. 41. Legg. 10, p. 904 a. — [4]) Tim. p. 40. 41.

der Erde, die Regionen des Aethers, als der ſubtilſten Luftgattung, der Luft und des Waſſers, ſind mit Dämonen oder Genien bevölkert, deren Leib aus dem in ihrer Sphäre herrſchenden Elemente, alſo aus Aether, Luft oder Waſſer, gebildet iſt, und die noch einigermaßen dem regelmäßigen Gange der Geſtirne folgen [1]).

102. Die niederen ſterblichen Weſen konnte und wollte der höchſte Gott nicht ſelber hervorbringen, ſie würden ſonſt auch den Göttern gleich geworden ſein. Da aber doch auch Sterbliches entſtehen und die Welt in Wahrheit ein Univerſum werden ſollte, ſo übergab der höchſte Gott den Aſtralgöttern die unſterblichen Beſtandtheile, die vernünftigen Seelenkeime, mit welchen ſie Vergängliches zuſammenfügen und ſo, Gottes ſchöpferiſche Kraft nachahmend, lebende Weſen bilden ſollten; damit entſtand der Menſch, das gottesfürchtigſte Weſen, deſſen Seele aus derſelben Seelenſubſtanz wie die Weltſeele gebildet iſt [2]). Denſelben Göttern aber, die den Menſchen geſchaffen, iſt auch die Hut und Pflege des ganzen Geſchlechtes aufgetragen.

103. Die menſchliche Seele ſtellt in ihren Theilen und Bewegungen die Weltſeele im Kleinen dar; ſie iſt ebenſo wie dieſe nach der Idee des Guten gebildet, und es iſt daher des Menſchen Aufgabe, ſich auch in ſeinem Leben Gott ähnlich zu machen. Das Weſen der Seele iſt aber nicht ein einfaches, ſondern drei Beſtandtheile oder Seelenweſen ſind in ihm zu unterſcheiden. Denn erſtens hat der Menſch ein unſterbliches Seelenweſen, die Vernunft, das Göttliche in ihm, eine Ausſtrahlung des göttlichen Nus, ſodann aber gehören zur Seele auch ſterbliche Beſtandtheile, von denen Platon das eine, das muthige, leidenſchaftliche, oder eiferartige Element, als das beſſere männliche, das andre, die niedere ſinnliche Begierde als das ſchlechtere weibliche bezeichnet. Erſt bei der Verbindung, welche der Geiſt, das göttliche Seelenweſen, mit dem Körper eingeht, kommen die beiden letzteren Theile als Lebensthätigkeit des Körpers hinzu [3]). Dieſe drei Seelen ſind im Körper phyſiſch von einander geſondert; die göttliche hat ihren Sitz im Kopfe, von den beiden andern wohnt die eine, welche die männlichen, muthigen Leidenſchaften begreift, im Herzen, die

---

[1]) Epinom. p. 981. Die Schrift iſt zwar nicht von Platon, aber ihr Inhalt entſpricht den Anſichten der älteren Akademie. Auch Xenocrates (ap. Simplic. in Phys. f. 265.), Plutarch (Is. et Osir. c. 26, de sil. orac. c. 10 und 13), Maximus von Tyrus (Diss. 14, p. 161. ed. Markland.), Proclus (in Tim. p. 259.) und Chalcidius (in Tim. p. 222. 269, Meurs.) ſtellen Platon's Lehre ſo dar. — [2]) Tim. 69. — [3]) Rep. 4, 439. Tim. 69. 72. Politic. 309. Phaedr. 246. 253.

andre, die weibliche ſinnlich-begehrende, in der Leber [1]). Die göttliche Seele ſoll im Menſchen gebieten, die ſterbliche aber ſoll jener dienen und gehorchen, ſie in ihren höheren Funktionen nicht ſtören oder beläſtigen. Man ſieht, daß in dieſer Seelenlehre für den Willen ſich keine rechte Stelle finden will, und Platon ihn nicht genau unterſchieden hat; er iſt in den Leidenſchaften der niederen, männlichen und weiblichen, Seele verborgen.

104. Gleich allen Philoſophen des Alterthums hält auch Platon an dem Satze feſt: daß Aehnliches nur von Aehnlichem erkannt werden könne [2]). Der Geiſt, das Göttliche im Menſchen, iſt weſentlich Erkenntnißkraft; er vermag alſo das ihm Verwandte, die Ideen ſowohl als auch die höchſte derſelben, Gott ſelbſt, deſſen Ausfluß und reinſtes Abbild er iſt, zu erkennen; da aber dieſes Erkennende in ihm doch nur ein Funke aus dem Schooße des göttlichen Weſens iſt, deſſen Kraft in ſeiner Verbindung mit niederem Stoffe vielfach gehemmt, deſſen Licht verdunkelt iſt, ſo vermag der Menſch nicht adäquat, nicht in der ganzen Fülle ſeines Weſens zu erkennen und zu denken. Es iſt wie mit unſerem Auge, welches nichts vom Lichte wahrnehmen würde, wenn es nicht ſelbſt der Sonne verwandt wäre und aus ihr ſeine Sehkraft hätte, andrerſeits aber auch den Anblick der Sonne nicht zu ertragen, in ihren Glanz nicht hineinzuſchauen im Stande iſt, und dafür an ihrer Wirkung, dem von ihr ausſtrahlenden Lichte, das Weſen der Sonne einigermaßen erkennen kann [3]).

105. Es liegt alſo in der Natur und Abſtammung der Seele, daß das Erkennen und Wiſſen ihr wahrer und höchſter Beruf ſei, von deſſen Erfüllung Seligkeit oder Unſeligkeit, Tugend oder Laſter nothwendig abhängt; denn die Seele trägt das Vermögen in ſich, glücklich zu ſein durch die aus der Erkenntniß entſtehende Luſt, oder unglücklich zu werden durch den mit Unwiſſenheit und Irrthum verbundenen Schmerz; und da die Seele ſtets mit Nothwendigkeit das will, was ihr als das Beſſere erſcheint, ſo beſteht alle Tugend in ihrem Wiſſen, und reduciren ſich alle Laſter auf Irrthum und Unwiſſenheit.

106. Hier beſonders zeigt ſich Platon als Sokratiker, und gleicherweiſe tritt er in ſeiner Theorie von der Schönheit und der Liebe zu ihr in die Fußſtapfen deſſen, der von ſich ſelber ſagte, daß er keine andre Kunſt verſtehe und treibe als die Erotik. Jener Glanz des höchſten Gutes und der Idealwelt [4]), deſſen Reflex der Menſch in den Abbildern mittels des Geſichtes

---

[1]) Tim. 70. 84. — [2]) Sext. Emp. adv. Math. 7, 116. Cf. Jambich. in Villoison Anecdd. II, p. 193. — [3]) Rep. 7, 515 sqq. — [4]) Phaedr. 250.

wahrnimmt, iſt bei Platon die Schönheit; ſie erregt in der Seele den aus Sehnſucht und Luſtgefühl gemiſchten Affekt der Liebe, denn durch den Anblick eines ſchönen Gegenſtandes wird der Geiſt an jenes Urbild aller Schönheit erinnert, welches in einem früheren Zuſtande ihm zu ſchauen vergönnt war — Gott und die Idealwelt. Das Weſen des Guten entflieht uns nämlich, wie Platon einmal ſagt [1]), in die Natur des Schönen, und indem der Menſch das Schöne liebt, liebt er eigentlich das Gute [2]).

107. Platon war ebenſo überzeugt von einem Leben der Seele vor der Geburt des Menſchen, als von der Unſterblichkeit derſelben. Die Seele, die Gebieterin, iſt früher als der Leib, „wir ſind kein irdiſches Geſchöpf, ſondern ein himmliſches," ſagt Platon [3]). Die Zahl der Seelen war immer eine beſtimmte und gleiche; ſo viele ihrer jetzt in ihrer Verbindung mit dem Leibe ſind, ſo viele waren ihrer auch in dem vorkörperlichen Zuſtande [4]). Wie alle Anhänger der Präexiſtenzlehre, nimmt denn auch er an, daß in dem früheren Leben durch eine vorzeitliche That der Charakter dieſes irdiſchen Lebens für Jeden beſtimmt worden ſei; damit meint er inneren Zuſammenhang, ein Bleibendes und Feſtes in den ſonſt planloſen, dem Wechſel und Zufall preisgegebenen Verlauf der irdiſchen Exiſtenz gebracht, und den gemeinen Wahn, der die Schuld entweder von ſich weg auf die Götter oder auf das blinde Fatum ſchob, abgewieſen zu haben. Jene entſcheidende That der noch freien, unkörperlichen Seele hat er aber anders im Phädros, und anders im Staate dargeſtellt [5]). Dort hängt Alles von der Kraft ab, mit der die Seele nach dem Anblicke des wahrhaft Seienden, Gottes und der Ideen, ſtrebt und in dieſem Anblicke ſich erhält; vermag ſie zu jener Anſchauung nicht zu gelangen, oder, von Trägheit und Vergeſſenheit bewältigt, ſie nicht feſtzuhalten, ſo ſinkt ſie zur Erde herab, und geht, je nachdem ſie mehr oder weniger geſchaut, in den edleren oder geringeren Keim eines Menſchenkörpers ein. Im Staate dagegen kleidet Platon jene entſcheidende That in den Mythus von einer Wahl ein, welche die Seelen, jede nach dem Maß ihrer Einſicht, unter den verſchiedenen Lebens-Looſen treffen, worauf dann jeder Seele ihr Geſchick dem erwählten Looſe gemäß befeſtigt wird. Uebereinſtimmend hiemit heißt es in ſeinem letzten Werke: „Die Seelen beſitzen in ſich ſelbſt den Grund der Veränderung, aber ſich verändernd gehen ſie ihren Weg nach des Verhängniſſes Ordnung und Geſetz" [6]).

108. Platon lehrt alſo einen vorzeitlichen Fall der Seelen, der

---

[1]) Phileb. 64. — [2]) Conviv. 205. — [3]) Tim. 90. — [4]) Rep. 611. Tim. 41. — [5]) Phaedr. 246. Rep. 614. sqq. — [6]) Legg. 904.

entweder in einem Mangel an Kraft, einer Unfähigkeit, das Göttliche zu erkennen, oder in einer verkehrten Wahl beſteht. Nach der erſten Darſtellung ſind alle verkörperten Seelen als Herabgefallene zu betrachten; nach der zweiten trifft die Schuld nur die Mehrzahl, denn er ſagt, die Einzelnen hätten gewählt bald in Thorheit, bald aus einer vom früheren Leben herrührenden Leidenſchaft, ſelten in richtiger Einſicht. Die Schuld aber, fügt er bei, liegt an den Wählenden, Gott iſt unſchuldig. Die Möglichkeit eines ſolchen allem irdiſchen Daſein vorangehenden Falles der unſterblichen Seelen findet aber darin ihre Erklärung, daß ſich Platon die Seele in dieſem Zuſtande nicht als die reine und einfache Emanation des göttlichen Nus dachte, ſondern als ein bereits gemiſchtes und zuſammengeſetztes Weſen; Gott hat die Menſchenſeelen aus demſelben Krater oder Behältniß genommen, in welchem er die Weltſeele aus ungleichen Beſtandtheilen gebildet hat[1]). Demnach gibt es auch in der unſterblichen Menſchenſeele gewiſſe an Erkenntniß und Kraft geringere Theile, von denen der beſſere Theil häufig überwunden und mit fortgezogen wird. Darum alſo iſt es unſerm Philoſophen zu thun, gerade das, worüber der Menſch in dieſem Leben keine Gewalt hat, was ſonſt als Fügung des Schickſals oder Beſtimmung der Gottheit gilt, die Lage, den Stand und Beruf, in welchen er ſich verſetzt fühlt, die geiſtigen und ethiſchen Anlagen und Stimmungen, welche ſich in ihm von der Geburt an entwickeln, auf eine freie Selbſtbeſtimmung des Individuums zurückzuführen. Noch in ſeinem letzten Werke ſagt er: Gott habe das Ganze ſo eingerichtet, daß Alles, was geboren werde, denjenigen Sitz und die Stelle zu ſeiner Wohnung bekomme, die gerade für ſeine Eigenthümlichkeit nothwendig ſei. In welcher Weiſe aber und von welcher Beſchaffenheit der Seele einer werde, das zu bewirken habe er dem freien Willen eines Jeden überlaſſen[2]).

109. Was nun aber das Verhalten in dieſem Leben betrifft, ſo iſt es eine oft wiederkehrende Behauptung Platon's, daß Niemand freiwillig böſe ſei. Die Ungerechtigkeit erſcheint ihm als eine Seelenkrankheit, die eben ſo unwillkührlich iſt, als die Krankheiten des Körpers[3]). Nur an der Erkenntniß, an der Fähigkeit, das Gute zu unterſcheiden, fehlt es dem böſen Menſchen; nie will er wirklich das Böſe, er irrt nur im Urtheil, und daß er irrt, das iſt ein pſychiſches Leiden, eine Krankheit, aber kein Akt des freien Willens. Indem er ſich täuſcht, wird ſeiner Vernunft eine unwiderſtehliche Gewalt angethan, entweder

[1]) Tim. 35 sqq. — [2]) Legg. 904. — [3]) Legg. 861.

durch Einwirkung der äußeren Gegenstände, oder durch die Gebrechen seiner Natur, seines physischen und ethischen Temperaments; und selbst jener entscheidende, den Lauf des irdischen Lebens bestimmende Akt der noch unverkörperten Seele ist im Grunde keine That einer freien Selbstbestimmung, sondern das nothwendige Ergebniß des Grades von Einsicht, welcher der einzelnen Seele zukommt, und dieser Grad hängt ab von dem inneren Verhältnisse der seelischen Elemente zu einander. Jede Seele, sagt Platon, wählt nothwendig das Loos, welches ihr nach ihren Meinungen das beßte scheint[1]). Tugendhaft ist die Seele nothwendig kraft ihres göttlichen Princips, wenn nicht die sinnlichen Triebe, die Leidenschaften der beiden sterblichen Seelen und die Einwirkungen des Körpers den göttlichen Theil trüben und unterjochen. Den Einfluß der Körperbeschaffenheit, der Erziehung und der äußeren Gegenstände auf die Intelligenz der Seele nebst dem Charakter, den sie schon bei der Geburt aus dem früheren Dasein mitgebracht hat, schlägt Platon so hoch an, daß auch von dieser Seite die Nothwendigkeit bei ihm an die Stelle der Freiheit tritt, und der Mensch entweder geistig gesund und daher unfehlbar tugendhaft, oder krank und damit unabwendbar böse und lasterhaft ist.

110. Platon war in seiner Zeit und für die Griechische Nation in Wahrheit der Prophet der Unsterblichkeitslehre; vor ihm hatte Niemand die ewige Fortdauer ernstlich aus dem Wesen der Seele selbst zu erweisen unternommen, und unter seinen Zeitgenossen stand er, das kleine Häuflein von Pythagoräern abgerechnet, ziemlich allein mit seiner Zuversicht; selbst die übrigen Sokratischen Schulen, die Cyniker und Megariker, scheinen der Unsterblichkeit keinen Raum in ihren Systemen gegeben zu haben; von den Cyrenaikern verstand sich dieß ohnehin. Für Platon aber war dieß ein Centralpunkt seines Denkens, ein Grund- und Eckstein seines Systems und namentlich eine wesentliche Bedingung für seine Erkenntnißlehre sowie für die Annahme einer sittlichen Weltordnung. Drei seiner schönsten Dialoge sind daher auch der Beleuchtung der Unsterblichkeit gewidmet, indem der Phädrus die Präexistenz der Seele, das Gastmahl den Einfluß der Unsterblichkeit auf die Verhältnisse des gegenwärtigen Lebens, der Phädon den Tod als den Vermittler einer seligen Zukunft darstellt. Das gegenwärtige Leben ist nach Platon zugleich nicht nur die Frucht eines früheren, sondern auch der Keim eines späteren Lebens, und wie das jetzige Schicksal des Menschen durch sein vorausgegangenes

[1]) Rep. 618. 619. cf. 413. 589.

Leben, ſo iſt auch ſein künftiges Loos beſtimmt durch ſein gegenwärtiges Verhalten.

111. Platon beginnt nun die Reihenfolge ſeiner Beweiſe für die Unſterblichkeit mit der Berufung auf den ewigen Kreislauf des Werdens und den Wechſel entgegengeſetzter Zuſtände nach Heraklitiſcher Theorie; wenn alles Lebende in den Tod, als abſolutes Nichtſein, überginge, ſo müßte zuletzt ein Stillſtand der ganzen Natur eintreten; es findet alſo ein ewiger Wechſel der beiden entgegengeſetzten Seelenzuſtände, des körperlichen und des körperloſen, ein Kreislauf des Uebergehens vom Leben in den Tod und vom Tode in's Leben ſtatt. Ein zweiter Beweis wird aus der als ſichere Thatſache angenommenen Präexiſtenz der Seele geführt, und hier macht Platon ſeinen oft wiederholten Satz geltend, daß alles Lernen eine Erinnerung an früher ſchon Wahrgenommenes ſei. Der Seele iſt von ihrem unkörperlichen Daſein her eine Erkenntniß eingepflanzt, welche lange unbewußt in ihr liegt, und erſt durch die ſinnliche Wahrnehmung wieder erweckt wird; und indem ſie nun die Wahrheit im Begriffe erfaßt, erinnert ſie ſich an das wahrhaft Seiende, die Idee, welche ſie in dem vorausgegangenen Leben in Begleitung ihres Gottes geſchaut hat [1]), und ſehnt ſich nach jenem ſeligen Zuſtande zurück. Hiezu kommen nun noch die Gründe, welche ſich aus der Erwägung der Seelennatur ſelbſt ergeben. Sie iſt für den Leib gerade das Lebensprincip, alſo die Verwirklichung der Idee des Lebens, ja die Begriffe der Seele und des Lebens ſind identiſch [2]); es widerſpricht demnach ihrem Begriffe, ſie ſelbſt wieder als dem Tode unterworfen zu denken [3]). Sollte ſie zerſtört werden, ſo müßte dieß durch die ihr eigenthümliche Krankheit, das Böſe, geſchehen; die Erfahrung aber beweist, daß das Böſe dieſe Wirkung nicht hervorbringe [4]). Nach dem Grundſatz ferner, daß Aehnliches nur von Aehnlichem erkannt werden kann, iſt die Seele den Ideen, die ſie zu erkennen vermag, verwandt; ſie muß alſo auch die Haupteigenſchaften der Ideen, Einfachheit, und folglich Unzerſtörbarkeit und ewige Dauer, mit ihnen gemein haben; wobei freilich die hier poſtulirte Einfachheit der Seele mit der im Phädros und auch noch im Staate aufgeſtellten Behauptung eines mannigfaltigen und in ſich ſelbſt getheilten Weſens der Seele ſchwer zu vereinigen iſt.

112. Die Seelenwanderung, welche Platon unter Orphiſch-Pythagoräiſchem Einfluſſe lehrte, iſt bei ihm ein weſentliches Glied

---

[1]) Meno p. 81. Phaed. 72 sqq. — [2]) Phaed. 105 sqq. cf. Rep. 1, 353. Legg. 10, 895. — [3]) Phaed. 102—7. — [4]) Rep. 10, 609.

ſeiner Weltanſchauung, ſie kehrt daher auch in ſeinen bedeutenderen Werken immer wieder; er verbindet ſie mit der aus dem Volksglauben gereinigt aufgenommenen Vorſtellung von einem Zuſtand der Buße im Hades; obwohl kaum beſtimmt werden kann, wie viel in der in's Einzelne gehenden Ausmalung der eſchatologiſchen Zuſtände und Wanderungen mythiſcher Schmuck oder poetiſche Conjectur bei ihm ſein mag. Zehn Grade von Wanderungen nimmt er an, jeden von tauſend Jahren, ſo daß die Seele, in der jedesmaligen Wanderung ihr Lebensloos immer von Neuem wählend, ihre Buße zehnfach büßt, bis ſie endlich zum körperloſen Leben bei Gott, zum reinen Anſchauen Gottes und der Ideenwelt heimkehren kann [1]). Nur die philoſophiſchen Seelen kommen mit einer dreimaligen Wanderung, wobei ſie ſtets wieder die erſte Lebensweiſe wählen, zu Ende. Die übrigen Seelen werden nach ihrem erſten Leben in der Unterwelt gerichtet, und büßen dort ihre Schuld in verſchiedenen Räumen, nur die Unheilbaren werden auf ewig in den Tartarus verſtoßen [2]) — für gewiſſe beſonders abſcheuliche Verbrechen nimmt er ewige Strafen an — während die, welche gerecht gelebt, bis zum Eintritt in's zweite Leben in der Behauſung des ihnen verwandten Geſtirns in ſeliger Ruhe weilen. Daß überhaupt eine Mittelſtufe zwiſchen ewiger Seligkeit und Unſeligkeit, ein Zuſtand der Buße und Reinigung nach dem Tode ſtattfinden müſſe, erkannte Platon klar. Bei der Wanderung müſſen Männer, die ein unreines Leben geführt, in die Natur des Weibes ſich verwandeln, und wenn ſie auch da wieder ſchlecht leben, zu Thierleibern, wie ſie gerade ihren Sitten entſprechen, hinabſteigen [3]); eine Wanderung in Pflanzen, wie Empedokles, nahm Platon nicht an. Merkwürdig iſt hiebei der von ihm beigefügte Zug, daß die im Tartarus beſtraften Verbrecher Diejenigen, an denen ſie gefrevelt, flehentlich um Vergebung und Erlaſſung ihrer Strafe anrufen müſſen, und nur wenn dieſe ſie wirklich erhören, von ihren Leiden erlöst werden [4]).

113. Mit allem dieſen war indeß noch immer nicht die Frage nach dem Urſprunge und Sitze des Uebels und des Böſen in der Welt gelöst, eine Frage, mit der ſich Platon freilich nicht eingehend befaßt, über die er ſich nie klar geworden zu ſein ſcheint. Erſt in ſeinem letzten Werke bekennt er ſich beſtimmt zu einem Dualismus durch die Behauptung, daß die Seele die Urſache des Guten und des Böſen, des Schönen und des Häßlichen, des Gerechten und des Ungerechten ſei,

[1]) Rep. 10, 615. — [2]) Phaedr. 249. Phaed. 107. 113. Rep. 10, 614. Gorg. 526. — [3]) Tim. 42. — [4]) Phaed. 114.

und daß man alſo zwei (Welt-) Seelen, eine wohlthätige und eine, welche das Entgegengeſetzte bewirken könne, annehmen müſſe [1]). Schon Plutarch hat, wohl mit Recht, behauptet, er meine mit dieſer böſen Seele nur jene „Ananke", den dunkeln Naturgrund, jene regelloſe und unvernünftige bewegende Kraft der Materie, welche als das ſchlechthin Ungöttliche und alſo dem Guten Entgegengeſetzte von der göttlichen Bildungskraft nicht ganz überwältigt und gebändigt wird; denn wie Platon im Staatsmann ſagt, hat die Welt von ihrem Ordner alles Schöne, was aber Schlimmes und Ungerechtes unter dem Himmel ſich begibt, das hat ſie von ihrem früheren Zuſtande her und theilt es den lebenden Weſen mit [2]). Daher wird es nach Platon's Anſicht ſtets Böſes in der Welt geben, denn es muß nothwendig immerdar etwas dem Guten Entgegengeſetztes geben; „es hat aber," ſagt er, „ſeinen Sitz nicht unter den Göttern, ſondern haftet an der ſterblichen Natur und an dieſer Erde" [3]).

114. Die Materie alſo iſt der Sitz des Böſen, in der Verbindung der Seele mit körperlichem Stoff liegt die Quelle aller Sünde. In ſeinem gegenwärtigen Zuſtande iſt der Geiſt mit einer irdiſchen Maſſe wie mit Schlacken umzogen, die ihn zur Erde herabdrückt, ihn mit Lüſten und Begierden erfüllt, ihm verheerendes Gift beibringt, gegen welches die Erkenntniß oder Wiſſenſchaft zwar als Heilmittel dient, von dem er aber völlig nur durch die Auflöſung des Körpers im Tode befreit wird. Platon dachte ſich das Böſe in allen ſeinen Formen als eine in die Zuſammenſetzung der Seele zerrüttend eindringende Kraft. Die Ungerechtigkeit iſt ihm eine Zwietracht der drei Beſtandtheile der Seele, eine unberufene Einmiſchung des einen in das Geſchäft des andern, eine Empörung des niedern Theils der Seele gegen den höhern, indem jener, dem es ſeiner Natur nach zuſteht, ſich dem zum Herrſchen beſtimmten Theile zu unterwerfen, ſelber eine ungebührliche Herrſchaft ausüben will. Wie er aber auch eine Mitwirkung der im früheren Leben begangenen Sünden bei den gegenwärtigen annahm, zeigen die Worte, welche er an einen Tempelräuber richtet: „Weder aus menſchlichem noch aus göttlichem Antrieb kommt das Böſe, welches dich zum Tempelraub hinreißt, ſondern eine frevelhafte, durch alte und ungebüßte Verbrechen den Menſchen tief eingewurzelte Begier hat dich erfaßt, welcher du dich mit aller Macht entſchlagen mußt."

115. Vermöge der Ideenlehre mußte Platon's Ethik mit ſeiner Phyſik zuſammenfallen; Alles, was in der Welt gut iſt, iſt dieß nur kraft

[1]) Legg. 10, p. 896. — [2]) Polit. 273. — [3]) Theaetet. 176.

der Theilnahme der ſinnlichen Dinge an den Ideen, alles Wiſſen des Wahren (der Idee) iſt zugleich Wiſſen des Guten; wie alſo die Ideen die letzten Gründe unſerer Erkenntniß ſind, ſo ſind ſie auch oder ſollen ſie ſein die Gründe unſeres Handelns. Platon hat ſo wenig als Sokrates das Wiſſen mit dem Wollen und Handeln zu vermitteln, den Uebergang von einem zum andern nachzuweiſen vermocht. Bei ihm wird die Vernunftthätigkeit, indem ſie ſich zur Weisheit ausbildet, zugleich auch zur Tugend, oder der wahre Philoſoph iſt auch vorzugsweiſe der Tugendhafte, auf die höhere Erkenntniß wird ſtets das Hauptgewicht gelegt; Weisheit, ungetrübtes Wiſſen iſt die Eine allumfaſſende Tugend. Platon ſtellt allerdings eine Vierzahl von Tugenden in der Weiſe auf, daß den drei Seelenvermögen, dem denkenden, muthigen und begehrenden, die Tugenden der Weisheit, Tapferkeit und Beſonnenheit oder Mäßigung entſprechen; die überall das Geſetz des Maßes und der Selbſtbeſchränkung darſtellende, Jedem das ihm Gebührende gewährende Gerechtigkeit, als die vierte Tugend, iſt von den andern bei ihm nicht weſentlich verſchieden, befaßt ſie vielmehr alle in ſich, und iſt eigentlich nur die Weisheit in ihrer praktiſchen, im Leben ſich bethätigenden Seite. Verwirklichung der Idee des Guten oder Aehnlichwerdung mit Gott ſoll der Endzweck alles menſchlichen Strebens ſein. Immer aber iſt es die Herrſchaft der Vernunft über das Sinnliche, über die Begierde, ihr Sieg im Kampfe gegen dieſe niedere Kraft, die Unterordnung des Ehr- und Erwerbtriebs unter den edleren der Erkenntniß, worin ſich die Tugend vollendet, und dieſer Sieg, dieſe Herrſchaft beruht eben auf kunſtmäßiger Ausbildung der Erkenntniß, auf Wiſſen. Für die Hauptfrage: wie denn der Menſch befähigt und beſtimmt werde, ſeiner Wiſſenſchaft gemäß auch ſtets zu handeln, hat Platon als Sokratiker keine Antwort; es wird immer vorausgeſetzt, daß, wer nur das Gute erkenne, es auch thue, und daß die Schuld des Nichtthuns nie am Willen, ſondern immer nur an der Erkenntniß liege, einem Wiſſen, welches aber nur einem kleinen zur Philoſophie befähigten Theile der Menſchheit beſchieden iſt. Leicht erkennt man hier den Einfluß jener Platoniſchen Hauptlehre, daß die vernünftige Seele im Menſchen göttlichen Weſens ſei; die Begriffe von Freiheit und Sünde, von Gnade und Liebe werden dadurch nothwendig verdunkelt, alterirt oder aufgehoben.

116. Treu ſeiner von den Orphikern und Pythagoräern überkommenen Vorſtellung, daß der Körper der Kerker oder das Grab der Seele ſei, huldigt auch Platon der Anſicht, daß der Tod als die Erlöſung und Befreiung der gefangenen Seele das Wünſchenswertheſte

ſei, was dem Weiſen begegnen könne [1]). Der Tod ſoll indeß nur der Abſchluß einer ſchon in dieſem Leben zu unternehmenden und fortſchreitenden Befreiung der Seele von dem ſie belaſtenden und ſtörenden Leibe ſein; als Mittel hiezu bezeichnet er die Bekämpfung der Sinnenluſt und die Contemplation der Ideen oder das Streben nach wahrer Philoſophie. Der Gedanke des Sterbens mitten im Leben, oder des in der Ueberwindung der Sinnlichkeit durch die Herrſchaft des Geiſtes beſtehenden wahren Todes iſt einer derjenigen, durch welche ſich Platon am meiſten über ſeine Zeit und ſein Volk erhoben hat, und der Vorläufer einer andern Lehre geworden iſt; er hat damit zugleich die Verwerflichkeit des Selbſtmordes erkannt, den die Griechen ſonſt wohl als Pflicht und Tugend betrachteten. Aber auch hier iſt es immer nur die theoretiſche Erkenntniß der Ideen, welcher die Löſung dieſer Aufgabe zugewieſen wird, ſelbſt dann, wenn er, wie im Theätet, erklärt: da das Böſe nicht untergehen könne, müßten wir ſo ſchnell wie möglich von hinnen zu den Göttern flüchten; dieſes Entfliehen erfolge aber durch die möglichſte Annäherung an Gott, d. h. durch überlegtes Thun des Guten [2]).

117. In ſeinem ideenreichſten und großartigſten Werke, dem „Staat", führt Platon die Idee des höchſten Gutes als das Grundgeſetz vor, welches eben ſo wie es den „Staat im Kleinen", den einzelnen Menſchen gebildet hat, ſo auch den Menſchen im Großen, d. h. die menſchliche Geſellſchaft, den Staat, geſtalten ſoll, und während er einerſeits ganz auf dem Boden des Griechiſchen Volkscharakters und Griechiſcher Anſchauung ſteht, und das Lykurgiſche Staatsprincip mit der rückſichtsloſeſten philoſophiſchen Conſequenz durchzuführen ſucht, damit aber auch ein orientaliſches Kaſtenweſen verbinden will, erhebt er ſich andrerſeits hoch über die ethiſch-politiſchen Anſichten und Formen des Alterthums; denn die Idee eines ſittlich-religiöſen Gemeinweſens, die ihm vorſchwebt, iſt keine andere, als die, welche ſpäter, freilich in einer von Platon ungeahnten Weiſe, in der chriſtlichen Kirche verwirklicht wurde. Der Staat iſt ihm vor Allem die große Bildungs- und Erziehungsanſtalt, welche dem Einzelnen erſt die Möglichkeit gewährt, ſeine Beſtimmung zu erfüllen, gleichſam ſein Heil zu wirken; denn die dem gegenwärtigen Leben vorangegangene Selbſtbeſtimmung erfordert immer auch noch die Erweckung und Leitung der Erinnerung durch Unterricht, und nur im richtig geordneten Staate kann der Einzelne die rechte geiſtige Nahrung erlangen. So baut Platon, den Blick zugleich auf die ſittliche Weltordnung und auf das Leben des Einzel-

[1]) Phaed. 62. Gorg. 492. Cratyl. 400. Phaedr. 250. — [2]) Theaet. 176.

menſchen gerichtet, ſeinen Staat als ein Ab- und Gegenbild beider auf, immer dieſes irdiſche Leben als die kurze Spanne betrachtend, der ein höheres vorangegangen und ein höheres folgen wird; eben darum aber unterdrückt und abſorbirt ſein mit abſolut despotiſcher Macht ausgerüſteter Staat jeden Eigenwillen, alle perſönlichen Rechte und Zwecke ſeiner Bürger; die Herrſchaft führt eine Ariſtokratie der Wiſſenden; ſie ſind im Staate, was die Vernunft in der Seele; die Dreiheit der Stände entſpricht der Dreiheit der Seelenthätigkeit.

118. Daß Platon das Griechiſche Volk als allein zur Freiheit berechtigt (das Wort nämlich im antiken Sinne als nationale Unabhängigkeit genommen), alle barbariſchen Nationen dagegen als rechtlos von Natur und zur Knechtſchaft geboren betrachtet, kann nicht Wunder nehmen. Nun ſoll aber der Staat eine abſolute Herrſchaft über alle Lebensbeziehungen ſeiner Bürger ausüben, das individuelle Sonderleben ſoll ganz aufgehen im allgemeinen Staatsleben, der Eigennutz ausgerottet und eine völlige Gemeinſchaft aller Intereſſen und Beſtrebungen erreicht werden. Die Mittel, dieſes Ziel zu erreichen, verrathen eine Verkennung und Misachtung des Menſchlich-perſönlichen, eine Verblendung über die ethiſchen Beziehungen des Geſchlechtsverhältniſſes, welche ſpäteren Zeiten bei einem Manne wie Platon faſt unbegreiflich erſcheinen mußte. Nicht nur verdammt er die große Maſſe der Staatsbewohner (den dritten Stand) zu unbedingter Dienſtbarkeit; er will auch für die beiden herrſchenden Stände Aufhebung des Eigenthums, und da dieß nur durch Auflöſung der Familie und der Ehe zu erreichen iſt, auch dieſe: das weibliche Geſchlecht ſoll dem männlichen in der Erziehung und ſtaatsbürgerlichen Thätigkeit gleichgeſtellt, das Weib mit allen männlichen Arbeiten belaſtet werden. Die Erzeugung der Kinder ſoll der Staat unter ſeine Aufſicht und Leitung nehmen; die herrſchenden Stände ſollen daher in eine Anzahl von Familiengruppen zerfallen, welche Weiber und Kinder unter ſich gemeinſchaftlich haben. Jährlich ſollen die zur Fortpflanzung erforderlichen Paarungen unter religiöſen Feierlichkeiten veranſtaltet werden, wobei die leitenden Obern auch Betrug durch falſche Looſe üben ſollen; die Kinder werden dann durch vom Staate aufgeſtellte Ammen ernährt; um der Uebervölkerung und dem Heranwachſen geiſtig oder körperlich mangelhafter Kinder zu wehren, wird Unterdrückung der Empfängniß oder Abtreibung der Leibesfrucht, Ausſetzung oder Tödtung ſolcher Kinder gefordert; und um endlich das Maß der Verirrungen voll zu machen, wird auch noch die Päderaſtie geſtattet, die er doch ſelbſt in den „Geſetzen“ als eine Verderbniß ganzer Staaten bezeichnet. Daß hier nicht ein bloßes Spiel der Phantaſie

walte, ſondern es dem Philoſophen mit allen dieſen Dingen voller Ernſt geweſen, und daß auch die Entſchuldigungen und Milderungen, die ſchon im Alterthume von Epiktet, Plutarch, Lucian, Clemens verſucht wurden, unzureichend ſeien, bedarf hier nur der Erwähnung.

119. Wenden wir uns zur Betrachtung des Verhältniſſes, in welchem Platon zur herrſchenden Religion ſtand, ſo läßt ſich im Allgemeinen ſagen, daß er, weſentlich hierin von ſeinen philoſophiſchen Vorgängern und Zeitgenoſſen verſchieden, ſich mit derſelben eingehender beſchäftigt, und ihr eine Anerkennung gezollt und eine Geltung eingeräumt habe, die man keineswegs aus berechnender Accommodation ableiten darf. In ſeinem Idealſtaate ſoll keine andre Religion als die herkömmliche der Hellenen beſtehen, auch an den Formen der Götterverehrung wird nichts geändert, vielmehr die Beſtimmung mancher Punkte dem Delphiſchen Apollo zugewieſen [1]). In ſeinem letzten Werke, den „Geſetzen", in welchem er, mehr als im „Staate" der Wirklichkeit Rechnung tragend, ſich auf eine Maſſe ſpecieller Beſtimmungen über die Ordnung des ganzen Lebens einläßt, und nicht wie dort nur das Bild eines von Philoſophen beherrſchten Muſterſtaates entwirft — in dieſem ganz praktiſchen und mit vorwaltender Rückſicht auf die Bedürfniſſe der niedern Stände geſchriebenen Werke iſt die Religion in ihrer rein polytheiſtiſchen Geſtalt die Seele und Grundlage des Ganzen. Platon ſtellt hier für den Cultus die gewöhnliche Stufenleiter zu verehrender Weſen auf: zuerſt die Götter des Olymps und die Schutzgötter der Stadt, dann die chthoniſchen und nach dieſen die Dämonen und Heroen [2]); allen dieſen in herkömmlicher Weiſe durch Opfer, Gebete, Gelübde und andre Gebräuche zu dienen, wird für die würdigſte und ſchönſte Beſchäftigung erklärt; alles Gute, was im Staatsleben zu finden, iſt Geſchenk der Götter; Alles im Staate ſoll ihnen geweiht ſein; ihre Heiligthümer anzutaſten iſt das ſchwerſte aller Verbrechen; die Feſte haben die Götter den Menſchen aus Mitleid, zur Erholung und zur Verbeſſerung der verfallenen Sitten gegeben [3]); ſelbſt die Dionyſien werden dabei ausdrücklich von ihm mit einbegriffen.

120. Da Platon beſtimmt behauptet, daß ein Gott mit Menſchen nie in Berührung komme, ſondern aller Verkehr zwiſchen Göttern und Menſchen durch die Dämonen ſtattfinde, das Opfer, Weihungen, Orakel, die ganze Seherkunſt von dieſen Dämonen abhängen [4]), ſo iſt unverkennbar, daß ihm der größte Theil des Götter-

[1]) Rep. 4, 427; 5, 461; 7, 540. — [2]) Legg. 717. — [3]) Legg. 653. [4]) Conviv. 202. 3.

cultus als Dämonendienst galt, was indeß in seinen Augen dessen Werth und Unentbehrlichkeit für das Volk durchaus nicht schmälerte. Selbst für den Weisen, in der Erkenntniß der göttlichen Ideen Schwelgenden mochte es rathsam sein, den Dienst dieser Mittelwesen nicht zu vernachlässigen; denn obgleich er die Aussicht hatte, künftig in der überirdischen Weltordnung einen höheren Rang als sie einzunehmen, so war er doch nun einmal in dieser irdischen Lebenssphäre von ihnen abhängig; meint doch Platon, wo die Dämonen ein Land schon inne hätten, da komme gar viel darauf an, ob sie die Einwohner gnädig oder ungnädig aufnähmen [1]). Dabei scheint er es aber doch für wünschenswerth gehalten zu haben, daß das Volk vorzugsweise zur Verehrung einer höheren Klasse göttlicher Wesen, der Astralgötter, geführt werde; Erkenntniß des höchsten Gottes forderte er nur von den Regierenden. Eine zweifache Einsicht, sagt er [2]), führt zum Glauben an die Götter; erstens die Erkenntniß, daß die Seele älter und göttlicher sei als alle geschaffenen Dinge, und dann die Wahrnehmung, daß die Bewegung der Gestirne von einer vernünftigen ihnen inwohnenden Seele herrühre, was er übrigens als eine erst neuerdings gemachte und früher unbekannte Entdeckung bezeichnet. Deshalb ist auch das Studium der Astronomie für die Religion unentbehrlich; wir würden sonst die großen Gottheiten Helios, Selene und die Gestirne lästern, indem wir Falsches von ihrem Umlauf aussagten [3]). Gemäß eben dieser Ansicht, daß die Astronomie das vorzüglichste Mittel zur Gotteserkenntniß sei, bezeichnet die Epinomis sie als den höchsten Grad menschlicher Weisheit.

121. Platon ließ also in seinem Systeme dem Volksglauben noch ein weites Gebiet offen, aber um so nachdrücklicher und schärfer sprach er sich vom ethischen Standpunkte gegen die mythische Geschichte der Götter und gegen die herrschende Ansicht vom Verhältniß der Menschen zu ihnen aus. Drei Grundirrthümer des Hellenischen Heidenthums bekämpfte er beharrlich: erstens die Vorstellung von einem Streit und Zwiespalt der Götter unter einander; zweitens den Wahn, daß die Götter von finsteren menschlichen Leidenschaften, von Neid, Haß und Zorn bewegt, auch das Böse verhängten; und drittens die allgemeine Meinung, daß man für Missethaten sich mit den Göttern leicht durch Opfer, Gebetsformeln und Ceremonien abfinden könne; ein Wahn, auf dessen verderbliche Wirkung er durch die Bemerkung, daß man durch Schmausereien und Freudenfeste die Schuld ungerechter Thaten zu tilgen glaube, ein grelles Licht wirft. Hier ergab sich nun für ihn eine

[1]) Legg. 747. — [2]) Legg. 967. — [3]) Legg. 821.

eigenthümliche Stellung zu der Griechiſchen Götterſage. Einerſeits nämlich fühlte er wohl, daß, wenn das Volk die Götter verehren ſollte, dieſe nicht bloße Schemen und Abſtractionen ſein dürften, ſondern eine Geſchichte haben mußten, und daß dieſe Göttergeſchichten in der Erziehung nicht zu entbehren ſeien, da ſie die zweckmäßigſte geiſtige Nahrung für die Jugend bildeten, und die künftigen Staatsbürger mit dem Volksglauben bekannt werden mußten. Andrerſeits aber fand er, daß die meiſten Mythen aus falſchen und unwürdigen Vorſtellungen von den Göttern und Heroen hervorgegangen ſeien, und ſolche Vorſtellungen in den Gemüthern der Jugend wecken und nähren müßten; daher betrachtete er die hohe Autorität der Homeriſchen Gedichte, aus denen die Griechen ihre erſte geiſtige Nahrung zogen, und ihre religiöſen Begriffe ſchöpften, als ein Unglück, und wollte dieſe Poeſie von der Jugendbildung ausgeſchloſſen wiſſen; die ſchon damals bei den Sophiſten übliche allegoriſch-ſymboliſche oder phyſikaliſche Deutung der Mythen hielt er für verwerflich; dagegen meinte er, um des guten Zweckes willen ſei überhaupt zu täuſchen zuläſſig, und als Mittel der Pädagogik ſeien Fabeln und Sagen nicht zu entbehren; demnach ſollten fortwährend Götter- und Heroen-Sagen gedichtet werden, aber die Sagendichter ſollten von Staatswegen beaufſichtigt, ihre Fiktionen geprüft, Mütter und Wärterinnen angehalten werden, den Kindern nur die obrigkeitlich genehmigten Fabeln und Mythen zu erzählen [1]).

122. Unſtreitig hat der philoſophiſche Geiſt der Griechen in Platon's Lehre den höchſten Aufſchwung genommen; daß dieſe Lehre ſieben Jahrhunderte lang mächtiger und tiefer greifend als irgend ein andres philoſophiſches Syſtem auf die Geiſter wirkte, das verdankte ſie vorzüglich ihrer Richtung auf die religiöſen Bedürfniſſe und Ahnungen der Menſchen, ihrem Streben, die reineren und einer Vergeiſtigung fähigen Vorſtellungen des Volksglaubens in ſich aufzunehmen, und die Lücke, welche der heidniſche Götterdienſt ließ, auszufüllen. Denn der Platonismus will weſentlich auch eine ſittlich kräftigende, eine Heil verkündende und darbietende Lehre ſein; Platon beſtimmt die Aufgabe ſeiner Philoſophie als eine Erlöſung, Befreiung, Abſonderung der Seele vom Leibe, als ein Sterben und ein Meditiren des Todes, als eine Läuterung der Seele von aller Luſt und Unluſt, welche die Seele gleichſam an den Leib annagelt und ſie leibartig macht [2]). Er traut ſeinen Dogmen eine regenerirende Kraft zu, und meint, daß die, welche einmal durch ſeine Lehre die Schuld ihrer Verwirrung und Ungewißheit

[1]) Rep. 2, 377. 382. — [2]) Phaed. 64, 67.

sich selbst beizumessen gelernt hätten, mit sich selbst unzufrieden von sich in die Philosophie entfliehen würden, um andre Menschen zu werden, als sie zuvor gewesen [1]). Ein ahnungsvoller Blick in die Zukunft ist es, wenn er das Bild der höchsten Gerechtigkeit oder vollkommenen Tugend, wie sie durch Leiden geprüft und verklärt wird, entwirft, und einen Gerechten schildert, der mit dem stärksten Scheine der Ungerechtigkeit belastet, durch nichts in seiner Gesinnung wankend gemacht wird, der gefesselt, gegeißelt, gefoltert, geblendet und zuletzt an's Kreuz geschlagen wird [2]). So ist Platon allerdings ein Prophet und Vorläufer des Christenthums, aber freilich ist er dieß im Ganzen mehr auf negative Weise, dadurch nämlich, daß seine Lehre Bedürfnisse anregte und den Menschen zu klarerem Bewußtsein brachte, welche sie selber nicht ernstlich und dauerhaft zu befriedigen vermochte, so wie dadurch, daß sie die innere Haltungslosigkeit der Hellenischen Götterlehre durch ihre Umdeutungen und reformatorischen Bestrebungen erst recht klar machte, und dieser Religion einen Inhalt zu geben versuchte, der das morsche Gefäß mit der Zeit vollends zersprengen mußte.

123. Ein kurzer Rückblick auf einige Hauptpunkte Platonischer Speculation genügt, um die neuerlich wieder viel erörterte Frage zu beantworten, in wiefern diese Lehre wirklich der christlichen verwandt sei, und ob unter der Hülle gleich oder ähnlich lautender Ausdrücke auch ein Kern gleicher Ideen sich berge. Platon's monotheistischer Gottesbegriff ist der geläutertste, den die vorchristliche Speculation erreicht hat, aber zur Erkenntniß der vollen, lebendigen, unbedingt freien Persönlichkeit Gottes hat auch er es nicht gebracht. Eine göttliche Trinität hat man schon im Alterthum und in der früheren christlichen Zeit häufig bei ihm zu finden gewähnt; Alcinous brachte durch eine willkührliche Verdrehung Platonischer Lehre und durch Combination derselben mit der Aristotelischen eine vollständige göttliche Trias heraus, und die Neuplatoniker machten aus Prädicaten Gottes, die Platon blos begrifflich unterschied, für sich bestehende Hypostasen, wodurch sich dann christliche Theologen verleiten ließen, aus einzelnen Aeußerungen eine Lehre oder wenigstens die Ahnung einer Lehre herauszudeuten, die ihm doch in Wahrheit fremd war [3]). Zwar unterscheidet Platon selbst

---

[1]) Theaetet. 168. — [2]) Rep. 2, 361. 362. — [3]) Die Stellen, in denen man eine Trinität zu finden glaubte, sind besonders Tim. 37. C., wo Gott als der Vater bezeichnet wird, der die Welt wie seinen Sohn gezeugt habe, als Abbild der ewigen Götter (d. h. der Ideen). Hätte Platon wirklich hier den Begriff der Zeugung als Wesensmittheilung aussprechen wollen, so wäre er reiner Pantheist

Gott, die urbildliche Welt der Ideen und die Welt, die er auch Gott nennt, oder die Weltſeele; aber die letztere iſt bei ihm ein eigener gewordener, nicht ewiger Gott, und zwiſchen der Geſammtheit der Ideen, die bei Platon nicht als wahrhaft perſönliche Einheit gedacht werden, und dem chriſtlichen Logos iſt ein weiter Unterſchied.

124. Platon's Gott iſt ferner nicht Schöpfer, ſondern nur Bildner der Welt; der Dualismus eines Demiurgs und eines präexiſtirenden Stoffes, der, obgleich ihn der Denker als möglichſt eigenſchaftslos gedacht wiſſen will, und ihm ſelbſt das Sein abſpricht, denn doch ein Etwas, eine Hyle iſt, verbindet ſich bei ihm mit einem pantheiſtiſchen Zuge, inſofern er in allen Seelen einen göttlichen Beſtandtheil annimmt. Das Menſchengeſchlecht iſt einerſeits dem höchſten Gotte weſensverwandt, andrerſeits aber durch eine unüberſteigliche Kluft von ihm getrennt; denn in ſeiner Zuſammenſetzung iſt der Menſch ein Gottes nicht würdiges Werk, das nur nach ſeinem Gebote von niederen, gewordenen Göttern gebildet worden. Das heidniſche Verhängniß, als „Ananke" oder Naturnothwendigkeit, iſt auch bei Platon eine für Gott ſelbſt und für das Gute überhaupt nicht zu überwindende Schranke und Hemmung; abſolute Freiheit vom Böſen oder Unſündlichkeit kann der Seele nie zu Theil werden, wiewohl die Sünde nur eine Krankheit der Intelligenz, Unwiſſenheit, Unklarheit des Bewußtſeins, Unverſtand iſt. Jene Schuld, in Folge welcher die Seelen aus der überſinnlichen Welt in die irdiſche herabſinken, iſt keine rechte Schuld, ſondern mehr etwas Zufälliges, ein Mangel an geiſtiger Kraft. Und ſo iſt denn auch das Heil oder die Erlöſung nur ein zu ſich ſelbſt Kommen oder ein ſich ſelbſt Erfaſſen des an der Leiter der himmliſchen Ideen aufſteigenden Geiſtes, eine höhere Selbſtliebe, und dieſe Erlöſung iſt nur der kleinen Zahl der vornehmen, philoſophiſchen Geiſter beſchieden. Platon's große Weltordnung hat im Grunde keinen Abſchluß,

---

geweſen. Ferner Rep. 7, p. 517, wo Gott, als die Idee des Guten, die aus ihm emanirte Vernunft, und ſein Werk, die Sonne, erwähnt werden. Wäre hier an eine Trinität zu denken, ſo wäre die Sonne die dritte Hypoſtaſe. Endlich die dunkel und abſichtlich myſteriös lautende Stelle im zweiten Platoniſchen Briefe (p. 312. E.), an der ſchon Plotin ſeinen Scharfſinn verſucht hat (ap. Euseb. Praep. evg. 11, 17. p. 536.) und von der der Verf. ſelbſt erklärt, daß ſeine Worte nur den in alle Myſterien ſeiner Doctrin Eingeweihten verſtändlich ſeien. Abgeſehen von der wahrſcheinlichen Unächtheit des Briefes ſcheint in den Worten: *Ἐκεῖνο αἴτιον ἁπάντων τῶν καλῶν, δεύτερον δὲ περὶ τὰ δεύτερα, καὶ τρίτον περὶ τὰ τρίτα* — eine Unterſcheidung der drei von Platon angenommenen Sphären, der Ideen, der Aſtralgötter und der Menſchen, deren Gutes auf göttliche Cauſalität zurückgeführt wird, zu liegen.

und bewegt sich in einem ewigen Kreislaufe; denn auch die geläuterten, zur Anschauung der Ideenwelt zurückgeführten Seelen können immer wieder durch eine in jenen ätherischen Räumen begangene Nachlässigkeit oder Schuld in die sinnliche Welt herabsinken, und müssen dann, in Körper eingehend, den Proceß von Sünde und Reinigung von Neuem durchmachen. So kann es also eigentlich keine Seele jemals zu einer ganz unvergänglichen Glückseligkeit bringen.

125. Der ganze Charakter der Platonischen Philosophie brachte es mit sich, daß Platon's Schüler und Nachfolger, die Lehrer der Akademie, einerseits dem Sokratischen Zweifel und der Unentschiedenheit entsagend, nach Schülerart auch die Hypothesen und Vermuthungen ihres Meisters in die starre Form dogmatischer Sätze brachten, andrerseits aber auch in einzelnen wichtigen Bestimmungen von ihrem Lehrer abwichen, wiewohl sie den Geist der Lehre zu bewahren strebten. Platon's Neffe, Speusippus, gab sich wieder der Pythagoräischen Zahlenlehre hin, unterschied aber die Gottheit, den Nus, sowohl von dem Pythagoräischen Eins, als (gegen Platon) von dem Guten [1]), welches er nicht als ein Ursprüngliches, sondern als etwas erst an den Dingen und aus ihnen sich Entwickelndes betrachtete, da das gute und vollendete Sein erst aus dem Unvollkommnen hervorgehe. Zugleich bezeichnete er aber die Gottheit als „Alles regierende thierische Kraft" [2]), welche (als Weltseele) räumlich sowohl vom Centrum aus die Welt durchdringe, als von Außen sie umgebe [3]). Er scheint also die Platonische Vorstellung von der Gottheit als dem Urguten für eine bloße Abstraktion gehalten zu haben, an deren Stelle man die Pythagoräische concret materielle, aber zugleich intelligente Weltseele setzen müsse. Daß er hiebei, gleichfalls im Widerspruche mit Platon, die Unsterblichkeit der Seele auch auf deren unvernünftigen Theil ausdehnte [4]), war insofern consequent, als ihm die Menschenseele nur als eine zugleich und untheilbar vernünftige und unvernünftige Emanation der Weltseele galt.

126. Nach Speusippus leitete Xenokrates (396—314), Platon's treuer Begleiter, ein seines ascetisch strengen und untadelhaften Lebens wegen allgemein hochgeachteter Mann, die Akademie zu Athen fünfundzwanzig Jahre lang. Auch seine Lehre wich formell und materiell von der Platonischen so weit ab, daß Spätere, wie Numenius, behaupteten, er sowohl, als Speusippus und Polemon hätten durch Einführung

[1]) Stob. Ecl. 1, 58. — [2]) Vis animalis, Cic. N. D. 1, 13. — [3]) Theophr. Metaph. 9, 322. — [4]) Olympiod. Comm. in Phaed. in dem von Cousin mitgetheilten Fragment, Journ. des Savans, 1835, Mars. p. 145.

fremder Lehren Platon's Syſtem zu Grunde gerichtet[1]). Dieſe Umbildung des Platonismus bewirkte auch Xenokrates durch Herbeiziehung Pythagoräiſcher Elemente und durch engere Verſchmelzung der Philoſophie mit der polytheiſtiſchen Religion, eine doppelte Richtung, die freilich der ganzen nachplatoniſchen Akademie gemeinſam iſt. So mußte denn vorerſt Platon's Ideenlehre ſich wieder auf das Pythagoräiſche Zahlenſyſtem ſo zu ſagen zurückſchrauben laſſen; die mathematiſche Zahl (nicht mehr die ideale) ſollte der adäquate Ausdruck der Ideen ſelbſt ſein, und dem zufolge wurden die Begriffe Gott, Welt und Seele wieder arithmetiſch geſtaltet. Sein höchſter Gott oder Zeus iſt die Monas, als Inbegriff des unveränderlichen Seins; neben ihm, dem männlichen, dem Nus, ſteht eine weiblich gedachte Dyas, die Göttermutter oder Weltſeele; während jener, Zeus, in der Region des Unveränderlichen, dem Fixſternhimmel waltet, iſt dieſe die Beherrſcherin der wandelbaren Welt, in der Sonne und Mond mit den fünf Planeten ſich bewegen; ſie beſeelt dieſe Geſtirne und wohnt zugleich den Elementen ein in der Form ſublunariſcher Dämonen (Here, Poſeidon, Demeter). Jene beſeelten Himmelskörper ſind zuſammen mit Zeus acht Olympiſche Götter, zu denen die erwähnten drei Elementargötter kommen[2]).

127. Ganz beſonders bildete aber Xenokrates die Dämonenlehre aus, und dieß war der Beſtandtheil ſeiner Doctrin, durch den er ſpäter die weitgreifendſte Wirkung ausübte. Dieſe Mittelweſen zwiſchen (Olympiſchen) Göttern und Menſchen, durch die der Verkehr dieſer mit jenen vermittelt wird, enthalten das Göttliche nicht rein und ungemiſcht, ſind vielmehr leidenden Seelenzuſtänden unterworfen, empfänglich für Freude und Schmerz, aber mit moraliſchen Abſtufungen; denn während die guten Geiſter Urheber alles Guten und Nützlichen ſind, gibt es auch eine Klaſſe von bösartigen und finſteren Dämonen, von denen Unheil und Misgeſchick ausgeht, und die ſich an jenen Beſtandtheilen des Cultus erfreuen, welcher den Göttern und guten Geiſtern nur misfällig ſein kann, nämlich an den Unglückstagen und an jenen Feſten, bei denen Schläge, Geißelungen, Faſten, widerwärtige und ſchmutzige Reden vorkommen[3]).

128. Im Anſchluſſe an Empedokles und an Platon, der bereits im Kratylus und Phädon die Menſchenſeelen als Dämonen bezeichnet hatte, rechnet nun auch Xenokrates dieſe zur Dämonenwelt; Eudämonie,

---

[1]) Ap. Euseb. Praep. erg. 14, 5. — [2]) Stob. 1, 63. Aristot. de coelo 1, 10. Theodoret. Gr. aff. cur. p. 495. Plut. de fac. in lun. c. 29. — [3]) Plut. Isid. c. 26.

ſagt er, kommt dem zu, der eine gute Seele hat, Kakodämon iſt der, welchem eine böſartige Seele als Dämon inwohnt[1]). Im Allgemeinen aber definirte er Pythagoräiſch die Seele als eine ſich ſelbſt bewegende Zahl, die von außen in den Menſchen eintrete, von der er, mit Anſpielung auf den Orphiſchen Mythus vom Zagreus, ſagte, daß ſie vom Körper in „Titaniſcher Haft" gehalten werde[2]); vermuthlich alſo betrachtete er ſie als ein „Apoſpaſma", einen Theil oder Bruchſtück der Weltſeele, welches mit dem Zerfallen des Leibes aus der Trennung in die Einheit des Ganzen zurückkehre. Eine Beſtätigung hievon liegt in ſeiner Behauptung, daß ſelbſt den unvernünftigen Thieren eine unſterbliche Seele zukomme (d. h. eine Seele, die nicht mit dem Tode vergehe, ſondern nur in die große Lebensquelle zurückfließe).

Ariſtoteles.

129. Platon's größter Schüler und zugleich ſein größter, vielfach gegen den Meiſter ungerechter Gegner (384—322 v. Chr.), der univerſale Lehrer des Alterthums, deſſen gewaltiger Geiſt den ganzen Umfang des damaligen menſchlichen Wiſſens umfaßte und verarbeitete, — war jener Stagirit, der Lehrer des großen Welteroberers, der Mann, der, auf der Gränzſcheide zweier Zeiten ſtehend, gleich einem Janus der Geiſteswelt die ganze geiſtige Errungenſchaft der Hellenen abſchloß und zuſammenfaßte, zugleich aber auch als philoſophiſcher Meiſter und Geſetzgeber verehrt durch alle folgenden Jahrhunderte mächtig fortwirkte, der die Wiſſenſchaften der Logik, der Ethik und der Pſychologie erſt ſchuf, und mittelſt der Fülle ſeines empiriſchen Wiſſens die Naturgeſchichte und Politik ausbildete. Zwar blieb die Platoniſche Lehre für ihn die Grundlage, auf der er ſich bewegte, aber die große Verſchiedenheit ſeines Geiſtes und die unverkennbaren inneren Widerſprüche und Lücken dieſer Lehre veranlaßten ihn, neue Bahnen einzuſchlagen. In der That bilden die beiden großen Denker des Alterthums einen faſt vollſtändigen Gegenſatz; wenn Platon vorzugsweiſe Philoſoph des Geiſtes iſt, ſo iſt Ariſtoteles überwiegend Philoſoph der Natur. Wenn jener ſich ſtets über die Natur hinauf in die Regionen der Ideenwelt zu erheben ſtrebte, ſo wollte dieſer ſo wenig als möglich von dem feſten Boden der Natur und Erfahrung weichen. Wenn Platon, wenig bekümmert um ein feſt in ſich zuſammenhängendes, geſchloſſenes Syſtem, nur mit ſteter Geſtaltung ſeines Ideenreichthums und dialogiſcher Darſtellung ihrer

[1]) Aristot. Pop. 2, 6. Stob. Serm. 104, 24. Clem. Strom. 2, p. 417. — [2]) Olympiod. in Phaed. l. c.

Entwicklung beſchäftigt war, ſo war dagegen Ariſtoteles der dogmatiſche Syſtematiker, der in ſchmuckloſem, gedrungenem, Alles auf den kürzeſten Ausdruck zurückführendem Stil, mit genauer Kenntniß aller bisherigen Leiſtungen, vollkommne Herrſchaft über ſeinen Stoff behauptet, und mitunter Dinge, die Platon in mehreren Dialogen ausgeſponnen, in wenigen Zeilen abthut. Wo jener ſich gerne in Bildern und mythiſchen Darſtellungen erging, und über die Gegenſtände einen poetiſchen Schimmer verbreitete, da hielt ſich dieſer mit faſt mathematiſcher Strenge und Trockenheit an die nackte, nüchterne Wirklichkeit. Gründlich, wo er die Ideen ſeines Meiſters ſich aneignet, ſie modificirt oder umgeſtaltet, erſcheint er nicht minder ſcharfſinnig in der Widerlegung derſelben, beſonders da, wo er es mit der Pythagoräiſchen Seite der Platoniſchen Philoſophie, mit der Conſuſion der Zahlen und des Ideenſyſtems, zu thun hat, wo er Platon's Anſichten von der Materie und der Weltbildung bekämpft. Im Ganzen aber war Ariſtoteles doch nicht ſo ſehr ein ſpeculativ ſchöpferiſcher, als ein kritiſcher, zu den Lehren Anderer ſich polemiſch verhaltender Geiſt.

130. Ariſtoteles faßt das Verhältniß Gottes zur Welt nicht wie Platon als das eines Künſtlers oder Baumeiſters und höchſten Bildners, ſondern als das eines letzten Zieles, einer Final-Urſache. Die Welt iſt von Ewigkeit, der ganze Kosmos iſt wie unentſtanden, ſo auch unzerſtörbar, außerhalb deſſelben iſt weder Raum, noch Leeres, noch Zeit, oder was hievon abhängt. Platon's Dualismus: „Gott und Hyle," nimmt bei Ariſtoteles eine andre Geſtalt an: „Gott und die Welt;" es hat nie eine Materie exiſtirt, aus welcher die Welt gebildet worden wäre; die primitive Materie iſt bei ihm nur ein Abſtraktum, ein bloßer Begriff des Geiſtes, nichts in Wirklichkeit, ſondern nur die Möglichkeit oder Anlage zum Werden, die logiſche Bedingung des Seins. Nur die Einzelweſen exiſtiren wirklich, eine Materie, die vor ihnen exiſtirt hätte, iſt ihm nicht denkbar.

131. Da Ariſtoteles die Platoniſche Ideenlehre mit ihren Folgen auf's Entſchiedenſte verwarf und bekämpfte, ſo verlegte er die Formen, die in der Natur verkörpert erſcheinen, in dieſe ſelbſt; ſie ſind nicht von Gott in die Natur gelegt, deren eigentliches Weſen ſie vielmehr ausmachen, die aber allerdings, um die Fülle der potentiell in ihr liegenden Formkeime in leiblicher Geſtaltung auszugebären, einer Anregung oder Sollicitation durch ein andres Weſen bedarf. Denn in ſich iſt die Welt unvollkommen und mangelhaft, ſie darbt; zwar iſt ſie die ewige Geburtsſtätte, die Trägerin und der Behälter aller materialen Formen, aber

dieſe müſſen durch ein über ihr ſtehendes Weſen erſt aus ihr herausgelockt werden.

132. Dieſes Weſen, dieſe oberſte Urſache, von der Alles geträumt, die aber bisher Niemand recht erkannt hat [1]), iſt Gott. Er iſt das höchſte Gut, welches durch ſein bloßes Daſein die Natur ſollicitirt, d. h. als der univerſale Gegenſtand des Verlangens, der Liebe, jegliches Weſen, dem die Erregbarkeit inwohnt, reizt, und dadurch in die ihm angemeſſene Bewegung und Entwicklung zur Ausgeſtaltung ſeines Innern verſetzt. Er hat zwar die Welt, die von Ewigkeit iſt, weder geſchaffen noch gebildet, er bedarf ihrer auch nicht, aber er iſt doch der Abſchluß, das Endziel der Welt, das Objekt ihres Trachtens und Strebens, und gehört inſofern auch zu ihr [2]).

133. Zwiſchen dem Gott Platon's und dem Gott des Stagiriten iſt demnach ein weſentlicher Unterſchied: Platon's Gott iſt eine intelligente Kraft, welche die Welt kennt, und geſtaltend, ordnend, erhaltend auf ſie einwirkt; die erſte Urſache des Ariſtoteles aber iſt reine Intelligenz ohne Kraft, eine ewige, ſtets thätige, einfache, unendliche und unkörperliche Subſtanz, die mehr der Weltſeele Platon's, als deſſen Demiurg entſpricht [3]). Da die göttliche Natur immateriell iſt, ſo kann es nicht mehrere Götter geben; Gott iſt alſo ein einziger, theillos und untheilbar [4]), aber auch ein einſamer Gott; wäre die Welt nicht, ſo würde er noch immer das ſein, was er iſt, und ſo, wie er es iſt. Seine Aktion beginnt und endet in ihm: er denkt, aber er denkt nur das ſchlechthin Vollkommne, Gute und Schöne, alſo nur ſich ſelbſt, und in dieſer Selbſtbeſchauung iſt er ſelig [5]). Gott iſt alſo nicht eine unthätige Idee, ein in Ruhe verſenktes Weſen, ſondern ewig thätig, aber dieſe Thätigkeit beſteht nur im Denken ſeiner ſelbſt; wie das animaliſche Leben das der Senſation, das menſchliche das praktiſche und ſociale iſt, ſo iſt das göttliche Leben das der Intelligenz in der ſtets gleichen Thätigkeit ihrer einſamen Selbſtbetrachtung, von der, eben weil ſie Thätigkeit iſt, Vergnügen, Wonne unzertrennlich iſt [6]).

134. Nichts iſt demnach in Gott als die Aktion des ſich unaufhörlich ſelbſt denkenden Gedankens; er iſt ſich ſelbſt Objekt und kann kein andres Objekt haben. Von der Höhe dieſer reinen Thätigkeit kann der göttliche Geiſt nicht herabſteigen zu den Einzelweſen, kann das Objekt ſeines Denkens nicht wechſeln, überhaupt nicht discurſiv denken, ohne

---

[1]) De Gen. et Corr. 2, 9. — [2]) De Coel. 2, 10—12. Phys. Ause. 8, 6—10. — [3]) Phys. 8, 10. Met. 12, 7. — [4]) Met. 12, 8. — [5]) Met. 12, 7. — [6]) Eth. Nic. 10, 8; 7, 14. Met. 12, 8.

ſelbſt dem Wechſel anheimzufallen, ohne vom Beſſern ſich zum Schlechtern zu wenden [1]). Er wirkt alſo zwar auf die Welt, aber ohne ſie zu kennen, wie der Magnet auf das Eiſen, und ſeine Aktion auf die Welt iſt keine freiwollende. Würde Gott die Welt kennen, ſo kennte er auch das Böſe in ihr, damit hätte er aber eine befleckende, den Erkennenden erniedrigende Erkenntniß. So war denn der Begriff der göttlichen Providenz, den Platon aufgeſtellt hatte, wieder aufgegeben. Gott iſt zwar die Urſache aller Harmonie in der Welt, weiß aber nicht einmal, daß dieſe Welt und ihre Harmonie exiſtiren. Ariſtoteles vergleicht die Aktion Gottes auf die Welt mit dem Einfluſſe, welchen der geliebte Gegenſtand auf den Liebenden hervorbringt; nicht durch einen mechaniſchen Anſtoß kann Gott, der ſelbſt abſolut unbeweglich iſt, die Welt bewegen, ſondern nur ſo, wie das Schöne oder Gute die Seele, wie der Gegenſtand der Begierde den Begehrenden bewegt [2]).

135. Mit den Fragen über Gottes Güte, Gerechtigkeit, Freiheit, ſein Verhalten zum Uebel und zum Böſen in der Welt hat Ariſtoteles ſich nicht beſchäftigt; großentheils haben dieſe Fragen für ihn keine Bedeutung; ſein Gott iſt nicht wahrhaft perſönlich, oder nur eine unvollſtändige Perſönlichkeit; er tritt nie aus ſich, aus ſeiner ewigen Ruhe handelnd heraus; er iſt nur das Ziel und Ende des kosmiſchen Strebens, nicht die wirkende Urſache für die Welt; vielmehr iſt vollſtändige Ruhe für Gott ſowohl um ſeiner Würde als um ſeiner Seligkeit willen nothwendig, denn jede Aktion auf die Welt würde, wenn er dieſe auch in ſeiner Hand hielte, doch eine Mühe für ihn ſein [3]).

136. Nur der erſte oder oberſte Himmel, die Sphäre der Fixſterne, wird direkt von Gott bewegt; dieſe himmliſche Welt umſchließt Alles, was in Raum und Zeit iſt, bildet alſo die äußerſte Gränze des Univerſums nach Außen und iſt die Stätte des vollkommnen Seins. Sie

---

[1]) Met. 12, 11. — [2]) De Gen. et Corr. 1, 6. Met. 12. 7. — [3]) Die älteren Commentatoren haben freilich häufig eine Providenz und Weltregierung Gottes bei dem Stagiriten finden wollen; ſich ſtützend auf einige gelegentliche, nicht dem ſtrengen Syſtem, ſondern der gewöhnlichen Vorſtellung angehörige Aeußerungen, in denen A. von einem in die Welt hereinreichenden Handeln oder Anordnen der Gottheit redet, haben ſie, da er doch auch wieder das Wiſſen Gottes ſo beſtimmt auf ſein eignes Weſen beſchränkt, ihm die Lehre unterlegt, daß Gott die Welt durch Verwirklichung ſeiner eignen, d. h. der zu ſeinem Weſen gehörigen Ideen hervorbringe und ſo, indem er ſich ſelbſt ſchaue, zugleich die Welt kenne. Aber A. erwähnt der Ideenlehre immer nur, um ſie zu beſtreiten; das zwölfte Buch ſeiner Metaphyſik und das achte ſeiner Phyſik laſſen keinen Zweifel darüber, daß ſein Gott nicht eine bewegende *Kraft* iſt, und nichts kennt, als ſich ſelbſt.

beſteht aus Aether, einem von den vier Elementen völlig verſchiedenen, unvergänglichen Himmelsſtoffe, der daher göttlicher iſt, als jene, und dem die kreisförmige Bewegung als die vollkommenſte zukommt. Die mittlere Region, in der ſich die fünf Planeten mit Sonne und Mond befinden, nennt Ariſtoteles gleichfalls Himmel; ſie beſteht aus einer Anzahl von übereinanderliegenden, die einzelnen Geſtirne enthaltenden Sphären, welche einerſeits von der Kreisbewegung des oberſten Himmels abhängig ſind, zugleich aber ihre eigenen Bahnen beſchreiben. Auch dem Stagiriten ſind nämlich die Geſtirne, oder vielmehr die bewegenden Kräfte oder Seelen der Himmelskörper und ihrer Sphären göttliche, hoch über den Menſchen erhabene Weſen, die ewig und an und für ſich unbewegt, dieſe Körper und Sphären zur Bewegung reizen [1]). Unter dem Einfluß der Geſtirne und beſonders der Sonne ſteht endlich die ſublunariſche Region mit der in der Mitte des Weltgebäudes befindlichen Erde; ſie wird von dem Wechſel des Entſtehens und Vergehens beherrſcht, iſt alſo der Schauplatz der Veränderung, und nur mittelbar und indirekt iſt Gott für die ſinnfälligen vergänglichen Weſen Urſache der Bewegung. Die eigenen Bewegungen der Elemente leitet Ariſtoteles nicht von jener erſten ſtetigen Bewegung des oberſten Himmels ab.

136. Seine Anſicht von den Geſtirnen war alſo das Band, mittels deſſen Ariſtoteles an die Volksreligion anknüpfen konnte. Die Aſtralgeiſter oder Sphärengötter ſind die Weſen, welche urſprünglich von den Menſchen verehrt wurden; dieß iſt uralte Ueberlieferung, die dann mythiſche Geſtalt angenommen hat, indem man zur Ueberredung der Menge und um der Geſetze und des allgemeinen Nutzens willen jenen Göttern menſchliche oder thieriſche Figur und eine menſchliche Geſchichte angedichtet hat [2]). Er unterſchied demnach verſchiedene Entwicklungsſtufen des Religionsweſens, von denen er die älteren als die reineren betrachtete; in dieſen war der urſprüngliche ächte Kern der Glaube an die Göttlichkeit der Geſtirne, d. h. jener bewegenden Principien oder uraniſchen Potenzen, von denen die Bewegungen der einzelnen Sphären ausgehen. Dieſer Kern iſt nun allmälig durch die mythiſchen Zuthaten, die genealogiſchen und lokalen Sagen und den ganzen Apparat abſichtlicher und unabſichtlicher vermenſchlichender Vorſtellungen und Dichtungen umkleidet und verhüllt worden. Darum bemerkt er auch, Jene, welche den Göttern menſchliche Geſtalt beilegten, machten ſie blos zu ewigen Menſchen und liehen ihnen ein menſchlich gedachtes Leben, überſehend, daß die Geſtirne

[1]) Met. 12, 8. De Coelo 2, 12. — [2]) Met. 11, 8; cf. de Coel. 2, 1.

viel göttlicher ſeien, als der Menſch [1]). Die Thatſache aber, daß ſich in älteſter Zeit bei den Menſchen die Vorſtellung von der Göttlichkeit der Aſtralweſen gebildet habe, leitete der Stagirit nicht etwa aus irgend einer höhern Offenbarung, ſondern aus der Reflexion der Menſchen über ihre pſychiſchen Zuſtände im Schlaf und in der Nähe des Todes, ſo wie über gewiſſe meteoriſche Erſcheinungen ab; wenn nämlich der Menſch durch die Beobachtung einer in der Seele ſich zuweilen offenbarenden prophetiſchen Kraft die Idee eines Göttlichen überhaupt gefaßt habe, dann habe ihn die Betrachtung des Himmels und der meteoriſchen Phänomene belehrt, daß die Geſtirne die ſichtbaren Träger dieſes Göttlichen ſeien [2]). Man ſieht, daß Ariſtoteles lange nicht ſo weit als Platon in Anerkennung der Volksreligion und Befreundung mit ihr gehen konnte; weder der höchſte Gott noch die Aſtralgötter können ſeinem Syſteme nach in die irdiſchen und menſchlichen Dinge irgendwie eingreifen. In der Götterſage galt ihm Vieles als berechnete, aus politiſchen Zwecken und Intereſſen hervorgegangene Erdichtung; wiewohl er auch bei manchen Mythen einen phyſikaliſchen oder ethiſchen Kern annahm.

137. Nicht minder entfernt ſich Ariſtoteles von Platon durch ſeine Seelenlehre und ſeine dieſer Lehre entſprechende Stellung zur Unſterblichkeitsfrage. Er beſtritt die von dem letzteren behauptete Präexiſtenz und Seelenwanderung; die Annahme, daß jede Seele in jeden beliebigen Körper eingehen könne, ſei ſo ungereimt als etwa die, daß die Baukunſt in einer Flöte wohnen könne; eben ſo nichtig ſei die Platoniſche Wiedererinnerung; daß wir Ideen haben ſollten, ohne uns derſelben bewußt zu ſein, ſei ein Widerſpruch [3]). Die Seele exiſtirt nach ihm nur als das den Leib Beſeelende; ohne dieſen iſt ihr Weſen nicht zu erkennen; ſie iſt das Princip, das den Leib geſtaltet, bewegt und entwickelt, die „Entelechie" des Leibes, d. h. die Subſtanz, die nur in dem von ihr geſtalteten und durchdrungenen Leibe zur Erſcheinung kommt, und als das den Stoff beſtimmende und überwindende Lebensprincip fortwährend in ihm wirkt. Der Leib iſt alſo für ſich nichts; was er iſt, iſt er nur durch die Seele, deren Weſen und Natur er ausdrückt, zu welcher er als das Mittel, in dem der Zweck, die Seele ſich verwirklicht, ſich verhält. Ohne den Körper kann alſo dieſe nicht gedacht werden, wie der Leib nicht ohne ſie; beide müſſen miteinander entſtehen.

---

[1]) Met. 3, 2. Polit. 1, 2, p. 1252. Eth. Nic. 6, 7. — [2]) Sext. Emp. adv. Math. 9, 20—23. Cf. Cic. N. D. 2, 37. Die dort befindlichen Fragmente ſind wahrſcheinlich aus dem verlorenen Dialog des A., Eudemus. — [3]) De an. 1, 3. Met. 1, 9. Anal. post. 2, 19.

138. Drei Beſtandtheile unterſcheidet Ariſtoteles an der menſchlichen Seele: die ernährende Kraft, die empfindende (Einbildungskraft und Begehrungsvermögen), und den Nus, das Denken. Dieſer, das Eigenthümliche des Menſchen, zerfällt ihm aber wieder in zwei Theile, den leidenden und den thätigen, Verſtand und Vernunft; der erſtere iſt an die Seele gebunden wie dieſe an den Körper, wie die Form an die Materie, vervielfältigt ſich mit den Individuen und erliſcht mit ihnen. Die Vernunft aber oder die reine Intelligenz hat nichts mit der Materie gemein, kommt von Außen in den Menſchen und beſteht in ihm als ein ſelbſtſtändiges, unzerſtörbares Weſen, ohne ſich zu vervielfältigen oder zu theilen. Der Nus, die Vernunft, läßt demnach die Seelen mit den Körpern in das Nichts, aus dem ſie miteinander hervorgegangen, zurückſinken; er allein beſteht fort als das ſtets Gleiche, Unveränderliche, denn er iſt nichts anderes als der göttliche Nus, in individueller Exiſtenz, die die Nacht des menſchlichen Verſtandes erleuchtende göttliche Intelligenz, welche eben ſo als der erſte Beweger des menſchlichen discurſiven Denkens und Wiſſens, wie des Wollens gedacht werden muß [1]). Was Gott für das Weltall iſt, höchſtes Bewegungsprincip, das iſt er auch für die menſchliche Seele. Mit dieſer Lehre iſt nun aber freilich die vom Stagiriten ſonſt ſo beſtimmt behauptete Einheit der Seele und ihrer Thätigkeit wieder aufgehoben.

139. Damit entſcheidet ſich nun auch die im Alterthume bereits viel beſtrittene Frage, wiefern dem Stagiriten die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele beigemeſſen werden könne. Das eigentlich Menſchliche an der Seele, das, was entſtanden iſt, muß auch wieder vergehen [2]), ſelbſt der Verſtand; nur die göttliche Vernunft iſt unſterblich; da aber das Gedächtniß zur ſenſitiven Seele gehört [3]), und ein individuelles Denken nur mittels des Verſtandes oder des leidenden Nus ſtattfindet, ſo muß alles Selbſtbewußtſein mit dem Tode aufhören [4]). Gleichwohl behauptet ein ſpäterer Erklärer [5]), Ariſtoteles habe in ſeinen dialogiſchen Werken (dem Eudemus) die Unſterblichkeit der Seele, mit Berufung auf die allgemeine Sitte der Todtenopfer und des Schwörens bei den Verſtorbenen, entſchieden behauptet; und wirklich pries er in einem erhaltenen Bruchſtück jenes Dialogs die Abgeſchiedenen ſelig; ſie befänden ſich in

---

[1]) Eth. Eudem. 7, 14, eine Hauptſtelle für das Verſtändniß der Ariſtot. Pſychologie. Hiezu De an. 3, 4. 5. De sensu, c. 7. — [2]) Der νοῦς φθαρτός, den A. von dem ἄφθαρτος im 5ten Kap. des 3ten Buches de anim. unterſcheidet. — [3]) De an. 3, 5. De mem. 1. — [4]) De an. 1, 4. — [5]) Der Armenier David, in Categ. p. 24, ed. Brandis.

einem beſſeren Zuſtande als wir, und es ſei daher frevelhaft, falſche und läſternde Reden über ſie zu führen[1]). Da er nun aber in ſeinen wiſſenſchaftlichen Schriften es für abſurd erklärt, von einer (ohne Thätigkeit nicht zu denkenden) Glückſeligkeit Verſtorbener zu reden[2]), ſo kann kaum ein Zweifel darüber beſtehen, daß er im Eudemus ſich nur exoteriſch redend den gewöhnlichen Vorſtellungen accommodirt habe.

140. Zeigt nun die Seelenlehre des Ariſtoteles, daß es ihm ſo gut wie Platon und freilich auch dem ganzen Alterthume, an der rechten Erkenntniß der Perſönlichkeit mangelte, und daß auch er deshalb eines pantheiſtiſchen Zuges nicht los werden konnte, ſo dürfen wir auch bei ihm keine Klarheit über die Cardinalfragen von der Freiheit und ſittlichen Selbſtentſcheidung und vom Urſprung und der Natur des Böſen erwarten. So beſtimmt er behauptet, daß der Menſch Urheber und Herr ſeiner Handlungen ſei, daß es bei ihm ſtehe, gut oder ſchlecht zu ſein[3]), und daher auch der Sokratiſch-Platoniſchen Annahme, daß Niemand freiwillig böſe ſei, widerſpricht; ſo wenig weiß er zwiſchen der Bewegung, welche von der ſinnlichen Begierde, und der andern, welche von dem in der Seele wohnenden göttlichen Nus ausgeht, eine Stätte für wahre Willensfreiheit zu finden; von zwei Seiten her, von den Dingen, die den leidenden (menſchlichen) Verſtand beſtimmen, und von dem göttlichen Nus, kommt die Nothwendigkeit. Das Böſe iſt ihm nur das Maßloſe, bald ein zu Viel, bald ein zu Wenig des Guten, daher er den paradoxen Satz aufſtellte, das Böſe ſei nichts andres als das Gute ſelbſt der Potenz, nicht der Wirklichkeit nach[4]); da nämlich jede Kraft oder Macht auch ein Element der Oppoſition oder der Ohnmacht in ſich trägt, deſſen ſie ſich zu entledigen ſucht, ſo iſt das Böſe eben die Ohnmacht, die ſich in der Maßloſigkeit, dem Nichteinhalten der Mittellinie zwiſchen dem zu Viel und zu Wenig kund gibt; es kommt daher auch nur in dieſer Welt der Contingenz und des Wechſels vor, und hat auf Gott keinerlei Beziehung, da das Erſte oder abſolute Gut nichts ihm Entgegengeſetztes hat[5]). Man ſieht, daß hier die Natur des Böſen als ſittlicher Verkehrtheit und feindlicher Hemmung des Guten nicht erkannt werden konnte.

141. In ſeiner Ethik kommt Ariſtoteles im Weſentlichen, bis auf Einen Punkt, nicht über eine höhere Klugheitslehre hinaus; das Ziel aller ſittlichen Thätigkeit iſt Glückſeligkeit, dieſe iſt das aus naturgemäßer Thätigkeit entſtehende Wohlbefinden, deſſen höchſter Grad in der „Theorie" dem Denken, der Funktion des Göttlichen im Menſchen, und zwar in

[1]) Ap. Plut. Consol. ad Apoll. c. 27. — [2]) Eth. Nic. 1, 11. — [3]) Eth. Nic. 3, 7. Eth. Eudem. 2, 6. 8. — [4]) Met. 14, p. 302. — [5]) Met. 11, 10.

dem Akte des ſpeculativen, ſich ſelbſt betrachtenden Denkens beſteht. Maßſtab des ſittlichen Handelns iſt das Einhalten der richtigen Mitte, und das Beobachten dieſer richtigen Mitte zwiſchen zwei entgegengeſetzten Untugenden iſt Tugend. Da aber die reine Contemplation als der höchſte Grad der Glückſeligkeit, alſo als das oberſte Ziel, zu welchem die Tugend nur als Mittel dienen ſoll, bezeichnet wird, ſo iſt doch immer in dieſer Zumuthung, aus der Vielheit und Mannigfaltigkeit des Irdiſchen ſich zur Einfachheit des göttlichen Gedankens zu erheben, dem Menſchen ein über ihn hinausliegendes Objekt ſeines Strebens gezeigt. Im Einzelnen freilich fehlt es nicht an Verirrungen; in ſeiner Politik dringt Ariſtoteles auf Geſetze, welche ſchwächliche Kinder auszuſetzen oder zu tödten gebieten, er empfiehlt den Gebrauch von Mitteln zur Abtreibung der Leibesfrucht [1]). Von der zur Verzeihung erlittener Unbild geneigten Milde redet er wie von einem Fehler, und führt es dagegen als einen dem hochherzigen Manne ziemenden Zug an, daß derſelbe wie in der Liebe, ſo auch im Haſſe offen und rückhaltslos ſei [2]).

II. Philoſophie und Religion bei den Griechen von der Zeit Alexanders d. Gr. bis in's erſte chriſtliche Jahrhundert.

142. Ein neuer Abſchnitt der Weltgeſchichte begann mit der Macedoniſch-Griechiſchen Eroberung im Oſten. Nunmehr drang Griechiſche Denkweiſe und Bildung unter dem Schirm der Macedoniſchen Waffen tief in's innere Aſien ein, und erzeugte in den großen orientaliſchen Reichen, dem Seleucidiſchen in Aſien, dem Ptolemäer-Reiche in Aegypten einen Gährungsproceß, durch den die ſchroffe Scheidewand der Aſiatiſchen und Aegyptiſchen Nationalitäten und Volksreligionen durchbrochen wurde, der aber auch auf die Hellenen im Mutterlande mächtig zurückwirkte. In den drei Welttheilen gab es nun helleniſirende Völker, bei denen die gebildeten Klaſſen an Helleniſcher Sprache und Literatur Theil nahmen, Helleniſche Culte, Götterbilder und Feſte Eingang gefunden hatten. Alexandrien, Antiochien am Orontes, Seleucien am Euphrat, Tarſus, Pergamus, Rhodus erhoben ſich als Hauptſitze der neuen Bildung,

[1]) Polit. 7, 16. — [2]) Eth. Nicom. 4, 11; 4, 8.

der immer mehr univerſal und encyklopädiſtiſch werdenden Wiſſenſchaft und Literatur, während Hellas ſelbſt, das ſeine beßten Menſchenkräfte mittels der zahlreichen Colonien an Aſien abgab, fortſchreitend ſank, und nur Athen trotz des Verluſtes ſeiner Freiheit und politiſchen Bedeutung die klaſſiſche Stätte und Schule Griechiſcher Bildung und Philoſophie blieb.

143. Je mehr ſich jetzt Orient und Occident wechſelſeitig durchdrangen, je mehr Helleniſcher Forſchungsgeiſt und Aſſimilationstrieb in die religiöſen Ueberlieferungen, Mythen, Dogmen der Babylonier, Syrier, Phönizier, Perſer und Aegypter eindrang, deſto größer ſchien der Aufſchwung zu werden, den das Heidenthum nehmen mußte. Die engen nationalen Schranken wurden durchbrochen, Gottheiten und Götterculte miſchten ſich, und glaubten ſich nicht ſelten als nahe verwandt oder identiſch zu erkennen. Waren die Griechen ſchon ſeit Herodot geneigt, in fremden Gottheiten ihre eignen wiederzufinden und Culte andrer Nationen ſich anzueignen, ſo erhielt dieſe Richtung von jetzt an die reichlichſte Nahrung; denn die Politik der Helleniſch-Macedoniſchen Dynaſtien in den orientaliſchen Ländern erforderte, daß die nationale Scheidewand zwiſchen Griechen und Eingebornen niedergeriſſen, daß das, was die Menſchen vor Allem trennt, der Gegenſatz der Culte, verſöhnt und verſchmolzen würde. Damals konnte der Gedanke entſtehen, daß ſich auf dieſem Wege allmälig, beſonders wenn eine die concreten Göttergeſtalten idealiſirende Philoſophie ihre Mitwirkung nicht verſagte, eine den Schranken des particulären Volksthumes enthobene allgemeine heidniſche Weltreligion bilden würde, in der alle einzelnen Völker das Weſentliche ihres alten angeſtammten Cultes wieder erkennen mochten, und doch die größte Mannigfaltigkeit lokaler und nationaler Gebräuche und Cultusformen beibehalten konnten. Unter den Griechen wurde ohnehin ſchon ſeit geraumer Zeit von zwei Seiten her auf ein ſolches univerſales Heidenthum oder eine Theokraſie hingearbeitet, einerſeits nämlich waren Orphiker und Pythagoriſten fortwährend thätig, ihre pantheiſtiſche, auf philoſophiſchem Wege zu Stande gekommene Theogonie mit geheimen Orgien als die allein wahre, oder doch als die beßte und wirkſamſte, und für Gebildete vorzugsweiſe geeignete Religion geltend zu machen, womit ſich das Streben verband, die zu feſten concreten Perſönlichkeiten ausgebildeten Griechiſchen Götter durch allegoriſche Deutungen aufzulöſen oder ſie in den drei Orphiſchen Hauptgöttern, Zeus, Dionyſos, Perſephone, aufgehen zu laſſen; andrerſeits trachteten die Philoſophen, wie Platon und Ariſtoteles, den Helleniſchen Göttern aſtraliſche Bedeutung unterzulegen, und da der Sabäismus in den fremden Religionen ein beträchtlich

bedeutenderes Element bildete, als in der Helleniſchen, ſo konnte die ſtarke Rückwirkung, welche der Orient jetzt auf Hellas ausübte, dieſem Streben nur förderlich ſein.

144. Vorzüglich indeß war es der Cult des Dionyſos, der ſich in der damaligen Weltlage den Neigungen der Menſchen empfahl und zu einer Art von Weltreligion ward. Die üppige Sinnlichkeit und das feſtliche Gepränge des Dienſtes, die Gelegenheit, die er allen Künſten darbot, zur Verherrlichung des Gottes zuſammenzuwirken, die Verbindung des öffentlichen geräuſchvollen Pompes mit geheimen Orgien und die Phantaſie anregenden Symbolen, der Wechſel von Reinigungs-Ceremonien und ungezügeltem bacchantiſchen Sinnentaumel — alles dieß wirkte in jenen Jahrhunderten überhandnehmender Erſchlaffung und Weichlichkeit als mächtiges Reizmittel. Zu den ſchon von der älteren Sage berichteten Aſiatiſchen Zügen des Gottes wurde nun auch noch, ſeitdem Alexander Indien erſchloſſen hatte, ein Indiſcher Zug und zwar auf Grund älterer orientaliſcher Sage, hinzugedichtet; mit Attes, Oſiris, Adonis ihn zu verſchmelzen, dann auch Attribute eines Sonnengottes auf ihn zu übertragen, dieß lag ohnehin nahe.

145. Berühmte oder verdiente Männer nach ihrem Tode als Heroen zu verehren, war bei den Griechen längſt ſchon Sitte, aber Lebenden göttliche Ehren zu erweiſen, war ihnen früher nicht in den Sinn gekommen. Dazu führte irreligiöſer Leichtſinn und Schmeichelei. Schon in den Zeiten des Peloponneſiſchen Krieges errichteten Griechiſche Städte dem Spartaniſchen Feldherrn Lyſander Altäre, ſchlachteten ihm Opfer und ſangen Päane ihm zu Ehren; und dem Ageſilaus ließen die Einwohner von Thaſus durch Geſandte ankündigen, daß ſie aus Dankbarkeit ihm einen Tempel und Gottesdienſt zu widmen im Begriffe ſtänden [1]). Philipp von Macedonien empfing göttliche Ehren in Amphipolis, und ſein Sohn Alexander ſtellte förmlich an die Griechiſchen Städte die Forderung, ihn als Gott zu erkennen und anzubeten. In Athen wurden darüber öffentliche Berathungen gepflogen, aber während der Redner Lykurg ſich unwillig über den neuen Gott äußerte, aus deſſen Tempel Niemand heraustreten könne, ohne einer Reinigung zu bedürfen, riethen Demades und Demoſthenes dem Volke, ſich dem Begehren zu fügen, um nicht, während ſie dem Könige den Beſitz des Himmels ſtreitig machten, die Erde zu verlieren [2]).

146. Was indeß die Athener damals noch zögernd und gezwungen

---

[1]) Plut. Lys. 18. Athen. 15, 52. — [2]) Athen. 2, 22. Demosth. Epist. 3, 29. Plut. Reip. ger. Pr. 8.

gewährten, das trugen ſie wenige Jahre ſpäter dem Diadochen Demetrius freiwillig und in verſchwenderiſcher Fülle entgegen; er und ſein Vater Antigonus wurden als „rettende Götter" confecrirt, alljährlich ſollte ein Prieſter an ihren Altären dienen, und ihr Cultus mit Proceſſionen, Opfern und Spielen begangen werden; ihre Bildniſſe wurden in den Peplus der Athene zugleich mit denen der Schutzgottheiten eingewoben, und die Stelle, wo Demetrius zuerſt aus ſeinem Wagen geſtiegen war, wurde mit Anwendung eines ſonſt dem Zeus als Gebieter des Donnerkeils eigenthümlichen Epithets — durch Errichtung eines Altars dem „herabſteigenden" Demetrius geweiht. So oft er nach Athen komme, ſollte er mit der für den Empfang des Dionyſos und der Demeter beſtimmten Feſtfeier bewillkommt werden [1]). Athen ſtand nicht allein, Sicyon vergötterte den Attalus, der ihm Getreide geſpendet [2]), und ſelbſt Aratus, der Gründer des Achäiſchen Bundes, feierte dem Antigonus, dem Sohne des Demetrius, Antigoneiſche Feſte und ſang ihm den Päan, d. h. den ſonſt nur dem „Retter Apollon" gebührenden Hymnus [3]).

146. Natürlich wurde nun, was man ſo willig und reichlich für Lebende that, auch Verſtorbenen unbedenklich gewährt, und bloße Heroen-Ehren, wie ſie Cimon nach ſeinem Tode auf Cypern, Braſidas in Amphipolis, Euphron in Sicyon erhalten [4]), genügten nun nicht mehr. Alexander's Feldherr Harpalus erbaute einer gemeinen Buhldirne Pythionike unter dem Namen der Pythioniſchen Aphrodite einen Tempel [5]); als Alexander ſelbſt die Anbetung ſeines verſtorbenen Lieblings Hephäſtion geboten, erhob ſich ein Wetteifer unter den Städten, dem neuen Gotte Tempel und Altäre zu errichten, Feſte ihm zu feiern, und der Schwur bei ſeinem Namen galt als der heiligſte; Träume, durch die er ſich geoffenbart, Orakel, die er ertheilt, Krankheiten, die er geheilt, wurden ſofort in Menge berichtet. Die Beiſpiele ſolcher Apotheoſen von Lebenden und Verſtorbenen wurden nun immer zahlreicher. In Rhodus erhielt Ptolemäus noch während ſeines Lebens die Ehre der Anbetung, auch ſeine Gattin Berenice wurde eine Göttin, und man feierte die Geburt ſeines Sohnes Ptolemäus Philadelphus wie die eines Olympiſchen Gottes [7]). Später ſetzten die Abgeordneten des Achäiſchen Bundes in ihren Beſchlüſſen den Namen des jüngern Philipp von Macedonien neben Zeus, Apollon und Herakles [8]), und als die Römiſchen Gebieter

---

[1]) Plut. Demetr. 23—26. Athen. 6, 62—64. — [2]) Polyb. 17, 16, 3. — [3]) Plut. Cleomen. 16. — [4]) Plut. Cim. extr. Thucyd. 5, 11. Xenoph. Hell. 7, 3. — [5]) Athen. 13, 7. — [6]) Arrian. Exp. Al. 7, p. 472 sqq. Lucian. Calumn. non tem. cred. 17. — [7]) Theocr. Id. 17, 16 sq. 46. — [8]) Liv. 32. 25,

kamen, war die Apotheoſe ſchon faſt eine herkömmliche Huldigung geworden, die nun auch dieſen neuen Beſitzern der Gewalt nicht vorenthalten werden durfte, vielmehr nun erſt recht in's Große getrieben wurde.

147. In einer Zeit, welche ſolche Götter als Erzeugniſſe leichtfertigen Unglaubens und knechtiſcher Schmeichelei wie Pilze entſtehen und vergehen ſah, konnte leicht der Gedanke ſich aufdrängen, daß auch jene alten, viel verehrten und durch die Poeſie verherrlichten Götter der Griechen auf ähnlichem Wege einmal entſtanden ſein möchten; daß Zeus und die übrigen Olympier eben auch nur von Menſchen vergötterte Menſchen ſeien. Es war Euhemerus von Meſſana in Sicilien, ein Freund des Macedoniſchen Königs Kaſſander, ein Zeitgenoſſe und Geiſtesverwandter Epikur's, der um d. J. 300 v. Chr. dieſen Gedanken mit ſo großem Talent der Erfindung und Darſtellung ausführte, daß er dadurch eine mächtige nachhaltige Wirkung hervorbrachte, und nach Plutarch's Ausdruck Gottloſigkeit über die ganze Erde verbreitete. Joniſche Logographen und Mythenerklärer hatten ihm durch Verwandlung der Mythen in Geſchichte vorgearbeitet, die Kretiſche Sage, daß Zeus auf der Inſel geboren und begraben ſei, diente ihm als Anhaltspunkt; eine Inſel im fernen Orient, Panchäa, prieſterliche Erzählungen und eine Menge von Grabinſchriften und Monumenten geſtorbener Götter, die ihm auf ſeinen Reiſen in Aſien aufgeſtoßen, ſollten ihm alle Geheimniſſe der Griechiſchen Götterwelt enthüllt haben. Alle Götter nämlich, von Uranos und Kronos angefangen, waren Menſchen, ihre Thaten erzählte Euhemerus wie die Geſchichte der Fürſtenreihe eines Landes, Zeus ſollte ein mächtiger Monarch der Vorzeit geweſen ſein, der fünfmal den Erdkreis durchwandert und mit Liſt und Gewalt die unterjochten Menſchen dahingebracht hatte, ihn als Gott anzubeten. Anderen Göttern ſpielte Euhemerus noch ſchlimmer mit; Aphrodite, erzählte er, habe zuerſt öffentliche Buhlſchaft als Gewerbe getrieben, Kadmos ſei ein Koch und die Harmonia eine von ihm entführte Tänzerin des Königs der Sidonier geweſen [1]).

148. Mit welchem Unwillen dieſes Werk von den Anhängern des beſtehenden Religionsweſens aufgenommen wurde, das zeigt unter andern Callimachus; bei dieſem Alexandriner heißt Euhemerus der „greiſe Lügner" der ſchamloſe Bücher hinkritzle, und den Zeus, den alten Gebieter von Panchäa, ausgeſonnen habe" [2]). Man nannte ihn den Gottloſen, der die ganze Religion vernichtet habe [3]). Und doch war er nicht

[1]) Diodor. 5, 41—46. Euseb. Praep. evg. 2, 2. 4. Ennii Fragmm. ed. Hessel, p. 315—326. Minuc. Fel. 21, 2. Sext. Emp. adv. Math. 9, 17. Plut. Isid. 23. — [2]) Ap. Plut. de plac. Phil. 1, 7. — [3]) Cic. N. D. 1, 42.

eigentlicher Atheiſt; er unterſchied eine Klaſſe von ewigen und unvergänglichen Göttern, wie Helios, Selene, und Zeus ſelbſt hatte ſeiner Erzählung nach bereits dem Aether und nur dieſem Opfer gebracht [1]). In verwandter Abſicht, ſcheint es, dichtete ein Zeitgenoſſe des Euhemerus, Hekatäus von Abdera, der am Hofe des Ptolemäus lebte, ſeine Schilderung von dem frommen, prieſterlichen, ganz dem Dienſte Apollon's gewidmeten Volke der Hyperboräer mit ihrer heiligen Stadt und dem wunderſamen, unter Mitwirkung eines Schwanenchors dem Gotte dargebrachten Hymnencultus [2]). Damit ſollte wohl den an ihren Göttern irre gewordenen Hellenen das beſchämende Bild eines frommen, aber freilich nur einem einzigen Gotte dienenden Volkes vorgehalten werden.

149. In der Philoſophie trat die Abneigung, der feindliche Gegenſatz gegen die Volksreligion um ſo mehr mit wachſender Stärke hervor, als bei fortſchreitendem politiſchen und religiöſen Zerfall die früheren Rückſichten nicht mehr zu nehmen, Strafurtheile, wie in den Zeiten des Anaxagoras, nicht mehr ſo leicht zu fürchten waren. Der Vorfall mit dem Philoſophen Stilpon, den der Areopag wegen ſeiner Aeußerung, daß die Athene des Phidias kein Gott ſei, um d. J. 306 aus Athen verbannte, ſteht vereinzelt da; ſchon daß die Epikuriſche Schule ſich ruhig in Athen behaupten und fortpflanzen konnte, beweist, daß der alte wachſame Eifer für die Staatsreligion dort erloſchen war. An den Höfen von Alexandrien und Pergamus, wo man Philoſophen gerne ſah, hatten ſie noch weniger von dieſer Seite her etwas zu fürchten.

150. Schon die älteren Peripatetiker entfernten ſich von ihrem Meiſter Ariſtoteles durch eine mehr materialiſtiſche Richtung und das Beſtreben, nur phyſikaliſche Urſachen gelten zu laſſen. Dicäarchus läugnete die Unſterblichkeit der Seele; was man Seele nenne, ſei nur ein gewiſſer Zuſtand des Körpers, etwas von der phyſiſchen Lebenskraft nicht Verſchiedenes [3]). Er erkannte wohl auch gleich Ariſtoteles ein göttliches Princip an, an welchem der Menſch Theil habe, aber er ſcheint es als eine blos vorübergehende Mittheilung, nicht als einen ihm inwohnenden unſterblichen Keim betrachtet zu haben [4]). Straton von Lampſacus, der als der Hauptrepräſentant dieſer Richtung den Beinamen des Phyſikers erhielt, entfernte ſich von des Meiſters Lehre noch weiter; er kehrte auf den Standpunkt des Archelaus, und, wiewohl mit Verwerfung der

---

[1]) Euseb. Praep. evg. 2, 4. Lact. 1, 11. 65. — [2]) Fragmm. in Müller's Fragmm. Hist. Graec. II, 286 sqq. — [3]) Sext. Emp. Hypot. 2, 31. Adv. Math. 3, 349. Cic. Tusc. 1, 10. Attic. ap. Eus. Praep. evg. 15, 9. — [4]) Plut. Plac. Philos. 5, 1. Cic. Divin. 1, 3.

Atomenlehre, auf den des Demokrit zurück; jene erſte bewegende Urſache, an die Ariſtoteles alles Leben und alle Thätigkeit in der Welt geknüpft hatte, ſchloß er von jeder Beziehung zu dieſer aus; er bedürfe keines Gottes, ſagte er, um die Welt aufzubauen, doch, ſcheint es, wollte er damit nicht die Exiſtenz eines göttlichen Weſens, ſondern nur jede Einwirkung deſſelben auf die Natur läugnen, da die in ihr an ſich ſchon liegenden und durch bloße Spontaneität wirkſamen Kräfte zur Erklärung alles Lebens und Bewegens vollkommen genügten [1]). Hält man die Angabe, daß er die warme Subſtanz (Aether) als die Urſache von Allem bezeichnet habe [2]), mit dem, was er über die Seele gelehrt, zuſammen, ſo ergibt ſich, daß er wie Dicäarchus in allen Seelen blos körperliche, oder vom Körper unzertrennliche Qualitäten oder Daſeinsformen geſehen, die namentlich jenem von den Peripatetikern angenommenen fünften Elemente, der ſubtilſten Körperſubſtanz, dem Aether inhärirend ſeien. Dergeſtalt bahnte dieſe Schule dem Epikurismus ſowohl als dem Stoicismus den Weg, und es kann nicht Wunder nehmen, wenn, da man ſtatt der Metaphyſik nur noch Phyſik hatte, ihre ſpeculative Thätigkeit von nun an verfiel und der Beſchäftigung mit Rhetorik und ſpeciellen gelehrten Fächern wich.

151. Der Peripatetiker **Theophraſt** hatte, dem ſpäteren Geiſte ſeiner Schule ganz gemäß, behauptet, das Leben werde vom Zufalle und nicht von Weisheit regiert, Vollkommenheit und Glückſeligkeit hingen völlig von der Laune eines blinden Schickſals und den Zufälligkeiten äußerer Umſtände ab [3]). Dieſes letzte Wort der letzten ſpeculativ-bedeutenden Schule, dieſe geiſtige Inſolvenz-Erklärung erregte große Senſation, und bildete für lange Zeit ein viel beſprochenes Thema in Büchern und Hörſälen. Es war unverkennbar ein Nachklang dieſer Lebensanſchauung, wenn von nun an alle Syſteme und Schulen die Abweſenheit von Unruhe und Aufregung, die Apathie und Ataraxie, als das höchſte Ziel, dem der Weiſe nachſtreben ſolle, prieſen. Eingeſchloſſen in den Kreis einer ſich ſelbſt überlaſſenen Natur, und eben darum jenes ſicheren Ruhepunktes ermangelnd, der allein dem menſchlichen Denken Feſtigkeit und Gewißheit zu verleihen vermag, ſank und verarmte die Philoſophie der Griechen; dem tiefſten Bedürfniſſe des menſchlichen Geiſtes, dem religiöſen, hatte ſie nichts mehr zu bieten, in der Moral nahm ſie in der eben

[1]) Cic. Acad. 2, 38. Dieſe Stelle kann nur ſo verſtanden werden, daß Straton eine von der Natur verſchiedene Gottheit angenommen habe. — [2]) Epiph. in Syntomo, opp. I, 1090. Petav. — [3]) Cic. Tusc. 5, 9.

erwähnten Richtung einen blos negativen Charakter an, in der Phyſik war ſie wieder bei dem niederſchlagenden Ergebniß eines Gott-entleerten, ſich ewig ſelber bewegenden Weltmechanismus naturgemäß angelangt; und darin lag wieder eine Aufforderung für den forſchenden Geiſt, ſich von der Natur weg- und in ſein eignes Bewußtſein zurückzuziehen. So erwachte denn einerſeits eine ſkeptiſche Richtung, welche, mit dem Mistrauen gegen die vorhandenen Syſteme und Erkenntniſſe beginnend, bis zur ſyſtematiſchen Läugnung aller objektiven Wahrheit und Gewißheit fortſchritt; andrerſeits bildeten ſich eklektiſche Syſteme. Der Aufbau derſelben wurde unternommen theils im Intereſſe einer engen Verbindung mit der nun wieder lebhaft als unentbehrlich empfundenen poſitiven Religion, und ſo entſtand der Stoicismus, theils in der gerade entgegengeſetzten Abſicht, jede religiöſe Empfindung, jede Furcht und Scheu vor Göttern aus Kopf und Herz des Menſchen zu vertilgen, und daraus ergab ſich der Epikurismus. Wie ſehr dieſe Tendenz der Grundgedanke Epikurs war, das zeigt ſein denkwürdiges Wort: Wenn die Furcht vor den Göttern und vor dem Tode nicht wäre, könnten wir die Phyſik gänzlich entbehren.

Die Stoiſche Lehre.

152. Zenon, von Citium auf Cyprus (340—260 v. Chr.), hatte in Athen zwanzig Jahre lang die Lehrer der verſchiedenen Sokratiſchen Schulen gehört, als er im höheren Mannesalter, ſeiner ſtrengmoraliſchen und enthaltſamen Lebensweiſe wegen allgemein geehrt, der Stifter einer eignen Schule wurde. Sein langjähriger Verkehr mit Männern der Cyniſchen Schule gab ſeiner Lehre einen überwiegend Cyniſchen Anſtrich. Die Platoniſche und Ariſtoteliſche Philoſophie ſchien ihm zu einſeitig ſpeculativ, allzu entfernt vom Gebiete der poſitiven Dinge und des praktiſchen Lebens; er wollte nicht eine Schule von Wiſſenden und Eingeweihten gründen, ſondern ein großes Volk tugendhafter Menſchen ſollte aus ſeiner populären, auch dem gemeinen Menſchenverſtande zugänglichen Lehre hervorgehen. Sein Verhältniß zur Cyniſchen Schule bezeichnete Seneca durch das Wort: Die Cyniker ſeien über die Natur hinaus gegangen, Zenon habe ſich begnügt, ſie zu beſiegen. Das ihm Eigenthümliche iſt jedoch gegenwärtig von dem ſpäteren durch Andere fortgebildeten Stoiſchen Syſteme nicht mehr zu unterſcheiden, nur das wiſſen wir, daß er Alle, die nicht Weiſe im Stoiſchen Sinne ſeien, als Fremdlinge, Feinde, Sklaven anzuſehen empfahl, daß er in ſeiner Politik Einführung der Weibergemeinſchaft anrieth, und daß er meinte, Tempel,

Gerichtshäuſer, Gymnaſien und Gebrauch des Geldes ſollten in dem Stoiſchen Muſterſtaate nicht geduldet werden [1]).

153. Das Stoiſche Syſtem iſt ein auf die Heraklitiſche Lehre gebauter vollſtändiger Materialismus; es nimmt nur körperliche Urſachen an, kennt nur zwei Principien, die Materie und eine der Materie von Ewigkeit als Kraft inwohnende, ſie geſtaltende Thätigkeit. Alles Reelle iſt Körper, es gibt keine unkörperlichen Dinge, als nur unſre Abſtraktionen, die, wie Raum, Zeit u. ſ. w., eben nur in unſeren Gedanken exiſtiren, daher kann auch Alles, was wahrhaft exiſtirt, nur durch die Sinne erkannt werden. Die Stoiker verwarfen alſo die Platoniſchen Ideen eben ſo gut als die unkörperliche, immaterielle Subſtanz des Ariſtoteles; jene wie dieſe galten ihnen für bloße Abſtraktionen des menſchlichen Denkens.

154. Die zwei Principien, Materie und Kraft, ſind den Stoikern in der That nur ein einziges, in verſchiedener Beziehung betrachtetes Weſen; die Materie bedarf zu ihrem Beſtehen eines ſie geſtaltenden und zuſammenhaltenden Princips der Einheit, und dieſes, das aktive Element, iſt undenkbar ohne die Materie, als das Subjekt, in und an welchem es beſteht und wohnt, in welchem es wirkt und ſich bewegt. Das poſitive Element iſt alſo die Materie als noch eigenſchaftslos gedacht, das aktive, Alles durchlaufende und belebende iſt Gott in der Materie. In Wahrheit ſind aber Gott und Materie Eins, d. h. die Stoiſche Lehre iſt hylozoiſtiſcher Pantheismus. Gott iſt nämlich die Einheit der das ganze Univerſum umfaſſenden, in Alles eindringenden, alle Formen annehmenden Kraft, und als ſolche ein ſubtiles Fluidum, Feuer, Aether oder Geiſt, worunter die Stoiker ein fünftes Element verſtanden, welchem Luft zur materiellen Baſis dient [2]); in dieſer ätheriſchen, feurigen Kraft ſind alle Exiſtenzweiſen des von ihr belebten Weltkörpers zum Voraus enthalten, und entwickeln ſich ordnungsgemäß aus ihr, ſie lebt und bewegt ſich in Allem, iſt die gemeinſchaftliche Quelle alles Strebens und Begehrens.

155. Gott iſt alſo die Weltſeele, und die Welt ſelbſt iſt kein Aggregat von unabhängigen Elementen, ſondern ein organiſirtes, lebendiges, von einer einzigen Seele, d. h. von Einem, in verſchiedenen Graden der Spannung und Wärme ſich manifeſtirenden Urfeuer, erfülltes und belebtes Weſen. Wenn nach Ariſtoteliſcher Theorie die Welt eine Totalität von Einzelweſen iſt, welche nur durch die Gemeinſchaft des Strebens nach einem höheren Ziele verbunden ſind, ſo ſind dagegen dem

---

[1]) Diog. Laert. 7, 32, 33, 131. — [2]) Diog. Laert. 7, 137, 148, 156. Plut. de plac. Ph. 1, 7. Cic. N. D. 2, 11 sqq.

Stoiſchen Syſteme gemäß ſämmtliche Weſen Glieder eines alle an Vollkommenheit übertreffenden Organismus, und gliedlich ſo ſehr unter einander verbunden, daß dem einzelnen Weſen nichts begegnen kann, was nicht ſympathiſch ſeine Wirkung auf alle andern erſtreckte. Nach ſeiner phyſiſchen Seite iſt demnach Gott, das Weltfeuer, oder die Alles durchdringende Lebenswärme, die einzige Urſache alles Lebens, aller Bewegung, und zugleich die in der Welt waltende Nothwendigkeit; nach der andern Seite aber iſt er, da die allgemeine Urſache nur eine Seele voll Vernunft und Weisheit ſein kann, die Weltvernunft, ein ſeliges Weſen, der Urheber des Sittengeſetzes, der ſtets mit der Regierung der Welt beſchäftigt iſt, wiewohl er eben dieſe Welt ſelbſt iſt.

156. So iſt Alles dem Geſetz abſoluter Nothwendigkeit unterworfen, von Ewigkeit iſt Alles beſtimmt durch eine unendliche Kette vorhergegangener Urſachen, denn ohne Urſache geſchieht nichts, und jede iſt wieder die Wirkung einer früheren; was daher Zufall heißt oder zu ſein ſcheint, iſt nur die Wirkung einer uns unbekannten Urſache [1]). Der Wille des Menſchen iſt folglich bloße Spontaneität; er will, aber es iſt unvermeidlich, daß er ſo will; er beſtimmt ſich ſelbſt, aber ſtets in Folge vorausgehender Urſachen; und da hier jede Urſache etwas den Bedingungen der Materie Unterworfenes, rein Innerweltliches iſt, ſo wird ſie zum unabänderlichen Schickſal; inſofern aber als die Verkettung von Urſachen auf eine erſte zurückweist, und dieſe erſte Urſache mit ihrer phyſiſchen Seite zugleich Intelligenz verbindet, Alles alſo in ihr vorhergeſehen und beſtimmt iſt, — inſofern kann das, was von Seite ſeiner unabänderlichen Nothwendigkeit betrachtet Schickſal oder Verhängniß heißt, als Gedanke aufgefaßt, Vorſehung, göttliche Anordnung genannt werden [2]).

157. Wie bei Heraklit iſt es bei den Stoikern der Feuerſtoff oder der Träger der Lebenswärme, von dem alle Bewegung ausgeht, und der vermöge ſeiner Reinheit und Beweglichkeit zugleich unendliche Intelligenz iſt. Alles iſt entweder die Gottheit ſelbſt oder eine von ihr angenommene Geſtalt; die Eine Subſtanz iſt Gott und Natur zumal, von welcher alles Entſtehen und Vergehen, Erzeugung und Zerſtörung bloße Modifikationen ſind. Daß Zeus oder Gott zugleich die Welt und die Weltſeele ſei, erläutert Seneca durch Hinweiſung auf den Menſchen,

---

[1]) Cic. de fato, c. 6 sqq. De divin. 1, 55. Alex. Aphrod. de fato, Lond. 1658, p. 103. Plut. de plac. ph. 1, 27. — [2]) Plut. adv. Stoic. 36. Cic. N. D. 2, 65. Diog. Laert. 7, 134.

der ſich als ein einziges Weſen fühle, und doch auch wieder als ein aus zwei Subſtanzen, Leib und Seele, beſtehendes [1]).

158. Der Allgott ſoll nun aber nicht blos in ſeiner Einheit, ſondern auch in ſeinen Theilen geehrt werden. Die Geſtirne, die Erdkugel, das Meer, die Flüſſe u. ſ. w. ſind als Bruchtheile des Weltgottes ſelbſt wieder Götter, denn ſie enthalten eine größere oder geringere Quantität ätheriſchen Feuerſtoffes. Die Geſtirne als Götter zweiten Ranges beſtimmen durch ihre Bewegungen zunächſt die Schickſale der niederen Weſen mit Nothwendigkeit [2]). Sie ſelbſt aber ſind vergänglich; in dem großen Weltbrande, der nach Ablauf einer Weltperiode, eines „großen Jahres“ erfolgt, werden alle organiſirten Weſen zerſtört, dieſe Götter verſchwinden, alle Vielheit und Verſchiedenheit verliert ſich in Gottes Einheit, d. h. Alles wird wieder zu Aether. Sofort aber beginnt, gleich dem aus ſeiner Aſche auflebenden Phönix, die Bildung der Welt von Neuem, Gott transformirt ſich durch eine allgemeine Reſtauration abermals in eine Welt, in der dann dieſelben Ereigniſſe unter gleichen Umſtänden ſich bis in's Kleinſte und Einzelnſte wiederholen. Solcher großen Kataſtrophen ſind ſchon mehrere geweſen, und in ewigem Kreislauf wird der Verbrennungsproceß auf die Erneuerung und dieſe auf jenen folgen [3]).

159. In der Welt iſt Alles nach den beßten Zwecken eingerichtet, daher auch die Stoiker den teleologiſchen Beweis für Gottes Daſein als den hauptſächlichſten betrachteten. Der Gegenſatz des Guten und Böſen in der Weltordnung iſt nothwendig, wie der Schatten neben dem Lichte, und das Böſe daher der göttlichen Vorſehung ganz gemäß. Da in dieſem Syſtem Gott und Nothwendigkeit Eins ſind, alles Ethiſche phyſiſch wird, und Zeus der zwingende Gedanke iſt, von dem alle Bewegungen, alſo auch die des Böſen ausgehen, ſo darf das Böſe nicht als That menſchlicher Freiheit begriffen werden, ſondern Gott, der Urheber des Lebens, iſt auch zugleich die wirkende Urſache des Verderbens. Auch die Handlungen des Laſters, ſagte Chryſippus, ſind Bewegungen der allgemeinen Natur und gemäß der Vernunft Gottes; im großen Welthaushalt iſt das Uebel wie fallende Spreu, ſo unvermeidlich und ſo nichtig [4]). Auch leiſte, hieß es in dieſer Schule, das Böſe den Dienſt, daß das Gute erkannt werde, und zuletzt müſſe ja doch Alles in Gott ſich auflöſen.

---

[1]) Epist. 113. — [2]) Cic. N. D. 2, 15. Acad. Quaest. 2, 37. Plut. de Stoic. rep. p. 1052. Adv. Stoic. p. 1075. — [3]) Plut. de orac. def. p. 415, 425. Numen. ap. Eus. Praep. evg. 15, 19. M. Aurel. 7, 19. Nemes. nat. hom. c. 38. — [4]) Plut. de St. rep. c. 34.

160. Während nun aber die ganze Physik und Theologie der Stoiker zu solcher Verkennung des Bösen als Sünde und zur Aufhebung der Freiheit drängte, erheischte andrerseits ihre ethisch-praktische Richtung die Annahme, daß es doch Dinge gebe, die in unserer Gewalt stünden; Epiktet rechnete dazu die inneren Thätigkeiten des Urtheilens, Begehrens, Vermeidens. „Es gibt keinen Räuber des Willens," sagt er [1]), und das Stoische Paradoxon, daß Zeus und der Mensch, sofern sie beide weise sind, sich gegenseitig fördern, scheint eine gewisse Selbstständigkeit des Menschen auszusagen. Hier war also eine ungelöste Antinomie, die man auch fernerhin bestehen ließ; suchte man sie aber zu lösen, dann fiel die Lösung zu Gunsten der menschlichen Unfreiheit und des Determinismus aus. Den bedeutendsten Versuch einer Ausgleichung machte Chrysippus in einem eigenen Werke [2]), er lief darauf hinaus, daß die Mitwirkung des Menschen schon in dem großen Welthaushalt mitbestimmt sei, daß demnach der Mensch an der Erfüllung der Vorherbestimmung einen thätigen Antheil habe; aber dieser Antheil konnte freilich der Consequenz des Systems nach nur als ein gleichfalls vorher bestimmter, dem sich der Mensch nicht zu entziehen vermöge, gedacht werden. Wenn daher die Stoiker das dem einzelnen Menschen Eigne als eine besondere, in ihm wirksame und über ihn wachende Vorsehung seinen „Dämon" nannten, und nun in ihrer Ethik forderten, daß der Dämon des Einzelnen mit Zeus als dem Lenker des Weltganzen zusammenstimme [3]), so war dieses ethische Postulat bei ihnen zugleich der Ausdruck eines nothwendigen, unfehlbar sich vollziehenden Gesetzes; „die Nothwendigkeit, das Verhängniß, führt den Wollenden, zieht den Widerstrebenden;" der Nothwendigkeit richtig nachgeben ist Weisheit [4]), denn, wie Kleanthes sagte: „Wenn ich auch, schlecht geworden, der Führung des Zeus und der Nothwendigkeit nicht folgen wollte, so werde ich dennoch folgen." Also das innere, aber stets unfruchtbar bleibende Widerstreben steht beim Menschen, aber seine Thaten sind, da sie immer irgendwie in die Verkettung der Dinge eingreifen, schlechthin dem Gesetz vorherbestimmter Nothwendigkeit verfallen. Keine andere Schule griechischer Philosophie hat sich so anhaltend und mit einem solchen Aufwand von sittlichem Ernst und Scharfsinn mit dem großen Problem der Freiheit beschäftigt, wie die Stoiker;

---

[1]) Plut. de comm. Stoic. not. c. 33. — [2]) *Περὶ εἱμαρμένης.* Cf. Diogenian. ap. Eus. Pr. evg. 6, 8. Cic. de fato, c. 13. — [3]) Diog. Laert. 7, 152. — [4]) Epict. Ench. c. 53.

ſie kamen auch darin weiter als Platon und Ariſtoteles; aber dennoch ſieht man, wie ihre Phyſik immer wieder ihre Ethik zum Falle brachte.

161. Denn was iſt die menſchliche Seele in dieſem Syſteme? Alle Weſen, lehrt die Stoa, ſind mehr oder weniger vollkommen, je nachdem das ätheriſche mit der gröberen Materie vermiſchte Princip in ihnen mehr oder weniger gebunden iſt, dieſe Materie beherrſcht oder ihr unterliegt; ſelbſt im Steine iſt noch eine bindende, zuſammenhaltende Kraft, d. h. feuriger Geiſt. Gleicher Subſtanz iſt die Seele des Menſchen, alſo Hauch oder Feuer wie die Weltſeele, von der ſie ein Theil iſt; im Menſchen aber manifeſtirt ſie zugleich ſich als die Kraft, von der Erkenntniß und Handeln ausgeht, als Intelligenz, Wille und Selbſtbewußtſein. Sie iſt darum dem göttlichen Weſen näher verwandt, aber zugleich auch ein körperliches, daher mit dem menſchlichen Leibe in Wechſelwirkung ſtehendes Weſen; ſie iſt Leben und Bewegung verleihender, an das Blut gebundener Wärmeſtoff[1]); ſie iſt vergänglich, obwohl ſie den Körper, vielleicht bis zur Weltverbrennung, überdauert; ſie hat alſo, im günſtigſten Falle, die Dauer einer Weltperiode, mit dem Ablauf dieſer Periode aber muß ſie in den allgemeinen Aether oder die Gottheit zurückkehren[2]); ihr individuelles Daſein und Bewußtſein hat ein Ende. Spätere Stoiker, wie Marcus Aurelius, ließen die Seelen ſchon einige Zeit nach dem Tode in die Weltſeele zurückfließen, Seneca dagegen nahm noch eine Reinigung derſelben nach dem Tode an[3]). Hier gab es ſelbſt im Schooße der Schule ein Gebiet des bloßen Meinens und Rathens; Chryſippus meinte, nur die Seelen der Weiſen als die ſtärkeren würden nach dem Tode noch fortdauern, Andre lehrten, die Seelen überhaupt, oder wenigſtens die gereinigten erhöben ſich durch ihre Leichtigkeit in die Region der Geſtirne, deren Kugelgeſtalt ſie dann, wie Chryſippus ſagte, annähmen[4]).

162. In ähnlicher Weiſe, wie Platon, verhielt ſich die Stoiſche Schule gegen die Volksreligion zugleich tadelnd und vertheidigend. Die Stoiker gaben zu, daß dieſe Religion im Ganzen, erfüllt von erdichteten Göttern, falſchen Lehren und wüſtem Aberglauben, einen traurigen Anblick gewähre[5]), daß man die Maſſe abgeſchmackter Götterfabeln verachten müſſe, lehrten aber, daß man doch wohl thue, die durch

---

[1]) Cleanth. ap. Nemes. nat. hom. p. 35. Chrysipp. ibid. Diog. Laert. 7, 156. Stob. Ecl. 1, 796. — [2]) Plut. Plac. ph. 4, 7. Non posse suav. viv. sec. Epic. 31. Cic. Tusc. 1, 31. — [3]) M. Aur. 2, 17; 5, 4. Sen. Cons. ad Marc. c. 25. — [4]) Cic. Tusc. 1, 18. Eustath. ad Iliad. 23, 65. Arius Did. ap. Eus. evg. 15, 20. — [5]) Cic. N. D. 2, 28.

die öffentliche Meinung einmal geweihten Namen der Götter, welche nur Bezeichnungen für einzelne Verkörperungen des Einen Welt-Gottes seien, beizubehalten. Tempel freilich sollten eigentlich nicht errichtet werden, da sie aber da seien, solle man sie des Volkes wegen mit Ehrfurcht betreten [1]).

163. Einen Theil der Mythen suchten die Meister der Schule, Zenon, Kleanthes, Chrysippus, durch allegorisch-physikalische Erklärungen dem Systeme anzupassen [2]); sie konnten dieß um so leichter, da sie in ihrem Systeme für eine unbestimmbare Zahl gewordener Götter Raum hatten; Gestirne, Elemente, Früchte, Wein und andre Naturgaben als eben so viele Behälter oder Manifestationen göttlicher Kraft als Götter zu bezeichnen, fiel ihnen leicht; dem Heroendienst und der Anbetung vergötterter Menschen konnten sie sich bequem accommodiren; denn jede Menschenseele ist ein Theil der Gottheit [3]); jede Regung unserer Seele, sagt Epiktet, nimmt Gott wahr, da er mit ihr gleicher Natur ist, und sie zu ihm gehört; wenn wir uns nähren und Bewegung machen, sollen wir bedenken, daß es ein Gott ist, dem wir Nahrung oder Bewegung gewähren, und daß wir stets einen Gott mit uns herumtragen. Denselben Gedanken drückt Marcus Aurelius so aus: Gott habe jedem Menschen einen Dämon oder Genius (die Seele) zu seinem Führer gegeben, welcher ein losgerissener Theil von ihm selbst sei [4]).

164. Auch die damalige Mantik nahmen die Stoiker in Schutz, und suchten sie aus ihrer Weltanschauung zu erklären. Es finde, sagten sie, ein natürlicher Zusammenhang zwischen den Vorbedeutungen und den durch sie angezeigten Ereignissen, dem Zeichen und dem Geweissagten statt, da die ganze Natur im Grunde ein einziges sympathisch verbundenes Wesen sei, der Einzelne in und mit dem Ganzen mitlebe; das Vermögen, diese Zeichen zu deuten, sei theils natürliche Anlage, theils könne es auch durch Kunst ausgebildet und gesteigert werden. Da die göttliche Kraft, der Aetherstoff in der ganzen Welt verbreitet ist und in Allem circulirt, sie sind Orakel, Zeichen, Träume, alle Arten der Mantik zugleich völlig natürlich und doch auch göttlich und die stärksten Beweise der göttlichen Vorsehung, durch welche z. B. der Opferpriester geleitet wird, gerade das bestimmte Thier auszuwählen, in dessen Eingeweiden nachher das gewünschte Zeichen gefunden wird [5]).

---

[1]) Plut. Stoic. rep. p. 1034. Clem. Alex. Strom. 5, p. 691. — [2]) Cic N. D. 3, 24. — [3]) *Μόρια καὶ ἀποσπάσματα θεοῦ*, sagt Epiktet, Diss. 1, 14. — [4]) Epict. Diss. 2, 8, 2. M. Aurel. 5, 27. — [5]) Cic. Div. 1, 18; 55—57. Plut. Plac. ph. 5, 1.

165. Die Stoiſche Ethik beruht auf dem auch in dem Ariſtoteliſchen Syſteme gelehrten Satze, daß die Erkenntniß zugleich Aktion ſei, ihr beſteht aber dieſe Aktion in der Spannung eines zugleich denkenden und wollenden ſubtilen Körpers. Das Wiſſen iſt daher ein Produkt des die Seele in Spannung oder Thätigkeit verſetzenden Willens, folglich eine Kunſt und eine Tugend; dieſe Willensthätigkeit aber iſt ſelbſt wieder, dem Determinismus der Schule zufolge, Produkt der in der allgemeinen Verkettung der Dinge liegenden Nothwendigkeit. Um alſo das Gute zu wollen, genügt es vollkommen und in jedem Falle, es zu kennen. Damit iſt nun entſchieden, daß die Stoiker nicht, wie Platon, entgegengeſetzte Richtungen und Beſtrebungen in den Elementen, welche die menſchliche Natur bilden, annehmen konnten; Natur und Vernunft iſt ihnen Eins. In den einzelnen Tugenden ſah daher Zenon nur verſchiedene Namen der Einen Haupt- und Alltugend, der Einſicht oder Klugheit [Phroneſis] [1]). Leidenſchaften, ſagten die Stoiker, ſind Urtheile; Frömmigkeit iſt Kenntniß des Götterdienſtes [2]). Und da alle Fehltritte und Vergehen nur das Ergebniß eines Irrthums ſind, ſo konnten die Stoiker ſie auch als gewiſſermaßen unfreiwillig entſchuldigen [3]).

166. Ihrer pantheiſtiſchen Weltanſchauung gemäß ſetzten die Stoiker das höchſte Gut und Ziel in das naturgemäße Verhalten. Schon die Akademiker, insbeſondere Polemon, hatten dieß als das höchſte Gut aufgeſtellt. Conformität mit ſich ſelbſt, ſagten die Stoiker, iſt zugleich Uebereinſtimmung mit der Natur und Vernunft. Die Tugend löst dieſe Aufgabe, indem ſie, als die Kunſt des Lebens, aus dem menſchlichen Leben ſtatt eines Produkts der natürlichen Spontaneität ein Kunſtwerk macht, und das Einzelleben in vollkommene Harmonie mit der allgemeinen Weltordnung ſetzt [4]); Glückſeligkeit aber fällt mit der Tugend völlig zuſammen. Da es hienach bloß eine einzige Tugend gibt, die nur je nach den Umſtänden und Lebenslagen, in denen ſie ſich zeigt, verſchieden benannt wird, ſo hat, wer eine Tugend hat, alle; es muß aber auch geſagt werden, daß wer mit Einem Laſter behaftet iſt, alle habe, und zwar beides im höchſten Grade; denn Tugend iſt identiſch mit Vernunft, ſie muß alſo einfach und abſolut wie dieſe ſein, und zwiſchen Tugend und Laſter kann es ſo wenig etwas Mittleres geben, als zwiſchen Wahrheit und Irrthum, Weisheit und Narrheit [5]). Zur

---

[1]) Cic. de Fin. 3, 7; 21. Tusc. 5, 23. — [2]) Diog. Laert. 7, 111, 119. — [3]) Sen. de benef. 5, 17. De ira, 1, 14. Cf. 2, 9. 10. — [4]) Zeno ap. Stob. Ecl. II, 132. Sen. ep. 89. Diog. Laert. 7, 87. 88. — [5]) Diog. Laert. 7, 127. Sen. ep. 74.

Glückſeligkeit aber iſt eben darum die Tugend allein vollkommen genügend.

167. Nach dieſer Theorie entwarf nun die Stoiſche Ethik das Ideal des ächten Weiſen, der, Vernunft, Wiſſenſchaft und Tugend in ihrer ganzen Fülle beſitzend, ohne Meinungen, wie ohne Leidenſchaften, Alles mit unfehlbarer Gewißheit weiß, Alles hat, nichts vom Seinigen verlieren kann, allein frei iſt, Niemanden zu ſeiner Seligkeit bedürfend, und durch ſeine Vernunft ſich mit der allgemeinen Vernunft, Gott, dem Verhängniß identificirt, ſo daß er will, was dieſes thut, und nichts ihm zuſtoßen kann, was er nicht zum voraus genehmigt, mit unbedingter Reſignation angenommen hätte [1]).

168. Von dieſer Höhe, auf welcher der wahre Weiſe einem verhüllten Gotte gleich unter den Menſchen wandelt, und in ſeiner ungetrübten Ruhe und Apathie ſich eben ſo groß, vollkommen und ſelig wie Zeus weiß [2]), ſteigt jedoch der Stoicismus nothgedrungen wieder herab. Er hält zwar jeden Unweiſen für einen unglücklichen Verrückten, und unweiſe iſt Jeder, der ſich nicht zum Stoiſchen Syſteme bekennt; aber er geſteht, Niemanden nennen zu können, der dieſes Muſterbild des Weiſen verwirklicht habe, nicht Sokrates, nicht Antiſthenes, keiner der drei Stoiſchen Meiſter: Zenon, Kleanthes, Chryſippus, habe es dargeſtellt, doch habe es einmal in den älteſten Zeiten einen ſolchen nunmehr vergeſſenen Weiſen, den man freilich nicht bezeichnen könne, gegeben [3]). Der Weiſe ſoll und darf daher, da doch einmal jenes Ideal im gegenwärtigen Zuſtand der Dinge und der Umgebung ſo vieler Nichtweiſen nicht wohl zu erreichen iſt, den Umſtänden ſich accommodiren; er darf und ſoll, eine kluge „Oekonomie" anwendend [4]), ſich zu dem großen Haufen herablaſſen; er thut damit nur, was Gott ſelbſt, indem er zu niedern Exiſtenzformen herabſteigt, thut; er kann ſich unbedenklich in ſeinen Reden nach den Vorſtellungen der thörichten Maſſe richten, für ihn iſt das keine Lüge. Ueberhaupt aber wird der Weiſe, der das Bewußtſein ſeiner göttlichen Natur und Berechtigung in ſich trägt, hoch über jedes menſchliche Geſetz und jede Sitte geſtellt, und ſo ſchlägt der Rigorismus der Stoiſchen Moral in die ſchrankenloſeſte Willkühr des Individuums um. Der Weiſe iſt ſich ſelbſt die Regel des Guten; indem er ſeiner Natur folgt, folgt er der göttlichen Vernunft.

---

[1]) Epict. Diss. 3, 26. Vgl. Lipsii Manud. ad Stoic. Philos. 3, 9. — [2]) Plut. Stoic. rep. 13. Adv. Stoic. 33. — [3]) Alex. Aphrod. de fato, p. 130. Stob. Ecl. II. 236. — [4]) Das Wort ſcheint erſt durch die Stoiker dieſe ihm ſeitdem gebliebene Bedeutung erhalten zu haben. Cf. Stob. Ecl. II, 230.

Es gibt, mit Einem Worte, kein dem Menſchen wahrhaft objektives, unabhängig von ihm geltendes Geſetz. Der Zweck rechtfertigt bei ihm die Mittel; was er thut, iſt ſchon darum gut und vollkommen, weil er es thut. Da die Ataraxie, die philoſophiſche Impaſſibilität, welche die klare Erkenntniß des Guten und damit ſelbſtverſtändlich dieſes Gute ſelbſt, oder jede Tugend gewährt, in den Augen der Stoiker die höchſte Tugend iſt, ſo iſt Alles daran gelegen, daß dieſe Ruhe ihm bewahrt oder wiedergewonnen werde und kein Preis hiefür zu hoch; fühlt er alſo, daß nicht die Unterdrückung, ſondern die Befriedigung einer Leidenſchaft für ihn der rechte, naturgemäße Weg ſei, der ſeiner göttlichen Natur den Beſitz der Ataraxie ſichert, ſo kann er ſich in dieſer Abſicht Alles geſtatten, dem Geſetz und der Sitte ſich anbequemen oder ſich darüber hinwegſetzen; Lüge, Knabenliebe, das Gewerbe der Unzucht, ſelbſt Dinge, vor denen die Natur ſchaudert, Oedipodeiſche und Thyeſteiſche Frevel, Alles iſt ihm erlaubt [1]). Daß das Laſter der Päderaſtie etwas an ſich Indifferentes ſei, darin ſtimmten die drei Meiſter der Stoa mit der Cyniſchen Schule überein [2]). Zenon ſelbſt trug kein Bedenken, ſich dieſer Freiheit zu bedienen. Chryſippus pries ſogar die ekelhaften Schamloſigkeiten des Diogenes; und wenn die Schule dieß naturgemäße Verhalten zum Princip ihrer Ethik erhob, ſo zeigt die Thatſache, daß Ehe und Geſchlechtsvermiſchung unter den nächſten Blutsverwandten, ſelbſt zwiſchen Aeltern und Kindern, noch für naturgemäß erklärt wurden [3]), wie weit und dehnbar dieſer Begriff bei ihnen war.

169. Eine vielbeſprochene Lehre der Stoiker war die Zuläſſigkeit des Selbſtmords; in manchen Fällen, behaupteten ſie, ſei es nicht nur erlaubt, ſondern ſelbſt Pflicht, ſich das Leben zu nehmen; ſchon wegen eines ſchweren oder unheilbaren körperlichen Leidens könne man dieß thun, lehrte Zenon [4]). Selbſt in den Schriften der ſtrengſten Stoiſchen Moraliſten iſt daher viel von der ſtets offen ſtehenden Thüre die Rede, durch die man, ſobald das Leben allzu läſtig werde, ſeinen Ausgang nehmen könne, wie man etwa aus einem mit Rauch erfüllten Hauſe herausgehe. Der Selbſtmord wird als das unfehlbare, univerſale Heilmittel für alle Uebel geprieſen [5]); und ſelbſt Marcus Aurelius erklärte es für eine Forderung der Vernunft, ſobald man nicht frei nach eigenem

---

[1]) Stob. Ecl. II, 118. 230. 238. Plut. Stoic. rep. 22. Sext. Emp. adv. Math. 11, 193 sqq. Diog. Laert. 7, 188. — [2]) Sext. Emp. Hypot. 3, 200. — [3]) Sext. Emp. Hypot. 3, 200. 215. Adv. Math. 11, 190. — [4]) Diog. Laert. 7, 130. — [5]) Epict. Diss. 1, 25, 2; 2, 1, 3; 1, 24, 4.

Gutdünken sein Leben einrichten könne, demselben ein Ende zu machen [1]). Viele weise Männer der Schule hatten, wie Plutarch bezeugt, diese Lehre praktisch an sich geübt, darunter auch die Meister Zenon und Kleanthes [2]).

Das Epikureische System.

170. In weit höherem Grade als Zenon wurde der gleichzeitige Epikur (342—270 v. Chr.), der wahrscheinlich auf Samos geborne Sprößling einer Athenischen Familie, nach seinem Tode von seiner Sekte verehrt; überhaupt gab es im Alterthum keine Philosophen-Schule, die es den Epikuräern an enthusiastischer Hochhaltung ihres im Leben nur wenig beachteten Meisters gleich gethan hätte. Sie trugen noch mehrere Jahrhunderte nach seinem Tode sein Bild mit sich herum, brachten es überall, vor Allem in ihrem Schlafgemach an; seinen Geburtstag feierten sie mit Opfern, jeden Monat begingen sie ihm zu Ehren ein Fest [3]), buchstäblich und sklavisch hielten sie an seinen Principien fest, irgend eine neue Lehre mit der überlieferten, „diesen heiligen, wahrhaft Gott-gesendeten Mysterien" zu verbinden, galt ihnen für Frevel [4]).

171. Epikur's Lehre hatte zur Grundlage die mit Demokritischem Atomismus verbundene Cyrenaische Doctrin; sie war, in noch höherem Grade als die Stoische, gegen welche sie den entschiedensten Gegensatz bilden wollte, vorzugsweise ethisch, dem großen Ziel der Ataraxie ist Alles untergeordnet; die Philosophie ist bei ihm eine Thätigkeit, welche durch Begriffe und Beweise die Seele in den Zustand der Ruhe und Glückseligkeit versetzt. Hiezu gehört Physik, weil diese Wissenschaft das große Hinderniß menschlicher Zufriedenheit, die Furcht vor Göttern und dem Tode, beseitigt [5]); die Physik aber bedarf der „Kanonik", d. h. der Denklehre, durch welche man das Wahre vom Falschen zu unterscheiden lernt, die indeß bei Epikur, da er die Dialektik aufgegeben hatte, sich auf wenige einfache Sätze beschränkte. Sinnenwahrnehmung ist das einzige theoretische, Lust und Unlust das einzige praktische Princip der Erkenntniß. Selbst bei Sinnentäuschungen liegt der Irrthum nicht in der, vielmehr stets und allein wahren, sinnlichen Empfindung, sondern nur in unserm Urtheile über dieselbe, der momentane Sinnen-Eindruck ist also das einzige unmittelbar Gewisse, und soll

---

[1]) M. Aurel. 5, 9; 8, 47; 10, 8. 32. — [2]) Plut. adv. Stoic. p. 1063. — [3]) Plin. H. N. 35, 2. Cic. de Fin. 5, 1. — [4]) Numen. ap. Eus. Pr. evg. 14, 5. Metrodor. ap. Plut. adv. Colot. p. 1117. — [5]) Diog. Laert. 10, 80—82. 142. 143.

darum auch die einzige Norm unſeres Handelns ſein. Mit Einem Worte: Epikur lehrte den kraſſeſten Empirismus; von eigentlicher Wiſſenſchaft konnte hier nicht mehr die Rede ſein [1]).

172. Dieſer Kanonik entſprach Epikur's Phyſik; hier mußte ſich ihm Demokrit's mechaniſche und atomiſtiſche Lehre als die für ſeinen Zweck paſſendſte von ſelbſt darbieten, denn dieſe ſchnitt alle übernatürlichen Urſachen, jede Einmiſchung von Göttern in die Dinge dieſer Welt, jede Annahme einer Vorſehung am wirkſamſten ab. Da nach dem alten, eigentlich von Ariſtoteles ſchon zurückgewieſenen Axiom nichts aus nichts wird, nichts in nichts vergeht, ſo müſſen alle Körper — und andre als körperliche Weſen gibt es nicht — urſprünglich aus den im leeren Raum ſich bewegenden Atomen entſtanden ſein. Dieſe Urſtoffe ſind von Ewigkeit und unzerſtörbar, ohne Qualität, aber nicht ohne Quantität, und unendlich mannigfach der Figur nach; durch ihre Häufung und Verbindung iſt jeder Körper entſtanden. Demokrit's Lehre wurde hier modifizirt; weil nämlich die Atome mit der bloßen Schwerkraft und Stoßkraft allein immer nur im unendlich leeren Raume fallen würden, ohne jemals ſich zu begegnen, wie die Tropfen eines beſtändigen Regens, ſo erdachte Epikur noch eine dritte Kraft, vermöge welcher ſie im Fallen von der ſenkrechten Linie um ein unbemerkbar Kleines abwichen; dieß reichte hin, um einmal eine Begegnung und Agglomerirung der Atome herbeizuführen. Daß dieſe einmal erfolgt iſt, und damit die Bildung des aus unzähligen, höchſt verſchiedenen Welten beſtehenden Univerſums begonnen hat, dieß iſt ſchlechthin ein Werk des Zufalls [2]). Eine einmalige durch nichts beſtimmte, nicht näher zu erklärende, Abweichung vom Laufe der Natur ſoll alſo Alles hier erklären. War Straton's Welt eine vegetirende Pflanze, Zenon's Welt ein intelligentes Thier, ſo war die Welt Epikur's eine durch den Zufall gebildete und immer wieder aufgezogene Maſchine. Alle dieſe gewordenen Welten, zwiſchen denen leere Intermundien ſich befinden, ſind nun aber auch demſelben Syſtem gemäß vergänglich durch den Wechſel ab- und zufließender Atome. An irgend eine zweckmäßige Ordnung und höhere Leitung des Univerſums iſt ſo wenig, als an nothwendige Geſetze, nach denen die Natur-Erſcheinungen ſich wiederholen, zu denken: daſſelbe Phänomen, der Sonnenaufgang z. B., kann bald dieſe, bald eine andre Urſache haben. Denn ein Geſetz würde am Ende auf einen Geſetzgeber führen, und das könnte wieder Furcht erregen, und die Ruhe des Weiſen

---

[1]) Diog. Laert. 10, 31—33. Sext. Emp. adv. Math. 1, 57; 11, 21; 7, 203. — [2]) Diog. Laert. 10, 133; 44.

ſtören. Darum durften auch die Sterne bei ihm nicht, wie ſonſt im Alterthume, beſeelte, ihre Bahn mit Willen und Bewußtſein verfolgende Weſen ſein [1]).

173. So iſt denn nirgends mehr im All Raum für etwas Außerordentliches; die mechaniſche Verkettung der Urſachen kann nie mehr durch irgend welche unbekannte Macht oder myſteriöſen Einfluß unterbrochen werden. Alles ergibt ſich aus materiellen, körperlichen Urſachen, den Körpern aber kommen nur mathematiſche Eigenſchaften, der Größe und Geſtalt zu, durch welche ſie weder der Action noch des Leidens fähig ſind. Alles alſo kann vorausgeſehen und erklärt werden. Man begreift, wie Epikur von ſeinen Anhängern als der größte Wohlthäter der Menſchheit, als der zweite Herakles, der alle Ungeheuer vernichtet habe [2]), geprieſen werden konnte, wenn man die gewaltige Macht der heidniſchen Superſtition ermißt, die mit ihren Zeichen und Vorbedeutungen, mit ihrer Angſt vor unabſichtlich beleidigten Mächten das ganze Leben beherrſchte. Nicht mit Unrecht konnte, von dieſer Seite her die Sache betrachtet, der Epikuräiſche Dichter ſagen:

Schmählichen Anblicks lag auf Erden das Leben der Menſchen,
Unter der Religion gewaltſam niedergetreten,
Die, vorſtreckend das Haupt aus den himmliſchen Regionen,
Mit entſetzlichem Blicke herab auf die Sterblichen drohte,
Da trat auf ein Griechiſcher Mann — — [3])

174. Die Seele iſt dieſer Schule ein aus den feinſten, runden und feurigen Atomen zuſammengeſetzter Körper, welcher, erwärmter Luft ähnlich, in ſchnellſter Bewegung den ganzen Leib durchdringt, während wieder der feinſte Theil der Seele, oder der empfindende und denkende Geiſt, der als viertes namenloſes Element zu den drei Beſtandtheilen der Seele, dem feurigen, luftigen und dunſtartigen, hinzukommt, in der Bruſthöhle wohnt. In dieſen Elementen der Seele wurzeln alle Leidenſchaften und Triebe; in der Wärme liegt der Grund des Zorns, in der warmen Luft der der Ruhe und Heiterkeit u. ſ. f., und das Temperament des Menſchen richtet ſich nach dem Vorwiegen des einen oder andern dieſer Seelenſtoffe [4]). Es iſt ſehr zu beachten, daß, ſo materialiſtiſch auch Epikur's Pſychologie iſt, und obgleich beide, Seele und Geiſt, nur Ein Weſen zuſammen ausmachen, dem Geiſte doch, den andern menſchlichen Beſtandtheilen gegenüber, eine gewiſſe

---

[1]) Diog. L. 10, 76. 77. Lact. div. inst. 3, 17. Lucret. 4, 335. 336. — [2]) Lucr. 6, 195; 379—422. — [3]) Ibid. 1, 62 sqq. — [4]) Stob. Ecl. phys. p. 798. Diog. L. 10, 66. Lucr. 3, 259—325.

Freiheit und Unabhängigkeit beigelegt wird; er kann gesund und heiter sein, während der Leib und die vernunftlose Seele krankt, aber auch umgekehrt. Ueber die Wahrnehmung erklärte sich Epikur, wie Demokrit: sie geschehe, meinte er, dadurch, daß von der Oberfläche der Körper Atome sich ablösen, die dann durch die Sinneswerkzeuge in unsern Leib eindringen, und so Vorstellungen von den Dingen in uns erzeugen [1]).

175. Wenn nun der Tod das schützende Wohnhaus der Seelen-Atome, den Leib, zerstört, dann verflüchtigen sich diese sofort, dem Andrange zersetzender Einflüsse bloßgegeben; daß also die Seele den Tod des Leibes nicht überdaure, verstand sich hier von selbst; Epikur legte auf diesen Theil seiner Lehre um so größeren Werth, als nur dadurch die Menschen vor dem größten Hindernisse seliger Ruhe und ungestörten Lebensgenusses, der bangen Furcht vor der Unterwelt und den Strafen nach dem Tode bewahrt würden [2]). Wenn übrigens auch hier von dem Menschen gesagt wird, daß er aus himmlischem Samen geboren sei [3]), so heißt dieß nur, daß er ätherische Stoffe in sich trage, denn an der Entstehung derselben durften die Götter so wenig als an der der Welt einen Antheil haben; Thiere und Menschen sind vielmehr Ausgeburten der noch jugendlich kräftigen Erde [4]).

176. Obgleich in Epikur's Welt Alles ohne Götter entstand und geschah, so wollte er doch die Existenz solcher Wesen nicht läugnen; denn schon dieß, daß diese Vorstellung so allgemein unter den Menschen verbreitet sei, lasse sich ohne eine derselben entsprechende Realität nicht erklären. Der Mensch weiß von ihnen, weil sie sich ihm oft im Schlafe gezeigt haben, und so, wie sie in Träumen und Visionen gesehen worden, sind sie auch wirklich, Wesen mit menschlicher Gestalt, aber mit subtilen, ätherischen, durchsichtigen, unzerstörbaren Leibern, die in den Intermundien, mit nichts beschäftigt, um nichts bekümmert, nur die eigne Vortrefflichkeit betrachtend, seliger Ruhe genießen. Sie bestehen zwar auch aus Atomen, werden aber von dem Bewegungsproceß derselben, ihrem Ab- und Zufließen, nicht berührt, sondern beharren ewig ruhend im allgemeinen Wechsel des Entstehens und Vergehens. Dieser Götter dürfen nicht weniger als der sterblichen Wesen sein; es gibt ihrer also unzählige [5]). Mit den Göttern, welche das Volk glaubt, haben sie freilich nichts gemein; nicht der, welcher solche Götter läugne, sondern der sie

---

[1]) Diog. Laert. 10, 46—50. Lucr. 4, 35—269. — [2]) Epic. ap. Diog. Laert. 10, 124—127. — [3]) Lucr. 2, 990. 998. — [4]) Ibid. 5, 770 sqq. — [5]) Ap. Diog. L. 10, 121—124. Sext. Emp. Hypot. 3, 219. Cic. N. D. 1, 17 sq.

annehme, ſei gottlos, ſagte Epikur; den Volksglauben und zugleich den Wahn von einer Vorſehung mit dem ganzen Apparat von Zeichendeutung, Orakeln u. ſ. f. aus den Geiſtern zu vertilgen, war der Gedanke, der ihn am ſtärkſten beherrſchte, die Aufgabe, deren Löſung ihm als der glänzendſte Triumph der Philoſophie erſchien[1]). Er und ſeine Schule kannten die Religion nur unter der Geſtalt der Furcht; von dieſer Furcht zu befreien, das Menſchengeſchlecht von dem ſchweren Alp religiöſer Angſt und Scheu, unter welchem es ſeufze, zu erlöſen, galt ihnen als die edelſte Frucht der Weisheit. Epikur hielt übrigens ſein Syſtem auch darum für weit vorzüglicher als das der andern Phyſiker und der Stoiker, weil dieſes mit dem Götterglauben auch noch den Fatalismus verbinde, und alſo die ſchlimmſte Gattung religiöſen Wahns, der nicht einmal mehr die Abwendung eines Unheils durch die Mittel des Cultus zu hoffen geſtatte, einführe[2]).

177. Epikur's Ethik beruhte auf der Annahme menſchlicher Willensfreiheit und Selbſtbeſtimmung; bei einer ſo völlig mechaniſch-materialiſtiſchen Weltanſchauung, die ſonſt im ganzen Univerſum nur körperliche Urſachen wirken läßt, mußte er nun aber dieſe Freiheit irgendwo an eine phyſiſche Urſache anzuknüpfen ſuchen. Deshalb erfand er jenen grundloſen Zufall einer unmerklichen Abweichung in der fallenden Bewegung der Atome[3]); damit, meinte er, ſei die Kette der mechaniſchen Urſachen doch einmal durchbrochen, der Wille dem Zwange des Fatum entrückt, in die Natur eine Selbſtbewegung, die man, weil nicht nothwendig vorherbeſtimmt, als eine freie betrachten könne, gebracht; damit ſei auch die Möglichkeit gegeben, daß der menſchliche Wille dem äußern Stoß der Materie, dem Andrange des Stoffes widerſtehe und obſiege. Seltſam freilich war der Gedanke, die menſchliche Freiheit auf eine Bewegung bewußtloſer Atome, die ohne alle Freiheit geſchieht, zu gründen, und die Urſache das geben zu laſſen, was ſie ſelber nicht hat.

178. Von einer vierfachen Furcht alſo, rühmte Epikur, befreie ſein Syſtem die gequälten Menſchen: von der Furcht des Todes, der Furcht der Naturdinge, der Furcht vor den Göttern und endlich der Furcht vor dem Verhängniſſe. Mit der Furcht war freilich auch die Hoffnung und das Vertrauen weggenommen. Dieſe Erlöſung von der Furcht iſt indeß nur ein negatives Gut, die Entfernung eines Uebels; der Menſch muß auch noch nach dem poſitiven höchſten Gute ſtreben; dieſes höchſte und einzige Gut iſt die Luſt, wie der Schmerz, die

---

[1]) Lucr. 1, 930 et passim. — [2]) Epic. ap. Diog. L. 10, 134. — [3]) Lucr. 2, 251.

Unluſt das einzige Uebel iſt. Die Aufgabe des Menſchen iſt alſo, ſein Leben mit dem größt-möglichen Maße angenehmer und freudiger Senſationen zu erfüllen, das ſelige Gefühl geiſtigen und körperlichen Wohlſeins und ungetrübter Seelenruhe ſich ſo lange wie möglich zu bewahren. Wie nun aber die Begriffe nur die Erinnerung früherer Empfindungen ſind, ſo iſt die Luſt der Seele nur die Erinnerung an ſinnliche Genüſſe, verknüpft mit der Hoffnung, ſie wieder zu genießen. „Ich wüßte nicht," ſagt Epikur, „welche Vorſtellung ich mir vom Guten machen ſollte, wenn ich die Genüſſe des Eſſens und Trinkens, der Töne und ſchönen Formen und die Aphrodiſiſchen unterdrückte" [1]). Insbeſondere aber iſt es die Befriedigung des Nahrungsbedürfniſſes, welche als das Körperlichſte, der Natur Unentbehrlichſte den höchſten Genuß gewährt, und als Regel für alle andern dient. Der Bauch, ſagte Epikur's Lieblingsſchüler, Metrodorus, iſt dasjenige, worauf im Grunde alle naturgemäße Philoſophie ſich bezieht [2]), und Epikur ſelbſt nannte die Freuden des Bauchs die Wurzel und das Princip alles Guten [3]).

179. Indeſſen iſt doch die Luſt nach dieſer Lehre nicht ſelbſt Zweck, ſondern nur Mittel. Der Zweck iſt die Seelenruhe oder Ataraxie; dieſe erfordert vor Allem Abweſenheit alles Störenden, aller Unruhe, alſo Schmerzloſigkeit; nur um dieſen Zuſtand zu bewirken, die Naturtriebe zu ſtillen, iſt die Luſt Gegenſtand des Strebens, nicht um ihrer ſelbſt willen, wie die Hedoniker der Cyrenaiſchen Schule lehrten. Das Vergnügen der Seele, beſtehend aus der Erinnerung und Hoffnung körperlicher Luſt, iſt alſo jene heitere Ruhe, welche mit der Entfernung jedes körperlichen Schmerzes und jeder ſeeliſchen Störung eintritt [4]). Es ergibt ſich hiemit, daß Weisheit und Tugend in der Kunſt beſteht, nach richtiger Wahl und mit genauer Prüfung der einzelnen Arten und Zuſtände von Luſt und Unluſt, ſtets derjenigen den Vorzug zu geben, welche das große Ziel der Ataraxie am beßten zu erreichen und zu bewahren geeignet iſt. So konnte derſelbe Philoſoph, der die Freuden des Bauchs für das wahre Gut erklärt hatte, auch wieder behaupten: der Weiſe brauche bei Waſſer und Brod Zeus nicht um ſein Glück zu

---

[1]) Diog. Laert. 10, 6. Athen. 7, 8, 11; 12, 63. 67. Cic. de Fin. 2, 3. — [2]) Ap. Athen. 7, 11. — [3]) Athen. 12, 67. Cic. N. D. 1, 40. Plut. Non posse suav. vivi sec. Epic. 3. Von ältern und neuern Vertheidigern, wie Gaſſendi, Warnekros, Aſt (Beleuchtung der Epik. Ethik, München 1831) werden dieſe Stellen ignorirt, oder wie Aſt S. 13 thut, theilweiſe für erdichtet ausgegeben. Wären ſie dieß, ſo hätte dieß Diogenes ſicher ausdrücklich bemerkt. — [4]) Diog. L. 10, 128; 131.

beneiden. Es gibt demnach auch Fälle, wo ſelbſt der körperliche Schmerz als das geringere Uebel und zur Abwehr eines größeren zu erwählen iſt, oder wo die innerliche Erhebung über den nun einmal unvermeidlichen Schmerz die Aufgabe des Weiſen iſt. Und ſo iſt denn auch der Zuſtand oder die Beſchaffenheit, welche Tugend heißt, nur um der Luſt willen da, und nur ihretwegen begehrenswürdig [1]), wie die Heilkunde nur der Geſundheit wegen gelobt und gebraucht wird.

180. Der Epikureiſche Weiſe verhält ſich alſo vor Allem negativ und abwehrend; mit vernünftiger Berechnung vermeidet er jede Veranlaſſung zu geiſtiger Unluſt, denn dieſe iſt ſchlimmer noch als die körperliche. Er lebt am liebſten verborgen, fern von Staatsgeſchäften, frei von den Banden und Sorgen des Familienlebens, meidet vor Allem die ſchlimmſte der Krankheiten, die Leidenſchaft der Liebe, aber auch Ehrgeiz, Neid und Rache; ſeinen Geiſt lenkt er von der Betrachtung des Uebels hinweg und hin auf die Erinnerung und Hoffnung des Vergnügens; den beunruhigenden Genüſſen zieht er die ruhige Schmerzloſigkeit vor, lebt daher mäßig; unvermeidliche Körperleiden erträgt er ſtandhaft im Bewußtſein, daß heftiger Schmerz nicht dauernd, langwieriger aber nicht heftig iſt; Ungerechtigkeiten zu begehen vermeidet er, um nicht durch Furcht vor der Strafe in ſeiner Seeleuruhe geſtört zu werden. Denn Gerechtigkeit, lehrte Epikur, iſt nur ein conventioneller Begriff, von Natur iſt nichts gerecht. Ungerechtigkeit iſt daher auch nicht an ſich ſelbſt ein Uebel, ſondern nur die Furcht vor den ſchlimmen Folgen, wenn die That entdeckt wird, macht ſie dazu [2]).

181. Je weiter ſich Epikur's Anhänger durch ihre Lebensanſchauung von allen übrigen Menſchen entfernt fühlten, deſto enger und einträchtiger ſchloſſen ſie ſich unter einander zuſammen, und noch Jahrhunderte nach dem Tode ihres Stifters glich dieſe Sekte einer wohlgeordneten, von keinem Aufruhr, keiner Zwietracht beunruhigten, von Einem Geiſte regierten Republik [3]), wodurch ſie ſich vortheilhaft von den in mehrere Faktionen geſpaltenen Stoikern unterſchied. Mit Ausnahme eines einzigen, des Metrodorus von Stratonice, der ſich an Carneades angeſchloſſen, hatte nie ein Epikuräer ſich von ſeiner Schule losgeſagt. Die religiöſen Handlungen mitzumachen, die Tempel zu beſuchen, trugen die Jünger nach dem Beiſpiele ihres Meiſters, der über den Götterdienſt „wie ein Prieſter" geſchrieben hatte, kein Bedenken; alle dieſe Cultusakte ſeien zwar, ſagten ſie, inſofern nutzlos, als von den Göttern

---

[1]) Diog. Laert. 10, 138. — [2]) Sen. ep. 97. Diog. L. 10, 150. 151. — [3]) Numen. ap. Eus. Pr. evg. 14, 5.

nichts zu hoffen und nichts zu fürchten sei, aber diese Wesen wegen ihrer natürlichen Hoheit und Trefflichkeit zu ehren, sei vernünftig und könne nicht schaden [1]). In einzelnen Griechischen Städten wirkten ihre Principien auf die Jugend so nachtheilig, daß man sie nicht dulden wollte. Die Republik Messenia in Arkadien befahl ihnen, bis Sonnenuntergang ihr Gebiet zu verlassen, da sie eine Pest der Jugend seien, und durch ihre weibischen Sitten und ihren Atheismus dem Staate Gefahr brächten; nach ihrem Abzuge mußten die Priester die Tempel, die Behörden und die ganze Stadt reinigen. Ein gleich strenges Decret erließ die Stadt Lyctos auf Creta gegen die Epikuräer, als erklärte Feinde der Götter und Verbreiter einer weibischen und unedeln Philosophie [2]). Gleichwohl wurde diese Schule allmälig die zahlreichste von allen philosophischen Sekten.

---

182. Von dem gleichen praktischen Zwecke, dessen Erreichung die beiden so unversöhnlichen Systeme des Epikuräismus und Stoicismus sich vorsetzten, der Glückseligkeit und Ataraxie, ging die Skepsis aus; die Ruhe des Geistes und das daran geknüpfte Lebensglück, urtheilten die Männer dieser Richtung, sei auf keinem der bisherigen Wege zu finden; denn die Meinungen und Vorurtheile aller früheren Schulen verwirrten die Menschen, beunruhigten sie, und verstrickten sie in ein endlos peinliches, leidenschaftliches Streben. Es waren zuerst Pyrrhon von Elis, also ein Zeitgenosse des Aristoteles (um 325 v. Chr.), und sein Schüler Timon von Phlius, welche diese Ansicht entwickelten; ihre Schule erlosch jedoch bald wieder. Einflußreicher war der Scepticismus, welchen die Lehrer der neueren Akademie, Arkesilaus (von 318—244 v. Chr.) und der viel bewunderte Karneades (215—130 v. Chr.), den dogmatischen Systemen ihrer Zeit entgegensetzten. Als dann die neuere Akademie sich dem Eklekticismus zuwandte, trat Aenesidemus aus Knossus, der um den Anfang der christlichen Zeitrechnung gelebt zu haben scheint, als Erneuerer der Pyrrhonischen Skepsis auf.

183. Diese Ansicht behauptete im Allgemeinen, daß mit den sinnlichen Vorstellungen und Empfindungen des Menschen und seinem Bewußtsein von denselben noch keine Wahrheit und Gewißheit gegeben sei, daß der Mensch durch diese Vorstellungen und Empfindungen noch nichts von dem wirklichen Sein erkenne. Die Anhänger dieser Lehre

---

[1]) Cic. N. D. 1, 41. Sen. de benef. 4, 18. — [2]) Aelian. V. H. 9, 12. Suid. in. v. *Ἐπίκουρος*.

wollten nicht geradezu ſagen, daß das, was ſie widerlegten, unwahr ſei, ſie meinten, es könne wohl auch wahr ſein, nur habe man eben keine Gewißheit davon, und müſſe es alſo unentſchieden laſſen; oder: die Ungewißheit ſei auf der einen Seite ſo groß, als auf der andern. Daher definirte Sextus, der ſcharfſinnigſte unter den Philoſophen dieſer Richtung im Alterthume, die Skepſis: ſie ſei „eine Geſchicklichkeit, Erſcheinungen und Gedanken auf irgend eine Weiſe ſo einander entgegenzuſetzen, daß man durch das Gleichgewicht der einander widerſprechenden Thatſachen und Gründe zuerſt zur Zurückhaltung des Urtheils und dann zu einer unerſchütterlichen Gemüthsruhe gelange“ [1]). Wir verhalten uns, ſagte dieſe Schule, zu den Dingen ſo, daß ſie nach ihrer wirklichen Beſchaffenheit für uns unterſchiedslos, unbeſtimmbar und unentſcheidbar ſind, alſo kommt unſern Empfindungen und unſern aus dieſen abſtrahirten oder durch Schlüſſe erzeugten Meinungen weder Wahrheit noch Irrthum zu, wir müſſen folglich ohne entſchiedene Meinung, ohne Hinneigung auf die eine oder andere Seite, und ohne Erſchütterung bleiben, und von jedem Dinge ſagen, daß es nicht mehr ſei, als es nicht ſei, oder ſowohl ſei, als auch nicht ſei, und auch nicht nicht ſei [2]); für das Bedürfniß des thätigen Lebens aber müſſen wir uns allerdings an das Erſcheinende halten. So gelangt der Menſch zu einer Ruhe des Gemüthes, welche durch Meinungen nicht ferner geſtört wird [3]).

184. So berechtigt dieſer Skepticismus jenen beiden Syſtemen, dem Stoiſchen und Epikureiſchen, gegenüber war, deren beſchränkter und willkührlicher Dogmatismus ihn herausgefordert hatte, ſo iſt er doch auch ein Symptom jenes allgemeinen geiſtigen Zerfalls und jener ſteigenden Ungewißheit, welche als Folge der politiſchen Zuſtände eingetreten war, ſeitdem das früher durch Geſetz und Sitte ſo ſtrenge gebundene Leben und Bewußtſein der Griechen dieſen äußeren Halt mehr und mehr verlor, und der Hang ſich verbreitete, das Beſtehende, das die Geiſter nicht mehr befriedigte, und für die neuen Verhältniſſe und Bedürfniſſe nicht mehr ausreichte, einer ſubjektiven Kritik zu unterwerfen, nach eignem Belieben und Meinen ſich zur Annahme oder Verwerfung deſſelben zu beſtimmen. Es gab Skeptiker, welche gar keine Wahrheit anerkennen wollten, die aber dann nothwendig durch ihr eigenes Thun Lügen geſtraft wurden. Man ſolle, wurde gefordert, die Zurückhaltung des Beifalls ſo allgemein machen, daß man etwas auch dann nicht für wahr halte, wenn gar keine Zweifelsgründe dagegen vorhanden oder denkbar

[1]) Hypot. 1, 8. — [2]) Aristocl. ap. Eus. Praep. evg. 14, 18. — [3]) Sext. Emp. Hypot. 1, 192 sqq. Diog. Laert. 9, 105.

seien [1]). Und wie stellte sich der Skepticismus zur Religion? Sextus sagt: „An's Leben uns anschließend sagen wir, jedoch ohne es als wirklich zu behaupten, daß Götter seien" [2]), d. h. wir sagen es, es ist uns aber nicht Ernst damit, wir lassen es eigentlich dahingestellt sein. Er führt dann aus: die Beweise für das Dasein Gottes, welche die Dogmatiker (er meint zunächst die Stoiker) beibrächten, lauteten zwar sehr scheinbar, aber auf der andern Seite stünden auch gewichtige Gründe; überhaupt könne das Dasein Gottes nicht bewiesen werden, weil es dazu an allen Bedingungen gebreche; in dem Begriffe Gottes selbst lägen die mannigfachsten Widersprüche, und die Erfahrung bestätige dieß, denn die Vorstellungen der Menschen über die Gottheit seien so widersprechend, daß dem prüfenden Geiste hier der Boden unter den Füßen schwinde [3]).

185. Es waren die Waffen des Karneades, mit denen Sextus hier kämpfte. Dieser merkwürdige Mann, das Haupt der neuen Akademie, der seine Schule in blühendem Zustande hinterließ, und von dem Cicero als einem wirklich großen Geiste mit besonderer, freilich wohl hauptsächlich in der Geistesverwandtschaft beider gegründeter Verehrung redete [4]), wurde durch seine Polemik gegen das immer mehr zur Herrschaft sich erhebende Stoische System zur Ausbildung und festeren Begründung der zunächst von Arcesilaus überkommenen Skepsis geführt. Indem er sich mit den Stoikern auf den gleichen Boden des Sensualismus stellte, behauptete er, daß weder die Wahrnehmungen an sich, noch der menschliche Verstand Merkmale zur Unterscheidung des Wahren und Falschen darböten. Die Stoische Theologie insbesondere unterzog er einer Kritik, deren Tragweite indeß über die Dogmen dieser Schule hinausreichte, und eigentlich jede Ueberzeugung vom Dasein der Gottheit, und jeden religiösen Glauben als etwas Unmögliches und Unhaltbares darthun sollte. Gleichwohl versichert Cicero wiederholt, er habe dieß nicht in der Absicht gethan, den Glauben an die Götter zu zerstören, sondern nur um die Schwäche und Grundlosigkeit der Stoischen Lehren aufzudecken [5]). Der Berufung auf die Allgemeinheit des Götterglaubens setzte er theils die Leugnung dieser Allgemeinheit, theils die Werthlosigkeit des Glaubens selbst bei dem unwissenden großen Haufen entgegen. Die Annahme einer göttlichen Weltordnung und Vorsehung bestritt er durch Hinweisung auf das allgemeine Elend der Menschen, den Mißbrauch, den die Mehrzahl

---

[1]) Sext. Hypot. 1, 34. — [2]) Hypot. 3, 2 sqq. *ἀδοξάστως φαμεν εἶναι θεούς.* Mit dem *ἀδοξάστως* ist der Gegensatz ausgedrückt gegen den, der *τίθησί τι ὡς ὑπάρχον.* — [3]) Hypot. 3, 6—9. Adv. Math. 9, 137—194. — [4]) De Fin. 5, 2. De Orat. 2, 38, 161. — [5]) Cic. N. D. 3, 17.

von der angeblich göttlichen Gabe der Vernunft mache, und das häufige Glück und Wohlergehen der Böſen; von einer Weltſeele und einem Walten der Gottheit ſei nirgends etwas wahrzunehmen. Die Vorſtellung, daß Gott ein unendliches Weſen und zugleich auch eine für ſich exiſtirende lebendige Perſönlichkeit ſei, enthalte Widerſprechendes. Solle die Gottheit ein lebendes Weſen ſein, ſo müſſe ſie auch leidensfähig, alſo auch dem Tode ausgeſetzt ſein; als körperliches Weſen müſſe ſie auch aus Theilen beſtehen, alſo auch theilbar und zerſtörbar ſein. Und ſo ſuchte er bezüglich jeder Eigenſchaft, die man Gott beilege oder beilegen könne, Widerſprüche, die ſich daraus ergäben, nachzuweiſen [1]). Hatten die Stoiker ſelbſt die heidniſche Mantik und das Orakelweſen mit dem ganzen polytheiſtiſchen Volksglauben unter den Schutz ihrer Philoſophie genommen, ſo handhabte Karneades ſeine ſkeptiſchen Waffen dagegen mit beſonderer Wirkſamkeit, und Cicero hat es, ihm folgend, wohlgefällig ausgeführt, wie bei dieſer Vergötterung von Naturkräften gar keine Gränzen, keine Merkmale zur Unterſcheidung des Göttlichen und des Ungöttlichen zu finden ſeien; wie man hier auch die abentheuerlichſten und abſurdeſten Götter ſich gefallen laſſen müſſe [2]).

186. Der Skepticismus war zugleich mit der neuakademiſchen Schule bereits zerfallen, als Aeneſidemus aus Knoſſus, der in Alexandrien lehrte [3]), ihn wieder herzuſtellen ſuchte, aber nur als ein Mittel, um der längſt verdrängten und verſchollenen Heraklitiſchen Lehre wieder Bahn zu brechen. Die ſpäteren Skeptiker erkannten ihn daher auch nicht als einen der Ihrigen an, und Sextus widerlegte ihn ausführlich [4]). Unter ſeinen Händen nämlich ſollte die Skepſis zur Erkenntniß führen, daß an demſelben Dinge entgegengeſetzte Eigenſchaften ſich zeigen, woraus ſich dann die Heraklitiſche Lehre ergebe, daß auch wirklich entgegengeſetzte Eigenſchaften den Dingen zukommen. Aeneſidemus nahm nur körperliche Weſen an, und zwar erklärte er für die Urſubſtanz und den Grund aller Dinge die (warme oder feurige) Luft, die im Ganzen, wie in allen Theilen gleich ſei und wieder identiſch mit der Zeit. Dieſe Luft oder dieſes göttliche Feuer ſtrömt in die menſchliche Seele ein und daraus nährt ſich das Denken der Menſchen, welches ſich vom Wahrnehmungsvermögen

---

[1]) Cic. N. D. 3, 12—14. Sext. Emp. adv. Math. 9, 137—147. — [2]) Sext. Emp. 182—190. Cic. N. D. 3, 17. — [3]) Daß Aeneſidemus ein Zeitgenoſſe Cicero's geweſen, darf daraus geſchloſſen werden, daß er ſein Werk dem Lucius Tubero widmete; dieß war wohl kein andrer, als der Freund Cicero's und nachherige Proconſul in Afrika. — [4]) Hypot. 1, 210.

nicht unterſcheidet [1]). Es war alſo ein materialiſtiſcher Pantheismus, welchen Aeneſidemus durch ſkeptiſche Bekämpfung andrer Syſteme zu ſtützen ſuchte.

187. Die Mehrzahl der ernſten und denkenden Geiſter im zweiten und erſten Jahrh. v. Chr. neigte ſich indeß dem Stoicismus zu. Selbſt die Peripatetiker hatten den Immaterialismus ihres Meiſters mehr und mehr aufgegeben, und huldigten der entgegengeſetzten Lehre Zenon's und Kleanthes'. Man wollte nichts mehr von jener erſten höchſten Urſache wiſſen, welche reine, völlig unkörperliche Intelligenz und denkende Aktivität iſt; vielmehr hatte die materialiſtiſche durch beide Schulen, die Stoiſche wie die Epikuräiſche, vertretene Richtung ſo weit geſiegt, daß nun auch die Ariſtoteliker nur noch materielle Weſen annahmen, und außer den Körperſubſtanzen, an denen ſie nur Kraft und Akt unterſchieden, nichts mehr kannten. So leiteten die Peripatetiker Kritolaus und Diodor von Tyrus, und wahrſcheinlich auch Kratippus, den Cicero den erſten Philoſophen ſeiner Zeit nennt, die Seele aus dem rings um das Univerſum verbreiteten ätheriſchen Feuer her [2]). Antiochus von Ascalon, Cicero's Freund, meinte aus Stoicismus, Platonismus und Ariſtotelismus eine einzige Philoſophie aufbauen zu können, wobei freilich die Stoiſche Lehre die Grundlage bildete. Cicero ſelbſt, obwohl er ſich ganz an den Schriften der Platoniſchen und Peripatetiſchen Schule gebildet hatte und nährte, verſtand unter der Unkörperlichkeit, welche er der Seele zugleich mit der Unſterblichkeit beilegte, doch nichts weiter, als daß ſie ein alle anderen ſinnfälligen Dinge an Subtilität übertreffender Körper ſei [3]). Die allgemeine Vorſtellung von Gott wurde mehr und mehr die, daß er ein höchſt feines ätheriſches Fluidum ſei, welches, leichter und ſubtiler als Luft und Feuer, ſich in ſteter zu ſeinem Weſen gehörender Bewegung befinde. So ſuchte man immer hinter und über der in die Sinne fallenden Materie noch eine andre nicht wahrnehmbare, deren Exiſtenz bloße Hypotheſe war; aber eine Materie, eine fünfte Elementar-Subſtanz, ſollte es nun einmal ſein, und nur danach ſtrebte man, ſie ſo fein, dünn und allen Sinneswerkzeugen unzugänglich, als nur immer möglich zu ſchildern. Es gab aber auch Stoiker, die ſich die Seele ſo grob materiell dachten, daß ſie meinten, wenn ein Menſch unter einem einſtürzenden Hauſe oder Felſen verſchüttet werde, ſo ſei ſeine Seele gefangen und unfähig zu entſchlüpfen, oder wenn er ertrinke, ſo erlöſche ſie im Waſſer.

---

[1]) Sext. Emp. adv. Math. 10, 216. — [2]) Cic. de Div. 1, 50. Vgl. mit 1, 32 u. 49. — [3]) Cic. de Fin. 4, 11. 14. Tusc. 1, 17.

188. Ein merkwürdiges Denkmal halb Peripatetiſcher, halb Stoiſcher Weltanſchauung iſt das Buch „von der Welt", das des Ariſtoteles Namen führt. Es ſcheint dieſer ſpäteren bis an die Geburt Chriſti hinanreichenden Zeit anzugehören. Der Verfaſſer verwirft die Stoiſche Lehre, daß Gott mit der Materie vermiſcht ſei, und mit ſeiner Subſtanz die ganze Welt durchdringe. Die Bewegung der Welt geht zwar von Gott aus, er aber hat, unbewegt und über jede Berührung mit der Welt erhaben, ſeinen Sitz an der äußerſten Gränze der ätheriſchen Region; nur die Fixſtern-Sphäre empfängt ihre Bewegung unmittelbar von ihm, von dieſer erſt wird ſie der niederen, unreinen und wandelbaren Welt mitgetheilt; wobei die Stoiſche Identifizirung des Aethers, aus dem die Himmelskörper beſtehen, mit dem Feuer verworfen und die Ewigkeit der Welt, gleichfalls im Widerſpruch mit der Stoiſchen Anſicht, behauptet wird. Während er aber ſo die pantheiſtiſche Vermiſchung der göttlichen Subſtanz mit der Welt ablehnt, unterſcheidet er zwiſchen dem Weſen und der Macht Gottes; dieſe Macht jedoch denkt er ſich nicht als bloße Kraft und Wirkungsweiſe, ſondern als eine Subſtanz, welche Alles durchdringt und erfüllt, überall die Dinge umfaßt und zuſammenhält, und am Ende nicht weſentlich verſchieden iſt von jenem aus dem Himmel emanirten ätheriſchen Fluidum, welches als Lebenseſſenz in Allem circulirt, und von welchem er auch die Seelenſubſtanz ableitet. Mit Stoiſchen Etymologien werden dann auch die Namen und Mythen des Zeus, die mythologiſchen Perſonifikationen des Schickſals, Nemeſis, Adraſtea, die Mören auf das Eine göttliche Princip gedeutet [1]).

189. Im Ganzen trug dieſes vorletzte, in die erſte chriſtliche Periode hinüberreichende Zeitalter der Griechiſchen Philoſophie die Zeichen der geiſtigen Abſpannung, der Verarmung und des Verzweifelns an der Löſung der hohen Aufgabe. Das reiche Gedankencapital, welches Platon und Ariſtoteles hinterlaſſen hatten, lag großentheils ungewürdigt und unbenützt da. Die Philoſophie verzichtete darauf, über den Kreis der Phänomene hinauszugehen, und bald wurde auch jene höhere Phyſik aufgegeben, mit deren Hilfe die alten Philoſophen ihre Syſteme aufgebaut hatten; Phyſik wurde hauptſächlich noch zu mediciniſchen Zwecken getrieben. Zwar behauptete auch Seneca in ſeinem phyſikaliſchen Werke, die Phyſik ſei der höchſte Theil der Philoſophie, viel höher als die Ethik, da ſie es mit dem Göttlichen zu thun habe; allein er ſelbſt reducirt ſie dann in dieſem Buche auf die Erklärung meteorologiſcher und irdiſcher Phänomene,

[1]) Pseudo-Aristot. de mundo, c. 1—6, p. 392—399.

und meint, die Phyſik verdiene eigentlich nur, weil die Kenntniß des Himmels uns lehre, das Irdiſche gering zu achten, ſtudirt zu werden.

190. Das poſitivſte der damaligen Syſteme, das Stoiſche, hatte noch das Daſein eines höheren Princips, das aber nur unzertrennlich in und mit der Materie exiſtiren ſollte, behauptet; weil aber dieſes Princip zugleich als aller Selbſtſtändigkeit und eignen Subſiſtenzfähigkeit baar gedacht wurde, ſank es immer mehr zur bloßen Abſtraction und leeren Form herab, und nach dem gleichen Entwicklungsgeſetze mußten Tugend und Weisheit, nicht mehr auf ein über dem Menſchen ſtehendes Objekt bezogen, zuletzt allen höheren Inhalt verlieren. Wenn die alten Stoiker noch Ordnung und Schönheit, als den göttlichen Reflex in der Natur, zum Ziel und zur Richtſchnur des menſchlichen Willens gemacht hatten, ſo hat bei den ſpätern, wie Epiktet, dieſer Wille kein anderes Objekt, kein Ziel und keine Regel mehr, als ſich ſelbſt; die Vernunft reducirt ſich auf die Fähigkeit, von unſern Wahrnehmungen Gebrauch zu machen, d. h. ſie fällt mit dem Willen zuſammen, und dieſer Wille, dem jeder höhere Stützpunkt entzogen iſt, wird nur immer angewieſen, ſich möglichſt in ſich zu concentriren, Alles nur in ſich ſelber zu ſuchen und zu finden [1]); das Ganze löst ſich mehr und mehr in Negationen und Abſtractionen auf, und die Entleerung und Verarmung macht ſich in allen ſonſt von der Philoſophie umfaßten Gebieten geltend. In der Erkenntnißlehre herrſcht der Senſualismus; da es keine andere Erkenntnißquelle gibt, als die Sinne, ſo kann auch nichts anderes mehr direkt erkannt werden, als die Phänomene; die Moral beſchäftigt ſich nur noch mit den Regungen der Inſtinkte, mit dem phyſiſchen Nutzen und mit der egoiſtiſchen Selbſtverherrlichung, die z. B. bei Marcus Aurelius bis zur förmlichen Adoration des eigenen Ich geht, deſſelben Ich, dem man doch keine andre Prognoſe zu ſtellen wußte, als daß es in die Elemente zurückkehren werde, aus denen es hervorgegangen ſei, und im Tode in etwas Anderes, deſſen das Univerſum gerade bedürfe [2]), verwandelt werde. Und ſo war denn das Loos des „Gottes in Menſchengeſtalt", des Weiſen, der nach Chryſipp's Ausſpruch dem Zeus an Tugend und Trefflichkeit nicht nachſtehen ſollte, der in ſeinem blos auf ſich bezogenen Willen Alles beſaß, zuletzt doch nur: verſchlungen zu werden von dem allgemeinen Verhängniſſe, unterzugehen in dem Abgrund des großen, nichts verſchonenden Verwandlungs- und Auflöſungs-Proceſſes.

191. Auf der andern Seite lag in der Wahrſcheinlichkeits-Theorie des Karneades und in dem Eklekticismus der ſpäteren Akademie das

[1]) Cf. Epict. Diss. 2, 11. 16; 3, 3. — [2]) Ibid. Diss. 3, 23; 3, 13.

Geſtändniß, daß die ſich ſelbſt überlaſſene Philoſophie auf die Löſung der höchſten Aufgaben verzichten, und der menſchliche Geiſt entweder überhaupt der Erkenntniß und Gewißheit entſagen, oder Hilfe und Licht aus einer andern Quelle erwarten müſſe. Hatte man alle Kriterien allgemeiner objektiver Wahrheit verworfen, ſo blieb noch die ſubjektive Probabilität übrig, das heißt, der Menſch wurde angewieſen, ſich, je nachdem eine Frage für das praktiſche Leben mehr oder minder wichtig ſei, mit einem höheren oder geringeren Grade der Wahrſcheinlichkeit zu begnügen; dem Wiſſen, meinte Karneades, müſſe man entſagen, aber Vorausſetzungen und Anregungen als Normen des Handelns für das Leben ſeien nicht zu entbehren, wenn dieſelben auch für uns keine Gewißheit hätten [1]).

192. Die Eklektik in dieſer Zeit ging von der Anſicht aus, daß Jeder ohne und vor aller ernſteren Geiſtesbildung ſchon in ſeinem geiſtigen Takt und Gefühl ein Kriterium des Wahren beſitze, mit deſſen Hilfe er aus allen philoſophiſchen Syſtemen das Beßte, d. h. das ihm gerade am meiſten Zuſagende auswählen, und daraus dann ein Ganzes für ſich bilden könne. Dieſe beſonders von den Lehrern der ſpäteren Akademie, Philon von Lariſſa, Antiochus und andern eingeſchlagene Richtung ſetzte voraus, daß in keinem der vorhandenen Syſteme die Wahrheit zu finden ſei, jedes aber auch wenigſtens einige wahre Gedanken in ſich trage; und nun ſollte der Einzelne nach individueller Willkühr, je nachdem ihm dieſe oder jene Lehre mehr zuſagte, fremdartige, aus einem organiſchen Ganzen herausgeriſſene Bruchſtücke miteinander verbinden. Damit war eigentlich die Verzweiflung an der Philoſophie als Wiſſenſchaft ausgeſprochen.

---

[1]) Cic. Acad. 2, 31. Sext. Emp. adv. Math. 7, 166 sqq.

Sechstes Buch.

Die Religionen in Vorder- und Mittel-Asien und in Afrika.

1. Kleinasien.

1. Wenn die Griechen ihr reiches Geistesleben gerne auch auf ihre Götter übertrugen, wenn sie diese Götter mehr und mehr individualisirten, vermenschlichten und von der Natur lostrennten, daher auch einen zahlreichen Kreis von Göttergestalten sich schufen, so blieben dagegen die Götter der Orientalen auf der niederen Stufe bloßer Naturpotenzen, die, wenn auch persönlich gedacht, doch stets durch eine größere Kluft von den Menschen geschieden waren. Der Götterkreis der Asiaten blieb deshalb auch auf wenige Wesen beschränkt, denen sie mit einer unbedingten, aus Furcht und Wollust gemischten Hingebung dienten, die aber, farblos und gleichsam nur in verschwimmenden Umrissen sich zeigend, es nie zu der concret plastischen Bestimmtheit der Hellenischen Götter brachten, außer insofern sie Astralgötter waren.

2. In Kleinasien war es den Griechen bei der elastischen Natur der Hellenischen Gottheiten leicht, allenthalben die alten autochthonen oder vom Südosten her eingewanderten Götter mit den ihrigen zu verschmelzen; dabei wurde der Asiatische Charakter des Dienstes beibehalten und auch von der Griechischen Bevölkerung bereitwillig angenommen. Nur wo das Geschlecht der Gottheit der Hellenisirung widerstrebte, wie bei Men-Lunus, mußten die Griechen den Gott lassen, wie er war. Doch war es natürlich, daß bei solcher Berührung und Verschmelzung der vermenschlichten Griechischen Gottheit mit dem rein physisch gebliebenen

Aſiatiſchen Gott die phyſiſche Seite überwog, und das Griechiſch-mythiſche und perſönliche Element zurücktrat. Ueberall, wo in Aſien ein männlicher Gott als Hauptgott galt, da wurde dieſer von den Griechen, ohne daß man ſich um ſeine eigentliche Natur eben kümmerte, zum Zeus geſtempelt. So wurde Zeus auf Aſiatiſchem Boden faſt ein Gattungs-Name, eine Bezeichnung, an der man allenthalben den höchſten Landesgott erkannte.

3. Am auffallendſten zeigt ſich dieſes Verhältniß in Karien bei dem dortigen Zeus Labrandeus, der ſo hieß, weil ſein Tempel in der Kariſchen Stadt Labranda ſtand, ſonſt aber auch Men genannt ward. Nach Aſiatiſcher Weiſe ward er als ein mannweibliches Weſen mit Bart und weiblichen Brüſten, und gleich der Epheſiſchen Artemis mit Binden umwickelt dargeſtellt [1]), ſo daß Alles an ihm dem Helleniſchen Zeus fremd war. Zu ſeinen Attributen gehörte aber auch die Doppelaxt, die, eigentlich Symbol der Mannweiblichkeit, den Griechen das Zeichen eines Kriegsgottes zu ſein ſchien, ſo daß Herodot meinte, die Karier ſeien das einzige Volk, welches den Zeus als Kriegsgott verehre. In der Kariſchen Stadt Mylaſa verehrte man mit ihm noch einen Zeus Oſogo mit dem Dreizack, der mehr einem Poſeidon glich. In dem uralten Tempel dieſer Gottheit brachten Karer, Lyder und Myſer gemeinſchaftliche Opfer dar, was nach Herodot's Angabe ſeinen Grund in der Stammesverwandtſchaft dieſer drei Völker hatte [2]). Da ſich die Karier in Aegypten nach dem Berichte deſſelben Geſchichtſchreibers an gewiſſen Feſten mit Meſſern zerſchnitten, und ſelbſt das Geſicht zerſetzten [3]), ſo hatten ſie wohl in ihrer Heimath jenen Dienſt der großen Muttergöttin und ihres Beiſaſſen, der überall mit ſolchem Gebrauche begangen wurde; und in der That finden ſich auf Münzen der Kariſchen Städte die kegelförmigen Steine der großen Mutter.

4. Das Götterweſen in Phrygien zeigt ſich uns nur in der Geſtalt, in welcher es bereits mit dem Naturdienſt der eingewanderten Syrophöniziſchen Stämme verſchmolzen war. Der Hauptdienſt der Phrygiſchen Religion iſt der der „großen Mutter", ein Dienſt, der zugleich über Kleinaſien überhaupt und insbeſondere in Myſien und Galatien verbreitet war. Dieſe Göttin hieß Mutter, obgleich ſie dieß nie wurde; ſie hatte weder Sohn noch Tochter, und erſcheint vielmehr in den Attis-Mythen als die Feindin aller Zeugung. Die Sage ſuchte daher den Mutter-Namen, den ſie führte, nachher damit zu erklären, daß ſie alle ihre Brüder genährt habe, oder auch daß ſie eine den kleinen Kindern

---

[1]) Lenormant, Galerie Mythol. p. 53. — [2]) Herod. 1, 171; 5, 119. — [3]) Ibid. 2, 62.

mit beſonderer Liebe zugethane Jungfrau geweſen ſei. Agdiſtis war im Grunde nur eine androgyne Form der Cybele, was aber im Mythus brutal und unverhüllt ausgedrückt war. Gleich den verſchiedenen Geſtaltungen der Aſiatiſchen Naturgöttin war auch Cybele weder ausſchließend Erdgöttin noch Mondgöttin, obgleich ſich derartige Beziehungen in die Vorſtellung von ihrem Weſen miſchten. Die verſchiedenen Sagen von Attis, dem Diener und Liebling der Göttin, die darin zuſammentreffen, daß der Jüngling, von ihr in Raſerei verſetzt, ſich ſelbſt entmannt habe, ſcheinen mehr aus der bereits herrſchenden Sitte des der Cybele dargebrachten Opfers der Selbſtentmannung hervorgegangen zu ſein, und dieſen Ritus in einer mythiſchen Perſönlichkeit dargeſtellt zu haben, als daß ſie, wie gewöhnlich angenommen wird, dem Gebrauche zum Vorbild gedient, und der Mythus denſelben erſt hervorgerufen hätte. In den Feſten der Göttin und ihres Lieblings, wie in dem Mythus laſſen ſich keine andern Ideen erkennen, als die, welche auch dem Verhältniß des Adonis zur Aſiatiſchen Naturgöttin zu Grunde liegen; aber wenn die Verſtümmelung des Attis nichts weiter als das winterliche Abſterben des Naturlebens bedeuten ſoll [1]), ſo ergibt ſich die Incongruenz, daß dieſem Winter kein Frühling, dem Erſterben keine Erneuerung und Wiederbelebung folgt. Attis iſt und bleibt entmannt, und er und ſeine Gönnerin ſind für immer mit Sterilität geſchlagen. Die Caſtration der Gallen muß noch einen andern Grund gehabt haben, als den einer bloßen bildlichen Beziehung auf die im Winter erſtorbene Production der Natur.

5. Am erſten Tage des beiden gefeierten Feſtes wurde eine Pinie oder fruchttragende Fichte abgehauen und mit dem daranhängenden Bilde des Attis in den Tempel der Göttin getragen. Am zweiten Tage trauerte man um den verlorenen Attis unter dem düſteren Klange des Phrygiſchen Horns, eine Trauer, die ſich am dritten Tage in jubelnde ausgelaſſene Freude über den wiedergefundenen Attis auflöste, worauf dann noch die feierliche Waſchung der großen Mutter, d. h. des ſie vorſtellenden Steines, im Fluſſe Almo, folgte. Die Prieſter und Diener der Göttin führten bei dieſem Feſte ihre orgiaſtiſchen Tänze auf, Alles, beſonders auch die Phrygiſche Flöte und die dieſem Volke eigenthümliche Tonart, war berechnet, die Gemüther in einen Zuſtand enthuſiaſtiſch-wilder Aufregung zu verſetzen. Mit brennenden Fackeln und ſchauerlichem Geheul rannten ſie herum, ſich ſelbſt an Armen und Füßen Stiche und Schnitte verſetzend, wie dieß auch die Baals-Prieſter [z. B. in Samaria [2])] gethan; fortwährend wurde die Raſerei noch geſteigert, bis dieſe Menſchen, von

[1]) Wie Creuzer meint, Symbolik II, 367, 3te Ausgabe. — [2]) 1. Reg. 18, 28.

unwiderſtehlicher Begierde ergriffen, ſich der Göttin und ihrem Liebling wohlgefällig, den Zuſtand des Attis zum ihrigen zu machen, die Kleider ſich vom Leibe riſſen, und mit einer Muſchel oder einem ſcharfen Steine ſich ſelbſt verſtümmelten, worauf ſtatt des Phallus-Bildes das abgeſchnittene blutige Glied in der Proceſſion herumgetragen ward. Dieſe prieſterlichen Eunuchen hießen „Gallen", was in Bithyniſcher Sprache Entmannte bedeutete. Der Taumel, in den ſie durch den Charakter der Feſtfeier verſetzt waren, machte ſie unempfindlich für die Schmerzen der Operation. Sie legten nun alle Zeichen der Mannheit ab, und ſuchten in Kleidung und Sitten als Weiber zu erſcheinen. Es muß aber dieſes Weſen und dieſer Dienſt der Gallen weit über Phrygien hinaus verbreitet geweſen ſein; denn als die Römer die Stadt Seſtos am Helleſpont zu belagern ſich anſchickten, wurde ihnen aus der Stadt ein Haufe ſolcher prieſterlichen Eunuchen oder Gallen entgegengeſendet [1]). Demſelben Dienſte geweiht waren jene Metragyrten, welche alle benachbarten Länder, beſonders auch Griechenland, unter dem Schalle des Tympanums und der Phrygiſchen Flöte, mit dem Bilde der Göttin, ſich verwundend und bettelnd durchzogen.

6. Den gleichen Charakter eines wilden Naturdienſtes trug der Cult des Phrygiſchen Schutzgottes Sabazius an ſich, der, mit Attis und Adonis nahe verwandt, oder nur eine andre Form des Attis, nach Aſiatiſcher Weiſe eine mythiſch ſo wenig ausgeprägte Perſönlichkeit war, daß er bald als Zeus, bald wieder als Dionyſos oder deſſen Sohn angeſehen ward. Sein Cult wurde gleichfalls mit mistönigem Geheul, mit rauſchender Cymbeln- und Pauken-Muſik und mit einem eigenthümlichen Tanze, Sikinnis, begangen; von dem Namen der Prieſter (Plapperer, Heuler) ſcheint der Gott benannt worden zu ſein.

7. Auch in Bithynien und Lydien war der Cult der großen Mutter herrſchend; von Lydien hatte Hermeſianax geſungen, daß Attis, der als Eunuch geborne Sohn des Phrygiers Kalaos, die Myſterien der Phrygiſchen Göttin hier verbreitet habe, und ſo hoch in der Gunſt der Göttin geſtanden, daß Zeus aus Eiferſucht durch einen Eber ihn habe tödten laſſen [2]). Die Bithynier aber riefen auf ihren Bergen einen Gott unter dem Namen „Papa" und „Attis" an, in welchem die Griechen ihren Zeus zu erkennen meinten [3]). In Lycien war zwar der aus Kreta gekommene Apollon, deſſen Lieblings-Sitz dort Patara war, Hauptgott, aber auf Münzen ſieht man auch die Steine der Cybele; denn Steine

[1]) Liv. 37, 9. — [2]) Paus. 7, 17. — [3]) Arrian. ap. Eustath. in den Fragmm. Hist. Graec. III, 592.

ſowohl Aerolithen als andre, aber auch Felſen und ganze Berge waren Symbole dieſer Naturgöttin, und nach dem Mythus bei Timotheus ward Cybele aus einem durch göttlichen Hauch beſeelten Steine geboren. Verſchmolzen mit Demeter und zugleich mit der Epheſiſchen Artemis zeigt ſich Cybele auch zu Iconium, der Hauptſtadt von Lycaonien, und der dortige Dienſt iſt ein bemerkenswerthes Zeichen, zu welchen ſeltſamen Götter-Combinationen die Griechiſch-Aſiatiſche Theokraſie führte. Verehrt wurde hier eine „zehnbrüſtige", alſo der Epheſiſchen Naturgöttin entſprechende Demeter Achaia (d. h. die trauernde), und mit ihr nebſt Dionyſos eine „vierfache" Kora, in der alſo Perſephone, Hekate, Artemis und wahrſcheinlich auch Anaitis zuſammengefloſſen waren [1]).

8. In Kappadocien und Pontus diente die aus Armeniſchen und Syriſchen Stämmen gemiſchte Bevölkerung einer Göttin Ma als Hauptgottheit des Landes. Die Griechen nahmen ſie für eine Artemis oder für die Kriegsgöttin Enyo, die Römer für Bellona; ſie war indeß eine Naturgöttin allgemeinerer Bedeutung, gleich der Anaitis und der Mylitta. Ihr Tempel zu Comana am Iris war der älteſte, heiligſte und reichſte des Landes; der Oberprieſter hatte den höchſten Rang nach dem Könige, wurde meiſt aus königlichem Geſchlechte erwählt, und unter ihm ſtanden noch zu Auguſtus Zeit ſechstauſend männliche und weibliche Hierodulen, welche letztere ſich preisgaben, ſo daß Strabo die Stadt wegen der Menge der der Göttin geweihten Buhldirnen ein kleines Korinth nennt [2]). Der Einfluß dieſer Göttin und ihres Dienſtes zeigte ſich im Charakter der zahlreichen Bevölkerung von Comana; ſie war weichlich, und die Mehrzahl beſtand aus Begeiſterten oder Verzückten. Zweimal im Jahre wurde hier der „Auszug der Göttin" durch feierliche Proceſſionen gefeiert, wobei der Oberprieſter die Zeichen der königlichen Würde trug; dabei fand die den Aſiatiſchen Religionen eigene Miſchung von blutigem Dienſte mit Zerfleiſchung durch Schwerter und von ſinnlicher Ausſchweifung ſtatt. Am Sarus lag eine Stadt gleiches Namens, die denſelben Cult der Anaitis mit einem mächtigen Oberprieſter und nicht minder zahlreichen Hierodulen hatte. Zu dieſen beiden kamen noch als dritter und vierter Haupttempel des Landes der des Zeus zu Venaſa, wo an dreitauſend Hierodulen ſich befanden, und der des Men-Pharnak, des mit der Sonne verbundenen oder ſein Licht von der Sonne empfangenden Mondgottes, zu Kabira; bei ihm ſchworen die Pontiſchen Könige den theuerſten Eid. Der Dienſt dieſes Gottes Lunus war durch ganz Vorderaſien, auch in Syrien und Albanien verbreitet; wo aber der Mond als männliches

[1]) *Τετρακόρη*, Boeckh, Corp. Inscr. n. 4000. — [2]) Strab. p. 558. 559.

Weſen verehrt ward, da mußte die Sonne als Göttin angebetet, oder es mußte einer Naturgöttin von umfaſſender Bedeutung auch noch die ſolariſche beigelegt werden. Wahrſcheinlich war es indeß die Verwandlung der Sonne in eine weibliche Gottheit, eine Verwandlung, zu welcher ſchon die Thatſache, daß ein Volk von einer Königin beherrſcht wurde, Anlaß gab, welche dann zur Auffaſſung des Mondes als männlicher Gottheit führte. Andrerſeits herrſchte zu Carrä in Meſopotamien, wo auch ein Men oder Lunus verehrt wurde, die Vorſtellung, daß, wer den Mond weiblich denke und als Göttin verehre, den Weibern verknechtet ſei, wogegen die, welche ihn als männliche Gottheit betrachteten, die Herrſchaft über die Weiber behaupteten.

9. Auch der Perſiſche Feuerdienſt hatte in Cappadocien ſowohl als in Lydien Eingang gefunden. „Es gibt hier," ſagt Strabo, „Feuerheiligthümer, umſchloſſene Räume, in deren Mitte ein Altar mit vieler Aſche ſich befindet, auf welchem die Magier ein ewiges Feuer unterhalten. Täglich hineingehend ſingen ſie faſt eine Stunde, den Ruthenbündel (den Barſam) vor dem Feuer haltend, die Tiare auf dem Haupte, die zu beiden Seiten, die Lippen verhüllend, herunterhängt." Ein Sitz dieſes Perſiſchen Dienſtes war beſonders die Stadt Zela im Pontus, wo ſich zugleich der berühmte Tempel der Anaitis und andrer Perſiſcher Gottheiten mit vielen Prieſtern und Tempeldienern befand. [1])

10. An den Lydiern, deren Stammvater „Lud" die Moſaiſche Völkertafel zu den Söhnen Sem's zählt, die alſo ein dem Semitiſchen Stamme angehöriges Volk waren, erkennt man den wechſelſeitigen Einfluß, den im Alterthume die Religion auf die Sitten und den Charakter des Volkes und dieſer wieder auf jene übte. In ihrer früheren Periode waren ſie ein tapferes und ſtreitbares Volk, deſſen Reiterei für die beßte ſeiner Zeit galt [2]), ſpäter aber war kaum ein andres Volk wegen ſeiner unmännlichen Weichlichkeit und üppigen Lebensweiſe ſo verrufen als das Lydiſche; dieſe Umwandlung bewirkte nicht etwa Cyrus, dadurch daß er ihnen das Tragen der Waffen verbot, ihnen lange Kleider vorſchrieb und ſie tanzen und ſingen lernen ließ [3]): mit ſolchen Mitteln verändert man den Charakter einer Nation noch nicht in ſein Gegentheil, ſondern die Gottheiten, deren Dienſte die Lydier allmälig einführten, thaten hiezu das Meiſte. Unter dem Einfluſſe einer Aſſyriſchen Dynaſtie, die hier zwiſchen dem 13ten und dem 7ten Jahrh. v. Chr. geherrſcht hatte, war der Cult der Aſiatiſchen Naturgottheiten hier vorherſchend, wie ſich in

---

[1]) Amm. Marcell. 23, 3, 2. Spartian. Carac. 8. Herodian. 4, 13. — [2]) Herod. 1, 79. — [3]) Ibid. 1, 155. Justin. 1, 8.

der Hauptstadt Sardes zeigt [1]). Hier verehrte man: die Ephesische Artemis, die wahrscheinlich der Babylonischen oder Assyrischen Juno (d. h. Mylitta) verwandte Hera von Samos, die Göttin von Paphos mit ihrem dem Cyprischen genau nachgebildeten Tempel und gleichem Dienste, und die Persische Anaitis, deren Tempel Artaxerxes hier hatte erbauen lassen. Cybele unter dem Namen Ma war, wie in Phrygien, so auch in Lydien Landesgöttin, und die Griechen kannten sie vorzugsweise als die Göttin von Sardes, „die Selige, die auf dem stiertödtenden Löwen sitzt, die Bergmutter und allernährende Erde" [2]). Dazu kam nun noch der Lydische Herakles, d. h. der Sonnengott Sandon, wie er hier sowohl, als in Cilicien und Assyrien hieß, den die Griechen für ihren Herakles hielten. Es war die Sonne, wie sie zwischen winterlichem Absterben und mächtig weckender, zeugender Frühlingskraft wechselt, die sich hier zu der Vorstellung eines bald schwachen und ohnmächtigen, oder weibischen und weichlichen, bald wieder männlich starken und thatkräftigen Gottes gestaltet hatte, eine Vorstellung, die, wie in Asien so häufig, durch das Anlegen von Weiberkleidern oder auch durch androgyne Auffassung des Gottes ausgedrückt wurde. Die halb kriegerische, halb weichliche Omphale, als deren Gatte oder Sklave Herakles hier in Weiberkleidern mit dem Spinnrocken dienen mußte, war die Asiatische Naturgöttin oder eine Form der Cybele, die von dem kegelförmigen Steinbilde (Omphalos) den Namen hatte; beider Sohn galt als der Stammvater des Lydischen Herrschergeschlechts der Herakliden. Gleiche Bedeutung hatte es, wenn auf der, ursprünglich Phönizisch bevölkerten, Insel Kos der Priester des Herakles in Weiberkleidern opfern mußte [3]). Ein andrer symbolischer Gebrauch, der sich an diesen Herakles-Sandon knüpfte, war die Verbrennung seines Bildes. Der Zeit- und Sonnengott, der im Winter-Solstiz starb, erwachte auf dem Scheiterhaufen zu neuem Leben. Ein solcher Scheiterhaufen wurde zu Tarsus in Cilicien, wo dieser Assyrisch-Phönizische Herakles und Sonnengott als Stifter und Archegetes verehrt ward, alle fünf Jahre errichtet, und auf's Prächtigste geschmückt [4]).

11. Die Culte dieser Lydischen Gottheiten entsprachen den Mythen: die Töchter der Lyder trieben die Unzucht als einen Gottesdienst, und

---

[1]) Raoul-Rochette: Mémoir. des l'Acad. de Inscr. XVII, 209. — [2]) Soph. Philoctet. 390—403. — [3]) Plut. Quaest. Gr. 58. — [4]) Nicht unwahrscheinlich ist die Meinung von Raoul-Rochette (Mémoir. XVII. 32—35.), daß der Pamphylische Heros Er, der, nachdem er zwölf Tage auf dem Scheiterhaufen gelegen, wieder zum Leben erwachte, derselbe Assyrisch-Phönizische Sonnengott gewesen. Sein Name mag das Semitische Ur, Licht oder Feuer sein.

gaben ſich nicht nur den Fremden preis, ſie mußten auch in alter Zeit auf Geheiß der Omphale, d. h. im Dienſte dieſer Göttin, ſelbſt den Sklaven ſich hingeben [1]). Dieſe Sitte der religiöſen Proſtitution bei ganzen Völkern war ſpäter den Griechen ſo ſchwer verſtändlich, daß ſie meinten, ſie müſſe einmal durch Zwang zum Andenken an einen alten an Frauen verübten Frevel und zur Rache dafür eingeführt worden ſein, und erzählten: Omphale, die alte Königin des Landes, habe, weil ſie ſelbſt als Sklavin in ſolcher Weiſe mishandelt worden, allen Vätern auferlegt, ihre Töchter dieſem Dienſte der Unzucht zu widmen.

2. Perſien und die übrigen Iraniſchen Länder.

12. Jene Ariſchen Volksſtämme, welche öſtlich vom Tigris bis zum Indus und in den nördlich gelegenen Gebirgen einheimiſch, das Iraniſche Hochland Baktrien, Medien, Perſien bewohnten, dann, ein großes mittel- und weſtaſiatiſches Reich gründend, die weſtlich von ihnen hauſenden Chamiten und Semiten unterwarfen, ehrten den Zoroaſter als den gottgeſandten Stifter ihrer Religion [2]). Das Zeitalter dieſes Mannes — der nicht Stifter, wohl aber Erneuerer der Religion ſeines Volkes war, läßt ſich nicht genauer beſtimmen; er mag nicht viel jünger als Moſes ſein, (etwa um 1300 v. Chr.), jedenfalls hat er nicht erſt, wie vielfach, aber in Folge eines Misverſtändniſſes behauptet worden, unter dem Vater des Darius Hyſtaspis (d. h. um 550 v. Chr.) gelebt. Wahrſcheinlich war er ein Baktrer, zu der Zeit, als dort ein mächtiges und ſelbſtſtändiges Reich beſtand. In demſelben Lande entſtanden auch die ſeinen Namen tragenden Religionsſchriften, der Zendaveſta; dieſe einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten umfaſſenden, urſprünglich in der Baktriſchen Sprache geſchriebenen Schriften, ſind offenbar nicht von Einem Manne verfaßt, und von Zoroaſter kann nur ſehr wenig herrühren, aber er wird darin als der Einzige geprieſen, der „die Ueberlieferungen des höchſten Gottes hörte, und ſie mitzutheilen im Stande war.“ Zudem ſoll nach der ſpäteren Sage die ganze religiöſe Literatur Perſiens in den Stürmen der Macedoniſchen Eroberung vernichtet worden ſein, ſo daß das Meiſte von dem, was jetzt noch davon vorhanden iſt, ſpäter, unter Parthiſcher Herrſchaft, aus dem Gedächtniſſe hätte wieder hergeſtellt werden müſſen; dieſer angeblichen Vernichtung widerſprechen jedoch beſtimmte Thatſachen und Erwähnungen bei den Griechen, aus denen hervorgeht, daß auch

---

[1]) Clearch. Sol. in den Fragmm. Hist. Gr. II, 305. — [2]) So nennt ihn bereits Ammianus, 23, 6.

in den Zeiten der Seleuciden und Parther die Zendſchriften im Gebrauche waren. Die neueren Forſchungen über den Text haben ein der relativen Aechtheit und dem hohen Alter dieſer Schriften günſtiges Ergebniß geliefert; allerdings iſt der größte Theil der Zoroaſtriſchen Bücher, deren einundzwanzig geweſen ſein ſollen, verloren, und das noch Vorhandene erſt bei der nationalen Wiedergeburt unter den Saſſaniden geſammelt und geordnet worden. Damals und theilweiſe noch ſpäter ward auch erſt das reichhaltigſte Werk der jetzigen Sammlung, der Bundeheſch mit ſeinem kosmogoniſchen Inhalte, aufgezeichnet.

13. Zoroaſter (Zarathuſtra) erſcheint bereits in den Zendbüchern als ein ſagenhafter, in den Nimbus des Wunderbaren gehüllter Prophet; er erhielt auch allmälig faſt göttliche Verehrung; man betrachtete ihn als den Mittler zwiſchen dem guten Gotte Ormuzd und den Menſchen, ſpäter ſogar als den Gebieter dieſer irdiſchen Welt. Aber keine andre der alten Religionen (von der altteſtamentlichen natürlich abgeſehen) hat ſo beſtimmt den Begriff der göttlichen Offenbarung einer Lehre ausgeprägt und aufgeſtellt, als die Perſiſche; Zoroaſter iſt hier der gotterleuchtete Prophet, durch deſſen Mund Ormuzd geſprochen, der ein von Jedem gläubig aufzunehmendes Geſetz verkündigt hat.

14. Will man nun aber die Angaben der Griechen, älterer und jüngerer, über einen Zoroaſter oder Zaratus auf den Zarathuſtra der Zendſchriften beziehen, ſo ergeben ſich endloſe Widerſprüche, und es wird unmöglich, irgend einen Zuſammenhang in dieſe Notizen zu bringen. Die Verwirrung iſt hier ſo groß, daß ein älterer Gelehrter nur durch die Annahme von ſechs verſchiedenen Zoroaſters helfen zu können meinte; er unterſchied einen Chaldäiſchen oder Aſſyriſchen, einen Bactriſchen, einen Medoperſiſchen, einen Pamphyliſchen, einen Babyloniſchen und einen Zoroaſter von Proconneſos [1]). Zwei wenigſtens meinten auch die Meiſten nach ihm annehmen zu müſſen.

15. Die Griechen gedenken nämlich Zoroaſtriſcher Schriften, die offenbar mit den Zendſchriften nichts gemein hatten, und ſie legen den Namen Zoroaſter einer Perſönlichkeit bei, die von dem hiſtoriſchen Zarathuſtra ſo verſchieden war, als die Magier verſchieden waren von den Athrava's der Zendſchriften. Ihr Zoroaſter war im Grunde der Repräſentant einer Religionsform, der Typus eines Dienſtes und einer mit dieſem Dienſte verknüpften Prieſterklaſſe, und wird nach Weſtaſien oder Mittelaſien, in eines derjenigen Länder verſetzt, welche in uralter Zeit zu einem großen Chamitiſch-Kepheniſchen Reiche vereinigt waren.

---

[1]) Stanleii Hist. philos. 13, 1, 2. p. 1112.

Allem Anſcheine nach war der eigentliche Name dieſer mythiſchen Perſönlichkeit Zaratas oder Zarades, und wurde dieſer erſt ſpäter, als die Griechen von dem oſtaſiatiſchen Zarathuſtra vernahmen, mit demſelben zuſammengeworfen. So wenn Pythagoras aus Chaldäiſchen Lehren geſchöpft haben ſollte, hieß es, der Chaldäer oder Aſſyrier Zaratas ſei ſein Lehrmeiſter geweſen [1]). Sogar mit Cham oder Nimrod konnte er als der Typus des Chamitiſchen Heidenthums zuſammenfallen, oder für einen Sohn Chams gelten [2]), und in die Zeit des Babyloniſchen Thurmbaues, oder 6000 Jahre vor Platon's Tod, oder 5000 Jahre vor Troja's Zerſtörung geſetzt werden, und wie man ihn für einen Chaldäer oder Armenier, Aſſyrier, Meder ausgab, ſo wurde er auch wieder mit dem Aegyptiſchen Mizraim identificirt, der ſpäter gegen Oſten gewohnt und Baktrien coloniſirt habe [3]). „Von dieſer Quelle aus," heißt es in einem ungenannten Fragment, „verbreitete ſich Gottloſigkeit über die Welt, denn Mesraim war der Erfinder der Magie und Aſtrologie, und war derſelbe, den die Griechen Zoroaſter nennen" [4]). So wurde denn Zoroaſter oder Zaratus auch wieder als ein Baktriſcher König erwähnt, der mit magiſchen Künſten und Geheimmitteln der Chaldäer gegen den Aſſyriſchen Ninus gekämpft habe, aber trotz ſeiner Magie umgekommen ſei; oder er iſt ein Statthalter von Medien und Aſſyrien, der ſich gegen Semiramis empört. Hier ſcheinen Religionskämpfe des Magismus mit dem Dienſte des Bel und der Syriſchen Taubengöttin — denn das war Semiramis — zu Grunde zu liegen [5]). Der magiſche Feuerdienſt, deſſen Urſprung die alte Landestradition nach der Mediſchen Provinz Azerbidſchan verlegt, ward durch die Sage an ihn geknüpft, daß er auf einem Berge verweilt, der plötzlich durch himmliſches Feuer in Flammen geſetzt worden; aus dieſem ſei Zoroaſter unverſehrt hervorgegangen, und habe den König und die Perſer, die Zeugen dieſes Wunders, zur Anbetung des hier ſichtbaren Gottes ermahnt [6]). In euhemeriſtiſcher Weiſe ward daher der Gott Zervan, deſſen Dienſt zu jener Kuſchitiſchen oder „Scythiſchen" Religionsform gehörte, von Beroſus mit Zoroaſter verſchmolzen, und

---

[1]) Hippolyt. Philosoph. p. 8. ed. Oxon. Clem. Alex. Strom. 1, p. 131. Daß der Name Nazaratus hier ein Schreibfehler ſtatt Zaratus ſei, hat ſchon Huet bemerkt. — [2]) Movers, die Phönizier, I, 350 ff. — [3]) Plin. H. N. 30, 2. Clem. Recogn. 4, 27. Clem. Homil. 9, 4, p. 214. Schwegler. Arnob. 1, 52, p. 36. Oehler. — [4]) S. Rawlinson, Journal of the R. Asiat. Soc. XV, 238. — [5]) Cephalion in den Fragmm. Hist. Gr. ed. Müller, III, 626. 627. Ueber die frühe Verbreitung Syriſchen Einfluſſes und Dienſtes in Mittelaſien vgl. Blum: Herodot und Kteſias S. 260 ff. Er bemerkt, daß der Semiramisdienſt am Hofe des Ninus in vollem Glanze geſtanden. — [6]) Dio Chrys. or. 36, p. 448.

wieder wurde Zervan als ein Baktrischer König, als der (göttliche) Stammvater der Meder und Vater der Götter bezeichnet [1]).

16. Die mythische, den alten Magismus und dessen Feuerdienst zusammenfassende Gestalt des Zaratus, den die Griechen und Westasiaten kannten, wurde demnach erst zum Zoroaster, als mit der Persischen Herrschaft sich auch die Persische Religion in westlicher Richtung verbreitete und der Prophet dieser Religion, Zarathustra, den Griechen und Westasiaten bekannt wurde. Wie in dieser Religion Kuschitisches (oder Kepheneisches) Götterwesen und Pyrolatrie sich mit der alt-Arischen Lehre mischte, wie die Arischen Athrava's in den Kuschitischen, längst in Babylon sowohl als in Medien heimischen, Magiern aufgingen, so flossen nun auch Zaratus und Zarathustra, das mythische Magierhaupt und der Arisch-Baktrische Prophet zusammen.

17. Alles spricht demnach dafür, daß Medien oder Baktrien der Boden war, auf welchem jene Mischung und Verschmelzung zweier an sich sehr verschiedenen Religionsformen stattfand, des vom Westen her verbreiteten Kuschitischen oder Scythischen Magismus und des vom Osten her vordrängenden Arischen Dualismus, eine Mischung, aus der das Persische Religionswesen, wie es sich nach der Zeit des Darius Hystaspis zeigt, erwachsen ist. Der Name „Magier" ist nicht Arisch oder Persisch, und Roth hat bereits bemerkt: es müsse auf der Westgränze Iran's in Medien oder Persis eine Vermischung der Ormuzd-Religion mit einer fremden Glaubensweise stattgefunden haben, in deren Gefolge die Magier eindrangen [2]).

18. Diese Mischung wurde jedoch nicht ohne große Kämpfe, in denen bald das eine, bald das andre Element überwog, vollzogen. Daher die bemerkenswerthe Erscheinung, daß in dem Scythischen Texte der Inschrift von Bisitun, welche die Thaten des Darius verewigt, Ormuzd als „der Gott der Arier" bezeichnet wird. Daher war der Gott Zervan eine den Ariern ursprünglich fremde Gottheit, die erst später theogonisch mit Ormuzd und Ahriman verknüpft wurde. Die

---

[1]) Mos. Choren. in den Fragmm. Hist. Gr. II, 502. Moses v. Chor. hält mit Berufung auf Berosus den Gott Zervan für identisch mit Sem; Berosus rede nämlich nach Erwähnung der Fluth und des Babylonischen Xisuthros von drei Herrschern: Zerovanes, Titan und Japethostes, welche nach Moses Sem, Cham und Japhet sind. Rawlinson (l. c. p. 245) meint nun, Zervan sei der Ziru-Banit der Keilinschriften, was das gewöhnliche Epitheton des Bel sei, und der Prototyp der Semitischen Race, so daß also die Zoroastrischen Scythen oder Chamiten, die den Chaldäern ihren Magismus und ihre Astronomie mitgetheilt, von diesen den Dienst des Zervan oder Bel empfangen hätten. — [2]) In Pauly's Real-Encyklopädie, VI, 2893.

Ormuzd-Religion, die kein feſtorganiſirtes, geſchloſſenes Prieſterthum hatte, konnte in den Ländern, in welchen die Magier bereits als eine (urſprünglich Kuſchitiſche) einflußreiche Prieſterkaſte exiſtirten, wie in Medien, ſich dieſes Einfluſſes nicht erwehren; die Magier, von dem natürlichen Bedürfniß getrieben, ſich des Herabſinkens zu einer feindlichen und gedrückten Sekte zu erwehren, verbanden die Zendlehre von Ormuzd, Ahriman, Mithra, Homa, Anahita mit ihrem Elementardienſte, eine Verbindung, welche der beiden Theilen gemeinſame Feuerdienſt erleichterte, und die Athrava's wurden von ihnen durch ihre ſtärkere Organiſation abſorbirt. Die Angabe des gut unterrichteten Agathias: Zoroaſter, der Lehrer der Magier, habe den früheren Dienſt verwandelt und bunte und vermiſchte Glaubensſätze eingeführt [1]) — iſt alſo in ſo fern ganz richtig, als Zoroaſter hier nur die mythiſche Perſonifikation der Magierkaſte iſt. Einzelne Züge deuten darauf hin, daß die älteren Achämenidiſchen Könige Perſiens widerſtrebten, und die eigentlichen Perſer vor dem Eindringen des Magismus zu bewahren ſuchten. Die Uſurpation des Magiers Gumata unter Kambyſes hatte nebſt dem politiſchen auch einen religiöſen Charakter; die Magier hatten den Sitz der Herrſchaft nach Medien verlegt, wo ſie die Volksmaſſe auf ihrer Seite hatten, und wohl auch prieſterlich feſter organiſirt waren. Viele ihres Standes kamen durch das Blutbad, das in Perſien über ſie verhängt wurde, um, und noch längere Zeit hindurch wurde das Andenken dieſer Magophonie und der Kataſtrophe, welche der Magierherrſchaft ein Ende machte, in Perſien als ein nationales Feſt begangen, an welchem ſich die Magier in den Straßen nicht ſehen laſſen durften. Darius aber ſagt in der Inſchrift von Biſitun: „Durch die Gnade des Ormuzd ward ich König; — — ich befahl nicht zu verehren, was Gumata, der Magier, verehrt hatte. Ich habe wieder hergeſtellt Tempel und Verehrung des Schützers des Reichs, und den Göttern, was ihnen Gumata entzogen hatte. So gewann ich durch die Gnade des Ormuzd das Entriſſene zurück [2]).“

19. Wenn nun die Schilderung der Perſiſchen Religion in den früheren Griechiſchen Berichten, namentlich bei Herodot und ſelbſt noch bei Strabo, ſo bedeutend von dem Bilde abweicht, welches der Zendaveſta darſtellt, ſo iſt dieß unſchwer zu erklären. Beide Männer waren nicht in das eigentliche Perſien gekommen, deſſen Sprache ſie auch nicht kannten; ſie ſahen alſo das Perſiſche Religionsweſen nur in den mehr weſtlich gelegenen Ländern, wo der Elementendienſt in der früheren

[1]) Agath. 2, 24. — [2]) Benſey, die Perſiſchen Keilinſchriften, S. 12.

Form noch überwog und das ſpecifiſch Ariſche zurücktrat oder fehlte. Gerade das, was einem Griechen an der Perſiſchen Religion am meiſten auffallen mußte, weil die Helleniſche nichts Aehnliches darbot, der Antagonismus zwiſchen Ormuzd und Ahriman, wird von ihnen nicht erwähnt, auch Homa iſt ihnen unbekannt; wenn Herodot ſagt, die Perſer nennten den ganzen Umkreis des Himmels Zeus, ſo ſcheint er dabei an Zervan gedacht zu haben [1]). Erſt Ariſtoteles hatte von Ahriman etwas vernommen, und im Platoniſchen erſten Alcibiades wird Ormuzd zum erſten Male, und zwar in Verbindung mit Zoroaſter genannt.

20. Betrachten wir nun die Religion der Iranier, wie ſie im Zendaveſta vorliegt, ſo ergibt ſich ſogleich, daß auch die Perſiſche Religion polytheiſtiſch war, jedoch mit einem ſtarken und vorwaltenden monotheiſtiſchen Zuge, ſei es, daß hier der urſprüngliche Monotheismus das Aufkommen des polytheiſtiſchen Elements nicht zu verhindern vermochte, oder daß der alte Polytheismus der vergötterten Naturkräfte durch den allmälig erſtarkenden, wohl auch von Zoroaſter beſonders gepflegten und hervorgehobenen monotheiſtiſchen Cult des Ormuzd ermäßigt worden iſt. Manche Spuren deuten auf einen religiöſen Kampf, den die alten Iranier und ihre Weiſen, die „Feueranzünder", gegen ihre urſprünglichen Stammgenoſſen, die Ariſchen Inder, und deren vermenſchlichte Natur-Götter führten. Das Indiſche Wort Deva (Gott) wurde bei ihnen eine Bezeichnung der böſen Geiſter, und von Zoroaſter heißt es, daß die Darva's, welche vorher in der Geſtalt von Menſchen (menſchlich geformten Göttern) herumliefen, durch das von ihm verkündigte wahre Gebet gezwungen worden ſeien, ſich unter die Erde zu verbergen.

21. Nur Einen wahren, vollkommnen, perſönlich gedachten Gott kennt genau genommen die Perſiſche Lehre, nur dieſer erſcheint in den Zendſchriften mit allen Eigenſchaften und Prärogativen der Gottheit: ſein Name Ormuzd (Ahura-mazda) bedeutet: „der ewige Weiſe;" er iſt der allwiſſende und allmächtige Schöpfer und Beherrſcher der Welt. „Niemand," ſagt er, „hätte dieſe Erde ſchaffen können, wenn ich ſie nicht geſchaffen hätte [2])." Alles Leben und alles Gute erzeugt Er, er iſt daher auch der Vater der guten Geſinnung, Reinheit und Wahrheit kommen von ihm. Die Zoroaſtriſche Lehre nennt ſich zwar ſelbſt die Ormuzd-Religion, und gibt damit zu erkennen, daß der Eine Schöpfer und Gott ihre Grundidee und der Mittelpunkt ſei, an den das

[1]) Auch Bähr nimmt an, daß Ormuzd hier nicht gemeint ſei; not. ad Herod. p. 271, Ed. II. — [2]) Vend. Farg. 1.

Uebrige ſich angeſchloſſen; gleichwohl aber iſt jüngſt behauptet worden: der gemeinſame Grund des Iraniſchen und Indiſchen Glaubens ſei eigentlich die Furcht vor den Nachtgeſpenſtern; der Kampf der guten Geiſter mit dieſen boshaften Geſpenſtern habe ſich bei den Iraniern vermöge der phyſiſchen Beſchaffenheit ihrer Heimath zur Alles beherrſchenden religiöſen Anſchauung entwickelt, und darauf habe Zoroaſter im Weſentlichen nichts anders gethan, als daß er „die guten und böſen Geiſter zuſammengenommen, und ihnen Oberhäupter (Ormuzd und Ahriman) gegeben habe“ [1]). Mit dieſer Anſicht wird die Perſiſche Lehre ein unlösbares Räthſel und verworrenes Chaos, und es wird namentlich unbegreiflich, wie Zoroaſter und ſeine Schule zu einem ſo metaphyſiſchen und der altteſtamentlichen Jehova-Idee nahe verwandten Gottes- und Schöpfer-Begriffe gekommen ſeien.

22. Auch dadurch nämlich zeichnet ſich die Perſiſche Religionslehre vor allen andern heidniſchen Sagen und Doktrinen aus, daß in ihr der Begriff der Schöpfung hervortritt. Ormuzd bringt die Welt hervor nicht durch Emanation, nicht durch Selbſtentfaltung, ſondern durch das ſchöpferiſche Wort Honover, in welchem Gedanke und That zuſammenfallen. So wird ſchon in der älteſten Urkunde der „thatkräftige und einſichtsvolle Schöpfer Ahuramazda“ geprieſen [2]). Freilich erleidet dieſe im Heidenthum ſonſt einzig daſtehende Schöpfungslehre eine doppelte Beſchränkung, einmal dadurch, daß doch immer auch ſchon ein Stoff oder eine eigne Welt vor der Schöpfung angenommen wird, und die allgemeinſten Elemente der Natur bereits neben Ormuzd beſtehen; ſodann durch den Antheil an der Schöpfung, der dem Ahriman zugewieſen iſt.

23. Denn dem Urheber alles Guten und Reinen ſteht ein feindliches Weſen und böſer Geiſt gegenüber, „Druckhs“ (Lüge) oder „Bendvo“ (Peiniger), ſpäter „Angro-Mainjus“ (Ahriman), d. h. verderblicher Geiſt, genannt. Lüge iſt ſein Weſen, die Finſterniß und der Tod ſein Gebiet; durch Lüge bethört er die Menſchen, durch Zweifel macht er ſie an der Wahrheit irre und ungewiß; aus Lüge und Zweifel erwachſen alle böſen Thaten der Menſchen. Er iſt aber nicht als der Beherrſcher eines eigenen für ſich beſtehenden Reiches der Finſterniß und des Böſen zu denken; ſondern ſein Böſes ſucht nur überall dem Guten und Reinen ſich beizumiſchen, und dieſes zu überwältigen. Alle „ſchlechten Geſchöpfe“, giftige Schlangen, Raubthiere, kriechende Thiere und Ungeziefer hat Ahriman geſchaffen. Er hat alſo Theil an der

---

[1]) Dunker's Geſchichte des Alterthums, II, 319—323. — [2]) Burnouf, Comm. sur le Yaçna, p. 146.

Schöpferkraft, er ist nicht ein erst durch Selbstbestimmung böse gewordenes Wesen, sondern war von Anbeginn an wesentlich böse; aber ist er von Ewigkeit? Die Parsische Lehre kennt keinen abstrakten und schlechthinigen Dualismus; nach einer Stelle wäre sogar „der gute wie der schlechte Geist von Ormuzd geschaffen", und immer wird Ahriman tief unter Ormuzd gesetzt; während jenem Allwissenheit zukommt, hat Ahriman nur ein Nachwissen, d. h. wohl, er sieht die Wirkungen seiner Thaten nicht vorher, er weiß nur in und mit dem Momente des Handelns. Um seine noch verborgne Bosheit völlig zu enthüllen, fordert Ormuzd im Bundeheſch ihn auf: Ahriman solle seinen Creaturen Hülfe leisten, und ihm Hymnen darbringen, so würden er und die Seinigen unvergänglich und hungerlos sein. Dieser aber erwiedert trotzig: „Ich werde in keinem Dinge mit dir Gemeinschaft haben, deine Geschöpfe werde ich bis in Ewigkeit dem Tode opfern; in allen Creaturen werde ich zu deiner Feindschaft meine Freundschaft legen." Allein ohngeachtet dieser Kriegserklärung für alle Zeiten wird diese Feindschaft doch, gleichwie sie einmal nicht gewesen, so auch ein Ende nehmen. „Es war eine Zeit, da er nicht war, es wird eine Zeit sein, da er nicht sein wird in den Geschöpfen Ormuzd's, und am Ende wird er verschwinden [1])."

24. Daß Zervan Akarana, die ungeschaffene Zeit, das Eine Urwesen sei, von welchem Ormuzd und Ahriman erst hervorgebracht worden, ist bekanntlich eine durch ein grammatisches Misverständniß Anquetil's in die Zendschriften hineingetragene Meinung [2]). Wohl aber ist in diesen Schriften von einem Elemente die Rede, welches Ormuzd nicht geschaffen hat, das vielmehr durch sich selbst existirt; Zoroaster preiset auf des Ormuzd Geheiß das durch sich selbst gesetzte Firmament, Zervan Akarana, die unendliche Zeit und den in der Höhe wirksamen uranfänglichen Hauch [oder Luft] [3]). Zugleich werden auch Sonne, Mond und Gestirne als anfangslose, unerschaffene Lichter bezeichnet. Es gab also nach der älteren Parsischen Vorstellung eine ganze, nicht von Ormuzd geschaffene, sondern unabhängig von ihm ewig existirende Welt, einen mit Astralkörpern erfüllten Himmel, zu welcher dann die zweite von Ormuzd für Geister und Menschen geschaffene Welt, d. h. die Erde, hinzukam; die Wesen jener Welt waren neben Ormuzd und den andern

---

[1]) So die Pehlvi-Handschrift eines Parsischen Lehrbüchleins, angef. v. Jos. Müller in den Münchner Gel. Anzeigen, XX, 541. — [2]) Darin stimmen Jos. Müller, Spiegel, Roth, Brockhaus, Haug überein. — [3]) Vendid. 19 Farg., 44.

Mächten Gegenſtände der Verehrung und Anrufung. In natürlicher Fortbildung der Lehre wurde dieſer Dualismus zweier Welten dadurch gemildert, daß ſtatt der unerſchaffenen Himmelskörper nur ein anfangsloſes „in der Höhe leuchtendes Urlicht" geſetzt wurde, welches, wie es im Bundeheſch heißt, der Sitz und der Ort des Ormuzd iſt [1]), Licht, Firmament, Luft und Zeit aber als ein einziges Urweſen, Zervan, betrachtet wurden, zu welchem ſich Ormuzd wie der offenbare zu dem verborgenen Gotte verhält. Dieß ſind aber ſpätere Vorſtellungen; in den alten und ächten Theilen des Zendaveſta wird Zervan nirgends über Ormuzd geſetzt; und mit überwiegender Wahrſcheinlichkeit läßt ſich behaupten, daß Zervan ein der alt-Iraniſchen Lehre urſprünglich fremdes Weſen ſei, daß er als der Aſſyriſch-Chaldäiſche Urgott, der Ziru-Banit der Keilinſchriften, der Belitan oder „alte" Bel mittels der Magier in die Parſi-Religion hineingekommen ſei, woraus dann das Bedürfniß erwuchs, ihn mit Ormuzd in eine Verbindung zu ſetzen. Eine eigne Schule von Zervaniern, die mit Herabſetzung des Ormuzd den Zervan als eigentlichen Hauptgott verehrten, ſcheint ſich lange erhalten zu haben; Schahraſtani erwähnt ſie noch neben den Zoroaſtriſchen oder ächt Parſiſchen Magiern und den Thanawieh's oder Dualiſten (Maguſäern).

25. Erſt in ſpäterer Zeit alſo ging dieſe Lehre vom Zervan aus den Magier-Schulen auch in das religiöſe Volksbewußtſein über, und erhielt nun eine mythiſch-theogoniſche Geſtalt, in welcher der alte Dualismus ganz aufgehoben erſcheint. Hienach iſt Zervan der Eine ewige Gott, der ſich tauſend Jahre lang ſehnte und opferte, um einen Sohn Ormuzd, der ihm Himmel und Erde hervorbrächte, zu erhalten. Nach Ablauf der tauſend Jahre erwachte der Zweifel in ihm: Wird mir wohl auch ein Sohn werden? — und damit erzeugte er zugleich den Ormuzd und den Ahriman, jenen aus dem opfernden Vertrauen, dieſen aus dem Zweifel. Zervan gelobte ſich nun, den, welcher zuerſt von beiden ſich ihm darſtellen würde, zum Herrſcher zu machen; dieß erfuhr Ahriman durch ſeinen Bruder, und um dieſem zuvorzukommen, durchbohrte er den mütterlichen Schooß, und erſchien vor Zervan. Dieſer fand ihn

---

[1]) S. die Stelle bei Joſ. Müller in den Abhandlungen der philoſ.-philol. Klaſſe der Münchener Akad. 1840, S. 617. Burnouf aber, Comment. sur le Yaçna, p. 554, behauptet, daß dieſes Urlicht in den vorhandenen Zendtexten nicht ein einzigesmal genannt werde, vielmehr Sonne, Mond und Geſtirne daſelbſt als die anfangsloſen, unerſchaffenen Lichter bezeichnet würden. Er überſetzt daher Yaçna, c. 1, 37, p. 559: J'invoque — — les astres, la lune et le soleil, lumières, qui sont sans commencement, incréées.

finſter und ſtinkend, und wollte ihn zurückweiſen; Ahriman aber erinnerte ihn an ſein Gelübde, da gab ihm Zervan die Herrſchaft auf neuntauſend Jahre, nach deren Ablauf ſie enden ſolle, dem Ormuzd aber gab er ſie auf immer, und ſagte zu ihm: Bis jetzt habe ich für dich geopfert, von nun an wirſt du für mich opfern [1]).

26. Die ſechs Amſchaspands oder unſterblichen Heiligen, deren ſiebenter Ormuzd, zugleich aber auch ihr Lenker und Schirmherr iſt, ſind perſonifizirte Kräfte und Eigenſchaften, und ihre Namen ſind daher aus Abſtraktionen gebildet; ſie heißen: der „Wohlwollende", der „ausgezeichnet Reine" u. ſ. f., aber ſie treten weder als Einzelweſen handelnd auf, noch nehmen ſie als ſolche eine beſondre Verehrung in Anſpruch; führen jedoch mit Ormuzd im Paradieſe ein ſeliges Leben. Da aber Ahriman ſechs böſe Geiſter und Dew's erſchuf, die mit den Amſchaspands

---

[1]) Réfutation des Sectes, par Eznig, trad. par Le Vaillant de Florival, Paris 1853, p. 75—115. Eznig der Armenier lebte im 5ten Jahrh. nach Chr. Wie volksmäßig und allgemein damals dieſer Mythus war, ſieht man auch aus der Proklamation des Perſiſchen Großveziers Mihrnerſeh (bei Elisaeus, history of Vartan, transl. by Neumann, p. 9.), und aus dem Umſtande, daß Theodor von Mopsveſtia das ganze erſte Buch ſeines Werkes, *περὶ τῆς ἐν Περσίδι μαγικῆς*, der Darſtellung dieſer Lehre vom Zervan und ſeinen Söhnen gewidmet hat, nach Photius, Biblioth. cod. 81, p. 63. Bekker. Auch Theodor ſagt von Zervan, den er *ἀρχηγὸν πάντων* nennt, *ὅτι σπένδων, ἵνα τέκῃ τὸν Ὡρμίσδαν, ἔτεκεν ἐκεῖνον καὶ τὸν Σατανᾶν.* Es iſt alſo das Homa-Opfer gemeint, durch deſſen Genuß Zervan ſich ſelbſt gleichſam zur Zeugung eines Sohnes befruchten wollte. Denſelben Dienſt leiſtete das Homa-Opfer dem Vivanhvat, dem erſten Sterblichen, der den Saft zum Opfer auspreßte, und ſich dadurch ſeinen Sohn Yima erwarb (Yaçna c. 9, bei Brockhaus, Vend. Sade, S. 409). Das mittlere Stadium, auf dem die Lehre ſich um die Zeit der Macedoniſchen Eroberung befand, findet ſich in der merkwürdigen Stelle des Eudemus bei Damaſcius (De principiis, ed. Kopp, p. 184). Dieſer Eudemus kann kein andrer geweſen ſein, als der bekannte Schüler des Ariſtoteles aus Rhodus, von dem Damaſcius eine eigne Biographie verfaßt hatte, und die Stelle wird wohl aus ſeiner *Ἀστρολογικὴ ἱστορία* (ſ. Fabricii Bibl. Graec. III, 649, ed. Harl.) entnommen ſein. Eudemus nun ſagt, die Magier und alle Arier nennten das intelligible Univerſum und das Vereinigte (*τὸ νοητὸν ἅπαν καὶ τὸ ἡνωμένον*, d. h. das in der Einheit von Raum, Luft, Licht und Zeit Beſtehende), theils Ort (Raum, Firmament), theils Zeit (Zervan), und aus ihm hätten ſich erſt der gute Gott und der böſe Dämon, oder Licht und Finſterniß ausgeſchieden. Hier iſt alſo Zervan bereits mit Ormuzd und Ahriman theogoniſch verknüpft, was bei der älteſten Geſtalt der Lehre noch nicht der Fall war; Zervan erſcheint aber unperſönlich als die primitive Subſtanz; die ſpätere mythiſche Ausbildung nahm ihn als perſönlich gedachten höchſten Gott und Vater des Ormuzd, und gab zugleich eine Erklärung über die Entſtehung des Böſen, das hiemit freilich der Wurzel nach in das göttliche Weſen ſelbſt verlegt wurde.

kämpfen, so herrschen alle zwölf abwechselnd über die Monate des Jahrs dergestalt, daß in jedem Monate dem herrschenden Einflusse eines Amschaspands der feindliche eines Dew's und umgekehrt entgegensteht. Später trat indeß die Bedeutung und der Welteinfluß einzelner Amschaspands weit mehr hervor. Bohman erscheint als Himmelskönig und die Thiere werden sein Volk genannt; das Feuer ward unter die Obhut des Ardibehescht gestellt, Schehriver ward der Schutzfürst der Metalle, Sapandomad, ein weibliches Wesen, die reine Tochter Ormuzd's, ist der besondre Schutzgeist der Erde, Amerdad der des Pflanzenreichs und Khordad der der Feuchtigkeit.

27. Mehr concreter persönlicher Natur, als die Amschaspands, sind die Izeds (d. h. die Anbetungswürdigen). Sie werden zwar, mit jenen verglichen, als niedere Genien bezeichnet, sind jedoch im Grunde auch Götter, oder waren früher Götter, und einige von ihnen nehmen im Persischen Systeme sehr wichtige Stellen ein; die Bezeichnungen sind hier auch in der That nicht scharf geschieden: einzelne Izeds, wie Mithra, Serosch, Behram und Taschter, werden mitunter Amschaspands genannt, und beschäftigt sich der Cult mehr mit ihnen, als mit jenen sechs. Da überhaupt das Universum des Parsen von zahllosen, persönlich gedachten guten und bösen Kräften oder Geistern angefüllt ist, so finden sich unter den Izeds auch bloße Personifikationen von Begriffen oder Tugenden, die nun als göttliche Wesen angerufen wurden. Den Mithra hat Ormuzd größer und glänzender gemacht als alle andern Izeds des Himmels, er steht Ormuzd am nächsten, und wird öfters mit diesem angerufen, ist der himmlische Läufer mit tausend Ohren und tausend Augen, der Begleiter von Sonne und Mond, der über das Weltall wacht, und, ein glänzender Sieger, den Winter, den Ahriman eingeführt, überwindet. Taschter (Tistrya, der Hundsstern) herrscht in der Luft, vertheilt den Regen, spendet Keime und Säfte, schleudert den Blitz und belebt die absterbende Natur; ihm werden im Bundehesch drei Körper gegeben, er ist Mensch, Pferd und Stier. Behram (Verethragna) war der Ized des Sieges, besonders der siegreichen Kraft des Feuers.

28. In den Ferwers (Fravaschis) vereinigen sich die Begriffe von Schutzengeln, göttlichen Seelenbestandtheilen und himmlischen Urbildern der geschaffenen Wesen. Der Ferwer ist der vollkommenste Ausdruck, in welchem sich der auf Einzelwesen gerichtete Gedanke des Schöpfers verwirklicht hat; zuerst existirt der Ferwer allein, vereinigt sich aber auch als Seele oder Seelentheil mit dem Wesen, das er dargestellt; und ist für den Menschen zugleich der Genius, der ihn er-

leuchtend und schirmend überwacht [1]). In letzterem Sinne gibt es selbst Ferwer der Welt, des Wassers, der Bäume, der Berge, der Heerden, aber auch der Götter, sogar Ormuzd hat seinen Ferwer; sie bilden zusammen eine starke himmlische Heerschaar, welche die Schöpfungen des guten Gottes gegen das Böse vertheidigt; sie steigen herab auf die Erde, hören die Gebete der reinen Menschen und tragen sie zu den Füßen Ormuzd's [2]). Es heißt aber auch von dem ganzen durch Gott geordneten Weltlaufe: Alles dieß sei und geschehe, damit die Ferwers (der Menschen) — also die Seelen nach dem Tode, in Glanz und Glorie schimmern. Der Gläubige soll, wenn das Böse mit Macht ihn bedroht, das Wort sprechen: „Ich rühme, preise und liebe die reinen, starken, vortrefflichen Ferwer," dann werden die lebenden Heiligen, die gestorbenen und die zukünftigen Sieg und Glanz geben und Alles lebendig machen und erhalten. Und wirklich wurden auch die Ferwer künftiger Geschlechter, „die Ferwer Aller, die bis zur Erscheinung des Sosiosch noch sterben werden," angerufen.

29. Elementendienst fand Zoroaster ohne Zweifel bei seinen Ariern schon vor; obgleich Ormuzd der freie, persönliche, schaffende Gott zum Mittelpunkt der Parsischen Religionsanschauung gemacht wurde, so wurde doch die Verehrung der Elemente so sehr ein Hauptzug dieser Religion seit ihrer Verschmelzung mit dem Magismus, daß man später die Christen darum verfolgte, weil sie Feuer und Wasser nebst der Sonne anzubeten sich weigerten. Wie nun aber Alles, was Ormuzd geschaffen, rein, gut und wohlthätig ist, so war es auch nicht die furchtbare Seite der Elemente und ihre zerstörende Kraft, welche der Parse bei dem Cultus, den er ihnen erwies, im Auge hatte, sondern nur ihre wohlthuende Wirkung. Feuer und Wasser, sagen die Zendschriften, als heilige, dem Ormuzd gehörige Elemente, tödten Niemanden, zerstören nichts von der Schöpfung Ormuzd's, sondern ziehen bloß die diesem Gotte gehörigen Theile an sich [3]). Vor Allem war es die dem Feuer erwiesene Verehrung, die mit dem Sonnencultus den Fremden als der wesentlichste und hervorstechendste Zug des Persischen Religionswesens erschien. „Welchem Gotte die Perser auch opfern," sagt Strabo, „immer beten sie zuerst zum Feuer, welches sie auf ihren Opferstätten unauslöschlich unterhalten [4])." Feuer, sagten die Parsen, ist das reinste, glänzendste, das mit dem Göttlichsten in der Natur, dem Lichte geschwängerte Element;

---

[1]) Burnouf, Comm. sur le Yaçna, p. 270. — [2]) Z. A. II, 259. 286. — [3]) Vendid. 5, 24—34, S. 104, Spiegel. — [4]) Strab. p. 732. 733.

es ist viel erhabner als Luft, Wasser und Erde [1]). Feuer ist der Lebensfunke im Menschen, der Träger der Lichter, die Alles reinigende Naturkraft.

30. Im Zendavesta heißt das Feuer der Sohn Ormuzd's, der schnellste der heiligen Unsterblichen. Der Dienst des Feuers war der Dienst des Lebens, der Reinheit, des Lichtes. „Damit dein Gebet erhört werde," sagt Ormuzd, „mußt du zum Feuer beten, dem großen Könige." Zoroaster hatte nach der späteren Sage das zu verehrende Feuer vom Himmel erhalten; es brannte, ohne genährt zu werden, und die Hand, auf der es brannte, blieb unversehrt [2]). Ormuzd sagte ihm, daß es aus der göttlichen Glorie hervorgebracht sei. Nach alter Lehre gab es überhaupt fünf Arten von heiligen Feuern; von diesen haben die drei ersten ihren heiligen Sitz in Dadgah's, d. h. Feuerstätten, und die drei ältesten mythischen Könige, die Gründer Arischer Cultur und staatlicher Ordnung, haben bereits den Feuerdienst geübt und gefördert, und Pyreen errichtet. So sind denn die Zendschriften mit Anrufungen und Lobpreisungen des Feuers überfüllt, und man bemerkt, mit welcher Vorliebe sich die alten Parsen in die Betrachtung dieses Elements und seiner Eigenschaften versenkten. Sie, die im ganzen Naturlauf den Streit zweier Mächte erblickten, sie, denen überall der Gegensatz von physisch Reinem und Unreinem vorschwebte, bewunderten in dem Feuer die siegreiche, Alles verzehrende Kraft, erblickten in ihm die mächtigste Waffe des Ormuzd, das Element, an dessen leuchtende, wärmende Energie alle Schönheit, Triebkraft und Nahrungsfähigkeit der Natur geknüpft ist, und das dem Wesen der Gottheit am nächsten zu kommen schien.

31. Dem Feuer Holz und Wohlgerüche [3]) zur Nahrung zu geben, war daher besonders verdienstlich und hatte die Verheißung des Segens an Heerden, Feldern und Nachkommenschaft. „Wer trockenes Holz mir gibt, daß ich schön glänze," sagt das Feuer, „der ist heilig und groß und reinigt den Rost seiner Thaten." So hatte der Parse mit Anzünden und Nähren des heiligen Feuers eine stets mahnende religiöse Pflicht zu erfüllen, eine Pflicht, die auch zur Nachtzeit ihn in Anspruch nahm, weshalb die Nacht in drei Drittheile getheilt war; beim Beginne jedes Drittheils spricht das Feuer: „Ich sehne mich nach Hilfe, daß man reines Holz mir bringe [4])." Groß war aber auch die Zahl der Sünden,

---

[1]) S. die Stellen bei Wilson, the Parsi Religion, Bombay 1843, p. 199. — [2]) Wilson p. 204. — [3]) Vendid. 19, 134, S. 252, Spiegel. — [4]) Vendid. 18, 43 ff. S. 231, Spiegel.

die man gegen das Feuer begehen konnte; es war Frevel, ſich ihm mit ungewaſchenen Händen zu nahen, ihm grünes oder feuchtes Holz zu geben, es auszutilgen oder Waſſer hineinzugießen, es mit dem Munde anzublaſen, Unreines oder Todtes in daſſelbe zu werfen; ſolche Dinge wurden ſogar nach Herodot's Zeugniß mit dem Tode beſtraft. Großen Lohn erwarb ſich dagegen, wer ein zu Gewerben und andern Lebenszwecken gebrauchtes Feuer zu einem Dadgah, einer geweihten Feuerſtätte hintrug, damit es dort wieder von der ihm zugefügten Befleckung rein werde. Denn ſo empfindlich war das Feuer, daß es ſchon durch die bloße Nähe eines unreinen Weſens, z. B. eines in der Menſtruation befindlichen Weibes, auch ohne eine Berührung, befleckt wurde, daß eine Verunreinigung auch mittelbar ſtattfand, etwa dadurch, daß man Holz von einem Baume nahm, auf welchem ein Vogel geſeſſen, der von einem Leichnam gezehrt hatte. An ſolchen Peinlichkeiten war indeß das Zend-Geſetz durchweg überreich.

32. Der mühſame, ängſtliche und zeitraubende Dienſt, den die Parſen dem Feuer widmeten, wurde für die übrigen Elemente nicht in Anſpruch genommen. Aber Reinhaltung erforderte auch das Waſſer und die Erde. Nach Griechiſchen Berichten duldeten die Perſer nicht, daß Jemand Geſicht oder Hände im Waſſer eines Fluſſes wuſch, oder hinein ſpie, oder etwas für unrein Gehaltenes hineinwarf [1]). Doch ſcheint das ſalzige Meerwaſſer anders betrachtet worden zu ſein. Zu Reinigungs-Ceremonieen war indeß Waſſer unentbehrlich, und mußte eigens dafür zubereitet werden. Auch die Erde wollte geehrt, angerufen und rein erhalten ſein; an ihr frevelte man, wenn man ein fruchttragendes Land öde machte, oder ein fruchtloſes unbeſät ließ, wenn man ſie mit unbekleidetem Fuße betrat, oder einen Todten darin begrub, und die Löcher, in denen Ahriman's Thiere hauſen, nicht zerſtörte [2]).

33. Sonnendienſt war unſtreitig bei den Ariern uralt, und die Sonne mit ihrem Lichte und Centralfeuer dem Parſen der erhabenſte Gegenſtand der ſichtbaren Welt, „das Auge Ormuzd's;" wenn ſie von tauſend Izeds aus dem Himmel umgeben, wärmend und Licht ausſtrahlend erſcheint, wird Erde und Waſſer und das Volk der Heiligen durch ſie rein; ginge ſie nicht hervor, ſo würden die Dew's Alles zerrütten. Dreimal täglich wurde daher das Gebet an die Sonne geſprochen. Auch dem Monde und den Sternen wurde nebſt der Sonne eine reinigende Kraft zugeſchrieben; der Verunreinigte ſollte ſich daher

[1]) Herod. 1, 138. Strab. 733. — [2]) Vend. 3, 22 ff. S. 80, Spiegel.

neun Nächte lang von den Sternen beleuchten laſſen [1]). Eine eigentliche Verehrung wurde aber den Sternen nicht erwieſen, wenn man ſie auch gleich andern Geſchöpfen, den reinen Thieren z. B., anrief; nur der Hundsſtern, Tiſtrya oder Taſchter, als der Spender des Regens, machte eine Ausnahme. Wahrſcheinlich geſchah es durch den Einfluß Babyloniſch-Chaldäiſcher Lehre, daß den Sternen ſpäter ein magiſcher oder fataliſtiſcher Einfluß auf den Lauf der Ereigniſſe und die Schickſale der Menſchen beigemeſſen wurde. Im Minokhered heißt es [2]): „Alles Gute und alles Böſe, was den Menſchen und andern Geſchöpfen zukommt, kommt ihnen durch die ſieben und die zwölf zu;" die zwölf nämlich ſind die Sternbilder des Zodiakus, oder die „zwölf Heerführer", denen nebſt der Sonne und dem Monde Ormuzd alles Gute übertragen hat; die ſieben aber die Sterne, welche Ahriman jenen entgegengeſetzt hat, um ihr Gutes zu vereiteln.

34. Der ganze Verlauf der irdiſchen Dinge wird nach der Iraniſchen Lehre ein Weltjahr von zwölf Weltmonaten, d. h. zwölftauſend Jahre umfaſſen. Dieſe Zeit iſt in vier Perioden getheilt, jede von tauſend Jahren; in genau abgemeſſenem Cyklus entwickelt ſich der Gegenſatz und Kampf der beiden Principien von einer Periode zur andern. Ahriman's Weſen gibt ſich in dem Ablauf dieſes Cyklus als Eiferſucht und Neid zu erkennen; er haßt die von ſeinem Nebenbuhler hervorgebrachten Geſchöpfe und das Gute ſelbſt, weil Ormuzd es iſt, der es wirkt und beſchützt. Urſprünglich erſcheint er, wie bereits bemerkt, keineswegs als Herrſcher eines eigenen Reiches; ſpäter aber finden wir ihn zu einem Könige der Finſterniß ausgebildet, der in ſeinem eigenen, auch dem Ormuzd unerreichbaren und unüberwindlichen Reiche mit den Schaaren ſeiner Geiſter wohnt, und von ſeinem Gebiet aus in das des Gegners erobernd, verwüſtend, verunreinigend einbricht. Nach dem Bundeheſch lag er in der erſten Weltperiode, als noch nichts denn Licht und Finſterniß war, wie todt und gebunden in ſeinem nächtlichen Reiche; als er aber ſich erhob und das Licht zu verſchlingen drohte, da konnte er deſſen Glanz und Schönheit nicht ertragen. Er erſchuf nun die Schaaren ſeiner böſen Geiſter, der Dew's, Darvand's, Daroudj's, mit denen er in das Reich des Ormuzd eindrang, und deſſen Schöpfung befehdete. Von dieſen böſen Geiſtern kommt Alles, was phyſiſch oder moraliſch ſchädlich oder unrein iſt; ſie trachten, überall Zerrüttung anzurichten; ſie trachten, durch Verhinderung der Zeugung und Fort-

[1]) Vendid. 19, 78, S. 248, Spiegel. — [2]) Bei Spiegel: Studien über das Zendaveſta, Zeitſchr. f. die D. M. Geſellſch. VI, 80.

pflanzung die Zahl der Wesen in Ormuzd's Welt zu vermindern; sie wehren dem Regen, binden das Wasser, verbreiten Dürre und Unfruchtbarkeit, vervielfältigen die schädlichen Thiere und giftigen Pflanzen, erregen verdorrende Winde und verwüstende Orkane. Alles Faulende, Verwesende lieben sie, und stürzen sich mit heftiger Begierde darauf.

35. So ist denn in der ganzen Natur überall dem Guten das Böse, dem Nützlichen das Schädliche, dem Reinen das Unreine beigemischt, und jedes Geschöpf trägt in irgend einem ihm anklebenden Mangel oder Uebel das Zeichen Ahriman's und seiner Dew's an sich. Daß das reine Feuer durch düsteren, lästigen Rauch verunstaltet ist, daß neben den guten und nützlichen Thieren die zahllose Menge der „Kharfester", des Ungeziefers und der unreinen Thiere sich umtreibt, das ist das Werk der Geister des finsteren Abgrunds. Der Mensch jedoch in allen seinen Völkerabtheilungen ist einzig des guten Gottes Erzeugniß; von Menschen, die Ahriman geschaffen, kommt in den Zendschriften keine Spur vor, desto mehr aber von Dew's-Dienern, worunter alle verstanden zu werden scheinen, die nicht dem Ormuzd nach Persischem Gesetze dienen, sondern andre Götter verehren.

36. Wie Ahriman die physischen Uebel, den Winter, die austörrende Hitze, die Stürme, die Raubthiere und das Gewürm, die Krankheiten in die Welt gebracht hat, so ist er auch Urheber der moralischen Uebel, der Ausschweifungen, welche den Lebenskeim mishandeln und vergeuden, der Trägheit, der Lüge und des Unglaubens; unter seinen Dew's ist der böse Buschiankta, welcher die Menschen zu langem Schlafe und zur Faulheit verführt, Eschem, der Geist des Zornes und des Neides, Buiti, der Geist der Lüge und Falschheit, Aschmoph, der Dämon der Heuchelei, Daweſch, der Dew des Irrthums und der Verführung. Mit keinem der Dew's beschäftigt sich jedoch das Zoroastrische Gesetz mehr, als mit dem Daroudj-Nesosch, der als Fliege in die Leichname gleich nach dem Tode der Menschen fährt, aber auch Aller, die mit dem Todten in Berührung treten, sich bemächtigt; und wie er durch Waschungen aus einem Theile des Körpers vertrieben wird, sofort sich in einem andern festsetzt, bis endlich dessen gänzliche Austreibung gelingt, das ist bis in's Kleinste ausgemalt.

37. Dreitausend Jahre war die noch unbewohnte Erde von allem Uebel freigeblieben; in den darauf folgenden dreitausend Jahren wurde die Erde bevölkert, und auch da vermochte Ahriman die reine Schöpfung noch nicht mit seinem Gifte zu besudeln und zu zerrütten; erst nach Ablauf dieser 6000 Jahre gelang ihm dieß. Die Entstehung der lebenden Wesen hat das Zoroastrische System, wie es seiner späteren Gestalt nach in

dem (erſt unter den Saſſaniden verfaßten) Bundeheſch vorliegt, in den Mythus vom Urſtier Goſchurun gekleidet, den Ahriman tödtete, aus deſſen rechter Seite aber Kaiomorts, der erſte Menſch, hervorging, während aus dem Schweiſe die Getreidepflanzen und die Bäume, aus dem Blute der Weinſtock, aus dem Samen die verſchiedenen Thierarten wurden. So iſt dieſer Tod des Stiers eine reiche Quelle des Heils für die Erde, den Menſchen, und für den Mörder ſelbſt geworden. Denn weil der Stier in den Himmel eingegangen iſt, d. h. ſein Same in den Mondhimmel getragen wurde, ſo wird nicht nur Alles auf Erden erhalten werden, ſondern am Ende der Welt wird der Schlimmſte der Darvand's, der boshafte Lügner, Ahriman ſelbſt, heilig und himmliſch werden, und Ormuzd ein langes Lobopfer darbringen[1]). Kaiomorts wurde zwar auch von den Dew's getödtet, aber aus ſeinem Samen erwuchs ein zweiſtämmiger Baum, deſſen Frucht durch Ormuzd's ſchaffende Kraft das Menſchenpaar Meſchia und Meſchiane, die Stammeltern des ganzen Geſchlechtes, wurde.

38. Der Menſch wurde in die Welt geſetzt, um König dieſer Zeit zu ſein und die Dew's zu bekämpfen[2]). Seine Seele iſt himmliſchen Urſprungs; wenn der Leib im Mutterſchooße gebildet wird, ſteigt die Seele vom Himmel herab und verbindet ſich mit ihm[3]). Iſt dieſe vom Himmel herabkommende Seele der Ferwer des Menſchen, oder ſind Seele und Ferwer zwei verſchiedene Weſen, ſo daß der Ferwer ſich außer dem Menſchen befindet, und ſich zu ihm als Schutzgeiſt verhält? Die Frage iſt nach den Zendſchriften ſchwer zu entſcheiden; ſoll das Letztere angenommen werden, ſo müßte die Perſiſche Vorſtellung zugleich die geweſen ſein, daß nach der Rückkehr der Seele in den Himmel der Ferwer des Menſchen und ſeine Seele ewig als zwei verſchiedene Weſen fortexiſtirten. Von einer ſolchen Vorſtellung müßte ſich aber dann doch in den Zend-Urkunden wenigſtens eine Spur finden. Wenn der Parſe täglich zu allen Ferwer's, derer, die geweſen ſind, die jetzt ſind und die noch ſein werden, betet, wenn es heißt, daß dieſe Ferwer's ſchaarenweiſe herbeieilen, den Betenden beizuſtehen, ſo ſind ſie doch wohl von den Menſchenſeelen nicht verſchieden.

39. Der Himmel war dem Menſchen beſtimmt, wenn er rein ſein würde in Gedanken, Wort und That. Aber am Anfang ſeiner Geſchichte ſteht auch der Abfall und die Sünde. Sie begann als Wahn und Bethörung im Verſtande und reifte in der That. Anfangs ſprachen

---

[1]) Z. A. I, P. II, p. 164. — [2]) Z. A. II, 26. 350. — [3]) Z. A. T. I. P. II, p. XXXVII. u. 220.

Meſchia und Meſchiane: „Ormuzd iſt es, von dem alles Gute kommt.“ In der Folge aber bemächtigte ſich Ahriman ihrer Gedanken, verbildete ihre Seelen und gab ihnen ein, er ſei es, der Waſſer, Erde, Bäume und alles Gute erſchaffen habe. Sie glaubten dieſer Lüge, und wurden dadurch Darvand's — darauf ſündigten ſie durch verbotene Nahrung; ſie genoßen von der Milch einer Ziege, ſie aßen Früchte von Ahriman's Schöpfung, die der Dew ihnen gab [1]). Damit blieb ihnen von hundert Vorzügen, die ſie genoßen, ein einziger.

40. Man hat neuerdings behauptet [2]), der menſchliche Körper an ſich habe den Parſen für völlig rein gegolten, und die Vorſtellung von einer vererbten Unreinigkeit ſei ihnen fremd geweſen. Da indeß ſchon das Betreten der Erde mit bloßen Füßen dieſe befleckte, da das Feuer durch den Athem oder Speichel des Menſchen verunreinigt wurde, ſo muß doch der menſchliche Körper als an ſich ſchon unrein betrachtet worden ſein. Auch die Seele des Menſchen bleibt ſeit dem Falle bei Keinem mehr rein und unſchuldig; der Daroudj flüſtert in das Ohr des Kindes das verfluchte Wort, und das verführte Kind ſagt ihm nach: Der wahre Gott iſt Ahriman! [3])

41. Die alte Sage berichtet von einer glücklichen, goldenen Zeit, in welcher Yima, Vivanghvat's Sohn, der ſich zwar geweigert, Verkündiger der Lehre Ormuzd's zu ſein, das von allem Uebel noch freie Reich der Erde beherrſchte. Damals war weder Froſtwind noch Gluth, weder Finſterniß noch Tod, und unter den Menſchen noch keine Trennung. Da aber die Menſchen vom Winter, Schnee und Miswachs zu leiden begannen, ſo baute Yima auf Ormuzd's Geheiß ein Paradies, wohin er die Keime aller Dinge und die Auserleſenſten unter den Menſchen brachte [4]); dort war kein kalter und kein glühender Wind; kein Tod und keine Verweſung [5]), ewiges Licht leuchtete dort, und lebten die Menſchen das herrlichſte Leben. Der auffallendſte Zug an dieſem dem altteſtamentlichen Eden ſo nahe verwandten Ariſchen Paradieſe iſt nur, daß daſſelbe nicht am erſten Anfange der Menſchengeſchichte ſteht, ſondern eine Schaar von Auserwählten aus dem bereits entwickelten Menſchengeſchlechte deſſelben genoß. Auch iſt das Aufhören oder Verſchwinden dieſes Eden nicht näher motivirt.

42. Die Parſiſche Religion fordert den Menſchen zu ſteter Thätigkeit, zum unausgeſetzten Gebrauch ſeiner Körperkräfte, zu nie nach-

[1]) Z. A. II, p. 377. 378. — [2]) Rhode S. 399 und Duncker S. 391; gegen Anquetil, Kleuker und andre. — [3]) Z. A. II, 378. 598. — [4]) Roth: die Sage vom Dſchemſchid, Zeitſchr. d. D. M. Geſ. IV, 418 ff. — [5]) Vend. 2, 46—129. S. 78 ff. Spiegel.

laſſender Wachſamkeit mehr als irgend eine andre Form des Heidenthums auf. Der eigentliche Kampfplatz, auf welchem die beiden Gewalten, Ormuzd und Ahriman, ihre Kräfte meſſen, iſt die Erde; der Menſch iſt alſo berufen, ein Mitſtreiter gegen Ahriman und deſſen Dew's in dem großen Kriege zu ſein, und wiederum ſind gegen den Menſchen vorzüglich die Anſtrengungen der böſen Geiſter ohne Unterlaß gerichtet. Dieſen Kampf führte der Parſe beſonders dadurch, daß er möglichſt viele Thiere von Ahriman's Schöpfung, Raubthiere, Eidechſen, Schildkröten, Fröſche, Schlangen, Ameiſen und Ungeziefer, tödtete. Die Athrava's, die Prieſter, gingen ſtets mit einem Stocke zur Tödtung dieſer Thiere bewaffnet einher, und nach dem Berichte des Agathias gehörte es zur Feier des größten Feſtes in Perſien, daß Jeder eine Anzahl ſolcher Thiere todt ſchlug und ſie den Magiern als Beweis ſeiner Frömmigkeit brachte [1]). Die Buße, welche für gewiſſe Vergehen auferlegt wurde, beſtand denn auch in der Tödtung einer beſtimmten Zahl von Thieren. Auch das Einebnen der Löcher, in denen dieſe Thiere leben, war Religionspflicht.

43. Dagegen war der Hund das vornehmſte, geehrteſte, den Menſchen in mehrfacher Beziehung gleichgeſetzte, ja ſogar noch vorgezogene Thier; als Mitkämpfer gegen die Kharfefter und Beſchützer der Heerden, und weil ſeine Lebensweiſe der des Prieſters vielfach ähnlich ſei, wird ihm eine ſo hohe Würde zuerkannt. Einem Hunde ſchlechtes Futter zu geben, war eine mit Schlägen zu büßende Sünde; wer einen Hund ſchlägt, wird eines elenden Todes ſterben; iſt es gar ein Waſſerhund, der geſchlagen wird, ſo iſt das eine der ſchwerſten Sünden, die ein Parſe begehen kann. Das Geſetzbuch beſchäftigt ſich mehr mit den Pflichten des Menſchen gegen die Hunde, als mit denen gegen andre Menſchen. Doch ſind auch Strafen, und zwar die der Verſtümmelung, für den Hund, der andre verletzt, feſtgeſetzt.

44. Bei der feierlichen Wichtigkeit, mit der dieſe Religion alles auf den Leib Bezügliche und die thieriſchen Funktionen umgab, war denn auch die Pflicht des Gebetes an dergleichen Dinge geknüpft. Der Parſe ſollte beten, wenn er nieſ'te, wenn er ſich Nägel oder Haare abſchnitt, beim Bereiten der Speiſe, bei Tag und bei Nacht, beim Anzünden der Lampe u. ſ. f. Angerufen wurde vor Allem Ormuzd, dann aber auch nicht nur der Himmel, die Erde, die Elemente und die Geſtirne, ſondern ſelbſt die Bäume, die Thiere; ſogar an die eigne Seele (als Ferwer) richtete man Gebete. In den vorgeſchriebenen Gebetsformeln iſt es die lobpreiſende Aufzählung aller Namen und Eigenſchaften Ormuzd's und

[1]) Agath. 2, 24.

andrer Götter, die den Hauptinhalt ausmacht. Genau war festgesetzt, wie oft jede Formel wiederholt werden müsse; einzelne mußten bei bestimmten Gelegenheiten zwanzigmal, ja zwölfhundertmal wiederholt werden[1]). Wollte man den bösen Einfluß des unreinen Aschmog abwenden, so mußte man drei Tage und drei Nächte ohne Unterbrechung den Jescht an den reinen Seroſch recitiren[2]). Nach welcher Weltgegend man ſich beim Gebete richten müſſe, in welcher Stellung, ob ſitzend oder knieend, oder auf dem Boden kauernd oder ſtehend daſſelbe zu verrichten ſei — das war Alles genau vorgeſchrieben. Zudem mußten noch beſondre Gebete an den Schutzgeiſt jedes Tages, und an Feuer und Waſſer, ſo oft man in deren Nähe kam, gerichtet werden. Beſtimmten Formeln ward eine magiſche, Entfernung leiblicher Uebel bewirkende Kraft zugeſchrieben. So findet ſich ein Gebet, welches einem Kinde an den linken Arm gebunden wurde, wenn es krank geſchreckt war, oder ſchlimme Augen hatte; ein andres wurde über das Waſſer geſprochen, das man einer unfruchtbaren oder kreißenden Frau zu trinken reichte.

45. Der Opferdienſt der Parſen bot die bedeutende Verſchiedenheit von dem Opferweſen der übrigen Culte dar, daß kein Brandopfer ſtattfinden durfte, da dieß ein am Feuer begangener Frevel geweſen wäre. Nichts vom Thieropfer wurde alſo der Gottheit geweiht, ſondern der Eigenthümer nahm das vom Prieſter Geſchlachtete vollſtändig zu eignem Gebrauche wieder an ſich. Die Gottheit, meinten ſie nach dem Berichte der Griechen, verlange vom Thieropfer nichts als die im Blute wohnende Pſyche, daher der Prieſter beim Opfer ſeine Hand ſo lange auf dem Thiere ruhen ließ, bis das Blut entſtrömt und der Lebenshauch gewichen war[3]). Es findet ſich aber auch die Aeußerung, daß Kopf, Zunge, linkes Ohr und linkes Auge die der Gottheit angenehmſten Theile des Schlachtopfers ſeien[4]), ohne daß man erfährt, wie dieſe Theile der Gottheit beſonders zugeeignet wurden. Wenn nach der Vorſchrift des Geſetzbuches tauſend Stück Kleinvieh zur Sühnung gewiſſer Vergehen zum Opfer gebracht wurden[5]), ſo muß daß Fleiſch wohl den Prieſtern zugefallen ſein. Blumen, Früchte, Wohlgerüche, Milch, Oel und kleine

---

[1]) Z. A. II, 7, 129. — [2]) Z. A. T. I, P. II, p. 364. — [3]) Strab. 15, p. 732. Herod. 1, 132. — [4]) Z. A. T. I, P. II, p. 118. T. II, p. 128. — [5]) Vend. 18, 137. 138. 143. Wenn es hier heißt: „Von allem Vieh bringe er das Kleinvieh im Opfer zum Feuer mit Reinheit und Güte“ (Spiegel, S. 239), ſo muß der Sinn ſein, daß dieſe Thiere der Gottheit des Feuers dargebracht, doch natürlich nicht vom Feuer verzehrt werden, wie nachher v. 143 auch dem Waſſer ein Opfer mit Fleiſch darzubringen geboten wird.

Brode wurden gleichfalls den Göttern dargebracht, und die letzteren fielen den Prieſtern zu. Nach Herodot's Angabe [1]) opferten die Perſer auf den höchſten Gipfeln der Berge. Das Leſen des „Geſetzes" bildete den andern weſentlichen Theil des Opferdienſtes; es war ein Opfer, welches dem im Geſetze verkörperten Urworte Honover, das Ormuzd ſelbſt geſprochen, dargebracht wurde, und eine tägliche Nahrung der dadurch mit Honover und durch ihn mit Ormuzd in Gemeinſchaft tretenden Gottheit.

Die Perſer hatten aber noch ein Opfer, gewiſſermaßen das vornehmſte und häufigſte, welches in jedem Hauſe verrichtet werden konnte; es war dieß das merkwürdige und für den Charakter dieſer Religion bezeichnende Homa-Opfer. Dieſer Trank, der bei den Indiſchen Veda's wegen ſeiner ſegensreichen Wirkungen bis zum Ueberdruß geprieſene Homa, wurde bereitet aus dem milchartigen Safte einer Pflanze (Aſclepias), welchen man mit religiöſen Gebräuchen durch Zerreiben des Gewächſes auspreßte, mit Molken, Weizen- und einem andern Mehle miſchte, und in einen gährenden Zuſtand brachte, worauf er als Libation auf den Herd ausgegoſſen, in Becher gefüllt von den Opfernden getrunken wurde, und eine narkotiſch berauſchende Wirkung hervorbrachte. Die Viſionen, welche den alten Parſen in dem Zuſtande ekſtatiſcher Berauſchung, in den ſie dieſer Genuß verſetzte, zu Theil wurden, machten einen bleibenden und mächtigen Eindruck auf ihre Phantaſie; die Zoroaſtriſche Naturvergötterung brachte es mit ſich, daß ihnen Alles, was ſie in dieſem Zuſtande ſahen und empfanden, als Beſtätigung und Vervollſtändigung ihres religiöſen Glaubens erſchien; der Saft aber, der ſo ſelige Wirkungen erzeugte, ſchien ihnen die edelſte Lebenskraft der Natur, das ihr inwohnende Göttliche zu ſein, und ſo wurde Homa, der Saft, das Opfer, ſelbſt zum Genius oder Gott.

46. So fühlten die alten Thracier und Hellenen in den berauſchenden Weindämpfen den ſeligen, gottgewirkten Zuſtand und prophetiſchen Enthuſiasmus, den die Gunſt des Dionyſos ihnen gewährte; ſo ſahen in ſpäteren Zeiten die durch den Saft des Hyoſchamus berauſchten Aſſaſſinen (Haſchiſchin) in ihrem wonnevollen, halbträumenden Zuſtande jene Bilder vor ihrer Seele gaukeln, die ihnen ein Vorgeſchmack der Paradieſesfreuden zu ſein dünkten, und ſie zu blinden, todverachtenden Werkzeugen des Alten vom Berge machten [2]). Für die Parſen waren die Wirkungen ihres Homaſaftes die orgiaſtiſche Seite ihrer Religion, die da, wo Vergötterung der Naturkräfte ſtattfindet, nie zu fehlen pflegt. Der Homatrank war das Sakrament dieſer Religion, er war noch mehr,

[1]) Herod. 7, 43. — [2]) v. Hammer's Geſchichte der Aſſaſſinen, S. 212 ff.

das Mittel nämlich, durch welches die Gottheit ſich dem Menſchen offenbarte, und Vieles im Zendaveſta iſt wohl urſprünglich aus dieſer Quelle gefloſſen. Als es ſich bei der Gründung der Saſſaniden-Dynaſtie unter Ardeſchir Babekan um die Reſtauration der reinen Zoroaſtriſchen, ſeit der Macedoniſchen Eroberung vielfach getrübten und entſtellten Lehre handelte, nahm man wieder zu dieſem Mittel ſeine Zuflucht; ein Magier Ardai-Virasp verſetzte ſich durch den Trank in einen mehrere Tage währenden ekſtatiſchen Zuſtand, und erzählte dann bei ſeinem Erwachen, was er von Ormuzd vernommen und in der andern Welt geſehen hatte; dieſe Autorität entſchied; die Magier-Sekte der Maguſäer, die damals am Hofe Einfluß gewonnen, wurde ſeitdem als häretiſch betrachtet [1]).

47. Homa war alſo in den Augen derer, die ihm ſo ſelige Zuſtände und himmliſche Offenbarungen verdankten, ein Gott und Lebensgeiſt der Natur. Dem Zoroaſter erſchien er als das vollkommenſte Weſen mit einem ſchön leuchtenden Körper, und gab ſich ihm als den zu erkennen, der den Tod entferne. „Rufe mich an," ſagte er ihm, „preſſe meinen Saft aus, um mich zu genießen." Die edelſten Gaben des Lebens werden ihm zugeſchrieben, er iſt der Keim des Lebens, und war ſchon vor Zoroaſter der erſte Verkündiger des Zoroaſtriſchen Geſetzes [2]). Sechs Gaben hatte Zoroaſter von Homa erfleht: Unſterblichkeit, Feſtigkeit, Geſundheit des Leibes, langes Leben, Sieg über die Feinde und Schutz gegen unvorgeſehenen Ueberfall derſelben. Schon die älteſten Stammväter und Heroen hatten ihn verehrt, und durch ſeine Gnade und Wirkung ihre Söhne, die Gründer der glücklichen Urzeit und Ausrotter des Ahrimaniſchen Gewürms, empfangen; Zoroaſter ſelbſt war durch Homa's Gnade ſeinem Vater Puruſaspa geſchenkt worden, denn „Homa", heißt es im Bundeheſch, „gibt nicht nur Geſundheit, ſondern auch Zeugungskraft und macht bei der Auferſtehung lebendig" [3]).

48. So pries denn der Parſe ſelbſt die Wolke und das Waſſer, welche den Leib des Homa (die Aſclepias-Pflanze) wachſen machen auf den Gipfeln der Berge, die Erde, welche den Homa trägt, den Boden,

---

[1]) Faucher, in den Mémoires de l'Acad. des Inscr. T. XXXI, p. 453, u. T. XXXIX, p. 725. Arda-Virasp wird unter den auserleſenen Seelen oder Heiligen in den Jeſcht-Sade's als „reiner Ferwer" erwähnt. Z. A. II, 53. — [2]) Vgl. den Dabistan, ed. Troyer, T. I, p. 355, Note. — [3]) Burnouf: Etudes sur la langue et sur les textes Zends, im Journ. Asiat. 1840 ff. Quatremère: Mém. sur la divinité Védique Soma, in den Mém. de l'Acad. des Inscr. 1851, T. XIX, p. 326 ff. Fr. Windiſchmann, in d. Abh. d. phil. Cl. der bayer. Akad. 1847, IV. S. 428.

dem er, der Wohlriechende, entſprießt. Als Ahriman den Zoroaſter fragte, mit welchen Waffen denn er und die Gutgeſchaffenen ſeine (Ahriman's) Geſchöpfe ſchlagen wollten, erwiederte der Prophet: Der Mörſer (in welchem die Homapflanze zerſtoßen wird), die Schale (aus der der Saft gedrückt wird), Homa und die Worte, die Ormuzd gerebet, das ſind meine beßten Waffen [1]). Plutarch, der die Pflanze „Omomi" nennt, und den Gebrauch, den die Perſer davon machten, wohl kannte, berichtet, ſie ſtampften das Kraut Omomi in einem Mörſer, indem ſie den Hades und die Finſterniß anriefen, miſchten es dann mit dem Blute eines geſchlachteten Wolfes, trügen es an einen von der Sonne nicht beſchienenen Ort und ſchütteten es weg. Das war, da der Wolf als ein der Ahrimaniſchen Schöpfung angehöriges Thier galt, jene „Blutsvermiſchung zwiſchen Ormuzd und Satanas", von welcher Theodor von Mopsueſtia gehandelt hatte [2]) — ein Ritus, für den ſich in den Zendſchriften kein Grund findet, der vielmehr dem alten ſtrengen Jünger Zoroaſter's als eine Entweihung und ein Frevel erſcheinen mußte, der aber aus der dualiſtiſchen Weltanſchauung, wie ſie ſpäter ſich entwickelte, ſich natürlich ergab. In dem Opfer wurde dann jene Miſchung der zwei Principien vollzogen, die ſich in der ganzen Natur zeigte, und zugleich mag das Beſtreben, ein ſo mächtiges Weſen wie Ahriman ſich geneigt oder minder feindſelig zu machen, daran Theil gehabt haben. Hatte doch Ormuzd ſelbſt im Anbeginn ſeinem großen Gegner den Homatrank angeboten [3]).

49. So hatten denn die Parſen am Homa ein Opfer, das für ſie zugleich die volle Bedeutung eines Sakraments, einer die Gemeinſchaft mit der Gottheit vermittelnden Communion hatte. Ein zweites Sakrament und Opfer zugleich bildete das „Miezd" bei ihnen, beſtehend aus Fleiſch mit Brod und Früchten, welches geſegnet und dann gegeſſen wurde. Mit den religiöſen Feſten der Parſen ſcheinen jedoch dieſe ſakramentalen Opfer in keiner beſondern Verbindung geſtanden zu ſein; dieſe waren dem Charakter der Zoroaſtriſchen Lehre gemäß bloße Natur- und Schöpfungsfeſte; jährlich wurden ſechs große Feſte, jedes von fünf Tagen, zum Andenken an die Erſchaffung des Himmels, des Waſſers, der Erde, der Bäume, der Thiere und des Menſchen gefeiert. Freilich war dadurch, daß man auch die einzelnen Zeitabſchnitte zu eben ſo viel Geiſtern machte und dieſe verehrte, im Grunde jeder Tag religiös geweiht; ſo hatte man Geiſter der ſechs Jahresepochen, die „Gahanbar"; man hatte Geiſter der Monate, und Genien der Monatstage.

---

[1]) Vendid. 19, 28—31, S. 245, Spiegel. — [2]) Ap. Phot. Bibl. cod. 81: *περὶ τῆς αὐτῶν αἱμομιξίας.* — [3]) Z. A. T. I, P. II, p. 404.

50. Für die verſtorbenen Verwandten ſollten anhaltende Gebete verrichtet werden, für die, welche nicht rein, ſondern als Sünder geſtorben waren, doppelt ſo viele, als für die Reinen [1]). Dieſe Gebete erwarben der Seele den Schutz der himmliſchen Geiſter, beſonders des Seroſch, gegen Ahriman. Die fünf Zuſatztage, welche das Perſiſche Jahr von 360 Tagen ergänzten, wurden als ein Seelenfeſt begangen; man glaubte, daß die Seelen an dieſen Tagen wieder auf Erden ſich einfänden und ihre Familien beſuchten, und daß Ormuzd die Seelen der bußfertigen Sünder aus der Wohnung des Darudj erlöſe. An dieſem Feſte ſollte jeder zwei Gebetsformeln zwölfhundertmal wiederholen.

51. Götterbilder und Tempel hatten die Parſen dem urſprünglichen Charakter ihrer Religion gemäß nicht; denn ſie glaubten nach Herodot's Ausdruck nicht, wie die Hellenen, daß die Götter den Menſchen ähnlich wären. Später änderte ſich dieß. Die Prieſter heißen im Zendaveſta Athrava, d. h. die mit Feuer Verſehenen; ſie führten nach ihren Funktionen des Opferns, Feuerſchürens, Waſchens und Reinigens verſchiedene Namen [2]); jeder mußte mit Mörſer und Schale zum Homa-Opfer, mit dem Schlangenſtecken zur Tödtung unreiner Thiere, und mit dem Paitidoma verſehen ſein; das Letztere war ein Tuch, das bei den heiligen Handlungen den untern Theil des Geſichtes verhüllte, damit der Athem das Feuer nicht verunreinige. Der Athrava ſoll auch in der Nacht die Religion erforſchen und lernen [3]), ſoll gleich dem Hunde wohlthuend ſein, und ſich mit Allem begnügen, und wie der Hund diejenigen ferne halten, die ihn verunreinigen könnten. Reinigungen, ſcheint es, durften auch Perſonen, die nicht Athrava's waren, vornehmen, denn es heißt, daß wer ſie verrichten wolle, das Geſetz von einem Reiniger gelernt haben müſſe [4]); hatte er ohne ſolchen Unterricht ſich der Handlung unterfangen, ſo ſchlug er durch dieſen Frevel den Ort, wo es geſchah, mit Unfruchtbarkeit und ſollte mit dem Tode büßen [5]).

52. In der hiſtoriſchen Zeit, als die Zoroaſtriſche Lehre ſich in weſtlicher Richtung verbreitet hatte, finden wir die Magier als Träger des Zendiſchen Prieſterthums an die Stelle der Athrava's getreten, und es iſt wohl klar, daß jene Verſetzung der alten Ariſchen Religion mit Chamitiſch-Weſtaſiatiſchen Beſtandtheilen, wie ſie ſich ſchon ſeit Herodot vielfach kund gibt, dem Einfluſſe dieſer, urſprünglich dem letzteren Religionskreiſe angehörigen Mediſchen Prieſterſchaft zuzuſchreiben iſt. Trotz

---

[1]) Vendid. 12, 9 ff., S. 183, Spiegel. — [2]) Vendid. 5, 162, S. 114, Sp. — [3]) Vendid. 18, 14—17, S. 229, Sp. — [4]) Z. A. T. I, P. II, p. 385. — [5]) Vendid. 9, 172—180. 187—196.

der großen Ariſchen Reaktion unter Darius Hyſtaspis ſcheint der ſynkretiſtiſche Geiſt des Magierthums, getragen durch eine ſo weit verbreitete und einflußreiche Corporation, bald wieder die Oberhand erhalten zu haben. Auch ihre politiſche Bedeutung war unter den ſpätern Achämeniden und den Arſaciden groß; nach Poſidonius ſtanden zwei Senate, wovon die Magier den einen bildeten [1]), dem Könige zur Seite; auch lag den Prieſtern das Geſchäft der Prinzen-Erziehung ob, und der Thronerbe mußte ſich einer Prüfung unterziehen, ob er aus ihrem Unterrichte die erforderlichen Kenntniſſe erworben habe [2]). Ihre Wiſſenſchaft beſtand aus Theologie, Kosmologie und Naturkunde, und Philo ertheilt ihnen wegen ihrer fleißigen Erforſchung der Natur, und der tiefen Blicke, die ſie in das Weſen derſelben gethan, nicht geringe Lobſprüche [3]). Traumdeutung, Weiſſagung, Heilung von Krankheiten, wobei liturgiſche Formeln mit Arzneien verbunden wurden, gehörten zu ihrem Wirkungskreis. Ihre glänzendſte Periode begann indeß erſt, als, nach dem Sturze der Arſaciden, Babek und Ardeſchir aus dem Magiergeſchlechte der Saſſaniden zur Herrſchaft gelangten. Sie waren in drei Klaſſen getheilt, Herbeds (Lehrlinge), Mobeds und Deſtur Mobeds (vollendete Meiſter oder Oberprieſter); und die der erſten Klaſſe genoßen nur Mehl und Gemüſe [4]), wenn es nicht eine beſondre, der Seelenwanderungslehre zugethane Sekte war, welche dieſe Enthaltung übte.

53. Heiligkeit war in der Parſi-Religion ſo viel als Reinheit, und die Reinheit war vor Allem die phyſiſche; die Sorge für deren Erhaltung und Wiedergewinnung nahm denn auch die ganze Wachſamkeit und Thätigkeit des Parſen in Anſpruch, und füllte einen nicht geringen Theil ſeiner Zeit aus. Aber auch die Reinheit der Seele, die Enthaltung von allen Werken, welche dieſe beflecken konnten, wurde nachdrücklich gefordert. Auch der Menſchen Gedanken ſollen rein ſein; ſie ſind dieß, wenn ſie ſich mit dem Anfang der Dinge (alſo der Schöpfung) beſchäftigen [5]). Die Werke, die beſonders empfohlen werden, ſind: Ehen befördern, Arme unterſtützen, Unwiſſende unterrichten, das Vieh nähren; dieſe verwunden den Todes-Dämon wie abgeſchoſſene Pfeile. Die beßte und der Gottheit wohlgefälligſte Beſchäftigung iſt der Ackerbau. Wer Feldfrüchte baut, der baut die Reinheit an und befördert das Mazdayaſniſche Geſetz [6]); wo Feldfrüchte gedeihen, da ziſchen die Dewa's und gehen zerfließend zur Hölle; Bewäſſerung und Anbau des Landes, Vervielfältigung des Viehes auf demſelben, das ſind die der Erde angenehmſten

---

[1]) Strab. 11, 515. — [2]) Plat. Alcib. I. p. 122. — [3]) Phil. de spec. 792. Quod omnis probus etc. 876. — [4]) Eubul. ap. Porph. de Abst. 4, p. 165. — [5]) Z. A. I, 140. — [6]) Vendidad v. Spiegel, 3, 99.

Dinge. Zu den Pflichten höchſten Ranges gehört noch das ſtete Tragen eines Gürtels, Koſti, den alle, Männer und Frauen, anlegen müſſen; er ſchützt die Gläubigen gegen die Dewa's und iſt ſchon für ſich allein ein unfehlbares Mittel und Unterpfand der Seligkeit. Im Vendidad nennt Ormuzd als die Zeichen, woran man den böſen, dem Tode verfallenen Menſchen erkenne, das Nichtanlegen des Gürtels während der drei Nachtzeiten, und das Lehren eines ſündigen Geſetzes [1]).

54. Uebermuth, Undankbarkeit, Lüge, Betrug, Bruch eines Verſprechens, Trägheit, Nothzucht und unnatürliche Wolluſt ſind die Laſter, die der Zendaveſta beſonders verpönt. Diebe, die ihr Weſen bei Nacht treiben, ſind Genoſſen der ſchwarzen Dewa's; ihr Vergehen kann weder durch Gebet noch durch gute Werke, ſondern nur durch die Vergebung des Beſchädigten geſühnt werden. Lüge und Betrug iſt zugleich eine Verunreinigung [2]) und eine Sünde wider Mithra. Das Laſter der Knabenliebe lernten die Perſer nach Herodot's Bemerkung von den Griechen, im Vendidad wird aber bereits Hyrkanien als das Land erwähnt, in welchem dieſes Verbrechen, für das es keine Sühne gebe, und das den Menſchen zu einem ganzen Dewa mache, betrieben werde [3]). Später hatte dieſes Laſter an dem Verfalle der Nation und des Reiches nicht geringen Antheil.

55. Eigenthümlich war die Stellung, welche die Parſi-Religion zur Ehe einnahm. Ueber die Zahl der Frauen, die ein Mann nehmen konnte, findet ſich im Zendaveſta keine Vorſchrift; wenn Anquetil behauptet, die Monogamie ſei religiös ſanctionirt geweſen, ſo widerſpricht dem das beſtimmte Zeugniß der Griechen, daß jeder Perſer viele ordentliche Frauen heirathe und überdieß noch viele Kebsweiber habe, denn ſie hielten es für gut und ehrenvoll, viele Kinder zu zeugen [4]); in der That iſt es eine ſehr junge Quelle, der Sadder, welche die Beſtimmung enthält, daß ein Mann nur Eine Frau haben, und nur im Falle ihrer Unfruchtbarkeit eine zweite nehmen ſolle [5]). Erzeugung möglichſt vieler Kinder wurde als beſonders verdienſtlich betrachtet, denn „Kinder ſind eine Brücke, die zum Himmel führt"; wenigſtens alle neun Tage ſoll der Mann dem Weibe beiwohnen [6]), und nichts verabſcheuten die Perſer mehr als freiwillige Eheloſigkeit. Ein Mädchen, das nur bis zum achtzehnten Jahre aus eigener Wahl ehelos bleibt, wird mit den ſchwerſten Strafen nach dem Tode bedroht; ſobald es mannbar iſt, ſoll es von ſeinen Aeltern

---

[1]) Vend. 18, 21—23. — [2]) Vend. 4, 4—53. — [3]) Vend. Farg. 8, 102—6, S. 146, Spiegel. — [4]) Herod. 1, 135. 136. Strab. 15, 733. — [5]) Z. A. II, 561; 611. — [6]) Z. A. It, 562.

einen Gatten begehren. Ehen zwiſchen Geſchwiſterkindern waren empfohlen, und das einſtimmige Zeugniß der Alten läßt keinen Zweifel darüber, daß ſelbſt Inceſt-Verbindungen mit Müttern, Schweſtern und Töchtern nicht ſelten vorkamen[1]). Bardeſanes ſagt, noch zu ſeiner Zeit, im zweiten Jahrh. n. Chr., fänden ſolche Ehen nicht nur in Medien, ſondern auch unter den Nachkommen Perſiſcher Anſiedler in Aegypten, Phrygien und Galatien ſtatt[2]).

56. Stete, in's Endloſe ſich wiederholende Vornahme von Reinigungsgebräuchen war bei der Menge und Leichtigkeit der Befleckungen für den Parſen die heiligſte und dringendſte Pflicht. Ochſenurin und Waſſer, verbunden mit Gebetformeln und Verwünſchungen, waren die Hauptreinigungsmittel[3]); der Gebrauch des erſteren mußte aber immer vorangehen, und darauf eine Abtrocknung mit Staub oder Erde folgen; denn wenn der Parſe als ein noch geſetzlich Unreiner ſich mit Waſſer gewaſchen hätte, ſo wäre das reine und heilige Element, „die Rüſtung, die Ormuzd dem Menſchen gegeben hat," dadurch befleckt und eine ſchwere Sünde von ihm begangen worden. Schon das neugeborne Kind wurde dreimal mit Ochſenurin und einmal mit Waſſer gewaſchen. Manche Reinigungen mußten täglich vorgenommen werden; die wirkſamſte, aber auch peinlichſte von allen wurde neun Nächte hindurch fortgeſetzt. Für dieſe und viele andre bedurfte man des Prieſters, auf deſſen richtiges Verhalten dabei Alles ankam; denn ging der Reiniger z. B. nach vollbrachtem Geſchäfte, etwa wegen ungenügender Belohnung, mißmuthig und unzufrieden von dannen, ſo erfolgte ſofort eine ſchlimmere Verunreinigung durch die Druchs, den böſen Dämon der Unreinheit; war der Reiniger nicht gehörig über das Geſetz unterrichtet, ſo vervielfältigten ſich die Uebel auf der Erde, das Land wurde mit Unfruchtbarkeit geſchlagen, und er ſollte mit dem Tode beſtraft werden[4]).

57. Für Vergehen reichten indeß die Reinigungen nicht hin; der Zendaveſta iſt voll von Strafen, die in zahlreichen Hieben beſtehen; Ormuzd ſelbſt hat ihre Zahl, ihre Abſtufungen und das Werkzeug, mit dem ſie ertheilt werden ſollen, für eine Menge von Fällen, ſelbſt unfreiwillige Dinge, beſtimmt; und dieſe Beſtimmungen deuten auf den Zuſtand einer ſtrenge gehandhabten und das ganze Leben durch Religion beherrſchenden Theokratie. Zur Verſöhnung mit der Gottheit und zur Abwendung künftiger Strafen mußten nun aber auch Sühnen oder Bußwerke geleiſtet werden, je nach der Größe der Vergehen; ſolche

---

[1]) Sotion ap. Diog. Laert. prooem. 7. Strab. p. 735. Agath. 2, 24.
[2]) Ap. Eus. Praep. evg. p. 275, 279. — [3]) Z. A. II, 551. — [4]) Z. A. I, 362.

Werke waren: Holz zur Nährung des heiligen Feuers beiſchaffen, Barſam-Bündel zuſammenbinden, ſehr viele Schlangen, Schildkröten, Eidechſen, Ameiſen, Mäuſe und Mücken tödten, viele unreine Löcher Ahrimaniſcher Thiere in der Erde vertilgen, Prieſtern, Kriegern, Feldbauern die Werkzeuge ihres Berufes anſchaffen; „reinen Männern," d. h. Glaubensgenoſſen, einen Fluß, ein Land, ein Haus, ein Mädchen als Gattin zur Sühne für ſeine Seele übergeben.

58. Da Alles, was nicht auf Ormuzd und die von ihm geſchaffenen Götter ſich bezog, in den Bereich Ahriman's fiel, und ein ihm und ſeinen Dewa's erwieſener Dienſt wurde, ſo mußte die Parſi-Religion mehr als jede andere Form des Heidenthums excluſiv und unduldſam ſein; ein ſtrenggläubiger Parſe konnte mit Anhängern einer andern Religion nicht zuſammenleben. Und doch ſetzt der Zendaveſta voraus, daß die Ormuzd-Gläubigen mit Dewa's-Anbetern, d. h. mit Verehrern fremder Götter, vermiſcht wohnten; wenn Verehrer Ormuzd's Aerzte werden wollen, ſagt der Vendidad, ſo ſollen ſie zuerſt an Dewa-Anbetern ſchneiden; ſind ihnen ihre Kranken dreimal nach einander geſtorben, ſo ſind ſie für immer unfähig, zu heilen; haben ſie aber drei Dewa-Anbeter geheilt, dann dürfen ſie auch ihre Kunſt an Ormuzd-Anbetern üben. Einen „reinen Mann" bei einem Manne von anderm Glauben verleumderiſch zu verkleinern, iſt eine ſchwere Sünde. Diejenigen, die ſich mit Dewa-Anbetern vermiſchen, ſollen eher getödtet werden als giftige Schlangen, Wölfe und Eidechſen [1]). Wie ſehr der Anblick Andersgläubiger und der endloſen Frevel, die dieſe an den heiligen Elementen begingen, dem Parſen unerträglich war, das erfuhren ſpäter die Chriſten, denen vorgeworfen wurde, daß ſie das Waſſer zu ſchmutzigen Dienſten gebrauchten, Thiere ohne Unterſchied tödteten, Leichname begrüben. Kambyſes in Aegypten und Xerxes in Hellas gaben dem Perſiſchen Haſſe gegen fremde Götter und Idole furchtbaren Ausdruck. Im Ganzen aber pflegten ſie doch als Herrſcher die Culte der ihnen unterworfenen Völker zu ſchonen, theils aus Politik, theils weil die Perſiſche Religion ſchon längſt nicht mehr die der älteſten Zendſchriften, ſondern ein mit Weſtaſiatiſchen Cultusformen gemiſchter Dienſt war.

59. Nirgends wird die Zoroaſtriſche Geſetzgebung peinlicher und verwickelter, als im Gebiete des Todes und der Behandlung der Leichname. Der Tod eines reinen Menſchen, d. h. eines Ormuzd-Dieners, iſt ein Sieg Ahriman's, gleichwie umgekehrt der Tod eines zur Ahrimaniſchen Schöpfung gehörigen Weſens ein Sieg des Ormuzd iſt. Die

[1]) Vend. 18, 123—133.

Verunreinigung, die von dem Leichname ausgeht, ist daher um so größer und erstreckt sich um so weiter, je höher der religiöse Rang des Gestorbenen war [1]). Daher wurde das Verfahren mit Dingen, die mit Leichnamen in Berührung gekommen, ein Gegenstand der sorgfältigsten Beachtung und Erwägung, und der Vendidad enthält darüber eine Fülle von Vorschriften, verknüpft mit schweren Strafen für den Uebertreter, so daß z. B. das bloße Hinwerfen oder Liegenlassen eines todten Hundes mit zweitausend Schlägen geahndet wird [2]). Nicht geringere Züchtigung soll den treffen, der einen Verstorbenen mit einem Kleide von Baumwolle oder Thierhaaren bedeckt, an welchem auch nur ein Faden neu ist. Einen Todten in's Wasser zu werfen, zu begraben oder zu verbrennen, sind Handlungen, für die es keine Verzeihung gibt; doch erwähnt der Vendidad, daß an einigen Orten noch die sündhafte Sitte herrsche, Leichname zu begraben oder zu verbrennen. So blieb denn nichts übrig, als anzuordnen, daß die Leichname auf freiem Felde den Vögeln und Hunden zur Nahrung ausgesetzt werden sollten. Weil aber die Erde nicht verunreinigt werden durfte, so mußte sie an einer wasser- und baumlosen Stelle ausgegraben und die Vertiefung dann mit Staub und Steinen ausgefüllt werden; dieß war die Stätte (Dakham), auf die der nackte Körper gelegt und befestigt ward. Diese Dakham's wurden aber dadurch zu Sammelplätzen der Dewa's, die dort den Menschen am tödtlichsten waren, daher sich Jedermann sorgfältig in weiter Entfernung hielt. In Hyrkanien hielt man sogar eine vorzügliche Art von Hunden, um von ihnen nach dem Tode zerrissen zu werden, was als die beßte Bestattung galt [3]). Die Dakham's mußten, wenn der Leichnam völlig zerfallen und verschwunden war, wieder zerstört und eingeebnet werden; es war dieß eine der verdienstlichsten Handlungen, die ein Parse verrichten konnte; er tilgte damit alle seine Sünden [4]). Schlimmeres aber konnte einem Gläubigen kaum begegnen, als die Berührung eines Todten; fünfzehnmal mußte er sich sogleich waschen, eben so oft mit Erde abreiben, und dann erst von einem ihm Begegnenden noch eigens sich reinigen lassen [5]).

60. Gleichwohl war nun aber nach Herodot's Zeugnisse auch das Lebendigbegraben eine Persische Sitte, und er berichtet, daß die Magier im Heere des Xerxes an den Neunstraßen der Eboner neun lebendige Knaben und Mädchen der Einheimischen begraben, daß ferner die Königin Amestris vierzehn Kinder angesehener Perser für sich als Opfer habe lebend eingraben lassen. Es ist sehr die Frage, ob dieß wirklich in den

---

[1]) Vend. 5, 86 ff. S. 109, Spiegel. — [2]) Vend. 6, 53, S. 119. — [3]) Cic. Tuscul. 1, 45. — [4]) Vend. 7, 126 ff. S. 134. — [5]) Vend. 8, 271 ff.

Augen der Perſer eine „unerhörte Verunreinigung der Erde“ war [1]); denn dieſe geſchah doch dadurch, daß Todtes, wovon der Todten-Dämon, die Druckhs Naſus, bereits Beſitz genommen hatte, die Erde berührte; ſolcher, welche noch lebend eingegraben wurden, konnten wohl nach Parſiſcher Vorſtellung die Druckhs ſich nicht bemächtigen. Der Wahn, daß man durch ein dem Ahriman und den Dewa's, den Todes-Dämonen, dargebrachtes Opfer von mehreren Menſchenleben die Friſtung des eignen von ihnen erlangen könne, möchte auf ähnliche Vorſtellungen über Ahriman beruhen, wie die von Plutarch beſchriebene Miſchung des Homaſaftes mit Wolfsblut. Die andre Sitte, die Leichen der Perſiſchen Könige wohl verwahrt in metallenen oder ſteinernen Särgen und in Grabſtätten, welche in Felſen ausgehauen waren, beizuſetzen, konnte nichts für das religiöſe Gefühl Anſtößiges darbieten; die Erde blieb dabei unentweiht.

61. Obgleich nach dem Tode des Menſchen die Dämonen von ſeinem Körper Beſitz nehmen, ſo erwacht doch am dritten Tage wieder Bewußtſein in ihm, die Seele des Gerechten gelangt über die Höhen, von denen Mithra ausgeht und die Sonne ihren Lauf beginnt, zu der von Ormuzd geſchaffenen Brücke Tſchinevad, wo ſie um ihren in der Körperwelt geführten Wandel befragt wird. Von da wird ſie durch himmliſche Izeds an dem Throne des Amſchaspands Bahman vorbei in den Gorotman, die Wohnung Ormuzd's, geleitet. So der Vendidad [2]); nach einer in einem ſpäteren Zend-Fragmente erhaltenen Darſtellung erſcheint auf dieſem Wege der Seele ihr eigenes Geſetz, d. h. der Abglanz ihres Thuns und Lebens in Geſtalt eines ſchönen, lichtglänzenden Weſens, und ſagt zu ihr: „Ich bin das, was du Reines geſucht haſt, dein reiner Gedanke, dein reines Wort, dein reines Wirken“ [3]). Eine Auferſtehungslehre findet ſich zwar ſpäter bei den Perſern, aber nicht in den älteren Zendſchriften, iſt alſo nicht Zoroaſtriſch [4]); aber eine Art von Chiliasmus ſcheint ſchon frühe unter ihnen aufgekommen zu ſein, denn Theopompus, ein Zeitgenoſſe Alexanders, berichtet [5]): Wenn Ahriman zuletzt im Kampfe mit Ormuzd unterlegen, dann würden die Menſchen glücklich werden, weder der Nahrung bedürfend, noch einen Schatten werfend (alſo mit verklärten Leibern); dann ruhe und feiere der Gott, der dieß vollbracht, eine Zeit hindurch, die nach Verhältniß für den Gott nicht lange, eben wie für einen ſchlafenden Menſchen gerade maßrecht ſei, da werde Ein Leben,

---

[1]) Wie Spiegel meint, Zeitſchr. der D. M. Geſ. IX, 184. — [2]) Vend. 19, 96 ff., S. 249. — [3]) Bei Rhode S. 402. — [4]) Burnouf im Journ. Asiat. 1840, T. X. p. 237. Spiegel in d. Münchn. Gel.-Anz. 1847, I, 159. — [5]) Ap. Plut. Isid. c. 47.

Ein Staat und Eine Sprache umfaſſen alle glückſeligen Menſchen. Daß auch die bereits Verſtorbenen an dieſem Reiche der Herrlichkeit Theil nehmen ſollten, zeigt die andere Aeußerung deſſelben Geſchichtſchreibers: die Magier lehrten, daß die Menſchen wieder aufleben und unſterblich ſein würden, und daß dann Alles ihren Gebeten gemäß ſich geſtalten und verharren werde [1]). Wahrſcheinlich ſpalteten ſich die Magier in der Zeit kurz vor Alexander über die Lehre von den letzten Dingen; denn es gab eine Magier-Schule, welche die Metempſychoſe lehrte [2]), und alſo das damit nicht wohl verträgliche Auferſtehungs-Dogma nicht annahm; in der Periode der Macedoniſchen und Parthiſchen Herrſchaft, in welcher die Zoroaſtriſche Religion überhaupt in einem Zuſtande des Verfalls ſich befand, konnten beide Parteien neben einander fortbeſtehen. Dieß änderte ſich aber bei der religiöſen Reformation im Beginne der Saſſaniden-Herrſchaft; damals ſiegte die Partei der Auferſtehungslehre, welche dem Geiſte der Parſi-Religion beſſer entſprach als die Metempſychoſe; denn da der Tod das Werk Ahriman's iſt, der menſchliche Leib aber von Ormuzd geſchaffen, von Ahriman nur befleckt wird, ſo ergibt ſich folgerichtig, daß mit der gänzlichen Ueberwindung Ahriman's der Tod verſchwinde, die von ihm dem Leibe eingepflanzte Sterblichkeit aufgehoben werde, und die unſterblich Gewordenen auf der nunmehr vom verderbenden Einfluſſe des Böſen und ſeiner Dewa's erlösten Erde mit einem feinen ätheriſchen Körper ein ſeliges Leben führen. So ſiegte denn dieſe Lehre, und die Sekte der Magufäer, welche den Leib als Ahriman's Werk und als einen Kerker betrachtete, in dem die Seele zur Buße für ein früheres Vergehen eingeſchloſſen werde und daher die Auferſtehung läugnete, wurde ausgeſtoßen und wiederholt verdammt [3]). Im Bundeheſch findet ſich denn auch die Auferſtehungs-Lehre in Verbindung mit dem Dogma vom Soſioſch ganz ausgebildet vor.

62. Soſioſch, der Prophet oder Helfer, der gegen das Ende des Weltlaufs geboren werden ſoll, wird bereits im Vendidad, aber nur allgemein und mit der Angabe erwähnt, daß er aus dem Waſſer Kanſoya von den öſtlichen Gegenden kommen werde [4]). Im Bundeheſch iſt jedoch ſein Bild bereits ausgemalt. Er erſcheint zur Zeit, wenn Bosheit und Ungerechtigkeit unter den Menſchen furchtbar überhand genommen haben; ihm werden zwei andre Propheten, Oſcheder-Bami und Oſchedermah, vorhergehen, und jeder wird tauſend Jahre herrſchen; Soſioſch aber, der nach

---

[1]) Ap. Diog. Laert. Prooem. 8. — [2]) Eubul. ap. Porph. Abst. 4, 16. — [3]) Faucher in den Mém. de l'Acad. des Inscr. T. XXXIX, 725, 790. — [4]) Vend. 19, 18, S. 244.

ihnen kommt, iſt dann Ueberwinder des Todes und Richter der Welt; er wird durch Ormuzd's Macht die Todten erwecken. Zweifelnd fragt Zoroaſter Ormuzd: Da Wind und Waſſer die Reſte des Leibes davontragen, wie ſoll er wiederhergeſtellt werden? Ormuzd aber verweist auf ſeine allmächtige Schöpferkraft; ſo wie er der Schöpfer des Samenkorns ſei, das nach der Verweſung neu ausbricht, ſo werde auch durch ſeine Kraft die Auferſtehung, und zwar einmal, und nicht zum zweiten Male geſchehen. Kaiomorts wird zuerſt auferſtehen, dann Meſchia und Meſchiane, und nach ihnen binnen 57 Jahren alle Menſchen. Soſioſch wird Allen vom weißen Homaſafte und von dem, was vom Stiere kommt, zu trinken geben, dadurch werden ſie unſterblich. Nach den Freuden der Wiedererkennung erfolgt durch den von erhabener Stätte herab richtenden Soſioſch die Scheidung der Gerechten und Ungerechten. Da wird der Vater von ſeiner Gattin, die Schweſter vom Bruder, der Freund vom Freunde abgeſondert werden. Die Gerechten werden eingehen in den Gorotman, die Darvands aber, die Unreinen, werden wieder in den Duzakh geſtürzt werden, die Hölle, die gleich nach dem Tode ihre Wohnung geworden war [1]). Endlich aber wird ein großes Reinigungs-Feuer ausbrechen, der Komet Gurzſcher wird auf die Erde herabſtürzen und alles Metall in derſelben zerſchmelzen; da werden dann Alle, die Reinen wie die Darvands, durch dieſen Läuterungs-Strom des flüſſig gewordenen Metalls hindurchgehen; auch Ahriman wird in demſelben ausgebrannt, und der Duzakh gereinigt werden. Das Böſe iſt nun vertilgt, alle Menſchen werden dann mit himmliſchen Kleidern angethan, zu dem großen Werke ſich vereinigen, dem Ormuzd und den Amſchaspands Lob zu ſingen.

---

63. Eines Cultus iſt hier zu gedenken, der, unſtreitig Perſiſchen Urſprungs, dennoch in Perſien ſelbſt unter den Anhängern der Zendlehre keinen Anklang und keine Verbreitung gefunden zu haben ſcheint, vielmehr aus dem Zuſammenhang der Parſiſchen Lehre heraustretend ſich losriß und ſeinen eignen Weg wandelte. Dieſer Cult des Gottes Mithras verbreitete ſich von Weſtaſien aus über den Griechiſch-Römiſchen Occident; in den letzten Zeiten der Republik, ohngefähr 70 Jahre v. Chr.; von den damals an den Aſiatiſchen Küſten übermächtigen Seeräubern nach Griechenland und Italien gebracht [2]), trat er in der Geſtalt einer eignen, in das Myſterium von Initiationen und Prüfungen ſich hüllenden Religion auf. Dieſe Religion, der ſich viele gegen die übrigen Götter gleichgültig oder

---

[1]) Z. A. II, 411—416. — [2]) Plut. Pompej. 24.

ungläubig Gewordenen zuwandten, pflanzte ſich durch die Römiſchen Legionen bis in den äußerſten Weſten und Norden des Reichs fort, erzeugte eine Menge von Denkmälern, und warf noch auf die letzten Zeiten des untergehenden Heidenthums den Schimmer einer geheimnißvollen, ethiſch ernſten und edleren Gottesverehrung.

64. Mithras war urſprünglich bei den Zendgläubigen nicht Sonnengott; er wird im Zendaveſta ganz beſtimmt von der Sonne unterſchieden, und hat ſeinen Platz am Himmel zwiſchen der Sonne und dem Monde, er heißt der „Befruchter und Begrüner der dürren Wieſe, der Keim der Keime, der der Natur Kraft gibt, Waſſer und Bäume mehrt;“ er wird angerufen, wo Heerden ſind, die Zeugungen zu mehren, iſt alſo gleich der Anahita ein Gott der Fruchtbarkeit, „der Herr des Lebens, das Haupt aller Geſchöpfe [1]),“ den Ormuzd größer und glänzender gemacht hat, als alle andern, der Mittler zwiſchen Ormuzd und den Menſchen, das zur Weltharmonie unentbehrliche Band. Im Grunde aber iſt er nur die thätige, wirkſame Seite des Ormuzd ſelbſt; denn wenn dieſer der „in Ruhe verſchlungene“ Gott iſt [2]), ſo iſt Mithras der ſtets hervorbringende und kämpfende; ohne Unterlaß nämlich bekämpft er den Ahriman, den Feind des Himmels, der Erde und des Menſchengeſchlechtes; er iſt es, der die Fülle des Segens in Iran erhält; ihm iſt der Beruf zugefallen, auf der Brücke Tſchinevad die Todten zu richten; er ſteigt auch hinab und wacht über die Verſtorbenen, auch dorthin den König der Finſterniß und der Dew's, den Urheber des Todes und der Kälte verfolgend. Zugleich aber hat ihn Ormuzd zum Hauptwächter über alle Ferwer geſetzt, von ihm kommen Kinder, Geſundheit und Reinigkeit. Kurz: er iſt, ſo zu ſagen, der rechte Arm des Ormuzd, der ſtete Vollſtrecker ſeines Willens, denn Alles in der Schöpfung, was nach der Parſiſchen Religion der guten Gottheit zukommt, Wachsthum, Fortpflanzung, Kampf gegen Ahriman und die Dew's, wurde ihm zugeſchrieben. Hätte, heißt es, der erſte Menſch dem Mithra Lob geſungen und ſeinen Namen genannt, ſo würde beim Tode ſeine Seele augenblicklich in den Sitz der Seligkeiten eingegangen ſein. Ueberhaupt gleicht ſein Verhältniß zu Ormuzd dem, welches nach der Darſtellung der Griechiſchen Dramatiker zwiſchen Apollo und Zeus ſtattfand.

65. Die Verwandlungen, durch welche die in Mithra verkörperte Idee allmälig hindurchgegangen, laſſen ſich jetzt nicht mehr mit Beſtimmtheit im Einzelnen nachweiſen; es finden ſich im Zendaveſta Stellen, die kaum eine andre Deutung zulaſſen, als daß er der Planet Venus

[1]) Z. A. I, II, 180. II, 227, 609. — [2]) Z. A. II, p. 25, 97, 251, 261, 267.

geweſen [1]), wie wenn es von ihm heißt, daß er ſtets am Himmel zwiſchen Sonne und Mond ſtehe, daß er der Gefährte der Soune und des Mondes, und erhaben ſei, wie der Stern Taſchter, und wieder: daß er die Menſchen vervielfältige, oder überhaupt Leben und Fruchtbarkeit gewähre. Deshalb iſt er auch öfter vorgeſtellt mit dem Sonnenwagen zu ſeiner Rechten und dem Mondwagen zu ſeiner Linken, und ſollen in den zu ſeiner Ehre zu verrichtenden Gebeten Sonne und Mond zugleich mit angerufen werden; es ſoll ferner zwiſchen den zwei beſonderen an Sonne und Mond gerichteten Gebeten das Mithra-Gebet verrichtet werden [2]).

66. In andern Stellen dagegen ſcheint Mithra als der Gott des Tageslichtes betrachtet zu werden, denn es heißt da von ihm, daß er, mit der Sonne erſcheinend, als erſter himmliſcher Ized über den Berg eile, zuerſt die von Goldgipfeln ſchönen Höhen einnehme [3]). Wie ſich Anahita als die Göttin der himmliſchen Quelle zu dem irdiſchen Elemente des Waſſers verhielt, ſo, ſcheint es, verhielt ſich Mithra als einer der Vediſchen Aditja's, der Gottheiten des himmliſchen, dem Aether der Griechen vergleichbaren, Lichtes zu dem irdiſch wahrnehmbaren Lichte oder der Tageshelle [4]). Mithra war alſo der phyſikaliſch aufgefaßte Ormuzd, der Gott, welchem die Herrſchaft über Himmel, Sonne und Tag zukam, und etwas enger gefaßt, der Gott des Tageslichts, dabei aber ſtets der Vertreter des Ormuzd in der niedern Weltſphäre, der Bekämpfer der Ahrimaniſchen Mächte; und die moraliſchen Beziehungen, in denen er in der Zendlehre zu den Menſchen ſtand, mußten, dem Geiſte dieſer Religion gemäß, aus dieſer ſeiner phyſiſchen Bedeutung ſich ergeben. Im Laufe der Zeit und in Mittelaſien wurde nun Mithra als der am Himmel herrſchende Gott des Lichtes allmälig zum Sonnengotte, oder zog ſich mehr und mehr zur bloßen Sonnenkraft zuſammen, und trat jeden Morgen als die unbeſiegbare, die Ahrimaniſchen Einflüſſe überwindende Sonne ſeinen Lauf von Neuem an. Die Zeit, in welcher dieſe Verwandlung des Mithra in den Sonnengott ſich vollzog, läßt ſich mit einiger Wahrſcheinlichkeit berechnen; ſie ſcheint zwiſchen die Jahre 460 u. 380 v. Chr. zu fallen. Herodot nämlich kennt noch keinen männlichen Mithras, ſondern nur eine weibliche, mit der Mylitta oder Aſtarte identiſche Mithra, d. h. die Anahita, Xenophon dagegen läßt achtzig Jahre nach ihm die Perſer bereits beim Mithras ſchwören, freilich ohne nähere

---

[1]) Dafür nahm ihn auch Sylv. de Sacy, in den Mémoires de l'Institut, II, 213. 1845. — [2]) Z. A. II, 15. 16; 204—232. — [3]) Z. A. I, P. II, 418. II, 207. — [4]) Roth in d. Zeitſchr. der D. M. Geſ. VI, 70.

Bezeichnung des Gottes; unter den Inſchriften zu Perſepolis iſt es nur eine einzige, in der neben Ormuzd noch ein andrer Gott, und zwar Mithra genannt wird, und dieſe rührt von Artaxerxes Mnemon her, demſelben, der auch in den Hauptſtädten Bilder der Anaitis-Mitra aufrichten ließ. Unter den Griechen iſt Strabo der erſte, der von den Perſern angibt, daß Mithras bei ihnen die Sonne ſei; und die von Duris berichtete Thatſache[1]), daß nur einmal im Jahre, am Mithras-Feſte, dem Monarchen erlaubt geweſen, ſich zu berauſchen und zu tanzen, verräth, daß das Feſt und demnach auch der Gott einen der Zendlehre fremden, dem Weſen der weſtaſiatiſchen Culte entſprechenden Charakter angenommen hatte. Man ſieht: erſt als die Perſer nach der Unterwerfung der Länder jenſeits des Tigris mit dem verführeriſchen Baalsdienſte in Berührung kamen, wurde Mithras zum Sonnengotte, und es entſchied hier derſelbe Einfluß, der auch den König eines den Idolen ſonſt ſo abgeneigten Volkes vermochte, Bildſäulen der Anahita aufſtellen zu laſſen. Auch das war nun ganz natürlich, daß Mithras und Anahita, urſprünglich ſchon nahe verwandt, immer mehr in das Verhältniß von Baal und Aſtarte zu einander traten, ſo daß ein Römer des vierten Jahrhunderts ſagen konnte, die Perſer hätten den Jupiter in zwei Gottheiten, eine männliche und eine weibliche, beide Feuergottheiten, zerlegt[2]).

67. Als Sonnengott erhielt nun Mithras einen eignen Myſterienbienſt, der ohne Zweifel von Magiern geſtiftet wurde, aber von einer eignen Sekte der Magier, die ihre beſonderen Dogmen hatte und wahrſcheinlich Chaldäiſche Traditionen mit Perſiſchen verſchmolz. Mithras war in dieſen Myſterien nicht nur als Sonnengott, ſondern überhaupt ein von dem Mithra des Zendaveſta ſehr verſchiedenes Weſen; er erſchien hier nicht als der von Ormuzd geſchaffene, ſondern als ein aus dem Felſen geborener Gott[3]), der theilweiſe wenigſtens den Ormuzd zurückgedrängt und ſich an deſſen Stelle geſetzt hat; wenn der zendaveſtiſch gläubige Parſe ein Streiter des Ormuzd ſein ſollte, ſo wurde der Myſte hier zu einem Krieger des Mithras geweiht. Auf den zahlreichen Monumenten dieſes Dienſtes tödtet er einen Stier, welchen er geraubt hat[4]), und dieſe Entführung des Stieres durch den Vater Mithras wurde von den Myſten beſungen[5]). Der Stier, aus deſſen Schweife Aehren

---

[1]) Ap. Athen. 10, 1, 1. p. 434. — [2]) Firmic. Mat. c. 5. p. 65. Oehler. — [3]) Hieron. adv. Jovin. opp. II, 247. Vallars. Commodian. instr. 1, 13, p. 141. Oehler. — [4]) Firm. Mat. 5, p. 65. Oehler. Commod. l. c. Stat. Theb. 1, 720. — [5]) Firm. Mat. l. c. Nach Oehler's Verbeſſerung.

ſproſſen, iſt der Zoroaſtriſche Urſtier, die Quelle alles Lebendigen, aus deſſen Schweif nach dem Bundeheſch 55 Arten Getreidepflanzen und 12 Arten von Bäumen hervorgingen, deſſen Same nach deſſen Tödtung im Monde bewahrt und geläutert, und dann zu den manigfachen, die Erde bevölkernden Thierarten ausgeſtaltet wurde. Dieſen Stier, als den alle Keime organiſcher Weſen in ſich beſchließenden Träger und die Potenz des phyſiſchen Lebens, opfert Mithras und gibt damit allen Einzelweſen, die erſt durch den Tod des Urſtiers aus ihm hervorgehen konnten, das Daſein; die auf den Monumenten erſcheinenden Ahrimaniſchen Thiere, Schlange und Skorpion, wollen den Stier und ſeinen Samen vergiften, aber der der guten Schöpfung angehörige Hund iſt auch zugegen. Wie es dem ſterbenden oder todten Parſen heilbringend iſt, daß ein Hund ihn anſchaue, ſo iſt hier der auf den ſterbenden Stier gerichtete Blick des Hundes für dieſen ein Unterpfand der Wiedergeburt; ſein Lebenskeim wird in den Mond gebracht, und wirklich zeigt ſich auf den Mithras-Monumenten der Stier im Kahne, wie er zum Monde emporgetragen wird [1]).

68. In den Myſterien wurden die beiden himmliſchen Umwälzungen, die der Fixſterne und die der Wandelſterne, und die Wanderungen der Seelen von einem Geſtirne zum andern dargeſtellt durch das Symbol einer Stufenleiter mit ſieben Pforten und einer oberſten achten, von denen jede einem der Planeten entſprach [2]). Dieſe Leiter findet ſich auch in dem Parſiſchen Buche Viraf-Nameh; unter der Leitung des Izeb Seroſch ſteigt Viraf an den Sproſſen derſelben empor, und gelangt durch jede Sproſſe in einen beſonderen Himmel, wo er eine Anzahl von Seelen findet; im oberſten ſiebenten ſieht er Zoroaſter auf einem prächtigen Throne ſitzend, umgeben von ſeinen drei Söhnen und nebſt ihm die alten Heroen und Könige der Sage. In den Myſterien war Mithras der Führer der Seelen auf dieſer Wanderung durch die Planetenhimmel, zuvor aber wurde er dargeſtellt als der Ueberwinder Ahriman's in der Unterwelt, und ſo erhält die Aeußerung des Areopagiten, daß die Magier zum Andenken an gewiſſe bei den Perſern

---

[1]) S. das Monument von Sarmizägethuſa und das von Apulum in den Mémoires de l'Inst., Acad. des Inscr. T. XIV, p. 178, pl. 1 und 2. und die Erläuterungen von Lajard, p. 157 ff. Den Parſen iſt daher vorgeſchrieben, dreimal monatlich ihr Gebet an den Mond zu richten, der den „Samen des einzig geſchaffenen Thiers" bewahrt. Z. A. II, 325; 329. — [2]) Cels. ap. Orig. contra Cels. 6, 22, p. 646. Delarue, nach der von Bouhereau vorgeſchlagenen Verbeſſerung: κλίμακ ἐπτάπυλος ſtatt ὑψίπυλος.

geheiligte Myſterien das Gedächtniß des dreifachen Mithras feierten[1]), durch die Denkmäler eine Beſtätigung; denn hier erſcheint Mithras wirklich in dreifacher Eigenſchaft und Thätigkeit, als Verleiher des irdiſchen Lebens oder Vollbringer des Stieropfers auf Erden, als der Beſchützer der im Leben ihm geweihten Seelen im Hades, und als ihr Führer durch die Regionen des Himmels zur Seligkeit. Dergeſtalt wurde, als die andern Götter bereits erblichen waren, Mithras zuletzt noch der Anker, an den die Hoffnung der Heiden ſich anklammerte, und ſelbſt bei einem Eiferer für die Ehre der Helleniſchen Götter, wie Julian, war die Erwartung eines ſeligen Lebens nach dem Tode an die Kenntniß des „Vaters Mithras“ geknüpft[2]).

69. Die Einweihung wurde in einer Höhle oder Grotte, welche kosmiſche Bedeutung hatte, vorgenommen; ſchon Zoroaſter ſollte eine ſolche kosmiſche Höhle, in der die verſchiedenen Weltregionen abgebildet waren, angelegt haben[3]). Die Vorbereitung und Einweihung der Myſten geſchah unter mancherlei auf die Kämpfe, die der Mithraskrieger im Dienſte ſeines Gottes beſtehen müſſe, ſich beziehenden Gebräuchen; der Aufnahme in die einzelnen Grade gingen vielfache Prüfungen vorher. Dieſe Prüfungen, bei denen manches dem Geiſte der Ormuzd-Religion ſonſt Fremde vorkam, waren durch Chaldäer oder unter ihrem Einfluſſe eingeführt worden; bei dieſen, heißt es, ſeien die Mithras-Peinigungen vorzüglich beobachtet worden[4]), und der Menippus Lucian's erzählt, wie er in Babylon, wohin er ſich begeben, um von den Nachfolgern Zoroaſter's zum Hades geführt und von da zurückgeführt zu werden, derartigen Prüfungen von ihnen unterworfen worden ſei[5]). Hunger, Durſt und Schläge, lange Wanderungen zu Fuß, Schwimmen durch große Gewäſſer, Durchgänge durch Feuer und Eis, Aufenthalt in öden und ſchauerlichen Orten werden erwähnt; doch wurden in ſpäteren Zeiten und bei Reichen dieſe Prüfungen ſicher nicht ſehr ernſt genommen. In vielen Fällen aber müſſen die Mishandlungen in der That ſehr arg geweſen ſein, denn Gregorius von Nazianz erwähnt als beſonders ſchmerzlich das Brennen mit Feuer, und die Leiden des Biſchofs Marcus von Arethuſa, der „durch die Straßen geſchleift, geſtoßen, an den Haaren geriſſen wurde, ſo daß es kein Glied ſeines Leibes gab, welches nicht gequält worden wäre“, vergleicht er mit den Peinigungen

---

[1]) *Τὰ μνημόσυνα τοῦ τριπλασίου Μίθρου*, ep. 7. — [2]) Jul. Caes. p. 335. — [3]) Eubul. ap. Porph. antr. nymph. c. 6. — [4]) Schol. ad Greg. Naz. or. Stelit. 1. n. 6. 47. — [5]) Luc. Menipp. c. 6.

der Myſten in den Mithras-Myſterien [1]). Daß der Einzuweihende auch mit einem auf ihn gezückten Schwerte erſchreckt wurde, ſieht man auf den Denkmälern [2]), und das war wahrſcheinlich die Veranlaſſung, daß Kaiſer Commodus bei ſeiner Einweihung einen Menſchen tödtete [3]).

70. Die milderen Formen der Mithras-Weihen beſtanden in einer Abwaſchung mit Waſſer, einer Reinigung mit Honig, einem Zeichen auf der Stirne und einer Krone; dieſe mußte der Myſte, ohne vor dem drohenden Schwerte zu zagen, ſich auf den Kopf ſetzen und ſogleich von da auf die Spitze der Schulter vorrücken, mit den Worten: „Mithras iſt mein Gott und meine Krone!“ — Später durfte er bei keiner Gelegenheit mehr einen Kranz auf dem Kopfe tragen [4]). Eine Oblation von Brod und Waſſer ſchien in der Folge den chriſtlichen Schriftſtellern auffallende Aehnlichkeit mit der chriſtlichen Euchariſtie zu haben, war aber wohl nicht verſchieden von der Parſiſchen Communion, bei welcher einige von dem Prieſter geſegnete Brode gegeſſen und Homſaft aus dem Kelche getrunken wurde. Die Grade dieſer Weihen hießen: Rabe, Nymphos (Jungfrau), Krieger (Herknles), Löwe, Perſeus, Helios, Dromo [5]) (d. h. Krebs), ihre Bezeichnungen waren alſo alle von Stern- und Zodiakal-Bildern hergenommen, die denn auch auf den Mithras-Denkmälern angebracht ſind [6]). Ohne Zweifel wurde bei jedem Grade dem Geweihten der künftige Eintritt in die dem Namen entſprechende Himmelsregion zugeſichert. Der oberſte Grad war der des „Vaters“, und der Oberprieſter hieß „Vater der Väter“ [7]).

71. Wie Mithra, ſo reicht auch jene andre, dem Mithra ſo nahe verwandte Perſiſche Gottheit, Anahita, in eine vor-zoroaſtriſche Zeit zurück, und, gleich ihm, iſt auch ſie durch ihre Verſchmelzung mit einer weſtaſiatiſchen Gottheit dem Proceſſe einer weſentlichen Veränderung unterlegen. Ardviſura Anahita, die Göttin des himmliſchen Waſſers oder Urquells, aus welchem alles irdiſche Gewäſſer entſpringt, wird in den Zendſchriften oft erwähnt. Sie fährt auf einem Wagen mit vier Roſſen, Ormuzd ſelbſt, obgleich er es iſt, der ſie hervorgebracht hat, verehrt ſie, und bittet ſie, ihm den Zoroaſter als Verkünder ſeiner

---

[1]) Greg. Naz. opp. I, p. 109, 123; 680. Paris 1778. — [2]) S. die Abbildung bei Lajard l. c. pl. 6. — [3]) Lamprid. Commod. c. 9. — [4]) Tertull. cor. mil. c. 15. — [5]) Nicht „Bromios“, womit Schwenk, Mythol. der Perſer, S. 208, ſich quält. — [6]) Hieron. ep. 107 ad Laetam, nach dem verbeſſerten Ballarſiſchen Texte, opp. I, 678. 79. — [7]) oder Pater Patratus; ein Ulpius Egnatius führt in einer Inſchrift den Titel: Pater et Hierocorax Mithrae. Orelli, Inscr. lat. n. 2355, der mit Unrecht Hieroceryx ſtatt Hierocorax geſetzt hat.

Lehre zu gewähren. Sie reinigt, was Mann und Weib zur Erzeugung eines Kindes beitragen; Mädchen rufen sie an um einen kräftigen Gatten, Schwangere und Gebärende um glückliche Geburt [1]), sie ist mit Einem Worte eine Göttin der Fruchtbarkeit und Fortpflanzung, die weibliche Seite des Mithra. Sie hatte Heerden heiliger Kühe, und war ihrer Jungfräulichkeit wegen in den Augen der Griechen die Persische Artemis, während sie in derselben westasiatisch modifizirten Göttin ihre Aphrodite erkannten. Artaxerxes hatte ihr Standbild in Babylon, Susa und Ekbatana, in Damascus und Sardes aufstellen lassen [2]); ihr Tempel zu Ekbatana war noch zur Zeit des Antiochus überaus prächtig, mit vergoldeten Säulen und silbernen Dachplatten geschmückt.

72. In Armenien, dessen Religionswesen ganz dem Persischen glich, stand Anaitis — so nennen sie die Griechen — in höchsten Ehren; bei einem Armenischen Schriftsteller heißt sie die „große Königin", welche der Ruhm und das Heil der Armenischen Nation ist, welche alle Könige ehren, die Mutter aller Weisheit und Wohlthäterin der ganzen menschlichen Natur [3]). Als einer Göttin der Fortpflanzung war ihr auch ein Cult der Unzucht gewidmet, so daß in Akilisene, wo ihr Hauptheiligthum war, die vornehmeren Armenier ihr sogar ihre Töchter weihten, die längere Zeit bei der Göttin als Buhlerinnen preisgegeben blieben und sodann vermählt wurden; denn, sagt Strabo, keiner verschmäht es, mit einer solchen verbunden zu sein. Im auffallenden Gegensatze gegen diesen Armenischen Cult mußte die Priesterin der Göttin in Ekbatana ein enthaltsames Leben führen, weshalb Artaxerxes die Aspasia, die er seinem Sohne nicht gönnte, hier zur Priesterin machte. Anahita war also in Armenien vollständiger als in dem im nördlichen Medien gelegenen Ekbatana mit der westasiatischen Mylitta zusammengeflossen. Daß aber auch im eigentlichen Persien Mitra oder Anahita zur Mylitta oder Astarte geworden, das spricht sich in der Sage aus, daß Zoroaster vom Könige Gustasp unterstützt, in Bactra den Cult der Cypresse gegründet, oder eine wunderbare Cypresse gepflanzt habe [4]); unter dem Symbole dieses Baumes wurde Venus oder Mylitta bei den Assyriern, Syriern, Armeniern und Phöniziern verehrt [5]). Auch in Kappadozien, Pontus und Lydien war ihr Dienst

---

[1]) Fr. Windischmann: Die Persische Anahita oder Anaitis, München 1856 (aus d. Abh. der Bayer. Akad.), S. 29 ff. — [2]) Beros. ap. Clem. Al. Protrept. p. 43. — [3]) Agathangel. in den Actis SS. Sept. t. VIII, p. 332, §. 32. — [4]) Die Zeugnisse gesammelt von Lajard in den Mémoires de l'Acad. des Inscr. XX, 128. — [5]) Lajard l. c. p. 94.

verbreitet; zu Zela im Pontus hatte ſie eine Menge Hierodulen. In Armenien ſtanden ihr zwei Gottheiten als Altargenoſſen zur Seite, die Strabo [1]) Omanos und Amandatos nennt; es waren dieß die Perſiſchen Amſchaspands Bahman (Vohumano), der Herr des animaliſchen Lebens, und Ameretat (im Pehlwi Amandat), der Herr der Bäume. Herodot's Angabe, daß die Perſer die Urania oder Mylitta, deren Dienſt ſie von den Aſſyriern und Arabern gelernt, Mitra nannten, beruht nicht auf einer Verwechslung mit dem männlichen Mithras, denn der Name, welcher „freundlich, heiter" bedeutet, konnte eben ſo gut von der Göttin, welche mit der Griechiſchen Aphrodite zuſammenfiel, gebraucht werden [2]).

73. Das Sakäenfeſt, das dieſer Göttin gefeiert wurde, ſcheinen die Perſer und die übrigen die Anaitis verehrenden Völker von den Babyloniern, zu deren Mylitta-Dienſt es gehörte, angenommen und ſpäter nur demſelben die Deutung auf einen von Cyrus über die Saken erfochtenen Sieg gegeben zu haben; wenn in Babylon an dieſem Feſte die Diener über die Herren geboten, ſo hatte es in Perſien eine tragiſchere Geſtalt: ein zum Tode verurtheilter Verbrecher ward in königlichem Gewande auf den Königsthron geſetzt; mit der Fülle ſinnlicher Genüſſe überhäuft durfte er ſelbſt Kebsweiber des Königs gebrauchen und thun, was ihm beliebte; dann aber ward er entkleidet, gegeißelt und gehängt [3]).

74. Weſtaſiatiſchen Urſprungs iſt wohl auch eine Kriegsgöttin Nanäa, von der im Zendaveſta ſich keine Spur findet, und die den Griechen am meiſten der Athene zu entſprechen ſchien. Sie hatte ihren Tempel zuweilen neben dem der Anaitis. Ihr Heiligthum in Paſargadä muß in beſonderem Anſehen geſtanden haben, da Artaxerxes dahin reiste, um daſelbſt die königliche Weihe von den Perſiſchen Prieſtern zu empfangen [4]).

3. Das Heidenthum in Meſopotamien, Babylonien, Aſſyrien.

75. Die zur Aſſyriſch-Babyloniſchen Mylitta geſtaltete Anahita führt uns in jene öſtlich und weſtlich vom Tigris gelegenen Länder, welche das Verbindungsglied bildeten zwiſchen den Hochebenen Irans im Oſten und den Syriſch-Phöniziſchen Uferſtaaten des Mittelmeers

---

[1]) Strab. p. 512. — [2]) S. Windiſchmann a. O. 19. Vgl. Lajard, recherches sur le Culte de Vénus, p. 184 sq. — [3]) Dio Chrys. or. 4, I, 161. — [4]) Plut. Artax. 3.

im Weſten. Dort hatte in vorhiſtoriſcher Zeit ein großes Kuſchitiſch-Cepheniſches Reich beſtanden, deſſen die Tradition der Griechen, wie die der Hebräer noch gedenkt. Von dieſen Kuſchiten war Babylon, die alte Bels-Stadt, gegründet, und von hier waren ſie ausgezogen nach Ninive. Dieſen Kuſchiten gehörte der Prieſterſtamm der Babyloniſchen Magier an, und zwiſchen ihnen und dem Aegyptiſchen Prieſterthum ſcheint früher Verkehr, Austauſch kosmogoniſcher Ideen und aſtronomiſcher Kenntniſſe beſtanden zu haben. Als die Kuſchiten in Mittelaſien von Semiten unterjocht worden, theilten die Sieger zwar den Beſiegten ihre Sprache, die Aramäiſche mit, die fortan in Aſſyrien, Babylonien dergeſtalt herrſchend wurde, daß noch die Perſiſchen Könige in ihren weſtlichen Provinzen ſie als die offizielle gebrauchten; aber die religiöſen Ideen und Götter der Kuſchiten waren auf die Semiten übergegangen; der monotheiſtiſche Cult des El ging unter in dem Dienſte des Baal und der Mylitta.

76. Als herrſchender Prieſterſtamm und als Träger alles höheren mit der Religion verknüpften Wiſſens erſcheinen hier, zuerſt von Herodot erwähnt, die Chaldäer [1]). Waren dieſe Chaldäer in Babylon nie etwas andres, als ein Prieſterſtamm, und zwar, nach Diodor's Angabe, ein von Aegypten theilweiſe eingewanderter, ſo daß alſo die alten Kuſchitiſchen Magier bereits Chaldäer, Kasdim hießen? Oder waren ſie Abkömmlinge des gleichnamigen Volkes, das in den Gebirgen nordwärts von Meſopotamien, wo jetzt die Kurden hauſen, wohnte, und kamen ſie als Eroberer nach Babylon? Hiengen ſie mit dem von Strabo erwähnten Volk der Chaldäer, welche den ſüdöſtlichen Theil von Meſopotamien bewohnten, zuſammen? Dieſe Fragen ſind ſchwer zu beantworten. Zu Strabo's Zeiten bewohnten die prieſterlichen Chaldäer einen Theil der Stadt Babylon für ſich allein, abgeſondert vom Verkehr mit andern Menſchen und unter ſich in Familien oder Geſchlechter getheilt, außerdem wohnten ſie in Orche und Borſippos, und zerfielen in beſondere Klaſſen oder Sekten. Jedenfalls hatte ſich das in Babylonien wie in Medien von Alters her beſtehende Kuſchitiſch-Cepheniſche Prieſterthum in den Chaldäern fortgepflanzt oder war auf die Chaldäer übergegangen.

77. Babylon war die eigentliche Geburtsſtätte und alte Metropole des Heidenthums und Götzendienſtes; hier ſtand der auch jetzt noch in ſeinen Trümmern Staunen erregende Bels-Tempel, der ſich in acht verjüngten Stockwerken pyramidaliſch zur Höhe von 600 Fuß erhob,

[1]) Jerem. 39, 3. 13. Diog. Laert. 8, 3. Curt. 5, 1. 22.

aber ſchon zu Alexander's Zeit theilweiſe zertrümmert war. Früher war dort im oberſten Stockwerke ein goldner Altar und ein ſchön bereitetes Bett für den Gott, und zuweilen übernachtete hier ein Weib aus dem Lande, das der Gott ſich nach der Angabe der Prieſter auserwählt hatte. Vor dem goldnen Bilde Bels im unterſten Stockwerke[1] ſtand ein goldner Altar, auf welchem am Feſte des Gottes tauſend Pfund Weihrauch mit ungeheuren Koſten verbrannt wurden. Bei einem Götterdienſte, wie dieſer Babyloniſche, in welchem die ſittlichen Vorſtellungen von Schuld und Buße ſo ſehr zurückgetreten waren, hatten ganz natürlich die vegetabiliſchen Opfer, vorzüglich die Räucheropfer, das Uebergewicht, und wurden dicht vor der Gottheit als die ihr wohlgefälligſten dargebracht, während die Thieropfer nur im Vorhofe geſchlachtet wurden. Daher kommt es, daß in ſo vielen Stellen des alten Teſtaments ſchlechthin „räuchern" ſtatt: den Göttern opfern oder ſie verehren geſetzt wird, und die Babylonier ſind wohl gemeint, wenn Jeſaias von einem Volke ſpricht, das auf jedem Ziegelſteine räuchert[2].

78. Bel und Mylitta, die den Griechen Zeus und Rhea zu ſein ſchienen, waren die Babyloniſchen Hauptgottheiten. Letztere war identiſch mit der Syriſchen Aſtarte, der Himmelskönigin, der Urania des Herodot[3]; ſie ſcheint auch hier die große Mutter des Lebens, die Göttin der Geburt und Beſchützerin der Fortpflanzung geweſen zu ſein. Das ganze weibliche Geſchlecht des Landes diente ihr dadurch, daß es ſich Fremden preisgab. In dem Haine der Göttin ſaßen die Babylonierinnen, mit einem ſtrickartig gewundenen Kranze um den Kopf; keine durfte nach Hauſe gehen, bis ein Fremder ihr ein Geldſtück in den Schooß geworfen, und ſie im Namen der Göttin Mylitta aufgefordert hatte, ihm zu folgen; nie durfte ſie ihn zurückweiſen; war ſie aber durch ſeine Umarmung der Göttin geweiht, dann konnte man, wie Herodot bemerkt, ſie für kein noch ſo großes Geſchenk noch einmal gewinnen. Dieſe Sitte beſtand ſchon Jahrhunderte vor Herodot; „die Weiber," heißt es im Briefe des Jeremias, „ſitzen an den Wegen, mit Schnüren umwunden, und räuchern ihre Zaubermittel, und wenn Jemand vorübergeht und eine von ihnen zur Unzucht hinwegnimmt, rühmt ſie ſich gegen die Andre, daß jene nicht ſei werth geweſen, wie ſie, daß ihr der Gürtel gelöst würde"[4]. Und zu Strabo's Zeit dauerte derſelbe Gebrauch noch fort.

79. Bel war in Babylon von dem Phöniziſchen Baal nicht weſentlich

---

[1]) 2. Regg. 22, 17; 23, 5. Jerem. 1, 16; 7, 9; 11, 13. — [2]) Jesai. 65, 3. — [3]) Herod. 1, 181. — [4]) Baruch 6, 42. 43.

verſchieden; aber Sonnengott war er in früherer Zeit nicht, auch befand ſich daſelbſt ein eigenes Sonnenbild neben den andern Götter-Statuen; er ſcheint ein Gott des Himmels, des Lichtes und des Feuers geweſen zu ſein, während Mylitta, gleich der Anaitis, als vergöttertes Element das Waſſer vertrat. Erſt in ſpäter Zeit wird Bel auch als Aſſyriſcher Sonnengott, der aber zugleich dem Saturn gleiche, bezeichnet[1]). Ohne Zweifel gab es einen eignen Babyloniſchen, dem Aſſyriſchen Herakles Sandan entſprechenden oder mit ihm identiſchen Sonnengott, der aber im Bels-Tempel nicht aufgeſtellt geweſen zu ſein ſcheint.

80. Der Cultus der Chaldäer war übrigens überwiegend aſtrolatriſch. Der Belus-Tempel diente ihnen als Sternwarte; Aſtronomie und Aſtrologie hatten ſie zu einer mit der Religion im engſten Zuſammenhange ſtehenden Wiſſenſchaft ausgebildet, und beide beruhten bei ihnen auf der Annahme einer zwiſchen der Erde und den Lichtern des Firmaments beſtehenden Wechſelwirkung und Sympathie. Was konnte auch in jenen Gegenden, wo bei reinerem Himmel und durchſichtigerer Atmoſphäre die Himmelskörper dem Menſchen näher zu ſein ſcheinen, und ihr Glanz blendend und bezaubernd die in ihre Anſchauung ſich Verſenkenden ergriff — was konnte da, nachdem einmal die heidniſche Naturvergötterung ſich der Geiſter bemächtigt hatte, näher liegen, als in den Geſtirnen himmliſche, mit Bewußtſein und eignem Willen ihre Bahn wandelnde Mächte zu ſehen und anzubeten? Wie verführeriſch dieſer Dienſt war, das zeigen die warnenden Worte des Iſraelitiſchen Geſetzgebers: „Daß du nicht deine Augen aufhebeſt zum Himmel, und ſchaueſt an die Sonne und den Mond und die Sterne — das ganze Heer des Himmels, und falleſt ab, und beteſt ſie an, und dieneſt ihnen[2])." — „Habe ich das Licht (die Sonne) angeſchaut" — ſagt Hiob — „und den Mond, wenn er prächtig wandelte? Hat ſich mein Herz heimlich verführen laſſen, ihnen, als göttlichen Herrſchern, durch einen Handkuß zu huldigen? — Das iſt Miſſethat, denn damit hätte ich verläugnet Gott in der Höhe[3])."

81. Bald kam man nun dazu, die Geſtirne auch um Rath zu fragen, in ihren Bewegungen die Geſchicke Einzelner und ganzer Völker zu leſen, an ſie, als Schickſalsmächte und lebendige Weſen, Bitten und Opfer zu richten. Es entſtand mithin die Begierde, ſich dieſe Mächte oder wenigſtens die Ausflüſſe ihrer Kraft näher zu bringen, ſie zu ſich

---

[1]) Serv. ad. Aen. 1, 729. — [2]) 5. Moſ. 4, 15—19. — [3]) Hiob 31, 26—28.

herabzuziehen und in unmittelbarer Nähe feſtzuhalten; man trug die den Geſtirnen entſtrömte oder künſtlich entlockte und in Amuleten oder Teraphim concentrirte Kraft als Schutzmittel mit ſich herum; allen Künſten der Aſtrologie und Magie war ein weiter Spielraum eröffnet. Den Wandelſternen beſonders, die ſie frühe ſchon von den in Sternbilder geordneten Standſternen unterſchieden hatten, ſchrieben die Chaldäer Kräfte zu, welche von ihnen ausgehend alle Kreiſe der irdiſchen Schöpfung beherrſchen und auf das Leben der Erde und der ihr angehörigen Weſen beſtimmenden Einfluß üben ſollten. Als „Dolmetſcher“ bezeichneten ſie die Planeten, weil ſie durch ihren eigenthümlichen Lauf das Zukünftige anzeigten und den in ihre Geheimniſſe eingeweihten Menſchen durch ihre Farbe, ihren Auf- und Untergang den Willen des Geſchicks verkündigten. Jedes Gebiet des Lebens unter dem Monde wurde als einer der Sternmächte untergeordnet gedacht; in den Metallen, Steinen, Pflanzen, Thieren, Menſchen offenbarte ſich die Kraft des Geſtirns, von der ihr ganzes Weſen durchdrungen war. Daran knüpfte ſich dann der Glaube an aſtrologiſche Amulete, in denen man dieſe Kraft eines Geſtirns concentrirt und eingeſchloſſen wähnte, und die man als Schutzmittel mit ſich herumtrug. Die Schickſale der Länder und Völker, Könige und einzelner Menſchen konnten daher in den Bahnen der Planeten geleſen werden. Beſonders wurden die fünf Planeten oder ihre Genien als Götter verehrt, Jupiter und Venus als wohlthuende, Mars und Saturn als feindliche, alle natürlich unter andern Namen. Dreißig andre, den Planeten untergeordnete Geſtirne nannten ſie die „berathenden Götter“, und zu ihnen kamen noch zwölf „Herren der Götter“, deren jedem ſie einen Monat des Jahres und eines der Zeichen des Thierkreiſes zutheilten. Ob die in der Bibel erwähnten Aſſyriſch-Babyloniſchen Gottheiten Nisroch, Anamelech, Adramelech zu dieſen Sterngöttern gehörten, iſt nicht bekannt. Nach Diodor, der hier aus Kteſias geſchöpft zu haben ſcheint, behaupteten die Chaldäer, die Natur der Welt ſei ewig, ſie habe keinen Anfang gehabt und werde kein Ende haben, aber die Ordnung des Ganzen komme von einer göttlichen Vorſicht, und Alles, was jetzt am Himmel zu ſehen iſt, ſei nicht zufällig oder von ſelbſt, ſondern werde durch eine feſtbeſtimmte Entſcheidung der Götter geordnet [1]).

82. Aſſyrien empfing den Sternendienſt von Babylon und den Adonis-Dienſt von Syrien; die alte Schutzgöttin des Aſſyriſchen Reiches, auf welche alle großen Werke zurückgeführt wurden, war Semiramis

[1]) Diod. 2, 29.

geweſen, urſprünglich die Fiſchgöttin Derketo oder Atergatis, aber allmälig zur Syriſchen, zugleich der Mylitta verwandten Urania umgeſtaltet, eine Umgeſtaltung, welche der Mythus damit ausdrückte, daß ſie die Tochter der Derketo ſei, daß dieſe ſich bei ihrer Geburt in's Waſſer geſtürzt, Semiramis aber geboten habe, keine andern Götter als ſie zu verehren. Sie wurde nun auf die Derketo tretend abgebildet; ihr Attribut wurde die bei den Aſſyriern heilig gehaltene Taube, das Symbol der Ueppigkeit und Fruchtbarkeit. In den Ruinen der Aſſyriſchen Paläſte ſind die Götternamen Bel, Aſtarte, Beltis und Aſſarak gefunden worden, der letztere wird als „großer Gott und König der Götter" in den Inſchriften bezeichnet, und war wohl Eins mit Bel; das häufig dort gefundene Bild eines Gottes mit einem Adlerkopfe ſtellte, vermuthet man, den Gott Nisroch [1]) vor. Ungeſchlachte menſchliche Figuren mit Flügeln und Vogelkrallen, einer Weiberbruſt und dem Schwanze eines Skorpions, welche im Schutte des Palaſtes zu Nimrud abgebildet gefunden worden, ſcheinen ein böſes Princip darzuſtellen [2]). Erwägt man, daß die Aſſyriſche Civiliſation das Ergebniß einer Miſchung von Chamiten oder Kuſchiten mit Semiten und Ariern am Tigris war, ſo erklärt ſich das Vorkommen ſolcher Weſen.

4. Syrien, Phönizien und Arabien.

83. Weniger als in Kleinaſien waren in Syrien durch die Griechiſche Coloniſation und Herrſchaft die alteinheimiſchen Culte berührt worden. Zwar waren in den Griechiſchen Städten des Landes, die ſeit der Diadochen-Herrſchaft dort in Menge aufgeblüht waren, mit der Helleniſchen Sprache auch die Helleniſchen Götter eingezogen, aber auf die alten Landes-Inſaſſen, die Canaanitiſchen Stämme, übte dieſer Cult keine ſonderliche Anziehungskraft; ſie behielten ihre alten Götter und deren Dienſt. Wir begegnen hier wieder einem Götter-Namen, der für die zwiſchen dem Tigris und dem Mittelmeere wohnenden Stämme eine ſo weitgreifende Bedeutung hat, wie etwa der Name Zeus bei den Griechen, und dieſe, indem ſie ihn mit ihren Göttern verglichen, ſahen daher in ihm bald ihren Zeus, bald auch Kronos oder Helios, Herakles oder Ares, oder hielten ihn euhemeriſtiſch für einen alten vergötterten König. In früheſter Zeit war Baal in Tyrus und den Colonien bildlos verehrt worden; aber längſt ſchon hatte ſich

[1]) Jeſai. 37, 38. — [2]) Grotefend in den Abhandl. der Götting. Geſ. Bd. V, S. 141.

ſein Dienſt zu einer ſehr üppigen, von einer zahlreichen Prieſterſchaft verwalteten Idololatrie ausgebildet, die ihren Hauptſitz in Tyrus hatte. Von der Menge der Baalspriester gibt die Thatſache eine Vorſtellung, daß in dem kleinen Königreich Iſrael allein 450 Prieſter des Gottes neben 400 Prieſtern der Aſchera waren [1]). Sein Bild ſaß auf Stieren, denn der Stier war das Symbol der männlichen befruchtenden Naturkraft; auch mit Trauben und Granatäpfeln in den Händen wurde er dargeſtellt. Da die vorderaſiatiſchen Völker eigentlich nur zwei Naturgottheiten, eine männlich zeugende und eine weiblich empfangende, unterſchieden, ſo war Baal zugleich elementariſcher und ſideriſcher Natur; als Elementargott war er der Gott der ſchaffenden, überall Leben hervortreibenden Kraft, insbeſondre des Feuers; dabei war er aber auch Sonnengott, und erhielt als ſolcher, menſchlich abgebildet, den dieſer Gottheit eignen Strahlenkranz um das Haupt; in dieſer und jener Eigenſchaft ward er zugleich als Gebieter des Himmels (Beelſamen) und der von ihm befruchteten Erde gedacht. Demnach ſchien der in den Syriſchen Städten Heliopolis, Emeſa, Palmyra verehrte Baal den Griechen ihr Helios zu ſein, und auf einer Inſchrift zu Palmyra heißt er in der That Baal-Schemeſch, Sonnen-Herr. Euhemeriſtiſch gedeutet erſcheint er als der älteſte König aller jener Staaten und Völker, die ihn verehrten, der Aſſyrier, Babylonier, Phönizier, Cyprier, Karthager, Lydier, und wie Zeus ſein Grabmal in Kreta hatte, ſo gab es auch ein Grabmal oder Gebeine des Belus in Babylonien, Tyrus, in der Phöniziſchen Colonie Gades.

84. Der Canaanitiſche Moloch (König) war vom Baal nicht weſentlich unterſchieden, ſondern derſelbe Gott nach ſeiner grimmigen, zerſtörenden Seite, der Gott des freſſenden Feuers, die Gluthſonne, welche das Land mit Unfruchtbarkeit und Peſt ſchlägt, die Quellen austrocknet und giftige Winde erzeugt. Wenn es beim Propheten heißt: „Die im Thale Ben-Hinnom bauten Höhen des Baal, hindurchzuführen ihre Söhne und ihre Töchter dem Moloch“ — und wieder bei demſelben: die Juden hätten dem Baal Höhen gebaut, ihre Kinder zu verbrennen, dem Baal zum Brandopfer [2]), — ſo iſt die weſentliche Identität beider nicht zu verkennen. Geopfert wurden dem Baal außer dem Rauchwerk, das man ihm verbrannte, Stiere und vielleicht auch Pferde — letztere opferten wenigſtens die Perſer dem Sonnengotte. Aber das Hauptopfer waren Kinder. Die gräßliche Sitte hatte ihren Grund in der Vorſtellung, daß Kinder theils als das theuerſte Gut

[1]) 1. Kön. 18, 19. — [2]) Jerem. 32, 35; 19, 5.

der Aeltern, theils als reine und unſchuldige Weſen die wohlgefälligſte Gabe, das den Zorn der Gottheit am ſicherſten beſänftigende Sühnopfer ſeien, daß ferner der Gott, zu deſſen Weſen die zeugende Naturkraft gehörte, auf das vom Menſchen geſchlechtlich Erzeugte, auf die Hingabe des Lebens der Kinder gerechten Anſpruch habe. Die Opfer wurden verbrannt; das Leben, das der Feuergott gegeben, ſollte er auch durch die das Weſen verzehrende Flamme wieder zurücknehmen. Die Rabbiniſche Beſchreibung des Molochbildes, daß es eine menſchliche Figur mit einem Stierkopf und ausgeſtreckten Armen geweſen, wird durch den Bericht Diodor's über den Karthagiſchen Kronos, d. h. den Moloch, beſtätigt [1]). Das metallene Bild ward durch ein innen angezündetes Feuer glühend gemacht, und die Kinder, in ſeine Arme gelegt, rollten von da in den feurigen Schooß hinab. Weſentlich zum Erfolge des Opfers war die freiwillige Darbringung von Seite der Aeltern; ſelbſt der Erſtgeborene oder gar das einzige Kind der Familie wurde hingegeben. Durch Liebkoſungen und Küſſe erſtickten die Aeltern das Geſchrei der Kinder, denn das Opfer ſollte nicht weinen, und die Laute der Klage wurden durch das Getöſe des Flötenſpiels und der Pauken übertäubt [2]). Die Mutter, ſagt Plutarch, ſtand dabei ohne Thränen und Seufzer; ſeufzte ſie jedoch und weinte ſie, ſo verlor ſie die Ehre, das Kind aber wurde dennoch geopfert [3]). Solche Opfer wurden theils alljährlich an einem beſtimmten Tage, theils vor großen Unternehmungen und bei allgemeinen Unglücksfällen, um den Zorn des Gottes abzuwenden, dargebracht. Man erkennt die uralte Sitte in dem Mythus von Theſeus und Minotaurus. Das kretiſche Ungeheuer mit menſchlichem Körper und Stierkopf, welchem Jünglinge und Jungfrauen geopfert wurden, war der aus Phönizien gekommene Moloch; die Ueberwindung deſſelben durch Theſeus war die Vernichtung des blutigen Cultus. So war auch die von Phönizien nach Kreta durch den Stier entführte Europa das Symbol der Coloniſirung dieſer Inſel durch die Phönizier; der Stier, auf dem Europa ſaß, war der Sonnengott, und ſie die Mondgöttin Aſtarte.

85. Eine andre Form des Baal war Melkarth (d. h. Stadtkönig), der Stadtgott von Tyrus, deſſen Dienſt durch die von dort ausgegangenen Colonien weit am Mittelmeere herum verbreitet worden war. Dieſer Beſchirmer und Archegetes von Tyrus war der Phöniziſche

---

[1]) Jarchi zu Jerem. 7, 31. Diod. 20, 14. — [2]) Euseb. de laud. Const. 13, 4. Diod. 20, 14. Lact. inst. 1, 21, 13. Clitarch. ap. Schol. in Plat. Remp. 1, 14, 5. Minuc. Octav. 30. — [3]) Plut. de superst. c. 13.

Herakles, zugleich Sonnen- und Feuergott, daher auf ſeinen Altären ein ewiges Feuer unterhalten wurde, Stammkönig und heroiſcher Führer von Völkerzügen; von ihm ſind die Aſiatiſchen Züge des Kampfes mit dem Löwen, der Selbſtverbrennung auf dem Scheiterhaufen und andre in die Griechiſche Herakles-Sage übergegangen [1]).

86. In der Aſtarte der weſtaſiatiſchen Völker erkennen wir jene große, dem Baal zur Seite ſtehende Naturgöttin, die Sternen-Regentin [2]), Himmelskönigin [3]) und Mondgöttin [4]), die Mutter des Lebens und Göttin der weiblichen Fruchtbarkeit. Sie war unter dem Namen Aſtarte die Schutzgöttin von Sidon, nicht weſentlich verſchieden von der Baaltis in Byblus und der Urania in Aſcalon. Griechen und Römer nahmen ſie bald für die Juno, weil ſie oberſte weibliche Gottheit der Aſiaten war, bald für Aphrodite, wegen des ihr gewidmeten Dienſtes der Unzucht, und wieder für Selene, denn ſie ward als Mondgöttin mit Hörnern (Mondſicheln) abgebildet. Jene Aſchera, deren hölzernes Bild man einmal ſelbſt im Jehovatempel zu Jeruſalem aufgeſtellt hatte [5]), war mit der ſonſt im alten Teſtamente Aſtoreth genannten Aſtarte im Grunde Eins, und ſcheint das Verhältniß zwiſchen beiden daſſelbe, wie das von Baal und Moloch geweſen zu ſein. Das Menſchenopfer, das dieſer Göttin gebracht wurde, beſtand in der Preisgebung der Weiber. In ihrem Tempel oder in dem dazu gehörigen Haine überließen ſich die Frauen den Beſuchern des Feſtes. Daher ſollte die Aſtarte in Tyrus der Sage nach ſich zehn Jahre lang ſelbſt preisgegeben haben [6]), und an manchen Orten widmeten ſich Frauen ſowohl als Mädchen auf längere Zeit, oder an den Feſten der Göttin, um ſie zu verſöhnen und ihre Gunſt ſich zu erwerben, als Hierodulen der Unzucht [7]).

87. Dieſe in der alten Welt ſo weit verbreitete Sitte, der Wahn, daß der Gottheit nichts Wohlgefälligeres erwieſen werden könne, als ein ſolcher Dienſt der Unzucht, hatte tiefe Wurzeln in den Vorſtellungen der Aſiatiſchen Völker. Wo die Gottheit ſelbſt geſchlechtlich aufgefaßt wurde, wo zwei Hauptgottheiten, eine männliche und eine weibliche, einander gegenüberſtanden, da erſchien das geſchlechtliche Verhältniß als etwas im Weſen der Gottheit ſelbſt Gegründetes, der Trieb und deſſen Befriedigung als das, was auch am Menſchen der Gottheit am meiſten

---

[1]) Nonn. Dionys. 40, 369 ff. Sil. Ital. 3, 29. Luc. de Dea Syr. 49. Eus. de laud. Const. 13. — [2]) Herodian. 2, 5, 10. — [3]) Jerem. 7, 18. — [4]) Luc. de Dea Syr. 4. — [5]) 4. Kön. 21, 7; 23, 6. — [6]) Epiph. Opp. 11, 107. — [7]) Athenag. Leg. p. 27.

entſpreche. So wurde die Wolluſt ſelbſt zum Gottesdienſte; und da der Grundgedanke des Opfers der der Hingebung des Menſchen an die Gottheit unmittelbar oder durch Subſtitution iſt, ſo konnte das Weib der Göttin nicht beſſer dienen, als durch Proſtitution. Daher war auch der Gebrauch, daß Jungfrauen vor ihrer Vermählung einmal im Tempel der Göttin ſich preisgeben mußten, ſo verbreitet; es war dieß in ſeiner Art daſſelbe, was das Opfer der Erſtlinge von den Feldfrüchten war. In Byblos hatte man den älteren Gebrauch ſpäter dahin abgeändert, daß die Frauen am Adonisfeſte der Baaltis zu Ehren ſich die Haare abſchnitten; nur diejenigen, die dieſes Opfer nicht bringen wollten, mußten ſich den Fremden überlaſſen, und der Lohn, den ſie dafür empfingen, wurde zu einer Opfergabe für die Göttin verwendet [1]).

88. Auf dieſem Wege kam man aber dahin, daß man auch die Gräuel unnatürlicher Unzucht als eine der Göttin dargebrachte Huldigung betrachtete und zum förmlichen Cult erhob. Beſonders berüchtigt in dieſer Beziehung war der Dienſt der Göttin zu Aphaka im Libanon. Der einſam gelegene Tempel war, wie Euſebius ſagt, „eine Stätte der Miſſethat für ſolche, welche ihren Körper auf eine verruchte Weiſe verderben wollen. Die Männer ſind Weichlinge und weibiſch, keine Männer mehr. Die Ehrwürdigkeit des Geſchlechtes achten ſie nicht; durch viehiſche Luſt ehren ſie die Gottheit. Frevelhafter Umgang mit den Frauen, Unzucht, ſchmähliche, nichtswürdige Thaten werden in dem Tempel verübt, wo keine Sitte und kein Geſetz galt, und kein ehrbarer und ſchamhafter Menſch zu finden war“ [2]). Das Anſehen dieſer Cultus-Stätte war aber um ſo größer, als dort alljährlich vor vielen herbeigeſtrömten Menſchen das Wunder ſich wiederholte, daß eine Feuerkugel von der Höhe des Gebirgs her erſchien und ſich dann in den See nahe beim Tempel ſenkte; in dieſen See warf man dann koſtbare Geſchenke, und nur die der Göttin angenehmen, unter dieſen aber auch die leichteſten, ſanken unter.

89. Es war dieſelbe einzig ſtehende Naturgöttin, die unter dem Namen der Syriſchen Göttin in der „heiligen Stadt“, zu Hierapolis in Syrien, einen der berühmteſten und prächtigſten Tempel der alten Welt beſaß. Ihr Bild, wie Lucian es beſchreibt, gehörte der ſpätern Periode des dort herrſchenden Hellenismus an, und ſo ſtellte es unter Griechiſchem Einfluſſe eine pantheiſtiſche Gottheit dar. Denn

---

[1]) Strab. 755. Luc. de Dea Syr. 6. Cyrill. comm. in Esai. III, 11, 275. ed. Paris. — [2]) Eus. Vit. Const. 3, 56.

die Griechen hatten das weibliche Naturprincip in viele einzelne Göttergeſtalten zerſplittert, und fanden daher von jeher ihrer Göttinnen Züge an dieſer Einen umfaſſenden Gottheit der Aſiaten. Sie galt ihnen daher zwar als Hauptgöttin oder Himmelskönigin für Hera, ſie erkannten aber an ihr auch etwas von Athene, Aphrodite, Selene, Rhea, Artemis, Nemeſis und den Mören; in der That kam ſie der Phrygiſchen Cybele am nächſten. Scepter und Spindel in den Händen, trug ſie Strahlen und eine Mauerkrone auf dem Haupte, trug auch den Gürtel, einen ſonſt nur der Aphrodite Urania zuſtändigen Schmuck, und ihre goldne Statue ſaß neben der des Baal-Zeus auf einem mit Löwen beſpannten Wagen; ein an ihrem Kopfe angebrachter Stein erleuchtete Nachts den ganzen Tempel. Man hielt ſie für Eins mit der Atergatis oder Derketo, die an der Philiſthäiſchen Küſte in Fiſchgeſtalt verehrt wurde. Der Dienſt war beiden, dem Baal und der Göttin gewidmet; der Tempel war ſo überreich, daß Craſſus mehrere Tage brauchte, alle goldnen und ſilbernen Gefäße und andre Koſtbarkeiten deſſelben zu wägen [1]). Aus Arabien, Babylonien, Aſſyrien, Phönizien, Cilicien und Kappadozien, alſo von allen Völkern Semitiſcher Zunge, waren die Gaben zuſammengefloſſen [2]). Im Tempelhofe befanden ſich zahme, heilige Thiere in großer Zahl, dann der Teich mit heiligen Fiſchen; Prieſter und Tempeldiener waren in ſolcher Menge vorhanden, daß Lucian über dreihundert derſelben bei einem Opfer beſchäftiget ſah; dazu kamen Schaaren von Flötenbläſern, Gallen und in Begeiſterung raſenden Weibern. Am Frühlingsfeſte, das die Einen das Brandfeſt, die Andern das Fackelfeſt hießen, und zu welchem die Beſucher aus allen Ländern zuſammenſtrömten, wurden große Bäume mit den daran hängenden Opfern verbrannt. Auch Kinder wurden geopfert, indem man ſie, in einen Schlauch geſteckt, vom hohen Tempel in die Tiefe ſchleuderte, mit den gräßlichen Worten: das ſeien Kälber und keine Kinder. Im Vorhofe ſtanden zwei rieſengroße Phallen. Unter dem aufregenden Getöſe der Pauken, Flöten und begeiſterter Lieder ſchnitten ſich die Gallen in die Arme, und auch an den Zuſchauenden äußerte ſich die Wirkung dieſes Anblicks und der begleitenden Töne ſo mächtig, daß ihre Leibes- und Seelenkräfte dadurch in Aufruhr geriethen, und auch ſie, von der Luſt, ſich ſelbſt zu zerfleiſchen, ergriffen, mit den dazu bereit liegenden Scherben ſich entmannten. Darauf liefen ſie mit dem Abgeſchnittenen durch die Stadt, und empfingen aus dem Hauſe,

[1]) Plin. H. N. 5, 19. Strab. 748. Macrob. Sat. 1, 23. — [2]) Luc. de Dea Syr. 10. cf. 16.

in welches ſie dieſes warfen, ein Weiberkleid und Weiberſchmuck. Nicht auf Keuſchheit, nur auf Sterilität war es jedoch bei der Verſchneidung abgeſehen, nur darin wollten die Gallen der Göttin ähnlich werden; das ſchmutzig-lüſterne Verhältniß, in welches ſie von da an zu den Weibern traten, galt für eine heilige Sache und ward von den Gatten der Frauen geduldet.

90. Gleich den Cybele-Prieſtern ergoßen ſich auch die Geweihten der Syriſchen Göttin in herumziehenden Bettlerbanden über die Provinzen des Römiſchen Reichs. Ein verſchleiertes Bild oder Symbol ihrer Göttin mit ſich führend, in buntfarbige Frauengewänder gekleidet, Geſicht und Augen nach Weiberweiſe bemalt, wanderten ſie, mit Schwertern und Geißeln bewaffnet, von einem Orte zum andern, verſetzten ſich durch einen wilden Tanz in bacchantiſche Ekſtaſe, wobei ihre langen Haare durch den Koth ſchleiften, zerbiſſen ſich die Arme und brachten ſich dann Schnitte mit den Schwertern bei, oder geißelten ſich zur Buße für einen angeblich gegen die Göttin begangenen Frevel. Es war eine Kunſt, die man geübt haben mußte, ſich bei dieſen zum Behuf des Geldeinſammelns veranſtalteten Scenen ſo zu ſchneiden, daß man ſich nicht allzu bedeutende Wunden beibrachte [1]).

91. Der Cult des Sonnengottes Elagabalus zu Emeſa in Syrien war ähnlicher Beſchaffenheit. Die Sonne wurde hier unter dem Bilde eines ſchwarzen, runden, ſpitzig zulaufenden Steines verehrt. Der Hoheprieſter trug auch hier Weibergewänder und Weiberſchmuck, und der Kaiſer Heliogabalus, der dieſe Würde bekleidete und den Gott nach Rom überſiedelte, warf menſchliche Phallen als die der Gottheit angenehmſten Gaben in den Tempel. Nur die Furcht vor dem Schmerz hielt ihn ab, ſich ſelbſt der Verſchneidung zu unterziehen; als treuer Diener ſeines Gottes that er aber, was er ſonſt konnte, ſich möglichſt weibiſch zu machen [2]).

92. Adonis oder Thammus wurde vorzugsweiſe in Byblus verehrt; in den eigentlich Phöniziſchen und Sidoniſchen Städten und in den Phöniziſchen Colonien, überhaupt da, wo Melkarth-Herakles verehrt ward, gab es keinen Cult des Adonis. Der erſte Tag des Adonisfeſtes war der Trauer gewidmet, die wehklagenden Weiber verkündeten den Verluſt des verſchwundenen Gottes; ihm und der Aſtarte zu Ehren mußten ſie entweder ihre Haare abſchneiden oder den Fremden ſich preisgeben [3]). Eine feierliche Beſtattung des Idols, die mit allen Begräbniß-Ceremonien

[1]) Senec. de brev. vit. 26. Lact. 1, 21. — [2]) Dio Cass. 79, 11. Herodian. 5, 3. — [3]) Luc. Dea Syr. c. 6.

vorgenommen ward, beſchloß die Trauertage. Die Tage der Luſt und Freude begannen, wenn Adonis wieder gefunden ward, d. h. wenn ſein Kopf, in einem irdenen Gefäße oder einem Papyruskorb eingeſchloſſen, vom Meere ankam, oder wenn der Topf mit einem Briefe der Frauen von Alexandrien auf demſelben naſſen Wege die Küſte erreichte mit der Botſchaft, daß Adonis von der Aphrodite gefunden ſei [1]).

93. In Syriens glänzender Hauptſtadt, Antiochia am Orontes, mit ihrer „halb-barbariſchen“ [2]), d. h. aus Griechen und Aſiaten gemiſchten Bevölkerung, war denn auch Aſiatiſches und Helleniſches Götterweſen zuſammengefloſſen. In dem nahen Luſtorte Daphne mit ſeinen quellenreichen Cypreſſen- und Lorbeerhainen, wo die Natur ſelbſt zum üppigen Lebensgenuſſe einlud, wurden Artemis und Apollo verehrt, aber der Dienſt glich dem Culte des Baal und der Aſtarte. In der ganzen alten Welt war Daphne berühmt und waren die Daphneiſchen Sitten zum Sprüchwort geworden wegen der üppigen Feſte, der zügelloſen Ausſchweifungen und unnatürlichen Laſter, welche die Könige von Syrien und ihre Unterthanen dort wetteifernd den Göttern zu Ehren trieben. Und ſo blieb es auch unter Römiſcher Herrſchaft. Selbſt ein Libanius geſtand, darin beſtehe die Feſtfeier, daß man Alles, was nur unzüchtig und ſchändlich ſei, dort ausübe und den letzten Reſt von Scham ablege [3]). Kamen dann die Adonien, ſo erfüllte von allen Seiten Heulen, Wehklagen und Trauern die weite Stadt [4]). Am Feſte Majuma, das dem Dionyſos und der Aphrodite galt, ſah man im Theater nackte Buhlerinnen ſchwimmen [5]).

94. An der Philiſtäiſchen Küſte in Gaza und allen Philiſtäiſchen Städten war Dagon die Hauptgottheit, und ſein Tempel daſelbſt vor Alters der geheiligte Mittelpunkt des Philiſtäiſchen Städtebundes; ſeine Statue hatte menſchlichen Kopf und Hände an einem Fiſchkörper [6]). Er glich alſo dem von Beroſus erwähnten Babyloniſchen Gott Odakon, der gleichfalls halb Fiſch und halb Menſch geſtaltet war. Neben ihm wurde eine verwandte Göttin, deren Hauptſitz zu Aſcalon war, die Derketo verehrt; auch ſie hatte zur Hälfte Fiſchgeſtalt, während der obere Theil des Bildes ein Weib darſtellte. Dieſe Fiſchgeſtalt der beiden Gottheiten, die damit als Meergötter bezeichnet wurden, war etwas der Philiſtäiſchen Küſte zum Unterſchied von dem übrigen Syrien Eigenthümliches. Der

---

[1]) Cyrill. Alex. ad Jesai. 18. — [2]) So nannte ſie Apollonius v. Tyana. Philostr. V. A. 1, 16. — [3]) Liban. opp. II, 456; 555. III, 333. — [4]) Amm. Marc. 22, 10. — [5]) Chrysost. hom. 7 in Matth. Opp. VII, 113. ed. Bened. — [6]) 1. Sam. 5, 3—5.

Mythus, daß Derketo, durch die ihr feindliche Aphrodite bethört, eine Tochter, die Semiramis, geboren, dann aus Scham und Trauer über ihren Fehltritt ſich in den Teich geſtürzt habe, und in einen Fiſch verwandelt worden, zeigt, daß zwiſchen ihrem Culte und dem der Urania zu Aſcalon ein feindliches Verhältniß beſtand. Der Gott Marnas, dem die Gazäer bis ſpät in die chriſtliche Zeit mit äußerſter Zähigkeit anhiengen, war ein dem Baal und Zeus entſprechender Philiſtäiſcher Witterungsgott, der, ſcheint es, den Dagon verdrängt hatte, und an den man ſich vor Allem bei großer Dürre und Trockenheit wandte.

95. Nirgends wohl zeigte das Heidenthum, durch die Verhältniſſe eines zwiſchen zwei feindlichen Reichen gelegenen Gränzgebietes begünſtigt, eine ſo zähe Dauerhaftigkeit, wie zu Carrä oder Harran in Meſopotamien. Durch die ganze chriſtliche Zeit hindurch bis tief in's Mittelalter hinein bewahrte dieſe Stadt und die umliegende Gegend ihre heidniſchen Traditionen. Dieſe waren eine Miſchung von Griechiſchen Ideen mit altem Syriſchen Götterdienſt; die Stadt hieß daher auch Hellenopolis, die Heidenſtadt, eine Helleniſche Schule mit neuplatoniſchen Ueberlieferungen beſtand hier lange, und noch im Jahre 540 verſchonte der Perſiſche König Khoſru Harran, zur Belohnung dafür, daß der größte Theil der Einwohner heidniſch geblieben ſei [1]). Der Cult einer androgynen Mondgottheit hatte der Stadt großen Ruf erworben, ſo daß auch Kaiſer wie Caracalla und Julian hingezogen wurden. Als der Kaliſe Mamun im Jahre 830 dieſe Harranier, die auch in Edeſſa und einigen andern Städten des nordöſtlichen Syrien und Meſopotamien wohnten, mit dem Tode bedrohte, wenn ſie ſich nicht zu einer der geduldeten Religionen bekennen würden, da beſchloßen ſie, ſich für Sabier auszugeben, unter welchem Namen der Koran die Babyloniſchen Vorfahren der heutigen Mendaiten verſtand [2]). Seitdem gaben die Muhammedaner den Heiden von Harran den Namen Sabier, während die Syriſchen Chriſten ſie fortwährend Harranier oder „Rhenſoio", d. h. Heiden, nannten. Ihr Hauptgott war ein Sonnengott, Schemal, der „große Herr", dazu kam eine Mondgottheit und die ſieben, theils männlichen theils weiblichen Planetengötter. Der Beltis oder Mylitta verbrannten ſie Thiere lebendig; Thammuz oder Adonis wurde von den Weibern noch immer beweint, ward aber

[1]) Procop. Bell. Pers. 2, 13. Vgl. die Note von Saint-Martin zu Le Beau, hist. du Bas-Emp. III, 61. — [2]) Hottinger, hist. orient. Ed. II, p. 252, aus dem „Fihriſt". Vgl. die Mittheilungen aus Chwohlſohn's ungedr. Werke über die Sſabier in dem Bulletin hist. phil. de l'Acad. de Petersb. T. X. p. 226 ss.

für einen Propheten ausgegeben, der durch einen König, weil er ihn zur Verehrung der Planetengötter und der Zodiakus-Bilder ermahnt habe, ermordet worden ſei. Zu dem geheimen Dienſte gehörte das Opfer eines neugeborenen Kindes, deſſen Fleiſch, nachdem es getödtet worden, weich gekocht, dann mit Mehl und verſchiedenen Vegetabilien vermiſcht wurde; daraus wurden dann Kuchen gebacken, die den Myſten (mit Ausſchluß aller Weiber) das Jahr über zu einer Art infernaler Communion dienten. Hier deckt ſich die Quelle auf, aus der die ganz gleiche Sitte gewiſſer Gnoſtiſchen Sekten floß; und damit wird auch die bekannte Beſchuldigung Thyeſteiſcher Mahlzeiten, welche die Heiden im Römiſchen Reiche gegen die Chriſten überhaupt erhoben, erklärlich [1]).

96. Die zahlreichen Stämme der Araber hatten eine Menge von Göttern und Culten, die aber nahezu alle ſideriſcher Natur waren, und alſo in Wirklichkeit bei näherer Betrachtung in wenige Aſtralgottheiten zuſammenfloßen. Abulfarabſch nennt nebſt Sonne und Mond fünf Geſtirne: Aldabaran, Jupiter, Canopus, Sirius und Mercur, als Gegenſtände der Anbetung bei einzelnen Stämmen. In der ſüdöſtlich von Mekka gelegenen Stadt Taif wurde von dem Stamme der Takif die „große Göttin Allat“ in Geſtalt eines viereckigen weißen Steins verehrt; derſelben Göttin dienten die Koreiſchiten unter einem großen heiligen Palmbaum, zu welchem ſie jährlich wallfahrteten, um ihre Waffen daran aufzuhängen und Opfer zu ſchlachten [2]). Eine ſolche Palme wurde auch in der Stadt Nagran angebetet; jährlich wurde ihr dort ein Feſt gefeiert, wobei man Kleiderſtoffe und Weiberſchmuck daran aufhängte [3]). Die Göttin Allat iſt die Alilat, welche Herodot der Urania und Mylitta gleichſetzt, die aber bei den Arabern vorzugsweiſe Mondgöttin geweſen zu ſein ſcheint.

97. Der Koran nennt nebſt der Allat noch zwei Hauptgöttinnen: Uzza und Manat. Uzza, d. h. die „Hochmächtige“ [4]), wurde vom Stamme der Gatafan in Geſtalt eines Samurah-Baumes, einer Akazien-Art, angebetet; bei andern Stämmen war ihr Bild das eines Weibes; Evagrius nennt ſie Aphrodite [5]). Zwei Töchter der Uzza erwähnt der Dichter Zaid Ben-Amr [6]). Die Göttin Manat wurde vorzüglich zu

---

[1]) S. die Stellen bei Hottinger l. c. p. 273, mit der Verbeſſerung von Abrah. Echellens. Eutych. vindic. II, 336. Chwohlſohn hat aus HSS. dieß beſtätigt. — [2]) Oſiander, Studien über die voriſlam. Rel. d. Arab. in d. Zeitſchr. d. D. M. Geſ. VII, 481. — [3]) Caussin de Perceval, Essai sur l'hist. des Arabes, I, 125. — [4]) Borgmann de relig. Arab. ante-islam. Argentor. 1834. p. 10. — [5]) Hist. eccl. 6, 22. — [6]) Ap. Reiske, primae lineae, ed. Wüstenfeld, p. 265.

Jathreb (Medina) verehrt; andern Stämmen diente ein Felsblock als Idol derſelben.

98. Im Peträiſchen Arabien, in Boſtra, Petra, Sela wurde Duſares als Hauptgott verehrt, der dem Dionyſos gleichgeſetzte Urotal des Herodot. In Petra befand ſich ſein Bild in einem reichen, goldgeſchmückten Tempel, es war aber nur ein großer, viereckiger, unförmlicher, ſchwarzer Stein, der auf goldner Baſis ruhte. Nur als Sonnengott wurde er zum Dionyſos gemacht, obgleich ſich, nachdem ſein Cult auch nach Italien ſich verbreitet hatte, auf Römiſchen Münzen ſein Name mit dem Typus der Weinleſe findet [1]). Dieſem Gotte wurden Menſchenopfer gebracht. Die ſcenitiſchen Araber oder Dumatener opferten ihm jährlich einen Knaben, den ſie dann unter dem ſchwarzen Steine begruben [2]), und noch unter dem Kaiſer Mauritius bekehrte ſich ein Arabiſcher Scheich zum Chriſtenthume, der mit eigener Hand eine Anzahl Menſchen geopfert hatte [3]).

99. In dem großen National-Heiligthume zu Mekka, in der um den Anfang des erſten Jahrhunderts v. Chr. gegründeten Kaaba, waren 360 Götzen aller Arabiſchen Stämme aufgeſtellt; die Hauptgottheit des Tempels und der Koreiſchiten war Hubal, der ſieben Pfeile in der Hand haltend abgebildet war, und vor dem das Looſen mit Pfeilen vorgenommen wurde [4]). Dieſer Cult war von Norden, von Syrien her eingeführt worden, und Hubal iſt offenbar identiſch mit dem Gott der Harranier. Ueberhaupt ſollen nach der Behauptung der Araber die menſchlich geformten Idole erſt von Syrien her nach Arabien gekommen ſein; die früheren und bevorzugten Gegenſtände Arabiſcher Verehrung waren Steine und Bäume, in denen man, wie auch in den menſchlich geſtalteten Götterbildern, nicht bloße Symbole der Gottheit, ſondern Träger und Gefäße ihrer Kraft und Wirkſamkeit ſah und ehrte. Schahraſtani nennt die Sabier oder Anbeter der Geſtirne die „Anhänger der Behauſungen", weil ſie die Planeten als die Wohnungen ihrer Götter betrachteten, „aber" — läßt er ſie ſagen — „die Behauſungen ſind zu einer Zeit ſichtbar, zu einer andern werden ſie nicht geſehen — wir müſſen daher Figuren und perſönliche Geſtalten haben, welche vor unſern Augen daſtehen, auf daß wir uns ihnen hingeben und durch ſie zu den Behauſungen Zugang gewinnen; — wir beten ſie alſo an, damit ſie uns den Gott ganz nahe bringen [5])." Man habe denn auch, ſagt er, bei der Ver-

---

[1]) Zoega, de Obelisc. p. 205, 206. — [2]) Porphyr. de abst. 2, p. 225. Euseb. Praep. evg. 4, 16. Or. ad Const. c. 13. — [3]) Evagr. H. E. 6, 22. — [4]) Pococke, Spec. Hist. Arab. ed. White, p. 98. — [5]) Religionspartheien, überſ. v. Haarbrücker, II, 68.

fertigung der Bilder Zeit, Tag und Stunde, und alle aſtronomiſchen Beziehungen von günſtiger Conjunction beobachtet. Die arabiſche Sitte, die Götterbilder mit dem Blute der Opferthiere zu beſtreichen, oder das Blut über das Haupt des Idols auszugießen [1]), ſcheint mit dieſer Vorſtellung von der Kraft der Idole zuſammenzuhängen.

100. Die große Menge von Tempeln, welche ſich in einzelnen Städten fand — Sabotha in Hadramaut hatte ſechzig, Thomna bei den Gebaniten fünf und ſechzig [2]) — muß ihren Grund darin gehabt haben, daß hier die Götterbilder vieler einzelner kleinerer Stämme vereinigt waren, wie nachher auch in der Kaaba zu Mekka; die letztere ſcheint als eine Art Arabiſcher Metropole, deren Anſehen zugleich mit dem Vorrang der Koreiſchiten über die andern Stämme verknüpft war, allmälig einen ſehr excluſiven Charakter angenommen zu haben, ſo daß, als die Nakiſſiten ſich ein der Kaaba ähnliches Heiligthum erbauten, Irheir ſie deshalb mit Krieg überzog und ihren Tempel zerſtörte [3]). Aus demſelben Grunde zog Abraha, König von Jemana, mit einem Heere gegen die Kaaba, ſie zu vertilgen, das Heiligthum aber ward auf wunderbare Weiſe, meinte man, gerettet [4]).

5. Aegypten.

1. Das Götterweſen.

101. Es iſt neuerlich wieder behauptet worden, die Aegypter ſeien die frömmſte unter allen heidniſchen Nationen geweſen, und dieß iſt inſofern richtig, als kein andres Volk ſo vollſtändig und willig unter der Herrſchaft ſeiner Religion und dem vielfach drückenden Joche ihrer in alle Lebensverhältniſſe eingreifenden Satzungen ſtand, wie das Aegyptiſche. Ihre religiöſen Gefühle waren wärmer, zäher zugleich und leidenſchaftlicher als die der Griechen und Römer; jeder Neuerung in religiöſen Dingen entſchieden abgeneigt, hielten ſie beharrlich an den überlieferten Göttern und Gebräuchen feſt, und bei der Wachſamkeit einer ungemein zahlreichen, feſt organiſirten Prieſterſchaft verfloßen Jahrtauſende, ohne daß der eigenthümliche Charakter dieſer Religion irgend eine weſentliche Aenderung oder auch nur Fortbildung erfahren hätte.

102. Die Aegypter waren nicht gleich den Griechen eine poetiſch ſchöpferiſche, Mythen bildende Nation; die Trockenheit ihrer Phantaſie, die Einförmigkeit und Abgeſchloſſenheit des Landes und der ſie umgebenden

---

[1]) Rasmussen, additamenta, p. 69. — [2]) Plin. H. N. 12, 32. — [3]) Abulfed. Hist. anteisl. p. 136. Pocock. p. 93. — [4]) Abulf. p. 200.

Natur, die frühe Organisation der Priester-Collegien gestatteten keine mythologische Entwicklung; ihren Göttern fehlt die Mannigfaltigkeit, die plastische Persönlichkeit der Griechischen Götterwelt, es sind nur wenige Ideen, die sich in ihnen verkörpert haben; aber sie sind auch weit weniger anthropomorphisch und anthropopathisch als jene, nur in der Osiris-Sage zeigt sich ein mehr ausgebildeter Mythus, der jedoch ohne die Einwirkung der Fremden und die daraus entstandenen Cultus-Conflikte kaum sich so entwickelt haben würde.

103. Auf den ersten Blick scheint die Zahl der Gottheiten ziemlich bedeutend zu sein; drei Götterkreise oder drei Dynastien werden erwähnt; denn die Aegypter setzten, gleich andern Völkern, eine Götterregierung an den Anfang ihrer Geschichte. Die erste Dynastie bestand aus den sieben höchsten Göttern mit dem National-Sonnengott Ra an der Spitze, an den die Osiris-Familie sich anschloß; es folgte eine zweite Dynastie von zwölf Göttern, und eine dritte von dreißig Halbgöttern. Wenn nun hier jedem einzelnen Gotte eine bestimmte Regierungsdauer beigelegt wird, und wenn auch Herodot seine Götterkreise der Zeit nach aufeinander folgen läßt, und es als die allgemeine Vorstellung berichtet, daß jeder einzelne Gott eine bestimmte Zeit über die Menschen geherrscht habe, so ist zwar diese ganze Eintheilung und chronologische Succession ohne Zweifel ein künstliches Produkt der Priester in einer Zeit, wo Aegypten zu Einem Reiche vereinigt war, aber das Wahre liegt doch zu Grunde, daß das Ueberwiegen eines Gottes und seines Cultes mit den Zeiten wechselte und sich nach der Bedeutung der Stadt richtete, wo der Dienst des Gottes ursprünglich heimisch war.

104. Das Aegyptische Götterwesen ist nämlich aus einzelnen Lokal-Culten erwachsen. In dem Maße, als die verschiednen Landschaften zu größeren Reichen, einem Ober-Aegyptischen und einem Unter-Aegyptischen, politisch vereinigt wurden, brachte man auch die von den Landschaften verehrten Gottheiten in eine Verbindung; es bildeten sich Götterkreise, deren später drei gezählt wurden; bei der Gestaltung dieser Kreise und der Bestimmung der Rangordnung unter den Göttern war der öfter wechselnde, politische Einfluß einzelner Städte maßgebend; schon in jeder Provinz bildete die Hauptstadt auch den religiösen Mittelpunkt, und als Aegypten sich zu einem Doppelreiche gestaltete, waren es die beiden Residenzstädte Memphis in Nieder-Aegypten und Theben im oberen Lande, deren Götterlehren und Culte, durch die hier befindlichen Priester-Collegien selbstständig entwickelt, zum Vorrang gelangten. So bildete sich ein sehr künstlicher Polytheismus, während in alter Zeit jede Stadt oder Landschaft Einen Gott oder doch Einen Hauptgott, meist mit einer

ſein Weſen von der weiblichen Seite ausdrückenden Göttin als Beiſitzerin oder Genoſſin, verehrt hatte. Doch behielten die einzelnen Städte und Nomen ihren Special-Gott fortwährend bei: Set z. B. war immer der Gott von Ombos, Horus der Gott von Edfu, Khem der Gott von Koptos, Leto die Göttin von Buto, Thoth der Herr von Hermopolis, Chnuphis der Herr des Landes Eſneh. Als Theben mit ſeiner Dynaſtie die Herrſchaft über das neugebildete Reich erlangte, ward der dortige Lokalgott Ammon „König der Götter"; durch die Erhebung von Memphis erhielt der Memphitiſche Lokalgott Phthah (Hephäſtos) den oberſten Rang.

105. Sonnendienſt bildete die Baſis des Aegyptiſchen Götterweſens; ſowohl in dem Götterkreiſe von Ober-Aegypten, als in dem von Memphis beſtand die erſte Gruppe nur aus Sonnengöttern. Der Eine Schöpfer und Gott der älteſten Ueberlieferung war bei den Chamiten des Nilthals auf doppelte Weiſe in den mythiſch-theogoniſchen Proceß eingetreten, einmal durch geſchlechtliche Auffaſſung und Unterſcheidung einer männlichen und weiblichen Seite, dann durch Materialiſirung und Identifizirung mit der Sonne, als der mächtigſten, alles Irdiſche beherrſchenden Naturkraft.

106. Nun ragt aber ein Gott vor allen hervor als der älteſte und allgemeinſte, der nicht gleich den übrigen einer beſonderen Oertlichkeit angehört zu haben ſcheint: Ra, der König oder Vater der Götter, zu dem ſich die andern nur wie Nachbildungen verhielten, oder der dieſen erſt durch ſeine Identifizirung mit ihnen ihre höhere und generellere Bedeutung verlieh. Er allein hatte keine Göttin zur Seite; ſollte er, nach der bei den Prieſtern beliebten Weiſe, das Haupt einer Triade werden, ſo wurde blos, indem man ſeinem Namen eine weibliche Endung gab, dem männlichen Re eine Göttin Ra an die Seite geſtellt [1]). Zwar hatte auch er, „der in der Sonnenſcheibe thronende Herr der beiden Welten", ſeinen alten Hauptſitz in Heliopolis (On), der von ihm benannten Sonnenſtadt, aber dieſe Stadt erlangte nie eine politiſche Bedeutung für Aegypten, wie Memphis oder Theben, und ſo iſt die hohe und weitverbreitete Geltung des Ra nicht erſt einer von dort ausgehenden Fortpflanzung zuzuſchreiben; vielmehr bewahrt Ra ſeinen Charakter als höchſter, ſchaffender Gott auf den Denkmalen in allen Theilen Aegyptens [2]); er iſt der „Gott der beiden Zonen, der ſich ſelber erzeugt"; das ſtete Urbild der alten Könige des Landes, welche ihre irdiſche Gewalt von ihm unmittelbar ableiteten.

---

[1]) Lepſius über d. erſten Aeg. Götterkreis, in den Berl. Akad. Abh. 1851, S. 193. — [2]) De Rougé in d. Revue archéol. VIII, 55.

107. Alſo hat Ra zwar eine Mutter, Neith, aber ſie hat ihn nicht von einem männlichen Götterweſen empfangen; er ſelber hat ſich die Geburt gegeben, oder gibt ſich, als Sonne, dieſelbe täglich, wie es in einem Hymnus heißt; oder: „er iſt der einzige Erzeuger im Himmel und auf Erden, und er ſelbſt iſt nicht erzeugt“ [1]). Er iſt es, ſagt ein andrer Hymnus, der im Anfange da iſt; „die Götter der himmliſchen Wohnung haben nicht ſelbſt ihre Glieder geboren, du biſt es, der ſie in ihrer Geſammtheit geboren hat.“ Da nun aber die Idee des höchſten, ſchöpferiſchen Gottes dem Aegypter immer ſeit früheſter Zeit mit der des Sonnengottes zuſammenfloß, ſo konnte der Gott eine Mutter haben, die dann der Himmel, insbeſondre der nächtliche, oder der noch ohne Sonne gedachte Himmel war. „Deine Mutter, der Himmel, ſtreckt ihre Arme nach dir aus,“ heißt es im Hymnus auf dem Grabe des Prieſters Ptahmes; oder: „Du ſtrahlſt, o Vater der Götter, auf dem Rücken deiner Mutter; täglich empfängt dich deine Mutter in ihren Armen; wenn du in der Wohnung der Nacht leuchteſt, vereinigeſt du dich mit deiner Mutter, dem Himmel.“ Der tägliche Aufgang der Sonne galt demnach als das Bild der ewigen, göttlichen Zeugung des Ra.

108. Die berühmte Inſchrift der Göttin Neith zu Sais lautete [2]): „Ich bin, was iſt, was ſein wird; Niemand hat mein Gewand gelüftet, die Frucht, die ich geboren habe, iſt zur Sonne geworden.“ Hier ſpricht ſich der das ganze Aegyptiſche Religionsweſen durchdringende und beherrſchende Material-Pantheismus aus, der die ältere Idee eines lebendigen, ſchaffenden Gottes verdunkelt hat. Der Himmel oder die uranfängliche Nacht iſt die Hyle, das paſſive weibliche Princip, die Urmaterie, die, für ſich unfähig, zu bilden, doch in ihrem Schooße ein männlich zeugendes Princip trägt. Sich ſelbſt erzeugend, d. h. von dem mütterlichen Schooße der Hyle ſich ausſcheidend, iſt der Gott hervorgegangen als Sonne, von der nun alles Leben und alle Geſtaltung in der Natur ausgegangen iſt.

109. Hiemit findet denn auch die in der Aegyptiſchen Götterlehre ſo ſtark hervortretende Auffaſſung ihre Erklärung, daß der Gott nicht nur der Sohn der weiblichen mit ihm verknüpften Gottheit, ſondern zugleich auch ihr Gatte iſt, der wieder mit ſeiner Mutter einen die Triade abſchließenden Sohn zeugt. So ſind der Arſaphis (der ithyphalliſche Ammon) zu Theben, der Manduli von Kalabſche, Har-Hat zu Tenthra

---

[1]) De Rougé l. c. 54. — [2]) Nach Proclus (comm. in Tim. 1, 30.), deſſen Text hier richtiger iſt, als der bei Plutarch.

und andre die Gatten ihrer Mütter [1]). Das iſt die Aegyptiſche Welt- und Götteranſchauung: aus der uranfänglichen Hyle, dem Chaos der Griechen, erhebt ſich ein Princip, eine erſte bewußte allmächtige Kraft; dieſer noch verborgene, ungeoffenbarte Gott ſchafft ſich ſelbſt einen Leib, die Sonne, und wird ſo zum offenbaren Gott, der ſofort aus der Materie ein zweites göttliches Weſen, den Abglanz und die niedere Potenz ſeines eignen Weſens bildet (mit ſeiner Mutter einen Sohn erzeugt. Es war dieſelbe Anſchauung, welche zur Annahme androgyner Gottheiten führte, wenn nämlich das erſte und höchſte Weſen, noch bevor ſich in ihm die beiden Geſchlechter oder Potenzen, die paſſive empfangende und die active zeugende, dirimirt hatten, als die Beides noch in ſich beſchließende Einheit aufgefaßt wurde. Solche androgyne Gottheiten waren Neith und Phthah [2]). Beide aber erſcheinen auch wieder als rein geſchlechtliche Weſen, jenes weiblich, dieſes männlich.

110. In Ober-Aegypten waren die älteſten Götter, Mentu und Atmu, gleichbedeutend mit Ra, alſo Sonnengötter, ſo daß der eine die aufgehende und überweltliche, der andre die untergehende und unterweltliche Sonne bedeutete. Sohn des Mentu oder auch des Atmu war Mu, der auch Sohn des Ra heißt, und ſeine Begleiterin Teſnet, die „Tochter der Sonne". Der Gott Ammon war erſt durch die Erhebung Thebens, wo ſein Cult blühte, ſeit der zwölften Dynaſtie, zu größerem Anſehen gelangt; durch ſeine Verbindung mit Ra wurde er Sonnengott und „König der Götter", und entſprach er nach Griechiſcher Anſicht dem Zeus. Außer und vor dieſer Verbindung und außerhalb Theben erſcheint er ſogar auf Bildern dem Oſiris opfernd [3]). Doch wurden die alten Thebiſchen Sonnengötter Mentu und Atmu auch in der Periode, in welcher der Ammons-Dienſt dort in höchſter Blüthe ſtand, beibehalten; Ammon-Ra ward dann dem Mentu vorangeſtellt; man ſcheint ſich durch Unterſcheidung der Morgenſonne, der Mittags- und der Abendſonne geholfen zu haben. Mit Mut und Khonſo bildete Ammon die große Triade in Theben und war ihm die gehörnte Schlange geheiligt; in ſeinem Tempel ſchlief eine Prieſterin, die mit keinem Manne Gemeinſchaft haben durfte, gleich dem Weibe, das im oberſten Gemach des Belus-Tempels zu Babylon als die Braut des Gottes ſchlief [4]). — Eine ſpäter entſtandene Form des Ammon-Ra war der Gott Neph, Kneph oder Chnubis, der nach Plutarch allgemein in der Thebais verehrt wurde, dargeſtellt

---

[1]) Le Normant, Musée des antiquités Egypt. p. 65. — [2]) Athene und Hephäſtos, ſagt Horapollo, 1, 12, p. 19. ed. Leemans. — [3]) Wilkinson, Sec. Ser. I, 245. — [4]) Herod. 2, 54. 58.

als widderköpfiger Mann mit einer Schlange oder einem Gefäße auf dem Kopfe, ſpäter auch mit vier Widderköpfen. Als Neph-Ra wurde auch er zum Sonnengott gemacht, und ſtand überhaupt den alten höchſten Göttern, die alle nur verſchiedene Perſonifikationen derſelben Gottesidee waren, gleich; auch er war alſo Urheber der Götter und Menſchen, und wurde abgebildet, die Menſchen in einem Töpfer-Rade oder Ofen bildend [1]). Seine Auffaſſung als göttlicher Lebensgeiſt oder Weltſeele ſcheint erſt der ſpäteſten Zeit kurz vor oder nach Chriſtus anzugehören. Die Griechen nannten ihn den Zeus von Aethiopien, und in ſpäten Inſchriften heißt er Jupiter-Ammon-Chnubis [2]). Denn mit Ammon wurde er ſo häufig verwechſelt, daß man in dem widderköpfigen Gotte eben Ammon zu erkennen meinte; und in der That gränzten beide Götter oder Götterformen auch geographiſch an einander; im ſüdlicheren Theile der Thebais, in Elephantine und Syene war Kneph Hauptgott, im nördlicheren aber und in Theben ſelbſt war es Ammon.

111. In der Hauptſtadt Unter-Aegyptens, in Memphis, war Phthah, von den Griechen für Hephäſtos gehalten, Hauptgott. Die hohe Bedeutung, zu der er ſpäter gelangte — denn Manetho ſtellte ihn an die Spitze ſämmtlicher Götter — ſcheint er dem Range der Stadt Memphis verdankt zu haben. Als Vater der Götter und insbeſondre als Vater des Ra, der Sonne, wird er auf den Denkmälern bezeichnet, und ſo kannten ihn ſchon die Alten [3]). Doch findet ſich auch ein „älteſtes Phthah-Kind", genannt Imhotep [4]). Phthah ſelbſt heißt der „Erſtgeſchaffene", d. h. der ſich ſelber, ohne einen Vater zu haben, individuelles Daſein gegeben hat, daher er auch als Urweſen doppelgeſchlechtig war wie Neith; er heißt ferner „der Herr der Wahrheit", der wohlthätige Gott, er wohnt im goldnen Hauſe, und trägt den Nilmeſſer, das Symbol der Beſtändigkeit, in der Hand. Ihm beſonders war jener bekannte, unzähligemale abgebildete Käfer, der Scarabäus, heilig, der aus Miſt eine Kugel bildet, die er, ſelbſt gegen Oſten gerichtet, von Oſten nach Weſten wälzt, dann 28 Tage lang verſcharrt, und überdieß mit ſeinen 30 Zehen auf die Zahl der Monatstage zeigt [5]). Als demiurgiſcher Gott war er in Philä abgebildet, wie er immerdar das Weltei geſtaltet [6]), und in Inſchriften heißt er Phthas, der ſein Ei (die Sonne) in den Himmel wälzt. Er erſcheint alſo in den ihm gegebenen Prädikaten nicht als

---

[1]) Vaux, Handbook to the Antiquities of the Br. Mus. 1851, p. 353. — [2]) Letronne, Recueil des Inscr. I, 396. — [3]) Cic. N. D. 3, 21. — [4]) Brugſch, Reiſeber. 193. — [5]) Horap. 1, 10. Plut. Isid. 34. Plin. H. N. 30, 11. — [6]) Rosellini, Monum. del culto, pl. 21.

eigentlicher Sonnengott, wie Ra, er iſt vielmehr das der Sonne vorhergehende Urweſen, die erſte als Urfeuer gedachte zeugende Kraft. Daß er dieſe Bedeutung gehabt, wird auch durch die ſeiner weiblichen Seite, der löwenköpfigen Göttin Paſcht, gegebenen Titel wahrſcheinlich; ſie heißt auf Philä: „Die große Herrin des Feuers in Senem, die lebende, flammenverzehrende Göttin [1])."

112. In einem Verſe des Kratinus wird ein Aegyptiſcher Gott Socharis erwähnt, der auf Denkmälern nur in Verbindung mit Phthah oder mit Oſiris, als Phthah-Sokari oder Sokari-Oſiris, oder dieſe beiden zu einer einzigen Gottheit verknüpfend als Phthah-Sokari-Oſiris vorkommt. Eben dieſer war es, der in ſeiner zwergartigen, den phöniziſchen Patäken gleichenden Geſtalt zu Memphis den Spott des Kambyſes reizte; häufig ward er mit einem Habichtkopfe und dem Scarabäus darüber abgebildet. Phthah-Sokari ſteht auch öfter auf zwei Krokodilen, welche Embleme der Zeit und der Finſterniß ſein ſollen [2]). Die Proceſſion, bei welcher ſein heiliger Kahn herumgetragen wurde, war eine der vornehmſten Feierlichkeiten [3]). Auch hier zeigt ſich wieder der innere Zuſammenhang der Aegyptiſchen Hauptgottheiten und die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, ihre ſelbſtſtändige Individualität nicht blos im Begriffe, ſondern ſelbſt im Leben und im Cultus feſtzuhalten. Oſiris war im Grunde nur die irdiſche Manifeſtation des Phthah, der ſich in ihm den Menſchen genähert und menſchlichen Zuſtänden ſich unterworfen hatte [4]). Deshalb wurde auch der Stier Apis in den Inſchriften des Serapeums der wiederauflebende oder wiedererſtandene Phthah genannt, während andrerſeits die Prieſter verſicherten, die Seele des Oſiris wohne in ſeinem Körper [5]).

113. Die Stadt Chemmis oder Panopolis in der Thebaniſchen Mark hatte ihren Namen von dem dort verehrten, ithyphalliſch dargeſtellten Gotte Khem, den die Griechen deshalb mit ihrem Pan verglichen. Er war einerſeits nur eine Form des Ammon, die zeugende, belebende Sonne; auf den älteſten Monumenten heißt er „Ammon in ſeiner Kraft", „Ammon, der Gemahl ſeiner Mutter". Aber auch Horus kommt mit der Bezeichnung: „der Befruchter ſeiner Mutter" vor [6]), und in dem Turiner Todtenbuche hat der Verſtorbene unter andern myſtiſchen Dingen auch über Khem eine Erklärung zu geben, welche darin

---

[1]) Brugſch, Reiſeber. 263. — [2]) Monumens Egypt. du Musée de Leide, II, 8. — [3]) Wilkinson Sec. Ser. I, 254. — [4]) Brugſch, Reiſeber. 78. — [5]) Plut. Isid. c. 20, 29. — [6]) So hat ihn Champollion in Kalabſche gefunden. Rougé in den Annales de Philos. chrét. XXXIII, 374.

beſteht, daß Khem Horus der Helfer ſeines Vaters ſei, daß ſein Hervorkommen oder Erſcheinen, welches der Gegenſtand eines eignen Feſtes war, ſeine Geburt ſei, und daß die Federn auf ſeinem Haupte Iſis und Nephthys bedeuteten [1]). Verſchieden von Khem war der Gott von Mendes im Delta, der nach Herodot's Angabe ganz wie Pan, halb Menſch, halb Ziegenbock dargeſtellt wurde. Da nach Diodor Viele den Oſiris für identiſch mit Pan hielten, ſo war der Mendeſiſche Gott eine (ithyphalliſche) Form des Oſiris [2]) oder des Ammon-Ra oder vielmehr beider, und wirklich findet er ſich auf einer Turiner Säule mit der Inſchrift: „Mendes, Ammon-Ra, Gatte ſeiner Mutter, Herr des Himmels" und auf einer andern im Britiſchen Muſeum mit der Bezeichnung: „Der große Mendes mit den beiden Federn, Horus [3])." Er war alſo ein Gott der Zeugungskraft, und der Ziegenbock, ein laſcives und zeugungsluſtiges Thier, ward als ſeine Manifeſtation dort verehrt.

114. Der Iſis-Cult hatte zwar ſeinen Hauptſitz auf der Nil-Inſel Philä, aber die Göttin war die vornehmſte und ihr Dienſt der allgemeinſte in ganz Aegypten, „die Göttin mit zehntauſend Namen" hieß ſie, und in der That war, oder wurde ſie vielmehr, ein in allen Farben ſchillernder, die manigfaltigſten Geſtalten annehmender Proteus. Die Griechen verglichen ſie mit Athene, Demeter, Perſephone, Tethys, Selene [4]), den Aegyptern floß ſie mit Hathor und Mut zuſammen, aber auch an Paſcht und Nephthys gingen ihre Attribute über, und ſie ſelbſt erſcheint zuweilen mit dem der Göttin von Bubaſtis eigenthümlichen Katzenkopfe. Abgebildet wurde ſie mit Hörnern und Diſcus oder der Krone auf dem Haupte, auch mit einer Geierhaube, Blumenſcepter und das Lebenskreuz in den Händen haltend. Auch ſie war eine kosmogoniſche Göttin gleich den andern, die weiblich gedachte, paſſive Hyle, mit Oſiris, dem activen, zeugenden, plaſtiſchen Princip unzertrennlich verbunden, des Oſiris Schweſter, Gemahlin, Tochter und Mutter. Die uralte Stadt This und das nahe Abydos in Ober-Aegypten, dann das von This aus gegründete Memphis in Unter-Aegypten waren die Stätten des Oſiris- und Iſis-Cultes; dort herrſchten die älteſten Königs-Dynaſtien, und ſo verbreitete ſich der Dienſt beider Gottheiten über das ganze Nilland.

115. Iſis und Oſiris allein unter den Aegyptiſchen Göttern waren die Träger eines vielfach, zum Theil auch mit fremden und entlehnten

---

[1]) Birch, Archaeol. XXXIV, 371. — [2]) Wie Lepſius, Aeg. Götterkreis, S. 175, meint. — [3]) Orcurti II, 40. — [4]) Plutarch, de Is. et Osir. 9; 27; 34; 52. Birch, Gallery I, p. 32. Wilkins. Sec. Series I, 366.

Zügen ausgeschmückten Mythus geworden; die verschiednen Mysterien, welche in Aegypten gefeiert wurden, hingen alle mit diesem Mythus zusammen. Doch stand Isis, als die eigentliche Hauptgöttin des ganzen Landes, in höherer Ehre als Osiris, obgleich sie die nach dem männlichen, befruchtenden Princip sich sehnende, es suchende und in seiner Abwesenheit trauernde weibliche Naturkraft war, die daher den Aegyptern bald als ihr nach der Erquickung des Wassers dürstendes, durch den Nil befruchtetes Land, bald als die von der Sonne beschienene und belebte Erde erschien; selbst im Sonnenlauf sahen sie die den Osiris suchende Isis, wiewohl Osiris selbst ursprünglich Sonnengott war und Ra daher mit ihm identificirt wurde, Isis aber im Verhältniß zu ihm als Mondgöttin galt; denn nach der wahrscheinlich aus Manetho geschöpften Angabe Diodor's hatten die Aegypter ursprünglich nur zwei Götter, den Helios und die Selene, jenen im Osiris, diese in der Isis, verehrt, und bei Plutarch ist Osiris Sohn des Helios und dann wieder Helios selbst, und nur wegen seiner Beziehung zur Todtenwelt machten ihn die Griechen zum Dionysos.

116. Der Isis- und Osiris-Mythus, wie er sich, freilich nicht ohne Griechische Zuthat, bei den Griechischen Berichterstattern findet, lautet im Wesentlichen: Osiris, Bruder und Gatte der mit ihm von Kronos und Rhea (Seb und Nut) geborenen Isis, entwilderte, als er zur Herrschaft gelangte, die Aegypter, gab ihnen Ackerbau und Weinbau, Gesetze und Gottesdienst; durchzog dann die Welt, und wurde nach seiner Heimkehr von Typhon, der sich mit 12 Genossen und der Aethiopischen Königin Aso gegen ihn verschworen, listig in einen Sarg eingeschloffen. Die suchende und trauernde Isis wird nun im Mythus ganz als Demeter mit fast wörtlich gleichlautenden Fabeln geschildert. Sie findet endlich den in's Meer geworfenen, in Byblos an's Land getriebenen Sarg, verbirgt ihn, aber Typhon kommt darüber, zerstückt den Leichnam des Osiris in 14 Theile und zerstreut sie; das Schamglied wirft er in den Nil, wo es von Fischen verzehrt wird. Isis begräbt die zusammengesuchten Stücke, daher es ebensoviele Osiris-Gräber in Aegypten gab, nämlich vierzehn, das fehlende Glied läßt sie nachbilden im Phallus und diesen göttlich verehren. Das Zerreißen des Osiris-Leibes ist ein Zug, der offenbar der Existenz so vieler Osiris-Gräber und ihren Ansprüchen auf den Besitz des ächten Gottesleibes seine Entstehung verdankt. Osiris war nun Herrscher des Todtenreiches, Horus aber, der Sohn der Isis und des Osiris, im Grunde ein verjüngter oder wiederbelebter Osiris, tritt sofort als Held in den Mythus ein. Die von den Griechen für die Leto gehaltene Göttin Buto, welche in der gleich-

namigen Stadt Tempel und Orakel hatte, galt als die Erzieherin des jungen Horus; der ermordete Vater erſchien dem Sohne und ermunterte ihn, ſeinen Tod zu rächen. Vor dem Beginne des Kampfes ging Thueris, das Kebsweib Typhons, zu Horus über. Typhon ward überwunden und gebunden der Iſis übergeben; dieſe aber ließ ihn frei, worüber Horus erzürnt der Mutter die Krone vom Kopfe riß, Hermes (Thoth) aber ihr ein Rindshaupt aufſetzte. Der ganze Mythus, der einzige umſtändlichere, den die phantaſieloſen Aegypter, in einzelnen Zügen nicht ohne Helleniſche Nachhilfe, erſannen, übte dafür auf das Bewußtſein des Volkes einen deſto mächtigeren Einfluß aus; namentlich waren es zwei Hauptzüge, die Trauer der Iſis und Nephthys über Oſiris, und die Kämpfe der den Oſiris rächenden Götter mit Set oder Typhon, welche das ganze religiöſe Jahr der Aegypter bald düſter, bald heiter färbten. Wie wenig aber die Aegyptiſche Sinnesweiſe eigentlich dazu ſich eignete, die Götter und das Verhältniß der Menſchen zu ihnen in der Form des Mythus aufzufaſſen und zu geſtalten, das zeigt am deutlichſten der andre von Plutarch aufbewahrte Mythus: Als Rhea heimlich mit Kronos (Nut mit Seb) Umgang pflog, legte Helios (Ra) den Fluch auf ſie, daß ſie weder in einem Monat, noch in einem Jahre gebären ſolle. Hermes aber (Thoth), welcher der Göttin gleichfalls beiwohnte, gewann dem Monde im Brettſpiele fünf Tage ab, an deren drittem und fünftem nun Typhon und Nephthys geboren wurden. Die Fabel war handgreiflich von Prieſtern zu dem doppelten Zwecke erſonnen, einmal die beiden Götter Set und Nephthys als fremdartige, illegitime und gleichſam durch einen Betrug eingeſchmuggelte Gottheiten zu bezeichnen, und dann die Einführung der fünf Schalttage auf einen göttlichen Akt zurückzuführen [1]).

117. Oſiris iſt ſtets den großen, erſten Göttern zugezählt worden, und es iſt nur ein Misverſtändniß Herodot's, daß er ihn zu den letzten Göttern, denen des dritten Kreiſes, rechnet. Wie wenig die Griechen im Stande waren, in ihrem Pantheon einen wirklich ihm entſprechenden Gott zu finden, zeigt ſchon die Manigfaltigkeit der Namen, mit denen ſie ſein Weſen auszudrücken verſuchten, die aber immer nur auf Eine Seite oder Beziehung an ihm paßten. Er heißt ihnen: Helios, Dionyſos, Hades, Pluton, Pan, Okeanos, Neilos, Zeus. Treffender waren die Namen Epaphos oder Ammon; denn jener war der am Nil geborene Sohn des Zeus und der Io, bei welcher der Kuhgeſtalt wegen die Aſſimilation mit der Iſis ſo nahe lag; und mit Ammon ihn zuſammen-

[1]) Plut. Isid. 12. Vgl. Diod. 1, 13.

fallen zu laſſen, dazu gab ſchon ſeine auch im Todtenbuche vorkommende Bezeichnung Oſiris-Ra, d. h. Sonnengott, wie Ammon-Ra, Recht und Anlaß.

118. Als Gott der Zeugungskraft erſcheint Oſiris in dem ihm gefeierten Feſte der Pamylien, welches, die Chöre abgerechnet, ganz einem Dionyſos-Feſte geglichen haben ſoll, nur wurden ſtatt der Phallen ellenlange Gliederpuppen mit einem durch Sehnen beweglichen Gliede, das nicht viel kleiner war, als der ganze Leib, von den Frauen herumgetragen, und zugleich ein Standbild mit dreifachem Schamgliede ausgeſtellt [1]). Zugleich war aber Oſiris ein Gott des feuchten Elements, oder jede feuchte, nährende Kraft ging von ihm aus, alles Gewäſſer war ihm geheiligt; die Griechen machten ihn daher bald zum Okeanos, bald wieder zum Regengott Dionyſos Hyes; vor Allem aber galt der Nil mit ſeinen unbekannten Quellen als der Strom, der von Oſiris ausgegoſſen werde, oder Oſiris war der Nil ſelbſt. Ihn zum Ocean zu machen, konnte freilich nur einem Griechen, nicht aber einem ächten Aegypter einfallen, denn das Meer war ihnen etwas Verdorbenes, Krankhaftes, Feindliches; das Seeſalz hieß ihnen daher Typhon's Schaum; die Prieſter gebrauchten es nicht, am wenigſten zu Opfern, wie ſie auch einen Schiffer nicht grüßten. [2])

119. Horus oder Har galt den Griechen als ein Aegyptiſcher Apollo, wahrſcheinlich weil auch er ein ſchlangentödtender Gott war; er ward häufig dargeſtellt den Kopf der Schlange Apophis mit ſeinem Speere durchbohrend. Urſprünglich war er ein lokaler Sonnengott; in Ober-Aegypten hieß er der dreifache Horus, d. h. der Herr von Scham, Behai und Bak; auch als „Har, der Herr von Bak" kommt er vor [3]), und in Edfu, der großen Apollo-Stadt der Griechen, hatte er einen berühmten Tempel als „Har-Hat, der große Gott, der Herr des Himmels, der Goldſperber, der Sohn des Oſiris, des Herrſchers der Götter und Göttinnen [4])." Seine Mutter war hier Hathor, und wahrſcheinlich iſt er erſt ſpäter genealogiſch mit ihr oder Iſis und mit Oſiris verbunden worden; denn nach einer andern Auffaſſung war er (als Arueris) Sohn des Ra und der Nutpe und älterer Bruder des Oſiris; auch zum Sohne des Seb hatte man ihn gemacht.

---

[1]) Herod. 2, 48. Plut. Isid. c. 36. Wilkinſon (Sec. Ser. I, 342) meint, das Feſt müſſe dem Gott Khem angehören, und Roſellini (Monum. civ. III, 80) will es auf den ithyphalliſchen Ammon bezogen wiſſen, da auf den Denkmälern immer nur Ammon phalliſch ſich zeigt. Khem, Ammon und Oſiris waren im Grunde Ein und daſſelbe Weſen. — [2]) Plut. Isid. c. 32. — [3]) Birch, in der Archaeologia, T. XXXIV, p. 368. 359. — [4]) Brugſch, Reiſeberichte, S. 227.

120. Identiſch mit ihm war Harpokrates (Har-pe-chrot), d. h. Horus das Kind, der als noch ſprachloſer Knabe mit dem Finger auf dem Munde abgebildet ward, was Griechen und Römer misverſtanden, als ob er ein Gott des Stillſchweigens wäre, und Neuere dahin deuteten, daß er Symbol der verſchwiegen und geheimnißvoll in der Zeugung wirkenden Naturkraft ſei. Harpokrates war vielmehr ein junger Sonnengott, d. h. die Morgenſonne; in einer Inſchrift heißt es von ihm: „Wenn ſein Haupt am Himmel erſcheint, iſt die Welt, die in Finſterniß war, erleuchtet.“ Obgleich Harpokrates von Horus nicht wirklich unterſchieden werden kann, ſondern nur eine Form deſſelben iſt, ſo ſuchte man doch in Aegypten drei Weſen, die jedoch immer wieder in einander übergingen, auseinander zu halten, nämlich eben Harpokrates, den jüngeren Horus und den älteren. Dieſer letztere, Har-uer, Arueris, wurde als ſperberköpfiger Mann vorgeſtellt und bildete eine Trias mit einer Göttin Tſenenofre und ſeinem Sohne Pnebto; der jüngere, den die Griechen eigentlich mit ihrem Apollo meinten, hieß „die Stütze und der Vertheidiger ſeines Vaters Oſiris“. An eine ausgeprägte Individualität dieſer Götter iſt indeß nicht zu denken, ſie zerrinnen immer wieder und fließen in dem Sonnenbegriffe zuſammen. Die Deutungen der Griechen ſind willkührlich, wechſelnd und täuſchend. Es ſcheint, daß Hor-Hat mit dem Habichtkopfe und dem Symbole der geflügelten Kugel Eins war mit dem Gotte, den die ſpäteren Griechen Agathodämon nannten; er war nämlich der gute Genius, unter deſſen beſonderem Schutz die Perſonen der Könige und die Tempel der Götter ſtanden; auf Abbildungen einer Königskrönung ſieht man ihn aus einem Gefäße die Zeichen des Lebens und der Macht über den Herrſcher ausgießen. In den eben erwähnten Symbolen ſind die Attribute des Ra (Sonne), des Kneph (Schlange) und der Mut (Geierflügel) vereinigt [1]).

121. Wenn die Griechen den Gott Thoth einſtimmig für ihren Hermes erklärten, ſo hatte das in einigen, beiden gemeinſchaftlichen, Zügen ſeinen Grund. Alle Erfindungen und Kenntniſſe, namentlich auch die Schreibekunſt, wurden von Thoth abgeleitet. Er ſteht neben Oſiris als der göttliche Urheber menſchlicher Geſellſchaft und Civiliſation; wie jener den Ackerbau, ſo hat dieſer die feineren Künſte des Lebens eingeführt. Dargeſtellt als ibisköpfiger Mann und ſymboliſch durch den Ibis auf der Stange, mit dem Vollmond oder Halbmond auf dem Haupte, mit Schreibtafel und Griffel, führt er auf den Denkmälern den Titel der „zweimal große“, und heißt er der Schreiber der Wahrheit,

[1]) Wilkinson, Sec. Ser. I, 412.

und da das Wiſſen auf der Schrift beruht, iſt er auch der Gott der Weisheit, gilt als Urheber der die heiligen Ueberlieferungen enthaltenden (Hermetiſchen) Bücher, und iſt ein Schutzgott prieſterlicher Corporationen. Schon die Zahl der Hermes-Städte in Aegypten beweist, daß ſein Dienſt ein ſehr verbreiteter war. Eine Göttin Nehemauai mit dem Emblem des Geiers war in den Tempeln ſeine Gefährtin[1]). Sie hieß gleich andern Göttinnen: „Die Tochter der Sonne, die Herrin des Himmels, die Gebieterin aller Götter," Thoth aber: „Der Herr der Götterſprache, der da gütig ſtimmt die Götter." Das dritte Glied dieſer Triade war der ſperberköpfige Har-Horus[2]), ob er aber hier als Sohn der beiden erſten gefaßt worden, und Nehemauai alſo nur eine Form der Iſis geweſen, iſt nicht klar. Thoth war übrigens zugleich Mondgottheit, ein Aegyptiſcher Deus Lunus, als ſolcher hieß er auch auf den Denkmälern Aah oder Ioh, ein Name, den auch Oſiris führte; nach Plutarch's Angabe wäre er als Mondgott mannweiblich geweſen. Sein thieriſcher Vertreter in dieſer Bedeutung war der hundsköpfige Affe Cynocephalus[3]).

122. Ueber mehrere Aegyptiſche Gottheiten fehlen die Angaben, aus denen ſich auf ihre Bedeutung mit Sicherheit ſchließen ließe. In Ombos wurde der Gott Sebek verehrt, der mit einem Krokodilkopfe abgebildet wurde. Zwei Gottheiten, eine männliche und eine weibliche, erſcheinen mit Froſchköpfen, und da nach Horapollo's Angabe der Froſch das hieroglyphiſche Zeichen eines menſchlichen Embryo war, ſo mögen dieſe Götter kosmogoniſcher Natur geweſen ſein[4]). Der Nil-Gott, Hapi-Mou, vorgeſtellt als ein fetter Mann, mit Waſſerpflanzen auf dem Haupte und in den Händen, hatte in allen am Stromufer gelegenen Städten ſeine eigenen Prieſter. In Silſilis ward er als das dritte Glied einer aus Ra, Phthah und ihm beſtehenden Triade verehrt, wobei der Gedanke zu Grunde gelegen zu haben ſcheint, daß der Nil das Produkt der beiden andern, der zeugenden Urkraft und der Sonne ſei[5]). Heliodor's Angabe[6]), daß die Aegypter den Nil, deſſen Feſt ſie vor allen andern mit großem Eifer begingen, für den größten Gott hielten, findet in dem ihm gegebenen Titel: „Vater der Väter der Götter" eine Beſtätigung, wie denn derſelbe Heliodor auch bemerkt, daß die der Myſterien Kundigen in ihm den Oſiris ſähen, der ſelbſt wieder dem höchſten Gotte Ra bis zur Identität nahe ſtand. Nicht näher bekannte

---

[1]) Champollion-Figeac, Egypte anc. p. 249. — [2]) Brugſch, Reiſeber. I, 5. — [3]) Wilkinson, Sec. Ser. II, 5. — [4]) Wilkinson, Sec. Ser. I, 256. — [5]) Wilkinson, Sec. Ser. II, 58. — [6]) Aethiop. 9, p. 423.

Lokalgottheiten waren Pahtnuphis zu Pselcis, Amenebis zu Tschonemyris, und wohl auch Antäus, von dem die Stadt Antäopolis ihren Namen hatte; ihn hat Diodor euhemeristisch zu einem der Statthalter des Osiris gemacht; sein Name war vielleicht Entes, woraus die Griechen Antäus formten [1]).

123. Wenn Plutarch den Namen der Neith richtig mit: „Ich kam von mir selbst" erklärt, so ist damit das Wesen der ältesten Aegyptischen Göttinnen, als der primitiven mütterlichen Materie, eben so wie in der gewöhnlichen Bezeichnung dieser Wesen, als Göttin Mutter oder Mutter der Götter, deutlich ausgesprochen; Neith hieß daher auch die Kuh, welche die Sonne gebäre. Daß die Griechen, wie Plato, in ihr die Athene erkennen wollten, lag mehr in zufälligen Aehnlichkeiten, wie denn keine Aegyptische Gottheit einer Griechischen vollständig entspricht. Ihr Hauptdienst war zu Sais im Delta, aber auch zu Latopolis (Esneh) in Ober-Aegypten wurde sie verehrt, und die Stadt hatte von dem ihr geweihten Nilfische Laton den Namen. In spätern Zeiten scheint ihr Cult den der Pascht, der Göttin von Bubastis, verdrängt zu haben [2]).

124. Dieselbe Muttergöttin war in der Thebanischen Triade Mut; wogegen in Bubastis die auch sonst vielfach in Ober- und Unter-Aegypten verehrte Pascht, die „Braut des Phthah", die gleiche Bedeutung hatte. Die Griechen meinten, ihre Artemis in dieser zu erkennen. Mit einem Löwen- oder Katzenkopfe abgebildet, hieß sie auch die Herrin von Memphis. Man nannte sie aber auch die „große Herrin des Feuers", und auf der Insel Philä die „lebende, flammenverzehrende Göttin" [3]); sie war also zugleich eine Feuergöttin, und dieß ist wohl bei ihrer Verbindung mit Phthah eine Haupturſache, warum die Griechen in diesem ihren Feuergott Hephästos fanden. Mit dem Löwenkopfe stand oder saß sie als Wache an den Pforten der königlichen Paläste und der Tempel, und da die Aegyptischen Muttergöttinnen überhaupt in einander verschwammen, so führte sie auf Inschriften auch die Namen Mut, Sati, Anuke, und wurde, wie mit Phthah, so auch mit Ammon-Ra verbunden [4]).

125. Eine Geburtsgöttin fanden die Griechen in der Neben, welche sie daher Eileithyia nannten, und die Stadt, in der sie vorzugsweise verehrt wurde, hieß bei ihnen Eileithyia-Stadt. In der That erschien sie auch in den Bildern des Tempels zu Hermonthis,

---

[1]) Letronne, recueil des inscr. d'Egypte, I, 32. — [2]) Brugsch, Reiseberichte, S. 77. — [3]) Brugsch, Reiseber. 263. — [4]) Orcurti, Catalogo dei Monum. Egiz. di Torino. 1852. I, 44.

den Cleopatra zum Andenken an die Geburt des Cäſarion errichtet hatte, als Geburtsgöttin bei der Entbindung der Göttin Ritho gegenwärtig, die dort das Götterkind Harphre gebärend dargeſtellt war. Neben war aber auch Mondgöttin, von den Griechen daher Selene genannt[1]); mit Thoth verbunden, als Luna mit Lunus, war ſie Mutter des Horus. Man ſtellte ſie als Geier dar, und am Vollmond wurde ihr ein Schwein, das den Aegyptern ſonſt ſo verhaßte Thier, geopfert. In den Inſchriften zu Eileithyia führte ſie den Titel: Die erſte aller Götter, Herrin des Landes „Put" (Phönizien)[2]).

126. In mehr individueller und concreter Weiſe ſcheint die Göttin Hathor ſich bei den Aegyptern entwickelt zu haben. Von ihr hatten die Städte Tentyra (Haus der Hathor) und Atarbechis, als Hauptſitze ihres Cultes, ihre Namen. Den Griechen war ſie Aphrodite Urania; eine Vergleichung, die inſofern nicht ganz unpaſſend war, als auch ſie, ſo gut wie die andern Göttinnen, wie Mut und Paſcht, ein kosmogoniſches Weſen war. Ihre Titel waren: Herrin des Himmels, Gebieterin der himmliſchen Götter, die große Königin des goldnen Kranzes, die goldne unter den Göttinnen; ihre eigenthümlichſte Bezeichnung aber war: Herrin des Spiels und Geſangs. Daß ſie eine „große Mutter" oder gebärende Naturgöttin war, zeigt ſich an dem ihr heiligen Thiere, der Kuh; als eine mit pflanzengeſtaltigen Flecken überſäete Kuh, zuweilen mit Menſchenkopf, wurde ſie dargeſtellt, oft auch blos mit Kuhohren oder mit Kuhhörnern und der Sonnenſcheibe dazwiſchen. In ihrem Tempel zu Aboccis ſieht man ſie in Kuhgeſtalt in einem heiligen Schiffe ſtehen, während König und Königin ihr Blumen und Libationen darbringen[3]). An den Hauptſitzen ihres Dienſtes wurde eine heilige Kuh gehalten[4]), und zuweilen erſcheint die Göttin in Tempelbildern als Kuh, einem Königskinde Milch reichend. In die Iſis ging Hathor über, wenn ſie als Amenta, als Göttin der Unterwelt, aufgefaßt wurde.

127. Die Göttin Anuke fiel den Griechen mit ihrer Heſtia zuſammen; ſie war indeß eben ſo gut eine nährende Muttergöttin als die andern Göttinnen. In dem Tempel zu Beit-Ually iſt König Ramſes II. abgebildet, wie er Milch aus den Brüſten ſowohl der Iſis als der Anuke trinkt, und die letztere ſagt zu ihm: „Ich, deine Mutter, die Herrin von Elephantine, empfange dich auf meinen Knieen und biete dir meine Bruſt, damit du deine Nahrung davon nehmeſt[5])." Nahe verwandt

---

[1]) Euseb. Praep. evg. 3, 12. — [2]) Brugſch 224. 225. — [3]) Wilkinson, Sec. Ser. I, 389. — [4]) Aelian, Hist. an. 10, 27. — [5]) Champollion-Figeac, Egypte ancienne, p. 248.

oder identisch mit Anuke war Nephthys, ägyptisch Nebti; in einer Inschrift heißt sie die „hilfreiche Schwester Anuke", die Griechen aber stellten auch sie ihrer Aphrodite gleich. Doch stand Nephthys vorzugsweise mit dem Todtenreiche Amenthe in Verbindung; sie war die dunkle Göttin, zu der Osiris aus der lichten Oberwelt hinabstieg, und sie steht in den beiden Göttertriaden der Unterwelt: Osiris, Isis, Nephthys, und: Isis, Nephthys, Harpokrates. Eine Tempelgenossin des Ammon, die Göttin Sate, machten die späteren Griechen zur Hera, während Herodot diese gerade als eine den Aegyptern unbekannte Gottheit bezeichnet hatte. Auch ihr ward der Geier als Symbol der Mütterlichkeit gegeben; „Sohn Neph's, geboren von Sate, genährt und gepflegt von Anuke," heißt es von dem Aethiopischen Könige Ergamun in einem Nubischen Tempel, und gegenüber steht von demselben Könige: „Sohn des Osiris, geboren von Isis, genährt und gepflegt von Nephthys." Horapollo's Angabe, daß Athene (Neith) der obere, Hera (Sate) der untere Himmel bei den Aegyptern sei, ist wohl eine spätere, unter Griechischem Einflusse entstandene Deutung.

128. Die räthselhafteste Erscheinung in der Aegyptischen Götterwelt ist der Gott, den die Griechen Typhon nannten, Set oder Seti, oder Sutech, der Lokalgott von Ombos, der daher auch Nub oder Nubti hieß. Er ward mit dem Kopfe oder in der Gestalt eines unbekannten (oder fabelhaften) Thieres von gelber Farbe, mit hohen, abgestutzten Ohren, gebogener Schnauze und langem, steif aufgerichtetem Schwanze dargestellt, und war nicht verschieden von dem durch dasselbe Thier bezeichneten Phönizischen Gotte Baal. In Inschriften der Könige Seti I. und Ramses III. wird er unter den drei Formen Set, Nub und Baal als „der große Gott, der Herr des Himmels" angerufen und mit Horus zusammengestellt[1]). Wahrscheinlich war Set oder Sutech bereits vor den Zeiten der Hykfos aus dem Auslande (Westasien) nach Aegypten gekommen und genoß hier schon einer Verehrung. Als nun die Hykfos sich im Lande festsetzten, erkannten sie in ihm ihren Volksgott. Die feste Stadt Avaris war dem Typhon geheiligt[2]). In einem alten Papyrus findet sich die merkwürdige Angabe: „Der König Apepi, der Anführer der Aufständischen, (Aphobis, der vierte der Phönizischen Hirtenkönige), vor dem das ganze Land spendend erschien, erwählte sich den

---

[1]) Bar liest Lepsius, Aeg. Götterkreis, S. 206, aber E. Poitevin, in der Rev. Archéol. 1855, Août, p. 263, bemerkt, daß Bel oder Baal zu lesen sei. Den Namen der Stadt Baal-Tsephon übersetzt Gesenius mit Locus Typhonis, Typhoni sacer. — [2]) Maneth. fragm. in den Fragmm. Hist. Graec. II, 579.

Gott Sutech zum Herrn, erbaute ihm einen Tempel, und diente keinem andern Gotte, welcher in Aegypten war[1])." Dieß deutet ſchon auf eine auch ſonſt bezeugte Bekämpfung und Verdrängung der altägyptiſchen Götter durch den fremden Eindringling Sutech oder Baal, und die Mythen beſtätigen dieß. Die Prieſterſage erzählte, daß die Aegyptiſchen Götter ihre Kronen abgelegt, als ſie die Herrſchaft des Typhon ſahen[2]); oder: daß die Götter ſich, als Typhon, der Feind der Götter, plötzlich nach Aegypten gekommen, aus Furcht vor ihm in Thiere verwandelt hätten[3]), was ſie nach Diodor thaten, um ſich der Gottloſigkeit und Grauſamkeit der erdgeborenen Menſchen (d. h. der Hykſos) zu entziehen. Darin ſpricht ſich einerſeits das Streben aus, dem den Prieſtern ſelbſt ſpäter unverſtändlich gewordenen Thiercultus eine mythiſche Unterlage zu geben, andrerſeits aber auch die Ueberlieferung der durch die Phöniziſche Invaſion bewirkten Religionskämpfe. Und wenn die Griechen die weſtlich von Peluſium gelegene Stadt Sethro, d. h. Thor des Set[4]), Herakleopolis nannten, eine Bezeichnung, die man neuerlich unbegreiflich gefunden hat[5]), ſo liegt der Grund derſelben darin, daß ſie in dem Gotte der Stadt den Phöniziſchen Herakles (Baal) erkannt hatten.

129. Als nach der Vertreibung der Hykſos die große Reſtauration erfolgte, nahm allmälig auch Set oder Typhon eine andre Geſtalt und Bedeutung an; die Erinnerung an die unter ſeinem Namen verübten Gewaltthätigkeiten, an den Druck der ihm dienenden, verhaßten Fremdlinge ließ ihn als ein feindliches, die Aegyptiſchen Götter verfolgendes und von ihnen gehaßtes Weſen erſcheinen; ſeine Figur und ſein Name wurden faſt auf allen Denkmälern ausgehackt und verſtümmelt; er wurde nun der Gott der den Aegyptern beſonders läſtigen, ungeſunden, ausdörrenden Hitze, und in der Oſiris-Sage, in der er als der Mörder des Oſiris erſcheint, fließen Naturzuſtände und hiſtoriſche Erinnerungen zuſammen. In einem Papyrus wird er angerufen als „der Gott, der im Leeren iſt, der allmächtige Zerſtörer und Verröder"[6]). In der ganzen Natur vertritt er das finſtere, verderbende Princip. Da der Eſel den Aegyptern das Bild ihrer nördlichen Feinde, der Einwohner von Syrien und Paläſtina war, ſo ward er jetzt mit dem Eſelskopf oder auch als liegender Eſel dargeſtellt[7]). Auch das böſe Krokodil und das

---

[1]) Brugſch, Aeg. Studien, in der Zeitſchr. d. D. M. Geſ. IX, 209. — [2]) Hellanic. ap. Athen. 15, p. 680. — [3]) Hygin. 2, 28. — [4]) oder, nach Brugſch, „die Stadt Set des Wächters." — [5]) Schwenck, Mythol. der Aeg., II. Ausg. S. 205. — [6]) Reuvens, Lettres sur les Papyrus. 1830. I, p. 39. — [7]) Parthey zu Plut., S. 219.

häßliche Nilpferd waren ihm heilig. An gewiſſen Feſttagen pflegte man, den von Typhon angefeindeten Göttern zu gefallen, ihn in ſeinen Lieblingen oder ihm geweihten Weſen zu beſchimpfen, man verhöhnte die rothhaarigen Menſchen, und die Einwohner von Koptos ſtürzten einen Eſel vom Felſen herab [1]). Unter den Giganten, welche nach Diodor's Zeugniſſe von den Prieſtern des Oſiris in den Tempeln gegeißelt wurden, iſt wohl Typhon ſelbſt mit ſeinen Gehilfen zu verſtehen. Weil er aber doch ein mächtiger und gefürchteter Gott war, ſo geſchah auch wohl das Umgekehrte: wenn ein verderblicher Gluthwind eintrat, ſo führten die Prieſter eins um das andre von den heiligen Thieren, von denen nämlich, die den antityphoniſchen Göttern heilig waren, bei Nachtzeit ſtill und heimlich davon und ſchreckten es anfangs durch Drohungen; hielt aber die Landplage an, ſo ſchlachteten ſie es als Opfer, nicht, wie Plutarch meinte, als Strafe für den böſen Geiſt, ſondern um ihn durch die Tödtung des ihm verhaßten Weſens zu verſöhnen [2]). Doch war ſelbſt ſein Geburtstag, der dritte der Schalttage, ein Unglückstag, an welchem die Könige weder etwas für die Geſchäfte, noch für die Pflege des Körpers bis zur Nachtzeit thaten.

2. Der Thierdienſt.

130. Herodot hatte von Aegyptiſchen Prieſtern die Sage vernommen: Herakles (Khons) habe durchaus den Ammon ſehen wollen; dieſer habe ſich lange geweigert, ſich ſehen zu laſſen, als aber Herakles mit Bitten nicht nachgelaſſen, da habe Ammon einem Widder das Fell abgezogen, ſich in daſſelbe gehüllt, den abgeſchnittenen Kopf des Widders ſich vorgehalten und ſo ſich jenem gezeigt. Dieſe Sage deutet den Urſprung des Thiercultus in Aegypten an, deſſen Gründe in dem Bedürfniſſe, die verborgene Gottheit zu ſchauen und ſich nahe zu wiſſen, und in der Scheu vor dem geheimnißvollen, dem Menſchen unverſtändlichen Weſen und Treiben der Thiere zu ſuchen ſind. „Was bei den Hellenen die Götterbilder ſind," ſagt Olympiodor, „ſind bei den Aegyptern die Thiere, Symbole der Götter, denen ſie geheiligt ſind." Freilich ſah der Aegypter in den heiligen Thieren nicht bloße Symbole der Götter oder Embleme göttlicher Eigenſchaften; das Volk verehrte die Thiere, wie Plutarch bemerkt, direkt und unmittelbar [3]), ſie waren ihm Träger, Gefäße der Gottheit; durch ſie vermittelten die Götter ihr Zuſammenſein mit den Menſchen; indem der Gott ſich das Thier zu ſeiner irdiſchen Wohnſtätte erkor, war es den Menſchen möglich gemacht, ihn ſtets in

[1]) Plut. Isid. c. 30. — [2]) Plut. c. 73. — [3]) Plut. c. 71.

ihrer Nähe zu haben, ihn durch ſorgfältige und ehrfurchtsvolle Pflege zur Dankbarkeit und zu Gegenleiſtungen zu verpflichten. Die thieriſchen Inſtinkte, die wunderbare Ahnung des Künftigen, die Sicherheit und Gleichförmigkeit des thieriſchen Lebens — alles dieß ſchien den Aegyptern zu beſtätigen, daß das Thier Wohnung und Organ eines höheren Weſens ſei, und ſie begriffen, daß der Gott das Thier hiezu gewählt habe, nicht aber den Menſchen, der als Individuum, als wollendes und ſelbſt wählendes Weſen der Gottheit gegenüberſteht, und nicht als willenloſes Werkzeug von ihr gebraucht werden kann.

131. Sicher iſt indeß, daß ſpäter weder Aegypter noch Griechen die wahren Urſachen der Thieranbetung mehr anzugeben vermochten, und daß die Gründe, welche die erſteren den letzteren nannten, von ihnen nur erſonnen waren, weil ihnen die Sitte ſelbſt, die ſie gleichwohl in voller Herrſchaft über die Gemüther des Volkes ſich behaupten ſahen, räthſelhaft und unverſtändlich geworden war. Wem der Mythus von der Verwandlung der Götter in Thiere zur Zeit der Typhoniſchen Verfolgung nicht genügte, der wurde auf einen angeblichen alten Gebrauch, mit Thierbildern in den Fahnen in den Kampf zu ziehen, oder auf die Nützlichkeit vieler Thiergattungen, oder auch wieder auf die Politik eines Königs verwieſen, welcher durch die Einführung des Thiercultus beſtändige Zwietracht unter den Aegyptern habe ſtiften wollen [1]). Daß man, wie Plutarch meint, der Thiere ſich enthalten und ſie geheiligt habe, weil man bei deren Tödtung Vater- und Brudermord zu begehen fürchten mußte, das konnte doch nicht zur Erklärung der Thiervergötterung geltend gemacht werden; eben ſo wenig konnte es wirklich Aegyptiſche Lehre ſein, daß die Thierſeelen überhaupt zur Subſtanz des Typhon gehörten, und daß man ſie verehre, um nicht den Groll dieſes menſchenfeindlichen Gottes zu erregen [2]). Auch der pantheiſtiſche Grund, den Porphyrius angibt, daß die Gottheit als die Eine geiſtige Subſtanz Menſchen wie Thiere durchdringe [3]), kann nicht der wahre ſein, da die Aegypter niemals lebende Menſchen (mit Ausnahme der ſpäteren Könige) angebetet haben. Noch ſeltſamer lauten die Erklärungen über die Verehrung einzelner Thiergattungen, wie wenn Plutarch anführt: die Katze werde von den Aegyptern verehrt, weil ſie durch das Ohr empfange und durch das Maul gebäre, Eigenſchaften, wodurch ſie der Vernunft ähnlich werde; das Krokodil werde verehrt, weil es gleich der ohne Laut und Wort die Welt regierenden Gottheit kein Sprachorgan habe.

---

[1]) Diod. 1, 37, Plut. Isid. c. 72. — [2]) Plut. l. c. c. 73. — [3]) Porph. de abst. 4, 9.

Die Spitzmaus sollte Gegenstand der Anbetung sein, weil ihr die Augen tief im Kopfe lägen und sie fast blind scheine, wie der Maulwurf. In allen diesen verkehrten und erzwungenen Deutungen gibt sich nur die Rathlosigkeit kund der Griechen sowohl, als der Aegyptischen Priester; denn auch diesen war der eigne Cult räthselhaft geworden, weil sie nicht mehr in dem Zustande oder auf der Stufe des Volksbewußtseins sich befanden, aus welchem der Thierdienst hervorgegangen war, obgleich dieser Dienst sich als ererbter Bestandtheil der Nationalreligion in ungeschwächter Herrschaft behauptete.

132. Herodot's Angabe, daß alle Thiere in Aegypten, die Hausthiere sowohl, als die wilden, als heilig betrachtet worden seien, ist in doppelter Beziehung zu beschränken: einmal nämlich waren doch mehrere Thiergattungen, wie das Kameel, die Giraffe, nicht heilig, und dann genoßen nur Einige allgemeiner Verehrung, während die Meisten ihren besonderen Bezirk hatten, in welchem sie angebetet wurden, so daß mitunter ein in dem einen Bezirke verehrtes Thier in dem angränzenden gegessen wurde. Allgemein verehrt wurden Rinder, Katzen, Löwen, Hunde, Wiesel und Fischottern, von Vögeln der Sperber, der Wiedehopf, der Storch und die Fuchsgans, von Fischen der Aal und der Lepidotus. Das Schaf wurde verehrt in Sais und der Thebais, geopfert und verzehrt in Lykopolis, weil der hier als Gott verehrte Wolf dasselbe thue; das Nilpferd im Papremitischen Nomos; das Krokodil ward im größten Theil des Landes heilig gehalten, aber in Tentyra und Apollinopolis verfolgt und gegessen [1]); der Oxyrynchus, in der gleichnamigen Stadt verehrt, war sonst allgemein gehaßt; so auch der von den Syeniten verehrte Fisch Phagrus. Die heilige Schlange Thermuthis, die zum Kopfschmuck der Isis diente, hatte Schlupflöcher in allen Tempeln, wo sie mit Kälberfett gefüttert wurde [2]).

133. Diese Gegensätze in der Betrachtung und Behandlung der Thiere führten zu förmlichen Religionskriegen. Ein solcher Krieg brach zu Plutarch's Zeit zwischen den Oxyrynchiten und den Kynopoliten aus; die ersteren hatten einen Fisch Oxyrynchus verzehrt, die letzteren dafür einen Hund geopfert. Nach vielem Blutvergießen wurden sie von den Römern mit Gewalt getrennt [3]). Einen ähnlichen Kampf zwischen den Koptiten und Tentyriten, wobei sogar ein Gefangener von den Siegern aufgefressen wurde, schildert Juvenal [4]). An Anläßen zu solchen Kriegen

---

[1]) Strab. 814. Aelian. H. N. 10, 24. — [2]) Aelian. 10, 31. — [3]) Plut. Isid. c. 72. — [4]) Sat. 15, wo aber statt Ombos v. 35 Coptos zu lesen ist.

konnte es nicht fehlen, denn die Tödtung eines heiligen Thieres galt den Verehrern als der ärgſte mit dem Tode zu büßende Frevel; Diodor war Zeuge, daß ein Römiſcher Soldat, der aus Verſehen eine Katze getödtet hatte, trotz der Verwendung des Königs von dem Volke erſchlagen wurde; und bei Feuersbrünſten waren die Aegypter mehr auf die Rettung der heiligen Katzen, als auf die Löſchung des Brandes bedacht. Traf Jemand zufällig ein todtes Thier auf dem Felde, ſo blieb er ſtehen und betheuerte wehklagend den Vorübergehenden, daß er es todt gefunden habe. Die todten Thiere wurden einbalſamirt und in heiligen Särgen beigeſetzt, ſo daß das Land, das in der That ein großes Haus heiliger Thiere zu heißen verdiente, noch jetzt voll von Thier-Mumien iſt. Selbſt Ratten, Schwalben, Fröſche, Kröten wurden, obwohl ſie nicht heilig waren, mumiſirt.

134. Die heiligen Thiere bedurften ein zahlreiches Perſonal von Wärtern und Pflegern, in deren Familien dieſer Dienſt erblich war. Sie hatten ihre beſonderen heiligen Gebäude und Höfe; ganze Felder waren für ihre Nahrung beſtimmt; man veranſtaltete große Jagden, um den Raubvögeln das ihnen genehme Fleiſch zu ſchaffen. Wohlgerüche wurden vor ihnen verbrannt, ſie wurden gebadet, geſalbt, reich geſchmückt und Nachts auf weichen Kiſſen gebettet; jedem führte man die ſchönſten Weibchen ſeiner Gattung zu, die man auftreiben konnte. Da jedes Haus, jede Familie ihr heiliges Thier hatte, ſo war die Trauer, wenn es ſtarb, wie die um ein geliebtes Kind; ſtarb eine Katze, ſo ſcheren ſich alle Bewohner des Hauſes die Augenbrauen, ſtarb ein Hund, ſo wurde der Kopf und der ganze Leib raſirt [1]). Manche Städte hatten das Vorrecht, die Mumien gewiſſer Thiergattungen aus ganz Aegypten bei ſich aufzunehmen; die Ibis wurden in Hermopolis, die Sperber in Buto, die Katzen in Bubaſtis beigeſetzt, die Ochſen führte eine Barke nach der Inſel Proſopitis.

135. Dieſen Thieren oder dem Gotte, dem das Thier heilig war, verlobten die Aegypter ihre Kinder. Sie ſcheren ihnen den Kopf ganz oder theilweiſe und wegen das Haar mit Silber auf, welches dann zur Pflege des Thieres verwendet wurde. Es gab indeß noch ſchlimmere Gebräuche, welche auf die Vorſtellungen, die man von den Thiergöttern hegte, ein grelles Licht werfen. Zu dem neuaufgefundenen Apis wurden die Aegyptiſchen Weiber, die ihn ſonſt nie ſchauen durften, vierzig Tage lang zugelaſſen, um ihm ihren entblößten Körper zu zeigen [2]); und den göttlich verehrten Böcken zu Mendes und zu Thmuis gaben

[1]) Herod. 2, 66. 67. Diod. 1, 85. — [2]) Diod. 1, 85.

ſich Frauen ſogar preis, ein Gebrauch, deſſen Pindar ſchon gedenkt [1]). Während Herodot's Anweſenheit in Aegypten geſchah dieß vor Aller Augen, und das im Pentateuch ſo oft wiederholte und ſo nachdrücklich eingeſchärfte Verbot der Unzucht mit Thieren erklärt ſich, wenn man bedenkt, wie vielfach Aegyptiſche Sitte und Unſitte auf die Iſraeliten während ihres langen Aufenthalts im Nillande übergegangen war; mußte ihnen doch auch die Anbetung des Bockes förmlich unterſagt werden [2]).

136. Den erſten Rang unter den heiligen Thieren nahmen die göttlichen Stiere ein, deren Aegypten vier verehrte; der erſte, auf deſſen Beſitz Memphis ſtolz war, hieß der Hapi-Stier (Apis), der wiederauflebende Phthah; der zweite, Mnevis in Heliopolis, hieß die wiederauflebende Sonne; der dritte wurde bezeichnet als der „zweimal große und alte Gott"; der vierte als der „große Gott und König des Himmels". Der Dienſt des Apis und des Mnevis beſchränkte ſich indeß nicht auf jene beiden Städte, ſondern dehnte ſich über das ganze Nilland aus [3]), d. h. man hatte auch anderwärts heilige Stiere, die als Apis oder Mnevis verehrt wurden, und in Memphis ſelbſt hatte man noch einen Mnevis neben dem Apis [4]).

137. Apis alſo, oder Hapi Auch, der lebende Apis, auch Anenchi, d. h. König aller göttlichen Thiere, genannt, hieß das „zweite Leben des Phthah", war demnach eine Incarnation dieſes Gottes, der in Memphis als der höchſte galt. Er war aber auch Oſorapis, d. h. Oſiris-Apis [5]), da nämlich in Memphis der alte Lokalgott Phthah, als das geiſtigſte, urſchöpferiſche Weſen, den Sonnengott Ra, d. h. eigentlich ſich ſelber, erzeugt hatte [6]), Oſiris aber nur, als die andre, vorzugsweiſe der Unterwelt zugekehrte Seite des Ra, mit dieſem im Grunde identiſch war, ſo konnten die Prieſter behaupten, ihr Apis ſei das entſprechende, ſchöne Bild der Seele des Oſiris [7]), oder Oſiris, der ſich den Verſtorbenen im Amenthe ſo zeigte, wie er war, manifeſtire ſich auf der Oberwelt als Apis-Stier; und Serapis oder Oſorapis war eben derſelbe Gott, der todte, mit Oſiris identiſche Stier; er wurde, wie der Oſiris der Amenthe, aber mit einem Stierkopfe dazu, dargeſtellt. Dieſer Cult des Stiergottes reicht in die Zeiten der erſten Dynaſtien hinauf; an den Wänden des Serapeums zu Memphis erſcheinen

---

[1]) Strab. 802. Herod. 2, 46. Clem. Alex. Cohort. p. 9. — [2]) Levit. 17, 7. — [3]) Brugſch, Reiſeber., 313. — [4]) Letronne, Recueil des Inscr. I, 296. — [5]) Es findet ſich in einem Papyrus zu Leyden ein Peteſis, der ſich ἀρχενταφιαστὴς τοῦ Ὀσοράπιος καὶ Ὀσοράμνεως, θεῶν μεγίστων, nennt. Reuvens, Lettres, III, p. 50. — [6]) Lepſius, Aeg. Götterkreis, 213. — [7]) Plut. Isid. c. 20.

bereits Ramſes der Große und ſein Sohn, wie ſie dem Serapis Opfer darbringen [1]).

138. Schon die Geburt des Apis war nach Aegyptiſchem Glauben wunderbar; die Kuh, die ihn gebar, empfing ihn durch einen Blitz vom Himmel oder, nach Plutarch, durch das zeugende Licht des Mondes; man erkannte ihn an 29 Zeichen, die er an ſich tragen mußte, und unter welchen die ſchwarze Farbe, eine Adler- oder vielmehr Geierfigur auf dem Rücken und ein Fleiſchknoten an der Zunge, der einem Käfer ähnlich ſehen ſollte, die wichtigſten waren. Phthah war nämlich nach Horapollo mannweiblich, was hieroglyphiſch durch den Geier und den Käfer bezeichnet ward. Die andern Zeichen deutete man auf die Sterne, die Nilüberſchwemmung, die Geſtalt der Welt und Aehnliches [2]). War er gefunden, ſo ward er, nachdem man ihn 40 Tage mit Milch genährt, auf einem heiligen Schiffe nach Memphis mit zahlreicher Begleitung geführt, wo im Tempel des Phthah ſeine Inthroniſation ſtattfand, und wo man ihm das Leben möglichſt angenehm zu machen ſuchte. Die Kuh, die ihn geboren, wurde mit ihm gepflegt und geehrt, und die ſchönſten Kühe, die man auftreiben konnte, wurden in eigenen Räumen für ihn bewahrt; der Mann, aus deſſen Heerde er entſproſſen war, ward als der glückſeligſte der Sterblichen betrachtet; wurde Apis öffentlich gezeigt, ſo machten Diener ihm Platz und begleitete ihn eine Schaar Hymnen ſingender Knaben. Er gab Orakel, theils dadurch, daß er den Beſuchern aus der Hand fraß, was für ein glückliches Zeichen galt, theils indem er die vor ſeinem Heiligthume ſpielenden Knaben zu rhythmiſchen Prophezeiungen begeiſterte. Doch durfte er nicht über 25 Jahre (eine Apis-Periode) leben; länger, ſcheint es, wollte die Seele des Oſiris nicht in ihm weilen; ſtarb er nicht vor dieſer Zeit, ſo wurde er in dem Prieſterbrunnen mit vieler Feierlichkeit ertränkt, worauf man unter Wehklagen einen andern ſuchte. Verſchied er eines natürlichen Todes, ſo trauerte ganz Aegypten ſo lange, bis der neue gefunden war, er ward einbalſamirt und mit großem Aufwande auf's Prächtigſte beſtattet. Unter Pſammetichus, als der Apis-Cult neuen Aufſchwung genommen, wurde jene großartige, in jüngſter Zeit neu entdeckte, unterirdiſche Nekropole mit dem Tempel oder Mauſoleum darüber angelegt, welche von da an bis in die Römer-Zeiten alle Apis-Leichen aufnahm. Selbſt die Griechen, denen die Aegyptiſchen Prieſter glaublich machten, daß ihr infernaler Dionyſos kein andrer als Oſiris oder Oſorapis ſei, drängten ſich herbei, ihre Gottheit in der uralten Heimath derſelben anzubeten; doch geſtattete

[1]) Brugſch, Reiſeber. 33. — [2]) Aelian. H. A. II, 10.

man ihren Weiheſchriften (Proskynemen) keinen Raum im eigentlichen Serapeum, wo man nur Aegyptiſche Anbetungsformeln zuließ; die Griechiſchen wurden in ein eignes Paſtophorion, das mit dem Serapeum durch eine lange Galerie verbunden war, verwieſen [1]).

3. Die Unterwelt und das Schickſal des Menſchen nach dem Tode.

139. Nach Herodot's Zeugniß waren die Aegypter die erſten, welche mit der Unſterblichkeit der Seele zugleich ihre Wanderung in andre Körper annahmen; von ihnen hatten die Pythagoräer ihre Wanderungslehre entlehnt [2]). Kein andres Volk der vorchriſtlichen Zeit hat ſeine Vorſtellungen von der Unterwelt und dem Zuſtande des Menſchen nach dem Tode ſo vollſtändig und bis in's Einzelne ausgebildet, ein ſo feſtes und abgeſchloſſenes, von dem Prieſterthum ſorgfältig bewahrtes und überliefertes Syſtem darüber aufgeſtellt, und es gehört zu den Räthſeln der Geſchichte, daß dieſes merkwürdige Volk, während es eine ſo hohe Vorſtellung von dem künftigen Leben und deſſen Vorzügen vor dem jetzigen hatte, zugleich auch den ausgebildetſten Thiercult mit zäher Beharrlichkeit feſthielt.

140. Die Metenſomatoſe, der Glaube, daß die menſchliche Seele nach dem Tode während einer Sothis-Periode von 3000 Jahren durch die Körper von Thieren wandeln müſſe, um dann wieder in einen menſchlichen Leib einzugehen — lag den Hadesvorſtellungen der Aegypter und ihrem Verfahren mit den Verſtorbenen zu Grunde [3]). Beſtimmteres enthalten hierüber die Fragmente hermetiſcher Schriften, bei denen aber freilich ungewiß bleibt, was ächt Aegyptiſch, was ſpätere Griechiſche Zuthat ſei. Nach dieſen werden die Seelen aus der Gemeinſchaft mit der Gottheit in das irdiſche Daſein einer Schuld oder Befleckung wegen verſtoßen, und erfahren nun viele Verwandlungen; aus kriechenden Geſchöpfen verwandeln ſie ſich in Waſſerthiere, aus dieſen werden ſie Landthiere, dann Vögel, hierauf Menſchen; „als Menſchen aber empfangen ſie den Anfang der Unſterblichkeit, indem ſie zu Dämonen werden, und dann ſo in den Chor der Götter gelangen [4])."

---

[1]) Maury, in der Revue des deux mondes, 1855, II, 1073. — [2]) Herod. 2, 123. Nicht die Unſterblichkeitslehre an ſich bezeichnet Herodot als eine Erfindung der Aegypter, wie man nach der Anführung bei Duncker (Geſch. des Alterth. I, 70, 2te Ausg.) und bei Uhlemann (Thoth S. 58) glauben müßte, ſondern dieſe Lehre in der Geſtalt des Seelenwanderungs-Dogma. — [3]) Herod. l. c. Aen. Gaz. Theophr. p. 10. ed. Boiss. — [4]) Ap. Stob. Eclog. phys. p. 950. 1000 sq.

141. Wenn, wie aus Herodot's Angabe zu ſchließen, das menſchliche Leben den Aegyptern als ein großer, Vergangenheit und Zukunft in unabſehbarem Wechſel umfaſſender Kreislauf erſchien, ſo bildete das Todtengericht den jedesmal entſcheidenden Moment oder Knotenpunkt in dieſem Ringe. Richter und König in der unterweltlichen Amenthi, der „Region des Lebens, der verborgenen Gegend", iſt Oſiris ſeit ſeinem Tode auf Erden. In den Abbildungen des Todtengerichts, die ſich in den Rollen finden, welche man den Verſtorbenen mit in's Grab gab, erſcheint er als Mumie mit Binden umwickelt und mit Krone, Geißel und Krummſtab, den Zeichen ſeiner Würde; drei andre Götter ſind bei dem Gerichte beſchäftigt, der erſte von ihnen iſt der ſchakalsköpfige Anubis, der zugleich Grabeshüter iſt; er iſt an der einen Schale der Waage, auf der die Handlungen des Verſtorbenen gewogen werden, thätig, während der ſperberköpfige Horus das Richtloth an der Waage regulirt, und Thoth mit dem Ibiskopf, der ägyptiſche Hermes Pſychopompos, „der Herr der heiligen Zunge," das Ergebniß aufzeichnet. An ihn wird in den Todtenbüchern die Bitte gerichtet, daß er den Verſtorbenen rechtfertigen, die Wahrheit zu ſeinem Körper hinzulaſſen und die Lüge von ihm fernhalten möge[1]). Oſiris hat 42 göttliche Beiſitzer, vor denen der Verſtorbene ein negatives Sündenbekenntniß abzulegen hat, d. h. er muß vor jedem derſelben ſich darüber rechtfertigen, daß er eine der 42 Hauptſünden nicht begangen habe. „Ich habe" — läßt ihn das Todtenbuch ſagen — „nicht geſtohlen, nicht getödtet, nicht gelogen oder verleumdet, die Ehe nicht gebrochen; habe die Opfer der Götter nicht geraubt, das dem Tempel Geweihte nicht aufgezehrt, habe einen Hoheprieſter oder einen göttlichen Herrn nicht verunehrt, den Thieren das Kraut nicht verweigert, die einem Gotte beſtimmten Gänſe nicht verunehrt, das einem Gotte beſtimmte Rind nicht geſchlachtet; ich habe Niemanden hungern, dürſten oder weinen laſſen; weder den König noch meinen Vater habe ich geſchmäht[2])."

142. Bei jedem wurde natürlich von den überlebenden Verwandten vorausgeſetzt, daß er in dieſem Gerichte beſtanden ſei; er wurde daher mit Oſiris in ſo enger Vereinigung gedacht, daß er nun ſelbſt den Namen Oſiris in Verbindung mit dem ſeinigen erhielt. Welches aber nach überſtandenem Gerichte der Zuſtand des Verſtorbenen ſei, welche Güter und Wohlthaten ihm im Amenthi zu Theil werden, das iſt aus den Denkmälern und den bei den Mumien gefundenen Schriften zu ent-

[1]) Brugsch, Saï An Sinsin, p. 9. — [2]) Brugſch, Sammlung Demot. Urk. I, 41. 42. Deſſ. Erklärung Aeg. Denkm. in Berlin, S. 57.

nehmen. „Dein Leib" — heißt es da — „ist nun rein durch Wasser und Laugensalz (d. h. durch die Mumifizirung), kein Glied an dir ist unrein; geläutert von allem Uebel und allem Schmutz kommst du zum Richterstuhle, hier haben die Göttinnen der Wahrheit dich rein gemacht, du bist gerechtfertigt in Ewigkeit, weißglänzend schaueſt du Ra (die Sonne) und den Gott Atum in dem Schattenreiche; Ammon gibt dir den Geist und Phthah fügt deine Glieder zusammen, und deine Seele wird in die Barke mit Osiris zugelassen; sie macht sich nun Todtenmahlzeiten von Broden, Getränken, Ochsen, Gänsen und Libationen, du trinkst und issest mit deinem Munde und empfängst Opferkuchen mit den Seelen der Götter, Anubis begleitet dich, und Thoth schreibt dir dein Buch der Wanderung mit seinen Fingern; durch ihn wandert deine Seele immerdar; dein Herz ist nun das Herz des Ra, deine Glieder sind die Glieder des großen Horus. Du siehst mit deinen Augen, du hörst mit deinen Ohren, du sprichst mit deinem Munde und schreitest einher mit deinen Füßen, deine göttliche Seele ist im Himmel, jede Umwandlung, welche du liebst, zu vollbringen; Ammon gewährt dir, jeden Tag auf Erden zu erscheinen. Horus, der Rächer seines Vaters, begleitet deinen göttlichen Leib, während deine Seele in der Stätte aller Götter weilt und in das Heiligthum sich begibt, das ihr gefällt; sie lebt im Himmel und dein Leib lebt in Tabtu (der irdischen Grabesstätte). Du lebst nun in Wahrheit, du issest in Wahrheit, denn du hast Brod dem Hungrigen, Wasser dem Dürstenden, Kleidung den Nackten gegeben, hast den Göttern Opferkuchen, den Weißglänzenden (den Verstorbenen) Todtenmahlzeiten gespendet; mögest du nun leben und dein Wanderungsbuch empfangen und alle Verwandlungen vollbringen; möge deine Seele in jedes Heiligthum gelangen, das ihr gefällt [1])."

143. Der Mensch führte also nach dem Tode, wenn er im Gerichte bestanden, gewissermaßen eine doppelte Existenz. Einmal blieb die Seele in fortwährender Beziehung zu ihrem irdischen Leibe, der deshalb auch durch die sorgfältigste Einbalsamirung gereinigt, vor Verwesung geschützt und auf Jahrtausende hinaus dauerhaft gemacht wurde. Kraft dieses festen Glaubens überboten denn auch die Aegypter alle Völker in der Sorgfalt und den Kosten, die sie auf ihre Grabstätten, die „ewigen Wohnungen", wie sie sie nannten, verwendeten; die Häuser der Lebenden galten ihnen nur als Herbergen, mit denen man, da man sie doch bald wieder verlassen müsse, nicht so viele Umstände machen solle; die Grabstätten aber, die man schon fertig von den Priestern

[1]) Brugsch, Sal An Sinsin, p. 25—32.

kaufte, waren mit Gemälden und Sculpturen reichlich geſchmückt, beſtanden aus oberen und unteren Gemächern und waren oft in Felſen eingehauen; freilich wurden die Mumien der ärmeren Klaſſen in einfacheren und gemeinſchaftlichen Räumen beigeſetzt. Oft wurde die Mumie auch im Hauſe der Familie in einem eignen, für dieſen Zweck erbauten Gemache aufgeſtellt. Darum wird in den Gebetformeln Ra oder Oſiris angerufen, er möge gewähren, daß der Körper Tauſende von Tagen daure und niemals verweſe [1]), oder auch: daß der Verſtorbene ab- und zugehen möge im Grabe [2]). Der Gott Anubis war der ſchützende Genius des mumifizirten Körpers; von ihm heißt es, er wohne im Körper oder in den Eingeweiden, er mache die Glieder des Verſtorbenen, und in Inſchriften ſagt er zu dem Todten: „Ich komme, ich bringe dir deine Glieder [3])." Dieſer Beſitz eines Körpers, in welchen die Seele, wenn es ihr gefiel, wieder einkehren konnte, ſcheint als eine der größten Wohlthaten, die dem Gerechtfertigten, d. h. dem im Gerichte Bewährten, zu Theil wurden, betrachtet worden zu ſein; in einer Inſchrift heißt es: „Dein Kopf gehört dein, du lebſt durch ihn; dein Auge iſt dein, du ſiehſt durch daſſelbe; deine Ohren gehören dir, du hörſt durch ſie; deine Naſe iſt dein, du athmeſt durch ſie;" und Taphern oder Anubis wird angerufen, er möge dem Todten gewähren, daß er im Hernuter (der Unterwelt) ab- und zugehen könne und mit den Naſenlöchern die mitternächtliche Luft einathme [4]).

144. Die Seelen bedurften aber auch der phyſiſchen Nahrung und zwar derſelben, die ſie im irdiſchen Leben genoſſen hatten. Eine der gewöhnlichſten Bitten iſt daher in den Todten-Aufſchriften: „Phthah Sokari Oſiris möge gewähren gute Wohnung, verſehen mit Speiſen, Ochſen- und Gänſefleiſch, mit Weihrauch, Wein und Milch, Wachs und Binden, und alle anderen reinen Güter, in denen das göttliche Leben beſteht [5]). Die überlebenden Verwandten ließen es denn auch an derartigen Gaben und Oblationen nicht fehlen, um ſo mehr, als es dem Verſtorbenen ſelbſt auch im jenſeitigen Leben oblag, den Göttern fortwährend ſolche Speiſeopfer darzubringen. „Ich bringe dar Spenden" — ſagt der Oſirianer Famonth — „an Broden, Getränken, Stieren, Gänſen und an allen guten und gebührenden Opfern für dich, Oſiris [6])." Ein andrer fleht: er möge die dem Vater Ra gebührenden Libationen verrichten [7]); oder: Oſiris möge ihm ein gutes Grab und Libationen

---

[1]) Orcurti II, 100. — [2]) Orc. II, 25; 47. — [3]) Orc. II, 114. — [4]) Orc. II, 114; 47. — [5]) Orc. II, 20. — [6]) Brugſch, Samml. Demot. Urk. I, 28. — [7]) Orc. II, 25.

vom Sohne gewähren; oder: „Oſiris, bewillige mir alle Speiſen auf dem Altar, alle Gaben jeden Tag.“ Und im Todtenbuche heißt es: Alle, die ihn lieben, werden in ſeine Wohnung kommen, es werden ihm Brode, Getränke und Wachs auf Ra's Altar gereicht [1]). Die Abbildungen zeigen dann auch den Verſtorbenen bald, wie er ſelber von ſeinen Erben Ehren und Spenden empfängt, bald, wie er den Göttern opfert.

145. Die menſchliche Seele dachten ſich die Aegypter, gleich den andern Völkern des Alterthums, nicht als ein rein geiſtiges, immaterielles Weſen, ſondern als eine körperliche, nur feinere Subſtanz, welche im jenſeitigen Leben durch mancherlei Wanderungen hindurchgehe, bis ſie geläutert — als ſolche dargeſtellt in der Form eines Sperbers mit Menſchenkopf — zur vollen Anſchauung des göttlichen Sonnenlichts ſich emporſchwingt [2]). In den Gräbern werden nicht weniger als fünf und ſiebenzig Transformationen der Seele vorgeſtellt [3]). Die Seligkeit jedoch, zu welcher der Menſch endlich gelangen ſollte, dachte man ſich nicht als einen Zuſtand ruhiger Contemplation, man glaubte vielmehr, daß der Verewigte die Beſchäftigungen dieſes Lebens dort fortſetze, daß er auf den himmliſchen Gefilden ackere, ſäe, ernte und dreſche [4]); „mittels dieſer Dinge,“ heißt es im Todtenbuche, „iſt er unten, wie er auf Erden war [5]),“ und es finden ſich Bilder von Verſtorbenen mit einem ihre Beſchäftigung im Jenſeits andeutenden Pfluge und einem Säckchen mit Getreide [6]). Auch fehlt es dort nicht an himmliſcher Nahrung, denn es iſt mehrfach von dem Baume der Göttin Nutpe, von welchem die Seligen Waſſer und Brod empfangen [7]), von einer Quelle, aus der ſie alle Tage trinken [8]), die Rede.

146. Die Verſtorbenen führen alſo ein Doppelleben; ſie beſuchen gerne und häufig die Heiligthümer der Götter ſowohl als die eigne zurückgelaſſene irdiſche Hülle, und welch hoher Werth deshalb auf dieſe gelegt wurde, das ergibt ſich auch daraus, daß jedes Glied unter der beſonderen Fürſorge einer eignen Schutzgottheit ſtand, der ganze Körper alſo von neunzehn Göttern beſchützt wurde [9]). Dazu kam noch die ſchirmende Macht des Gottes Seb, deſſen Gebiet die Gräber-Region geweſen zu ſein ſcheint; daher die öfter wiederkehrende Formel: „Im Himmel iſt er vor Phre, in der Erde iſt ſein Leib vor Seb;“ oder: „Deine Seele lebt im Himmel bei der Sonne und dein Körper befindet ſich wohl in der Sternenwohnung (dem Grabe) [10]).“ Seb iſt es daher auch,

---

[1]) Orc. II, 202. — [2]) Brugſch, Erkl. Aeg. Denkm. S. 63. — [3]) De Rougé, Mém. sur l'inscr. du tombeau d'Ahmès, p. 56. — [4]) Lepſius, Todtenbuch, S. 12. — [5]) Orc. II, 202. — [6]) Orc. II, 58. — [7]) Brugſch, Erkl. S. 24. — [8]) Orc. II, 25. — [9]) Brugſch, Erkl. 62. Lepſius Todtenbuch 10. — [10]) Orc. II, 53.

der auf einem Monumente den König Amenophis-Memnon das göttliche Leben einathmen läßt, indem er das Henkelkreuz, das Symbol dieſes Lebens, an ſeine Naſenlöcher hält [1]), wiewohl auch Oſiris um Luft zum Athmen für den Verſtorbenen angefleht wird [2]).

147. Die Sonne in ihrem Glanze zu ſchauen, ihren ganzen Weltlauf mit ihr zu vollbringen und daher in die Barke des Sonnengottes und in die Geſellſchaft der dieſe fortrudernden Götter zugelaſſen zu werden [3]), darin beſtehen die Belohnungen des eifrigen Götterdieners, die Genüſſe der Seligkeit. Bei den Gerechtfertigten, den „Oſirianern", iſt ſtets nur von ſolchen Freuden, von ihrem Anſchauen des göttlichen Lichtes und ihrem eignen Glanze, von den Verwandlungen, die ſie nach ihrem Gefallen vollbracht haben, die Rede; zu dieſen Wandlungen gehört denn auch der wechſelnde Beſuch und Aufenthalt der Seele bald in ihrer Grabkammer und Mumie, bald in den verſchiedenen Räumen des Amenthi und des Geſtirn-Himmels; nicht aber iſt eine Wanderung der Seele durch Thierleiber gemeint, denn dieſe gehörte zu den Strafen der Böſen. Solche Strafen werden hie und da, doch ſeltner, auf den Monumenten erwähnt; im Todtenbuche heißt es, daß die 42 Richter und Beiſitzer des Oſiris die Böſen zwingen, von ihrem eignen Blute zu eſſen am Tage der Unterſcheidung der Worte [4]). Die unterweltliche Hündin, der Aegyptiſche Cerberus, zerreißt das Herz deſſen, der in Sünden kommt [5]); auf einem Grabesbilde wird ein vom göttlichen Richter Verdammter in einer Barke auf die Erde zurückgeführt; ſeine Seele iſt in ein Schwein gefahren, über welchem das Wort: „Gefräßigkeit", zur Bezeichnung ſeiner Hauptſünde, ſteht [6]). Eine andre Abbildung zeigt die Seelen der Verurtheilten knieend mit auf den Rücken gebundenen Händen und einem aus ihren Köpfen ſich ergießenden Blutſtrom; einer von ihnen iſt, enthauptet, an den Füßen aufgehangen, andre ſchleifen ihr Herz am Boden oder werden in Keſſel mit ſiedendem Waſſer geworfen [7]). Nach Theophraſt's Angabe glaubten die Aegypter, daß die Seele, nachdem ſie ihre Wanderung durch die verſchiedenen Thiergattungen vollbracht, wieder in den Menſchenleib, den ſie urſprünglich bewohnt hatte, zurückkehre [8]), was alſo wohl nach Ablauf einer Sothis-Periode von 3000 Jahren geſchah;

---

[1]) Le Normant, Mus. des Ant. Eg. p. 4. — [2]) Orc. II, 60. — [3]) Orc. II, 202. Vgl. Brugſch, Reiſeber. S. 331. — [4]) Orc. II, 207. — [5]) Brugsch, Sal An Sinsin, p. 9. — [6]) Le Normant, Musée des Ant. Eg. p. 20. — [7]) Le Normant. l. c. Champollion, lettres d'Egypte, p. 233. — [8]) Wilkinson, Sec. Ser. II, 444.

wahrſcheinlich aber war es ein neuer Menſchenleib, in dem die geläuterte Seele ihre zweite irdiſche Laufbahn begann.

148. Jenem unterweltlichen Gerichte des Oſiris und ſeiner Beiſitzer entſprach ein irdiſches, das ſelbſt noch in Diodor's Zeit, d. h. um den Anfang der chriſtlichen Zeitrechnung, geübt wurde. Wenn nämlich der einbalſamirte Leichnam an dem Ufer des See's, der ihn von der Grabesſtätte trennte, ankam, ſo konnte vor den dort verſammelten 42 Richtern Jeder, der ſich von dem Todten gekränkt wähnte oder Böſes von ihm wußte, als Ankläger deſſelben auftreten. War das Vergehen ein ſchweres, ſo ward ihm das Begräbniß verweigert, und die Verwandten mußten den Leichnam mit ſich nach Hauſe nehmen und die Mumie dort aufſtellen, worauf ſie dann erſt durch Bezahlung der Schulden oder durch Abfindung des Anklägers mit Geld die Erlaubniß zum Begräbniſſe ſich verſchaffen konnten; ward aber der Todte als unſchuldig erkannt, oder trat kein Ankläger auf, ſo legten die Verwandten ihre Trauerkleider ab, hielten dem Abgeſchiedenen Lobreden, in die das verſammelte Volk einſtimmte, und verrichteten Gebete für ſeine Seligkeit; dann wurde der Leichnam über den See zur Nekropole gefahren.

4. Feſte, Prieſterthum und Opfer.

149. Die Zahl der Feſte, der geheiligten Zeiten und Tage war bei den Aegyptern größer als bei irgend einem Volke des Alterthums, ſelbſt die feſtfeiernden Athener kamen ihnen hierin nicht gleich. Die Feſte bezogen ſich auf den Sonnenlauf, den Nil, die Geburtstage der Götter, vorzüglich auf den großen Kampf zwiſchen Oſiris und Seti. Bei einer Religion, in welcher der Sonnendienſt ſo vorherrſchend war, hatte der ganze Kalender und jeder kleinere oder größere Zeitabſchnitt einen religiöſen Charakter; die Götter waren die Gebieter der Zeiten; jeder Monat und Tag, ſagt Herodot, wurde von einem Gotte regiert[1]), nur im Namen der Götter und nach ihrem Dienſte war die Zeitrechnung geordnet. Man feierte alſo zwei Jahresanfänge; denn die Aegypter hatten ein feſtes, natürliches Sonnenjahr von 365¼ Tagen und ein bewegliches von 365 Tagen ohne Einſchaltung, und ihre meiſten Feſte rückten durch alle Jahreszeiten hindurch, ſo daß nach 1461 Jahren ſich der ganze Kreislauf vollendete[2]). Man feierte ferner den Jahresſchluß, zwölf Feſte des erſten Monatstags, Feſte der Halbmonate oder des 16ten Tags, Feſte des Anfangs der drei Jahreszeiten, jeder von vier Monaten. Es gab ein Feſt der Erſcheinung des Sternes Sothis (des Hundsſternes); andre

[1]) Herod. 2, 82. — [2]) Gemin. Isag. c. 6, p. 42. Halma.

Feſte bezogen ſich auf das regelmäßige Steigen und Fallen des Nils, auf Saat und Ernte, auf die Sonnenwenden und Nachtgleichen; man beging eine Feier der großen und der kleinen Hitze und der fünf Schalttage[1]). Die Hauptfeſte zu Ehren der höchſten Götter waren nach Herodot die Feſte der Bubaſtis in der gleichnamigen Stadt, der Iſis in der Stadt Buſiris, der Neith in Sais, des Ammon in Heliopolis, der Leto oder Buto in der ebenſo genannten Stadt, des Ares in Papremis. Die Feſte in Ober-Aegypten ſcheint er nicht gekannt zu haben.

150. Auch eigne Kindbettfeſte wurden gefeiert; denn der Moment, in welchem eine Göttin die ſtets als Kind abgebildete dritte Perſon der göttlichen Triade geboren hatte, war in der Aegyptiſchen Anſchauung von höchſter Bedeutung; die Stätte, wo dieß geſchehen, oder wo nur das Andenken der Entbindung bewahrt wurde, war geheiligt. So heißt es in einer Inſchrift von Ombos: „Dieß iſt das Land und der Ort des Kindbetts der (als Nilpferd dargeſtellten) Göttin Ape; kreißend hat ſie geboren ihren Sohn an dieſer Stelle[2])." Neben den Haupttempeln war daher häufig ein kleinerer Tempel angebracht, der das Mammiſi oder Gemach des göttlichen Kindbetts enthielt; zu Ombos bildete der kleine Tempel ſogar ein doppeltes Mammiſi, wo die Geburt des Khons-Horus, des Sohnes der Hathor und des Serak-Ra, und wieder die des Pnevtho, des Sohnes der Göttin Tſonenufre und des Arueri, vorgeſtellt war[3]). In Hermonthis hatte die letzte Cleopatra zum Andenken an die Geburt ihres Sohnes Cäſarion das Mammiſi errichten laſſen, in welchem die Göttin Rithо ihren Sohn Harphre gebärend dargeſtellt iſt. Alle Momente der Geburt ſind dort abgebildet, auch die Aegyptiſche Lucina, die Göttin Suben, die Beſchützerin der Geburten, fehlt nicht.

151. Zu den ſechs allgemeinen Feſten gehörte das Lampenfeſt zu Sais, das zu Ehren des im dortigen Tempel der Neith begrabenen Oſiris gefeiert wurde; in der Nacht war ganz Aegypten mit Lampen erleuchtet. Bei den Pamylien, dem Geburtsfeſte des Oſiris, ward ein Standbild des Gottes mit dreifachem Phallus herumgetragen[4]). Das Feſt zu Buſiris war der Trauer um den Tod des Oſiris gewidmet; ein Stier wurde geopfert und verbrannt, wobei ſich Alle an die Bruſt ſchlugen und die in Aegypten wohnenden Carier ſich mit einem Meſſer die Stirn zerſchnitten[5]). Zwei Tage nachher ward das Feſt der Auffindung und Wiederbelebung des Oſiris begangen; man zog mit dem heiligen Schrein und einem

---

[1]) Brugſch, Reiſeber. S. 97. Erklär. Aeg. Denkm. S. 43. — [2]) Brugſch, Reiſeber. 278. — [3]) Champollion-Figeac, anc. Egypte, 253. — [4]) Herod. 2, 62. — [5]) Herod. 2, 61. Diod. 1, 85.

goldnen Gefäße zum Meere hinab; und während das Gefäß mit Trinkwaſſer gefüllt ward, riefen die Anweſenden: „Wir haben ihn gefunden, wir wünſchen Glück;“ dann wurde aus fruchtbarer, mit Waſſer gemengter Erde ein mondſichelförmiges Bildchen verfertigt, welches bekleidet und geſchmückt wurde. Ob der Ritus noch etwas andres bedeutete, als daß die Erde, mit Waſſer getränkt, Alles gebäre, läßt ſich nicht ſagen [1]). Feſte der Iſis-Trauer und ihres Suchens ſcheinen überhaupt mehrere begangen worden zu ſein. Eines derſelben währte nach Plutarch vier Tage; die Prieſter verrichteten finſtre Gebräuche, und zeigten als Bild der um den todten Gatten trauernden Göttin eine vergoldete Kuh in einer ſchwarzen Byſſushülle. In der Schilderung eines andern derartigen Feſtes heißt es: Iſis betrauert mit ihrem Hundskopf (Anubis) und den kahlen Prieſtern ihren verlorenen Sohn, jammert und ſucht, und bald, wenn ſie ihr Knäbchen gefunden, freut ſich Iſis, die Prieſter jubeln und der Hundskopf als Finder brüſtet ſich [2]). Durch das dabei gebräuchliche Klapperwerkzeug, das Siſtrum, ſollte Typhon geſcheucht werden; mit dem Finden des Oſiris war Typhon oder Seti auch überwunden, und im Monat Pahni buck man zum Zeichen dieſer Ueberwindung Opferkuchen mit der Figur eines gebundenen Eſels.

152. Das Feſt der Artemis (Paſcht) in Bubaſtis erklärt Herodot für das vornehmſte von allen; Männer und Weiber in großer Menge — es ſollen an 700000 zuſammengekommen ſein — ſchifften auf dem Nil dahin, mit Klappern, Flöten, Singen und Händeklatſchen wurde ein gewaltiges Getöſe verführt; bei jeder Stadt, an der man vorbeikam, pflegten die Weiber ſich entweder zu entblößen oder den Frauen in der Stadt Schmähungen und Neckereien zuzurufen; in Bubaſtis wurde dann das Feſt mit großen Opfern und ſehr ſtarkem Weinverbrauch gefeiert [3]). Nicht minder ſeltſam waren die Gebräuche bei dem Feſte des Aegyptiſchen Ares zu Papremis; das Bild des Gottes in ſeinem hölzernen Schrein ſollte, von tauſend bewaffneten Männern begleitet, in den Tempel ſeiner Mutter gebracht werden; im Vorhofe dieſes Tempels befand ſich eine Schaar mit Knütteln verſehener Prieſter, welche dem ankommenden Gott den Eintritt wehrten; es kam zu einem Gefecht, in welchem, trotz der gegentheiligen Verſicherungen der Aegypter, ſtets Einige das Leben verloren [4]). Der Gott, ſcheint es, war auch hier der Gemahl ſeiner Mutter, und man hatte die Sage, daß er, als er ſeiner Mutter habe beiwohnen wollen, auf ähnlichen Widerſtand geſtoßen ſei.

---

[1]) Plut. Isid. c. 39. — [2]) Minuc. Fel. c. 21. — [3]) Herod. 2, 60. — [4]) Herod. 2; 19; 63.

153. Der größte Theil der Feſthandlungen und heiligen Tage bezog ſich auf den großen Götterkampf, in welchem Oſiris, Horus, Sebek und Set, nebſt den Göttinnen Iſis und Nephthys betheiligt waren; die Wechſelfälle dieſes Kampfes färbten das ganze Jahr bald heiter, bald düſter, machten die Tage zu glücklichen oder verhängnißvollen; die Siege wurden von den Göttern im Himmel, und darum auch von den Menſchen auf Erden feſtlich begangen. So heißt es in einem Papyrus-Kalender: Am 12ten Choïak ſolle man nicht ausgehen, weil an dieſem Tage die Transformation des Oſiris in den Vogel Wennu ſtattgefunden; am 14ten Toby ſolle man keine wollüſtigen Lieder anhören, weil an dem Tage Iſis und Nephthys den Oſiris beweinen; am 3ten Mechir dürfe man nicht reiſen, weil Set einen ſeiner feindlichen Züge unternommen; am 14ten Mechir hatte Sebek auf der Götterbarke den Schlag erhalten, man ſollte alſo an dem Tage nicht ausgehen, und am 29ſten nichts anſehen bis zu Sonnenuntergang, weil Set an dieſem Tage am ſtärkſten gewüthet hatte. Dagegen war der 9te Paophi ein ſehr glücklicher Tag, denn an ihm freuten ſich die Götter, ihren Feind (Seti) getroffen zu haben. Ein an dieſem Tage geborenes Kind ſtarb nur an Altersſchwäche. Der 7te Mechir und mehrere andre Tage waren den Oblationen, welche den Verſtorbenen dargebracht wurden, geweiht. Andre Tage bezogen ſich auf die Klage der Nephthys und der Iſis um ihren Bruder Oſiris in Abydos, auf die Kämpfe des Sebek, des Thoth und des Horus mit Seti [1]).

154. Einen eigentlichen Hohenprieſter, der als die oberſte Spitze eines hierarchiſch geordneten Prieſterſtandes an der Spitze des ganzen Religionsweſens geſtanden wäre, gab es in Aegypten zu keiner Zeit; dieß geſtattete der Polytheismus auch hier nicht. Da aber die Könige in älterer Zeit wirklich auch zum Prieſterſtande gehörten und prieſterliche Funktionen verrichteten, ſo zwar, daß die Tempel zugleich königliche Paläſte und Feſtungen von bedeutender Stärke waren — ſo mögen dieſe in mancher Rückſicht die Stellung eines Oberprieſters eingenommen haben [2]). Sonſt gab es ſo viele Oberprieſter als Tempel, denn jeder Tempel hatte ſeine eigne Prieſterſchaft. In der Regel pflanzte ſich das Prieſterthum in den Familien fort, ohne daß jedoch eine ſtreng abgeſchloſſene Prieſterkaſte beſtanden hätte, wie denn überhaupt das Indiſche Kaſtenweſen irriger Weiſe auf Aegypten übertragen worden iſt. Eine Vereinigung verſchiedenartiger Aemter in Einer Perſon war vielmehr ſehr häufig;

---

[1]) De Rougé in der Revue archéol. 1853. p. 687—691. — [2]) Leemans, Lettre à Salvolini, p. 14.

Prieſter waren zugleich auch Militärbefehlshaber, Provinzialſtatthalter, Richter oder Architekten, ſie bekleideten Aemter, die auch wieder von Laien verwaltet wurden. Auch waren die Prieſterfamilien keineswegs ſtrenge geſchloſſen; es findet ſich, daß die Tochter eines Prieſters einen Krieger heirathete, wie denn auch der fremde, aber im Lande naturaliſirte Joſeph die Tochter des Oberprieſters von On oder Heliopolis zur Gattin erhielt. Krieger hatten zuweilen Prieſter zu Söhnen, und umgekehrt kam es vor, daß der Sohn eines Prieſters in den Kriegerſtand trat, oder daß von drei Brüdern der eine ein Prieſter, der andre Krieger war, der dritte ein bürgerliches Amt bekleidete [1]).

155. Die Prieſterſchaft jedes Tempels bildete alſo eine aus mehreren Ordnungen beſtehende Corporation; dieſe Rangſtufen oder Klaſſen hießen nach Griechiſcher Bezeichnung Propheten, Stoliſten, Hierogrammateis, Horologen oder Horoſkopen, Hymnoden und Paſtophoren [2]). Die vornehmſten, die Propheten, waren vorzugsweiſe die Wiſſenden unter den Aegyptern, die Clemens daher als Philoſophen mit den Weiſeſten andrer Nationen zuſammenſtellt. Sie trugen bei Proceſſionen einen Waſſerkrug, weil das Waſſer der Grundſtoff aller Dinge ſei, oder, wie Plutarch ſagt, weil alle Feuchtigkeit, vor Allem der Nil, als Ausfluß des Oſiris galt [3]). Sie beſorgten die Verwaltung und Vertheilung der Tempeleinkünfte, ſorgten für richtige Darſtellung der Götter in Bildern und für die Einführung der heiligen Thiere in ihre Tempel [4]), und mußten die zehn hieratiſchen Bücher, die von den Göttergeſetzen und der ganzen Prieſterdisciplin handelten, auswendig wiſſen. Zu den vornehmeren Prieſterklaſſen gehörten ferner die Stoliſten; ſie ſeien, ſagt Porphyrius [5]), im Beſitze der wahren Philoſophie und ſtrenge Beobachter aller diätetiſchen Prieſterſatzungen. Ihr Hauptgeſchäft war aber das An- und Auskleiden der Götterbilder, denn ſelbſt die Basreliefs der Tempelwände wurden bekleidet. Auch für richtige Bekleidung der Prieſter, welche je nach ihren Funktionen die Gewänder wechſelten, hatten ſie Sorge zu tragen; zugleich gehörte die Moſchoſphragiſtik zu ihren Attributen, d. h. ſie bezeichneten die vorher unterſuchten und zum Opfer beſtimmten Thiere, banden Papyrusbaſt an die Hörner und drückten ihr Siegel auf [6]). Wer ohne dieſes Siegel ein Thier opferte, ward mit dem Tode beſtraft. Die Tempelſchreiber oder Schriftprieſter hatten wichtigere Dinge, z. B.

---

[1]) Ampère, Revue archéol. 1849, p. 408—416. — [2]) Clem. Alex. Strom. 6, p. 633. Porphyr. Abstin. 4, 6. Synes. de provid. p. 65. — [3]) Vitruv. de Archit. lib. 8, praef. — [4]) Synes. Encom. calv. p. 50. Aelian. N. A. 11, 10. — [5]) De abstin. 4, 6; 8. — [6]) Porphyr. de abst. 4, 7.

die Aufſuchung und Prüfung des Apis, gemeinſchaftlich mit den Propheten, denen ſie auch im Range am nächſten ſtanden, zu beſorgen; gleich dieſen gehörten ſie zu den Aegyptiſchen Philoſophen; ihre Wiſſenſchaft umfaßte die Gebiete der Hieroglyphik, der Kosmographie und Geographie, die Aſtronomie und die Naturgeſchichte des Nils; ſie kannten die heiligen Sagen oder Gründe der religiöſen Obſervanzen, und die Anforderungen, die desfalls an ſie geſtellt wurden, ſcheinen nicht geringe geweſen zu ſein; denn der Tempelſchreiber Pankrates bedurfte eines 23jährigen Studiums, um endlich in den Beſitz der ganzen Aegyptiſchen Gelehrſamkeit zu gelangen. Bei Aufzügen erſchienen ſie mit Federn auf dem Kopfe, Papyrusrolle und Schreibwerkzeug in den Händen [1]). An ſie wandten ſich die zahlreichen Griechen, welche ſich mit Aegyptiſcher Tradition und Wiſſenſchaft bekannt zu machen wünſchten [2]). Zu den intelligenten Klaſſen des Prieſterthums gehörten endlich noch die Horoſkopen oder Horologen, denen das aſtrologiſche Gebiet beſonders zugetheilt war; bei Aufzügen erſchienen ſie mit den aſtrologiſchen Symbolen des Palmzweigs und des Horologiums [3]).

156. Häufiger als dieſe werden die Paſtophoren oder Kolchyten erwähnt, welche bei Aufzügen die kleinen hölzernen Tempel oder Schreine trugen, in denen ſich ein Götterbild befand; ſie waren es zugleich, welche die in Aegypten dem Prieſterſtande ausſchließlich zuſtehende Arzneikunde ausübten, dabei aber ſtreng an den Buchſtaben der Hermetiſchen Bücher gebunden waren. Die Sänger endlich mußten zwei von den Hermesbüchern haben, eines mit den Götterhymnen, das andre mit den Vorſchriften über das Leben eines Königs. Dazu kamen denn noch die niederen dienenden Klaſſen der Komaſten, der Tempelhüter und Wächter der Tempelſchätze; alle dieſe unterlagen jener ſtrengern Lebensweiſe und jenen Enthaltungen, zu denen die höhern Ordnungen verpflichtet waren, überhaupt nicht oder doch nicht in gleichem Maße, wie die letzteren.

157. Die Prieſter führten nämlich ein mit unzähligen Vorſchriften und Verboten belaſtetes und umzäuntes Leben, und die Uebertretung auch des Geringfügigen zog ſofort Degradation und Abſetzung nach ſich [4]). Sie zeigten ſich wenig im öffentlichen Leben, außer bei religiöſen Feierlichkeiten; ihre Hände verbargen ſie ſtets unter ihrem Gewande, das aus einem weißen leinenen Rocke beſtand; ſtets kahlköpfig, ſchoren ſie alle drei Tage den ganzen Körper, insbeſondre Bart und Augenbrauen, wuſchen

---

[1]) Clem. Alex. Strom. 6, p. 633. Aelian. N. A. 11, 10. Lucian. Philopseud. 34. — [2]) Jamblich. de myst. 1, 1. — [3]) Horapoll. 1, 42; 49. Porph. Abst. 4, 6. — [4]) Porph. Abst. 4, 5; 6.

ſich jeden Tag zweimal und jede Nacht zweimal in kaltem Waſſer, und bereiteten ſich zu den wichtigeren religiöſen Handlungen ſieben, zuweilen ſogar 42 Tage durch Enthaltungen vor [1]). Eine Menge von Nahrungsmitteln war ihnen überhaupt unterſagt; Bohnen durften ſie nicht einmal anblicken, geſchweige denn eſſen, ſo unrein ſollten ſie ſein. Waizen und Gerſte zu genießen, Brod davon zu backen, wäre für ſie, wie für jeden Aegypter ein ſchweres Vergehen geweſen; auch Fiſche zu eſſen war einem Prieſter nicht geſtattet. Alles dieß hatte ſeine religiöſen Gründe; Zwiebeln z. B. ſollte darum ein Prieſter nicht eſſen, weil dieſe bei abnehmendem Monde am beſten zu gedeihen pflegten; das Fiſchverbot hing mit dem Mythus von Oſiris und Typhon zuſammen [2]). Schweinfleiſch war, mit Ausnahme eines einzigen Opfermahles, unterſagt, weil das Schwein, das meiſt bei abnehmendem Monde ſich begatte, ein unheiliges Thier ſei. In Faſtenzeiten enthielten ſie ſich auch des Salzes und Weines, und genoßen von Fleiſchſpeiſen nur ganz leichte Vögel. Im Ganzen war der Dienſt der Prieſter ein ſo mühſamer, daß ein Grieche behauptet, es habe mehr als gewöhnlicher Stärke zur Verwaltung deſſelben bedurft [3]).

158. Die Beſchneidung hatten die Prieſter mit allen Aegyptern gemein [4]); in der Ehe aber mußten ſie ſich auf Eine Frau beſchränken, während den übrigen Polygamie geſtattet war [5]). Die Idee der phyſiſchen Reinheit, zu welcher der Dienſt der Götter verpflichte, war bei den Aegyptern wohl weiter ausgebildet, als bei irgend einem Volke; keinen andern Stoff als Leinwand, Byſſus oder Baumwolle durften die Prieſter an ihrem Leibe tragen und nur auf Palmblättern ſchlafen. Nur ſie durften daher auch das Adytum oder Heiligthum, das eigentliche Tempelgebäude, wo die Götterbilder ſich befanden, betreten; das Volk kam bis in die Vorhöfe und konnte das, was im Heiligthume verrichtet wurde, durch einen Vorhang oder ein Gitter verhindert, nicht ſehen; Schweinhirten waren ganz ausgeſchloſſen [6]). Ueberhaupt aber erſchienen alle Fremdlinge dem Aegypter als unrein, da dieſe ſo Vieles thaten und aßen, was ihm ein Gräuel war; er aß daher nie mit Fremden zuſammen; kein Aegypter würde einen Hellenen geküßt oder aus einem Becher getrunken, ein Meſſer gebraucht haben, deren dieſer ſich bedient hatte.

159. Daß die Aegypter vor der Zeit der Lagiden keine Prieſterinnen hatten, fiel den Griechen als eine der vielen Eigenthümlichkeiten auf, durch welche die Bewohner des Nillandes ſich von allen andern Völkern

---

[1]) Herod. 2, 35. Porphyr. Abst. 4, 7. — [2]) Plut. Isid. c. 7. — [3]) Porph. l. c. 4, 9. — [4]) Herod. 2, 37; 104. Diod. 1, 28; 55. — [5]) Diod. 1, 80. — [6]) Porphyr. Abst. 4, 6; 8.

unterſchieden; wohl aber gab es Hierodulen, junge Mädchen, welche dem Ammon geweiht waren und ſich vor ihrer Verheirathung mehreren Männern nach Belieben preisgaben, wie Strabo als Augenzeuge berichtet, mit Beifügung des ſeltſamen Zuges, daß für eine ſolche Hierodule vor ihrer Verheirathung Trauer angeſtellt worden ſei [1]). Daß in dem Ammons-Tempel zu Theben in ähnlicher Weiſe wie im Bels-Heiligthum zu Babylon ein Weib übernachtete, erfahren wir von Herodot [2]), der es übrigens als einen beſonderen Zug erwähnt, daß in Aegypten keine Unzucht in den Tempeln getrieben werde. Aus Verſchnittenen beſtand das Collegium der Nilprieſter, wahrſcheinlich auch hier, weil beſtändige Enthaltung für dieſen Dienſt gefordert wurde, auf freiwillige Enthaltung aber nicht gerechnet werden konnte [3]).

160. Die Prüfung und Auswahl der Thiere zu den Opfern war ein ſehr ſchwieriges Geſchäft. Das Thier wurde auf's Genaueſte unterſucht, aufrecht geſtellt, dann auf den Rücken gelegt, die Zunge ihm herausgezogen; fand ſich an dem Ochſen nur ein einziges ſchwarzes Haar, ſo war er unrein zum Opfer; dieſe Prüfung mußten die Sphragiſten nach den Regeln einer in beſonderen Hermes-Schriften niedergelegten Wiſſenſchaft vornehmen. Das Siegel, mit welchem die Opferthiere bezeichnet wurden, ſtellte einen knieenden Mann vor, der mit auf den Rücken gebundenen Händen an einen Pfahl befeſtigt iſt, und dem das Meſſer an der Kehle ſitzt [4]). Unverkennbar iſt hiemit die Thatſache bezeugt, daß die Opferthiere an die Stelle der in älteren Zeiten üblichen Menſchenopfer getreten ſeien; und in der That berichtet Manetho [5]), daß vor Zeiten in Heliopolis der Hera (Sate) alle Tage drei Menſchen geopfert worden ſeien, daß aber der König Amoſis die Sitte abgeſchafft und Wachsbilder (die ſpäter wohl durch Thiere erſetzt wurden) an die Stelle geſetzt habe; daß ferner in der Stadt Ilithyia der dortigen Göttin Typhoniſche, d. h. rothhaarige Menſchen verbrannt worden ſeien, deren Aſche in die Luft geſtreut worden [6]). Dieſes und das Menſchenopfer auf dem Grabe des Oſiris, deſſen Diodor gedenkt, war nun wohl auch längſt abgeſchafft; aber Sextus erwähnt ein dem Kronos (Sebek) dargebrachtes Menſchenopfer, als ob es noch zu ſeiner Zeit beſtanden habe [7]).

---

[1]) Strab. p. 816. — [2]) Herod. 1, 181. — [3]) Euseb. vit. Const. 4, 28. Greg. Naz. Or. 4, p. 128. Carm. 61. in Nemes. vs. 277. Vgl. Eustath. p. 1183. — [4]) Wilkinson, Sec. Ser. II, 352. — [5]) Ap. Porph. Abst. 2, 55. — [6]) Ap. Plut. Isid. c. 73. — [7]) Sext. Emp. Pyrrh. 3, 221, p. 173. Bekk.

161. Das jährlich wiederholte Stieropfer zu Ehren der Iſis, welches Herodot beſchreibt, wurde durch Zerſtücken des Thiers und Verbrennung des mit Broden, Honig, Roſinen, Feigen und Räucherwerk angefüllten Rumpfes vollzogen [1]); die abgelösten Stücke wurden als Opfermahl verzehrt; das Ganze hatte ſymboliſche Beziehung auf den Tod und die Zerſtückung des Oſiris, als der zeugenden Naturkraft, die, um Leben zu geben, durch den Proceß des Sterbens und Zertheiltwerdens hindurchgeht; der Leib des Oſiris-Stieres wurde deshalb mit den edelſten Erzeugniſſen der Natur gefüllt, und die Handlung war daher auch von Trauergeberden begleitet; die Theilnehmenden ſchlugen und verwundeten ſich ſelbſt. Beiden Gottheiten, dem Oſiris und der Iſis, wurde einmal im Jahre ein Schwein geopfert, ein Thier, das der Aegypter ſonſt mit Abſcheu betrachtete und nicht einmal berührte, geſchweige davon aß; da es aber durch die Opferung der Gottheit geheiligt war, und die Idee der Communion den wirklichen Genuß erforderte, ſo wurde in dieſem einen Falle von dem Fleiſche des Thieres ein Opfermahl bereitet. Ein drittes von Herodot berichtetes Opfer zeigt die enge Verbindung, welche zwiſchen der Gottheit und dem ihr entſprechenden heiligen Thiere gedacht wurde: in Theben, wo ſonſt nie Widder geſchlachtet werden durften, wurde einmal jährlich dem widderköpfigen Ammon an ſeinem Feſte ein Widder geopfert, worauf dem Thiere das Fell abgezogen und dem Bilde des Gottes umgehängt wurde. Die Theilnehmenden ſchlugen ſich auch hier ſelber und begruben dann den Widder in einem heiligen Sarge [2]). Die Unterlaſſung des Opfermahles, die Trauer, die Beſtattung und das Umhängen des Fells — Alles verräth, daß der Widder geheiligtes Organ und Gefäß des Gottes ſelbſt war, ſich zu Ammon wie der Apis-Stier zu Phthah verhielt. Die gewöhnlicheren Opfer wurden jedoch nicht aus den als heilig verehrten, ſondern aus den Typhoniſchen Thiergattungen genommen; man brachte alſo den Göttern das Leben eines ihnen feindlichen Weſens, z. B. eines rothen Ochſen, dar; daher wurde dem Thiere der Kopf abgeſchnitten, den man mit dem Fluche belegte: es möge das den Opfernden oder dem ganzen Lande drohende Uebel auf dieſes Haupt übertragen werden; der Kopf ward dann an Fremde verkauft oder in den Strom geworfen [3]).

162. Neben den Thieropfern wurden den Göttern regelmäßig reichliche Oblationen an Nahrungsmitteln und Räucherwerk dargebracht. In den Zeiten der alten Könige waren dieſe Darbringungen und Widmungen

---

[1]) Herod. 2, 47. — [2]) Ibid. 2, 42. — [3]) Ibid. 2, 39. Plut. Isid. c. 31.

überaus reich und mannigfaltig, und Einzelne ſuchten ihre Vorgänger noch darin zu überbieten. König Thotmes III. ließ in ſeinen Annalen verzeichnen: er habe ſeinem Vater Ammon-Ra gegeben 878 männliche und weibliche Thürhüter (wahrſcheinlich Negerſklaven); ferner vier Kühe für die Milch, welche täglich bei Sonnenuntergang dem Gotte in goldenen Eimern hingeſtellt wurde; er zählt auf, wie viele Gänſe, Brode nebſt Weihrauch, Wein und Früchten er für die täglichen Oblationen habe liefern laſſen; wie er dem Gotte drei Städte gegeben, aus deren jährlichen Abgaben die täglichen Speiſeopfer beſtritten werden ſollten. Er habe, erwähnt er weiter, jedem der vier großen Obelisken, welche er als eine Gabe für ſeinen Vater Ammon errichtet, eine Oblation von 28 Broden und einer Maß Waſſer zugewieſen. Die lange Liſte der Opfer oder Schenkungen erwähnt noch Leinwandſtoffe, Gold, Silber, ganze Felder, Wieſen und Teiche[1]). Ohne Zweifel eigneten ſich die Prieſter die dem Gotte täglich hingeſetzten Mahlzeiten zu; in den Grabinſchriften von Prieſtern wird es häufig erwähnt, daß ſie die Kuchen genommen hätten, welche auf die Tafel ihrer Götter gekommen ſeien. Der König aber bezeugt, ſeine Gaben ſeien zu den früher ſchon eingeführten hinzugekommen, und der Unterhalt der Tempel werde von den jährlichen Staats-Einnahmen getragen. Solche reiche Leiſtungen wurden indeß mit dem klarſten Bewußtſein wie ein Tauſchgeſchäft betrachtet; in den Annalen ſteht dicht daneben als Gegenleiſtung die Verſicherung des Gottes, daß er dem Könige dafür neue Länder geben werde, und dieſer verheißt ſeinerſeits, daß er im Falle glücklicher Heimkehr von einem neuen Kriegszuge die Gaben verdoppeln werde.

163. Im Ganzen war eine düſtere, ſchwermüthige Stimmung und Betrachtungsweiſe in dem Aegyptiſchen Religionsweſen vorherrſchend; man bemerkte es als etwas Eigenthümliches, daß ſie auch bei ihren Opfern das zu ſchlachtende Thier beklagten und ſich, wenn es getödtet war, ſelbſt ſchlugen[2]). Die Aegyptiſchen Götter, ſagt Apulejus, haben Freude am Wehklagen, die Griechiſchen an Tänzen, die barbariſchen Götter am Getöſe der Trommeln und Pfeifen[3]). Thränen und Ehrenbezeugungen bringen ſie, ſagt ein andrer Grieche, den Göttern gleichmäßig dar[4]). Bei ihren Gaſtmahlen ward das kleine Modell einer Mumie herumgezeigt, um die Gäſte an die Gewißheit des Todes und die Unſicherheit des Lebens zu mahnen. Der einzige nationale Geſang war das Klagelied des Maneros, in welchem der Tod des Oſiris betrauert ward. Der Aegypter

---

[1]) Birch, Archaeologia, XXXV, 130—151. — [2]) Lucian. de sacrif. c. 14. — [3]) De Deo Socr. 685. — [4]) Max. Tyr. Diss. 8, p. 85, Markland.

entschädigte sich jedoch wieder durch das stolze Bewußtsein, daß er dem bevorzugten Volke angehöre, welches allein rein sei und die Götter auf die rechte Weise verehre. Schon die alten Könige betrachteten alle ihre Feinde als Gottlose, und „die Völker züchtigen" war ein Lieblingsausdruck bei ihnen [1]). Ganz Aegypten war ein heiliges Land [2]), ein Abbild des Himmels, eingetheilt in 36 Nomen, entsprechend den 36 Himmelsdekanen, und wie diese Sterne am Himmel schützende, das Treiben des Menschen auf Erden überschauende Götter waren [3]), so hatte jeder dieser Nomen sein heiliges Thier als irdischen Schutzgott. Sünde war es für einen Aegypter, sein Land zu verlassen und sich hinaus unter unreine Menschen, wo fremde Götter auf verkehrte Weise verehrt wurden, zu begeben [4]). Es gab also kein Mittel, sich dem Joche der religiösen Verpflichtungen und Entbehrungen, das sicher in keinem andern civilisirten Lande so drückend auf dem Einzelnen lastete, zu entziehen: als die Einwohner von Marea und Apis, die das an Libyen gränzende Gebiet Aegyptens bewohnten, unzufrieden mit dem lästigen Religionswesen [5]) und lüstern nach dem verbotenen Kuhfleische, von Ammon's Orakel die Freiheit erbaten, Alles essen zu dürfen, da sie keine rechten Aegypter seien, erhielten sie eine abschlägige Antwort. Zu den lästigsten Dingen gehörte sicher die Pflege und Verehrung der Thiergötter in den einzelnen Familien und Häusern; denn dieß Geschäft blieb nicht den Familiengliedern selbst überlassen, sondern mußte von eigenen Wärtern, männlichen und weiblichen, besorgt werden, die man an gewissen Zeichen schon in weiter Ferne erkannte, und denen die größte Ehrfurcht erwiesen werden mußte [6]). Starb dann ein solches Thier, so war das ein Unglück für die ganze Familie. Andrerseits freilich fühlte sich der Aegypter für alles Lästige reichlich entschädigt durch den beglückenden Wahn, daß er den Orakel ertheilenden Schutzgott seiner Familie stets im Hause und unter den Augen habe und seinen Willen stets erforschen könne.

164. Auf die Fremden machte der Anblick des Aegyptischen Religionswesens einen eigenthümlichen Eindruck. Sie kamen meist mit hohen Erwartungen nach dem Wunderlande; die Griechen besonders hegten nicht geringe Vorstellungen von der Weisheit der Priester, die, „aller göttlichen Dinge kundig," die „Väter der philosophischen Disciplinen" sein sollten [7]),

---

[1]) De Rougé: Revue archéol. 1853, p. 680. — [2]) Ἱερωτάτη χώρη nennt Porphyrius (Abst. 2, 5) Aegypten. — [3]) Brugsch, Zeitschr. d. D. Morg. Ges. IX, 513. — [4]) Porph. Abst. 4, 8. — [5]) Ἀχθόμενοι τῇ περὶ τὰ ἱρὰ θρησκείῃ, sagt Herodot, 2, 18. — [6]) Diod. 1, 84. — [7]) Macrob. Sat. 1, 14, 3. In somn. Scip. 1, 19, 2.

bei denen Thales, Pythagoras, Pherecydes, Anaxagoras, Plato und so viele Andre Belehrung gesucht und gefunden hatten; und nun sahen sie die pomphaften Aufzüge, bei denen die Priester selber sich maskirten, um die thierköpfigen Götter darzustellen[1]); sie sahen die Wasserfahrten, welche man die Götterbilder machen ließ; sie fanden, daß man in Pelusium den Bauchwind als eine Gottheit verehrte[2]), in Anabis einen lebendigen Menschen anbetete[3]); sie sahen prächtige, mit Vorhöfen, Säulengängen und Hainen umgebene Tempel und drinnen keinen andern Gegenstand der Anbetung als einen Ochsen, einen Bock oder ein Krokodil[4]); gelangten sie zur Theilnahme an den dortigen Mysterien, so entdeckten sie keinen andern Inhalt derselben, als daß Isis den Phallus des Osiris suchte und fand[5]). Der ganze Thierdienst schien ihnen Unsinn; aber die Sache wirkte ansteckend, es war, als ob sie mit der Luft des Landes auch den herrschenden Wahn einathmeten, und nach einiger Zeit waren die Spötter oft in gläubige Anbeter verwandelt. Wenn die Fremden zum erstenmale nach Aegypten kommen, sagt Philo, so wissen sie vor Gelächter über die göttlichen Bestien sich gar nicht zu fassen, bis die allgemeine Superstition sich auch ihrer bemächtigt hat[6]). In heiterer Weise läßt ein griechischer Komiker seinen Helden das Abstoßende des Aegyptischen Religionsbrauches aussprechen: „Ich kann" — läßt er ihn sagen — „euer Streitgenosse nicht werden, denn allzu verschieden sind unsre Sitten und Gesetze; du betest einen Ochsen an, ich aber opfre ihn den Göttern; den Aal hältst du für einen mächtigen Gott, uns aber gilt er als der beßte Leckerbissen; du issest kein Schweinfleisch, ich aber liebe das ganz besonders. Den Hund betest du an, ich aber prügle ihn, wenn ich ihn Gekochtes fressend ertappe. Bei uns ist Gesetz, daß die Priester unversehrten Leibes seien, bei euch müssen sie beschnitten sein. Wenn du eine kranke Katze siehst, so weinst du, ich aber schlage lustig sie todt und ziehe ihr das Fell ab. Bei euch ist die Spitzmaus ein mächtiges Wesen, bei uns gilt sie gar nichts[7])."

165. In ernsterem Tone rügte Apollonius von Thana, der berühmte Neupythagoräer, das Aegyptische Religionswesen: was möge

---

[1]) Apul. Metam. p. 775. Herod. 2, 122. — [2]) Orig. adv. Cels. 5, 5. Hieron. comm. in Jesai. 13, 46. Vgl. Diss. sur le Dieu Pet divinisé par les Egyptiens, in den Mémoires de litt. et d'hist. par Des Molets, I, 48. — [3]) Porph. ap. Eus. Praep. evg. p. 94. 117. — [4]) Celsus ap. Orig. l. c. 3, 4, 2. — [5]) Hippolyt. Philos. p. 101. — [6]) *Πρὶν τὸν ἐγχώριον τύφον ταῖς διανοίαις εἰσοικίσασθαι.* Phil. de decem orac., opp. ed. Mangus, II, 194. — [7]) Anaxandrid. ap. Meineke, Fragm. Com. Graec. III, 181.

doch die Aegypter bewogen haben, den Menſchen die Götter, mit wenigen Ausnahmen, in ſo befremdlichen und lächerlichen Geſtalten zu übergeben? nur ſehr wenige ſeien weislich und götterähnlich geſtaltet, in den übrigen Tempeln herrſche offenbar mehr die Verehrung vernunftloſer und verächtlicher Thiere als der Götter, und ſcheine man dort das göttliche Weſen mehr zu verſpotten als zu ehren. Man ſolle ſich nur nicht auf Aegyptiſche Weisheit dabei berufen, als ob durch ſymboliſche und allegoriſche Darſtellung unter Thiergeſtalten die Götter um ſo ehrwürdiger erſchienen; was ſolle denn an einem Habicht, einem Ibis oder einem Bocke Ehrwürdiges ſein? die Aegypter entzögen den Göttern die Macht, ſchön zu erſcheinen und ſchön gedacht zu werden [1]).

166. Unſtreitig beſaßen die Aegyptiſchen Prieſter, die ſelbſt der beſonnene Theophraſt [2]) „unter allen das kundigſte Geſchlecht“ nannte, was die Griechen nicht hatten, eine alte traditionelle Theologie; ſie bildete den Inhalt der zehn erſten unter ihren 42 heiligen Büchern; allein ihre Lehre war eſoteriſch; „geheimnißvoll und wenig mittheilſam,“ ſagt Strabo, „ließen ſie ſich erſt mit der Zeit und durch höfliche Aufmerkſamkeit erbitten, einige von ihren (aſtronomiſchen) Lehrſätzen mitzutheilen; aber das Meiſte verbargen ſie doch [3]);“ und er führt hiebei an, daß ſogar das Aegyptiſche volle Jahr den Griechen lange unbekannt geblieben ſei. Um ſo weniger war an eine Mittheilung ihrer eigentlich theologiſchen Doktrinen an Fremde zu denken; denn wer ſich nicht der Beſchneidung unterzog, konnte nichts von ihnen erfahren und nicht einmal die prieſterliche Schrift der Hieroglyphen erlernen [4]), und nur von einem einzigen Griechen, von Pythagoras, wird berichtet, daß er, um Zutritt zu ihrer Geheimlehre zu erlangen, ſich der Operation unterworfen habe [5]). Unter den Lagiden und Römern konnte indeß dieſes Syſtem des Geheimhaltens nicht mehr ſo ſtrenge durchgeführt werden, und nachdem der Prieſter Manetho bereits um 250 v. Chr. außer ſeinem chronologiſchen Werke auch ein Buch über mehrere Aegyptiſche Gottheiten verfaßt hatte, ſchrieb in der Zeit der erſten Römiſchen Kaiſer Chäremon, ein Hierogrammateus, der ſich zur Stoiſchen Philoſophie bekannte, über die Hieroglyphen, die Geſchichte und Religion ſeines Vaterlandes; ein paar Jahrhunderte ſpäter, in den Zeiten des heidniſchen Verfalls, verfaßte dann der Neuplatoniker Jamblichus oder ein andrer Zeitgenoſſe derſelben Schule ſein Werk über die Aegyptiſchen Myſterien. Doch hatte ſchon Hekatäus von Abdera

[1]) Philostr. vit. Apoll. 6, 19. — [2]) Ap. Porph. Abst. 2, 5. — [3]) Strab. 17, p. 806. — [4]) Orig. Comm. in ep. ad Rom. Opp. IV, 495. — [5]) Porph. vit. Pyth. Theodoret. Therap. I, p. 467.

zur Zeit des erſten Ptolemäus mit Benützung der Manethoniſchen Schriften ein Buch von der Philoſophie der Aegypter veröffentlicht.

167. Nun ergibt ſich aber, daß dieſe Berichterſtatter Widerſprechendes über den Inhalt der Aegyptiſchen Theologie mittheilen und in zwei Syſteme ſich ſpalten. Die einen ſind Materialiſten, die andern Pneumatiſten oder Idealiſten; und dieß läßt ſchon ſchließen, daß die Aegyptiſche Ueberlieferung für beide Anſichten Raum ließ, d. h. daß ſie über den Sonnendienſt hinaus hinſichtlich des geiſtigen Weſens der Gottheit keine beſtimmte Doktrin darbot. Hekatäus, Manetho und Chäremon ſtimmten darin überein, daß die Aegyptiſche Lehre kein urſprüngliches, geiſtiges Princip kenne, ſondern nur eine uranfängliche Hyle, aus welcher die vier Elemente ſich ausgeſchieden und die lebenden Weſen geworden ſeien; Iſis und Oſiris ſeien Sonne und Mond, andre Götter als die Himmelskörper gebe es nicht, doch ſei Zeus (Ammon) das Alles durchdringende Pneuma (die materiell gedachte Weltſeele). Sie erklären die Sonne für den Demiurg, ſagt Porphyrius, aus Chäremon ſchöpfend, und deuten die Sagen von Oſiris und Iſis und alle hieratiſchen Mythen theils auf die Geſtirne, deren Erſcheinungen und Bewegungen, theils auf das Wachſen und Abnehmen des Mondes oder auf den Lauf der Sonne und den Nil, nichts aber auf unkörperliche, lebendige Weſen [1]). Die Meiſten nahmen daher auch ein von den Bewegungen der Geſtirne abhängiges Verhängniß an, welchem die menſchlichen Dinge unterworfen ſeien, und verehrten in Tempeln und Bildſäulen nur Weſen, welche dieſes Verhängniß zu löſen im Stande waren.

168. Der Verfaſſer des Werks von den Aegyptiſchen Myſterien, wenn nicht Jamblichus, doch ein Zeitgenoſſe derſelben Schule, bekennt ſeinerſeits, daß eine Einheit der Lehre bei den Aegyptiſchen Prieſtern nicht zu finden ſei, weder bei den alten, noch bei den damals lebenden [2]), gibt alſo ſeine Theorie nur für die Doktrin einer einzelnen Schule. Chäremon, ſagt er, und wer ſich ſonſt mit den erſten kosmiſchen Principien befaßt [3]), zähle blos die niederſten Principien auf; auch habe man dem Volke meiſt nur von dem ſichtbaren und körperlichen Univerſum geſagt, weil daſſelbe unfähig ſei, ſich bis zu den Ideen der intelligibeln Welt zu erheben; in Wahrheit aber, behauptet er, lehrten die Prieſter über dieſer ſichtbaren Welt ein erſtes und höchſtes, einfaches, untheilbares und unbewegliches Weſen, eine Monas, die ſich ſelbſt erkenne, ſich ſelber vollkommen genüge und nur ſchweigend anzubeten ſei. Dieſe Monas

---

[1]) Porph. ap. Euseb. P. E. 3, 4, p. 92. cf. p. 118. — [2]) Jambl. 8, 1, p. 157. — [3]) Ibid. 8, 4, p. 160.

ſei das Urbild des zweiten Gottes, der die aus der Einheit hervorgegangene Einheit, die erſte Weſenheit ſei; dieſer zweite Gott, Kneph, iſt ſein eigner Vater, denn er iſt mit ſpontaner Bewegung aus dem unermeßlichen Schooß des erſten in ſich verſchloſſenen, einſamen Urweſens hervorgegangen. Unter ihm erſt ſteht der demiurgiſche Gott, der zeugende Ammon, der als der kunſtvolle Bildner Phthah, als der Wohlthuende oder als Urheber der angenehmen Senſationen Oſiris heißt und noch andre Namen hat je nach ſeinen Wirkungen [1]). Confundirten die Materialiſten die Weltſeele mit der Sonne, ſo war dagegen den Idealiſten die Sonne nur das mächtigſte, aber vom Demiurg aus der Materie gebildete und ihm dienende Weſen, welchem die Hegemonie über alle Elemente und ihre Kräfte zukommt.

169. Die Aegyptiſchen Prieſter pflegten nicht nur den heiligen Thieren, ſondern auch den andern Göttern zu drohen, und Porphyrius theilt aus dem Buche des Chäremon ſolche Schreckmittel mit; man drohte, man wolle den Himmel erſchüttern oder die Myſterien der Iſis verrathen oder das Geheimniß von Abydos (dort war ein Oſiris-Grab) aufdecken; man werde das Sonnenſchiff in ſeinem Laufe aufhalten [2]) oder die Glieder des Oſiris dem Typhon hinſtreuen [3]). Der Anwalt der Aegypter erwiedert, die Dinge, mit denen die Prieſter drohten, ſeien allerdings geeignet, Schrecken zu erregen, denn von der Bewahrung der Iſis-Myſterien, von der Geheimhaltung des zu Abydos Verborgenen hänge die Erhaltung der Weltruhe ab; das Enthüllen des unausſprechlichen Weſens der Götter würde das Heil des Univerſums gefährden; daß aber die Aegyptiſchen Prieſter, hierin von den Chaldäern ſich unterſcheidend, ſich ſolcher Drohungen bedienten, daß ſei damit zu erklären, daß ſie, Göttliches und Dämoniſches vermiſchend, die Mittelweſen, die der Erde angehörigen Dämonen, damit ſchrecken und ihrem Willen dienſtbar machen wollten. Freilich war dieß eine neuplatoniſche Vorſtellung, die Jamblichus den Aegyptern unterlegte; die Prieſterlehre wußte nichts von ſolchen Mittelweſen.

170. Selbſt den Phallus-Dienſt und die ſchmutzigen Reden, welche bei der Oſiris-Feier geführt wurden, rechtfertigt der Vertheidiger der Aegyptiſchen Religion. Das Herumtragen des Phallus habe eine auf die im Frühling erwachende, zeugende Naturkraft ſich beziehende, ſymboliſche Bedeutung; die unfläthigen Reden ſeien ein Symbol der nackten,

---

[1]) Jambl. 8, 3, p. 159. — [2]) *Τὴν βάριν στῆσαι.* Daß die mythiſche Barke der Sonne gemeint iſt, zeigt die Erwiederung des Jamblichus, 6, 7, p. 149. — [3]) Porph. ep. ad Aneb.

unſchönen, erſt zu ſchmückenden Materie. Ueberdieß ſei dieſes Aufreizen der phyſiſchen Triebe darum gut, weil man denſelben einen gewiſſen Ausbruch geſtatten müſſe, damit ſie nachher ruhig blieben [1]). So viel ergibt ſich wenigſtens aus dieſen Beſchönigungen, daß die Aegyptiſchen Prieſter jener Zeit jedenfalls nichts Beſſeres zu Gunſten ihrer Gebräuche anzuführen wußten; und daß der Verfaſſer des Buches, bei der neuplatoniſchen Färbung in einigen Punkten, doch im Weſentlichen Anſichten und Ueberlieferungen wenigſtens einer einzelnen Prieſterſchule wiedergebe, darf auch aus der Uebereinſtimmung geſchloſſen werden, welche ſich zwiſchen den Ideen ſeines Buches und denen der Hermetiſchen Schrift „Aſklepios" findet. Dieſe Schrift muß bedeutend älter als die des Jamblichus ſein, da ſie Lactantius bereits benützt hat.

171. Die materialiſtiſche Anſicht von der Aegyptiſchen Götterlehre ſcheint indeß doch fort und fort ihre Anhänger behalten zu haben, denn ſelbſt der ſpäte Damaſcius (im ſechsten Jahrh.) behauptet wieder: die philoſophiſch gebildeten Aegypter ſeiner Zeit hätten aus Aegyptiſchen Ueberlieferungen die verheimlichte Thatſache an's Licht gezogen, daß nach dieſer Lehre die unerkennbare Finſterniß (d. h. die chaotiſche Hyle) das Urprincip aller Dinge ſei [2]).

5. Schickſale und Entwicklungsgang der Aegyptiſchen Religion.

172. Die zähe Dauerhaftigkeit und faſt ſtarr zu nennende Unbeweglichkeit des Aegyptiſchen Religionsweſens iſt mit Recht hervorgehoben worden; ſie hatte ihren Grund ſowohl im Charakter des Volkes als in der Organiſation des Prieſterthums; aber ſie gilt mehr von der jüngeren Zeit der Perſiſchen Herrſchaft als von der älteren. Durch die Invaſion und Herrſchaft der Hykſos, des kriegeriſchen, von Arabien ausgewanderten Hirtenvolkes, wurde der Dienſt des Gottes Seti oder Typhon und wahrſcheinlich auch der Nephthys entweder in Aegypten eingeführt oder doch zu einer Art von Herrſchaft erhoben, und die Vertreibung der fremden Eroberer nach 500 Jahren hatte zur Folge, daß der bisher als mächtiger Schützer verehrte Gott in ein böſes, verabſcheuungswürdiges Weſen umgedeutet wurde. Spuren von Religionskämpfen finden ſich in der älteſten Geſchichte des Landes mehrfach; die Könige Cheops und Chephren ließen dreißig Jahre lang die Tempel ſchließen, und die Gottloſigkeit der Aegyptiſchen Könige ſoll nach Diodor's

[1]) Jambl. 1, 11, p. 21. 22. — [2]) Damasc. in Wolfii Anecd. Gr. III, 260.

Angabe zu häufigen Empörungen Anlaß gegeben haben. Das Merkwürdigſte dieſer Art war die Reaktion gegen den Polytheismus und beſonders gegen den Ammons-Dienſt, die von einem Könige der 18ten Dynaſtie, Amenophis IV., um d. J. 1430 v. Chr. ausging. Dieſer Monarch wollte den ganzen Aegyptiſchen Göttercult auf die einzige Anbetung des Sonnengottes Ra zurückführen, und von dieſem kein andres Bild als den einfachen, ſtrahlenden Sonnen-Diſcus ſelbſt dulden; überall ließ er daher die Namen und Bilder des Ammon und der Göttinnen Mut und Neben, aber auch der andern Götter in den Tempeln und ſelbſt in den Gräbern vertilgen. Nach ſeinem Tode wurde jedoch wieder zerſtört, was er eingeführt, und hergeſtellt, was er vertilgt hatte. Nicht nur alle ſeine Tempel und Paläſte, ſelbſt die ihn und ſeine Sonnenſcheibe darſtellenden Bildwerke in den Felſengräbern und an den Bergwänden wurden vernichtet [1]).

173. Nicht Seti und Nephthys allein, auch andre neue Götter wurden aus dem Auslande nach Aegypten gebracht. Seit den Eroberungszügen der 18ten Dynaſtie finden ſich Baal und Aſtarte, der Phöniziſche Gott Renpu oder Reſeph, die Moabitiſche Göttin Ken und die Aſſyriſch-Perſiſche Anata, d. h. Anaitis [2]), hier auch Sateſch genannt, im Nillande. Die letztere Göttin heißt: Herrin des Himmels, Beherrſcherin der Götter, Gebieterin beider Welten und älteſte Tochter der Sonne, und wird angefleht, daß ſie dem Betenden ihre Schönheiten in der Unterwelt zeigen möge [3]). Sie ward aber auch abgebildet als eine die Feinde zerfleiſchende Hündin mit der Inſchrift: Anata im Siege [4]).

174. Die Perſiſche Herrſchaft war dem Aegyptiſchen Religionsweſen nicht ſo feindlich und verderblich, als ſich nach dem ſchroffen Gegenſatze, in welchem die Ormuzd-Diener zu ſolchem Götzen- und Thierdienſt ſonſt ſtanden, erwarten ließ. Kambyſes plünderte zwar die Tempel und Gräber zu Theben, ließ die Prieſter geißeln und verwundete den Apis tödtlich, aber auf der andern Seite betete er in Sais die Göttin Neith an, ließ ſich in ihre Myſterien einweihen, ſetzte ihre Prieſter und ihren Tempel wieder in alle Rechte ein; eben ſo verfuhr er zu Memphis, und ſelbſt dem von ihm in einem Wuthanfalle getödteten Apis erwies er nachher göttliche Ehre [5]). Auch Darius benahm ſich

---

[1]) Lepſius, Götterkreis, S. 200 ff. Vaux, Handbook, p. 338. 339. — [2]) Birch, Observations etc. in den Transactions of the R. S. of lit., Ser. II, T. III, p. 161, 162. — [3]) De Rougé in den Mém. de l'Acad. des Inscr. T. XX, p. 176—182. — [4]) Orcurti II, 40. — [5]) Maury, découvertes sur l'Egypte, in der Revue des deux mondes, 1855, II, 1069.

als Beſchützer des Landescultus. Dagegen ward unter Darius Nothus um d. J. 420 ein merkwürdiger Verſuch gemacht, die Aegyptiſche Religion der Perſiſchen näher zu bringen und unterzuordnen. Der Medier Oſtanes wurde von dem Könige zum Vorſtand der Aegyptiſchen Heiligthümer ernannt, nahm ſeinen Sitz im Tempel zu Memphis und bediente ſich zu ſeinen Zwecken einiger Ausländer, des Demokritus von Abdera, der von Perſern erzogen die Perſiſche Religion angenommen hatte, einer gelehrten Jüdin Maria und des Pammenes; es ſcheint, daß dieſe die Aufgabe hatten, die beabſichtigte Religions-Reformation, bei der es wohl auf eine Einführung des Perſiſchen Feuerdienſtes durch Anknüpfung deſſelben an den Gott Phthah abgeſehen war, durch Schriften zu unterſtützen[1]).

175. Der Plan ſcheiterte jedoch; denn kurz darauf riß ſich Aegypten von der Perſiſchen Botmäßigkeit los und blieb gegen fünfzig Jahre (400—349 v. Chr.) unabhängig. In dieſem Zeitraum erhob ſich Mendes, welcher Stadt der Stifter der neuen Dynaſtie, Nepheritos, angehörte[2]), zur Bedeutung einer Aegyptiſchen Hauptſtadt; die Folge war, wie in älteren Zeiten, daß auch der Lokalgott von Mendes Mandu einen höhern Rang unter den Landesgöttern erlangte. Als Sonnengott Mandu-Ra ward er wahrſcheinlich damals in ſeiner habichtköpfigen Geſtalt mit Gewalt auf vielen Denkmälern des Landes eingegraben, und verdrängte in Theben ſelbſt den Ammon-Ra; als aber Mendes wieder zu einer Stadt zweiten Ranges herabſank, mußte auch Gott Mandu wieder weichen[3]).

176. Mit der Wiedereroberung Aegyptens durch den Perſerkönig Artaxerxes Ochus erneuerten ſich auch die Angriffe auf die Landesreligion, der Sieger plünderte und zerſtörte die Tempel, ſtellte den Aegyptern das ihnen verhaßteſte Thier, einen Eſel, als ihren Schutzgott vor, befahl ihnen, denſelben anzubeten, und ſchlachtete den heiligen Apis dem neuen Gotte als Opfer[4]). Ganz anders verfuhr kurz nachher der Griechiſche Eroberer. Alexander zog in Memphis mit großem Prunk in den Tempel des Apis, opferte dem heiligen Stier, wie die einheimiſchen Könige bei ihrer Krönung gethan, und unternahm dann den Zug nach der Ammons-Oaſe in Libyen. Jeder Aegyptiſche König hatte ſich „Sohn der Sonne“ genannt, und Alexander wollte von dem berühmten Orakel des Ammon-Ra (oder eigentlich Kneph-Ra) vernehmen, daß auch er Sohn des Sonnengottes, des Ammon-Ra ſei. Sein Wunſch wurde erfüllt.

---

[1]) Syncelli Chronogr. I, 471, ed. Bonn. — [2]) Diod. 14, 35. — [3]) Sharpe, Hist. of Egypt., ed. III, I, 152. — [4]) Aelian. H. A. 10, 28.

177. Die Griechiſche Herrſchaft, die mit der Thronbeſteigung der Lagiden und dem Aufblühen Alexandria's ſich über das ganze Nilland verbreitete, ertrug das Volk leichter als die Perſiſche, denn die Griechen ſchonten nicht nur ſeine Götter, ſie beteten ſie ſelber an. Wie ſich jedoch Leben und Kunſt Aegyptens ſchon in der älteſten Zeit in fertiger Geſtalt und ſpäter nicht mehr übertroffener Blüthe zeigt, ſo erzeugte auch die Berührung mit den Griechen, welche nie zur nationalen Miſchung oder Verſchmelzung wurde, keine weſentliche Aenderung und keine Entwicklung in den ſocialen und religiöſen Zuſtänden der Nation. Der erſte der neuen Könige, Ptolemäus Soter, verwendete auf die Beſtattung des todten Apis die Summe von 50 Talenten (100000 Gulden); das innere Heiligthum des großen Tempels zu Karnak, das die Perſer in ihrem Religionshaſſe zerſtört hatten, ward wieder aufgebaut. Ein neuer Gott oder ein alter in neuem Gewande fand ſich zu rechter Zeit, um den Helleniſch-Aegyptiſchen Synkretismus zu verkörpern: Serapis. Den Aegyptern war dieß Oſorapis, d. h. der todte, mit Oſiris oder der Sonne identifizirte Apis; den Cult dieſes ſtierköpfig vorgeſtellten Oſiris oder Apis hatte bereits Ramſes der Große und ſein Sohn eingeführt. Den Griechen hatten die Aegyptiſchen Prieſter wahrſcheinlich ſchon ſeit den Zeiten des Pſammetichus dieſen Gott als identiſch mit ihrem infernalen Dionyſos geſchildert, ſo daß Viele meinten, ihr Dionyſos ſtamme aus Aegypten, und ihre Adorationen des ächten Aegyptiſchen Dionyſos, des Apis-Oſiris nämlich, in einem eigens für ſie gebauten Serapeum verewigten, welches ſich an das eigentliche, nur den Landeskindern zugängliche Serapeum des Apis anſchloß [1]). Jetzt ließ Ptolemäus in Folge einer angeblich im Traume ihm zu Theil gewordenen Offenbarung und Weiſung aus Sinope das koloſſale Bild des dortigen Zeus Sinopeus nach Alexandrien bringen. Dieſer Zeus war ein mit Pluton zuſammenfließender Aſiatiſcher Sonnengott, und zwei Aegyptiſche Gelehrte, Timotheus und Manetho, erkannten an ſeinen Attributen, dem Cerberus und dem Drachen, er ſei der Aegyptiſche Serapis [2]). Den Griechen war nun der neue Gott Pluton und Dionyſos, den Aegyptern ſollte er Oſiris, aber zugleich allgemeiner Hauptgott, alſo mit Ra identiſch ſein, in den Griechiſchen Inſchriften erhielt er daher bald den Namen „Zeus der große Helios". Mit der Zeit wurde denn auch ſein Cult im Lande ſo verbreitet, daß ein ſpäterer Grieche zweiundvierzig Heiligthümer deſſelben zählte [3]) und Oſiris allmälig durch

[1]) Revue des deux mondes, 1855, II, 1073. — [2]) Tac. hist. 4, 83. Plut. Is. et. Osir. 28. — [3]) Aristid. 8, 56.

ihn, selbst in Memphis, verdrängt wurde [1]); es scheint dabei nicht ohne Zwang und Gewaltthätigkeiten abgegangen zu sein [2]), aber der Erfolg war so vollständig, daß in den Papyrus-Rollen von Memphis aus der Zeit Philometor's (180—145 v. Chr.) Osiris bereits verschwunden ist; später kommt er zwar wieder vor, aber selten und nur in nicht-Aegyptischen, Griechischen oder Lateinischen, Inschriften.

178. Die Anbetung der vergötterten Könige schloß sich nun in weiter Ausdehnung dem Cultus der überlieferten National-Gottheiten an. Das war aber nicht neue, erst von den Lagiden eingeführte Sitte, vielmehr kamen schon in sehr früher Zeit Apotheosen der alten Pharaonen vor. Abgesehen davon, daß die Könige der beiden ersten Dynastien zu mythologischen Personen wurden und göttliche Verehrung empfingen, hatte bereits Amenophis I. (um 1550 v. Chr.) mit seiner Gemahlin einen durch viele Denkmale bezeugten Dienst, und es findet sich ein Priester dieses vergötterten Königs, Nameus Piahesi, der in seinem Grabes-Monument seine Anrufungen noch an beide Gottheiten, den König und dessen Gattin richtet [3]). Amenophis III. (um 1430) errichtete seinem eigenen Genius, wörtlich „seinem auf der Erde lebenden Bilde Ra-neb-ma", einen noch vorhandenen Tempel [4]), und der große Ramses Sesostris erscheint in den von ihm erbauten Tempeln als contemplarische Gottheit neben Phthah und Ammon, ja er ist dort sich selbst anbetend vorgestellt und führt den Titel: Herrscher der Götter [5]). Dieser Gebrauch, von ihrer eignen irdischen Person noch eine göttliche, einen himmlischen Genius, zu unterscheiden und derselben selbst Opfer darzubringen, scheint jedenfalls den Königen eigenthümlich gewesen zu sein; bei Priestern findet er sich nicht. Auch die Sitte, die Vorfahren auf dem Throne göttlich zu verehren, erstreckte sich immer nur auf einzelne, meist derselben Dynastie angehörige Herrscher. So erhielt sich der Cult des Königs Amenatep, dessen Priester Tianum noch auf Denkmalen genannt wird, nicht über die 18te Dynastie hinaus; die späteren, nicht mehr blutsverwandten Könige ließen den Dienst wieder eingehen [6]).

179. Besser als die Pharaonen sorgten die Lagiden für den bleibenden Cult ihrer Vorfahren; der regierende König sowohl als alle seine Vorgänger theilten nun mit den alten Landesgöttern Tempel und Altäre, man stellte ihre Bildsäulen in den Tempeln auf, man trug ihre

---

[1]) Letronne, Recueil I, 155. — [2]) Macrob. Sat. 1, 7. — [3]) Orcurti I, 71. — [4]) Lepsius, Briefe aus Aeg. S. 256. 415. — [5]) Lepsius 113. Vgl. desselben Abh.: Ueber einige Ergebnisse der Aeg. Denkmäler u. s. w. 1853, S. 6. — [6]) Orcurti II, 128.

Kapellen bei den vornehmſten Panegyrien mit; ſelbſt in den Privatwohnungen errichtete man ihnen ſolche Kapellen und betete ſie hier zugleich mit Iſis und Oſiris oder Serapis an [1]). Es gab nun Prieſter der Götter Soteren, der Götter Adelphen, der Götter Euergeten, der Götter Philopatoren u. ſ. w. nicht nur in Alexandrien und Ptolemais, auch in Theben und Memphis, und ſobald ein Lagide ſeinem Vater auf dem Throne gefolgt, ward er, er mochte großjährig oder minderjährig ſein, unter die Götter verſetzt und beſorgte der Oberprieſter zu Alexandrien ſeinen Cult. Dieſer nämlich vereinigte die Funktionen eines Prieſters der Ptolemäer und eines Direktors des Alexandriniſchen Muſeums mit einer Aufſicht über alle Prieſter-Collegien des Landes [2]), ſo daß die Könige durch ihn das ganze Aegyptiſche Religionsweſen in ihrer Hand hielten. Jährlich mußten ſich Deputationen von allen Prieſter-Collegien zur thatſächlichen Anerkennung ihres Abhängigkeitsverhältniſſes in Alexandrien einfinden. Die Einrichtung bewährte ſich ſo gut, daß ſie auch von den Römiſchen Kaiſern beibehalten wurde. Daß aber Prieſter und Volk ſich die Eindrängung dieſer neuen Götter, dieſer laſterhaften und blutbefleckten Tyrannen — denn das waren die meiſten Lagiden — in ihre Tempel ſo willig gefallen ließen, das zeigt, wie tief geſunken dieſes Prieſterthum damals war; zufrieden und glücklich, daß ihnen die alten Landesgötter in herkömmlicher Weiſe zu verehren freiſtand, weigerten die Aegypter ſich nicht, neben ihren göttlichen Ochſen, Böcken und Katzen auch ihren todten und lebenden Herrſchern, ſo fremd und unrein dieſe ihnen immer blieben, Ehrenplätze in ihrem Pantheon einzuräumen.

6. Karthago.

Karthago war ſeit dem J. 146 v. Chr. zerſtört, aber der Karthagiſche Götterdienſt, dieſer Zweig der Phöniziſchen Religion, hatte ſich erhalten, ſo gut wie die Puniſche Sprache, welche noch Jahrhunderte hindurch im Lande geſprochen wurde, wenn auch in den Römiſch bevölkerten Städten die lateiniſche Sprache die Oberhand hatte. Die Italiſchen Coloniſten und ihre Abkömmlinge wußten ſich leicht mit den Puniſchen Göttern und ihrem Dienſte zu befreunden; Baal oder Moloch war ihnen Saturnus, und Aſtarte oder Cäleſtis, wie ſie in Afrika hieß, ward zur Juno gemacht.

Die alten Karthager hatten als Colonie dem Melkarth in Tyrus den Zehnten und einen Theil der Kriegsbeute geſchickt. Zu Hauſe

[1]) Letronne, Recueil I, 363. — [2]) Ibid. I, 360.

hatten ſie die Menſchenopfer und beſonders die Kinderopfer in Zeiten der Noth und Gefahr oder zur Erfüllung von Gelübden und zum Danke für gewonnene Siege fleißig dargebracht. Doch hatten die Aeltern dort vielfach, ſtatt ihre beßten Kinder dem Gotte zu opfern, heimlich gekaufte und auferzogene zum Opfer geſtellt. Zur Zeit der Belagerung Karthago's durch Agathokles war daher, da der Gott der Stadt zu zürnen ſchien, eine Unterſuchung angeſtellt worden und es hatte ſich ergeben, daß einige der geweihten Kinder untergeſchoben waren. Darum waren, den Fehler wieder gut zu machen, zweihundert der angeſehenſten Kinder, die man ausgewählt, öffentlich dem Moloch geopfert worden, und nicht weniger als dreihundert Väter hatten freiwillig die ihrigen hergegeben [1]). Dieſer Gebrauch der Kinderopfer erhielt ſich auch während der Römiſchen Herrſchaft unter den Puniſchen Bewohnern des Landes, ſo daß nach Tertullian's Angabe Kinder dem Saturn (Baal) in Afrika ganz öffentlich geopfert wurden, bis der Proconſul Tiberius im zweiten Jahrh. n. Chr. die Prieſter, die dieß thaten, an eben den Bäumen kreuzigen ließ, welche den Tempel jener Gräuel beſchatteten [2]).

Auch der Dienſt der Aſtarte ward im Römiſchen Karthago fortgeſetzt, und die chriſtlichen Schriftſteller erwähnen noch die eifrige Verehrung der „himmliſchen Jungfrau" und ihren prachtvollen Tempel. Man hatte Abbilder der Karthagiſchen, wie der Epheſiſchen Göttin, und noch in ſpäter Zeit wird ein Philoſoph Aſclepiades erwähnt, der ſtets ein kleines ſilbernes Bild der Cäleſtis bei ſich trug [3]). Wie unzüchtig auch hier fortwährend der Dienſt dieſer Göttin geweſen, mit welcher Schamloſigkeit die ihr zu Ehren veranſtalteten Spiele begangen worden ſeien, darüber finden ſich bei chriſtlichen Autoren ſtarke Aeußerungen; Auguſtin nennt die Cäleſtis eine Veſta der Buhlerinnen [4]).

---

[1]) Diod. 20, 14. Lact. Inst. 1, 21, 33. — [2]) Tert. Apol. 9. — [3]) Amm. Marc. 22, 13. — [4]) Civ. Dei 4, 10 und 2, 3. Salvian. de Gub. Dei 7, 16.

Siebentes Buch.

Die Religionen des Abendlands:

Etruſker, Römer, Gallier, Germanen.

---

1. Die Religion der Etruſker.

1. Der Etruſkiſche Staat in Mittel-Italien umfaßte die als Eroberer wahrſcheinlich aus dem Norden eingewanderten Raſener, die alte unterworfene Bevölkerung der Umbrier, welche beſonders in den ſüdlichen Theilen Etruriens, zwiſchen Tarquinii und Rom wohnhaft, den Latinern ſtammverwandt, von Alters her Tuſci hießen, und die urſprünglich Griechiſche Küſtenbevölkerung mit den ſchon durch ihre Namen als Helleniſche Niederlaſſungen ſich ausweiſenden Städten Piſä, Alſium, Agylla, Pyrgoi. Kunſt und Anfänge einer Literatur hatten die Etruſker aus Griechenland empfangen; die Verbindung von Korinth mit Tarquinii iſt bezeugt. Zwar muß das Griechiſche Element in den Küſtenſtädten mit deren ſchon frühe eingetretenem Verfalle — ſeit dem dritten Jahrh. v. Chr. werden ſie kaum mehr erwähnt — ſich verloren haben. Aber Griechiſche Einwirkung auf das Etruſkiſche Religionsweſen iſt gleichwohl unverkennbar; und da die Raſener ihre eignen Götter und religiöſen Vorſtellungen aus dem Norden mitbrachten, Andre aber von den unterjochten Tuſciern annahmen, ſo iſt die Etruſkiſche Religion als das Produkt einer aus drei Beſtandtheilen geſchehenen Miſchung zu betrachten. Gewiſſe Latiniſche und Sabiniſche Gottheiten hatten die Tuſcier entweder von Anfang an mit dieſen verwandten Völkern gemein, oder nahmen ſie ſpäter von ihnen an.

2. Eine rein Etruſkiſche, den Römern und Griechen fremde Lehre

war die von den verhüllten Göttern, die noch über Jupiter ſtanden [1]) und wohl nicht Gegenſtände des geregelten Cultus waren, ſondern nur in einzelnen Fällen als oberſte Schickſalsmächte, von denen ſich ein Aufſchub drohenden Unheils erlangen laſſe, angegangen wurden [2]). Von dieſen verhüllten Göttern müſſen die Conſentes und Complices verſchieden geweſen ſein; dieſe nämlich, ſechs männliche und ſechs weibliche Weſen, mit unbekannten, weil geheim gehaltenen Namen, bildeten einen dem Jupiter zur Seite ſtehenden, aber ihm untergeordneten Götterrath; ihren Namen hatten ſie, nach Varro, weil ſie zugleich mit einander geboren wurden und zugleich ſterben mußten [3]) — eine Vorſtellung, die an die nordiſchen, ſterblichen Aſen erinnert. Neben dieſen gab es neun Novenſiles, neun Blitze werfende Gottheiten, denen allein Jupiter die Macht, ſein Geſchoß zu ſchleudern, geſtattet hatte; unter ihnen Juno, Minerva, Vejovis, Summanus, Vulcanus, Saturnus, Mars [4]). Der Tuſciſchen Penaten ſollen vier Gattungen oder Klaſſen geweſen ſein, Penaten des Jupiter, Penaten des Meeres, der Unterwelt und der ſterblichen Menſchen [5]).

3. Drei Hauptgottheiten, Jupiter, Juno, Minerva, mußten in jeder Stadt Etruriens, die für eine Stadt im vollen Sinne gelten wollte, ihre Tempel haben [6]). Jupiter, bald thronend und bärtig, bald ſtehend und unbärtig abgebildet, hieß Tinia oder Tina. Ein Sonnengott Uſil, ein dem Apollo entſprechender Gott Aplu, Vulcan unter dem Namen Sethlans, und ein Bacchiſcher Phuphluns, Turms oder Mercurius ſind aus Etruſkiſchen Kunſtwerken bekannt. Den wandelbaren Gott der Jahreszeiten, Vertumnus, den die Volſiniſche Niederlaſſung nach Rom gebracht hatte, nennt Varro trotz ſeines lateiniſchen Namens einen Hauptgott Etruriens [7]). Juno Regina ward als Burggöttin von Veji durch Camillus nach Rom entführt [8]). Die Juno Curitis (Lanzen-Juno) in der Gränzſtadt Falerii gab ſchon durch ihren Sabiniſchen Beinamen zu erkennen, daß hier, wo auch eine von der Etruſkiſchen dialektiſch verſchiedene Sprache geredet ward, eine Miſchung der Stämme wie der Culte ſtattgefunden habe. Der Göttin, deren

---

[1]) Senec. Quaest. nat. 2, 41 (aus Cäcina). — [2]) Serv. Aen. 8, 398, wo mit O. Müller Etr. II, 108 postea a fatis zu leſen. — [3]) Arnob. 3, 40. Varro R. R. 1, 1. Mart. Capell. 1. 41, p. 88 Kopp. — [4]) Arnob. 3, 38. — [5]) Nigidius, ap. Arnob. 3, 40, ſagt: Neptuni; aber Neptun ſcheint nicht ein Etruſkiſcher Gott geweſen zu ſein. Es ſind alſo, wie die Zuſammenſtellung zeigt, Meeres-Penaten gemeint, permarini, wie ſie Liv. 40, 52 heißen. — [6]) Serv. Aen. 1, 422. — [7]) Varr. 5, 14. — [8]) Liv. 5, 21. Lact. 2, 16.

Dienſt dem der Argiviſchen Hera glich, waren in älterer Zeit auch Jungfrauen geopfert worden [1]). Kupra war der Name dieſer Etruſkiſchen Juno, und er deutet darauf, daß ſie das Weſen der Aphrodite und der Hera in ſich vereinigt habe; auf Kunſtwerken findet ſich aber auch eine Aphrodite mit dem Namen Turan. Die Volſiniſche Hauptgöttin Nortia muß eine Glücks- oder Schickſalsgöttin geweſen ſein, denn ſie wird mit Tyche und Nemeſis verglichen [2]). Den Cult der Minerva, die auch in Etrurien Vorſteherin der Flötenmuſik war, empfingen die Römer wohl von dort her. Janus, in Falerii mit vier Geſichtern abgebildet, war nach Varro dort der Alles überſchauende Himmelsgott. Beherrſcher der Unterwelt war Mantus [3]), von dem die Stadt Mantua den Namen trägt, Todtenrichter Vedius [4]).

4. Misgeſtaltet und mit verzerrtem Antlitz erſcheint auf Etruſkiſchen Grabdenkmälern Charun, ein Geleiter der Todten. Dieſer Etruſkiſche Charon war von dem Griechiſchen verſchieden; er war ein aktiver Todes- und Höllen-Dämon, der nicht nur die Schatten in die Unterwelt geleitete, ſondern auch Menſchen tödtete und die Seelen der Böſen quälte; er iſt dargeſtellt als ein häßlicher, hagerer Greis, oft mit den Zähnen und Zügen eines Raubthiers, mit einem Hammer, zuweilen auch mit einem Schwerte bewaffnet; begleitet nicht ſelten von andern Dämonen mit Schlangen. Auch als der Todesbote, der ein Pferd führt oder treibt, auf welchem die Seele ſitzt, findet er ſich abgebildet [5]). Die Qualen abgeſchiedener Seelen im Orcus wurden von den Etruſkern in Grabkammern nicht ſelten dargeſtellt. In einem ſolchen Grabe waren z. B. drei Seelen als nackte Menſchen dargeſtellt, mit den Händen an der Decke aufgehängt und Dämonen mit Marterwerkzeugen vor ihnen ſtehend [6]).

5. Die Genienlehre hatten die Etruſker mit den Römern gemein; jener Wunderknabe Tages, der auf den Feldern von Tarquinii aus der durch den Pflug geöffneten Erde hervorgetreten war und den Lucumonen die Lehre von der Opferweiſſagung, dem Vogelfluge und der Blitzbeobachtung mitgetheilt hatte, war der Sohn eines Genius und der Enkel Jupiters [7]). Die Laren ſind ſchon dem Namen nach Etruſkiſch, und es ſcheint, daß Lar der Tuſciſche Name für alle Weſen war, die bei den Römern Genien, Penaten, Dämonen hießen [8]).

---

[1]) Plut. Parall. 35. — [2]) Mart. Cap. 1, 18, 9. — [3]) Serv. Aen. 10, 199. — [4]) Mart. Cap. 2, 9, 3. — [5]) Dennis, Cities and Cemeteries of Etruria, II, 206 sq. — [6]) Dennis, I, 348. — [7]) Fest. s. v. Tages. — [8]) Gerhard, Gottheiten der Etruſker, in den Berl. Akad. Abhdl. 1845, S. 531.

6. Der Dienſt der Götter war bei den Etruſkern zu einer förmlichen Kunſt ausgebildet, und dieſe Kunſt wurde mit einer Emſigkeit und Sorgfalt getrieben, wie kaum bei irgend einem andern Volke [1]). Im Sinne des Alterthums galten daher die Etruſker als das religiöſeſte Volk des ganzen Weſtens. Dieſe Kunſt war erblich in den Familien der Lucumonen, prieſterlicher Adelsgeſchlechter; ihnen hatte Tages ſeine Lehren geſungen, und ſelbſt von Rom aus wurden die Etruſker einmal gemahnt, daß in jeder Etruſkiſchen Stadt wenigſtens zehn Söhne der vornehmen Familien in der heiligen Disciplin unterwieſen werden möchten, damit die dem Staat unentbehrliche Kunſt nicht, von Perſonen niedern Standes ausgeübt, zum Gewerbe herabſänke [2]). Denn die Römer ſelbſt vermochten dieſe Kunſt ſich nie recht anzueignen und ließen daher von Zeit zu Zeit Etruriſche Haruſpices nach Rom kommen. Die Bücher des Tages, aus welchen neben der lebendigen Tradition die religiöſen Lehren und Vorſchriften geſchöpft wurden, waren in rhythmiſcher Form abgefaßt; ein Theil derſelben waren die Acheruntiſchen, in denen die doppelte Kunſt gelehrt wurde, einmal wie man durch das Blut gewiſſer beſtimmten Göttern geopferten Thiere die Seelen zu Göttern machen könne, und dann wie man durch ähnliche Mittel das dem Menſchenleben drohende Verhängniß abzuwenden und eine Verlängerung deſſelben zu bewirken vermöge; doch durfte nach Tuſciſcher Lehre dieſe Verlängerung nicht über das achtzigſte Jahr hinaus begehrt werden, denn dieß von den Göttern zu erlangen gab es kein Mittel; überhaupt aber ward in der Tagetiſchen Disciplin gelehrt, wie ſich durch Anwendung der rechten Mittel ein vom Schickſal beſtimmtes Ereigniß um zehn Jahre hinausſchieben laſſe [3]).

7. Nebſt den Acheruntiſchen gehörten noch Ritualbücher, Fulguralbücher, Harnſpicinbücher, Oſtentarien und alte Prodigien- und Orakelſammlungen zu den heiligen Schriften der Etrnſker. Ein mit den Tagetiſchen Schriften in gleichem Anſehen ſtehendes Werk, das der Tuſciſchen Nymphe Begoe zugeſchrieben ward, die „Kunſt der Fulgurita", d. h. die Kunſt, die vom Blitz getroffenen Orte zu ſühnen, ward ſelbſt in Rom zugleich mit den Sibylliniſchen Büchern im Tempel des Palatiniſchen Apollo aufbewahrt [4]). Dieſe Schriften wurden von den Tuſciſchen Zeichendeutern bei vorkommenden Fällen befragt; gelehrte Römer, wie der Pythagoräer Nigidius Figulus, Cicero's Freund, ſtudirten ſie fleißig

---

[1]) Liv. 5, 1. — [2]) Cic. de Divin. 1, 41, 92. Vgl. über die richtige Lesart d. N. O. Müller's Etruſker, II, 5. — [3]) Arnob. 2, 62. Serv. Aen. 8, 399. Censorin, de die fat. c. 14, p. 66 Haverc. — [4]) Serv. Aen. 6, 72.

und benützten ſie gläubig. Cornelius Labeo verfaßte noch in ſpäter Zeit (im zweiten Jahrh. n. Chr. oder noch ſpäter) ein Werk in fünfzehn Büchern über die Etruſkiſche Disciplin des Tages und der Begoe. Ein ähnliches Werk hatte ſchon früher Umbricius, Haruſpex des Kaiſers Galba, verfaßt. Natürlich hatte man aber in Etrurien die heilige Wiſſenſchaft und Kunſt nicht blos in Büchern, ſondern ſie wurde in eignen Collegien oder Schulen, an deren Spitze gewöhnlich ein älterer Haruſpex von tieferer Einſicht ſtand, gelehrt. Den weſentlichen Inhalt dieſer Doktrin oder Disciplin bildete die zum künſtlichſten Syſteme ausgebildete Lehre von den Mitteln und Ceremonien, mittels welcher der Wille der Götter zu erforſchen und der erforſchte, wenn er Misfallen ausdrücke oder Unheil drohe, zu ſühnen, das Unheil abzuwenden ſei.

8. Kein Volk der Welt hat je dem Blitz und Donner eine ſo hohe Bedeutung, eine ſo Alles beherrſchende Wichtigkeit beigelegt, als dieß die Etruſker thaten. Der Blitz war ihnen das vornehmſte Werkzeug göttlicher Offenbarung, die ſicherſte Quelle, aus der die Kenntniß des göttlichen Willens zu ſchöpfen ſei, die Sprache, in der Tinia ſich mit ihnen unterhielt. Er war das einzige unwiderrufliche Präſagium, ſeine Botſchaft konnte durch kein andres Zeichen vernichtet oder umgewendet werden; er aber hatte die weſentliche Kraft, alle andern Zeichen und Kundgebungen aufzuheben[1]), kam er ja doch unmittelbar und momentan aus den Händen des weltregierenden Gottes auf die Erde herab. Die ſchlimme Vorbedeutung, welche die Eingeweide des Opferthiers oder Flug und Stimme der Vögel gaben, wurden als beſeitigt angeſehen, ſobald ein Gutes verheißender Blitz erfolgt war. Selbſt Plinius meinte: es ſei gar nicht zu zweifeln, daß die (Tuſciſche) Wiſſenſchaft es in der Auslegung der Blitze ſo weit gebracht habe, genau vorauszuſagen, ob an einem beſtimmten Tage andre Blitze ſich ereignen würden, ja ob ein Blitz das Verhängniß abwenden, oder ob er ein andres verborgenes Verhängniß anzeigen werde[2]).

9. Zu den Aufgaben der Tuſciſchen Fulgurations-Wiſſenſchaft gehörte vor Allem die Beſtimmung, welcher Gott es ſei, der den Blitz geſchleudert habe, denn es gab neun Blitz werfende Götter; Jupiter hatte drei Manubien oder Blitzesarten; die, welche er nach eignem Gutdünken ſchickte, zeigten ihn geneigt und verſöhnt und waren bloße Erinnerungen; jene dagegen, welche er mit Beirath der zwölf, Conſentes genannten, Götter warf, zeigten zwar auch zuweilen etwas Gutes an,

---

[1]) So der Etruſker Cäcina ap. Senec. Quaest. nat. 2, 34. Vgl. Micali Storia degli ant. pop. Ital. II, 156. — [2]) Plin. H. N. 2, 53.

aber stets mit einem daran geknüpften Schaden oder Verlust; waren es endlich Blitze, welche Jupiter erst, nachdem er die hohen, verhüllten Götter zu Rathe gezogen, schleuderte, so verkündigten sie eine Aenderung des ganzen bestehenden Zustands, Einzelner sowohl als des Staates[1]). An Farbe und Wirkung, an der Himmelsregion, aus der der Blitz kam, und an andern Umständen wurden diese Dinge erkannt. Die Etrusker hatten nämlich den Himmel in sechszehn Regionen und die Götter wieder in diese Himmelsgegenden eingetheilt; nach der Gegend, woher der Blitz kam, und noch mehr nach derjenigen, gegen welche er sich zurückwandte, wurde dessen Urheber und Bedeutung bestimmt. Scheinbar aus der Erde auffahrende Blitze galten für besonders unheilbringend[2]). Da ferner die Blitze nicht blos als unerwartete Zeichen des göttlichen Willens passiv hingenommen, sondern auch förmlich begehrt und voraus berechnet wurden, so hatten die Tuscischen Haruspices sie in drei Klassen getheilt: ereignete sich der Blitz nach der Beschließung und vor der Ausführung einer Angelegenheit, so war er ein „rathender"; er zeigte, ob die Sache zu vollführen oder aufzugeben sei. Erfolgte der Blitz nach bereits vollzogener That, so war er ein „Autoritätsblitz"; er weissagte, ob die Sache zum Guten oder zum Bösen gedeihen werde; zeigten sich endlich Blitze zu einer Zeit, wo überhaupt nichts im Werke war, so waren das „Mahner", drohend oder zur That aufrufend. Der Dauer ihrer Bedeutung nach gab es Blitze, die eine auf das ganze Leben oder nur auf eine bestimmte Zeit sich erstreckende Wirkung anzeigten, oder prorogative, deren Wirkung hinausgeschoben werden konnte. Auch hatte man „Familienblitze", die bei der Geburt oder Heirath oder dem Antritt einer Erbschaft erschienen waren[3]).

10. Alle Stätten, wo ein Blitz eingeschlagen, waren heilig und erforderten eine eigne Weihung und Sühnung nach Tuscischem, auch in Rom adoptirtem Ritus: der Ort mußte zu einem „Templum", d. h. zu einem durch Auspicien geweihten Platze gemacht und ringsum eingeschlossen werden; der Blitz aber wurde bestattet, d. h. das vom Blitz aufgeworfene Erdreich oder andre vom Blitz getroffene Dinge wurden an derselben Stelle in die Erde vergraben und die Stätte durch das Opfer eines zweijährigen Schafes geweiht, wovon sie Bidental hieß. Ein solcher Ort durfte nicht berührt, nicht einmal angeschaut werden; wer ihn zerstörte, ward von den Göttern mit Wahnsinn gestraft[4]). Zu

---

[1]) Senec. Qu. nat. 2, 41. — [2]) Plin. H. N. 2, 53. Senec. 2, 49. — [3]) Plin. H. N. 2, 53. Senec. 2, 39—41. — [4]) Varr. 5, 42. Pers. 2, 27, cum schol. Amm. Marc. 23, 5. Hor. ars poet. 471.

der Tuſciſchen Geheimlehre gehörten übrigens auch Formeln, durch welche man Blitze vom Himmel theils bittweiſe, theils auch zwingend herabziehen konnte, und noch im fünften Jahrh. n. Chr. meinten die Tuſciſchen Haruſpices, ſie ſeien es, welche die Stadt Narnia durch dieſes Mittel gegen Alarich geſchützt hätten, und erboten ſich, auch Rom „mit Jupiters Waffen" zu ſchirmen.

2. Das Religionsweſen der Römer.

1. Hiſtoriſche Entwicklung.

11. Die Grundlage des Römiſchen Staates bildete eine Latiniſche Niederlaſſung auf dem Palatiniſchen Hügel, die Ramnes; mit ihnen vereinigte ſich die Sabiniſche Gemeinde der Tities auf dem Quirinal. Die vereinigte Gemeinde führte den Namen der Quiriten, ſtand anfänglich unter einem Doppelkönigthum, das indeß bald in ein einheitliches Wahlkönigthum mit Einem Senat und Einer Volksverſammlung überging. Ueberwiegend war und blieb das Latiniſche Element, und die Ramnes hatten im Ganzen dieſelben Götter und Cultusformen, wie die Latiner überhaupt in ihren alten Städten Laurentum, Lavinium, Alba, Ardea u. ſ. f. ſie beſaßen. Die Latiner aber, ſowie die Umbriſchen Sabiner waren ein Brudervolk der Hellenen, mit dieſen von einem gemeinſchaftlichen Urvolke abſtammend; und die dem Griechiſchen Götterweſen verwandten Beſtandtheile der alt-Italiſchen Religionen ſind theils aus dieſen Stammesbeziehungen, theils aus Berührungen mit den Griechiſchen Handelsfaktoreien und Colonien in Mittel- und Unter-Italien zu erklären. Namentlich war es Kyme (Cumä), die älteſte Griechiſche Pflanzſtadt an der Italiſchen Weſtküſte, von welcher auf Latium ſowohl als auf Rom ein bedeutender Einfluß, auch in religiöſen Dingen, ausging.

12. Die Sabiner oder Tities hatten vor Allem den Veſta-Dienſt mit den Latiniſchen Ramnes gemein, denn dieſer Dienſt der Herdgöttin war der ganzen Helleniſch-Italiſchen Völkerfamilie gemeinſam. Quirinus dagegen, Sancus, der mythiſche Ahnherr und König des Sabiniſchen Volkes mit ſeinem Heiligthum auf dem Quirinal, der Sonnengott, dieß waren Gottheiten, deren Dienſt zuerſt der Sabiniſchen Anſiedlung eigenthümlich war [1]). Das uralte Heiligthum der drei verbundenen Gottheiten Jupiter, Juno, Minerva (letztere wohl eine den Latinern urſprünglich fremde Göttin), das ſchon vor dem Capitoliniſchen Tempel auf dem

[1]) Vgl. Ambroſch Studien, 160—172.

alten Capitolium, d. h. auf dem Quirinal, stand, war Sabinischen Ursprungs. In Rom empfand man diese Verschiedenheit des Sabinischen und des Latinischen Religionswesens so stark, daß selbst eine eigne Genossenschaft zur Bewahrung der Sabinischen Gebräuche gestiftet ward.

13. Allmälig kam zu den Ramnes und Tities ein drittes Element oder eine Tribus Römischer Bevölkerung, die der Luceres hinzu, deren Ursprung schon den Alten dunkel war. Doch läßt sich erkennen, daß es Latinische Albaner waren, welche nach der Zerstörung ihrer Stadt in Rom angesiedelt wurden. Dieser dritte Stamm, durch Latinische Einwanderer fortwährend verstärkt, erlangte unter den Tarquiniern gleiche politische Rechte mit den beiden ersten Stämmen. Eine Etruskische Einwanderung, der Sage nach unter Cäles Vibenna, wird gleichfalls erwähnt; von ihr hatte das Tuscische Quartier in Rom seinen Namen. So hatte Rom eine aus Latinern, Sabinern, Etruskern gemischte Bevölkerung, wie die Städte Fidenä und Crustumerium, nur daß die Etruskische an Zahl, Bedeutung und politischen Rechten den beiden andern nachstand. Die Römische Religion bildete sich also wesentlich aus zwei ursprünglich zwar verwandten, aber doch auch mehrfach verschiednen und eigenthümlichen National-Culten, dem Latinischen und dem Sabinischen. Aus Alba und Lavinium stammte der uralte Cult der Vesta mit seinem Priesterthum, Janus, Jupiter und Juno, Saturnus und Ops, Diana und Mars mit dem Institut der Salier und dem der Arvalischen Brüder, dieß und noch Andres gehörte schon zum Latinischen Religionswesen, und daß dieses in Rom längere Zeit von dem Sabinischen unabhängig gewesen sei, zeigt das Fest Septimontium, an welchem in Rom an sieben Stellen geopfert ward, unter denen gerade die Sabinischen Wohnsitze sich nicht befanden.

14. Gleichwohl wurde der Sabinisch-Römische König Numa durch eine spätere Sage zum eigentlichen Religionsstifter und gottesdienstlichen Gesetzgeber des Römischen Staates gemacht. Ihm, dem Beherrscher eines noch in seinen ersten Anfängen begriffenen, auf ein sehr kleines Stadtgebiet beschränkten Staates, schrieb man Einrichtungen zu, die theils offenbar älter und vor-Römisch waren, theils aber eine längere staatliche Entwicklung voraussetzten. Er sollte den Vesta-Cult, die Salier, die Pontifices und Flamines, die Augurn, Fecialen und Kurionen eingesetzt, dem Romulus zu Ehren den Cult des Quirinus, den des Terminus, der Manen und der Libitina gestiftet haben, und sein Umgang mit der Nymphe Egeria sollte allen diesen Stiftungen, damit sie nicht als das willkürliche Erzeugniß eines blos staatsklugen Gesetzgebers erschienen, das Gepräge einer höheren, göttlichen Offenbarung aufdrücken.

Widerſpricht es nun ſchon allen hiſtoriſchen Geſetzen, in einem einzelnen Individuum den Schöpfer des ganzen Römiſchen Cultus zu ſehen, der ſich ſo deutlich als das Produkt einer längeren Entwicklung und im Ganzen als die organiſche Schöpfung des Römiſchen Volks darſtellt, ſo machte die Sage den Numa auch noch mit einem ſtarken Anachronismus zu einem Pythagoräiſchen Philoſophen, und man fand, daß ſeine gottesdienſtlichen Einrichtungen den Pythagoräiſchen Satzungen auffallend ähnlich ſeien. So ſtellte der Rhodier Kaſtor, ein Zeitgenoſſe Cicero's, eine Vergleichung Römiſcher Inſtitute mit Pythagoräiſchen Vorſchriften an. Die Thatſache, daß das Römiſche Volk 170 Jahre lang ſeine Götter ohne Bilder verehrt hatte, wurde als ein Geſetz Numa's gedeutet, der den Römern, der Pythagoräiſchen Lehre gemäß, die Aufſtellung menſchen- oder thierähnlicher Götterbilder unterſagt habe[1]). In gleicher Richtung ſollte er meiſt unblutige Opfer, die blos in Opferſchrot und andern geringfügigen Dingen beſtanden, eingeführt haben, eine ungeſchichtliche und erſt ſpäter einer Theorie zu Gefallen erſonnene Annahme; gerade diejenigen Römiſchen Culte, welche das Gepräge des höhern Alterthums tragen, waren größtentheils mit Thieropfern verknüpft.

15. Einen eigenen, religiös ganz geſchiedenen Beſtandtheil Rom's bildete in den älteren Zeiten des Staates die Plebs, welche, aus der in die Stadt gewanderten Latiniſchen Landbevölkerung und den herbeigezogenen Bürgern kleiner zerſtörter Städte entſtanden, überwiegend dem Stande der Bauern und Landwirthe angehörig, wie ein eignes unterworfenes Volk neben den patriciſchen Altbürgern ſtand. An den Götterdienſten und religiöſen Funktionen der alten Bürgerſchaft hatten die Plebejer keinen Antheil; die Patricier blieben, durch Abſtammung und Reinheit des Blutes allein dazu befähigt, im ausſchließenden Beſitze der Prieſterthümer und der in ihren Familien ſich fortpflanzenden religiöſen Ueberlieferung, ſie bildeten daher den Plebejern gegenüber einen geſchloſſenen Prieſterſtand, in welchem eine Funktion des Prieſterthums, die Vornahme der Auſpicien zur Erforſchung des göttlichen Willens, jedem Gliede mittels der Geburt zukam; und da zu den Staatsämtern die Anſtellung von Auſpicien unentbehrlich war, ſo konnte kein Plebejer ein ſolches Amt übernehmen. Aus demſelben Grunde religiöſer Verſchiedenheit konnte zwiſchen Patriciern und Plebejern kein Connubium ſtattfinden. So oft daher die Plebejer nach Theilnahme an den Staatsämtern ſtrebten, hieß es, dadurch werde Göttliches und Menſchliches verwirrt, die heiligen

[1]) Clem. Alex. Strom. 1, p. 358. Pott.

Ceremonien würden verunreinigt, die Götter nähmen dieß als einen Frevel auf, und ihr Zorn bedrohe den Staat mit Unheil [1]).

16. Das konnte nicht ſo bleiben; ohngeachtet der Meinung der Patricier, daß die Gottheit ſelbſt einen ſolchen Unterſchied unter den Menſchen für immer feſtgeſtellt habe, erſtritten ſich die Plebejer Schritt für Schritt den Zutritt zu den verſchiedenen Staatsämtern und damit ſelbſtverſtändlich auch das Recht amtlicher Auſpicien, freilich mit einer gewiſſen Abhängigkeit von patriciſchen Auguren und Pontifices. Von den eigentlich prieſterlichen Funktionen aber blieben ſie auch fernerhin ausgeſchloſſen bis zum Ogulniſchen Geſetze im J. 452 d. St. Sie konnten alſo bis dahin den Römiſchen Staatsgöttern nur eine Privatverehrung erweiſen, den Opferhandlungen, und nicht einmal allen, als Zuſchauer beiwohnen; dabei hatten ſie aber ihre eigenen, aus der frühern Heimath mitgebrachten Götterdienſte und ihre eigenen Heiligthümer.

17. Auf Ackerbau, in einigen Zügen auch auf Hirtenleben, deuteten die älteſten Beſtandtheile der Römiſchen Religion. Der Saat verdankte der alt-Latiniſche Gott Saturnus ſeinen Namen; nebſt den Thieren der Heerde war geröſtetes Mehl das gewöhnlichſte Opfer, und davon erhielt die feierlichſte Form der Ehe den Namen der Confarreation. Die älteſten Latiniſchen Gottheiten, Picus, Faunus, waren Schutzgötter des Ackerbaues; der erſte, Picus oder Picumnus, hatte das Düngen erfunden, wie ſein Bruder Pilumnus die Kunſt des Mahlens [2]); Faunus, ſelbſt Ackerwirth, dabei aber auch Seher und Wahrſager, hatte den Stercutius, der gleichfalls als Erfinder des Düngers verehrt ward, zum Sohne [3]). Selbſt Mars, ſonſt Todesgott und vorzugsweiſe von ſeiner verderblichen, zerſtörenden Seite aufgefaßt, war zugleich ein agrariſcher Gott, den man anrief, daß er Verderben von den Saaten abwende, Hirten und Heerden geſund erhalte, an den man für das Wohlergehen der Ochſen Gelübde richtete [4]). Für alle Geſchäfte des Ackerbaus, für das Ausſäen, Umpflügen, Eggen, Pfropfen gab es bald beſondre Götter. Selbſt der Tag, an welchem der Dünger aus dem Tempel der Veſta geſchafft wurde, war ein halber Feſttag, und einen Pflugſtier zu tödten, war ein größeres Vergehen als einen Menſchen zu morden [5]). Das Milchopfer an den Palilien verrieth den paſtoralen Urſprung des Feſtes, welches noch in den ſpäteſten Zeiten des Reiches ein Hauptfeſt war, und Pales war in der That eine Göttin des Futterkrautes [6]). So auch der Dienſt der

---

[1]) Liv. 4, 2; 1, 14; 6, 41; 10, 6. — [2]) Serv. Aen. 9, 4. — [3]) Plin. H. N. 17, 6. — [4]) Cat. R. R. 83. — [5]) Colum. R. R. 6, pr. — [6]) Serv. in Georg. 3, 1.

Rumina, einer ſäugenden und ernährenden Hirtengottheit, der man noch in chriſtlichen Zeiten Milch opferte [1]). Das Inſtitut der Arvalbrüder, welchen die Verrichtung der Opfer für das Gedeihen der Fluren und die Umgänge mit den Opferthieren um das eben gepflügte Feld oblagen, ward auf Romulus ſelbſt zurückgeführt; er ſollte der erſte dieſer Prieſter, mit dem von weißer Binde umwundenen Aehrenkranze geſchmückt, geweſen ſein [2]).

18. Eine Mythologie, wie die Griechiſche, iſt dem Römiſchen Götterweſen fremd; die Römer befaßten ſich nicht mit dem Anfang der Dinge und der Entſtehung des Menſchengeſchlechts, ſie nahmen die Welt als eine fertige; wie ſie geworden ſei, kümmerte ſie nicht, kosmogoniſche und theogoniſche Mythen ſind bei ihnen nicht zu finden. Anſätze dazu zeigen ſich wohl; einzelne Götter haben Gattinnen; Picus iſt der Sohn des Saturnus und hat ſelbſt wieder den Faunus gezeugt [3]); aber dieſe Götter bilden nicht, wie die Homeriſchen, eine große Familie; die Römer wußten nichts von ſucceſſiven Götterdynaſtien, noch von Götterkämpfen; dieſe Götter haben überhaupt keine Geſchichte, und wenn Auguſtin ſpäter es hervorhob, daß es gerade die großen Götter, die Selecti des Varro ſeien, von denen ſo ärgerliche Dinge und unzüchtige Verbrechen berichtet würden, während von den kleinen Göttern nichts Derartiges erzählt werde [4]) — ſo lag der Grund hievon darin, daß mit der Verſchmelzung Römiſcher und Griechiſcher Gottheiten auch die Helleniſchen Mythen auf die erſteren übergegangen waren. Darum machte auch der ächt-Italiſche Janus, obgleich einer der großen Götter, eine Ausnahme; von ihm, der mit keinem Griechiſchen Gotte verſchmolzen werden konnte, gab es auch keine Mythen. Auch der Heroen-Cult war den Römern an ſich fremd; ſelbſt Romulus ward nicht eigentlich als Heros, ſondern als Gott verehrt, ſeit er mit dem großen Sabiniſchen Gotte Quirinus zuſammengefloſſen war; und Numa, der ſich als Schöpfer und Ordner des Römiſchen Religionsweſens, als der Günſtling der Egeria und als zaubergewaltiger Banner Jupiters nach Griechiſchen Vorſtellungen vor Allen zum Heros geeignet und heroiſchen Cult in Anſpruch genommen hätte, iſt in Rom nie verehrt worden. Einzelne Götterſöhne kamen zwar auch in der alt-Latiniſchen und der Römiſchen Sage vor; aber ihre Geburt ward hier anders erklärt als der Griechiſche Mythus zu thun pflegte: der Gott war in Geſtalt eines Phallus in der Herdaſche erſchienen, oder ein Funke war vom Herde in den Schooß des Weibes geſprungen.

---

[1]) Aug. C. D. 7, 11. — [2]) Plin. H. N. 18, 2. Gell. 6, 7. — [3]) Aug. C. D. 18, 15. — [4]) Aug. C. D. 7, 4.

19. Die Hauptgötter der Römer waren, bevor ſie von Griechiſchem Einfluſſe gefärbt wurden, allgemeine Naturmächte oder bloße Abſtractionen menſchlicher Zuſtände, die es zu keiner rechten Perſönlichkeit brachten, vielmehr weit hinter der plaſtiſch-individuellen Geſtaltung der Helleniſchen Götterwelt zurückblieben. Die Römer hatten keine religiöſe Poeſie, keinen Homer oder Heſiod, der ihren Göttern Geſtalt gegeben und Leben eingehaucht hätte. Ihre prieſterlichen Bücher, ohnehin dem Volke unzugänglich, enthielten nur trockene Namensverzeichniſſe der Götter mit kurzer Angabe ihrer Wirkungsſphäre und der Eigenthümlichkeiten des Dienſtes. Alles dieß änderte ſich, als der Römiſche Götterkreis durch zahlreiche, aus der Fremde herbeigeholte Götter erweitert, viele ſeiner Geſtalten durch die Verſchmelzung mit entſprechenden Griechiſchen Göttern vermenſchlicht wurden; aber unter dem Einfluſſe der Griechiſchen Mythologie und etwas ſpäter der Griechiſchen Philoſophie ſchwand auch allmälig die alte Scheu vor den Göttern, der feſte Glaube an ihr überall eingreifendes Walten ward erſchüttert und der Verfall der Staatsreligion ergriff als ein ſchweres, unheilbares Siechthum von innen heraus, und von den obern Ständen beginnend, den ganzen Staatskörper.

20. Man darf indeß die Bedeutung der Griechiſchen Mythologie für das Römiſche Götterweſen nicht einmal nach der Stellung, die ſie in der Römiſchen Litteratur einnahm, beurtheilen; die Dichter eigneten ſich viele Mythen und mythiſche Vorſtellungen als poetiſchen Stoff an, die nie in das religiöſe Bewußtſein des Römiſchen Volkes übergingen. Auch konnte von einem ſo perſönlichen Verhältniß zu einzelnen Göttern, wie es die Griechiſche Poeſie mit den reizendſten Farben ausgemalt hat, und wie es auch im Leben ſich häufig genug fand, bei dem Römer keine Rede ſein; der Römer that, auch in der Blüthezeit ſeines Staates und Religionsweſens, ohne Vorliebe für einzelne Götter, gerade ſo viel, als Geſetz und Herkommen ihm auferlegten, nicht mehr und nicht weniger; ſich dieſem oder jenem Gotte beſonders nähern, ihm vorzugsweiſe dienen zu wollen, fiel ihm nicht ein: dafür aber war das Römiſche Götterweſen in ganz andrer Weiſe als das Griechiſche der treueſte Spiegel, in welchem alle Akte und Beſtandtheile des öffentlichen ſowohl als des Familienlebens ihr Gegenbild fanden; die Götterwelt des Römers war ſo zu ſagen der Doppelgänger ſeines täglichen Thuns und Treibens; was er auch unternehmen mochte, eine beſondre Gottheit war ihm dafür zur Hand, was immer in der Natur ſich ereignete, an Thieren, Pflanzen, Menſchen beſonders zum Vorſchein kam, die Dazwiſchenkunft eines Gottes hatte es bewirkt; und das unmittelbare, praktiſche Lebensbedürfniß war die Seele, das fortzeugende Princip dieſes Religionsweſens.

21. Die Römiſche Religion bietet in Bezug auf das Weſen der Gottheit zwei auf den erſten Blick ſich völlig widerſprechende Eigenthümlichkeiten dar: einerſeits geht ein monotheiſtiſcher Zug durch dieſelbe; an ihrem verhüllten Anfange muß ein einziger namenloſer Gott geſtanden haben, der in der Folge in den Jupiter Optimus Maximus überging, der ſich aber doch nie ganz aus dem Bewußtſein der Römer verlor, den ſie daher auch noch in ſpäteren Zeiten bei den gewaltigſten, unwiderſtehlichſten Naturphänomenen, wie bei Erdbeben, anriefen. Mit Recht äußert Auguſtin, alle die manigfaltigen Götter und Göttinnen ſeien doch am Ende nur der Eine Jupiter [1]); denn dieſe Götter zerfließen gleichſam bei näherer Beſichtigung; ſie ſind ſich ſo nahe verwandt, geben dermaßen in einander über, daß man zuletzt zu einem einzigen, alle Naturkräfte noch in unterſchiedsloſer Einheit und Totalität in ſich beſchließenden Gotte hingeführt wird, zu einem Gotte, der durch Zerlegung ſeines Weſens in die verſchiedenen Seiten ſeiner Wirkſamkeit, durch Hypoſtaſirung ſeiner einzelnen Kräfte und Eigenſchaften, ſich in die Vielheit von Göttern aufgelöst hat.

22. In ſolcher Zerſpaltung des Gottesbegriffs, in der Hypoſtaſirung einzelner Kräfte, Wirkungsweiſen, phyſiſcher Funktionen und Eigenſchaften ſind nun aber die Römer weiter gegangen als irgend ein Volk des Alterthums; ſie haben ſchon von den früheſten Zeiten an auch menſchliche Eigenſchaften und Handlungen, indem ſie dieſe zu Aeußerungen eines göttlichen Weſens machten, perſonifizirt, und auf dieſem Wege haben ſie die Zahl der Götter in's Unermeßliche vermehrt, ſo daß die allermeiſten Römer auch nicht einmal die Namen aller ihrer Gottheiten kannten, wie denn auch uns viele derſelben, auch ſolche, die eines eigenen Dienſtes genoßen, jetzt unbekannt ſind. Selbſt eine einzelne menſchliche Verrichtung, z. B. Abſchluß oder Vollzug der Ehe, ward wieder in eine Mehrheit von Momenten zerlegt, deren jeder zu einer eignen Gottheit ſich geſtaltete. Auf dieſer Bahn gab es nun keinen Stillſtand, die Theopöie konnte nie zu einem Abſchluſſe kommen; in dem Maße, als Sitte und Lebensweiſe ſich änderte, reichere, manigfaltigere Formen annahm, neue Bedürfniſſe entſtanden, neue Einrichtungen aufkamen, mußten auch neue Gottheiten ſich bilden oder eigens für das entſtandene Bedürfniß gemacht werden, und es gehört zu den Seltſamkeiten des Römiſchen Religionsweſens, daß man gleichſam Blicke in die Werkſtätte, in welcher die Götter gemacht wurden, werfen kann. Es lag das in dem Berufskreiſe der Pontifices; ſie hatten dafür zu ſorgen, daß jedes neue Bedürfniß,

[1]) Aug. C. D. 4, 11.

jedes neue Element im Staatsleben auch ſeinen Gott erhielt, entweder indem die Geſchäfte eines ſchon zum Gegenſtand der Verehrung gewordenen Gottes erweitert, oder indem der Dienſt eines neuen eingeführt wurde. So hatten die Römer eine Göttin Pecunia, die wohl ſchon der früheſten Zeit angehörte, als noch mit Thieren ſtatt des gemünzten Metalls gekauft oder getauſcht wurde. Als aber ſeit Servius Tullius der Gebrauch des Kupfergeldes in Rom aufkam, entſtand ein Gott Aesculanus, und da ſeit dem J. 485 d. St. auch Silbergeld geprägt wurde, ſo kam nun ein Gott Argentarius, der der Sohn des Aesculanus ſein ſollte, hinzu. Im vierten Jahrh. d. St. ſollte eine Stimme vom Palatinus herab verkündigt haben, daß die Gallier anrückten; Griechen würden in ſolchem Falle ſofort genau gewußt haben, von welchem ihrer ſchon gekannten Götter oder Heroen die Stimme herrühre, die Römer aber hatten gleich eine neue Gottheit dafür zur Hand; ſie hieß Ajus Locutius, und erhielt ein Sacellum an der Stelle, von welcher man den Ruf vernommen hatte [1]).

23. Wie die Zahl der Gottheiten durch die neugeſchaffenen Numina, durch die fortgehenden Ablöſungen und Hypoſtaſirungen einzelner Eigenſchaften an den bereits gekannten Göttern von innen wuchs, ſo wuchs ſie von außen durch die gewaltſamen Einbürgerungen fremder, eroberter Götter. So oft in älteren Zeiten eine feindliche Stadt belagert und mit Sturm genommen wurde, pflegte man vorher unter gewiſſen Ceremonien die Götter aus derſelben herauszurufen und nach Rom überzuſiedeln; man verhieß ihnen gleichen Dienſt und noch eifrigere Verehrung, als ſie bisher genoßen, in der neuen Heimath, und da es kaum möglich geweſen wäre, allen einen angemeſſenen, öffentlichen Cult zu erweiſen, ſo wurden ſie zum Theil unter die Römiſchen Familien, wo ihnen ein Privatcult zufiel, vertheilt [2]). Dieſer Dienſt mußte aber nach der heimathlichen Weiſe geübt werden, da jeder Gott auf die urſprüngliche, ſeinem Willen gemäß eingeſetzte Form ſeiner Verehrung eiferſüchtig war; die Römer trugen daher Sorge, daß Bilder, Ritualbücher, alles zum Culte Gehörige aus der eroberten Stadt nach Rom gebracht ward, und die Pontifices wachten über der rechten Anwendung dieſer Dinge [3]).

24. Waren dergeſtalt ganze Schaaren von Göttern und eine kaum überſehbare Menge der manigfaltigſten Cultusformen, Ceremonien und Opfer in der einen Stadt zuſammengedrängt, ſo bedurften die Prieſter

---

[1]) Liv. 5, 32; 52. Cic. de Div. 1, 45. — [2]) Arnob. 3, 38. Prudent. contr. Symm. 2, 346. Macrob. Sat. 3, 9. Serv. Aen. 2, 351. — [3]) Liv. 1, 38; 5, 22; 26, 34.

eigner Bücher, in welchen die Namen der Götter und die Gebräuche ihres Dienſtes aufgezeichnet waren. Dieſe „Indigitamente“ müſſen zum Theil ſehr alt geweſen ſein und ihrer erſten Anlage nach noch aus der Königszeit geſtammt haben, denn man berief ſich nachher auf ſie, um aus dem Fehlen eines Götternamens in denſelben, wie des Apollo, auf die ſpätere Einführung deſſelben zu ſchließen [1]). Der Dienſt aber, wie er in dieſen Indigitamenten und andern alten Urkunden oder Ueberlieferungen ſich vorgezeichnet fand, war zwar nicht koſtſpielig — denn alles dazu Erforderliche war aus den nächſten Lebensbedürfniſſen genommen und konnte ſehr leicht beigeſchafft werden — aber deſto mühſamer, zeitraubender, den ganzen Menſchen in Anſpruch nehmend, ſo daß Tertullian die Römiſche Religionsdisciplin mit dem mühſeligen Joche des Moſaiſchen Geſetzes vergleicht, und die Alten ſchon meinten, Numa — denn ihm wurde ja die ganze religiöſe Geſetzgebung zugeſchrieben — habe durch die Auferlegung dieſes drückenden Joches das noch wilde Volk mürbe machen und bändigen wollen [2]). Denn hier war auch das Kleinſte von größter Bedeutung und mußte mit peinlicher Genauigkeit und ängſtlicher Wachſamkeit beachtet und der Vorſchrift gemäß verrichtet werden. Wie die Römer an die Allmacht der Formel und Ceremonie glaubten und überzeugt waren, daß die Götter dadurch gezwungen würden, ſich dem Willen der Menſchen zu fügen, z. B. die bisher bewohnte Stadt zu verlaſſen und dem Belagerer preiszugeben, ſo glaubten ſie auch, daß alle Kraft und Wirkſamkeit der Formel durch die buchſtäbliche und pünktlichſte Anwendung der ſolennen Worte und Handlungen bedingt ſei. Ein einziges ausgelaſſenes oder nicht am gehörigen Orte geſprochenes Wort zog eine Schuld nach ſich, die eigens geſühnt werden mußte, oder machte die Wiederholung des ganzen Aktes nothwendig. Es kam vor, daß daſſelbe Opfer dreißigmal wiederholt werden mußte, weil jedesmal irgend ein Verſehen dabei begangen worden war, oder ein ungünſtiger Umſtand ſich ereignet hatte. Wenn bei den heiligen Spielen und gottgeweihten Wagenrennen etwa ein Schauſpieler ſtillſtand, oder ein Flötenbläſer plötzlich ſchwieg, oder der Kutſcher die Zügel fallen ließ, ſo war das ein unheildrohendes, ſchleunige Sühnung erheiſchendes Misgeſchick. Cornelius Cethegus und Quintus Sulpicius wurden gleichzeitig ihrer Prieſterwürde entſetzt, weil der erſtere die Eingeweide des Opferthieres nicht ganz vorſchriftsmäßig auf den Altar gelegt hatte, dem letzteren aber die Prieſtermütze vom Kopfe gefallen war. Wenn bei einem Feſte, bei welchem

[1]) Arnob. 2, 73. cf. Macrob. Sat. 2, 12. — [2]) Tertull. Praescr. 40. Cic. de Rep. 2, 14. Liv. 1, 21.

Götterbilder oder andre Heiligthümer in Karren gefahren wurden, ein Pferd müde oder ſtetig wurde, oder einer der Führer das Seil in die linke Hand nahm, ſo wurde ſofort beſchloſſen, das entweihte Feſt noch einmal zu begehen [1]).

25. Der Mittelpunkt des Römiſchen Cultus in älterer Zeit war die Regia auf dem Forum (einſt Numa's Haus), zum Theil Wohnung des Pontifex, zum Theil Heiligthum, in welchem die heiligen Lanzen des Mars ſich befanden; hier wurden die höchſten Götter des alten Roms, Janus, Jupiter und Juno, Mars und Ops, verehrt, der Dienſt lag dem Könige ſelbſt ob und ſpäter den ihn vertretenden, prieſterlichen Würdenträgern, dem Opferkönig, den beiden Flamines, Dialis und Martialis, und dem Oberpontifex. Dicht daneben befand ſich der Veſta-Tempel. Nebſtdem galt der Palatinus als der Sitz der ächt Römiſchen Götter, während die Sabiniſchen Gottheiten ihre Stätte auf dem Quirinalis hatten. Auf dieſem Hügel ſtand das alte Capitolium mit dem den drei Gottheiten, Jupiter, Juno und Minerva, geweihten Heiligthum. Sieben heilige Gegenſtände, der koniſche Stein, der thönerne Jupiters-Wagen von Veji, die Aſche des Oreſtes, das Scepter des Priamus, der Schleier der Helena, das von Jupiter aus dem Himmel herabgeworfene Ancile und das Palladium, wurden als ſchützende Unterpfänder für die ewige Dauer der Stadt ſorgfältigſt aufbewahrt. Doch befanden ſich nicht alle den Römern heilige und unentbehrliche Gegenſtände und Culte in Rom. Die Stadt hatte keine eigenen Penaten, dieſe waren und blieben zu Lavinium, der alten Metropole des Latiniſchen Staatenbunds, deren Tochter Rom war, der „erſten Stadt Römiſcher Linie", wie Varro ſie nannte [2]). Dort wurden Troiſche, thönerne Götterbilder aufbewahrt; ſelbſt in den Zeiten der höchſten Macht und Blüthe des Staates trat keiner der höhern Staatsbeamten ſein Amt an, legte keiner es nieder, verließ kein Proconſul Italien, ohne zuvor in Lavinium den Römiſchen Schutzgöttern, der Veſta und den Penaten, Opfer dargebracht zu haben [3]). Alljährlich verrichteten dort die Römiſchen Flamines und Augurn im Namen des Römiſchen Volkes ein Opfer [4]). Von da war dann auch die Sage von der Troiſchen Niederlaſſung in Latium nach Rom gekommen, und Aeneas, nach ſeinem Verſchwinden vom Schlachtfelde am Ufer des Numicius zum Jupiter Indiges erhoben — denn Indigetes, einheimiſche Gottheiten, hießen diejenigen, die einſt als Menſchen in Latium gewandelt

[1]) Arnob. 4, 31. — [2]) Varr. 5, 144. Dionys. 8, 21. — [3]) Macrob. Sat. 3, 4. Serv. Aen. 2, 298. Val. Max. 1, 6. 7. — [4]) Ascon. in Cic. Scaur. p. 21. Serv. Aen. 8, 664. Vgl. Zumpt, de Lavinio p. 21.

und nach ihrem Tode zu Göttern geworden waren [1]) — Aeneas empfing in ſeinem Heiligthum am Numicius alljährlich von den Römiſchen Behörden einen Cult, deſſen Alter ſich freilich nicht angeben läßt.

26. In der Zeit der Tarquinier wirkte Etruſkiſcher, und in noch höherem Grade Griechiſcher Einfluß auf das Religionsbewußtſein der Römer und auf die Geſtaltung ihres Götterweſens und ihrer Cultusformen ein. Es war beſonders Cumä in dem nahen Campanien, die Colonie der Aeoliſchen Stadt Kyme, die älteſte aller Helleniſchen Niederlaſſungen in Italien, welche dieſen Einfluß vermittelte; von da kam die Buchſtabenſchrift, kamen die Sibylliniſchen Bücher nach Rom. Auf dieſem Wege gelangte wohl auch eine Kenntniß der Homeriſchen Gedichte oder doch des Homeriſchen Sagenkreiſes nach Rom, denn Octavius Mamilius, des Tarquinius Eidam, leitete ſeinen Stammbaum von Ulyſſes und der Circe ab, und in der von dem ältern Tarquinius angelegten Stadt Circeji befand ſich ein Tempel der Circe und eine Schale des Ulyſſes. Das Latiniſche Bundesheiligthum der Diana auf dem Aventin ward nach dem Muſter des Epheſiſchen Artemis-Tempels unter Servius Tullius gebaut, und das hölzerne Bild der Göttin glich dem der Phocäer in Maſſilia, mit denen die Römer damals ein Bündniß geſchloſſen hatten, und dadurch dem Epheſiſchen Bilde [2]). Dazu kam endlich noch der alte gottesdienſtliche Verkehr Roms mit der Phocäiſchen Pflanzſtadt Velia, ſowie mit der Tyrrheniſchen Stadt Cäre, welche mit Griechenland ſo enge verknüpft war, daß ſie in Delphi ein eigenes Schatzhaus hatte.

27. Es war alſo jetzt unter Griechiſchem Einfluſſe der wichtige Uebergang aus dem bisher bildloſen Cultus in den Gebrauch und Cult hölzerner und thönerner Idole eingetreten. Bis auf Tarquinius hatten die Römer nur heilige Symbole oder Fetiſche gehabt, wie die bereits erwähnten, und den Stein, der als Jupiter verehrt ward, ſo daß noch in ſpäter Zeit die feierlichſten Eidſchwüre bei „Jupiter dem Steine“ geſchworen wurden [3]). Nunmehr wurden von Etruſkiſchen Künſtlern, deren Kunſt ſelbſt ſchon unter Griechiſchem Einfluſſe ſich entwickelt hatte, Götterbilder für die neuen Tempel in Rom verfertigt. Durch die Sibylliniſchen Bücher kamen Griechiſche Götter und Culte nach Rom: der Dienſt des Apollo, dem im J. 321 in Folge der großen Seuche der erſte Tempel gelobt wurde; 34 Jahre ſpäter wurde auf dieſelbe Auctorität hin und aus demſelben Grunde der Latona, nebſt Apollo, Artemis und andern

---

[1]) Macrob. in Somn. Scip. c. 9. — [2]) Strab. p. 180. Dionys. 2, 22; 4, 25. Liv. 1, 45. — [3]) Polyb. 3, 25. Cic. ad Fam. 7, 12. Gell. 1, 21, 4.

Griechiſchen Gottheiten ein Lectiſternium bereitet [1]); im J. 463 brachte man, zur Abwendung einer langwierigen Peſtkrankheit, den Cult des Aeſculap von Epidaurus nach Rom [2]), und im J. 549 endlich ward Cybele, die Idäiſche Mutter, in Geſtalt eines ſchwarzen Steines aus Peſſinus in Phrygien geholt und ihr Dienſt den Sibyllinen gemäß in Rom eingebürgert [3]). Auch hatten die Zehn- oder Fünfzehnmänner, denen die Befragung der Sibyllinen übertragen war, ihre gottesdienſtlichen Handlungen nach Griechiſchem, nicht nach Römiſchem Ritus zu verrichten; eigene Senatsbeſchlüſſe wieſen ſie in vorkommenden Fällen auf's Beſtimmteſte dazu an [4]). „Es ergoß ſich" — ſagt Cicero — „von Griechenland her nicht ein unbedeutendes Bächlein, ſondern ein reicher, voller Strom Helleniſcher Disciplinen in die Stadt [5])." Durch öftere Sendungen nach Delphi zur Befragung des Orakels wurde dieſer Vermiſchung Römiſcher und Griechiſcher Götter und Culte neue Nahrung zugeführt.

28. Ein andres, auf religiöſem Gebiete ſehr folgenreiches Ereigniß war die Erbauung des Capitoliniſchen Tempels und Gründung des dortigen Cultes. Bisher hatten die Sabiniſchen Römer auf dem Quirinal das alte Capitolium mit einem Sacellum der drei Gottheiten beſeſſen, jetzt ſollte durch ein neues, gemeinſchaftliches Heiligthum die religiöſe Verſchmelzung der drei Stämme erreicht und dadurch die politiſch-nationale Einheit der Römer befeſtigt werden; dieß ſchien um ſo dringenderes Bedürfniß, als die Luceres bisher ihre eignen Culte gehabt hatten, die Plebs aber in völliger religiöſer Abſonderung zur Theilnahme an den Culten der beiden erſten Stämme gar nicht zugelaſſen wurde. Auf dem Tarpejiſchen Felſen ſollte das neue Nationalheiligthum erbaut werden. Da dieſer ſchon von Altären und Capellen der alten Quiriniſchen Götter eingenommen war, ſo mußte die Evocation angewandt werden: ſie wurden durch Opfer und Verheißung andrer Tempel von dort weggelockt, aber Terminus, Juventas und Mars wollten nicht weichen und wurden alſo im Umkreis des Tempels mit eingeſchloſſen. Dieſer Terminus, ein bloßer unförmlicher Stein, den man ſpäter für einen Gränzſtein nahm, und zum Gott Terminus machte [6]), war wahrſcheinlich nichts andres, als der alte Jupiter Lapis. Von den drei Zellen des neuen Capitoliniſchen Tempels war die mittlere dem Jupiter, die beiden Seitenzellen der Juno und der Minerva geweiht, alſo Göttern, welche allen in Rom vertretenen Stämmen, den Latinern, Sabinern, Etruſkern, von Alters her angehörten.

---

[1]) Liv. 5, 13. — [2]) Liv. 10, 47. Epit. 11. Val. Max. 1, 8, 1, 2. — [3]) Liv. 29, 10. Varr. 6, 15. Strab. p. 567. Ovid. Fast. 4, 257. — [4]) Varr. 7, 88. Liv. 25, 12. — [5]) De Rep. 2, 19. — [6]) Lact. 1, 20, 37.

29. Damals hatte der Römiſche Staat bereits einen bedeutenden Umfang in Mittel-Italien erreicht; mehrere Völker erkannten ſeine Oberhoheit an; für dieſes Reich ward das neue Capitolium der religiöſe Mittelpunkt, und es fehlte nicht an Zeichen und Weiſſagungen, daß der Wille der Götter die Herrſchaft über den Erdkreis dieſem Staate beſtimmt und für alle Zeiten an dieſe Stätte geknüpft habe[1]). Die Bildniſſe aller Götter wurden nun allmälig im Capitol aufgeſtellt[2]), alle Geſchenke, die der Staat und ſeine Verbündeten dem Jupiter widmeten, wurden dort niedergelegt; alle religiöſen, mit dem Wohle des Geſammtſtaats verknüpften Akte wurden dort verrichtet und galten den Capitoliniſchen Gottheiten; dagegen verlor nun der alte Götterdienſt in der Regia von ſeiner früheren Bedeutung; er ward, wenigſtens in ſpäteren Zeiten, fortwährend von den Prieſtern älteſter Ordnung, aber ohne Theilnahme des Volkes oder einer Klaſſe deſſelben, geübt.

30. Die Helleniſirung Roms war in vollem Gange, als der Sturz des Königthums und damit auch die Beſchränkung des durch die letzten Könige gegründeten mittel-Italiſchen Reiches eintrat; dadurch wurde der Verkehr der Römer mit Griechiſchen Cultus- und Bildungs-Sitzen auf längere Zeit abgeſchnitten; die ganze Bewegung war zugleich eine Reaktion gegen das Eindringen der ausländiſchen, Griechiſchen Elemente, oder wirkte doch als eine ſolche, und befeſtigte zunächſt die geſchloſſene prieſterliche Herrſchaft der altbürgerlichen oder patriciſchen Geſchlechter. Bisher war der König Oberhaupt der Prieſterſchaft und des geſammten Cultus, und im eigentlichen Sinne ſelbſt Prieſter geweſen; dieſes Oberprieſterthum ging nun auf die Geſchlechter über, die ohnehin ſchon das Vorrecht beſaßen, alle prieſterlichen Würden aus ihrer Mitte zu beſetzen. Denn nach alt-Römiſcher Vorſtellung war der ächte, den Göttern allein genehme und allein wirkſame Ritus etwas in den Familien ſich Fortpflanzendes, an der Geburt Haftendes, was auf Andre fremden Blutes nicht übertragen werden konnte; er war zugleich ein Geheimniß, an deſſen Bewahrung das Wohl des ganzen Staates geknüpft war; denn wenn es Fremden und Feinden gelang, einen Römiſchen Ritus zu erlauſchen und ſich anzueignen, oder die heiligen und geheim gehaltenen Namen der Gottheiten zu erfahren, und alſo die Evocation anzuwenden, welches Unheil konnte daraus für den Staat entſtehen? Der ganze Staats-Götterdienſt befand ſich alſo bis auf das Ogulniſche Geſetz (452 d. St.) nur in den Händen der Patricier; den Plebejern war nur die Privatverehrung

[1]) Liv. 1, 55. Dionys. 4, 61. Flor. 1, 7. — [2]) Serv. Aen. 2, 319. Tertull. de spectac. 12.

der Römiſchen Götter eingeräumt; ſie konnten zwar auch ihre heimathlichen Götterdienſte fortüben, aber eben auch nur als Privatculte[1]). Doch begingen ſie gemeinſchaftlich, in ſieben Bergbezirke getheilt, das alte, der Plebs eigenthümliche Feſt des Septimontium, und die gleiche Beſtimmung eines plebejiſchen Cultes hatte die von Servius Tullius eingeführte Feier der Compitalien; die ganze Stadt war nämlich in Compita der Laren (deren ſpäter, zu Plinius Zeiten, 265 waren)[2]) wie in Kirchſpiele getheilt, und an jeder Straßenecke ſtanden, wie in Athen die Hermen, ſo in Rom die Sacella der Compitalen; hier wurden den Laren eines jeden Vicus von den zu dem Bezirk gehörigen Familien Opfergaben dargebracht und Opfer verrichtet[3]).

31. Die religiöſen Funktionen, welche der König geübt hatte, gingen nach dem Sturze des Königthums auf ein eigens dafür geſtiftetes Prieſterthum des „Opferkönigs“ über; dieſem war aber jede politiſche Bedeutung entzogen; von allen Staatsämtern ausgeſchloſſen, von den Collegien der Pontifices und Auguren gewählt, ſtand er ſelbſt unter der Autorität des Oberprieſters, wiewohl er ihm eigentlich in religiöſer Beziehung vorging und daher auch bei Göttermahlen den Rang vor ihm hatte. Seine Würde war natürlich nur Patriciern zugänglich, und dieſe wußten überhaupt den ausſchließenden Beſitz der Prieſterthümer vom Beginne der Republik 209 Jahre lang trotz des Andrängens der Plebejer zu behaupten. Ueberdieß hatten mehrere patriciſche Geſchlechter ihre eignen Privat-Götterdienſte und Prieſterthümer, Culte, welche theils auf einer fabelhaften Abſtammung, theils auf beſonderen geſchichtlichen Thatſachen beruhten. So leiteten die Nautier den Dienſt, welcher der Minerva innerhalb ihres Geſchlechtes erwieſen wurde, von einem mit Aeneas nach Rom gekommenen Nautes her, der das Bild der Göttin mitgebracht habe[4]). Die Aurelier hatten einen eigenen Dienſt des Sonnengottes, von dem ſie abzuſtammen behaupteten, und der Staat hatte ihnen ſelbſt einen eigenen Raum zur Verrichtung ihrer Opfer eingeräumt. Das Juliſche Geſchlecht verrichtete fortwährend den Dienſt des Vediovis zu Bovillä, und erſt als die Julier zur Herrſchaft gelangten, wurde dieſer Cult ein öffentlicher. Die Fabier hatten dem Hercules auf dem Quirinal zu opfern, die Horatier gewiſſe Sühngebräuche zu verrichten; auch die Servilier, Cornelier, Aemilier hatten ſolche Gentilculte[5]). Das Prieſterthum eines ſolchen Cultes mußte ſtets von einem Manne des Geſchlechtes

---

[1]) Liv. 1, 31. — [2]) Plin. H. N. 3, 5. Serv. Aen. 11, 836. — [3]) Dionys. 4, 14. Cato, de R. R. 5. Varr. 6, 25. Macrob. Sat. 1, 7. — [4]) Dionys. 6, 69. Serv. Aen. 2, 166; 5, 704. — [5]) Macrob. Sat. 1, 16.

bekleidet werden, außer ihm aber erforderten auch die feierlichſten derartigen Opfer nur die Anweſenheit von drei oder vier Gentilen [1]). Läſtig waren dieſe Dienſte dennoch, denn der Feldherr mußte oft mitten in ſeinen kriegeriſchen Unternehmungen ſein Heer verlaſſen und zur Theilnahme an dem Opfer ſeines Geſchlechtes nach Rom eilen [2]).

32. Die lange, nur ſelten von Niederlagen unterbrochene Reihe von Siegen und Eroberungen, welche die Römer vom Beginne der Republik bis zum Ende des zweiten Puniſchen Krieges erſtritten, nährte und erhielt in dieſen dreihundert Jahren den Glauben und die Anhänglichkeit an die Römiſchen Götter; dieſe Siegeslaufbahn war ihnen der ſchlagendſte Beweis, daß ihre Götter die mächtigſten, der Römiſche Dienſt der beßte und den Göttern gefälligſte ſei; die Götter waren es, welche Rom groß, den Arm des Römers unüberwindlich machten, und ſie konnten nicht anders; denn durch ihren Eifer und ihre Pünktlichkeit in den Auſpicien, den Opfern und Gebräuchen haben die Römer ſie gleichſam gezwungen, ihnen den Sieg und die Herrſchaft über die andern Nationen zu gewähren. Traf die Römiſchen Heere oder Flotten ein Misgeſchick, ſo war es die Strafe für ein im Culte begangenes Verſehen oder einen an den Göttern verſchuldeten Frevel; ſo mußte die Römiſche Flotte bei Drepanum das Sacrilegium des Claudius büßen, der die heiligen Hühner, als ſie nicht freſſen wollten, in's Meer hatte werfen laſſen; ſo wurde Flaminius für ſeinen Trotz und Uebermuth gegen die Götterzeichen am Traſimeniſchen See mit ſeinem und ſeines Heeres Untergang beſtraft. Im Ganzen aber: „iſt es ein Wunder, wenn die ununterbrochene Gnade der Götter für die Vermehrung und Erhaltung eines Reiches gewacht hat, welches mit ängſtlicher Sorgfalt auch die unbedeutendſten religiöſen Beziehungen zu prüfen ſcheint? denn nie hat unſre Bürgerſchaft die Augen von der genaueſten Beobachtung des Götterdienſtes abgewendet [3])." So dachte und ſprach der Römer.

33. Der erſte folgenreiche Schlag, der die beſtehende Religionsverfaſſung in ihrem ausſchließend patriciſchen Charakter traf, wurde durch das Liciniſche Geſetz im J. 367 v. Chr. geführt. Bisher war die Auslegung der Sibylliniſchen Bücher in den Händen zweier Prieſter patriciſchen Blutes geweſen; jetzt wurde ein Collegium von zehn Männern (ſpäter auf fünfzehn erhöht) gebildet, deſſen Hälfte mit Plebejern beſetzt werden ſollte. Sie waren die „Dollmetſcher der Geſchicke des Römiſchen Volks" [4]), nach ihrem Gutachten wurden fremde Culte eingeführt, der

[1]) Dionys. 9, 19. — [2]) Liv. 5, 6 und 52; 41, 15 etc. — [3]) Val. Max. 1, 1, 8. Vgl. Plut. Marcell. 4. 5. — [4]) Liv. 10, 8.

Cult des Apollo beſonders, und die Feier der Apolliniſchen Spiele lag ihnen ob; dieſe Spiele, zuerſt nur hie und da gelobt, wurden ſeit dem J. 210 v. Chr. alljährlich wiederholt und Apollo zu den ſchützenden Göttern Roms gezählt, obgleich er ſeine Heiligthümer noch außer der Stadt hatte. Hierauf, im J. 300 v. Chr., öffnete das Ogulniſche Geſetz den in politiſcher Beziehung den Patriciern bereits völlig gleichgeſtellten Plebejern auch das Pontifikat und das Augurat, und damit war die alte Ordnung der Dinge mächtig erſchüttert. Im J. 253 ward zum erſtenmal ein Plebejer, T. Coruncanius, Pontifex Maximus, und im J. 210 ward ein andrer Curio Maximus.

34. Griechen, wie Polybius, die das ganze Gebäude der Römiſchen Staatsreligion bereits in dem erſten Stadium ſeines Verfalles (um 140 v. Chr.) ſahen, bewunderten es noch als ein Meiſterſtück menſchlicher Klugheit und politiſcher Berechnung, nach den Begriffen ihrer Zeit das Naturwüchſige, Gewordene für ein planmäßig Gemachtes haltend. „Den größten Vorzug," ſagt Scipio's Freund und Rathgeber, „ſcheint mir die Römiſche Verfaſſung zu haben in der Auffaſſung der göttlichen Dinge, und gerade was bei Andern getadelt wird, erhält, wie mich dünkt, den Römiſchen Staat: die abergläubiſche Furcht (Deiſidämonie) vor den Göttern. Denn ſo mit Schreckniſſen umgeben und ſo in alle Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens und des Staates verflochten iſt bei ihnen das Religionsweſen, daß nichts darüber geht. Sie haben dieß, ſcheint mir, der Menge wegen gethan; denn da dieſe leichtſinnig, voll geſetzwidriger Begierden, blinden Zornes und heftiger Leidenſchaften iſt, ſo bleibt nur übrig, durch ſolches ſchreckenerregendes Gaukelſpiel [1]) die Menge zu bändigen." Dieſes Urtheil eines Mannes, der ſiebzehn Jahre in Rom gelebt, und von dem man mit Recht geſagt, daß er mehr verſtändiger, ſtaatskluger Römer als Grieche geweſen ſei, war wohl ſchon damals die Anſicht vieler Römer ſelbſt.

35. In der That war das Römiſche Religionsweſen, vor Allem das weite Gebiet der Auſpicien und der übrigen Mittel zur Erforſchung des Götterwillens, ganz dazu angethan, in den Händen einer prieſterlichen Optimaten-Klaſſe als treffliches Werkzeug der Herrſchaft zu dienen. Da alle politiſchen Handlungen an eine Menge von religiöſen Formalitäten und äußeren Zeichen göttlicher Zuſtimmung gebunden waren, ſo lag für die Patricier, ſo lange dieſe ſich im ausſchließlichen Beſitz der Staatsauſpicien befanden, die Verſuchung ſehr nahe, durch dieſes Mittel Volksbeſchlüſſe, die ihnen misfielen, zu hintertreiben. Deutlich ſieht man dieß an der Lex Aelia und Lex Fufia im J. 156 v. Chr.; dieſe Geſetze

[1]) Τῇ τοιαύτῃ τραγῳδίᾳ, ſagt Polybius, 6, 56.

ſchärften zuerſt überhaupt die Nothwendigkeit der Auſpicien bei Volksverſammlungen ein, und beſtimmten dann noch, daß es jedem Staatsbeamten frei ſtehen ſolle, wenn er wolle, den Himmel zu beobachten, und daß, wenn dieß geſchehe, keine Volksverſammlung gehalten werden dürfe. Es war nämlich möglich, daß irgend einer der Staatsbeamten bei ſeiner Beobachtung eine ungünſtige Erſcheinung, einen Blitz oder etwas dem Aehnliches, wahrnahm, wodurch die Götter die Verſammlung und ihren Beſchluß unterſagten. Dieſer Waffe bediente ſich ſpäter Bibulus (im J. 59), um das neue Ackergeſetz Cäſar's zu hintertreiben; er zeigte an, daß er an allen Comitial-Tagen den Himmel beobachten werde [1]), und zwei Jahre darauf gebrauchte Milo ſchon wieder daſſelbe Mittel [2]). In ähnlicher Weiſe wurden die Sibylliniſchen Bücher, die nach Cicero's Aeußerung ſo zweideutig abgefaßt waren, daß jedes Ereigniß darin vorgeſehen war, im Dienſte der Parteien oder einflußreicher Männer misbraucht, wie wenn man ſie, als der vertriebene Aegypterkönig Auletes in Rom Hilfe ſuchte, ausſagen ließ, daß Rom Gefahr drohe, falls es einen vertriebenen Aegyptiſchen König mit Waffengewalt wieder einſetze [3]). Dieſe Beiſpiele ſind aus den letzten Zeiten der Republik, aber daß Aehnliches längſt ſchon geſchah, iſt nicht zu bezweifeln. Schon Fabius Cunctator, der ſelbſt Augur war, hatte, ſeinen Unglauben nur mit patriotiſcher Miene verhüllend, erklärt, Alles, was der Republick zuträglich ſei, geſchehe unter guten Auſpicien, Alles aber, was ihr ſchade, unter böſen [4]).

36. Entſcheidend vor Allem für den Beſtand der alt-Römiſchen Religion wurde der Einfluß der Griechen, welcher, in der Mitte des dritten Jahrh. v. Chr. beginnend, nach dem zweiten Puniſchen Kriege mit unwiderſtehlicher Gewalt in Römiſches Leben, Römiſche Sinnesweiſe und Religionsanſchauung eindrang; zuerſt wirkte die damals erfolgte Unterwerfung der Griechiſchen Städte in Unter-Italien ſo, daß Griechiſche Sprache, dann auch Bruchſtücke Griechiſcher Litteratur Eingang fanden. Darauf führten die Römer auf dem Boden des eigentlichen Hellas Krieg; die ganze Griechiſch redende Welt kam von 146 v. Chr. bis gegen Anfang der chriſtlichen Zeitrechnung direkt oder indirekt unter Römiſche Botmäßigkeit. Seit dem J. 167 verbreiteten tauſend nach Italien geſchleppte Achäer, die Gebildetſten der Nation, Griechiſche Bildung über die ganze Halbinſel, und die Philoſophen, welche im J. 155 als Athens Geſandte nach Rom kamen, erregten unter der Römiſchen Jugend, der ſie Unter-

---

[1]) Dio Cass. 38, 6. Suet. Caes. 20. Cic. pro dom. 15. De harusp. resp. 23. — [2]) Cic. ad Att. 4, 3. — [3]) Dio Cass. 39, 15. Cic. ad Fam. 1, 7, 8. Appian. Mithr. p. 251. — [4]) Cic. de Senect. 4.

richt ertheilten, einen ganz neuen Enthuſiasmus für Helleniſche Rhetorik und Weisheit.

37. Seit dieſer Zeit zieht ſich durch die Römiſche Geſchichte ein, doch mit ſehr ungleichen Kräften geführter Kampf zwiſchen zwei entgegengeſetzten Beſtrebungen. Einerſeits wollten die patriotiſch Geſinnten unter den Römern den urſprünglichen, vaterländiſchen Göttercult in möglichſt ungetrübter Reinheit bewahrt wiſſen und das Eindringen fremder, beſonders Griechiſcher, Ideen und Gebräuche abwehren; andrerſeits aber drängte die Dürftigkeit und Ideenloſigkeit dieſes Götterweſens und Dienſtes, neue, mythologiſch reicher ausgeſtattete, den vielfach veränderten Bedürfniſſen der Römer eher eine Befriedigung verheißende Göttergeſtalten und Cultusformen einzuführen, und die alten Latiniſchen und Sabiniſchen Götter durch Verſchmelzung mit den Griechiſchen dieſen zu aſſimiliren. Dazu fühlten ſich die Gebildeten ſchon durch ihre Bekanntſchaft mit der Griechiſchen Litteratur hingezogen. Nur wenn ſie die eignen Götter helleniſirten, konnten ſie ihrerſeits an dem poetiſchen Nimbus ſich erfreuen, in den der Grieche ſeine Götter gehüllt und ſie zu Gegenſtänden zwar nicht einer ehrfurchtsvollen Andacht, wohl aber eines äſthetiſchen Wohlgefallens und einer heiter vertraulichen Wechſelbeziehung gemacht hatte. Im Grunde ruhte die Römiſche Religion nur auf zwei Ideen, der Macht der Rom-freundlichen Götter und der Gewalt der Ceremonie über die Götter; wie ſollte dieſe gedankenarme Religion mit ihren Schaaren von Göttergeſpenſtern, weſenloſen Schatten und vergötterten Abſtractionen ſich unverſehrt und unalterirt behaupten in der Berührung mit dem Reichthum der Griechiſchen Religion, mit den lebensvollen, ganz anthropomorphiſchen und tief in alles Menſchliche verflochtenen Geſtalten der Helleniſchen Götterwelt? Jene primitiven agrariſchen Gottheiten und Dienſte, jene Opfer und rohen Gebräuche der Arvalbrüder, der Salier und Luperci mußten dem Griechiſch-gebildeten Römer wie die knabenhaften Spiele der Jugendzeit ſeines Volkes vorkommen, denen der männlich reife, feſten Schrittes zur Weltherrſchaft fortſchreitende Staat längſt entwachſen ſei.

38. Bisher hatten die Römer keine Litteratur erzeugt. Urkunden über ſtaatsrechtliche Verträge, eine trockene Stadtchronik, rituelle und kalendariſche Aufzeichnungen der Pontifices, die den Plebejern lange Zeit unzugänglich waren, Auguralbücher, genealogiſche Denkſchriften einzelner Familien und Elogien ihrer ausgezeichneteren Glieder — darauf beſchränkte ſich, was in Rom zu leſen war. Seit dem J. 250 begannen Livius Andronikus und Näbius die Griechiſche Götter- und Heroenſage, der erſtere in Tragödien, der letztere vorzugsweiſe in Komödien, in Rom einzubürgern. Mächtiger wirkte ſeit d. J. 200 Ennius, der eigentliche

Schöpfer der Römiſchen Poeſie und poetiſchen Sprache, der in ſeiner dichteriſchen Bearbeitung des Euhemerus die Römer mit der Theorie bekannt machte, daß die Götter nur vergötterte Menſchen ſeien, von deren Tod und Grabſtätten man Kenntniß habe, und in ſeinem Epicharmus die Pythagoräiſche Lehre des Sicilifchen Komikers über Gott, Natur und Seele verbreitete, ſelbſt in ſeine Römiſchen Annalen lange Epiſoden Pythagoräiſcher Philoſophie verflocht. Von ihm lernten die Römer als den Kern alter Italiſcher Weisheit die Lehre betrachten, daß im Grunde nur Ein Gott, Jupiter, exiſtire, dieſer aber nichts andres als das Sonnenfeuer ſei, welches als die Weltſeele die Quelle alles die körperliche Natur durchdringenden Geiſtigen und Lebendigen ſei[1]). Bereits vernahm man in Rom mit rauſchendem Beifall die Aeußerung von ihm: „Daß es ein Geſchlecht himmliſcher Götter gebe, hab' ich immer geſagt und werd' es ſagen; aber ich glaube, daß ſie um der Menſchen Thun ſich nicht bekümmern[2])."

39. Inzwiſchen mehrte ſich in Rom die Zahl Griechiſcher Sklaven; unter ihnen gab es Rhetoren, Grammatiker, Anhänger einer der philoſophiſchen Schulen, und die Römer begannen, dieſen Männern, denen der alt-Römiſche Ritus gewiß häufig als eine rohe und barbariſche Superſtition erſchien, die Erziehung ihrer Söhne anzuvertrauen. Man machte bald die Erfahrung, die Cicero's Großvater ausſprach: Bei einem Römer wachſe ſeine Bösartigkeit im Verhältniß zu ſeiner Vertrautheit mit den Griechiſchen Autoren[3]). Die Eroberungen in Griechenland und im Orient, vorzüglich die Einnahme von Syrakus und Korinth, brachten zugleich Götterbilder, Meiſterwerke der berühmteſten Bildhauer, in immer größerer Menge nach Rom; die Patrioten erſchracken, ſie fürchteten mit Recht den Einfluß dieſer Götterbilder auf ihr Religionsweſen; ſie hörten Viele über die Einfalt und Misgeſtalt der alten thönernen Götter zu Rom, die nun erſt im Vergleiche mit den Helleniſchen Statuen recht in die Augen fiel, ſpotten[4]). Während nun aber die Griechiſchen Kunſtwerke der Helleniſirung der Römiſchen Götter kräftigen Vorſchub thaten, entzogen ſich die gottesdienſtlichen Formen und Gebräuche ſpröde jeder Umbildung durch den äſthetiſch anſprechenderen Griechiſchen Ritus; zu tief war in der Seele des Römers die Scheu vor der unantaſtbaren Heiligkeit des Ritus gewurzelt, und zu viel kam auf die pünktlichſte Erfüllung jedes Umſtandes dabei an, als daß man daran zu rütteln, Aenderungen anzubringen gewagt hätte. Indeß war

[1]) Die Stellen bei Varro 5, 64. 65. — [2]) Cic. de Div. 2, 50. — [3]) Cic. de Orat. 6. — [4]) Liv. 34, 4; 45, 39.

das Verſtändniß dieſer alterthümlichen Gebräuche bei ganz veränderten Sitten vielfach verloren gegangen, ein fremder Sinn ward ihnen, wie den Gottheiten ſelbſt, oft untergelegt, und der ältere Cato klagte bereits, daß viele Augurien und Auſpicien durch die Nachläſſigkeit des Collegiums gänzlich abgekommen ſeien[1]).

40. In dem Maße, als die Berührung und Miſchung mit andern Nationen zunahm, wuchs auch das Verlangen nach neuen fremden Göttern. Da, wo nicht ein paar Hauptgötter das ganze unbedingte Vertrauen ihrer Verehrer beſitzen, wie bei Syrern und Phöniciern, da iſt der Polytheismus unerſättlich; auch die Schaaren ungezählter Götter, wie Rom ſie beſaß, befriedigten dann nicht; der Menſch meint immer, es möchte doch noch dieſer oder jener Gott und gerade der mächtigſten einer vergeſſen ſein; wenn man nur den vielgeprieſenen fremden Gott und Cultus noch einführe, werde ſich deſſen Nützlichkeit glänzend erproben. Und ſolche neue Götter werden dann den alten einheimiſchen vorgezogen; ſie ſind noch nicht ſo abgenützt, haben noch mehr Myſteriöſes; man hat von ihnen noch nicht ſo viele Beiſpiele unerhört gelaſſener Gebete und Gelübde[2]). So oft Rom von ſchweren Drangſalen, Gefahren, Unglücksfällen heimgeſucht wurde, erwachte dieſe Begierde, und das Volk begnügte ſich nicht mit den hie und da auf den Rath der Sibylliniſchen Bücher herbeigeholten Gottheiten; wenn eine Peſtkrankheit anhielt, dann erhoben ſich Sacellen ausländiſcher barbariſcher Götter, in den Häuſern wurden neue ungewohnte Ceremonien und Sühnungen vorgenommen. Man hatte das ſchon im J. 428 v. Chr. bei einer anhaltenden Dürre und Peſt erfahren. Die Aedilen hatte der Senat damals angewieſen, gegen die neuen auswärtigen Ceremonien einzuſchreiten, und zu ſorgen, daß keine andern als Römiſche Götter und nur nach vaterländiſcher Weiſe verehrt würden. So wieder im J. 215 nach der Schlacht bei Cannä; der Stadtprätor verkündete nebſt dem Verbote fremder Gebräuche: Jeder, der weiſſageriſche Bücher, Gebete oder Anweiſungen zum Götterdienſte beſitze, ſolle ſie bei ihm einliefern. Kaum vorübergehend konnten dieſe Maßregeln wirken.

41. Die Entdeckung der Gräuel, welche in den Bacchanalien vorfielen, mußte den Widerwillen aller Römiſch-Geſinnten gegen fremde Religionen vermehren; zu dieſen nächtlichen Orgien, durch Griechen nach Etrurien verpflanzt, von da auch in Rom und im übrigen Italien eingeführt, in denen Unzucht, Mord oder Menſchenopfer und Giftmiſcherei getrieben wurde, hatten nur in Rom an 7000 Menſchen ſich

[1]) Cic. de Div. 1, 15. — [2]) Vgl. Lucian. Icaromenipp.

verbunden; der Entdeckung im J. 186 folgten Hinrichtungen in Maſſe; die Feier der Bacchanalien ward für alle Römer und Bundesgenoſſen verboten, und es wird nur gelegentlich erwähnt, daß wenige Jahre nachher ein Prätor in Einem Jahre wegen Giftmiſcherei 3000 Menſchen verurtheilte; ſo furchtbar hatte dieſe Verbindung von Verbrechen und Götterdienſt um ſich gegriffen [1]).

42. Kurz darauf, im J. 181, ereignete ſich die berühmte Auffindung der Bücher des Königs Numa. Auf dem Acker des Schreibers Petillius wurden zwei ſteinerne Särge ausgegraben, deren einer nach der Aufſchrift den Leichnam des Königs, der andre deſſen Schriften enthalten ſollte. Der erſtere war leer, die Schriften aber, die ſich in dem zweiten fanden, ſahen völlig neu aus, die Lateiniſchen handelten vom Pontifikal-Rechte, gaben die Gründe der gottesdienſtlichen Gebräuche und Einrichtungen an, die Griechiſchen waren philoſophiſchen Inhalts. Man fand, daß das Meiſte in dieſen Schriften zur Zerſtörung der Religion führen würde, und ſo wurden ſie nach Senatsbeſchluß verbrannt [2]). Alle Umſtände deuten hier auf eine Unterſchiebung: während die Gebeine des Königs in dem einen Sarg vor Alter völlig verſchwunden ſein ſollten, hatten die Bücher in dem andern Sarge ein völlig neues Ausſehen; dieſe Bücher waren ferner auf Papier geſchrieben, das erſt Jahrhunderte ſpäter dort in Gebrauch kam, und noch dazu theilweiſe in Griechiſcher Sprache, alſo zu einer Zeit, wo es in Griechenland ſelbſt noch keine proſaiſchen Schriften gab — alles dieß, verbunden mit der Leichtigkeit der Leſung, da doch die Sprache eine ganz andre geworden war, erhebt die beabſichtigte Täuſchung faſt zur Gewißheit. Mehrere gleichzeitige Thatſachen deuten auf eine damals eingetretene religiöſe Gährung und Bewegung: die Geſchichte mit den Bacchanalien, die Bearbeitung des Euhemerus durch Ennius, die wenige Jahre darauf erfolgte Verweiſung zweier Epikuräer, Alkäos und Phiſiskos, aus Rom [3]), der Senatsbeſchluß des J. 161, daß Philoſophen und Rhetoren in Rom nicht geduldet werden ſollten [4]). Die Schriften waren wohl ein Verſuch, die Römiſchen Götter und Religionsgebräuche im Sinne eines philoſophiſchen Syſtems, wahrſcheinlich des Epikuräiſchen, zu deuten, und dieſem dadurch in Rom eine geſicherte Stätte zu bereiten [5]).

---

[1]) Liv. 31, 8—19. Val. Max. 6, 3, 7. — [2]) Liv. 40, 29. Plin. H. N. 13, 27. Plut. Num. c. 22. — [3]) Athen. 12, 68, p. 547. Aelian. V. H. 9, 12. — [4]) Gell. 15, 11. Suet. de clar. Rhet. c. 1. — [5]) Was ſich für die Aechtheit der Bücher ſagen läßt, ſ. bei Laſaulx: Studien des klaſſ. Alterth. S. 99—105.

43. Man kann nicht ſagen, daß die Römer in den ſpäteren Zeiten des Freiſtaats in politiſcher Beziehung mit ihren Staatsgöttern unzufrieden geworden wären; in reichlichſter Fülle hatten dieſe dem Römiſchen Staatsweſen Alles gewährt, was ſie ihm ehemals verheißen, Sieg, Macht und Herrſchaft, und wenn ein großes Unheil im Kampfe mit einem fremden Volke den Staat traf, wie der Untergang des Craſſus und ſeines Heeres, ſo glaubte auch jetzt noch faſt Jeder, daß die Schuld an dem Feldherrn liege, der alle Wahrzeichen der Götter hartnäckig verachtet habe [1]). Aber in eignen Angelegenheiten genügten die alten einheimiſchen Götter dem Volke nicht mehr; in Krankheiten, Liebesſachen, Gewinn und Verluſt u. dergl. leiſteten, wie man meinte, fremde Gottheiten beſſere Dienſte. Den Strom dieſer Deiſidämonie aufzuhalten, lag in den letzten Zeiten der Republik nicht mehr in der Macht der Staatsbehörden; doch waren es in der Regel auch nur Ausländer, welche das Prieſterthum der fremden Götter verwalteten; kein geborner Römer durfte ſich dazu gebrauchen laſſen; ſo hatte die Idäiſche Mutter in Rom einen Prieſter und eine Prieſterin, aber beide waren Phrygier, und Dionyſius fand dieſe Enthaltung von fremden Prieſterthümern an den Römern beſonders bewundernswerth; in der Kaiſerzeit freilich wurde dieß anders. Den Kampf gegen die fremden, vom Volke bevorzugten Götterdienſte ſetzte der Senat noch fort, aber ſeine Widerſtandskraft erlahmte immer mehr. Er ließ die Bildſäulen des Serapis, der Iſis, des Harpokrates und Anubis umſtürzen, aber das Volk richtete ſie mit Gewalt wieder auf [2]). Er beſchloß, die Tempel, die man der Iſis und dem Serapis errichtet hatte, zu zerſtören; aber keiner der Bauleute wollte Hand anlegen; zwar ergriff der Conſul Aemilius Paulus ſelbſt die Axt und ſchlug die Thüre des Tempels ein [3]); aber nicht lange nachher ſtand der Iſis-Cult in Rom wieder in voller Uebung. Zu Sulla's Zeiten beſtand ſogar ein Collegium von Paſtophoren in Rom. Als im J. 48 v. Chr. die Haruſpices wieder alle Tempel der Iſis und des Serapis hatten zerſtören laſſen, nahm kurz darauf die Zahl der Iſis-Prieſter ſo überhand, daß der von den Triumvirn verbannte Voluſius dieſe Kleidung wählte, um unerkannt in das Lager des Brutus zu ſchleichen [4]). Und im J. 43 beſchloßen die Triumvirn, Octavian, Lepidus und Antonius, ſelbſt die Erbauung eines Iſis-Tempels [5]).

44. Auch das bewunderte Dionyſius an den Römern, daß ſie, in Reichthum und Ueppigkeit ſchwelgend, doch die alte Einfalt und Armuth

---

[1]) Dionys. 2, 6. — [2]) Tertull. ad Nat. 1, 14. — [3]) Val. Max. 1, 3, 3. — [4]) Val. Max. 7, 3, 8. Dio Cass. 42, 26. — [5]) Dio Cass. 1, 7, 15.

des Cultus beibehalten hätten, und noch immer auf alterthümlichen, hölzernen Tischen in irdenen Töpfen und Schüsseln den Göttern Kuchen von Gerstenmehl, geröstetes Mehl und einige Früchte vorsetzten, die Libationen aus irdenen Bechern und Krügen ausgößen [1]). Es fiel ihm auf, wie sehr noch bei den Römern alles die Götter Betreffende mit Vorsicht und Ehrfurcht geschehe, ganz anders als bei Griechen und Barbaren.

45. Im Ganzen war indeß die lange Zeit der Bürgerkriege und der siechenden und hinsterbenden Republik auch eine Zeit des religiösen Verfalles, wie das, abgesehen von allen Einflüssen Epikureischer Philosophen und bei einer so eng mit dem Staatswesen verschmolzenen und nur im Erfolge ihre Gewähr tragenden Religion nicht anders sein konnte. Ein so wichtiges Priesterthum, wie das des Flamen Dialis, blieb 76 Jahre lang unbesetzt, bis Augustus im J. 743 wieder einen ernannte [2]). Die Auspicien — wie unzähligemale hatten sie in dieser letzten Zeit getäuscht — wurden theils ganz unterlassen, vorzüglich im Kriege, theils nur noch als leere Formalität zum Scheine beobachtet, oder ganz offen als bloßes politisches Werkzeug, um die Gegner in ihren Unternehmungen zu hemmen, gehandhabt. Andrerseits freilich gab es religiöse Feierlichkeiten, von denen man jetzt einen ausgedehnteren Gebrauch machte, als früher geschehen war. Jene feierlichen Bittgänge oder Umzüge, an denen alle Stände theilnahmen, und bekränzt in die Tempel der Hauptgötter zogen, die Supplicationen, hatten früher nur Einen Tag gewährt; jetzt wurde wegen der Unterdrückung der Catilinarischen Verschwörung, nachher zur Danksagung wegen Cäsar's Siegen eine fünfzehntägige Feier der Art angeordnet, und man verlängerte sie noch bis auf 20, 40, ja 50 Tage [3]). Das geschah jedoch weniger, um den Göttern, als um den Staatsmännern oder Siegern damit zu huldigen.

46. Man zögerte nun auch nicht länger mehr, die Griechische und Orientalische Sitte der Apotheosen in Rom nachzuahmen. Anfänglich ließ man blos geschehen, daß Griechische Städte Römischen Feldherrn oder Statthaltern Feste, Priester und Opfer widmeten; so hatten bereits die Einwohner von Syrakus dem Marcellus ein Fest gestiftet. In Kleinasien hatte man dem Mucius Scävola und dem Lucullus dieselbe Huldigung erwiesen; Titus Flamininus hatte in der von ihm geretteten Stadt Chalcis noch zu Plutarch's Zeiten Priester und Opfer; öffentliche

---

[1]) Dionys. 2, 23. — [2]) Dio Cass. 54, 36. Suet. Octav. 31. Tac. Ann. 3, 58 (hier ungenau 72 Jahre). — [3]) Caes. B. G. 2, 35; 4, 38. Cic. de prov. cons. 10. Phil. 14, 11. Suet. Caes. 24.

Gebäude waren dort ihm und dem Apollo geweiht. Die Städte der Provinz Asia wollten dem Cicero einen Tempel errichten, den er aber ablehnte [1]). Schon kam es vor, daß Städte dieselben Männer, denen sie Tempel erbaut hatten, nachher wegen Erpressungen in Rom verklagten, wie das dem Appius Clodius von den Ciliciern widerfuhr. Das Tempelbauen zu Ehren Römischer Proconsuln ward förmlich Sitte in den Provinzen, obgleich viele von ihnen eher bösartigen Dämonen als menschenfreundlichen Wesen glichen [2]). In Rom scheint man dieß begünstigt zu haben, denn in einem Gesetze, welches den Statthaltern untersagte, willkührliche Steuern auszuschreiben, war der Fall einer Umlage zum Behufe eines solchen Tempelbaues ausdrücklich ausgenommen [3]).

47. Von den Asiaten meinte nun zwar Cicero, sie seien durch lange Knechtschaft zu allzugroßer Schmeichelei abgerichtet, bald aber glaubten die Römer, für ihren neuen Gebieter das thun zu dürfen, was die andern Städte des Reiches längst schon für die auf Ruf und Widerruf gesendeten Beamten der Republik gethan hatten. Der Senat erhob Cäsar, den Abkömmling der Venus, unter die Götter. Sein Haus erhielt einen Giebel, wie die Tempel, alle fünf Jahre sollten ihm Spiele gefeiert werden; seine Bildsäule ward mit denen der andern Götter im Circus herumgetragen und bei Lectisternien in der gleichen Gesellschaft auf Polster gelegt; er wurde Jupiter genannt, und wegen seiner Milde ihm und der Clementia ein gemeinschaftlicher Tempel bestimmt, in welchem die beiden Gottheiten sich die Hände reichten. Antonius rechnete sich's zur Ehre, der Flamen des neuen Jupiter zu werden [4]). Doch baute man dem neuen Gott bei dessen Lebzeiten keinen eigenen Tempel; er ward dafür Tempelgenosse des Quirinus, wo seine Statue mit der Inschrift „dem unbesiegbaren Gotte" aufgestellt ward.

48. Maßvoller als Cäsar duldete Octavian nicht, daß ihm in Rom selbst göttliche Ehren erwiesen wurden; wenigstens Tempel durften ihm in Italien nicht errichtet werden, in den Provinzen ließ er es geschehen. Aber unmittelbar nach seinem Tode wurde sein Cult in weitestem Umfange angeordnet; 21 durch's Loos gewählte Senatoren, mit ihnen Tiberius selbst, übernahmen das Priesterthum des neuen Gottes; seine Wittwe Livia wurde gleichfalls seine Priesterin [5]). In kürzester

---

[1]) Cic. ad Att. 5, 21. — [2]) Suet. Octav. 52. — [3]) Cic. ad Quint. fr. ep. 1, 1. — [4]) Cic. Phil. 2, 42. Suet. Caes. 81. Flor. 4, 2. Dio 44, 6. Appian. 2, 404; 519. Plut. Caes. 57. — [5]) Tac. Ann. 1, 54.

Zeit hatte jedes der vornehmeren Häuſer in Rom ſein eignes Collegium von Anbetern des Auguſtus [1]).

49. Als ſchrankenloſer Gebieter des Reiches hatte Octavian, indem er zu ſeinen übrigen Würden und Gewalten das oberſte Prieſterthum als Schlußſtein des Principats hinzufügte, ſich zum Lenker und Gebieter des ganzen Römiſchen Religionsweſens gemacht; alle Prieſter-Collegien waren ihm untergeben; er beſetzte die erledigten Stellen, ernannte ſelbſt die Veſtalinnen, entſchied über die Geltung der Bücher, welche Weiſſagungen und Deutungen von Prodigien enthielten, ſowie über Befragung und Auslegung der Sibylliniſchen Bücher; in allen religiöſen oder nur mit der Religion irgendwie verknüpften Fällen, über alle Vergehen, die ſich zu Religionsfrevels ſtempeln ließen, übte er das oberſte Richteramt [2]). Wenn in manchen Fällen auch fernerhin die Prieſter-Collegien entſchieden, ſo wurden dagegen andre durch ein einfaches oberprieſterliches Decret des Kaiſers erledigt. Vorher hatte ſich die Gewalt des Oberprieſters auf die Stadt Rom und ihr Weichbild beſchränkt, unter den Kaiſern erſtreckte ſie ſich auch auf die Provinzen; es findet ſich, daß Plinius bei Trajan anfragte, ob ein altes Sacellum der Göttermutter in Bithynien abgebrochen werden dürfe [3]).

50. Theils um den Verpflichtungen ſeiner Prieſterwürde genug zu thun, theils in der faſt Allen, auch den für ſich ungläubigſten Römiſchen Staatsmännern gemeinſamen Ueberzeugung, daß das Religionsweſen die unentbehrliche Grundlage des Reiches bilde, ließ ſich Octavian die Wiederbelebung dieſes Inſtitutes ernſtlich angelegen ſein. Er ſelbſt hatte zwar bei ſeiner Vermählung mit der Livia mit der Religion und dem Collegium der Pontifices Spott getrieben; jetzt aber ſtellte er manche in Vergeſſenheit gerathene, religiöſe Gebräuche wieder her [4]); er vermehrte die Zahl der Patricier, die während der Bürgerkriege ſo ſtark zuſammengeſchmolzen war, damit die Götterdienſte und Prieſterthümer der patriciſchen Geſchlechter nicht erlöſchen möchten [5]). So ſehr er indeß ausländiſchen Religionsübungen, als einem ſchädlichen Schmarotzergewächs, welches am Marke des Staatsbaumes zehre, abgeneigt war, er vermochte das Umſichgreifen derſelben, ihr immer feſteres Einniſten in Rom nicht auf die Dauer zu hemmen. Die Zahl der Peregrinen war gerade ſeit dem Beginne ſeiner Herrſchaft in Rom im ſtärkſten Wachsthume begriffen; man konnte ſie nicht hindern, ihre vaterländiſchen

---

[1]) Tac. l. c. 1, 73. — [2]) Dio Cass. 53, 7; 54, 17. Gell. 1, 12. Tac. Ann. 3, 59. — [3]) Plin. Epist. 10, 73. 74. — [4]) Suet. Octav. 31. — [5]) Dio Cass. 52, 42.

Culte, wenigſtens ohne Tempel in Privathäuſern zu üben. Rom ward immer mehr ein Pantheon der Götter und Religionen des ganzen Reiches.

51. Auf einem andern Wege, dem der gelehrten Forſchung und Sammlung, hatte kurz vorher der gelehrteſte Römer ſeiner Zeit, Terentius Varro, verſucht, dem religiöſen Bedürfniſſe zu Hilfe zu kommen. Sein Unternehmen, die alte Religion, die vielfach theils verfallen und vergeſſen, theils durch Misverſtand und rohen Mechanismus verdunkelt war, wieder zu beleben und ſeinem Volke nahe zu bringen, lieferte den Beweis, wie unlösbar im Grunde dieſe Aufgabe war. Viele Tempel, Heiligthümer und alte Götterbilder waren bereits verſchwunden, zerſtört, in Privatbeſitz übergegangen [1]); mancher langgeübte Dienſt hatte ſich, da die Stätte dazu fehlte, oder das Geſchlecht ausgeſtorben war, verloren. Varro wollte mit ſeinem Sammlerfleiß und ſeiner Kenntniß des Römiſchen Alterthums gleichſam die zerſtückten Glieder wieder zuſammenfügen, das Verlorene erſetzen, dem Ganzen wieder einen Geiſt einhauchen. Selbſt, wenigſtens in eklektiſcher Weiſe, der Stoiſchen Philoſophie zugethan, ergriff Varro einen bereits von Stoikern, dann von dem berühmten Pontifex Mucius Scävola entwickelten Gedanken, daß man nämlich eine dreifache Religion und Götterlehre unterſcheiden müſſe, eine mythiſche der Dichter, eine Religion der Philoſophen und eine bürgerliche des Cultus in den Städten. Die letztere freilich, meinte Varro, habe die erſtere, die poetiſch-fabelhafte, in ſich aufgenommen; jene, der Götter allerdings unwürdigen, Fabeln würden nämlich in den vom Staate als Beſtandtheile des Gottesdienſtes angeordneten theatraliſchen Spielen dargeſtellt, und ſeien dadurch leider in den allgemeinen Religionsglauben übergegangen. Hier müſſe nun die Philoſophie durch ſymboliſche Erklärung jener Mythen der Staatsreligion zu Hilfe kommen. Dazu gebrauchte Varro die Stoiſche Lehre: er ging von dem Dogma des Aether-Gottes oder der göttlichen Weltſeele aus; die Römiſchen Hauptgötter ſind ihm Symbole des aus Aether und Körper beſtehenden Mundus, deſſen zwei Theile, Cälus und Tellus, an der Spitze zweier Götterreihen, einer männlichen und einer weiblichen, ſtehen, während die Dämonen (Laren, Penaten, Genien) in dem niedern Luftraume weilen. Die endloſe Menge der Römiſchen Gottheiten erklärte er einfach aus der Vervielfältigung der Namen, die Einem Gotte je nach verſchiednen Funktionen gegeben worden ſeien; ſo verglich er einerſeits den Jupiter (ſeinen Aether) mit dem Gott der Juden [2]), andrerſeits

[1]) Cic. N. D. 1, 29. Aug. C. D. 3, 17. — [2]) Aug. de cons. evg. 1, 22. 41.

zählte er dreihundert verſchiedene Jupiters[1]). Und da die Seele des Menſchen ein Ausfluß der Weltſeele iſt, ſo war es ihm leicht, auch eine Reihe von gewordenen Göttern, die nämlich durch Conſecration aus Menſchen zu Göttern erhoben worden ſeien, anzunehmen und damit auch den Cult der Laren zu rechtfertigen. Weil indeß ſeine Erklärungen, wie er ſelbſt wohl fühlte, keineswegs den wirklichen hiſtoriſchen Sinn des Götterweſens und der Gebräuche trafen, ſo behauptete er wieder, in religiöſen Dingen ſei Vieles wahr, wovon zu wiſſen dem Volke nicht fromme; ja ſelbſt, daß das Volk Falſches für wahr halte, ſei dem Gemeinweſen zuträglich[2]).

2. Die Römiſchen Götter.

52. Der Dienſt des Janus muß in Italien eben ſo alt als weit verbreitet geweſen ſein; Etruſker und Latiner hatten ihn, und obgleich er einer Angabe nach aus Perrhäbien im nördlichen Griechenland nach Italien gekommen, war er doch ein ſo eigenthümliches, von den bekannten Griechiſchen Göttern verſchiedenes Weſen, daß weder Dionyſius noch Ovid ihn mit irgend einem der letzteren zuſammenzuſtellen vermochten[3]). Urſprünglich war er Sonnengott oder die mittels der Sonne wirkſame Naturmacht, wie ſich ſchon an der alten Jana, welche Mondgöttin war, zu erkennen gibt; zweiköpfig ſtellte man ihn dar als den Oſten und Weſten Ueberſchauenden, oder als die auf- und niedergehende Sonne, oder vierköpfig in Falerii wegen der vier Himmelsgegenden. Ueberhaupt war er ein Natur- und Elementargott allgemeinſter Bedeutung; daher deutete Varro ihn als die Welt, d. h. den Himmel; oder er wurde zum Sohne des Cölus und der Hekate (der uranfänglichen Mutter Nacht) gemacht, und man ſchwankte zwiſchen dieſer Deutung und der andern, die ihn als Sonnengott nahm[4]). Wie nun aber im Römiſchen Götterweſen die Elementar- und Aſtralgottheiten insgemein zurücktraten, oder ſich in mehr perſönliche, freithätige Weſen verwandelten, ſo iſt auch im Römiſchen Janus die frühere Bedeutung nicht mehr zu erkennen. Er blieb fortwährend einer der höchſten Götter und wurde als Gott der Götter in den Salier-Liedern geprieſen; noch immer brachte ihm der Opferkönig das bedeutſame Opfer eines Widders in der Regia dar, aber der Capitoliniſche Jupiter hatte ihn doch aus ſeiner früheren oberſten Stellung verdrängt. Wie die Sage anderwärts, ein beſtimmtes Stadium des reflektirenden Volksbewußtſeins ausſprechend,

---

[1]) Tert. Apol. 14. — [2]) Aug. C. D. 4, 31. — [3]) Dionys. 3, 22. Ovid. Fast. 1, 38. — [4]) Arnob. 3, 29.

Götter als irdiſche Könige und Stammväter walten läßt, ſo war auch Janus in der Italiſchen Sage der älteſte einheimiſche König Italiens geworden, der die Einwohner ihre Sitten und Gottesverehrungen gelehrt hatte; er war es, der den aus der Fremde gekommenen Saturn gaſtlich aufgenommen, und als dieſer den Ackerbau eingeführt, ihn als Mitregenten ſich beigeſellt hatte.

53. Im Cultus war Janus der Wächter der Himmelspforte, der Oeffner und Beſchließer des Himmels, des Landes und des Meeres, der „Beweger der Angeln des Weltalls", der den ſymboliſchen Schlüſſel führte, und von den Prieſtern beim Opfer abwechſelnd unter den Namen Cluſius und Patulcius und in den auf menſchliche Fortpflanzung ſich beziehenden Gebeten als Conſivius angerufen wurde. Seine Macht war von ſchrankenloſem Umfang, denn ſie bezog ſich als die den Anfang gewährende und ſegnende auf alle Zuſtände und Thätigkeiten der Natur wie des Menſchenlebens; er war, wie ihn Auguſtin nennt[1]), Jupiter Initiator, der vom Anfange aus über das ganze Werk Gedeihen und Segen verhängte. So wurde denn bei jeder Feier zuerſt zu ihm gebetet und ihm geopfert, damit, wie Macrobius ſagt, der Zutritt zu dem Gotte offen ſtehe, den man verehrte, gleich als ob Janus die Gebete durch ſeine Thore zu den Göttern beförderte[2]). In dem Mythus, daß er mit der Juturna den Fontus, den Gott der Quellen, alſo des Urſprungs der Gewäſſer, erzeugt habe, zeigt ſich noch eine Spur ſeiner älteren Elementarbedeutung. Ein Gott der Zeitdauer wurde er erſt in ſehr ſpäter Zeit, aber früher ſchon hatte man ihm den Anfang des Jahres geweiht, und wurde eines der Hauptfeſte, das des erſten Januars, mit Darbringung des Janual, eines Kuchenopfers, ihm gefeiert. Seine Bildſäule — nur ſpät und ausnahmsweiſe wurde er in voller Menſchengeſtalt abgebildet — ſtellte mit ihren Fingern die Zahl 365 dar. Zwölf Salier nach der Zahl der Monate hatten ſein Lob zu ſingen, zwölf Altäre waren ihm geweiht. Er war aber auch, vielleicht erſt in Folge ſeines Attributs, des Schlüſſels, ein Gott der Durchgänge, der Stadtthore, welche ehemals in Rom Durchgangsbogen waren, und der Hausthüren, und ſo bezog ſich ſeine Macht oder Thätigkeit auch auf alle Ein- und Ausgehenden, und ſeine zwei Köpfe oder Geſichter wurden auf das Eingehen und Ausgehen durch ſolche Pforten gedeutet. Eine Thorhalle in Rom hieß Janus Biſrons oder Geminus, und da das Bild des Gottes mit dem Doppelgeſichte darin aufgeſtellt war, wurde ſie in der Folge auch Tempel genannt. Dieſes Heiligthum

[1]) Civ. Dei, 4, 11. — [2]) Macrob. Sat. 1, 9.

nun war es, welches nach einer auf Numa zurückgeführten Anordnung jedesmal bei Abschließung eines Friedens geschlossen, beim Beginne eines Krieges aber geöffnet wurde. Endlich stand Janus auch zu dem Römischen Bürgerthum in unmittelbarer Beziehung. Quirinus hieß er als Schirmherr der Quiriten, Curiatius mit Rücksicht auf die Curien-Gemeinde [1]), und außer der schon erwähnten Thorhalle hatte er noch einen von Augustus wiederhergestellten und von Tiberius geweihten Tempel [2]).

54. Ob Faunus mit dem spukhaften Waldgott Silvanus Eins oder von ihm verschieden sei, wie sich Faunus zu den Faunen verhalte, ob er ein Gott oder nur ein Dämon sei, läßt sich leichter fragen als entscheiden. Sein Dienst war vor-Römisch, Latinisch. Die Römer, sagt Dionysius, schreiben diesem Dämon alles Panische und alle gespenstischen Erscheinungen und alle seltsamen, das Gehör erschreckenden Rufe zu [3]). Es war daher natürlich, daß man ihn später dem Griechischen Pan gleich achtete, mit dem er in der That die größte Aehnlichkeit hatte; er war, wie dieser, ein Gott der Hirten und Heerden, ein neckender Dämon des Waldes, und wie Pan auch ein Orakelgott war, so gab es im Haine zu Tibur ein Orakel des als weissagender Gott Fatuus genannten Faunus; die Fragenden schliefen auf den Vließen der von Priestern geschlachteten Schafe, um in Träumen die Antwort des Gottes zu erfahren. Als die Heerden schützender Wolfsabwehrer hieß er Lupercus; in alter Zeit waren ihm Menschenopfer gefallen, was die Sage, daß er alle nach Latium gekommenen Fremdlinge geopfert habe, andeutete. In Rom wurden am Feste der Lupercalien Ziegen geschlachtet, zugleich aber ritzte man zwei herbeigeführten Jünglingen mit dem blutigen Opfermesser die Stirne, rieb ihnen sogleich das Blut mit Milch wieder ab, und dazu mußten sie lachen, d. h. ihre Freude darüber, daß die Ziegen statt ihrer geopfert worden, ausdrücken. Die Felle der geopferten Ziegen (oder Böcke) wurden nach dem Opferschmause in Lappen und Riemen zerschnitten; worauf die Lupercus-Priester nackt, nur mit solchen Lappen umhüllt und mit den Riemen in der Hand von der Opferstätte aus durch die Stadt liefen, mit ihren Riemen die ihnen begegnenden oder sich ihnen in den Weg stellenden Mädchen und Frauen schlugen, die dadurch zugleich gereinigt und fruchtbar zu werden hofften [4]).

55. Eine der alt-Latinischen Gottheiten war Saturnus, der schon sehr frühe dem Griechischen Kronos und dadurch auch dem Phö-

---

[1]) Varr. 5, 165; 6, 34; 7, 85. Serv. Aen. 7, 608. Joh. Lyd. de mens. p. 56. — [2]) Tac. Ann. 2, 49. — [3]) Dionys. Hal. 5, 16. — [4]) Varro 5, 60. Ovid. Fast. 2, 265 sq. Serv. Aen. 8, 343. Justin. 43, 1.

niziſchen gleichgeſetzt wurde, obgleich er ſich in einigen Hauptzügen von Kronos ſtark unterſchied. Er und Janus, mit deſſen Dienſte der ſeinige in enger Verbindung ſtand, gehörten zu den älteſten Italiſchen Göttern; ſchon vor dem Trojaniſchen Kriege ſollen die Saturnier auf dem Capitol ihm geopfert haben, und die Sage machte ihn zu einem uralten, aus dem Oſten nach Italien gekommenen Herrſcher, der zugleich mit der Einführung des Feldbaues die erſten Bewohner geſittigt und entwildert habe. Sichel und Gartenmeſſer waren ſeine Symbole; er verlieh den Aernteſegen, und war als Stercutius zugleich ein Düngergott [1]). An ihn knüpfte man die Erinnerung eines goldnen Zeitalters und friedlichen Reiches; an ſeinem Feſte, das mit Schmauſereien gefeiert ward, erfreuten daher Sklaven ſich vorübergehender Freiheit und Gleichheit mit den Herren, Verbrecher der Strafloſigkeit. Seine Bildſäule war hohl und mit Oel gefüllt, das Haupt verhüllt, die Füße mit einem wollenen Bande umwunden, welches am Feſte gelöst ward; ihm allein opferte man mit entblößtem Kopfe und mit angezündeten Kerzen [2]). Nun zeigt ſich aber bei ihm jene Göttervermiſchung, welche das eigentliche Weſen der Römiſchen Gottheiten häufig ſo räthſelhaft und ungewiß macht, darin, daß Saturnus auch ein Unterweltsgott iſt, und daß ein alter, jedoch frühe ſchon gemilderter Brauch ihn mit Menſchenopfern zu ſühnen gebot [3]), ſo daß es von ihm hieß, er habe in Italien, Sicilien und dem größten Theile von Libyen ſehr grauſam geherrſcht [4]). Es ſcheint mit dieſem Doppelweſen des Gottes zuſammenzuhängen, daß ihm auch zwei verſchiedene Gemahlinnen gegeben wurden, nämlich einmal die Lua, welcher man nach der Schlacht zur Sühnung des vergoſſenen Blutes die erbeuteten Waffen verbrannte, und dann die Ops, gleich ihm eine Göttin der Fruchtbarkeit und Beſchirmerin des Feldbaues, daher ſie Conſiva, die Pflanzerin, hieß, die aber auch, gleich der Demeter chthoniſch war, weshalb, wer ſie anrief, den Erdboden berührte [5]).

56. Jupiter war, gleich dem Griechiſchen Zeus, vorzugsweiſe der Römiſche Himmels- und Witterungsgott; als Herrſcher und Geber des Lichtes hieß er Lucetius, ſeine Macht über die Phänomene der Luft, über Regen und Gewitter, Blitz und Donner bezeichneten die Römer durch die Beinamen Pluvius, Fulgurator, Tonans, Serenator. Sein Beiname Elicius, unter welchem er einen Altar auf dem Aventin hatte,

---

[1]) Macrob. Sat. 1, 7. Aug. Civ. D. 18, 15. Lact. 1, 20, 36. — [2]) Macr. Sat. 1, 7. Fest. p. 253 v. Saturno. Serv. Aen. 3, 407. — [3]) Plut. Quaest. Rom. 11, 34. — [4]) Lyd. de mens. 4, 48. Macrob. Sat. 1, 7. Arnob. 2, 68. — [5]) Varro 6, 21. Macr. Sat. 1, 10.

bezog ſich auf die Sage, daß es geheime Mittel gebe, den Blitz und den Gott ſelbſt vom Himmel herabzuziehen, und daß Numa, dem dieß durch andrer Götter Hilfe gelungen, den Menſchenopfer fordernden Gott genöthigt habe, ſich mit der Verheißung ſtellvertretender Symbole zu begnügen [1]). Als Symbol des Blitzes trug er einen Kieſelſtein, dem man Funken entlocken konnte, in der Hand.

57. Der Dienſt des Jupiter Latiaris, der als Schirmgott des alten Latiniſchen Städtebundes auf dem Albaniſchen Berge ſein jährliches Feſt mit Stieropfer hatte, war auf die Römer übergegangen, die dasſelbe mit größter Feierlichkeit, aber auch mit einem Menſchenopfer, wozu in ſpäteren Zeiten ein Verbrecher genommen wurde, begingen [2]). Der eigentliche Römiſche Staatsgott und oberſte Schirmherr Roms war aber Jupiter, „der Höchſte und Beſte," deſſen Dienſt auf dem Capitol ſchon von den Tarquiniern geſtiftet war; dort ſtand ſein koloſſales, aus den Rüſtungen überwundner Feinde gegoſſenes Erzbild; dort wurden alle Geſchenke, welche Rom oder deſſen Bundesgenoſſen dem Jupiter beſtimmten, niedergelegt; dort endlich brachten die angehenden Conſuln ihre Gelübde für das Wohl des Staates, die triumphirenden Feldherrn ihre Dankesgaben dar. Der Richtung des Staates gemäß war denn auch die kriegeriſche Bedeutung bei ihm vorherrſchend, die Beinamen, unter denen er beſondre Heiligthümer oder Bildſäulen hatte, bezogen ſich auf Kampf und Sieg; er hieß Imperator, Stator (der die Flucht Hemmende), Feretrius (der die Feinde in die Flucht Schlagende) u. ſ. f.

58. Mythiſche Sagen von ihrem Jupiter kannten die Römer nicht; bei ihnen, denen überhaupt genealogiſche Verknüpfung ihrer Götter ferne lag, hatte er weder Aeltern noch Söhne. Freilich hatte er auch ſo wenig Concretes und Perſönliches an ſich, daß die meiſten andern männlichen Gottheiten nahezu mit ihm zuſammenfloßen und in ſeinem Begriffe aufgingen. Da gab es einen alt-Latiniſchen Gott Vejovis oder Vedius, deſſen Bild Pfeile und Jagdſpieße in der Hand trug [3]); in der Schlacht bei Cremona hatte er, von L. Furius angerufen, Rettung gebracht, und bei Städte-Devotionen ward er mit dem Dis und den Manen genannt; man wußte aber nicht, ob er ein Apollo, oder ein jugendlicher Jupiter, oder ein aus Etrurien eingewanderter, ſchrecklicher Unterweltsgott ſei. Da gab es ferner einen Blitzgott Summanus;

---

[1]) Ovid. Fast. 3, 285. Arnob. 5, 1. — [2]) Minuc. Octav. 30. Lact. 1, 21. Prudent. adv. Symmach. 1, 397. Nicht Gladiatorenſpiele ſind gemeint, wie Hartung und Schwenck ſagen; dem widerſpricht Minucius ſehr beſtimmt. — [3]) Ovid. Fast. 3, 429 sqq. Gell. 5, 12, 11. Serv. Aen. 2, 761.

ſein Bild ſtand auf dem Giebel des Capitoliniſchen Jupiter-Tempels, aber ſeit dem Kriege mit Pyrrhus war ihm auch ein eigner Tempel am Circus Maximus geweiht. Die Arvalbrüder opferten ihm zur Sühne vom Blitze getroffener Bäume ſchwarze Lämmer, auch durch Hunde, welche man lebend an Hollunderbäumen kreuzigte, wurde er geſühnt[1]), und in Inſchriften wird er Pluto genannt und mit den andern ſtygiſchen Göttern verbunden; da aber ſchon Ovid nicht anzugeben wußte, wer dieſer Summanus eigentlich ſei, und der Blitz ausſchließend Jupiters Eigenthum war, ſo mußte man ihn für einen nächtlichen Jupiter nehmen.

59. Nachdem einmal die ſolariſche Bedeutung des Janus zurückgetreten oder vergeſſen war, trat der Sonnengott in dem Römiſchen Götterweſen, trotz ſeiner überwiegend agrariſchen Bedeutung, wenig mehr hervor, ja er wurde bei den Römern mehr noch als bei den Griechen vernachläßigt. Sol, obgleich eine Sabiniſche Gottheit und, nach Auguſtin, ein Deus Selectus, erhielt doch lange in Rom keinen Tempel; man begnügte ſich, ihm einzelne Altäre im Freien zu errichten; der ſpäter hievon angegebene Grund, daß man ihn, der ſtets Allen ſichtbar am Himmel ſtehe, nicht in ein Gebäude einſchließen zu dürfen geglaubt habe, iſt wohl nicht der urſprüngliche. Seinen Cult übte nur eine einzelne Sabiniſche Familie, die der Aurelier. In jüngerer Zeit findet ſich ein Heiligthum des Sol bei dem Tempel des Quirinus[2]), und Auguſtus errichtete ihm einen Obelisken auf dem Mars-Felde. Auch als Genius, der den Neugeborenen den Lebensodem gebe, — denn durch Sonnenſtäubchen ſollten die Genien in den Menſchen eingehen und ſich mit deſſen Seele verbinden — wird Sol in jüngerer Zeit erwähnt[3]). — Luna, gleichfalls eine Sabiniſche Göttin, hatte auf dem Aventin einen bereits von Servius Tullius geweihten Tempel und einen andern auf dem Palatium.

60. Apollo, in welchem die Römer früher eben ſo wenig als die Griechen einen Sonnengott ſahen, blieb in Rom eigentlich immer ein fremder, aber doch wegen ſeines vielbefragten Delphiſchen Orakels hochverehrter Gott. Zur Zeit der Republik hatte er gar kein öffentliches Heiligthum innerhalb Roms, obgleich man ihn ſchon ſeit den Tarquiniern durch Phocäiſchen und Kumaniſchen Einfluß kannte, und die von ihm inſpirirten Sibylliniſchen Bücher ihn zu einem für den Römiſchen Staat ungemein wichtigen Weſen machten. Ein Sibylliniſches

---

[1]) Plin. H. N. 29, 4. Marini, Frat. Arv. p. 686 sqq. — [2]) Quintil. 1, 7, 12. Varro 5, 52. Tertull. de spectac. 8. — [3]) Orelli, Inscr. 324. 1928. Serv. Aen. 11, 57. Macrob. Somn. Scip. 1, 19, 12.

Gebot war es denn auch, welches im J. 323 zur Abwehrung einer Seuche die Erbauung des erſten Apollo-Tempels auf der Flaminiſchen Wieſe bewirkte[1]); er wurde nun in den eigentlichen Gottesdienſt des Staates, und zwar vorzugsweiſe als Heilgott, aufgenommen, und Seuchen gaben jedesmal den Anlaß, ſich mit Gelübden und Gaben an ihn zu wenden; die Apollinariſchen Spiele aber wurden ihm am Ende des zweiten Puniſchen Kriegs zum Danke für den Sieg einer Weiſſagung gemäß eingeſetzt[2]); die Opfer dabei mußten nach Griechiſchem Brauche verrichtet werden. Erſt Auguſtus erbaute dem Gott den prächtigen Marmortempel auf dem Palatium.

61. Dagegen war Mars, oder Sabiniſch Mamers, ein uralter Gott der Latiniſchen Stämme, der mit dem Griechiſchen Ares eigentlich nichts gemein hatte, vielmehr ein Gott der Weiſſagung war und im Sabiner-Lande ein uraltes Orakel hatte, das ſich durch einen auf hölzerner Säule ſitzenden Specht, den geweihten Vogel des Gottes, mittheilte[3]). Zugleich war er agrariſcher Natur, ſo daß ihm auch ſpäter noch für das Gedeihen der Feldfrüchte und der Heerden geopfert wurde, und die Arvaliſche Brüderſchaft ihm, als einem Schutzgott der Felder, einen Dienſt mit beſonderen Ceremonien feierte[4]). Seit Numa's Zeiten war er aber auch bereits Kriegsgott, und da er zugleich für den Vater des Römiſchen Stamm-Heros galt, ſo war kein Gott nach Jupiter ſo ſehr in Rom verehrt, wie Mars. Auch bei ihm ſcheinen Gottheiten verſchiedener Stämme zuletzt in Eine zuſammengeſchmolzen zu ſein, denn es findet ſich ein dreifacher Mars in Rom, ein Mars Gradivus, der eigentliche Kriegsgott, ein agrariſcher Mars Silvanus und ein Mars Quirinus. Dieſer letztere Name bezeichnete urſprünglich eine eigne (Sabiniſche) Gottheit, die mit Jupiter und Mars zu den Schirmherren Roms gehörte, und hatte jeder dieſer drei ſeinen eignen Flamen und ſein beſonderes Opfer; auch ſetzt Servius den Quirinus, als den ruhigen, dem Gradivus, als dem kriegeriſchen Gotte, entgegen[5]). Da aber Quirinus ſelbſt allmälig zu einem Kriegsgott wurde, fiel er auch mit Mars zuſammen[6]).

62. Lanzen und Schilde waren die Symbole des Gottes Mars und die Unterpfänder ſeiner Gegenwart. Das Schild war vom Himmel gefallen, und damit es nicht entwendet werden könne, durch Nachbildung eilf ganz gleicher vervielfältigt worden. Dieſe ſtets in der Regia auf-

---

[1]) Liv. 3, 63. Ascon. or. in tog. cand. p. 90. — [2]) Liv. 25, 12. — [3]) Dionys. Hal. 1, 14. — [4]) Marini, Fr. Arv. p. 600. Cato de R. R. 83, 141. — [5]) Ad. Aen. 1, 296. — [6]) Ovid. Met. 14, 828; 15, 862.

bewahrten heiligen Schilde (Ancilien) und Speere waren ein Palladium des Reiches. Vor einem Feldzug ſchüttelte ſie der Feldherr mit den Worten: „Wache, Mars!“ regten ſie ſich aber von ſelbſt, ſo war das ein Verderben drohendes Zeichen, und Sühnungs-Ceremonien wurden vorgenommen. Auf dem Mars-Felde, welches, zu kriegeriſchen Uebungen, Wettſpielen und Verſammlungen beſtimmt, dem Gotte geweiht war, wurde ihm jährlich das „Oktoberpferd“ geopfert, deſſen abgehauener Schweif ſo ſchnell in die Regia getragen ward, daß das Blut noch auf den Herd träufelte, worauf es nebſt der Aſche des aus dem Leibe einer geopferten Kuh genommenen Kalbes zur Reinigung des Römiſchen Gebiets an den Palilien diente. Der an einem öffentlichen Gebäude angeheftete Kopf des geopferten Pferdes ward mit Brod umkränzt [1]).

63. Vulcan oder Mulciber, d. h. der Schmelzer, entſprach ganz dem Griechiſchen Hephäſtos; ſeine Werkſtätten waren auch in Italien alle feuerſpeienden Berge; er war der Gott des Ofen- und Herdfeuers, und ſein thönernes Bild ſtand auf dem Feuerherde des Hauſes. Urſprünglich ein nur von den Plebejern verehrter, vorzüglich von den im Feuer arbeitenden Handwerkern angerufener Gott, ſcheint auch er in älteſter Zeit Menſchenopfer erhalten zu haben; denn an ſeinem Feſte, den Volcanalien, warf man ihm lebendige Fiſche in's Feuer, welche die Stelle der ihm gebührenden Menſchenſeelen vertreten ſollten [2]). Noch geringere Bedeutung und Anſehen, als Vulcan, hatten Mercurius und Neptunus in Rom. Mercur ſollte Hermes ſein, weil er von den vielen Eigenſchaften dieſes Gottes eine, nämlich die, der Schirmherr des Handels und Gewinns zu ſein, an ſich trug. Erſt nach der Vertreibung der Könige, 495 v. Chr., ward mit der Errichtung einer unter ſeinen Schutz geſtellten Kaufmanns-Innung auch ein Tempel ihm erbaut. An ſeinem Feſte opferten die Kaufleute Weihrauch und beteten zu ihm um Gewinn, zugleich ſchöpften ſie aus einer ihm heiligen Quelle Waſſer, womit ſie ihre Haare und die zu verkaufenden Sachen beſprengten, betend, wie Ovid ſagt, daß der Gott ihnen im Betrügen beiſtehe und frühere falſche Schwüre und Betheuerungen bei ſeinem Namen verzeihen möge [3]). Später freilich, als die Griechiſche Litteratur größeren Einfluß gewonnen, trug man andre Attribute des Hermes auf Mercur über; und nun galt er auch als Unterweltsgott, als Pſychopompos und daher als Vater zweier Laren. Noch ſeltner wird der Meeresgott Neptunus

---

[1]) Plut. Quaest. Rom. 97. Fest. p. 111; 186; 120. Ovid. Fast. 4, 733. — [2]) Varro 6, 20. 57. Fest. p. 208. — [3]) Ovid. Fast. 5, 663 sqq.

genannt; doch hatte er einen Tempel auf dem Mars-Felde und ein in Laubhütten fröhlich begangenes Feſt der Neptunalien [1]).

64. Von weiblichen Gottheiten verehrten die Römer zuerſt als Erd-Göttinen außer der ſchon erwähnten Ops die Tellus, Ceres, Bona Dea und Maja. Tellus und Ceres waren nach Ovid [2]) als Erdboden und Früchte tragende Erdkraft unterſchieden, und beide wurden mit Opferſchrot und dem Opfer eines trächtigen Schweins geſühnt; der Tellus allein galt das feierlichere Opfer der Hordicidien, wobei in jeder der dreißig Curien eine trächtige Kuh geopfert, und die aus den Leibern der Mütter genommenen Kälber verbrannt wurden. Als chthoniſche Macht wurde Tellus bei Devotionen angerufen [3]).

65. Obgleich fremde, eingewanderte Göttin, gelangte Ceres, die Göttin des Getreides und des angebauten Erdbodens, im Römiſchen Staate zu einem Anſehen, welches den Cult älterer verwandter Göttinnen zurückgedrängt zu haben ſcheint. Ihr Tempel und Dienſt wurde im J. 258 d. St. vom Conſul Aur. Poſtumius, um eine durch Miswachs entſtandene Hungersnoth abzuwenden, geſtiftet. Sie kam aus dem Griechiſchen Unter-Italien, war alſo Demeter, deren berühmter Cult zu Enna in Sicilien auf den Römiſchen zurückwirkte. Der ganze Dienſt war vom Anfang an Griechiſch, und man ließ Griechiſche Prieſterinnen, meiſtens aus Neapolis und Velia, dazu nach Rom kommen [4]). Vor der Ernte ward ihr ein Schwein geopfert; an ihrem Feſte, am 12. April, ging Alles weiß gekleidet, weßhalb nach der Niederlage von Cannä, als alle Matronen in Trauer waren, das Feſt ausgeſetzt ward. Wettrennen im Circus, Auswerfen von Nüſſen und Blumen unter das Volk, Opfer von Opferſchrot, Salz, Weihrauch und Schweinen bildeten die Beſtandtheile des vorzugsweiſe plebejiſchen Feſtes; die Verwandtſchaft mit den Theſmophorien zeigt ſich in der den Matronen auferlegten Enthaltung und dem Faſten, welches aber erſt im J. 191 v. Chr. auf Befragung der Sibylliniſchen Bücher als eine alle fünf Jahre zu beobachtende religiöſe Uebung angeordnet ward [5]). Faſten war aber ſonſt etwas den Römiſchen Vorſtellungen und Sitten Fremdes. Am letzten Tage des eine volle Woche währenden Feſtes wurden Füchſe, denen man brennende Fackeln angebunden, losgelaſſen [6]).

66. Einen eigentlichen Geheimdienſt hatte Ceres in Rom nicht; es war nichts vorhanden, was den Theſmophorien und Eleuſinien in dieſer Beziehung entſprochen hätte. Die Bacchanalien wurden, als ſie ſich ein-

---

[1]) Liv. 28, 11. Fest. p. 161. — [2]) Fast. 1, 674. — [3]) Liv. 10, 29; 8, 9. — [4]) Cic. pro Balbo c. 24. — [5]) Liv. 36, 37. — [6]) Ovid. Fast. 4, 683.

niſten wollten, raſch und blutig unterdrückt, und erſt Kaiſer Claudius unternahm es, die Eleuſiniſchen Weihen aus Attika nach Rom zu verpflanzen[1]). Dafür aber hatte Rom den einer andern Göttin, der Bona Dea, gewidmeten Geheimdienſt. Sie hieß die gute, die freundliche Göttin, da ihr eigentlicher Name, wie der der Griechiſchen Despöna[2]), nicht genannt werden ſollte. Ihr Weſen war ſo vielſeitig, oder vielmehr ſo wenig concret und daher vieldeutig, daß ſie mit einer Menge von Griechiſchen oder Italiſchen Göttinnen verwandt oder identiſch zu ſein ſchien. Sie galt für eine Erdgöttin Maia, in den Pontifikal-Büchern war ſie aber auch als Fauna, Ops, Fatua bezeichnet; wiederum hielt man ſie für eine Juno oder eine mit Juno's Macht bekleidete Göttin, die daher das Scepter in der linken Hand trage; oder ſie ſollte wegen des Schweinsopfers Proſerpina, oder als Todesgöttin die unterirdiſche Hekate ſein. Die Böotier hielten ſie für die Semele. Die Griechen bezeichneten ſie allgemein als Frauengottheit; auch die Cybele fand man in ihr. Varro wußte, ſie ſei die keuſche Tochter des Faunus, die nie aus dem Frauengemach gegangen, nie einen Mann geſehen habe, oder von ihm erblickt worden ſei. Doch berichtete auch eine Sage, die Göttin ſei von ihrem Gatten Faunus, der ſie berauſcht gefunden, mit Myrthenzweigen todtgeſchlagen und darauf von ihm reuevoll mit göttlichen Ehren bedacht worden[3]). Ihr Tempel war von jener Veſtalin Claudia errichtet worden, deren verdächtigte Keuſchheit ſich dadurch bewährt hatte, daß das die Peſſinuntiſche Göttermutter tragende Schiff ſich von ihr hatte ziehen laſſen; ihr Feſt aber wurde, da es von beſondrer Wichtigkeit für das Staatswohl war, im Hauſe des Conſuls oder des Prätors gefeiert. Nur Frauen durften an dieſer von den Veſtalinnen beſorgten Feier Antheil nehmen; alles Männliche, bis auf die Thiere herab, war ausgeſchloſſen, männliche Bilder wurden wenigſtens verhüllt; die Myrthe, das Gewächs der Liebesgöttin, mußte gleichfalls ferne gehalten werden; ein Weingefäß war aufgeſtellt, der Wein mußte aber Milch und das Gefäß Mellarium genannt werden. Zahme Schlangen wurden bei der Feier gebraucht, das Haus und das Bild der Göttin war mit Weinlaub umkränzt; die Frauen mußten ſich durch mehrtägige Enthaltung von der Berührung der Männer vorbereitet haben, worauf der nächtliche Dienſt in aufregender, ausgelaſſener Weiſe begangen wurde; orgiaſtiſche Muſik und Wein erzeugten eine fanatiſche Wuth und wilde Begierde, die in der Kaiſerzeit in die gräßlichſten Ausſchweifungen ausbrach[4]).

---

[1]) Suet. Claud. 25. — [2]) Paus. 8, 37. — [3]) Varro ap. Lact. 1, 22, 9. — [4]) Juven. Sat. 6, 314 sqq.

67. Der Dienſt der Veſta war in Rom uralt und ein Haupttheil der Römiſchen Religion. Die Göttin war ganz wie die Griechiſche Heſtia das als Gottheit gedachte Feuer des Hausherdes, und ſo war im Grunde jedes Privathaus ein Veſta-Tempel; ihr öffentliches Heiligthum, in welchem das nie verlöſchende Feuer von den Veſtalinnen gepflegt wurde, ſtand in Verbindung mit der Regia, in welcher der Pontifex Maximus wohnte; als aber dieſe Würde auf Auguſtus überging, ließ er das heilige Feuer in ſein Haus auf dem Palatiniſchen Hügel bringen, und ſo wurde der Palaſt der Kaiſer der religiöſe Mittelpunkt des Staates. Erlöſchen des Feuers durch Nachläßigkeit wurde an der ſchuldigen Prieſterin mit Schlägen geahndet, und durch ein Sühnfeſt mit großen Opfern ſuchte man den Zorn der Göttin abzuwenden; dem Pontifex Maximus lag es ob, daſſelbe durch eine Art Brennſpiegel oder durch reines Feuer von aneinander geriebenen Hölzern wieder zu entzünden[1]). Regelmäßig ward es am erſten März, dem alten Jahresbeginn, erneuert. Auch zum Waſſer ſcheint Veſta in Beziehung geſtanden zu ſein; in ihrem Heiligthume, welches täglich mit Waſſer beſprengt werden mußte, und zu Libationen an ihrem Feſte durfte nur Waſſer aus einer beſtimmten Quelle oder aus dem Bache Numicius gebraucht werden[2]). Lange Zeit wurde die Göttin bildlos verehrt, und es iſt zweifelhaft, ob je in ihrem Heiligthume eine Bildſäule von ihr ſtand. Der innere Raum ihres Heiligthums, wo die Gefäße mit der heiligen Salzlake ſtanden, war keinem Manne, auch nicht dem Oberprieſter, zugänglich[3]). Als einer jungfräulichen Göttin wurden ihr einjährige Kühe geopfert, es wurden Gräſer, Erſtlinge der Früchte und ſpäter Weihrauch in ihr Feuer geworfen, und zu Trankopfern diente Waſſer, Oel, Wein.

68. Minerva, eine ſchon von den Italiſchen Aboriginern verehrte, vorzugsweiſe Sabiniſche Gottheit, gehörte zu der hohen, im Capitoliniſchen Tempel befindlichen Götter-Trias; Varro glaubte in ihr die Perſonifizirung jener Platoniſchen Ideen oder ewigen Urbilder zu erkennen, nach denen Jupiter als Demiurg oder Himmel die Materie, welche Juno ſei, zur Welt geſtaltet habe[4]). Gleich der Griechiſchen Pallas Athene war ſie eine jungfräuliche Göttin, welcher daher nur unberührte Kälber geopfert wurden. Ihre vorherrſchende Bedeutung war die einer in Thätigkeit ſetzenden, aufregenden Göttin; ſie trieb die Knaben zum Lernen, die Männer zum Feldbau, zur Jagd, zum Kriege an; daher war ihr in den Städten der Aurunker der weckende Hahn, in Rom die aufbietende

[1]) Plut. Num. 9. — [2]) Liv. 1, 11. Plut. Num. 13. Tac. Hist. 4, 53. — [3]) Serv. Georg. 1, 498. Macrob. 3, 9. — [4]) Ap. Aug. de Civ. Dei 7, 28.

Trompete heilig, und an den Tubiluſtrien, dem letzten Tage ihres alle fünf Jahre mit Gladiatorenſpielen gefeierten Feſtes der Quinquatrien, wurden die ihr heiligen Trompeten durch das Opfer eines Lammes geſühnt[1]). Zugleich ſtand auch die häusliche Wollarbeit des weiblichen Theils der Familie unter ihrem beſonderen Schutze.

69. Wenn Minerva auch in Rom als die Beſchützerin der Stadt galt, ſo bezog ſich dieß zumeiſt auf das im Heiligthum der Veſta aufbewahrte Palladium, in welchem man ein göttliches Unterpfand der Wohlfahrt des Reiches zu beſitzen wähnte. Dieſes wurde ſo geheim gehalten, daß man im Volke lange Zeit nicht einmal wußte, ob wirklich in jenem Gebäude ein Minerva-Bild vorhanden ſei; Manche meinten, es ſei dort nichts Heiliges als das Feuer der Veſta, Andre: Samothraciſche, von Aeneas mitgebrachte Symbole würden dort aufbewahrt. Es befand ſich jedoch wirklich dort, nur ſollte es, wahrſcheinlich weil es ein unbekleidetes war, von keinem männlichen Auge erblickt werden, und der Pontifex Metellus, der es aus einem Brande gerettet, war darüber erblindet; endlich kam es unter Commodus bei einem abermaligen Brande unverhüllt zum Vorſchein[2]). Ein andres Bild der Minerva bewahrte die Familie der Nautier mit einem nur ihr bekannten geheimen Culte: auch dieſes Bild ſollte das aus Troja entwendete Palladium ſein, welches der Stammheros Nautes von Diomedes empfangen habe[3]).

70. Weit beliebter und tiefer in's Leben eingreifend, als der Dienſt der Minerva, war in Rom der Cultus der Fortuna; ſie war für den Römer nicht die bloße Perſonifikation eines Begriffs, ſondern eine lebensvolle, die Geſchicke der Einzelnen lenkende und beherrſchende, Alle mit Hoffnungen erfüllende und zu Dank ſich verpflichtende Göttergeſtalt; war doch der aus kleinen Anfängen zur Weltherrſchaft emporgetragene Römerſtaat ſelber das Schooßkind der Göttin, und in der That war auch ihr Cult in Rom zuerſt von jenem Servius Tullius eingeführt worden, der als ein beſondrer Günſtling der Göttin vom Sklavenſohne zur Herrſcherwürde emporgeſtiegen war. Tempel der Fortuna, ſagt Plutarch, ſind viele, ſowohl alte, als auch an Ehren glänzende, in allen Theilen und an allen Orten der Stadt[4]). Beſonders angeſehen war die von Präneſte gekommene Fortuna Primigenia, dort eine Schickſalsgöttin, an deren Bruſt Jupiter ſelber geſogen; ihr hatte der Conſul Sempronius im Kampfe gegen Hannibal einen 214 v. Chr. geweihten Tempel gelobt. Der Glücks-

---

[1]) Fest. p. 269. Varro 6, 14. Ovid. Fast. 3, 849. — [2]) Cic. Scaur. 2, 48. Plin. H. N. 7, 43, 45. Herodian. 1, 14. — [3]) Serv. Aen. 2, 166; 3, 407. Dionys. 6, 69. — [4]) Plut. Fort. Rom. 10.

und Zufallsgöttin Fors Fortuna feierten die Plebeſer ein luſtiges Feſt, bei welchem auf bekränzten Kähnen eine Waſſerfahrt angeſtellt und reichlich geſchmauſt und getrunken ward. Die Bildſäule der Fortuna Muliebris durfte eine Frau, die ſich zum zweitenmale vermählt hatte, nicht berühren [1]). Die Fortuna Virilis riefen die Frauen entkleidet bei einer warmen Quelle unter Weihrauchopfern an, daß ſie die Fehler ihres Körpers ihren Gatten verbergen und die Neigung derſelben ihnen erhalten wolle [2]). Es gab aber noch Tempel, Kapellen, Bilder und Altäre der Römiſchen Lieblingsgöttin unter den manigfachſten Beinamen; mehrere waren in Folge eines Gelübdes und darauf erfochtenen Sieges erbaut worden. Selbſt der ſchlimmen, der Fortuna Mala, hatte man auf den Esquilien einen Altar geweiht [3]). Der allgemeine Cult der Fortuna, die an allen Orten und zu allen Stunden angerufen und geprieſen werde, der allein man Alles beimeſſe und zumuthe, erſchien dem älteren Plinius als eines der ſtärkſten Zeichen der zugleich herrſchenden Irreligioſität und Superſtition [4]).

71. In der Juno zeigt ſich uns eine Göttin, deren Dienſt zwar einerſeits in ganz Mittel-Italien verbreitet, von Latinern, Sabinern, Etruſkern auf Rom überging, die aber andrerſeits ſo wenig feſt und concret war, daß ſie unzählige Formen annahm und in jeder wieder zu zerrinnen ſchien. An ihr beſonders erkennt man das farbloſe, ſchattenhafte Weſen der Italiſchen Gottheiten, die ſich bei dem jenen Völkern eigenthümlichen Mangel an ſchaffender Phantaſie nicht zur Form mythiſcher Perſönlichkeiten zu entwickeln vermochten, und daher, bevor ſie durch den Einfluß der Griechiſchen Götter und Mythen feſtere Umriſſe gewannen, faſt auf der Stufe von Geſpenſtern ſtehen blieben. Juno war urſprünglich die weibliche Naturgottheit im weiteſten Umfange, die Vergötterung der Weiblichkeit, das Weib in der Sphäre des Göttlichen, daher auch der Name Juno die appellative Bezeichnung eines weiblichen Genius oder Schutzgeiſtes war. Jedes Weib hatte ſeine Juno, die Sklavinnen in Rom ſchworen bei der Juno ihrer Gebieterin, und wie man den Genius eines Mannes ſühnen konnte, ſo ſühnte man auch die Juno einer Frau. Das ganze weibliche Leben in allen ſeinen Momenten, von der Wiege bis zum Tode, ſtand alſo unter der Leitung und dem Schutze dieſer Göttin, vor Allem aber die zwei Hauptbeſtimmungen des Weibes, Ehe und Mutterſchaft. So opferten die Römiſchen Frauen an ihrem Geburtstage der Juno Natalis; ſie feierten das Feſt der

[1]) Serv. Aen. 4, 19. — [2]) Ovid. Fast. 4, 145. — [3]) Cic. N. D. 3, 25. — [4]) Plin. H. N. 2, 5, 7.

Matronalien mit Opfern im Tempel der Juno Lucina zum Andenken an die Stiftung der Ehen durch Romulus und die Treue der geraubten Sabinerinnen. Als Fluonia ſtand die Göttin, gemeinſchaftlich mit der Mena, der weiblichen Reinigung vor. Sie wurde verehrt als Juga, Curitis, Domiduca, Unxia, Pronuba, Cinxia je nach den verſchiedenen, die Braut zunächſt angehenden Gebräuchen bei Schließung der Ehe. Als Oſſipaga bildete ſie die Gebeine des Kindes im Mutterleibe; als Opigena ſtand ſie den Gebärenden bei, und als Lucina förderte ſie das Kind an's Tageslicht. Wenn demnach die Zeit der Geburt nahte, wurden Lucina und Diana angerufen und für die Erſtere ein Tiſch mit Speiſe hingeſtellt [1]). Als Conciliatrix oder Viriplaca, beſänftigte ſie den der Gattin zürnenden Mann, und als Sororia endlich erhielt ſie den Frieden unter Geſchwiſtern.

72. Die Römer kannten indeß Juno auch als Himmelskönigin, Juno Regina; als ſolche hatte ſie ihren Sitz ſowohl auf dem Capitol, als auch — aus dem eroberten Veji herübergeholt — auf dem Aventin. Juno Covella — der Name bezieht ſich auf das Himmelsgewölbe — ward vom Pontifex bei Berechnung und Verkündigung der Monatstage angerufen. Zum ganzen Volke ſtand ſie als Mehrerin der Bevölkerung unter dem Namen Populonia in Beziehung. Moneta hieß ſie als Vorſteherin der Münze; in ihrem Tempel war das erſte Römiſche Silbergeld geprägt worden [2]). Ueberdieß hatte man in Rom von Lanuvium her, wo ſie als wehrhafte, mit einem Ziegenfell bekleidete Göttin verehrt ward, den Cult der Juno Sospita und Caprotina eingeführt, und beging zu Ehren der letzteren die Poplifugia als ein heiteres Weiberfeſt, an welchem auch die Sklavinnen Theil nehmen und ihren Gebieterinnen ſich gleichſtellen durften [3]).

73. Diana war eine den Latiniſchen Stämmen gemeinſame Gottheit; Servius Tullius hatte den Bund der Latiniſchen Völker mit Rom an ihren Cult auf dem Aventin geknüpft; ihr Name (Dia Jana) war alt-Latiniſch. Ihr Feſt im Auguſt wurde beſonders von den Sklaven, deren Schutzgöttin ſie war, begangen. Wurde ſie wirklich, wie Livius meint, mit der Epheſiſchen Artemis identifizirt, ſo muß auch ihre Abbildung der Epheſiſchen ähnlich geweſen ſein, und Rom war dann wohl durch Vermittlung der Phocäiſchen Maſſilienſer mit ihr bekannt geworden [4]).

---

[1]) Tertull. de anim. 39. — [2]) Liv. 6, 20. Wogegen Cicero (de Divin. 1, 45.), den Namen von monere ableitend, von einer einmal wunderbar ergangenen Mahnung zur Darbringung eines Schweinsopfers weiß. — [3]) Plut. Camill. 33. Macrob. Sat. 1, 11. — [4]) Dionys. Hal. 4, 26. Liv. 1, 45. Strab. 4, p. 180.

Einen Tempel, den ſie in der Patriciſchen Straße hatte, durfte kein Mann betreten. Im Ganzen ſtand ihr Dienſt in Rom an Bedeutung gegen den andrer Göttinnen zurück. Wichtiger und geſuchter war ſie zu Aricia, einer der älteſten Städte Latiums; dort ſollte ſie die Tauriſche Artemis ſein und Oreſtes ihr aus Taurien entführtes Bild hieher gebracht haben; dorthin zogen denn auch die Römiſchen Frauen mit bekränztem Haupte und brennenden Fackeln, um in dem Haine der Göttin ihre Votivtafeln aufzuhängen. Die Art, wie das Prieſterthum daſelbſt erlangt wurde, deutet allerdings auf frühere Menſchenopfer; Prieſter oder Hainkönig, Rex Nemorenſis, wie er hieß, war nämlich ſtets ein entlaufener Sklave, der ſich ſeine Würde mit dem Schwerte erkämpft hatte, der aber auch wieder jeden Tag bereit ſein mußte, einen nach der Stelle lüſternen Angreifer zu überwinden oder von deſſen Hand zu fallen. Von Caligula wird berichtet, daß er, weil der damalige Prieſter ſeine Stelle ſchon lange beſeſſen, einen ſtärkeren Mann angeſtiftet habe, mit ihm zu kämpfen [1]). Mondgöttin war übrigens Diana durchaus nicht; es gab vielmehr eine eigne Göttin Luna, die einen Tempel auf dem Aventin und einen andern auf dem Palatium hatte, aber der Griechiſche Einfluß wirkte ſpäter auch hier dergeſtalt, daß Horaz in ſeinem Säcular-Gedichte Apollo und Diana, an deren geſchwiſterliches Verhältniß die Römer auch nicht gedacht hatten, als Sonne und Mond anrief.

74. Der Dienſt der Venus war mit dem aus Alba ſtammenden Juliſchen Geſchlechte von dort nach Rom gekommen und ward in der früheren Zeit des Römiſchen Staats theils von dieſem Geſchlechte, theils von den Plebejern geübt; in den Saliariſchen Liedern kam ſie nicht vor [2]). Sie war eine alt-Latiniſche Göttin der Gärten, ſo daß noch Näbius „Venus“ ſtatt Gartengewächſe ſetzte, und man ſie mit der Flora verwechſelte. In Rom wurde nun Venus, es iſt nicht klar warum, der Aphrodite gleichgeſtellt, und da die Römer ihre Abkunft vom Sohne des Aeneas, Aſcanius, ableiteten, ſo ward ſie zur Stammmutter des Römiſchen Volks. Es zeigt ſich öfter im Römiſchen Götterweſen, daß ältere kleinere Gottheiten mit Verluſt ihrer Selbſtſtändigkeit in eine verwandte, vornehmere ſich auflöſten und zu bloßen Attributen derſelben wurden; ſo geſchah es mit Cloacina, Murcia, Calva, Libentia, die nun mit Venus verbunden wurden. Dazu kam, daß im zweiten Puniſchen Kriege die Erycíniſche Venus, eigentlich eine Phöniziſche Aſtarte, welcher man dort einen Dienſt der Unzucht entrichtete, durch Erbauung eines Tempels nach

[1]) Ovid. Fast. 3, 271 sq. — [2]) Varro 1, 1. Plin. H. N. 19, 4, 19.

Rom verpflanzt wurde [1]); ſie erhielt im J. 215 dieſen Tempel auf dem Capitol, und 183 einen zweiten am Colliniſchen Thore, wieder in Folge eines im Kriege gethanen Gelübdes; hier begingen die Buhldirnen ein Feſt ihres Gewerbes und brachten der Göttin Weihrauch, Kreſſe, Myrthen und Roſenkränze dar, um guten Erwerb von ihrer Gunſt zu erlangen. Schon vor jenen beiden hatte indeß Fabius Gurges um d. J. 297 aus Strafgeldern unzüchtiger Matronen einen Venus-Tempel erbaut [2]). Ein andrer wurde der Venus Verticordia im J. 114 errichtet, als auf einmal drei Veſtalinnen der Unzucht überführt worden waren [3]). Dazu kamen ſpäter erbaute Tempel der Venus Genitrix (d. h. der Stammmutter der Römer) und der Victrix. Im Ganzen aber war der Dienſt dieſer Göttin mehr Privatſache als Staatsangelegenheit, öffentliche, allgemeine Feſte und Opfer waren ihr nicht gewidmet.

75. Wer Liber und Libera eigentlich geweſen, iſt nicht leicht zu ſagen. Daß ein alt-Latiniſcher Landgott Liber geheißen, iſt bezeugt; „frei", meinte man, heiße er von der freien Zunge, die man an ſeinen Feſten führe, als man ihn aber in Rom für identiſch mit dem Griechiſchen Bacchus nahm, ſollte er ſo heißen, weil er als Weingott die Seele von Sorgen frei mache [4]). Die Gebräuche bei ſeinen Feſten zeigen aber, daß er nicht eigentlicher Weingott, ſondern ein Gott ländlichen Fruchtſegens überhaupt war. Auf dem Lande wurde ein großer Phallus auf Wagen herumgeführt, an den Kreuzwegen und zuletzt auch in der Stadt aufgeſtellt. In Lavinium war ein ganzer Monat der Feier des Gottes geweiht, ſo daß man an jedem Tage, während der Phallus herumgetragen ward, unzüchtige Reden vernahm, und das lange Feſt mit einer Bekränzung des Phallus durch die ehrbarſte Matrone beſchloſſen ward [5]). In Rom wurden am Liberalienfeſte dem Liber, der den Honig erfunden haben ſollte, in Honig getränkte, warme Fladen dargebracht; mit Epheu begränzte Weiber ſaßen als Verkäuferinnen dieſer Kuchen auf den Straßen und verbrannten ſie gleich als Opfer für den Käufer auf einem kleinen, bereit gehaltenen Herde [6]). Der Gebrauch, Jünglingen an dieſem Feſte die männliche Toga zu ertheilen, deutet wohl darauf, daß Zeugungskraft, Mannbarkeit zum Weſen dieſes Gottes gehörte. Libera, von der man ſehr wenig zu ſagen wußte, ſcheint für die Gemahlin des Liber gehalten worden zu ſein, daher Ovid ſie Ariadne nennt [7]),

---

[1]) Cic. Verr. 2, 8. Hor. Od. 1, 2, 33. — [2]) Liv. 10, 31. — [3]) Val. Max. 8, 15, 12. Jul. Obsequens 97. — [4]) Sen. de tranq. anim. 15, 15. — [5]) Varr. ap. Aug. C. D. 7, 21. — [6]) Varro L. L. 6, 14. — [7]) Ovid. Fast. 3, 512.

ſie ward aber auch mit Proſerpina-Kora und ſelbſt mit der Römiſchen Libitina gleichgeſtellt.

76. Die Römer hatten einen Unterweltsgott, Dis (d. h. den Reichen, mit Bezug auf die im Innern der Erde befindlichen Reichthümer), den ſie dem Pluton gleichſetzten, von dem aber nichts Näheres zu ſagen war. Der Gott Conſus, der bei den großen Circus-Spielen an einem unterirdiſchen Altar angerufen wurde, war wohl mit Dis Eins. Beim Saturnus-Altar hatte Dis ein Heiligthum, in welches man thönerne Puppen als Sühnopfer für den Darbringer und die Seinigen brachte, denn Hercules, hieß es, habe die Pelasger gelehrt, ſtatt der Menſchenopfer ſolche Oscillen darzubringen [1]). Dis hatte aber auch, wie Conſus, zugleich mit der Proſerpina einen unterirdiſchen Altar, der ſich auf dem Terentum, einem Theile des Mars-Feldes, befand, und den man zum Behuf der Feier aufdeckte, dann aber wieder mit Erde verbarg. Hier wurden in langen Zwiſchenräumen, ſpäter von einem Jahrhundert zum andern, Säcular-Spiele veranſtaltet, die eigentlich eine Todtenfeier waren, aber, als Auguſtus ſie im J. 14 v. Chr. wieder halten ließ, dieſe ihre Bedeutung bereits verloren hatten. Auf dem Comitium befand ſich eine dem Dis und der Proſerpina geweihte Grube, Mundus, d. h. Orcus, genannt; ſie ſollte auf Romulus' Geheiß durch Etruriſche Männer gegraben worden ſein, und man hatte damals Erſtlinge von allen Lebensbedürfniſſen und Brocken Erde aus den verſchiednen Gegenden, aus denen des Romulus Gefolge zuſammengekommen war, hineingeworfen; dieſe Grube war mit dem Manen-Steine (Lapis Manalis) geſchloſſen, ward aber jährlich an drei Tagen, im Auguſt, Oktober und November, aufgedeckt; damit waren die Thore des Schattenreichs gleichſam geöffnet, man ſcheute ſich, während der drei unheimlichen Tage irgend etwas Wichtigeres zu unternehmen [2]).

77. Königin des Schattenreichs war nicht eigentlich Proſerpina, ein Name, den die Römer nur dem Griechiſchen „Perſephone“ nachſprachen, wie ſie denn auch keinen ſelbſtſtändigen Dienſt hatte, als vielmehr Libitina, welche die Gelehrten in Rom, wohl nur durch etymologiſche Gründe bewogen, zu einer Aphrodite machten, weßhalb Plutarch ſie mit der Grabes-Aphrodite in Delphi verglich [3]). In ihrem Tempel war alles zur Beſtattung der Todten Erforderliche niedergelegt und wurde verkauft oder vermiethet; dorthin ſollte man auch nach einem ſchon von Servius Tullius gegebenen Geſetze für jeden Geſtorbenen ein Geldſtück

[1]) Macrob. Sat. 1, 11. — [2]) Ibid. Sat. 1, 16. Varro ib. — [3]) Plut. Quaest. Rom. 23.

zahlen. Auch das Todtenbett, auf dem die Leiche verbrannt ward, hieß Libitina [1]), und die Dichter nannten den Tod ſelbſt ſo. Einer Todtengöttin Mania waren in der Königszeit Knaben für das Heil der Familien geopfert worden, weil einem Apolliniſchen Orakel zufolge „Häupter durch Häupter geſühnt“ werden ſollten; unter der Republik wurden Mohnköpfe und Knoblauchköpfe dafür geopfert, und zur Sühnung der den Familien drohenden Gefahr genügte das Aufhängen von Bildern der Mania an den Hausthüren [2]). In den Kreis dieſer Gottheiten gehörten endlich auch noch Nänia, die perſonifizirte Todtenklage, und Vidua, der Gott, welcher den Leib der Seele beraubte.

78. Mit ihrem trockenen, praktiſchen Verſtande gingen die Römer im Göttermachen viel weiter als die phantaſiereichen Griechen; ſie erfanden allmälig Götter für jedes Verhältniß, jede Thätigkeit des Lebens; ſie fügten zu den Hauptgöttern, denen eine beſtimmte Lebensſphäre, z. B. Geburt, Ehe, Ackerbau, zugewieſen war, eine Menge einzelner untergeordneter Götter hinzu, die oft nicht einmal eine eigne Handlung, ſondern nur einen begleitenden Umſtand der Handlung, das ganz Zufällige, Unbedeutende repräſentirten. Manche mögen aus den einer Gottheit gegebenen Beinamen zu ſelbſtſtändigen Göttern erwachſen ſein. Dazu kam eine Schaar allegoriſcher Weſen, denen man Tempel und Kapellen errichtet hatte.

79. Der Gränzgott Terminus hatte ſeinen Stein im Jupiter-Tempel auf dem Capitol und das nachbarlicher Eintracht gewidmete Feſt der Terminalien mit unblutigen Opfern. Der Waldgott Silvanus war zugleich ein Schützer der Gränzen, ein Abwehrer der Wölfe und ein die Wöchnerinnen bedrohender Kobold, gegen deſſen Unbilden eine Frau, die geboren hatte, nicht weniger als drei beſondrer Schutzgötter bedurfte, die Intercidona, den Pilumnus und die Deverra; ihnen wurde in dem Atrium, wo die Wöchnerin lag, ein Lager bereitet [3]). Für das erſte Geſchrei des eben geborenen Kindes ſorgte Vaticanus; war es nach Römiſchem Brauch auf den Boden gelegt, ſo hob es der Vater auf; unterließ er dieß, ſo galt das für Verſtoßung, und das Kind ward getödtet oder ausgeſetzt. Es gab daher eine Aufhebungsgöttin Levana [4]). Eine Wiegengöttin Cunina, ein Statilinus, eine Eduſa und Potina, eine Paventia, Fabulinus, Catius beſchäftigten ſich mit der erſten Lebensperiode des Kindes, ſeiner Nahrung, ſeinem Sprechen. Eine Jugendgöttin Juventas hatte einen Tempel, und ihr wurde bei böſen Anzeichen

[1]) Plin. H. N. 37, 3, 11. — [2]) Macrob. Sat. 1, 7. — [3]) Varr. ap. Aug. C. D. 6, 9. — [4]) Gell. 16, 17. Aug. C. D. 4, 8.

ein Lectiſternium veranſtaltet. Auch die Orbona, die Göttin der Verwaiſung, hatte ihr Heiligthum. Die Fiebergöttin, der man zwei Tempel erbaut hatte, ward um Abwendung dieſer Krankheit angerufen. Pietas, Pax, Bonus Eventus, Spes, Quies, Pudicitia, Honor, Virtus, Fides hatten Tempel oder Kapellen; Concordia beſonders war reichlich mit Heiligthümern bedacht.

80. Rom war überdieß reich an Gottheiten, deren urſprüngliche Geltung im Laufe der Zeit verdunkelt oder entſtellt worden, oder denen bei aller Bedeutſamkeit des Cultus doch die plaſtiſch-mythiſche Ausbildung mangelte, oder auch ſolchen, die, an ſich weniger bedeutend, nur ſelten erwähnt werden. So wurde am 15ten März am Ufer der Tiber das Feſt der Anna Perenna gefeiert, die auch einen ihr heiligen Hain hatte. Im Freien unter Laubhütten oder Zelten ergab man ſich ausgelaſſener Fröhlichkeit mit reichlichem Schmauſen, mit obſcönen Liedern und Scherzen, und man opferte ihr, um ein glückliches Jahr zu erlangen [1]); wer ſie aber geweſen, wußte man ſo wenig, daß ſie ſelbſt zur Schweſter der Karthagiſchen Dido gemacht ward. Auf die Mater Matuta, eine Latiniſche Göttin der Tagesfrühe und der Schifffahrt, hatte man in Rom die Fabel der Leukothea übertragen. Ihr ward von den Römiſchen Frauen ein Matralienfeſt (d. h. Feſt der Mutter) gefeiert; den Sklavinnen war der Eintritt in den Tempel verboten, nur Eine wurde (mit Beziehung auf die Ino's Sage) hineingebracht, geſtäupt und dann wieder hinausgeſtoßen. Die Züchtigung der Mägde war, ſcheint es, unter ihre Aufſicht geſtellt [2]). Von der Stata Mater, deren Bild auf dem Forum ſtand, und der man zur Nachtzeit unter freiem Himmel Feuer brannte, ſcheint ſchon zu Ovid's Zeiten Niemand mehr Näheres gewußt zu haben [3]). Nicht beſſer ſtand es mit der beſonders bei den Sabinern geehrten Göttin Vacuna, von der Ovid nur erwähnt, daß man bei ihrer Feier vor dem Vacunaliſchen Herde ſtehe oder ſitze [4]). Die Göttin Laverna dagegen, die in Rom Altar und Hain hatte, war den Dieben und Betrügern wohlbekannt, von denen ſie als Schützerin bei ihren Unternehmungen angerufen wurde. „Schöne Laverna," läßt Horaz einen ſolchen beten, „gewähre mir, zu täuſchen, gerecht und rein zu ſcheinen, hülle Nacht um meine Frevel und eine Wolke um meinen Trug [5])."

81. An Hirten- und Gartengottheiten war die Römiſche Religion überreich. Der nicht weiter bekannten Dea Dia, welche in der Nähe

---

[1]) Ovid. Fast. 3, 523 sq. 654 sq. Macrob. Sat. 1, 12. — [2]) Plut. Quaest. Rom. 17. Camill. 5. Ovid. Fast. 6, 469 sqq. — [3]) Hor. Ep. 2, 2, 186. Colum. 2, 2, p. 57. — [4]) Fast. 6, 305. — [5]) Epp. 1, 16, 60.

Roms Hain und Altar hatte, erwieſen die Arval-Brüder einen Dienſt, der ſie als eine Schützerin der Feldfrüchte erkennen läßt. Die vom Stroh benannte Hirtengottheit Pales, von der jedoch die Römer nicht wußten, ob ſie männlich oder weiblich ſei, wurde durch das bedeutende Feſt der Paliſien am 21ſten April gefeiert [1]). Man flehte die Gottheit an um Schutz und Gedeihen für die Heerden und Hausthiere, daher die Opfer unblutig ſein mußten; Thiere zu tödten, indem man für ihre Erhaltung bat, mochte als Widerſpruch erſcheinen. Zugleich wurden große Reinigungs-Ceremonien vorgenommen: Hirten und Vieh ſprangen über angezündetes Heu und Stroh, man ließ ſich mit Waſſer beſprengen, und in der Stadt wurde das aufbewahrte Blut des Oktoberpferdes und die Aſche des Kalbes, welches am Fordicidienfeſte aus dem Leibe der Opferkuh genommen und verbrannt worden war, zur Reinigung des Volkes verwendet.

82. Der Dienſt der Flora war in Rom uralt, ſchon Tatius ſollte ihr einen Altar gelobt, Numa einen Flamen derſelben eingeſetzt haben; und im J. 239 v. Chr. war ihr aus Strafgeldern ein Tempel erbaut worden; jährliche Spiele waren in Folge eines Miswachſes angeordnet. Die Feſtfeier war nun aber in höchſtem Grade zügellos und anſtößig; es war gewöhnlich, daß die Buhldirnen, die dabei als Schauſpielerinnen auftraten, die Kleider ablegten, nackt fortſpielten und bald Haſen und Rehen nachjagten, bald wie Gladiatoren fochten [2]). Wahrſcheinlich entſtand davon die Sage: Flora ſei eine Buhlerin geweſen, die ſich ein großes Vermögen erworben, das Volk zu Erben eingeſetzt und die Summe für Veranſtaltung der von ihr Floralien genannten Spiele angewieſen habe; der Senat aber habe, um die ſchändliche Sache zu beſchönigen, erdichtet, Flora ſei die Göttin, welche den Blüthen vorſtehe [3]). Eine ganz ähnliche Sage knüpfte ſich an Acca Larentia; während die Einen die Todtenfeier, die jährlich an ihrem Grabe ſtattfand, damit erklärten, daß ſie die Amme des Romulus geweſen, behaupteten Andre, ſie ſei vielmehr eine reiche Buhldirne geweſen, die bei ihrem Tode dem Römiſchen Volke das Mars-Feld geſchenkt und dafür in Rom die ihr erwieſene Verehrung erlangt habe [4]).

83. Der alt-Latiniſche Vertumnus, urſprünglich den Wechſel

---

[1]) Ovid. Fast. 4, 721 sq. Serv. Aen. 2, 325. Georg. 3, 1. — [2]) Ovid. Fast. 5, 183—375. Plin. H. N. 18, 29; 59, 3. Juvenal. 6, 249, nebſt dem Schol. — [3]) Lact. 1, 20. Arnob. 3, 23, wo ſtatt genetrix offenbar meretrix zu leſen iſt. Minuc. Fel. 25. — [4]) Varr. 6, 23. Macrob. Sat. 1, 10. Ovid. Fast. 3, 57. Gell. 6, 7.

der Jahreszeiten repräſentirend, ward allmälig zu einem Gotte der Saaten, Fruchtfelder und Obſtgärten, empfing von den Gärtnern die Erſtlinge der Früchte und hatte in Rom nebſt Tempel und Standbild das Feſt der Vertumnalien im Oktober. Seine weibliche Seite, Pomona, die der Mythus zu ſeiner Gattin machte, beſaß einen eignen Flamen, unter den fünfzehn Flamines den geringſten[1]). In allen Feldern, Gärten und Weinbergen war als Schutzgott der rothe, mit Mennig angeſtrichene Priapus mit mächtigem Phallus aufgeſtellt; ihm wurden Milch, Honig, Kuchen, ſelbſt Böcke und Eſel geopfert[2]). Die Römer hatten ihn erſt aus Griechenland erhalten, aber es gab einen ganz ähnlichen, alt-Römiſchen Phallus-Gott, Mutinus-Tutunus oder Faſcinus, und da der Glaube an die ſchützende und abwehrende Kraft des Phallus bei den Römern tief gewurzelt war, ſo war auch ſein Bild oder wenigſtens der einfache Phallus (Faſcinum) überall angebracht und wurde ſein Dienſt ſorgfältig gepflegt. Man traute ihm zu, daß er ganze Heere durch plötzlichen paniſchen Schrecken in die Flucht treibe, namentlich ſollte er Hannibal's Heer von Rom zurückgeſcheucht haben[3]); gegen böſen Zauber, gegen die magiſche Wirkung des Neides und Scheelſehens galt er für beſonders wirkſam. Daher war im Hofe, ſelbſt auf dem Herde der Wohnungen ein koloſſaler Phallus des Tutunus angebracht, und auf dieſen mußte die Neuvermählte bei ihrem Einzug in das Haus des Gatten ſich ſetzen[4]). Selbſt die Veſtalinnen mußten dieſen Gott verehren, denn er gehörte zu den Römiſchen Schutzgöttern; ſein Phallus war am Wagen des Triumphators angebracht, man bedurfte ſeiner zum Schutze der kleinen Kinder, und in ſeinem Heiligthume zu Rom pflegten die Matronen, jedoch verhüllt, zu opfern[5]).

84. Schickſalsgottheiten, von denen beſonders Geburt und Tod abhänge, kannte man auch in Rom; doch war der Glaube der Römer in ihrer religiöſen Zeit überhaupt nicht fataliſtiſch, wie denn auch der ſonſt am meiſten zum Fatalismus führende Aſtraldienſt von ihrer Religion nahezu ausgeſchloſſen war. Indeſſen wurden am ſiebenten Tage nach der Geburt eines Kindes die Fata Scribunda angerufen, d. h. die namenloſen Gottheiten, welche dem Kinde ſein künftiges Schickſal zum Voraus aufzeichneten. Die Parce — die Römer kannten wahrſcheinlich in älterer

---

[1]) Ovid. Met. 14, 641. Propert. 4, 2, 61. Varr. 5, 46; 74. — [2]) Ovid. Fast. 1, 391; 416. Serv. Georg. 2, 84. — [3]) Varr. ap. Nonium p. 47. — [4]) Aug. C. D. 6, 9. Arnob. 417. Lact. 1, 20. Vgl. Pitture d'Ercolano, III, tav. 26. p. 178 sq. Antiq. Hercul. (Bronzi) II, p. 372, tav. 94. Panofka, Terracott. p. 67; 106. — [5]) Plin. H. N. 28, 4, 7. Fest. p. 103; 172.

Zeit nur Eine — hat wohl nach Varro's Annahme ihren Namen von der Geburt [1]), und war urſprünglich eine Geburtshelferin, auch gab es eine ihr entgegengeſetzte Morta; um daher nach Griechiſchem Vorbilde drei Parcen zuſammenzubringen, zählte man als ſolche Nona, Decima, zwei nach der Monatszahl der Schwangerſchaft benannte Geburtsgöttinnen, und Morta, die Todesparce, oder man gebrauchte auch die Griechiſchen Namen der Mören, Klotho, Lacheſis und Atropos [2]). Die Stelle der Schickſalsgottheiten vertrat eigentlich bei den Römern die bewegliche, launenhafte, aber zu erbittende und der ewigen Stadt mit ſonſt unerhörter Treue zugethane Fortuna.

85. Es gab noch eine Mana-Geneta, d. h. gute Geburtsgöttin, welcher junge Hunde geopfert wurden [3]) mit dem Gebete, daß Niemand im Hauſe ein Mane werden möge. Aehnlicher, aber nicht näher zu beſtimmender Bedeutung ſcheint die Carmenta geweſen zu ſein, in deren Heiligthum nichts von Leder gebracht werden durfte; ihr waren bei einem Zwiſte des Senats mit den Frauen zwei Opfer, eines für Knaben, das andre für Mädchen angeordnet worden. Man hatte aber auch zur Abwendung unglücklicher Geburten Altäre für zwei Carmenten errichtet, die, mit Beziehung auf die Lage des Kindes im Mutterleibe, Antevorta oder Prorſa und Poſtvorta hießen [4]). Auch Egeria, Numa's rathende Nymphe, die zu Rom auf dem Aventin verehrt wurde, riefen ſchwangere Frauen als Helferin beim Gebären an.

86. Der Römiſche Hercules genoß in Rom größere Bedeutung als in Griechenland; er war dort mehr Gott als Heros; die Urſache lag zum Theil darin, daß der von Sicilien und Unter-Italien her eingewanderte Herakles ſich mit dem Sabiniſchen Gotte Sancus-Fidius verſchmolzen hatte. Dieſer Sancus, der gleichwohl auf der Tiber-Inſel und in einem Tempel auf dem Quirinal ſeinen eignen Cult bewahrte, war der Stammgott des Sabiniſchen Volkes, daher man ihn auch als deſſen erſten König dachte. Bei ihm wurden die Eide geſchworen, in ſeinem Tempel Bündniß-Urkunden niedergelegt [5]). Er war überhaupt der Sabiniſche Jupiter, und ſein Name Dius-Fidius wird daher auch durch Zeus-Piſtios wiedergegeben. In Herkules läßt ſich derſelbe Gott erkennen; man ſchwor bei ihm, ſein Name bildete die gewöhnliche Betheuerungsformel, und gerade wie derjenige, der beim Sancus-Fidius ſchwor, aus dem Hauſe heraus ſich unter freien Himmel begab, ſo

---

[1]) Varr. ap. Gell. 3, 16. — [2]) Caesell. Vindex ap Gell. 3, 16. — [3]) Plin. H. N. 29, 4. Plut. Quaest. Rom. 52. — [4]) Ovid. Fast. 1, 499 sq. Gell. 16, 16. Serv. Aen. 8, 339. — [5]) Dionys. 4, 58. Hor. Ep. 2, 1, 25.

wurden auch die Knaben, wenn ſie bei Herkules ſchwören wollten, angehalten, aus dem Wohnzimmer heraus in's Freie zu treten [1]). Sein Dienſt wurde beſonders am Fuße des Aventin an der berühmten Ara-maxima begangen, die er ſelbſt zum Andenken an den Kampf mit dem Rieſen Cacus um die geraubten Rinder dem Jupiter errichtet haben ſollte. Hier wurde ihm von errungener Siegesbeute oder von gemachtem Gewinne der Zehnte geopfert, ein Opfer, welches reiche Römer, wie Lucullus, Sylla, Craſſus, noch in ſo ſpäter Zeit darbrachten [2]). Zu Tertullian's Zeit war es freilich oft nicht ein Drittheil des Zehnten mehr, der auf dem Altare des Herkules niedergelegt wurde [3]). Beim Antritt einer Reiſe opferte man dem Herkules oder dem Sancus. Ueberhaupt wurden Herkules, dem „großen Schützer", dem „Sieger", — als ſolcher hatte er in Rom zwei Tempel — zahlreiche Opfer mit Volksſchmäuſen dargebracht, von denen jedoch Weiber, Sklaven und Freigelaſſene ausgeſchloſſen waren [4]); zugleich bewies die Anordnung, daß in den dabei verrichteten Gebeten kein andrer Gott als er genannt werden dürfte, daß in der That trotz aller Uebertragung Griechiſcher Herakles-Sagen und trotz manches Griechiſchen Brauchs in ſeinem Dienſte der alte Gott Sancus-Fidius in ihm das Uebergewicht hatte. Als die Potitier, welche den Dienſt des Gottes ſeit undenklichen Zeiten zu beſorgen hatten, im J. 310 v. Chr. auf Veranlaſſung des Cenſors Appius Claudius ihr Prieſteramt an öffentliche Sklaven verkauften, ſtarb in kürzeſter Friſt das ganze Geſchlecht aus und Appius erblindete [5]), Ereigniſſe, welche die Römer in ihrer Vorſtellung von der Hoheit und Macht des Gottes bekräftigten.

87. Jede Römiſche Familie hatte ihre beſonderen, im Innern des Hauſes waltenden Schutzgötter, die Götter und Wächter des Penus, d. h. des Haushalts und der häuslichen Vorräthe, deren Zahl, Namen und Geſchlecht man nicht kannte. Sie wurden unter dem gemeinſamen Namen Penaten angerufen. Im Atrium, dem inneren, zum Theil unbedeckten Raume des Hauſes, wo das gemeinſchaftliche Leben der Familie ſich abſpann, ſtanden ihre Bilder in der Nähe des Herdes; auf dieſem wurde ihnen geopfert, die ſtets unterhaltene Flamme des Herdes loderte auch ihnen zu Ehren [6]); für ſie blieb der Familientiſch ſtets mit dem Salzfaß und einiger Speiſe beſetzt. Die Küche überhaupt war ihnen geheiligt. Unter dem Schutze der von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich fortvererbenden Penaten trat der Sohn das vom Vater hinterlaſſene Haus-

---

[1]) Varr. 5, 66. Plut. Quaest. Rom. 28. — [2]) Diod. 4, 21. — [3]) Apol. 13. — [4]) Plut. Q. R. 60; 90. — [5]) Liv. 9, 29; 34. Fest. p. 207. Val. Max. 1, 7, 17. — [6]) Virg. Aen. 1, 707. Serv. Aen. 2, 469.

weſen an; ſie ſorgten für das Wohl, die Ehre der Familie; ſie waren auch Schützer des Geſindes und des Gaſtrechts; wer ihre Bilder umfaſſen konnte, war geſichert.

88. Es gab aber auch Römiſche Staats-Penaten, die ihren eignen Tempel auf der Velia, einem Platze des Palatiniſchen Hügels, hatten. Wer dieſe Penaten geweſen ſeien, wußte Niemand mit Sicherheit anzugeben; die wahren und ächten Penaten des Römiſchen Staats waren in den Augen der Römer jene, welche in der alten Latiniſchen Metropole zu Lavinium verehrt wurden, dorthin begaben ſich die Römiſchen Conſuln, Prätoren und Dictatoren beim Antritt ihres Amtes, um ihnen und der Veſta zu opfern [1]). In beiden Tempeln, dem zu Rom und dem zu Lavinium, waren die Penaten-Götter dem Volke unſichtbar, die Prieſter allein durften ſie ſehen [2]); nur das hatte der Geſchichtſchreiber Timäus vernommen, daß ſich im innerſten Heiligthume zu Lavinium eiſerne und kupferne Heroldsſtäbe und aus Troja ſtammende Thongefäße befänden [3]). Bei den Widerſprüchen in den Römiſchen Angaben über die Natur der Penaten hat immer das meiſte Gewicht Varro's auf die Bücher der Pontifices geſtützte Behauptung, die Staats-Penaten ſeien die „großen Götter", die ihre Wohnſitze in den Penetralien des Himmels hätten, und die er in abſtracter Auffaſſung als „Himmel und Erde", die beiden Principien alles Gewordenen (in den Büchern hießen ſie Saturnus und Ops), bezeichnet; Symbole derſelben für den Volksglauben ſeien zwei kleine männliche Bilder, welche von Dardanus nach Samothrace, dann nach Troja, durch Aeneas nach Latium gebracht, hier als mächtige Schutzgötter verehrt worden ſeien. Das waren im Tempel auf der Velia zwei ſitzende Jünglinge mit Speeren in den Händen, die man auch für die Dioſkuren Kaſtor und Pollux hielt.

89. Aus Etrurien hatten die Römer den Dienſt und Namen der Laren („Herren") erhalten; ſie gehörten nicht zu den „großen Göttern", wie die Penaten, mit denen ſie gleichwohl öfter verwechſelt wurden, ſondern ſie waren gewordene Götter, die zu göttlicher oder heroiſcher Würde erhobenen Seelen früherer Menſchen; in den Häuſern, wo ſie, gleich den Penaten, im Atrium (oder auch in einem eignen Lararium) in Bildern aufgeſtellt waren und auf dem Herde ihren Cult hatten, waren ſie die Schutzgeiſter der Familie, über deren Fortbeſtand ſie wachten. Sie gehörten alſo als Species zu dem Gattungsbegriffe „Manen", aber verehrt wurden nicht dieſe, ſondern nur die Laren, und unter den Laren des Hauſes wurde Einer, der Lar Familiaris, am häufigſten genannt

[1]) Varro 5, 144. Macrob. Sat. 2, 4. — [2]) Serv. Aen. 2, 296; 3, 12. — [3]) Ap. Dionys. 1, 67.

und auch im Dienſte ausgezeichnet; er war der Herr der Familie, ihr göttliches Oberhaupt, ohne daß man ſich gerade ein beſtimmtes, zu den Ahnen gehöriges, namhaftes Individuum, etwa den erſten Stammvater, darunter gedacht hätte. „Schon viele Jahre her beſitze ich dieſes Haus," ſagt der Lar Familiaris bei Plautus [1]). Dieſer Lar ſcheint vielmehr eine Perſonification der den Fortbeſtand der Familie ſichernden Zeugungs- und Lebenskraft geweſen zu ſein; an die Familie gebunden, wechſelte er auch mit ihr das Haus. Da die Römer bis auf die Geſetze der zwölf Tafeln die verbrannten Ueberreſte ihrer todten Angehörigen im eignen Hauſe beiſetzten, ſo war die Verehrung der nunmehr zu Familiengöttern und Schutzgeiſtern gewordenen Abgeſchiedenen, mit deren Ueberreſten oder Unterpfändern man unter Einem Dache zuſammenlebte, deſto natürlicher. Welche nun aber unter den verſtorbenen Familiengliedern gerade zu den Laren gehörten und welche nicht, ob auch die Frauen und Mädchen z. B., darüber gab man ſich wohl nicht Rechenſchaft; nur wird erwähnt, daß die vor dem vierzigſten Tage geſtorbenen Kinder, welche man unter dem Dache beiſetzte, die „Grundiliſchen Laren" geheißen. Bei den Mahlzeiten erhielten die Laren Spenden und Erſtlinge; an feſtlichen Tagen der Familie wurden ſie bekränzt, die in's Haus eintretende Braut opferte vor Allem den Laren.

90. Wie es nun aber zweierlei Penaten, häusliche und öffentliche gab, ſo hatte man auch neben den Familien-Laren andre, denen ein öffentlicher Dienſt erwieſen wurde. Zu ihnen gehörten die Präſtites, die Schutzgeiſter der Stadt, und die Compitaliſchen Laren, denen ſchon Servius Tullius hölzerne Kapellen auf den die Straßenquartiere abſchneidenden Kreuzwegen hatte errichten laſſen. In dem eigentlichen Laren-Tempel, den Auguſtus zugleich mit dem öffentlichen, in Abnahme gerathenen Laren-Dienſte erneuerte, befanden ſich zwei Figuren, wahrſcheinlich Romulus und Remus, vor ihnen ein Hund, das gewöhnliche Laren-Opfer, denn „Hund und Laren lieben," wie Ovid ſagt, „die Scheidewege [2])."

91. Wie verhielt ſich nun aber der Genius zum Laren? Dieß war eine auch für den Römer ſchwierige und dunkle Frage, wobei man ſich großentheils mit ſehr ſchwankenden Vorſtellungen beholfen zu haben ſcheint. In dem Begriffe des Genius floßen Etruſkiſche, Griechiſche und eigenthümlich Römiſche Vorſtellungen zuſammen. In manchen Zeugniſſen erſcheint der Genius als der dem Menſchen bei ſeiner Geburt mitgegebene, zwar von ihm unzertrennliche, aber doch weſentlich verſchiedne Schutz-

[1]) Prolog. Aulular. — [2]) Tac. Ann. 12, 24. Ovid. Fast. 5, 129 sq. Propert. 2, 3, 53. Arnob. 3, 41. Serv. Aen. 5, 64.

geist [1]); in andern Aeußerungen ist der Genius eines Menschen von diesem selbst gar nicht zu unterscheiden; er scheint nur die objectiv gefaßte, eigne habituelle Neigung oder Willensrichtung zu sein, und wo, wie bei Varro, ein philosophisches System sich einmischt, da ist der Genius jener göttliche Geistesbestandtheil, der jedem Menschen inwohnt, jener Theil der göttlichen Weltseele, der, im Menschen denkend und wollend, nach dem Tode in diese zurückkehrt, und wie die Weltseele Gott heißt, so ist auch der Genius Gott. Der Genius ward aber auch wieder als ein zeugungskräftiges, schon bei der ersten Entstehung die Anlage und Eigenthümlichkeit des Menschen bestimmendes Wesen gedacht [2]). Die Vorstellung, daß der Mensch zwei Genien habe, einen guten, zum Guten mahnenden und einen bösen [3]), findet sich seltener, doch ist bekannt, daß dem Brutus kurz vor seinem Untergange sein böser Genius erschienen sein sollte [4]). In der Regel ist nur von Einem Genius die Rede, der bei Frauen Juno genannt wurde, und Plinius sah in diesem ganzen Glauben und Dienste eine förmliche Selbstvergötterung, von der Ansicht ausgehend, daß eben der Genius oder die Juno nichts Andres sei, als der geistige Bestandtheil des einzelnen Menschen [5]). Im Leben verfuhr man dieser Ansicht gemäß; was der Römer für den Lebensgenuß that, damit erquickte er seinen Genius; durch Entbehrungen, die er sich auferlegte, that er seinem Genius Abbruch. Das jährliche Fest für den Genius war der Geburtstag, man verehrte ihn da mit Wein und Blumen, mit Opferkuchen, Honig und Weihrauch, und nur der Darbringer allein kostete von dem Geopferten.

92. Aber nicht blos der Mensch hat seinen Genius, sondern auch jede Stätte; es gab zahllose Ortsgenien; „warum dichtet ihr mir," sagt Prudentius, „einen Genius Roms, da ihr den Thoren, Häusern, Bädern, Ställen ihre Genien zuzuschreiben pflegt und durch alle Theile der Stadt und alle Oerter Tausende von Genien dichtet, damit kein Winkel von einem ihm zugehörigen Schatten frei sei [6])?" Keine Stätte, sagt Servius, ist ohne einen Genius, der sich meist durch eine Schlange kund gibt. Das Volk, die Curie, die Centurie, der Senat, das Heer, die einzelnen Bürger-Innungen, Alles hatte seinen Genius. Selbst Genien einzelner Gottheiten gab es. Unter den zwanzig Göttern, die Varro als die auserlesenen bezeichnete, befindet sich auch (nebst Jupiter) der „Genius"

---

[1]) Censorin. de die nat. c. 3; 5. Amm. Marc. 21, 14. — [2]) Paul. Diac. p. 71. Hor. Ep. 2, 2, 183 sq. — [3]) Serv. Aen. 6, 743. — [4]) Val. Max. 1, 7, 7. Plut. Brut. 36. — [5]) Plin. H. N. 2, 5, 7. — [6]) Prud. adv. Symmach. 2, 444.

ſchlechthin[1]); ein Genius Jovialis wird unter die öffentlichen Penaten Roms gerechnet[2]), und der Etruſkiſche Tages war ein Sohn des Genius und Enkel Jupiter's. Der Genius Jovialis war alſo ein Ausfluß Jupiter's, der von dieſem gezeugte Zeuger; nur darf man in einer Religion, wie die Römiſche, nicht erwarten, daß eine ſolche Idee irgend feſtgehalten oder entwickelt worden ſei, wie denn auch der Genius Jovialis ſonſt nicht weiter erwähnt wird.

3. Das Römiſche Prieſterthum.

93. Der Römiſche Staatsgottesdienſt iſt aus den Götterdienſten der einzelnen Familien und Geſchlechter (Gentes) hervorgegangen; indem dieſe Culte öffentliche oder gemeinſame des ganzen Staates wurden, geſtaltete ſich das Geſchlecht, das den Cult bisher für ſich geübt hatte, zu einem prieſterlichen Collegium. Die meiſten Prieſterthümer beſtanden bereits in der Königszeit; an die Stelle des Königs trat beim Beginne der Republik der Opferkönig, und im J. 196 v. Chr. kamen als letzte ſelbſtſtändige Stiftung die Triumviri Epulones hinzu. In dem Maße, als dann die Plebejer nach Theilnahme an den bisher den Patriciern vorbehaltenen Prieſterthümern ſtrebten, wurden dieſe in manigfacher Weiſe erweitert, verdoppelt oder ſonſt umgeſtaltet. So wurden durch das Liciniſche Geſetz zuerſt die Sibylliniſchen Duumviri um der Plebs willen auf Zehnmänner erhöht; um dieſelbe Zeit, in welcher Pontifikat und Augurat, bald auch der Veſtalinnen-Verein ſich der Plebs öffnete, im J. 159 v. Chr., erlangte auch ein Plebejer die Würde eines Flamen Carmentalis, welcher der weiſſagenden Göttin Carmenta ein Opfer zu bringen hatte.

94. Die Religionsdiener Roms waren theils Einzelprieſter, wie die Flamines, der Opferkönig und die Curiones, wiewohl dieſe letzteren, ohne ein eigentliches Collegium zu bilden, doch an dem Curio Maximus einen Vorſtand hatten; theils waren ſie ſelbſtſtändige Vereine, wie die Pontifices, die Salier, Luperci und Arval-Brüder, welche ſich ſelber durch Cooptation ergänzten. Eine einzige, organiſch verbundene, alle prieſterlichen Individuen umfaſſende Prieſterſchaft, welche als mächtige Corporation hätte auftreten können, gab es in Rom zu keiner Zeit; die einzelnen prieſterlichen Körperſchaften waren ziemlich unabhängig von einander, ihre Glieder waren unabſetzbar und behielten ihre Würde lebenslänglich, doch verlor ein Flamen ſeine Würde ſchon durch ein geringes, im Ritus begangenes Verſehen, und ein Salier, der Conſul oder Prätor

[1]) Ap. Aug. C. D. 7, 2. — [2]) Caesius ap. Arnob. 3, 40.

wurde, mußte austreten. Uebrigens waren ſie keiner Civilbehörde, weder dem Senate, noch dem Volke, verantwortlich; ſie konnten zugleich politiſche und militäriſche Aemter verwalten, und es war nichts Seltnes, daß ein Einzelner mehrere Prieſterthümer zugleich beſaß. In früheren Zeiten ſcheint indeß dieß nicht vorgekommen zu ſein; der erſte, deſſen die Geſchichte erwähnt, iſt Otacilius Craſſus, zugleich Pontifex und Augur, nach dem zweiten Puniſchen Kriege[1]). Die Kaiſer bekleideten nicht nur das Oberprieſterthum, ſondern gehörten auch noch zu mehreren, zuweilen zu allen prieſterlichen Collegien[2]).

95. Die Heiligkeit und Wichtigkeit der Ceremonien erforderte eine ſpecielle und feſtſtehende Tradition und eine ſorgfältige Einübung der zur Bekleidung eines religiöſen Amtes Berufenen. Dieſem doppelten Bedürfniß konnte nur durch geſchloſſene Corporationen genügt werden. Solche Collegien, wie das der Pontifices und Auguren, füllten die durch den Tod in ihrem Kreiſe entſtandenen Lücken durch eigne freie Wahl (Cooptation) aus, und bewahrten dadurch den ihnen eigenthümlichen Standesgeiſt und die Ueberlieferung, deren Träger und Fortleiter ſie ſein ſollten. Erſt durch das Geſetz des Volkstribuns Domitius Ahenobarbus im J. 104 ward das Recht der Wahl zu dieſen Collegien auf die Tribus-Comitien des Volkes übertragen; dieſe ernannten ein Individuum, welches dann durch die hiemit zum leeren Namen gewordene Cooptation und durch die Inauguration in das Collegium aufgenommen wurde. Nach mehrfachem Wechſel der Geſetze über dieſen Punkt kam endlich die Ernennung zu den Prieſter-Collegien in die Hand des Auguſtus und ſeiner Nachfolger.

96. Die Pontifices ſcheinen ihren Namen von dem Pons Sublicius zu haben, den ſie erbaut hatten und erhielten, um auf beiden Ufern der Tiber opfern und auf der Brücke ſelbſt den Argeerdienſt verrichten zu können. Einer neueren Behauptung gemäß wäre indeß der Name von der Zahlen- und Rechenkunde abzuleiten, welche bei dem dieſem Collegium zuſtehenden Geſchäfte der Feſtkalender-Berechnung weſentliches Erforderniß war[3]). Jedenfalls war in der hiſtoriſchen Zeit ihr Beruf nicht vorzugsweiſe der Opferdienſt, ſondern die Oberaufſicht über das ganze Religionsweſen, und ihre Stellung glich in dem Umfange ihres Wirkungskreiſes der des Senats im bürgerlichen Leben. Doch hatten ſie allerdings auch im Namen des Römiſchen Volkes und Staates eine Reihe gottesdienſtlicher Handlungen, Gelübde und Opfer zu verrichten. Vor-

---

[1]) Liv. 27, 6. — [2]) Dio Cass. 54, 19. Eckhel D. Num. 17, 102. Marini Atti d. fr. Arv. p. 153. Lamprid. Commod. 12. — [3]) L. Lange, Röm. Alterthümer, Berl. 1856, S. 267.

ſteher ihres Collegiums waren zuerſt die Könige, daher auch beim Beginne der Republik gewiſſe königliche Befugniſſe auf den neuen Vorſtand, den Pontifex Maximus, übergingen. Das Collegium beſtand zuerſt aus vier Gliedern, zwei für jeden der beiden Stämme Ramnes und Tities. Der Oberpontifex ward aus dem Collegium ſelbſt gewählt. Durch das Ogulniſche Geſetz verdoppelte ſich die Zahl.

97. Die Aufſicht der Pontifices erſtreckte ſich alſo über alle öffentlichen und Privatgottesdienſte; ſie waren die Bewahrer der alten, theils durch mündliche Mittheilung und Uebung fortgepflanzten, theils in Schriften, den Indigitamenten, fixirten Ueberlieferung, und da das Civilrecht urſprünglich mit dem religiöſen auf's Engſte verbunden war, ſo hatten ſie auch die Rechtskunde zu bewahren und juridiſche Ausſprüche zu ertheilen. Ihre Entſcheidungen betrafen Eheſachen, Erbſchaften, öffentliche Spiele, Weihung eines Tempels, die Form einer zu verrichtenden oder die Gültigkeit einer verrichteten Ceremonie und Aehnliches. Alle Prieſter und deren Diener waren ihnen unterzeordnet, und dadurch, daß ſie den Kalender berechneten, war ihnen ein mächtiger, vielfach beſtimmender Einfluß auf das ganze öffentliche und bürgerliche Leben des Volkes eingeräumt. Nicht nur Geldſtrafen, ſelbſt die Todesſtrafe konnten ſie verhängen, namentlich im Falle eines Inceſtes, d. h. eines Vergehens, welches in der Entweihung eines Heiligthums oder einer religiöſen Handlung durch Unkeuſchheit beſtand, wie wenn eine Veſtalin ſich verführen ließ, oder Clodius in weiblicher Verkleidung ſich zu der Feſtfeier der Bona Dea in Cäſar's Haus ſchlich, wiewohl in dieſem Falle ausnahmsweiſe durch Volksbeſchluß ein beſonderes gemiſchtes Gericht von 56 Perſonen gebildet wurde.

98. Zur Würde des Groß-Pontifex gelangte in den Zeiten der Republik gewöhnlich nur ein älterer Mann, der bereits Curuliſche Aemter bekleidet hatte. Er leitete die Verhandlungen und Abſtimmungen des Collegiums, veröffentlichte und vollzog deſſen Beſchlüſſe, und durfte bei Dingen von einigem Belange daſſelbe nicht leicht übergehen. Doch verfuhr er aus eigner Vollmacht, wo es nur die unzweifelhafte Anwendung eines beſtehenden Geſetzes oder eines rechtskräftigen Herkommens galt. Das Anſehen ſeiner Würde war ſo groß, daß er, um des Gebrauches ſeiner Macht willen angefochten, faſt immer obſiegte, ja ſelbſt Jemanden wider deſſen Willen zum Flamen Dialis machen konnte, eine Würde, mit der große und läſtige perſönliche Beſchränkungen verbunden waren[1]). Gewählt wurde dieſes Prieſterhaupt aus dem Collegium durch das Volk in den

[1]) Val. Max. 9, 3. Liv. 27, 8.

Tribus-Comitien; erſt ſpät, in Zeiten des religiöſen Verfalls, geſtattete man ihm, auch weltliche Aemter zu übernehmen; ſo wurde Licinius Craſſus im J. 131 v. Chr. als Groß-Pontifex auch Conſul und ging ſelbſt, mit Verletzung der Sitte, nach der kein Träger dieſer Würde Italien verließ, als Feldherr nach Aſien[1]). Die Regia in der Via Sacra, dieſe Stätte der alten Stadtheiligthümer, war zugleich die Amtswohnung des Groß-Pontifex und des Opferkönigs; Auguſtus aber machte, um eine eigne prieſterliche Amtswohnung zu haben und doch nicht in der Regia wohnen zu müſſen, einen Theil ſeines eignen Hauſes zum Staatsgebäude[2]).

99. Der Prieſter, welcher die ehemals von den Königen verrichteten heiligen Handlungen zu beſorgen hatte, behielt den ſonſt Römiſchen Ohren ſo misfälligen Titel „König", weil man in Rom überhaupt von der Anſicht ausging, daß religiöſe Verhältniſſe unveränderlich ſein müßten; man ſorgte jedoch dafür, daß er, ohngeachtet ſeines hohen Ranges und Titels, ohne alle wirkliche Macht, ſelbſt im religiöſen Gebiete, war. Von dem Groß-Pontifex, doch mit Zuziehung der Pontifices und Auguren, ernannt, war er auch von dieſem abhängig, konnte nie ein weltliches Amt bekleiden, ward aber ſtets nur aus den Patriciern genommen und hatte bei Gaſtmahlen den Rang vor allen Prieſtern. Die Gattin des Opferkönigs, „Königin" genannt, hatte ihm bei gewiſſen Opfern Beiſtand zu leiſten. Das Comitium auf dem Forum, die für Volksverſammlungen zu politiſchen und gerichtlichen Zwecken beſtimmte Stätte, ſollte der Opferkönig nur um des monatlich darzubringenden Opfers willen betreten, und nach deſſen Beendigung ſich eilig entfernen, damit er nicht bei längerem Verweilen durch ſeinen hohen Amtstitel in Verſuchung gerathe, ſich ehrgeizig in die öffentlichen Angelegenheiten zu miſchen; man nannte dieß das Regifugium[3]).

100. Die fünfzehn Flamines, welche, ohne ein Collegium zu bilden, dem Dienſte einzelner Gottheiten gewidmet waren, hatten ihren Namen entweder von dem wollenen, um ihre Prieſtermütze gewundenen Faden[4]), oder vom „Zünden". Die drei Flamines Majores des Jupiter, Mars und Quirinus waren Prieſter von höchſtem Anſehen, traten auch zuſammen auf und mußten zu allen Zeiten aus den Patriciern genommen werden, während zu den Stellen der zwölf Flamines Minores auch Plebejer gelangen konnten. Das Volk wählte ſie, der Groß-Pontifex nahm ſie an und inaugurirte ſie unter Mitwirkung der Auguren. Ueberraſchend

---

[1]) Liv. epit. 59. Dio Cass. fragm. 62. — [2]) Dio Cass. 54, 27. — [3]) Plut. Quaest. Rom. 60. 63. — [4]) Varr. 4, 15. Fest. s. h. v.

ſind die Beſtimmungen, nach welchen der Flamen Dialis ſein Leben regeln mußte; ſie machen den Eindruck einer fremdartigen, unrömiſchen Inſtitution, die mit den ſonſtigen religiöſen Ideen der Römer in keinem Zuſammenhange zu ſtehen und wie eine Ruine aus einem älteren, umfaſſenderen ceremonial-geſetzlichen Syſtem ſich erhalten zu haben ſcheint. Ovid nennt den Flamen Dialis einen Pelasgiſchen Prieſter [1]), und durch dieſe Bezeichnung ſowohl, als durch jene Vorſchriften wird in der That die Vermuthung geweckt, daß das jedenfalls uralte und vor-Römiſche Prieſterthum des Flamen Dialis in irgend welcher Verwandtſchaft ſtehen möge mit dem gleichfalls Pelasgiſchen Inſtitute der Sellen bei dem Dodonäiſchen Heiligthume des Zeus, die Homer als eine nach beſtimmter und ſtrenger Regel lebende Prieſterſchaft zeichnet [2]). Der Flamen alſo durfte nicht ſchwören, nicht reiten, keinen Knoten an ſich tragen und bewaffnete Truppen nicht ſchauen. Der Anblick eines Gefeſſelten oder zur Geißelung Geführten verunreinigte ihn; begegnete ihm ein ſolcher, ſo wurden dieſem die Feſſeln abgenommen und die Geißelung ward auf einen andern Tag verſchoben; flüchtete ein Gefeſſelter in ſein Haus, ſo wurden die Feſſeln über die Mauer auf die Straße hinausgeworfen. An Feſttagen verunreinigte ihn der Anblick eines mit Arbeit beſchäftigten Mannes; ſetzte ein ſolcher die Arbeit vor den Augen des Flamen fort, ſo wurde er beſtraft. Der Flamen durfte aber auch, um nicht unrein zu werden, keine Ziege, keinen Hund, kein rohes Fleiſch, weder Bohnen noch Sauerteig berühren; er durfte, damit Jupiter ſeine Blöße nicht ſchaue, nicht unter freiem Himmel baden und keine Nacht außerhalb der Stadt zubringen. Kein Sklave durfte ſein Haar ſchneiden; ſeine abgeſchnittenen Haare und Nägel wurden unter einem fruchttragenden Baume vergraben. Mit ſeiner Gattin, die an ſeinem Dienſte Theil nahm und großentheils denſelben Vorſchriften unterworfen war, mußte er in einer prieſterlich eingeſegneten (confarreirten) Ehe leben und ſelbſt aus einer ſolchen entſproſſen ſein. Starb die Flaminica, ſo mußte er ſein Prieſteramt niederlegen [3]). Dafür genoß er aber auch hoher Ehre; als Zeugen durfte ihm kein Schwur zugemuthet werden; ihm gebührte die Sella Curulis, das Ziel Römiſchen Ehrgeizes, und die Theilnahme am Senat.

101. Das Prieſterthum der in Waffen tanzenden Salier iſt gleichfalls vor-Römiſchen, Pelasgiſchen Urſprungs; es fand ſich ſchon in den älteſten Latiniſchen Städten, und alte Nachrichten weiſen auf Mantinea und Samothrace, von wo in Pelasgiſcher Zeit dieſer Dienſt nach Mittel-

---

[1]) Fast. 2, 282. — [2]) Iliad. 16, 233 sq. Da heißen ſie ἀνιπτόποδες, χαμαιεῦναι. — [3]) Gell. 10, 15. Plut. Quaest. Rom. 109 sqq. Liv. 5, 52.

Italien gebracht worden ſei [1]). Als Prieſter des Mars, in zwei, je aus zwölf jungen Männern beſtehenden, Collegien getheilt, zogen ſie im März in geſtickten Leibröcken mit eherner Bruſtbekleidung, Schwert, Speer und Schild führend, von Flöte und Geſang begleitet, tanzend durch die Stadt auf das Forum und Capitol; an ihrer Spitze hatten ſie einen Magiſter, einen Vortänzer (Präſul) und einen Vorſänger (Präcantor). In ihrem alterthümlichen Saliariſchen Liede wurden, außer dem Mars, Jupiter, Juno, Minerva, Herkules, Mania, Volumnia und, zu ſeltner Auszeichnung, auch einzelne vorzügliche Männer beſungen, wie denn der noch lebende Octavian, dann Germanicus nach ſeinem Tode durch einen eignen Senatsbeſchluß in daſſelbe kamen, und ſpäter noch Marcus Aurelius den Namen des Verus einrücken ließ [2]). Da der Umzug durch die Stadt mit Opfern an verſchiedenen Stellen mehrere Tage dauerte, ſo hatten die Salier ihre beſonderen Quartiere, in denen ſie nach einem reichlichen Mahle übernachteten. Am letzten Tage der Proceſſion, am 14ten März, den Mamuralien, zog ein in dicke Felle gehüllter Mann mit, der ſich geduldig mit langen Stäben ſchlagen ließ; er ſtellte den im Liede beſungenen Mamurius vor, der wohl Mars ſelbſt nach ſeinem Sabiniſchen Namen, der ſpäteren Sage nach aber der Verfertiger der heiligen Schilde war [3]). Von den beiden Collegien waren die Palatiniſchen Salier das ältere und wohl auch angeſehenere; das zweite jüngere, die Colliniſchen oder Agonenſiſchen Salier, ſollte Tullus Hoſtilius den Söhnen (oder Gefährten) des Mars Quirinus, dem Pavor und Pallor, zu Ehren geſtiftet haben; bei ihnen ſcheint die kriegeriſche Bedeutung des Gottes und des Dienſtes vorgewaltet zu haben, während die alten Palatiniſchen Salier wenigſtens nach der früheren, ſpäter freilich verdunkelten Anſchauung ein Neujahrsfeſt begingen — denn ehemals begann das Jahr mit dem März — dem Mars alſo als Führer des Jahres und Gott des Frühlingsmonats dienten, daher die Zwölfzahl der Salier ſich auch auf die zwölf Monate bezog.

102. Auch die Luperci, die älteſten Prieſter Roms, deren Einſetzung daher bis auf den Arkadiſchen Evander zurückgeführt ward, waren in zwei Collegien, die Fabier und die Quintilier, getheilt, zu denen dann unter Cäſar das dritte, die Julier, kam. Es war alſo ein Geſchlechter-Prieſterthum, aber in den ſpäteren Zeiten der Republik bei der Seltſamkeit und Unanſtändigkeit des Dienſtes nicht mehr geachtet;

---

[1]) Serv. Aen. 8, 285; 2, 375. Fest. s. v. Salios. — [2]) Hor. Carm. 5, 4, 31. Tac. Ann. 2, 83. Capitol. Ant. 21. — [3]) Lyd. 3, 29; 4, 36. Fest. s. v. Mamurii.

Cicero warf dem Antonius vor, ein Lupercus geworden zu ſein, und redete von dem Collegium als einer bäuriſchen, vor aller Civiliſation und Geſetzlichkeit aufgekommenen Inſtitution [1]). Doch erhielten ſie ſich bis zum Untergange des Reiches. In höherem Anſehen ſtanden die gleichfalls uralten zwölf Arvaliſchen Brüder, deren Würde lebenslänglich war, und ſogar durch Verbannung nicht verloren ging; ſie ergänzten ſich ſelbſt durch Cooptation — ſpäter ernannten auch die Kaiſer — und hatten einen Magiſter an ihrer Spitze.

103. Um die Pontifices bei der Menge der von ihnen darzubringenden Opfer zu erleichtern, wurden im J. 196 v. Chr. die Epulonen geſtiftet, welche, anfänglich drei, dann ſieben und unter Cäſar zehn, die Opfermahlzeiten, deren Ueppigkeit allmälig ſprichwörtlich wurde, zu beſorgen hatten [2]). Die Curionen waren geiſtliche Beamte der Curien, dreißig an der Zahl, jeder von ſeiner Curie gewählt und dann durch die Auguren inaugurirt; natürlich alſo blos aus patriciſchen Familien [3]). Gleichwohl wurden ſpäter, als die Curieneintheilung ihre Bedeutung verloren hatte und das Amt ein blos prieſterliches geworden war, auch Plebejer zugelaſſen [4]). Wie lange die Titier als beſondre Pfleger des Sabiniſchen Cultus ſich erhielten, iſt nicht bekannt. Im J. 14 n. Chr. wurden für den Cultus des vergötterten Auguſtus die Sodales Auguſtales, ein Prieſterverein von 25 Männern aus den vornehmſten Familien geſtiftet [5]). Solche Collegien wurden dann der Reihe nach auch für die folgenden, Götter gewordenen, Kaiſer errichtet, und wir finden Claudialen, Titialen, Flavialen, Hadrianalen u. ſ. f. Zuweilen kommt jedoch auch ein einzelner Flamen Auguſtalis vor [6]).

104. Abgeſehen von den fremden Dienerinnen der Ceres hatten die Römer nur Eine Gattung von Prieſterinnen, die Veſtalinnen. Ihnen war die Bewahrung der heiligſten Unterpfänder, an welche das Staatswohl geknüpft war, anvertraut; dieſes Inſtitut ſtammte der Sage nach aus Alba Longa. Urſprünglich waren ihrer vier, je zwei aus den beiden älteſten Stämmen; durch den Hinzutritt der Luceres wurden ſie ſechs, und dieſe Zahl blieb bis in die letzten Zeiten des Staates unverändert. Das Recht, ſie auszuwählen, ging von den Königen auf den Groß-Pontifex über; ſpäter aber verfügte das Papiſche Geſetz, daß er zwanzig Mädchen ausſuchen und aus dieſen Eine durch das Loos beſtimmt werden ſollte; doch konnte, dem Popiliſchen Geſetze gemäß, ein Vater auch

---

[1]) Cic. pro Caelio, c. 2. — [2]) Liv. 33, 42. — [3]) Dionys. 2, 21; 64. — [4]) Liv. 27, 8; 33, 42. — [5]) Tac. Ann. 1, 54. — [6]) Ibid. 3, 64. Suet. Claud. 6. Galb. 8.

ſeine Tochter dem Pontifex als Veſtalin anbieten. Damit man ihrer Jungfräulichkeit völlig ſicher ſei, wurden ſie ſchon als Kinder, in dem Alter zwiſchen ſechs und zehn Jahren, ausgewählt. Der Pontifex hatte, dem geſetzlichen Ausdrucke nach, ſich des Mädchens zu bemächtigen, ſie wie eine Beute wegzuführen, worauf ſie inaugurirt wurde; doch fand keine lebenslängliche Verpflichtung ſtatt; nach dreißigjährigem Dienſte konnte ſie austreten und heirathen; das geſchah auch zuweilen mittels einer förmlichen Exauguration, aber die Götter, meinte man, ſeien dem Schritte nicht günſtig; die Ehen geriethen übel und die Ausgetretenen nahmen ein unglückliches Ende [1]). Von ihren dreißig Dienſtjahren waren zehn dem Erlernen der heiligen Gebräuche, zehn deren Ausübung und die letzten zehn der Ertheilung des Unterrichts gewidmet.

105. Nur ein Mädchen, deſſen beide Aeltern noch lebten, konnte Veſtalin werden; patriciſche Geburt war früher erforderlich, ſpäter ließ man auch Plebejerinnen zu; Auguſtus erlaubte ſelbſt, Libertinen zu wählen, es geſchah aber nicht. Häufig ſuchten Familien die Wahl einer ihrer Töchter von ſich abzulenken, ſo daß Tiberius dem Fonteius Agrippa und Domitius Pollio für das Anbieten ihrer Töchter öffentlich dankte; ſie hätten ſich dadurch um den Staat verdient gemacht. Und doch war, die Eheloſigkeit abgerechnet, ihr Loos ein ſo glänzendes, als es der Staat nur zu machen vermochte: ſie genoßen die höchſten Ehren, wer ſich an ihnen vergriff, hatte den Tod zu gewärtigen [2]); ihr zufälliges Begegnen errettete einen zum Tode geführten Verbrecher; ſelbſt Conſuln und Prätoren mußten ihnen in der Straße ausweichen, oder, wo dieß nicht möglich war, ihre Faſces vor ihnen ſenken laſſen [3]). Verträge und Teſtamente wurden bei ihnen hinterlegt. Im Genuſſe reichlicher Einkünfte führten ſie ein ſehr freies Leben, wohnten allen Schauſpielen bei, nicht nur im Circus und in den Theatern, ſondern ſelbſt im Amphitheater den Kämpfen der Gladiatoren; Auguſtus hatte ihnen da einen beſondern Platz dem Prätor gegenüber angewieſen. Von zahlreicher Dienerſchaft gefolgt, in Sänften getragen (ſelbſt auf das Capitol), beſuchten ſie ihre Verwandten, wurden von dieſen zu Tiſche geladen und empfingen in ihrer Amtswohnung, der Regia, ſelbſt Beſuche von Männern bei Tage, von Frauen auch bei Nacht. Sie legten eine nicht leicht misachtete Fürbitte ein [4]), wie für den von Sulla geächteten Cäſar, der auch begnadigt wurde; ihre bloße Gegenwart ſchützte vor Gewalt, weshalb die Tochter des Appius Claudius Pulcher, eine Veſtalin, neben ihrem Vater auf

---

[1]) Dionys. 2, 67. — [2]) Plut. Num. 10. — [3]) Sen. excerpt. controv. 6, 8. — [4]) Tac. Ann. 11, 32. Hist. 3, 81. Cic. pro Font. 17.

dem Triumphwagen Platz nahm, um den Volkstribun zu hindern, ihren Vater vom Wagen herunterzureißen. Berechtigt, vor Gericht Zeugniß zu geben, durften ſie zu keinem Eide gezwungen werden.

106. Außer dem täglichen Tempel- und Opferdienſte der Veſta und der Pflege des heiligen Feuers lag den Veſtalinnen die Bereitung der Caſta Mola, des Opferſchrots aus Aehren und der Salzlacke ob, denn dieſe Dinge waren zu allen Opfern nöthig. An mehreren Opfern, namentlich dem der Bona Dea, der Ops Conſivia, der Fordicidien, der Argeer, nahmen ſie Theil. Mit außerordentlichen Opfern und Gebeten, Sühnehandlungen und Luſtrationen wurden ſie durch den Senat oder die Pontifices bei eignen Veranlaſſungen beauftragt. Ihre Gebete und Gebräuche galten für beſonders wirkſam; unter Anderm wurde allgemein geglaubt, daß ſie durch eine Formel flüchtige Sklaven, die die Stadt noch nicht verlaſſen hatten, feſt zu bannen vermöchten [1]). An einem beſtimmten Tage begaben ſie ſich zum Opferkönige, um ihn zur Wachſamkeit aufzufordern. Man hat es kaum beachtet, es iſt aber vollſtändig bezeugt, daß die Veſtalinnen auch mit dem Dienſte einer heiligen Schlange betraut waren, die höchſt wahrſcheinlich als der Genius der Stadt Rom verehrt wurde. Sie hatten derſelben an allen Kalendentagen Speiſen vorzuſetzen und alle fünf Jahre eine größere Mahlzeit zuzurichten [2]). Alle Veſtalinnen, auch die Maxima, die als die älteſte einen Vorrang hatte, ſtanden unter dem Groß-Pontifex; dieſer übte eine ziemlich ſtrenge Obhut über ſie, und züchtigte ſie ſelbſt mit Schlägen wegen grober Nachläſſigkeiten im Dienſte, wie wenn ſie das heilige Feuer hatten erlöſchen laſſen, was ein Ereigniß ſchlimmſter Vorbedeutung war [3]). Eine der Unkeuſchheit überführte Veſtalin wurde lebendig begraben, damit der Henker nicht Hand an ſie zu legen brauche, und ihr Tod ohne die Anwendung der Gewalt erfolge; über ihrem Grabe wurden aber alljährlich Sühnopfer verrichtet. In der ſpäteren Römiſchen Geſchichte kommen im Verhältniß zu der kleinen Zahl Proceſſe und Verurtheilungen von Veſtalinnen wegen Verletzung der Keuſchheit ziemlich häufig vor; war das Feuer unter ihrer Pflege erloſchen, oder putzten ſie ſich allzu ſorgfältig, ſo erregte das ſchon ſtarken Verdacht; es folgte Unterſuchung, zuweilen indeß auch Freiſprechung mit Verwarnung durch den Pontifex [4]).

107. Die Auguren gehörten nicht im engeren Sinne zu den

---

[1]) Plin. H. N. 28, 3. — [2]) Paulin. adv. Pagan. v. 143. Tertull. ad Uxor. 1, 6. Vgl. die Stelle aus den apokryph. Akten des h. Sylveſter bei Lips. de Vesta, opp. III, 1097. — [3]) Val. Max. 1, 1, 6. Plut. Num. 10. Dionys. 2, 67. Liv. 28, 11. — [4]) Liv. 4, 44. Plut. de inim. util. 6.

Römiſchen Prieſtern; eigentlich ſtand ihnen nur die Erforſchung und Mittheilung des göttlichen Willens zu, doch werden auch von ihnen, wenn gleich nicht häufig, Opferhandlungen erwähnt. Ihr Collegium ſollte, zum Behuf der Entſcheidung durch Stimmenmehrheit, ſtets aus einer ungleichen Zahl von Mitgliedern, früher wohl nur drei, dann vier oder fünf, beſtehen, und ergänzte ſich durch Cooptation. Nie wurde ein Augur ſeiner Würde entſetzt; er war einmal ein Wiſſender, eingeweiht in die mit der Zeit immer freier ausgebildete Kunſt, die nur der genau verſtand, der ſich lange berufsmäßig damit beſchäftigt hatte; daher ſtanden auch die Auguren in hohem Anſehen, und ihr Einfluß auf die Staatsangelegenheiten war in vielen Fällen ein entſcheidender. Sie konnten durch ihre Obnunciation, d. h. durch die Erklärung, daß die Zeichen ungünſtig ſeien, die Behörden nöthigen, eine Volksverſammlung unverrichteter Dinge aufzuheben, eine bereits angeſetzte Verſammlung oder Sitzung zu entlaſſen, die Beſchlüſſe einer gehaltenen konnten ſie ungültig machen. Der Widerſpruch eines einzigen Augurs war im Stande, eine begonnene Verhandlung ſofort zu unterbrechen; ihr Beſchluß nöthigte ſelbſt die Conſuln, ihr Amt niederzulegen, und die Erlaubniß zur Verhandlung mit dem verſammelten Volke zu ertheilen oder zu verweigern, ſtand bei ihnen [1]). Ueberdieß bedurften die höheren Curuliſchen Magiſtrate nach ihrer Wahl noch der Inauguration durch einen Augur; denn dadurch erſt wurden ſie in den Stand geſetzt, ſich bei Amtsgeſchäften der Auſpicien zu bedienen.

108. In früheſter Zeit ſcheint es kein eignes, von den Magiſtraten abgeſondertes Augurat gegeben zu haben, wie denn auch die Könige die Auſpicien als eine ihnen von den Göttern verliehene Gabe ſelbſt übten, und Romulus in der Sage für den beßten Augur galt [2]). Wenn dieſe Sage zugleich ihm oder Numa die erſte Einſetzung eigentlicher Auguren beilegt, ſo ſpricht dieß allerdings für das hohe Alter des Inſtituts, d. h. das Geſchäft wurde bald ein ſo ſchwieriges, nahm in dem Maße, als es künſtlicher wurde, ſo viele Zeit, Sorgfalt und Aufmerkſamkeit in Anſpruch, daß es nothwendig ſchien, eigne Sachverſtändige, die dieſe Kunſt zu ihrem Lebensberufe gemacht, im Staate zu haben; zuletzt war das Auſpicienweſen eine Art von Geheimdisciplin geworden, welche nur die Auguren gründlich verſtanden. Zwar wurden einzelne Auſpicien noch immer von den Staatsbeamten ohne Zuziehung eines Augurs angeſtellt und beurtheilt, z. B. bei Ernennung eines Dictators oder im Felde; zwar war auch bei den vom Augur vorgenommenen Auſpicien der Staats-

[1]) Cic. de Legg. 2, 12. — [2]) Cic. de Div. 1, 2. — [3]) Liv. 8, 23; 9, 38.

beamte der Befehlende, der Augur der Vollſtreckende [1]); aber wenn die Magiſtrate einmal einen Augur beigezogen hatten, dann mußten ſie auch ſeiner Nunciation oder Obnunciation gehorchen. Es fand alſo zwiſchen den Magiſtraten und den Auguren eine wechſelſeitige Abhängigkeit ſtatt: der Augur konnte nicht aus eignem Antriebe und Gutdünken die Auſpicien, Blitze oder Vögel, bezüglich einer vorzunehmenden Staatshandlung befragen, er bedurfte dazu eines Auftrages von dem Magiſtrate, und nur wenn dieſer Auftrag gegeben worden, war der letztere verpflichtet, ſich dem Berichte des Augurs zu fügen. Die Auguren aber hatten ihrerſeits wichtige Rechte: einmal konnten ſie bei Volksverſammlungen auch ohne einen Auftrag, wenn ſich ihnen ungeſucht ungünſtige Auſpicien zeigten, die Vertagung derſelben durch Mittheilung derſelben bewirken; dann aber konnten ſie auch das Verfahren aller Staatsbeamten bei den Auſpicien, auch wenn kein Augur zu dieſen zugezogen worden war, unterſuchen, und nach dieſer den Regeln ihrer Kunſt gemäß vorgenommenen Prüfung über die Zuläſſigkeit oder Gültigkeit der Staatsakte, für welche die Auſpicien angeſtellt worden waren, entſcheiden [2]). Auch Zweifel, welche über die Gültigkeit eines Aktes ſich erhoben, entſchied das Auguren-Collegium, und ſo geſchah es nicht ſelten, daß Magiſtrate abdanken mußten, weil bei ihrer Wahl nach der Erklärung dieſes Collegiums ein Vitium, d. h. irgend ein ungünſtiges Zeichen vorgekommen war; häufiger noch wurden Geſetze, Gerichtshandlungen auf denſelben Grund oder Vorwand hin caſſirt [3]).

109. Durch das Ogulniſche Geſetz kamen zu den bis dahin blos patriciſchen Auguren fünf plebejiſche, vom Volke gewählte hinzu; Sulla vermehrte ihre Zahl auf fünfzehn, und Cäſar fügte noch einen bei. Die Kaiſer ernannten nach Willkühr Auguren auch über die geſetzliche Zahl. Die ſchlüpfrige Kunſt, die ſie trieben, erforderte enges Zuſammenhalten unter ihnen; es ward daher ſehr darauf geſehen, daß keiner zum Augur gewählt werde, der mit einem Gliede des Collegiums in Feindſchaft lebte [4]), daß ferner der jüngere Augur den ältern, der ihn inaugurirt hatte, wie einen Vater ehrte. Selbſt nach der Zeit des Ogulniſchen Geſetzes gehörte übrigens doch das Augurat überwiegend zur Ariſtokratie, und ſein Einfluß wurde vielfach als Gegengewicht gegen die Macht der Volkstribunen gehandhabt.

110. Der Bewahrer und Ausleger der Sibylliniſchen Bücher waren anfänglich nur zwei; ſie ſollten kein Staatsamt bekleiden

---

[1]) Cic. de Div. 2, 34. — [2]) Cic. Phil. 2, 33. De Legg. 2, 12. Dio Cass. 38, 13. — [3]) Cic. de Div. 2, 35. De N. D. 2, 4. — [4]) Cic. ad Fam. 3, 10.

und nicht Kriegsdienſte thun. Seitdem die Plebejer die Theilnahme an dieſer prieſterlichen Würde erlangt hatten, waren ihrer zehn, fünf Patricier und fünf Plebejer, und zu Sulla's Zeit fünfzehn. Die Haruſpices, denen die Beſichtigung der Thiereingeweide und die Deutung der Prodigien oblag, wurden in Rom erſt nach Vertreibung der Könige eingeſetzt, waren, wie ihre Kunſt, ausländiſch, ſie kamen nämlich immer aus Etrurien und genoßen daher keiner perſönlichen Achtung, bildeten auch kein Collegium, wurden aber auf Senatsbeſchluß häufig befragt. Die Fecialen endlich waren ein halb prieſterliches, halb politiſches Collegium, das aus Patriciern beſtand und mit dem Staate ſelbſt begann. Ihre Funktionen bezogen ſich auf die auswärtigen Verhältniſſe Roms: Verhandlungen mit andern Völkern, Geſandtſchaften, Friedensſchlüſſe, Kriegserklärungen, Sorge für Erfüllung geſchloſſener Verträge. Bei ſolchen Vorgängen waren mancherlei Ceremonien religiöſer Art zu beobachten, deren genaue Vollziehung entweder von ihnen ſelbſt geſchah, oder doch von ihnen überwacht wurde. In früherer Zeit war es ihre Aufgabe geweſen, über die Rechtmäßigkeit der Kriege ein Urtheil zu fällen, ſeitdem aber dieſes Recht an Senat und Volk übergegangen war, hatten ſie nur noch über Formalitäten zu entſcheiden [1]).

4. Die Römiſchen Cultus-Formen: Gebete, Gelübde, Opfer, Ritus und Feſte.

111. Der magiſche, ganz formale Charakter der Römiſchen Religion, bei der es ſich nicht um Belehrung, Erhebung und Reinigung der Menſchen, ſondern um die wirkſamſten Mittel handelte, die Götter zu den eignen Zwecken ſich dienſtbar zu machen, zeigt ſich vorzüglich in der Behandlung des Gebetes und in dem Inhalt der Römiſchen Gebetformeln. Alles kam auf die Worte an, mit denen gebetet wurde; ein Verſtoß konnte hier das ganze Gebet wirkungslos machen, wurde aber die Formel genau, ohne daß der Herſagende ſich verſprochen, etwas ausgelaſſen oder zugeſetzt hatte, recitirt, und hielt man dabei Störungen oder Dinge übler Bedeutung ferne, dann war der Erfolg, unabhängig von der Geſinnung des Betenden, geſichert. Daher ließen ſich, wie Plinius berichtet [2]), die höchſten Staatsbeamten bei religiöſen Akten aus einem Ritual die Formel vorleſen, ein Prieſter mußte dabei aufmerkſam allen Worten, wie ſie ausgeſprochen wurden, folgen, ein andrer den Umſtehenden Schweigen gebieten, und überdieß ließ man noch die Flöte dabei blaſen, damit kein

[1]) Liv. 31, 8; 36, 3. — [2]) H. N. 28, 2. Cf. Cic. de Div. 1, 29.

andres Wort gehört wurde. Denn die Erfahrung, meint er, habe bewieſen, daß, ſo oft irgend ein Klang oder Wort übler Bedeutung dabei vernommen, oder in dem Gebete etwas verſehen worden ſei, in den Eingeweiden der Opferthiere ein Verderben bringender Mangel oder eine Monſtroſität ſich gezeigt habe.

112. Beim Gebete pflegte der Römer ſich das Haupt oder eigentlich die Ohren zu verhüllen, um kein Wort und keinen Laut übler Vorbedeutung dabei zu vernehmen [1]). Es gehörte zu der den Göttern dabei zu leiſtenden Adoration, daß man ſich, die rechte Hand küſſend, gegen die rechte Seite hin ringsherum drehte und dann auf den Boden ſich niederſetzte [2]). Man rechnete dieß zu den Einrichtungen Numa's; das ſich im Kreiſe Herumdrehen ſollte, wurde darüber geklügelt, eine Nachahmung der Kreisbewegung der Welt ſein, und das Niederſitzen und Ruhen ein Zeichen des Vertrauens, daß das Gebet erhört ſei. Befand man ſich in der Nähe eines Altars der Gottheit, an die das Gebet gerichtet wurde, ſo mußte der Altar berührt werden, nur ſo ließ die Gottheit ſich erweichen [3]). Auch die Füße der Götterbilder dabei zu berühren oder zu umfaſſen, wurde für beſonders wirkſam gehalten. Bei Tempeln, deren Götterbilder verſchloſſen waren, wandte man ſich bittend an den Thürhüter, um zu dem Bilde zugelaſſen dort beten zu können [4]). In Momenten ſchwerer Unglücksfälle oder drohender Gefahren pflegten die Römiſchen Frauen in den Tempeln ſich auf den Boden zu werfen, und mit ihren Haaren die Steinplatten rein zu reiben [5]). Waren jedoch Gebete und ſonſtige Mittel, die Götter zu gewinnen, fruchtlos geblieben, dann geſchah es wohl auch, wie bei dem trotz aller Gebete und Opfer erfolgten Tode des Germanicus, daß man die Tempel mit Steinen warf und Altäre umſtürzte; ja Manche warfen damals ſogar die Bilder ihrer Familien-Laren aus dem Hauſe [6]).

113. Eine gewiſſe Auswahl und Rangordnung der Götter mußte in den Gebeten natürlich beobachtet werden. Janus, als der Gott alles guten Anfangs, wurde häufig zuerſt genannt; bei Gebeten allgemeinerer Bedeutung, beſonders ſolchen, welche von Staatswegen verrichtet wurden, nahm Jupiter Capitolinus gewöhnlich die ihm gebührende erſte Stelle ein. Wenn mehrere Götter angerufen wurden, pflegte Veſta den Beſchluß zu machen. Nach welcher Regel in Rom bei beſonderen Veranlaſſungen bald nur einzelnen Göttern, bald wieder mehreren zuſammen

---

[1]) Plut. Quaest. Rom. 10. — [2]) Suet. Vitell. 2. Plut. Num. 14. Plin. H. N. 28, 2. — [3]) Macrob. Sat. 3, 2. — [4]) Sen. ep. 41. — [5]) Liv. 3, 7; 26, 9. Lucan. 2, 30. — [6]) Suet. Calig. 5.

Supplicationen dargebracht wurden, ist nicht klar. Zuweilen wurden auch allgemeine Betfeste für alle Götter zugleich vorgeschrieben. Da man oft nicht wußte, ob es ein Gott oder eine Göttin sei, an die gerade das Gebet und das Opfer zu richten war, und wie die Gottheit heiße, so drückte man sich vorsichtig aus, man sagte: „Sei es ein Gott oder eine Göttin." Zuweilen unterließ man auch, den Namen der Gottheit zu nennen, um nicht eine Verwechslung zu begehen. In der Menge und steten Wiederholung der Formeln, der Ausfüllung des ganzen Lebens mit Götteranrufungen, Sühnungen, Reinigungen konnten die Römer in der That von keinem andern Volke übertroffen werden; selbst wenn es sich um die Verrichtung des kleinsten Geschäftes handelte, mußte oft einer ganzen Reihe von Göttern Gebet und Dienst gezollt werden, und war es bedenklich, auch nur Einen der Berechtigten dabei zu übergehen.

114. Daß eine bestimmte Gebetsformel dreimal, in einigen Fällen sogar neunmal, wiederholt ward, war für den Erfolg unerläßlich[1]; selbst Cäsar pflegte, so oft er in den Wagen stieg, eine Formel zur Abwendung von Gefahren dreimal herzusagen, was zu Plinius' Zeit weit verbreitete Sitte geworden war. Von Markus Aurelius wird bemerkt, daß er als Vorstand und Magister der Salier bei seinen Inaugurationen und Exaugurationen keines Vorbeters bedurft habe, da er die Formeln auswendig gewußt[2]. Auch Kaiser Claudius betete selber dem Volke vor. Daß in allen diesen Formeln irgend etwas Andres begehrt worden sei, als Wohlstand und Gesundheit für den Einzelnen, Sieg und Macht für den Staat; daß auch um sittliche Güter gebetet worden sei, findet sich nicht, und ist bei dem Charakter des Römischen Religionswesens nicht zu erwarten. Viele Gebete und Hymnen beschäftigten sich blos mit dem Lob der Götter, mit Begrüßung derselben, denn Manche pflegten schon frühe in der ersten Tagesstunde einzelnen Göttern Morgenbesuche zu machen; Arnobius spricht von Ermunterungen, die wie zum Aufwecken der schlafenden Götter des Morgens mit Begleitung von Pfeifen gesungen würden, und von einer Abendbegrüßung, bei der man sich von der Gottheit mit dem Wunsche guter Nachtruhe verabschiedete[3]. Auch bei Tische wurde zu den Göttern gebetet, und während nach Beendigung des ersten Tisches ein zweiter, mit Speisen belasteter vorgesetzt wurde, trug man das, was von der Mahlzeit libirt und den Göttern geweiht war, zum Focus, und warf es unter dem feierlichen Schweigen der Gäste in's Feuer, worauf der Diener ausrief: Die Götter seien gnädig![4]

---

[1]) Marini, Atti dei Fr. Arv. p. 604. — [2]) Capitolin. M. Aur. c. 4. — [3]) Arnob. 7, 32. — [4]) Die Stellen bei Marini, Att. dei Fr. Arv. p. 536.

115. Wenn die Römer sich selbst für das frömmste aller Völker erklärten, so dachten sie dabei auch an die große Menge ihrer Gelübde, an ihre Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit in deren Erfüllung; denn für das Wohl des Staates überhaupt oder für die Gewährung einer besonderen Gunst, eines Sieges oder der Einnahme einer Stadt der Gottheit einen Tempel oder Altar oder öffentliche Spiele zu geloben, das gehörte zu den häufigsten Mitteln, die Römische Staatsmänner und Feldherren anwandten, letztere namentlich, indem sie durch das unmittelbar vor dem Beginne des Kampfes laut verkündete Gelübde zugleich den Muth ihrer Truppen und ihre Siegeshoffnung zu erhöhen gedachten. Zu Hause waren es herrschende Krankheiten, welche vor Allem zu Gelübden drängten, und in der Ungewißheit, welcher Gott eigentlich das Unheil verhängt habe, oder welcher es wegzunehmen der geeignetste sei, that man das Gelübde mehreren Göttern zugleich. Darüber wurden eigene Senatsbeschlüsse gefaßt, und die Gelübde dann mit besonderer Feierlichkeit nach einer eigenen von einem Priester, oft selbst dem Groß-Pontifex, vorgesagten Formel abgelegt. Das Versprechen ward auf eine Tafel geschrieben und an den Wänden oder Säulen des Tempels aufgehängt.

116. Die meisten Tempel und sehr viele Altäre wurden in Folge von Gelübden in Rom errichtet; öfter waren es auch große Opfer, Antheil an der Siegesbeute, oder die beßten erbeuteten Waffen, goldene Kränze, Festspiele, Libationen, die gelobt wurden; dazu kamen mitunter Lectisternien oder (bei anhaltender Dürre) Nudipedalien, d. h. Wallfahrten der Römischen Matronen mit bloßen Füßen und aufgelösten Haaren [1]).

117. Gegen Ende der Republik begann die Sitte, für das Wohl der herrschenden Männer öffentliche Gelübde zu thun; es geschah zuerst für den kranken Pompejus, dann für Cäsar, und zwar für diesen alljährlich; von da an mußte dasselbe natürlich für alle Kaiser jährlich wiederholt werden; dazu kamen noch Gelübde für glückliche Heimkehr des Kaisers von einer Reise oder aus einem Feldzuge, für glückliche Entbindung der Kaiserin und Aehnliches. Zahllos waren die Gelübde, durch welche einzelne Personen in Krankheiten, beim Antritt einer Reise, bei Unternehmungen, im Sturme und in andern Gefahren einen Gott sich zu gewinnen suchten. Das Versprochene bestand stets in Opfern und Weihgeschenken. Am Geburtstage pflegte man dem Genius und der Juno Lucina besondre Gelübde darzubringen. Das eigenthümlichste Gelübde

[1]) Tert. de jejun. 16. Apol. 40. Petron. Sat. 44.

war das eines „heiligen Frühlings“, wonach alles Vieh, welches vom erſten März bis zum letzten April geboren werden würde, dem Jupiter geweiht wurde. Dieſes Ver sacrum ward im zweiten Puniſchen Kriege nach der Niederlage und dem Tode des Flaminius verſprochen, und ſpäter auch geleiſtet. Bei den Italiſchen Völkern, den Samnitern, Sabinern und andern hatte jedoch ein Ver sacrum einen weiteren Umfang, es begriff die ganze Generation eines Frühlings; Menſchen und Thiere wurden geopfert; die Knaben und Mädchen aber ließ man am Leben, und ſandte ſie erwachſen als Colonie aus, indem man ſie verhüllt über die Gränze brachte [1]).

118. Die Opfergebräuche der Römer kamen größtentheils mit denen der Griechen überein, hatten aber auch manches Eigenthümliche. Im Ganzen wurde bei den Römern ſehr viel geopfert, wohl mehr als bei den Griechen, etwa mit Ausnahme von Athen. Dank für gewährte Wohlthaten, Erfüllung gethaner Gelübde, Verſöhnung der Götter — das waren die Zwecke und Anläſſe der außerordentlichen Opfer, welche neben den ſtehenden und regelmäßig wiederkehrenden verrichtet wurden, und namentlich waren die Sühnopfer bei den Römern viel häufiger als bei den Griechen. Noch kamen die conſultatoriſchen Opfer hinzu, bei denen der Hauptzweck die Beſichtigung der Eingeweide zur Erforſchung des göttlichen Willens oder Rathes war; bei dieſen war alſo die Hingabe des Thierlebens an die Gottheit die Nebenſache, bei den übrigen, die darum „animaliſche“ hießen, die Hauptſache [2]).

119. Im Zwölftafelgeſetz hieß es: diejenigen Opferthiere, welche jeder Gottheit anſtändig und genehm ſeien, ſollten beigeſchafft werden; das Thier ſtand alſo in irgend einer beſonderen Beziehung zur Eigenthümlichkeit der Gottheit. Dem Jupiter Capitolinus wurden weiße Rinder mit vergoldeten Hörnern, aber kein Stier und kein Widder, geopfert [3]), ein Stier ſollte nur dem Apollo, Neptun und Mars geopfert werden [4]), Eſel, Hahn und Pferde wurden dem Mars, eine weiße Kuh (wegen der mondgeſtalteten Hörner) der Juno Kalendaris, ein unberührtes Kalb der jungfräulichen Minerva, ein trächtiges Schwein der großen Mutter, Taube und Sperling als üppige Thiere nebſt den Lenden von mancherlei andern Thieren der Venus geopfert. Das Schwein wurde faſt allen agrariſchen Göttern geopfert, dem Mars, der Ceres, der Tellus, wurde aber auch bei Verfluchungen und bei Errichtung von Bündniſſen zum

[1]) Paul. Diac. p. 379. Fest. v. Mamertini. Liv. 22, 10. Justin. 24, 4. Plin. H. N. 3, 18. — [2]) Macrob. Sat. 3, 5. — [3]) Serv. Aen. 9, 628. — [4]) Macr. Sat. 3, 10.

Opfer genommen. Weiblichen Gottheiten wurden gewöhnlich auch weibliche Thiere geſchlachtet. Säugende Hunde wurden als Sühnopfer dem Robigus, den Laren und der Proſerpina geopfert. Den unterirdiſchen Göttern tödtete man ſchwarze Thiere mit abwärts gebogenem Halſe und goß das Blut in die dazu gegrabene Grube. Schafe und Schweine waren die Thiere, die am häufigſten geopfert wurden.

120. Der Aufwand, den der Staat für die von ihm angeordneten Opfer machte, wurde zwar aus Strafgeldern oder den eingezogenen Gütern Verurtheilter beſtritten [1]), da aber dieſe Quelle nicht ausreichte, ſo wurde derſelbe allmälig für den Staatshaushalt ſo bedenklich, daß Kaiſer Nerva viele Opfer deshalb aufhob [2]). Zwar ſagt Servius [3]): „Man muß wiſſen, daß bei den Opfern der Schein für die Wirklichkeit angenommen wird; wenn daher ſchwer aufzutreibende Thiere zum Opfer gefordert werden, ſo formt man dieſelben von Brod oder Wachs, und bringt die Bilder dar“ — dieß geſchah aber doch bei Staatsopfern nur in ungewöhnlichen Fällen, wenn etwa aus den Sibylliniſchen Büchern die Nothwendigkeit eines Opfers ſolcher ſeltneren Thiere erſchloſſen wurde. Die Menge der zu einem einzigen Opfer verwendeten Thiere war oft ſehr groß: ſo wurden nach der Niederlage am Traſimeniſchen See dem Jupiter dreihundert Stiere, vielen andern Obergöttern weiße Rinder, den übrigen Opferthiere von geringerem Werthe geſchlachtet. Hekatomben ſcheinen nicht häufig vorgekommen zu ſein, doch gelobte Marius eine im Cimbriſchen Kriege. Auch Aemilius Paulus gelobte und opferte hundert Ochſen im Macedoniſchen Kriege. Die Römer pflegten bei dieſer Opfergattung hundert Altäre von Raſen nahe bei einander zu errichten, und an dieſen dann hundert Schafe, hundert Schweine u. ſ. f. zu opfern. War es ein kaiſerliches Opfer, ſo nahm man ſelbſt Löwen, Adler und ähnliche Thiere dazu [4]). Man berechnete, daß nach dem Tode des Tiberius und bei der Thronbeſteigung des Caligula über 160,000 Opferthiere (hauptſächlich wohl Ochſen und Kälber) zum Beweiſe der allgemeinen Freude im Römiſchen Reiche getödtet worden ſeien [5]). Auguſtus und Marcus Aurelius brauchten eine ſolche Menge von Thieren zu ihren Opfern, daß man von ihnen ſagte: alle Ochſen und Kälber wünſchten, ſie möchten doch von ihren Reiſen oder Feldzügen nicht zurückkehren, da ſie ſonſt verloren ſeien [6]).

121. Auch im Privat- und Familienleben wurden bedeutende Er-

---

[1]) Fest. v. Sacramentum et Supplicia. — [2]) Dio Cass. 68, p. 770. — [3]) Aen. 2, 116. — [4]) Capitol. in Max. et Balb. c. 11. — [5]) Suet. Calig. 14. — [6]) Sen. de benef. 3, 27. Amm. Marc. 22, 14; 25, 4.

eigniſſe mit Opfern gefeiert; vor allen die Ehe. Durch ein ſolches Hochzeitsopfer trat die Braut zugleich in die Gemeinſchaft der Sacra ihres Gatten ein. In früherer Zeit wurde keine Ehe ohne Opfer, als weſentlichen Beſtandtheil der religiöſen Weihe, geſchloſſen [1]). Später als die bloße Einwilligung die Ehe ſchon rechtsgültig machte, wurde das Opfer nicht mehr nöthig erachtet, kam aber noch immer häufig vor. In jener älteren Zeit pflegte der Bräutigam, unter Beihülfe der Braut, ſelbſt das Opfer (ein Schwein) darzubringen; ſpäter wurden Sachverſtändige, Popen oder Victimarier (Opferſchlächter), dazu genommen.

122. Sühnopfer mußten von Römern, welche es mit ihrer Religion irgend genau nahmen, in großer Anzahl verrichtet werden, denn die Fehltritte, Verſäumniſſe, ſchlimmen Vorbedeutungen, welche durch ein Opfer geſühnt oder abgewendet werden mußten, waren von der mannigfachſten Art und in unzähligen Fällen gar nicht zu vermeiden. War ein Opfer durch einen plötzlichen Krankheitsfall unterbrochen worden, ſo erheiſchte das ein neues zur Sühne; hatte Jemand an Feſttagen Thiere gewaſchen oder Felder bewäſſert, oder hatten die Veſtalinnen ihr heiliges Waſſergefäß auf den Boden geſtellt, ſo waren dieß Vergehen, die mit einem Opfer geſühnt werden mußten. Ein häufig und faſt bei allen Luſtrationen angewandtes Opfer dieſer Gattung waren die Suovetaurilien [2]), bei denen die zu ſchlachtenden Thiere, Schwein, Schaf und Stier, um den zu reinigenden Gegenſtand, namentlich um das ganze Volk dreimal herumgeführt, und dann dem Mars geopfert wurden. An dem Zuſtande der Eingeweide erkannte man, ob die Gottheit auch wirklich verſöhnt und befriedigt ſei; fanden ſich an dieſen ungünſtige Zeichen, ſo mußte das Opfer wiederholt werden, ſo lange und ſo oft, bis endlich der Zuſtand der Exta ankündigte, daß die Gottheit zufriedengeſtellt ſei. Cato gibt ſelbſt die Formel an, die man bei den Suovetaurilien im Wiederholungsfalle gebrauchen ſollte [3]): „Vater Mars, hat dir an dem vorigen Opfer etwas mißfallen, ſo ſühne ich dich jetzt durch dieſes neue Opfer.“ Noch in den letzten Zeiten des untergehenden Heidenthums ſchreibt Symmachus: es ängſtige ihn ſehr, daß durch ſo vielfältige Opfer das Prodigium zu Spoletum noch immer nicht habe geſühnt werden können, kaum durch die achte Schlachtung ſei Jupiter endlich zufrieden geſtellt [4]). Cäſar konnte am Tage ſeiner Ermordung es mit hundert nach einander geſchlachteten Thieren nicht bis zum „Litamen“, d. h. zur wirklichen Sühnung und deren Zeugniß in dem günſtigen

[1]) Serv. Aen. 3, 136. — [2]) Dionys. 2, 22. — [3]) Cato, de P. R. c. 141. — [4]) Symmach. epist. 1, 49. Plaut. Poen. act. 2, sc. 5.

Zuſtande der Eingeweide des Opferthieres, bringen[1]), Paulus Aemilius erreichte dieſes Ziel mit dem zwanzigſten.

123. Die Auswahl der Opferthiere aus der Heerde erforderte große Sorgfalt, denn gar Manches, ſelbſt die Länge des Schweifes kam dabei in Betracht. Ein Kalb eignete ſich nur dann zum Opfer, wenn ſein Schweif bis zum Kniegelenke reichte. Bei dem Schafe mußte darauf geſehen werden, daß der Schweif nicht geſpitzt, die Zunge nicht geſpalten, das Ohr nicht ſchwarz ſei[2]); der Ochſe ſollte, um zum Opfer zu taugen, weiß ſein, hatte er Flecken, ſo wurden ſie mit Kreide weiß gerieben[3]); dann gab es bei der Opferhandlung ſelbſt eine Menge ſchlimmer Zeichen, die es zweifelhaft machten, ob die Gottheit das Opfer auch wirklich angenommen habe: wie wenn das Thier beim Altare angekommen oder auch nach empfangener Todeswunde brüllte, oder nicht ruhig beim Altare blieb, oder entfloh[4]), denn am Altare wurden ihm alle Bande abgenommen; etwas Geknüpftes an dem Thiere wäre da von ſchlimmer Bedeutung geweſen[5]); ein Pope hielt das Thier daher an dem einen Horn. So war es auch ein ungünſtiges Omen, wenn das Thier Umſtehende mit ſeinem Blute beſpritzte[6]), oder wenn es nicht reichlich blutete, oder nicht in der rechten Stellung zu Boden fiel[7]), oder wenn der auf die Kohlenpfanne geworfene Theil nicht recht brennen wollte[8]), oder endlich wenn die Flamme auf dem Altare nicht gerade und rein zum Himmel aufſtieg.

124. Der Opfernde mußte, nachdem er ſich in Quellwaſſer gebadet, in friſchen weißen Gewändern zur heiligen Handlung erſcheinen und ſich noch vorher die Hände waſchen. Bei manchen Opfern wurde auch Enthaltung vom ehelichen Umgange in der vorausgegangenen Nacht, zuweilen mehrere Tage lang, gefordert; nicht kraft irgend einer ſittlichen an dieſe Enthaltung geknüpften Idee, ſondern weil dieß eben ſo wie die friſch gewaſchenen Kleider, das Händewaſchen u. ſ. w. zu jener phyſiſchen Reinheit, mit der man ſich der Gottheit darſtellen und in die Opfergemeinſchaft mit ihr treten ſollte, gerechnet wurde. Daher das Wort des Dichters: „Reines gefällt den Himmliſchen," und Cicero's Vorſchrift: „Vor die Götter ſoll man gereinigt treten"[9]).

---

[1]) Flor. 4, 2. — [2]) Plin. H. N. 8, 70. — [3]) Juven. 10, 66. — [4]) Sil. Ital. 5, 65. Lucan. 1, 611. Flor. 4, 1. Suet. Tit. 10. Lucan. 7, 165. — [5]) Serv. Aen. 2, 133. — [6]) Liv. 21, 63. — [7]) Fest. v. piacularia. Senec. Oedip. 2, 2, 51. — [8]) Virg. Georg. 3, 486. — [9]) So überſetzt Zumpt richtig das Ad Divos adeunto caste, de Legg. 2, 8. Nicht wie Laſaulx (Studien S. 153) überſetzt: „Den Göttern ſoll man mit Keu-

125. Gewöhnlich verhüllte man ſich bei der Opferhandlung, außer bei den Opfern für Saturn und Herkules. Das Thier ward zuerſt geprüft durch eine Libation von Wein oder Waſſer auf den Kopf; bewegte es ſich oder erzitterte es dabei, ſo galt es für geeignet [1]). Auf jedes Opferthier wurde ferner Far, d. h. mit Salz gemiſchtes Mehl, geſtreut (Immolation); daſſelbe geſchah bei den Opfermeſſern und dem Altare. Hierauf warf der Prieſter die abgeſchnittenen Stirnhaare des Thiers als ein Symbol der Weihung des Ganzen in's Feuer zugleich mit Weihrauch und etwas Wein; aus dem Rauch und Kniſtern ſchloß man auf den Erfolg des Opfers bei der Gottheit, darauf ſchlachtete der Victimarier auf des Prieſters Geheiß das Thier mit dem Beile oder dem Meſſer; galt es einer überirdiſchen Gottheit, ſo wurde das Meſſer von unten nach oben in die Kehle geſtoßen, bei einer infernalen Gottheit geſchah es in umgekehrter Richtung. Das Blut wurde auf und um den Altar ausgegoſſen, das Thier aber auf dem Opfertiſche mit Wein und Weihrauch begoſſen und dann zerlegt [2]). Die Eingeweide durften nicht berührt, ſondern mußten mit Meſſern herausgenommen werden. Hatte der Haruſpex ſie günſtig befunden, ſo begann der zweite Hauptakt des Opfers mit einer Libation, wobei der Sacrificulus einen Becher mit Wein an die Theilnehmenden herumreichte. Darauf beſprengte der Prieſter die Eingeweide mit Wein, Mehl und Weihrauch, ließ ſie auf den Altar legen und verbrennen. Holokauſte ſcheinen bei den Römern ſehr ſelten geweſen zu ſein, außer, wenn das Opfer einem infernalen Gotte galt. Das Fleiſch des Thieres ließ man früher zu den Quäſtoren des öffentlichen Schatzes bringen, die es für Rechnung der Staatskaſſe verkauften [3]);

ſchem Herzen nahen", dazu ſogar noch den Beiſatz machend: das habe im Alterthume als allgemeine Vorſchrift gegolten, während doch alle von ihm noch angeführten Römiſchen Zeugniſſe blos von der phyſiſchen Reinheit des Körpers, von den Waſchungen der Hände u. ſ. w. reden, und dieß mit dem Worte castus bezeichnen; die moderne Idee der Keuſchheit lag ihnen dabei ferne. Keuſchheit des Herzens konnte mit dem, was hier gerade verpönt war, ſehr wohl beſtehen, während andrerſeits, wie die Aeußerungen der Dichter zeigen, diejenigen, welche zur Befriedigung unkeuſcher Leidenſchaften Opfer darbrachten und die Götter anriefen, ſich der geforderten Enthaltung Einer oder einiger Nächte pünktlich zu unterziehen pflegten. Was Cicero's Ausſpruch betrifft, ſo haben bereits Vico und Bayle geſehen, daß hier nicht an Keuſchheit zu denken ſei; der erſtere (Scienza nuova, 11, 14, Opere, V, 278) gibt es: che si andasse a sagrificare, fatte le sagre lavande prima. Bayle's Worte ſtehen in ſ. Oeuvres, III, 256.

[1]) Serv. Aen. 6, 244. — [2]) Ovid. Fast. 4, 934 sq. Hor. Od. 1, 19, 14. — [3]) Val. Max. 2, 2, 8.

es kam vor, daß aus der Masse des angehäuften, rasch in Verwesung übergehenden Opferfleisches ansteckende Krankheiten entstanden, zu deren Abwendung einmal eigene „Stierspiele" eingeführt wurden [1]). Später theilten die Priester, Popen und Victimarier die Ueberreste der Opfer, Fleisch und Kuchen, unter sich, waren es Privatpersonen, die opferten, so trugen diese die Reste, das Polluctum, nach Hause, und veranstalteten davon eine Mahlzeit [2]). Aermere halfen sich, indem sie die Kosten eines Thieropfers durch Beiträge Mehrerer aufbrachten, oder die von den Opferbäckern [3]) gebackenen Thierbilder statt wirklicher opferten, oder endlich begnügten sie sich, blos Milch, Mehl und Salz darzubringen.

126. Aus dem Far, ohne welches schon nach einer Verordnung Numa's kein Opfer dargebracht werden sollte, wurden auch Opferkuchen gebacken, welche in den verschiedensten Formen und unter mancherlei Namen vorkamen. Manchen Göttern, Tellus, Ceres, Janus, Priapus, Terminus, wurden vorzugsweise solche Liba geopfert [4]), d. h. in's Feuer geworfen und verbrannt. „Die Kuchen sind fertig, — das Opfer ist bereit, kommt und opfert," sagt der Freigelassene bei Varro [5]). Uebrigens hatten die Priester eine eigne religiöse Kochkunst und Schlächterwissenschaft mit einer Menge besondrer, sonst im Leben nicht vorkommender Benennungen ausgebildet; die verschiedenartigsten Speisen, namentlich Würste, Kuchen oder Fladen, wurden aus mancherlei Ingredienzen und aus den Theilen der Opferthiere bereitet, und dann wieder den Göttern dargebracht oder auf dem Altar verbrannt. Man scheine, sagt ein Späterer, seltsame Vorstellungen von der Naschhaftigkeit der Götter zu haben, daß man zahllose Speisen für sie aussinne, ihnen bald Gebratenes, bald noch Bluttriefendes, bald Halbgekochtes und fast Rohes vorsetze, und meine, die Gunst der Götter müsse durch die Hoden und Gurgeln der Thiere, durch bereitete Mastdärme und Schwanzstücke erkauft werden [6]).

127. Die Mahlzeiten, die man in Rom den Göttern bereitete, und zu denen man sie förmlich einlud, sind gleichfalls zu den Opfern im weiteren Sinne zu rechnen. So wurde jährlich, bei den Römischen und plebejischen Spielen, auf dem Capitol ein Epulum Jovis veranstaltet, an welchem auch Juno und Minerva Theil nahmen [7]), der höchste Gott lag dabei auf einem Polster, die beiden Göttinnen aber wurden

---

[1]) Fest. s. v. Taurii. — [2]) Plaut. Rud. 5, 3, 63. Mil. glor. 3, 1, 117. — [3]) Fictores, a fingendis libis, Varr. 7, 44. — [4]) Virg. Eclog. 7, 33. Dionys. 2, 74. Ovid. Fast. 4, 713. — [5]) Varro de R. R. 2, 8. — [6]) Arnob. 7, 24. 25. — [7]) Val. Max. 2, 1, 1, 2. Arnob. 7, 32. Liv. 5, 52; 31, 4; 33, 42.

auf Stühle geſetzt. Solche Lectiſternien fanden in mehreren Tempeln den größten Theil des Jahres hindurch, alſo faſt täglich, ſtatt [1]); ſie wurden aber auch bei außerordentlichen Veranlaſſungen, Dankfeſten oder Supplicationen, beſonders wenn es Abwendung drohender Gefahren und Sühnung von Prodigien galt, für eine Anzahl von Göttern veranſtaltet, deren Bildniſſe dabei paarweiſe auf die vor den Tiſchen ſtehenden Polſter gelegt oder geſtellt wurden, und dauerten dann mehrere Tage. Das älteſte Lectiſternium wurde im J. der St. 355 gehalten. Einmal ſollten nach Livius' Erzählung die Götter auf den Polſtern von den Tiſchen ſich weggewendet haben, worauf die Speiſen von Mäuſen verzehrt wurden [2]). Wenn bei dem Epulum Jovis die Epulonen und die Senatoren mit dem Gotte auf dem Capitol ſchmausten, ſo waren dagegen die Lectiſternien Volks- und Friedensfeſte, bei denen Gaſtfreundſchaft im weiteſten Umfange bei offenen Thüren geübt ward. So wenigſtens ſchildert Livius, mit etwas poetiſchen Farben, die Begehung des erſten Lectiſterniums; ſpäter wird von ſolcher allgemeinen Brüderſchaft und Gaſtlichkeit nichts mehr erwähnt. Auch findet ſich, daß die Götter förmlich zum Mitſpeiſen eingeladen wurden. So heißt es auf einer alten Tafel, daß am Geburtsfeſte der Cäſaren Auguſtus und Tiberius, ehe die Decurionen ſich zum Speiſen verfügten, die Genien der Cäſaren durch Weihrauch und Wein auf dem Altar des Auguſtus zum Speiſen eingeladen werden ſollten [3]). Auf Monumenten erſcheint daher öfter eine Schlange, das Bild des Genius, wie ſie von Libationen ſich nährt. Gleiche Bedeutung hatte es, wenn kleine Statuen der Götter auf den Speiſetiſch geſtellt wurden. Die Vorſtellung, daß die Götter an dem Duft und Dampf der Speiſen ſich labten, ſcheint dabei zu Grunde gelegen zu haben.

128. Daß in älteſter vorgeſchichtlicher Zeit Menſchenopfer von den Römern und den ihnen ſtammverwandten Völkern häufig dargebracht worden ſeien, das iſt durch die zahlreichen Spuren, die ſich davon in den Gebräuchen wie in den Sagen erhalten hatten, ſattſam bezeugt. Jährlich an den Idus des Mai wurden von der Subliciſchen Brücke vierundzwanzig aus Binſen geformte Mannsfiguren durch die Veſtalinnen in die Tiber geworfen. Sie vertraten die Stelle von Menſchenopfern, die man ehemals, gebunden an Händen und Füßen, für den Saturnus in den Fluß warf [4]). In ähnlicher Weiſe wurden am Feſte der Mania und der compitaliſchen Laren an Kreuzwegen und vor den Hausthüren

[1]) Liv. 42, 30. — [2]) Liv. 40, 59. — [3]) Marini, Atti dei frat. Arvali, p. 91. — [4]) Ovid. Fast. 5, 621. Plut. Quaest. Rom. 32. Fest. p. 32. Varr. 7, 44.

wollene Puppen, Oſcilla, aufgehängt, ſo viele, als es Perſonen beiderlei Geſchlechts in der Familie gab; auch dieſe vertraten die Stelle früherer Menſchenopfer [1]); die Manien und Laren, erwartete man, würden, mit dieſen Puppen ſich begnügend, der Lebenden ſchonen. Der Gebrauch der älteſten Römer, die ſechszigjährigen Greiſe von der Pfahlbrücke in die Tiber hinabzuſtürzen, muß ſich bis in die geſchichtliche Zeit hinein erhalten haben [2]); und vielleicht waren jene Binſenmänner die Stellvertreter der Greiſe.

129. Nicht immer jedoch wurden die Menſchenopfer durch ſolche unblutige Surrogate verdrängt; trotz der Abneigung, welche die ſpäteren Römer gegen jene Opfer an den Tag legten, und der Misbilligung, mit der ſie bei andern Nationen dieſelben wahrnahmen, griffen ſie ſelber häufig genug zu dieſem Mittel. Im J. 227 v. Chr. hatte man in den Sibylliniſchen Büchern gefunden, Gallier und Griechen würden ſich der Stadt bemächtigen; um dieſe Gefahr abzuwenden, beſchloß man, auf dem Forum einen Mann und eine Frau von jeder der beiden Nationen lebendig einzugraben, und indem man ſie ſo von der Stadt gleichſam Beſitz nehmen ließ, die Weiſſagung zu erfüllen [3]). Es geſchah; Livius nennt es zwar ein „durchaus unrömiſches Opfer", es ward aber öfter wiederholt. Plutarch erwähnt eines gleichen Opfers von Griechen und Galliern, weil zwei Veſtalinnen entehrt und eine dritte vom Blitz getroffen worden war, was als ein Unheil drohendes Prodigium angeſehen ward [4]). Im J. 95 v. Chr. wurden zwar alle Menſchenopfer durch einen Senatsbeſchluß unterſagt; ſie waren bis dahin, wie Plinius ſagt, öffentlich verrichtet worden; allein bei außerordentlichen Gelegenheiten glaubte man ſich über das Verbot wegſetzen zu können, und derſelbe Plinius bemerkt, daß man noch zu ſeiner Zeit Beiſpiele davon geſehen habe [5]). Man hatte ſelbſt für jenes durch Lebendigbegraben verrichtete Opfer eine beſondere Gebetformel, die der Magiſter des Collegiums der Fünfzehnmänner dabei vorzubeten hatte, und deren eigenthümliche Kraft, nach Plinius' Bemerkung, ſich jedem Leſer fühlbar machte.

130. In gewaltthätigen, unruhvollen Zeiten tauchte die Vorſtellung von der beſonderen Wirkſamkeit der Menſchenopfer beim Volke immer wieder auf. Bei Gelegenheit eines von Cäſar's Soldaten in Rom veranlaßten Aufſtandes wurden zwei derſelben von den Pontifices und dem Flamen Martialis auf dem Mars-Felde dem Mars geopfert und ihre

---

[1]) Macrob. Sat. 1, 7, 34. 35. — [2]) Ovid. Fast. 5, 623. Fest. p 331. Varr. ap. Non. p. 86. 523. 214. — [3]) Liv. 22, 57. — [4]) Plut. Marcell. 3. Oros. 4, 13. — [5]) Plin. H. N. 28, 2.

Köpfe, wie bei dem Opfer des Oktoberroſſes geſchah, an der Regia ausgeſtellt [1]). Mit der Vorſtellung der den Todten als Sühnopfer darzubringenden Menſchenleben waren die Römer ohnehin vertraut; damit hatten die Gladiatorenſpiele bei ihnen begonnen [2]); im Sklavenkriege hatte Spartacus ſchwere Rache genommen, als er ſeinem gefallenen Mitanführer Crixus ein Todtenopfer von 300 Römiſchen Gefangenen, die er um den Scheiterhaufen kämpfen ließ, widmete [3]). Mit dem Sklaven-Feldherrn wetteiferte ſpäter der Triumvir Octavian, der nach der Uebergabe von Perufia 300 Gefangene am Altar des Divus Julius als Sühnopfer ſchlachten ließ [4]). Man hat die Thatſache bezweifelt: Zeit und Sitte hätten dieß nicht geſtattet [5]), aber ſie iſt allzu gut bezeugt; das vorhin erwähnte Beiſpiel eines von den vornehmſten Prieſtern mitten in Rom an Römiſchen Kriegern vollbrachten Opfermordes zeigt, wie wenig die Sitte eine Schranke war; die Zeit aber war die der Proſcriptionen und der wechſelſeitigen Metzeleien, in denen Bürgerblut wie Waſſer vergoſſen ward. Auch Sextus Pompejus ließ in jener Zeit, als ein Sturm die Flotte ſeines Gegners zertrümmert hatte, nebſt Pferden lebende Menſchen als ein Neptuns-Opfer in's Meer werfen [6]). Wenn Caligula unſchuldige Menſchen wie Opfer ſchmücken und dann als Sühnopfer für ſein Leben von Felſen herunterſtürzen ließ [7]), ſo war das die That eines bluttrunkenen Tyrannen, ſie zeigt aber, welche Vorſtellungen verbreitet waren. Daß ohngeachtet der neuen Verbote, welche Hadrian erließ, man dennoch von Zeit zu Zeit bei drohenden Gefahren für den Staat zu dieſem Mittel, die erzürnten Götter zu beſänftigen, ſeine Zuflucht nahm, zeigte ſich noch im J. 270 n. Chr., als bei dem Einfalle der Marcomannen Kaiſer Aurelian dem Senate anbot, er wolle ihm zu den etwa vorzunehmenden Sühnopfern „Gefangene aus allen Nationen" liefern [8]).

131. Man hatte aber auch ein ſtehendes Opfer der Art. Jährlich wurde das Bild des Jupiter Latiaris mit Menſchenblut begoſſen; man benützte dazu die Gladiatorenkämpfe bei den öffentlichen Spielen; ein Prieſter fing das Blut des eben Getroffenen in einer Schale auf und ſchüttete es noch warm dem Götterbilde in's Geſicht. Dieß geſchah noch im 2ten und 3ten Jahrh. n. Chr. regelmäßig; neben vielen Andern berichtet es Tatian als Augenzeuge [9]).

---

[1]) Dio Cass. 43, 24. — [2]) Val. Max. 2, 4, 7. — [3]) App. B. Civ. 1, 424. Flor. 3, 20. Oros. 5, 21. — [4]) Dio Cass. 48, 14. Suet. Octav. 15. Senec. de Clem. 1, 11. Zonar. 10, 21. — [5]) Drumann, Geſch. Roms, I, 412. — [6]) Dio Cass. 48, 48. — [7]) Suet. Calig. 27. — [8]) Vopisc. Aurel. — [9]) Auctor libri de spectac. post Cypriani opp. p. 3. Minuc. Octav.

132. Je äußerlicher und mechaniſcher das Verhältniß war, in welchem der Römer zu ſeinen Göttern ſtand, deſto mehr erſchienen ſie ihm als Weſen, die, mit der Natur auf's Engſte zuſammenhängend, mittels der Natur und natürlicher, unfreiwilliger Dinge auch unaufhörlich verletzt wurden. Es gab eine Menge rein phyſiſcher Akte und Zufälligkeiten, durch welche eine Gottheit beleidigt wurde; ihre Rache mußte durch ein Sühnopfer abgewendet werden. Auf die Geſinnung, die Abſicht kam es hiebei durchaus nicht an; es handelte ſich nicht blos darum, unbedachter Weiſe begangene Verſehen abzubüßen; man konnte vielmehr mit vollem Vorbedacht etwas vornehmen, worin eine Verletzung der Gottheit lag, wenn man nur die Sühnung, das Piaculum, unmittelbar darauf folgen oder ſelbſt vorhergehen ließ[1]). So mußten z. B. heilige, einer Gottheit geweihte Haine in gutem Stand gehalten, ſie mußten von Zeit zu Zeit gelichtet, faule Aeſte von den Bäumen abgehauen werden; da nun aber die Berührung des Eiſens die Bäume befleckte und verunreinigte, ſo mußte, ſo oft etwas der Art in dem Haine vorgenommen wurde, ein Piaculum durch Opferung eines Schweins verrichtet werden. Daſſelbe mußte geſchehen, wenn im Haine oder in dem an denſelben anſtoßenden Felde gegraben ward. Ja das bloße Hindurchtragen eines eiſernen Werkzeugs durch den Hain erforderte ein Sühnopfer. So hatten die Arval-Brüder in dem Haine ihrer Göttin, der Dia, einen Tempel und in dieſem Marmortafeln, auf welchen ihre religiöſen Akte jedesmal verzeichnet wurden; ſo oft nun der Griffel zum Eingraben auf den Tafeln hineingetragen und ſo oft er wieder herausgetragen wurde, war jedesmal ein Sühnopfer erforderlich[2]). Wurde ein Feigenbaum in dem Haine ausgeriſſen, oder der Tempel der Dia ausgebeſſert, oder der Hain von den vom Blitze getroffenen Bäumen gereinigt, dann war das größere Sühnopfer der Suovetaurilien nöthig. Desgleichen mußte jeder kleine, auch völlig unfreiwillige Verſtoß gegen eine rituelle Vorſchrift oder Gewohnheit mit einem eignen Sühnopfer gebüßt werden.

133. Große Sühn- und Reinigungsopfer, Luſtrationen, wurden bei gewiſſen Gelegenheiten von Staatswegen verrichtet; ein ſolches wurde auf dem Mars-Felde nach der Beendigung des Cenſus, d. h. der Zählung und Vermögensabſchätzung der Bürger, für das geſammte, dabei anweſende Volk gehalten; es beſtand in der Schlachtung eines Schweins,

---

21. 30. Tertull. adv. Gnost. 7. Apol. 11. De spect. 6. Just. Mart. Apol. 2, 12. Lact. 1, 21. Tatian. c. 46. Athan. adv. Gr. c. 25. Firmic. Mat. 26. — [1]) Vgl. Cato, de R. R. c. 140. — [2]) Marini, Atti dei frat. Arv. p. 218. 309. 339. 368. Cato l. c.

eines Schafbocks und eines Stiers, die dreimal um das ganze Volk herumgeführt wurden. In ähnlicher Weiſe wurde das Heer vor dem Auszuge, dann vor und nach einer Schlacht luſtrirt. Die Luſtration der Flotte wurde in der Art vollzogen, daß am äußerſten, von den Wellen beſpülten Rande des Ufers ein Altar errichtet ward; während nun die vollſtändig bemannten Schiffe vor dem Altar vor Anker lagen, traten die Prieſter bis in's Waſſer hinein und ſchlachteten die Opferthiere, mit denen ſie dann dreimal in kleinen Schiffen um die ganze Flotte herumfuhren; darauf wurden die Opferthiere getheilt, die eine Hälfte verbrannt, die andre in die See geworfen [1]).

134. Alle Thieropfer wurden natürlich unter freiem Himmel und nicht im Tempel verrichtet; der Opferaltar ſtand vor dem Haupteingang und war gewöhnlich mit einer dreifachen Wollenbinde, mit Verbenen-Guirlanden und mit Blumen geſchmückt [2]). Dieſe Altäre waren an Höhe ſehr ungleich, doch ſollten die dem Jupiter und den himmliſchen Göttern errichteten ſehr hoch, die für Veſta und Tellus aber niedrig ſein [3]). Auf den innerhalb der Tempel befindlichen Altären wurde Weihrauch vor den Götterbildern verbrannt, ein Gebrauch, der nach Arnobius' Bemerkung erſt in ſpäterer Zeit aufkam und weder bei den alten Latinern, noch bei den Etruſkern ſich fand [4]). Von den eigentlichen Opferaltären ſagten nachher die Chriſten, ſie ſeien doch eigentlich nur Brandſtätten der Thiere, und es ſei doch nicht denkbar, daß der Dampf und Geſtank von den Häuten, den Knochen, den Borſten, der Schafwolle und den Hühnerfedern, die man verbrenne, ein Geſtank, den die Opfernden ſelbſt nicht ertragen könnten, den Göttern Wohlgefallen erregen ſollte [5]). Wo die Götterbilder im Freien ſtanden, waren ſie dann auch vielfach von dem Rauche der Brandopfer geſchwärzt [6]).

135. Bei ſehr wenig ausgebildeten Vorſtellungen über den Zuſtand der Seelen nach dem Tode beſchäftigten ſich doch die Römer viel mit dieſen Seelen, und ihre Todtenfeſte wurden mit großer Sorgfalt begangen. Sobald ſich beim Verbrennen des Leichnams die Gebeine zeigten, riefen die nächſten Verwandten, der Verſtorbene ſei bereits ein Gott [7]), und ſammelten die unverbrannt gebliebenen in ihre Gewänder, beſprengten ſie mit Wein und Milch und ſchloßen ſie, vermiſcht mit Gewürzen und wohlriechendem Waſſer, in eine Urne ein, die in der Grabkammer bei-

---

[1]) App. B. C. 5, 96. — [2]) Propert. 4, 6, 6. Virg. Ecl. 8, 64. Hor. carm. 4, 11, 6. — [3]) Vitruv. 4, 8. — [4]) Arnob. 7, 26. — [5]) Ibid. 7, 16. Tertull. Apol. — [6]) Arnob. 7, 15. — [7]) Plut. Quaest. Rom. p. 267.

geſetzt ward. Neun Tage nach dieſer Beiſetzung wurden dem Andenken des Abgeſchiedenen die Novemdialien gefeiert; hier fand der meiſt ſehr üppige Leichenſchmaus, das Silicernium, ſtatt. Beim Tode vornehmer und reicher Römer wurden zugleich feierliche Spiele und Gladiatorenkämpfe veranſtaltet. Ein Schwein oder ein Schöps wurde der Ceres für den Todten geopfert, in ſeiner Grabkammer wurde ihm eine Weinſpende ausgegoſſen, und ein vom Leichname abgelöſtes Glied, ein Finger oder ein vom Scheiterhaufen noch übriges Bein, wurde jetzt erſt beſtattet, d. h. mit Erde bedeckt, oder es wurde, wenn dieß nicht geſchah, doch noch Erde auf das Grab geworfen; das Eine oder Andre war für die Familie unerläßlich, um rein zu werden [1]); nebſtdem mußten noch eigene Reinigungs-Ceremonien, die Denicalien, vorgenommen werden; denn die Vorſtellung, daß jede Berührung von Todten, ſowie von Wöchnerinnen, gräuelhaft und befleckend ſei, und erſt durch ſorgfältige Reinigungen aufgehoben werden müſſe, ehe man irgend einen religiöſen Akt verrichten dürfe, war bei den Römern ſo herrſchend wie bei den Griechen. War ein Menſch zu Schiffe umgekommen und über Bord geworfen worden, ſo galt nach der Entſcheidung des Groß-Pontifex Mucius die Familie für rein, weil kein Gebein des Todten über der Erde ſichtbar ſei; doch hatte der Erbe drei Tage Ferien zu halten, und das Sühnopfer eines Schweins darzubringen [2]).

136. Am 19ten Februar wurde jährlich ein allgemeines, öffentliches Todtenfeſt, die Feralien oder Parentalien, begangen, wobei man den Todten Speiſen zu den Gräbern brachte. Ueberhaupt war der Todtendienſt der Römer eine ſeltſame Miſchung verwirrter und widerſprechender Vorſtellungen; man gab die todten Verwandten, wenn man ihnen im Leben ſchon Pflichten der Pietät und Ehrfurcht ſchuldete, für Götter aus. „Wenn ich einſt todt bin," ſchrieb Cornelia an ihren Sohn Gracchus, „ſo wirſt du mir opfern und die Gottheit deiner Mutter anrufen. Wird es dich dann nicht beſchämen, ein göttliches Weſen um ſeine Fürbitte anzurufen, welches du lebend und gegenwärtig nicht beachtet und verſchmäht haſt?" [3]) Daß aber z. B. ein Vater ſeinen verſtorbenen Sohn als Gott angerufen hätte, kam wohl nicht vor, und Niemanden fiel es jemals ein, den Verſtorbenen eines andern Hauſes als Gott zu betrachten und zu verehren. Im Ganzen war doch das Beſtreben, die Geiſter der Abgeſchiedenen mit Opfern und Speiſen abzufinden, ſie zu beſchwichtigen und von ſich ferne zu halten, vorherrſchend. Auch wußte man eigentlich nicht,

[1]) Varr. 5, 23. Fest. s. v. membrum abscindi. Cic. de Legg. 2, 24. — [2]) Cic. de Legg. 2, 22. — [3]) Corn. Nep. fragm.

ob dieſer oder jener Verſtorbene zu den guten und ſchützenden Laren, oder zu den Lemuren oder Larven gehörte; denn man meinte, daß die Seelen derer, die im Leben böſe und verbrecheriſch geweſen, nach dem Tode zu nächtlich umherſchweifenden Spukgeiſtern würden [1]). Doch kann dieß nur eine theilweiſe, etwa in manchen Gegenden verbreitete Vorſtellung geweſen ſein, ſonſt würde ſie mehr bezeugt ſein. Die Häuſer wurden daher mit Schwefel, Harz und Fackeln luſtrirt, denn Schwefel galt für beſonders wirkſam gegen die Geiſter der Todten [2]), und im Mai wurden drei Nächte lang wiederum Sühnungs- und Vertreibungs-Ceremonien, die Lemurien, begangen: der Hausvater ging um Mitternacht barfuß vor die Thüre, die Geiſter durch eine Bewegung der Hand von ſich abwehrend, wuſch dann die Hände dreimal in fließendem Waſſer, drehte ſich und nahm ſchwarze Bohnen in den Mund, die er ſofort hinter ſich warf mit den Worten: „Dieſe gebe ich euch, mit dieſen Bohnen erkaufe ich mich und die Meinigen.“ Neunmal mußten dieſe Worte wiederholt werden, dann wuſch er ſich wieder, machte ein Getöſe mit ehernen Becken und rief neunmal: „Hinaus, ihr väterlichen Manen!“ [3]) Dieſe Loskaufung mit Bohnen, die eine Todten-Oblation waren und in beſondrer Beziehung zu den Todten ſtehen ſollten, gleicht jener andern, für die compitaliſchen Laren und deren Mutter Mania beſtimmten, denen man wollene Puppen ſtatt der Familienglieder darbot.

137. Daß man den Verſtorbenen Menſchenopfer brachte, läßt ſich, wenn man die eigentliche Bedeutung und Abſicht der Gladiatorenſpiele erwägt, nicht verkennen [4]). Durch die Ungewißheit, wer von den Kämpfenden fallen werde, und den Schein des ſich freiwillig Hingebens erhielt dieſe Art des Opfers für den Todten noch höheren Werth. Im J. 217 v. Chr. ließen die drei Söhne des Aemilius Lepidus bei den ihrem Vater gewidmeten Leichenſpielen 22 Paare Gladiatoren drei Tage lang mit einander kämpfen [5]). Etwas ſpäter ließ Titus Flamininus ſeinem Vater zu Ehren drei Tage lang 74 Männer fechten [6]).

138. Seitdem die Römer aus einem ackerbauenden Völkchen ein kriegeriſches und eroberndes Volk und die Führung der Waffen ihre vornehmſte Beſchäftigung geworden war, nahmen auch ihre Götterfeſte einen andern Charakter an. Arbeit war nicht mehr ihre Aufgabe, war vielmehr für einen Römiſchen Bürger ungeziemend; er wollte in den

---

[1]) Apul. de Deo Soer. p. 152 f. Oud. — [2]) Ovid. Fast. 2, 35 sq. Juvenal. 2, 156. Plin. H. N. 35, 15. — [3]) Ovid. Fast. 5, 419 sq. Varr. ap. Nonium. p. 135. — [4]) Serv. Aen. 3, 67. — [5]) Liv. 23, 30. — [6]) Ibid. 41, 33.

Zwischenzeiten zwischen seinen Feldzügen ausruhen, und seine Siege hatten ihm die Mittel dazu, Beute und Sklaven, die für ihn arbeiteten, gegeben. So waren denn theils die Volksversammlungen, theils die Feste die Hauptaufgabe seines städtischen Lebens; gegen fünfzig solcher Feste, die, meist mehrere Tage umfassend, ein Drittheil des Jahres ausfüllten, bildeten seinen Festkalender. Die alten Feld- und Ackerbaufeste waren beibehalten, aber freilich unter ganz andern Verhältnissen mit veränderter Bedeutung oder auch ohne andre Bedeutung, als die, zu Tagen der Belustigung für eine müßige Stadtbevölkerung zu dienen.

139. Von dem wesentlichsten Akte des religiösen Lebens, vom Opfer, hatte die Festzeit ihren Namen: Feriä [1]); der Tag, an welchem für das Volk ein Opfer vollzogen ward, war zugleich ein „Festus dies", d. h. ein Tag, an welchem keine andern als religiöse Geschäfte verrichtet werden sollten, ein arbeitsfreier Tag. Dadurch, daß nun auch noch Mahlzeiten, Spiele und mancherlei Belustigungen hinzukamen, vollendete sich der Begriff des Römischen Festtags. Es gab indeß auch Feriä, welche nicht Festtage waren, d. h. an denen blos geopfert wurde, wie das an den Nundinen der Fall war, wo der Opferkönig auf der Burg die Nonalien vollzog. Seit der Staat reicher geworden war, namentlich seit dem Falle von Karthago, entstand ein Wetteifer der Corporationen und Staatsbeamten, den Götterdienst mit möglichster Pracht und genußreicher Theilnahme des Volkes zu feiern; die Lectisternien vervielfältigten sich, und es kamen die Spiele im Theater, Amphitheater und der Rennbahn hinzu.

140. Demnach bildete sich bei den Römern ein eignes Feiertags-Recht, worüber eine ganze Litteratur vorhanden war. Die Tage waren fasti oder nefasti, an jenen nur war die Vornahme von Rechtsgeschäften erlaubt; es gab ferner Tage, welche „atri" hießen; diese waren für öffentliche Geschäfte unheilig; weder durfte an einem solchen „schwarzen" Tage ein Treffen geliefert, noch irgend eine gottesdienstliche Handlung oder Staatsangelegenheit vorgenommen werden. Großes Unheil hatte den Staat durch die Nichtbeobachtung dieses Unterschieds getroffen; namentlich waren die Niederlagen an der Allia und Cremera dadurch, daß man an unrechten Tagen geopfert hatte, verschuldet worden — so versicherte der Haruspex dem Senat [2]). Und darauf wurden alle Tage nach den Kalenden, Nonen und Idus in jedem Monate, sowie nach den Festen für „schwarze" Tage erklärt; das mochte etwa 86 solcher Tage geben.

---

[1]) Fest. v. Feriae: a feriendis victimis. — [2]) Macrob. Sat. 1, 16.

141. An den Feiertagen gewöhnliche Beſchäftigungen vorzunehmen, hatten die Pontifices für irreligiös erklärt, der Uebertreter des Verbots wurde mit einer Multa belegt und mußte ein Schwein zum Sühnopfer darbringen. Doch waren Werke der Noth, ſolche, deren Unterlaſſung Schaden gebracht hätte, geſtattet. Es galt dieß auch von den Feriä, welche eines Prodigiums oder irgend eines beſonderen Anlaſſes wegen plötzlich angeſagt wurden. Auch Klag- und Wehrufe, Hader und Schelten ſollte an den Feſttagen vermieden werden [1]). Als einſt am Tage der plebejiſchen Spiele ein Römer ſeinen Sklaven des Morgens über die Rennbahn gegeißelt hatte, wurde einem andern Bürger von Jupiter im Traume mitgetheilt, daß ihm der Vortänzer an jenen Spielen misfallen habe, und das Ganze mußte von Neuem vorgenommen werden [2]).

142. Ueberblicken wir die bedeutenderen Feſte nach der Zeitfolge im Jahre, ſo war die nähere Bedeutung des Janus-Feſtes der Agonalien am 9ten Januar und an zwei Tagen des Mai und Dezember den Römern ſelbſt entſchwunden; auch von dem Frauenfeſte der Carmentalien am 11ten Januar ſcheinen ſie kein Verſtändniß mehr gehabt zu haben; doch meinte man, das Feſt ſei gefeiert worden zum Andenken an eine Verſöhnung zwiſchen den Römiſchen Männern und ihren Frauen, welche über den Verſuch, ihnen den Gebrauch von Wagen zu verſagen, erbittert waren. Der 13te Januar ward Octavian zu Ehren, der an dieſem Tage den Beinamen Auguſtus empfangen, ein Feiertag. Darauf folgte am 16ten das Feſt der Einweihung eines Concordia-Tempels wegen hergeſtellter Eintracht zwiſchen Plebejern und Patriciern und der Beginn der Palatiniſchen Spiele, welche Auguſtus zu Ehren Cäſar's und des vollendeten Venus-Tempels geſtiftet. Sementina und Ambarvalia, Saat- und Feldfeſte, wurden von den Landleuten noch im Januar begangen. Ein eigenes Friedensfeſt hatte Auguſtus zum Gedächtniß der von ihm geſchloſſenen Janus-Pforten angeordnet, und mit dem Feſte der Penaten, denen an dieſem Tage ein Ochſe geopfert ward, ſchloß der Monat.

143. Der erſte Februar war der Juno Sospita, der Heilbringenden, der alten Göttin von Lanuvium, wo ihr die Conſuln ein Ziegenopfer zu bringen hatten, geweiht. Wie ſich am Feſte der Lupercalien die Römiſchen Frauen, um fruchtbar an Kindern zu werden, von den nackt herumlaufenden Luperci ſchlagen ließen, iſt bereits erwähnt worden. Den alten agrariſchen Character hatte das zunächſt folgende Feſt der Fornacalien, zu Ehren einer Ofengöttin Fornax, damit ſie das Kornbörren gut von Statten gehen laſſe und das Verbrennen abwehre [3]). Es folgte,

[1]) Ovid. Fast. 1, 70. — [2]) Plut. Fab. Max. 18. — [3]) Ovid. Fast. 2, 525 sq.

elf Tage lang, vom 18ten bis zum 28sten Februar, die Februation, von welcher der Monat seinen Namen hatte, ein allgemeines Reinigungs- und Sühnungsfest, verbunden mit dem Todtenfeste der Feralien [1]); Beides hing mit einem alt-Etruriſchen Unterweltsgotte Februus zuſammen. Dazwiſchen wurden auch die Chariſtia, ein Familienfeſt zur Ausgleichung von Zwiſtigkeiten unter Verwandten mittels einer gemeinſchaftlichen Mahlzeit, gefeiert. Zu den bedeutenderen Feſten gehörten die am 23ſten Februar, dem letzten Tage des Jahres alten Stils, begangenen Terminalien. Wie nämlich die Griechen ihre Gränzen unter den Schutz des Zeus Horios geſtellt hatten, ſo war in Italien die Heiligkeit und Unverrückbarkeit der Gränzſteine durch den Cult des Gottes Terminus verbürgt, der als viereckiger Stein ſeine Stätte auf dem Capitol ſelbſt hatte. An den Terminalien wurden die Gränzſteine als ſchützende Genien der Orte und Wege geſalbt und bekränzt, und der Gott empfing Opfer von Milch, Kuchen, Wein und Früchten, welche auf einem Raſen-Altar dreimal in ein aus dem Hauſe mitgebrachtes Feuer geworfen wurden, wozu ſpäter auch blutige Opfer von Schweinen und Lämmern kamen [2]).

144. Im März, am Feſte der Liberalien, welches die Landleute mit muthwilligen Scherzen begingen, legte man in Rom den Jünglingen die Toga libera oder virilis feierlich an, wofür dort nur die Gleichheit des Wortes (Liber und Toga libera) als Grund angegeben werden konnte [3]). Fünf Tage währte hierauf das Minerven-Feſt der Quinquatrien. Am erſten Tage galt es dem Geburtstage der Göttin, welcher als Göttin der Weisheit, der Künſte und Gewerbe unblutige Opfer dargebracht wurden, wobei Alle, welche einen, techniſche Geſchicklichkeit oder Geiſtesbildung erfordernden, Beruf trieben, Aſtronomen, Schuſter, Dichter, Färber, Bildhauer, Drechsler, Aerzte u. ſ. f., ſich in den Tempel zur Anrufung der Göttin drängten und beſonders auch die Schaar der jungen Schüler am Feſte ſich betheiligte. An den folgenden Tagen trat die kriegeriſche Seite der Göttin in den ihr zu Ehren gehaltenen Gladiatorenkämpfen hervor. Das Feſt ſchloß mit den Tubiluſtrien, an welchen die zum Götterdienſte gebrauchten Flöten und Trompeten durch ein Lammesopfer gereinigt und zum heiligen Dienſte geweiht wurden [4]).

145. Der April begann mit den Megaleſiſchen Feſten und Spielen zu Ehren der Göttermutter und ihres Atys. Sie währten ſechs Tage; das Hineintragen des Fichtenbaumes in den Tempel, das Suchen, die Entmannung, Auffindung und Wiederbelebung des Atys, und am

[1]) Lyd. de mens. p. 68. Isidor. Origg. 5, 33. — [2]) Dionys. 3, 69. — [3]) Ovid. Fast. 3, 771. — [4]) Ibid. 3, 813 sq.

letzten Tage die feierliche Abwaſchung des heiligen, die Göttin vorſtellenden Steines im Fluſſe — das waren die Feſtakte. Bettelnd, das gekrümmte Meſſer, das Werkzeug der Caſtration, vorantragend, zogen die entmannten, weiß geſchmückten Galli durch die Straßen der Stadt [1]), und die Quindecemviri, die Bewahrer der Sibylliniſchen Bücher, verſchmähten nicht, dem Zuge ſich anzuſchließen [2]). Am 12ten April folgten die durch Circenſiſche Spiele und durch einen großen Feſtaufzug nach dem Circus verherrlichten Cerealien. Eine Art von Opfer für die Göttin beſtand aus Füchſen, welche man paarweiſe zuſammengebunden mit einer an ihnen befeſtigten, brennenden Fackel im Circus jagte [3]). Darauf kam am 15ten April das Feſt der Fordicidien mit dem Opfer der dreißig trächtigen Kühe für die dreißig Curien des Volkes, und am 21ſten das ländliche Feſt der Palilien, an welchem das Landvolk durch angezündete Strohfeuer ſprang [4]), in Rom aber der Stiftungstag der Stadt gefeiert ward. Die Römer holten ſich im Veſta-Tempel vom Altare die Reinigungsmittel, nämlich Pferdeblut, die Aſche der an den Fordicidien verbrannten Kälber und Bohnenſtroh; dieſe Dinge wurden auf glühende Kohlen geſchüttet und die zu reinigenden Perſonen zugleich mit Luſtral-Waſſer beſprengt. Demnächſt wurden am 23ſten die erſten Vinalien gefeiert, an denen man dem Jupiter eine Libation vom neuen Weine bei der Faßöffnung darbrachte, und hierauf die Robigalien, um von dem Dämon des Mehlthaues, Robigus, zu erlangen, daß er die Römiſchen Getreidefelder verſchone; das Opfer beſtand aus rothen Hunden und Schweinen, deren Farbe in Beziehung zu dem am 25ſten April eingehenden, dem Getreide verderblichen Hundsgeſtirn geſtanden ſein ſoll [5]). Den Beſchluß des Monats machten die am 28ſten beginnenden, durch ihre Schamloſigkeit berüchtigten Floralien, merkwürdig auch dadurch, daß der Göttin Flora durchaus keine Opfer gebracht wurden, ſondern nur Spiele geweiht waren.

146. Im Mai fand das geheime Frauenopfer der Bona Dea ſtatt; es wurden dem Mars zu Ehren die von Auguſtus angeordneten Spiele in der Rennbahn gehalten; ein zweites Tubiluſtrium zur Weihung und Entſündigung der Opfertrompeten und Leichenpfeifen folgte. Im Juni ward zuerſt der Göttin Carna, welche als Vorſteherin oder Beſchützerin der inneren Theile des menſchlichen Körpers gedacht ward, ein Opfer von Speck und Bohnenmehl gebracht. Hierauf waren die ſieben Tage vom 7ten bis zum 15ten Juni der Veſta geheiligt; während derſelben

---

[1]) Lucr. 2, 621. — [2]) Lucan. 1, 600. — [3]) Ovid. Fast. 4, 682. — [4]) Ibid. 4, 721 sq. — [5]) Aug. C. D. 4, 21. Fest. s. v. Catularia.

wurde die Reinigung des ganzen Vesta-Heiligthums vorgenommen, und durfte die Flaminica, die Gattin des Flamen Dialis, zum Zeichen der Trauer ihre Haare nicht kämmen, ihre Nägel nicht schneiden und sich von ihrem Gatten nicht berühren lassen. Das eigentliche Fest der Vestalien ward am 9ten Juni gefeiert, und war, zum Andenken an die ehemalige Bereitung des Brodes im Vesta-Tempel, zugleich ein besonderes Fest der Bäcker und Müller, welche bekränzte Esel mit Halsbändern aus kleinen, an Schnüre gereihten Broden durch die Stadt führten [1]); es hieß, ein Esel habe die betrunken im Grase schlafende Vesta geweckt und von den Nachstellungen des Priapus errettet [2]). Die Römischen Frauen wallfahrteten an dem Tage barfuß zum Heiligthum der Göttin. Die am 10ten Juni der Matuta zu Ehren gefeierten Matralien waren ein blos von Frauen begangenes Fest.

147. Am 7ten Juli traf ein sogenanntes Populifugium, zum Andenken an eine später vergessene Begebenheit, wobei das Volk die Flucht ergriffen hatte, mit einem lustigen Frauen- und Sklavinnenfeste, Nonä Caprotinä genannt, zusammen; man opferte da der Juno den Saft des wilden Feigenbaumes statt der Milch [3]). In Folge der Seher-sprüche eines Marcius wurden seit 214 v. Chr. die Apollinischen Spiele mit dramatischen und gymnastischen Darstellungen und Thierhetzen am 5ten Juli gefeiert. Ein Fest der Lucaria am 19ten und 21sten, auch mit Spielen verbunden, soll sich blos auf die Verbergung der von den Galliern geschlagenen Römer in einem Walde bezogen haben [4]). Von den Festen des August fehlt uns großentheils nähere Kenntniß: ein Fest der Sklaven, bei welchem die Frauen sich den Kopf waschen, die Portunalien und Consualien, ein zweites Vinalien-Fest, dem Jupiter zum Erflehen einer gesegneten Weinlese gefeiert; hierauf die Volcanalia am 23sten, welche mit in's Feuer geworfenen Thieren, mit Feuerwerk und Fackelrennen begangen wurden; endlich das Fest der Opeconsivien, das in einem geheimen Gemach der Regia, nur in Gegenwart der Vestalinnen und des Opferkönigs gefeiert wurde — das waren die religiösen Feierlichkeiten des August. Arm an Festen war der September; nur die dem Jupiter, der Juno und Minerva geweihten Ludi Romani mit scenischen Spielen fielen in denselben.

148. Im Oktober waren die Meditrinalia ein Weinfest, an welchem der neue Wein verkostet ward. Die neu eingesetzten Augustalien,

---

[1]) Ovid. Fast. 6, 311 sq. Lyd. de mens. 4, 59. — [2]) Ovid. Fast. 6, 319—346; 3, 307—347. — [3]) Macrob. Sat. 1, 11. Varr. 6, 18. Plut. Romul. 29. — [4]) Fest. s. v.

zur Feier der ſiegreichen Rückkehr des Auguſtus in die Hauptſtadt, wurden am 12ten mit einem Pomp und Aufwand von Spielen gefeiert, der die meiſten älteren Feſte in den Schatten ſtellte. Am 15ten ward dem Mars das Oktoberroß geopfert und deſſen Kopf angenagelt, und am 19ten fand das Armiluſtrium ſtatt, ein kriegeriſches, mit Waffenweihe und Trompetenblaſen begangenes Opferfeſt [1]). Auf den an Feſten leeren November folgte dann der Dezember mit ſeinen Saturnalien, die anfangs nur Einen Tag dauerten, unter Auguſtus auf drei, unter Caligula auf fünf Tage ſich ausdehnten. Die Heiligthümer des Saturn waren da mit Wachslichtern erleuchtet, die um ſeinen Fuß gewickelten wollenen Binden waren gelöst. Die urſprüngliche Bedeutung des Feſtes war die eines Dankfeſtes für die Ernte, womit ſich das Andenken an jene Saturniſche Urzeit, in der es noch nicht Herren und Knechte gegeben, verband. In Rom wurden die Feſttage mit ausgelaſſener Luſt, mit Schmauſereien, Trinkgelagen, mit Würfelſpiel und wechſelſeitigen Geſchenken zugebracht; Reichere hielten ſtets offene Tafel; für die Sklaven beſonders war es eine Unterbrechung ihres Elends, gleichſam ein Waffenſtillſtand des ewigen Kriegs mit ihren Herren [2]); ſie trugen, von allen Arbeiten entbunden, die Toga und den Hut, die Zeichen der Freiheit, durften ſich muthwillige Scherze erlauben und mit ihren Herren, von denen ſie ſogar zuweilen bei Tiſche bedient wurden, ſpeiſen [3]). Die Opalien, ein Feſt der Erdgöttin Ops, und die Sigillarien ſchloßen ſich den Saturnalien an; die letzteren, ein Bilder- und Puppenfeſt, hatten ihren Namen von den kleinen thönernen Figuren, welche Numa ſtatt lebender Kinder dem Saturn dargebracht haben ſollte; ſpäter waren es kleine Götterbilder, die man den Kindern ſchenkte [4]). Endlich wurden auch noch die Compitalien und Larentalien, Feſte der Laren und der Gottheiten der Kreuzwege, mit in die Saturnalienzeit eingerechnet.

5. Die Erforſchung des Götterwillens.

149. Natur und Gottheit ſind auch im Römiſchen Religionsſyſteme ſo unzertrennbar verknüpft und identiſch, daß der Menſch das, was ihm jene ſagte, oder was er aus ihr herauslas, ſofort als eine Offenbarung der Gottheit betrachten zu müſſen wähnte. Die Götter, welche die Natur in allen ihren Gebieten erfüllen, beleben und bewegen, geben den Menſchen ihren Willen und die ihn angehende Zukunft durch gewiſſe Zeichen,

---

[1]) Fest. s. v. Varr. 6, 22. — [2]) Arrian. Epict. 4, 1, 58. — [3]) Macrob. Sat. 1, 7. Dio Cass. 60, 19. Hor. Sat. 2, 7, 4. — [4]) Arrian. Epict. 1, 29. Mart. 14, 70.

durch Erscheinungen und Vorgänge theils in der Thierwelt, theils in andern Gebieten der Schöpfung kund, und es kommt nur darauf an, diese Zeichensprache genau zu beobachten und richtig zu deuten: das war die Vorstellung, welche die Römer beherrschte. Nicht nur im Staate, selbst im Privatleben geschah nichts, ohne daß man vorher Auspicien genommen hätte [1]). „Wenn es Götter gibt," schloßen selbst die Stoiker, „so müssen sie für die Menschen sorgen, und wenn sie für sie sorgen, so müssen sie ihnen auch Zeichen ihres Willens und der Zukunft senden [2])." Hier mußte nun aber eine gewisse Auswahl unvermeidlich stattfinden, nicht die gewöhnlichen, ganz regelmäßigen und alltäglichen Vorfälle in dem Naturleben konnten es sein, die man ohne Unterschied über den Willen der höheren Mächte befragte, nicht alle Thiere konnte man als Organe göttlicher Offenbarungen gelten lassen; es mußten gewisse Thiergattungen, ungewöhnliche, aus dem übersehbaren Causalnexus nicht zu erklärende Phänomene sein, deren man sich dazu bediente; die physische Beschaffenheit des Landes und alte Ueberlieferung gab den Ausschlag. An bewußte Täuschung und staatskluge Berechnung, die den Wahn des großen Haufens zu einem Werkzeug der Politik gestaltet hätte, darf man in jenen früheren Zeiten nicht denken, obgleich später manche Römer und Griechen meinten, solche Berechnung möge von Anfang an dem ganzen Wesen zu Grunde gelegen haben. Wenn östliche Völker den Rathschluß der Gottheit und das Schicksal der Menschen aus den Sternen zu lesen suchten, so war dieß eine den Römern fremde und verdächtige Kunst; die Chaldäer und Astrologen wollten sie lange nicht dulden, und erließen immer wieder Verbannungsurtheile gegen diese und andre fremde Künstler der Weissagung; ein Römisches Orakel gab es nicht, doch wurde das Delphische zuweilen von Staatswegen befragt. Wahrsager und Propheten, wie die Ausprüche eines gewissen Marcius, und im Octavianischen Kriege des Cornelius Culleotus, wurden ausnahmsweise, in Zeiten schwerer Drangsale und großer Gefahren, beachtet und zur Richtschnur genommen [3]).

150. Die Römer hatten das aus Etrurien herübergeholte Institut der Haruspicin in seinen beiden Zweigen, der Weissagung aus den Eingeweiden der Opferthiere, und der Deutung und Besorgung der Blitze und Prodigien, bei sich eingebürgert, doch so, daß sie ihre Haruspices immer wieder aus Etrurien kommen ließen, und dadurch in einer oft lästigen Abhängigkeit von diesem Lande, bevor sie es unterjocht hatten,

---

[1]) Val. Max. 2, 1, 1. Liv. 6, 41. — [2]) Cic. de Div. 1, 88; 2, 49. — [3]) Ibid. 1, 2; 1, 40.

blieben. Die dem Staate unentbehrliche Thätigkeit dieſer Seher war vor Allem auf das weite Gebiet der Prodigien gerichtet. Unkenntniß der Natur, Begierde und Bereitwilligkeit, auch in den unbedeutendſten Dingen etwas Wunderbares zu finden, gränzenloſe Leichtgläubigkeit vervielfältigte dieſe Warnungszeichen bis zu ſolchem Grade, daß wir über die unermüdliche Sorgfalt des Senats, allen dieſen Dingen Rechnung zu tragen, uns nur verwundern können. Nicht nur Sonnen- und Mondsfinſterniſſe oder andre Erſcheinungen an beiden Himmelskörpern, Regenbogen von ungewöhnlicher Färbung, Sternſchnuppen, auch Misgeburten von Menſchen und von Thieren waren ſolche Prodigien. Da regnete es Steine, Erde, Kreide oder Aſche, Götterbilder vergoßen Thränen oder ſchwitzten Blut, Ochſen redeten, Männer verwandelten ſich in Weiber, Hähne in Hennen; in Seen oder Bächen floß Blut oder Milch, Mäuſe nagten an goldenen Tempelgefäßen, ein Bienenſchwarm ließ ſich in einen Tempel oder auf einen öffentlichen Platz nieder, oder — was beſonders fürchterlich war — der Blitz ſchlug in einen Tempel oder in ein anderes öffentliches Gebäude. Für alle dieſe Prodigien, die Volk und Senat in Schrecken ſetzten, war nun eine Procuration nothwendig, d. h. ſie mußten durch Gebete und Sühnungen abgewendet, die Gunſt der drohenden oder zürnenden Gottheit mußte zurückerobert werden. Ein Steinregen hatte ſchon unter König Tullus ein neuntägiges öffentliches Opferfeſt veranlaßt, und von dieſer Zeit an wurden ſo lang währende und koſtſpielige Supplicationen aus gleichen Anläſſen häufig angeordnet. Gewöhnlich waren es Thieropfer, mit denen die Procuration geſchah, entweder nach den Sibylliniſchen Büchern, die man darüber befragte, oder nach dem Spruche der Haruſpices und Auguren.

151. Auch die Opferſchau, die Extiſpicina, war eine Tuſciſche Kunſt, noch in den Zeiten des Kaiſerreichs waren es geborne Etruſker, die dieſe Kunſt am Beßten verſtanden; Tuſciſche Haruſpices begleiteten daher die Heere, und mächtige Römer, wie nachher die Kaiſer, hatten ihre eigenen Opferſchauer. Zunge, Lunge, Herz, Leber, Gallenblaſe, Milz, Nieren und Netz waren die Theile, die ſie mit einem kleinen Meſſer oder einer Nadel auf's Genaueſte durchforſchten. Nach der Eintheilung der Thieropfer in animaliſche und conſultatoriſche war bei den letzteren dieſe Unterſuchung der Eingeweide, um daraus den Willen der Götter und die Zukunft zu erkennen, die Hauptſache. Es gab nämlich an den genannten Organen befreundete und feindliche Theile, war die feindliche Seite beſonders ſtark, hatte ſie ſtrotzende Adern, ſo bedeutete das Unglück; es kamen Spalte oder Einſchnitte an den unterſuchten Theilen vor, welche theils Gefahren, theils Vortheile verkündigten; bald

zeigten ſich Mängel an denſelben, bald fand ſich zu viel vor. Ein vorzüglich verderbliches Zeichen war es, wenn an der Leber der Kopf, d. h. eine Protuberanz am rechten Lappen derſelben fehlte [1]). Da die herausgenommene Leber nebſt andern Eingeweiden des Thieres in einem Topfe abgeſotten wurde, ſo war es, wenn ſie dabei zuſammenſchwand, von der ſchlimmſten Vorbedeutung [2]). Die Römer waren übrigens weit entfernt, ſich durch ein ſchlimmes Zeichen an den Eingeweiden ſofort von der beſchloſſenen Unternehmung abhalten zu laſſen; ſie wollten litiren, d. h. ihr Opfer ſollte und mußte günſtige Anzeichen gewähren; und das gelang ihnen faſt immer, denn entweder wurden die Opfer zugleich mehreren Göttern geſchlachtet, und da fehlte es faſt nie, daß, wenn auch das dem einen Gotte gewidmete Thier ſchlimme Erſcheinungen darbot, das einem andern Gotte geopferte dagegen die günſtigſten aufwies; oder es wurde mit neuen Thieren ſo lange fortgefahren, bis man das, was man wünſchte, fand, und da geſchah es denn nicht ſelten, ſagt Cicero, daß, während eben jetzt die Eingeweide ohne Kopf waren, was für die allerſchrecklichſte Vorbedeutung gilt, das nächſte Opferthier die allererwünſchteſten Zeichen gab [3]).

152. Es fehlte nicht an Fällen, in welchen die Wahrheit der Haruſpicin ſich durch den Erfolg glänzend bewährt hatte. Als Cäſar kurz vor ſeinem Tode an dem Tage, an welchem er zum erſtenmale auf dem goldnen Seſſel ſaß und mit dem Purpurkleid ausging, opferte, fand ſich in dem Stier kein Herz; und am folgenden Tage war bei einem neuen Opfer an der Leber kein Kopf. Schon jetzt warnte der Haruſpex Spurinna: dem Leben des Dictators drohe Gefahr. Am Morgen des Todestages ergaben die Opfer wieder ungünſtige Anzeichen, wie oft man auch die Handlung wiederholte [4]). Mit ſolchen Beiſpielen beſchwichtigten die zu glauben Geneigten ihre Zweifel, die ſich bei andern deſto ſtärker regten; man fragte, wie man ſich den ſeltſamen Wankelmuth der Götter erklären ſolle, daß ſie oft bei der erſten Opferſchau Böſes drohten, bei der zweiten Gutes verhießen, daß ein dem Apollo geweihtes Opfer günſtige, ein der Diana dargebrachtes ungünſtige Zeichen gebe? Warum die Etruſkiſchen, die Eliſchen, Aegyptiſchen und Puniſchen Opferſchauer die Eingeweide auf ganz verſchiedene Weiſe deuteten? Man fragte, durch welches Band der Natur ein Spalt in der Leber eines Lammes mit dem kleinen Vortheil eines Menſchen, einer zu erwartenden Erbſchaft

---

[1]) Cic. de Div. 2, 12. 15. Lucan. 1, 617; 628. Senec. Oedip. 362 sq. — [2]) Liv. 41, 15. Fest. s. v. Monstrum. — [3]) Cic. de Div. 2, 15. — [4]) Ibid. 1, 52. Plut. Caes. 63. App. 2, 500. Flor. 4, 2.

und dergleichen zuſammenhänge[1]) — ob, wenn Jemand opfern wolle, ſich eine den Umſtänden dieſes Menſchen angemeſſene Umwandlung an den Eingeweiden des Thieres ereigne, ſo daß, wenn ein Andrer daſſelbe Kalb gewählt hätte, er deſſen Leber in ganz anderem Zuſtande gefunden haben würde. Und dennoch hatte ſich, während die ächtrömiſche Vogelſchau in Misachtung und Verfall gerathen war, die Extiſpicina in einem gewiſſen Anſehen behauptet, und ward in den letzten Zeiten der Republik da angewandt, wo man früher ſich der Auſpicien bedient hatte[2]). Zwar hatte Cato, dem wahrſcheinlich ſchon die fremde unrömiſche Natur der Opferſchau misfiel, geäußert, er wundere ſich, warum ein Haruſpex, der einem andern begegne, nicht lache; und in den Bürgerkriegen hatten die Antworten und Verheißungen unzählige Male getäuſcht, vor allen den Pompejus, der gerade viel darauf hielt[3]). Aber die Kunſt behauptete ſich doch; ein einziges auffallendes Beiſpiel einer Erfüllung, wie das, welches bei Cäſar's Tode ſich zutrug, wirkte mehr als zwanzig Täuſchungen, für die man nachher immer entſchuldigende Erklärungen fand.

153. Als Fulguratoren oder Blitzbeſchauer wurden die Haruſpices lange Zeit in Rom nicht gebraucht; der Blitz gehörte unter die Prodigien, und bedurfte als ſolches in gewiſſen Fällen einer Procuration, einer Sühnung und Beſtattung, z. B. wenn, was für überaus ſchrecklich galt, ein Blitz am heitern Himmel geſehen ward; dazu bediente man ſich dann der Haruſpices. Die den Etruſkern ſo wichtige Frage, welcher von den neun blitzwerfenden Göttern dieſen oder jenen Blitzſtrahl geſchlendert habe, kümmerte die Römer nicht, die alle Tages-Blitze dem Jupiter, alle nächtlichen dem Summanus beilegten[4]). Aber in Diodor's Zeit waren die Blitzſchauer bereits über den Erdkreis verbreitet[5]), und ſpäter erſcheinen ſie öfter bei den Römiſchen Heeren, und in Begleitung der zu Felde ziehenden Kaiſer[6]). Einen eifrigen Gönner fanden übrigens die Haruſpices an dem in Etruſkiſchen Dingen beſonders bewanderten Kaiſer Claudius, und es ſcheint, daß erſt unter ihm ein förmliches, den übrigen Prieſter-Innungen an die Seite geſetztes Collegium von Haruſpices gegründet wurde[7]), das bis auf 60 Mitglieder ſtieg. Sonſt hatten ſie in der Kaiſerzeit an den Chaldäern gefährliche Nebenbuhler, denen im Ganzen Gunſt und Vertrauen des Volkes weit ſtärker ſich zuwandte.

154. Ob das Auguralweſen vor Alters wirklich in der Ueber-

---

[1]) Cic. de Div. 2, 12. 14. 15. — [2]) Ibid. 1, 12. — [3]) Ibid. 2, 24. — [4]) Plin. H. N. 2, 53. — [5]) Diod. 5, 40. — [6]) Suet. Dom. 16. Amm. Marc. 25, 2; 22, 12; 23, 5. — [7]) Suet. Claud. 22. 25. Tac. Ann. 11, 15.

zeugung, den Willen der Götter dadurch erfahren zu können, oder blos aus politiſcher Berechnung als eine wohlerſonnene Staatsmaſchine eingeführt worden ſei, darüber waren unter den Römern ſelbſt die Anſichten getheilt; zwei kundige Auguren, Marcellus und Appius, hatten nach Cicero's Angabe [1]), der eine die erſtere, der andre die zweite Meinung vertheidigt. Allein ſchon die anderswo von Cicero ſelbſt hervorgehobene Thatſache [2]), daß in den früheren Zeiten des Römiſchen Staats der Gebrauch der Auſpicien auch im Privatleben allgemein war, und faſt nichts von einiger Wichtigkeit ohne deren Zuziehung vorgenommen wurde — ſchon dieß iſt dafür entſcheidend, daß es ſich dabei nicht um eine ſtaatskluge Erfindung, ſondern um etwas in dem herrſchenden Wahne Gegründetes handelte. Und zwar war das Auguralweſen, wie es in Rom geübt ward, aus Etruſkiſcher, Latiniſcher und Sabiniſcher Diſciplin zuſammengefloſſen.

155. Die Vogelgattungen, die ſich zur Divination eigneten, wurden in Oſcines, deren Stimme bedeutſam war, und in Alites eingetheilt, bei denen der bald ſchnelle bald langſame Flug und der Flügelſchlag entſchied. Flogen die Vögel von der linken Seite des Augurs nach der rechten, ſo war das ein günſtiges Zeichen, kamen ſie von der entgegengeſetzten Seite, ſo mußte die Sache unterlaſſen oder aufgeſchoben werden. Adler, Geier und einige andre Gattungen waren es, die durch ihren Flug augurirten, während Raben, Krähen, Spechte, Nachteulen, Hähne durch ihre Stimme Gutes oder Schlimmes, Zuſtimmung oder Abmahnung der Götter verkündigten. Es kam dabei auf die Seite an, von welcher ihre Stimme vernommen wurde; ließ ein Rabe zur Rechten, eine Krähe aber zur Linken ſich hören, ſo war das Augurium zuſtimmend; der Laut einer Nachteule dagegen war ſtets von böſer Bedeutung; und wenn alle Auguralvögel ſchwiegen, war das gleichfalls ein ſchlimmes Zeichen [3]). Dabei theilten ſich aber die Auſpicien wieder in große und kleine, je nach der Größe und Bedeutung der Vögel, ſo daß, wenn z. B. eine Krähe ein Zeichen gab, darauf aber ein Adler ein andres ganz entgegengeſetztes gewährte, das letztere als das große Auſpicium das erſtere zu nichte machte [4]). Selbſt bei den günſtigſten Auſpicien reichte das Pfeifen einer Maus hin, ſie völlig wirkungslos zu machen.

156. Wenn der Augur oder der Staatsbeamte mit dem Augur die Auſpicien beobachten wollte, ſo theilte der letztere von einem

---

[1]) De Legg. 2, 13. — [2]) De Div. 1, 16. — [3]) Cic. de Div. 1, 39. Plaut. Asin. 2, 1 v. 111. Hor. Carm. 3, 27, 10. Lucan. 5, 396. — [4]) Serv. Aen. 5, 374.

beſtimmten regelrecht eingenommenen Standpunkte (Tabernaculum) rechts und links mittels ſeines Lituus die Gegend im Himmel und auf der Erde (das Templum) ab, innerhalb welcher er, was er in beſtimmter Friſt wahrnahm, als Augurium gelten laſſen wollte, und rief Jupiter an, ein Zeichen ſeines Willens zu ſenden [1]). Wenn nach 24 Stunden noch kein Zeichen ſich ergeben hatte, ſo kehrte der Fragende in die Stadt zurück, um am folgenden Tage einen neuen Verſuch zu machen, aber von einem veränderten Standpunkt aus. Bei dem ganzen Geſchäfte war übrigens noch gar Manches zu beobachten, und nichts war leichter, als hintennach ein Verſehen oder eine Unterlaſſung zu entdecken, wodurch Alles ungültig gemacht wurde, was mit den Auſpicien in Verbindung ſtand. Denn es konnte ja kein weltlicher oder prieſterlicher Beamter erwählt oder ernannt, kein Senat und keine Volksverſammlung gehalten werden, ohne daß Auſpicien vorangegangen wären, daher auch die Obnunciation der Auguren, d. h. die Verkündigung ungünſtiger Auſpicien jede Verſammlung auflöste, jedes Geſchäft hemmte. Als Tib. Gracchus die Volksverſammlung zur Wahl neuer Conſuln hielt, fiel ein Stimmenſammler plötzlich todt nieder. Die deshalb vom Senate befragten Haruſpices erklärten: Gracchus ſei nicht geeignet geweſen, die Verſammlung zu halten. Erzürnt erklärte Gracchus, mit Zurückweiſung der Haruſpices als Tuſcier und Ausländer, die in Sachen Römiſcher Vogelflugweiſſagung nichts zu ſagen hätten: er habe kunſtgerecht als Augur den Flug der Vögel zu Rathe gezogen. Später aber entdeckte er, daß er dabei wirklich ein entſcheidendes Verſehen begangen hatte: er hatte nämlich, als er das Pomerium der Stadt abermals überſchritt, um ſich zur Beobachtung der Auſpicien nach ſeinem Tabernaculum zu begeben, es verſäumt, eigens wegen dieſer Ueberſchreitung des Bereiches der Stadtmauer gewährende Zeichen abzuwarten; und nun mußten wirklich kraft eines Senatsbeſchluſſes die Conſuln, deren Wahl durch jenes Verſehen des Gracchus mit Nichtigkeit behaftet war, ihre Würde niederlegen [2]). So konnte Antonius drohen, daß er als Augur die Wahl des Dolabella zum Conſul in jedem Falle durch Auſpicien verhindern oder ungültig machen werde, und er erfüllte ſeine Drohung „mit erlogenen Auſpicien", wie Cicero ſagt [3]). Man begreift, daß eine Weiſſagungskunſt wie dieſe, die ſich zu einem ſo pedantiſch kleinlichen Formalismus ausgebildet hatte, und zugleich dem Augur die ſchrankenloſeſte Willkühr und den ärgſten Misbrauch geſtattete, früher noch als die andern Methoden der Götter-

[1]) Cic. de Div. 2, 35. Varr. 1, 51. Liv. 1, 18. — [2]) Cic. N. D. 2, 4. — [3]) 2 Philipp. 35.

Befragung in Verfall und Misachtung gerieth, ſo daß ſie in Cicero's Zeit trotz ihres ächten altrömiſchen Charakters ſogar der Tuſciſchen Extiſpicina nachſtehen mußte, und Cicero ſelbſt meinte, man habe das Amt der Auguren ſeit geraumer Zeit nur noch aus politiſchen Gründen ſtehen gelaſſen[1]). Indeß berief man ſich noch immer zur Beglaubigung des Auguralweſens auf den alten Augur Attus Navius, der dem König Priſcus die Wahrheit ſeiner Kunſt durch das Zerſchneiden eines Schleifſteins mit einem Scheermeſſer erwieſen hatte[2]).

157. Bequemer für die Erforſchung des Götterwillens, weniger unſicher und weniger der Willkühr des Augurs preisgegeben war die Weiſſagung aus dem Freſſen der Hühner; man bediente ſich ihrer bei Volksverſammlungen, beſonders aber im Felde. Dazu wurden junge, von dem Hühnerwärter, Pullarius, in einem Käfig eingeſchloſſen gehaltene und abſichtlich ausgehungerte Hühner gebraucht; wenn dieſe Thiere ſich gierig auf die ihnen vorgehaltene Atzung ſtürzten, und dabei etwas vom Schnabel auf die Erde fallen ließen, was Tripudium hieß, ſo war dieß ein günſtiges Zeichen. Cicero ſchildert, wie das zu ſeiner Zeit getrieben wurde; früher mußte ein Kundiger von dem Feldherrn beigezogen werden; jetzt rief man den nächſten Beſten dazu, der auf die Frage, ob Silentium ſei, ſogleich ohne umzuſchauen antwortete: es ſcheine Silentium zu ſein, d. h. er bemerke nichts am Himmel, was das Augurium fehlerhaft machen könnte[3]). Indeß hatte auch hier der Erfolg in auffallender Weiſe die divinatoriſche Kraft der Hühner beſtätigt; Claudius, der die nicht freſſenden Hühner in's Meer werfen ließ, war darauf mit ſeiner Flotte geſchlagen worden, und Flaminius verlor mit der Schlacht auch das Leben, als er, ſtatt nach dem Rath des Pullarius das Treffen um einen Tag aufzuſchieben, darüber geſpottet hatte, daß man nur handeln ſolle, ſo lange die Hühner hungerten, und nichts thun, wenn ſie ſatt ſeien[4]).

158. Neben dem Flug und den Stimmen der Vögel und dem Freſſen der Hühner ſpielten Blitz und Donner im Römiſchen Auguralweſen eine wichtige Rolle. Es war Regel, daß, wenn Jupiter blitzte oder donnerte, keine Volksverſammlung gehalten werden durfte[5]); ſo mußte Marcellus ſein Conſulat niederlegen, weil es beim Antritte desſelben gedonnert hatte. Sonſt war ein Blitz ein günſtiges Zeichen, das beſonders zum Antritt eines Staatsamtes erfordert wurde. Weil nun aber ein Blitz doch nicht ſo leicht und nicht zu jeder Zeit zu haben war,

---

[1]) Cic. de Legg. 2, 8. — [2]) Cic. de Div. 1, 17. — [3]) Ibid. 2, 34. — [4]) Ibid. 2, 35. — [5]) Ibid. 2, 18; 35. Tac. Hist. 1, 18.

ſo richtete man ſich in ſpäteren Zeiten die Sache bequem ein. Wenn ein Staatsbeamter ſeine Würde antrat, ſo ſtand er vor Sonnenaufgang auf, und ging von einem Augur begleitet hinaus in's Freie, wo er ein Gebet verrichtete; der Augur ſagte dann, auch wenn er nichts geſehen, er habe einen Blitz geſehen; und das genügte [1]).

159. Ein weniger gewöhnliches, außerordentliches, und eigentlich nur bei ſehr drohenden und düſtern Prodigien angewandtes Mittel, den Götterwillen zu erforſchen, boten die Sibylliniſchen Bücher dar. Die Sage nannte bei den Griechen und in dem Griechiſch bevölkerten Unteritalien mehrere Frauen, welche im Zuſtande Apolliniſcher Begeiſterung Zukünftiges geweiſſagt hatten; Sammlungen ihrer prophetiſchen Sprüche waren im Umlaufe, die meiſtens in roher Form dunkel und räthſelhaft klangen, und der Deutung weiten Spielraum ließen. Die in Rom aufbewahrte Sammlung, welche unter dem letzten Tarquinius aus der Griechiſch-Campaniſchen Stadt Cumä, etwa in Folge ſeiner Verbindung mit Ariſtodemus von Cumä, dahin gekommen war, ſcheint aus Hellas und zwar von Gergis in Troas über Erythrä und Kyme, der Mutterſtadt von Cumä, hieher gewandert zu ſein. Die Erythräiſche Sammlung Sibylliniſcher Sprüche war die berühmteſte und vermuthlich die reichhaltigſte: als nach dem Brande des Apolliniſchen Tempels in Rom auch die darin aufbewahrten Sibylliniſchen Bücher ein Raub der Flammen wurden, im J. 670 d. St., ſandten die Römer nach Samos, Ilion, Afrika, Sicilien und den Großgriechiſchen Städten und auch nach Erythrä, um Sprüche zu ſammeln, und da fand ſich denn, daß die in der letzten Stadt vorhandene Sammlung dieſelbe war, wie die vorher in Rom bewahrte [2]). Die Römer brachten von dort etwa tauſend Verſe in der Abſchrift zurück, und dazu kamen dann die an den übrigen Orten zuſammengebrachten. Weder die älteren noch die ſpäteren Sibylliniſchen Orakel waren alſo in Cumä entſtanden, ſondern kamen von der Joniſch-Aſiatiſchen Stadt Erythrä, daher auch nach der Bemerkung des Pauſanias die Cumaner keinen Spruch ihrer Sibylle aufzeigen konnten [3]). Mit den Sibyllinen war auch Apollodienſt nach Rom gekommen, denn dieſe Weiſſagungen waren von Apollo eingegeben, und man lernte ſo alle Divinationskraft auf ihn zurückführen. In den Sprüchen behauptete nämlich die Sibylle von ſich, daß ihr Leib zwar nach ihrem Tode zu Staub werde, daß aber dieſer Pflanzen und Kräuter nähre, deren Genuß

---

[1]) Dionys. 2, 6. — [2]) So verſtehe ich die Worte des Servius (Aen. 6, 36) aus Varro: apud Erythram ipsa inventa sunt carmina. Vgl. Lact. 1, 6, 11. 14. Dionys. 4, 62. — [3]) Paus. 10, 12, 8.

die Thiere zu Extiſpicien befähigen werde, während ihr Geiſt der Luft ſich beimiſchen werde, wodurch dieſem Elemente prophetiſche Stimmen und Klänge mitgetheilt werden würden [1]).

160. Auguſtus und Tiberius ließen neue Reviſionen der Sibyllinen vornehmen und Unächtes ausſcheiden; die zahlreichen in Privathänden befindlichen unächten Sammlungen ſollten vernichtet werden, und ſo wurden damals an 2000 Bücherrollen verbrannt. Die als ächt erkannten waren in Griechiſchen Verſen akroſtichiſch abgefaßt, ſo daß die erſten Buchſtaben der Verſe zuſammengeleſen den Gedanken eines ganzen Stücks ausdrückten, dieſe akroſtichiſche Form diente ſowohl bei der Ausſcheidung als Kriterium als auch bei der Befragung als Mittel, die rechten Ausſprüche zu finden; wurden z. B. die Bücher einer in Rom ausgebrochenen Seuche wegen befragt, ſo ſtellte man die ſechs Verſe, die der Reihe nach mit den ſechs Buchſtaben des Wortes „Loimos" anfingen, zuſammen und fand in ihnen, was, freilich oft mit mühſamer exegetiſcher Kunſt, ſich als Anordnung vorzukehrender Sühnungsmittel verſtehen ließ [2]). Das Leſen der Bücher war nur den Decemvirn, ſpäter Quindecemvirn, die jedoch zwei Griechiſche Dolmetſcher zu Gehilfen hatten, erlaubt [3]), und ohne ausdrücklichen Befehl des Senats durfte dem Volke nichts von dem, was man darin gefunden hatte, bekannt gemacht werden [4]). Die Antworten, die man fand, waren gewöhnlich, daß, um die Gunſt der Gottheit zu erlangen oder die zürnende zu verſöhnen, ein neues Feſt eingeſetzt, neue Ceremonien zu den alten hinzugethan, dieſe oder jene Opfer dargebracht werden müßten. Denn man fragte meiſt, wenn es galt, die durch irgend ein fürchterliches Prodigium oder durch eine Gefahr erſchreckten Gemüther zu beruhigen, oder wenn man ernſtlich für das Wohl und ſelbſt die Exiſtenz des Staates fürchtete [5]). Daß hiebei ſehr viel auf die von den Decemvirn oder Quindecemvirn beliebte Deutung ankam, verſteht ſich von ſelbſt, und darum war den Plebejern ſo viel daran gelegen, einen Antheil an dieſem Collegium zu erhalten. Denn die Weisſagungen waren ſo eingerichtet, daß ſie auf alle möglichen Fälle paßten, oder daß, wie Cicero ſagt, Alles, was ſich zutrug, geweiſſagt ſcheinen konnte, da jede nähere Beſtimmung der Menſchen und Zeiten fehlte. Auch hinter die Dunkelheit, fügt er bei, habe der Verfaſſer ſich verſteckt, damit dieſelben Verſe zu verſchiednen Zeiten verſchiednen Gegenſtänden angepaßt werden konnten [6]). Oder, wie Boethus bei Plutarch ſich aus-

[1]) Plut. de Pyth. orac. p. 398. — [2]) Cic. de Div. 2, 54. Dionys. 4, 62. — [3]) Zonar. 7, 11. — [4]) Dio Cass. 39, 15. — [5]) Liv. 22, 9. Varr. de R. R. 1. — [6]) De Div. 2, 54.

drückt, die Verfaſſer hatten ihre auf's Gerathewohl zuſammengefügten Worte und Phraſen in das Meer einer unbeſtimmten Zeit gegoſſen, ſo daß ihre Erfüllung reiner Zufall war.

Da übrigens die Sibyllinen der Römer Griechiſchen Urſprungs waren, ſo wurden natürlich auch vorzugsweiſe Griechiſche Götterdienſte darin empfohlen: neben dem Cult des Apollo der ſeiner Mutter Latona, mit der die Römer erſt auf dieſem Wege bekannt wurden, dann Aeſculap, Dis, Ceres, Cybele. Auffallend iſt es dabei, daß ſich ſelbſt Menſchen-Opfer angeordnet fanden [1]).

3. Die Religionen der Gallier und der Germanen.

161. Die Gallier hatten eine Prieſterklaſſe, die Druiden, welche bei ihnen eine ähnliche Stellung einnahm, wie die Prieſterſchaft in Aegypten. Ohne eine eigentliche Kaſte zu bilden, denn ihre Würde pflanzte ſich nicht erblich fort, waren ſie doch eine geſchloſſene Innung, im Beſitze einer Geheimlehre, welche nur unter ſymboliſcher Hülle vorgetragen ward. Obgleich ſie die Schüler, welche ſich um die Aufnahme in ihren Orden bewarben, viele, ſelbſt zwanzig Jahre lang mit Vorbereitungen und Prüfungen hinhielten, ſtrebten doch ſelbſt die Söhne der vornehmſten Familien begierig nach Zulaſſung [2]). Freilich beſaßen die Druiden allein geiſtige Bildung, und erſtreckte ſich ihr Unterricht nicht nur auf das religiöſe Gebiet, ſondern auch auf Mathematik, Sternkunde, Naturlehre und Ethik, doch ohne Schriften, blos durch mündliche Ueberlieferung, damit die Lehre beſſer geheim bleibe. An der Spitze des ganzen, beim Volke unbedingtes Vertrauen genießenden, wahrſcheinlich in Grade eingetheilten Ordens ſtand ein Oberprieſter, den eine, bisweilen durch Waffenkampf entſchiedene Wahl auf Lebenszeit erhoben hatte. Seine Macht war die höchſte in der Nation, denn die Druiden, denen er vorſtand, waren ſelbſt eine das geſammte ſociale und politiſche Leben der Gallier beherrſchende Klaſſe; die ganze Richter- und Straf-Gewalt war in ihren Händen; bei den Aeduern ernannten ſie das jährliche Staatsoberhaupt, den Vergobret [3]). Im Herzen von Gallien, im Gebiete von Chartres ward ihre jährliche Hauptverſammlung gehalten, aus dem ganzen Lande erſchienen da die ſtreitenden Parteien zur Schlichtung ihrer Zwiſte. Der, den ſie bannten, d. h. von den Opfern ausſchloßen, war, von Allen gemieden, recht- und ehrlos. Zu Cäſar's Zeiten

---

[1]) Plut. Marc. 3. Quaest. Rom. 83. — [2]) Caes. Bell. Gall. 6, 13. 14. Mela 3, 2. — [3]) Caes. 7, 23.

war indeſſen die Macht der Druiden der Adelsgewalt der Klans gegenüber ſchon in Abnahme begriffen; unwahrſcheinlich aber iſt A. Thierry's Annahme [1]), daß nach Kimriſcher Tradition das ganze Druidenweſen mit ſeiner religiöſen Lehre und Verfaſſung unter den bis dahin einem rohen Naturdienſte ergebenen Galliern erſt durch eine erobernde Invaſion der Kimri's, unter dem nachher vergötterten Anführer Heſus, eingeführt worden ſei; von einem ſolchen Dualismus eines fremden erobernden, und eines unterworfenen Celtiſchen Stammes, der die Folge des Ereigniſſes hätte ſein müſſen, zeigt ſich im eigentlichen Gallien nichts. Zwar meint Thierry, im ſüdlichen und öſtlichen Gallien ſei der Druidismus ohne Waffengewalt der herrſchende Cult geworden, es bleibt aber immer die Schwierigkeit, daß ein fremdes, nicht aus der Nation herausgewachſenes Inſtitut zu einer ſo vollſtändigen, das ganze Leben der Gallier beherrſchenden Autorität gelangt ſein ſollte.

162. Es ſcheint, daß die Barden, die religiöſen Sänger, und die mit den Cultus-Verrichtungen beſchäftigten Eubagen [2]) zum Druidenſtande im weiteren Sinne gehörten; die eigentlichen Druiden führten jedoch ein zurückgezogenes, geiſtigen Beſtrebungen gewidmetes Leben. Von bedeutendem Einfluſſe waren auch die Druidinnen; es gab nämlich Opfer, die nur von Prieſterinnen verrichtet werden konnten, und nur ihnen geöffnete Heiligthümer; dieſe Prieſterinnen mußten theils vermählt ſein, theils zeitweiſe oder völlig ſich der Ehe enthalten. Auf der Inſel Sena, dem weſtlichſten Vorgebirge von Armorika gegenüber, beſtand ein Verein von neun, Orakel gewährenden Jungfrauen, denen man eine wunderbare Macht über die Natur zuſchrieb [3]). Ein andres Collegium von Prieſterinnen vom Stamme der Nanneten bewohnte eine kleine Inſel an der Mündung der Loire, die kein männlicher Fuß betreten durfte. Sie mußten einmal im Jahre das Dach ihres Tempels abtragen, und es dann in der Friſt Einer Nacht wiederherſtellen. Wenn eine der Prieſterinnen etwas von den Bauſtoffen dabei fallen ließ, wurde ſie von den übrigen ſofort zerriſſen [4]).

163. Die Lehre der Druiden vom Zuſtande nach dem Tode wird gewöhnlich ſo verſtanden, als ob ſie eine Seelenwanderung in der Weiſe der Pythagoräer angenommen hätten. Diodor ſagt dieß ausdrücklich [5]) und Cäſar ſcheint es zu ſagen; aber eine genauere Erwägung ſeiner Worte zuſammengehalten mit den beſtimmten Zeugniſſen von Mela und

---

[1]) Amédé. Thierry, Hist. des Gaulois, Brux. 1842, II, 128. — [2]) Amm. Marc. 15, 9. — [3]) Mela 3, 5. — [4]) Strab. p. 498. — [5]) Caes. l. c. 6, 14: Animas — — ab aliis post mortem transire ad alios.

Lucan [1]) und den Galliſchen Todtengebräuchen zeigt, daß es nicht die Pythagoräiſche Metempſychoſe war, an welche die Gallier glaubten, ſondern ein Leben nach dem Tode in einer andern Welt der Abgeſchiedenen, der Tod ſollte, nach Lucan's Ausdruck, nur in ein langes, in einer jenſeitigen Welt fortgeſetztes Leben zwiſcheneintreten, die beiden Hälften des Lebens, die irdiſche und die jenſeitige, von einander ſcheiden. Daraus erklärt ſich auch die Galliſche Sitte, mit den Todten Alles zu verbrennen, was ihnen gehört und gedient, und was ſie beſonders geliebt hatten, Geräthe, Waffen, Thiere und ſelbſt Sklaven, und Briefe zur Abgabe an andre vorausgegangene Todte in die Flammen zu werfen. Mela, der im J. 44 nach Chr. ſchrieb, erwähnt, daß man ehemals ſogar Rechnungen und Schuldbriefe, die man von den Verſtorbenen hatte, mit verbrannt habe, daß zuweilen Freunde des Todten ſich mit ihm auf dem Scheiterhaufen hätten verbrennen laſſen, um in der andern Welt mit ihm zu leben, daß man aber zu ſeiner Zeit — und ſo fand es auch Cäſar bereits — ſich begnüge, das, was er im Leben gebraucht, mit ihm dem Feuer zu übergeben.

164. Menſchenopfer waren, ſo weit die Druidiſche Religion herrſchte, äußerſt zahlreich, und die Römer betrachteten die Gallier als ein Volk, das ſich vor allen andern durch ſeine Hingebung an den Götterdienſt und zwar an einen ſehr blutigen und grauſamen Götterdienſt auszeichne. Der Prieſter verſetzte dem zum Opfer Beſtimmten von hinten den tödtlichen Hieb mit dem Schwerte über dem Zwergfelle, wobei aus der Art, wie er zuſammenſtürzte, aus den Zuckungen der Glieder und aus der Farbe und dem Strömen des Blutes der Wille der Gottheit oder die Zukunft geleſen wurde [2]). Gewöhnlich wurden nicht Rinder, ſondern erwachſene Menſchen geopfert. Nach der Lehre der Druiden ließ die Gottheit ſich für das Leben eines Menſchen nur mit einem andern Menſchenleben abfinden, und zog Menſchenopfer allen andern vor, weil die Menſchheit der beßte aller Samen ſei [3]).

165. Das Opfer ward nicht immer mit dem Schwerte gefällt; zuweilen ward der Menſch auch im Innern des Tempels an einen Pfahl angebunden, und dann mit Pfeilen und Wurfſpießen getödtet; noch öfter geſchah es, daß ein rieſenhaftes Weidengeflecht in Menſchengeſtalt mit Menſchen und Thieren angefüllt und dann verbrannt ward [4]). Solche Opfer wurden beſonders in Folge eines Gelübdes angeſtellt; denn theils

---

[1]) Mela 3, 2. Lucan. 1, 456 sq. — [2]) Cic. pro Fontej. c. 10. Lucan. 1, 444. Solin. c. 21. — [3]) Varr. ap. Aug. C. D. 7, 19. — [4]) Caes. 6, 16. Strab. p. 198.

wurde vor einer Schlacht die Darbringung der Kriegsbeute und darunter auch Gefangener gelobt, theils verſprach man in ſchwerer Krankheit der Gottheit das Leben von Sklaven und Clienten; waren es Staatsopfer, ſo zog man vor, Verbrecher, die auch ſonſt hingerichtet worden wären, die man aber zu dieſem Zweck oft mehrere Jahre lang aufbewahrte, zu opfern; fehlte es an ſolchen, ſo wurden Menſchen gekauft, ernährt, am Tage der Feier in der Stadt herumgeführt, und endlich außerhalb derſelben gekreuzigt oder auf andre Weiſe getödtet. Es gab indeß auch Freiwillige, welche, wie ſie bereit waren, mit einem verehrten Todten den Scheiterhaufen zu beſteigen, ſo auch für das Leben des Erkrankten das ihrige hingaben. Als die Römer dieſe Menſchenopfer ſtreng unterdrückten, blieb doch noch der Gebrauch, der geweihten Perſon am Altare die Haut zu ritzen, und das ſo gewonnene Blut der Gottheit darzubringen [1]).

166. Die Druiden hielten die Miſtel, die auf Eichen und anderen Bäumen wachſende Schmarotzerpflanze, für eine ganz beſondere Gabe der Gottheit, eine Art von Panacee, ein Heilmittel gegen Unfruchtbarkeit und gegen Gifte; die Einſammlung dieſer Pflanze geſchah mit großer Feierlichkeit mittels einer goldnen Sichel und war mit dem Opfer eines Paares weißer Stiere verknüpft [2]). Nicht minder wirkſam in andern Beziehungen ſollte ein angebliches Schlangenei ſein, von deſſen Entſtehung die Druiden ſeltſame Dinge erzählten, das aber nach der Beſchreibung des Plinius [3]) ein Petrefakt, ein Echinit geweſen zu ſein ſcheint. Es ſollte beſonders Sieg in Rechtshändeln verſchaffen, und ein Römiſcher Ritter aus dem Lande der Galliſchen Vocontier, der es zu dieſem Zwecke bei ſich trug, wurde von dem Kaiſer Claudius, dem Feind und Verfolger der Druiden und ihrer Religion, deshalb hingerichtet.

167. Ueber die Celtiſchen Gottheiten läßt ſich mit Sicherheit nur wenig ſagen; die Römer, wie Cäſar, gaben denen, die ihnen am meiſten auffielen, nach einer beiläufigen Aehnlichkeit die Namen Römiſcher Haupt-Götter. So nennt Cäſar als die ſechs vornehmſten Galliſchen Götter Mercur, Apollo, Mars, Jupiter, Minerva und Dis; nur Lucan erwähnt die einheimiſchen Namen der drei Hauptgötter: Heſus, Taranis und Teutates [4]), alſo blos männliche; während unter den von Cäſar genannten Eine weibliche Gottheit ſich befindet. Wahrſcheinlich hatten auch die Gallier nur dieſe Eine Haupt-Göttin; doch findet ſich auf einer Inſchrift eine Göttin Beliſana, die man für Cäſar's Minerva hält [5]),

[1]) Mela 3, 2. — [2]) Plin. H. N. 16, 44. — [3]) H. N. 29, 3. — [4]) Caes. 6, 17. Lucan. 1, 445 sq. — [5]) Martin, Relig. des Gaulois, I, 504.

und eine Arduinna, die Diana ſein ſoll. Zu den vielverbreiteten Culten gehörte der der Matronen, deren Name auf Inſchriften öfter vorkommt; ſie mögen weibliche Genien, Schutzgeiſter und Schickſals-Göttinnen geweſen ſein; meiſtens waren ihrer drei, zuweilen auch mehr; in Folge der Romaniſirung Galliens erſcheinen dann ſtatt ihrer auf den Denkmälern Junones, Parcä, Nymphä. Cäſar's Apollo, ein Heilgott, hieß celtiſch Belenus; der Kriegsgott erſcheint unter dem Namen Camulus; der Donnergott Taranis mußte den Römern Jupiter ſein. Teutates-Mercur hatte nach Cäſar den umfaſſendſten Dienſt und die zahlreichſten Bilder; in ihm ehrte man den Erfinder aller Künſte, den Gott des Gewinnes und Handels und den Schutzgott der Straßen und Führer auf Reiſen [1]). Ueber den Gott Eſus oder Heſus, der auf dem Denkmal zu Paris Aeſte von einem Baume abhauend dargeſtellt iſt, läßt ſich nichts Näheres ſagen.

168. Alle Götterbilder, die man in Gallien gefunden, gehören der Zeit nach der Römiſchen Eroberung an. Und doch iſt es wahrſcheinlich, daß die Gallier auch ſchon vor der Romaniſirung ſolche Bilder hatten, denn daß es bereits Tempel bei ihnen gab, iſt ſicher [2]), obgleich dichte Haine, wie Lucan einen poetiſch beſchreibt, die Lieblingsſtätten ihres Cultus waren, und am häufigſten das Blut geopferter Menſchen fließen ſahen. Alle bedeutenderen Tempel wurden aber erſt in Römiſcher Zeit errichtet, und die Römiſchen Götternamen verdrängten entweder die celtiſchen oder geſellten ſich ihnen bei.

169. Die Druiden waren eine durch ihre Organiſation und ihren Einfluß auf das Volk allzu mächtige Körperſchaft, als daß die Kaiſer ſie hätten dulden können. Sie bildeten den Kern und das zuſammenhaltende Band der Galliſchen Nationalität, dieſe aber ſollte gebrochen, das Volk ſollte in Sitten, Sprache, Religion romaniſirt werden. Dieſe Verſchmelzung gelang im Ganzen mit Hilfe der zahlreichen Italiſchen Colonien und des elaſtiſchen, Griechiſch-Römiſchen Götterweſens, das rohe Culte, wie den Galliſchen, in ſich aufnehmen und abſorbiren konnte; ſie gelang um ſo leichter, als die Römiſchen Götter ſich in dem vollſtändigen Siege der Römer als die wahren Machthaber und Herren der irdiſchen Schickſale bewährt hatten, während die Galliſchen ihre Verehrer preisgegeben hatten, oder ſie zu ſchützen zu ſchwach geweſen waren. Die Druiden-Hierarchie mußte jedoch geſprengt werden. Schon Tiberius arbeitete daher an der Unterdrückung des Inſtituts, und noch ernſtlicher ſchritt Claudius ein, der die

[1]) Caes. 6, 17. — [2]) Suet. Caes. 54. Plut. Caes. 26.

ganze Druiden-Religion bei Todesſtrafe verbot[1]). Ob das zu förmlichen Verfolgungen führte, wiſſen wir nicht, bei den ſpäteren Aufſtänden der Gallier wird wenigſtens nicht erwähnt, daß ſie die Unterdrückung der Religion als Grund ihrer Schilderhebung angegeben hätten.

170. Wir ſind in Bezug auf das Götterweſen der Deutſchen auf Cäſar's und Tacitus' Angaben gewieſen, beſonders auf die des Letzteren, denn Cäſar ſcheint ſich mit einem ſehr allgemeinen und oberflächlichen Eindrucke begnügt zu haben. „Die Germanen," ſagt er, „haben keine Druiden, welche den göttlichen Dingen vorſtehen, und ſind nicht eifrig im Opfern. Sie erkennen nur diejenigen als Götter an, die ſie ſehen und von deren Macht ſie unverkennbar unterſtützt werden, den Sol, den Vulcanus und die Luna; die übrigen ſind ihnen nicht einmal durch das Gerücht bekannt." Hienach wäre alſo die Germaniſche Religion bloßer Elementen- und Aſtraldienſt geweſen, wobei ſogleich auffallen muß, daß nur ein einziges Element, das Feuer, bei den Deutſchen vergöttert worden ſein ſoll. Der Beiſatz, daß kein andrer Gott als dieſe drei den Deutſchen bekannt ſei, läßt ſich nur retten, wenn wir ihn von Römiſchen Göttern oder ſolchen, die ſich leicht mit einer Römiſchen Gottheit verwechſeln ließen, verſtehen. Lange vor Cäſar, ſchon zur Zeit des Pytheas von Maſſilia, hatten die Germanen noch andre Götter als die von Cäſar genannten, zwei Brüder von ewiger Jugend, in denen Griechen und nachher auch die Römer die Dioſkuren ſahen.

171. Genauer und verläßiger, wiewohl auch nicht ohne Römiſche Beimiſchung, ſind Tacitus' Angaben, 150 Jahre ſpäter. Wenn er indeß meint, die Deutſchen hätten keine Bilder der Götter und keine Tempel gehabt, weil ſie es für unwürdig gehalten, die Götter in Wände einzuſchließen und Bildniſſe von ihnen zu machen, ſo hat er wohl ſeinen philoſophiſch-Stoiſchen Gedanken den Germanen geliehen. Die Deutſchen hatten keine Tempel, da, wo ſie und weil ſie keine Städte hatten und häufig ihre Wohnſitze wechſelten, und weil ihnen für Tempel und menſchlich geſtaltete Götterbilder die Ausbildung der Kunſt fehlte. Allgemein war die Regel nicht, denn Tacitus ſelbſt erwähnt einen Tempel der Tanfana, und berichtet, daß die Göttin Nerthus auf einem Wagen umhergeführt und in einem See gebadet wurde, was ein Bild derſelben vorausſetzt[2]). Gleich den Römern und Griechen in früheſter Zeit hatten auch die Germanen verehrte Heiligthümer, halb Fetiſche, halb Symbole, Pfähle oder Säulen oder auch Thierbilder, und wo ſie ſpäter ſich bleibend niederließen, da erhoben ſich auch Tempel.

[1]) Plin. H. N. 30, 1. Suet. Claud. 25. — [2]) Germ. 40.

172. Drei Götter nennt Tacitus, welche von den Deutſchen vorzüglich verehrt wurden, Mercurius, Herkules und Mars. Daß unter dem erſteren der allen Deutſchen gemeinſchaftliche oberſte Gott Wuotan oder Wodan gemeint ſei, iſt bei dem Zeugniſſe des Paul Diaconus nicht zu bezweifeln, obgleich ſchwer zu ſagen iſt, welche Attribute desſelben die Römer verleiteten, ihn für den bei ihnen eine ſo untergeordnete Stellung einnehmenden Mercur auszugeben. Der Sonnengott, deſſen Cäſar gedenkt, iſt wohl kein andrer als Wodan. Obgleich man ihm das Gedeihen der Saat, den Reichthum der Ernte zuſchrieb, ſo war doch ſein Weſen den Germanen überwiegend finſter und ſchreckhaft; er ſcheint zugleich Unterwelts- und Todesgott geweſen zu ſein, und an beſtimmten Tagen fielen ihm Menſchenopfer, welche am häufigſten wohl in Kriegs-Gefangenen beſtanden. Dieſem Gotte muß jener heilige Hain, das gemeinſchaftliche Heiligthum der Semnonen, gewidmet geweſen ſein, nach welchem alle Völker dieſes Namens zu beſtimmten Zeiten Abgeordnete zur Anſtellung eines feierlichen Menſchenopfers ſandten. Nur gefeſſelt wagte man dieſes Heiligthum zu betreten; wer darin niederfiel, durfte nicht wieder aufſtehen, ſondern mußte auf dem Boden herausgewälzt werden [1]).

173. Daß der Herkules und der Mars des Tacitus den beiden altdeutſchen Gottheiten Thunaer oder Donar und Ziu entſprechen, läßt ſich vermuthen, aber nicht behaupten; ſie waren jedenfalls beide kriegeriſche Götter, die in Schlachten angerufen wurden. Dem „Herkules" galten vor allen andern Göttern die Schlachtlieder. Als Blitz- und Feuergott war Donar ohne Zweifel der Vulcan, den Cäſar bei den Deutſchen fand. Einzelne deutſche Stämme, die Sueven namentlich, hatten ihre beſonderen Götterculte. Von weiblichen Gottheiten erwähnt Tacitus drei: die Iſis, deren Dienſt er bei einem Theile der Sueven zu erkennen glaubte, weil ſie als Symbol der Göttin ein in der Form einer Liburne geſtaltetes Schiff hatten, wie denn noch in ſpäteren Jahrhunderten die Sitte, ein ſolches Schiff mit feſtlichem Gepränge umherzuziehen, ſich findet. Bei den Aeſthern ward die Göttermutter verehrt, Symbole dieſer Göttin waren Ebergeſtalten, welche in die Schlacht mitgetragen den Trägern Sicherheit gewährten [2]). Die Mutter Erde, Nerthus, welche ſieben Sueviſche Völkerſchaften am Baltiſchen Meere und auf einer nahen Inſel verehrten, war wohl dieſelbe Göttin. Alljährlich wurde ſie auf einem mit Kühen beſpannten und mit einem weißen Tuche bedeckten Wagen umhergefahren, mit Freudenbezeugungen überall

[1]) Tac. Germ. 39. — [2]) Germ. 9. 45.

empfangen und darauf von Sklaven, die man nach vollbrachtem Geſchäft ertränkte, in einem See gebadet [1]). Den Dienſt des Brüderpaares „Alcis“ bei den Naharvalen, in welchem Griechen und Römer die Dioſkuren ſahen, beſorgte ein Prieſter in Weibergewändern [2]).

174. Wir erfahren noch durch Tacitus, daß der göttliche Stamm-Vater der Germanen der Gott Tuiſco, ein Sohn der Erde, war, und daß von ſeinem Sohne Mannus und deſſen drei Söhnen die drei Haupt-Zweige der Nation abſtammten [3]). Auf dieſe Angabe und das Götter-Weſen der Deutſchen überhaupt würde ſich nur durch Herbeiziehung der Scandinaviſchen Mythologie ein Licht werfen laſſen, wie weit aber eine ſolche Herbeiziehung zur Ergänzung dieſer dunkeln und höchſt unvollſtändigen Römiſchen Notizen zuläßig ſei, darüber beſtehen die verſchiedenſten Anſichten, und jedenfalls iſt es nicht mehr möglich, bei aller Gemeinſchaftlichkeit der Grundlage auszumitteln, was der Scandinaviſchen, einen Zeitraum von 800 Jahren umfaſſenden Fortbildung zuzuweiſen ſei. Die Angelſachſen führten ihren Urſprung auf Wodan ſelbſt zurück. Aber nach der Bildung des Wortes iſt allerdings wahrſcheinlich, daß unter Tuiſco oder Tiuſco ein Sohn des Kriegsgottes Tiu oder Ziu zu verſtehen ſei.

175. Cäſar's Angabe, die Deutſchen hätten ſich nicht viel mit Opfern abgegeben, muß vergleichungsweiſe genommen werden; ſie waren nicht ſo eifrig im Opfern als die Gallier, d. h. ſie ließen nicht, wie dieſe, ſelbſt wegen bloßer Privatangelegenheiten, Menſchenblut in Strömen fließen. Menſchenopfer brachten ſie, ſcheint es, nur dem Wodan; Herkules und Mars empfingen das Opfer beſtimmter, ihnen zuſtehender Thiere [4]). Für das Gemeinweſen vollzog der Prieſter alle religiöſen Akte, in der Familie und für ſie that es der Hausvater. Die Prieſter, geachtet und mit großer Gewalt, im Kriege ſogar mit der Strafgewalt allein, bekleidet, bildeten keinen erblichen oder geſchloſſenen und hierarchiſch verbundenen Stand gleich den Druiden. Ihnen lag es ob, in öffentlichen Angelegenheiten den Willen der Götter zu erforſchen und die Todesurtheile an Frevlern und Verräthern zu vollſtrecken, was als ein religiöſer Akt, eine den Göttern geleiſtete Sühnung galt, und da ſie auch die Volksverſammlungen zu lenken hatten, ſo erſcheinen ſie als der erſte und mächtigſte Stand. Prieſterinnen hatten die Germanen nicht — ſie werden nur von den wahrſcheinlich nicht ächt Germaniſchen Cimbern erwähnt — wohl aber weiſſagende, heilig geachtete Frauen, wie die Velleda bei den Bructerern zu Veſpaſian's Zeit, wie Aurinia und Ganna; die Deutſchen, die das Weib überhaupt hochſtellten und ehrten, gingen in der Vorſtellung, daß

[1]) Germ. 40. — [2]) Ibid. 43. — [3]) Ibid. 3. — [4]) Ibid. 9.

Frauen Organe der durch ſie redenden Gottheit ſeien, ſo weit, daß ſie, wenn Tacitus' Ausdruck nicht zu ſtark iſt [1]), einzelne Frauen ſogar als Göttinnen verehrten.

176. Haine waren bei den Deutſchen, wie bei den Galliern, die beliebteſten Cultus-Stätten. Hier befanden ſich Wohnungen der Prieſter und Altäre; hier wurden Nationalheiligthümer, Feldzeichen, Opfergeräthe bewahrt. Einzelne Bäume genoßen beſondrer Heiligkeit, wie die Donner-Eiche bei Geismar in Heſſen, an welche der Thor- oder Donar-Dienſt geknüpft war, und die Verkündiger Chriſti mußten ſpäter den Baumdienſt, ſowie die Verehrung von Quellen und Strömen oft unterſagen. Daß es heilige Säulen gab, zeigt die Erwähnung von Säulen des Herkules im nördlichen Deutſchland, ſowie die Irmen-Säule, welche Karl d. Gr. zerſtörte, ein aufgerichteter Holzſtamm von ungewöhnlicher Größe, deſſen Name eine Alles tragende Weltſäule bedeutete. Eigentlicher Thier-Cult in Aegyptiſcher Weiſe kam wohl bei den Germanen nie vor, aber geheiligte Thiere hatten ſie doch, ſo die weißen Roſſe, welche in heiligen Hainen auf öffentliche Koſten unterhalten wurden und den heiligen Wagen zu ziehen hatten, und deren prophetiſches Gewieher die Prieſter und Könige deuteten [2]). Auch aus dem Fluge und den Stimmen der Vögel wurde geweiſſagt.

---

[1]) Hist. 4, 61. — [2]) Germ. 10.

Achtes Buch.

Philoſophie und Religion im Römiſchen Reiche, vom Ende der Republik bis auf die Antoninen.

I. Die Philoſophie und die Litteratur in ihren Beziehungen zur Religion.

1. Die Philoſophie in Rom: Lucretius; Cicero. Die Römiſch-Stoiſche Schule. Seneca. Epiktet. Platoniſch-Pythagoräiſche Philoſophie: Plutarch.

1. Als die Griechiſche Philoſophie zuerſt in Rom eindrang, erſchien ſie den Römiſchen Staatsmännern als ein fremdes, für die Staatsreligion und das ganze Römerthum bedenkliches Element, deſſen Tragweite Niemand berechnen konnte. Aber die Verſuche, ihrem Umſichgreifen zu wehren, wieſen ſich frühzeitig als vergeblich aus, und der Eifer des Porcius Cato, der die raſche Entfernung der Griechiſchen Philoſophen aus Rom bewirkte, ward bald von den Römern ſelbſt als engherzig und kurzſichtig belächelt. Scipio Afrikanus und ſein Freund Lälius ſtanden bereits in vertrautem Umgange mit berühmten Meiſtern der Stoiſchen Lehre, Panätius und Diogenes von Babylon. Bildete ſich auf dieſem Wege ſchon eine Stoiſche Schule unter den Römern, ſo fand bald auch Epikur's Lehre Eingang und — es waren die letzten Zeiten der untergehenden Republik — bei der allgemeinen Richtung auf ſchwelgeriſchen Sinnengenuß bei Vielen weit größeren Beifall als die andern Syſteme, wiewohl noch Cicero

behauptete: kein Epikureer könne ſich öffentlich vor dem Volke zu ſeiner Lehre bekennen, ſelbſt im Senate würde ihm ein ſolches Geſtändniß Schande bringen [1]). Doch ward auch die neuere Akademie durch Philo von Lariſſa und Antiochus damals in Rom gepflanzt.

2. Die erſte Frucht von Bedeutung war das der Verherrlichung der Epikureiſchen Lehre gewidmete Lehrgedicht des Lucretius, der, erſt vier und vierzig Jahre alt, durch die eigne Hand ſtarb, aber das Ziel ſeines Strebens und ſeinen Ruhm darein ſetzte, daß er, in die Fußſtapfen des großen Meiſters und Wohlthäters der Menſchen tretend, den ſchweren Fluch, der auf dem Menſchengeſchlecht laſte, die Schrecken des religiöſen Wahnglaubens, entkräfte und die Geiſter aus den drückenden Feſſeln der Götterdienſte befreie. Kein Zweifel, kein Bedenken hielt ihn ab, den Volksglauben als gleich unwürdig der Götter wie der Menſchen der Verachtung preiszugeben. Die Heldin ſeines Gedichtes iſt eigentlich die Natur, die er als eine ſchöpferiſche, über Alles waltende Kraft perſonifizirt, für deren Freiheit er, den Wahn einer Götterherrſchaft bekämpfend, eifert. Der Menſch dagegen iſt ihm unfrei, denn unſer Wille iſt abhängig von den Vorſtellungen der Seele, und dieſe werden beſtimmt durch die von Außen empfangenen ſinnlichen Eindrücke [2]). Die Seele aber, aus Wärme, Luft, Hauch und einem vierten feinſten Stoffe, dem Sitze der Empfindung, zuſammengeſetzt, löst ſich auf, ſobald ſie ihrer ſchützenden Körperhülle beraubt iſt; Unſterblichkeit iſt alſo ein thörichter Wahn. — Daß Lucretius es billigt und empfiehlt, den Stachel der ſinnlichen Begierde durch die Befriedigung, die man bei der Venus Vulgivaga ſuche, abzuſtumpfen, dürfen wir im Hinblick auf die allgemein geltenden Anſichten jener Zeit nicht einmal als etwas ihm oder ſeiner Schule Eigenthümliches betrachten.

3. Wenn wir ſeinen Zeitgenoſſen Marcus Tullius Cicero den bedeutendſten und einflußreichſten unter den Römiſchen Freunden der Philoſophie nennen, ſo iſt zunächſt zu erinnern, daß er nicht mit dem tiefen Ernſte und der ſpeculativen Begabung der großen Griechiſchen Denker zur Philoſophie herantrat, und weit entfernt war, ſolche Forſchungen als die höchſte Aufgabe ſeines Lebens zu betrachten. Zwar hatte er in früheſter Jugend ſchon den Unterricht des Epikureers Phädros genoſſen; nachher hatten ihn zu Athen die Akademiker Philo von Lariſſa und Antiochus, von Stoikern Diodotus, der in ſeinem Hauſe lebte und ſtarb, Poſidonius zu Rhodus und Antiochus von Askalon unterrichtet. Doch war ihm die Philoſophie nur eine Ausfüllung freier Stunden und

[1]) De fin. 2, 22. — [2]) Lucr. 4, 887 sq.

eine Beſchäftigung unfreiwilliger Muße, und ohne ſelbſtſtändiger Denker zu ſein, wollte er nur die Ergebniſſe der Griechiſchen Syſteme in anmuthiger, gemeinverſtändlicher Form den Römern genießbar machen. Auch ihm lag, wie allen Römern, der Gedanke völlig ferne, daß die Religion zur Sittlichkeit und Tugend führen könne; nur die Philoſophie, meinte er, könne der furchtbar ſteigenden Entartung ſteuern, entweder ſie oder nichts führe zur Tugend [1]). Cicero beſaß in hohem Grade die Gabe, fremde Gedanken ſich anzueignen, wenn ſie nur nicht jener höheren ſpeculativen Region angehörten, in der er nicht mehr zu athmen vermochte; mit ſeinem beweglichen, phantaſiereichen Geiſte führte er auch Manches, was er in ſeinen Griechiſchen Quellen fand, weiter aus; doch fehlte auch oft die Schärfe der Auffaſſung; theils abſichtlich, theils unabſichtlich brach er manchem feineren Griechiſchen Philoſophem die Spitze ab, oder milderte einzelne Schroffheiten. Sein Standpunkt war der eines halb ſkeptiſchen Eklekticismus; am meiſten fühlte er ſich zur neuern Akademie hingezogen; in der Moral folgte er mehr der Stoiſchen Schule. Doch befriedigte ihn eigentlich keine Anſicht; an jeder fand er Bedenken oder Mängel, weshalb er es auch liebte, in dialogiſcher Form das Für und Wider entgegengeſetzter Syſteme ſich ausſprechen zu laſſen, ohne am Schluſſe eine eigne Entſcheidung beizufügen. Denn in allen, auch den höchſten und wichtigſten Fragen könne man es nur bis zur Wahrſcheinlichkeit bringen; ein wirkliches Wiſſen gebe es für den Menſchen nicht, alles Wahre habe einen Beiſatz von Falſchem, welches mit jenem ſo große Aehnlichkeit habe, daß ein ſicheres Merkmal, um es zu beurtheilen und ihm beizupflichten, ſich nicht finde [2]). Dabei bewahrte er ſich indeß auch größere Freiheit des Geiſtes, als ſeine philoſophiſchen Zeitgenoſſen, Römer und Griechen, welche meiſt unbedingt ſich unter die Botmäßigkeit einer Schule begaben, während er die Ungebundenheit ſo weit trieb, daß er von ſich ſagen konnte, er lebe bezüglich der Philoſophie in den Tag hinein, und ſage, was ſich gerade ſeinem Geiſte durch Wahrſcheinlichkeit empfehle [3]).

4. Cicero gab der Sokratiſchen Philoſophie inſofern den Vorzug, als ſie mit Beſeitigung der phyſikaliſchen Speculationen ſich den ſittlich-praktiſchen Gebieten zugewendet habe, wiewohl er ſelbſt wieder meinte, Erkenntniß der Natur und der Wiſſenſchaft ſei die wahre Seligkeit, in deren Genuß auch die Götter glücklich ſeien [4]). Immer aber war ihm das Wiſſen nur Mittel zum Zweck, zum Handeln; immer galt es ihm

---

[1]) De off. 2, 2. De fin. 1, 4. — [2]) N. D. 1, 5. — [3]) Tusc. 5, 11. De off. 1, 2. — [4]) Hortens. ap. Aug. de Trin. 14, 9.

als das Niedere, das Letztere als das Höhere, und wenn er ſeiner ſkeptiſchen Richtung gemäß, in der ihn die Widerſprüche der philoſophiſchen Schulen beſtärkten, auf Gewißheit verzichtete, ſo war, meinte er, für ſeinen Zweck, das praktiſche Handeln, auch das Wahrſcheinliche ſchon ausreichend.

5. Bei den erhabenſten Problemen, denen Cicero mit Vorliebe ſich zuwandte, und bei denen er ſelbſt das Ungenügende ſeiner Wahrſcheinlichkeits-Theorie empfand, ſuchte er dieſe durch die Annahme eingeborner Ideen zu ergänzen: Die Keime der Sittlichkeit, behauptet er, die Samenkörner der Tugenden, die erſten Begriffe des Rechts, die Idee der Gottheit, der Unſterblichkeit liegen bereits in uns und entwickeln ſich in unſerm Geiſte unabhängig von aller Erfahrung mit Nothwendigkeit [1]). Vermöge des Urſprungs unſerer Seele von Gott haben wir eine natürliche, daher auch allen Völkern, auch den roheſten, gemeinſame Kenntniß vom Daſein Gottes, aber freilich nur von dem Daſein, denn *was* Gott ſei, darüber beſtehen unter den Menſchen die widerſprechendſten Anſichten [2]). Und er ſelbſt meint, von dem Weſen der Gottheit laſſe ſich nichts Gewiſſes ausſagen [3]). Er will zwar Gott gedacht wiſſen als „eine Art ledigen und freien Geiſt, geſondert von aller Vermiſchung mit Vergänglichem, Alles wahrnehmend und bewegend und ſelbſt begabt mit ewiger Bewegkraft“ [4]); dieſen Geiſt aber konnte er ſich doch nur ſtofflich denken, als Feuer, Luft, oder als den Ariſtoteliſchen fünften Urſtoff, Aether [5]), und ein andermal neigt er zu der Anſicht, daß Gott die äußerſte, alle übrigen in ſich einſchließende und beherrſchende Sphäre des Weltalls ſei [6]).

6. Cicero bedient ſich, wenn er der Exiſtenz und des Weſens der Gottheit gedenkt, abwechſelnd der Ausdrücke „Gott“ und „Götter“, häufiger des letztern, mehr wohl aus Rückſicht auf die Staatsreligion und die allgemeine Vorſtellung; er fühlt, daß er Einen höchſten Gott und Beherrſcher des Weltalls ſich denken müſſe; was er von den Volksgöttern gehalten, hat er nicht beſtimmt ausgeſprochen; in ſeinem Werke von den Geſetzen iſt von dem Dienſte des Einen höchſten Gottes nicht die Rede; nur die Anbetung der Götterſchaar wird geboten, und zwar dreier Klaſſen, derer, die ſtets für Himmliſche gegolten, der Heroen und Halbgötter, und der perſonifizirten Tugenden [7]). Seine Meinung, daß ſelbſt die Götter erſten Ranges vergötterte Menſchen ſeien [8]), hinderte ihn nicht, die Ver-

---

[1]) Tusc. 3, 1. Fin. 5, 21. Legg. 1, 8. Tusc. 1, 16. — [2]) Tusc. 1, 13. Legg. 1, 8. — [3]) N. D. 1, 21; 3, 40. — [4]) Tusc. 1, 27. — [5]) Ibid. 1, 26. — [6]) De Rep. 6, 17. — [7]) Legg. 2, 8. — [8]) Tusc. 1, 13.

ehrung derſelben zu billigen; er fand es ganz in der Ordnung, daß Menſchen nach ihrem Tode als Götter betrachtet würden; „wiſſe, daß du ein Gott biſt," hatte ſeiner Darſtellung nach der verklärte Scipio im Traume ihm ſelber zugerufen[1]). Er nahm denn auch eine göttliche Vorſehung an, die über der ganzen Welt walte; nur war ihm nicht klar, welche Gränzen dieſelbe habe; der Ausſpruch des Stoikers: Nur für das Große ſorgen die Götter, das Kleine vernachläßigen ſie, ſcheint ſeinen Beifall gehabt zu haben[2]).

7. Auffallend iſt es nun, wie Cicero in dem ganzen ethiſchen Gebiete von ſeiner Erkenntniß der Gottheit ſo gut wie gar keinen Gebrauch zu machen verſtand. In ſeinem Werke von den Pflichten geht er mit kurzer Erwähnung über die Pflichten des Menſchen gegen die Gottheit, wiewohl er ihnen den erſten Rang vor allen andern anweist, hinweg; worin ſie beſtehen, erfährt man nicht. Nirgends wird die Gotteslehre in eine innere Verbindung mit der Sittenlehre gebracht, oder werden die ſittlichen Gebote und Verpflichtungen auf die Auctorität, den Willen, das Vorbild der Gottheit geſtützt; ſeine Motive werden immer nur von der Schönheit und Vortrefflichkeit des Honeſtum, von dem Uebel und der Schändlichkeit des Laſters hergenommen. Wenn er bei einer eidlich abzulegenden Ausſage mahnt, zu bedenken, daß man Gott als Zeugen angerufen habe, ſo verwandelt ſich ſofort dieſer Gott in die eigne Seele, als das Göttlichſte, was die Gottheit dem Menſchen gegeben habe[3]). Die Idee einer Vergeltung nach dem Tode war ihm nicht nur fremd, wie ſo vielen ſeiner Zeitgenoſſen, er erklärte ſie auch öffentlich in einer ſeiner Reden für eine abgeſchmackte Fabel, wofür auch Jedermann, wie er beifügt, ſie halte[4]). „Hältſt du mich für ſo verrückt, daß ich ſolche Dinge glauben ſollte?" läßt er ſeinen Zuhörer bei der Erwähnung des unterirdiſchen Gerichts nach dem Tode ausrufen, und Cicero kennt bezüglich des Zuſtandes nach dem Tode nur Eine Alternative, entweder Aufhören der Exiſtenz oder ein Zuſtand der Seligkeit. Bei dem Eide darf es nicht die Furcht vor dem Zorne der Götter ſein, die vom Meineid zurückhält, denn die Götter zürnen nicht, ſondern nur die Rückſicht auf Gerechtigkeit und Treue[5]).

8. Als Staatsmann und in der Ueberzeugung, daß ohne die religiöſen Inſtitutionen der Römiſche Staat nicht erhalten werden könne, äußerte ſich Cicero über das Römiſche Religionsweſen ſtets ſehr conſervativ; wie er es überhaupt für erlaubt hielt, daß die Obrigkeit das Volk

[1]) De Rep. 6, 24. — [2]) N. D. 2, 66. — [3]) De off. 3, 10. — [4]) Or. pro Cluent. c. 61. — [5]) De off. 2, 2.

täuſche, ſo ſchien ihm gerade die Religion die geeignetſten Mittel hiezu darzubieten, und obgleich er über das ganze Divinationsweſen eine vernichtende Kritik in ſeinem darüber verfaßten Werke verhängte, ſo drang er doch darauf, daß alle Obrigkeiten das Recht der Auſpicien hätten, damit „gültige Hinderniſſe da ſeien, um ſchädliche Volksverſammlungen zu hindern“ [1]). Zwar verlangt er, die Superſtition ſolle mit der Wurzel ausgerottet werden [2]), aber er verwahrt ſich auch ſogleich: einem weiſen Manne gezieme es, die Satzungen der Vorfahren durch Beobachtung der heiligen Gebräuche und Ceremonien aufrecht zu erhalten; und ſo mußte am Ende Alles Aberglaube ſein, was in religiöſen Dingen und in Erforſchung der Zukunft fremd, ausländiſch, nicht von Staatswegen angeordnet war; Alles dagegen ſollte äußerlich beobachtet und mit Ehrfurcht behandelt werden, was auf der Uebung der Väter, auf Geſetz oder Gewohnheit beruhte, wie verkehrt und trügeriſch es auch ſein mochte. Das war die gewöhnliche Anſicht der Staatsmänner des Alterthums.

9. Der Verſuch, auf philoſophiſchem Gebiete etwas Neues oder eigenthümlich Römiſches zu ſchaffen, wurde von keinem Römer gemacht. Wer immer unter ihnen mit Philoſophie ſich beſchäftigte, begnügte ſich, entweder unbedingt einem Syſteme ſich anzuſchließen, oder eklektiſch und ſynkretiſtiſch Beſtandtheile verſchiedner Syſteme mit einander zu verſchmelzen. Das Letztere that Quintus Sextius in der Zeit des Uebergangs aus der Republik in die Monarchie, der Stifter einer ephemeren Schule, zu der auch Sotion, Seneca's Lehrer, gehörte, und die eine praktiſche, theils Stoiſche, theils Pythagoräiſche Moral vortrug. Beſonders wurde hier Enthaltung von Fleiſchſpeiſen oder thieriſcher Nahrung überhaupt mit Hinweiſung auf die Seelenwanderung gefordert [3]). Daß der Weiſe ebenſo mächtig ſei, als Jupiter ſelbſt, lehrte Sextius in Gemeinſchaft mit den Stoikern [4]).

10. Dauernden Beifall und Anhang fand in Rom neben den mehr vorübergehenden Erfolgen des Epikureismus nur die Stoiſche Lehre; doch nicht blos in Rom, auch in den übrigen Theilen des Reiches erloſchen die Philoſophenſchulen ſeit dem Beginne des Kaiſerreiches; nur diejenigen erhielten ſich, deren Richtung eine vorherrſchend praktiſche, auf das ethiſche Gebiet gerichtete war. Zu Seneca's Zeit war die alte und neue Akademie bereits ausgeſtorben, Pyrrho's Schule verſtummt [5]). Die überwiegende Richtung der Zeit war, nichts Reelles, als was körperlich war,

---

[1]) Legg. 3, 12. — [2]) De Divin. 2, 72. — [3]) Sen. ep. 59. Quaest. nat. 7, 32. Sotion ap. Stob. Serm. 14, 10; 84, 6—8. — [4]) Sen. ep. 73. — [5]) Sen. Quaest. nat. 7, 32.

nichts über der Natur Exiſtirendes anzuerkennen; alle Wiſſenſchaft zur bloßen Phyſik zu machen. Die Metaphyſik erſchien als ein leeres Trug-Bild, denn alle unkörperlichen, intelligibeln Weſen galten für bloße Abſtraktionen des Gedankens, Senſation für die einzige Quelle unſrer Erkenntniß. So war die Philoſophie, beſonders im Stoicismus, viel einfacher, überſichtlicher und bequemer geworden; Platon's Ideen, die „reine Intelligenz" des Ariſtoteles, waren beſeitigt; der ſenſualiſtiſche Dogmatismus der Stoiſchen Phyſik, der für alle Fragen eine greifbare Löſung in Bereitſchaft hatte, ſagte den Römern zu. In dieſem Syſteme ſind Gott und die Welt nur logiſch unterſchieden; der Menſch als die Krone, der vollkommenſte Beſtandtheil der Natur, iſt Gott gleich, ja er ſteht höher als Gott; die göttliche Natur kommt eigentlich erſt im Menſchen zur Vollendung. Dieſe Lehre ſchmeichelte dem Stolze des Römers; aber ſie war auch beſſer als jedes andre Syſtem Griechiſcher Speculation im Stande, das ganze, dem Staatsmanne ſo wichtige und unentbehrliche Religions- und Götterweſen zu rechtfertigen und die Theilnahme daran als etwas auch dem Philoſophen Ziemendes, wodurch er in keinen Widerſpruch mit ſeinen Grundſätzen verwickelt werde, erſcheinen zu laſſen. Denn der Stoiſche Material-Pantheismus geſtattete, in jedem Natur-Produkt oder Bruchtheil eines ſolchen, in jeder Manifeſtation einer phyſiſchen Kraft die Alles durchſtrömende und bewegende göttliche Kraft zu verehren, und achttauſend Götter oder Perſonifikationen phyſiſcher Stoffe und Kräfte hatten hier ebenſo viel Wahrheit und Berechtigung als Einer oder Zwei. Dann aber fühlte ſich der beſſere Römer auch angezogen durch das Ideal des Stoiſchen Weiſen, welches dem allgemeinen Verderben gegenüber in um ſo glänzenderen Farben ſtrahlte. Ihn beſtach eine Doktrin, welche den ihr Ergebenen gegen die zerſtörende Gewalt eines feindlichen Geſchickes unverwundbar zu machen verhieß, und in einer Zeit gezwungener Unterwerfung unter eine deſpotiſche Herrſchaft ſchien die Stoiſche Apathie, die ruhige Zufriedenheit mit allen Fügungen des Schickſals, die kalte Reſignation und ſtete Bereitwilligkeit zu ſelbſtgewähltem Tode die dem Römer am beßten anſtehende Geſinnung.

11. In der Römiſch-Stoiſchen Schule ſchrumpfte indeß das Stoiſche Syſtem zu immer engeren Dimenſionen zuſammen; war die Metaphyſik ſchon zur bloßen Phyſik geworden, ſo behauptete Seneca bereits, nur durch die Unmäßigkeit der Menſchen habe die Philoſophie eine ſo große Ausdehnung erlangt, ſie müſſe vereinfacht und auf das, was unmittelbar für das Handeln fruchtbar ſei, beſchränkt werden [1]). Obgleich dieſer

[1]) Ep. 89. 106.

berühmte Philoſoph, der freilich weit mehr glänzender, in Antitheſen und epigrammatiſchen Kraftſprüchen ſich gefallender Rhetor, als ruhiger Forſcher war, mehr für einen Eklektiker als für einen zünftigen Stoiker gehalten ſein wollte, ſo kam er doch nirgends wirklich über die Schranken des Stoiſchen Syſtems hinaus. Der Hochmuth, welcher dem Stoicismus zu Grunde liegt, tritt in Seneca's Schriften nicht ſelten unverſchleiert hervor. Der Weiſe, ſagt er, lebt mit den Göttern auf einem Fuße der Gleichheit [1]), denn er iſt eigentlich ſelbſt Gott oder trägt einen Theil der Gottheit in ſich; wir ſind zugleich Gottes Gefährten und ſeine Glieder; der gute Menſch iſt nur durch die Dauer von Gott verſchieden, und dieſer, wenn er auch den guten Menſchen durch die Dauer übertrifft, hat doch bezüglich der Glückſeligkeit keinen Vorzug vor ihm [2]); ja in einer Beziehung übertrifft ſogar der Weiſe noch Gott, ſofern dieſer nämlich ſchon von Natur weiſe iſt, der Menſch aber ſich die Weisheit erſt gegeben hat [3]). Wer möchte auch die Götter fürchten? Keiner, der bei geſunden Sinnen iſt, thut das [4]); die Götter können weder, noch wollen ſie Jemanden wehe thun [5]), und ſo wenig ſie eine Unbild zufügen können, ſo wenig können ſie auch eine empfangen; es iſt alſo dem Menſchen nicht einmal möglich, die Gottheit zu beleidigen [6]). Auch das Gebet iſt nutzlos; wozu die Hände zum Himmel aufheben? warum den Göttern läſtig fallen, da du dich ſelber glücklich machen kannſt? Es ſteht bei dir, ein ebenbürtiger Gefährte der Götter zu ſein, ſtatt als Bittender vor ihnen zu erſcheinen [7]). Des Schickſals ewige Reihenfolge rollt die Begebenheiten in unabänderlicher Ordnung ab, wie im reißenden Waldbach immer die vorige Woge von der neukommenden gedrängt wird; ſein erſtes Geſetz iſt, feſt zu beſtehen auf ſeinen Beſchlüſſen, und ſo ſind denn Sühnungen, Götterdienſte und Gebete vergeblich und dienen nur als Tröſtungen für einen kranken Geiſt [8]).

12. Wenn wir, meint Seneca, von der Natur reden, die etwas an uns gethan habe, ſo iſt das nur ein andrer Name für die Gottheit, die in's Ganze der Welt und ihre Theile verwoben iſt; dieſe Gottheit können wir mit den manigfachſten Namen bezeichnen; wir nennen ſie Jupiter oder auch das Schickſal, denn dieſes iſt nichts Andres als die in einander greifende Kette der Urſachen, Gott aber iſt das erſte Glied dieſer Kette, von welchem die übrigen abhängen. Aber auch Vater Liber oder Herkules oder Mercurius nennen wir ihn, denn das ſind lauter

---

[1]) Ep. 59. — [2]) De provid. 1. — [3]) Ep. 53. — [4]) De benef. 4, 19. — [5]) De ira 2, 27. — [6]) Ep. 95. — [7]) Ibid. 41. — [8]) Quaest. nat. 2, 35.

Namen derſelben Gottheit, die nur ihre Macht bald ſo, bald anders ausübt [1]).

13. Der innere Widerſpruch in der Stoiſchen Lehre vom Menſchen tritt bei Seneca recht klar zu Tage. Jeder Menſch trägt den Gott mit ſich im Buſen herum, er iſt der einen Seite ſeines Weſens nach Gott, und ſo wird denn auch zur Tugend nichts Andres erfordert, als daß wir unſrer Natur folgen, was doch im Grunde die leichteſte Sache von der Welt iſt [2]). Nun ſind aber der Erfahrung gemäß die Menſchen ſchlecht; ſie ſind es ehedem geweſen und werden es auch in Zukunft ſein; die herrſchenden Laſter mögen wechſeln, aber die Laſterhaftigkeit ſelbſt wird zu herrſchen nie aufhören [3]), und wir Alle haben gefehlt. Woher nun dieſe Allgemeinheit der Sünde? Seneca weiß keine andre Erklärung zu geben, als: den allgemeinen Wahnſinn der Menſchen. Und er hegt ſo wenig eine Hoffnung eines Beſſerwerdens, daß er meint, nach der Zerſtörung und dem Wiederaufbau der Welt werde auch das neue ſchuldloſe Geſchlecht, das die neue Erde dann bevölkere, bald wieder ſeine Unſchuld verlieren [4]). Woher nun aber bei den Göttern in Menſchengeſtalt dieſer allgemeine Wahnſinn komme, bleibt unerklärt. Ueber die göttliche Vorſehung weiß übrigens Seneca viel Schönes zu ſagen, denn die weltordnende Macht oder Weltſeele, Gott, iſt intelligent, aber ſie iſt durch die keineswegs ganz zu bewältigende Materie beſchränkt, und die Unveränderlichkeit dieſer Materie trägt die Schuld, daß Gott in der Vertheilung des Geſchickes ſo wenig gerecht iſt, über die Guten Armuth und Leiden verhängt [5]).

14. Ungleich jenen früheren Stoikern, welche zu Cicero's Zeit das ganze Augurienweſen vertheidigten, verhängte Seneca eine ſcharfe Kritik über das Religionsweſen ſeiner Zeit in ſeinem Werke „gegen die Superſtitionen". Er verwarf den geſammten Opfercult, denn Gott könne nicht Freude haben an dem Abſchlachten ſchuldloſer Geſchöpfe [6]); der ganze heidniſche Bilderdienſt war ihm eine Thorheit; in Menſchen-, Thier- und Fiſchgeſtalten kleide man die Götter, ja ſogar in ein Gemiſch aus verſchiednen Körpern; göttliche Weſen nenne man, was, wenn es auf einmal Leben bekäme und vor uns träte, als ein Ungethüm erſcheinen würde; die alten Römer hätten ſogar Pavor und Pallor, Schrecken und Angſt, zu Göttern gemacht; Wahnſinn ſei es, die Götter durch Selbſt-Verſtümmlung und Verwundung verſöhnen zu wollen, ſo wüthe ſelbſt kein Tyrann. Spottend über die Götterehen und über das „gemeine Götter-

[1]) De benef. 4, 7. 8. — [2]) Ep. 41. — [3]) De benef. 1, 10. — [4]) Quaest. nat. 3, 30. — [5]) De provid. 5. — [6]) Ap. Lact. 6, 25.

Geſindel, welches der Aberglaube in der Länge der Zeit zuſammengehäuft habe", ſchloß er gleichwohl mit der Mahnung, eben dieſen Götterpöbel möge man anbeten, nur aber nicht dabei vergeſſen, daß ſolche Verehrung blos Sache der Sitte ſei[1]).

15. Seneca ſcheint indeß mit ſeinen tief einſchneidenden Angriffen auf die Volks- und Staatsreligion unter den Stoikern allein geſtanden zu ſein; zwei Zeitgenoſſen derſelben Schule, Cornutus und Muſonius, ſchlugen eine andere Richtung ein; der erſtere deutete in ſeiner Schrift „von der Natur der Götter" die Götter der Griechen und Römer in Stoiſcher Weiſe phyſiſch-allegoriſch; der letztere wollte der Philoſophie durchaus kein andres Objekt als das praktiſch ethiſche Gebiet und keine andre Bedeutung zugeſtehen, als die, eine Tugendlehre und Anleitung zum zweckmäßigen Verhalten zu ſein; eben darum aber ſollte ſeiner Forderung nach Alles, auch das weibliche Geſchlecht, Philoſophie treiben[2]), wie er denn ganz naiv meinte, durch Philoſophie, und zwar durch die ſeinige, laſſe ſich das ganze Verderben der menſchlichen Geſellſchaft, das damals alle Denkenden mit düſtrer Verzweiflung erfüllte, von Grund aus heilen. Dabei war er in den Fragen von der Gottheit und der Menſchenſeele ein unbedingt gläubiger Anhänger ſeiner Schule, ſo daß er arglos von der Nahrung ſpricht, welche die Götter aus den Dünſten der Erde und des Waſſers an ſich ziehen, und die den Göttern verwandte Menſchenſeele als eine materielle, aus warmen Dünſten beſtehende und von der Ausdünſtung des Blutes erhaltene Subſtanz ſich denkt, welche, wie andre Körper, durch körperliche Einflüſſe verdorben, beſchmutzt und naß gemacht werden könne[3]). Das hält ihn nun aber nicht von der Behauptung ab, daß der Weiſe das Exil verachte, weil er das Univerſum[4]) mit ſich herumtrage. Bei ihm wie bei den übrigen Stoikern, die alle viel Schönes über die dem Menſchen ziemende Verehrung und Nachahmung der Gottheit zu ſagen wiſſen, heißt Gott nachahmen am Ende doch nur der eignen Natur und Einſicht folgen, die göttliche Subſtanz, die Jeder in ſich trägt, gewähren laſſen, und Proteus iſt das entſprechendſte Symbol des Stoiſchen Gottes, der an ſich formloſen, aber ſucceſſiv in der Welt in alle möglichen Formen ſich kleidenden Subſtanz.

16. Der gefeierte Stoiſche Moraliſt Epiktet, der Schüler des Muſonius, zeigt ſich bezüglich des inneren Seelenlebens beſſer bewandert als ſeine Vorgänger derſelben Schule. Und wenn wir Ariſtoteles

---

[1]) Ap. Aug. Civ. D. 6, 10. — [2]) Ap. Stob. Serm. app. p. 415; 425. — [3]) Ap. Stob. Serm. 17, 43. — [4]) *Τὸ πᾶν*, ap. Stob. 40, 9.

etwa ausnehmen, hat er mehr als irgend ein andrer Denker des Alterthums im ethiſchen Gebiete auf ſpätere Geſchlechter, ſelbſt in chriſtlicher Zeit, eingewirkt. Der Anfang der Philoſophie iſt ihm das Bewußtſein unſrer Schwäche und Ohnmacht; um gut zu werden, müſſen wir zuerſt zu der Einſicht kommen, daß wir ſchlecht ſind[1]). Die Philoſophie muß vor Allem uns reinigen von dem Dünkel, welcher nichts zu bedürfen wähnt, und von der Verzweiflung an der eignen Kraft. Epiktet verweiſt alſo den Menſchen auf Gott, bei Gott ſolle der Menſch das ihm Mangelnde, die ſittliche Hülfe ſuchen[2]); und noch nie war eine Moral mit ſo ſtarken und zahlreichen chriſtlichen Anklängen entwickelt worden, wie die ſeinige. Aber — der Gott, an den wir uns wenden ſollen, iſt der Gott in uns; denn Gott hat einen Theil ſeines Weſens von ſich genommen und uns gegeben[3]). Dieſer Dämon in uns[4]), d. h. unſre eigne Vernunft und unſer Wille, als urſprünglich aus Gott emanirt, und in ihrer idealen Reinheit gedacht, das iſt die höhere Macht, auf deren Hülfe wir vertrauen und ſie anrufen ſollen.

17. Ein tief egoiſtiſcher Zug geht durch Epiktet's Lehre. Freiheit von Begierden und Gemüthsbewegungen, unerſchütterliche Ruhe des Geiſtes bis zur Unempfindlichkeit ſind das um jeden Preis zu erreichende Ziel. Wir ſollen uns um die äußeren Dinge nicht kümmern, ſelbſt nicht um Aeltern, Brüder, Kinder, das Vaterland, auch des Mitleids beim Unglücke Andrer uns zu enthalten, werden wir angewieſen; wir dürfen uns wohl zuweilen mitleidig ſtellen, aber wir ſollen es nicht wahrhaft empfinden. Auch auf die Ehe ſoll der vollendete Weiſe verzichten.

18. Mit einer der edelſten und großartigſten Erſcheinungen des Alterthums, mit dem Kaiſer Marcus Aurelius ſchließt dieſe Reihenfolge Stoiſcher Moralphiloſophen. Aber es iſt, als ob er geahnt hätte, daß Alles, was ihn nahe anging, und auch die Schule und Lehre ſelbſt, mit der er ſo enge verwachſen war, zu Ende gehen ſolle. Die Wandelbarkeit und Nichtigkeit aller menſchlichen Dinge, der unaufhaltſame Strom des Lebens, in welchem alle Weſen und Beſtrebungen nach eitlem, flüchtigem Daſein untertauchen und verſchwinden, das ſind die ſtets bei ihm wiederkehrenden Vorſtellungen. Wie ein ſchwarzer Schleier hat ſich ein Gefühl der Trauer und eine tiefe Entmuthigung über ſeine ganze Betrachtungsweiſe und faſt jede ſeiner Reflexionen gelegt. „Laßt alle Hoffnung fahren, die ihr eingeht," hieß es über der Pforte, die in's Heiligthum der Stoa führte.

---

[1]) Diss. 2, 11. — [2]) Ibid. 2, 18. — [3]) Ibid. 1, 14. — [4]) Ibid. 1, 15.

19. Neben der Stoiſchen Philoſophie und dieſe allmälig abſorbirend erhob ſich ſeit dem Ende des erſten Jahrhunderts eine Schule, in welcher Platoniſche und Pythagoräiſche Lehren ſich verbanden, und eine dritte neue Geſtaltung, die letzte der Griechiſch-heidniſchen Philoſophie, vorbereitet wurde, an der jedoch auch die Ariſtoteliſche und die Stoiſche Lehre ihren Antheil hatte. Der Stoiſche Naturalismus mit ſeinem troſtloſen Fatalismus und den Widerſprüchen zwiſchen ſeiner Theorie und ſeinen ethiſchen Zumuthungen genügte den Geiſtern nicht mehr. Aber auch der Platonismus konnte nicht in ſeiner urſprünglichen Geſtalt mit den ſchon durch Ariſtoteles aufgedeckten Mängeln ſeiner Ideenlehre zu neuem Leben erweckt werden. Die Vorſtellung indeß, daß außer Gott und unabhängig von ihm eine ewige materielle, von einer eignen Seele wild und regellos bewegte Subſtanz exiſtire, blieb noch geraume Zeit bei den ſpäteren Platonikern herrſchend. Darüber beſtand jedoch bereits ein Zwieſpalt, ob jene Seele der Materie an ſich paſſiv und ohnmächtig, von Ewigkeit her dem Willen und Geſetz Gottes unterworfen geweſen, was Alcinous (um 150 n. Chr.) als Platon's Lehre darſtellte [1]), oder ob ein lebendiges, actives Princip des Böſen, welches der göttlichen Thätigkeit widerſtrebe, als einzig mögliche Erklärung des Böſen in der Welt, anzunehmen ſei. Der letzteren Anſicht waren die Platoniker Plutarch [2]), Attikus [3]), Numenius, die zugleich bei Platon die Lehre von einem uranfänglichen Chaos fanden, das Gott erſt überwunden und geſtaltet habe, ohne doch das ihm inwohnende böſartige Princip völlig vertilgen oder umwandeln zu können.

20. Die Ariſtoteliſche Lehre hatte die göttliche Intelligenz einerſeits und die Welt mit Inbegriff der menſchlichen Seele andrerſeits unvermittelt und getrennt einander gegenüberſtehen laſſen, ſo zwar, daß auch der Welt ſelbſt wieder ein Einheitsprincip zu mangeln ſchien. Der Stoicismus dagegen hatte dadurch eine Einheit erreicht, daß er die ganze Natur in Gott als der allgemeinen Seele enthalten ſein, Gott aber (das intelligente Urfeuer) hiemit in der Natur aufgehen, mit ihr zuſammenfallen ließ. Die Platoniker erkannten das Bedürfniß, empfanden die Sehnſucht nach einem lebendigen, wahrhaft übernatürlichen und außerweltlichen, zugleich intelligenten und wollenden Gott; ſie wollten die Natur abhängiger von Gott machen, als ſie es im peripatetiſchen Syſteme war, und zugleich die menſchliche Seele unabhängiger von der Materie; aber die Stoiſchen Vorſtellungen übten auch über ſie ihre

[1]) Alcin. Introd. in. Plat. dogm. 12—14. — [2]) Plut. de an. procr. 6, p. 1015. — [3]) Jambl. ap. Stob. Ecl. I, 849.

Macht aus; festhaltend an der Stoischen allgemeinen Seele suchten sie diese, ohne sie mit Gott zu confundiren, doch an ein höheres Princip, an einen übernatürlichen Gott zu knüpfen; sie kamen aber dabei über die Vorstellung eines zweiten materiellen, Gottes zu seiner Existenz nicht bedürfenden, Princips nicht hinaus; zugleich verlegten sie, immer durch Ansichten der Stoischen Physik beherrscht, in die Seele und in Gott selbst die Gesetze der Körperwelt, ewige Bewegung. So nahm Numenius (um die Mitte des zweiten Jahrh.) drei göttliche Hypostasen an, das höchste Wesen oder das Gute, das ihm Vater der zweiten Hypostase, des weltbildenden Gottes ist, und als dritte die Welt; aber er beschrieb die jener ersten zukommende Ruhe zugleich als die ihr von Natur eingepflanzte ewige Bewegung [1]). Und da der Demiurg die Welt bildend hiemit auch zur Weltseele wird, und so mit der dritten Hypostase zusammenfällt, die erste aber mit der zweiten wesensgleich ist, so war am Ende die ganze Natur doch wieder in das Wesen Gottes hineingeschoben.

21. Erkennen wir bei dem Syrier Numenius bereits Jüdische und christliche (wenigstens gnostische) Einflüsse, so steht dagegen der etwas ältere Pythagoräer Apollonius noch auf dem Boden rein Griechischer Speculation. In den Briefen unter seinem Namen, die, wenn sie auch nicht von ihm verfaßt sind, doch jedenfalls die neupythagoräische Ansicht aussprechen [2]), wird ihm die Lehre beigelegt, daß alles Entstehen und Vergehen, Geburt und Tod, nur scheinbar sei und eigentlich nicht existire. Geburt sei der Uebergang aus dem Zustand der Substanz in den der Natur, Tod die Rückkehr der Natur in die Substanz. Was dabei vorgehe, sei ein bloßes Erscheinen und Verschwinden der Materie, je nachdem sie sich verdichte oder verdünne, oder zwischen Entleerung und Erfüllung abwechsle. Erfüllt die Materie das Sein, so wird es sichtbar, was man Geburt heißt; zieht die Materie sich vom Sein zurück, so nennt man das Tod. Die Substanz der Dinge bleibt immer dieselbe; es ist nur Wechsel von Bewegung und Ruhe, und irriger Weise wähnen die Aeltern, ein Kind zu erzeugen, während sie sich nur leidend als Werkzeug dabei verhalten. Der Mensch aber wird durch den Tod, indem nicht die Natur, sondern nur die Form des Seins sich ändert, zum Gott. Es ist das die Theorie der allgemeinen Metamorphose vermöge der Modifikationen der Einen Substanz, welche etwas früher bereits Ovid [3]) dem Pythagoras selbst in den Mund gelegt hatte, die also wohl damals von den Pythagoräern vorgetragen wurde.

---

[1]) Ap. Euseb. Praep. ev. 11, 18. — [2]) Apoll. Tyan. Ep. 58, f. 25. 26. — [3]) Metam. 15.

22. Höher, und unſtreitig unter den Griechen dieſer ſpäteren Zeit am höchſten ſteht der Zeitgenoſſe des Apollonius, Plutarch, der um das J. 50 n. Chr. geboren, unter Hadrian in hohem Alter ſtarb. Der Platoniſchen Lehre mehr als jeder andern zugethan, war er doch im Ganzen Eklektiker und berührte ſich ſelbſt öfter mit dem von ihm ſcharf bekämpften Stoicismus. Kein Andrer, ſo weit unſre Kenntniß reicht, hat in jener Zeit eine ſo warme, theilnehmende Liebe zur Religion ſeines Volkes bewieſen, wie er; es iſt ſein ernſtliches Streben, dem ſinkenden Götterglauben Stützen zu bereiten, zugleich aber auch die religiöſen Vorſtellungen und Gebräuche zu reinigen und dem, was ihm die rechte Mitte zwiſchen Aberglauben und Unglauben ſchien, näher zu bringen.

23. Die Autoritäten, an die man ſich in der Erkenntniß der Götter und der Religion zu halten hat, ſind nach Plutarch die Dichter, die alten Geſetzgeber und die Philoſophen; doch wird die Zuverläſſigkeit der Dichter und der Geſetzgeber gleich wieder ſtark beſchränkt, ſo daß eigentlich nur den Philoſophen das entſcheidende Urtheil über göttliche Dinge eingeräumt wird. Dieſe aber dürfen wieder nicht Epikuräer oder Stoiker ſein; hauptſächlich ſoll man Plato folgen. Insbeſondre wird nun der Philoſophie die Aufgabe zugetheilt, von den durch die Geſetze angeordneten religiöſen Gebräuchen und Feſten erſt die rechte Auslegung zu geben [1]), d. h. den Ceremonien Ideen unterzulegen, die in der Regel dem Kreiſe der Platoniſchen Vorſtellungen entnommen ſein müßten. Von der Willkühr und Gewaltſamkeit, mit der dieſes Geſchäft philoſophiſcher Auslegung getrieben wurde, gibt Plutarch ſelbſt reichliche Beiſpiele. Er ſtellt als Regel auf: Wenn bei den Dichtern und überhaupt in Mythen etwas Unwürdiges von den Göttern berichtet werde, dann ſolle man unter Ares den Krieg, unter Hephäſtos das Feuer und unter Zeus das Fatum ſich denken, werde aber etwas Ehrbares von ihnen geſagt, dann ſolle man die wirklichen Götter ſich denken. Durch den Ehebruch des Ares und der Aphrodite, erläutert er, wollte Homer lehren, daß durch ſchlechte Muſik und Rede ſchlechte und weichliche Sitten erzeugt würden [2]). Eine Frucht ſeiner Philoſophie iſt denn auch die Behauptung, daß die verſchiednen Völker im Grunde immer dieſelben Götter anbeteten, den Einen Gott nämlich und die von ihm über die Völker geſetzten dienenden Kräfte [3]). Er ſelber erklärte Iſis und Oſiris für wahre Gottheiten, die, obwohl ſie fremd ſeien, auch der Hellene zu verehren wohl thue.

---

[1]) De Isid. 68. — [2]) De aud. poët. 4. — [3]) De Isid. 67.

24. Plutarch war wirklich Monotheiſt, inſofern als er einen perſönlichen höchſten Gott, Zeus, annahm, dem er jede denkbare ethiſche und geiſtige Vollkommenheit beilegte und deſſen Seligkeit in ſeinem Wiſſen beſteht. Er iſt jedoch allzu hoch und fern, um mit der Welt in irgend einer Berührung zu ſtehen, obgleich das Weltall durch ſeinen Willen und ſein Denken erhalten wird. Es gibt alſo Mittelweſen, die, dem höchſten Gotte untergeordnet, ſich direkt mit der Welt, der Natur und dem Menſchen beſchäftigen oder ſelbſt zur Natur gehören; das ſind die Helleniſchen Götter. Zu ihnen rechnet Plutarch Sonne und Mond, beſeelte Weſen, welche, wie er ſagt, alle Menſchen als Götter anbeten [1]); er meint ferner, Apollo ſei der in Veränderungen ſeiner ſelbſt ſich gefallende Naturgott, ſofern er ſich in Feuer verwandle, Dionyſos aber derſelbe, ſofern er in Winde, Waſſer, Erde, Sterne, Pflanzen und Thiere ſich verwandle [2]). Zur Rechtfertigung des Polytheismus beruft ſich Plutarch darauf, daß es göttliche Eigenſchaften geben müſſe, welche, wenn nicht andre göttliche Weſen neben dem Einen höchſten Gotte exiſtirten, gleichſam zweck- und wirkungslos in Gott ruhen, zu keiner Anwendung kommen würden [3]); er verſteht, daß in Gott eine Gerechtigkeit und Liebe ſei, für welche es kein Objekt gäbe, wenn nicht noch andre Götter exiſtirten.

25. Plutarch iſt Dualiſt, inſofern er ein dem vollkommenen Gott von Ewigkeit gegenüberſtehendes böſes Princip (Typhon, Ahriman, Hades und Ares) annimmt. Im Grunde aber ſind es bei ihm drei Principien, Gott, die Hyle und die böſe, unvernünftige Weltſeele, welche auch nach der von Gott vollzogenen Geſtaltung der Materie doch noch immer die unterſten Theile derſelben beherrſcht und die ſtets wirkende Quelle und Urſache alles Böſen und Widergöttlichen in der Welt, ſowie aller regelloſen und ſchlechten Triebe in der menſchlichen Seele iſt [4]). Nicht die Materie ſelbſt iſt alſo bei Plutarch der Sitz des Böſen, ſie iſt vielmehr ihren beſſeren Beſtandtheilen nach der göttlichen Natur verwandt und ſehnt ſich nach deren geſtaltender Einwirkung; aber jene böſe Seele hat bei der Weltbildung zugleich mit Gott mitgewirkt. Man müßte demnach erwarten, daß Plutarch zwei Weltſeelen, eine gute und eine böſe, annehme; er ſpricht aber nur von einer einzigen, die aus zwei abſolut feindlichen Beſtandtheilen beſtehe; der eine iſt die göttliche Vernunft, die ſich in die Materie ergoſſen hat, das der Materie bei der Weltbildung eingepflanzte göttliche Lebensprincip, welches ein Theil Gottes

[1]) Adv. Colot. 27, p. 1123. — [2]) De Ei ap. Delph. 9. — [3]) De orac. def. 24, p. 423. — [4]) De Isid. 46 — 49. De An. procr. 6, 9.

ſelbſt iſt, gleichſam losgeriſſen vom göttlichen Weſen [1]); der andre Theil iſt jene alte, der Materie urſprünglich inwohnende böſe Seele, welche von der guten und göttlichen nie völlig unterjocht werden kann, ſondern überall das Böſe neben das Gute ſetzt, auch in der Menſchenſeele in den ſinnlichen Trieben und ungebändigten Leidenſchaften thätig iſt [2]). Plutarch beſtreitet daher die Lehre andrer Schulen von einer urſprünglich eigenſchaftsloſen Materie; da wäre die Exiſtenz des Böſen in der Welt unerklärlich, indem Gott eine ſolche Materie, ohne Widerſtand zu finden, zu etwas vollkommen Gutem gebildet haben würde. Um ſeinem Platonismus nicht untreu zu werden, verſucht er es denn auch, dieſe Lehre von der doppelten Weltſeele, der guten gewordenen und der ewigen böſen, an einige Stellen Platon's anzuknüpfen [3]).

26. Plutarch's ganze Weltanſchauung und insbeſondre ſeine Betrachtungsweiſe der vaterländiſchen Religion, die ihm einer Reinigung dringend bedürftig ſchien, drängte ihn, ein vorzügliches Gewicht auf eine eigne Gattung höherer, aber zwiſchen Göttern und Menſchen eine Mittelſtellung einnehmender Weſen, die dämoniſchen, zu legen. Dieſe Weſen, mit einem Luftkörper bekleidete Seelen, ſind veränderlicher, ſchwächlicher und mangelhafter Natur, theilweiſe ſelbſt ſterblichen Zuſtänden unterworfen [4]), und dadurch, daß man vielfach das Dämoniſche mit dem Göttlichen zuſammengeworfen, iſt eine gänzliche Verwirrung entſtanden [5]). Wollte man die Exiſtenz der Dämonen läugnen, ſo hieße das alle Gemeinſchaft zwiſchen Göttern und Menſchen aufheben, denn damit würde man die dieſe Gemeinſchaft vermittelnden, dienenden und den Götterwillen vollmetſchenden Naturen beſeitigen [6]). Durch dieſe Dämonen werden die verſchiednen Arten der Weiſſagung vermittelt, ſie ſind die unſichtbaren Aufſeher beim Gottesdienſte und bei den geheimen Weihen, ſie ſind gleichſam die Diener und Schreiber der Götter; manche von ihnen ſchweifen als Rächer frevelhafter Thaten auf der Erde herum. Plutarch bedarf dieſer Dämonen zu ſeiner Theodicee, um ihnen nämlich Alles aufzubürden, was ihm der Götter unwürdig zu ſein ſcheint. Er läßt demnach die böſe Weltſeele auch in ihnen vorhanden und thätig ſein, doch ſo, daß bei den einen nur ein ſchwacher Reſt ſich zeige, bei den andern dagegen das bösartige Weſen viel ſtärker und ſchwer zu vertilgen ſei. Eine ſtrenge Scheidung oder unüberſteigliche Kluft gibt es zwiſchen Menſchen, Dämonen und Göttern nicht; Menſchenſeelen können

---

[1]) Quaest. Plat. 2, 1. 2. — [2]) De Isid. 49. De an. procr. 24. — [3]) De an. procr. 8; 9. De Isid. 48. — [4]) De def. orac. 12. — [5]) De Ei ap. Delph. 21. — [6]) De def. orac. 13.

zu Heroen und dann zu Dämonen, aber auch Dämonen zu Göttern werden; doch haben nur wenige, längere Zeit durch Tugend gereinigte Dämonen vollkommen der göttlichen Natur theilhaft zu werden vermocht, während andre, in denen das Böſe überwiegend ward, wieder in ſterbliche Körper, zu einer dunkeln, dunſtartigen Exiſtenz, eingehen mußten [1]). Solchen bösartigen Dämonen ſchreibt nun Plutarch die Einführung der Menſchenopfer zu; er meint, jene Feſte und Opfer, bei denen man rohes Fleiſch eſſe, ſich zerfleiſche, faſte und wehklage, ſchändliche Worte rede, oder unter allerlei Verzerrungen des Körpers ein Geſchrei erhebe, ſollten Beſchwichtigungsmittel zur Abhaltung böſer Dämonen ſein [2]).

27. Plutarch nahm göttliche, dem Menſchen gewährte Offenbarungen an; die Götter ſelbſt ſeien es, ſagt er, welche dem Menſchen eine gewiſſe Erkenntniß göttlicher Dinge zukommen ließen; aber die Organe dieſer Offenbarungen, die hauptſächlich nur auf zukünftige Dinge ſich beziehen, ſind ihm theils die Dämonen, theils, wie bei Orakeln, z. B. zu Delphi, aus der Erde aufſteigende Dämpfe. Da nun der Charakter des die Offenbarung mittheilenden Dämons ſelbſt zweifelhaft war, und der Menſch leicht durch Verwechslung eines böſen Dämons mit einem guten ſich täuſchen konnte, ſo mußte in Plutarch's Augen auch die Wahrheit einer ſolchen Offenbarung ſehr problematiſch bleiben. Uebrigens meinte er, daß man Götter ſowohl als Dämonen nach dem Herkommen des Volkes, dem man angehöre, verehren ſolle [3]); dabei waren ihm ſtets Auskunftsmittel zur Hand, auch den Mythen und rituellen Gebräuchen das Verkehrte und Anſtößige, das ſie in den Augen Andrer hatten, zu benehmen; in jedem Mythus oder Ritus wußte er entweder eine allgemein religiöſe Idee, oder ein phyſikaliſches Verhältniß, oder eine moraliſche Vorſchrift und ſymboliſch ausgedrückte, praktiſche Lebensregel, oder eine Erinnerung an ein Ereigniß aus der Geſchichte der Dämonen zu finden, und beſonders zeigt ſeine Schrift über Iſis und Oſiris, wie er für Alles, was ihm auf dieſem Gebiete vorkam, mitunter freilich auch durch ſehr gezwungene und weithergeholte Deutungen, Rath zu ſchaffen verſtand. Demungeachtet iſt aber Plutarch der Letzte unter den aufrichtig religiös geſinnten und dem ganzen vaterländiſchen Cultus ergebenen Griechen; nach ihm hat Keiner mehr der Sache der Griechiſchen Religion ſich mit ſolcher Wärme und zugleich ſo viel philoſophiſcher Bildung angenommen. Der religiöſe Eifer und die conſervative Geſinnung der Neuplatoniker, zu denen Plutarch ſich theilweiſe als Vorläufer verhielt, waren doch von ſeiner Richtung weſentlich verſchieden.

[1]) De def. orac. 10, 12. — [2]) Ibid. 14. — [3]) Ibid. 12.

2. Die Litteratur: Diodor, Strabo, die Dichter des Augusteischen Zeitalters; Plinius, Tacitus

28. Wenn sich von den Trägern der auf uns gekommenen Litteratur auf die herrschende Gesinnung schließen läßt, so war in den letzten Zeiten der Römischen Republik und den ersten des Kaiserthums in der Griechisch-redenden Welt, wie in Rom, eine ungläubige, den Göttern entfremdete oder gegen sie gleichgültige Gesinnung in den gebildeten Ständen vorwiegend. Dieß änderte sich jedoch gegen Ende des ersten und im Beginne des zweiten Jahrh. n. Chr. Damals entwickelte sich ein neuer, der letzte Aufschwung heidnischer Religiosität.

29. In den Urtheilen eines Polybius und Dionysius über die Römische Religion liegt eine unverkennbare Geringschätzung des Hellenischen Cultus, und der politische Standpunkt, von welchem aus Beide ihr Urtheil fällen, zeigt, wie sehr der religiöse Boden ihnen fehlte. Der Geschichtschreiber Diodor aus Agyrium in Sicilien, ein Zeitgenosse Cäsar's und Octavian's, gibt in seinen sechs ersten Büchern die mythische Urgeschichte der Asiaten und Griechen, aber vergeblich sucht man in seinem Werke irgend ein positives Zeugniß seines religiösen Glaubens; er redet wohl zuweilen, als ob der Glaube an die mythische Geschichte noch existirte, nie aber gedenkt er einer göttlichen, weltbildenden Intelligenz; er pflegt die Entstehung der Dinge aus rein physischen Ursachen zu erklären, aus den Beziehungen zwischen den verschiednen Elementen der Materie, wie diese sich vermöge ihrer specifischen Schwere miteinander verbinden oder nach ihren verschiednen Wesenheiten sich wechselseitig abstoßen. Seine Götter sind nur die Gestirne oder vergötterte Menschen. In seiner Vorrede spricht er einmal von der göttlichen Vorsehung, welche die Gestirne und die Naturen der Menschen in eine Verbindung und Uebereinstimmung gebracht, und so für alle Zeiten einen Kreislauf gebildet habe, innerhalb dessen sie Jedem das, was durch das Schicksal ihm zugefallen, gewähre[1]). Diese Vorsehung hat also gemäß der astrologischen Theorie den Lauf der Gestirne und die Ereignisse des menschlichen Lebens so in einander verwebt, daß ihr von da an bezüglich der Menschen nur die Rolle bleibt, die Vollstreckerin des astrologischen Verhängnisses zu sein.

30. Strabo, der etwa dreißig Jahre später als Diodor lebte, zeigt sich, was die Göttermythen und den politischen Nutzen derselben

[1]) Diod. 1, 1. p. 2.

für die Leitung des großen Haufens betrifft, als ein Geistesverwandter des Polybius und des Dionysius von Halicarnaß[1]). Das gemeine Volk und die Weiber, meint er, könne man nicht durch Vernunft führen, das müsse durch Götterfurcht geschehen, die nicht ohne Fabeldichtung und Wundersage bestehen könne. Die Stifter der Staaten nahmen die Fabeln von der strafenden Macht und den Waffen der Götter auf als Schreckbilder für die Einfältigen. Auch er gedenkt an einer Stelle der Vorsehung, welche „als die edelsten Geschöpfe die Götter und die Menschen hervorzubringen beschlossen habe“[2]). Dachte er sich unter dieser Vorsehung den Zeus? und wie weit waren die beiden Gattungen von Geschöpfen, Götter und Menschen, von einander verschieden?

31. Das astronomische Gedicht des Manilius, der gegen das Ende der Regierung August's schrieb, predigte einen wahrscheinlich Stoischer Quelle entstammten fatalistischen Pantheismus. Ihm ist die Welt selbst Gott, und er erklärt dieß näher dahin, daß der „der Welt eingegossene Geist“, die Weltseele, der Gott sei, der unter allen Geschöpfen allein den Menschen erkoren habe, in ihn herabsteige und seiner selbst in ihm bewußt zu werden trachte[3]). Wer könnte sich auch eine Vorstellung von Gott machen, wenn er nicht selbst ein Theil der Gottheit wäre? So aber kann die Vernunft nie täuschen und nie getäuscht werden[4]). Alles Geschick und Leben der Menschen aber hat die Natur von den Sternen abhängig gemacht[5]), damit nichts der Herrschaft der höchsten Vernunft entnommen sei, und für das herrschende Verderben, wie für die uns quälende Furcht, die blinde Gier und die ewige Sorge gibt es keinen andern Trost, als daß „die Geschicke den Weltkreis regieren und Jeder sein Schicksal zu tragen habe“.

32. Die Zeitgenossen des Manilius, Virgil und Ovid, bedienen sich in ihren Gedichten der ganzen Griechisch-Römischen Götterwelt und Mythologie, daß aber dieß bei ihnen blos zum poetischen Bühnen-Apparate gehört und Anbequemung an die allgemein geläufigen Vorstellungen ist, das lassen Beide an einzelnen Stellen deutlich durchblicken. Im Innern des Weltalls, sagt Virgil, ist eine Seele, welche diesen gewaltigen Körper erfüllt und bewegt. Der Himmel, die Erden, die Meere, Mond, Sonne, Thiere und der Mensch selbst sind von ihr durchdrungen. Es ist das göttliche Feuer, welches das allgemeine Leben gibt und erhält. Sobald jener Theil dieser Weltseele, der jedem von

---

[1]) Polyb. 6, 54. Dionys. 2, 13. Strab. 1, p. 19. — [2]) Strab. 17, p. 810. — [3]) Manil. Astron. 2, 104—107: sequo ipse requirit. — [4]) Ibid. 2, 128—131. — [5]) Ibid. 3, 61.

uns zugefallen ist, seinen irdischen Banden entschlüpft, steigt er in die Unterwelt hinab, wo er einem gerechten Gerichte verfällt; ein neuer Leib, den er belebe, wird ihm angewiesen, und wenn endlich, nach langen Wanderungen, seine Flecken getilgt sind, dann kehrt er als gereinigter Aether in seine Quelle zurück[1]).

33. Dieser Aethergott mit der Pythagoräisirenden Seelenlehre ist auch Ovid's eigentliche Vorstellung. Die Bildung der Welt aus dem Chaos ist bei ihm das Werk der Natur selbst[2]). Dann heißt es: „Das ätherische Feuer oder der heilige Aether, die feurige Kraft des Himmels, hat ihre Wohnstätte auf den Höhen des Olympus sich erwählt. Der Aether also ist der Blitze schleudernde Zeus; ein Funke dieses göttlichen Aethers, der sich in den Schooß der kaum gebildeten Erde herabgesenkt, hat dem Menschen das Dasein gegeben[3])." Weiterhin legt Ovid seine Ansicht dem Pythagoras, der diese Lehre von den Göttern empfangen habe, in den Mund[4]); es ist die der ewigen allgemeinen Verwandlung, wie sie Apollonius ausgesprochen hat. Was die Götter betrifft, äußert er sich anderwärts ganz offen: „Es sei nützlich, daß Götter seien, und weil es nützlich, sollen wir dafür halten, daß deren seien[5])." Virgil aber preist denjenigen

> Selig, wem es gelang, der Ding' Ursprung zu ergründen,
> Und wer jegliche Furcht und das unerflehbare Schicksal
> Niedertrat, das Getöse des gierigen Acheron höhnend[6]).

34. Bei Horaz, dem praktischen Jünger der gleichwohl von ihm verspotteten Epikureer, ist es unmöglich, irgend einen festen Haltpunkt der Gesinnung zu entdecken, so schillert er in wechselnden, schroff abstechenden Farben. Seinem oft gepriesenen Grundsatze getreu, daß man bei der Kürze des Lebens nur die Freuden des Lebens genießen solle[7]), scheint er ernstere Gedanken, forschendes Nachsinnen von sich ferne gehalten zu haben. Er gesteht einmal seinen Unglauben, und daß er dem Dienste der Götter sich entfremdet habe, ein[8]); er erklärt die Manen für Fabeln[9]); dann aber möchte er von der menschlichen Weisheit, die ihn mit ihrem Wahnwitz in die Irre geführt, zu den alten Göttern zurückkehren; er ermahnt die Römer, die zerfallenden Tempel wieder herzustellen, und sieht in der Irreligiosität die Ursache der öffentlichen Unglücksfälle und des Sittenverfalls[10]).

---

[1]) Aen. 6, 727—751. — [2]) Deus et melior natura. Metam. 1, 21. — [3]) Metam. 1, 26. 27; 254 etc. — [4]) Metam. 15, 153—175. — [5]) De arte amandi, 1, 397. — [6]) Georg. 2, 490. — [7]) Carm. 1, 9. — [8]) Carm. 1, 34, 1. — [9]) Carm. 1, 4, 16. — [10]) Carm. 3, 6, 1 sqq.

35. Die Geſinnung ernſterer Römer über religiöſe Dinge müſſen wir bei dem älteren Plinius und bei Tacitus ſuchen. Der Erſtere erklärt zuvörderſt pantheiſtiſch das Weltall für ein göttliches Weſen, in dieſem aber wieder die Sonne, da ſie der Geiſt der ganzen Welt ſei, für die Hauptgottheit der Natur[1]). Die Menſchen jedoch, ſchwach und bedrängt, haben das Ganze in Einzelnheiten geſchieden, damit Jeder den Theil verehren könne, deſſen Jeder am meiſten bedarf. Unzählige Götter zu glauben und ſelbſt aus menſchlichen Tugenden und Laſtern Götter zu machen, iſt Thorheit; gleichwohl iſt die Zahl der Himmliſchen größer geworden als die der Menſchen, denn jeder Einzelne macht ſich durch Annahme von Junonen und Genien beliebige Götter. Dem Sterblichen iſt Gott, wer dem Sterblichen hilft, und dieß iſt der Weg zu ewigem Ruhme; das, meint Plinius, ſei der älteſte Brauch, daß man verdienten Männern den Dank zu erweiſen ſtrebe, indem man ſie zu den Gottheiten zähle, ſo ſeien überhaupt die Götternamen entſtanden. Nicht um die menſchlichen Dinge kümmere ſich jenes unbeſtimmbare höchſte Weſen, und ob es dem menſchlichen Geſchlechte mehr fromme, dieſer Gottheit gar nicht zu dienen, als ihr, wie jetzt geſchieht, einen Dienſt, deſſen man ſich ſchämen muß, zu erweiſen, das iſt ſchwer zu entſcheiden. Das iſt alſo hylozoiſtiſcher Pantheismus, und Plinius meint, theils durch Vergötterung einzelner Theile der Natur, theils durch Menſchen-Apotheoſe ſei die Menge der Götter entſtanden. Er ſchließt mit der Aeußerung: ein beſondrer Troſt liege bei der Unvollkommenheit der menſchlichen Natur darin, daß auch die Gottheit nicht Alles vermöge, weil ſie doch nichts anders als eben die Macht der Natur ſelbſt ſei. Ob dieſe Naturmacht intelligent ſei im Sinne der Stoiker, darüber ſpricht er ſich nicht aus.

35. Ein ſo offenes Bekenntniß finden wir bei dem größten der Römiſchen Geſchichtſchreiber, bei Tacitus, nicht. Ueber das Weſen der Gottheit hat er ſich nicht geäußert. Daß in dem Laufe der menſchlichen Begebenheiten irgend eine vergeltende Gerechtigkeit ſich kund gebe, läugnet er einmal in bitterer Ironie[2]), und das Wort am Ende der Germania, „die Fenni ſeien in ihrer Armuth und ihrem Mangel an Civiliſation ſicher gegen die Götter," iſt dem gleichen Geiſte entſproſſen. In der That ſcheint er ſich die Götter, wo nicht als geradezu menſchenfeindliche, doch als Römer-feindliche Weſen gedacht zu haben, ſo beſtimmt und wiederholt redet er von dem Zorne der Götter, der ſchon ſeit Sylla und Marius auf den Römern laſte[3]) und ſtets neue Frevel und Laſter

[1]) Plin. H. N. 2, 6. — [2]) Ann. 16, 33. — [3]) Ann. 4, 1. Hist. 2, 38. Hist. 1, 3.

unter ihnen hervorbringe[1]). An die Leitung der Geſchichte durch eine göttliche Vorſehung glaubte er nicht; er war nur ungewiß, „ob die menſchlichen Dinge durch das Schickſal und eine unabänderliche Naturnothwendigkeit oder durch das Ungefähr in Bewegung geſetzt würden“[2]). „Uebrigens,“ fügt Tacitus bei, „laſſen die meiſten Menſchen es ſich nicht ausreden, daß gleich bei der Geburt Jeglichem das Kommende beſtimmt werde; Manches aber falle anders aus, als vorhergeſagt worden, durch unkundiger Weiſſager Täuſchungen. Hiedurch leide die Zuverläſſigkeit einer Kunſt, von welcher Vergangenheit und Gegenwart unläugbare Proben aufzuweiſen habe.“ Unverkennbar war er, wenigſtens als er dieß ſchrieb, ſelbſt dieſem fataliſtiſchen Glauben der Menge zugethan.

3. Die Vorſtellungen vom Zuſtande nach dem Tode.

36. Wenn der Glaube an Gott und der Glaube an perſönliche Fortdauer im engſten Zuſammenhange mit einander ſtehen, wenn die Läugnung oder Verkennung der göttlichen, freien Perſönlichkeit folgerichtig auch zur Annahme des Zerfalles menſchlicher Perſönlichkeit mit dem Tode führt — dann dürfen wir erwarten, daß die Vorſtellungen der Philoſophen und der Gebildeten überhaupt von dem jenſeitigen Zuſtande des Menſchen in der Zeit zwiſchen Sylla und den Antoninen uns ein ähnliches Bild von Unſicherheit, Zweifel, Verwirrung und Widerſprüchen darbieten werden, wie ihre religiöſen Ideen. Den größten Einfluß auf die ganze Sinnesweiſe dieſer Zeit übte unſtreitig die Stoiſche Schule, und wir müſſen ſehen, ob die neueren Stoiker, die in einigen wichtigen Punkten von der alten Stoa abwichen, ſich etwa in dieſer Materie Gleiches geſtatteten, oder ob ſie dem alten Dogma treu blieben.

37. Die älteren Stoiker hatten, wie bereits oben erwähnt wurde, gelehrt, daß die Seelen, deren Subſtanz eine Ausdünſtung des vom ätheriſchen Feuer der Weltſeele durchdrungenen Blutes ſei, nach dem Tode wohl noch einige Zeit in geſonderter Exiſtenz fortbeſtänden, beſonders wenn es Seelen von Weiſen ſeien, daß aber keine Seele länger als bis zum allgemeinen Weltbrand dauern könne, denn in dieſem werde ſie abſorbirt und kehre in das Grundfeuer zurück. Epiktet ſcheint indeß die Reſuſion der Menſchenſeele in die Weltſeele gleich bei ihrer Scheidung vom Körper angenommen zu haben; der Tod iſt ihm eine freundliche Rückkehr und Verbindung des Menſchen mit den ihm verwandten

[1]) Ann. 16, 16. — [2]) Ann. 6, 22.

Elementen; was in ſeiner Zuſammenſetzung Feuriges war, kehrt in's Element des Feuers zurück u. ſ. f. Einen Hades, Acheron oder Cocytus gibt es nicht [1]).

38. Wenn es nach Numenius die Lehre einiger Stoiker war, daß nur die Weltſeele ewig ſei, alle andern Seelen aber ſchon beim Tode mit dieſer gemiſcht und verſchmolzen werden würden [2]), ſo nimmt dagegen Seneca die Fortdauer wenigſtens für ſich und ſeines Gleichen bis zur nächſten periodiſchen Verbrennung in Anſpruch. „Dann," ſagt er, „wenn die ganze Materie in Flammen ſtehe, Alles, was jetzt in Ordnung leuchtet, in Einer Feuermaſſe brennen wird und es der Gottheit gefällt, jenes Alles noch einmal zu beginnen, dann werden auch wir ſeligen Geiſter, die wir das Ewige erreicht haben, unter dem allgemeinen Einſturze, ſelbſt ein kleiner Zuwachs zu der großen Verwüſtung, in die alten Urbeſtandtheile verwandelt werden [3])." Seneca muß indeß die ganze Frage von dem Zuſtande nach dem Tode als etwas ſehr Ungewiſſes betrachtet und in ſeinen Anſichten gewechſelt haben. Zuweilen iſt ihm der letzte Tag des gegenwärtigen Lebens der Geburtstag des ewigen [4]); er redet viel von einem ſeligeren Zuſtande, wenn der Geiſt von der Bürde des Leibes frei und in die Region der Abgeſchiedenen aufgenommen ſei; aber immer bricht der Zweifel wieder durch; er hat es nur auf das Wort großer Männer hin, die mehr verheißen als beweiſen, geglaubt [5]). Und in anderen Stellen iſt es nur noch die Empfindungsloſigkeit, das Erlöſchen alles Bewußtſeins und alſo auch die Unmöglichkeit irgend eines unbehaglichen Zuſtandes, womit er ſich und Andre tröſtet; der Tod, erörtert er ausführlich, ſei ja auch unſerm jetzigen Leben vorhergegangen, und wir hätten doch vor der Geburt nichts Unangenehmes empfunden; ſo werde es auch nach dieſem Leben ſein [6]). Hier traf er denn mit dem Epikureer Torquatus bei Cicero zuſammen [7]). Ein ähnliches Schwanken verräth Marcus Aurelius; auch er iſt nur ungewiß darüber, ob die Auflöſung und Reſuſion der Seele unmittelbar beim Tode oder erſt beim Weltbrand erfolge, neigt ſich jedoch zu dem Erſtern. An der Hauptſache, daß nämlich die Seele etwas früher oder ſpäter ſich verflüchtigen oder zerſchmelzen werde, aufgeſogen von der die Keime aller Weſen enthaltenden Weltſeele [8]),

---

[1]) Epict. Diss. 3, 13, 1. — [2]) Ap. Euseb. Praep. ev. 15, 20. — [3]) Consol. ad Marc. 26. — [4]) Ep. 102 ad Lucil. — [5]) Consol. ad Polyb. 28. Consol. ad Marc. 25. Ep. 76; 63. — [6]) Epist. 55. Consol. ad Polyb. 27. ad Marc. 19. — [7]) Cic. de finib. 1, 15. — [8]) Antonin. Medit. 4, 21: *εἰς τὸν τῶν ὅλων σπερματικὸν λόγον.*

zweifelt er nicht. Jeder Theil von mir, ſagt er, wird bei ſeiner Auflöſung in den entſprechenden Theil des Univerſums zurückgehen, und dieſer wieder wird in irgend einen andern Theil des Univerſums verwandelt werden, und ſo in alle Ewigkeit fort.

39. So war Cicero der Einzige, der in Rom eine wirkliche, individuelle Fortdauer der Seelen nach dem Tode philoſophiſch zu begründen unternahm. Er that es als Platoniker; aber ſeit Platon hatte die Philoſophie in dieſer Frage keine Fortſchritte gemacht; die Peripatetiker Dicäarchus und Ariſtoxenus hatten geläugnet, daß es überhaupt Seelen gebe; der Stoiker Panätius hatte erſt kürzlich, indem er die Lehre ſeiner Schule von der periodiſchen Weltverbrennung aufgegeben, auch die damit zuſammenhängende, zeitweilige Fortdauer der Seelen verworfen [1]) und bei aller Verehrung des Platon deſſen Unſterblichkeitslehre für unhaltbar erklärt. Cicero nun ſchloß ſich in ſeinen Tuſculanen im Weſentlichen an die Platoniſche Argumentation an; was auch immer die Seele ſei, ſie iſt ein Weſen, welches empfindet, denkt, lebt, thätig iſt, und muß alſo himmliſchen und göttlichen Urſprungs und aus dem Grunde ewig ſein; Gott und der menſchliche Geiſt müſſen von demſelben geiſtigen Stoffe ſein, und ſo werden wir alſo nach dem Tode entweder ſelbſt Götter oder doch mit Göttern zuſammen ſein [2]).

40. Wie demnach Cicero an Platon's Hand mit der ewigen Fortdauer auch zugleich eine ewige Präexiſtenz der Seele annehmen zu müſſen wähnte, ſo bediente er ſich auch des Platoniſchen, von der Spontaneität der Seelenbewegung hergenommenen Beweiſes [3]); wie er aber, von dem Satze ausgehend, daß die Seele das Princip ihrer Bewegung in ſich ſelber habe, dieſen Beweis führte, ergab ſich ihm die menſchliche Seele als ein von Ewigkeit her autonomiſch exiſtirendes, aus eigner Kraft beharrendes Weſen, welches von der Gottheit ſelbſt nicht mehr ſubſtantiell verſchieden ſein konnte; ſo wurde er dazu gedrängt, die Seele für einen Ausfluß aus dem göttlichen Geiſte [4]) zu erklären, und wiewohl er nicht mit Euripides geradezu ſagen will, ſie ſei Gott, meint er doch, ein göttliches Weſen ſie nennen zu dürfen. Wenn, wie er glaubt, Gott entweder Hauch oder Feuer iſt, ſo iſt der Geiſt des Menſchen von demſelben Beſtande [5]). Mit beredtem Schwunge überläßt er ſich der zuverſichtlichen Erwartung jenes herrlichen Tages, an welchem er in jene göttliche Verſammlung und Gemeinſchaft der Seelen wandern werde, ausſcheidend aus dieſem Gewühl und Gemiſche [6]), „und," fügt

[1]) Cic. Tusc. 1, 32. — [2]) Tusc. 1, 27; 31. — [3]) Tusc. 1, 23. — [4]) Tusc. 5, 13. Cf. De Divin. 1, 49. — [5]) Tusc. 1, 26. — [6]) De senect. 23.

er bei, „wenn ich darin irre, daß ich die Seelen der Menschen für unsterblich halte, so irre ich gerne und will mir diesen Irrthum, an dem ich Freude finde, so lang ich lebe, nicht entreißen lassen. — Sollen wir nicht unsterblich sein, so ist es doch für den Menschen wünschenswerth, zu seiner Zeit zu verlöschen.“ Der Zweifel, der sich in diesen Worten verräth, tritt in seinen Briefen noch stärker zu Tage. Hier sind seine Trostgründe für sich und Andre nicht von der Unsterblichkeit, sondern von der Empfindungslosigkeit hergenommen [1]); ist auch im Tode nichts Gutes, so doch gewiß auch nichts Böses [2]). Er selbst fühlte und sprach es aus, daß seine Gründe, die er stets nur von der feinen, lustigen, feurigen oder ätherischen Natur der Seele entlehnt, nichts als eine gewisse Wahrscheinlichkeit zu begründen vermöchten; ethische Gründe waren ihm dabei ganz fremd; weder die göttliche Vorsehung, noch die vergeltende Gerechtigkeit Gottes schienen ihm die Unsterblichkeit zu fordern; die letztere um so weniger, als er die strafende Gerechtigkeit der Gottheit entschieden läugnete; „denn darin,“ sagt er, „stimmen ja alle Philosophen überein, nicht blos diejenigen, welche von Gott behaupten, er bemühe weder sich, noch bemühe er Andre, sondern auch die, welche Gott immer thätig und unternehmend sein lassen, daß Gott nie zürne und nie wehe thue.“ Indeß führte ihn seine Ansicht von der Präexistenz der Seelen weiter zu der Vorstellung, daß die irdische Existenz überhaupt ein Zustand der Strafe und Buße für die in einem früheren Leben begangenen Sünden sei; er sprach das in seinem Hortensius und in der Trostschrift aus, die er nach dem Tode seiner Tochter Tullia verfaßte, zugleich mit der gleichfalls den Griechen entlehnten Bemerkung, daß nicht geboren werden das Beßte, so bald als möglich sterben das nächst Gute sei [3]). In derselben Trostschrift bekannte er sich förmlich zum Euhemerismus: Männer und Frauen, sagt er, seien nach ihrem Tode zu Göttern erhoben worden; er wolle daher auch seine Tochter, die es vor Allen verdiene, in den Kreis der Götter versetzen und ihr einen Tempel weihen [4]). Doch kam er, so weit wir ihn kennen, in allen diesen Fragen über Vermuthungen und über den Zustand des Zweifels und Schwankens nicht hinaus.

41. Die meisten seiner Zeitgenossen und die Römer der nächstfolgenden Zeit brachten es nicht einmal zu einer solchen halb hoffenden, halb zweifelnden Stimmung; daß mit dem Tode Alles zu Ende sei und

---

[1]) Ad L. Mescin. Epp. 5, 21; ad Toran. 6, 21. Vgl. De amicit. c. 4. Epp. 6, 2. — [2]) De offic. 3, 28. — [3]) Lact. 3, 18; 19. Aug. contr. Julian. 4, 15. — [4]) Lact. 1, 15.

jenſeits deſſelben weder Schmerz, noch Freude ſtattfinde, darüber waren Cäſar und Cato im Senate einverſtanden [1]). Auch Cicero erwähnte damals in ſeiner Rede gegen Catilina der Lehre von der Vergeltung nach dem Tode nur noch als einer ehemals von den Alten gehegten Meinung. Virgil, Ovid, Horaz ſuchten ſich gegen den troſtloſen Gedanken des unabwendbaren Hinabſinkens in „die traurige Nacht der Unterwelt", in „den ewigen Schlaf" durch den Genuß des gegenwärtigen Augenblicks, durch die Freuden der Tafel und des Weins und der Weiberliebe, und den heitern Verkehr mit Gleichgeſinnten zu ſchützen [2]). Sie ermunterten ſich und ihre Freunde, die flüchtige, koſtbare Zeit nicht ungenoſſen verſtreichen zu laſſen, da dann die „lange Nacht", das „ewige Exil", in dem der Menſch nur Staub und Aſche ſei, hereinbreche. Laß uns, rief Catull ſeiner Lesbia zu, leben und lieben; denn wenn der kurze Tag dahin iſt, erwartet uns zuſammen der Schlaf der ewigen Nacht. „Daß mit den Manen es Wahrheit ſei und dem unterirdiſchen Reiche, glauben ſelbſt Knaben nicht mehr" — ſagt Juvenalis [3]). „Nach dem Tode iſt nichts, und der Tod ſelbſt iſt nichts; du wirſt dann da ſein, wo die Nichtgebornen ſind" — heißt es bei dem Tragiker, der Seneca's Namen führt. Endlich erklärte Plinius trocken und kurz jeden Gedanken einer Fortdauer für „Erdichtung kindiſchen Unſinns und des unerſättlichen Wunſches der Sterblichen, nie aufzuhören" [4]). Ihm iſt es leere Eitelkeit, von einer Unſterblichkeit der Seele zu träumen. Sein Zeitgenoſſe Tacitus hoffte doch, daß einzelnen ausgezeichneten Seelen eine Fortdauer jenſeits vergönnt ſei [5]).

42. Großen Antheil an dieſem allgemeinen Unglauben hatten die Vorſtellungen von der Natur der Seele, wie ſie damals herrſchten. Den Philoſophen mangelte durchaus das Verſtändniß der Perſönlichkeit; in materialiſtiſchen Anſichten befangen verſtanden ſie unter der Seele irgend eine Secretion oder Ausdünſtung des Gehirns, des Blutes oder des Herzens, oder die Reſpiration [6]); ſie beſchrieben ſie als eine feine, luftartige oder feurige Subſtanz, oder ſie meinten auch, ſie ſei eine bloße Qualität, gleich der Harmonie eines muſikaliſchen Inſtruments, welche mit der Auflöſung des Körpers verſchwinde [7]). Damit ergab ſich denn von ſelbſt die Alternative, entweder die Seele mit dem Leibe erlöſchen zu laſſen, oder ſie für einen Theil, einen Ausfluß der göttlichen Weltſeele zu erklären. Im letzteren Falle konnte man allerdings mit manchem

---

[1]) Sall. Catil. 5. — [2]) Aen. 6, 390; 401. Hor. Od. 1, 4, 15 sqq. Od. 2, 3, 27. Od. 4, 9, 28. Od. 4, 7, 7. — [3]) Sat. 2, 149. — [4]) H. N. 7, 55. — [5]) Agric. 46. — [6]) Cic. Tusc. 1, 9. 10. 11. — [7]) Stob. Ecl. phys. 80. Senec. ep. 88. Pseudo-Plutarch. de plac. philos. 4, 23.

Philosophen in pomphaften Ausdrücken reden von der himmlischen Herkunft der Seele, die aus dem Schooße der Gottheit herabgekommen sei in dieses Leben, und die nach dem Tode in ihre Heimath zurückkehre, damit war aber doch nicht mehr gemeint, als was auch die Epikureer, Lucretius z. B., von dem himmlischen Samen, aus dem wir Alle entsprossen seien, sagten[1]). Die Rückkehr war eben die Refusion des vom Ganzen vorübergehend abgesonderten oder losgerissenen Theils in dieses Ganze mit Erlöschung alles individuellen Bewußtseins; man dachte sich das Verhältniß, wie das des Oceans, in welchem eine Anzahl mit Wasser gefüllter Flaschen schwimmen; zerbricht eine derselben, so wird der bisher gesonderte Theil des Meerwassers mit dem Ganzen vereinigt[2]).

43. Die Vorstellungen von Untergang oder Fortdauer des Menschen sind aber ferner auch bedingt durch die Meinungen über den Ursprung der ganzen Menschheit. Diejenigen, die sich nicht mit den Mythen von Prometheus und Deucalion begnügen wollten, hatten damals die Wahl zwischen zwei Theorien. Die eine, von den Peripatetikern und Pythagoräern verfochtene, war, daß die Menschheit so wenig als die Welt einen Anfang gehabt habe, sondern von Ewigkeit her, in einer unendlichen Menge successiver Generationen, bestehe. Die andre Ansicht ließ einen Anfang des Geschlechtes zu, aber begreiflich nicht durch einen Akt göttlicher Schöpfung; die Menschen sind Produkte der Erde; gleich den übrigen Thieren krochen sie zuerst paarweise aus dem von der Sonnenwärme geschwängerten oder sich selbst befruchtenden Schlamme hervor. Es fragte sich nur, wo der Anfang dieses erdgebornen Produktes, des Menschengeschlechts, zu suchen sei; Attica, Arcadien, Aegypten erhoben Ansprüche darauf[3]). Beide Vorstellungen führten zur Annahme eines völligen Untergangs der Individuen, die erste mußte die Geschichte des Menschengeschlechts als einen großen Kreislauf ewigen Entstehens und Vergehens ohne irgend bleibende Persönlichkeit auffassen; die zweite mußte, zur Annahme einer nur feineren körperlichen Seele gedrängt, diese dem Schicksale alles aus der Erde oder dem Schlamme Erzeugten überlassen.

44. Die Gesinnung der späteren Griechen über das Loos der Seelen im Tode berichtet uns Plutarch. Der Gedanke der Vernichtung war, wie er sagt, den Griechen unerträglich; selbst wenn man ihnen nur die Wahl zwischen gänzlichem Erlöschen und einer qualvollen Fortdauer im Hades gelassen hätte, so würden sie die letztere jener vorgezogen haben;

---

[1]) Lucr. 2, 990. — [2]) Vgl. die Bemerkung von Gassendi, Animadv. in Diogen. Laert. I. 10, p. 550. — [3]) Censorin. de die nat. c. 4. Theodoret. Therap. 5.

faſt alle Männer und Frauen würden ſich ſelbſt die Zerfleiſchung durch Cerberus oder das Schöpfen in's Danaidenfaß eher gefallen laſſen, als das Nichtmehrſein. Nur Wenige aber ſeien es, welche an die Strafen im Hades glaubten und ſich davor fürchteten; die Meiſten hielten die Erzählungen davon für Ammen-Mährchen; die aber ſich davor fürchteten, ſicherten ſich dagegen durch Weihungen und Reinigungen, und zweifelten dann nicht, daß ſie im Hades ein heiteres Leben mit Spiel und Tanz führen würden [1]). Er ſelber meinte, welche Belohnungen oder Strafen der Seele im Zuſtand des Alleinſeins (der Trennung vom Leibe) zu Theil werden möchten, das gehe uns nichts an und ſei verborgen. Aber die Unſterblichkeit der Seele ſelbſt vertheidigte Plutarch nachdrücklich: Die göttliche Vorſehung und das Fortleben der Seele, ſagt er, ſind Wahrheiten, die mit einander ſtehen und fallen. Abſurd ſei es, ſich einzubilden, daß die Seelen nur gemacht ſeien, um einen Tag lang in einem zarten Fleiſchesкörper zu blühen, dann aber ſofort bei der geringſten Veranlaſſung ausgelöſcht zu werden. Die Dionyſiſchen Myſterien ſind ihm eine beſondre Stütze und Gewähr ſeines Glaubens an die Unſterblichkeit [2]). Allerdings rechnet er die Furcht von den Dingen nach dem Tode zu den Wirkungen der Superſtition, und redet einmal von der auf die mythiſchen Darſtellungen ſich gründenden Hoffnung der Unſterblichkeit [3]), aber obgleich er die Mythen vom Hades verwirft und gleich andern Philoſophen meint, daß nach dem Tode nichts zu fürchten ſein könne [4]): die Sache ſelbſt, die Fortdauer der Seele, hält er feſt, und er hat in der wohl von ihm erſonnenen Erzählung des Theſpeſius eine Anſicht über den Zuſtand der Abgeſchiedenen gegeben. Die Pſychen der Verſtorbenen, die durch die Luft emporſteigen und theilweiſe bis in den höchſten Himmel gelangen, ſind theils leuchtend und durchſichtig, theils in Folge der ihnen anklebenden Laſter finſter und fleckig, einige tragen auch Narben an ſich. Die Pſyche des Menſchen, ſagt er anderwärts, kommt aus dem Monde, der Nus aber aus der Sonne, die Scheidung beider vollzieht ſich erſt langſam nach dem Tode. Die Pſyche irrt eine Zeit lang zwiſchen dem Monde und der Erde, wird hier theils geſtraft, theils, wenn ſie gut iſt, gereinigt, bis ſie ſich in den Mond erhebt, wo der Nus ſich von ihr abſondert, in ſeine Heimath, die Sonne, zurückkehrt, während die Pſyche im Monde begraben wird [5]).

---

[1]) Plut. Non posse suav. viv. sec. Epic. p. 1104. 1105. — [2]) Consol. ad uxor. p. 611. — [3]) Ἡ περὶ τὸ μυθῶδες τῆς ἀϊδιότητος ἐλπίς. Non posse suav. viv. sec. Epic. p. 1104. — [4]) De ser. num. vind. p. 563—567. — [5]) De fac. in orb. lun. p. 942—945.

45. Dagegen zeigt Lucian, deſſen Schriften im Ganzen die ſeinen Zeitgenoſſen geläufigen Vorſtellungen ziemlich treu abſpiegeln, für die Fortdauer der alten Meinungen, daß die Guten in die Elyſeiſchen Gefilde gelangen, die großen Frevler und argen Böſewichte ſich, den Erinnyen preisgegeben, an einem Orte der Qual befinden, wo ſie von Geyern zerriſſen, auf einem Rade herumgedreht oder ſonſt gemartert werden, während die Schaaren derer, welche weder ſchwere Verbrecher, noch Tugendhelden ſind, als körperloſe Schatten auf der Wieſe herumirren, von den Libationen und Todtenopfern, die auf ihren Gräbern dargebracht werden, ſich nähren. Noch wurde jedem Verſtorbenen der Obolus für Charon in den Mund geſteckt [1]).

46. Von einer irgend kräftigen Hoffnung iſt indeß in der Griechiſchen Litteratur dieſer Zeit ſo wenig als in der Römiſchen etwas zu finden. In den Epigrammen der Anthologie begnügt ſich der Todte, den Vorübergehenden zu bitten, er möge Blumen auf ſein Grab ſtreuen, und klagt über ſeinen frühen Tod. Die Vergänglichkeit alles Irdiſchen wird häufig erwähnt, aber ſtets nur, um die Nutzanwendung daraus zu ziehen, daß man den flüchtig enteilenden Augenblicken ſo viel Lebensgenuß als möglich abgewinnen und gleichſam auspreſſen ſolle. „Laßt uns fröhlich ſein und trinken, im Reiche der Perſephone werden wir nicht mehr tanzen und küſſen, bald werden wir einſchlafen, um nie wieder zu erwachen“ — dieß iſt ohngefähr der Inhalt der Gedichte und Reden [2]). Dieſer herrſchenden Sinnesweiſe entſpricht denn auch der ſchon von Kriton im Platoniſchen Phädon bemerkte Zug, daß die zum Tode Verurtheilten gemeiniglich die letzten Tage ihres Lebens mit Eſſen und Trinken und andern, noch ſchlimmeren Ausſchweifungen zubrachten [3]).

47. Eine ähnliche Geſinnung ſpricht ſich in mancher Römiſchen Grabſchrift jener Zeiten aus; da heißt es: Was ich gegeſſen und getrunken, das habe ich mit mir, was ich zurückgelaſſen, habe ich verloren [4]); der du dieß lieſeſt, genieße dein Leben, denn nach dem Tode iſt weder Lachen, noch Spiel, noch irgend eine Wolluſt! [5]) Freunde, ich rathe euch, miſchet einen Becher Weins, und trinket ihn, das Haupt mit Blumen bekränzt, das Uebrige verzehrt nach dem Tode die Erde und das Feuer! [6]) Ein Andrer verſichert noch auf ſeinem Grabſteine, daß er, wie er im Leben geglaubt, ſo im Tode es gefunden habe:

---

[1]) Lucian. de luct. 7—9. — [2]) Asclep. Epigr. 9, Anthol. I, 145. vgl. p. 148. Alex. ap. Athen. 11, 9. — [3]) Phaedon p. 401. 402. — [4]) Ap. Murat. Thes. Inscr. p. 1677, n. 2. — [5]) Novelle Fiorentine, T. XXVII, p. 362. — [6]) Fabretti, inscr. ant. expl. c. 5, n. 387.

„Wandrer, bleib' ſtehen, höre und lerne: im Hades gibt es kein Fahrzeug und keinen Fährmann Charon, keinen Aeacus oder Cerberus; wir Alle werden, geſtorben, einander gleich ſein!“ [1]) Ein Dritter ſagt kurz: Ich habe gelebt und über das Leben hinaus nichts geglaubt. Oder: Halte Alles für Trug, Leſer, nichts iſt unſer! [2])

48. Der Rhetor und Senator Cornelius Fronto, des Kaiſers M. Aurelius Lehrer und Freund, iſt ein ſprechender Beweis von der Rathloſigkeit der Menſchen jener Zeit, wenn, wie hier der Tod eines geliebten Enkels, ein ſchweres Misgeſchick plötzlich wie ein Blitzſtrahl in ihr Leben fuhr und ihnen die troſtloſe Nacht ihres glaubens- und hoffnungsleeren Daſeins fühlbar machte. Wie wirft Fronto die Angel aus nach irgend einem Troſte, wie verſucht er an jeden Schein einer Hoffnung ſich anzuklammern, und doch zerbricht ihm Alles in den Händen! Sind es die Götter, fragt er, die dieſen Unglücksſchlag verhängt haben? iſt es das kalte, todte Schickſal? Gibt es eine göttliche Gerechtigkeit, eine Vorſehung? Iſt wirklich zu ſterben beſſer als zu leben, ſo daß, je früher Einer ſtirbt, deſto ſeliger er zu preiſen iſt? Er möchte dieß noch eher glauben, als daß die Welt durch keine oder nur eine ungerechte Vorſehung beherrſcht werde [3]).

4. Spätere Platoniker und Neupythagoräer.

49. Im Ganzen war die Philoſophie und die Litteratur ſeit dem Beginne der Kaiſerzeit in den Ländern Griechiſcher Zunge weit ſchonender und rückſichtsvoller gegen die Religion als in Rom. Seit der Mitte des erſten Jahrhunderts nach Chr. wird ſelbſt eine immer ſtärker hervortretende Rückkehr zu einer gläubigeren Stimmung bemerklich; man fühlt die große, in der geiſtigen Atmoſphäre vorgegangene Veränderung, wenn man Polybius, Strabo, Diodor, Dionyſius mit Plutarch, Ariſtides, Maximus von Tyrus, Dio Chryſoſtomus vergleicht, und den Unterſchied zwiſchen Griechen und Römern, wenn man die Aeußerungen dieſer Männer über religiöſe Dinge mit denen eines Seneca, Plinius, Tacitus zuſammenhält.

50. Der Griechiſche Geiſt war zu elaſtiſch, um ſich, in dem Geleiſe der Stoiſchen und Epikureiſchen Schulen fortwandelnd, unter der Laſt jenes Fatalismus niederdrücken zu laſſen, den die Vereinerleiung der Gottheit und der Natur nothwendig erzeugte; lebhaft erwachte wieder

[1]) Murat. p. 1321. n. 10. — [2]) Nov. Fior. T. XXIII, p. 38. — [3]) Front. reliquiae, ed. Niebuhr, p. 147 sqq.

bei den Griechen das Bewußtſein perſönlicher, übernatürlicher Mächte, die die Natur beherrſchten. Darum empfahl ſich neuerdings die Platoniſche Philoſophie mit ihrem Reichthum von Speculationen und Bildern und ihrer Fähigkeit, neue, namentlich auch fremde, den Orientaliſchen Religionen entlehnte Ideen in ſich aufzunehmen. Fern von der Abgeſchloſſenheit und ſtarren Unbeweglichkeit der phyſikaliſch-mechaniſchen Syſteme bot der Platonismus den für alle Religionsbedürftigen ſo wichtigen Vorzug dar, daß hier doch die höchſte Gottheit als wahrhaft und rein geiſtig und als unabhängig von der Materie gedacht wurde.

51. In dieſelbe Zeit des erſten Jahrhunderts fällt auch die Entwicklung der Neupythagoräiſchen Schule; Pythagoräiſch war in dieſer Schule die Metempſychoſe und die damit zuſammenhängende Enthaltung von thieriſcher Nahrung und Verwerfung blutiger Opfer; Platoniſch dagegen, mit Peripatetiſchen und Stoiſchen Ideen gemiſcht, die Metaphyſik; die Lehre von einem weltbildenden Gotte, der aber ſelbſt mit der Welt identiſch iſt, indem er als vernünftige, der materiellen Natur inwohnende Seele erkannt wird, die Götter der Volksreligionen als die Vorſteher und Genien der verſchiednen Theile und Kräfte der Welt; die Seele iſt unſterblich, weil göttlich und ungezeugt; das gegenwärtige Leben iſt eine Strafe und Gefangenſchaft der Seele im Kerker des Leibes; befreit wird ſie aus dieſem Zuſtande durch die ächte Philoſophie; wer ſich ſeines dem jetzigen vorangehenden Seins beſonders lebhaft bewußt iſt, der nimmt auch in um ſo höherem Grade an dem göttlichen Sein, dem jedes menſchliche Leben weſentlich verwandt iſt, Theil; ſogar ſelbſt Gott zu werden durch dieſe ſtete Erinnerung und die dadurch bedingte Tugend und Weisheit iſt dem Menſchen vergönnt. Denn im Grunde iſt es der Eine göttliche Geiſt, der, an ſich ſtets der Eine und Gleiche, in den verſchiednen Einzelſeelen der Menſchen ſich individualiſirt.

52. Dieß ſind die Grundzüge der Lehre, welche Philoſtratus in ſeiner Lebensbeſchreibung den berühmten Apollonius vortragen läßt; ſie findet ſich auch ſonſt als das gemeinſchaftliche Bekenntniß der Schule bezeugt, welche damals und in der nächſtfolgenden Zeit aus der bisherigen Orphiſch-Pythagoräiſchen Sekte ſich herausbildete. Bei den Pythagoräern Nikomachus und Moderatus von Gades (von denen der Letztere ein Zeitgenoſſe des Apollonius war, der Erſte etwas ſpäter lebte) wird der Dualismus von Gott und Materie zu Grunde gelegt; die den Platoniſchen Ideen gleichgeſetzten Pythagoräiſchen Zahlen ſind die im göttlichen Verſtande präexiſtirenden Principien und Urbilder aller Dinge, die wahre und ewige, aber völlig immaterielle

Subſtanz [1]). Apollonius ſelbſt lehrte in einem noch erhaltenen Bruchſtücke ſeines Werkes über die Opfer: dem Einen höchſten Gotte ſolle man nicht opfern, denn es gebe in der ganzen Natur nichts, was rein genug ſei, ihm dargebracht zu werden; vielmehr habe Alles, was die Natur hervorbringe, jedes Gewächs oder Thier, und ſelbſt die Luft, ein Miasma an ſich (kraft des der Materie an ſich ſchon inwohnenden, widergöttlichen Princips); man ſolle alſo Gott ohne jede äußere, ſymboliſche Handlung blos durch das, was dem Edelſten in uns, dem Nus, eigenthümlich ſei, durch Gedanken und wortloſe Geiſteserhebung huldigen [2]). Den Untergöttern dagegen unblutige Opfer darzubringen, billigte Apollonius ohne Zweifel.

53. Platoniker und Pythagoräer dieſer Zeit hatten alſo viele und wichtige Berührungspunkte miteinander; vor Allem aber begegneten ſie ſich in der religiöſen Geſinnung und in dem Beſtreben, das Heidenthum doktrinell zu begründen, und zugleich, was alle früheren philoſophiſchen Syſteme theils nicht gewollt, theils nicht vermocht hatten, die Philoſophie und die beſtehenden Volks- und Staatsreligionen mit einander zu verſöhnen. Dazu diente ihnen die Unterſcheidung des Einen höchſten Gottes, den ſie durch eine breite Kluft von den Welt- oder Untergöttern trennten und, fern von aller Berührung mit der Welt, in eine nur der philoſophiſchen Speculation zugängliche Höhe hinaufrückten; hier konnten ſie nun entweder den Zeus für dieſen fernen Gott ausgeben, oder ihn zu den Untergöttern rechnen, in welchem Falle er immer mehr die Bedeutung eines Sonnengottes annehmen mußte; alle übrigen Volksgötter fanden ihre Stelle in den beiden Klaſſen von Mittelweſen, welche beide Schulen annahmen, nämlich den Seelen der Geſtirne und den Genien der einzelnen Naturgebiete und dann den Dämonen. Doch waren es nur Einzelne, welche Götter und Dämonen genau von einander unterſchieden; Mehrere ließen ſie zuſammenfallen.

54. Vertreter dieſer Betrachtungsweiſe ſind drei faſt gleichzeitige Männer des zweiten Jahrhunderts, Maximus von Tyrus, Apulejus und Celſus; alle drei, beſonders die beiden letzteren, eifrige Verfechter des polytheiſtiſchen Religionsweſens und dem Platonismus zugethan. Maximus dachte ſich den Einen höchſten Gott auch als weltbildend; ſein Stoff war die Materie, aus der alle Uebel ſtammen [3]); Celſus und Apulejus dagegen ſahen in ihm ein über jede Thätigkeit erhabenes Weſen, das nichts Sterbliches geſchaffen habe, von dem aus

[1]) Nicomach. Arithm. 1, 6. Moderat. ap. Simplic. Phys. f. 50. — [2]) Ap. Euseb. Praep. evg. 4, 13. Demonstr. evg. 8, 3. — [3]) Diss. 41, 4.

die Seelen der Menſchen herrühren [1]). Die Söhne Gottes, ſagt Maximus, ſind die Untergötter, nicht blos 30000, wie Heſiod meinte, ſondern unzählige, theils die Geſtirne, theils die Dämonen im Aether, alſo theils ſichtbar, theils unſichtbar; einige von ihnen ſind gleichſam die nächſten Freunde, Tafel- und Hausgenoſſen des großen Königs, andre die Diener und Gehilfen von dieſen, und wieder andre Geringere als dieſe [2]). Dieſe Untergötter oder Dämonen weilen zwiſchen Himmel und Erde, vermögen weniger als Gott, mehr als die Menſchen, ſind die Vermittler der Gemeinſchaft zwiſchen Göttern und Menſchen; ſie erſcheinen den Menſchen, offenbaren ſich ihnen, gewähren ihnen jenen Beiſtand, deſſen die Sterblichen von der Gottheit bedürfen, heilen Krankheiten und verkündigen das Verborgene; mit einzelnen Menſchen ſind ſie als deren Schutzgeiſter verbunden, und ſo groß die Manigfaltigkeit der Menſchen, ſo groß iſt auch die der Dämonen [3]). Maximus ſelbſt verſichert, ihm ſeien Aſklepios und Herakles wirklich erſchienen, wachend, nicht etwa nur im Traume habe er ſie geſehen, ſo auch die Dioſkuren, die er auf dem Schiffe als leuchtende, in einem Sturme Rettung bringende Sterne geſehen habe [4]). Auch bei ihm iſt die Menſchenſeele ewig und göttlich; ſo lange ſie im Kerker des Leibes weilt, hat ſie nur ein traumartiges Bewußtſein, ohne klare Erinnerung an ihr wahres Weſen; befreit vom Körper durch den Tod gelangt ſie zur Gemeinſchaft der Götter, eingereiht in das himmliſche Heer unter dem Anführer Zeus [5]).

55. Etwas verſchieden hievon iſt die Lehre des Apulejus. Auch er unterſcheidet ſichtbare Götter, die Geſtirne, und unſichtbare, zu dieſen rechnet er die zwölf Olympiſchen Götter, Sprößlinge des höchſten Gottes, ewige, ſelige Geiſter. Die Meiſten beten dieſe Götter an, aber auf verkehrte Weiſe, Alle fürchten ſie, freilich aus Unkenntniß, Wenige nur läugnen ſie [6]). Die Dämonen haben die Unſterblichkeit mit den Göttern, die Leidenſchaftlichkeit mit den Menſchen gemein, ſind dem Zorne und der Erbarmung zugänglich und laſſen ſich durch Gaben gewinnen; ſie ſind eigentlich die Objekte der Götterculte, an ihrer Natur liegt es, daß die Gebräuche und Dienſte der Volksreligionen ſo ganz verſchieden ſind, die Aegyptiſchen Götter an Wehklagen, die Griechiſchen an Tänzen, die der Barbaren an dem Getöſe der Trommeln, Pauken und Pfeifen ihr Wohlgefallen haben [7]).

56. Der höchſte Gott, lehrt Celſus, iſt ſchlechthin unveränderlich

---

[1]) Apul. de Deo Socr. 3. Cels. ap. Orig. 4, 52. — [2]) Diss. 17, 12. — [3]) Diss. 14, 8. — [4]) Diss. 15, 7. — [5]) Diss. 16, 3 sqq. 9. — [6]) De Deo Socr. p. 668. 669. Theol. Plat. p. 584. — [7]) De Deo Socr. p. 684. 685.

und kann ſich daher nicht zu den Menſchen herablaſſen, denn damit würde er ſich verändern, d. h. aus einem guten ein böſes Weſen werden. Aber zwiſchen ihm und den Menſchen ſtehen die der Welt vorgeſetzten Geiſter, die Statthalter Gottes und Verwalter aller Dinge im Himmel und auf Erden. Dieſen Geiſtern zu glauben, ihnen nach Vorſchrift der Landesgeſetze zu opfern, ſie anzurufen, daß ſie uns gnädig ſeien, das iſt Pflicht; unter dieſer Bedingung ſind wir in die Welt gekommen. Alles, was wir genießen, ſelbſt das Waſſer, die Luft, die wir athmen, Alles iſt Gabe dieſer der Natur vorgeſetzten Geiſter. Wer ihnen dient, leiſtet damit dem höchſten Gotte einen Dienſt; er ehrt etwas, das ihm angehört, Weſen, die er für die Seinigen erkennt; preiſet man die Sonne oder Pallas, ſo ehrt man zugleich den höchſten Gott deſto ſtärker. Denn alle dieſe Weſen, Götter, Dämonen, Heroen, ſind nur Vollſtrecker ſeines einmal gegebenen Geſetzes; er hat die Welt einmal unabänderlich geordnet, die nun ſeiner unmittelbaren Vorſehung und Regierung nicht weiter bedarf. Das Böſe iſt nur eine nothwendige Folge dieſer Welteinrichtung, nach der Alles in ewig gleichmäßigem Laufe bleibt, ſo daß Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einander völlig gleich ſind und des Böſen ſtets gleich viel in der Welt iſt [1]).

57. So wußten dieſe Platoniker und Pythagoräer, wie viel Verkehrtes ſie auch in der Praxis des beſtehenden Heidenthums erblickten, doch im Ganzen ſich mit den polytheiſtiſchen Culten auseinander zu ſetzen und zu befreunden. Die aſtralen Gottheiten nahmen Alle bereitwillig an, denn daß die Geſtirne intelligente und wollende und dabei überaus mächtige Weſen ſeien, wurde faſt von Niemanden bezweifelt. Selbſt Seneca bewies, daß wir der Sonne und dem Monde zu dankbarer Huldigung verpflichtet ſeien, da ſie mit Wiſſen und Willen uns Wohlthaten erweiſen [2]); und Apollonius ging nach Indien, wo man, meinte er, beſſere Belehrung über die Götter als irgendwo ſonſt finden müſſe, da die Menſchen dort der Quelle jenes Wärmeſtoffs, der allen Weſen Leben gebe, und alſo der Gottheit näher ſeien [3]). Aber auch abgeſehen von den Himmelskörpern ließ ſich den Volksgöttern eine Deutung, wodurch ſie in die philoſophiſche Weltanſicht ſich einfügten, unterlegen. So ſtellten Platoniſch-Gebildete, nicht ohne von einem Schimmer der Wahrheit erleuchtet einen tieferen Blick in das Weſen der Gottheit gethan zu haben, die aus dem Haupte des Zeus gerüſtet hervorgegangene Athene als jenes Weſen dar, welches die erſte Selbſtoffenbarung des höchſten

[1]) Ap. Orig. adv. Cels. 8, 55 sqq. — [2]) De benef. 6, 23. — [3]) Philostr. Vit. Ap. 1, 31; 2, 38; 7, 10.

verborgenen Gottes sei. Sie bleibt, sagten sie, beim Vater, wie mit ihm zusammengewachsen, sie haucht ihr Wesen in ihn zurück[1]); nur sie ist mit ihm allein, als seine Beisitzerin und Rathgenossin; Zeus hat sie erzeugt, indem er sich in sich selbst zurückzog[2]). — Die Ephesische Artemis war die Natur als nährende Allmutter[3]), Hestia das Centralfeuer oder die Weltseele, und wenn man an der Erde eine Psyche und einen Nus, eine Intelligenz, unterschied, so war Hestia das Letztere, Demeter die Erdseele[4]). Was wußte Plutarch nicht Alles in die Göttin Isis und ihren Osiris hineinzulegen? Manche Lücke in seiner Theorie, für die ihm keine Hellenische Gottheit passen wollte, füllte er damit aus. Sie ist ihm die Vermittlerin des ersten, obersten Gottes (Osiris) mit den irdischen und vergänglichen Dingen, aber auch der weibliche, alle Zeugung aufnehmende Theil der Natur, der die Liebe zu dem ersten und höchsten aller Wesen, das mit dem Guten identisch ist, eingepflanzt trägt[5]). Und Apulejus läßt fast alle weiblichen Gottheiten in der Isis aufgehen; sie aber ist die Natur, die Mutter aller Dinge, die Gebieterin aller Elemente, der Anfang aller Zeiten, die Höchste unter den Göttern, die Königin der abgeschiedenen Seelen, herrschend über Himmel, Meer und Unterwelt, die Göttermutter der Phrygier, die Pallas zu Athen, die Urania auf Cyprus, die Artemis der Cretenser, auch Persephone, Demeter, Juno, Hekate, Bellona, Rhamnusia[6]). Am leichtesten machte sich's Maximus: Du darfst nur die Bezeichnungen ändern, so findest du, daß die Philosophen von den Göttern dasselbe sagen, was die Dichter: „Den Zeus nenne die allerhöchste Vernunft, die Ursprung und Regiererin aller Dinge ist; die Pallas nenne die Klugheit im Thun und Leben, statt Apollo setze die Sonne, statt Poseidon stelle dir die durch Erde und Meer sich erstreckende, bewegende und erhaltende Kraft vor[7])." Bei solchen Ansichten mußte denn freilich die Accommodation an die Staats- und Volksreligion fast nur noch als Ironie und frivoler Scherz erscheinen.

58. Wir sahen früher, wie enge die Mängel der alten Philosophie in der Erkenntniß der menschlichen Freiheit, des Wesens des Bösen und des Verhältnisses der Gottheit zu beiden, zusammenhingen. Es fehlte diesen Denkern die Einsicht in die Natur und die Bedingungen der Persönlichkeit Gottes sowohl als des Menschen, weshalb sie das Böse theils in eine bloße Mangelhaftigkeit oder Schwäche des Erkenntnißvermögens setzten, es zur Unwissenheit machten und demgemäß meinten, es gebe kein andres und höheres Heil- und Reinigungsmittel als die Philosphie;

[1]) Ἀναπνεῖ εἰς αὐτόν. — [2]) Aristid. Or. 1. p. 12 sqq. Dindorf. — [3]) Nicomach. Arithm. p. 24. — [4]) So Plotin. Enn. 4, 4, p. 779 ed. Oxon. — [5]) De Isid. 53. — [6]) Metam. 11, p. 241. — [7]) Diss. 10, 8.

theils zwischen dem physischen Uebel und dem moralischen Bösen nicht unterscheidend die Materie und ihren natürlichen Widerstand gegen das Geistige zur Quelle des Bösen machten. Daher war ihnen auch der Begriff der Sünde eigentlich fremd; die Beziehung der freien bösen That des Geschöpfs zur göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit verstanden sie nicht. Zuletzt hatten noch die Stoiker diese wichtige Frage verdunkelt durch ihre Theorie, daß das Böse in der Weltordnung schlechthin nothwendig sei, wie der Schatten neben dem Lichte, und daß alles Böse gleich sei. Damit enthoben sie den Menschen aller Zurechnung und Verantwortlichkeit, stellten ihn als das unfreie, mit unwiderstehlicher Macht bestimmte Werkzeug des Verhängnisses dar, und darin fand noch Kaiser Marcus Aurelius bei seiner milden Gesinnung eine vollständige Entschuldigung für jeden Bösewicht. Ein Mensch, der gewisse Anlagen habe, könne nun einmal nicht anders als lasterhaft handeln; ihn deshalb verantwortlich machen wollen, sei, als ob man Einen strafen wollte, weil er einen übelriechenden Athem habe, oder einem Feigenbaume zumuthete, etwas Andres als eben Feigen hervorzubringen[1]). Es sei ganz unmöglich, daß lasterhafte Menschen anders handeln sollten, als wir sie handeln sehen, und Unmöglichkeiten begehren, sei Thorheit.

59. Gegen diese Ansicht vom Bösen erhoben sich Platoniker, wie Plutarch, nachdrücklich; nicht wie eine der Gottheit angenehme und anmuthige Episode sei das Böse in die Welt gekommen; es erfülle alle menschlichen Dinge und das ganze Leben, das gleich von seinem Beginne an bis zur letzten Scene befleckt, voll unglücklicher Verirrung und an keiner Stelle rein und untadelhaft sei[2]). Keiner ist nüchtern zur Tugend, sagt er später, sondern wir Alle sind in einem unanständigen und unseligen Taumel. Die ernstere Auffassung des Bösen, seiner Allgemeinheit im menschlichen Leben und seiner tiefen Wurzel in der Natur des Menschen, die sich hier kund gibt, ist überhaupt ein Zug der Denker dieser Zeit. Bei Seneca begegnen wir ähnlichen Aeußerungen darüber, daß kein Mensch gefunden werde, der nicht fehle, gefehlt habe und bis zum äußersten Lebensalter zu fehlen fortfahren werde[3]). Der Arzt Galenus, zugleich einer der scharfsinnigsten Philosophen dieser späteren Zeit, ging noch weiter; er erkennt es an, daß die Neigungen der Kinder vorherrschend böse seien, und meint, daß nur nach und nach die Neigung zum Guten in ihrer Seele die Oberhand gewinne, je mehr die vernünftige

[1]) Medit. 9, 1; 10, 30; 8, 14; 5, 28. — [2]) Adv. Stoic. 14. — [3]) De Clem. 1, 6.

Seele über die beiden andern — Galenus nahm nämlich mit Platon die Dreitheilung der Seele an — zur Herrſchaft gelange[1]).

60. Um ſo ſchwieriger erſchien nun aber die Löſung des Problems vom Urſprunge des Böſen. Nicht Alle befriedigte das bequeme Auskunftsmittel der Platoniker, wie Celſus, daß es aus der von Ewigkeit exiſtirenden Materie entſtehe, oder wie Plutarch, der eine ewige böſe Weltſeele und in den Menſchenſeelen einen unvernünftigen, weſentlich böſen Beſtandtheil annahm. Darum meinte Maximus von Tyrus, Alexander hätte, ſtatt Ammon's Orakel über die Nilquellen zu fragen, vielmehr eine für das ganze Menſchengeſchlecht wichtige Frage, nämlich die über den Urſprung des Uebels, ſtellen ſollen; er verſucht dann zwar ſelbſt eine Erklärung, die aber am Ende doch nur wieder in die Materie den Sitz und die Quelle alles Böſen verlegt[2]).

5. Beſtand und Einfluß der Philoſophen-Schulen; ihre Auflöſung.

61. Selbſt nachdem die ſchöpferiſche Kraft und Fruchtbarkeit der Griechiſchen Philoſophie erloſchen war, brachte es immer noch Ehre und Anſehen, ein Philoſoph zu ſein und zu heißen; die Männer, die ſich einer der beſtehenden Schulen anſchloßen, zehrten noch von dem reichen Erbtheil, das ihnen das goldne Zeitalter der Griechiſchen Denker an Ideen und an Ehre hinterlaſſen hatte; von dem Glanze der großen Namen: Pythagoras, Sokrates, Platon, Ariſtoteles, fiel noch ein Schimmer auf ſie, ſo wenig auch die Epigonen mit dem Geiſteserbe der Väter hauszuhalten verſtanden. Zwar zu „Epikurs Heerde" zu gehören, brachte wohl nirgends Ruhm und Anſehen; nur das wußte man dieſer Schule nachzurühmen, daß ſie, unter ſich einig, unverbrüchlich an den Dogmen ihres Meiſters feſthielt. Höher ſtanden im Ganzen in der öffentlichen Meinung die Stoiker, die Platoniker, Peripatetiker; die Letzteren wurden am wenigſten bemerkt und erloſchen, nachdem ſie ſchon lange zu bloßen Exegeten der Ariſtoteliſchen Schriften herabgeſunken waren. Die Cyniker waren der Mehrzahl nach in der Litteratur, wie im Leben um ihrer zur Schau getragenen Rückſichtsloſigkeit und Religionsfeindſchaft willen misachtet; rohe, bettelſtolze Geſellen, mit dem Cyniſchen Mantel ſchmutzige Laſter bedeckend, drängten ſie ſich gierig zu den Tafeln der Reichen, abwechſelnd Schmeichler und plumpe Polterer. Nach

---

[1]) Vgl. Daremberg: Fragmens du commentaire de Galien sur le Timée, Paris 1848, p. 18. 19. — [2]) Diss. 41, p. 487 sq.

Lucian's Zeugniß waren ſie es, welche die Philoſophie in den Augen des Volkes herabwürdigten. Doch hatten ſie zu Nero's Zeit noch einen als Muſter eines Philoſophen geprieſenen Mann, den Demetrius. Beſſeren Rufes erfreuten ſich die Platoniker, denen ſchon die allgemeine Verbreitung der wirklich viel geleſenen Schriften Platon's günſtig war; aber was Ernſt und Tiefe der Speculation betraf, ſtanden ſie allzu tief unter ihrem, nicht immer von ihnen verſtandenen, Meiſter. Die Stoiker wußten durch den Rigorismus ihrer ethiſchen Principien, der freilich häufig in einen wenig begründeten Tugenddünkel und bloßes Reden von Tugend (Aretologie) ausartete, Achtung einzuflößen, doch wollte das von ihrer Schule aufgeſtellte Lebens-Ideal ſich im eignen Leben der Philoſophen nie verwirklicht zeigen, und nach M. Aurelius wird kein bedeutender Mann mehr als Stoiker genannt, während die Pythagoräer bereits zu einer einflußreichen und noch im Steigen begriffenen Sekte wieder herangewachſen waren.

62. Dadurch, daß in allen Theilen des Reiches die Prieſterſchaften ſtumm, ohne Lehre und ohne Tradition, blos liturgiſche Verrichter waren, hatten die Philoſophen einen nicht geringen Einfluß auf das Volk in allen Ständen erlangt. Sie waren die Einzigen, welche eine Lehre beſaßen und aus ihrem Ideenkreiſe heraus rathend, mahnend, aufklärend in das Gewühl und die Verwirrungen des praktiſchen Lebens hineinzureden vermochten. Hätte dieß ein Prieſter vermöge ſeiner Würde zu thun verſucht, man würde das anmaßlich und lächerlich gefunden haben, ſo wenig verband man die Vorſtellung eines Lehrers und Seelſorgers mit der eines Götterprieſters. Dieſe ganze, civiliſirten Völkern doch immer unentbehrliche Sphäre des Lebens fiel alſo den Philoſophen zu, und ſo wird denn auch berichtet, daß, wenn Jemanden ein Misgeſchick, wie der Tod einer geliebten Perſon, betroffen, er einen Philoſophen, um Troſt von ihm zu empfangen, rufen laſſe[1]).

63. Trotz dieſer günſtigen Stellung indeß war das Anſehen der Philoſophen ſeit dem erſten Jahrhundert n. Chr. fortwährend im Sinken begriffen. Da Viele von ihnen durch die Standestracht des Bartes, Mantels und Stockes auf den erſten Blick ſich kenntlich machten, ſo fiel es um ſo mehr auf, daß Schaaren ganz unbedeutender und ſelbſt nichtswürdiger Menſchen ſich in ihre Reihen gedrängt hatten, und ſeit Marcus Aurelius Beſoldungen für ſie ausgeſetzt, bemerkte man, die Sorgfalt für den ſtattlichen Bart ſcheine bei Manchen die einzige Beſchäftigung zu ſein, um welcher willen ſie einen Jahrgehalt bezögen[2]). Ohne Methode des

---

[1]) Dio Chrys. or. 27, p. 529. Cf. Plut. de superst. 7. — [2]) Tatian. Apol. 32.

Philosophirens, ohne feste Tradition griffen sie aus den Lehren und Schriften ihrer großen Meister einzelne, auf die Spitze gestellte und paradoxe Sätze heraus und bedienten sich des Beispiels dieser Männer zur Beschönigung des eignen, eiteln und übermüthigen Treibens. Uebereinstimmend pflegen alle Zeitgenossen sich über den Charakter der Philosophen am Ende des ersten und im zweiten und dritten Jahrh. höchst ungünstig zu äußern. Die Schilderung, welche Lucian von der Heuchelei, der Eitelkeit, Geldgier und Sittenlosigkeit der Philosophen entwirft, wird noch überboten durch das Bild, welches Aristides von ihnen hinterlassen hat; ihr Geiz, sagt er, ist unersättlich, Andern das Ihrige zu nehmen, nennen sie Gütergemeinschaft, ihr Neid heißt Philosophie, ihre Bettelhaftigkeit Verachtung des Geldes. Hochmüthig gegen alle Uebrigen kriechen sie vor den Reichen, selbst vor den Köchen und Bäckern der Reichen. Ihre Stärke liegt im unverschämten Begehren und im Schmähen und Verleumden [1]). Nicht günstiger urtheilt Quintilian über sie: „In der jetzigen Zeit bergen sich bei den Meisten unter jenen Namen (der alten Philosophen) die größten Laster; man versteckt die schlechtesten Sitten unter ernsten Gesichtszügen, abschreckendem Wesen und einer von allen übrigen Menschen ganz verschiednen Haltung [2])."

64. Mehr noch als durch diesen Philosophen-Pöbel ward das Ansehen und der Einfluß der Schulen beim Volke untergraben durch die Kämpfe, welche die verschiednen Sekten gegen einander führten, die Waffen, die sie dabei gebrauchten, die Mittel, durch welche sie ihre Jünger gewannen und festhielten. Da alle Schulen in einem bestimmten, feindlichen oder freundlichen, ablehnenden oder eklektisch-reformatorischen Verhältnisse zur Volksreligion standen, so hatten sie unter einander fast ganz die Stellung von verschiednen, sich feindlich bekämpfenden Religionsparteien eingenommen, und ihre Kriege wurden denn auch mit der leidenschaftlichen Bitterkeit religiöser Zwiste geführt, den Draußenstehenden aber das Schauspiel unversöhnlicher Widersprüche und einer bis auf den Grund gehenden Spaltung in den ersten und wichtigsten Fragen gegeben. Das Zeitalter war keineswegs skeptisch gestimmt, es war im Gegentheil ein mächtiger Zug nach philosophischer und religiöser Erkenntniß, ein tiefes Bedürfniß des Glaubens und einer festen Autorität vorhanden. Aber die Meister und Jünger der einzelnen philosophischen Schulen zerstörten das Vertrauen, welches Tausende gern und willig auf ihre Lehren gesetzt hätten; sie selbst waren allzu sichtbar die Sklaven einer willkührlich gemachten, innerlich nichtigen Autorität, denen zu ruhiger, gewissenhafter

[1]) Opp. ed. Jebb, II, 307—314. — [2]) Inst. Orator. 1, prooem. 15.

Prüfung Fähigkeit, wie Neigung mangelte. „Bevor ſie noch ſelbſt urtheilen konnten, was das Beſte ſei," ſagt Cicero, „ſind ſie ihrer Selbſtſtändigkeit verluſtig gegangen, und ſo kommt es, daß ſie, als halbe Kinder noch, entweder einem Freunde zu gefallen oder durch den Vortrag eines Lehrers, dem ſie gerade zuerſt in die Hände fielen, beſtochen über Dinge urtheilen, die ſie nicht verſtehen, und an dem Syſtem, an welches ſie der erſte beßte Wind geworfen, wie an einer Sandbank ſitzen bleiben. — Kaum, daß ſie etwas gehört, ſind ſie gleich mit ihrem Urtheil fertig und laſſen ſich durch die Autorität eines Einzigen beſtimmen[1])."

65. Auf lebendige und treffende Weiſe ſchildert Lucian in ſeinem Hermotimus die Lage eines Menſchen, der ſich damals für eine der philoſophiſchen Schulen oder Sekten entſcheiden wollte, und die Gründe, auf welche hin dieſe Wahl getroffen wurde. Hermotimus ſoll ſeinem Freunde Lycinus von ſeiner Erwählung der Stoiſchen Sekte Rechenſchaft geben: er habe, ſagt er zuerſt, indem er die wahre Philoſophie erwählt, ſich durch die Zahl ihrer Anhänger beſtimmen laſſen; er bekennt indeß gleich, daß er eigentlich nicht wiſſe, ob die Stoiker wirklich zahlreicher als andre Schulen ſeien; als weiteren Grund gibt er an, er habe allgemein ſagen hören, daß die Epikureer blos dem Vergnügen lebten, die Peripatetiker das Geld liebten, die Platoniker voll eitler Einbildung ſeien, die Stoiker aber ausdauernd und weiſe, und ihre Anhänger die einzig vollkommnen Menſchen ſeien. Er muß aber bekennen, daß er dieß Alles eigentlich von Unwiſſenden und Ungebildeten gehört habe. Er verſucht es alſo mit einem andern Grunde, der ihn beſtimmt habe; er habe nämlich bemerkt, daß die Stoiker anſtändig und ernſt in ihrem Benehmen ſeien, paſſend gekleidet und ihre Köpfe kurz geſchoren trügen. Nun läßt ihn Lycinus die Nichtigkeit aller dieſer Gründe fühlen und vergleicht die Philoſophie mit einer Stadt, zu der man den Weg ſuche; eine Menge in den verſchiedenſten Richtungen auseinander laufende Straßen zeigen ſich; viele Führer bieten ſich an, jeder verſichert, er allein wiſſe den wahren Weg und ſchmäht auf alle übrigen Führer. Im Verlaufe der Erörterung ergibt ſich, daß man zu den Eigenſchaften des Scharfſinns, unermüdlicher Arbeitſamkeit und vollkommner Unparteilichkeit auch noch das Leben eines Phönix haben müßte, um die Prüfung aller Sekten gebührend vorzunehmen, daß möglicher Weiſe alle im Irrthum und die Wahrheit noch gar nicht entdeckt ſei, daß man, wollte man ſich einem Manne als Lehrer und Führer anvertrauen, erſt der Bürgſchaft eines andern für deſſen Befähigung und wieder einer Bürgſchaft für dieſen und ſo in's Unendliche fort bedürfte.

[1]) Acad. quaestt. 2, 3.

66. Die Stoiſche Sekte war alſo bis in's zweite Jahrh. hinein die angeſehenſte und populärſte; ſie vertheidigte die Volksreligion, begehrte — einzelne Ausnahmen abgerechnet — keine tiefer greifenden Veränderungen an derſelben; wiewohl die Gründe, mit denen die Religion in Schutz genommen ward, für den Kenner des Syſtems ſehr durchſichtig und häufig nicht viel beſſer ſein mochten als der Hauptſchluß und Nothanker des Stoikers Timokles bei Lucian: „Wenn es Altäre gibt, ſo gibt es auch Götter, nun gibt es Altäre, alſo gibt es auch Götter [1]." Und nicht einmal auf die Frage, wer denn eigentlich Gott ſei, hatte die Schule eine feſte Antwort; denn während Zeno und die meiſten Stoiker den Aether dafür erklärten, oder das ſubtile, die ganze Welt durchdringende Feuer, behauptete Kleanthes, die Sonne ſei der Gott, der die Welt regiere und beherrſche. „Bei dieſer Meinungsverſchiedenheit der Weiſen," ſagt Cicero darüber, „ſind wir außer Stande, unſern Herrn und Gebieter zu erkennen, indem wir ja nicht wiſſen, ob wir Unterthanen der Sonne oder des Aethers ſind [2]." Und wie Viele mochten bei näherer Einſicht in den eſoteriſchen Theil der Stoiſchen Lehren dem Vorwurfe Plutarch's beiſtimmen, daß das abſcheuliche und gottloſe Lehren verbreiten heiße, wenn man mit den Stoikern die Götter zu bloßen Perſonifikationen phyſiſcher Dinge mache und wie Kleanthes die Perſephone „den durch die Feldfrüchte wehenden und erſterbenden Hauch" nenne [3].

67. So ſtarben alle Schulen, noch während das Heidenthum in voller Kraft und äußerlich unbeſchränktem Anſehen herrſchte, eines natürlichen Todes. Zwar pries der Geſchichtſchreiber Dio Caſſius den Kaiſer Marcus, daß er durch ſeine Maßregel, den Inhabern der philoſophiſchen Lehrſtühle zu Athen anſehnliche Beſoldungen auszuſetzen, nicht blos Athen geehrt, ſondern in Athen der ganzen Welt Lehrmeiſter gegeben habe [4]. In den bedeutenderen Städten wurden, wenigſtens ſeit Antonin, Lehrer der Philoſophie mit guten, häufig aus dem kaiſerlichen Fiſcus ergänzten Gehalten beſoldet. In Rom erklärten noch Severus und Caracalla die Philoſophen, mit oder ohne Beſoldung, für abgabenfrei. An äußeren Aufmunterungen alſo fehlte es nicht. Longinus verſichert, während ſeiner jüngeren Jahre (um 230 n. Chr.) hätten viele Philoſophen gelebt, die er Alle kennen gelernt habe, und er nennt mehrere Platoniker, drei Peripatetiker und vier Stoiker, die in Athen, Rom und Alexandrien theils durch Schriften, theils blos durch mündlichen Unterricht gewirkt. Die Epikureer ſcheint er aus Verachtung, weil er ſie gar nicht für Philoſophen hielt, übergangen zu haben. Dieſe Philoſophen aber wußten,

[1] Luc. Jup. trag. 51. — [2] Academ. 2, 41. — [3] Plut. de Isid. 66. — [4] Dio Cass. 71, 31.

wie Longinus ſelbſt bemerkt, nur das, was die Vorfahren gearbeitet hatten, zu commentiren. Und nach wenigen Jahren war der Verfall, das gänzliche Aufhören alles Nachwuchſes bereits ſo ſichtbar, daß Longinus ſelbſt beiſetzt: „Jetzt aber (um d. J. 270) iſt ein unglaublicher Mangel daran [1])."

68. So verödeten die philoſophiſchen Lehrſtühle, Lehrer und Schüler verloren ſich gleichmäßig; die Schaaren der lernbegierigen Jugend ſammelten ſich lieber um die Rhetoren, welche Worte an die Stelle der Gedanken zu ſetzen und die Armuth an ſicherer Erkenntniß mit den Blumen ihrer Phraſen zu verhüllen lehrten. Auf den Trümmern ſämmtlicher älteren Philoſophen-Schulen blieb zuletzt Eine allein als die Univerſal-Erbin Helleniſcher Speculation übrig, die von Ammonius Sakkas und Plotinus im dritten Jahrh. gegründete, welche, Platoniſche Grundlage mit Pythagoräiſchen Lebensprincipien verknüpfend, eine Vereinigung von Philoſophie und Religion mittels der Ekſtaſe und eine Verjüngung und Umgeſtaltung des heidniſchen Götterdienſtes erſtrebte.

II. Die religiöſen Zuſtände.

1. Idee einer Reichsreligion. Religiöſe Duldung und Verfolgung.

69. Seitdem die Römiſche Religion ſich der Griechiſchen angeſchmiegt hatte, und man in Rom wie in Hellas arglos an die Identität der Römiſchen und Griechiſchen Götter glaubte, erſchienen den Römern auch die Götter andrer, von ihnen beherrſchten Völker als den ihrigen nahe verwandt; die Namen nur, meinten ſie, ſeien verſchieden, im Grund und Weſen aber ſeien es hier und dort dieſelben Geſtalten. Da ſie die Götter öſtlicher Völker, der Syrier, Kleinaſiaten, Aegypter, meiſt erſt durch die Vermittlung der Griechen und unter den Helleniſchen Namen, welche dieſe ihnen bereits gegeben, kennen lernten, ſo fanden ſie allenthalben die Beſtätigung ihres Vorurtheils und kamen ſchon mit dem Entſchluſſe, in den fremden Göttern bekannte Geſtalten zu erkennen, an dieſe heran. Sobald Cäſar den Fuß nach Gallien geſetzt hatte, war es ihm auch gewiß, daß „die Gallier über die Götter ohngefähr dieſelbe Meinung hätten, wie andre Völker", er überſah oder ignorirte alles Eigenthümliche

[1]) Ap. Porphyr. vit. Plotin. c. 20.

an den Galliſchen Gottheiten; ſie mußten ihm Mercur, Jupiter, Mars, Minerva ſein. Nicht anders machten es Tacitus und ſeine Vorgänger mit dem Germaniſchen Götterweſen; ebenſo ging es in Hiſpanien, Illyrien. Als Naturgottheiten hatten ſie freilich alle gewiſſe gemeinſame Züge; und wo ſich für einen Gott gar keine Griechiſch-Römiſche Parallele darbieten wollte, da half man ſich leicht, indem man ihn für einen bloßen Ortsgenius erklärte. Die Landesbewohner ihrerſeits ließen es ſich gerne gefallen, daß ihre Götter, die der Beſiegten und Gehorchenden, identiſch mit denen der Sieger und Gebieter ſein ſollten, und ſo erhoben ſich bald in den Provinzen Tempel, in denen Römiſche und barbariſche Gottheiten, wie wenig ſie auch urſprünglich denſelben Gedanken perſonifiziren mochten, Namen und Attribute mit einander vertauſchten. Auf dieſe Weiſe ward in Gallien Jupiter mit Heſus, Mercur mit Teutates, Mars mit Camul, Ogmius mit Herkules, Belen mit Apollo verehrt.

70. So bildete ſich bei Römiſchen Staatsmännern und Machthabern die Idee einer allgemeinen Römiſchen Reichsreligion, in der bei aller Manigfaltigkeit der Cultusformen und Verſchiedenheit der Namen doch allenthalben dieſelben Götter angebetet wurden. Die Stoiſche Lehre, unter deren Einfluß ſo viele Römiſche Staatsmänner ſtanden, kam dieſer politiſchen Göttermiſchung und Reichsreligions-Theorie zu Hilfe; durch ſie lernten die Römer, daß die Götter aller Nationen gleich viel oder gleich wenig zu bedeuten hätten, daß man ſo viele Götter ſich denken und verehren könne, als es Manifeſtationen der Einen göttlichen Kraft in der Natur gebe, daß jeder Gott oder Göttername doch immer die Bezeichnung einer Incorporation des mit der Urmaterie identiſchen Gottes ſei, und daß alſo nichts hindere, neben dem Einen Gotte oder dem als Weltſeele allgegenwärtigen Aether noch zehn oder hundert oder mit Heſiod dreißigtauſend Götter anzunehmen, und auch den ſeltſamſten Ausgeburten der götterbildenden Phantaſie Anſpruch auf einen Cultus zuzugeſtehen.

71. Die Platoniker ihrerſeits fanden einen Geſichtspunkt, der alle heidniſchen Götterſyſteme als einander nahe verwandt, als verſchiedne Darſtellungsformen eines einzigen Grundgedankens zu betrachten geſtattete. „So groß auch," ſagt Maximus von Tyrus[1]), „die Uneinigkeit, der Streit und Widerſpruch unter den Menſchen über die Religion iſt, ſo zeigt ſich dir doch auf der ganzen Erde eine übereinſtimmende Satzung und Rede, daß nämlich ein einziger Gott, König und Vater Aller ſei, und daß viele Götter, die ſeine Söhne und Mitherrſcher, ſeien; das ſagt der Grieche wie der Barbar." Nun war dieſe Anſicht freilich einer

[1]) Diss. 17, 5, ed. Davis.

ganz oberflächlichen Betrachtungsweiſe entſprungen und paßte im Grunde auf keine einzige der damaligen Religionen; um ſo beſſer aber fügte ſie ſich in die Römiſche Politik ein.

72. An dem Cultus des Auguſtus und der übrigen vergötterten Imperatoren hatte Rom ſchon ein religiöſes, durch alle Theile des Reiches ſich hindurchziehendes Band; Rom ſelbſt war ein Mikrokosmus, in welchem, wie alle Völker, ſo auch alle Götterdienſte des Reiches ſich begegneten und friedlich neben einander beſtanden, alle dem Herrſcherwillen des Einen kaiſerlichen Groß-Pontifex willig oder unwillig ſich unterordneten; ließ ſich doch ſelbſt diejenige Prieſterſchaft, die die ſtärkſte Organiſation mit der ſchroffſten Abgeſchloſſenheit verband, die Aegyptiſche, die Unterordnung unter einen Römiſchen Oberprieſter gefallen. So konnten die Machthaber in Rom hoffen, daß der Proceß der religiöſen Verſchmelzung ebenſo ſeinen ſtetigen Fortgang nehmen werde, wie er bereits in adminiſtrativer und ſprachlicher Beziehung gelungen war. Es gab jedoch Religionen, welche dieſer Verſchmelzung ſpröde widerſtanden, theils weil ſie unter der Leitung einer feſtgegliederten Prieſterſchaft ſtanden, welche eine Tradition zu bewahren hatte und den religiöſen Unterſchied von Reinem und Unreinem aufrecht erhielt: theils auch, weil ſie, nur Einen Gott kennend und anbetend, ſich gegen alle andern Götteranſprüche ausſchließend und abweiſend verhielten.

73. Hienach bemaß der Römiſche Staat ſein Verhalten gegen nicht-Römiſche Culte und fremde Religionen. Man war in der Regel ſehr duldſam oder eigentlich gleichgültig und unbekümmert bezüglich bloßer Lehren und Meinungen auf dem religiöſen Gebiete: Stoiker und Epikureer, Platoniker und Pythagoreer ließ man ruhig gewähren; ſelbſt höhnende Kritik des ganzen beſtehenden Religionsweſens wurde nachſichtig geduldet; brach einmal, wie unter Domitian, eine Verfolgung über die Philoſophen aus, ſo hatte das keine Beziehung auf ihre religiöſen Anſichten. Solche Duldung oder Gleichgültigkeit fand jedoch alſobald da ihre Gränzen, wo die Lehre praktiſch in's Leben eingriff, den Staatsgöttern zu dienen verbot, und dieſem Cultus einen eignen Gottesdienſt entgegenſtellte, oder auch wo ein fremder Gott und Cultus ſich feindlich gegen die Römiſchen Götter verhielt, in kein verwandtſchaftliches oder collegiales Verhältniß mit dieſen gebracht werden konnte, der Hoheit des Jupiter Capitolinus ſich nicht unterordnen wollte. In der Regel blieb daher das Religionsweſen der unterworfenen Völker unangetaſtet; auch in andern Ländern des Reiches durfte Jeder ſeine vaterländiſchen Götter nach eigner Weiſe verehren; in Rom ſelbſt mochten die Peregrinen ihren mitgebrachten Göttern Kapellen und Altäre errichten, und ſich zu religiöſen

Zwecken verſammeln. Aber ſchon die Aegyptiſche Religion wollte man, obgleich man ihr im eignen Lande freien Spielraum geſtattete, in Rom nicht recht dulden; ſie war zu ſpröde und fremdartig, und die Machthaber gaben nur widerwillig endlich dem unausrottbaren Hange des Volkes zu dem Iſis-Dienſte nach. Zwar verbannte man den Dienſt aus dem Pomörium, dem Weichbild der Stadt, aber in der Nähe Roms behauptete er ſich doch, ſchlich ſich auch in die abgelegneren Quartiere der Stadt ein und wirkte durch den Reiz des Geheimniſſes nur um ſo anſteckender. Mit welcher Härte und Grauſamkeit man verfuhr, wenn es die Unterdrückung einer misfälligen Religion galt, das zeigt der Senatsbeſchluß unter Tiberius, wonach viertauſend von dem Aegyptiſchen und Jüdiſchen Aberglauben angeſteckte Freigelaſſene nach Sardinien gegen die dortigen Räuber geſchickt wurden, wenn ſie nicht in gegebener Friſt dem profanen Cult entſagen würden. Das war bei dem dortigen mörderiſchen Klima ſo viel, als ob man die Hälfte dieſer Menſchen ſofort hingerichtet hätte. Nach mehrfachem Wechſel von Gewaltmaßregeln und Nachſicht mußten indeß Kaiſer und Senat endlich nachgeben, und der Aegyptiſche Cultus bürgerte ſich förmlich ein.

74. So lange das Druidiſche Prieſterthum mit ſeiner ſtarken Organiſation und ſeiner überlieferten Lehre beſtand, hätte auch die Galliſche Religion einer Verſchmelzung mit der Römiſchen beharrlich widerſtrebt; die Römer arbeiteten daher mit allem Nachdrucke an der Zerſtörung und Ausrottung des Druidenthums; nicht etwa blos der Menſchenopfer wegen, denn dieſe unterdrückten ſie auch anderwärts, z. B. in Afrika, ohne deshalb die Religionen ſelbſt anzutaſten, ſondern weil man das ganze Druidiſche Religionsweſen, ſo weit die Römiſche Macht reichte, vernichten wollte. Daher wurde die Ausübung auch unblutiger Druiden-Gebräuche mit dem Tode beſtraft; jener Galliſche Ritter, der ein vermeintliches Schlangenei bei ſich trug, mußte mit dem Leben büßen, und Suetonius ſagt vom Kaiſer Claudius, er habe die Druiden-Religion völlig vertilgt [1]). Es war das wenigſtens die Abſicht. Bei ſolchen Befehdungen der Landesreligion ward dann den Einwohnern der Cult der vergötterten Kaiſer auch mit Gewalt aufgedrungen; die Gallier zwar hatten ſich ſcheinbar willig dem Cultus des Kaiſergottes gefügt, und ſechszig Galliſche Völkerſchaften hatten durch gemeinſame Beiträge dem Auguſtus einen Tempel zu Lugdunum erbaut; aber ihre Britiſchen Nachbarn waren noch nicht ſo gebrochen. Nach dem Ausdruck des Tacitus [2]) war der Tempel des Divus Claudius, den die Römer zu Camulodunum errichtet hatten,

[1]) Suet. Claud. 25. — [2]) Arx (oder ara) aeternae dominationis. Ann. 14, 31.

eine religiöſe Zwingburg für die Britanniſchen Völker; die Prieſter an dieſem Tempel übten unter dem Vorwand der Religion die ärgſten Räubereien; es kam darüber zu einem großen Aufſtand und blutigen Kriege. Uebrigens geſchah es wohl auch, daß die Römer aus bloßer Habſucht an dem Götterdienſte einer Provinz ſich vergriffen, wenigſtens bei der Aufhebung des Heiligthums, welches der Gott Men Arkäos mit vielen Hierodulen und Ländereien zu Antiochia in Piſidien hatte [1]), ſcheint kein andres Motiv gewaltet zu haben.

75. Von religiöſer Duldung war alſo eigentlich im Alterthum überhaupt nicht, bei den Römern ſo wenig als bei den Griechen, die Rede. Das Verfahren des Syriſchen Königs Antiochus Epiphanes gegen die Juden war eine förmliche Religionsverfolgung; ſie ſollten durch jedes Mittel, auch durch die blutigſten Grauſamkeiten, gezwungen werden, ihren Gott und deſſen Gebote zu verläugnen und die Helleniſchen Götter anzubeten. Allerdings geſchah dieß nicht aus reinem Eifer für Zeus und Apollo; der König hatte ſeine politiſchen Gründe. So lange die jüdiſche Religion beſtand, war eine völlige Verſchmelzung des Volkes mit den Griechen und Syrern nicht möglich; ſie blieben immer ein ſtrenge geſchiedenes Volk für ſich, das wohl Tribut entrichtete, aber nie in das vollſtändige Unterthanenverhältniß gebracht werden, nie Beſtandtheil eines compacten, einheitlichen Staates werden konnte. Daß man in Hellas ſelbſt auch bloßer Meinungen wegen verfolgt wurde, das hatten früher Anaxagoras, Diagoras und manche Andre, ſpäter noch der Philoſoph Stilpon und viele Epikureer erfahren; unter Römiſcher Herrſchaft kamen derartige Fälle nicht mehr vor, da die Griechiſchen Städte nicht mehr die Gewalt dazu beſaßen, die Römer ſelbſt aber dieß nie thaten, nicht etwa, als ob ſie von irgend einem Princip der Duldung in religiöſen Dingen dabei geleitet geweſen wären, ſondern einfach darum, weil in heidniſchen Religionen überhaupt, beſonders aber nach Römiſchen Vorſtellungen Alles auf die äußere That, den vorſchriftsmäßigen Ritus, nichts auf die innere Geſinnung dabei ankam; weil der Fall, daß Jemand ſeiner Meinungen wegen, aus Gewiſſensbedenken an dem Culte der Staatsgötter Theil zu nehmen ſich geweigert hätte, ſich nie ereignete. Nie ließ ſich ein Philoſoph beigehen, eine ſolche religiöſe Abſonderung ſelbſt zu üben, oder Andern zu rathen; erſt an Juden und Chriſten mußten die Römer und Griechen die Erfahrung eines auf Lehre und Ueberzeugung gegründeten thatſächlichen Widerſtandes gegen die Staatsreligion machen. Betraf jedoch die Meinung, die Jemand äußerte, eine der apotheoſirten

[1]) Strab. 12, p. 577.

Gottheiten des Kaiserhauses, so wurde sie an sich schon gefährlich, denn da fiel sie unter den Begriff des Majestätsverbrechens, wie bei Thrasea Pätus, der nicht an die Gottheit der Poppäa glauben wollte [1]).

76. Religionsvergehen gab es übrigens nach Römischer Ansicht in Menge, und selbst dem Gläubigen und Wachsamen konnte es leicht begegnen, wegen irgend einer Verletzung der Götter oder ihrer Heiligthümer angeklagt zu werden. So wurde Aemilius Scaurus im J. 104 v. Chr. beim Volke angeklagt, daß durch seine Schuld der Penatendienst zu Lavinium nicht auf die rechte Weise geschehe [2]). Wie leicht konnte man schuldig werden, wenn die Haruspices auf eine Anfrage des Senats erklärten, die Götter zürnten, weil „heilige Stätten entweiht worden seien"! Heilige Oerter gab es unzählige, hatte nun Jemand nur auf einem vormals einer Gottheit geweihten Platze gebaut, so ergab sich damit schon das Vergehen der Entweihung, und wir sehen aus Cicero's Rede [3]), daß nicht wenige Personen darauf hin der Gefahr einer Verurtheilung ausgesetzt waren. Clodius selbst rühmte sich, daß wegen Religionsvergehen nicht weniger als 200 Senatsconsulte gegen ihn erlassen worden seien [4]). Unter den Kaisern vermehrten sich die Anlässe, denn wie leicht konnte man nun auch noch durch Nachlässigkeit oder Fehlgriffe im Dienste der vergötterten Imperatoren schuldig werden.

2. Die Apotheosen.

77. Suchen wir jetzt die Eigenthümlichkeiten des späteren heidnischen Religionswesens im Umfange des Römerreiches genauer und in's Einzelne eingehend zu bezeichnen, so tritt uns vor Allem der Cult der neuen Götter, der Kaiser nämlich, der lebenden wie der todten, entgegen. Schon in dem Titel „Augustus" lag, wie Dio Cassius bemerkt, die Hinweisung auf etwas Uebermenschliches; und noch in späten Zeiten heißt es: Sobald ein Kaiser den Titel Augustus angenommen habe, sei ihm als einem gegenwärtigen und körperlichen Gotte zu huldigen [5]). Wenn nicht zu läugnen ist, daß bei den Kaisern selbst die planmäßige Berechnung, durch diese Vergötterung ihr Ansehen und ihre Macht zu befestigen, vorwaltete, so ist doch auch andrerseits Thatsache, daß ihnen seit Augustus die göttliche Ehre mehr aufgedrungen, als von ihnen gesucht wurde. Es entstand bald in den Provinzen ein Wetteifer, dem lebenden und dem

---

[1]) Tac. Ann. 16, 22. — [2]) Asc. in Cic. p. Scaur. p. 21. — [3]) De harusp. resp. 14. — [4]) Cic. l. c. c. 5. — [5]) Lydus, de mens. 4, 72. Veget. 2, 5: tanquam praesenti et corporali Deo fidelis est praestanda devotio etc.

todten Auguſtus Tempel und Altäre zu errichten, und es iſt, als ob damals die Ahnung, daß ein göttlicher Welterlöſer unter den Menſchen erſchienen ſei, durch die Gemüther gezogen, eine Ahnung, die aber, des rechten Gegenſtandes verfehlend, ihre Huldigung und Anbetung auf den Weltgebieter zu Rom übertrug. Hatte doch dieſer die Menſchen zwar nicht von dem Joche des Wahnes und der Sünde, wohl aber aus dem Chaos der Bürgerkriege und der Tyrannei der Proconſuln erlöst.

78. Octavian hatte geduldet, daß ihm in Gemeinſchaft mit der zur Göttin erhobenen Stadt Rom zu Pergamus und Nicomedien Tempel und Altäre errichtet, und von Griechen (nicht von Römiſchen Bürgern) ein Dienſt erwieſen wurde; zu Nicäa und Epheſus durften auch Römiſche Bürger nicht ihm, aber der Göttin Roma und dem Cäſar einen Cult widmen. Andre Städte des Reiches folgten bald; nach ſeinem Tode wurde auch in Rom und Italien, wo er es lebend nicht geduldet, der Dienſt des neuen Gottes allgemein. Der Senator Numerius Atticus ſchwur, er habe den Auguſtus gen Himmel fahren ſehen, was ihm von Livia ein großes Geldgeſchenk eintrug, und dem Rubrius koſtete die Beſchuldigung, Auguſt's Gottheit durch Meineid entweiht zu haben, das Leben. Unter Tiberius ward es bereits ein Verbrechen, ſich in der Anbetung des kaiſerlichen Gottes nachläſſig zu bezeigen; die Stadt Cyzicus verlor darüber ihre Freiheit [1]). Unter demſelben Tiberius ſtritten eilf Aſiatiſche Städte um die Ehre, dem lebenden Kaiſer einen Tempel erbauen zu dürfen, und Smyrna trug den Sieg davon, weil es für ſich anführen konnte, daß es der Gottheit Roms zuerſt, ſchon nach dem zweiten Puniſchen Kriege, einen Tempel errichtet habe; doch verſicherte Tiberius ſpäter, er bereue es, dieß erlaubt zu haben [2]). Die Städte geizten nun nach der Ehre und dem Vorrechte, ſich Neokoren, Tempelwärter des Kaiſergottes nennen zu dürfen, und legten ſich dieſen Titel auf ihren Münzen bei; ſie mußten das Recht dazu zu Rom vom Senate erwirken; es waren dann periodiſche Spiele zu Ehren des Kaiſers mit der Neokorie verbunden, und war ein neuer Kaiſer zum Throne gelangt, ſo ließ man ſich die Neokorie zum zweiten- oder drittenmale ertheilen. So brachte es Epheſus unter Caracalla und Heliogabalus bis zur vierten Neokorie, und verfehlte nicht, dieſen einzigen Vorzug auf ſeinen Münzen zu preiſen [3]). Es verſteht ſich, daß, wenn auch die ganze Stadt oder Bürgerſchaft ſich auf ſolche Weiſe als Tempelwärter betrachtete, doch noch eigne Prieſter für den Dienſt vorhanden waren, und jeder Tempel

[1]) Tac. Ann. 4, 57. — [2]) Ibid. 4, 56. — [3]) Mionnet, Supplém. VI, 162, n. 548.

eine Statue des Kaiſers, dem er geweiht war, beſaß. Dieſe Statuen wurden heiliger gehalten, als die aller andern Götter[1]).

79. Bis auf Cajus war es in Rom Grundſatz, daß nach der Analogie der Manen überhaupt auch die Kaiſer erſt nach ihrem Tode, und zwar durch ein eignes Decret des Senats und des Nachfolgers zu Göttern erhoben wurden. Cajus wollte im ganzen Reiche gleichmäßig als ſichtbarer Gott erkannt und angebetet ſein; ein Senatsbeſchluß hatte ihm einen Tempel in Rom zuerkannt, einen andern ließ er ſelber ſich bauen; er hatte Prieſter und Prieſterinnen, darunter ſeinen Oheim Claudius, und die Cäſonia, nachher ſeine Gattin; dieſes Prieſterthum mußte um hohe Summen gekauft werden; nur ſeltne und ausgeſuchte Thiere, Faſanen, Pfauen und dergleichen, ſollten ihm geopfert werden. Er ſelbſt befahl, daß ihm zu Milet ein Tempel für ganz Aſien erbaut würde, und wollte einen dem Apollo dort beſtimmten ſich aneignen. Nicht zufrieden, in dem Heiligthum des Jupiter Capitolinus blos eine Kapelle zu haben, ließ er ſich in einem eignen auf dem palatiniſchen Hügel erbauten Tempel öffentlich anbeten. Das theatraliſche Gepränge, das er mit ſeiner Gottheit und ſeinem Cultus trieb, würde nur lächerlich und Zeichen eines wahnwitzig gewordenen Hochmuths ſein, wenn der Kaiſergott nicht im ganzen Umfange des Reiches, mit einziger Ausnahme der Juden, ſo bereitwillige Huldigung und Anbetung gefunden hätte[2]).

80. Auch Frauen des kaiſerlichen Hauſes wurden nun vergöttert; Cajus ließ ſeiner Schweſter Druſilla, mit der er in einem ſchändlichen Verhältniſſe gelebt, gleiche göttliche Ehren wie dem Auguſtus erweiſen; Claudius erhob ſeine Großmutter Livia zu göttlicher Würde, ließ ihr durch Veſtalinnen den Opferdienſt verrichten und die Frauen bei ihrem Namen ſchwören. Er ſelbſt wollte zwar göttliche Ehren, Kniebeugung und Opfer, nicht annehmen, erhielt jedoch einen Tempel in Britannien[3]). So ging es nun fort: Nero ließ ſeinem Vater Domitius und ſeiner Gattin Poppäa nach ihrem Tode göttliche Ehren zuerkennen; Vitellius hatte eine Kapelle, in der er ſogar die Günſtlinge des Claudius, die Freigelaſſenen Narciſſus und Pallas anbetete[4]). Domitian folgte dem Beiſpiele des Cajus: er nannte ſich ſelbſt in Schreiben „Herr und Gott", und Niemand wagte mehr, ihn anders als mit dieſem Titel anzureden. Die Wege zum Capitol, ſagt Plinius, waren angefüllt mit Heerden, welche man hinaustrieb, um dort vor ſeiner Statue geopfert zu werden[5]).

---

[1]) Philostr. V. Apoll. 1, 15. — [2]) Dio Cass. 59, 28. Suet. Caj. 21. 22. — [3]) Dio 60, 5. Tac. Ann. 14, 31. — [4]) Suet. Vitell. 3. — [5]) Suet. Dom. 13. Oros. 7, 10. Plin. Paneg. 11.

Derselbe Plinius pries den Trajan, daß er seinen Vorgänger Nerva unter die Götter versetzt habe, nicht um sich selber dadurch zu ehren, sondern weil er ihn wirklich für einen Gott halte.

81. Das Stärkste dieser Art geschah unter Hadrian. Wahrsager hatten diesem Kaiser erklärt, er sei in großer Gefahr, wenn nicht ein ihm theures Wesen sich freiwillig für ihn hingebe. Antinous, ein Jüngling aus Bithynien, der mit Hadrian in einem schmachvollen, damals jedoch alltäglichen Verhältnisse lebte, bot sich dazu dar, stürzte sich in den Nil, und die Priester erklärten nach Untersuchung seiner Eingeweide, daß Hadrian dem Beschlusse der Götter völlig genügt habe. Der Kaiser beweinte ihn wie ein Weib, erbaute ihm an der Stätte seines Todes die Stadt Antinopolis, ließ ihm in Mantinea und an andern Orten Tempel erbauen und Festspiele feiern, im ganzen Reiche Statuen errichten; er erhielt Priester und Propheten, die seine Orakel dollmetschten, wobei es freilich hieß, Hadrian selbst habe diese Orakel verfaßt; noch jetzt findet sich sein Bildniß als „neuer Jacchus" auf vielen Münzen von Asien, Hellas, Syrien, Aegypten, und die Astrologen entdeckten sofort einen neuen Stern, in welchem man, wie früher in einem ähnlichen den Cäsar, so jetzt den am Himmel glänzenden Antinous erkannte. Das Alles hörte nun aber nicht etwa mit Hadrian's Tode auf, und war also nicht bloße Wirkung kriechender Schmeichelei gegen des Herrschers Launen, sondern der Cult dieses Gottes bestand Jahrhunderte fort, besonders in Aegypten, wo der Gott fortwährend in der ihm zu Ehren erbauten Stadt Wunder wirkte, und, wie Origenes sagt, Menschen, die ihr schwaches und ängstliches Gewissen quälte, sich einbildeten, daß der Gott Antinous sie züchtige und strafe[1]); selbst am Isis-Tempel zu Rom nennt ihn eine Inschrift den „Tempelgenossen der Aegyptischen Götter"[2]).

82. Von der ersten Vergötterung Cäsars bis auf die Apotheose Diocletian's zählt man dreiundfünfzig solcher feierlichen Consecrationen, darunter waren fünfzehn zu den Kaiserfamilien gehörige Frauen. Zwischen der Vergötterung Lebender und den Apotheosen Todter fand indeß der Unterschied statt, daß die letzteren als eigne neue Götter das heidnische Pantheon vermehrten, während die ersteren gewöhnlich als Incarnationen eines bereits allgemein verehrten Gottes, meistens desjenigen, dem sie selber mit besondrer Vorliebe dienten, gefeiert wurden; man findet

[1]) Dio Cass. 69, 10. Spartian. Hadr. 14. Plin. H. N. 219. Pausan. 8, 9, 4. Tatian. c. Graec. 26. Orig. c. Cels. 3, 36. — [2]) Ap. Gruter. 86, 1.

dieß beſonders auf den Münzen der Griechiſchen Städte. Die Kaiſerin Sabina, Hadrian's Gemahlin, ward als die neue Demeter verehrt[1]). Fauſtina, die Gemahlin des M. Aurelius, ward auf den Münzen als Cybele, mit den Attributen der Göttermutter, dargeſtellt; und ſelbſt in dem entlegenen Jotapa in Cilicien findet ſich eine Hoheprieſterin der Göttin Fauſtina[2]).

83. Eigentlich ſtand es Jedem frei, wenn er nur die Mittel beſaß, der Sache einigen Nachdruck und Folge zu geben, ſeine verſtorbenen Verwandten zu vergöttern, und ihnen als Heroen den Cult eines beſtändigen Opfers zu erweiſen. So verſetzte Herodes Atticus ſeine Gattin Regilla unter die Heroen, und errichtete ihr in Athen ein tempelartiges Monument[3]). In Smyrna wurde Aſclepiades, der Arzt des Auguſtus, nach ſeinem Tode als Heros verehrt. Ein in Verona befindliches auf Stein gegrabenes Teſtament der Spartanerin Epicteta verordnet, daß der Dienſt ihres verſtorbenen Gatten Phönix und ihrer Söhne in einem von ihr erbauten, den Muſen gewidmeten, zugleich aber als Heroum dienenden Heiligthume gefeiert werden, und ihr Enkel Andragoras das Prieſterthum dabei übernehmen ſolle; alle Jahre im Monat Delphininm ſollten die Verwandten in dem Heiligthume ſich verſammeln, und Andragoras am 19ten den Muſen, am 20ſten den Heroen Phönix und Epicteta, am 21ſten ihren beiden Söhnen opfern[4]). Hier erkannte ſich alſo die Erblafferin zum Voraus ſelber göttliche Ehren zu, die ihr nach ihrem Tode erwieſen werden ſollten. Es war demnach nichts Unerhörtes, wenn Cicero das Grab ſeiner Tochter zu einem Tempel machen wollte[5]), und es iſt ein aus der Zeit gegriffener Zug, daß die Wittwe bei Apulejus, die ſich über ihres Gatten Tod ſo troſtlos gebärdet, ihn als Gott Liber abbilden läßt, und dieſem Bilde einen eignen Dienſt mit göttlichen Ehrenbezeugungen widmet[6]).

3. Das Element des Aberglaubens.

84. In dieſer ſpätern Zeit des Heidenthums wird die Klage über den allgemein verbreiteten Aberglauben häufig vernommen. Aber nichts iſt vager, unbeſtimmter, willkührlicher, als die Deiſidämonie der Griechen, die Superſtitio der Römer; wo die Gränzlinie zwiſchen dieſer Verirrung des religiöſen Gefühles und der ächten Religioſität zu finden

---

[1]) Inſchrift in Megara: Letronne, Inscr. Egypt. I, 102. — [2]) Corp. Inscr. Gr. n. 4411. — [3]) Zoëga, de Obelisc. p. 369. — [4]) Maffeji Mus. Veron. p. 14 sq. — [5]) Ep. ad Att. 12, 35. — [6]) Metam.

sei, gab Niemand an, und konnte Niemand angeben. Der Römer früherer Zeiten hatte allerdings ein einfaches Criterium: religiös war ihm Jeder, der sich in seinen Beziehungen zu den Göttern an die gesetzlichen vaterländischen Einrichtungen hielt, superstitiös, wer sich mit fremden Göttern und Diensten abgab[1]). Aber diese Unterscheidung konnte schon in den früheren Zeiten der Kaiserperiode kaum mehr geltend gemacht werden, denn es gab kaum noch Personen, welche einerseits den ganzen herkömmlichen Cult mit seinem Gewimmel von Göttern in Schutz nehmen, und andrerseits jeden ausländischen Gott und Cult blos darum, weil er aus der Fremde gekommen, verwerfen mochten. Noch weniger konnte dieser Unterschied bei den Völkern griechischer Zunge jetzt noch gemacht werden, da bei ihnen der alte innige Zusammenhang der Religion mit dem Staatswesen durch den Zerfall des letztern aufgehört, oder doch seine Bedeutung verloren hatte. Man suchte also nach anderen Bestimmungen des Verhältnisses von Religion und Aberglaube. So meinte Varro[2]): die Abergläubigen seien die, welche die Götter als Feinde fürchteten, die Religiösen, die sie nur wie Väter ehrten; oder Maximus von Tyrus: der Religiöse sei der Freund, der Abergläubige der Schmeichler der Gottheit — Erklärungen, durch welche wohl ein einzelner Zug der Superstition angedeutet ist, die aber doch eigentlich zur Beurtheilung der religiösen Manifestationen im Leben völlig unzureichend waren. In der Griechischen Vorstellung vom Aberglauben herrschte, wie es das Wort schon zu erkennen gab, der Begriff der Furcht vor; so erklärt denn auch Theophrast: der Aberglaube sei nichts andres als eine bange Furcht vor irgend einer Gottheit[3]), und die ganze Abhandlung Plutarch's vom Aberglauben hebt an den mit dieser Verirrung Behafteten immer nur die Gefühle der Angst und des Schreckens vor dem Zorne der Götter und den Strafen der Unterwelt hervor. Allerdings pflegte das Gefühl der religiösen Furcht bei Hellenen und Römern sich nur als eine Verzerrung und oft in den monströsesten und widersinnigsten Formen zu äußern; denn hier drehte sich Alles um das ganz äußerlich und mechanisch aufgefaßte Verhältniß der Befleckung, der rituellen Unterlassungen und Fehlgriffe, der durch die Anbetung eines Gottes erregten Eifersucht andrer Mächte. Der Begriff der göttlichen Heiligkeit war, wenn wir von den Ahnungen einiger Philosophen absehen, den Alten im Leben und im Verkehr mit den Göttern völlig fremd; sie kannten daher auch nicht die wahre, eben in dieser Heiligkeit gegründete Furcht

[1]) So die Definition bei Festus, s. v. superst. — [2]) Ap. Aug. C. D. 6, 9. — [3]) Charact. 16.

Gottes, ſondern nur das Zerrbild derſelben: Angſt vor der Macht launenhafter, tyranniſcher Weſen, deren Gunſt nicht anders als durch ſtete Opfer und genaueſte Beobachtung von Ceremonien gewonnen und bewahrt werden kann, durch eine zahlloſe Menge möglicher Verſehen und Unterlaſſungen verſcherzt und in Zorn umgewandelt wird. Die Philoſophen nun, indem ſie dieſe Vorſtellungen von der Gottheit verwarfen, und meinten, darin beſtehe eben das Weſen der verkehrten Religioſität, der Deiſidämonie, kamen im Gegenſatze zu der Behauptung, die Gottheit dürfe überhaupt gar nicht gefürchtet werden, ſie wolle nur verehrt und geliebt ſein, Liebe aber und Furcht könnten nicht zuſammenbeſtehen, wie ſo z. B. Seneca ausſprach[1]). Daß die Furcht von der wahren Liebe zu einem heiligen Gotte unzertrennlich ſei, ahnten ſie nicht.

85. So war alſo nichts ſchwankender und ſubjektiver als der Vorwurf der Superſtition. Im Grunde hielt Jeder den Andern für ſuperſtitiös, wenn er andre Götter oder dieſelben Götter auf andre Weiſe verehrte, oder wenn er wohl dieſelben Ceremonien, aber öfter verrichtete, als gerade dem Urtheilenden zweckmäßig ſchien. Theophraſt rechnet die öfteren Reinigungen des Hauſes zu den Superſtitionen, während dieß jeder Römer nach vaterländiſchem Brauch that oder thun ſollte. Der, welcher beim Heraustreten aus dem Tempel die Hände wäſcht, iſt bei ihm religiös, wer ſich aber ganz mit dem geweihten Waſſer beſprengt, iſt abergläubiſch. Dem Polybius erſchien wirklich die ganze Römiſche Religion als eine Deiſidämnoie, aber eine klug und ſtaatsmänniſch eingerichtete. Dagegen mußte den philoſophiſch gebildeten Griechen dieſer jüngeren Zeit gerade das, was der patriotiſche Römer als Superſtition verwarf und verfolgte, als ächt religiös und empfehlenswerth erſcheinen, nämlich die Verehrung fremder, ausländiſcher Götter, der Iſis, des Oſiris und andrer, denn, ſagten ſie, „die Frömmigkeit, die ſich auf Alles erſtreckt, iſt die vollkommenſte[2])!“ Alles, was man den Göttern, den Helleniſchen ſowohl als den Aſiatiſchen und Aegyptiſchen erweiſet, iſt zuletzt eine Verherrlichung des höchſten Gottes, und eine an ihnen begangene Verſäumniß fällt gleichfalls auf dieſen zurück. Wie gefährlich war es dagegen, nur dieſem Einen höchſten Gotte dienen zu wollen! „Hüte dich vor Allem,“ ſagt der Richter Rogatianus zu einem Chriſten, „daß du nicht durch das Bekenntniß eines einzigen Gottes dir den Zorn vieler Götter zu deinem Verderben zuziehſt[3]).“

86. Wie aber in der Theorie Superſtition von Religion ſich nicht

---

[1]) Epist. 47. — [2]) So z. B. Celſus ap. Orig. c. Cels. 8. — [3]) Ruinart, Acta MM. sinc. p. 281.

ſcheiden ließ, ſo trat auch im Leben die Religioſität gewöhnlich als Superſtition auf. Drei der hervorragendſten Männer der alten Geſchichte mögen hier als redende Beiſpiele erwähnt werden: Sylla, Auguſtus, Alexander. Der Dictator Sylla, wie durch ſein Glück ſo auch durch ſeine Laſter, und zwar die beſtialiſchen Laſter der Völlerei und unnatürlichen Wolluſt ausgezeichnet, hielt ſich ſelbſt für einen beſonderen Liebling der Götter; ſein größtes Vertrauen aber ſetzte er auf ein kleines Apollobild aus Delphi, das er im Kriege bei ſich trug und vor den Augen des Heeres mit der Bitte um Sieg umfaßte[1]). Chaldäern, Orakeln, Träumen, Zeichen konnte man nicht gläubiger folgen, als er es that. Und eben dieſer Mann ließ ſeine ſterbende Gattin in ein andres Haus bringen, damit das ſeinige nicht durch eine Leiche unrein würde[2]). Derſelbe Auguſtus, der ſich in den Provinzen des Reiches als einen lebendigen Gott anbeten ließ, beobachtete alle Zeichen auf's Sorgfältigſte; es galt für ein böſes Zeichen, wenn ihm am Morgen ſtatt des rechten Schuhes der linke gereicht ward. Er hielt auf Tage, unternahm nie etwas Ernſtes an den Nonen, vermied am Tage nach den Nundinen eine Reiſe anzutreten[3]). Er, der Groß-Pontifex, der religiöſe Reſtaurator Roms, beſtrafte, als ihm eine Flotte durch Sturm zu Grunde gegangen, den Gott Neptun dafür, indem er verbot, deſſen Bild bei der nächſten Feier der Circenſiſchen Spiele in der Proceſſion mitzutragen. Und in einer öffentlichen Rede, in der er, der überhandnehmenden Eheloſigkeit entgegen, den Römiſchen Vornehmen die Ehe empfahl, hob er hervor, daß die Verheiratheten unter ihnen das Beiſpiel der Götter nachahmten, die auch geheirathet hätten. — Auguſt's Verfahren gegen Neptun erinnert an Alexander, den Eroberer. Dieſer hatte zuerſt das Beiſpiel religiöſer Weitherzigkeit im großen Maßſtabe gegeben; in Troja opferte er dem Achilles und Priamus, in Memphis huldigte er dem Apis, in Tyrus dem Melkarth, in Babylon dem Bel. Dabei war ſein Pallaſt voll von Wahrſagern, die für ihn opfern oder Reinigungen vornehmen mußten; in jedem ungewöhnlichen Zufalle ſah er gleich ein göttliches Warnungszeichen. Als ihm aber ſein Liebling Hephäſtion ſtarb, ließ er Altäre und Bilder der Götter umſtürzen, und rächte ſich beſonders an Aeſculap, deſſen Tempel er zu verbrennen befahl. Wie ihm dann begegnete, in einem Wuthanfalle ſeinen Freund Klitus zu tödten, bildete er ſich ein, oder ließ ſich von den Wahrſagern bereden, Dionyſos habe ihn aus Rache für ein von ihm unterlaſſenes Opfer zu dieſer That

[1]) Val. Max. 1, 2, 2. Front. Strat. 1, 11. Plut. Syll. 20. — [2]) Plut. 35. — [3]) Sueton. Octav. 90—92.

getrieben [1]). Solche Ausbrüche des Zornes gegen einzelne Götter, wie ſie eben bei Auguſtus und Alexander erwähnt worden, begegneten ſelbſt den eifrigſten Götterdienern. So wollte Kaiſer Julian im Parthiſchen Kriege dem Mars Ultor ein glänzendes Opfer von zehn ausgeſucht ſchönen Stieren darbringen; aber neun derſelben legten ſich, als ſie zum Altare geführt werden ſollten, traurig zu Boden und der zehnte zerriß ſeine Bande; da ſchwur der erbitterte Kaiſer beim Jupiter, daß er dem Mars nie mehr ein Opfer bringen werde [2]).

4. Verfall der altrömiſchen Religion. Die fremden Götter und Culte. Religioſität der Frauen. Die Taurobolien. Neigung zum Judaismus. Theolepſie. Theopöie und Bilderdienſt. Der Verkehr des Menſchen mit der Gottheit: Gebete.

87. Die ächte altrömiſche Religion war eigentlich in der Kaiſerzeit bereits verfallen, wenn auch die Culte des Janus und einiger andern altlatiniſchen und ſabiniſchen Gottheiten in herkömmlicher Weiſe von Staatswegen noch fortgeübt wurden; das Vertrauen des Volkes war anderen, Griechiſchen, Aſiatiſchen, Aegyptiſchen Göttern zugewendet. Schon ſeit den Puniſchen Kriegen hatte theils das Verlangen des Volkes nach lebendigeren, mythiſch reicheren Göttergeſtalten, theils der Einfluß der Sibylliniſchen Bücher und des ſie auslegenden Collegiums der Fünfzehnmänner bewirkt, daß das ganze Griechiſche Götterſyſtem zuerſt dem altrömiſchen unvermittelt an die Seite trat, dann aber allmälig mit demſelben verwuchs, indem es ſeine Mythologie, ſeine individuelle Ausprägung der Göttergeſtalten auf die Römiſchen Götter übertrug, bis auf wenige, welche als zu unhelleniſch der Transformation ſich entzogen. So geſchah es, daß manche Religionsgebräuche, die früher von großer Bedeutung geweſen, ſpäter ganz verſchwanden. So pflegte man früher bei großen Calamitäten und Gefahren für das Gemeinwohl, wenn alle andern Mittel nicht anſchlagen wollten, oder der Wichtigkeit der Sache nicht gewachſen ſchienen, durch einen eigens nur für dieſen Zweck ernannten Dictator einen Nagel in die Wand des Jupiter-Tempels einſchlagen zu laſſen. Später, ſeit den Zeiten der Scipionen, ſcheint Niemand mehr auf die Kraft eines ſolchen Nagels ein Vertrauen geſetzt zu

---

[1]) Plut. Alex. 13. Curt. 8, 2, 6. Arrian. Exp. Al. 4, p. 261. — [2]) Amm. Marc. 24, 6.

haben; die Sache wird nicht mehr erwähnt: Lectisternien und Supplicationen, Feier der Feriä Latinä, Verheißung kostbarer Weihgeschenke, Einführung neuer Götterculte, waren die Mittel, durch die man Unheil und Gefahr abzuwenden wähnte.

88. Die fremden Culte wurden in Rom immer zahlreicher und beeinträchtigten vielfach die alten Dienste. Zu dem Dienste Aesculaps und der Cybele war nun der lange bekämpfte Isiscult hinzugekommen. Seit den Zeiten der Mithridatischen Kriege waren die Römer mit der Comanischen Göttin Ma bekannt geworden, von der die Griechen nicht wußten, ob sie ihre Kriegsgöttin Enyo, oder eine Mondgöttin, oder ihre Athene sei[1]; die Römer verschmolzen sie mit ihrer altitalischen Göttin Bellona oder Duellona, welche bereits einen Tempel in der Nähe der Stadt hatte, errichteten ihr ein neues Heiligthum und ließen ihren Dienst durch ein aus Kappadocischen Priestern und Priesterinnen bestehendes Collegium von Bellonariern verwalten[2]. Diese „Fanatici" hielten an den Festen der Göttin schwarzgekleidet ihren Umzug durch die Stadt, und versetzten sich durch ähnliche Mittel, wie die Cybele-Priester, in einen Zustand der Ekstase und Raserei, in welchem ihr Körper unempfindlich ward; sie weissagten, brachten sich mit einem Doppelbeil Schnitte an den Armen und an andern Körpertheilen bei, und das in einem kleinen Schilde aufgefangene Blut ward denen, die sich der Göttin weihen wollten, als ein Einweihungstrank gereicht[3]. Es war das eine Kunst, sich dabei so zu schneiden, daß Blut floß, aber die Wunde nicht bedenklich wurde, weshalb Commodus befahl, daß die Bellonarier tiefer in's Fleisch einschneiden sollten[4].

89. So mächtigen Reiz hatte das Dunkle, Unklare, Mysteriöse an den Göttern; denn daß man von der Natur dieser Göttin so wenig wußte, scheint ihre beßte Empfehlung bei den Römern gewesen zu sein. Darum galt auch jeder Cult, der sich mit der Hülle des Geheimnisses umgab, für heilsamer, energischer als die öffentlichen und officiellen Religionsgebräuche. Die größten und trefflichsten Männer des Alterthums unterlagen diesem allgemeinen Wahne. Selbst den Marcus Aurelius bewahrte seine Stoische Philosophie nicht davor. In dem Kriege gegen die Marcomannen ließ er von allen Ländern her Priester nach Rom kommen, und hielt sich mit fremden Götterdiensten in Rom so lange auf, daß er erst spät zu dem seiner wartenden Heere abging. Opfer ließ er in so

---

[1]) Plut. Sull. 9. — [2]) Orelli, Inscr. 2316. 2317. Acron. ad Hor. Serm. 2, 3, 223. — [3]) Tibull. 1, 6, 43. Tert. Apol. 9. Lact. 1, 21. Juven. 6. 511. — [4]) Lamprid. Commod. 9.

maſſenhafter Weiſe dabei ſchlachten, daß man ſcherzte, die weißen Ochſen hätten an ihn geſchrieben: Wenn du ſiegſt, ſind wir Alle verloren[1]). Auf ein von dem Goeten Alexander verkündigtes Orakel ließ er zwei Löwen nebſt vielen wohlriechenden Kräutern unter den koſtbarſten Opfern in die Donau werfen; aber die Löwen ſchwammen heraus, und ſtatt des verheißenen Sieges erlitten die Römer eine furchtbare Niederlage, in der 20,000 Mann auf dem Schlachtfelde blieben[2]). Darauf nahm er ſeine Zuflucht zu einem Aegyptiſchen Prieſter Arnuphis, und deſſen Beſchwörungen und magiſchen Künſten glaubte er den rettenden Regen zu verdanken, der ihm und ſeinem Heere zum Siege verhalf[3]). Von da an ſcheint er ein eifriger Verehrer Aegyptiſcher Götter geworden zu ſein; in Römiſchen Inſchriften bekannte er ſich als einen Anbeter des Serapis, und bei ſeiner kurz nachher unternommenen Aegyptiſchen Reiſe benahm er ſich, heißt es, in allen Tempeln und Götterhainen als einen Aegyptiſchen Mitbürger und Philoſophen[4]).

90. So brachten in Domitian's Zeiten die Helleſpontiſchen Städte, durch Erdbeben erſchreckt, aus öffentlichen und Privatmitteln Geld zuſammen, um durch Aegyptiſche und Chaldäiſche Prieſter der Erde und dem Poſeidon ein ganz beſondres, geheimes Opfer darbringen zu laſſen, wofür dieſe Prieſter nicht weniger als zehn Talente forderten[5]). Freilich war gerade bei Erdbeben die Gefahr groß, daß in den Anrufungen und Opfern eine Verwechslung begangen und ſtatt des rechten Gottes, der das Erdbeben verurſachte, ein andrer angerufen ward[6]).

91. Ueberall zeigt ſich, wie das Zeitalter bei ſeinem religiöſen Drange ſich nicht mehr durch die alten vaterländiſchen Götter befriedigt fühlte. Der Kern des Vertrauens zu ihnen war zerſtört, ſeitdem dieſe Götter die Unabhängigkeit ihrer Verehrer gegen die Römiſche Uebermacht nicht zu ſchirmen vermocht hatten, und die Grundlage ihres Dienſtes erſchüttert, ſeit die politiſche Verfaſſung der einzelnen Staaten gebrochen war. Und ſeitdem die Menſchen ſich als Glieder eines großen, die manigfaltigſten Nationalitäten und Götterdienſte umfaſſenden Reiches wußten, ward ihnen die endloſe Zerſplitterung des göttlichen Weſens, das bunte, unüberſehbare Gewimmel von Göttern und Göttinnen durch das Uebermaß der Anſprüche, durch die peinliche Ungewißheit über ſie und ihren Dienſt verleidet; mächtig erwachte die Sehnſucht nach einer

---

[1]) Amm. Marc. 25. — [2]) Lucian. Pseudomant. 48. Vgl. Jablonskii opusce. ed. Te Water, IV, 29 sq. — [3]) Dio Cass. II, 1183 ed. Reimar. Suid. s. v. Ἰουλιανός. — [4]) Jul. Capit. vit. M. A. c. 26. — [5]) Philostr. V. Ap. 6, 41. — [6]) Amm. Marc. 17, 7.

Gottheit, der man ſich ganz hingeben, von der man in allen Lagen und Bedürfniſſen Hilfe erflehen und erwarten dürfe, ohne unruhig und zweifelnd bald an dieſen, bald an jenen Gott ſich wenden zu müſſen. Dazu eigneten ſich nicht etwa Helleniſche Götter mit ihrer ſcharf ausgeprägten und durch die Zugehörigkeit zu einem zahlreichen Götterſtaate enger begränzten Specialität, wohl aber Aegyptiſche, deren Weſen viel weniger individualiſirt, viel mehr in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt war, wie Iſis und Serapis, oder Orientaliſche Sonnengottheiten.

92. Vor Allem blühte der Iſis-Dienſt; ſchon ſeit Alexander's Zeiten hatte er über alle Länder Griechiſcher Zunge ſich auszubreiten begonnen. Wie mächtig der Zug zum Dienſte dieſer Göttin war, zeigt ſich ſchon darin, daß in Rom, wo man früher denſelben nicht dulden wollte, jetzt die Kaiſer ſelbſt, Otho, Domitian, Commodus, Caracalla, Alexander, demſelben eifrig anhingen. Die Prieſter der Göttin verkündigten, daß ſie Krankheiten aller Art heile, und ſo waren es, wie Diodor ſagt, ihre Wunderheilungen, welche ihr die Anerkennung der ganzen Welt verſchafften [1]). Die Griechen hatten ſie durch Gräciſirung ihres Mythus ganz bei ſich eingebürgert, die Orphiker ſie zur allwaltenden Königin der Natur und der übrigen Götterwelt erhoben. Sie trat vielfach an die Stelle der Demeter, Perſephone, Artemis, Hekate, ward Spenderin der Nahrung, Unterweltsgöttin, Meerherrſcherin und Schiffsgöttin. Auch zur Fortuna wurde ſie gemacht, während man philoſophiſch-phyſikaliſch in ihr die ganze weiblich-paſſive Natur oder Materie im Gegenſatze gegen die männliche Sonnenkraft, oder auch die feuchte Allmutter des Lebens erblickte, ſo daß ſie mit der Phrygiſchen Göttermutter, mit Rhea und der Syriſchen Göttin von Hierapolis zuſammenfiel und ihr Weſen immer umfaſſender und geſtaltloſer wurde, bis man zu der äußerſten und letzten Vorſtellung einer chaotiſchen Urnacht kam, aus der das ganze Univerſum geboren worden [2]). Damit war aber auch ihre Perſönlichkeit aufgelöst, und der nach einer Allgottheit ſuchenden Phantaſie war zuletzt nur eine hohle, geſpenſtiſche Abſtraction geblieben. In Inſchriften hieß ſie nun pantheiſtiſch: „die Eine, die Alles iſt“ [3]).

93. Das war indeß und wurde nie Volksanſicht; das Volk verehrte ſie vorzugsweiſe als Iſis Salutaris, wie ſie häufig auf Inſchriften heißt, welche Arzneien erfinde und den Kranken Heilmittel in Träumen offenbare, vorzugsweiſe auch Blinden das Geſicht wieder gebe; daher

---

[1]) Diod. 1, 25. — [2]) Plut. de Isid. 56. Jamblich. Myst. Aeg. 8, 5. Simplic. in Aristot. phys. ausc. 4, p. 150. — [3]) Orelli, Inscr. n. 1871. Mommsen, Inscr. R. Neap. n. 3580.

auch in ihren Tempeln die Incubation ſtattfand und die Wände mit Weihetafeln bedeckt waren [1]).

94. Da, wo der Iſis-Cult als ſtehendes Inſtitut oder auch nur von herumziehenden Prieſtern geübt wurde, befand ſich Anubis mit dem Hundskopfe, von einem Prieſter dargeſtellt, im Gefolge der Göttin; das ganze Drama des Suchens und Wiederfindens des Oſiris mit Klaggeſchrei und Frohlocken wurde dargeſtellt; die Theilnehmerinnen ſollten durch ein, neun Tage und Nächte lang währendes, Faſten mit Enthaltung von der ehelichen Beiwohnung dem Beiſpiele der trauernden Göttin folgen und ihre Gunſt ſich erwerben; Uebertretungen verrieth die ſilberne Schlange, die das Bild der Göttin in der linken Hand trug, durch Schütteln des Hauptes; ſie wurden mit Spenden von Gänſen und Kuchen an die Prieſter gebüßt [2]).

95. Auch Serapis, über deſſen Weſen in Aegypten ſelbſt nur dunkle und unklare Vorſtellungen herrſchten, wurde ſeit dem erſten Jahrhundert n. Chr. allmälig zu einem Gotte univerſaler Bedeutung erhoben und viel verehrt. Dem fragenden Könige Nikokreon von Cyprus ſoll er ſelbſt in einem Orakelſpruche geantwortet haben: der Himmel ſei ſein Haupt, das Meer ſein Leib, die Erde ſeine Füße, und ſeine Ohren ſeien im Aether. Vielfach ward er für den Sonnengott oder für identiſch mit Zeus ausgegeben. Ariſtides ſchildert ihn in ſeiner Rede als einen Gott, der die Winde beherrſche, das Waſſer auf dem Meere trinkbar mache, Todte erwecke, den Menſchen das Sonnenlicht zeige. Das ganze menſchliche Leben von der Geburt an bis zum Tode ſei ſeiner Fürſorge untergeben; Weisheit ſowohl, als Reichthümer ſpende er [3]). Hauptſächlich war aber auch er ein Heilgott, der den Kranken, gewöhnlich jedoch nicht dieſen, ſondern den Prieſtern für ſie, mittels der Incubation in ſeinen Tempeln die rechten Heilmittel offenbarte. Wie übrigens Serapis andre Götter verſchlang, oder mit ihnen zuſammenfloß, zeigt der Vers bei Julian: „Ein Zeus, Ein Hades, Ein Helios iſt Serapis;“ auch Mithras, Attis, Jupiter Ammon, Adonis wurden als identiſch mit ihm betrachtet [4]).

96. In ungeſchwächter, ja noch ſteigender Geltung erhielt ſich fortwährend der Dienſt der Idäiſchen Göttermutter. Gewiß trug es zu dem dauernden Anſehen dieſes Cultes bei, daß die freiwillig verſtümmelten Gallen als redende Denkmale der Macht dieſer Göttin umhergingen; denn wie ſollte man ſich den ekſtatiſchen Zuſtand, in welchem

[1]) Tibull. 1, 3, 27. — [2]) Juven. 6, 533—541. — [3]) Aristid. or. in Serap. p. 82 sqq. Dind. — [4]) Mart. Cap. p. 233 Kopp. Jul. or. 4, p. 136.

ſie die ſchmerzhafte Operation an ſich vollzogen, anders erklären, als durch die überwältigende Macht der Göttin, vor der auch Athen und Rom ſich längſt gebeugt hatten, ſo daß die Gallen nach den zwölf Tafelgeſetzen im Römiſchen Staate völlig anerkannt waren [1]). In ſeiner kläglichſten Geſtalt ſchildert den rohen Aberglauben dieſes Dienſtes Juvenal, wie der feiſte Archigallus, den heiſeren Schwarm ſeiner Untergebenen und die Pauken des ihm folgenden Troſſes überſchreiend, die gläubigen Weiber mit den drohenden Gefahren des Septembers und des Südwinds, der Bringer der herbſtlichen Fieber, ſchreckte, und wie dieſe dann mit hundert Eiern ſich loskauften und mit getragenen Kleidern, in die der Galle die ſchlimmen Miasmen der Jahreszeit bannte [2]).

97. Ernſter war der an den Dienſt der Idäiſchen Göttermutter geknüpfte Ritus des Tauroboliums und Krioboliums, eine der feierlichſten und, wie man wähnte, wirkſamſten Religionshandlungen des ſpäteren Heidenthums. Die alten gewöhnlichen, dem Griechiſchen und Römiſchen Ritus gemeinſamen Reinigungen und Luſtrationen genügten nicht mehr, wenn ſie auch fortwährend fleißig geübt wurden; man pflegte noch immer Häuſer, Tempel, Landgüter, ganze Städte durch Herumtragen von Waſſer und Beſprengen mit demſelben zu ſühnen [3]); man führte oder trug lebendige Thiere, Ochſen, Schafe und Schweine, Katzen und Hunde herum, beſprengte Sachen und Perſonen mit dem Blute der Opferthiere, bediente ſich auch der Aſche des Opfers, und die Purgamenta, die Gegenſtände, welche zur Reinigung gedient hatten, wurden dann mit abgewandtem Geſicht in's Waſſer oder auf Scheidewege hingeworfen. Ovid ſchildert es anſchaulich, wie die Kaufleute zu Rom ſich und ihre Waaren mit dem aus der Mercurius-Quelle am Capmea-Thore geſchöpften Waſſer beſprengten, um damit ihre Lügen, Betrügereien und falſchen Schwüre zu ſühnen [4]). Daß man aber auch von jedem Verbrechen, ſelbſt von einem Morde, ſich durch ein Flußbad oder eine Abwaſchung überhaupt reinigen könne, das erwähnen Ovid und Tertullian als eine Vorſtellung und einen Brauch früherer Zeiten.

> O Leichtſinnige (ſagt der Dichter), die ihr in Waſſerfluthen des Mordes
> Unheilvolles Vergeh'n euch zu entführen gedenkt! [5])

Dagegen blieb die Vorſtellung, daß das Blut, der Sitz der Lebenskraft, beſonders in dem Momente, wo es eben dem der Gottheit geweihten Thiere bei der Schlachtung noch warm und lebendig entſtrömt, das wirkſamſte Sühn- und Reinigungsmittel ſei, und daß, wer nur ganz

---

[1]) Cic. de legg. 2, 9. — [2]) Juven. 6, 511—521. — [3]) Tertull. de bapt. c. 5. — [4]) Ovid. Fast. 5, 673—690. — [5]) Ibid. 2, 45.

in dieſes Blut getaucht und von demſelben völlig benetzt und übergoſſen werde, gründlich dadurch von aller Schuld und Befleckung rein und auf viele Jahre hinaus geheiligt werde. So entſtanden die Taurobolien und Kriobolien: eine geräumige Grube wurde mit durchlöcherten Bohlen zugedeckt; auf dieſen ſchlachtete man das herbeigebrachte Opfer, den Stier oder Widder, ſo daß das Blut durch die Löcher der Bohlen träufelnd einen Regen bildete, den der unten in der Grube Befindliche mit ſeinem ganzen Körper auffing, Sorge tragend, daß Wangen, Ohren, Lippen, Augen, Naſe, Zunge beſonders davon benetzt wurden [1]). Bluttriefend trat er darauf aus der Grube und zeigte ſich dem Volke, das ihn als einen völlig Reinen und Geweihten ehrfurchtsvoll begrüßte und ſich vor ihm niederwarf. Seine blutgetränkten Kleider trug er fort, bis ſie zerriſſen [2]). Ein ſolches Taurobolium machte den, der ſich demſelben unterzog, auf zwanzig Jahre hinaus rein und den Göttern gefällig; nach Ablauf dieſer Zeit ließ man ſich nochmals durch dieſen Blutregen ſühnen; es findet ſich aber auch ein Sextilius Aedeſius, der von ſich verſichert, durch die Anwendung des Tauroboliums ſowohl, als des Kriboliums für die ganze Ewigkeit wiedergeboren zu ſein [3]).

98. Nicht blos für ſich, zur eignen Reinigung, auch für das Heil Andrer, beſonders des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie, veranſtaltete man das Taurobolium, und zwar häufig auf ausdrücklichen Befehl der Göttermutter, den ſie durch den Mund ihres Prieſters ertheilte [4]). Ganze Städte oder Provinzen ließen für das Wohl des Kaiſers ein ſolches Taurobolium vornehmen, wobei es gewöhnlich Weiber waren, die ſich durch den Blutregen conſecriren ließen. Mit welcher Feierlichkeit die Handlung verrichtet wurde, zeigt ſich auch darin, daß z. B. bei dem zu Die vorgenommenen Taurobolium die Prieſter von Valence, Orange und Viviers erſchienen [5]), daß ferner bei dem gleichen Opfer, welches die Stadt Lyon für das Wohlergehen des Kaiſers Antoninus zu Rom auf dem Vaticaniſchen Hügel darbringen ließ, Aemilius Carpus, der dabei die Blutſühnung empfangen hatte, das Stirnbein mit den vergoldeten Hörnern des Stiers nach Lyon brachte, wo es mit religiöſen Ceremonien beſtattet ward.

---

[1]) Prudent. Peristeph. 10, 101 sqq. Firm. Mat. de err. prof. rel. c. 27. — [2]) S. die von Salmaſius edirten Verſe bei Van Dale, Dissertt. IX, Amstel. 1743, p. 48. — [3]) Ap. Van Dale l. c. p. 127. — [4]) Ex vaticinatione Pusonii Juliani Archigalli heißt es z. B. in der Inſchrift, die zu Tein an der Rhone gefunden ward. Colonia, Hist. litt. de Lyon, p. 206. Sonſt: Ex Imperio Matris D. Deûm. — [5]) Colonia l. c. p. 223.

99. Das erste Beispiel eines Tauroboliums, das man bis jetzt kennt, findet sich aus dem Jahre 133 in einer Inschrift [1]), denn der Act wurde für so bedeutsam und kräftig gehalten, auch wenn er blos die Reinigung einer Privatperson betraf, daß man das Andenken durch ein Monument verewigte. Jenes Opfer von 133 galt indeß nicht der Phrygischen Göttermutter, wie sonst alle andern, sondern der Karthagischen Cälestis, die freilich bereits für identisch mit der Cybele erklärt ward. Die gewöhnliche Meinung, daß die tauroboliſche Blutsühnung als Nachahmung der christlichen Taufe entstanden sei, ist sicher irrig; einmal, weil der Ursprung des Ritus in eine Zeit fällt, in welcher die Heiden noch nicht daran dachten, christliche Einrichtungen nachzuahmen, in eine Zeit, deren Sprecher, Plutarch, Plinius, Dio Chrysostomus, Aristides, Pausanias, die Christen theils noch nicht kannten, theils mit schweigender Verachtung einer Erwähnung nicht werth hielten; sodann, weil die Heiden längst ein Surrogat der christlichen Taufe, nämlich die Waschungen und Flußbäder hatten. Wohl aber mag im vierten Jahrhundert, wo die Taurobolien überaus zahlreich wurden, die vornehmsten Staatsbeamten und Priester sich dem ekelhaften Ritus unterzogen, das Bedürfniß eines Sacraments, auf dessen Kraft man eben so vertrauen könne, wie die Christen auf Taufe und Communion vertrauten, zu dieser Vervielfältigung mitgewirkt haben.

100. Seltsam möchte es erscheinen, daß mitten in diesem Gewirre bunter, einander an Verheißungen überbietender Götterdienste auch die Jüdische Religion schon frühe, seit Augustus' Zeiten, Eingang fand — eine Religion, die mit ihrem bilderlosen, opferlosen und — fern vom Tempel — ceremonien-armen Cultus den schroffsten Gegensatz zu jenen heidnischen Diensten bildete. Aber eben jene Sehnsucht nach dem Einen, allwissenden und allmächtigen Gotte, für welche das durch die Menge und die Ansprüche der Götter wie zerrissene Bewußtsein des Heiden sonst nirgend eine Befriedigung fand, erklärt es, daß der Gott des alten Bundes in Rom selbst und wo immer jüdische Synagogen sich bildeten, zahlreiche Proselyten aus dem Heidenthum an sich zog. Gerade, daß Er allein nicht einer unter vielen war, und keinen andern neben sich duldete, daß keine Mythen sich an seinen Namen hefteten, das gewann die ermüdete, ein höheres und weniger anthropomorphisches Wesen suchende Phantasie manches Heiden, während die Beobachtung des Sabbats, der Speisegesetze und gewisser Gebete ihnen ein nicht ungern getragenes Joch auferlegte — denn der Mensch beruhigt sich am

[1]) Mommsen, Inscr. R. Neap. n. 2602.

leichteſten und liebſten bei dem Bewußtſein eines in beſtimmten, ſtrenge vorgeſchriebenen Formen geleiſteten Dienſtes.

101. Allerdings war den Meiſten in jener Zeit der jüdiſche Gott ein ſo fremdes, unverſtandenes Weſen, daß Juvenal meinte, die Juden beteten nichts als die Wolken und den leeren Himmel an[1]). Selbſt ein ſo guter Beobachter, wie Strabo, meinte, der Gott, den Moſes gelehrt, ſei nichts anders, als was wir den Himmel, die Welt, die Natur des Univerſums nennen[2]); und auch Celſus verſicherte, die Juden beteten den Himmel an[3]). Aber trotz dieſer Irrthümer und obgleich die Juden mehr als irgend ein andres Volk zugleich gehaßt und verachtet wurden, neigten ſich immer Mehrere der Beobachtung jüdiſcher Gebräuche zu, ſo daß Seneca ſchon klagen konnte: die Sitte jenes verworfenen Volkes habe ſo um ſich gegriffen, daß ſie bereits in allen Ländern Eingang gefunden und die Beſiegten den Siegern Geſetze gegeben hätten. Ihm erſchien die Beobachtung des Sabbats nur als eine der vielen Formen der Superſtition, wobei man den ſiebenten Theil ſeines Lebens mit Nichtsthun verſchleudere, und Manches, wo es auf den Augenblick ankomme, dadurch, daß man es nicht thue, zu Schaden gehe[4]).

102. Ein andrer Zug, der ſich im Heidenthume ſtets gleich blieb, war die weit verbreitete und meiſt anſteckend wirkende Neigung, ſich in einen Zuſtand gewaltſamer Körper- und Geiſtesaufregung zu verſetzen, der bis zu bacchantiſcher Raſerei ſich ſteigerte, und den dann die davon Befallenen ſowohl als die Zuſchauenden für etwas von der Gottheit Bewirktes, zum Dienſte derſelben Gehöriges hielten. Es geſchah das nicht nur von den zu gewiſſen Prieſter-Collegien gehörigen Perſonen, wie vorhin von den Bellonariern erwähnt wurde; bei dieſen war es Berufsſache; aber auch viele Andre trieben ſich als Gottbeſeſſene umher. Man nannte ſie Fanatici, weil ſie ſich in den Tempeln oder deren Nähe aufhielten, und man meinte, ſie athmeten mit den Dämpfen der Opfer, zu denen ſie ſich fleißig einfanden, das „Numen", den göttlichen Geiſt, ein[5]). Schmutzig und verwilderten Ausſehens, mit langen, ſtruppigen Haaren, den Kopf gewaltſam herumwerfend und die Glieder verzerrend ſtießen dieſe Theoleptiker abgebrochene Worte aus, als ob ſich die Götterbotſchaft, die ſie den Menſchen zu verkündigen hätten, mühſam ihrer Bruſt entwinde[6]). Schon die Menge der Ausdrücke, welche die Griechen für dieſen Zuſtand hatten, zeigt, wie häufig er war, und bei den Römern

---

[1]) Sat. 14, 96 sq. — [2]) Strab. 16, p. 760. — [3]) Orig. c. Cels. I, p. 18; 5, p. 234. — [4]) Ap. Aug. C. D. 6, 11. — [5]) Tert. Apol. 23. — [6]) Firmic. Mathes. 3, 7. Minuc. Octav. 27.

erörterten die Juriſten trocken die Frage, ob es an einem Sklaven ein den Kauf ungültig machendes Gebrechen ſei, wenn ſich nachher zeige, daß derſelbe ein ſolcher den Kopf herumwerfender Fanatiker geweſen und geweiſſagt habe [1]).

103. So hatten denn die Götter wirklich zahlloſe Organe zur Kundgebung ihres Willens, Organe der manigfaltigſten Art, vom Delphiſchen Orakel an bis herab zu einem von der Begeiſterung wie vom Fieberfroſte geſchüttelten Sklaven. Und doch darbten und hungerten die Seelen der Menſchen in Mitten dieſes Reichthums göttlicher Offenbarungen. Nicht als ob es an Gläubigen gefehlt hätte; vielmehr war Jeder, der im Namen einer Gottheit und von ihr ergriffen auftrat, wenn er nur ſeine Rolle nicht allzu ſchlecht ſpielte, ſicher, Schaaren von gläubigen Zuhörern um ſich zu verſammeln. „Wenn Einer," ſagt Seneca, „das Siſtrum ſchüttelnd (ein Iſis-Prieſter), gebotene Lügen vorträgt, wenn ein Meiſter im Einſchneiden (ein Bellona-Prieſter) mit hoch aufgehobener Hand Arme und Schultern bluttriefend macht, wenn Einer, auf den Knieen ſeinen Weg kriechend, ein Geheul erhebt, und ein in Leinwand gekleideter Greis (ein Aegyptiſcher Prieſter) den Lorbeer einherträgt und die Leuchte am hellen Tage, mit lautem Rufen, es ſei einer der Götter erzürnt, da lauft ihr zuſammen und ſprecht: Der Mann iſt gottbegeiſtert! [2])"

104. Solche Zuſtände der wirklichen oder erkünſtelten Gottesbeſeſſenheit fanden ſich viel häufiger bei Männern als bei Frauen; wenigſtens wird nur ſelten von dieſen Aehnliches erwähnt. Doch laſtete das Joch der heidniſchen Superſtition mit verdoppelter Schwere auf dem weiblichen Geſchlechte. Zwar ſtellten Römer und Griechen, Cato und Plutarch, theoretiſch noch immer die Forderung auf, daß die Frau keine andern Götter haben und ehren ſolle als der Gatte; da aber bei den Männern ſelbſt die früheren Schranken längſt durchbrochen waren, ſo ließen ſich die Weiber noch viel weniger mit den alten Göttern und den einfacheren Gebräuchen und Opfern begnügen. Stärker von Furcht und von Hoffnung bewegt, von Gefühl und Phantaſie beherrſcht und von ihren Leidenſchaften fortgeriſſen, zugleich hülfloſer und abhängiger von fremdem Willen, dazu bei der Reizbarkeit ihrer Organe unfähig, Zweifel oder Ungewißheit zu ertragen, oder ſorgſam prüfend ihre Zuſtimmung zurückzuhalten, ſtürzten ſie ſich begierig auf jeden Götterdienſt, den irgend ein Sklave, ein Gaukler, ein geldgieriger Prieſter ihnen als wirkſamer anpries. Von den Griechiſchen Frauen jener Zeit wird berichtet, daß ſie

[1]) Digest. 21, 1, 1, 9. — [2]) De vit. beat. 27.

Götter verehrten, deren Namen nicht einmal ihren Männern bekannt waren; und von den Römerinnen ſagt Juvenal, daß ſie bereit geweſen, auf der Iſis-Prieſter Geheiß ſich nackt am frühen Morgen in die Tiber zu ſtellen und dann mit entblößten Knieen vom Anfange des Mars-Feldes bis zum Iſis-Tempel zu rutſchen[1]). Auch waren die geſetzmäßigen, blos von Frauen geübten Geheimdienſte der Thesmophorien und der Bona Dea ganz geeignet, das Gelüſte nach andern, vollſtändigere Befriedigung ihrer Leidenſchaften verheißenden Culten erſt recht bei ihnen rege zu machen.

105. Man kann ſich vorſtellen, worin die Religionsübungen der Frauen beſtanden, wenn die Männer in Rom den Göttern auf dem Capitol in der von Seneca beſchriebenen Weiſe dienten. „Der Eine," ſagt er, „gibt der Gottheit Nebengötter bei, der Andre zeigt dem Jupiter die Stunden an, der Eine macht den Amtsdiener, der Andre den Salbeneinreiber, und thut mit bloßer Bewegung der Arme, als ſalbte er ein. Manche beſorgen der Juno und Minerva den Haarputz, aber weit weg ſtehen ſie nicht nur vom Götterbild, ſondern ſogar vom Tempel, machen aber doch die Bewegung mit den Fingern, als kräuſelten ſie. Andre halten ihnen den Spiegel; Andre ſprechen die Götter zu Bürgen an; Andre halten ihnen ihre Klagſchriften vor, unterrichten ſie von ihren Proceſſen. — Künſtler aller Art bringen dort ihre Zeit zu, und weihen den unſterblichen Göttern ihre Dienſte." Das Alles thaten Männer; Seneca fügt bei: „Es ſitzen auch Weiber auf dem Capitol, die da meinen, Jupiter ſei in ſie verliebt, und die ſich nicht einmal durch die Scheu vor der Juno abſchrecken laſſen[2])."

106. Die Theopöie, die Kunſt, die Gottheiten in die Statuen zu bannen, ſie durch geheime Gebräuche und Geſänge zu zwingen, daß ſie in der neuen ihnen bereiteten Stätte ihre Wohnung nahmen — dieſe Kunſt wurde fortwährend, beſonders von Aegyptiſchen und Griechiſchen Prieſtern und Goëten geübt. Man gab ſie jetzt für die heiligſte und ſtärkſte Art des Götterdienſtes aus[3]), und es erſchienen Schriften, in denen Hermes ſeinen Sohn Aſclepios darüber belehrt, daß es in der Gewalt des Menſchen ſei, die Bildſäulen mittels der von ihm den Menſchen überlieferten geheimen Kunſt zu beleben, die Götter zu nöthigen, daß ſie ſich mit ihnen, wie die Seele mit dem Leibe, vereinigten[4]). Indeß zogen die Götter nicht ſelten, zum nicht geringen Schrecken des Volkes, aus ihren Bildſäulen und Tempeln hinweg; nicht unvermerkt, ſondern

---

[1]) Sat. 6, 522. — [2]) Ap. Aug. C. D. 6, 2. — [3]) Orig. c. Cels. 7. — [4]) Ap. Aug. C. D. 8, 1. 2.

durch Zeichen ihren Abzug verkündigend; es ſtürzten nämlich die Bildſäulen von ihren Fußgeſtellen herab, oder, was am häufigſten geſchah, die Pforten der Tempel öffneten ſich nächtlicher Weile von ſelbſt; und die Römiſchen Geſchichtſchreiber bemerken bei großen Kataſtrophen wiederholt: man habe, im Capitol oder auf dem Forum die Spuren der abziehenden Götter gefunden[1]).

107. Lucian, der das Religionsweſen ſeiner Zeit unbefangen ſo nahm und darſtellte, wie er es bei der Maſſe der Menſchen vorfand, hob es ſtets hervor, daß der Dienſt des Volkes direkt den hölzernen, metallenen und ſteinernen Bildern der Götter galt, daß es in dieſen Bildern die irdiſchen Wohnſtätten ſeiner Himmliſchen, den Körper ſah, den die Gottheit als Seele bewohnte. „Manche von euch," läßt er den Chniſcus zu Zeus ſagen, „haben, wenn ſie aus Gold und Silber waren, ſich umſchmelzen laſſen müſſen, wenn das Schickſal es ſo verhängte[2])." Von der berühmten Statue des Zeus zu Olympia ſagt er: Alle, die in den Tempel träten, glaubten nicht das Gold und Elfenbein der Bildſäule zu ſehen, ſondern den von Phidias auf die Erde übergeſiedelten Sohn des Kronus und der Rhea in eigner Perſon[3]). In der ergötzlichen Scene ſeines tragiſchen Zeus ſoll Hermes den Göttern in der Verſammlung nach ihrem Werthe ihre Plätze anweiſen, was denn zur Folge hat, daß Bendis und Anubis, Attis, Mithras und Lunus, die Barbarengötter, die alle von Gold ſind, den Vorrang erhalten vor den Helleniſchen Göttern, die ſämmtlich von Stein und Erz, ſelten von Elfenbein ſind.

108. Lucian's Spott wird beſtätigt durch die ernſtere Klage Plutarch's über den verderblichen Wahn, den die Hellenen dadurch befeſtigten, daß ſie die Bildwerke aus Erz und Stein und die Gemälde ſelbſt Götter nennten, und dann ſagten, Lacheres habe die Athene entkleidet, Dionyſius die goldenen Locken des Apollo abgeſchoren, der Capitoliniſche Zeus ſei im Bürgerkriege verbrannt und zerſtört worden[4]). Hatte doch Stilpo es mit der Verbannung aus Athen büßen müſſen, daß er behauptet hatte, die Statue der Athene von Phidias ſei keine Gottheit[5]).

109. Dieſelbe Idololatrie im engſten Sinne des Wortes legte Seneca den Römern zur Laſt: Man betet, ſagt er, die Bilder der Götter an, man fleht zu ihnen auf den Knieen: man ſitzt oder ſteht Tage lang vor ihnen, man wirft ihnen ein Stück Geld hin, und ſchlachtet ihnen Opferthiere. Und während man dieſen ſo hohe Verehrung beweiſt,

---

[1]) Die Stellen geſammelt bei Anſaldi: De Diis Romam evocatis, Brix. 1743, p. 19. — [2]) Jup. confut. 8. — [3]) De sacrif. 11. — [4]) De Isid. 11. — [5]) Diog. Laert. 2, 116.

verachtet man die Menſchen, welche ſie gemacht haben[1]). „Ich ſelbſt," ſagt ein Mann, der nicht etwa den unterſten Klaſſen angehörte, ſondern auf der Höhe der Bildung ſeiner Zeit (Ende des dritten Jahrh.) ſtand, — „ich ſelbſt verehrte noch kürzlich nur erſt dem Ofen entnommene, auf dem Ambos mit dem Hammer geſchmiedete Götter, Elfenbein, Gemälde, alte mit Binden umwundene Bäume; und wenn ich einmal einen geglätteten mit Olivenöl geſalbten Stein erblickte, ſo bezeugte ich ihm, als ſei eine Kraft in demſelben gegenwärtig, meine Ehrfurcht, ich redete ihn an und erflehte von dem fühlloſen Blocke Gutthaten, und jenen Göttern ſelbſt, an deren Exiſtenz ich glaubte, that ich ſchwere Schmach an, indem ich annahm, ſie ſeien Holz, Stein und Zahn, oder befänden ſich in ſolchen Stoffen[2])."

110. Es iſt beachtenswerth, daß die Verehrung von bloßen Steinen, deren Arnobius hier gedenkt, bei den Griechen ſowohl als bei den Römern ſich mit ſolcher Zähigkeit erhielt. Schon Theophraſt erwähnt es als einen Zug der Deiſidämonie, daß man an den heiligen geſalbten Steinen an den Kreuzwegen nicht vorbeigehe, ohne ſie mit Oel zu begießen, vor ihnen niederzufallen und ihnen ſeine Verehrung zu bezeugen. Daſſelbe erzählt Lucian von einem vornehmen Römer Rutillian[3]). Es ſcheint, daß Jeder auf ſeinen Landgütern ſolche Steine zu haben Sorge trug; denn Apulejus macht es einem Gegner, Aemilian, zum Vorwurf, daß man auf ſeinen Beſitzungen nicht nur keinen heiligen Hain, ſondern nicht einmal einen geſalbten Stein oder bekränzten Zweig ſehe[4]).

111. Verſucht man, tiefer in die religiöſen Triebfedern dieſes Zeitalters einzudringen, und die Frage zu beantworten, welches denn eigentlich die Motive eines ſo emſigen und oft mühſamen, immer aber einen großen Theil des Lebens in Anſpruch nehmenden Dienſtes waren, wie er damals den Göttern erwieſen wurde, ſo zeigt ſich vor Allem, daß die höheren Seelenkräfte und die ethiſchen Bedürfniſſe des Menſchen keinen oder nur einen ſehr geringen Antheil daran hatten. Die Lücke läßt ſich mit Einem Worte bezeichnen: es fehlte das Bewußtſein göttlicher Heiligkeit und das Bedürfniß menſchlicher Heiligung. In den Gebeten trug man nicht etwa ſeinen Seelenzuſtand der Gottheit vor; die Gedanken, die inneren Willensrichtungen des Menſchen gingen die Gottheit nicht näher an, ſie kümmerte ſich nicht darum; Viele meinten auch, die Götter wüßten nichts davon; ja die Vorſtellung einer wahrhaft allwiſſenden Gottheit hatte für Viele etwas Furchtbares, ſie konnten es

[1]) Ap. Lact. 2, 2. — [2]) Arnob. 1, 39. — [3]) Pseudomant. 30. — [4]) Apol. p. 349.

nicht ertragen, daß ſie nicht mehr allein ſein ſollten mit ihren Gedanken und Wünſchen, daß einen Wächter ſie über ſich erkennen ſollten, der ihre innerſten Regungen und Begierden durchſchaue. Ein Gott, ſagt der Heide Cäcilius[1]), der auf die Sitten und Thaten Aller, ja auf ihre Worte und geheimſten Gedanken ſorgfältig merke, ſei ein läſtiges, unruhiges und unverſchämt neugieriges Weſen, das, an allen Orten umherirrend, weder den Einzelnen dienen könne, zertheilt durch das Ganze, noch dem Ganzen genügen möge, bei den Einzelnen beſchäftigt. Die Philoſophie des Zeitalters war im Grunde damit einverſtanden. Das menſchliche Geſchlecht, ſagt Seneca, ſteht allerdings unter der Vorſehung der Götter, aber nur zuweilen bekümmern ſich dieſe auch um einzelne Menſchen[2]). Und Plutarch billigte den Ausſpruch des Euripides, daß die Gottheit ſich nur um die wichtigſten Dinge bekümmere, das Geringere dem Zufall überlaſſend[3]). Cotta bei Cicero bezeichnet dieß als die gewöhnliche Lehre der Stoiker[4]), und die Platoniker meinten ohnehin, es zieme ſich überhaupt nicht für die Majeſtät der himmliſchen Götter, ſich ſo eingehend um die unten auf der Erde ſich ereignenden Dinge zu bekümmern[5]). Dabei wurde jedoch ziemlich allgemein geglaubt, daß gewiſſe plötzliche Regungen, Leidenſchaften und Entſchlüſſe von einem Gotte in der Seele des Menſchen geweckt würden; man war immer bereit, eine That, der man ſich ſchämte, oder die man bereute, auf Rechnung einer Gottheit zu ſetzen. „Der Gott war es, der mich dazu getrieben hat," entſchuldigt ſich im Luſtſpiel des Plautus der Verführer einer Dirne bei ſeinem Vater[6]).

112. So war alſo die Erforſchung des eignen inneren Zuſtandes, die Selbſtprüfung vor Gott etwas den heidniſchen Gebeten Fremdes; die Forderung, Beides miteinander in einen inneren Zuſammenhang zu bringen, wäre den Menſchen damals ſeltſam, ja widerſinnig vorgekommen. Von der Pflicht einer ſolchen Einkehr in ſich ſelbſt hatten ſie keine Ahnung, daher auch, trotz der guten Rathſchläge, welche die Stoiſche Philoſophie darüber gab, der allgemeine Mangel an Selbſtkenntniß.

Strebt kein Einziger doch, kein Einziger, ſich zu ergründen,
Aber die Laſt auf dem Rücken der vor uns Schreitenden ſeh'n wir![7])

113. Man betete alſo um Reichthum, um die Bequemlichkeiten und das Glück des Lebens, um das Gelingen einer Unternehmung; nie aber

---

[1]) Minuc. Oct. 10. — [2]) Epist. 95. — [3]) Praecept. ger. reip. 15. p. 811. — [4]) Nat. D. 3, 36; 39. — [5]) Apul. de Deo Socr. p. 669 sq.: Neque enim pro majestate Deûm coelestium fuerit haec curare. — [6]) Aulul. 4, 10, 7. — [7]) Pers. Sat. 3, 23 sq.

dachte man daran, ethiſche Güter von der Gottheit zu erbitten. Jupiter gebe mir Leben und Reichthum, ſagt Horaz, den ruhigen, zufriednen Sinn will ich mir ſelbſt verſchaffen[1]). Epictet und Marcus Aurelius machten hier eine Ausnahme, aber ſelbſt Seneca lehrt: Der Menſch müſſe ſich ſelbſt glückſelig machen, es ſei ſchimpflich, mit darauf bezüglichen Bitten den Göttern läſtig zu fallen; durch die Tugend, die man ſich ſelber gebe, beginne man ein Gefährte der Götter, ſtatt eines zu ihnen Flehenden zu werden[2]). Maximus von Tyrus widmete dem Nachweis, daß man überhaupt beſſer thue, das Beten ganz zu unterlaſſen, eine eigne Abhandlung; alle menſchlichen Dinge ſtünden, meint er, theils unter der göttlichen Vorſehung, die in ihren Entſchlüſſen unabänderlich ſei, theils ſeien ſie durch das feſt beſtimmte Schickſal vorher geordnet, theils endlich vom Zufall abhängig; in jedem Falle alſo ſei das Gebet vergeblich und thöricht[3]).

114. Von dem Standpunkte einer andern Religion aus würde man erwarten, daß bei großem ſittlichen Verderben die entarteten Maſſen überhaupt zu beten aufgehört hätten. Dieſe Wirkung trat dem Genius des Heidenthums gemäß nicht ein; nicht über Abnahme der Gebete und Opfer klagen die den ethiſchen Zuſtand ihrer Zeit ſchildernden Zeitgenoſſen, aber ſie entwerfen eine furchtbare Beſchreibung von dem Inhalte dieſer Gebete. Man betete um den baldigen Tod eines reichen Oheims, um Auffindung eines Schatzes, um das Gelingen einer Teſtamentsfälſchung, um Gelegenheit, unnatürliche Lüſte zu befriedigen[4]); Eheſrauen opferten für das Wohlergehen und die Erfolge von Tänzern oder Schauſpielern, mit denen ſie im Ehebruch lebten[5]). Um dieſe Gebete zu heiligen, ſagt Perſius, taucht man den Kopf des Morgens dreimal in die Tiber. Umſonſt freilich war nichts von den Göttern zu erhalten; für das Gelingen einer ſchwierigen Sache, für eine große Gunſt mußte auch ein entſprechender Preis verheißen werden; der Senat ging mit dem Beiſpiele voran, und pflegte in wichtigen Fällen tauſend Pfund Goldes als Weihegeſchenk in den Tempel des Capitoliniſchen Jupiter zu geloben[6]). Häufig, und zum Glück für die weniger Reichen, waren es indeß auch beſtimmte Gebräuche, Gebetformeln oder Beſchwörungen und Opfer,

[1]) Serm. 1, 17. — [2]) Epist. 31, 41. Wenn Seneca einmal einen Freund mahnt: Roga bonam mentem, bonam valetudinem animi (ep. 41), ſo verſtand er nicht die moraliſche, ſondern die phyſiſche Geſundheit der Seele, die nicht in des Menſchen Gewalt iſt, alſo das Gegentheil von Verrücktheit und dergl. — [3]) Diss. 11. p. 155 sq. — [4]) Pers. Sat. 2, 3 sqq. Petron. 88, 7 sqq.; 85, 5. — [5]) Juven. 6, 366—378. — [6]) Petron. l. c.

welche die Erhörung des Gebetes ſicherten; nur daß es ſehr leicht und doch gefährlich war, dabei im Namen oder im Ritus etwas zu verſehen. Denn wenn man dem Gotte etwa einen ihm misfälligen Beinamen gab, ſo ward ſein Zorn dadurch gereizt, und mochte in unheilvoller Weiſe ſich entladen[1]).

115. Da für die Kenntniß des Griechiſchen Lebens dieſer ſpäteren Zeit die Quellen nur ſparſam fließen, ſo ſind bei ihnen nur wenige hieher gehörige Züge zu finden. Wir erkennen indeß die auch hier herrſchende Geſinnung in der Bemerkung Artemidor's, daß Perſonen, welche von großem Unglück betroffen worden, immer auch dem Dienſte der Götter entſagten[2]). In den Briefen Ariſtänet's bittet ein ehebrecheriſches Weib die Götter, ihr Mittel zu zeigen, wie ſie des Umgangs mit ihrem Geliebten genießen möge[3]); und in den Epigrammen der Anthologie werden die Götter angerufen, jenes Laſter, das unzertrennbar mit dem Griechiſchen Namen verbunden iſt, zu begünſtigen[4]). Theokrit ſtellt ſogar den Tod eines Jünglings, der von einer Bildſäule des Eros erſchlagen worden, als die göttliche Strafe dafür dar, daß er kurz vorher einen ſchändlichen Antrag zurückgewieſen[5]).

116. Natürlich ſchlug, wenn die Gebete und Gelübde ihres Zweckes verfehlten, die Stimmung gegen die Götter auch oft in ihr Gegentheil um, und der Zorn gegen die Götter gab ſich in Läſterungen oder Mishandlungen der Götterbilder kund, wovon Beiſpiele bereits erwähnt worden. Von Germanicus, Titus, von dem durch Hadrian hingerichteten Servianus wird berichtet, daß ſie bei ihrem Tode die Götter der Ungerechtigkeit beſchuldigt oder mit Verwünſchungen belegt hätten. Selbſt in Grabſchriften, die man den durch frühen Tod entriſſenen Angehörigen ſetzte, ſprach ſich dieſer Unwille aus; da heißt es z. B. bei einem fünfjährigen Knaben: „Den ungerechten Göttern, die mein Leben raubten," und auf dem Denkmal eines zwanzigjährigen Mädchens, Namens Prokope: „Ich hebe meine Hände auf gegen den Gott, der mich Unſchuldige hinweggenommen hat[6])."

117. Auch das iſt ein nicht zu überſehender Zug, daß nicht leicht Jemand dem Andern verſprach, für ihn beten zu wollen, oder Jemand die Fürbitte Andrer ſich wünſchte und darum nachſuchte; Opfer dagegen für Andre darzubringen, war allerdings ſehr gewöhnlich, und inſofern dabei ein Gebet ſtattfand, läßt ſich wohl ſagen, daß die Fürbitte im

---

[1]) Arnob. 3, 43. — [2]) Oneirocr. 2, 133, p. 199. — [3]) Epist. 2, 15. — [4]) Meleagr. epigr. 22; 5. Automed. epigr. 2. — [5]) Idyll. 23. — [6]) Mabillon, iter. ital. p. 77.

Heidenthume häufig vorgekommen sei. Um so stärker und allgemeiner war aber nach der Bemerkung des Plinius die Furcht vor Verwünschungen [1]). Man traute dem Hasse der Menschen größere Macht zu, als ihrer Liebe, und wähnte, daß ein Rachegebet viel eher von den göttlichen Mächten erhört werde, als ein Segenswunsch.

5. Fortdauernde Anhänglichkeit an die alten Götter und Culte. Der Dienst der Aphrodite. Die Mythen und ihr Einfluß. Mimische und bildliche Darstellungen derselben. Unzucht in den Tempeln. Religiöser Trug und Goëtie.

118. Im Ganzen und Großen darf man sich die Zeit von Augustus bis auf die Antoninen keineswegs als eine Periode weitverbreiteten Unglaubens denken. Außerhalb der großen Städte hing die Masse der Menschen noch immer den alten ererbten vaterländischen Göttern ernstlich an. Noch in der Zeit des Pausanias lebte in Männern und Weibern der Ortschaften von Hellas der feste Glaube an ihre Götter- und Heroen-Sagen fort, und die Erinnerung an eine Zeit, in welcher „unsterblichen Göttern und sterblichen Menschen gemeinsame Mahle und Sitze waren". Selbst die Fabel vom Kronos und seiner Entthronung, sagt Sextus Empiricus, werde noch immer von Vielen geglaubt [2]). Man zeigte noch die Asche vom Scheiterhaufen der Niobe-Kinder, die Steine des Amphion, die Cypressen des Alcmäon [3]); in Phocis glaubte man noch, daß die Lerchen des Tereus wegen keine Eier legten; zu Delphi besaß man den Stein, den Rhea dem Kronos zu verschlingen gegeben. Sie glauben wohl," sagt Plutarch von seinen Zeitgenossen, den Erzbildnern, Bildhauern und Wachsbossirern, „daß die Götter menschliche Gestalt hätten, sie formen und bilden sich selbst solche Gestalten und beten sie an, hingegen Philosophen und Staatsmänner verachten sie, wenn diese ihnen beweisen, daß die Majestät der Gottheit mit Güte, Großmuth, Wohlwollen und Fürsorge verbunden sei [4])." Selbst die Verhöhnung des Götterglaubens und Götterdienstes bei Lucian beweist, daß dieser Glaube noch die Menge, auch die Gebildeten beherrschte; eine bereits allgemein verachtete oder verschollene Sache würde ein geistreicher Mann, wie er, nicht so beharrlich mit den Waffen des Spottes bekämpft haben. Noch immer, auch im zweiten Jahrhundert noch, konnte man allenthalben die von Dionysius früher gemachte Bemerkung bestätigt finden, daß das Volk die Göttermythen

---

[1]) H. N. 28, 2. — [2]) Pyrrh. Hyp. 1, 147. — [3]) Paus. 9, 17, 1. — [4]) De superst. 6.

in ihrem gröbsten und handgreiflichen Sinne nehme, und deshalb die Götter entweder verächtlich behandle, oder auf ihr Beispiel gestützt, sich die schändlichsten Vergehen gestatte.

119. Allerdings gab es Götter und Heiligthümer, die vergessen und vernachlässigt wurden, Tempel, die verödet waren[1]); aber dafür wurden andre um so fleißiger besucht, und immer neue Tempel gebaut, neue Feste gestiftet, neue Götter aus der Fremde in den Städten durch Volksbeschluß eingeführt. Nirgends jedoch zeigte sich eine reformatorische Bewegung, kein Streben, das dem sittlichen Gefühle besonders Anstößige aus den Götterdiensten zu entfernen, gab sich kund, kein Versuch, alte, sinnlos gewordene oder moralisch verderbliche Gebräuche durch reinere zu ersetzen, wurde gemacht. Die Bildsäule des Hermes Dolios (des Betrügers) auf dem Wege nach Pellene stand noch zu Pausanias' Zeiten, und der Gott, hieß es, sei stets bereit, die Bitten seiner Verehrer zu erhören[2]). Die Einwohner der Insel Chios opferten ihrem Heros aus Dankbarkeit dafür, daß er ihnen die Kniffe und Betrügereien ihrer Sklaven verrathe; die Sklaven aber opferten ihm die Erstlinge ihrer Diebstähle[3]). Zu Altis sah man die Statue Ganymed's neben der des Zeus[4]). Die jungen Mädchen zu Trözene weihten ihre Gürtel der Athene Apaturia, der Täuscherin, wie sie hieß, weil sie durch List die Aethra in Poseidon's Gewalt geliefert hatte, und die Insel, auf der dieß geschehen war, hieß die heilige[5]). Noch wurden denen, die bei Bacchusfesten am unmäßigsten tranken, Preise gegeben; die Feste wurden mitunter noch üppiger, ausschweifender, zum Theil auch grausamer begangen als früher; denn einzelne Reiche suchten, seitdem ihr Ehrgeiz keine Befriedigung durch politische Thätigkeit mehr finden konnte, sich die Volksgunst dadurch zu erwerben, daß sie die Festspiele vervielfältigten und mit kostspieliger Pracht ausstatteten, Gladiatorengefechte dabei veranstalteten, Hekatomben schlachten ließen und ganze Städtebevölkerungen üppig bewirtheten, was dann die dankbaren Städte in Inschriften verewigten[6]).

120. Pausanias sah noch das grausame Artemis-Opfer zu Paträ, wo man eine Menge Thiere lebendig verbrannte; er sah noch die blutigen Geißelungen am Altar des Artemis Orthia in Sparta, obgleich die ganze Spartanische Disciplin mit dem Staate längst untergegangen war[7]). Ausgelassener Hohn und frecher Spott wurde noch immer als religiöse Handlung, selbst bei den heiligsten Festen, denen der Demeter in Eleusis,

---

[1]) Joseph. c. Apion. 2, 35, p. 1287. Oberth. — [2]) Paus. 7, 27, 1. — [3]) Nymphod. ap. Athen. 6, 90. — [4]) Paus. 5, 24, 1. — [5]) Ibid. 1, 33, 1. — [6]) S. die Inschriften im Corp. Inscr. Gr. II., besonders die aus Galatien. — [7]) Paus. 7, 18, 7.

geübt; denn es gab Götter, welchen, wie Ariſtoteles ſagt, das Geſetz den Cultus des Poſſenreißens darzubringen gebot[1]). Solches Poſſenreißen gehörte zu dem Dienſte des Apollo Aegletas auf Anapha, zu den Attiſchen Feſten des Pan, zu dem Feſte der Anna Perenna in Rom[2]); und Lucian bezeichnet eine ſchmutzige Lobrede auf die Päderaſtie als eine Rede, wie man ſie nur an einem Götterfeſte zu hören bekomme[3]). Der Dienſt der Aphrodite hatte in allen Ländern Griechiſcher Zunge, ſowie in Rom einen Charakter frecher Zuchtloſigkeit und abſichtlicher Aufſtachelung der rohen Begierde angenommen, der das, was die frühere Zeit vor Alexander geſehen, noch überbot. Die alte kosmiſche Bedeutung der Aphrodite Urania war vergeſſen, man unterſchied zwar fortwährend Urania und Pandemos, aber beiden wurde derſelbe Dienſt ſinnlicher Wolluſt erwieſen. Die Buhlerinnen bei Lucian verheißen für ihre Erfolge ebenſo der Urania wie der Pandemos, Opfer von Ziegen und Kühen[4]), und in einem Epigramme des Dioſcorides iſt es die Urania, welcher Parmenis einen vom Ertrage ihres Unzuchtgewerbes erkauften Fächer weiht[5]). Die Feier der Aphrodiſien, die gewöhnlich drei Tage und drei Nächte hindurch dauerte, ward mit Gaſtmählern, Geſängen, bis zur Wuth geſteigerten Tänzen unter Gebeten an die Göttin und im fortgeſetzten Rauſch und Taumel der Wolluſt, häufig in Hainen oder Gärten, begangen; das war die Pannychis, das Pervigilium der Venus. Alles, was verübt wurde, geſchah im Dienſte der Göttin, war durch ſie geheiligt und Mittel, ſich ihrer Huld zu verſichern. Um was, nicht blos Buhlerinnen, ſondern auch züchtige Mädchen die Göttin in jenen Tagen anriefen, mag man bei Plautus ſehen[6]). Auch die Kuppler trieben an dieſen Tagen beſonders ihr Geſchäft, Mädchen zu kaufen und zu vermiethen, unter der Obhut der Göttin; bei Plautus beklagt ſich ein ſolcher, daß er der Göttin ſchon ſechs Lämmer geopfert habe, und ſie dennoch ſeinen Handel noch nicht begünſtigt habe[7]). Berühmte Buhlerinnen erhielten nun ſelbſt unter dem Beinamen der Aphrodite Heiligthümer, ſo die Aphrodite-Lamia, die Pythionike zu Athen und Babylon, die Leaina, Kteleſylla auf Keos, die Aphrodite-Stratonikis in Smyrna[8]). Auch in Rom ſtand jetzt eine Druſilla-Venus im Tempel der Venus Genitrix.

121. War hier der Dienſt einer Göttin eine ſtets offene Schule

---

[1]) Polit. 7, 15. — [2]) Conon. 49. Lucian. Bis accus. c. 11. Ovid. Fast. 3, 675. — [3]) Amor. 53. — [4]) Dial. meretr. 7; 5. — [5]) Dioſc. Epigr. 12, Anthol. I, 247. — [6]) Poen. 1, 2, 120; 4, 2, 27; 5, 3, 13 sqq. — [7]) Poen. 2, 6; vgl. 4, 2, 25 sq. — [8]) Athen. 13, 595. Anton. Liberal. c. 1.

des Laſters, ein Abgrund des Verderbens für die nachwachſenden Generationen von Jünglingen und Mädchen, ſo läßt ſich überhaupt nicht verkennen, daß die Götterſagen fortwährend, die Phantaſie und das ganze Bewußtſein der von Jugend auf damit genährten Menſchen beherrſchend, einen zerſtörenden Einfluß auf das ſittliche Gefühl ausübten, daß man die Götter zu Vorbildern des Handelns nahm, und die eignen Unthaten mit der Berufung auf ihr Beiſpiel beſchönigte. Niemand kehrte ſich an die phyſikaliſchen Erklärungen der Mythen, welche die Stoiſche Schule in Umlauf zu ſetzen verſucht hatte; auch die Theorie der Platoniker, wie Plutarch's, daß man ſtatt der Götter niedere Weſen, Dämonen als die Handelnden in jenen der Gottheit unwürdigen Mythen annehmen ſolle, fand keinen Eingang beim Volke. Es ſoll hier nicht das bereits erwähnte Zeugniß des Dionyſius wiederholt, nicht die bekannte Scene bei Terentius angeführt werden. Der ernſte, die Zuſtände ſeiner Zeit treu reflectirende Seneca ſagt, auf den Mythus von Zeus und Alcmene Bezug nehmend: „Heißt das nicht unſre Laſter entflammen, wenn man die Götter als die Vorgänger ſchildert und mit dem Beiſpiele der Gottheit dem Verderbniſſe Entſchuldigung und freien Lauf gibt[1])?“ — In einer andern Schrift eifert er gegen die Dichter, welche den Zeus als Ehebrecher, als Verderber geraubter und noch dazu mit ihm verwandter Jünglinge, als Frevler an ſeinem Vater u. ſ. w. darſtellten. „Das hat zu nichts Anderm geführt,“ ſetzt er bei, „als daß den Menſchen die Scheu vor dem Sündigen benommen ward, wenn ſie glaubten, ſo ſeien ihre Götter[2]).“ Welche Vorſtellungen aber auch die Römer ſchon in den Zeiten des zweiten Puniſchen Kriegs von ihren Göttern hatten, das zeichnet ein Zug aus dem Jahre 216 v. Chr. beſſer, als eine ganze Abhandlung es thun könnte. Nach der Niederlage bei Cannä glaubte man, der Zorn der Juno habe dieſes Unheil über die Römer verhängt; ihr Zorn oder ihre Eiferſucht ſei nämlich dadurch erregt worden, daß Varro, der in der Schlacht den Oberbefehl führte, früher als Aedilis auf den Wagen, der bei den Circenſiſchen Spielen das Bild Jupiter's führte, einen ſchönen Jüngling geſetzt habe; einige Jahre ſpäter wurden deshalb der Göttin alles Ernſtes Sühnopfer gebracht[3]).

122. So läßt Lucian den Cyniker Menippus erzählen, wie er in ſeinen Knabenjahren bei Homer und Heſiod gar viel von den Kriegen und Streitigkeiten der Götter, ihren ehebrecheriſchen Buhlſchaften, Gewaltthaten, Räubereien geleſen habe; alle dieſe Dinge ſeien ihm ganz

[1]) De vit. brev. 16. — [2]) De vit. beat. 26. — [3]) Val. Max. 1, 1, 16. Lact. 2, 16.

löblich erſchienen, und es habe ihn nicht wenig gekitzelt, ſich in Aehnlichem zu verſuchen. Als er aber zum Manne gereift und gefunden, daß die Geſetze ſolche Dinge unterſagten, ſei er in großer Verlegenheit und im Zweifel geweſen, ob den Göttern oder den Geſetzgebern zu folgen ſei[1]). Ovid ſchildert, wie Frauen wohl thäten, die Tempel der Götter zu vermeiden, um nicht ſtets an die Thaten Jupiter's, an die Abentheuer der Göttinnen erinnert und in Verſuchung geführt zu werden[2]).

123. Aber man las die Mythen nicht nur in Homer und Heſiod, man hörte ſie nicht nur in der Kinderſtube, ſie wurden auch in den öffentlichen Schauſpielen mimiſch dargeſtellt, die wollüſtigen am häufigſten. Schon in Sokrates' Zeit war es Sitte, zur Erheiterung bei Gaſtmählern Darſtellungen aus der mythiſchen Göttergeſchichte zu geben. In Xenophon's Sympoſion[3]) wird geſchildert, wie in Gegenwart des Sokrates und ſeiner Freunde die Liebe des Dionyſos und der Ariadne, ihre zärtliche Annäherung und Vereinignng, zum Entzücken der Zuſchauer mimiſch ausgeführt wurde. Später erreichte dieſe Kunſt in den theatraliſchen Darſtellungen einen hohen Grad der Ausbildung; die Griechen erwähnen eine Menge von Namen für die verſchiedenen Arten mimiſcher Tänze; die Liebeshändel der Aphrodite mit Ares und Adonis, die Geſchichten des Ganymed, der Danae, Leda und ähnliche waren die beliebteſten Gegenſtände. In Rom waren dieſe mimiſchen Spiele in der Kaiſerzeit ſo häufig geworden, daß das ganze Jahr, mit Ausnahme der Wintermonate, davon erfüllt war. Sie wurden als Zwiſchenſpiele zugleich mit den eigentlichen Dramen gegeben. Sie waren das Lieblingsvergnügen des Volkes, denn auf ſinnlichen Reiz, als Weide für lüſterne Augen, war dieß Spiel mehr als jedes andre berechnet. In ausdrucksvoller, von Flöten begleiteter Gebärdenſprache, in einer eng anſchmiegenden Kleidung, welche die Formen und Bewegungen des ganzen Körpers wie bei völliger Nacktheit zeigte, ſtellten Tänzer und Tänzerinnen jene Götterfabeln dar, welche auf Geſchlechtsluſt Bezug hatten. Welche Wirkungen ſie auf die empfänglichen Zuſchauer und Zuſchauerinnen hervorbrachten, ſchildert Juvenal[4]), und es war keine Uebertreibung, wenn ſpäter Zoſimus eine der Haupturſachen der Schwächung des Römiſchen Reichs in den Pantomimen fand[5]).

124. „Es ſitzen," ſagt Arnobius, „in den öffentlichen Schauſpielen die Collegien aller Prieſter und Obrigkeiten, die Flamines und Augurn, die keuſchen Veſtalinnen; dort ſitzt das geſammte Volk und der Senat,

[1]) Luc. Menipp. 3. — [2]) Trist. 2. — [3]) Symp. 9, 1—5. — [4]) Sat. 6, 67 sqq. — [5]) Hist. 1, 6.

die Conſularen und Conſuln, und die Mutter des Römiſchen Volkes, Venus, wird als Liebende getanzt, und durch alle Affekte buhleriſcher Gemeinheit wird in ſchamloſer Nachahmung ihre bacchantiſche Begierde dargeſtellt. Man tanzt auch die große Mutter, die Peſſinuntiſche Dindymene, wie ſie dem Anſtand ihres Alters zuwider nach eines Rinderhirten Umarmung mit ſchändlichem Verlangen ſich ſehnt; ſelbſt der höchſte Gebieter der Welt wird ohne Scheu vor Name und Majeſtät in ehebrecheriſchen Rollen vorgeführt, wie er, um die Keuſchheit fremder Frauen zu täuſchen, die Masken wechſelt, und unter der Geſtalt des Gemahls deſſen Stelle einnimmt." Er ſchildert dann, wie Alle, wenn in den Komödien die Götter ſelbſt lächerlich gemacht und verſpottet werden, in wieherndes Gelächter ausbrechend, aufſtehen und alle Räume des Theaters von rauſchendem Beifalle widerhallen[1]). So werden, ſagt Auguſtin, dieſelben Götter in den Theatern verlacht, die in den Tempeln angebetet werden[2]).

125. Dieſe Spiele wurden nun aber ſelbſt wieder als Religionshandlungen betrachtet und behandelt, ſie gehörten zu den Götterfeſten, man gelobte ſie für eine von den Göttern erflehte Gunſt, man veranſtaltete ſie zur Expiation, wenn es galt, den durch Naturerſcheinungen kund gegebenen Zorn der Götter zu ſühnen und abzuwenden. Man wähnte wirklich, die Götter ſelbſt geböten, erpreßten gleichſam drohend dieſe Spiele. Und dieſelbe Verſammlung, die ſich an den wollüſtigen Pantomimen weidete, ergötzte ſich noch an dem nämlichen oder am nächſtfolgenden Tage an den Gladiatorenkämpfen; da ſaßen ſie nun wieder, Prieſter und Senatoren und Staatsbeamte und ihre Frauen und die Veſtalinnen, alle Stände und Klaſſen des Volkes, um in langen Zügen den ſüßen Genuß ſtrömenden Menſchenblutes einzuſaugen und am Anblicke klaffender Wunden, ſterbender Männer ſich zu laben; Erbarmung dem Verwundeten verweigernd riefen ſie dem Fechter zu, den Geſtürzten nochmals zu durchbohren, damit ja Keiner durch verſtellten Tod ſie täuſche. Ungeduldig zürnten ſie den Fechtenden, wenn nicht alsbald Einer durchbohrt den Geiſt aufgab; neue Paare mußten dann auf ihren Ruf auftreten, damit nur ihre Augen recht ſchnell durch den Anblick des Blutbads geſättiget wurden[3]). So verfloß im dämoniſchen Wechſel von Wolluſt und Blutdurſt dem Bewohner der großen Städte das Jahr, und Alles geſchah zur größeren Ehre der Götter; er konnte ſich rühmen, daß ſein ganzes Leben und alle ſeine Genüſſe ein ſteter Gottesdienſt ſeien.

[1]) Arnob. 4, 34. 35. — [2]) De Civ. D. 6, 8. — [3]) Vgl. die anſchauliche Schilderung Lact. 6, 20.

126. Was die Kunſt der Mimen im Theater darſtellte, das war in den Tempeln und Häuſern auf den Wänden gemalt. Welch reichen Stoff die Mythologie für lüſterne Gemälde darbot, iſt bekannt. Wohl klagten religiösgeſinnte Männer, wie Ariſtides, daß man ſelbſt in den Tempeln „abſtoßende und gottloſe Bilder anbringe“. Schon Ariſtoteles hatte zwar der Obrigkeit empfohlen, keine obſcönen Statuen und Bilder zu dulden, hatte aber doch die Tempel jener Götter, bei welchen das Geſetz ſelbſt den Hohn und die Poſſen geſtatte, davon ausgenommen. Nun ſah ſich der Grieche und Römer freilich überall bei jedem Schritt und Tritt, den er that, von Bildern ſeiner Götter, von Erinnerungen an ihre mythiſche Geſchichte umgeben, nicht nur die Tempel, auch die Straßen und öffentlichen Plätze, die Wände der Häuſer, die Geräthe des täglichen Lebens, die Trinkgefäße, Alles war wie bedeckt und überſäet mit ſolchen Darſtellungen, er konnte den Blick nirgends hinwenden, konnte keine Münze in die Hand nehmen, ohne einem Gotte zu begegnen; und ſo hatte durch die magiſche Kraft und Allgegenwart der bildenden Kunſt der Gedanke an die Götter ſich unaustilgbar in ſeine Seele geſenkt, war mit jeder Thätigkeit ſeines Geiſtes, mit jedem Bilde ſeiner Phantaſie unzertrennlich verwachſen. Gab es nun allerdings Darſtellungen, wie der Zeus des Phidias, welche, der göttlichen Majeſtät nicht unwürdig, einen erhebenden Eindruck hervorbrachten, und eine Ahnung göttlicher Hoheit weckten, ſo waren dieſer doch verhältnißmäßig Wenige. Wie Viele waren, die in ihrem ganzen Leben kein ſolches Bild zu ſehen bekamen, wie Viele, denen ein dicht danebenſtehender Ganymed ganz entgegengeſetzte Gedanken erweckte. Und allzu häufig waren die wirklich ſchlüpfrigen und lüſternen Darſtellungen; die Jugend beider Geſchlechter wuchs unter dem ſteten Anblicke derſelben auf, ihre früheſten Vorſtellungen von den Göttern waren ſchon durch dieſen Anblick für immer gefärbt, ihre Phantaſie befleckt. Selbſt ein Properz[1]) führt unwillige Klage darüber, daß zarte Mädchen durch die Bilder in den Häuſern frühe ſchon mit Dingen vertraut gemacht ſeien, die ihnen ſonſt verborgen bleiben würden; und wenn er nur die eine Seite, die Verletzung weiblicher Schamhaftigkeit hervorhebt, ſo weiſt ein Späterer, Clemens, zugleich auf die andere Seite der Sache, die religiöſe, energiſch hin[2]). Die nackte, mit Ares im Netze gefangene Aphrodite, Leda mit dem Schwane und ähnliche Göttermythen waren, wie wir von ihm erfahren, die beliebteſten Gegenſtände in den Wand- und Decken-Gemälden der Häuſer, und ſo wußte man, was im Grunde nur den eignen wüſten Begierden Nahrung

[1]) Eleg. 2, 5, 19—26. — [2]) Cohort. p. 53, Potter.

gewähren ſollte, mit dem Scheine der Religioſität zu umgeben; man behandelte, nach dem Ausdrucke des Clemens, die Denkmäler der eignen Schamloſigkeit, weil ſie zugleich Götterbilder waren, mit religiöſer Ehrfurcht.

127. Da die Unzucht mit zur Religion gehörte, fand man es auch nicht anſtößig, die Tempel oder die zu den Tempeln gehörigen Räume zur Befriedigung der Lüſte zu benützen; die Bauart vieler Tempel, die darin herrſchende Dunkelheit erleichterte dieß. Es iſt eine allgemein bekannte Sache, ſagt Tertullian, daß gerade Tempel die Stätten ſind, wo Ehebrüche verabredet, wo zwiſchen Altären Kupplerei getrieben wird [1]); in den Kammern der Tempeldiener und Prieſter werden bei brennendem Weihrauch die Lüſte der Unzucht befriedigt, ja, ſetzt Minucius bei, es geſchieht das in dieſen Kammern häufiger als ſelbſt in den privilegirten Häuſern der Wolluſt. [2]) In Rom waren die Heiligthümer und Prieſter der Iſis in dieſer Beziehung beſonders berüchtigt. „Wie Iſis ſelbſt dem Zeus Buhlerin war, macht ſie auch Andre zu Buhlerinnen," ſagt Ovid [3]). Noch Schändlicheres geſchah in den Tempeln der Peſſinuntiſchen Göttermutter [4]); dort gaben ſich Männer preis, und rühmten ſich deſſen nachher.

128. Bekannt iſt, wie Tiberius den Frevel der Iſis-Prieſter in Rom blutig rächte, die eine Römiſche Dame durch die Vorſpiegelung, daß der Gott ihrer begehre, bewogen hatten, ſich im Tempel der Luſt eines jungen Römers zu überlaſſen. Ein ähnlicher Fall ereignete ſich ſpäter in Alexandrien. Ein Prieſter des Saturn, Tyrannus, gab vor, ſein Gott fordere, daß gewiſſe ſchöne Frauen die Nacht im Tempel zubrächten. Die Männer dieſer Frauen glaubten ihm, und er, der ſich in der hohlen Bildſäule des Gottes verborgen hatte, bewirkte durch das Anziehen gewiſſer Schnüre das Erlöſchen der Lampen und vertrat dann die Stelle des Gottes [5]).

129. Wie weit in jener Zeit die nach Wundern gierige Leichtgläubigkeit ging, und was ein gewandter Betrüger den Menſchen ohne Gefahr der Entlarvung zumuthen durfte, davon iſt Alexander von Abonoteichos ein redender Beweis. Dieſer Menſch, der unter Antonin und Marcus Aurelius lebte, vergrub im Apollo-Tempel zu Chalcedon eherne Tafeln, auf denen zu leſen ſtand, Aeſculap werde nächſtens mit ſeinem Vater Apollo nach Abonoteichos kommen. Die Tafeln waren ſo gelegt, daß ſie bald gefunden wurden, und den von Alexander beabſich-

---

[1]) Apol. c. 15. — [2]) Octav. c. 25. — [3]) Art. Am. 1, 77. cf. 3, 393 sqq. — [4]) Von dieſen allein iſt wohl Firmicus, der nur in ipsis templis, ohne nähere Bezeichnung ſagt, zu verſtehen: de err. prof. rel. 4. p. 64, Oehler. — [5]) Rufin. H. E. 12, 24.

tigten Eindruck gespannter Erwartung hervorbrachten. Einige von ihm gedichtete und verbreitete Orakel, die mit deutlicher Bezeichnung seiner Person das Erscheinen eines göttlichen Propheten verhießen, halfen mit. In Abonoteichos versteckte er ein Ei, in dem sich eine junge Schlange befand, in einem Fundamentgraben eines neuen Tempels, sprang am folgenden Tage begeistert auf einen Altar des Marktes, verkündete dem Volke, daß Aesculap jetzt erscheinen werde, holte das Ei aus dem Graben, erbrach es, und die Paphlagonier frohlockten über den Gott, der in Schlangengestalt bei ihnen erschienen sei. Der Ruf des Wunders zog Massen von Menschen herbei; Alexander aber — er gab sich selbst für einen Sohn des Podalirius, also für einen Enkel Aesculap's aus — zeigte sich nach wenigen Tagen im Propheten-Ornat in halbdunklem Gemach mit einer großen aus Macedonien mitgebrachten zahmen Schlange, die, um seinen Leib sich windend, einen Menschenkopf und eine schwarze Zunge herausstreckte; das war der schnell erstarkte Schlangengott, Glykon, die jüngste Epiphanie Aesculap's. Der neue Gott erhielt Tempelcult und Orakeldienst, ward in Silber und Erz abgebildet; nicht nur ganz Paphlagonien, auch Bithynien, Galatien, Thracien strömte herzu. Die Fragen wurden dem Propheten auf einer versiegelten Schreibtafel übergeben, der diese durch einen Kunstgriff unbemerkt zu entsiegeln wußte, und dann in metrischen Orakeln beantwortete. Selbst der Präfekt Severian von Kappadozien, der gegen den Partherkönig ziehen wollte, ließ sich ein Orakel von ihm geben. Sogar in Rom fand Alexander großen Anhang, und ein vornehmer Römer Rutilian heirathete seine Tochter, die er mit der von Liebe zu ihm entbrannten Mondgöttin gezeugt haben wollte. So brandschatzte er Asien und Europa und konnte an seinem Tempel eine ganze Schaar reichlich besoldeter Aufwärter, Ausendlinge, Kundschafter, Gehilfen, Orakelverfertiger, Obsignatoren und Exegeten unterhalten. Auch eine neue drei Tage lang währende Mysterienfeier erfand er, in welcher die Niederkunft der Latona, die Geburt des Apollo, des Aesculap und des neuen Gottes Glykon, ja selbst sein eignes Liebesabentheuer mit der Göttin Luna dramatisch dargestellt ward. Die Städte im Pontus und Paphlagonien mußten ihm die blühendsten Jünglinge als Orakeldiener zur Absingung von Hymnen liefern, die er dann schändlich misbrauchte. Viele Weiber rühmten sich, Kinder von ihm zu haben, und ihre Männer fühlten sich sehr geehrt [1]).

130. Es gehörte ein seltener Verein von Geistes- und Körpergaben dazu, um eine Rolle, wie diese, viele Jahre hindurch bis zu dem erst

[1]) Lucian. Pseudomantis, 10—51.

im hohen Alter des Mannes erfolgten Tode mit ſo glänzendem Erfolge durchführen zu können. Wir mögen aber von dieſer Geſchichte auf die zahlloſen religiöſen Betrügereien ſchließen, welche in kleinerem Maßſtabe auf einem ſo empfänglichen Boden von Prieſtern und Goëten angewendet wurden. Wir kennen noch einige der am häufigſten gebrauchten Mittel, durch welche man Götter, Dämonen und Verſtorbene, welche heraufbeſchworen werden ſollten, erſcheinen ließ. So ließ man den Gläubigen in ein mit Waſſer gefülltes ſteinernes Becken ſchauen, das einen gläſernen Boden hatte, und über einer im Fußboden angebrachten Oeffnung ſtand; unten befand ſich der vermeintliche Gott. Oder man zeichnete eine Figur auf die Wand, die man mit einer brennbaren Compoſition überſtrich; bei der Evocation brachte man unverſehens die Lampe nahe an die Wand, ſo daß die Compoſition Feuer fing, und ein feuriger Dämon den erſtaunten Blicken der Gläubigen ſich zeigte [1]).

131. Beſonders wirkſam war die Erſcheinung der Hekate; die Gläubigen wurden ermahnt, ſich gleich beim Anblicke der Flamme mit dem Geſichte auf den Boden zu werfen; dann wurde die Göttin der Straßen und Kreuzwege, die nächtlich unter Gräbern herumirrende Gorgo oder Mormo in Verſen angerufen, der Gehilfe ließ ſofort einen Reiher oder Geier, dem man Werg an die Füße geheftet und dieſes angezündet hatte, fliegen; der durch die Flamme erſchreckte Vogel flog wild im Saale herum, ſo daß man das Feuer in der Luft bald da bald dort erblickte, und die am Boden Liegenden meinten Zeugen eines großen Wunders zu ſein. Mit ähnlichen Kunſtgriffen ließ man den Mond und die Sterne an der Decke eines Zimmers erſcheinen, man brachte den Schein eines Erdbebens hervor, man ließ eine Inſchrift auf der Leber eines Opferthieres zum Vorſchein kommen, indem der Haruſpex das Wort zuvor mit ſympathetiſcher Dinte in ſeine Hand ſchrieb, dann beim Opfer die Hand ſo lange auf die Leber legte, bis das Wort ſich abgedruckt hatte. Solche Künſte waren es, mit denen die Neuplatoniker den Kaiſer Julian berückten, als Maximus ihn in ein unterirdiſches Gewölbe des Hekate-Tempels führte, und ihn da eine feurige Erſcheinung ſehen ließ. Derſelbe Maximus machte mittels eines gereinigten Weihrauchkorns und eines leiſe geſungenen Hymnus die Statue der Hekate lächeln, und ließ Fackeln ſich von ſelbſt entzünden [2]).

132. Lehrreich in dieſer Beziehung ſind beſonders die Pneumatica des Heron, der um die Mitte des zweiten Jahrh. v. Chr. zu Alexandrien

---

[1]) Hippolyti Philosophum. p. 70—73. — [2]) Theodoret. H. E. 3, 3. Greg. Naz. or. 4, Opp. I, 1014. Eunap. vit. Max. p. 62, ed. Boisson.

lebte. Hier werden Anweiſungen gegeben, wie man einen Tempel einrichten müſſe, auf daß beim Anzünden eines Feuers auf dem Altar die Thüren ſich von ſelbſt öffnen und beim Auslöſchen des Feuers ſich ſchließen; wie man gleichfalls durch das Entzünden einer Flamme auf einem Altar bewirken kann, daß zwei neben dem Altar ſtehende Figuren Libationen in die Flamme gießen und eine Schlange ziſcht. Es wird gelehrt, wie man ein Opfer-Gefäß zu verfertigen habe, welches, wenn ein Stück Geld in daſſelbe geworfen wird, Waſſer fließen läßt; wie es zu machen ſei, daß bei dem Eröffnen der Pforten eines Tempels die Klänge einer Trompete ſich vernehmen laſſen; und wie ein Altar zu bauen ſei, der, während oben die Opferflamme brennt, in ſeinem transparenten unteren Theile tanzende Figuren zeige [1]). Man ſieht, welche Kunſtſtücke die Prieſter anzuwenden verſtanden, und wer etwa wähnen ſollte, daß ſo leicht zu durchſchauende Gaukelwerke ihres Zweckes nothwendig verfehlen, und vor Allem die Urheber der öffentlichen Schmach oder noch Schlimmerem hätten preisgeben müſſen, den dürfte man nur auf die Geſchichte des Alexander von Abonoteichos und vieles Andere, ſelbſt auf Phänomene neuerer Zeit verweiſen.

133. Ueberhaupt dürfen ſolche Gaukeleien und Täuſchungen nicht mit einem ſpäteren, chriſtlichen Maßſtabe gemeſſen werden. Denn daß es in religiöſen Dingen erlaubt und unvermeidlich ſei, das Volk zu täuſchen, ihm die Wahrheit zu verbergen, und es in ſeinem Wahne durch Worte und Gebräuche von Staatswegen zu bekräftigen, das war ausgeſprochener Grundſatz. So hatte ſchon der Groß-Pontifex Scävola erklärt, daß es nicht rathſam ſei, die religiöſen Vorſtellungen des Volkes zu berichtigen, wie wenn es Hercules, Aeſculap, Caſtor und Pollux für Götter halte, die doch ſterbliche Menſchen geweſen, oder ſich die Götter geſchlechtlich denke, und ihre Bilder in den Tempeln für wahre Abbilder halte [2]). So hatte auch Varro erklärt, vieles Wahre müſſe dem Volke vorenthalten werden, und das Gemeinwohl erfordere, daß das Volk bei ſeinen falſchen Meinungen bleibe [3]). Bei ſolchen Grundſätzen konnten religiöſe Täuſchungen, wenn Niemand dadurch beſchädigt ward, und wenn ſie zur Nährung des Vertrauens auf die Macht der Götter dienten, nicht ſehr bedenklich erſcheinen; die Behörden dachten nicht daran, eine Unterſuchung anzuſtellen und die Prieſter bloßzuſtellen, auch hätte ja in vielen Fällen die Umgegend, die Stadt Verluſte erlitten, wenn das Anſehen des Lokalheiligthums durch eine ſolche Aufdeckung geſchmälert

[1]) The Pneumatics of Hero, transl. by B. Woodcroft. London 1851, p. 33. 37. 57. 83. — [2]) Ap. Aug. C. D. 4, 27. — [3]) Ibid. 4, 31.

worden wäre. Die Eleer waren noch in Pauſanias' Zeit ſtolz darauf, daß Dionyſos ſelbſt ſie beſuche; drei leere Keſſel wurden in eine Zelle geſtellt, welche die Prieſter in Gegenwart der Bürger und Fremden verſiegelten, und am folgenden Tage fanden ſich die Keſſel durch des Gottes Hand mit Wein gefüllt; Eleer und Fremde beſchwuren das als Augenzeugen. Auch auf Andros floß jährlich am Feſte des Dionyſos Wein aus dem Tempel [1]), wie Pauſanias hörte; freilich ſagt Plinius nur, die Quelle habe an dem einen Tage einen Weingeſchmack gehabt [2]). Servius erwähnt, daß ein Tempel der Göttermutter nicht mit der Hand, ſondern durch Gebet eröffnet worden ſei [3]). Pauſanias war Augenzeuge, wie in Pioniä aus dem Grabe des Herakliden Pionis, ſo oft demſelben ein Todtenopfer gebracht wurde, Rauch von ſelbſt aufſtieg [4]). Am häufigſten ſcheinen Prieſtertäuſchungen an den Tempeln des Aeſculap und in den Serapeen getrieben worden zu ſein. Es galt dabei, das Anſehen der Heilſtätten aufrecht zu erhalten, und die Prieſter an denſelben mietheten daher arme Leute, welche an mancherlei Krankheiten zu leiden vorgaben, und dann durch ein Wunder in einem Aeſculap's- oder Serapis-Tempel oder durch ein dort empfangenes Orakel geheilt ſein wollten [5]).

134. So kann es denn nicht ſehr auffallen, daß man ſich ſo zuverſichtlich auf die Theophanien, die manigfaltigen Erſcheinungen von Göttern, die ſich gewiſſen Perſonen gezeigt hatten, berief; das Leben der Menſchen, ſagte Celſus, ſei voll von Beiſpielen davon, und namentlich ſollte, nach der Angabe deſſelben bei Origenes, Aeſculap noch immer vielen Perſonen erſcheinen [6]). Maximus von Tyrus hatte ſeiner Verſicherung nach einigemale Götter geſehen. Wenn ſelbſt die Gebildeten ſich mit ſolchen Illuſionen trugen, ſo mochten in abgelegenen Landſtädten leicht Dinge vorkommen, wie bei der Erſcheinung von Paulus und Barnabas zu Lyſtra in Paphlagonien, die, weil Paulus einen Lahmen geheilt, von den Einwohnern für Zeus und Hermes gehalten und angebetet wurden.

6. Die Orakel. Die Divinations-Mittel. Träume. Aſtrologie.

135. Mit ungeſchwächter Macht beherrſchte die Begierde, Zukünftiges zu erforſchen, und der Wahn, daß der Wille der Götter in Zeichen und Prodigien ſich kund gebe, das Leben der Menſchen. Zwar war die alte künſtliche Augural-Disciplin der Römer ſehr in Verfall und Mis-

[1]) Paus. 6, 26, 1. — [2]) Plin. H. N. 2, 106. — [3]) Aen. 6, 52. — [4]) Paus. 9, 18, 3. — [5]) Clementin. Homil. 9, 18, p. 691. — [6]) Contra Cels. 3, 3.

achtung gerathen, man gab in der Kaiserzeit wenig mehr auf das Freſſen der Hühner, den Flug der Vögel, die Richtung der Blitze; auch die Italiſchen Sortes, die Weiſſagung durch Spruchtäfelchen, welche von einem Knaben gemiſcht und gezogen wurden, wie ſie ehemals zu Cäre, Falerii, Patavium, Präneſte geblüht, war, mit Ausnahme der Sortes in letzterer Stadt, wieder eingegangen; ſchon Cicero hatte ſie für eine leicht zu durchſchauende Betrügerei erklärt, von der kein Beamter oder gebildeter Mann mehr Gebrauch mache [1]). Später indeß war wieder ſtärkere Nachfrage nach dieſen Sortes.

136. Auffallend war beſonders das Erlöſchen ſo vieler Griechiſchen Orakel in den letzten Zeiten der Republik und unter den erſten Kaiſern; zum Theil ſelbſt noch früher. In dem an Orakeln früher ſo reichen Böotien beſtand zu Plutarch's Zeit nur das des Trophonius zu Lebadea; die andern waren theils verſtummt, theils die Stätten völlig verödet; ſo waren auch die meiſten übrigen in Hellas und Vorderaſien, auch das des Ammon in Libyen, theils wirklich eingegangen, theils durch Mißachtung verſchollen. Das dauerte bis in die Zeiten Hadrian's und der Antonine, als im heidniſchen Religionsweſen überhaupt ein neuer Aufſchwung und lebhaftere Theilnahme der Menſchen ſich vielfach zeigte; damals blühten auch mehrere Orakel wieder auf, und wurden wieder fleißig beſucht und befragt. Im Einzelnen finden wir, daß das Delphiſche Orakel, obgleich mit vermindertem Zuſpruche und einer einzigen Pythia ſtatt der früheren drei, ſich doch ununterbrochen erhielt. Die angeſehenſten nächſt dem Delphiſchen waren das Orakel zu Klaros bei Kolophon, deſſen Unterbrechung nur kurze Zeit dauerte, da es ſchon unter Tiberius von Germanicus wieder befragt ward [2]), und das Branchiden-Orakel zu Didymi bei Milet. Hier wurde noch in Verſen geantwortet, und aus Inſchriften ergibt ſich, daß man neben dem Propheten dort noch einen eignen Orakelpoeten hatte [3]), deſſen Geſchäft es alſo war, die proſaiſchen Sprüche der Propheten in Verſe zu kleiden. Doch wurde zuweilen auch mit Homeriſchen Verſen geantwortet [4]). Zu Didymi mußte die Prophetin bis in die letzten Zeiten des Heidenthums ſich ſorgfältig durch ein ſtrenges dreitägiges Faſten, durch Bäder und durch einſames Verweilen im Heiligthum vorbereiten, ſo daß ſie ſchon, ehe ſie die Orakelſtätte betrat, und den Fuß in die dampfende Quelle ſetzte, in einer freudig erhöhten ekſtatiſchen Stimmung ſich befand. Ebenſo wurde zu Klaros, wo ein männlicher Prophet die Orakel verkündete, eine längere

[1]) De Div. 2, 41. — [2]) Tacit. Ann. 2, 54. — [3]) Inscr. Gr. 2895. — [4]) Sozom. H. Eccl. 1, 7.

Vorbereitung deſſelben durch gewiſſe, einige Nächte hindurch fortgeſetzte Ceremonien vorgenommen; auch er ſonderte ſich ab, faſtete einen Tag und eine Nacht, enthielt ſich jeder äußeren, zerſtreuenden Thätigkeit; hatte er dann von der dortigen Quelle getrunken, ſo gerieth er in einen bewußtloſen Zuſtand, in welchem er, den Fragenden unſichtbar, die Ausſprüche that, und nur allmälig kam er nachher wieder zu ſich, ohne ſich deſſen, was er geredet, zu erinnern [1]).

137. Die Trophoniushöhle bewährte fortdauernd ihre alte Kraft, Viſionen zu zeigen. Noch beſtand zu Pauſanias' Zeit das Apolliniſche Orakel zu Argos, wo die Prieſterin ſich, indem ſie von dem Blute des geopferten Lammes trank, in Ekſtaſe verſetzte [2]). Auch auf der Inſel Delos hatte Apollo ſeit der Mitte des erſten Jahrhunderts v. Chr. ein in Worten ſich mittheilendes Orakel, während das Dodonäiſche ſpäter nur noch durch die Klänge der ehernen Becken geantwortet zu haben ſcheint. Im Oſten war neben dem Ciliciſchen Orakel des Mopſus in nicht geringem Anſehen das des Sonnengottes zu Heliopolis in Syrien, wo das auf den Schultern der Prieſter getragene Bild des Gottes, vom Oberprieſter befragt, durch eine Bewegung der Tragenden nach vorwärts bejahend, durch eine entgegengeſetzte mit Nein antwortete [3]). In Alexandrien offenbarte Serapis nicht nur Heilmittel durch Träume, ſondern gab auch zuweilen wörtliche Orakel. Auch Aeſculap und Iſis hatten mehrere Incubations-Stätten; die ähnliche Anſtalt des Amphiaraus zu Oropus, wo man, auf dem Felle des geopferten Widders ſchlafend, von Heilmitteln gegen Krankheiten träumte, galt noch immer für eine der verläſſigſten [4]).

138. Die Geſchichte des von Alexander zu Abonoteichos errichteten Orakels zeigt, wie unerſchöpflich im zweiten Jahrh. die Leichtgläubigkeit des Volkes, wie ſtark die Begierde nach Orakeln war; es kann daher nicht Wunder nehmen, daß mehrere der früher eingegangenen jetzt wieder auflebten, d. h. daß ſich Perſonen fanden, welche zuerſt den Ruf verbreiteten, daß der Gott, der eine Zeit lang geſchwiegen, jetzt wieder, gnädig gegen die Menſchen geſinnt, befragt ſein wolle, und die dann dafür ſorgten, daß den Fragenden auch Antworten zu Theil wurden. Dieß war jetzt um ſo leichter, als es ſich größtentheils nur um unbedeutende Privatangelegenheiten der Fragenden handelte, und nicht mehr, wie früher, über politiſche Beziehungen der Staaten zu einander die Entſcheidung des Gottes erholt wurde.

139. Indeß mußte das Eingehen ſo vieler Orakel, das längere

---

[1]) Jamblich. myst. Aeg. 3, 11, p. 73. — [2]) Paus. 2, 24, 1. — [3]) Luc. de Dea Syr. 36. — [4]) Paus. 1, 35, 3.

Schweigen anderer doch erklärt werden. Auch gab es Orakel, die zwar keine Unterbrechung erlitten, deren Aussprüche aber nicht mehr das frühere Ansehen behaupteten und öfter täuschten; so das Delphische. Da war man denn schon vor Cicero's Zeit auf die Ausrede verfallen, die Kraft des Ortes, aus welchem jene, die Pythia in Begeisterung versetzende, Ausdünstung der Erde gekommen, sei durch die Länge der Zeit entschwunden. Spottend erwiedert der Römer: man sollte meinen, es sei die Rede von Wein oder eingesalzenen Fischen, die durch die Zeit verdunsten; es handle sich ja um eine göttliche, also ewige und unvergängliche Kraft [1]). Er meinte, das Räthsel erkläre sich einfach dadurch, daß eben die Menschen weniger leichtgläubig geworden seien. Plutarch, dem das Ansehen der Orakel sehr am Herzen lag, obgleich damals der neue Aufschwung derselben noch nicht eingetreten war, versuchte jene Erklärung annehmlicher zu machen und besser zu begründen: in seiner Schrift „von den erloschenen Orakeln" behauptete er, daß die begeisternden Dünste, durch welche die Prophetin erweckt worden, keineswegs eine ewige, nie alternde Kraft besäßen, sondern eine den Veränderungen unterworfene; daß sie also recht wohl durch gewaltige Regengüsse erlöschen, oder durch eingefallene Blitze zerstreut, oder durch ein Erdbeben, welches die Erdöffnung verstopfe, erstickt werden könnten. So habe das Orakel des Tiresias in Orchomenos in Folge einer Pest ganz aufgehört [2]). Zugleich nahm er seiner Platonischen Theorie von den Mittelwesen, den sterblichen Dämonen, gemäß an, daß die, einzelnen Orakeln vorgesetzten, Dämonen auch sterben könnten, womit dann die höhere Kraft des Orakels erlösche, und führte als Beispiel an, daß unter der Regierung des Tiberius dem Steuermann eines Schiffes von einer an der Küste von Aetolien liegenden Insel aus zugerufen worden sei, er solle, an einem bestimmten Orte angekommen, verkündigen, daß der große Pan gestorben sei, das habe dieser gethan, worauf man dort lautes Wehklagen vernommen.

140. Solchen Vertheidigern des Orakelwesens stellten sich indeß auch Männer entgegen, welche eine scharfe Kritik darüber ergehen ließen und das Ganze für Trug und Gaukelei erklärten. Schon Chrysipp hatte das in einem eignen Werke gethan; im zweiten Jahrh. schrieb der Cyniker Oenomaus aus Gadara in Syrien eine „Enthüllung der Gaukler" [3]), worin er in ganz populärem, öfters gereizten und dann wieder leichtfertigen Tone zu zeigen suchte, daß diese Orakel, so lange die Griechischen

[1]) De Div. 2, 57. — [2]) De def. orac. 44. — [3]) Φωρὰ γόητων. Die Fragmm. bei Eusebius, Praep. evgl. 5, 19 sqq.

Staaten sich durch sie, besonders durch das Delphische, hätten leiten lassen, einen verderblichen Einfluß geübt, daß sie häufige Kriege und Blutvergießen verschuldet hätten, daß die Menschen durch zweideutige Antworten, durch unlösbare Räthsel und durch Orakelsprüche, die selbst wieder eines deutenden Orakels bedurften, fortwährend getäuscht und bethört würden. Seine eignen Erfahrungen hatten ihn erbittert; er hatte nämlich, auch, wie er sagt, an der allgemeinen Thorheit sich betheiligend, das Orakel zu Klaros über die wahre Weisheit befragt, und eine Antwort erhalten, die auf alles Mögliche paßte; es war da von einem stets in voller Blüthe stehenden Garten des Herakles die Rede. Da schwur ein Anwesender, er habe ganz dasselbe Orakel einem Kaufmanne aus dem Pontus ertheilen gehört, der über seinen Handelsgewinn gefragt hatte. Oenomaus weist dann auf die vom Orakel gebotene Vergötterung eines gemeinen Ringers oder Faustkämpfers, des Cleomedes von Asthpaläa, auf die Schmeicheleien hin, mit denen die Orakel selbst blutigen Tyrannen gehuldigt hätten, und erinnert, daß den Methymnäern sogar geboten worden, einen aus dem Meere gefischten Klotz als Bacchus zu verehren.

141. Aber so schlagend diese Aufdeckung auch sein mochte, sie scheint doch nur wenig gewirkt zu haben; denn gerade in die Zeit, in welcher dieses Buch erschien, fällt der neue Aufschwung, den das Orakelwesen nahm. Der Zeitgenosse Maximus redete mit Ehrfurcht von den Orakeln, und das Geschichtswerk des Phlegon, eines Freigelassenen des Kaisers Hadrian, war voll von erfüllten Orakelsprüchen. Die Sehnsucht nach göttlichen Offenbarungen war allzu mächtig, und wenn auch noch so viele Orakelantworten sich als falsch, nichtig und trügerisch auswiesen, sollte man deshalb alle verwerfen? Sollte man, weil unter das ächte Gold sich falsche Münzen gemischt, jenes auch für unächt ausrufen? Viele Orakel, die der Erfolg glänzend bewährt hatte, bei denen jeder Versuch einer natürlichen Erklärung scheitern zu müssen schien, gingen von Mund zu Munde; und selbst die, welche von den Orakeln getäuscht worden waren, suchten nur ihren Durst nach Erforschung der Zukunft durch eines der vielen andern damals üblichen Divinations-Mittel zu befriedigen.

142. Denn daß wenigstens einige dieser Mittel, wenn nicht alle, wirklich leisteten, was sie versprachen, daran zweifelten damals doch nur äußerst wenige Menschen. Nie werden die Menschen sich entschließen, an die Richtigkeit dessen zu glauben, was sie doch leidenschaftlich wünschen und begehren, dessen Hülfe ihnen unentbehrlich erscheint. Und so stand es damals mit der Divination. Das ganze Heidenthum hatte keine religiöse Lehre und kein Lehramt; nirgends eine Autorität, nur überlieferte

Ceremonien und Mythen. Die Götter mußten reden, wenn die Menſchen nicht verzweifeln ſollten, und da ſie es nicht durch eine geoffenbarte, von einem geordneten, feſten Lehramte verkündete Doktrin thaten, ſo mußten ſie durch Orakel, durch Vögel, durch Leber oder Milz der Opferthiere, durch Träume, durch die Geſtirne, durch Alles reden, was nur irgend zu einem Zeichen geſtempelt, woran Deutungen geknüpft werden, Furcht oder Hoffnung ſich nähren konnten.

143. Plutarch und Sextus Empiricus, ſonſt einander ſo entgegengeſetzt, bezeugen beide, daß die Divination allgemein als eine göttliche und untrügliche Kunſt verehrt werde [1]). Celſus führt zur Empfehlung und Beſtätigung des Divinations-Weſens an: es ſei von den Thieren entlehnt, welche, mit hoher Vernunft begabt, das Zukünftige vorherwüßten, und der Gottheit angenehmer ſeien, auch in näherer Gemeinſchaft mit ihr ſtünden, als die Menſchen [2]). Selbſt der nüchterne Naturforſcher Galenus vertheidigte die Möglichkeit der Vorherſagungen aus dem Stande der Geſtirne, dem Vögelfluge und Aehnlichem [3]). Und in der That war die Herrſchaft dieſes Wahns ein allgemein auf der damaligen Menſchheit laſtendes Joch, dem ſich äußerſt ſelten Jemand ganz zu entziehen vermochte, der aber eine Hauptſtütze des Religionsweſens und Götterdienſtes bildete. Beredt ſchilderte Cicero dieſe Tyrannei: „Wohin wir uns wenden, verfolgt uns der Aberglaube; mag es ein Wahrſager ſein, auf den du hörſt, oder ein Omen; mögeſt du auf Opferzeichen oder auf Vögel ſchauen, einem Chaldäer dich oder einem Opferbeſchauer zuwenden; wenn es blitzt, wenn es donnert, wenn es einſchlägt; wenn etwas einem Wunder Aehnliches geboren oder ſonſt geſchehen iſt; lauter Dinge, von denen ſich immer das Eine oder das Andre ereignen muß, ſo daß man niemals ruhigen Gemüthes ſein kann, ſelbſt nicht im Schlafe, denn aus den Träumen entſpringen die meiſten Sorgen und Befürchtungen“ [4]).

144. In der That war es uralter Glaube, daß die Träume zur Belehrung, Warnung, Ermunterung der Menſchen von den Göttern geſendet würden, und die ganze Geſchichte des Alterthums iſt voll von Träumen, die ſich an die wichtigſten und entſcheidenden Ereigniſſe knüpfen. Derſelbe Chryſipp, der die Blöße der Orakel aufdeckte, bemühte ſich, durch eine eigne Sammlung prophetiſcher Träume ihre Bedeutung zu

---

[1]) Plut. de fat. p. 574. Sext. Emp. c. Mathem. 9, 132. — [2]) Ap. Orig. c. Cels. 4, 88. p. 569 Delarue. — [3]) In der Schrift *περὶ δυνάμεων φυσικῶν* 1, 12. — [4]) De Divin. 2, 72.

erweiſen. Hippokrates [1]), Galenus [2]) zweifelten nicht, daß es von den Göttern geſendete Träume gebe, und Menſchen, welche die Kunſt, ſie auszulegen, verſtünden; und Macrobius unterſchied fünf Arten von Träumen, von denen zwei verwerflich, drei prophetiſch ſeien [3]). Die Griechen hatten eine ganze Litteratur über Traumdeutung; Artemidor, deſſen Werk darüber erhalten iſt, verſichert, daß er auf ausdrückliches Geheiß des Apollo dieſes Buch geſchrieben, und daß die Kunſt der Traumdeutung ihn Tag und Nacht beſchäftige [4]). Blos in der Abſicht, Träume zu ſammeln, hatte er große Reiſen nach Aſien, Griechenland, Italien unternommen, und er gibt genaue Anweiſung, wie man von den Göttern die Gewährung eines prophetiſchen Traums erbitten ſolle [5]).

145. Ein Traum war es, der den Kaiſer Auguſtus beſtimmte, einen Tag in jedem Jahre als Bettler in den Straßen von Rom zu erſcheinen. Galba trug Sorge, einen ihn beunruhigenden Traum ſühnen zu laſſen. Denn auch dieß wurde, um die ſchlimmen Folgen drohender Träume abzuwehren, für nothwendig gehalten. Man wandte ſich deshalb an gewiſſe Götter, die Averrunci hießen, und brachte ihnen Weihrauch und geſalzenes Opferſchrot dar [6]); auch Reinigungen wurden vorgenommen; und bei den Griechen gab es eigne Weiber, die ſich damit befaßten. Man tauchte ſich, von einem Traume geängſtigt, in's Meer, man blieb einen ganzen Tag auf der Erde ſitzen, man wälzte ſich im Koth oder beſchmierte ſich damit [7]). Eine Menge von Denkſteinen und Inſchriften dieſer ſpäteren Zeit bezeugt, daß die Götter ihren Verehrern häufig im Traume erſchienen, und etwas, gewöhnlich ein Opfer, begehrten; beſonders zahlreich ſcheinen die nächtlichen Beſuche der Iſis geweſen zu ſein [8]).

146. Durch den Einfluß der ſeit Alexander's Eroberung mit den weſtlichen Ländern in Verbindung gekommenen, ſterndeutenden Chaldäer und der ihnen in die Hände arbeitenden Stoiſchen Philoſophie war die Aſtrologie zu großem Anſehen gelangt, unter den Krankheiten des menſchlichen Geiſtes eine der zäheſten und beharrlichſten. Von der Weſens-Einheit Gottes und der Natur ausgehend war der Stoicismus dahin gekommen, die Geſtirne als das eminent Göttliche zu betrachten, und die göttliche Weltregierung in den unveränderlich beſtimmten Lauf

---

[1]) Opp. ed. Van der Linden, p. 633. — [2]) Opp. ed. Paris. 1679, T. VI, c. 1. 3. 4. 5. — [3]) In somn. Scip. 1, 3. — [4]) Oneirocrit. 2, 70. — [5]) Oneirocr. 4, 2. — [6]) Tibull. 1, 5. — [7]) Plut. de superst. 3. — [8]) Vgl. die bei Marquardt, in der Fortſ. von Becker's Röm. Alterth. IV, 109, 110 geſammelten Inſchriften.

der Himmelskörper zu ſetzen. Der Himmel mit den Sternen, den Planeten insbeſondere galt alſo für ein Buch, in welchem die irdiſchen Ereigniſſe und die Schickſale der Menſchen mit einer für die Eingeweihten leſerlichen Hand geſchrieben ſeien, und die Kunſt der Chaldäer, dieſes Buch zu entziffern, ward um ſo weniger bezweifelt, als ſie verſicherten, ſchon ſeit 473000 Jahren bis auf Alexander in demſelben ſtudirt zu haben. Seit Alexander's Zeit waren die Mathematici, Genethliaci, die Aſtrologen der Chaldäiſchen und der Aegyptiſch-Alexandriniſchen Schule in Aſien, Hellas, Italien verbreitet. Nach ihrer gemeinſchaftlichen Lehre [1]) ſtrömt eine geheime Kraft unaufhörlich vom Himmel auf die Erde aus, und findet ein Zuſammenhang und ein Mitgefühl der Planeten und der Himmelslichter mit der Erde und den irdiſchen Weſen ſtatt. Die menſchlichen Dinge hängen völlig von den Geſtirnen ab, und beſonders ſind die Planeten der Verwaltung der Menſchengeſchicke vorgeſetzt; ſie ſind es, welche bei der Geburt, dem Tode und den Handlungen der Menſchen entſcheidend einwirken; einige von ihnen, wie Jupiter und Venus, ſind an ſich wohlthätig, andre, wie Mars und Saturnus, ſchädlich, und wieder andre, wie Mercur, unentſchiednen Charakters, wirken abwechſelnd gut oder ſchädlich; ihre Eigenſchaften theilen ſie den Conſtellationen mit, in denen ſie wohnen, ſo daß ein Wechſel von Aktion und Reaktion unter ihnen ſtattfindet, ihre Eigenſchaften ſich unter einander vermöge ihrer Stellungen und Aſpekte ermäßigen und verändern. Daraus ergibt ſich jene Miſchung von Gutem und Schlimmem, welche von ihnen auf die Erde ausſtrömt, und die Möglichkeit, durch an ſie gerichtete Gebete und Ceremonien das Gute zu vermehren, das Verderbliche abzuwenden. Denn in ihren Wohnungen, d. h. in der beſtimmten Sphäre ihrer Wirkſamkeit, haben die Planeten größere Macht als außer derſelben, und ſo kann man durch Huldigungen, Gelübde und Gebete auf ſie einwirken, weshalb auch eigene aſtrologiſche Gebetformeln zu Gunſten einzelner Kaiſer, Antonin's z. B., verfaßt und gebraucht wurden.

147. Man wähnte demnach durch das Horoſkop, d. h. durch Beſtimmung des bei der Geburt eines Menſchen im Aufgang begriffenen Geſtirns, alle Schickſale ſeines Lebens, ſelbſt ſeinen Charakter ausrechnen zu können, ſo wenig auch der Einwurf der Gegner zu beantworten war, daß doch die unter der gleichen Conſtellation Geborenen in ihrem Cha-

---

[1]) Clem. Alex. 6, p. 813. Chaerem. ap. Eus. Praep. ev. 3, 4. Sext. Emp. adv. Math. 5, p. 338. Tetrabibl., ed. Norimberg. 1535, p. 2 sqq. Dieſes Werk ward lange dem Ptolemäus beigelegt, iſt aber jedenfalls älter als das des Firmicus.

rakter wie in ihren Schickſalen und Lebensbahnen die größten Verſchiedenheiten zeigten. Meiſtens waren es Griechen, welche, wie jede gewinnabwerfende Kunſt, ſo auch dieſe trieben. Schon im J. 615 hatte ein Edikt des Römiſchen Prätors P. Länas ihnen befohlen, binnen 10 Tagen Italien zu verlaſſen; aber, den Römiſchen Großen willkommen, fanden ſie ſich bald wieder ein. Dem Pompejus, Craſſus, Cäſar verhießen ſie langes ruhiges Leben und einen ſpäten friedlichen Tod. Cicero äußert ſein Erſtaunen, daß die zahlreichen Anhänger der Aſtrologen durch die handgreifliche Falſchheit ihrer Vorausſagungen nicht enttäuſcht würden. Aber das Vertrauen darauf war noch im Steigen begriffen; man wähnte in der Aſtrologie eine ernſte Wiſſenſchaft zu beſitzen, die ſich auf tiefe Berechnungen und auf kunſtvolle, nach feſter Regel angeſtellte Combinationen ſtütze. Vergeblich erfolgte 721 ein neues Verbannungsdekret durch Agrippa; Auguſtus, der ihnen unterſagte, über Leben oder Tod Auskunft zu ertheilen, befragte vor ſeiner Gelangung zur Herrſchaft den Mathematicus Theogenes; Tiberius, Otho hatten ihre beſonderen Aſtrologen; und doch hatte Tiberius einen Sterndeuter vom Tarpejiſchen Felſen ſtürzen, den andern „nach altem Brauch“, d. h. mit Stäupung und dem Beile hinrichten laſſen [1]). Dem Vitellius, der ihnen bis zum erſten October Rom und Italien zu verlaſſen gebot, vergalten ſie durch die Vorherſagung, daß er ſelber dieſen Tag nicht erleben werde. Richtig beurtheilte Tacitus ſeine Römer, indem er behauptete, dieſe Menſchengattung, unzuverläſſig den Mächtigen und trügeriſch den Hoffenden, würde trotz aller Verbannungen aus der Hauptſtadt ſich ſtets in ihr finden [2]). Am fühlbarſten ward ihr verderblicher Einfluß unter Domitian, deſſen Grauſamkeit ſie mit ihren Künſten weckten, zugleich Ziel und Richtung ihr anweiſend. Durch ihre Vorausſagung, daß er ermordet werden würde, erfüllten ſie ihn mit düſterem Argwohn, welchem zahlreiche Opfer fielen; er ließ nun das Horoſkop vieler Männer von höherem Range ſtellen, und ſobald er aus demſelben zu entnehmen glaubte, daß ſie zu größeren Dingen beſtimmt ſeien, ließ er ſie hinrichten [3]). Endlich geſtattete Alexander Severus den Aſtrologen trotz ſo vieler Verbannungsdecrete in Rom öffentliche Schulen zu eröffnen.

7. Magie, Nekromantie und Theurgie.

148. In höherem Grade noch als die Aſtrologie ſtand die Magie im engſten Zuſammenhange mit dem heidniſchen Religionsweſen, und

[1]) Tac. Ann. 2, 32. — [2]) Ibid. hist. 1, 22. — [3]) Suet. Dom. 14.

mußte unabweisbar in den manigfaltigſten Formen und Verzweigungen ſich aus demſelben entwickeln. Es kann hier nicht die Aufgabe ſein, eine vollſtändige Aufzählung aller der Verſuche und Gebräuche, denen Magie zu Grunde lag, zu geben, auch nicht, zu unterſuchen, wie viel auf dieſem faſt unüberſehbaren Gebiete bloßer Trug und Gaukelei geweſen, und wie weit ein Misbrauch geheimer, auch jetzt noch nicht befriedigend erforſchter Naturkräfte dabei ſtattgefunden, oder ein förmlicher Dämonen-Cultus ſich eingemiſcht habe. Nur der Zuſammenhang der Magie mit dem heidniſchen Götterglauben und dem geſammten ſittlich-religiöſen Zuſtande jenes Zeitalters iſt hier in einigen Zügen hervorzuheben.

149. Die Griechiſchen und Römiſchen Staatsculte hatten neben den öffentlichen auch ihre geheim gehaltenen Opfer und Ceremonien, denen eine beſondre Kraft, die Götter dem Willen der Menſchen dienſtbar zu machen, zugetraut wurde. War nun hiemit ſchon die Schranke, welche die Staatsreligion von der eigentlichen Magie trennte, theilweiſe aufgehoben, ſo zeigt ſich daſſelbe in einzelnen Culten und Ceremonien, die ſchon einen magiſchen Charakter hatten, wie die Todtengebräuche der Römer, in den Gebetformeln, welche von den Römern beſonders ſo verſtanden und gehandhabt wurden, daß der Unterſchied, der ſonſt zwiſchen einem Gebete und einer Zauberformel ſtattfindet, mehr ein formeller als ein weſentlicher war. Die Römiſche Evocation der Götter gehört bereits ganz in das Gebiet der Magie. Welch umfaſſenden Raum das magiſche Element in der Perſiſch-Zoroaſtriſchen Religion vermöge ihres Dualismus, ihrer Lehre vom Ahriman und deſſen Dämonen, von der Wirkung des Krautes Omomi einnahm, haben wir bereits geſehen. Daſſelbe gilt von der Aegyptiſchen Religion mit ihren Bedrohungen der Götter, ihrem Sterncult, dem ganz magiſchen Charakter ihrer Heilkunde; es gilt von den Chaldäern, die ſich nicht begnügten, das Schickſal blos aus den Conſtellationen zu deuten, ſondern es auch durch Opfer und Ceremonien zu beſtimmen, auf die Geſtirne ſelbſt dadurch zurückzuwirken, vorhergeſehene Gefahren abzuwenden oder auf Andre hinüberzulenken unternahmen. So ſtrömten aus Perſien, Babylonien, Aegypten magiſche Künſte und Gebräuche nach dem Abendlande, und miſchten ſich mit den dort ſchon längſt vorhandenen verwandten Dienſten und Ceremonien.

150. Der Einfluß der Philoſophie kam hinzu. Zwar die Stoiſche Lehre mit ihrem Alles umfaſſenden und bindenden Fatalismus blos phyſiſcher unter ſich verketteter Urſachen war der Entwicklung des magiſchen Treibens nicht günſtig; die pythagoräiſche dagegen war dazu um ſo beſſer geeignet und geneigt. In dieſem Syſteme war eine erſte, aller Quantität vorangehende, aber ſie virtuell in ſich enthaltende, höchſte Urſache

gedacht, mittels welcher man, wenn man nur mit ihr in Verkehr zu treten verſtand, die Geſetze und Zuſtände der phyſiſchen Welt beherrſchen zu können meinte. Für die jüngeren Pythagoräer fiel daher die Magie mit dem ächten, höheren und reineren Götterculte geradezu zuſammen; dieſer war ihnen die Wiſſenſchaft und Kunſt, durch gewiſſe Mittel (Opfer, Formeln, Ceremonien) zu bewirken, daß die Götter den Wünſchen und Bedürfniſſen der Menſchen gemäß in den Lauf der Ereigniſſe und die Verkettung phyſiſcher Urſachen eingriffen, dieſen Lauf zu unſeren Gunſten änderten: und nicht blos die Götter, auch Dämonen, Heroen, Menſchenſeelen, die, in den verſchiedenen Regionen des Weltalls vertheilt, größere oder geringere Macht über die Natur beſitzen, konnte man ſich nach Pythagoräiſcher Lehre unterthänig machen, „denn alle beſeelten Weſen ſind homogen“ [1]). Vermöge dieſer Homogeneität und Verwandtſchaft kann der Menſchengeiſt auf die höheren Weſen beſtimmend einwirken, ſie in den Kreis ſeiner Exiſtenz und ſeiner Bedürfniſſe ziehen; da er aber eine doppelte Seele hat, nämlich außer der aus der Gottheit emanirten auch noch eine Naturſeele, welche mit den übrigen Naturweſen verwandt iſt, ſo kann er kraft dieſer andern Seele auch auf die Natur magiſch einwirken.

151. Dazu kam die beſonders von den Platonikern ausgebildete Dämonenlehre. Platon ſelbſt hatte bereits mantiſche Begeiſterung und zauberiſche Wirkungen auf dieſe höheren Mittelweſen zurückgeführt [2]). Man nahm an, daß ſie die der Erde nahe Luftregion bewohnten, und die Leidenſchaften mit den Menſchen gemein hätten, ſo daß ſie, wie Apulejus ſagt, von Zorn oder Mitleid bewegt, durch Gaben angelockt und durch Flehen beſänftigt, durch Schimpf erbittert und durch Ehrenbezeugungen beſchwichtigt würden [3]). Platon hatte die Dämonen höher, mehr im Sinne der chriſtlichen Engel, als völlig gute und die guten Menſchen liebende, doch dem Schmerze und der Freude zugängliche Weſen gefaßt [4]). Daß es böſe Dämonen neben den guten, düſtere und menſchenfeindliche Weſen gebe, hatte zuerſt, ſoviel wir wiſſen, Xenokrates ausgeſprochen, und war dieß auch Stoiſche Anſicht. Damit hatte ſich denn für die Magie ein weiter, durch Philoſophie und Religion anerkannter, Spielraum ergeben; man konnte je nach dem Zwecke, den man erreichen wollte, weiße oder ſchwarze Magie treiben, an die guten oder an die bösartigen Dämonen ſich wenden.

152. Bei den Griechen waren es nicht die Olympiſchen Götter,

---

[1]) Porph. vit. Pyth. p. 13. — [2]) Conviv. p. 1194. Phaedr. p. 1220. — [3]) Apul. de Deo Socr. p. 132. 147. Oud. — [4]) Epinom. p. 984 sq.

an deren Dienſt die Magie ſich anhängte, ſondern theils urſprünglich fremde, theils unterirdiſche Gottheiten, in deren Gefolge als ihnen dienende Weſen dann die Dämonen gedacht wurden. Vor allen war die dreiköpfige Hekate die rechte Zaubergottheit, die man bei Bereitung von Zaubermitteln anrief, ihnen unwiderſtehliche Kraft zu verleihen [1]). Der ganze Cult der Phrygiſchen Göttermutter war ferner mit Magie durchzogen, und die Metragyrten gehörten zu den thätigſten, aber auch pöbelhafteſten und marktſchreieriſchen Adepten der Zauberkunſt, die allenthalben ſich einzudrängen wußten.

153. Magiſche Mittel wurden angewandt, um Andre mit Krankheit oder Wahnſinn zu ſchlagen; Cicero erwähnt Beraubung des Gedächtniſſes als Wirkung ſolcher Mittel [2]); der Wahnſinn des Caligula wurde einem ihm beigebrachten Trank, der indeß als Philtrum wirken ſollte, zugeſchrieben [3]). Auch Caracalla's Verrücktheit hielt man für die Folge einer magiſchen Beſchwörung [4]). Liebestränke, die aus dem ſogenannten Hippomanes, einer von Pferden gewonnenen Flüſſigkeit, mit magiſchen Gebräuchen bereitet wurden, waren in Rom ſehr gebräuchlich; daneben wächſerne Bilder, die man dann im Feuer zerſchmelzen ließ. Eine Menge andrer Philtra wird jedoch noch erwähnt. Unüberſehbar war die Manigfaltigkeit ſchützender Amulete und mit Charakteren beſchriebener Talismane. Unter den magiſchen Formeln genoßen die Epheſiſchen und Mileſiſchen Worte oder Namen den Ruf beſondrer Wirkſamkeit; jene waren am Fußgeſtell, im Gürtel und in der Krone der Epheſiſchen Artemis eingegraben und bedeuteten „Finſterniß, Licht, Erde, Jahr, Sonne, wahre Stimme"; man trug ſie auf einem Stein oder Ring eingegraben als Amulet [5]).

154. Mit dem magiſchen Dämonen-Dienſte ſtand die uralte, in Aſien ſowie in Griechenland längſt einheimiſche Nekromantie in nächſter Verbindung; die Griechen hatten eigene Todten-Orakel, wie das ſchon von Periander befragte in Theſprotien; dort nöthigte man durch Anwendung geheimer Mittel die Seele eines Verſtorbenen zu erſcheinen und Antworten zu geben [6]). In Italien beſtand ein ſolches bei Miſenum am See Avernus. Sie wurden nicht nur um die Zukunft oder Verborgenes zu erforſchen, ſondern auch um die zürnenden Geiſter gewaltſam Getödteter zu ſühnen, benützt. Von dem Italiſchen ſagt Maximus [7]), nachdem man das Opfer geſchlachtet, das Trank-Opfer ausgegoſſen, und den Todten gerufen, ſei eine Geſtalt erſchienen, zwar dunkel und nicht

[1]) Hor. Ep. 5, 57. Sat. 1, 8. — [2]) Brut. 60. — [3]) Juven. 6, 615. — [4]) Dio Cass. 77, 15. — [5]) Clem. Alex. Strom. p. 568. Hesych. s. v. — [6]) Herod. 5, 92. — [7]) Diss. 14, 2.

leicht zu erkennen, die aber doch geredet und nach ertheilter Antwort wieder verſchwunden ſei. Neben dieſen Anſtalten gab es aber auch zahlreiche Nekromanten oder Pſychagogen, welche das Geſchäft der Todtenbeſchwörung trieben. Der Grammatiker Apion zu Plinius' Zeiten behauptete, den Homer um ſein Vaterland und ſeine Aeltern befragt zu haben, verſchwieg aber die Antwort [1]). Appius, Cicero's Zeitgenoſſe, hatte ſich bereits mit Todtenbeſchwörungen abgegeben [2]), unter den Kaiſern nahmen Nero [3]) und Caracalla [4]), jener, um die ermordete Mutter, dieſer, um die Geiſter ſeines Vaters und Bruders zu ſühnen, ihre Zuflucht zu der Kunſt, welche die Lacedämonier ehemals durch Theſſaliſche Pſychagogen hatten üben laſſen, um die Seele des von ihnen getödteten Pauſanias zu ſühnen.

155. Daß man ſich ohne Scheu offen zur Anwendung magiſcher Gebräuche bekennen durfte, wenn ſie nicht Andre zu verderben bezweckten, das zeigt, wie allgemein die Sache verbreitet war. So erzählt Tibull, daß er, um ſich die Liebe ſeiner Delia zu ſichern, einer Zauberin ſich anvertraut habe, die ihn gereinigt, und ihn bei Fackelſchein ein ſchwarzes Schaf habe opfern laſſen [5]). Natürlich waren es vor Allem die Weiber, welche mit ihrer ganzen Leidenſchaftlichkeit und dem Gefühl ihrer Schwäche ſich jenen zahlreichen Goëten männlichen und weiblichen Geſchlechts mit gläubigem Vertrauen hingaben. So rechnet bei Plautus ein Greis unter die Nachtheile des Eheſtandes die Nothwendigkeit, der Frau ſtets Geld zu ſchaffen für die Magierinnen, Traumdeuterinnen und ähnliches Gelichter [6]). Auch zur Tödtung Andrer wurde Magie angewendet. Daß Tiberius den Germanicus durch ſolche Mittel habe um's Leben bringen laſſen, wurde im ganzen Reiche geglaubt. Man fand im Boden ſeines Hauſes Theile ausgegrabener Leichname, Sprüche und Flüche, Bleitafeln mit ſeinem Namen, halbverbranntes blutiges Gebein, wodurch man Seelen den untern Göttern weihte [7]).

156. Wo immer Menſchenopfer dargebracht wurden, da hingen ſie auch mit Magie zuſammen, oder knüpften ſich magiſche Beſtrebungen an ſie an. So bemerkt Plinius, daß in Gallien und Britannien die Magie ſehr ſtark getrieben werde, und bringt ſie mit den Druidiſchen Menſchenopfern in Verbindung, ja er erwähnt, daß ſelbſt Anthropophagie dabei vorkomme. Bei den Römern waren es meiſt Kinder, welche zu magiſchen Zwecken geopfert wurden. Zwar ſollte der Senatsbeſchluß, der im J. 97

---

[1]) Plin. H. N. 30, 2. — [2]) Tusc. 1, 16. — [3]) Suet. Ner. 34. — [4]) Herodian. 4, 12, 3. — [5]) Eleg. 1, 2, 40—64. — [6]) Mil. glor. 3, 1, v. 95—100. — [7]) Tac. Ann. 2, 69. Dio Cass. 57, 18.

v. Chr. Menſchen zu opfern verbot, wohl auch Knaben und Kinder begreifen; aber bei dem damaligen Sklavenweſen war es nicht möglich, dieſem Verbote gehörigen Nachdruck zu geben. Dem Vatinius konnte Cicero in's Geſicht ſagen: „Du pflegſt die Geiſter der Verſtorbenen heraufzubeſchwören und den Göttern der Unterwelt Eingeweide der Knaben zu opfern [1]." Von Nero bemerkt Plinius, er habe es bei ſeinen magiſchen Künſten, denen er ſich eine Zeitlang mit größtem Eifer hingegeben, an Menſchenopfern nicht fehlen laſſen [2]. Von Catilina, den Kaiſern Didius Julianus und Heliogabal werden Kinderopfer berichtet; Julianus wollte dadurch den Haß, den das Volk gegen ihn gefaßt, lindern. Kaiſer Valerian ließ ſich durch einen Aegyptiſchen Magier bereden, „die Kinder unglücklicher Väter zu opfern, die Eingeweide der Neugebornen zu zerſchneiden, Gottes Geſchöpfe zu zerfleiſchen [3]." So heißt es bei Juvenal von dem Commageniſchen Haruſpex, der dem lüſternen Weibe einen Geliebten oder reiche Erbſchaft verheißt [4]:

> Brüſte der Küchlein wühlet er durch, und Gedärme des Hündleins;
> Auch wohl Knabengedärm.

Gräßlicher noch war der Gebrauch, einer lebenden ſchwangeren Frau die unreife Frucht auszuſchneiden. Das that der Tribun Pollentianus, um damit Geiſter zu beſchwören, die er über den Nachfolger des Valens zu befragen gedachte [5]. Daſſelbe that Maxentius in Rom [6]. Nach Kaiſer Julian's Tod fand man in dem von ihm zu geheimen Myſterien benützten Tempel zu Carrä ein an den Haaren aufgehängtes Weib mit aufgeſchnittenem Leibe [7]; man meinte, er ſelber habe das thun laſſen; es kann aber auch durch dortige Prieſter ohne ſein Geheiß geſchehen ſein. Den Brauch ſelbſt beſchrieb ſchon Lucan [8].

157. Die philoſophiſch Gebildeten pflegten mit Verachtung von der Magie jener Goëten zu reden, welche, meiſt Aegyptier oder aus Aegyptiſcher Schule hervorgegangen, um wenige Obolen auf den Marktplätzen ihre ganze Wiſſenſchaft feilboten, Dämonen aus den Leibern der Menſchen zu vertreiben, Krankheiten wegzublaſen vorgaben, die Seelen von Heroen citirten, reichbeſetzte Tafeln erſcheinen und Thiergeſtalten, als ob ſie lebten, ſich bewegen ließen [9]. Aber, die Epikureer etwa abgerechnet, gab es nicht leicht Perſonen, welche die Magie überhaupt und in allen ihren Geſtalten verworfen oder als bloße Täuſchung betrachtet hätten.

---

[1]) Cic. in Vatin. c. 6. — [2]) H. N. 30, 2. — [3]) Dionys. Alex. ap. Eus. H. E. 7, 10. — [4]) Sat. 6, 550. — [5]) Amm. Marc. 29, 2. — [6]) Eneb. H. E. 8, 14. — [7]) Theod. H. E. 3, 21. 22. — [8]) Pharsal. 6, 554. — [9]) Cels. ap. Orig. c. Cels. 1, p. 53. Spenc.

Plinius ſcheint das Meiſte für nichtig gehalten zu haben; er meint, Nero habe die Trüglichkeit dieſer Dinge erprobt, da er ſich mit leidenſchaftlicher Begierde auf die theurgiſchen Geheimkünſte geworfen, und ihm Alles, was von den Magiern für nothwendig zum Erfolge ausgegeben werde, Opfer von Menſchen und vollkommen ſchwarzen Schafen, leicht aufzubringen geweſen ſei [1]). Artemidor zählt, mit den Pythagorikern beginnend, eine lange Reihe von mantiſchen Künſtlern auf, deren Verheißungen man für Trug halten ſolle, da ſie alle von der wahren Mantik nichts verſtünden, dagegen ſolle man die Kunſt und die Ausſprüche der Opfer-Prieſter, Vögelbeobachter, Sterndeuter, Traumdeuter und Leberbeſchauer für zuverläſſig achten; über die Mathematici und Geneſialogen (Horoſkopenſteller) hält er ſein Urtheil zurück, und von den Gattungen der eigentlichen Magie ſchweigt er [2]).

158. Die höchſte und ſchwierigſte Magie war die Theurgie, die von den Neuphthagoräern und Platonikern ſo geprieſene Geheimdiſciplin, durch welche man in den Verkehr, nicht mit den niederen Mittelweſen, den Dämonen, ſondern mit den Göttern ſelbſt treten und zu ihrer Anſchauung gelangen, ſich ihrer zugleich zu gewiſſen Zwecken bedienen konnte. Dazu gehörte eine Reinigung der niederen Seele, welche durch ſtrenge Aſceſe, durch Abſonderung von der Außenwelt und Zurückziehung in ſich ſelbſt erreicht wurde. Eine ſehr geheim gehaltene Kenntniß der rechten Götternamen, der rechten Opfer und Gebetformeln war zur Ausübung der Theurgie erforderlich; die Kenntniß der die Eigenthümlichkeiten der Götter adäquat ausſprechenden Namen war den Theurgen zur Zeit des Marcus Aurelius von den Göttern ſelbſt mitgetheilt worden: ſo verſichert Proclus; durch Gebrauch dieſer Namen erlangte man von den Göttern Gewährung ſeines Willens [3]). Man hatte ferner Formeln, welche, gleichſam als Reiſepäſſe der Seelen dienend, ſoviel über die in den Zwiſchen-Regionen wohnenden Mittelweſen (Dämonen) vermochten, daß ſie die zum Himmel ſich aufſchwingenden Seelen durch ihr Gebiet hindurchließen [4]). Die magiſchen Philoſophen dieſer Richtung hatten ihre Myſterien, in die man ſich ſtufenweiſe einweihen laſſen mußte; dadurch gelangte man zur Anſchauung der in verſchiednen Geſtalten, namentlich menſchlichen, häufig aber auch nur durch einen geſtaltloſen Lichtglanz ſich manifeſtirenden Götter [5]). Wahrſcheinlich handelte es ſich dabei nicht blos um ſceniſche Phantasmagorien, ſondern um einen künſtlich herbeigeführten dem magnetiſchen Hellſehen verwandten Zuſtand, in welchem man ſich, wie jene

---

[1]) Plin. H. N. 30, 2. — [2]) Oneirocrit. 2, 69. — [3]) Procl. in Cratyl. p. 77. — [4]) Arnob. 2, 62. — [5]) Procl. in Polit. p. 379.

Byzantiniſchen Nabelbeſchauer des 14. Jahrh., von einem Lichtglanze umfloſſen ſah. Nicht ſelten freilich mislangen dieſe hochfliegenden theurgiſchen Operationen, wenn nämlich in Folge irgend eines dabei begangenen Verſehens ſtatt der berufenen Götter Weſen andrer Art, dämoniſche von dichterem Stoffe, ſogenannte Antithei, erſchienen, und die Unwiſſenden dann mit Lügen und Scheinbildern täuſchten [1]).

[1]) Arnob. 4, 12. Jambl. Myst. 3, 31.

Neuntes Buch.

Die ſocialen und ſittlichen Zuſtände in Griechenland, in Rom und im Römiſchen Reiche.

I. Die Griechen.

1. Das Staatsbürgerthum; Griechen gegen Barbaren. Politiſche Freiheit. Müßiggang und Handwerk. Die Lage der Reichen. Sklaverei. Erziehung.

1. Der Grieche war im eigentlichſten Sinne ein politiſcher Menſch; die Staatsbürgerſchaft, die politiſche, in der Theilnahme an der höchſten Gewalt beſtehende Freiheit war ſein höchſtes Gut; die völlige Abhängigkeit vom Staate und die unbedingte Hingebung des Einzelnen an das Ganze, den Staat, war die ihm von Jugend auf anerzogene Geſinnung, und darauf ruhte, darin beſtand ſeine Sittlichkeit. Der Inbegriff ſeiner Pflichten war, mit ſeiner ganzen Perſönlichkeit im Staate aufzugehen, keinen eignen, von dem des Staates verſchiednen Willen zu haben. Welche Stellung der Einzelne im Gemeinweſen einnehmen wollte, das war nicht ſeinem Gutdünken überlaſſen, ſie war vielmehr Jedem ſchon im Voraus angewieſen. Es gab auch eigentlich kein Gebiet, innerhalb deſſen der Grieche blos als Menſch nach ſeinem Ermeſſen frei zu ſchalten berechtigt geweſen wäre; und wo das Wohl des Einzelnen mit dem Wohl des Staates in Colliſion kam oder nur zu kommen ſchien, da mußte der Einzelne weichen und als Opfer fallen; man ſchritt über ihn

und ſein Recht hinweg; daher der Oſtracismus in Athen, Megara, Milet, Argos, der Petalismus in Syrakus.

2. Demnach war der Griechiſche Begriff von Gerechtigkeit: daß Alles gerecht ſei, was dem Staate fromme. Sittlichkeit und Tugend beſtanden in der Conformität des einzelnen Willens mit dem Staatswillen und in der Fähigkeit, dem Staate zu dienen, dem Ganzen ſich möglichſt nützlich zu erweiſen. Die Religioſität der Griechen hatte denſelben politiſchen Charakter; der Dienſt der Götter war vom Staate, der ſelbſt eine göttliche Stiftung war, vorgeſchrieben und für Jeden genau beſtimmt; dieſen Dienſt leiſtete man zunächſt um des Gemeinwohls willen und als eine politiſche Pflicht.

3. Einen Griechiſchen Geſammtſtaat gab es aber niemals, ſondern nur kleine Einzelſtaaten, meiſt mit Einer Stadt und einem beſchränkten Gebiete. Verbunden durch Gemeinſamkeit der Sprache, der Sitten, des Götterweſens und der Nationalvorzüge fühlten ſich alle Griechen im Gegenſatz gegen die Barbaren, d. h. gegen alle nichtgriechiſchen Völker. Sie waren ſich bewußt, hoch an Begabung über allen dieſen Völkern zu ſtehen, von denen viele nicht einmal ein geordnetes Gemeinweſen hatten, andre in ſchmählicher und herabwürdigender Knechtſchaft lebten. Aber auch die Aegypter, vor deren alterthümlichen Ueberlieferungen und prieſterlicher Weisheit die Griechen hohe Achtung hatten, die Karthager, deren Staatsweſen ſelbſt Ariſtoteles einer rühmenden Anerkennung und der Vergleichung mit dem Griechiſchen werth fand [1]), die Phönizier, die Etruſker, die Macedonier, die Römer — alle galten den Griechen als Barbaren. Sie meinten, alle jene Eigenſchaften vereint zu beſitzen, von denen höchſtens nur einzelne den genannten Nationen zukämen. Sie konnten ſich rühmen, daß ſie, wenn ſie auch Vieles von andern Nationen empfangen, doch ſtets das Empfangene vervollkommnet, und als harmoniſches Glied in den Organismus einer den ganzen Menſchen umfaſſenden Bildung eingefügt hätten. Darum verglich Maximus von Tyrus die aus dem Körper befreite und in höhere Regionen verſetzte Seele mit einem Menſchen, der aus einem Barbarenlande in ein Helleniſches käme [2]), und Sokrates ſprach die allgemeine Meinung ſeiner Nation aus, wenn er den Göttern täglich dafür dankte, daß er Menſch und nicht Thier, Mann und nicht Weib, Grieche und nicht Barbar ſei.

4. Zwiſchen Hellenen und Barbaren war natürliche, nothwendige Feindſchaft [3]); der Grieche war, das wurde ihm wenigſtens von Rednern

---

[1]) Pol. 5, 10. — [2]) Diss. 15, 6. — [3]) Plat. Rep. 5, 470. Demosth. adv. Mid. 40.

und Dichtern vorgesagt, von der Natur befähigt, von den Göttern bestimmt, über die Barbaren zu herrschen. Für den von einzelnen Philosophen, Demokrit, Sokrates, Platon, ausgesprochenen Gedanken, daß der Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren keineswegs ein so schroffer sei, daß es auch eine an sich berechtigte, kosmopolitische, das Menschengeschlecht als ein organisches Ganze betrachtende Ansicht gebe, hatten die Griechen noch kein Verständniß. Selbst das Wort „Menschheit" war ihnen fremd. Erst in den, wahrscheinlich schon unter christlichem Einflusse verfaßten, angeblichen Briefen des Apollonius von Thyana findet sich die Aeußerung, daß man verpflichtet sei, die ganze Welt als sein Vaterland, alle Menschen als seine durch Gemeinsamkeit der Abstammung verbundenen Brüder und Freunde zu betrachten [1]).

5. Von einer völkerrechtlichen Schranke den Barbaren gegenüber war also keine Rede; fast nur die Schonung von fremden Gesandten ließe sich hier anführen; sie ward als Princip anerkannt, thatsächlich sehr oft verletzt. Aber auch selbst zwischen den einzelnen Griechischen Staaten und in ihren Händeln unter einander wurde kein rechtliches Verhältniß anerkannt; nur das Recht des Stärkeren galt eigentlich, und man sprach es unumwunden aus, daß dieß das ächt-Menschliche sei, Andre zu unterdrücken, damit man selbst nicht unterdrückt werde [2]), oder, wie Perikles vor den Athenern, daß man getrost den Haß der Andern verachten solle, wenn man nur von ihnen gefürchtet werde [3]). Die Götter selbst, sagten die Athener den Meliern, gaben den Menschen das Beispiel, daß der Stärkere sich auch seiner Macht zur Unterjochung des Schwächeren bediene [4]). Noch im zweiten Jahrh. nannte der Rhetor Aristides diejenigen Sophisten und Pedanten, die dieses Naturgesetz, daß der Starke den Geringeren niedertreten dürfe, bezweifeln wollten [5]). Die Griechen machten aber dieses Recht des Stärkeren, das einzige, das sie in internationalen Beziehungen kannten und anerkannten, mit einer Härte und Schonungslosigkeit geltend, die dem Kenner ihrer Geschichte oft die Frage nahe legt, ob nicht Hinterlist und Grausamkeit tiefe Züge des Griechischen National-Charakters seien. Das Hinschlachten ganzer Massen, die Ausrottung von Städtebevölkerungen, das Verkaufen der Weiber und Kinder in die Sklaverei, alles das wurde von Griechen an Griechen, nicht in der vorübergehenden Wuth einer durch den Kampf aufgeregten Leidenschaft, sondern nach dem Siege mit kaltblütiger Ueber-

---

[1]) Ap. Philostr. p. 395, ep. 44. — [2]) Thuc. 1, 76. 77. — [3]) Ibid. 3, 37. 40. — [4]) Ibid. 5, 105. — [5]) Aristid. Panathen. I, 288, Dindorf. cf. Or. 44, I, 835.

legung und nach einem berechneten Plane verübt; Demokratien und Aristokratien, Athen und Sparta wetteiferten darin mit einander. Und da die egoistische Herrsch- und Habsucht nicht blos Staat gegen Staat bewaffnete, sondern auch die Zerklüftung und das Parteiwesen in die einzelnen Staaten hineintrug, so zeigt sich jene oben gerühmte Hingebung des Einzelnen an den Staat weit öfter in der Gestalt eines giftigen Hasses zwischen Demokraten und Aristokraten, wo dann nur Wenigen gelang, sich der Parteinahme zu entziehen. Da war es dann noch ein Glück, wenn die unterliegende Partei blos verbannt und beraubt, nicht ermordet wurde, denn auch dieß geschah nicht selten. Aus der Selbstsucht der Partei, die schon jeden Gemeingeist erstickte, erwuchs bald die Selbstsucht der Individuen, das Grab alles edleren Strebens. Daher, wie Aristoteles berichtet, die Oligarchen in ihren Hetärien sich eidlich verbanden, dem Demos Feind zu sein und nach Kräften Böses anzuthun [1]). Aus einer einzigen Stadt, klagte Isokrates, gebe es mehr Verbannte und Flüchtige, als in alten Zeiten aus dem ganzen Peloponnes [2]). So ward Griechenland mit heimathlosen Geächteten, welche sich in plündernde und verwüstende Söldnerschaaren zusammenthaten und Jedem um Geld dienten, erfüllt. Die Freiheit und Selbstständigkeit der Staaten, und mit ihr die ganze Grundlage Griechischer Sittlichkeit, war unwiederbringlich verloren. Alle, sagte Aristoteles, begehren Gerechtigkeit für sich, aber in ihren Beziehungen zu Andern wird nicht nach Gerechtigkeit gefragt [3]).

6. Der Begriff der Freiheit war im Alterthume und bei den Griechen insbesondre ein ganz andrer, als bei den späteren christlichen Völkern. Es war nämlich der Begriff des Gewissens im Alterthume theils nicht vorhanden, theils ein von dem christlichen sehr verschiedner, und dadurch war auch die Freiheit, die man begehrte und verwirklichte, eine andre. Durch das Christenthum ist das sittliche und das religiöse Bewußtsein des Menschen unauflöslich zu einem Ganzen verschmolzen, und dieses durch die Religion gebildete und bestimmte Sittlichkeitsprincip in ihm, dieses Bewußtsein der innersten Verantwortlichkeit für jede seiner Thaten einem allwissenden Schöpfer gegenüber heißt sein Gewissen, welches im Grunde allein der Herrscher und Gesetzgeber für alles Thun und Lassen des Individuums ist oder sein soll. Hiemit ist aber, der Staatsgewalt gegenüber, welche für sich selbstverständlich nicht oberste Autorität für das Gewissen sein kann, ein unvertilgbares Bedürfniß und Streben nach autonomischer Bewegung und umfassender Selbstbestimmung

[1]) Pol. 5, 7, 19. — [2]) Archidam. 68. — [3]) Pol. 7, 2, 8.

in die Bruſt des Menſchen gelegt; er verſteht nun unter Freiheit die möglichſte Erweiterung derjenigen Sphäre, in welcher er nach eignem Ermeſſen, blos der Stimme ſeines Gewiſſens folgend, unabhängig von ſtaatlicher oder polizeilicher Bevormundung ſchalten kann; er hat das Bedürfniß, perſönlich oder im corporativen Vereine mit Gleichgeſinnten und Gleiches Wollenden die eignen Angelegenheiten zu ordnen, die eignen Intereſſen zu wahren und zu verfolgen, und er betrachtet es als die Aufgabe des Staates, dieſe ſeine Sphäre freier Selbſtbeſtimmung zurückhaltend zu achten, ſie und ihn ohne Einmiſchung und Bevormundung mit den Formen der Rechtspflege und den Mitteln der Gewalt zu ſchützen.

7. Ganz anders der Grieche; er fühlte ſich vor Allem als das Glied eines kleinen Staatskörpers, deſſen leicht zu überſchauende Plane und Intereſſen Jedem vor Augen lagen, deſſen Gedeihen im unmittelbarſten Zuſammenhange mit dem ſeinigen ſtand. Sein ſittliches Bewußtſein ſtand nur in ſehr wenigen Punkten unter dem Einfluſſe der Religion; der größte Theil ſeines Thuns und Laſſens ging, wenn er den Göttern an Opfern und Ceremonien das Ihrige in herkömmlicher Weiſe gegeben, dieſe nicht weiter an; ſittlich und gut war, was dem Wohle des Staates und damit auch dem wohlverſtandnen Intereſſe des Einzelnen zuträglich war. Einen andern Maßſtab, der nur in einem durch den Glauben bis in's Einzelnſte beſtimmten Gewiſſen hätte beſtehen können, gab es eigentlich nicht. Der Zweck des Staatswohls heiligte das Mittel, und in Dingen, bei welchen dieſes Staatswohl irgendwie betheiligt ſein konnte, frei ſein und nur ſubjectiver Selbſtbeſtimmung folgen zu wollen, wäre dem Griechen als ein Widerſpruch, als eine egoiſtiſche, ſtaatsfeindliche Geſinnung erſchienen. Es gab daher keine Sphäre des Lebens, in welcher ſich der Einzelne vor dem Eingreifen des Staates völlig frei wußte oder wiſſen wollte, und er empfand die Staats-Bevormundung nicht als eine drückende Laſt, denn an der Abfaſſung der Geſetze, nach denen ſie ausgeübt wurde, hatte er ſeinen Antheil, er war Mitſouverain; die Reihe, als einer der Beamten ſelbſt zur Vollziehung mitzuwirken, traf gelegentlich auch ihn; einen abgeſonderten, von eignen Intereſſen und Anſichten geleiteten Beamtenſtand gab es nicht. Freiheit war alſo im Alterthume gleichbedeutend mit: Theilnahme an der Staatsgewalt, mit dem Bewußtſein, gemeinſchaftlich mit allen Andern denſelben, aus den Beſchlüſſen der Mehrzahl hervorgegangenen Geſetzen, wie tief dieſe auch in das Privatleben eingreifen mochten, unterworfen zu ſein. Der Wille des Staates war der Wille der Individuen, der Mehrzahl nämlich; die Geſetze waren ebenſo viele Verträge, wodurch ſich Alle gegenſeitig

zu einer gewiſſen Handlungsweiſe verpflichteten. Für die Minoritäten freilich, welche in ſolchen Fällen überſtimmt worden waren, z. B. die Reichen, wenn ein Geſetz im Intereſſe der Mindervermöglichen und Armen gemacht war, gab es dann auch kein Schutzmittel, keine Freiheit mehr; ſie waren eben die Beſiegten, und mußten das Recht der Sieger in vollem Maße über ſich ergehen laſſen. Schutz war in den Griechiſchen Republiken zu erlangen für den Einzelnen gegen den Einzelnen, aber nicht gegen den Staat, d. h. die Mehrheit.

8. Wie weit die Bevormundung, die Unterjochung des ganzen Lebens in Sparta getrieben war, iſt bekannt genug. Der Spartaner war eigentlich im modernen Sinne und nach unſerm Gefühle das unfreieſte Weſen, das ſich denken läßt; ihm ſelbſt erſchien das ganz anders. In den Geſetzen des Zaleukus und Charondas war ſchon der bloße Umgang mit ſchlechten Bürgern unter Strafe verpönt [1]), ja auf den Genuß ungemiſchten Weines ohne ärztliche Erlaubniß war die Todesſtrafe geſetzt [2]). In Athen hatte das Geſetz beſtimmt, wie oft der Mann ſeiner Frau im Monate ehelich beiwohnen müſſe [3]). Daher ward auch der Selbſtmord unter dem Geſichtspunkt eines am Staate begangenen Raubes mit der Strafe der Atimie belegt und z. B. zu Athen mit Abhauen der rechten Hand geahndet [4]).

9. Dieſer Anſchauung gemäß hatte der Staat auch ein ſchrankenloſes Recht über das Vermögen der Einzelnen. „Ihr ſeid ſelbſt nicht euer eigen," — erklärt Platon's Geſetzgeber — „und eben ſo wenig iſt es die Habe, die ihr beſitzt; ihr gehört ſammt derſelben eurem ganzen Geſchlechte an, und noch mehr gehört das ſämmtliche Geſchlecht mit ſeinem Vermögen dem Staate an [5])." Auf dieſem Grundſatze ruhte die Spartaniſche Verfaſſung, welche in der Beſchränkung der Erwerbsfähigkeit ſo weit ging, daß der Beſitz von Silber bei Todesſtrafe verboten war, und kein Handel getrieben werden konnte; wie denn dort der Müßiggang, die einſeitige Ausbildung für den Krieg und das ſtete Zuſammenleben der Männer auch keinen Erwerb durch irgend eine Beſchäftigung geſtattete. Um ſo ſicherer mußte der Untergang des Spartaniſchen Staates durch Verarmung — im J. 240 v. Chr. befanden ſich hundert Perſonen im Beſitze des ganzen Grundeigenthums — und durch Menſchenerſchöpfung erfolgen.

10. In Athen, wo die Leitung des Staates ganz an die Volks-

---

[1]) Man konnte Jemanden wegen κακομελία gerichtlich belangen. Diod. 12, 12. — [2]) Athen. 10, 33. — [3]) Plut. Sol. 37. Amator. p. 769. — [4]) Aristot. Eth. Nic. 5, 11. — [5]) Legg. 11, p. 923.

Versammlung übergegangen war, hatte die ärmere Klasse durch die Mehrheit der Kopfzahl die vollständige Herrschaft über die Reichen, wälzte alle Staatslasten auf diese und ließ sich auf Kosten des Staates, d. h. der Reichen und der Bundesgenossen, speisen und mit prächtigen Festen, pomphaften Zügen und Schauspielen unterhalten. Athen war ein Paradies für die Klasse der armen Bürger; sie wurden bezahlt für Theilnahme an der Volksversammlung und als Heliasten, sie erhielten reiche Kornspenden, wurden mit großen Opferschmäusen und Festmahlzeiten gefüttert; die Reichen verstand der Demos wie Schwämme auszudrücken durch die Liturgien der Choragie, der Gymnasiarchie, Architheorie und Trierarchie. Die letztere besonders, die Ausrüstung und Unterhaltung von Schiffen, richtete manches Vermögen zu Grunde. Noch verderblicher für die Reichen war es, daß die Rechtspflege in den Händen der Armen eine gleichsam um den Nacken jedes Begüterten gelegte Schlinge war, die jene nur anziehen durften. Abgesehen vom Areopag bestanden wenigstens zehn Tribunale, in welchen die Armen, die auch hier in jedem Falle durch ihre Kopfzahl entschieden, über die Reichen richteten, sich weidend an dem Anblicke der vor ihrem Spruche demüthig zitternden, durch juristische Formen fast gar nicht geschützten Beklagten.

11. Es gab bei den Griechen keine Wissenschaft des Rechts, keinen Stand der Rechtskundigen, das ganze Recht, manigfachem Wechsel durch die steten Veränderungen der von dem Willen oder der Laune der Mehrheit abhängigen Gesetze unterworfen, eignete sich nicht zu einer wissenschaftlichen Bearbeitung; auf die genaue Beobachtung schützender Formen wurde bei Weitem weniger Gewicht, als bei den Römern gelegt. Um so freier fühlten sich die Richter, und um so rücksichtsloser, häufig durch Neid, Haß, Eigennutz, Partei-Interesse eingegeben, war der Gebrauch, den sie von ihrer Richtergewalt machten. Die Redner wandten sich denn auch nicht selten geradezu nicht an das Gerechtigkeitsgefühl, sondern an die Interessen und Leidenschaften der Richter [1]). Die gesetzliche Verpflichtung jedes Bürgers, denjenigen gerichtlich zu verfolgen, der ihm irgend etwas gegen das Staatswohl verbrochen zu haben schien, öffnete dem Unwesen der Sykophanten, die als die „Hunde der Demokratie" aus den Anklagen ein Gewerbe machten und zugleich dem Demos schmeichelten, ein breites Thor. An Stoff zu Anklagen konnte es bei

[1]) Vgl. z. B. Isocr. c. Lochit. Oratt. Att. II, 475. Auch Demosthenes in der Rede gegen Midias. Dasselbe findet sich nicht selten bei Isäus, z. B. Oratt. Att. III, 52.

der Unbeſtimmtheit des Begriffes: „Staatswohl" nicht leicht fehlen. Oft wurde der Angeklagte nicht einmal zur Vertheidigung zugelaſſen [1]). Die Geldbußen wurden mitunter den Richtern ſelbſt bezahlt [2]), gewöhnlich fielen ſie der Staatskaſſe zu, und kamen ſo wenigſtens indirekt wieder den Richtern zu gut. Die Reicheren mußten ſich daher mit Geld von den Sykophanten, die ihnen mit Anklagen drohten, loskaufen, mußten ihren Reichthum zu verbergen, den Demos durch grobe Schmeicheleien und mancherlei Spenden bei guter Laune zu erhalten ſuchen. Ueberhaupt gab es für Männer, die, durch ihre Perſönlichkeit oder ihren Reichthum hervorragend, dem Neide und der Habgier der Uebrigen ausgeſetzt waren, keine Sicherheit und erträgliche Exiſtenz in einer Stadt, wo die despotiſch herrſchende Demokratie kein Geſetz über ſich erkannte, und die unberechenbaren Beſchlüſſe einer Kopfzahl-Majorität über Leben und Eigenthum des Bürgers verfügten. Solche Männer zogen daher vor, auswärts zu leben, und nur hie und da in langen Zwiſchenräumen in ihrer Vaterſtadt ſich blicken zu laſſen. Man bemerkt dieß beſonders in den letzten Jahren des Peloponneſiſchen Kriegs und in der darauf folgenden Zeit bis zum Untergange der Freiheit Athens.

12. Arbeitſcheu und Hang zum Müßiggange iſt ein charakteriſtiſcher Zug der Völker des Alterthums überhaupt. Ganz beſonders waren die mechaniſchen Gewerbe und induſtriellen Beſchäftigungen misachtet. Die Germanen, ſagt Tacitus, haſſen die Ruhe, lieben aber die Unthätigkeit; was ſie mit dem Schwert erkämpfen können, ſich im Schweiße ihres Angeſichtes zu erwerben, halten ſie für feig und unwürdig; die Sorge für Haus und Aecker überlaſſen ſie den Weibern, Greiſen und Schwächlingen; ſie ſelber bringen die Zeit lieber mit Schlafen und Eſſen zu [3]). Auch die Gallier betrachteten jede Gattung der Arbeit, ſelbſt den Ackerbau, als ſchimpflich [4]). Die Tarteſſier in Spanien beriefen ſich auf ein Geſetz ihres erſten Geſetzgebers Hatis, welches allen Bürgern Handarbeiten jeder Art, die den Sklaven überlaſſen werden ſollten, unterſagte [5]). Die Luſitanier und Cantabrer ließen die nothwendigen Arbeiten von ihren Weibern und Sklaven beſorgen; ſie ſelber wollten vom Raube leben [6]).

13. Von den Griechen ſagt Herodot, er wiſſe nicht, ob ſie die Verachtung, mit der ſie die Arbeit betrachteten, von den Aegyptern hätten, da er daſſelbe bei Thraciern, Scythen, Perſern, Lydiern finde, und überhaupt bei den meiſten Barbaren die Erlerner mechaniſcher

---

[1]) Isocrat. de antid. Oratt. Att. II, 351. — [2]) Demosth. c. Aristogit. 1. Or. Att. V, 92. — [3]) Germ. 14. 15. — [4]) Cic. de Rep. 3, 6. — [5]) Justin. 44, 4. — [6]) Ibid. 44, 3.

Künste, und selbst ihre Kinder, als die letzten der Bürger angesehen würden. Alle Griechen, vorzüglich die Lacedämonier, seien in dieser Gesinnung erzogen [1]). Es war freilich nicht blos die Handarbeit an sich, sondern auch der damit verbundene Lohnerwerb, der den Arbeitenden von den Käufern oder Arbeitgebern abhängig mache, was den Gewerben solche Geringschätzung zuzog [2]). In mehreren Staaten, in Sparta vor allen, waren daher Handwerker von Aemtern und staatsbürgerlichen Rechten ausgeschlossen; in Theben mußte man, um der Theilnahme an der Staatsverwaltung fähig zu sein, wenigstens seit zehn Jahren dem Gewerbe entsagt haben [3]). Man meinte, das Betreiben der Gewerbe eigne sich nur für Sklaven und Nicht-Bürger, und so war der freie Handwerker schon dadurch, daß er Sklaven zu Concurrenten hatte, in den Augen der Uebrigen herabgewürdigt. Die sitzende Lebensweise, die Entfernung von der Agora und den Gymnasien, der Mangel an Bildung, alles dieß vereinigte sich, um den Begriff des Banausos und der Banausia für die Griechen möglichst ungünstig zu gestalten und alle gewerbartige Handarbeit ihnen widrig und verächtlich zu machen [4]). Man ließ die Handwerker, weil sie ihr Leben nicht im Freien, sondern sitzend und in verschlossenen Räumen zubrachten, nicht einmal als rechte Männer gelten [5]). Nur die Korinther machten hier eine von Herodot schon bemerkte Ausnahme. In Athen wurden daher Handel und Gewerbe von Fremden betrieben, oder von den Reichen durch gekaufte Sklaven und gemiethete, den Sklaven fast gleich geachtete Taglöhner ausgebeutet. Es gab keinen eigentlichen Mittelstand; der Athenische Bürger wollte, wenn auch arm, vor Allem frei, nämlich müßig sein, nur um Staatsangelegenheiten bekümmert und vom Staate genährt. Den Tag brachte man auf der Agora, in den Volksversammlungen, den Gerichten, in den Gymnasien und Theatern zu. Von den zwanzigtausend Athenern, sagt Demosthenes, treibt sich Jeder, theils mit öffentlichen, theils mit Privatangelegenheiten beschäftigt, auf der Agora herum [6]). Die früheren, den Müßiggang beschränkenden Gesetze hatte die Demokratie als Eingriffe in ihre Freiheit aufgehoben. Das Haus, dem Manne nur ein Obdach für den Abend und die Nacht, suchte man erst mit Sonnenuntergang auf.

14. So waren denn Gewerbe und Kleinhandel theils den Sklaven, theils den aus der Fremde eingewanderten Beisassen, den Metöken,

---

[1]) Herod. 2, 167. — [2]) Aristot. Pol. 3, 2, 8. — [3]) Ibid. 3, 3, 4; 6, 4, 5. — [4]) Ibid. Pol. 8, 2. Plat. Rep. 6, 495; 9, 590. — [5]) Xenoph. Oec. 4, 2. — [6]) Demosth. Aristog. 1, 51.

überlassen. Diese Fremden aber, obgleich Hellenen — Nicht-Hellenen wurden eigentlich immer nur zu den Barbaren gerechnet — waren an sich rechtslos; sie durften kein Grundeigenthum erwerben, entbehrten also alle an Grundbesitz geknüpften Rechte, sie konnten keine Bürgerstochter heirathen, und bedurften, um Recht zu erlangen, stets des Schutzes und der Vermittlung eines Einheimischen, eines Patrons. Und jeder Grieche war, sobald er den Fuß aus den Mauern seiner Stadt oder dem Gebiete seines kleinen Staates herausſetzte, ein Fremder [1]). So bedurfte es eines eignen Vertrags, damit nur die Bewohner zweier Cretischen Städte unter einander heirathen konnten [2]). In neuern Staaten setzt die Naturalisation den Fremden dem Bürger gleich, und schon in den nächsten Generationen pflegt vollständige Verschmelzung einzutreten; im Alterthum hafteten die Nachtheile und Ausschließungen auch an den Nachkommen eines Eingewanderten. Freilich war die Lage des Fremden in Hellas noch immer besser als im Orient, wo, wie in Aegypten und Persien, der Fremde auch noch als religiös unrein, der Verkehr mit ihm als befleckend galt; auch milderte die von den Hellenen heilig gehaltene Gastfreundschaft für die Reisenden und in den Beziehungen der Staaten zu einander manche Härten des Fremdenrechts. Am Wenigsten indeß in Sparta, wo das Gesetz der Xenelasia jede Niederlassung von Fremden, häufig auch bloße Besuche verhinderte [3]).

15. Die Sklaverei bildete die Grundlage, auf welcher das ganze sociale und politische Leben der Griechen ruhte. Bei keinem Griechen stieg je ein Zweifel an der Rechtmäßigkeit und Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung auf; die Sache verstand sich von selbst, einen andern Zustand konnte man sich nicht denken, was wäre auch aus Griechischer Bildung, Macht und Freiheit geworden, wenn man der Sklavenarbeit hätte entbehren und selbst hätte arbeiten oder Andern zur Arbeit sich verdingen müssen? Ein vollständiger Hausstand ist nach Aristoteles nur der, welcher aus Sklaven und Freien besteht, der Sklave nur ein lebendiges Werkzeug, wie das Werkzeug ein unbeseelter Sklave [4]).

16. In der That hat der Stagirite eine vollständige Theorie der Sklaverei als eines in der Natur der socialen Ordnung gegründeten Instituts geliefert. Die Sklaverei ist nach ihm nothwendig, denn ein wahres Hauswesen kann ohne Sklaven nicht bestehen, und sie ist rechtmäßig, denn sie entspricht einem Naturgesetze, da ein großer Theil der Menschen

---

[1]) Böckh's Staatshaushalt d. Ath. I, 151, nach Demosth. pro Phorm. 6. — [2]) Sainte-Croix, législ. de la Crète, p. 358. — [3]) Plut. Lycurg. 27. — [4]) Polit. 1, 3. Eth. Nicom. 8, 13.

(die Barbaren nämlich) aus geborenen Sklaven beſteht, für die nur Regiertwerden und Gehorchen taugt, und die als eigentlich Unmündige nur ſo viel Vernunft haben, um zu begreifen, was ihnen befohlen wird. Sklaven und Hausthiere dienen mit ihrem Körper auf wenig verſchiedne Weiſe unſeren Bedürfniſſen. Und da ſich der Herr zu ſeinen Sklaven verhält, wie der Künſtler zum Werkzeug, wie die Seele zum Körper [1]), ſo kann er eben ſo wenig Liebe zu ihm haben, als zu ſeinem Pferde oder Ochſen, denn es beſteht kein Gemeinſames und kein Recht zwiſchen beiden. Doch beſinnt ſich Ariſtoteles, daß der Sklave auch Menſch ſei, und meint, den Widerſpruch dieſer gezwungenen Unterſcheidung überſehend: ſofern er Menſch ſei, könne der Herr dennoch Freundſchaft für ihn hegen.

17. Die Zahl der Sklaven war bedeutend größer als die der Freien. Die Bevölkerungsaufnahme des Demetrius Phalereus ergab in Attika auf 20,000 Bürger und 10,000 Metöken 400,000 Sklaven [2]). Dabei waren die Sklavinnen, deren Zahl jedoch viel geringer als die der Knechte war, nicht mitgezählt. In Sparta gab es auf 36,000 Bürger 244,000 Heloten und 120,000 Periöken, deren Zuſtand von der Sklaverei nur dadurch ſich unterſchied, daß die Herren ſie nicht tödten und nicht außer Landes verkaufen durften. In Korinth ſollen 460,000, auf Aegina ſogar einmal 470,000 geweſen ſein. Der größte Theil derſelben wurde zum Feldbau, in Bergwerken und in Fabriken verwendet. Sie waren theils Nachkommen der alten beſiegten Landeseinwohner, theils auf den Sklavenmärkten, die in allen bedeutenderen Städten beſtanden, gekauft, theils im Hauſe geboren, entweder vom Herrn mit einer Sklavin gezeugt, oder aus Sklavenehen entſproſſen; denn ſolche wurden, obgleich gewöhnlich keine regelmäßigen Verbindungen unter den Sklaven beider Geſchlechter ſtattfanden, doch mitunter vom Herrn als eine Gunſt geſtattet [3]), freilich ohne geſetzlich anerkannt oder geſchützt zu ſein, und ſo, daß, wo nicht der Sklave, doch jedenfalls der Herr die Verbindung jeden Augenblick wieder zerreißen konnte. Man fand es jedoch meiſt wohlfeiler, einen erwachſenen kräftigen Sklaven zu kaufen, als ihn von Kindheit an aufzuziehen, um ſo mehr als dieſe im Hauſe geborenen Sklaven, Oekotriben, als wenig brauchbar misachtet waren. Die Gekauften — man ſtellte ſie nackt auf dem Markte aus — waren theils Kriegsgefangene, und alſo häufig auch Hellenen, theils durch Seeräuberei, durch Menſchendiebſtahl in dieſen Zuſtand gerathen. Helleniſche Kriegsgefangene konnten indeß in den meiſten Fällen ſich auslöſen; etwa ein Zehntel der Sklaven mochten Griechen ſein, die der Krieg in dieſen Zuſtand verſetzt hatte, und denen es ent-

[1]) Eth. Nic. 8, 13. — [2]) Athen. 6, p. 272. — [3]) Xenoph. Oec. 9, 5.

weder an den Mitteln, ſich auszulöſen, gebrach, oder denen man aus Erbitterung dieß nicht geſtattete. Metöken, die ihre Steuer nicht zahlten, oder keinen Patron hatten, untergeſchobene Kinder, Fremde, die ſich das Bürgerrecht erſchlichen hatten, wurden gleichfalls als Sklaven verkauft. Die große Mehrzahl waren immer gekaufte Barbaren, Carier, Phrygier, Thracier, Kappadozier. Die Haupt-Sklavenmärkte zu Chios, Samos, Cyprus, Epheſus, Athen verſahen ganz Hellas; zu Delos ſetzten die Cilicischen Seeräuber in Strabo's Zeiten Myriaden von Sklaven in Einem Tage ab [1]). Auch der geringſte Grieche hielt ſich, wenn er nicht völlig arm war, einen oder ein paar Sklaven, und ließ ſich bei jedem Ausgange von einem, wenn er reicher war, von mehreren begleiten [2]). Frauen pflegten nicht leicht ohne ein Gefolge von mehreren Sklavinnen das Haus zu verlaſſen [3]). Daß ein Reicher in Athen mehr als fünfzig Sklaven beſaß, nimmt Platon als Regel an [4]). Ein ſolcher konnte wie Demokrit ſagen: Ich gebrauche die Sklaven wie die Glieder des Leibes, jeden zu etwas Anderem [5]).

18. Im Ganzen war die Lage der Griechiſchen Sklaven nicht ſo ſchlimm, wie die der Römiſchen; am günſtigſten in Athen, wo die Verfaſſung ihnen mancherlei anderwärts nur den Freien zuſtehende Rechte gewährte [6]). Fremde Sklaven durfte man hier nicht ſchlagen, auch waren ſie in der Kleidung und äußern Erſcheinung bis auf die Haare von den Freien nicht unterſchieden. Der Herr konnte ſeinen Sklaven nicht tödten, ſonſt aber freilich ihn nach Willkühr mishandeln, quälen, ihn zum Krüppel ſchlagen. In den Bergwerken arbeiteten viele Tauſende gefeſſelt [7]). Bei ſchweren Mishandlungen durfte der Sklave, in ein Aſyl, wie das Theſeion, oder zu einem Altare flüchtend, das Mitleid des Volkes anrufen und bitten, daß er an einen andern Herrn verkauft werde [8]). Entlaufene Sklaven wurden häufig auf der Stirne gebrandmarkt.

19. In mehrfacher Beziehung verſchieden war die Lage der Staats-Leibeigenen, welche meiſt ältere beſiegte und unterworfene Landesbewohner waren, wie die Peneſten in Theſſalien, die Bithyniſchen Mariandyner im Pontiſchen Heraklea, vorzüglich die Heloten in Lakonien. Die letzteren überließ der Staat den Einzelnen zum Gebrauche, dieſe durften ſie weder verkaufen noch freilaſſen. Sie hatten Familie und eigne Wohnung; mußten ihren Herrn bedienen, und ihm ein beſtimmtes Maß von Feldfrüchten entrichten. Daß ihr Loos furchtbar hart geweſen, berichten alle Alten;

---

[1]) Strab. 7, p. 467. — [2]) Athen. 6, 88. — [3]) Ibid. 13, p. 582. — [4]) Rep. 9, p. 578. — [5]) Stob. Floril. 62, 45. — [6]) Xenoph. de rep. Ath. 1, 12. — [7]) Athen. 6, p. 272. — [8]) Plut. Thes. 36. Poll. 7, 13.

ob die von Manchen, z. B. von dem Geschichtschreiber Myron [1]), berichteten Einzelheiten richtig sind, und ob sie stehende Sitte waren, ist freilich zweifelhaft. Sollte es wirklich Gebrauch gewesen sein, sie jährlich ohne alles Vergehen, blos zur Mahnung an ihre Knechtschaft, zu geißeln, sie zum Tragen einer schimpflichen Kleidung zu nöthigen, so wäre schwer zu begreifen, wie die Spartaner sie so oft in ihren Feldzügen als Krieger gebrauchen konnten. Daß die Kryptia nicht eine förmliche Mordjagd auf die Heloten gewesen, ist sicher; wohl aber scheinen bei diesen Streifzügen manche, die sich trotz der Warnung auf den Straßen betreffen ließen, getödtet worden zu sein. Immer jedoch ist es Thatsache, daß die Heloten wie die Penesten in Thessalien bei jeder durch einen Unfall sich darbietenden Gelegenheit bereit waren, sich zu empören, daß die Spartaner sie argwöhnisch als gefährliche Feinde überwachten, und in einzelnen Fällen durch ein Blutbad sie zu schwächen trachteten. So wurden im Peloponnesischen Kriege zweitausend der tapfersten Heloten für frei erklärt, sofort aber durch heimlichen Mord aus dem Wege geräumt [2]); dafür war denn auch der Haß der Heloten und aller Spartanischen Knechte gegen ihre Herren so groß, daß sie, wie ein Zeuge im J. 397 v. Chr. sich ausdrückte, mit Freuden sie lebendig zerrissen und verzehrt haben würden [3]).

20. Jedes Zeugniß, das ein Sklave vor Gericht abzulegen hatte, war stets von der Folter begleitet — eine Einrichtung, welche von allen Attischen Rednern, Lysias, Antiphon, Isäus, Isokrates, Demosthenes, Lykurgus gepriesen wurde. Was für den Freien der Eid, war für den Sklaven die Tortur; nur daß man allgemein das letztere Mittel für viel sicherer und vorzüglicher als jenes hielt [4]). Auf den Zeugen-Eid setzte man in Athen sehr geringes Vertrauen; nur das durch die Folter erpreßte Zeugniß der Sklaven galt für verläßig, mochte es den Staat oder einzelne Bürger betreffen [5]). Demosthenes trug stets auf Anwendung dieses Mittels an; es war sein letztes und wirksamstes, das er, wenn er seine übrigen Beweismittel erwähnt, als entscheidend zum Schlusse aufsparte [6]). Der Angeklagte pflegte seine Sklaven zur Folter anzubieten, der Kläger sie zu fordern, wie man jetzt der Gegenpartei den Eid zuschiebt. Es war gefährlich, dieser Forderung auszuweichen; als Andocides sich weigerte, einen seiner Sklaven zur Tortur auszuliefern, hielt man ihn des Verbrechens, dessen er angeklagt war, für überwiesen [7]). Sklavinnen

---

[1]) Ap. Athen. 11, p. 657. — [2]) Thuc. 4, 80. — [3]) Xenoph. Hell. 3, 3, 6. — [4]) Antiph. p. 778. — [5]) Isocr. Trapezit. 27. Isaeus, de haered. Ciron. p. 202. — [6]) Demosth. contra Aphob. Or. Att. V. 136. — [7]) Plut. vit. X orat. Andoc. 3, p. 834.

waren dieſer Mishandlung eben ſo ausgeſetzt wie die Männer, zuweilen noch mehr, wenn es ſich um häusliche Vorfälle handelte, von denen ſie leichter etwas wiſſen konnten. Wurde der Sklave durch die Tortur ſchwer beſchädigt oder verkrüppelt, ſo wurde höchſtens der Herr mit einer Geldentſchädigung abgefunden [1]).

21. Die herrſchende Vorſtellung war, jede Sklavenſeele ſei grundverdorben, und wer verſtändig ſei, dürfe einem Sklaven nie im Geringſten trauen [2]). Philoſophen, wie Platon, riethen, nicht viele Sklaven von gleicher Heimath und Sprache zu halten, ſie ſtrenge zu behandeln und fleißig zu züchtigen; denn mit bloßen Vorſtellungen würde man ſie nur verzärteln, und was man mit ihnen rede, müſſe faſt lauter Befehl ſein [3]). Es gehörte nach Platon zum Kennzeichen eines wohl erzogenen Menſchen, daß er ſeine Sklaven verachtete [4]). Aber die Lage des Sklaven war auch ganz dazu angethan, ihn zu einem verächtlichen Weſen zu machen. Für ihn gab es in der Regel nur zwei Triebfedern ſeines Thuns: Furcht und Sinnlichkeit; die letztere in allen ihren Zweigen, in jeder Form des Laſters, Gefräßigkeit, Trunkliebe, Geilheit, zu befriedigen, den Herrn zu betrügen und zu beſtehlen und dabei ſeiner Rache ſich zu entziehen, das waren die Aufgaben ſeines Lebens. Für die Herren war das Verhältniß nicht minder moraliſch nachtheilig als für die Knechte. Die Griechen wußten recht wohl, daß jede ſchrankenloſe und unverantwortliche Gewalt über Andre den Menſchen ſittlich verderbe, die Laſter des Uebermuthes, des ſteten Argwohns, des Zornes und der Wuth, der Wolluſt in ihm entwickle und nähre; ſie ſchilderten dieſe Wirkungen an ihren Tyrannen ſehr treffend. Aber daß jeder Sklavenbeſitzer ein Tyrann im Kleinen ſei, wollten ſie nicht ſehen, obgleich ſie Beiſpiele der ſchlimmſten Tyrannei in ihren Wirkungen täglich vor Augen hatten. Wollte der Herr ſeinen Sklaven oder ſeine Sklavin zur Wolluſt misbrauchen, ſo war natürlich an einen Widerſtand nicht zu denken. War er der Sklavin überdrüſſig, ſo überließ er ſie an ein Porneion [5]), miethweiſe, oder indem er ſie an den Eigenthümer eines ſolchen Buhlhauſes verkaufte. Es war etwas Gewöhnliches, daß Flötenſpielerinnen, während eines Trinkgelages verkauft, aus einer Hand in die andere gingen [6]). Dem fremden Gaſtfreund eine Sklavin des Hauſes für die Nacht zu überlaſſen, rechnete man zu den Pflichten der Gaſtfreundſchaft [7]). Selbſt wenn eine Sklavin freigelaſſen wurde,

---

[1]) Demosth. c. Neaer. p. 1387. — [2]) Plat. Legg. 6, p. 777. — [3]) Legg. p. 778. — [4]) Rep. 8, 549. — [5]) Antiph. p. 611. — [6]) Athen. 13, p. 607. [7]) Plaut. Merc. 1, 1, 101.

blieb ihr meiſt nichts übrig, als das Gewerbe der Unzucht zu ergreifen oder fortzuſetzen.

22. Zu den Lebensverhältniſſen, in denen die nachtheiligen Wirkungen der Sklaverei ſich beſonders fühlbar machten, gehörte die Jugend-Erziehung. Die Erziehung des Kindes war in den erſten Lebensjahren das Geſchäft der Mutter und der Sklavinnen des Hauſes; im Knabenalter bis zum 17ten Jahre gab der Vater ſeinem Sohne einen Pädagogen; dieß war ein Sklave, der den Knaben überallhin begleitete, und ihn in die Schule und zur Paläſtra führte, namentlich auch gegen Verführung durch Päderaſten ihn zu verwahren hatte. Häufig wählte man dazu einen Sklaven, der ſchon abgenützt, bei körperlicher Gebrechlichkeit und vorgerücktem Alter zu andern Dienſtleiſtungen nicht mehr zu gebrauchen war. Hatte doch ſelbſt Perikles ſeinem Mündel Alcibiades den unbrauchbarſten ſeiner Sklaven, den greiſen Zophyrus, zum Pädagogen gegeben.

23. Schulunterricht war allgemein, ſelbſt in Dörfern. Der Staat kümmerte ſich aber nicht weiter um Lehrer und Schulen. Alles dieß wurde als Privatſache behandelt. Oeffentliche Lehranſtalten in moderner Form gab es nicht; Jeder, der wollte, konnte eine Schule anlegen, auch Sklaven ſcheinen von ihren Herren dazu gebraucht worden zu ſein; das Geſchäft war, wie jedes bezahlte, misachtet. Platon wollte daher das ganze Lehrweſen in ſeinem Staate in die Hände gedungener Fremdlinge gelegt wiſſen [1]). Der Unterricht war, mit Ausnahme von Sparta, überall der gleiche: Grammatik (Leſen, Schreiben, Rechnen), Muſik und Gymnaſtik waren die, zur allgemeinen Bildung des Griechiſchen Mannes gehörigen, Gegenſtände. Die Gymnaſtik begann ſeit dem ſiebenten Jahre, oder, wie Platon und Ariſtoteles begehrten [2]), ſchon früher. Den erſten Unterricht in den Uebungen des Laufes, des Schwingens und Ringens ertheilte der Pädotribe in ſeiner Paläſtra; neben ſolchen Privatſchulen für körperliche Ausbildung beſtanden die Gymnaſien als Staatsanſtalten, wo ſich die Griechiſche Jugend, zwar unter der Ueberwachung von Gymnaſiarchen, ſonſt aber nach eigner Luſt zwangslos herumtummelte, im Werfen, im Fauſtkampf und im Pentathlon ſich übend. Muſik wurde vom dreizehnten Jahre an, gewöhnlich nach Ariſtoteles' Bemerkung um des Vergnügens willen, als eine würdige Beſchäftigung in Mußeſtunden, aber auch wegen der religiöſen Chöre getrieben; in Athen die Lyra und der Geſang, in Theben die Flöte. Das Leſen der National-

[1]) Legg. 7, p. 804. — [2]) Plat. Legg. 7, 794. Aristot. Pol. 7, 17.

Dichter, des Homer und Heſiod, bildete einen Haupttheil des Schulunterrichts; Homer beſonders war das eigentliche und einzige Schulbuch. Vergeblich begehrten Xenophanes von Kolophon und Heraklit die Verbannung der beiden Dichter aus den Schulen wegen des mythologiſchen Inhaltes. Homer blieb das allgemeine Bildungsmittel des Griechiſchen Geiſtes und nationalen Bewußtſeins, das Religionsbuch für Knaben, Jünglinge und Männer, das nebſt dem Anblick der Götterbilder und der Ceremonien den Ausfall eines Religionsunterrichts erſetzen mußte. Für die Attiker bildete die dramatiſche Poeſie mit ihren in mancher Beziehung veredelten Göttergeſtalten einigermaßen ein Gegengewicht.

24. In Sparta, wo es vor Allem galt, den Knaben zu einem rüſtigen, abgehärteten und unbedingt gehorchenden Glied eines militäriſchen und eroberuden Gemeinweſens zu bilden, wurde die geiſtige Entwicklung hintangeſetzt. Nach Iſokrates lernte man bei den Spartanern nicht einmal die Elemente, und Ariſtoteles wirft ihnen vor, ſie erzögen die Kinder zu thieriſcher Wildheit[1]). Sie kümmerten ſich, heißt es, nur um die Gymnaſien und Waffen; meinten ſie einmal muſikaliſcher, poetiſcher oder ärztlicher Thätigkeit zu bedürfen, ſo ließen ſie Fremde kommen[2]). Neben ihnen ſtanden noch die Böotier im Rufe, die Unwiſſendſten der Menſchen zu ſein[3]). Für die geiſtig aufſtrebenden und vorbereiteten Jünglinge waren ſeit Platon's Zeiten die Philoſophie, die nun allen Gebildeten zugänglich gemacht wurde, und die Rhetorik würdige Gegenſtände der Beſchäftigung. In der Römiſchen Zeit hatte, obgleich von einer allgemeinen Verpflichtung zur Gymnaſtik nicht mehr die Rede war, doch jede Stadt noch ihr von den Epheben beſuchtes Gymnaſium, obgleich bei zunehmender Verarmung Griechenlands den meiſten jungen Leuten wohl nicht einmal mehr die Muße zu dieſen athletiſchen Künſten und Uebungen blieb.

2. Das Weib bei den Griechen; die Ehe. Hetären. Päderaſtie. Ausſetzen der Kinder. Entvölkerung.

25. Ariſtoteles hebt es mit Recht als einen Hauptunterſchied und großen Vorzug des Griechiſchen Lebens vor dem (Orientaliſch-) barbariſchen hervor, daß das Weib hier zur wahren Genoſſin des Mannes erhoben und nicht den Sklaven gleichgeſtellt ſei[4]). Nur darum beſaßen die Griechen ein geſundes, wohlgeordnetes politiſches Leben, weil ſie ein wahres, auf Monogamie gegründetes Familienleben hatten. Vielweiberei

---

[1]) Pol. 8, 4. — [2]) Aelian. V. H. 12, 50. — [3]) Dio Chrys. Or. 10, p. 306 Reisk. — [4]) Polit. 1, 1, 5.

war den Griechen fremd, Bigamie kam nur in höchſt ſeltenen Fällen, Polygamie nur bei den von Orientaliſchen Sitten angeſteckten Monarchen der Macedoniſchen Reiche vor; und darum wurden auch die Frauen nicht bei ihnen haremartig unter Verſchluß gehalten, oder gar von Verſchnittenen bewacht. Ihre Stellung war vielmehr eine durch Geſetz und Sitte vielfach geſicherte und mit beſtimmten Rechten ausgeſtattete; im Innern des Hauſes ſchalteten ſie als Gebieterinnen über Sklaven und Kinder.

26. Gleichwohl wurde das Weib bei den Griechen eigentlich doch nur als Mittel zum Zweck betrachtet, als ein für das Beſtehen des Hauſes und der Kinderzeugung wegen nicht zu entbehrendes Uebel. Zwar kam es nie bei den Griechen vor, was bei den Lydiern und Etruſkern Sitte war, daß die Mädchen durch das Gewerbe der Unzucht ihre Ausſteuer zuſammenbrachten; aber ſchon die Sorgloſigkeit, mit welcher die Griechen ihre zu Gattinnen beſtimmten Töchter allgemein ohne eigentliche Bildung und Erziehung aufwachſen ließen, zeigt, auf welcher niedern Stufe das Weib bei ihnen ſtand. Der Unterricht beſchränkte ſich auf die Abrichtung zu den nothwendigſten häuslichen Arbeiten, und auf etwas Tanzen und Singen zum Behuf der Theilnahme an einigen religiöſen Feſten. Die Tugend des Weibes ward eigentlich nur darein geſetzt, daß ſie das Haus gut zuſammenhalte und dem Manne gehorche[1]). Man wähnte allgemein, daß das Weib ſchon von Natur fehlerhafter und mehr zum Böſen geneigt ſei, als das männliche Geſchlecht, daß es mehr dem Neide, der Unzufriedenheit, der böſen Nachrede, der Frechheit ſich hingebe, und eben ſo bereit ſei, zu täuſchen, als getäuſcht zu werden[2]). In Athen ward daher die Frau lebenslänglich als unmündig betrachtet; die Mutter fiel ſogar unter die Vormundſchaft ihres Sohnes, ſobald dieſer volljährig wurde. Was ein Mann auf Rath oder Bitten eines Weibes gethan, ſollte dem Geſetze nach ungültig ſein. Die Frau durfte kein irgend bedeutenderes Geſchäft für ſich abſchließen[3]); letztwillig konnte ſie nicht über den Werth eines Scheffels Gerſte hinaus verfügen. Nur in ſeltenen Fällen konnte Neigung den Mann und das Weib zur Schließung der Ehe zuſammenführen, denn man heirathete häufig, ohne ſich je vorher geſehen zu haben, und über die Tochter verfügte unbedingt der Vater, nach deſſen Tode der Bruder. Das Frauengemach wurde von keinem Fremden betreten, die Frau hatte

---

[1]) Plat. Meno, p. 71. — [2]) Aristot. H. A. 9, 1. cf. Polit. 1, 5. Magn. Mor. 1, 34. Plat. Legg. 6, p. 781. Democr. ap. Stob. t. 73, 62. — [3]) Isaeus, de Arist. haer. p. 259.

nur geringen Umgang mit ihren nächſten Verwandten, auch mit dem eignen Manne war, da beide in getrennten Räumen wohnten, der Umgang beſchränkt; ſie war alſo hauptſächlich auf die Geſellſchaft ihrer Sklavinnen angewieſen. Bewirthete der Mann einen Gaſt, ſo durfte ſie nicht zugegen ſein [1]). Platon nennt daher die Weiber ein Geſchlecht, gewöhnt, im Verborgnen und Finſtern zu leben, und meinte, es ſollten eigne Syſſitien der Frauen eingeführt werden.

27. So iſt denn die Griechiſche Geſchichte, und, wenn wir etwa Euripides ausnehmen, auch die Literatur an edeln Frauengeſtalten merkwürdig arm; ſelten vernehmen wir von einem wohlthätigen Einfluſſe der Mütter oder Gattinnen auf die Thaten und den Charakter der Söhne und Gatten. Die Ehe galt für Pflicht, weil die Götter einen Nachwuchs von Verehrern, der Staat Bürger und Krieger, das Geſchlecht Nachkommen bedurfte; Vollbürger zu zeugen war die Hauptſache, Hageſtolze waren, als Menſchen, die ihrer Bürgerpflicht nicht genügten, misachtet, in mancher Beziehung rechtlich zurückgeſetzt, wie denn ein Atheniſches Geſetz beſtimmte, daß nur ein Ehemann Redner oder Heerführer ſein dürfe [2]). Mehr noch: Platon und Plutarch ſagen deutlich, daß in Athen ein geſetzlicher Zwang zum Heirathen ſtattfand [3]). Die Zahl der freiwillig Eheloſen war indeß in fortwährendem Wachſen begriffen — was für die Weiber um ſo ſchlimmer war, als freiwillige Jungfrauſchaft bei dem gänzlichen Mangel eines religiöſen Motivs und einer erträglichen Lebensſtellung gar nicht vorkam, und unfreiwillige als ein großes Unglück betrachtet ward [4]). Was konnte auch der Grieche ſeinen Töchtern und Schweſtern zutrauen, der die Trunkliebe für ein allgemeines Laſter der Weiber hielt? [4]) Nicht freiwillig und von Natur, ſondern durch das Geſetz gezwungen, bequemt man ſich zum Heirathen und Kinderzeugen — ſagt Platon ganz allgemein [5]).

28. Die Spartaniſche Geſetzgebung hatte die Ehe ganz unter dem Geſichtspunkte einer Anſtalt zur Erzeugung geſunder und rüſtiger Bürger betrachtet, und hienach das Verhältniß zwiſchen Mann und Weib geregelt. Die Mädchen wurden durch die gymnaſtiſchen Uebungen in der Paläſtra in einer an Entblößung gränzenden Kleidung, wobei Männer und Jünglinge, ſogar Fremde öfter zuſchauten, zu einer kecken Dreiſtigkeit und unweiblichen Derbheit erzogen [6]). Auch ihre Tänze werden als unziemlich

---

[1]) Herod. 5, 18. — [2]) Dinarch. in Demosth. p. 51. — [3]) Soph. Oed. tyr. 1492 sq. Eurip. Helen. 291. — [4]) Anthol. Pal. 11, 298. Aristoph. Thesm. 735. Eccl. 218. Athen. 10, 57. — [5]) Sympos. p. 192. — [6]) Plut. Lyc. 14. 15. Athen. 13, 20. Auf der Inſel Chios ließ man ſogar Jünglinge und Mädchen öffentlich mit einander ringen. Ibid.

bis zur Schamloſigkeit geſchildert. Bei den Vermählten konnte der Begriff ehelicher Treue als einer geheiligten Verpflichtung eigentlich gar nicht aufkommen; die Ehe mußte ihnen als eine Form erſcheinen, deren Zweck durch die Geburt kräftiger Krieger für den Staat erfüllt wurde, wobei es nicht darauf ankam, wer der Vater war. Denn der Geſetzgeber wollte, wie Plutarch ſagt, nicht, daß die Bürger eiferſüchtig auf den ausſchließenden Beſitz ihrer Frauen Anſpruch machten, ſie ſollten dieſen Beſitz vielmehr bereitwillig mit Andern theilen; ein älterer Mann ſollte ſeine Gattin einem Jüngeren auf einige Zeit überlaſſen, damit auch dieſer Kinder mit ihr zeuge; und ſo galt es denn, wie Polybius ſagt [1]), für ſchön, und geſchah häufig, daß ein Mann, der bereits mehrere Kinder von ſeiner Gattin hatte, dieſe nun auch einem ſeiner Freunde lieh. Wünſchte man alſo in Sparta, Kinder zu zeugen, ohne ſich doch mit einer Frau zu belaſten [2]), ſo entlehnte man die Frau des Nachbars auf einige Zeit. Dieſe Polyandrie ging ſo weit, daß nach dem Zeugniſſe des Polybius drei oder vier Männer in Lacedämon Eine Frau gemeinſchaftlich hatten [3]).

29. Wenn man ſich nun auf die Aeußerung eines Spartaners berufen hat, daß in ſeinem Staate Ehebruch nie vorkomme, ſo kann die Meinung nur geweſen ſein, daß dasjenige Verhältniß, welches in Sparta Ehe hieß, durch das, was man anderwärts als Ehebruch betrachtete, in der That nicht gebrochen werde, weil das Geſetz ein Verbrechen des Ehebruchs nicht anerkannte, dieſer vielmehr etwas Geſetzliches, Gewöhnliches, täglich Vorfallendes war. Schon zu Sokrates' Zeiten waren die Spartaniſchen Frauen ihrer Ausſchweifungen wegen in ganz Hellas berüchtigt [4]), Ariſtoteles ſagt, ſie lebten in völliger Zügelloſigkeit [5]), und ſchon der Eine Zug iſt wohl für den Charakter des weiblichen Geſchlechts in jener Republik entſcheidend, daß die Frauen in Sparta den allbekannten Verführer einer vornehmen Frau durch öffentlichen ſchamloſen Zuruf ermunterten: er möge fortfahren, und nur ſorgen, wie er Sparta tüchtige Knaben liefere [6]).

30. Solche Zuſtände waren den übrigen Griechen, wenigſtens den Joniſchen Staaten, ein Aergerniß; nie konnte in Athen eine ähnliche Zügelloſigkeit der Weiber einreißen. Aber um ſo größer war hier die dem Manne eingeräumte Willkühr; die Gewalt des Mannes, ſeine Frau zu verſtoßen, eine andre, hübſchere, jüngere, reichere zu nehmen,

---

[1]) Hist. 12, 6. — [2]) Xenoph. de rep. Lac. 1, 8. — [3]) Fragm. in Scr. vet. nov. Coll. ed. Maj. II, 384. — [4]) Plat. Legg. 1. — [5]) Aristot. Polit. 2, 5. — [6]) Plut. Pyrrh. 28. cf. Parth. narr. 23.

war im Grunde gar nicht beſchränkt; es hieß zwar, bei Uebereinſtimmung beider Theile könne die Ehe ſofort getrennt werden, ohne Beobachtung irgend einer andern Formalität als der der bloßen ſchriftlichen Anzeige beim Archon; aber die Einwilligung der Frau war in den meiſten Fällen illuſoriſch, da ſie, ganz in die Gewalt des Mannes gegeben, nicht wohl wagen durfte, ihre Zuſtimmung zu verweigern; ſie mußte es geſchehen laſſen, daß ſie völlig wie eine Waare an einen Andern verhandelt, verſchenkt, durch Teſtament vermacht wurde. Und überdieß ſcheint auch ſchon der Wille des Mannes allein zur Trennung der Ehe hingereicht zu haben [1]). Nur die Mitgift, die weder dem Manne, noch eigentlich der Frau, ſondern den Gewalthabern der letzteren, die ſie verlobten, gehörte, und von welcher der Mann nur den Nießbrauch hatte, wirkte hier einigermaßen als Schutzmittel, wenn es dem Manne nicht gelegen war, ſie herauszuzahlen [1]). Eine Ehe ohne Mitgift ſtand thatſächlich dem Concubinate ziemlich gleich.

31. „Hetären" — erklärt Demoſthenes vor dem Atheniſchen Volke — „haben wir des Vergnügens wegen, Kebsweiber für die tägliche Pflege des Leibes, und Ehefrauen zur Zeugung vollbürtiger Kinder und als verläſſige Wächterinnen im Innern des Hauſes" [2]). Das Verhältniß zum Kebsweibe, zur Pallake, war häufig ein vertragsmäßiges, und ſtand ſelbſt unter dem Schutz des Geſetzes. Größer, verderblicher war der Einfluß der Hetären. Wenn Zurückgezogenheit, Zwang, Unwiſſenheit, geſetzliche Achtung der Antheil der Ehefrauen war, ſo waren Freiheit, Bildung, Huldigungen der Männer und am Ende Verachtung der Antheil der Hetären. Mädchen, die zu dieſem Gewerbe beſtimmt waren, erhielten eine ſorgfältige Erziehung, wie ſie den für den Eheſtand beſtimmten Töchtern verweigert ward. So traten die Hetären in eine Verbindung mit den Künſten, der Literatur und ſelbſt der Religion ihres Landes, welche ihnen eine hiſtoriſche Bedeutung verliehen hat. Es mag, was den letzten Punkt betrifft, nur erinnert werden, daß die Aphrodite Anadyomene des Apelles, und die Knidiſche Göttin des Praxiteles Bilder der berühmten Phryne waren [3]), daß die Buhlerinnen zu Athen der Göttin zu Samos eine Statue von dem Ertrage ihres Gewerbes errichteten [4]), daß die Buhlerinnen zu Korinth von Staatswegen verpflichtet waren, bei öffentlichen Gefahren oder Unglücksfällen

---

[1]) Beiſpiele: Demosth. c. Eubulid. Oratt. Att. V, 514. 515. Demosth. pro Phorm. ib. p. 218. Dem. c. Aphob. p. 103. 104. — [2]) Dem. c. Neaer. Or. Att. V, 578. cf. Athen. 13, 31. — [3]) Athen. 13, 59. — [4]) Alexis ap. Athen. 13, 31.

den der Aphrodite dargebrachten Opfern beizuwohnen [1]). Es galt für keine Profanation des Nationalheiligthums zu Delphi, daß hier eine Bildſäule der Phryne ſtand [2]). Seitdem Aſpaſia und Perikles den Stand und das Verhältniß in den Augen der Griechen verfeinert, wo nicht veredelt hatten, fiel es Niemanden ein, auch den Umgang verheiratheter Männer mit Hetären zu misbilligen. Ein Streit um den Beſitz einer ſolchen Buhlerin zwiſchen zwei Nebenbuhlern ward gerichtlich dahin entſchieden, daß jeder ſie einen Tag um den andern beſitzen ſolle [3]). Erinnert man ſich, welche Vorſichtsmaßregeln Sokrates ſeinen Jüngern im Umgange mit den Weibern empfahl, und wie er ſelber die Hetäre Theodota mit ſeinen Jüngern beſuchte, und ihr über die Mittel, die Männer zu gewinnen und feſtzuhalten, Rathſchläge ertheilte [4]), bedenkt man ferner, daß dieſe Dinge in einem Buche berichtet werden, welches bei ſeiner apologetiſchen Tendenz den Sokrates unter andern auch gegen die Beſchuldigung, ein Jugendverführer geweſen zu ſein, vertheidigen ſollte — ſo hat man daran einen Maßſtab für die damals herrſchende Beurtheilung dieſes Verhältniſſes. So oft daſſelbe in Proceſſen oder bei andern Gelegenheiten öffentlich zur Sprache kam, ward es wie etwas völlig Gleichgültiges oder von ſelbſt ſich Verſtehendes erwähnt. Künſtler, Dichter, Philoſophen, Redner, Staatsmänner gaben durch ihre Verbindungen mit Hetären den Uebrigen das Beiſpiel: Perikles, Demades, Lyſias, Demoſthenes, Iſokrates, Ariſtoteles, Speuſippus, Ariſtipp und Epikur ſind nur einige Namen aus der langen Liſte der Hetären-Gönner. An der Tafel der Phryne fanden ſich ſelbſt Areopagiten ein. Manche dieſer Buhlerinnen genoßen königliche Ehren, und vielen von ihnen wurden öffentliche Standbilder errichtet.

32. Ein näheres Eingehen auf das päderaſtiſche Verhältniß bei den Griechen wird hier unumgänglich, da daſſelbe in der genaueſten Wechſelwirkung mit dem Eheweſen und dem Familienleben dieſes Volkes ſtand. Das Laſter ſelbſt hatten die Griechen mit vielen, wohl darf man ſagen, den meiſten Nationen des Alterthums gemein. Daß aber die Neigung eines reiferen Mannes zu einem eben erſt dem Knabenalter entwachſenden Jünglinge bei ihnen zugleich auch eine pädagogiſch-politiſche und eine äſthetiſch-philoſophiſche Form annahm, dadurch unterſcheiden ſie ſich von allen andern Völkern. Mit der Hinweiſung auf das heiße Klima und die verfeinerte Civiliſation iſt hier nichts erklärt; gegen jenes genügt es, zu erinnern, daß Völker, die in einem heißeren

---

[1]) Athen. 13, 32. Strab. p. 581. — [2]) Plut. Amat. p. 753. De Pyth. orac. p. 400. — [3]) Demosth. c. Neaer. — [4]) Xenoph. Mem. Socr. 3, 11.

Klima, als das Griechiſche war, wohnten, wie Aegypter, Juden, Araber, ſich von dieſer Verirrung, im Großen und Ganzen wenigſtens, frei erhielten, während andrerſeits die nördlicher wohnenden Kelten in weiteſtem Umfange davon angeſteckt waren. Was die Civiliſation betrifft, ſo genügt ein Blick auf die dem Laſter anheimgefallenen Völker, um ſogleich zu erkennen, daß die Bildungsſtufe der Nation nur auf die Form, nicht auf das Weſen der Sache Einfluß hatte. Die Nachkommen jener Horden, welche unter Dſchenghis-Khan und Timur Mittel- und Nordaſien erobert, die Usbeckiſchen Khane hatten es darin ſo weit gebracht, daß es bei ihnen für ein ſchlimmes Zeichen und für eine Schwäche galt, wenn Einer von dem allgemeinen Laſter ſich frei erhielt [1]).

33. Bei den Griechen tritt das Phänomen mit allen Symptomen einer großen nationalen Krankheit, gleichſam eines ethiſchen Miaſma auf; es zeigt ſich als ein Gefühl, das ſtärker und heftiger wirkte, als die Weiberliebe bei andern Völkern, maßloſer, leidenſchaftlicher in ſeinen Ausbrüchen war. Raſende Eiferſucht, unbedingte Hingebung, ſinnliche Gluth, zärtliche Tändeleien, nächtliches Weilen vor der Thüre des Geliebten, Alles, was zur Caricatur der natürlichen Geſchlechtsliebe gehört, fand ſich dabei. Auch die ernſteſten Moraliſten waren in der Beurtheilung des Verhältniſſes höchſt nachſichtig, mitunter mehr als nachſichtig, ſie behandelten die Sache häufig mehr mit leichtfertigem Scherze, und duldeten die Schuldigen in ihrer Geſellſchaft. In der ganzen Literatur der vorchriſtlichen Periode iſt kaum ein Schriftſteller zu finden, der ſich entſchieden dagegen erklärt hätte. Vielmehr war die geſammte Geſellſchaft davon angeſteckt, und athmete man das Miaſma, ſo zu ſagen, mit der Luft ein. Die Poeſie in allen Formen verherrlichte das Verhältniß, die „erotiſchen Reden“ oder Anſprachen der Philoſophen trugen zur Nährung des Uebels bei, die tragiſche Bühne machte es zum Mittelpunkte vieler ihrer Schöpfungen, die komiſche Bühne bezeichnete ganz offen und namentlich die Feldherren, Staatsmänner und hervorragenden Bürger, welche dem Dienſte dieſes Eros fröhnten, was auf Tauſende den Eindruck machte, daß man ſich doch, an derſelben Seuche leidend, in guter und vornehmer Geſellſchaft befinde. Wie die Griechen überhaupt ihre Lieblingsſünden und Verirrungen auf ihre Götter zu übertragen, und in Mythen plaſtiſch darzuſtellen liebten, ſo mußten die Sagen von Ganymed und dem von Poſeidon geraubten Pelops die bekannte Geſtalt annehmen, Apollo und Herakles mußten zu Päderaſten werden. So geſchah es, daß in zahlloſen Stellen der Griechiſchen

[1]) Sylv. de Sacy, im Journal des Sav., Juin 1829, p. 331.

Dichter, Redner, Philoſophen, wo von Liebe die Rede iſt, an ein Weib nicht einmal gedacht wird, daß vor einem Gerichtshofe ein Liebeshandel mit einem Jünglinge mit derſelben Offenheit oder Schamloſigkeit verhandelt wurde, als ob von einer Hetäre die Rede wäre [1]).

34. In den Doriſchen Staaten, in Kreta und Sparta, war die Männerliebe als Erziehungsmittel begünſtigt, ſelbſt geſetzlich angeordnet. Die Aeußerung des Ariſtoteles, daß die Geſetzgebung in Kreta dadurch den Zuwachs der Bevölkerung zu hemmen beabſichtigt habe, ſpricht vielleicht nicht die wirkliche der Einrichtung zu Grunde liegende Abſicht aus, ſie zeigt aber, welche Wirkung thatſächlich auf der Inſel eingetreten war, und in welchem Rufe die Kretenſer deshalb ſtanden. In Sparta war das als Erziehungsmittel eingeführte Verhältniß zwiſchen dem älteren Liebenden und dem jüngeren Geliebten nach Xenophon's Behauptung ein ſo reines, wie nur zwiſchen Aeltern und Kindern; auf Schändung des Knaben war Exil und Entehrung geſetzt. Das tadelnde Urtheil Platon's zeigt, daß im Leben die Schranke des Geſetzes häufig durchbrochen wurde [2]). Plutarch ſchildert die gewaltige Anſtrengung und Selbſtüberwindung, die es Ageſilaus gekoſtet habe, der Leidenſchaft zu dem jungen Megabates zu widerſtehen, und während ſeine Freunde es lächerlich fanden, daß er ſich ſogar den Kuß des Jünglings verſage, meinte Maximus von Thrus, Ageſilaus verdiene deshalb größeres Lob, als Leonidas für die That bei Thermopylä [3]). Selbſt Sokrates, der ſonſt hoch über den Schwächen, Thorheiten und Laſtern ſeiner Landsleute ſtand, konnte nicht umhin, in dieſem Punkte als Grieche zu empfinden; Platon läßt ihn im Charmides die heftige Bewegung ſchildern, die ihn beim Anblicke des zufällig etwas entblößten ſchönen Jünglings ergriff. Er geſteht denn auch von ſich, daß er ſich keiner Zeit erinnere, in der er nicht irgend einen geliebt habe [4]), daß er ſtets von der Schönheit der Jünglinge ergriffen werde [5]). Gewiß war er ſelbſt von laſterhaften Ausbrüchen frei, er wollte vielmehr die Neigung, die faſt ganz Griechenland und auch ihn unterjocht hatte, veredeln, und als ein Mittel wohlthätiger Wechſelwirkung zwiſchen dem Liebenden in dem Geliebten benützt wiſſen; aber die Frage iſt, ob er nicht, indem er dieſer krankhaften Neigung die Sanktion ſeines hochverehrten Namens gewährte, weſentlich, bei der Nachwelt mehr noch als bei ſeinen Zeitgenoſſen, geſchadet hat. Platon hatte unter dem Einfluſſe der Epidemie ſo ſehr

---

[1]) Lysias, apol. c. Simon. Oratt. Att. I, 191. 192. — [2]) Legg. 8, p. 836. — [3]) Plut. Ages. 11. cf. Lacon. Apophth. p. 209. Max. Diss. 25. p. 307. — [4]) Xenoph. Mem. 8, 2. — [5]) Plat. Amator. 138.

den Sinn für Frauenliebe verloren, daß er in seinen Schilderungen des Eros, des himmlischen wie des gemeinen, nur der Knabenliebe gedenkt. Offenbar war man in Griechenland dahin gekommen, die Neigung zu einem Weibe als das Niedrige und Unedle, die Liebe eines Jünglings dagegen als das des gebildeten Mannes allein Würdige zu betrachten. So idealisch auch Platon im Phädrus und Symposion die Männerliebe dargestellt hat, er gibt doch zu, daß in einer unbewachten Stunde, oder im Uebermaß des Weingenusses „die beiden wilden Rosse zusammenkommen", das heißt ohne Bild, daß zuweilen auch bei den edlen erotischen Verbindungen von Männern und Jünglingen etwas vorfallen könne, welches „der gemeine Hause für das Höchste hält". Doch hat er in seinem letzten Werke, den Gesetzen, ohne Zweifel durch Erfahrung und Alter belehrt, mit scharfem Tadel über das Verhältniß, dessen Verderblichkeit er klar erkannte, sich ausgesprochen.

35. Die gewöhnliche Meinung, daß Athen vorzugsweise die Stätte dieser Unzucht gewesen, und daß es im übrigen Griechenland nicht so schlimm gewesen wie hier, ist schon nach Platon's Zeugniß unstatthaft; er sagt ausdrücklich: ein eignes Gesetz sei nöthig, damit seine Mitbürger sich von den anderen Griechen und den meisten Barbaren nicht verführen ließen, wenn sie sähen und hörten, wie jene regellose Wollust bei ihnen im Schwange gehe und ganz übermächtig sei [2]). Von den übrigen Griechischen Städten und ihren inneren Zuständen geht uns nur die nähere Kenntniß ab, die wir durch den Reichthum der Athenäischen Literatur von dieser Stadt besitzen. Auch war in den meisten Griechischen Staaten kein Gesetz dagegen gegeben [3]). Erst in den Zeiten des Kaiserreichs, als Athen und Korinth die zwei einzigen noch blühenden, und von Fremden viel besuchten Städte Griechenlands waren, hatte es den von Lucian angedeuteten Ruf [4]) als Hauptsitz der Päderastie, wie Korinth die Metropole der Hetären-Buhlschaft war. Böotien und Elis standen in dem Rufe, daß das Laster bei ihnen ohne alle Scheu als etwas öffentlich Gebilligtes geübt werde [5]), während es doch in Athen für schimpflich gelte, wie Xenophon oder der Verfasser des Gastmahls behauptet. Damit kann aber nur das Verhältniß der Pathici in Athen, das sich Preisgeben gemeint sein; denn daß derjenige, der nach dem Besitz eines Jünglings strebte, dadurch an seinem Rufe nicht wesentlich litt, liegt in der Literatur, bei Aristophanes, Platon, den

[1]) Legg. 8, p. 837. — [2]) *Μέγιστον δυναμένην*, Legg. p. 840. — [3]) Xenoph. Rep. Lac. 2, 14. — [4]) Luc. Am. 51. mit dem Schol. — [5]) Xenoph. Sympos. 8, 34.

Reduern, allzuklar vor. Die Attiſchen Geſetze griffen nur nach zwei Seiten ein: ſie verhängten die Strafe der Atimie, der Ehrloſigkeit und Unfähigkeit zu öffentlichen Aemtern über den Attiſchen Bürger, der ſich ſelbſt gegen Lohn der Schändung preisgab, und ſie belegten die Schändung eines minderjährigen Knaben mit Geldſtrafen. Ein älteres Geſetz verbot, um die Knaben gegen Verführung zu ſchützen, Erwachſenen die Schulen, Gymnaſien und Paläſtren zu betreten, es ward aber in der uns näher bekannten Zeit ſeit Sokrates allgemein übertreten. Den Sklaven hatte die Soloniſche Geſetzgebung die Männerliebe verboten, die alſo überdieß noch als ein den Freien geſtattetes Vorrecht erſchien [1]). Dagegen wurden junge Sklaven von ihren Herren zur öffentlichen Proſtitution gezwungen, denn es beſtanden dort eigene Häuſer männlicher Unzucht [2]). So hatte Phädon, der Urheber der Sokratiſch-Eleiſchen Schule, als Gefangener in Athen ſich öffentlich preisgeben müſſen. Auch Agathokles, der Tyrann von Syrakus, ſoll in ſeiner Jugend eine ſolche männliche Hetäre geweſen ſein [4]).

36. Das Beiſpiel der gefeierten Tyrannenmörder Harmodius und Ariſtogiton, deren päderaſtiſches Verhältniß zu einander den Anlaß zur Tödtung des Hipparch gegeben, ward ſtets in Athen mit beſonderem Wohlgefallen zur Beſchönigung der herrſchenden Neigung angeführt. So war es denn in Ariſtophanes' Zeit ſchon ſo weit gekommen, daß ohngeachtet des Geſetzes viele Jünglinge theils um Geld, theils, was für anſtändiger galt, gegen das Geſchenk eines Pferdes oder Jagdhundes, oder koſtbarer Gewänder ihren Leib preisgaben [5]). Selbſt förmliche Verträge wurden darüber errichtet. Und doch prägte dieſes Laſter denen, die ſich ihm ergaben, ſeinen Stempel unauslöſchlich auf, ſo daß ein Sprichwort ſagte: man könne eher fünf Elephanten unter den Achſeln als einen Kinädos verſtecken [6]). Der Staat aber erhob von den zahlreichen Elenden, die dieſe Proſtitution als Gewerbe trieben, eine eigne Unzuchts-Steuer, welche jährlich vom Senat der Fünfhundert verpachtet wurde, und an die Pächter derſelben entrichtet werden mußte [7]). Die jungen Leute konnten daher ohne allzugroße Schande vor Gericht gegen Perſonen klagen, welche ihnen den ausbedungenen Preis ihrer Willfährigkeit vorenthielten [8]); und indem Aeſchines in ſeiner gerichtlichen Rede den Bürger, der den Timarchus gemiethet, und der ſtets einige

---

[1]) Plut. Sol. 1. Aesch. contr. Timarch. Or. Att. III, 295. — [2]) Aesch. c. Tim. p. 274. — [3]) Diog. Laert. 2, 105. — [4]) Suid. s. v. — [5]) Aristoph. Plut. 153 sq. Av. 704 sq. Aei. ap. Suid. v. *Μίλητος*. — [6]) Lucian. adv. indoct. 23. — [7]) Aesch. c. Tim. Or. Att. III, 289. — [8]) Ibid. l. c. p. 301.

junge Leute zu gleichem Zwecke in ſeinem Hauſe habe, ganz genau bezeichnet, fügt er bei, er nenne ihn nicht, um ihm in der öffentlichen Meinung zu ſchaden, ſondern nur, damit man wiſſe, wen er meine [1]).

37. Bei einem ſolchen Zuſtande, wobei ganz dieſelben Scenen, Schlägereien, Proceſſe, Vermögens-Zerrüttungen vorkamen, wie bei den Verbindungen mit Buhlerinnen, begreift man, daß Väter und Pädagogen jungen Leuten nicht einmal geſtatteten, mit einem fremden Manne ohne Zeugen zu reden [2]). Auch nicht mit Philoſophen, ſo gerne dieſe ſchöne Jünglinge an ſich zu ziehen und ein Liebesverhältniß mit ihnen anzuknüpfen pflegten; ſie ſtanden in dieſer Beziehung im Allgemeinen in ſehr ſchlimmem Rufe, ſo daß nach Plutarch's Bemerkung [3]) viele Väter den Umgang ihrer Söhne mit Philoſophen überhaupt nicht dulden wollten. Parmenides, Eudoxus, Xenokrates, Ariſtoteles, Polemon, Krantor, Arkeſilaus werden vorzugsweiſe als Päderaſten bezeichnet, und die Namen der von ihnen geliebten Jünglinge genannt. Die Cyniker und die Häupter der Stoiſchen Sekte betrachteten nach Sextus' Angabe [4]) die Knabenliebe als etwas Indifferentes. Zenon ſelbſt, der Gründer der Stoa, ſprach es mit dem derbſten Cynismus aus, daß es an ſich ganz gleich, ein Adiaphoron ſei, ob man mit einem Knaben Unzucht treibe, oder in das natürliche Geſchlechtsverhältniß zu einem Weibe trete [5]). Auch wird von ihm berichtet, daß er nie mit Frauen, immer nur mit ſchönen Jünglingen Verkehr gehabt habe [6]). Ueber die Beſchönigung, daß dieſe Liebe der Philoſophen zu Knaben und Jünglingen nicht grobſinnlicher Art ſei, ſpottete Cicero: warum denn Niemand einen häßlichen Jüngling noch einen ſchönen Greis liebe? und er meinte, Epikur, der den ganz fleiſchlichen Charakter dieſer Liebe offen herausſagt, habe nicht Unrecht [7]). In gleichem Sinne äußerte ſich Lucian: Nicht die Seelen, wie die Philoſophen mitunter vorgäben, ſondern die Leiber ſeien der Gegenſtand ihrer Zärtlichkeit, und entſcheidet zuletzt dahin, für alle andern Menſchen ſei das eheliche Verhältniß gemacht, den Philoſophen aber möge die Knabenliebe nachgeſehen werden [8]).

38. „Laſters Anfang iſt, unter Bürgern bloß am Leib zu ſein" [9]),

mit dieſen Worten hatte bereits Ennius auf die nackten Uebungen in den Gymnaſien und Paläſtren als die Haupturſache dieſes Griechiſchen Laſters hingewieſen. Lange vor ihm hatte Platon ſelbſt erklärt [10]), das

---

[1]) Aesch. l. c. p. 263. — [2]) Plat. Sympos. p. 183. — [3]) De educ. puer. 15. — [4]) Pyrrh. Hypot. 3, 24. — [5]) Ap. Sext. Emp. adv. Ethic. 190. — [6]) Athen. p. 563. — [7]) Tusc. 4, 33. — [8]) Amor. 51, T. V, p. 315, ed. Bip. — [9]) Cic. Tusc. 4, 34. — [10]) Legg. 1, p. 636.

Verderben der Verkehrung des Geſchlechtstriebes falle allen den Staaten zur Laſt, bei welchen die öffentlichen Leibesübungen mit entblößtem Körper vorzüglich im Gebrauch ſeien[1]). In vielen Gymnaſien und Paläſtren war denn auch ein Altar des Eros errichtet, dort pflegten die Päderaſten ſich gerne aufzuhalten, dort wuchſen nach Plutarch's Ausdruck dieſem Eros, der nun nicht mehr gezügelt werden konnte, die Fittige[2]). Als daher Polykrates ſolche Verbindungen nicht dulden wollte, begann er damit, die Gymnaſien und Paläſtren zu ſchließen[3]). Dazu kam nun noch als zweite Haupturſache des Uebels die Verrückung der natürlichen Stellung zwiſchen beiden Geſchlechtern, die Erniedrigung des Weibes und Verbannung des nicht entweihten Theils der Frauen aus der Männer-Geſellſchaft. Wo immer ein ſolcher Zuſtand beſteht, wird das dem Menſchen inwohnende Bedürfniß geſchlechtlicher Neigung die Richtung auf den jüngeren, blühenden Theil des eignen Geſchlechts nehmen, und werden jene Verirrungen dann unausbleiblich eintreten. Wenn Sokrates bei dem Kritobul, offenbar weil dieß das gewöhnliche Verhältniß war, vorausſetzt, daß er wohl mit Niemanden weniger rede, als mit ſeiner Frau, und dieſer es beſtätigt[4]), wenn die Männer und Jünglinge dagegen faſt immer auf der Agora, in den Syſſitien und Hetärien zuſammenlebten, ſo mußte bei einem ſo reizbaren, ſinnlichen und zugleich beweglichen und phantaſiereichen Volk wie die Griechen, die Wirkung die ſein, die wir kennen; die ſorgfältige Pflege und Kräftigung des Körpers mit reichlicher Nahrung und dem ſteten Genuſſe ſtarker Weine, verbunden mit dem Müßiggange, dem Rechte des freien Hellenen, der kein Banauſos ſein wollte — alles dieß trug das Seinige bei. Aus der Männerliebe entſtand nun aber wieder Abneigung und Widerwille gegen den ohnehin allgemein für drückend gehaltenen Eheſtand. Platon und Plutarch bemerken dieſen Zug; nicht von Natur, ſagt jener, nur durch das Geſetz gezwungen, gehe ein Mann, deſſen Neigung Jünglingen zugewendet ſei, eine eheliche Verbindung ein[5]). Sobald aber der geſetzliche Zwang und das patriotiſche Motiv, dem Staate Bürger und Kämpfer zu erzeugen, mit der Auflöſung der Griechiſchen Republiken verſchwand, mußte das Uebel der Eheloſigkeit ſich zu einer furchtbaren Höhe entwickeln, und man dürfte wohl berechtigt ſein, die ſpätere bleibende

---

[1]) Es iſt unbegreiflich, wie Angeſichts ſolcher Zeugniſſe Otfr. Müller (Dorier II, 294) und Höck (Kreta III, 118) dieſe Thatſache läugnen konnten. — [2]) Amator. p. 751. — [3]) Athen. 13, 78. — [4]) Xenoph. Oecon. 12. — [5]) Plat. Sympos. 192. Plut. Amator. p. 751.

Entvölkerung Griechenlands zum Theil auf Rechnung dieſer nationalen Verirrung zu ſetzen [1]).

39. Mehrere Urſachen wirkten indeß zuſammen, um eine fortſchreitende Verminderung der Bevölkerung zu bewirken. Der größere Theil der Einwohner von Hellas beſtand, wie oben erwähnt worden, aus Sklaven. Die feldbauenden Leibeigenen lebten nun zwar in der Ehe, nicht aber die Arbeiter in den Bergwerken und Fabriken, und was die Haus-Sklaven betrifft, ſcheint ihnen die Verheirathung nur in Attika und auch hier nur theilweiſe geſtattet geweſen zu ſein. Da die Zahl weiblicher Sklaven in den Städten weit geringer war, und von dieſen wieder ein bedeutender Theil der Wolluſt der Freien diente, theils in den Buhlhäuſern, theils als Flötenſpielerinnen und Concubinen, ſo wäre für eine große Anzahl der Knechte Eheloſigkeit ſchon darum unvermeidlich geweſen, weil ſie, wenn ihre Herren ihnen auch zu heirathen geſtattet hätten, keine Frau hätten finden können. Der mittlere Preis eines erwachſenen, zur Feld- oder Bergwerks-Arbeit geeigneten Sklaven war etwa 200 Gulden [2]). Die Koſten der Auferziehung eines Sklavenkindes waren alſo viel beträchtlicher als der Preis eines erwachſenen Sklaven, und ſo kam zu allen übrigen Hinderniſſen der Fortpflanzung unter den Sklaven auch noch der Eigennutz der Herren hinzu.

40. Erwägt man zugleich die Art der Kriegführung, die ſteten Verwüſtungen, das Aushauen der Fruchtbäume und die nothwendig dadurch bewirkte Verſchlechterung des Bodens, die weitverbreitete Eheſcheu, die Päderaſtie, den Zuſtand der Sklavenbevölkerung, und die ſofort zu erwähnenden Mittel, die Kinder einer Familie nicht zahlreich werden zu laſſen, ſo kann man nicht umhin, zu ſagen, daß kein hiſtoriſches Volk gründlicher an ſeiner eigenen allmäligen Aufreibung und Zerſtörung gearbeitet hat, als die Griechen.

41. Von zahlreichen Familien kommen bei den Griechen, wenigſtens in den Zeiten nach dem Peloponneſiſchen Kriege, auffallend wenige Beiſpiele vor. Man hört von zwei, mitunter von drei Geſchwiſtern, ſelten von mehreren. Abtreibung der Leibesfrucht hatten zwar einige Geſetzgebungen in früherer Zeit den Müttern verboten [3]), die Sache wurde aber ſo gewöhnlich, daß die Philoſophen, Platon und Ariſtoteles, ſie förmlich billigten und empfahlen. Wenn etwa, ſagt der Letztere, die Sitte irgendwo

---

[1]) Zumpt, über den Stand der Bevölkerung im Alterth. S. 14. — [2]) Dureau de la Malle in den Mémoires de l'Acad. des Inscr. Nouv. Sér. XIV, 319. — [3]) Stob. Serm. 74, 61 u. 75, 15.

der Aussetzung neugeborner Kinder entgegen sei[1]), dann solle man, damit die Geburten nicht zu zahlreich würden, ehe der Fötus noch Leben und Empfindung habe, die Abtreibung anwenden[2]). Es scheint, daß man im Alterthume Mittel kannte, einen solchen Erfolg ohne Gefahr für das Leben der Mutter zu erreichen[3]); und so erzählt denn auch Hippokrates ganz unbefangen von sich, daß er einem Weibe, dem die Schwangerschaft lästig geworden, auf diese Weise geholfen habe.

42. Aussetzung der Kinder galt in Griechenland stets für erlaubt; man nannte das „Chytrismus“[4]), weil man sich häufig eines irdenen Topfes dabei bediente; am gewöhnlichsten geschah dieß bei gebrechlichen oder misgestalteten Kindern. In Sparta ward es unter Aufsicht des Staates geübt; die Aeltesten des Geschlechts besichtigten das neugeborne Kind; gefiel es ihnen nicht, so ward es nach den Abgründen des Taygeton gebracht[5]). In Athen soll Solon den Vätern und Müttern erlaubt haben, die Kinder zu tödten[6]); daß die Aussetzung nichts Seltenes war, zeigt schon die häufige Erwähnung derselben in den Komödien. Nur Theben machte nach Aelian's Angabe eine Ausnahme: hier wurde das Kind, das der Vater nicht aufziehen wollte, von der Obrigkeit an den Meistbietenden verkauft, dessen Sklave es dann wurde. Platon nahm denn auch die herrschende Sitte in seinen Musterstaat auf: „Kinder schlechter Menschen, misgestaltete, illegitime, und von allzubejahrten Aeltern geboren, sollen ausgesetzt werden, man darf den Staat damit nicht belasten“[7]).

43. Hören wir nun aber über die Wirkungen, welche durch diese Sitten in Hellas erzeugt wurden, einen Staatsmann, wie Polybius: „Es ist, sagt er, das übereinstimmende Urtheil Aller, daß Griechenland jetzt (in den ersten Zeiten der Römerherrschaft, nach der Einnahme von Korinth) das größte Wohlbefinden genieße, und dennoch sei Menschenmangel, Verödung der Städte, so daß das Land durch Mangel an Anbau seine Fruchtbarkeit zu verlieren beginne. Der Grund ist: aus Weichlichkeit, Bequemlichkeit und Trägheit wollen die Menschen, selbst wenn sie in der Ehe leben, keine Kinder auferziehen, oder nur eines oder zwei von vielen, um diesen ein gutes Vermögen zu hinterlassen. Dadurch ist das

---

[1]) Aristot. sagt: ἀποτίθεσθαι, das war die Aussetzung an einem entlegenen oder unzugänglichen Ort, um das Kind verschmachten zu lassen, zum Unterschied von der ἔκθεσις, der Preisgebung an Andre, die es nehmen mochten. — [2]) Aristot. Pol. 7, 14, 10. — [3]) Diese Bemerkung macht Barthélémy St. Hilaire zu der Stelle des Aristoteles, p. 110. — [4]) Moeris, Attic. p. 138. Hesych. s. v. — [5]) Plut. Lyc. 16. — [6]) Sext. Emp. Hypotyp. 3, 24. Hermogen. de inv. 1, 1. — [7]) Rep. 5, p. 460.

Uebel immer größer geworden, denn wenn Krieg oder Krankheit dieß eine Kind wegrafften, ſo mußte das Haus ausſterben.“ Gegen dieſen Zuſtand, ſagt er, ſei nicht Hülfe bei Göttern und Orakeln zu ſuchen; die Menſchen ſeien ſelbſt im Stande, ihn zu verbeſſern, wenn ſie andre Geſinnungen annähmen, wo nicht, ſo müßte geſetzlich verordnet werden, daß alle neugeborenen Kinder auch auferzogen würden [1]). — Aber die Geſinnung der Griechen änderte ſich hierin nicht, das Geſetz wurde nicht gegeben, und welches zwei Jahrhunderte ſpäter die Folgen, ſelbſt in einer langen Friedenszeit, waren, zeigen die Schilderungen Plutarch's.

44. In den Zeiten nach dem Peloponneſiſchen Kriege traten die dunkeln Seiten des Griechiſchen Charakters ſtark und immer greller hervor. Hinterliſt und kalte Grauſamkeit in den Kriegen und inneren politiſchen Kämpfen, ungebändigte Sinnlichkeit und Hang zur Wolluſt, die Sucht, mit allen Mitteln Geld zu erwerben — dieſe Züge fielen den Griechen ſelbſt an der eignen Nation, fielen den ſie beherrſchenden Römern auf. Beſtechlichkeit war ſo eingeriſſen, daß, wie Polybius ſagt [2]), Niemand mehr irgend etwas umſonſt that; ſchon König Philipp hatte mit ſeinem Golde die Politik der Griechiſchen Staaten nach Willkühr und zu deren Verderben gelenkt; ſelten nur war ein Mann zu finden, der den Staat nicht, wenn ihm Gelegenheit dazu ward, betrogen und geplündert hätte [3]). Längſt hatte die durch die Folter erpreßte Ausſage eines Sklaven mehr Gewicht beim Volke, als das eidliche Zeugniß eines Freien [4]). Niemand traute dem Andern, wenn es Geld und Gewinn galt: Zeugen, Handſchriften, nichts war bindend genug [5]). Griechiſche Treue, Habſucht, Lüge ward ſprüchwörtlich; ſelbſt das maßloſe Trinken und weichliche Schwelgen nannten die Römer „Gräciſiren“ [6]), und Plinius endlich bezeichnete die Griechen als die Erfinder aller Laſter [7]).

---

[1]) Polyb. Exc. Vatic. ed. Geel, Lugd. Bat. 829, p. 105 sq. — [2]) Ibid. 18, 17. — [3]) Ibid. 6, 56. — [4]) Demosth. pro Phano 21. Anaxim. Rhetor. 16, 1. — [5]) Polyb. 6, 56. Cic. pro Flacco, c. 4. — [6]) Cic. Verr. 2, 1, 26. Hor. Sat. 2, 2, 11. — [7]) Hist. Nat. 15, 5.

II. Die ſocialen und ſittlichen Zuſtände der Römer.

1. Charakter der Römiſchen Nationalität. Das Römiſche Privatrecht. Die Fremden. Die Gewalt des Hausvaters.

45. Wir begegnen hier einer Nationalität von ſo intenſiver Kraft und überwältigender Wirkung, daß ſie alle fremden Völkerſtoffe, welche ſie in ihre Kreiſe zuließ, abſorbirte und in ihre Subſtanz verwandelte, ohne dadurch ſelber alterirt zu werden. Im Bunde mit dieſer energiſchen Nationalität ſteht eine großartige Selbſtſucht, welcher es bei der Verfolgung ihres großen Zieles der Weltherrſchaft an Opferbereitwilligkeit und Selbſtüberwindung nicht mangelte. Die Römer überwanden alle andern Völker, weil ſie ſtets zuerſt ſich ſelber überwanden, ſtets den endlichen Erfolg und Gewinn des Ganzen, des Staates, dem eignen Privatgewinn, der eignen Luſt und Bequemlichkeit vorzogen.

46. Als ein zum Zwecke fortwährender Eroberungskriege trefflich organiſirter Militärſtaat war Rom eine Schule, in welcher ſeine Bürger an ſtrenge Zucht, an den Gehorſam und die Entbehrungen eines langen Kriegsdienſtes gewöhnt wurden, und Alles um des Einen Zweckes willen, des Sieges und der Eroberung, gering zu achten lernten. So entwickelte ſich der Römiſche Nationalcharakter mit ſeinem tiefen, Alles nur nach ſeiner Tauglichkeit als Mittel zu dem Einen Zweck würdigenden Egoismus, mit ſeiner ſtählernen Härte und nie zu ermüdenden Ausdauer, ſeiner Standhaftigkeit im Unglück, ſeinem nüchternen praktiſchen Verſtande. Die Römer waren eigentlich nie von einer Idee erfüllt, deren Verbreitung oder Verwirklichung ſie erſtrebt hätten; ſie wollten nicht etwa die Anerkennung und Verehrung ihrer Götter in der Welt ausbreiten. Weit entfernt, ſich dieſen Göttern ſelbſt als Eigenthum und Werkzeug hinzugeben, betrachteten ſie dieſelben vielmehr als ihre vertragsmäßig verpflichteten Diener, die ihnen den Weg zur Herrſchaft zeigen, die Mittel zum Siege gewähren mußten. Sie eroberten durch die beharrliche Arbeit eines halben Jahrtauſends die Welt, ohne dabei von irgend einem höheren Gedanken geleitet zu ſein; nur eben weil ſie ſich berufen hielten, alle andern Völker zu beherrſchen, weil ſie damit die von den Göttern und dem Schickſale ihnen angewieſene Beſtimmung zu erfüllen wähnten. Ihre ganze Geſchichte und Thatkraft erſchöpft ſich in zwei Aufgaben: rechtliche und

politiſche Gleichheit nach innen, Weltherrſchaft nach außen; nie aber wurde die erſte auf Koſten der zweiten verfolgt; und bei der überſtrömenden Fülle von Kraft, die im Schooße dieſes Volkes ruhte, würde dasſelbe ſicher ſchon viel früher ſelbſtmörderiſch gegen den eignen Staat ſich gekehrt haben, wenn die ſteten Kriege nicht als Ableiter und Sicherheitsventile gedient hätten. So glich denn auch ein Römer in der Regel genau dem andern; alle ihre ausgezeichneten Männer tragen das gleiche Gepräge; die Individualität tritt vor dem Römerthum zurück, und jene reiche Manigfaltigkeit originaler Charaktere, wie ſie Hellas aufzuweiſen hat, an deren jedem doch jeder Zoll ein Grieche iſt, zeigt ſich in Rom keineswegs; erſt in den letzten Zeiten der Republik trat auch hier eine Aenderung ein.

47. Geiz und Habſucht ſind indeß frühe ſchon nicht zu verkennende Züge des Römiſchen Charakters; die Kriege wurden nicht nur um der Ehre und des Ruhmes der Eroberung willen geführt, ſondern dienten allerdings auch als eine Haupterwerbsquelle für die Theilnehmer. Es galt, bei einfachen Sitten und ſtrenger Sparſamkeit im Privatleben doch immer mehr Ländereien für die wachſende Bürgerzahl zu gewinnen. Die rechte unerſättliche, Alles ausſaugende Habgier entwickelte ſich freilich erſt ſpäter, als ſie durch ſinnloſe Verſchwendung genährt ward; man darf aber, um die Urſprünglichkeit jenes Zuges zu erkennen, nur das eiſerne, erbarmungsloſe Schuldrecht der älteren Zeit betrachten, als faſt jedes Patricier-Haus zugleich ein Kerker war, in welchem arme Plebejer, die Opfer wucheriſcher Zinſen und patriciſcher Habgier, Knechtsarbeiten verrichteten, als das Geſetz „zu ihrem Schutz" verfügte, daß ihre Kette nicht mehr denn 15 Pfund wiegen ſolle [1]), und der Gläubiger ſeinen zahlungsunfähigen Schuldner jenſeits der Tiber als Sklaven verkaufen konnte.

48. Abgeſehen von ſeinen Kriegen und Eroberungen hat das Römiſche Volk nur Ein großes, bleibendes Werk zu Stande gebracht, aber ſo zu ſagen ein Werk ewiger Geltung und Wirkung. Es iſt dieß die Ausbildung ſeines Privatrechts, jenes großartige, zwölf Jahrhunderte hindurch fortgeführte Gebäude, ein Werk aus Einem Guſſe, unübertroffen durch nüchterne Verſtändigkeit, ſcharfe Zergliederung der Begriffe und durch eine mit mathematiſcher Sicherheit fortrechnende Folgerichtigkeit. Dieſem Gebäude lag das ſchroffſte Mein und Dein, der Begriff eines ausſchließlichen und ſchrankenloſen Sondereigenthumes zu Grunde. Der Entſtehungsgrund des Rechtes iſt das „Nehmen mit der Hand", die Mancipation, alſo die Stärke des eignen beutemachenden Armes. „Was

[1]) Gell. 20, 1.

die Römer den Feinden genommen," sagt Gaius, „das hielten sie am allermeisten für ihr Eigenthum" [1]). Dieser Besitz gewährt nur Rechte, keine Pflichten; mit dem Erbeuteten kann der Mensch machen, was er will; seine Herrschaft über das, was ihm gehört, ist unbegränzt, er hat Niemanden von dem Gebrauch, den er davon macht, Rechenschaft zu geben, so lange er nicht in das Rechtsgebiet anderer Gleichberechtigten eingreift. Daher gab es nur Eine diesem unbedingten Rechte zur Seite stehende blos negative Pflicht: „Verletze Niemanden;" wer nur nicht wider den Willen Andrer in ihre Rechtssphäre übergriff, durfte sich abschließen nach außen; ob er von seiner Herrschaft über die ihm unterworfenen Dinge und Personen einen sittlichen oder unsittlichen Gebrauch machte, das war seine Sache. Dieß war Geist und Princip des Römischen Rechts; gemildert konnte dieses souveraine Schalten des Besitzers in der Anwendung auf einzelne Fälle sein durch die Sitte und die herrschende Meinung, und durch das beiden dienende Institut der Censur.

49. Das Römische Gemeinwesen nach seiner privatrechtlichen Seite war also eine große Versicherungs-Anstalt für das Eigenthum. Dieses absolute ausschließende Eigenthum, diese unbedingte Herrschaft über den Besitz, den todten wie den lebendigen, Sachen wie Personen, ohne Gegenseitigkeit zwischen dem Eigenthum und dem Eigenthümer, zwischen dem Herrn und den Dienenden, zwischen dem Vater und den Kindern, war die Basis und die Seele der Römischen Gesetzgebung.

50. Für den Bürger, den thätigen Theilnehmer am Staate, der „Herr seiner selbst" war, gab es in Rom weit mehr Freiheit als in den Griechischen Staaten. Jenes tiefe Eingreifen des Griechischen Staates in das ganze Leben des Bürgers, selbst in seine häuslichen Verhältnisse, jene Staatsallmacht, wie sie auch Platon in seinem Musterstaate zu vergeistigen gesucht hat, war dem Griechen natürlich; der Römer kannte sie nicht, und hätte sie nicht ertragen. Der Grundsatz der persönlichen Freiheit, in dem Sinne der Berechtigung, innerhalb der vom Gesetze gezogenen Schranken sich und seine Handlungen nach eigenem Ermessen zu bestimmen [2]), ist im Römischen Rechte enthalten, wiewohl er seine volle Ausdehnung erst gegen Ende der Republik erhielt. Da der Römische Bürger Theil hatte an der Verwaltung des Staates, Theil an der gesetzgebenden und strafrichterlichen Gewalt, an der Wahl der Beamten, selbst an der Handhabung der Polizei, so waren die Schranken besonderer Gesetze, welche in einzelnen Fällen und Beziehungen in seine Freiheit eingriffen, Selbstgesetze. Die Gesetzgebung, von der Gesammtheit der

[1]) Gaius 4, 16. — [2]) Nach der Definition L. 3. pr. D. de statu hominum.

Staatsbürger ausgeübt, was ſelbſt der Theorie nach noch unter den Kaiſern feſtgehalten wurde, forderte keine Unterwerfung unter einen fremden Willen. So ſind es eigentlich die Römer erſt, bei denen der Staatsbürger, und nur er allein, für ſeine Willkühr den weiteſten Spielraum und die volle Selbſtſtändigkeit des Rechtes bezüglich ſeiner Perſon wie ſeiner Sachen erlangte; aber mit dieſer Selbſtmacht des Eigenwillens, der keine ſeinem Rechte zur Seite ſtehenden und dieſes bedingende Pflichten, keine Gegenſeitigkeit des Thuns anerkennt, hängt auch jene ſelbſtſüchtige Härte zuſammen, die der Römer und ſein Recht gegen Ueberwundene, gegen Schuldner, gegen Arme walten ließ. Ein Volk mit einem ſolchen Rechte und ſolcher Freiheit war ganz dazu gemacht, als eine gewaltige, ſtets und unaufhaltſam fortarbeitende, Alles zermalmende Maſchine das Joch einer eiſernen Weltherrſchaft den übrigen Nationen aufzulegen.

51. Nach Römiſcher oder überhaupt antiker Anſicht ſtehen die Menſchen, die nicht zu demſelben Staate gehören, ſich als „Hoſtes“ einander gegenüber; der Fremde hieß in älteſter Zeit bei den Römern Hoſtis. Zwiſchen Römern und Nichtrömern galt daher, wo nicht beſondre Bundes- und Freundſchaftsverträge in Mitte lagen, nur das Recht des Stärkeren; die einen waren berechtigt, die andern zu unterjochen, ihr Eigenthum zu rauben, ihre Perſonen zu Sklaven zu machen [1]). Die Peregrinen, wie die Fremden ſpäter hießen, hatten demnach in Rom keinen Anſpruch auf rechtlichen Schutz, außer wenn ein Römer als Patron ſich ihrer annahm und ihre Sache zur ſeinigen machte, oder wenn ſie, mit einer Römiſchen Familie in Gaſtfreundſchaft ſtehend, von einem Gliede dieſer Familie vertreten wurden. Doch nach dem erſten Karthager-Kriege, als Fremde immer zahlreicher nach Rom ſtrömten, und dieſes ſeinen Stolz wie ſeinen Vortheil darin fand, einer der Mittelpunkte des Weltverkehres zu werden, änderte ſich dieß; eine neue Magiſtratur, die den Peregrinen ein eignes Tribunal gewährte, der Prätor Peregrinus, wurde geſchaffen; es bildete ſich ein Jus Gentium, nach welchem der Verkehr der Peregrinen unter ſich und mit den Römern geregelt wurde. Sie blieben indeß immer noch, ſie mochten Provinzialen oder Barbaren ſein, großen Beſchränkungen und Nachtheilen unterworfen; ſie wurden mehrmals aus der Stadt gewieſen, hatten weder Commercium noch Connubium, konnten alſo weder teſtiren, noch erben, noch eine Ehe mit allen civilrechtlichen Folgen eingehen, ſie unterlagen der entehrenden Strafe der Stäupung, und waren von der Theilnahme an Römiſchen Opfern

[1]) L. 5, 2. D. 49, 15.

ausgeſchloſſen, durften ſelbſt bei manchen nicht als Zuſchauer zugegen ſein [1]).

52. Nur als Pater-Familias, als Herr einer Familie, war der Römiſche Bürger fähig aller der Macht, welche die Römiſche Geſetzgebung einem Privaten einräumte; eine Macht, kraft welcher ſein Wille für alle Glieder des Hauſes abſolutes Gebot war. Dem Rechte nach gab es zwiſchen der väterlichen Gewalt über die Kinder, der Manus über die Ehefrau, der Herrengewalt über die Sklaven und dem Dominium über die Sachen keinen Unterſchied; in ſeinem Hauſe war der Römer unumſchränkter Gebieter, durch nichts beſtimmt oder zurückgehalten, als durch ſeine Neigung und die Rückſicht auf Sitte und öffentliche Meinung. Als Vater hatte er das Recht über Leben und Tod ſeiner Kinder, und die Fälle, in denen ein Vater ſeinen Sohn tödten ließ, ſind nicht ſelten; doch ſcheint die Sitte gefordert zu haben, daß er es nicht thue, ohne ein Familiengericht von Verwandten beizuziehen [2]). Mehrere Väter ſetzten ſich indeß darüber weg und richteten ihre Kinder allein. Erſt Alexander Severus gebot, daß der Vater ſeinen Sohn bei der Obrigkeit anklagen, nicht ungehört tödten ſolle [3]). Auch verkaufen konnte der Vater ſeine Kinder, und das Zwölftafelgeſetz beſtimmte, daß erſt nach dem dritten Verkauf ein Kind von der väterlichen Gewalt frei werden ſolle; wenn nämlich der Käufer den ein- oder zweimal Verkauften frei gelaſſen hatte, fiel er wieder unter die väterliche Gewalt [4]). Ein verheiratheter Sohn durfte indeß nach einem Numa beigelegten Geſetze nicht verkauft werden [5]). In der älteſten Zeit mag ein Verkauf der Kinder häufig genug vorgekommen ſein, ſpäter wirkten Sitte und Rückſicht auf das öffentliche Urtheil einem ſolchen Gebrauche der Vatergewalt entgegen.

2. Die Frauen in Rom. Die Ehe. Eheſchen und Eheſcheidung.

53. Gleich den Griechen ſahen auch die Römer in der Ehe eine um der Erzeugung und Erziehung der Kinder willen geſchloſſene Verbindung, aber ſie hatte bei ihnen auch eine gewiſſe Heiligkeit, ſie war ein für die Dauer des ganzen Lebens, für Gemeinſchaft aller Freuden und Leiden und für zuſammenwirkende Kindererziehung eingegangenes Bündniß. Der Mann behielt nichts ausſchließlich für ſich, vielmehr

---

[1]) Paul. Diac. v. exesto, p. 82. — [2]) Val. Max. 5, 8. Plin. H. N. 34, 4. — [3]) Cod. 8, 47, 3. — [4]) Ulp. 10, 1. Gajus 1, 132; 4, 79. — [5]) Plut. Num. 17.

ſollte die Frau an allen Gütern ihres Gatten, auch den religiöſen, den Opfern, Theil haben. Die Monogamie ward nachdrücklich gewahrt; jede zweite gleichzeitige Ehe war nichtig, hatte nach dem Edict des Prätors Infamie zur Folge und wurde als Ehebruch beſtraft.

54. Die Stellung der Hausfrau an der Seite ihres Gatten war eine würdige und geachtete, ſie leitete die häuslichen Geſchäfte, verkehrte frei mit ihren Verwandten; aber ſie war, wo volle oder ſtrenge Ehe, Ehe mit Manus beſtand, völlig abhängig von dem Manne, ſie ſtand unter ſeiner „Hand", d. h. ſie war ganz und gar in ſeiner Gewalt. Denn in der Familie herrſchte in früherer Zeit der Wille des Familienvaters mit ſchrankenloſer Botmäßigkeit. Er hatte das Recht über Leben und Tod. Er konnte ſeine auf Ehebruch betroffene Frau ſofort tödten. Er konnte dieß ſogar, blos weil ſie Wein getrunken hatte, thun, und Egnatius Mecenius ſoll wirklich ſeine Frau wegen Weintrinken ungeſtraft getödtet haben[1]). Nur der Mann hatte Eigenthum, alle in der Familie erwarben nur für ihn. Doch gab es zwei Schutzmittel für die Frau gegen allzu argen Misbrauch dieſer Gewalt; einmal nämlich bildete die Cenſur, die im alten Rom den Beruf hatte, die alten Sitten zu wahren, eine auch für die Ehe und die Stellung der Frau heilſam ſchützende Autorität, und dann war der Mann durch die öffentliche Meinung gehalten, ſeine Gerichtsbarkeit über die Frau mit Zuziehung ihrer Verwandten auszuüben, wenigſtens wenn es ſich von einer Anklage auf Leben und Tod handelte.

55. Es gab aber von Alters her auch noch eine weniger ſtreng bindende Form der Ehe, eine Ehe ohne Manus, in welcher die Frau, der hausherrlichen Gewalt des Mannes entzogen, noch unter der Gewalt ihres Vaters oder der Tutel ihrer Verwandten und in dem Beſitze ihres Vermögens, mit Ausnahme der Mitgift, blieb. Sie war dadurch nicht eigentlich freier, denn ſie blieb unter der nicht minder ſtrengen Gewalt des Vaters oder der Agnaten, und konnte der Vater ſeine Tochter dem Manne wieder abfordern oder von ihm ſcheiden. Doch hatte auch in dieſer Ehe der Mann über ſeine Frau das Züchtigungsrecht. Im Anfange der Kaiſerzeit war dieſe Ehe ohne Manus bereits die gebräuchlichere und verdrängte allmälig die andere vollſtändig.

56. Die volle Ehe mit Manus kam zu Stande entweder durch Coemtion, indem der Mann die Frau durch einen imaginären Kauf erwarb, oder durch Uſus, wenn ſie ein Jahr lang ununterbrochen beim Manne gewohnt habe. Brachte ſie aber jährlich drei Nächte hinter

[1]) Serv. Aen. 1, 737. Plin. 14, 13.

einander außer dem Hauſe des Mannes zu, ſo blieb dadurch dem Vater ſeine Gewalt über die Tochter und das Recht, ſie auch zurückzufordern, geſichert. Die rechte alterthümliche und religiös feierliche Weiſe, eine volle Ehe zu ſchließen, war die Confarreation. Dieſe ächte patriciſche Form der Eheſchließung erforderte, da ſie die Anſprüche auf das Prieſterthum gab, die Gegenwart des Groß-Pontifex, des Flamen Dialis und zehn Bürger als Zeugen; weſentlich war dabei eine Art von Communion, indem nach dargebrachtem Opfer der Opferkuchen zwiſchen Braut und Bräutigam, welche dabei auf dem Felle des geſchlachteten Opferſchafes ſaßen, getheilt und von ihnen mit feierlichen Worten gegeſſen wurde[1]). Durch die dabei geſprochenen Formeln wurden die Verlobten vor dem Angeſichte der Götter vereint und ihre Verbindung unter den Schutz der Götter geſtellt. Aber dieſe religiöſe Beſiegelung der Ehe ward mit der Zeit ſehr unbequem, theils weil leicht ein Verſtoß bei den Ceremonien begangen werden konnte, der dann die ganze Handlung von Neuem vorzunehmen genöthigt hätte, theils weil die Frauen der ſtrengen Ehe überhaupt immer mehr abgeneigt wurden. So kam es, daß ſich unter Tiberius nur noch drei aus confarreirten Ehen ſtammende und folglich zu dem Prieſterthum des Flamen Dialis fähige Patricier vorfanden.

57. Wenn die Nachricht des Dionyſius[2]) buchſtäblich richtig wäre, daß fünfhundertzwanzig Jahre lang in Rom keine Eheſcheidung vorgekommen und erſt Carvilius Ruga das Beiſpiel einer Scheidung gegeben habe, dann müßte den Römern in Heilighaltung des Ehebandes der Preis vor allen Völkern des Alterthums zuerkannt werden. Erinnert man ſich jedoch, daß ſchon im J. 422 d. St., alſo ein Jahrhundert vor dieſer Eheſcheidung des Carvilius, eine Verſchwörung vieler Frauen gegen ihre Männer ſtattfand, ſo daß die vornehmſten Männer an Gift ſtarben; worauf zwanzig Frauen gezwungen wurden, das von ihnen bereitete Gift zu genießen und ſogleich ſtarben, und bei fortgeſetzter Unterſuchung an hundertſiebzig Frauen als ſchuldig verurtheilt wurden, und daß fünfzig Jahre nach jener Scheidung eine Menge von Frauen, auch vornehmen, in die Gräuel der Bacchanalien verwickelt waren, ſo verräth ſich in ſolchen Thatſachen ein ſo tiefes Verderben des weiblichen Geſchlechts und des Familienlebens, daß ein ſolcher Unſchuldszuſtand, in welchem es keine Eheſcheidungen gab, unbegreiflich und unglaublich wird. Auch kommt ſchon im J. 447 der Fall einer leicht-

[1]) Ovid. Fast. 1, 319. Tac. Ann. 4, 16. Caj. 1, 112. Serv. Aen. 4, 374. — [2]) Dionys. 2, 25.

fertigen Eheſcheidung vor, welche durch die Cenſoren beſtraft wurde[1]), und nach den alten Geſetzen war ſie dem Manne wegen vier Vergehen der Frau, Giftmiſcherei, Ehebruch, Weintrinken, Unterſchieben eines Kindes, geſtattet. Da aber ſolche Vergehen durch Urtheil des Mannes und des beigezogenen Verwandtengerichts meiſt mit dem Tode beſtraft wurden[2]), ſo mag es allerdings damals zu einer förmlichen Scheidung nur ſelten gekommen ſein. Die Frau hatte ohnehin kein Recht, Scheidung zu begehren. Wir ſind daher anzunehmen berechtigt, daß bis auf die Zeiten des zweiten Puniſchen Krieges die Volksſtimmung, das moraliſche Gefühl, den Eheſcheidungen überhaupt abgeneigt geweſen ſei, daß ſie beſchränkt geweſen durch die Cenſoriſche Aufſicht, und daß der Mann, der willkührlich ſeine Gattin verſtieß, an ſeinem Vermögen geſtraft wurde. Dabei iſt jedoch nicht zu überſehen, daß es zu allen Zeiten dem Manne frei ſtand, ſich ſeiner Sklavinnen zu bedienen. Bei der conſarreirten Ehe geſchah die Scheidung oder Verſtoßung durch Diffarreation; denn da, was die Götter gebunden hatten, die Menſchen nicht eigenmächtig trennen durften, ſo war ein feierlicher, religiöſer Akt, um die Einwilligung der Götter zu erlangen und den Bruch jenes religiös geknüpften Bandes zu ſühnen, erforderlich. Die Diffarreation geſchah durch einen Prieſter unter traurigen Gebräuchen und Verwünſchungen, die wahrſcheinlich dem ſchuldigen Theile galten. Unauflöslich war nur die Ehe des Flamen Dialis, bis Domitian auch ihm die freie Scheidung geſtattete. Sich wieder zu verheirathen und in einer zweiten Ehe zu ſtehen, galt überhaupt, wenigſtens in früherer Zeit, als ein ungünſtiges Omen. Daher durften der Groß-Pontifex und der Opferkönig ſich nicht zum zweitenmale vermählen[3]). Die zweite Ehe eines Weibes ward darum auch für bedenklich gehalten, weshalb nur einmal vermählte Frauen bei Hochzeiten zu Pronubä genommen und zum Culte der Pudicitia, Fortuna Muliebris und Mater Matuta zugelaſſen wurden[4]).

58. Anders verhielt es ſich indeß mit der freieren Ehe ohne Manus. Hier war das Band jedenfalls ſchon durch den Willen des Vaters der Frau und natürlich auch durch den des Mannes, ſowie durch beiderſeitiges Uebereinkommen auflöslich, nur daß in der älteren Zeit auch hier die Cenſoren leichtfertige Scheidungen mit Geldbußen oder auf andre Weiſe ahndeten. Und ſeit dem zweiten Puniſchen Kriege wurden die Scheidungen in raſcher Progreſſion vervielfältigt und erleichtert. Die

---

[1]) Val. Max. 2, 9, 2. — [2]) Plin. 14, 13. Plut. Num. comp. 3. — [3]) Tertull. de exh. ad cast. 13. De monog. 17. Ad uxor. 1, 7. — [4]) Plut. Quaest. Rom. 105. Tac. Ann. 2, 86. Propert. 5, 11, 36.

geringfügigſten Urſachen reichten hin, oder dienten als Vorwand. C. Sulpicius ſchied ſich von ſeiner Frau, weil ſie unverſchleiert über die Straße gegangen war; Q. Antiſtius Vetus, weil ſeine Gattin mit einer Freigelaſſenen öffentlich vertraulich geredet; P. Sempronius Sophus verſtieß die ſeinige, weil ſie ohne ſein Wiſſen in's Schauſpiel gegangen war [1]). Aemilius Paulus, der Sieger über Perſeus, entließ ſeine Frau, ohne irgend einen Grund anzugeben. Und wie ſtand es erſt unter Cicero's Zeitgenoſſen? Er ſelber trennte ſich von ſeiner erſten Frau, um eine reichere zu nehmen, von ſeiner zweiten, weil ſie über den Tod ſeiner Tochter nicht betrübt genug geweſen ſei. Der ſittlich ſtrenge Cato ſchied ſich von ſeiner erſten Gattin Atilia, die ihm zwei Kinder geboren hatte, und überließ ſeine zweite Gemahlin Marcia mit Zuſtimmung ihres Vaters ſeinem Freunde Hortenſius, nach deſſen Tode er ſie zum zweitenmale heirathete. [2]). Pompejus verſtieß ſeine Frau Antiſtia, um in Sulla's Verwandtſchaft zu kommen, und nahm deſſen Stieftochter Aemilia, die aber erſt von ihrem Gemahl Glabrio, von welchem ſie ſchwanger war, getrennt werden mußte. Nach ihrem Tode nahm er die Mucia, die er gleichfalls verſtieß, um Cäſar's Tochter, Julia, heirathen zu können. Ihrerſeits ſchieden ſich nun auch Frauen von ihren Männern, ohne irgend einen Grund, als den ihres Beliebens, wiewohl die Sitte von den Frauen begehrte, die Ausſchweifungen der Männer zu ertragen [3]), und das Vergehen des Adulteriums in Rom, wie bei den alten Völkern überhaupt, nur auf das Weib bezogen wurde; dann erſt, wenn der Mann die Frau eines Andern verführte, traf ihn der Vorwurf des Ehebruchs.

59. Die Zerrüttung der Ehen und des Familienlebens ſtieg nun zu rieſenhafter Höhe. Ein Wetteifer der Unzucht fand zwiſchen beiden Geſchlechtern ſtatt, und unter den Frauen gab es mehr Verführerinnen als Verführte [4]). Bei Cäſar's Galliſchem Triumphe riefen die Soldaten den Bürgern Roms zu: „Städter, wahret eure Weiber, wir führen euch den kahlen Ehebrecher zu!" Auguſtus, gleich Cäſar unter Anderm auch lebenslänglicher Cenſor, verführte nicht nur die Frauen Anderer, aus Politik, wie ſeine Freunde ſagten, um durch die Frauen die Plane der Männer auszukunden, ſondern ſchickte auch in die Häuſer der vornehmſten Römer kurzweg bedeckte Sänften, die ihm ihre Frauen in ſeinen Palaſt brachten [5]). Seine Tochter, endlich ihrer unverbeſſerlichen Aus-

---

[1]) Val. Max. 6, 3, 10—12. — [2]) Plut. Cat. Min. 7; 57. — [3]) Plaut. Merc. 4, 6, 1 sq. — [4]) Drumann, Geſch. Roms III, 741. — [5]) Dio Cass. 56, 43.

schweifungen wegen auf eine Insel verbannt, wohnte auf offenem Markte Nächte hindurch Trinkgelagen bei [1]).

60. Und doch wollte Augustus dem Verderben, das bereits die physische Grundlage des Staates angriff, durch Gesetze wehren und ein, wenigstens äußerlich geordnetes, Familienleben wiederherstellen. Wenn nämlich einerseits stete Scheidungen und Ehebrüche in Rom an der Tagesordnung waren, so griff andrerseits die Ehelosigkeit in bedenklichster Weise um sich, und damit mehrten sich wieder alle Arten von Ausschweifungen unter beiden Geschlechtern. Die Männer scheuten sich, ihr Loos an solche Furien und unersättliche Verschwenderinnen zu knüpfen, wie die Weiber damals großentheils waren oder bald wurden; sie zogen das ungebundene Leben Eheloser vor. Hatte man doch selbst in besseren älteren Zeiten die Ehe als eine Last, ein nothwendiges Uebel betrachtet; hatte doch schon der Censor Q. Metellus im J. 622 vor dem Volke gesagt: Wenn wir ohne Frauen als Staatsbürger bestehen könnten, so würden wir alle gern uns dieser Bürde entschlagen [2]). Und jetzt, wo mit der alten Verfassung auch der patriotische Sinn untergegangen war, lag der Gedanke, um des gemeinen Besten willen die eigne Bequemlichkeit zu opfern, den allermeisten Römern ferne.

61. Als Augustus im J. 736 (18 v. Chr.) seine ersten Gesetzesvorschläge gegen die Ehelosigkeit machte, stieß er auf heftigen Widerstand, und da man die Verschwendung und die sittliche Verwilderung der Frauen als Grund für die Ehescheu anführte, so suchte er vorerst dieses Uebel zu mildern. Weibliche Verschwendung wurde beschränkt, den Frauen von Stand untersagt, auf dem Theater aufzutreten, Ehebruch mit Verbannung nach einer Insel und schweren Geldstrafen bedroht, aber dem Manne das Recht der Selbstrache durch Tödtung des Ehebrechers oder des Weibes entzogen [3]). Endlich überwand er auch den Widerstand gegen sein Ehegesetz, die Lex Julia und Papia Poppäa, doch hatte er es sehr mildern und wiederholte Fristen bis zur wirklichen Anwendung gestatten müssen. Dem Gesetze lag das Princip zu Grunde, daß alle dazu fähigen Römer, männlichen und weiblichen Geschlechts, verpflichtet seien, zu heirathen, um Kinder zu erzeugen, Männer bis zum sechszigsten, Weiber bis zum fünfzigsten Jahre. Die Strafen des Gesetzes trafen sowohl Eheloſe als Kinderlose, jene schwerer als diese, und waren finanziell sehr empfindlich. Andrerseits wurden die Vermählten, wenn sie nicht eine verrufene Person geheirathet hatten, besonders die, welche

[1]) Dio 55, 10. — [2]) Gell. N. A. 1, 6. Liv. epit. 59. — [3]) Dio 54, 2.

wenigſtens drei Kinder hatten, durch manche Vortheile und Befreiungen von gewiſſen Laſten belohnt [1]). Auch der Menge und Leichtigkeit der Eheſcheidungen ſuchte Auguſtus durch Einführung einer feſten Form und durch Anordnung von Vermögensnachtheilen für den ſchuldigen Theil entgegenzuwirken.

62. Dieſe Geſetze erreichten indeß ihren Zweck nicht, oder nur auf eine ſehr vorübergehende Weiſe. Zwar widerſtand Auguſtus dem Andringen ganzer Stände, die Geſetze wieder aufzuheben, aber er ſelbſt mußte die Umgehung derſelben häufig nachſehen, und ebenſo häufig wurden ſie von ihm und ſeinen Nachfolgern dadurch wirkungslos gemacht, daß das „Recht der drei Kinder" kinderloſen oder ſogar unverheiratheten Perſonen gewährt wurde. Die Vortheile der Eheloſigkeit und Kinderloſigkeit überwogen die geſetzlichen Nachtheile; ſtatt verſchwenderiſcher, auf den Tod des Vaters wartender Söhne hatte man ergebene Verehrer, ſah man ſich geſchmeichelt und beſchenkt von denen, welche zu erben hofften. „In unſerm Staate," ſagt Seneca, „verſchafft der Zuſtand der Kinderloſigkeit eher Gunſt, als daß er ſie entzieht; er führt Hochbejahrte zur Macht, ſo daß Manche eine Feindſchaft mit ihren Söhnen vorgeben und ihre Kinder verläugnen und ſich ſelbſt kinderlos machen [2])." Dieſelbe Wahrnehmung, daß Vielen ihre Söhne zur Laſt würden, weil die Vortheile der „Orbität" ſo groß ſeien, ſpricht Plinius aus [3]).

63. Nicht minder wirkungslos war der Verſuch, die Eheſcheidungen zu erſchweren und zu vermindern. Die Mittel dazu waren freilich auch allzu ungenügend. Durch die Beſtimmung, daß der Mann die Mitgift der Frau zurückgeben, das ſchuldige Weib den achten oder ſechſten Theil der Mitgift verlieren ſolle, ließen ſich wohl nur Wenige zu Fortſetzung eines läſtig oder unerträglich gewordenen Verhältniſſes beſtimmen. Keine Frau, ſagt Seneca, ſchämt ſich mehr des Scheidebriefs, nachdem mehrere hohe und vornehme Frauen ihre Jahre nicht mehr nach der Zahl der Conſuln, ſondern der Ehemänner zählen, und aus der Ehe treten, um zu heirathen, und in die Ehe treten, um ſich ſcheiden zu laſſen [4]).

3. Die Sklaverei in Rom.

64. Der Sklave war in Rom eine Sache, ein Beſitzthum, er war keine Perſönlichkeit (hatte kein Caput), was er erwarb, gehörte

---

[1]) Ulpian. 16, 1. Juven. 9, 86. Tac. Ann. 3, 28; 2, 51; 15, 19. Dio 53, 13. — [2]) Consol. ad Marc. c. 19. — [3]) Epist. 4, 15; cf. 2, 20. — [4]) De benef. 3, 16.

ſeinem Herrn; er konnte verſchenkt, geliehen, verpfändet, vertauſcht werden. Seine Verbindung mit einem Weibe war keine Ehe und hatte nicht die rechtlichen Wirkungen derſelben, ſondern nur ein Contubernium. Der Herr konnte ſeine Sklaven nach Willkühr martern und umbringen; Niemand konnte ihn daran hindern, Niemand ihn zur Rechenſchaft ziehen. Die Strafen und Qualmittel waren manigfaltig und grauſam; die gewöhnliche Todesſtrafe war die Kreuzigung. Gegen den Sklaven iſt Alles erlaubt, war Rechtsgrundſatz; dem Herrn war in der That Alles geſtattet, jedem Freien Vieles, denn wenn er einen Sklaven beſchimpfte, mishandelte, ſchlug, ſo konnte er deshalb ſelbſt von dem Herrn des Geſchlagenen nicht gerichtlich belangt werden.

65. Die zahlreichen Sklavinnen, welche zur Aufwartung und Körperpflege ihrer Gebieterinnen beſtimmt waren, mußten häufig mit entblößten Schultern und Brüſten ihren Dienſt verrichten, um auf bloßem Leibe die Stöße, Stiche, Schläge der Herrin deſto ſtärker zu empfinden [1]). Eine gräßliche, aber nicht ſelten angewandte Strafe war das Anſchließen an einen Block, auf dem ſie ſaßen und den ſie zugleich bei Tag und Nacht mit ſich herumſchleppen mußten. Dieß widerfuhr beſonders denen, welche die Eiferſucht der Gebieterin erregt hatten [2]).

66. Die Sklaven auf dem Lande, durch die man die Felder bauen ließ, wurden, an den Füßen gefeſſelt, Nachts in einem Ergaſtulum, einem Raume unter der Erde, aufbewahrt [3]). Furchtbar war das Loos derer, die ſich den Mishandlungen durch Flucht aus der Stadt oder vom Landgute weg zu entziehen ſuchten. Das Aufſpüren und Ergreifen ſolcher Flüchtlinge bildete ein eigenes Gewerbe, das der Fugitivarii [4]). Die Zurückgebrachten wurden auf der Stirne gebrandmarkt, Arbeit und Schläge ihnen verdoppelt. Oder, wenn dem Herrn an dem Leben des Sklaven nicht eben viel gelegen war, ward er im Amphitheater den Beſtien preisgegeben [5]). Manche boten ſich, um der Grauſamkeit ihrer Herren zu entgehen, ſelber in der Verzweiflung zum Kampf in der Arena mit den Beſtien oder als Gladiatoren an, wurden aber dann ihrem Herrn zurückgegeben [6]).

67. Von der Lage der Sklaven im Allgemeinen, von der liebloſen

---

[1]) Juven. 6, 475 sq. Martial. 2, 60. Ovid. de art. am. 235—243. Amores, 1, 14, 13—18. — [2]) Juven. 2, 57. — [3]) Colum. 1, 8, 16. Senec. de ira, 3, 32. Plin. H. N. 18, 3. — [4]) Ein Aſyl, wohin der Sklave hätte fliehen können, wie in Athen, gab es in Rom für ihn nicht; er ward daher faſt immer, wenn auch erſt nach längerer Zeit, wieder eingefangen. — [5]) Gell. 5, 14. — [6]) Dig. 11, 4, 5.

Härte, mit der dieſe „beſeelten Inſtrumente“ behandelt wurden, erhält man ein Bild durch das Verfahren des älteren Cato, jenes leuchtenden Vorbildes Römiſcher Tugend. Für ihn gab es keinen Unterſchied zwiſchen den Thieren und den Sklaven, als daß dieſe als vernünftige Geſchöpfe anſtellig ſeien und zur Rechenſchaft gezogen werden könnten. Daß ſeine Anſchauung ächt Römiſch war, beweiſt die ältere Römiſche Geſetzgebung, welche die Tödtung eines Pflugochſen mit dem Tode beſtrafte, während der Mörder eines Sklaven nicht einmal zur Verantwortung gezogen ward [1]). Cato alſo pflegte ſeine Sklaven, wenn ſie vor Alter untüchtig geworden, zu verkaufen oder aus dem Hauſe zu werfen. Gleich den Hunden und Pferden ließ er ſie abrichten, und erlaubte ihnen um des Nachwuchſes willen, ſich zu paaren. Um Meutereien unter ihnen zu verhüten, ſäete er Zwietracht und Feindſchaften unter ihnen; Geißelhiebe wurden fleißig wegen geringer Vergehen geſpendet, Hinrichtungen nicht geſpart; man hielt ihn ſo wenig einer barmherzigen Regung fähig, daß ein Sklave, der einen Befehl von ihm nicht erfüllt hatte, ſich erhing [2]). Derſelbe Cato trieb unter fremdem Namen auch Menſchenhandel; er ließ durch ſeine Sklaven Knaben kaufen und abrichten, und ſie dann wieder verkaufen.

68. Allgemein galt das Sprichwort: So viele Sklaven einer hat, ſo viele Feinde. „Sie ſind nicht unſere Feinde, wir machen ſie dazu,“ erwiedert Seneka, und er ſchildert die Methode: „Den unglücklichen Sklaven ſteht es (in Gegenwart des Herrn) nicht frei, die Lippen zu bewegen, ſelbſt nicht um zu reden. Durch die Ruthe wird jedes Geflüſter zurückgehalten; nicht einmal zufällige Dinge, als Huſten, Nieſen, Schluchzen, ſind von Schlägen frei. Mit ſchwerer Strafe wird jeder Laut gebüßt, der das Stillſchweigen unterbricht. Die ganze Nacht hindurch ſtehen ſie nüchtern und ſtumm da. — Wir misbrauchen ſie nicht als Menſchen, ſondern als Laſtthiere“ [3]).

69. Da ſelten ein Verbrechen ohne die Hilfe oder die Mitwiſſenſchaft von Sklaven begangen wurde, ſo hatten die Herren häufig dringenden Grund, ſolche gefährlichen Zeugen aus dem Wege zu räumen oder unſchädlich zu machen. Cicero erwähnt einen Fall, wo der Sklave, erſt nachdem man ihm die Zunge ausgeſchnitten, damit er die Gebieterin nicht verrathe, gekreuzigt ward [4]). Eines ähnlichen, wo der Herr, der ſeinem Sklaven die Zunge ausgeſchnitten, vorgab, es ſei dieß von Anderen geſchehen, gedenkt Martial [5]). Wurde der Herr des Hauſes

---

[1]) Colum. 6, praef. 7. — [2]) Plut. Cat. M. 10; 21. Plin. H. N. 18, 8, 3. — [3]) Sen. ep. 47. — [4]) Cic. pro Cluent. 66. — [5]) Epigr. 2, 82.

von einem ſeiner Sklaven ermordet, ſo mußten Alle, die unter demſelben Dache wohnten, ſterben. So wurden bei der Ermordung des Pedanius Secundus unter Nero vierhundert Sklaven hingerichtet, weil ſie den Mord nicht verhindert hatten [1]). Es kam vor, daß Herren ihren Sklaven die Hände abhacken ließen, oder ſie, eines zerbrochenen Gefäßes wegen, den Muränen im Fiſchteiche vorzuwerfen befahlen [2]); und derſelbe Auguſtus, der damals den hiezu verurtheilten Sklaven des Vedius Pollio rettete, ließ ſeinen Verwalter Eros [3]), weil dieſer eine zum Thierkampf abgerichtete Wachtel, die mehrmals geſiegt, gebraten und verzehrt hatte, an dem Maſtbaum ſeines Schiffes kreuzigen.

70. Der Händler, der die Sklaven im Kriegslager oder von Seeräubern oder auch in der Heimath erkauft hatte, bot ſie in den Städten auf einem hölzernen Gerüſte feil; jedem hing eine Tafel um den Hals mit der Angabe, ob er geſund und von Vergehen frei ſei. In den Tabernen der Sklavenhändler, wo die ſchönſten Sklaven und Sklavinnen zu finden waren, mußten dieſe ſich auf Verlangen vor den Käufern entkleiden [4]). Die meiſten Sklaven lieferte Aſien: Syrier, Lydier, Karier, Myſier, Phrygier, vorzüglich rüſtige, ſtarkgliedrige Kappadozier wurden ſchaarenweiſe in Rom verkauft. Wie dieſe Menſchen Sklaven wurden, zeigt ein zufällig aufbewahrter Zug: als Marius auf Befehl des Senats den König Nikomedes von Bithynien aufforderte, ſein Contingent an Hilfstruppen zu ſtellen, erwiederte dieſer, er habe keine dienſtfähigen Unterthanen mehr, denn ſie ſeien faſt alle von den Römiſchen Zollpächtern zu Sklaven gemacht und in verſchiedne Provinzen geſchleppt worden [5]). Galliſche und Germaniſche Sklaven wurden meiſt zur Feldarbeit verwendet. Uebrigens war jeder von einer Sklavin Geborene Sklave durch die Geburt, und gehörte, wer auch der Vater ſein mochte, dem Herrn der Mutter. So mußte es ſich häufig treffen, daß ein Bruder Sklave des andern war.

71. Bei den Reichen hatte ein Sklave auch nur Einen Dienſt zu verſehen, und gab es mehrere für daſſelbe Geſchäft; man hatte Atrienſes, für das Atrium des Hauſes, Cubicularier, für den Dienſt des Schlafgemachs, Secretarii für die Briefe, Lectoren, Introductoren, Nomenclatoren, Diſpenſatoren oder Verwalter, Badeknechte, Köche, Deguſtatoren, Briefboten oder Tabellarier, Senftenträger, Roßknechte u. ſ. w., die Thürhüter lagen, wie Haushunde, an der Kette. Die Frau des

---

[1]) Tac. 14, 42—45. — [2]) Sen. de ira, 3, 40. — [3]) Plut. Apophth. VI, 778, Reisk. — [4]) Suet. Octav. 69. Pers. 6, 77 sq. Mart. 9, 60. — [5]) Diod. Fragm. 36, 3, 1.

Hauſes hatte ihr eigenes Gefolge männlicher und weiblicher Sklaven, und man zählte nur für die Sklaven der Stadt mehr als hundertzwanzig verſchiedne Aemter und Beſchäftigungen. Viele ſahen ihren Herrn nie, kannten ihn nicht einmal [1]). Mancher Herr mußte einen Sklaven blos zu dem Zwecke, ihm gelegentlich die Namen ſeiner Knechte zu nennen, haben. Man hatte deßhalb auch eigne Silentiarii, welche dieſen Schaaren Schweigen und Ordnung geboten [2]). Einige Reiche ſollen zehn- ja zwanzigtauſend Sklaven beſeſſen haben, worunter dann natürlich der größere Theil Feldarbeiter waren [3]). Craſſus hatte ſo viele, daß nur ſeine Bande von Architekten und Zimmerleuten über 500 Köpfe ſtark war. Scaurus beſaß über 4000 ſtädtiſche und eben ſo viele ländliche Sklaven. Unter Auguſtus hinterließ ein Freigelaſſener, der noch dazu in den Bürgerkriegen große Verluſte erlitten, 4116 Sklaven. Als die Frau des Apulejus den kleineren Theil ihres Landguts ihrem Sohne abtrat, befanden ſich dabei 400 Sklaven. Viele Sklaven waren eines der Hauptzeichen von Reichthum; ſie bildeten daher einen Theil der Mitgift einer Braut. Ein Geſetz des Auguſtus zur Beſchränkung der Freilaſſungen durch Teſtament verbot dem Herrn, mehr als ein Fünftel ſeiner Sklaven freizulaſſen, und beſtimmte als Maximum der Freizulaſſenden für jeden Fall hundert Knechte; ſo daß alſo 500 Knechte eine nicht ungewöhnliche Zahl geweſen ſein muß. Als die geringſte Zahl für einen Bemittelten ſcheint Horaz zehn Sklaven angenommen zu haben; daß der Prätor Tullius mit nur fünf Sklaven von ſeiner Villa nach Rom gekommen ſei, rügte er als unanſtändig [4]). Manche Sklaven höheren Ranges hatten aber wieder ihre eigenen Knechte, oder ſie hatten Viceſklaven, Vicarii.

72. Wie in Griechenland ſo galten auch in Rom die Ausſagen von Sklaven nicht als Beweismittel vor Gericht, wenn ſie nicht auf der Folter abgelegt waren; nur daß in Rom kein Sklave gegen ſeinen Herrn, einige wenige Fälle ausgenommen, klagen oder Zeugniß ablegen durfte. Wohl aber folterte man Sklaven, um eine ihrem angeklagten Herrn günſtige Ausſage von ihnen zu erpreſſen. Auch legte man fremde Sklaven auf die Folter, um von ihnen Zeugniß gegen einen Angeklagten, deſſen Eigenthum ſie nicht waren, zu erlangen [5]). Handelte es ſich um ein Vergehen der Sklaven ſelbſt, ſo war ohnehin die Tortur allgemein

---

[1]) Petron. 37. — [2]) Senec. ep. 47. Fabretti, Inscr. p. 206. Salvian. de gub. 4, 3. — [3]) Senec. de vit. beat. 17. Plin. H. N. 33, 1. — [4]) Sat. 1, 3, 12; 1, 6, 107 sq. — [5]) Tac. Ann. 3, 67. Paull. 5, 16, 2 sq.

gebräuchlich [1]). In der Kaiſerzeit wurden indeß die Sklaven häufig auch gegen ihre Herren torquirt [2]).

73. Vergeblich ſucht man in dem Römiſchen Sklavenrechte der republikaniſchen und der früheren Kaiſerzeit irgend menſchliche Beſtimmungen. Auch das Zerreißen der Familien war ganz der Willkühr des Sklavenhändlers oder des Herrn überlaſſen; der Gatte konnte von der Gattin, die Mutter von ihren Kindern getrennt, und in ein fremdes Haus, eine andere Stadt verkauft werden. Knechtſchaft iſt juriſtiſch dem Tode zu vergleichen [3]) — Knechte ſind dem Civilrechte nach als nicht exiſtirend zu betrachten [4]) — ein Herr kann durch einen Vertrag mit einem Sklaven zu nichts verbunden werden [5]) — kein Sklave kann vor Gericht gegen ſeinen Herrn klagen [6]) — von Sklaven und an ihnen kann kein Ehebruch begangen werden [7]); — was der Sklave erwirbt, gehört dem Herrn — Sklavinnen können auch wider ihren Willen zur Unzucht ſich preiszugeben gezwungen werden [8]); — dieß waren die herrſchenden Principien des Römiſchen Sklavenrechts. Noch in der Kaiſerzeit geſchah es, daß kranke oder altersſchwache Knechte, die dem Herrn nutzlos und läſtig geworden, auf der Tiberinſel ausgeſetzt wurden, um da zu verſchmachten, was nun verboten wurde. Kaiſer Claudius gab dem Sklaven, den der Herr um ſeiner Krankheit willen verſtoßen würde, die Freiheit [9]), freilich eine in den meiſten Fällen den Unglücklichen ganz nutzloſe Beſtimmung, denn was ſollte der Kranke und Hilfloſe mit dem Geſchenk der Freiheit anfangen? Hoſpitäler gab es nicht; auch bemerkt Vegetius, daß ſolche kranke Knechte von ihren Herren, denen nur darum zu thun war, ſich ihrer bald zu entledigen, um einen Spottpreis, wohlfeiler als das Zugvieh, verkauft würden. Die faſt einzige Spur eines den Sklaven früher gewährten Schutzes zeigt ſich darin, daß in der Zeit, wo die Cenſur als Sittengericht Bedeutung hatte, ein Herr, der ſeine Sklaven allzu grauſam mishandelte oder verhungern ließ, mit cenſoriſchen Strafen belegt wurde [10]).

74. In der Kaiſerzeit verſchlimmerte ſich zwar das Loos der Sklaven einerſeits dadurch, daß die Tortur häufiger als früher angewandt ward, und man die Sklaven auch folterte, um ſie ein ihre Herren belaſtendes Zeugniß ablegen zu laſſen, andrerſeits aber traten auch

---

[1]) Paull. 5, 16, 1. Cod. h. t. 15. — [2]) Reichliche Belege zu allem dieſem bei Wasserschleben, de quaest. per torment. ap. Rom. Berol. 1837, p. 18 sq. p. 35. p. 78 sq. — [3]) Dig. 35, 1, 50. — [4]) Dig. 50, 17, 32. — [5]) Cod. 2, 14, 13. — [6]) Dig. 5, 1, 53. — [7]) Dig. 48, 5, 6. — [8]) Senec. controv. 5, 33. — [9]) Suet. Claud. 25. — [10]) Dionys. fragm. 20, 1, ed. Mai.

weſentliche Milderungen ein. So lange die Römer ſelber ihre Geſetze machten, hatten ſie nicht daran gedacht, die Allgewalt über ihre Sklaven irgendwie zu beſchränken [1]), erſt als ſie ihre Geſetze von einem kaiſerlichen Oberherrn empfangen mußten, erſchien eine Lex Petronia, welche verbot, Sklaven ohne Genehmigung der richterlichen Behörde zum Kampfe mit den Beſtien zu verkaufen [2]). Allmälig wurde dann auch unterſagt, Sklaven eigenmächtig zu tödten oder zu caſtriren [3]). Der Stadtpräfekt konnte wegen grauſamer Behandlung oder Aushungerung der Sklaven durch den Geiz der Herren gegen dieſe einſchreiten [4]). Es gab jetzt Aſyle für die Sklaven; und ein vor der Grauſamkeit ſeines Gebieters dahin geflüchteter Knecht konnte von der Obrigkeit an einen andern Herrn verkauft werden. Viſitationen der Ergaſtula, in welche mitunter auch freie Menſchen geſchleppt und zur Arbeit gezwungen wurden, hatten bereits Auguſtus und Tiberius angeordnet [5]); Hadrian, der überhaupt unter den Kaiſern am meiſten für die Milderung der Sklaverei that, hob dieſe unterirdiſchen Sklavenbehälter ganz auf [6]); ſie beſtanden aber doch an mehreren Orten fort.

75. Sklaverei war über die ganze heidniſche Welt verbreitet, ſie fand ſich bei Galliern und Germanen ſo gut als bei den Römern, aber das Inſtitut der Gladiatoren war den letztern eigenthümlich, und nirgends ſonſt zeigt ſich etwas Aehnliches. Zuerſt als Leichenſpiele von Privatperſonen veranſtaltet, wurden die gezwungenen Kämpfe dieſer Unglücklichen im letzten Jahrhundert der Republik öffentliche Beluſtigungen, die nun zu den Staatsausgaben gehörten, und für welche die Aedilen zu ſorgen hatten, ſo daß die Feier derſelben eine periodiſche und conſtante wurde. Dabei fuhren jedoch einzelne Reiche und Vornehme fort, zu Ehren eines Verſtorbenen, hauptſächlich aber um die Gunſt des Volkes zu gewinnen, ſolche Spiele auf eigne Koſten zu veranſtalten. Die Zahl der Kämpfenden ſteigerte ſich. Sklaven zu Gladiatoren abzurichten, ſie zu vermiethen, mit ihnen zu handeln, ward von den Laniſtä als ein einträgliches Gewerbe betrieben. Die meiſten mächtigen Römer unterhielten Schaaren von Gladiatoren, die Manchem von ihnen zugleich als Leibwache dienten. Das Beiſpiel Roms wirkte nun anſteckend; in vielen Städten entſtanden Schulen (Ludi) für Gladiatoren, die Leidenſchaft für dieſe Blutſcenen bemächtigte ſich der Einwohner aller bedeutenderen Städte. In Macedonien hatte ſie Perſeus bereits eingeführt [7]), in Judäa ließ

---

[1]) Dig. 50, 17, 32. — [2]) Dig. 48, 8, 11. — [3]) Spart. Hadr. 18. Suet. Domit. 7. — [4]) Senec. de benef. 3, 22. — [5]) Suet. Oct. 32. Tib. 8. — [6]) Spart. Hadr. 18. — [7]) Liv. 41, 21.

Herodes Agrippa an Einem Tage 700 Paare kämpfen [1]); zu Pollentia in Ligurien wollte das Volk den Leichnam eines Centurio nicht eher beſtatten laſſen, bis die Erben die Geldſumme zur Veranſtaltung eines Gladiatorenkampfes erlegt hatten [2]). Auch in Hellas wurden ſolche Schauſpiele gegeben, zu Athen, zu Korinth, auf Thaſos [3]); überall erhoben ſich Amphitheater. Die Kaiſer wetteiferten, ſich und dem Volke dieſen Genuß zu verſchaffen, die Tage reichten nicht mehr aus, man ließ auch Nachts bei Fackelſchein fechten; und hatte Cäſar einmal 320 Paare auftreten laſſen [4]), ſo warf Trajan bei einer einzigen Gelegenheit zehntauſend Sklaven in die Arena, und ließ die Spiele 123 Tage lang fortſetzen [5]). Zur Abwechslung ergötzte ſich das Römiſche Volk an den Thierhetzen, bei welchen die Beſtiarii, meiſt verurtheilte Sklaven, nackt und wehrlos, zuweilen ſogar gebunden, den Löwen, Leoparden, Tigern und andern Beſtien entgegengetrieben wurden [6]), oder an den Naumachien, für welche gewaltige Waſſerbehälter ausgegraben wurden, und bei denen dann Tauſende durch ein einziges Schaugefecht, getödtet oder in den Wogen untergehend, um's Leben kamen. Man wählte die Gladiatoren unter den kräftigſten Gefangenen oder Sklaven, Thracier, Gallier, Germanen, Sarmaten; in den Hauptſchulen, zu Ravenna und in Campanien wurden ſie für verſchiedene Fechtweiſen eingeübt, um dadurch wie durch ihre Rüſtung einige Abwechslung in die Monotonie des Hinſchlachtens zu bringen. Für die reichliche Nahrung, die der Laniſta ihnen gewährte, ſchworen ſie, ſich brennen, feſſeln und mit dem Schwerte tödten zu laſſen [7]), und nachdem ſie Monate, Jahre in täglichem Verkehr zuſammengelebt [8]), mußten ſie, als ob ſie Todfeinde wären, zum Vergnügen der Zuſchauer einander morden.

76. Sklavenverſchwörungen, Sklavenaufſtände, maſſenhafte Hinrichtungen von Sklaven ziehen ſich durch die ſpätere Römiſche Geſchichte wie ein rother Faden. Unter Eunus in Sicilien, Spartacus in Unteritalien bildeten ſich Sklavenheere von ungeheurer Größe, Eunus und Kleon befehligten einmal 200,000 Streiter. Sie erlagen zuletzt alle; der Kampf war beiſpiellos mörderiſch, die Rache ſo, wie ſie von Römern zu erwarten war. Craſſus, der Beſieger des Spartacus, hatte auf dem ganzen Wege von Capua nach Rom Kreuze aufrichten und zehntauſend Gladiatoren kreuzigen laſſen [9]). In den Bürgerkriegen verſtärkte jede Partei

---

[1]) Joseph. Ant. Jud. 15, 8; 19, 5. — [2]) Suet. Tib. 37. — [3]) Luc. Demon. 57. Orelli, Inscr. 2564. — [4]) Suet. Dom. 4. — [5]) Dio Cass. 68, 15. — [6]) Cic. pro Sest. 64. Ep. ad Quint. fr. 2, 6. — [7]) Sen. ep. 37. — [8]) Sen. de ira, 2, 8. — [9]) Plin. ep. 10, 38. 39.

ſich durch Bewaffnung der Sklaven, und Auguſtus rühmte ſich auf dem Monument von Ancyra, daß er dreißigtauſend Sklaven, welche für Sextus Pompejus gekämpft, den Herren derſelben (gegen ſein gegebenes Wort) zur Hinrichtung ausgeliefert habe.

77. Ueber die Zahl der Sklaven im Verhältniß zu den Freien läßt ſich natürlich nur annäherungsweiſe etwas beſtimmen; ſicher waren die Provinzen des Reiches einander in dieſem Punkte ſehr ungleich. Wahrſcheinlich gab es z. B. in Aegypten weit weniger Sklaven als in Gallien. Da, wo Römiſche Colonien beſtanden, war ihre Zahl ſtets beſonders groß. In Rom ſelbſt war wohl die Menge der Sklaven verhältnißmäßig am größten. Aber die Berechnungen gehen weit auseinander. Blair nimmt an: zwiſchen der Vertreibung der Könige und der Zerſtörung von Karthago ſei die Zahl der Sklaven und Freien ohngefähr gleich geweſen; aber ſeit dem Falle von Korinth bis auf Alexander Severus (146 v. Chr. bis 222 n. Chr.) ſeien drei Sklaven auf einen Freien gekommen [1]). Dagegen behauptet Dureau de la Malle: die Sklavenzahl habe zu der der Freien ſich im J. 476 v. Chr. verhalten wie 1 zu 25, im J. 225 v. Chr., mit Einſchluß der Peregrinen, wie 22 zu 27 [2]). Zumpt hält Bunſens Annahme, daß im J. 5 v. Chr. die Sklaven eben ſo viel als die ſtädtiſche Plebs, nämlich 650,000 Seelen betragen, für viel zu gering, man müſſe zwei Sklaven auf einen Freien annehmen [3]). Mit größerer Sicherheit läßt ſich behaupten, daß die Zahl der männlichen Sklaven die der weiblichen wenigſtens um das Vierfache übertroffen habe. Da nun kein Sklave mit einer Freien ſich verheirathen durfte, ſo iſt klar, daß mindeſtens vier Fünftheilen der männlichen Sklaven ſelbſt ein Contubernium mit einer Sklavin unmöglich gemacht war. In welch einen Abgrund von Verderben dieſes Eine Verhältniß uns blicken laſſe, bedarf keiner Ausführung.

4. Wirkungen der Sklaverei auf die freie Bevölkerung. Armuth; Ausſetzen der Kinder; geringere Kinderzahl. Päderaſtie. Buhlerinnen. Weibliche Verdorbenheit.

78. Wie in Griechenland, ſo war in Rom die Sklaverei eine der Haupturſachen des herrſchenden ſittlichen Verderbens und des unaufhaltſamen Verfalles. Die Wirkung, welche die Knechtſchaft in Rom auf die

---

[1]) Inquiry into the state of slavery among the Romans, Edinb. 1830, p. 10. 15. — [2]) Economie polit. des Romains I, 270 sq. — [3]) Ueber den Stand der Bevölkerung, S. 60.

Sklaven selbst ausübte, gibt das Römische Recht durch seine Unterscheidung eines Novitius und eines Veterator kund. Ein Sklave, der ein Jahr und darüber im Dienste gewesen, war ein Veterator, ein Gebrauchter, und schon deshalb viel weniger werth; denn, sagt das Rechtsbuch, den Gebrauchten bessern und dem Dienste des neuen Herrn anpassen ist allzuschwer. Die Sklavenhändler pflegten daher einen Veterator häufig für einen Novitius auszugeben. Ein Jahr Sklavendienst war also hinreichend, einen Menschen so zu verderben, daß er wie eine andre abgenützte Waare im Preise bedeutend sank[1]).

79. Wie die Herren ihre Sklaven verdarben, so waren diese hinwiederum die wirksamsten Werkzeuge, die Freien sittlich zu verschlechtern. Rom und alle Städte waren in Folge dieser Einrichtung angefüllt mit Schaaren von Menschen, für die es kein Motiv der Sittlichkeit gab, deren einzige Pflicht unbedingter Gehorsam gegen den Gebieter war. Die Meisten kannten nur Eine Rücksicht und Furcht, die vor der Körperstrafe; sie waren darauf gefaßt, sich zu Allem, was den Menschen schänden und herabwürdigen kann, gebraucht zu sehen, und doch standen sie wieder in so vielfachem Verkehr mit der Gebieterin, den Kindern des Hauses, mit den Freien außer dem Hause. Aus den verschiedensten Nationen des Ostens und Westens zusammengewürfelt, bildeten diese Menschen eine Gesellschaft, zu der jeder die Fehler und Laster seines Landes und Stammes gleichsam wie zu einem großen Capitale menschlicher Verdorbenheit beitrug, jeder den andern mit irgend einer diesem noch fremden Ausschweifung bekannt machte. Durch zahlreiche Freilassungen vermischten diese oft in der Schule aller Sklavenlaster ergrauten Menschen sich unabläßig mit den Freien, aus ihnen ergänzte sich die aussterbende Bürgerschaft; sie brachten als Mitgabe aus ihrem bisherigen Stande in den neuen jenen Hang zur Lüge und zur Verstellung, jene zur Natur gewordene Gewöhnung, mit Beseitigung jedes sittlichen Maßstabes und Motives stets nur blind einem fremden Willen als Werkzeug zu dienen oder eben so blind den eignen Lüsten zu fröhnen, sie lebten als Parasiten der Reichen, als müßige Verzehrer der öffentlichen Spenden. Die Glückspilze unter ihnen, die Reichgewordenen waren es, welche an die Stelle der durch ihre Laster und durch die Bürgerkriege aufgeriebenen Patricier-Familien traten. Schon unter Claudius legt Tacitus einem Redner das Geständniß in den Mund, daß die meisten Ritter und sehr viele Senatoren ihr Geschlecht von Freigelassenen herleiteten[2]), und unter Nero erfüllten die Liberti bereits die Tribus, die Curien und die Cohorten.

---

[1]) Dig. 39, 4, 16. §. 3. — [2]) Tac. Ann. 13, 27.

80. Für den Beſtand der freien, wehrhaften Bevölkerung Italiens außerhalb der Städte wirkte die Sklaverei ſchon zu den Zeiten der Gracchen verderblich. Die Vornehmen verdrängten mit ihren Schaaren feldbauender vom Kriegsdienſte freier Knechte die kleinen freien Eigenthümer und Arbeiter; es entſtanden die großen Gütercomplexe, die Latifundien, und in weiten Landſtrichen begegnete man nur noch Sklaven. Die freie Bevölkerung ſchmolz zuſammen; der Plebejer ſah ſich als Beſitzer aus ſeinem Patrimonium, als Pächter aus den Staatsländereien vertrieben, bald auch von aller ländlichen Arbeit ausgeſchloſſen [1]); man fand es allmälig noch bequemer und einträglicher, das Ackerland in Weideland zu verwandeln, und wo ehemals eine fleißige, ackerbauende, freie Bevölkerung, die Pflanzſchule der Römiſchen Legionen, geſeſſen, da irrte nun der leibeigne Hirte mit ſeinen Viehheerden. So verſchwand die beſte Stütze des Rieſengebäudes Römiſcher Herrſchaft, der Italiſche Bauer. Wo einſt Cincinnatus gepflügt, ſah man jetzt gefeſſelte, gebrandmarkte Sklaven, wo ehemals wohlbewohnte Dörfer geweſen, ſtanden jetzt Ergaſtula; der Boden war, nach Columella's Ausdruck, dem Auswurf Römiſcher Knechte, wie einem Henker überliefert [2]). Italien ward unfruchtbar und abhängig vom Ausland; Africa und Sicilien mußten das Getreide, Cos und Chios, Spanien und Gallien die Weine liefern [3]).

81. Die vom Lande vertriebene Bevölkerung ſtrömte in die Städte, vorzüglich nach Rom, wohin der Reiz der öffentlichen Korn- und Geldſpenden lockte [4]), wo man mit ſeinem Stimmrechte Handel treiben konnte. Die Oligarchie der Reichen zog ſich immer enger zuſammen, ſchon konnte der Conſul Lucius Philippus in einer Rede vor dem Volke ſagen: es gebe nicht 2000 Bürger in Rom, die Eigenthum beſäßen [5]). In der That gab es keinen wohlhabenden freien Gewerbsſtand, denn die Gewerbe waren misachtet, wenn auch in Rom der Widerwille gegen Handarbeit nie ſo groß war, als bei den Griechen. Aber die Römer ließen nur den Ackerbau als anſtändige mit Handarbeit verknüpfte Beſchäftigung gelten; Cicero erklärt, unanſtändig und ſchmutzig ſeien die Gewerbe aller um Lohn Arbeitenden, bei denen man die Arbeit und nicht die Kunſt bezahle; alle Handwerker trieben eine ſchmutzige Kunſt, denn eine Handwerksſtätte könne nichts einem Freien Anſtändiges haben; auch aller Kleinhandel ſei zu den ſchmutzigen Erwerbsarten zu rechnen; nur Architektur,

---

[1]) Hor. Od. 2, 18, 23 sq. Sall. Jug. 41. Sen. ep. 90, 38. Quintil. declam. 13. — [2]) Colum. 1, praef. 3. — [3]) Varr. de R. R. 2, praef. 3. Colum. 1, praef. 20. Tacit. Ann. 3, 54. — [4]) App. Bell civ. 2, 120. — [5]) Cic. de off. 2, 21.

Arzneiwiſſenſchaft, Großhandel, Lehramt ſind nach ihm für gewiſſe Klaſſen anſtändige Beſchäftigungen [1]).

82. Demnach mußte die Concurrenz der Sklaven den Freien die Handwerke noch mehr verleiden; die Reichen konnten bei der Menge ihrer Sklaven, die für das Haus arbeiteten, der Freien und ihrer Produkte faſt ganz entbehren; die großen Sklavenpächter fanden es überdieß einträglich, junge Sklaven aufzukaufen, und zu einem Gewerbe abrichten zu laſſen, worauf ſie entweder für Rechnung des Herrn oder miethweiſe arbeiteten. So verlor ſich in Rom der tüchtige, arbeitſame Mittelſtand; die freie Bevölkerung beſtand aus Proletariern, welche zur Zeit der Republik von dem Erlös ihrer Wahlſtimme, unter den Kaiſern von den öffentlichen Geld- und Kornaustheilungen lebten, und, entſittlicht, herabgewürdigt, von den Reichen verachtet, ſich immer mehr dem Sklaventhum aſſimilirten. Die Herrſcher ſuchten dem Unheil Einhalt zu thun: Cäſar nöthigte 20,000 Familien, die Stadt zu verlaſſen und ſich dem Landbau zu widmen; 80,000 Menſchen ſandte er von Rom nach fernen überſeeiſchen Colonien, die Zahl der Spendenempfänger verminderte er von 320,000 auf 150,000 [2]), Auguſtus und die beſſeren Kaiſer nach ihm ſetzten die Bemühungen, die Freien zur Arbeit, auf dem Lande wie in der Stadt, zurückzuführen, fort; aber auch Auguſtus mußte ſchon wieder 200,000 Bürger zu den Vertheilungen zulaſſen [3]). Das Römiſche Volk war nun einmal durch die Sklaverei vermindert, verſchlechtert, in ſeinem innerſten Kerne umgewandelt. Der alte, ächte Plebejerſtamm hatte eigentlich aufgehört, zu exiſtiren. Schon 150 Jahre v. Chr. hatte Scipio Aemilianus dem murrenden Volke zugerufen: nie werde er ſich vor ihnen, die er in Ketten nach Rom geführt, fürchten [4]). Nicht die Latifundien, wie Plinius meinte, hatten Italien zu Grunde gerichtet, ſondern die Sklaverei; wären die Latifundien mit freien Pächtern bevölkert geweſen, ſo wäre der Erfolg ein anderer geworden. Aber die Sklaven auf den Landgütern drängten die Freien in die Städte, wo ſie, ſtatt Familien zu gründen, in kurzer Zeit zum großen Theile ausſtarben, da die Neigung zur Eheloſigkeit immer mehr überhand nahm, ſo daß unter Auguſtus die Zahl der eheloſen Bürger in Rom die der Verheiratheten weit übertraf [5]). Zwar war dieß auch bei den Sklaven der Fall, ſie wurden noch raſcher aufgerieben durch ſchlechte Behandlung, dürftige Nahrung, ungeſunde

---

[1]) De off. 1, 42. Der Gegenſatz iſt zwiſchen sordidi quaestus, sordidae artes und ingenuae. — [2]) Suet. Caes. 41. 42. Dio Cass. 43, 21. — [3]) Dio Cass. 55, 10. — [4]) Val. Max. 6, 11. — [5]) Dio Cass. 56, 1.

Wohnungen und ſchwere Arbeit, aber ſie erſetzten ſich leicht durch ſtete Zufuhr aus allen Weltgegenden.

83. Zu der herrſchenden Eheſcheu geſellte ſich noch als ein Hemmniß des Wachsthumes der Bevölkerung das häufige Ausſetzen neugeborner Kinder. Dem Vater blieb es ganz überlaſſen, ob er ſein Kind auferziehen, oder gleich nach der Geburt verſtoßen und zu Grunde gehen laſſen wollte. Das älteſte Romuliſche Recht hatte die Tödtung oder Ausſetzung eines neugebornen Kindes nur im Falle einer Misgeburt und unter Beiziehung der Nachbarn geſtattet, das galt von allen Knaben und von der erſtgeborenen Tochter[1]); wie lange dieſes Geſetz beobachtet wurde, iſt ungewiß; in ſpäteren Zeiten hatte es ſeine Kraft verloren. Der Juriſt Paulus in der Kaiſerzeit erkennt das Recht des Vaters, ſeine Kinder gleich nach der Geburt zu tödten, ohne Einſchränkung an[2]), und in der That war das Ausſetzen derſelben zur alltäglichen Sitte geworden. So bemerkt Suetonius, daß am Todestage des Germanicus auch das zu den Zeichen des allgemeinen Volksſchmerzes gehörte, daß man die eben zur Welt gekommenen Kinder ausſetzte[3]). Tacitus hebt es mit einem Seitenblick auf die Römiſche Unſitte an den Juden ſowohl als den Germanen hervor, daß es bei ihnen für Frevel gegolten, ein Kind nicht aufzuziehen[4]). Selbſt Auguſtus, der doch ſonſt den Urſachen der Bevölkerungsminderung ſo nachdrücklich entgegenarbeitete, that nicht nur nichts gegen eine ſo ſchmachvolle und verderbliche Unſitte, er ging ſelbſt mit ſeinem Beiſpiel voran; er befahl, das Kind, das ſeine Enkelin Julia nach ihrer Verbannung geboren, auszuſetzen[5]).

84. Stark und freimüthig äußert ſich über dieſe Sitte Tertullian: „Wie viele“ — redet er das Römiſche Volk an — „wie viele ſind unter euch, und ſelbſt im Richterſtande, die ihre eignen Kinder (durch Ausſetzung) umbringen? Ihr nehmt ihnen den Lebenshauch im Waſſer, oder laßt ſie zu Tode frieren, verhungern, von Hunden freſſen.“ Und in einer andern Schrift: „Die Geſetze verbieten euch zwar, neugeborenen Kindern das Leben zu nehmen, aber keine Geſetze werden ſo unbekümmert und ſorglos verletzt“[6]). Oft geſchah dieß auch, wie Tertullian ſelbſt bemerkt, in der Hoffnung, daß ein Vorübergehender das Kind aufhebe und auferziehe. In der That konnten die Laniſtä ausgeſetzte Knaben ſich aneignen und zum Gladiatoren-Gewerbe erziehen. Am häufigſten wurden indeß Mädchen ausgeſetzt, und es gab überall Weiber, welche ſolche Geſchöpfe

---

[1]) Dionys. 2, 15. — [2]) Dig. 28, 2, 11. — [3]) Calig. 5. — [4]) Hist. 5, 5. Germ. 19. — [5]) Suet. Oct. 65. — [6]) Tert. Apol. 9. Ad nationes 15. Hier meint er das oben erwähnte Zwölftafel-Geſetz. Vgl. Lact. 6, 20.

auferzogen, um ſie nachher zum Gewerbe der Unzucht zu verwenden; Juſtin bemerkt, dieß ſei das Gewöhnliche, nicht nur bei Mädchen: auch ausgeſetzte Knaben würden von habgierigen Menſchen zu künftiger Proſtitution aufgezogen. So traf es ſich denn, wie Minucius anführt, daß Väter oder Mütter, ohne es zu wiſſen, mit ihren eignen Kindern Blutſchande trieben[1]). Häufig fielen ſolche Kinder auch in die Hände von Menſchen, welche ſie verſtümmelten und zu Krüppeln machten, um dann Bettelei mit ihnen zu treiben[2]).

85. Bei Vornehmen kam es nicht leicht zur Ausſetzung; dieſe bedienten ſich, gleich den Griechen, erprobter Mittel zur Abtreibung der Leibesfrucht. Es geſchah dieß theils durch Einſchnüren und Zuſammenpreſſen des Leibes, theils durch Medikamente; und es gab Weiber, die nach Juvenal's Ausdruck den Kindermord pachteten, d. h. ein Gewerbe daraus machten, die Abtreibung zu bewirken. Das kam ſo häufig vor, daß der genannte Dichter äußert: Wöchnerinnen gebe es kaum noch in den höheren Ständen[3]). Nicht ſelten geſchah dieſe Unthat blos aus Weichlichkeit und Gefallſucht, weil die Weiber den Schmerz der Geburtswehen und die Entſtellung ihrer Geſtalt und Haut ſcheuten; dann wurden die abgetriebenen Kinder durch Findlinge, die immer leicht zu haben waren, erſetzt[4]). Es mußte weit damit gekommen ſein, wenn Seneca es an ſeiner Mutter Helvia als einen beſondern Vorzug rühmen konnte, daß ſie nicht nach der Weiſe eitler Weiber die Hoffnungen der Mutterſchaft in ihrem Schooße vernichtet habe[5]). Freilich konnte nach dem Geſetze die Frau mit dem Exil beſtraft werden, wenn ſie gegen den Willen des Vaters die Frucht abtrieb[6]), aber wie leicht es den Weibern war, mit Hülfe ihrer Sklavinnen die Männer darin zu täuſchen, iſt bekannt. Schon die gewöhnliche Zahl der Kinder in den Römiſchen Ehen läßt ahnen, welcher Zuſtand in den Familien herrſchte, und welcher Mittel man ſich bedienen mochte. Während bei chriſtlichen Völkern durchſchnittlich vier ja fünf Kinder auf Eine Ehe kommen, bewilligte in Rom das Geſetz ſchon dem Vater von drei lebenden Kindern Freiheit von allen perſönlichen Staatslaſten, galten dort die ſechs Kinder des Germanicus ſchon für ein außerordentliches Beiſpiel von Fruchtbarkeit: Fünf Kinder rechnete man in den höhern Ständen zu den Seltenheiten. Keiner der Römiſchen Kaiſer hinterließ eine zahlreiche Familie; Viele ſtarben kinderlos. Man hat bereits hervorgehoben[7]), daß die Autoren der erſten Kaiſerzeit, wenn

---

[1]) Octav. 30. 31. — [2]) Senec. controv. 10, 4. — [3]) Sat. 6, 592 sq. — [4]) Juv. 6, 602. — [5]) Cons. ad Helv. 16. — [6]) Dig. 48, 8, 8. — [7]) Zumpt, über den Stand der Bevölk. S. 67.

ſie auch in Folge der Lex Papia Poppäa in der Ehe lebten, doch kinderlos blieben: ſo Ovid, Lucan, Statius, Silius Italicus, Seneca, beide Plinius, Suetonius, Tacitus. Martialis erbittet ſich in einem ſeiner Gedichte von Domitian das „Recht der drei Kinder", und gibt dann im nächſten Epigramme ſeiner Gattin, da er ſie nun nicht mehr brauche, den Abſchied [1]).

86. Hier muß denn auch des päderaſtiſchen Laſters wieder gedacht werden; denn wenn die Verbreitung deſſelben bei den Römern nicht ſo groß, die Wirkungen nicht in ſo weitem Umfange verderblich waren, wie bei den Griechen, ſo hatte es doch einen nicht geringen Antheil an dem ſteigenden Verfalle der Geſellſchaft, und griff auch im Römiſchen Reiche tief und vergiftend in alle ſocialen Verhältniſſe ein.

87. In den früheren Jahrhunderten der Republik kamen Fälle von Knabenſchändungen in Rom nur vereinzelt vor; im fünften Jahrh. wurde T. Veturius, der Sohn eines Römiſchen Feldherrn, der in die Schuldknechtſchaft des C. Plotius gefallen war, von dieſem wie ein Sklave gezüchtigt, weil er in ſeine Schändung nicht einwilligen wollte [2]); zugleich ein Beweis, welche Folgen das Nexum, dieſe Schmach des Römiſchen Patriciats, hatte. Die Beiſpiele werden von da an, trotz der ſchweren Strafe, welche auf Schändung eines Freien geſetzt war, immer zahlreicher; der Centurio Lätorius Mergus entzog ſich der über ihn deshalb verhängten Todesſtrafe durch Selbſtmord. Am Ende des ſechſten Jahrhunderts war es aber ſchon ſo weit gekommen, daß nach Polybius' Bemerkung viele Römer ein Talent für einen ſchönen Knaben zahlten [3]). Sklaven oder Freigelaſſene zu misbrauchen, hatte ohnehin ſtets für erlaubt gegolten. Cajus Gracchus konnte es bereits als einen Beweis beſondrer und ſeltner Enthaltſamkeit vor dem Volke rühmen, daß er die Knechte Andrer nicht zur Unzucht begehrt habe [4]). Das Scatiniſche Geſetz, das dem Schuldigen, wenn das Vergehen an einem Freien verübt worden, eine Geldſtrafe auferlegte, gerieth bald in Vergeſſenheit [5]); auch unter den Kaiſern ſchlief es, nur ließ Domitian einmal einige Senatoren kraft deſſelben verurtheilen [6]); ſonſt aber waren es die Kaiſer ſelbſt, auch die beßten, wie Antonin und Trajan, die das Beiſpiel der Uebertretung gaben. Bereits in den letzten Zeiten des Freiſtaats hatte auch dieſes Laſter unter den Römern eine furchtbare Höhe erreicht. In einem politiſchen Proceſſe wurden ſchöne Jünglinge, Söhne von Senatoren

---

[1]) Mart. 2, 91. 92. — [2]) Val. Max. 6, 1, 9. — [3]) Pol. 32, 11. — [4]) Gell. 15, 12. — [5]) Christii hist. legis Scatiniae, Halae 1727, p. 7. 9. — [6]) Suet. Domit. 8.

und aus den erſten Römiſchen Familien, den Richtern angeboten, und dienten, die Stimmen derer zu erkaufen, welche der Geldbeſtechung unzugänglich waren[1]).

88. Mit Ausnahme Ovid's haben alle Dichter des Auguſteiſchen Zeitalters in ihren Poeſien Denkmale ihrer päderaſtiſchen Neigungen hinterlaſſen, oft, wie namentlich Catullus, mit einer an's Unglaubliche gränzenden Schamloſigkeit. Und was Ovid betrifft, ſo iſt die von ihm angegebene Urſache, warum er ſich an den Weibern genügen laſſe, des Mannes und des Zeitalters würdig. Im Ganzen zeigt ſich das Laſter bei den Römern in einer noch ekelhafteren Geſtalt als bei den Griechen; bei den letzteren war doch häufig ein ſpiritualiſtiſcher Zug noch beigemiſcht; ſie hatten die Sünde ſo zu ſagen mit Blumen der Empfindung und einer opferfähigen Hingebung umkränzt und verhüllt; aber bei den Römern trat der nackte Schmutz, die freche, auf jede Beſchönigung verzichtende Gemeinheit des Laſters in grauenhafter Größe hervor. Abwechſelnd beide Gattungen der Unzucht zu treiben, mit Weibern ſowohl als mit Knaben und Jünglingen zu buhlen, gehörte, nach der Menge von Beiſpielen zu ſchließen, zur Regel. Cäſar's ſchändliches Verhältniß zum Bithyniſchen Könige Nikomedes bildete bei ſeinem Galliſchen Triumphe das Thema für die Spottlieder ſeiner Soldaten[2]).

89. Gräuel, wie ſie nur die verdorbenſte Phantaſie erſinnen mag, wurden durch die Sklaverei ermöglicht. Die Römer hatten nun männliche Harems, Pädagogien euphemiſtiſch genannt; die unglücklichen, zur Wolluſt des Herrn beſtimmten Geſchöpfe, Exoleti genannt, hatte man entmannt, damit ſie um ſo länger misbraucht werden konnten[3]); man gab ihnen, auf daß ſie die erloſchenen Begierden wirkſamer erregten, eine gewiſſe Erziehung und einen Firniß von Bildung; man ſuchte künſtlich die Entwicklung des Knaben und Jünglings zum Manne aufzuhalten. „Aufgeputzt wie ein Weib," ſagt Seneca von einem ſolchen, „ringt er mit ſeinen Jahren; er darf nicht über das Knabenalter hinauskommen, man hält ihn zurück, und obwohl ſtämmig wie ein Krieger, hat er ein glattes Kinn, die Haare ſind ihm ausgeſchabt oder gänzlich ausgeriſſen[4])." Solche Zwitterweſen waren mitunter nach Nationen und Farben in Haufen eingetheilt, damit Alle gleich glatt ſeien, Aller Haare von Einer Art ſeien[5]). Und damit ſie die zarte Hautfarbe länger behielten, mußten ſie, wenn ſie dem Herrn auf Reiſen folgten, mit einer das Geſicht bedeckenden

---

[1]) Cic. ad Att. 1, 16. — [2]) Suet. Caes. 49. — [3]) Exoletos suos, ut ad longiorem patientiam impudicitiae idonei sint, amputant. Sen. exc. controv. 10, 4. — [4]) Epist. 47. — [5]) Sen. ep. 95.

Maske reisen[1]). So führte Clodius auf seinen Reisen neben den Buhlerinnen auch solche Exoleti mit sich herum[2]). Tiberius auf Kapreä, selbst Trajan, hielt sich Heerden dieser Lustknaben. In jener Zeit kamen in Rom förmliche Verheirathungen von Männern an Männer mit allen Feierlichkeiten einer Hochzeit vor[3]); Nero ließ bei einer solchen Gelegenheit die Römer Freudenbezeugungen anstellen und dem von ihm erwählten Sporus alle Ehren einer Kaiserin erweisen[4]).

90. Die Ursache der weit verbreiteten und die Fundamente des Staates untergrabenden Ehelosigkeit ist indeß nicht sowohl in diesem unnatürlichen Laster als vielmehr in der Leichtigkeit des Umgangs mit Buhlerinnen zu suchen. Schaaren von freigelassenen Sklavinnen und deren Töchtern gestatteten bequeme Auswahl. Das Gesetz des Augustus, welches den Ehebruch und den außerehelichen Umgang mit freigebornen Mädchen mit Strafen belegte, war großentheils unausführbar, und wirkte nur so viel, daß die Römer sich noch mehr an fremde und freigelassene, in allen Künsten der Ueppigkeit erfahrene Weiber hielten. Um jenen auf Ehebruch gesetzten Strafen des Julischen Gesetzes zu entgehen, ließen sich bereits unter Tiberius Ehefrauen, selbst aus vornehmen Häusern, mit Verzichtung auf den Stand und Rang ehrbarer Frauen als öffentliche Dirnen in den Listen der Aedilen einschreiben. Jede Freigeborne konnte dieß thun, und als Tiberius Frauen, deren Gatten oder Brüder Senatoren oder Ritter waren, davon ausnehmen wollte, stieß er auf Schwierigkeiten[5]).

91. Für Jünglinge und Männer waren solche Verhältnisse um so unverfänglicher, als keine Empfindung von Scham oder Scheu vor der öffentlichen Meinung sich trübend einzumischen vermochte. Wurde doch schon dem Jünglinge erzählt, daß Cato, der strenge Sitten-Censor, einem jungen Manne, den er aus einem Buhlhause kommen gesehen, sein Wohlgefallen darüber bezeugt habe. Und Cicero erwähnt in öffentlicher Rede, den Verkehr mit Buhlerinnen habe man in Rom zu allen Zeiten als etwas Erlaubtes und Untadelhaftes angesehen[6]). Wofür hatte man denn auch einige zwanzig Tempel und Kapellen der Venus, und darunter der Venus Volupia oder Lubentina in Rom?

92. In Zeiten und Ländern, wo die Religion ihren schützenden und heilenden Einfluß auf das weibliche Geschlecht noch bewahrt hat,

---

[1]) Sen. ep. 123. — [2]) Cic. pro Mil. 21. Julian. Caes. ed. 1796, p. 6. Spart. Hadr. 4. — [3]) Juven. 2, 117 sq. Mart. 12, 42. — [4]) Suet. Ner. 28. 29. Dio Cass. 62, 23; 63, 13. Tac. Ann. 15, 37. — [5]) Tac. Ann. 2, 85. Suet. Tiber. 35. — [6]) Pro Coello c. 15.

kann der Fall eintreten, daß bei großem ſittlichen Verderben der Männer die Frauen doch nicht von dem Strome der Corruption mit fortgeriſſen werden, ſondern im Ganzen auf einer höhern Stufe der Reinheit ſich behaupten. In Rom, wo an einen derartigen Einfluß der Religion nicht zu denken war, mußten die jeder ſittlichen Stütze beraubten Frauen werden, was die Männer aus ihnen machten, und unaufhaltſam tiefer und tiefer ſinken. Die meiſten Ehen wurden als zeitweilige Verbindungen geſchloſſen, mit dem ſtillſchweigenden beiderſeitigen Vorbehalt, das Verhältniß, ſobald es Einem oder Beiden läſtig werde, zu löſen. „Man findet Keine," ſagt Seneca, „die ſo elend, ſo gemein wäre, daß ſie an Einem Paare Ehebrecher genug hätte, daß ſie nicht an Einen nach dem Andern ihre Stunden vertheilte, und der Tag nicht zu kurz wäre, bis ſie bei Allen herumkommt [1])." So völlig ohnmächtig hatte ſich Auguſt's Geſetzgebung gegen den Ehebruch ſchon in den nächſten Decennien erwieſen. Die beſſer geſinnten Kaiſer gaben ſich Mühe, die ſchamloſe Unſitte, daß Männer und Weiber gemeinſchaftlich badeten, auszurotten; Trajan, Hadrian, Marcus Aurelius erließen Edikte dagegen; vergeblich: Alexander Severus mußte neuerdings ein Verbot erlaſſen [2]). Es war nun auch Gebrauch, ſich in feine, ganz durchſichtige Stoffe zu kleiden, Gewänder zu tragen, an denen nach Seneca's Ausdruck nichts war, was den Körper oder gar nur die Scham decken konnte, womit angethan ein Weib nicht mit gutem Gewiſſen ſchwören konnte, daß ſie nicht nackt ſei [3]).

93. In der Schwelgerei, worin die Römer damals leiſteten, was wohl nie bei irgend einem andern Volke in gleichem Grade vorgekommen iſt, wollten die Frauen nicht hinter den Männern zurückbleiben, ſo daß ſie nach der Bemerkung deſſelben Zeugen das alte Vorrecht ihres Geſchlechtes, von gewiſſen Krankheiten frei zu bleiben, verloren hatten, und nun Kahlheit und Podagra unter ihnen gewöhnlich war [4]). Als Gattinnen von Statthaltern wurden dieſe verworfenen Geſchöpfe die Furien und Plagegeiſter ganzer Provinzen. Bei allen Klagen über Erpreſſungen waren es immer die Weiber, gegen welche die häufigſten und ſtärkſten Beſchwerden erhoben wurden; an ſie hing ſich das habgierige Geſindel in den Provinzen, weshalb Cäcina unter Tiberius den, wiewohl vergeblichen, Antrag im Senate ſtellte, daß den für die Provinzen ernannten Staatsbeamten unterſagt werde, ihre Frauen mitzunehmen.

---

[1]) De benef. 3, 16. — [2]) Plin. H. N. 33, 54, 3. Spart. Adr. 18. Capitolin. M. Ant. Phil. 23. Lamprid. Alex. Sev. 24 — [3]) De benef. 7, 9. Cf. ad Helv. 16. — [4]) Epist. 95. Cf. Juven. 6, 250.

5. Das Verhalten gegen die Armen. Erziehung. Die Schauspiele.

94. Man hat häufig die Anſicht ausgeſprochen, durch die Sklaverei ſei in den Staaten des Alterthums die Bildung einer zahlreichen Klaſſe von Armen und Proletariern verhindert worden. Man hat aber überſehen, daß das Daſein der Sklaven ſelbſt für die niederen Klaſſen eine Urſache der Erwerbsloſigkeit, eine Quelle der Armuth war. Daß jedenfalls in den Kaiſerzeiten die Zahl der völlig Armen und Beſitzloſen bedenklich groß und in ſtetem Wachſen begriffen geweſen ſei, iſt nicht zu verkennen. Fragen wir nun, welches die Stellung der Reichen und Wohlhabenden zu dieſen Armen und wie die Lage der Letzteren beſchaffen geweſen ſei, ſo fällt zuerſt auf, daß überhaupt Mildthätigkeit gegen Arme in der Regel nicht zu den Eigenſchaften der Römer gehörte; ſchon Polybius bemerkt: nie gebe ein Römer einem Andern etwas freiwillig. Das änderte ſich allerdings, als jene ungeheuren Reichthümer in den Händen Weniger ſich anhäuften, welche den Beſitzern es nahe legten, auf Mittel und Wege der Verwendung zu ſinnen und ſich durch Unterſtützung ärmerer Bürger und Clienten einen Anhang zu verſchaffen. Nicht Wenige der Letzteren wurden durch die Sportula von ihren reichen Patronen ganz unterhalten. Zugleich hatte der Staat 200,000 arme Bürger nebſt deren Weibern, Schweſtern und Töchtern zu ernähren. Aber es gab noch Schaaren von Armen, welche von jenen Spenden ausgeſchloſſen waren, denen die öffentlichen Hallen und Säulengänge der Tempel einziges Obdach waren. Ohnehin hatten ſämmtliche Peregrinen keinen Anſpruch darauf. Vermehrt wurden dieſe Schwärme von Proletariern und Bettlern durch die zahlreichen Freilaſſungen von Sklaven, ſeitdem die meiſten Vornehmen in ihren Teſtamenten einer Anzahl ihrer Knechte die Freiheit zu ſchenken pflegten, ſo daß Auguſtus es nöthig fand, dieſe Freilaſſungen auf eine beſtimmte Zahl zu beſchränken. In den übrigen Städten, wo die regelmäßigen Gold- und Getreidevertheilungen fehlten, mußte die Zahl der hülflos Armen noch größer ſein.

95. Es gab alſo Schaaren von Bettlern; Seneca gedenkt ihrer mehrmals und bemerkt, daß die meiſten Menſchen dem Bettler das Almoſen mit Widerwillen und mit ſorgfältiger Vermeidung jeder Berührung hingeworfen hätten[1]). Bei den Alten galt es für eine böſe Vorbedeutung,

[1]) De clem. 5. 6.

einem Bettler nur zu begegnen[1]). „Könnteſt du dich vielleicht ſo weit herablaſſen, einen Armen nicht mit Ekel von dir zu ſtoßen?“ — heißt es bei einem Rhetor der Kaiſerzeit von einem Reichen[2]). Das Aeußerſte, was die Römiſche Moral bezüglich der Bedürftigen anrieth, war, einem Fremden dann zu geben, wenn man die Gabe ohne irgend einen Nachtheil für ſich entbehren könne[3]). Wozu auch, ſagt ein beliebter Volksdichter, einem Bettler etwas geben? man verliert, was man gibt, und verlängert dem Armen nur ein elendes Leben[4]). Hier kam die Stoiſche Philoſophie den Reichen zu Hülfe mit ihrem Grundſatz, daß alles menſchliche Elend, Noth und Armuth kein wirkliches Uebel ſei, und daß daher der Weiſe ſich vor dem Affekt eines wirklichen Mitleids mit Nothleidenden ſorgfältig hüten ſolle[5]), und es iſt charakteriſtiſch, wie Virgil in der ſchönen Stelle, wo er den Frieden und die Ruhe eines Weiſen ſchildert, auch das zu deſſen Vorzügen zählt, daß er nie mit einem Nothleidenden Erbarmen empfinde[6]). Unter den Millionen beſitzenden Reichen Roms dachte denn auch keiner daran, für Arme ein Hoſpitium, für Kranke ein Hoſpital zu ſtiften. Erſt Julian verfiel darauf, als ihm die blühenden chriſtlichen Inſtitute dieſer Art wie ein ſtehender Vorwurf gegen heidniſche Selbſtſucht erſchienen.

96. Werfen wir endlich einen Blick auf den Zuſtand des Erziehungsweſens, ſo iſt, was die Zeiten vor Cicero betrifft, nur wenig darüber zu ſagen. Um die Erziehung der Jugend kümmerte in den Zeiten der Republik der Staat ſich nicht; man beſchränkte ſich auf einige abwehrende Maßregeln und überließ übrigens Alles den Privaten[7]). Es gab alſo auch keinen öffentlichen Unterricht; öffentliche Schulen beſtanden, aber nur als Unternehmen Einzelner für die Wohlhabenden. Alles lag in den Händen der Väter, von ihrer Perſönlichkeit, von dem Verkehr mit der Mutter hing die Entwicklung des Charakters der Kinder ab. Bücher gab man der Jugend nicht in die Hände, denn es gab noch keine. Einige rohe Hymnen, wie die Geſänge der Salier und Arvalbrüder, Lieder in Feſcenniniſchen Verſen, die man an Feſten und bei Mahlzeiten ſang, bildeten die Poeſie. Doch hörte der Knabe auch die von Frauen zu Ehren Verſtorbener vorgetragenen Nänien oder

---

[1]) Hermogen. περὶ στάσεων, cap. περὶ στοχασμοῦ, ap. Walz, Rhett. Gr. T. III, p. 25, läßt Jemanden ſagen, er habe bei Nacht gebettelt und nicht bei Tage, ὅτι οὐ βούλεται ἀνδροώνιστος εἶναι. — [2]) Quintil. Declam. 301, III, 17. — [3]) Cic. de off. 1, 16. — [4]) Plaut. Trinumm. 1, 2, 58. 59. Die Stelle fiel ſpäter ſehr auf; detestanda sententia nennt ſie Lactantius, Inst. 6, 11. — [5]) Epict. Enchir. c. 22. — [6]) Georg. 2, 449. — [7]) Cic. de Rep. 4, 3.

Gedächtnißlieder und wohl auch mitunter die öffentlichen Lobreden auf abgeſchiedene Verwandte, die ſelbſt den Frauen ſeit den Zeiten des Camillus zugeſtanden waren. Was er von Vater und Mutter, wie außer dem Hauſe vernahm, war berechnet, die Römiſche „Virtus“ ihm als das höchſte Ziel ſeines Strebens erſcheinen zu laſſen, d. h. Selbſtbeherrſchung, unbeugſame Feſtigkeit des Willens, Ausdauer und eiſerne Conſequenz in der Durchführung des einmal für recht Erkannten.

97. Die Paläſtra der Griechen mit ihren nackt ringenden Jünglingen war dem Römer fremd und anſtößig. Gymnaſtiſche Uebungen kamen in der republikaniſchen Zeit nur vereinzelt vor[1]), aber Reiten, Schwimmen, kriegeriſche Uebungen zur Vorbildung für den Feldzug wurden fleißig getrieben. Ein dem Knaben zugegebener Sklave, Pädagogus, ſtand bei den Römern in höherem Anſehen als bei den Griechen, und durfte ſeinen Zögling vor dem 20ſten Jahre nie von der Seite laſſen. Als Schulbuch wurde zuerſt die lateiniſche Odyſſee des Livius Andronicus gebraucht. Dieſer und Ennius ſind die beiden einzigen, welche vor der Zerſtörung von Karthago den Sinn für litterariſche Studien in Rom weckten und nährten; ihr Zeitgenoſſe, der Freigelaſſene Spurius Carvilius, eröffnete die erſte höhere Schule. Seitdem bildete Griechiſche Sprache und Litteratur den Gegenſtand des Unterrichts; in Folge der Sicilifchen, Macedoniſchen, Aſiatiſchen Kriege hatten die vornehmeren Häuſer Griechiſch gebildete Sklaven; die Lehrer, die ſich nun raſch mehrten, waren theils Liberti, theils Söhne von ſolchen; kein eingeborner Römer wollte beſoldeter Lehrer ſein; man hielt das für eine Erniedrigung.

98. Die Griechiſche Sprache blieb fortwährend die klaſſiſche Sprache für die Römer; mit Homer ließ man auch in Rom die Knaben beginnen; als Ennius, Plautus, Pacuvius Terenz bereits alte Dichter geworden, im ſiebenten Jahrh. der Republik, dictirte man den Schülern auch Stellen aus ihren Schriften. Bereits unter Auguſtus begann man den Virgilius zu erklären[2]). Zugleich gingen nun die jungen Römer nach Athen, Rhodus, Apollonia, Mitylene, um in Griechiſcher Rhetorik und Philoſophie ſich auszubilden. Bei der ganz praktiſchen, vor Allem auf das Nützliche gerichteten Sinnesweiſe der Römer wurde Muſik als Bildungsmittel verſchmäht, dagegen mußten die Knaben die Zwölftafelgeſetze auswendig lernen. Cicero beklagt es, daß man dieß zu unterlaſſen anfange; er hatte ſie noch mit den übrigen Knaben gelernt. Als ein ſchlimmes Zeichen der Ausartung rügte bereits Scipio Aemilianus, daß man Knaben

[1]) Cic. Legg. 2, 15. — [2]) Suet. de ill. Gramm. 16.

und Mädchen in die Schulen von Hiſtrionen ſchicke, wo ſie, mit jungen Buhlerinnen vermiſcht, Tanzen und Singen lernten. In einer dieſer Schulen hatte er 500 Zöglinge gefunden, welche in den ſchamloſeſten Stellungen und Bewegungen unterrichtet wurden [1]). Dieſe Neigung der Römer zum Tanze ſteigerte ſich ſpäter unter dem Einfluſſe der mimiſchen Tänze des Theaters bis zur Leidenſchaft; was man täglich ſah und bewunderte, wollte man auch ſelbſt treiben und bei ſich im Hauſe haben, und Horaz ſchildert die Luſt, mit der die Jungfrauen die mit weichlichen und lüſternen Geſten und Bewegungen verbundenen Jouiſchen Tänze lernten [2]). Andrerſeits verfielen die gymnaſtiſchen Uebungen, mit welchen die Jünglinge ehemals für den Krieg ſich vorbereitet hatten; als unter Auguſtus kein Römiſcher Bürger mehr in die Legionen eintreten wollte, waren jene Uebungen natürlich zwecklos und läſtig geworden [3]).

99. Aber die vornehmſte Quelle des Jugendverderbens und einer verkehrten Erziehung war und blieb die Sklaverei. Seit durch den Zuſammenfluß von Sklavinnen und Sklaven der verſchiedenſten Nationalitäten die Wohnungen der Reichen und Vornehmen Treibhäuſer aller Laſter und Pflanzſchulen der Corruption geworden waren, vergifteten Wärterinnen und Sklaven die Sitten in der Wurzel; ſchon im Kindesalter fiel die Jugend in ſchlimme Hände. Es waren nicht mehr die Mütter, welche ihre Kinder bildeten; ſie hatten weder die Neigung, noch die Fähigkeit mehr dazu, die Mütter vom Schlage der Cornelia waren ausgeſtorben; das Kind ward alſo gleich nach der Geburt einer Griechiſchen Sklavin überlaſſen, der dann der eine oder andre von den Knechten, oft der ſchlechteſte, beigegeben wurde [4]). Selbſt Mädchen wurden ſolchen „Pädagogen“ anvertraut; wie denn Fannius Saturninus die eigne Tochter und den Pädagogen, der ſie verführt hatte, tödtete [5]) Der junge Römer wurde nicht in ſtetem Zuſammenleben mit ſeinen Altersgenoſſen unter gleicher Disciplin erzogen; umgeben von den Sklaven und den Paraſiten ſeines Vaters, ſtets, wenn er ausging, von einem Sklaven begleitet, empfing er faſt nur Eindrücke, welche Dünkel, Trotz und Uebermuth in ihm zu nähren geeignet waren; er wußte, daß er einſt der Herr ſeines Pädagogen, ſeiner Lehrer werden würde; und dieſe ſuchten wieder die Gunſt ihres jungen Gebieters zu gewinnen, ihren Einfluß über ihn zu bewahren, indem ſie ihm in der Befriedigung ſeiner früh geweckten Leidenſchaften behülflich waren, oder ihn zu noch unbekannten Genüſſen und Laſtern anleiteten. Und die Erziehung, welche

---

[1]) Ap. Macrob. Sat. 2, 10. — [2]) Od. 3, 6, 22. — [3]) Suet. Oct. 24. Tib. 8. — [4]) Tacit. de caus. corr. eloq. c. 29. — [5]) Val. Max. 6, 1, 3.

Sklaven begonnen und geleitet hatten, vollendete das Theater und der Circus [1]).

100. So führt uns die Betrachtung dieſer Zuſtände nothwendig zu den Schauſpielen zurück. Dieſe waren jetzt die eine Hälfte des Lebens für Reiche wie für Arme: Brod und Circenſes! Seit die Römer mit dem Untergange des Freiſtaats dem politiſchen Leben entſagt hatten, vermochten nur noch die Spiele ſie aus ihrer trägen Indolenz aufzurütteln. Die Circus, die Theater, die Arenen waren die Stätten, auf welche das öffentliche Leben ſich concentrirte, wo das Volk ſich noch in ſeiner Macht fühlte. Man begeiſterte ſich, man nahm Partei für einen Pantomimen oder Wagenlenker. Nicht immer vermochte die bewaffnete Macht förmliche Schlachten der Theater-Faktionen zu verhindern; mit Gefängniß, mit Verbannung mußte man gegen die zügelloſen Anhänger der Hiſtorionen einſchreiten [2]). Kein Volksfeſt, keine Luſtbarkeit war vollſtändig, wenn nicht Kämpfe der Gladiatoren, Kämpfe mit wilden Thieren, Naumachien dem Volke dargeboten wurden. Titus gab an Einem Tage eine Seeſchlacht, ein Gladiatoren-Gefecht und eine Jagd wilder Thiere, in welcher deren Fünftauſend getödtet wurden. Die Leidenſchaft war ſo allgemein, ſo hinreißend, daß Patricier, Ritter, Frauen in die Arena hinabſtiegen und freiwillig unter den Gladiatoren mitfochten. In einem einzigen Kampfe dieſer Art fielen 26 Römiſche Ritter [3]), die nach der Vergeudung ihres Vermögens auch ihr Leben wegwerfen wollten. Unter Nero erſchienen Männer ritterlichen und ſenatoriſchen Standes als Wagenlenker im Circus, als Gladiatoren oder Thierkämpfer im Amphitheater; Andre und ſelbſt Frauen der höchſten Stände zeigten ſich als Schauſpieler, Sänger und Tänzer auf der Bühne [4]).

101. Neben dem draſtiſchen Intereſſe der Gladiatorenkämpfe, wo Frauen und Mädchen mit einer Bewegung der Hand dem verwundeten, Gnade begehrenden Fechter den Todesſtoß geben ließen, wären gewöhnliche Tragödien mit ihren fingirten Kataſtrophen allzu blaß, die durch ſie erregten Gemüthsbewegungen nur ſchwach und reizlos geweſen; man bedurfte auch hier der lebensvollen Wirklichkeit, und ſo wurde der Schauſpieler, der den Räuberhauptmann Laureolus darſtellte, vor den Augen der Zuſchauer wirklich an's Kreuz genagelt und überdieß von einem Bären zerfleiſcht [5]); die Entmannung des jungen Atys, die Verbrennung des Herkules auf dem Oeta wurden an Verurtheilten wirklich vollzogen [6]).

---

[1]) Vgl. die Scene bei Plautus, Bacchid. 2, 1; ib. 3, 3, 405. — [2]) Tac. Ann. 1, 77; 11, 13; 13, 28. — [3]) Dio Cass. 59, 9. — [4]) Ibid. 61, 17. — [5]) Martial. lib. de spect. ep. 7. — [6]) Tertull. Apol. 15. Ad nat. 1, 10.

Plutarch erwähnt, wie Knaben im Theater die ſpielenden Perſonen, die ſie oftmals in vergoldeten Kleidern und purpurnen Mänteln bekränzt auftreten ſähen, voll Verwunderung als glückliche Menſchen betrachteten, bis dieſe vor ihren Augen unter Streichen und Geißelhieben und dem aus ihrer prachtvollen Kleidung auflodernden Feuer erlägen [1]).

102. Die Theater waren demnach Schulen der Härte, der Grauſamkeit, der Wolluſt, Stätten, in denen jedes feinere Gefühl abgeſtumpft, jeder unlautere Trieb des Thieres im Menſchen geweckt und gepflegt ward. „Nichts iſt," ſagt Seneca, „für die Sittlichkeit ſo ſchädlich, als das Sitzen in den Schauſpielen; da beſchleichen uns unter der Ergötzlichkeit die Laſter um ſo leichter. Ich kehre habgieriger zurück, ehrſüchtiger, ſinnlicher, ja grauſamer und unmenſchlicher, weil ich unter Menſchen war." Und er erzählt nun, wie er zu Mittag in's Theater gekommen, und da als lückenbüßendes Zwiſchenſpiel einen Kampf von Gladiatoren geſehen, die ohne alle Rüſtung fechtend ein reines Gemetzel vollbrachten und mit Knüttelſchlägen in's Blutbad getrieben wurden, um mit nackter Bruſt die Hiebe zu empfangen. „Des Morgens," fährt er fort, „wirft man Menſchen Löwen und Bären vor, des Mittags werden ſie ihren Zuſchauern vorgeworfen. Das Ende für alle Kämpfenden muß der Tod ſein, mit Feuer und Schwert geht man zu Werke, und ſo treibt man's bis der Kampfplatz leer iſt" [2]).

103. Das Leben war wohlfeil geworden; man ſah täglich ſo viele Menſchen zum bloßen Zeitvertreib gemordet, man ſah ſie muthig, kaltblütig ſterben, mit keiner Bitte, keinem Laute verſuchten ſie den Todesſtoß abzuwenden; und andrerſeits hatte das Leben Tauſenden, die den Taumelkelch der Lüſte bis auf die Hefen geleert, nichts mehr zu bieten; bei der Leichtigkeit, mit welcher die Römer ſich jeden Genuß verſchaffen konnten, blieb nicht einmal mehr der Reiz der zu überwindenden Schwierigkeiten. So warf man denn das zur Bürde gewordene Daſein bereitwillig weg. Nicht blos unter dem Drucke despotiſcher Kaiſer, auch unter beſſeren Regierungen war in Rom Lebensverachtung und Selbſtmord an der Tagesordnung, und die Stoiſche Lehre förderte die Neigung dazu, indem ſie eine Theorie des Selbſtmordes aufſtellte, und eine Menge von Fällen aufzählte, in denen man mit Würde und unter dem Beifall der Weiſeren ſich aus dem Leben abführen könne und ſolle. Das Leben gehörte nach dieſer Lehre unter die Adiaphora; ward es läſtig, ſo konnte man es wie ein Kleid unbedenklich ablegen. Seneca wunderte ſich, daß nicht eine größere Zahl von Sklaven von dieſem einfachen Mittel, ſich in

[1]) De ser. num. vind. 9. — [2]) Epist. 7.

Freiheit zu setzen, Gebrauch mache: die Freiheit ist so nahe, ruft er aus, und doch gibt es Sklaven! Er führt das Wort eines ausgezeichneten Stoikers an, in welchem sich zugleich Verachtung der Sklaven und des Lebens malt: Es ist nichts Großes, zu leben; alle Sklaven leben auch und alle Thiere [1]). M. Aurelius empfahl denn auch das „Hinausgehen aus dem Leben", wenn man nicht Stärke genug besitze, sich auf einer gewissen sittlichen Höhe zu behaupten. Cato's Beispiel wirkte bei den Römern noch lange nach. Viele rannten mit einer Art von Heftigkeit und instinktmäßig in den Tod, wie der jüngere Plinius sich ausdrückt; aber mit ruhiger Abwägung der Gründe sich den Tod geben, das hielt er für die That einer großen Seele [2]).

6. Allgemeiner Ueberblick. Die Vorboten des Neuen.

104. Es sind Roms Zustände, die wir vorzugsweise kennen; von dem Leben und Treiben in den Provinzen und den übrigen Städten des Reiches findet sich nur fragmentarische Kunde. Aber die Römischen Heerstraßen liefen vom Forum der Weltstadt bis nach der Thebais und der Grenze Arabiens und im Westen bis nach Caledonien, überall walteten Römische Beamte, herrschte Römisches Recht, Römische Sprache und Sitte. Ueberallhin trug Rom sein Sittenverderben, und wiederum floß die Corruption aller Länder in Rom wie in einem großen Aufnahme-Becken zusammen. Man sieht es aus den Berichten des Tacitus, wie jeder Sitz einer Römischen Verwaltungsbehörde eine Schule der Entsittlichung war, wo unersättliche Habsucht und Wollust sich jede Willkühr gestatteten [3]). Der große Geschichtschreiber gesteht, daß die Römer über die Unterworfenen mehr vermöchten durch die Erregung und Befriedigung sinnlicher Lüste als durch die Waffen [4]); der Luxus der Bäder, die Pracht der Gastmahle, was sie Mittel der Bildung und Menschenveredlung nannten, waren in Wahrheit Mittel der Knechtschaft [5]). Auch die Barbaren ließen sich, wie er sagt, von den schmeichelnden Lastern der Römer gewinnen [6]).

105. So hatte das Verderben nach dem Worte des Römischen Dichters am Beginne des zweiten Jahrhunderts seinen Höhepunkt erreicht [7]). Die Laster nagten am Marke der Nationen, vor Allem der Römischen selbst; der nationale Fortbestand war mehr als bedroht, das

---

[1]) Epist. 77. — [2]) Epp. 3, 7. — [3]) Ann. 13, 31; 16, 23; 4, 72; 12, 33. Agr. 38. — [4]) Hist. 4, 64. — [5]) Agr. 21. — [6]) Agr. 16. — [7]) Juven. 1, 149.

moraliſche Siechthum war zugleich ein phyſiſches in ſeinen Wirkungen geworden, ein verheerendes in die Eingeweide des Staates gedrungenes Gift, und wie früher in blutigen Bürgerkriegen, ſo ſchienen jetzt die Herren der Welt durch ihre Laſter ſich ſelber aufreiben zu wollen. Wohl war die wunderbar treue Fortuna des Römiſchen Imperium noch nicht von ihm gewichen; aber, die tiefer Blickenden konnten ſich's nicht verbergen, die Alternative war: entweder ſittliche Umkehr und Regeneration, oder völliger Zerfall und Untergang. Die Menſchen waren an allen wahren Gütern verarmt, und haſchten, von dichten Nebeln der Selbſtverblendung umfloſſen, mit wilder Gier nach den roheſten Sinnesgenüſſen, an denen ſie bis zum wüſten Taumel ſich berauſchten.

106. Nicht groß war die Zahl derer, die von der allgemeinen Befleckung und Verwilderung ſich frei erhielten, oder doch ſich frei zu erhalten ſtrebten; unter ihnen ragen die Anhänger der Stoiſchen Schule hervor. Im Senate waren einige Stoiker mitten in der allgemeinen Niederträchtigkeit und Feigheit die Einzigen, welche durch ihre Reden, oder ihr ausdrucksvolles Schweigen die Würde unabhängiger Männer bewahrten. Manche von ihnen büßten durch den Tod oder durch Verbannung die kundgegebene oder vorausgeſetzte Stoiſche Geſinnung. Als Moraliſten ſtanden die Stoiker der Kaiſerzeit auf einer hohen Stufe; ihr geiſtiger Horizont war freier und weiter geworden: der Begriff der Menſchheit als eines großen zuſammengehörigen Ganzen hatte ſich bei ihnen entwickelt; M. Aurelius redet bereits von einer Welt-Republik, in welcher Römer und Barbaren, Sklaven und Krüppel Bürgerrecht hätten und Gleichheit herrſche [1]). Wie die Aerzte in Zeiten großer Krankheiten ihre beſten Studien machen, ſo hatten auch die Stoiker in dem allgemein herrſchenden Sittenverderben ihren moraliſchen Blick geſchärft; ſie waren ernſte Sittenrichter, ſie wußten mitunter ſehr treffende Rathſchläge zu ertheilen über die Methode ethiſcher Reinigung und Beſſerung. Wie einſchneidend, lebendig, glänzend, voll tiefer Kenntniß des menſchlichen Herzens, ſeiner Schwächen und Tücken iſt Seneca — wie feierlich, wehmüthig und rührend M. Aurelius! Wie vertraulich und unwiderſtehlich wiſſen Epiktet und ſein Dollmetſcher Arrian den Leſer für ihre Predigt des Duldens und der Selbſtverläugnung zu gewinnen, und ihn ſtets wieder darauf zurückzuführen, daß er nichts leidenſchaftlich begehre, und ſeiner geiſtigen Freiheit immer eingedenk, auf dem Wege der Tugend nichts fürchte! Und gleichwohl war ihr Einfluß im Ganzen geringe, und erloſch ihre Schule früher, als man es hätte erwarten ſollen. Ihr Syſtem war bis

[1]) M. Aur. 4, 5.

zur Selbſtvernichtung mit inneren Widerſprüchen behaftet, und die Menſchen fühlten ſich nicht getröſtet und nicht ethiſch gekräftigt durch dieſen ſelbſtgefälligen Tugendſtolz, der Alles nur ſich ſelbſt verdanken wollte, der ſich der Gottheit gleich ſetzte, und bei aller menſchlichen Gebrechlichkeit doch die Sicherheit der Gottheit für ſich in Anſpruch nahm [1]). Ganz andre Hebel mußte der anſetzen, der die Menſchen aus ihrer Verſunkenheit allmälig emporheben wollte. Niemand, ſagt Seneca, iſt im Stande, ſich ſelber zu helfen, es muß Jemand ihm die Hand reichen, ihn emporziehen [2]). Und dieſe helfende, emporziehende Hand wollte niemals und nirgends ſich zeigen.

107. Nur Wenige ſchmeichelten ſich mehr mit der Hoffnung, daß ſie die Antwort auf ihre Fragen, die Ruhe des Geiſtes und des Gewiſſens, die Befriedigung ihrer Bedürfniſſe in einem der philoſophiſchen Syſteme finden würden. Als das Erzeugniß des ſich ſelbſt überlaſſenen Menſchengeiſtes hatte die Philoſophie mit einem bewundernswürdigen Aufwand von Scharfſinn und ſpeculativer Kraft den ganzen Kreis möglicher Syſteme durchwandelt und erſchöpft; und nirgends wollte der Boden ſich zeigen, auf welchem, nirgends die Geiſtesfruchtbarkeit, mit welcher noch ein neues Gebäude errichtet werden konnte. Die einzelnen Schulen hatten ſich ſelber verzehrt und aufgerieben; keine hatte ſich zu behaupten vermocht, jede war erloſchen oder im Erlöſchen begriffen. Die Menſchen wurden ſich ihrer tiefen Sehnſucht nach einem über alles Irdiſche und Weltliche ſchlechthin erhabenen Gotte immer bewußter; ſie bedurften und begehrten einen Gott, den man wahrhaft anbeten konnte, der als allgebietender Herr und Richter der Gegenſtand der Scheu und Furcht, als der Heilige und Gnädige der Gegenſtand der Huldigung und Liebe, alle Bedürfniſſe des beladenen und ſehnenden Herzens ſtille. Die Stoiker aber, noch immer die geachtetſten unter den Philoſophen, wußten dem Gottesbedürfniß der Menſchen nichts zu bieten, als ihre an die Materie gebundene, und in der Weltentwicklung zur Erſcheinung kommende Naturkraft, wie ſehr ſie ſich auch abmühten, dieſer alle Lebenskeime in ſich faſſenden Weltſeele, dieſem in der Welt mit Nothwendigkeit waltenden Aethergotte Vernunft und Seligkeit beizulegen. Und was das Gewiſſen betraf, konnten ſie nichts anders, als den Menſchen, der Gott in ſich haben und ſelbſt göttlich ſein ſollte, dem aber bei ſeiner Göttlichkeit weh und bange ward, immer wieder auf ſich ſelbſt, auf die eigne Würde zu verweiſen; er ſollte ſeine Handlungen nicht vor Gottes Richterſtuhl, ſondern vor dem eignen nur beurtheilen, nur vor ſich ſelber ſich ſchämen;

[1]) Senec. epist. 53. — [2]) Epist. 52.

das Sittengeſetz als etwas, das er ſelber ſich gegeben, betrachten. Ein ſelbſtgegebenes Geſetz aber war nun einmal nicht ſchlechthin unverletzlich und heilig; die Uebertretung desſelben, zuletzt doch immer in das eigne Ermeſſen des keine höhere Autorität und keinen Geſetzgeber außer und über ſich anerkennenden Menſchen geſtellt, erzeugte wohl allenfalls das niederſchlagende Bewußtſein der eignen Schlechtigkeit und Ohnmacht, aber nicht das der Sünde.

108. Auch in dem herkömmlichen Dienſte der Staats- und Volks-Götter konnten Viele ihre Beruhigung nicht mehr finden. Mit welcher Begierde hatte die Römiſche Welt ſich zur Anbetung des vergötterten Auguſtus gedrängt! In dem Wetteifer der Städte, der Einzelnen lag nicht feige Schmeichelei allein, es lag darin das Verlangen, einen Mittler und Schirmherrn des Reiches, einen Gott, der ſelber Menſch geweſen, der vor Kurzem noch ſichtbar unter den Menſchen gewandelt, im Himmel zu haben; er war, wie ehemals Dionyſos, der jüngſte der gewordenen Götter, noch einmal hatte die alternde Welt einen Gott erzeugt. Und ſein Dienſt war im Grunde der einzige im ganzen Reiche verbreitete, wirklich univerſale. Aber ſeitdem waren alle folgenden Kaiſer und ihre Frauen denſelben Weg der Apotheoſe gegangen, und welche verächtlichen Weſen, welche moraliſchen Ungeheuer fanden ſich darunter! Auch dieſes Mittel war verbraucht und der Gott Auguſtus gleich ſo vielen andern abgenutzt. Nach dem Beiſpiele des Kaiſers Hadrian verſuchten Manche der Reihe nach alle Religionen, übten alle Götterdienſte, ließen in alle Myſterien ſich einweihen, um am Ende rathlos und ungewiß vor den Pforten der Ewigkeit zu ſtehen, oder auf der Sandbank eines vagen und troſtloſen hylozoiſtiſchen Pantheismus feſt ſitzen zu bleiben. In allen dieſen Volksreligionen trat ihnen nur das mit groben Widerſprüchen behaftete, ſittlich machtloſe Produkt einer engen Nationalität entgegen; dieſe Götter waren gemachte Weſen, denen das Gepräge dieſes oder jenes Volkes, ſeiner Neigungen und Fehler unaustilgbar aufgedrückt war, Götter, welche die Völker mehr zu Dienern ihrer Lüſte, zu Werkzeugen ihrer Selbſtſucht, als zu wirklichen Herren und Gebietern über ſich beſtellt hatten. Und jetzt war das Bewußtſein von der Einheit des Menſchengeſchlechts erwacht, man mußte folgerichtig auch nach dem Einen, hoch über allen Nationalitäten ſtehenden, gemeinſchaftlichen Gott der ganzen Menſchheit ſuchen und fragen. So viele Völker waren nun äußerlich zu Einem großen Reiche verbunden, alle Bollwerke, hinter welchen die Nationen bisher, in ihrer Abgeſchloſſenheit auf ſich ſelber ruhend, ſich ſicher gedünkt, hatte das Schwert und die Verwaltung der Römer niedergeriſſen; das Einzige, was nach der alten Trennung als Stütze diente, war der Gegen-

satz der Götter und der Culte. Zwei Sprachen hatten sich mit Zurückdrängung aller andern zur Herrschaft erhoben, und dienten jetzt allein als Organe der Gedankenmittheilung; aber noch fehlte diesen Organen, die sich zugleich als geistiges Band um alle Völker schlangen, der Inhalt, fehlten die Ideen und Lehren, welche als wahrhaft universal, jeder Nationalität, jeder Fassungskraft angemessen, allen Völkern, allen Ständen angeboten werden konnten. Das Gefäß war vorhanden, es erwartete den Wein der neuen Lehre, den es aufnehmen sollte.

109. Jene Männer freilich, welche in Rom auf der Höhe ihrer Zeit standen, Männer wie Tacitus, waren von einem tiefen Gefühl der Entmuthigung oder Trauer beherrscht; sie erkannten die Vergeblichkeit des Kampfes wider das herrschende Verderben, sie sahen die Ohnmacht aller Gesetze, sie vermochten nirgends Keime eines neuen Lebens, einer großen sittlichen und politischen Wiedergeburt zu entdecken. Tacitus zweifelte nicht, daß der Römische Staat unter der Wucht des göttlichen Zornes liege [1]). So drängte am Ende das Gefühl sich ihnen auf, daß alles Irdische inhaltlos und schal, daß das menschliche Leben ein großes Possenspiel sei [2]). Schon Cicero hatte die Verachtung aller menschlichen Dinge als ein Zeichen der Geistesgröße angesehen [3]); in der Kaiserzeit, wo auch die politische Thätigkeit den Menschen großentheils entzogen war, wurde diese Ansicht von der Inhaltlosigkeit des Lebens häufiger; es fehlte die Beziehung auf ein höheres, jenseits liegendes. Erst dann konnte diese Misachtung der irdischen Dinge und des Lebens auf ihr richtiges Maß zurückgeführt, konnte dem Leben sein Werth wieder verliehen werden, wenn derjenige erkannt wurde, der wie mit goldener Kette dieses zeitliche Dasein als Vorbereitungsstufe an ein andres, ewiges Dasein band, und damit dem Leben den rechten Inhalt und die höchste Bedeutung ab.

110. Die Stoische Lehre hatte sich zu der Erklärung gedrungen gesehen, daß der ächte Weise, das Ideal von Tugend und sittlichem Heroismus, bis jetzt noch nicht auf Erden erschienen sei; schon Cicero aber hatte das Entzücken geschildert, welches die Menschen empfinden würden, wenn sie einmal so glücklich wären, die vollkommne Tugend lebendig und persönlich schauen zu können [4]). So war nach allen Seiten hin das Gefühl unbefriedigter sittlicher und geistiger Bedürfnisse verbreitet. Wie die Besseren sich sehnten nach einem sichtbar leuchtenden Vorbilde menschlicher

---

[1]) Ann. 4, 1; 16, 16; Hist. 3, 72. — [2]) Tacit. Ann. 3, 18: Ludibria rerum humanarum cunctis in negotiis; und öfter. — [3]) De off. 1, 4; 1, 18. — [4]) De fin. 5, 24, 69.

Tugend, an welchem ſie ihr ſittliches Bewußtſein ſtets aufzurichten und zu orientiren vermöchten, ſo verlangten ſie auch nach einer feſten göttlichen Lehre, welche ſie aus dem Labyrinthe von Meinungen, Vermuthungen und Zweifeln über das Ziel des Daſeins, über den Zuſtand des Menſchen nach dem Tode errette; ſie ſehnten ſich nach einer Regel und Diſciplin des Lebens, welche, der ſchwankenden Willkühr des eignen Beliebens entrückt, ihrem Thun und Laſſen Halt und Zuverſicht gewähre; und der Anblick des Römiſchen Reiches mochte wohl auch die Ahnung eines anderen Reiches wecken, welches, die Völker der Erde in freiem, willigem Gehorſam vereinigend, die Verheißung der Dauer habe, welchem nicht, wie dem Römiſchen, ein die Verbrechen der Menſchen ſtrafender Gott den Untergang drohe.

111. Und ſolche Hoffnungen und ſehnſüchtige Ahnungen entbehrten nicht ganz eines Stützpunktes. In der Erythräiſchen Sammlung Sibylliniſcher Weiſſagungen, wie ſie in Rom bekannt geworden, war eine, welche die Geburt eines göttlichen Knaben verhieß; wenn dieſer vom Himmel herabſteigend auf Erden erſcheine, dann werde ein neues Weltalter, eine neue Ordnung der Dinge, ein beſſeres, goldenes Zeitalter beginnen [1]). Die Römer erwarteten nach den Gräueln der Bürgerkriege den Anbruch dieſer Weltperiode; mochte auch Virgil ſchmeichleriſch die Erwartung misdeuten und auf einen Sohn des Conſuls Pollio beziehen, wie Andre etwas ſpäter die Weiſſagung von dem damals im Oriente ſich erhebenden Weltherrſcher auf Veſpaſian deuteten — es gab ſicher nicht Wenige, welche, zu ſolchen Schmeicheleien zu edel, oder den Mächtigen allzuferne ſtehend — die Erfüllung einer reineren Hoffnung, die Befriedigung eines tieferen Bedürfniſſes ahnten.

112. Es war am 19. Dezember des Jahres 69, als im Bürgerkriege zwiſchen Vitellianern und Veſpaſianern, von Römiſcher Hand angezündet, das Capitolium mit dem Tempel des Jupiter Capitolinus und den Heiligthümern der Juno und Minerva in Flammen aufging. Tacitus nennt dieß das ſchmerzlichſte und ſchmachvollſte Ereigniß, welches den Römiſchen Staat ſeit Roms Gründung betroffen habe [2]). Nur aus dem Zorne der Götter über das verbrecheriſche Rom konnte er ſich die Zulaſſung desſelben erklären. Acht Monate darauf, am 10. Auguſt d. J. 70, warf ein Römiſcher Krieger die Brandfackel in den Tempel zu Jeruſalem, und der Tempel ſank in Aſche zuſammen. So waren binnen wenigen Monden das Römiſche Nationalheiligthum, der religiöſe Mittelpunkt des Reiches, und der Tempel des wahren Gottes, die zwei bedeutſamſten Cultus-Stätten der alten Welt, durch Römiſche Soldaten,

[1]) Virg. Eclog. 4. — [2]) Hist. 3, 72.

gedankenlose Vollstrecker höherer Rathschlüsse und Gerichte, vernichtet. Es sollte Raum werden für die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Die Erben beider Tempel, des Capitolinischen und des Jerusalemischen, wohnten bereits, ein kleines Häuflein von Handwerkern, Bettlern, Sklaven und Weibern, in einigen Winkelgassen von Rom. Erst vor ein paar Jahren hatte man, zum erstenmale auf sie aufmerksam geworden, eine Anzahl von ihnen in den kaiserlichen Gärten theils verbrannt, theils von wilden Bestien zerreißen lassen.

II. Das Judenthum.

Zehntes Buch.

I. Geschichtliche Entwicklung.

1. Bis zur Erhebung der Hasmonäer-Dynastie.

1. Fernab, im südöstlichen Winkel des Römischen Weltreiches, lebte ein Volk, das, unter allen damals dem Römischen Scepter unterworfenen Nationen das am meisten verbreitete, aber auch das am stärksten gehaßte war. Aus Einer Familie, den Abrahamiten, welche siebenzig Köpfe stark nach Aegypten gezogen, war in dem Zeitraume von 430 Jahren, zuletzt unter hartem Druck und in unerträglicher Knechtschaft, dieses Volk erwachsen. Bisher hatten die Israeliten blos in Familien- und Stamm-Verband ohne eigentlich nationale Existenz als Fremdlinge in Aegypten gewohnt; der Mann, der zu ihrem Befreier erkoren war, sollte zugleich als ihr Gesetzgeber ihnen die Gestalt eines organisch-verbundenen Volkes und Staates verleihen. Diese Aufgabe vollbrachte Moses während des vierzigjährigen Zuges in den Gegenden zwischen Aegypten und Südkanaan. In der strengen Disciplin dieses langen Aufenthalts in der Wüste kräftigte und reinigte er sein durch die Aegyptische Knechtschaft entnervtes Volk. Grundlage und Mittelpunkt der im Namen Gottes von Moses ertheilten Gesetzgebung bildete die Lehre, daß Gott sich dieses Volk unter allen Nationen der Erde erwählt habe, um sein Eigenthum

zu ſein als ein prieſterliches Königreich, ein geheiligtes Volk [1]). Erſtes Reichsgrundgeſetz war der Glaube an den alleinigen Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde und aller Menſchen, den Vater und Lenker aller Völker, der kein Nationalgott im Sinne andrer Völker war, zu dem aber Iſrael in einem Verhältniſſe ſtand, in welchem kein andres Volk ſich befand, als das von ihm gebildete Werkzeug ſeiner Rathſchlüſſe, deſſen ganzes Daſein, deſſen Geſchichte von ihm Zeugniß geben, das aber auch durch die Schranke ſeines Geſetzes von allen polytheiſtiſchen Völkern vollſtändig geſchieden ſein und bleiben ſollte. Ohne dieſe Schranke wäre das Volk dem lange ſo mächtigen Zuge zum Polytheismus gänzlich erlegen.

2. Unter Joſua ward das Land Kanaan erobert, aber die anſäßigen, in einen gräuelhaften Götzendienſt der Unzucht und der Kinderopfer verſunkenen Kanaaniter-Stämme wurden nicht vollſtändig ausgerottet, ſondern unterworfen, und die Iſraeliten lebten ſelbſt in mehreren Städten mit ihnen zuſammen, begannen auch ſich durch Heirathen mit ihnen zu vermiſchen. Daher unter ihnen der häufige Abfall zum Heidenthum. Uebrigens war es Grundſatz des Moſaiſchen Geſetzes: Gott ſei der Eigenthümer des den Juden zum Wohnſitz angewieſenen Landes, dieſe ſeien nur die Verwalter und zeitigen Nießbraucher des Bodens. Niemand, hieß es im Geſetz, kann ſeinen Acker auf ewige Zeiten verkaufen, weil er nicht Eigenthümer iſt.

3. Vierhundert fünfzig Jahre ſtand Iſrael, eine nur loſe verbundene theokratiſche Republik, unter Richtern. Dieſe Zeit war eine Vorbereitung auf das Königthum. Die Richter waren einzelne, von Gott erweckte, nur in gewiſſen Zwiſchenräumen und in Zeiten der Noth auftretende Männer; den Mittel- und Einigungspunkt des Volkes bildete die meiſt in Silo befindliche Stiftshütte mit der Bundeslade. Von dem letzten Richter, Samuel, begehrte die Nation die Einſetzung des Königthumes, als das einzige Mittel, das Ganze zu erhalten und die drohende Unterjochung durch die Heiden abzuwehren. Sie erhielt ihren erſten König im J. 1099 v. Chr. in der Perſon Saul's aus dem Stamme Benjamin. Sein Nachfolger David aus dem Stamme Juda wurde der Ordner und Befeſtiger des Königthums; er machte das erſt von ihm eroberte Jeruſalem zum Sitz der Herrſchaft und Mittelpunkt des Staates, indem er die Bundeslade dahin brachte, und dehnte das Reich durch glückliche Kriege bis zum Euphrat und zu Aegyptens Gränze aus. Unter Salomo, dem Erbauer des Tempels, erreichte das Reich ſeine höchſte politiſche

[1]) 2 Mos. 19, 5. 6. Vgl. 5 Mos. 7, 6—14.

Blüthe, was innere Stärke, Umfang und Achtung bei den Nachbarn betraf; ſofort trat aber auch der Verfall ein; Salomo ließ ſich durch ſeine polygamiſche Verbindung mit auswärtigen Fürſtentöchtern zum Naturcult der Syriſch-Phöniziſchen Völker verführen; Frohndienſte und Abgaben erſchöpften das Volk; und unter ſeinem Sohne Rehabeam (975 v. Chr.) erfolgte die Spaltung des nicht lange vereinigten Königreiches. Dem Sohne Salomo's blieb nur die Herrſchaft über den Stamm, dem er ſelbſt entſproſſen war, und über Benjamin; die zehn übrigen, in den von Jeruſalem entfernteren Landſchaften wohnenden Stämme geſtalteten ſich zum Königreich Iſrael oder Ephraim, und machten den Jerobeam zu ihrem Könige, womit zugleich eine Losreißung vom Tempel zu Jeruſalem und von dem dortigen Levitiſchen Prieſterthume vollzogen ward. Ein neuer Cultus mit Aegyptiſchem Bilderdienſte ward für das neue Reich gegründet, Prieſter, die nicht vom Stamme Levi's waren, wurden gemacht; bald riß auch Baalsdienſt ein. Samaria wurde ſpäter die Reſidenz dieſes Reiches, deſſen Könige meiſt gewaltſamen Todes ſtarben, ſo daß neun verſchiedene Dynaſtien ſich folgten. Trotz der blutigen Reaktion gegen den Baalsdienſt unter Jehu nahm das Heidenthum im Cult und in den Sitten Iſraels überhand, und nach 253 Jahren ging dieſes Königreich unter: Salmanaſſer, König von Aſſyrien, eroberte 722 v. Chr. Samaria, führte den Iſraelitiſchen König Hoſea und ſein Volk in's Exil, und verpflanzte dagegen Aſſyriſche Coloniſten in das Land. Zehn Glieder waren vom Stamme des erwählten Volkes abgehauen.

4. Auch Juda, die kleinere Hälfte der Nation, wo das Haus David's im Beſitze des Thrones blieb, verfiel, in Folge der Verſchwägerung ſeiner Königs-Familie mit den Regenten zu Tyrus, mehr und mehr dem Phöniziſchen Heidenthume, das mit ſeinem ausſchweifenden Cult zu den Neigungen des Hofes paßte, wiewohl Hiſkias und Joſias den reinen Glauben und Dienſt nach Kräften wieder aufrichteten. Unter Joſias ward bei Gelegenheit einer Ausbeſſerung des Tempels in einem Winkel desſelben das vergeſſene und verſchollene Moſaiſche Geſetzbuch aufgefunden und vor dem Volke verkündigt. Zwiſchen die übermächtigen Reiche Babylon und Aegypten geſtellt, abwechſelnd von beiden abhängig oder beſiegt, ward endlich auch das Reich Juda, 134 Jahre nach dem Falle Iſraels, im J. 588 v. Chr. geſtürzt. Nebukadnezar, König von Babel, zerſtörte Jeruſalem mit dem Tempel, ließ alle heiligen Geräthe in den Tempel zu Babylon bringen, und den Kern der Nation nach Chaldäa führen.

5. So ſchien der Kreislauf des Jüdiſchen Volkes vollendet, ſeine Rolle in der Geſchichte ausgeſpielt; aus der Knechtſchaft in Aegypten ausziehend, hatte es ſein nationales und ſtaatliches Daſein begonnen;

jetzt befand es sich wieder, äußerlich zertrümmert und wie in Stücke zerrissen, in der Knechtschaft unter fremden Völkern. Es schien jedoch nur so. Israel war zwar als Staat und Nation völlig und für immer vernichtet; das Maß seiner Frevel war voll geworden; der Götzendienst hatte das ohnehin zu ausschweifender Sinnlichkeit geneigte Volk vollends von jeder Scheu und Schranke entkettet, Lüste aller Art waren mit ihm unverhüllt hervorgetreten. Die zehn Stämme hatten ihre Nationalität eigentlich schon vor ihrer Wegführung innerlich aufgegeben; ohne Gesetz und Opfer und ohne Levitisches Priesterthum, waren sie durchsäuert von heidnischer Sitte, und im Exil mangelten ihnen die Einrichtungen, welche ihre Religion und Nationalität hätten tragen und stützen können, sie lösten sich daher auf, und verloren sich fast ganz unter den heidnischen Bewohnern von Assyrien, Medien, Mesopotamien. Doch finden sich in späteren Jahrhunderten zahlreiche Juden-Colonien in den Medisch-Babylonischen Provinzen, von denen die Nachkommen der zehn Stämme den Grundstock gebildet haben mögen. Von dem Reiche Juda dagegen war nur ein Theil der Bevölkerung, waren nur die bedeutendsten Familien mit dem königlichen Hause nach Babylon und an die Ufer des Chaboras geführt worden; Andre hatten sich nach Aegypten geflüchtet. Die Landbewohner, deren religiösen Mittelpunkt noch fortwährend das wenn auch in Trümmern liegende Jerusalem bildete, blieben in ihren Wohnsitzen. Jene Söhne der Gefangenschaft aber hatten das Priesterthum und das Gesetzbuch als Regel ihres Lebens unter sich, sie blieben im Ganzen ihrem Glauben treu, durch dieses religiöse Band wurden sie zusammengehalten, und Propheten traten unter ihnen auf, welche ihnen die Wiederherstellung ihres Reiches verhießen.

6. Der Perserkönig Cyrus gewährte im J. 536 v. Chr. nach dem Sturz des Babylonischen Reiches den Verbannten die Erlaubniß zur Rückkehr; 43,360 Seelen, darunter 4280 Priester, nebst 7000 Sklaven, traten die Rückreise an; sie waren fast alle von den Stämmen Juda und Benjamin, daher die Benennung Israeliten allmälig erlosch, und das wiedergeborene Volk nach dem Hauptstamme Juden genannt ward. Der größte Theil blieb zurück, zerstreut in den Provinzen des großen Persischen Reiches. Die Führer der Heimkehrenden waren Serubabel, ein Sprößling des Hauses David, und Josua, der Hohepriester; auf ihren Antrieb wurde die Wiedererbauung des Tempels an der alten Stätte begonnen und bis 516 vollendet. Die Herrschaft der Perser, die in der Jüdischen Religion eine der ihrigen verwandte, in dem Jüdischen Gott ihren Ormuzd erblickten, war eine für die Juden sehr milde, und setzte ihrer religiösen und nationalen Entwicklung keine Hindernisse entgegen.

7. Im Norden des Landes wohnte das Mischvolk der Samaritaner, erwachsen aus den bei der Wegführung der zehn Stämme im Lande zurückgelassenen Israelitischen Resten und aus den heidnischen in die Städte verpflanzten Colonisten. Ihre Religion war gemischt wie sie selber; sie beteten Jehova, aber neben ihm auch heidnische, phönizische und aus ihrer Heimath mitgebrachte Götter an. Von Serubabel und Josua wurden sie deshalb, als sie am Tempelbau Theil zu nehmen begehrten, zurückgewiesen. Seitdem herrschte Feindschaft zwischen ihnen und den Juden, die in ihnen keine Stammesverwandtschaft mehr anerkennen und sie nur als Heiden gelten lassen wollten. Später, entweder um d. J. 410 oder erst um 332 [1]), erhielten die Samaritaner ihren eigenen Jehova-Tempel auf dem Berge Garizim bei Sichem, als Manasse, der Enkel eines Jüdischen Hohenpriesters, wegen seiner Vermählung mit der Tochter des Samaritanerhäuptlings Sanballat von den Seinigen verstoßen, das Hoheprieſterthum bei den Samaritanern übernahm.

8. Ernüchtert und gebessert durch ihre Leiden im Exil, gründlich geheilt von dem früheren leidenschaftlichen Hange zum Polytheismus, waren die Juden nach der Heimath zurückgekehrt; ohne alle politische Selbstständigkeit, von einem Statthalter regiert, vertieften sie sich um so mehr in die einzige Quelle und Stütze ihres Nationalbewußtseins, ihre Religion, und wurden Eiferer für das Gesetz, für die hingebende Durchführung alles dessen, was vom Inhalte des Gesetzbuches noch anwendbar war. Freilich konnte nicht Alles wieder hergestellt werden: das Allerheiligste des neuen Tempels war leer; denn es fehlte die verlorene und unersetzbare Bundeslade; auch der Orakelschmuck des Hohenpriesters war verschwunden. Wenn Jerusalem jetzt weit mehr als früher Kopf und Herz der Nation wurde, so war das Hoheprieſterthum, das im Hause jenes Josua erblich blieb, die Würde, welcher die Nation freiwillig sich unterwarf, die als Träger und Repräsentant ihrer Einheit diente; die Söhne David's sanken in Vergessenheit. Zu den bleibenden Folgen des Exils gehörte übrigens auch die veränderte Lebensrichtung in der Nation: früher ausschließlich dem Ackerbau zugewendet, hatten die Juden in der Fremde gelernt, sich mit Handelsgeschäften zu befassen, und diese Neigung entwickelte sich fortan bei ihnen stets wachsend; sie trug wesentlich zu ihrer Verbreitung weit über Palästina's Gränzen hinaus bei, und vervielfältigte ihre Niederlassungen in fremden Ländern.

9. In Folge der Auflösung des Persischen Reiches mußte Judäa zwischen die Reiche Syrien und Aegypten gestellt, sich bald den Ptolemäern

[1]) Joseph. Arch. 12, 1, 1.

im Nillande, bald den Seleuciden in Syrien unterwerfen, und ward zum Schlachtfelde, auf welchem die beiden Mächte ſich bekämpften; zuletzt fiel es unter Seleucus Philopator und Antiochus (180—167) völlig dem Syriſchen Reiche zu. Die Könige beförderten die Niederlaſſung von Griechen und Syriern; allmälig ward ganz Paläſtina wie überſäet mit Städten und Ortſchaften Griechiſchen Namens; nur das engere Judäiſche Gebiet erhielt ſich frei davon, ſah ſich aber rings von Anwohnern mit Griechiſcher Sprache, Sitte und Cultus umgeben. Andrerſeits verbreiteten ſich auch die Juden fortwährend in die Länder Griechiſcher Zunge; ſie wurden in bedeutender Zahl nach Aegypten, nach der neugegründeten Hauptſtadt Antiochia, nach Lydien und Phrygien verpflanzt [1]); bald wohnten ſie, auch vom Handelsgeiſte getrieben, zahlreich in den Weſtaſiatiſchen Handelsſtädten Epheſus, Pergamus, Milet, Sardes u. a. Von Aegypten und Alexandrien aus, in welcher Stadt ſie ſpäter faſt zwei Fünftel der Bevölkerung bildeten, zogen ſie ſich längs der Küſte von Afrika nach Cyrene und den Städten der Pentapolis, von Vorderaſien nach den Macedoniſchen und Griechiſchen Handelsſtädten, denn mehr und mehr entwickelte ſich der alle andern Thätigkeiten verſchlingende Handelsgeiſt der Nation, woran allerdings die geſammte vorzugsweiſe dem Handelsverkehr zugewendete Richtung der damaligen Zeit großen Antheil hatte. So geſchah es, daß zwei, in ihren Wirkungen gleichartige, Bewegungen ſich kreuzten, ein Einſtrömen Griechiſcher oder Aſiatiſcher, aber Helleniſirter Anſiedler nach Paläſtina, und eine Ausſtrömung von Juden und Samaritanern nach Städten Griechiſcher Zunge.

10. In älterer Zeit, als noch das Iſraelitiſche Nationalreich beſtand, war den Iſraeliten gerade ihre Abgeſchiedenheit von den übrigen Völkern zur Laſt; ſie erſchien ihnen als ein drückendes Joch, das ſie mit Ungeduld trugen und immer wieder abzuſchütteln verſuchten; ſie wollten wie andre Völker leben, mit ihnen eſſen, trinken, ſich mit ihnen verſchwägern, und neben ihrem Gotte, den ſo viele roh und fleiſchlich geſinnte Juden nur als einen Gott neben andern, den beſondern Gott und Beſchützer ihrer Nation anſahen, auch noch die Götter fremder Völker verehren. Jetzt war das Volk in dieſer Beziehung vollſtändig umgewandelt: überall lebten und handelten die Juden nach dem Grundſatz, daß zwiſchen ihnen und allen andern Nationen eine unüberſteigliche Kluft beſtehe, ſie ſchloßen ſich ab, bildeten in jeder Stadt eine geſonderte Corporation mit eigenen Vorſtehern; zugleich blieben ſie in ſteter Verbindung mit dem Heiligthum in Jeruſalem, ſie entrichteten an den dortigen Tempel einen

[1]) Joseph. Arch. 12, 3, 1—4.

Tribut, der allenthalben ſorgfältig geſammelt, und von Zeit zu Zeit in feierlichem Zuge nach Jeruſalem überbracht wurde. Dort durften auch die vom Geſetze geforderten Opfer und Gaben allein dargebracht werden. Auf ſolche Weiſe behielten ſie einen Mittelpunkt, eine Mutterſtadt.

11. Und doch erfolgte — in ſeinen Wirkungen eines der wichtigſten Ereigniſſe in der Geſchichte — die Helleniſirung der außerhalb Judäa lebenden, ja ſelbſt theilweiſe der im Lande gebliebenen Juden. Sie waren eine geiſtig zu begabte Nation, als daß ſie ſich der magnetiſchen Kraft hätten erwehren können, mit welcher Helleniſche Sprache, Sitte und Denkweiſe ſelbſt auf diejenigen einwirkten, welche ſich grundſätzlich dagegen zu verſchließen geneigt waren. Mit großer Leichtigkeit eigneten ſich die Juden in den Handelsſtädten die Griechiſche Sprache an, vergaßen bald ihre Mutterſprache, und da die jüngere Generation ſchon im Familienkreiſe, nicht etwa von Griechen, deren Sprache erlernte, ſo bildete ſich dieſes Jüdiſche Griechiſch zu einem eignen, dem Helleniſtiſchen Idiom. Bereits war auch, unter der Regierung des zweiten Ptolemäus (284—247), das Moſaiſche Geſetzbuch zu Alexandrien in's Griechiſche überſetzt worden, wohl mehr, um das religiöſe Bedürfniß der Juden in der Diaſpora zu befriedigen, als um dem Verlangen des Königs zu genügen. Damit war die Nothwendigkeit, ſich zum Gebrauche des heiligen Buches die Kenntniß der Hebräiſchen Sprache zu erwerben, aufgehoben; die Herrſchaft Griechiſcher Sprache und Bildung unter den Juden griff immer mehr um ſich. Einzelne ſchloßen ſich bereits nach Neigung und Geiſtesverwandtſchaft dieſer oder jener philoſophiſchen Schule an; die platoniſche Philoſophie mußte ſich dem Jünger Moſis am meiſten empfehlen.

12. Weit größeren Widerſtand ſetzte das altgläubige, conſervative Judenthum dem Eindringen des Hellenismus in Judäa ſelbſt entgegen. Die Juden in der heidniſchen Diaſpora mußten ſich ohne den feierlichen Tempel- und Opferdienſt mit bloßem Gebet, bibliſchen Vorleſungen und Erklärungen in ihren Proſeuchen und Synagogen behelfen; in Jeruſalem aber ward der Tempeldienſt mit allen ſeinen alten, ehrwürdigen Gebräuchen und Symbolen mit ängſtlich gewiſſenhafter Sorgfalt geübt. Dort hatten auch die Sopherim ihren Sitz, die Geſetzeskundigen und Geſetzeslehrer, ein Titel, den Eſra zuerſt (um 450 v. Chr.) eigenthümlich führte. Dieſer Mann, einer der Begründer der neuen Ordnung des wiederauflebenden Staates, Prieſter und zugleich vom Perſiſchen Könige beſtellter Richter, hatte es ſich zur Aufgabe ſeines Lebens gemacht, im Geſetz zu forſchen und als Geſetzeslehrer zu wirken, und blieb fortan das Vorbild eines ſchriftgelehrten Prieſters. Er und ſeine Schüler und Nachfolger erlangten einen mächtigen und bleibenden Einfluß auf

den Geiſt und Charakter des Volkes: ſie predigten und vertraten die unbedingte Herrſchaft des Geſetzes, als einer Regel für alle Beziehungen und Vorfälle des täglichen Lebens. Seitdem ſenkte ſich die Anhänglichkeit an das Geſetz, der Stolz auf den Beſitz deſſelben, als des Unterpfandes göttlicher Auserwählung, die ſorgfältige Pflege dieſer trennenden Scheidewand, tief in den Charakter der Nation, und wurde die Quelle mancher Vorzüge, aber auch ſchlimmer Fehler. Zunächſt indeß war dieſer Geſetzeseifer das ſchützende Bollwerk geworden, innerhalb deſſen die Nation zu neuem, friſchen und eigenthümlichen Leben erſtarkte.

13. Die ſpätere Jüdiſche Ueberlieferung weiß viel von der „großen Synagoge" zu berichten; man glaubte, daß ſie ſchon zu Eſra's Zeit beſtanden habe, oder von ihm geſtiftet ſei; ſie ſollte, unter dem Vorſitz des Hohenprieſters, 120 Männer ſtark, die Bewahrerin der Lehre und des Geſetzes geweſen ſein; als eines ihrer letzten Häupter wird Simon der Gerechte, der Hoheprieſter und angeſehenſte Lehrer ſeiner Zeit (unter den erſten Ptolemäern), genannt. Später war dieſe dreifache Würde oder Funktion eines Hohenprieſters, eines Lehrers oder Rabbi und eines Naſi oder Fürſten der Synagoge nie mehr vereinigt. Daß eine über Lehre und Sitte wachende und entſcheidende Behörde in der Perſiſchen und früheren Griechiſchen Zeit beſtanden, iſt wohl nicht zu bezweifeln; ſie ſcheint ſich allmälig zu einer blos richterlichen und verwaltenden Körperſchaft geſtaltet zu haben, während die Autorität der Lehre auf einzelne angeſehene Geſetzeslehrer und die durch ſie gegründeten Schulen überging. Ein leitender Grundſatz der großen Synagoge und eine dem Volke gegebene Vorſchrift war: „Machet einen Zaun um das Geſetz!" Hierin ſpricht ſich bereits das Princip aus, daß man, um gegen jede Verletzung oder Nichterfüllung des Geſetzes-Buchſtabens völlig geſichert zu ſein, mehr thun ſolle, als dieſer Buchſtabe fordere. Die Folge davon mußte ſein, daß ſich immer neue Satzungen, neue Beſtimmungen und Erweiterungen der alten, erzeugten, daß man Geſetze auf Geſetze häufte, daß der urſprüngliche Zweck der Satzung als etwas an ſich Gleichgültiges oder nicht ſicher Bekanntes überſehen oder zurückgedrängt wurde, dagegen die äußere Beobachtung auch des kleinſten und geringfügigſten Buchſtabens als die Summe religiöſer Leiſtung galt.

14. Zu dieſer ſich allmälig ſtärker entwickelnden Richtung auf Erweiterung und Verherrlichung der Satzungen verhielt ſich das ſteigende Anſehen der Sopherim, der Geſetzeslehrer oder „Schreiber" als Urſache zugleich und als Wirkung. Zu ihnen gehörten vor Allem die Leviten, gehörte aber auch Jeder aus dem Volke, der den Eifer für das Geſetz, das Studium und die Auslegung deſſelben zu ſeinem Beruf oder ſeiner

Lieblingsbeſchäftigung erwählte. Aus dieſer Zeit ſtammte der Rabbiniſche Grundſatz: daß die Krone des Königthums in Juda erledigt ſei, die Krone des Prieſterthums bei Aaron's Samen, die Krone des Geſetzes aber ganz Iſrael gemeinſchaftlich ſei. Das Hoheprieſterthum ſank, je mehr es den fremden Herrſchern als ein ihrer Willkühr preisgegebenes Werkzeug diente, in Misachtung; aber die Geſetzeslehrer, die Bewahrer alles theologiſch-juriſtiſchen Wiſſens, blühten, getragen von dem Vertrauen und der Verehrung des Volkes. Sie hatten ihre Tradition, d. h. gewiſſe Vorſchriften und Satzungen, die theils auf den Ausſprüchen berühmter Lehrer, theils auf einer allmälig zum Herkommen gewordenen künſtlichen Auslegung der Schriftſatzungen und den nach und nach als „Zaun um das Geſetz" hinzugekommenen Vorſchriften beruhten. Auch das Anſehen der Leviten mußte nun zurücktreten; die Sopherim wurden der Gegenſtand jener Verehrung der Nation, welche ehemals die Leviten genoßen; durch das Aufkommen der Schriftgelehrten zerfielen die Leviten in zwei Klaſſen, die Einen nämlich ſchloßen ſich jenen an, und hatten nun Bedeutung und Anſehen nicht als Glieder des Stammes Levi, ſondern als Glieder der gelehrten Zunft von Geſetzverſtändigen, die Andern blieben bloße kirchliche Handlanger und Verrichter der Ceremonien.

15. Ohne Zweifel hatte der Hellenismus unter den Juden, ſelbſt in Paläſtina, ſolche Fortſchritte bis gegen das Jahr 170 v. Chr. hin gemacht, daß der Syriſche König Antiochus Epiphanes den Plan faſſen konnte, die Jüdiſche Religion ganz auszurotten, und den Tempel zu Jeruſalem in einen Tempel des Zeus Olympios umzuwandeln. Die Reicheren und Vornehmen waren an den Höfen zu Antiochien und Alexandrien mit Griechiſcher Sitte, Griechiſchen Kunſt- und Lebens-Genüſſen bekannt geworden; das Geſetz mit ſeinen Auswüchſen und Umzäunungen mochte ihnen ohnehin ſchon als ein drückendes Joch, die ſtolze Herrſchaft der Geſetzeskundigen als eine verhaßte Tyrannei erſcheinen; den gebildeten Griechen und ihren Spöttereien gegenüber ſchämten ſie ſich ihres „barbariſchen" Geſetzes, welches ihnen alle Theilnahme an den Freuden Helleniſcher Sympoſien unterſagte; in Jeruſalem ſelbſt hätten ſie gerne Gymnaſien, Schauſpiele und Wettkämpfe gehabt. Beides aber, die Abſchüttelung des Geſetzesjoches und die Helleniſirung des Jüdiſchen Lebens, konnte ihnen nur durch die mächtige Hülfe der Syriſchen Herrſcher gelingen, denn das Volk ſtieß ſie als die „Abtrünnigen des heiligen Bundes, die Geſetzloſen und Gottloſen" mit Abſcheu zurück[1]).

[1]) 1 Maccab. 1, 11; 7, 5.

16. Es war der Bruder des Hohenprieſters Onias III., Jeſus oder Jaſon, wie er ſich helleniſirend nannte, der vom Könige die hoheprieſterliche Würde für ſich erkaufte, und nun im J. 175 mit Errichtung eines Gymnaſiums nach Griechiſchem Muſter das Werk begann; ſo groß war die Zahl der Gleichgeſinnten, daß ſelbſt Prieſter den Tempeldienſt verließen, und viele Juden ſich eine künſtliche Vorhaut wachſen ließen, um auf dem Kampfplatze nackt, ohne irgend ein den Griechen anſtößiges Zeichen ihres Glaubens, auftreten zu können. Schon ſandte Jaſon Geſandte (Theoren) mit Opfergeſchenken zu den Herakles-Feſten in Tyrus; ihn überbot aber noch durch Beſtechung des Hofes und im Eifer des Helleniſirens Menelaos. Dieſer wurde vom König zum Hohenprieſter ernannt, und nun ward Jeruſalem, von wo die Strengeren und Gläubigen entflohen, in eine ganz heidniſche Stadt umgewandelt. Bald erſchienen königliche Edikte, welche in ganz Judäa Beſchneidung, Sabbath, Gebrauch des Geſetzbuches unterſagten; die Opfer im Tempel hörten auf, und über den großen Brandopfer-Altar ward ein kleinerer gebaut, auf welchem nunmehr dem Olympiſchen Zeus geopfert, zum Hohne des Jüdiſchen Geſetzes ſelbſt Schweineopfer geſchlachtet wurden. Eine Partei von Abtrünnigen unterſtützte ihn. So war nach Daniel's Worten das Heiligthum entweiht, das tägliche Opfer abgethan, und der Gräuel der Verwüſtung angerichtet.

17. Mitten in der blutigen, über die Treuen verhängten Verfolgung gab Matthathias aus dem Prieſtergeſchlechte der Hasmonäer das Zeichen zur Erhebung; ſein Sohn Judas Maccabäus (der Hammer) ſetzte nach dem Tode des Vaters den Kampf ſiegreich fort, zog nach Jeruſalem, reinigte im J. 164, ohngeachtet der Syriſchen Beſatzung auf Zion, den Tempel, und ſtellte den Gottesdienſt wieder her. Dieſer Erfolg war indeß für jetzt nur vorübergehend; Judas fiel auf dem Schlachtfelde, Jeruſalem kam wieder in die Gewalt der Syrier, deren Jüdiſche Anhänger den vom Könige Demetrius eingeſetzten Alcimus als Hohenprieſter anerkannten. Dieſer Mann, aus Aroniſchem Geſchlechte, trat als Haupt der Griechiſch-heidniſchen Partei auf, und wollte eben die Mauer des Tempels, welche den Vorhof der Heiden von dem der Iſraeliten ſchied, niederreißen, als er plötzlich im J. 159 ſtarb. Unterdeß wußten die Brüder des gefallenen Judas, Jonathan und nach ihm Simon, an der Spitze eines kleinen Haufens von Patrioten und Glaubenstreuen ſich zu behaupten. Bald wurde die Syriſche Macht durch Thronſtreitigkeiten geſchwächt und getheilt; Simon gelang es, die Zionsburg in Jeruſalem 141 einzunehmen, und das dankbare Volk übertrug ihm und ſeinem Geſchlechte die höchſte geiſtliche und weltliche Gewalt, die

erbliche Fürſten- und Hoheprieſterwürde, „bis Gott ihnen einen rechten Propheten ſenden werde“ [1]), denn Simon war weder aus David's, noch aus Aaron's Geſchlecht. Die Helleniſtiſche Partei war für immer unterlegen.

2. Die Chaſidim. Die Sadducäer. Phariſäer. Eſſäer. Die Therapeuten.

18. In den Zeiten der Maccabäer-Kämpfe gab es unter den Juden eine Schule oder Partei der Chaſidim, der Frommen oder Gottesfürchtigen, die nicht eigentlich verſchieden waren von den Sopherim, den Geſetzeskundigen, aber durch beſondere Strenge in der Beobachtung des Geſetzes und deſſen, was zum Geſetze gerechnet ward, ſich auszeichneten. Sie hatten ſich, als der Syriſche Feldherr Bacchides ſechszig von ihnen hinrichten ließ, der Erhebung des Matthathias angeſchloſſen, nachher aber ſich auf die Seite des treuloſen Hohenprieſters Alcimus, um ſeiner Abſtammung willen, gewendet; unter Jonathan und Simon griffen ſie nicht mehr in die Ereigniſſe ein.

19. Die Antipoden dieſer Chaſidim waren die Sadducäer. Einer Ueberlieferung zufolge ſoll dieſe Partei ihre erſten Anfänge dem Sadok, einem Schüler des berühmten Geſetzeslehrers Antigonus von Socho (291—260 v. Chr.), verdanken. Unſtreitig iſt ihre Entſtehung aus den Griechiſchen Einflüſſen auf das Judenthum abzuleiten, philoſophiſchen ſowohl als ſocialen und politiſchen: ſie waren zur Zeit, wo ſie in der Geſchichte zuerſt erwähnt werden, nämlich unter dem Hasmonäer Jonathan (159—144), die Erben und Nachfolger der ſchon lange beſtehenden Helleniſten, nur gemäßigt, von eigentlicher Apoſtaſie weit entfernt, und nicht gleich den früheren Helleniſten beſtrebt, ihre Griechiſche Geſinnung durch Nachahmung Helleniſcher Sitten zur Schau zu tragen. Unter den Hasmonäern war der Hellenismus beſiegt und aus dem Felde geſchlagen worden, ein neuer Aufſchwung von Jüdiſchem Patriotismus und Eifer für das Geſetz war eingetreten. Die Sadducäer, die von Anfang an als eine den Zeitſtrömungen ſich anbequemende Schule von Reichen, Gebildeten, Staatsmännern erſcheinen, fügten ſich der herrſchenden Stimmung im Volke; ſie nahmen Theil an Tempel- und Opferdienſt, beobachteten die Beſchneidung und den Sabbath, gaben ſich demnach für ächte Juden und Befolger des Geſetzes, aber des richtig verſtandenen und auf ſeinen einfachen Wortlaut und buchſtäblichen Sinn

[1]) 1 Macc. 14, 41.

zurückgeführten Gesetzes aus; sie verwarfen, sagten sie, die Autorität der neuen Gesetzeslehrer (jetzt der Pharisäer) mit ihrer ganzen Tradition, ihrem Zaun, den sie um das Gesetz herumgezogen hatten. Zu dieser Tradition rechneten sie nun natürlich Alles, was ihnen lästig war. Mit dem Buchstaben des Gesetzes, die wenigen Hauptpunkte der Beschneidung, des Sabbaths und Opferdienstes abgerechnet, war leichter fertig zu werden, und die Sadducäer verstanden es, sich das Joch des vereinfachten, in seine engsten Schranken eingeschlossenen Gesetzes leicht zu machen. Man hat ihre Berufung auf die Thora allein mitunter so verstanden, als ob sie die übrigen heiligen Bücher, die ganze prophetische Sammlung, verworfen und nur die fünf Bücher Mosis allein als heilige Schrift anerkannt hätten; dagegen sprechen jedoch Zeugnisse und Thatsachen, besonders die Versicherung des Josephus, daß die 22 Bücher des alten Bundes bei allen Juden ohne Ausnahme als göttlich geachtet würden[1]). Es versteht sich aber, daß die Thora als das Gesetz bei ihnen eine höhere Geltung hatte, als die prophetischen Schriften und die Hagiographen.

20. Die eigentlichen Lehren der Sadducäer sind unverkennbar aus Einwirkungen der Epikureischen Philosophie entstanden, die gerade in Syrien besonderen Anhang gefunden hatte. Die Schöpfung scheinen sie zwar angenommen zu haben, aber sie läugneten jede fortgehende Thätigkeit Gottes in der Welt. Gott hat zwar seinem Volke ein- für allemal das Gesetz gegeben, dann aber sich zurückgezogen; er hat das Volk und jeden Einzelnen seiner Wahlfreiheit völlig überlassen, so daß Gutes und Böses einzig von der Selbstbestimmung des Menschen abhängt. Es gibt, sagten sie, kein Verhängniß, denn das müßte etwas von Gott Gesetztes sein; Gott greift aber in die irdischen Dinge nicht ein, der Mensch ist seines Schicksals Meister und Urheber, und das Uebel, das ihn trifft, hat er selber sich zugezogen, ohne daß Gott daran einen Antheil hätte[2]).

21. Als ächte Jünger Epikur's erwiesen sich die Sadducäer durch ihre Läugnung des Seelenlebens nach dem Tode. Die Seele vergehe mit dem Leibe, sagten sie, verwarfen also auch die Auferstehung[3]). Ebenso wenig wollten sie an das Dasein der Engel glauben; wie sie die zahlreichen Erwähnungen derselben im Pentateuch erklärten, ist nicht bekannt. Der vorherrschend negative Charakter der Sadducäischen Schule machte es Personen von sehr verschiedenartigen Ansichten leicht, sich derselben anzuschließen; waren doch alle durch das gemeinschaftliche Interesse ver-

---

[1]) Contr. Apion. 1, 8. — [2]) Jos. bell. Jud. 2, 8, 14; Arch. 13, 5, 9. — [3]) Jos. Arch. 18, 1. 4.

bunden, ſich eines doppelten Joches zu erwehren, nämlich einmal der vollſtändigeren Glaubenslehre, wie ſie, vom herrſchenden Lehrkörper der Geſetzeskundigen getragen, der Meinungswillkühr der Einzelnen Feſſeln anlegte, und dann den ſtrengeren und ausgedehnteren Geſetzesforderungen, welche in den Deutungen der Sopherim lagen, oder durch Anordnungen ſpäterer Zeit geſchaffen worden waren. Hiebei geſchah es aber auch mitunter, daß das Princip der Sadducäer, nur den trockenen Buchſtaben des geſchriebenen Geſetzes gelten zu laſſen, zu größerer Härte führte, wie bei der Handhabung der Strafe für Körperverletzungen: „Auge um Auge, Zahn um Zahn," wo die Phariſäer, einer milderen traditionellen Auslegung folgend, dem Schuldigen geſtatteten, ſich mit einer Geldentſchädigung loszukaufen.

22. Der Maſſe der Nation ſtanden die Sadducäer fremd, mit Abneigung und Mistrauen von ihr betrachtet, gegenüber; ſeitdem der Hellenismus ſo unſägliches Unheil über das Volk gebracht hatte, und die Geſetzestreuen blutig verfolgt worden waren, war der Eifer für das Geſetz, ſtrenge Abſonderung von allem Ausländiſchen und Heidniſchen die herrſchende Geſinnung unter den Juden, oder doch dasjenige, wodurch allein eine Schule oder Partei ſich dem Volke empfehlen konnte. Die Sadducäer übernahmen daher öffentliche Aemter in der Regel nur widerwillig, theils aus Bequemlichkeit, wenn mehr Laſten als Vortheile damit verknüpft waren, theils weil ſie in der Handhabung des Geſetzes bei der Volksſtimmung nicht umhin konnten, den Grundſätzen und der Uebung der Phariſäer zu folgen [1]). Nach der Bemerkung des Joſephus waren ſie rauh und unfreundlich, nicht nur gegen alle Andersgeſinnten, ſondern auch gegen einander ſelbſt. Alles zeigt, daß ſie nicht eine innerlich zuſammenhängende oder organiſch verbundene Sekte bildeten, nicht etwa ein eignes geordnetes Lehramt hatten; vielmehr war es eben nur das lockere Band einer mehr im Läugnen als im Bejahen übereinſtimmenden Denkweiſe, was ſie als eine zuſammengehörige Schule zu bezeichnen geſtattete. Von einer beſonderen Thätigkeit, Proſelyten zu machen, ihre Anſichten in weiteren Kreiſen zu verbreiten, war bei ihnen nicht die Rede. Sadducäiſche Schriften, in denen ein Syſtem dargelegt, ein Bekenntniß aufgeſtellt geweſen wäre, haben wohl nie exiſtirt. Es fiel ihnen nicht ein, das Volk, auch wenn ſie in der Stellung dazu waren, in ſeinem Glauben und geſetzlichen Leben irre machen zu wollen. Sie waren die Aufgeklärten und Gebildeten ihrer Zeit und ihres Volkes, welche ſich's mit der Religion leicht machten und davon nur ſo viel

[1]) Jos. Arch. 18, 1, 4.

beibehielten, als zum äußern Anſtand und um als Jüdiſcher Staatsbürger gelten zu können, erforderlich war, ſo viel, als auch der aufgeklärte Grieche, der ſich doch nie der Theilnahme an religiöſen Volksfeſten und Opfern entzog, für nothwendig erachtete. Als politiſche Partei waren ſie jeder demokratiſch-republikaniſchen Richtung abgeneigt, Freunde und Stützen der Herrſchergewalt, ſowohl unter den ſpäteren Hasmonäern, als unter den Römern.

23. Man pflegt die Phariſäer den Sadducäern gegenüberzuſtellen, ſo, als ob beide zwei einander entgegengeſetzte, im Schooße der Jüdiſchen Nation beſtehende und von der Maſſe der Juden abgeſonderte Sekten geweſen ſeien. Allein weder die Sadducäer, noch die Phariſäer waren Sekten im gewöhnlichen Sinne, am wenigſten die Letzteren. Im Grunde genommen war die Nation überhaupt phariſäiſch geſinnt, oder die Phariſäer waren nur die bedeutenderen, den religiöſen Dingen vorzugsweiſe zugewandten Männer der Nation, welche das herrſchende Bewußtſein am entſchiedenſten ausſprachen, und durch eine geordnete Lehre und ſchulmäßige Interpretation der heiligen Bücher zu begründen ſtrebten. Alle Prieſter, wenn ſie nicht ſtumpfe, gedankenloſe Verrichter waren, hegten phariſäiſche Geſinnung. Alle Sopherim oder Schriftgelehrten waren zugleich auch Phariſäer, und wo ſie als zwei Klaſſen unterſchieden und neben einander genannt werden, ſind unter den letztern diejenigen Männer zu verſtehen, welche, ohne ihrem Stand und Beruf nach zur gelehrten Zunft zu gehören, im Leben die Grundſätze, Lehren und Uebungen derſelben eifrig verfochten, und mit dem Beiſpiele genaueſter Geſetzeserfüllung vorangingen. So konnte Joſephus einmal von einer Zahl von mehr als 6000 Phariſäern zu Herodes' Zeiten reden; dieſe Zahl ergab ſich aber nur dadurch, daß dieſe 6000 den Römern und dem Könige den Eid der Treue zu leiſten verweigert hatten, und dafür mit einer Geldſtrafe belegt wurden[1]). Und wenn er von drei Häreſien oder drei Philoſophien unter den Juden redet, ſo iſt das, wie ſo oft bei ihm, eine Anbequemung an Griechiſche Vorſtellungen, den Griechen nämlich und den Römern, die in ihrer ganzen Geſchichte nie etwas dem Phariſäismus Aehnliches, eine ſolche Verbindung des Religionseifers mit dem Nationalſtolz und mit patriotiſchen Geſinnungen, gehabt hatten, konnte ein beiläufiger Begriff von der eigenthümlichen Stellung und dem Charakter der Phariſäer nur dadurch gegeben werden, daß man ſie mit Griechiſchen Philoſophen-Schulen, den Pythagoräern etwa oder den Stoikern, verglich. Dazu kam, daß die Sadducäer das

[1]) Arch. 17, 2, 4.

ſtärkſte Intereſſe hatten, ihre entſchiedenſten Gegner als eine bloße Partei zu bezeichnen und einen Parteinamen zu erfinden, um auf ſolche Weiſe die Thatſache, daß dieſe Männer im Grunde nur die allgemein überlieferte Lehre und religiöſe Uebung der Nation vertraten, zu verdunkeln. Hiezu geſellte ſich endlich die religiös-politiſche Oppoſition gegen jede auswärtige oder von Machthabern fremder Abſtammung geübte Herrſchaft, welche bei den Juden in Judäa, wenn ſie nicht Helleniſten oder religiös-gleichgültig waren, unvermeidlich war. Denn das Volk Gottes hatte das unverjährbare Recht, frei zu ſein von jeder Fremdherrſchaft; eine ſolche war nur eine vorübergehende Strafe für die Sünden und Geſetzesübertretungen der Nation, und ſeit die Nation den neuen religiöſen Aufſchwung genommen, und ſich mit ſolchem Ernſte der umfaſſendſten Geſetzestreue befliß, ſchien dem Juden die Fortdauer des fremden Joches eine Art Ungerechtigkeit, ein unerklärbares Misgeſchick, das er nur mit zorniger Ungeduld ertrug, entſchloſſen, die erſte Gelegenheit zu deſſen Abſchüttlung zu ergreifen. Die Phariſäer mußten auch hierin vorangehen, ſie waren durch ihr Anſehen beim Volke gewiſſermaßen genöthigt, wenn es die Treue gegen Gott und das Geſetz zu erheiſchen ſchien, das Beiſpiel des Widerſtands gegen die Staatsgewalt zu geben, und wurden daher auch gewöhnlich die erſten Opfer königlicher Rache [1]).

24. So waren denn die Phariſäer in den Augen der Nation die theils ſtandesmäßig berufenen, theils freiwillig ſich darbietenden Wächter aller geiſtigen Güter des Judenthums, der reinen Lehre, der Satzungen und des geſetzestreuen Lebens und der nationalen Würde und Freiheit. Sie waren die Sprecher und Vertreter des Volks, wo es irgend eine mit der Religion zuſammenhängende Frage galt, und bei den Juden, über deren ganzes öffentliches und Privat-Leben das Geſetz ſich wie ein mächtiges Netz ausgebreitet hatte, gewann Alles, was immer ſich ereignen mochte, ſofort eine religiöſe Bedeutung. Einerſeits reflektirten ſie als treuer Spiegel die im Volke lebenden Anſchauungen und Neigungen, andrerſeits wirkten ſie wieder durch ihre Autorität beſtimmend auf die Vorſtellungen des Volkes ein. Die Lichtſeiten wie die Schattenſeiten des National-Charakters und der allgemeinen Sinnesweiſe mußten ſich in ihnen potenzirt darſtellen. Unter ihnen befand ſich die Ariſtokratie des Jüdiſchen Geblütes, derjenigen, deren Geſchlecht ſich rein erhalten hatte von Griechiſchem und Syriſchem Blute, die Hebräer der

[1]) Jos. Arch. 17, 2, 4.

Hebräer, die ſich rühmten, geborene Gerechte und Söhne der Gnade zu ſein.

25. Wenn der Name der Phariſäer, wie nicht zu zweifeln, von einem Worte ſich herleitet, das „Ausſondern", „ſich Abſchließen" bedeutet, ſo haben ſie dieſen Namen ſicher nicht, wie häufig behauptet wird, darum erhalten, weil ſie als die Anhänger einer beſondern Frömmigkeit vom Volke ſich abſonderten; denn eine ſolche Abſonderung vom Volke, als ob dieſes an ſich ſchon unrein, der Verkehr mit demſelben befleckend geweſen wäre, konnte den Phariſäern nach dem Geiſte und Buchſtaben des Geſetzes nicht in den Sinn kommen, und dadurch würden ſie wohl den Haß und Widerwillen, nicht aber das Vertrauen des Volkes, welches ſie doch in ſo hohem Grade beſaßen, ſich erworben haben. Vielmehr erhielten ſie den Namen, weil zur Zeit der Entſtehung deſſelben der große Kampf mit dem Hellenismus und deſſen zerrüttenden Einflüſſen geführt werden mußte, und die Frommen, die Chaſidim, nun die ſorgfältige Abſonderung von allem Helleniſchen predigten und übten. Es wurde ihnen alſo dieſer Name wohl zuerſt von ihren Gegnern, den Helleniſirenden, gegeben, ſie aber ließen ſich denſelben als einen Ehrentitel gerne gefallen. Dabei mag die Jüdiſche Ueberlieferung einen geſchichtlichen Grund haben, daß der Urſprung der Phariſäer auf Antigonus von Socho zurückgehe; dieſer habe nämlich zuerſt die Behauptung aufgeſtellt, der „Gaber" oder Zaun des Geſetzes ſei ein Theil des göttlichen Geſetzes ſelbſt und ebenſo bindend als dieſes; ſeine Anhänger und Schüler hätten den Namen Phariſäer erhalten, weil ſie durch den Zaun des Geſetzes von allem Fremden, Heidniſchen und Befleckenden ſich abzuſondern getrachtet hätten. Es war natürlich, daß man gerade bei der großen Gefahr des Hellenismus, der, durch die verſchiedenſten Kanäle eindringend, durch die manigfaltigſten Lockungen die Juden verführend, ſie immer weiter von ihrem Glauben und Geſetze abführte, das Unzureichende der alten Geſetzesbeſtimmungen empfand. Dieſe Satzungen waren vor vielen Jahrhunderten für einfachere Verhältniſſe und für ein unter ganz anderen Umſtänden lebendes Volk gegeben, und konnten eben deshalb mit Berufung auf die damalige, ſo ganz verſchiedne Lage und die jetzt eingetretenen Verwicklungen leicht umgangen, oder durch Deutungen für die jetzigen Zuſtände unbrauchbar gemacht werden; viele Fälle, die ſich jetzt ergaben, waren darin nicht vorgeſehen. Mit der Berufung auf den Geiſt und Zweck der Geſetzgebung richtete man natürlich bei der Maſſe derer, die nach helleniſchen Genüſſen lüſtern waren, nichts aus. Es mußten alſo Erweiterungen, mitunter auch Beſchränkungen des Geſetzes eintreten, man

mußte die Beſtimmungen deſſelben durch eine oft künſtliche und willkührliche Interpretation auf Dinge und Handlungen ausdehnen, die jetzt gefährlich oder verwerflich ſchienen, und man wähnte, dieſen „Zäunen", die man um die Geſetze zog, gleich verbindendes Anſehen, wie dem geſchriebenen Buchſtaben deſſelben, beilegen zu müſſen. Auf dieſer Bahn konnte man aber nicht leicht ſtille ſtehen; es bildete ſich eine geſetzliche Caſuiſtik aus, in der man allmälig mit einer peinlichen Genauigkeit Kleines und Unbedeutendes abwog und zu gleicher Höhe und Wichtigkeit mit den erſten Lebenspflichten erhob.

26. Seit Eſra's Zeiten bereits war das Hebräiſche zu einer todten, der Maſſe des Volkes fremden Sprache geworden [1]). Die heiligen Bücher waren alſo den Meiſten im Volke, wenn auch die einzelnen Abſchnitte in den Synagogen hebräiſch vorgeleſen und dann erklärt wurden, unzugänglich, nur die Gelehrten, die ſich von Jugend auf damit beſchäftigt hatten und regelmäßig unterrichtet worden waren, mochten ſie auslegen und die Geſetze deuten und anwenden; die Schriftgelehrten, d. h. die Phariſäer, waren demnach für das Volk die Bewahrer und Verwalter einer unentbehrlichen Wiſſenſchaft und Ueberlieferung, die Vorbilder und lebendigen Spiegel, in denen ſich die ächte geſetzestreue Lebensweiſe darſtellte, Rathgeber in zweifelhaften Fällen. Eine eigne Lehre hatten ſie eigentlich nicht und konnten ſie nicht haben, da ſie eben keine beſondere Schule und noch weniger eine Sekte bildeten, ſondern der herrſchende und über das ganze Land verbreitete Lehrſtand der Nation waren, der „auf dem Stuhle Moſis ſaß", ſo daß die Sadducäer ſelbſt, wenn ſie einmal zu öffentlichen, mit der Religion verknüpften Aemtern gelangten, ſich in Wort und That den Phariſäern anbequemen mußten. Nur der Gegenſatz gegen die Sadducäer konnte die Vorſtellung erzeugen, daß auch die Phariſäer eine beſondere Schule oder „Häreſis" ſeien.

27. Die Phariſäiſche Erklärung des Geſetzes war eine überlieferte, und wenn die Sadducäer die Traditionen der Schriftgelehrten verwarfen, und ſich blos an den Buchſtaben der bibliſchen Satzungen zu halten vorgaben, ſo verwarfen ſie damit nicht blos die einzelnen Zuſätze oder neuen Satzungen der Phariſäiſchen Schulüberlieferung, ſondern auch die ganze herrſchende Geſetzes-Interpretation, und gaben dieſe dem

---

[1]) Nehemias hatte noch für die Reinheit der hebräiſchen Sprache geeifert, Neh. 13, 23 sq., aber daß Maccabäiſche Fürſten noch im 2ten Jahrh. Münzen mit hebräiſchen Legenden prägen ließen, beweiſt wohl für den Volksgebrauch nicht mehr, als unſre Münzen mit lateiniſchen Legenden für eine Volkskenntniß des Lateiniſchen.

individuellen Ermeſſen des Einzelnen, der hierin an keine Autorität gebunden ſei, anheim. Dabei handelte es ſich aber immer nur um das ceremonielle und das bürgerliche Recht, die Deuteroſen oder Geſetzesgloſſen, bezüglich derer Chriſtus den Phariſäern vorwarf, daß ſie durch ſolche Menſchenſatzungen das Geſetz unkräftig machten, den weſentlichen Sinn deſſelben beſchädigten und entkräfteten [1]), gehörten meiſtens dieſem Gebiete an; ſie bezogen ſich auf das Waſchen der Hände vor der Mahlzeit [2]), das Baden des Körpers, wenn man, vom Markte kommend, durch Berührung mit mancherlei unreinen Dingen oder Perſonen ſich befleckt glaubte; das Waſchen der Schüſſeln, Becher und Krüge, der Bänke, auf denen man zu Tiſche lag; war z. B. eine todte Fliege in einen irdenen Krug gefallen, ſo mußte derſelbe zerbrochen werden. Ferner enthielten dieſe Traditionen eine peinliche Erweiterung und Schärfung des Sabbathgeſetzes: Niemand ſollte am Sabbath über tauſend Schritte weit von ſeinem Wohnort ſich entfernen; jeder Marktverkehr, das Tragen von Laſten, das Ausrupfen von Aehren, das Heilen von Kranken galt ſchon für Sabbathſchändung. In den Deuteroſen oder der Miſchna waren 39 verbotene Geſchäfte aufgezählt, zu denen aber noch viele andre nahe verwandte oder ähnliche Dinge als gleichfalls am Sabbath verboten hinzukamen. Zudem ward der Sabbath verlängert, indem man ihn ſchon vor Sonnenuntergang beginnen ließ, um nach der Theorie vom Geſetzeszaun recht ſicher vor jeder Entweihung der heiligen Zeit zu ſein. In ähnlicher Weiſe wurde das Geſetz vom Zehnten erweitert; dieſer war im Moſaiſchen Geſetz nicht auf jedes Gewächs ausgedehnt, die Phariſäer aber entrichteten auch von Münze, Dill und Kümmel den Zehnten [3]); ſpäter, ſcheint es, gaben die Phariſäiſchen Prieſter und Leviten von dem empfangenen Zehnten wieder den Zehnten. Und da die meiſten Inſekten zu den unreinen Thieren gehörten, beim Trinken aber leicht eine Mücke mit verſchluckt werden konnte, ſo ſiebten die Eifrigeren auch ihr Getränk; daher das Wort Jeſu vom Mückenſeigen. Zu dem von Moſes am Verſöhnungstage vorgeſchriebenen Faſten wurden noch andre Faſtenzeiten zum Andenken an nationale Unglücksfälle, wie die Eroberung Jeruſalems durch die Chaldäer, hinzugefügt. Viele faſteten zweimal in der Woche zum Andenken an das Beſteigen des Sinai durch Moſes. Lautes Beten an öffentlichen Plätzen, Aufſehen erregendes Almoſengeben, große Quaſten am Kleide, breite Phylakterien oder mit Geſetzesſtellen beſchriebene Denktäfelchen, die mit

---

[1]) Matth. 15, 16. Marc. 7, 10 sq. — [2]) Matth. 15, 1 sq. Luc. 11, 38. Marc. 7, 1 sq. — [3]) Matth. 23, 23.

Riemen an die Stirne und die linke Hand gebunden wurden, das waren Dinge, durch die ein Pharisäer sich kenntlich machte.

28. Was die Pharisäer von sich selbst hielten, zeigt sich bei dem Pharisäer Josephus: sie sind die Blüthe der Nation, die genauesten Ausleger und Beobachter des Gesetzes; die gegenseitige Liebe und Eintracht, welche nach seiner Aussage ein hervorstechender, auch von den Heiden bewunderter und beneideter Vorzug des Volkes war, legt er den Pharisäern besonders bei [1]); vermöge des Umgangs Gottes mit ihnen besitzen manche derselben die prophetische Gabe [2]); sie sind stolz auf die genaue Auslegung des väterlichen Gesetzes, und überzeugt, die auserwählten Günstlinge Gottes zu sein.

29. Josephus hat durch seine dem Griechischen Sprachgebrauche sich anbequemende Darstellung zu der Behauptung Anlaß gegeben, es habe nicht nur bei den Essäern, sondern theilweise selbst bei den Pharisäern eine fatalistische Weltanschauung geherrscht; die Essäer, sagt er, betrachteten das Verhängniß als Alles beherrschend, so daß nichts dem Menschen begegne, was ihm nicht durch das Geschick bestimmt sei. Die Pharisäer behaupteten zwar auch, es geschehe Alles durch das Verhängniß, aber es sei doch auch in des Menschen Willkühr gestellt, das Gute oder das Böse zu thun, und so finde eine Mischung zwischen Verhängniß und Freiheit statt; in den meisten Fällen stehe es beim Menschen, gerecht oder ungerecht zu handeln, bei Allem aber wirke auch das Verhängniß mit [3]). Offenbar ist hier im Sinne der Essäer sowohl als der Pharisäer statt „Verhängniß" göttliche Vorsehung oder Vorherbestimmung zu setzen. Die Essäer lehrten: Alles steht in Gottes Hand; was der Mensch thut, und was ihm begegnet, das thut er, das begegnet ihm nach dem Willen Gottes. Im Gegensatze gegen diese, die menschliche Freiheit aufhebende, Lehre sowohl als gegen das entgegengesetzte Extrem der Sadducäischen Ansicht, wonach Gott sich von dem menschlichen Leben ganz zurückgezogen hat, und Alles vom Wollen und Thun der Menschen allein abhängt — lehrten die Pharisäer: menschliche Freiheit und göttliche Vorsehung und Lenkung greifen so in einander, daß gewöhnlich beide Faktoren als zusammenwirkend, aber ohne Beeinträchtigung des menschlichen Wahlvermögens gedacht werden müssen, und im Ganzen zuletzt die göttliche Weltregierung, ungestört durch den Gebrauch menschlicher Freiheit, ihre Zwecke erreicht. Nach späteren Angaben beschäftigten sich manche unter den Pharisäern mit Astrologie und kamen auf diesem

[1]) Bell. Jud. 2, 8, 14; cf. adv. Apion. 2, 19 sq. — [2]) Arch. 17, 2, 4. — [3]) Arch. 18, 1, 5; 13, 5, 9; Bell. Jud. 2, 7.

Wege zur Annahme eines an den Lauf der Geſtirne gebundenen Fatums [1]). Daß viele Juden ſchon ſeit dem Babyloniſchen Exil an den Einfluß der Geſtirne geglaubt, die ſieben oberſten Engel des Angeſichts für die ſieben Planetengeiſter ausgegeben, und ſich überhaupt mit Sterndeutung beſchäftigt hätten, berichtet Philo [2]).

30. Joſephus hat durch ſeine helleniſirende Darſtellung auch ein Misverſtändniß über die phariſäiſche Lehre vom Zuſtande nach dem Tode verurſacht. Er vermeidet es, von der den Griechen ſo anſtößigen Auferſtehung des Leibes zu reden, und ſagt dafür, die Seelen der Guten gingen in einen andern Leib ein [3]), oder: im Umſchwunge der Weltperioden erhielten ſie wieder reine Körper zur Wohnung. Seine Worte ſind, wohl abſichtlich, ſo geſtellt, daß der Grieche aus denſelben eine Metempſychoſe, der Jude die ihm wohlbekannte Auferſtehungslehre, durch welche Phariſäer und Sadducäer ſich ſo ſcharf von einander ſchieden, herauslas. Daß eine Seelenwanderung durch Griechiſche und Orientaliſche Einflüſſe auch bei den Juden ſeit den Makkabäer-Zeiten Eingang gefunden habe, dafür zeigen ſich allerdings Belege; aber es war dieß nicht herrſchende Lehre und nicht Phariſäiſches Bekenntniß.

31. Die Entſtehung der Eſſäiſchen Sekte fällt in die ſchwerbewegte Zeit kurz vor den erſten Hasmonäern, als der Hellenismus ſo mächtig, mit geiſtigen und materiellen Waffen auf das Judenthum eindrang, und unter den Juden eine große geiſtige Gährung erzeugte; wie damals die Sadducäiſche Schule ſich bildete, ſo ſcheint gleichzeitig die Eſſäiſche entſtanden zu ſein, denn Joſephus erwähnt zum erſtenmale in Jonathans Zeit (161—143) die drei Parteien der Phariſäer, Sadducäer und Eſſäer, und berichtet nachher [4]), daß ein alter Eſſäer Judas die Ermordung des Antigonus durch Ariſtobul (reg. ſeit 107 v. Chr.) vorhergeſagt habe. Zur Zeit des Joſephus betrug ihre Anzahl in Paläſtina viertauſend; ſie wohnten theils zerſtreut in den Städten, Handwerke treibend, theils vereinigt in Ortſchaften auf dem Lande, wo ſie mit Ackerbau beſchäftigt waren. Wenn Plinius ſagt, daß ſie zu ſeiner Zeit auf der weſtlichen Seite des todten Meeres gewohnt hätten, ſo hatten ſie ſich erſt in Folge der Kataſtrophe, welche Judäa im großen Römiſchen Kriege getroffen, dorthin gezogen. Sie ſelber ſcheinen ſich ein ſehr hohes Alter beigelegt und die Stiftung ihrer Gemeinſchaft an Moſes angeknüpft zu haben; daher Philo's Aeußerung, daß der Geſetzgeber ſelbſt unzählige ſeiner vertrauten

---

[1]) Epiphan. haer. 16, 2. — [2]) De migr. Abr. p. 415. — [3]) Arch. 18, 2, 3. Bell. Jud. 2, 7, 14; 3, 8, 5; 3, 8, 7. — [4]) Arch. 13, 11, 2. Bell. Jud. 1, 3, 5.

Anhänger zu einer Gemeinſchaft ermuntert habe, welche Eſſäer genannt worden ſei [1]).

32. Die Eſſäer waren eine Geſellſchaft von Aſceten; ihrer Aſceſe lagen aber mehr Griechiſche, Orphiſch-Pythagoräiſche als eigentlich Jüdiſche Anſchauungen zu Grunde. Sie ſind nicht aus den Chaſidim oder dem Naſiräerthum hervorgegangen; man kann nicht ſagen, daß ein Eſſäer nichts andres geweſen, als ein lebenslänglicher Naſiräer [2]). Gerade das, was beim Naſiräat das Eigenthümliche war, die Enthaltung vom Weine und von jedem berauſchenden Getränke und das Wachſenlaſſen des Haupthaares, wird von den Eſſäern nicht erwähnt, und nie hat ein Naſiräer ſich einer ſo unjüdiſchen Lebensweiſe, wie die der Eſſäer war, unterzogen. Ueberhaupt können die Eſſäer nicht aus dem Judenthum durch eine ſpontane, von äußeren Einflüſſen unbetheiligte Entwicklung hervorgegangen ſein, etwa wie jüngſt behauptet worden [3]), durch das Beſtreben, den Charakter des Prieſterkönigreichs zu verwirklichen, und auf den Grund des allgemeinen iſraelitiſchen Prieſterrechts eine Prieſtergeſellſchaft zu bilden. Da wäre weder die fremdartige unjüdiſche Aſceſe, noch die Verwerfung der Thieropfer, noch die Erwählung eigner Prieſter erklärbar. Endlich können aber auch die Eſſäer nicht ein Produkt der Jüdiſch-Alexandriniſchen Religionsphiloſophie ſein [4]); denn in dieſer herrſchte der Platonismus vor, während wir bei den Eſſäern nichts Platoniſches, dagegen um ſo mehr Orphiſch-Pythagoräiſches finden. Daß die ethiſche Doktrin der Orphiker und Pythagoräer und die ihr entſprechende Lebensweiſe, wenn auch die eigentliche Philoſophen-Schule der Pythagoräer ſchon um die Mitte des vierten Jahrhunderts v. Chr. erloſchen war, ſich ohne ſpeculative Thätigkeit in der Form eines Ordens oder einer freien Verbindung in der Zeit nach Alexander fort erhielt, zeigen die häufigen Ausfälle und Spöttereien der Komiker der Alexandriniſchen Periode. Bei dieſer Schule oder Sekte beſonders findet ſich die Misbilligung der Thieropfer mit der Enthaltung von Fleiſchſpeiſen, was ſchon Platon an den Orphikern bemerkt hatte [5]), das Verehren der Gottheit in weißen linnenen Kleidern und Anderes. Daß dieſe Orphiſchen Pythagoräer ſich auch in Syrien verbreiteten, und bei der Helleniſirung von Paläſtina mit den Juden in Berührung kamen, war natürlich.

---

[1]) Fragm., ed. Mangey, II, 632. — [2]) Wie Grätz, Geſch. der Juden vom Tode Juda Makkabi's, Leipz. 1856, S. 97 behauptet. — [3]) Von Ritſchl in Zeller's theol. Jahrbüchern 1855, S. 315 ff. — [4]) Was Dähne, Artikel: Eſſäer, in der Halle'ſchen Encyklop. Bd. XXXVIII, S. 183, für ganz unzweifelhaft erklärt. [5]) Legg. 6, 782.

33. Obgleich alſo in den Eſſäern eine Miſchung von Jüdiſchen und heidniſchen Elementen, wiewohl ohne Beeinträchtigung des ſtrengen Monotheismus, zu Tage tritt, ſo waren ſie doch unſtreitig ihrer eignen Schätzung nach ächte Jünger Moſis, ja die einzig ächten, und Eiferer für das Geſetz, wie ſie es verſtanden und auslegten. Die Verehrung des großen Geſetzgebers ging bei ihnen ſo weit, daß ſie, nach dem Ausdruck des Joſephus, ſeinem Namen die größte Ehrfurcht nach Gott widmeten, und die Läſterung ſeines Namens mit dem Tode beſtraften. Bei einigen Punkten des Moſaiſchen Geſetzes wetteiferten ſie in ſtrikter Auslegung und Erweiterung mit den Phariſäern. Die peinliche Beobachtung des Sabbaths trieben ſie noch weiter als dieſe; ſie bereiteten ihre Speiſen nicht nur am Tage vorher, um nicht am Sabbath Feuer anzuzünden, ſie wagten auch nicht einmal, an dieſem Tage irgend ein Gefäß von ſeinem Platze zu bewegen, noch ſelbſt ihre Nothdurft zu verrichten [1]). Wie ſie nun bei ſolchem Eifer für einen Theil des Geſetzes einen andern ſehr wichtigen und umfaſſenden, den über die Thieropfer, beſeitigen, und dadurch ſich ſelbſt von dem Tempelcultus und von der religiöſen Gemeinſchaft der ganzen Nation ausſchließen konnten, wäre unbegreiflich, wenn nicht hier der Griechiſch-Pythagoreiſche Einfluß überwältigend gewirkt hätte; ſie müſſen entweder einige geringſchätzige Aeußerungen der ſpäteren Propheten als eine förmliche Abrogation der früher angeordneten Thieropfer gedeutet, oder durch eine höchſt willkührliche und gewaltſame allegoriſche Interpretation die klaren Geſetzesbeſtimmungen darüber verflüchtiget haben.

34. Die Vorſtellungen von der Reinheit oder Unreinheit der materiellen Dinge beherrſchten das ganze Leben der Eſſäer bis zu einem ſelten von Andern erreichten Grade, und erſchwerten ihren Verkehr mit Andern noch weit mehr als das bei den Juden gegenüber den Heiden der Fall war. Jede Berührung eines Nichteſſäers, ja ſelbſt eines Parteigenoſſen von einer niederen Stufe galt für befleckend, und erforderte Reinigungs-Ceremonien. Das Oel ward gleichfalls für befleckend gehalten; war einer wider Willen geſalbt worden, ſo mußte er ſeinen Leib ſogleich abwaſchen. Die gemeinſchaftlichen Mahlzeiten wurden ganz als religiöſe Akte von ihnen begangen; jeder wuſch ſich vorher am ganzen Körper, legte ein friſches linnenes Gewand an, welches er gleich nach der Mahlzeit wieder auszog, der Bäcker legte jedem ſein Brod hin, der Koch brachte jedem Eine Schüſſel mit Einem Gerichte, der Prieſter aber betete über den Speiſen, und keiner durfte vor dem Gebete etwas koſten.

---

[1]) Jos. bell. Jud. 2, 8, 9. Vgl. Porphyr. de abst. 4, 13, p. 341.

Man ſieht, daß jede Mahlzeit ein Opfermahl war, und das ſind die Opfer, von denen Joſephus ſagt, die Eſſäer, da ſie vom gemeinſamen Jüdiſchen Heiligthume ausgeſchloſſen ſeien, vollbrächten dieſelben in ihrem Kreiſe [1]).

35. Die Eſſäer hatten eine ausgebildete Dämonen- oder Engellehre; zu den feierlichen Verpflichtungen, die man beim Eintritt in ihren Orden übernahm, gehörte auch die, die mitgetheilten Namen der Engel geheim zu halten. Wahrſcheinlich hing hiemit die Verehrung zuſammen, welche ſie der Sonne erwieſen; vor Sonnenaufgang durften ſie von nichts Profanem reden, ſondern ſie richteten gewiſſe von den Vätern ererbte Gebete an die Sonne, ſie anrufend, daß ſie ſich erheben möge. Die Sonne war alſo in ihrer Vorſtellung, wie auch bei Philo, ein lebendiges, intelligentes Weſen, und hatte ohne Zweifel ihren geheim zu haltenden Namen. Zu dem Dienſte, der ihr erwieſen wurde, gehörte, daß man ihr den Anblick deſſen, was ihr ein Gräuel war, nämlich der menſchlichen Geſchlechtstheile und der körperlichen Ausleerungen, entzog. Jeder Eſſäer empfing daher bei ſeiner Aufnahme ein kleines auch als Spaten zu gebrauchendes Beil; mit dieſem grub er täglich eine einen Fuß tiefe Grube; in dieſe befriedigte er ſeine Nothdurft, wobei er, „um die Strahlen der Gottheit nicht zu entweihen," ſich noch mit ſeinem Gewande bedecken mußte; dann warf er die ausgegrabene Erde wieder in die Grube. Auch ein Schurz wurde ihm übergeben mit der Vorſchrift, ſeine Waſchungen nie anders als mit dieſem Schurz umgürtet vorzunehmen, damit die der Sonne gebührende Ehrfurcht nicht verletzt werde.

36. Die Eſſäer hatten unter ſich Gütergemeinſchaft; aller Ertrag ihrer Arbeiten floß in eine von erwählten Vorſtehern verwaltete Gemeindekaſſe, und der Einzelne beſaß nichts Eigenes. Was er vor ſeinem Eintritte beſaß, überließ er der Geſellſchaft; es fand alſo auch unter ihnen weder Kauf noch Verkauf ſtatt. Die Ehe war ihnen unterſagt, weshalb Plinius ſie das „ewige" Volk nennt, in welchem Niemand geboren werde [2]); an Nahrung und Kleidung geſtatteten ſie ſich nur das Nothwendigſte; Gewand und Schuhe durften ſie nicht wechſeln, bis ſie ganz verbraucht waren. Für die arbeitsunfähigen Kranken, die Fremden und Reiſenden der Sekte wurde aus den vorhandenen Vorräthen reichlich geſorgt, Bejahrte wurden wie Väter geehrt. Sklaverei duldeten ſie nicht; Waffen und Kriegsvorräthe durften von ihren Handwerkern nicht verfertigt werden. Die Pflicht des Gehorſams wurde ſorgfältig gehandhabt; kein Eſſäer that etwas ohne den Befehl der Vorſteher; nur zwei Dinge, ſagt Joſephus,

[1]) Arch. 18, 1, 5. — [2]) Plin. H. N. 5, 15. Philo, fragm. T. II, p. 633.

ſind ihrem freien Willen überlaſſen: Hilfeleiſtung und Erbarmen. Der Eidſchwur war ihnen verboten. Bei ihren Zuſammenkünften und Mahlzeiten herrſchte eine feierliche Ruhe, welche auf den noch nicht Zugelaſſenen den Eindruck machte, als ob die Geſellſchaft im Beſitze ſtaunenerregender Geheimniſſe ſei. Zu einer richterlichen Entſcheidung ward eine Verſammlung von wenigſtens hundert erfordert.

37. Die Eſſäer nahmen nur völlig Erwachſene, und erſt nach überſtandenem Prüfungsjahre auf; die Aufnahme erfolgte ſtufenweiſe; nach Ablauf jenes Jahres wurden die Neulinge nur erſt zu den heiligen Waſſer-Reinigungen, nicht aber zu den Mahlzeiten zugelaſſen; dann folgte noch eine zweijährige Prüfungszeit; hatten ſie in dieſer genügende Beweiſe von Charakterſtärke und Enthaltſamkeit gegeben, ſo fand die völlige Aufnahme ſtatt, wobei ſie einen feierlichen Eid, den letzten, der ihnen erlaubt war, ſchwören mußten; der Eid betraf neben den Regeln ſtrenger Sittlichkeit die Geheimhaltung alles die Geſellſchaft Angehenden, ſollten ſie auch bis zum Tode gepeinigt werden. Kläglich war das Loos der eines Vergehens wegen Ausgeſtoßenen; durch ihr Gelübde gebunden, durften ſie von Andern keine Nahrungsmittel annehmen; ſie mußten daher von Kräutern ſich nährend langſam verſchmachten, und wurden nur zuletzt, um ſie gerade noch vom Hungertode zu retten, aus Erbarmen wieder aufgenommen. Unter ſich waren die Eſſäer der Zeit ihres Eintrittes nach in vier Grade geſchieden; ein Eſſäer des höheren Grades mußte, wenn er von einem Ordensgenoſſen einer niedern Klaſſe berührt worden, ſich einer Reinigung unterziehen. Ganz Pythagoräiſch lehrten die Eſſäer, daß der Leib eine Feſſel der aus dem feinſten Aether hervorgegangenen Seele ſei, in welchen dieſe, durch eine natürliche Attraktionskraft angezogen, ſich einſenke. Wenn die Seele einmal aus dieſen körperlichen Feſſeln wie aus langer Knechtſchaft befreit ſein werde, dann werde ſie frohlocken und ſich himmelwärts ſchwingen. Dabei nahmen ſie jedoch auch für die Guten ein irdiſches Paradies an, ein jenſeits des Oceans gelegenes Land mit ſtets milder Witterung, während die Böſen in einem kalten und finſteren Orte wohnen und dort gequält werden würden.

38. Nach Philo's Bemerkung[1]) beſchäftigten ſich die Eſſäer mit gänzlicher Beſeitigung der Logik und Phyſik fleißig mit der Ethik, welche bei ihnen vorherrſchend aſcetiſch und auf Abtödtung der Sinnlichkeit gerichtet war. Die Luſt verabſcheuten ſie als Sünde, Enthaltſamkeit war ihnen die erſte und vornehmſte Tugend, das Fundament für alle andern Tugenden. Dabei erreichten ſie meiſt ein hohes Alter, oft über hundert

[1]) Quod omnis prob. lib. p. 458, Mang.

Jahre. Ihre Standhaftigkeit in Ertragung von Martern war bewundernswürdig. Manche unter ihnen beſaßen, wie man glaubte, die Gabe der Weiſſagung. Eine andre Geſellſchaft von Eſſäern unterſchied ſich von der Hauptpartei durch Geſtattung der Ehe. Die Männer prüften ihre Verlobten drei Jahre lang, und heiratheten ſie erſt, wenn ſie mindeſtens dreimal die Reinigung gehabt, zum Beweiſe, daß ſie Kinder gebären konnten.

39. So zeigt ſich an dieſer merkwürdigen Geſellſchaft eine ſeltſame Miſchung von heidniſchen Zügen mit einem, was die Beobachtung gewiſſer Geſetze betraf, geſteigerten Phariſäismus. Der Cult, den ſie der Sonne erwieſen, war ein ſolcher dem Heidenthum entlehnter und ihre Pythagoräiſche Färbung beſtätigender Zug, wobei ſie ohne Zweifel ihren Moſaiſchen Monotheismus nicht zu beeinträchtigen wähnten. Zwar hatte das Geſetz [1]) ausdrücklich die Sonne anzubeten unterſagt, aber die Exegeſe, welche die Thieropfer beſeitigte, wußte ſich auch hier leicht zu helfen, und mancher bibliſche Ausdruck von der Sonne und ihrem Verhältniß zu Gott bot ſich als ſcheinbarer Beleg dar, daß ſie als ein wenn auch geringeres, doch immer noch göttliches Weſen, etwa nach dem Verhältniß, welches die Perſiſche Lehre ihr zu Ormuzd anwies, zu denken ſei. Die Juden jener Zeit mußten ſie als eine fremdartige Bildung von ſich ausſtoßen, und ihnen die religiöſe Gemeinſchaft entziehen, obgleich die Eſſäer regelmäßig ihre Gaben an den Tempel ſchickten. Nach dem Falle des Tempels freilich hatte ihre Verwerfung der Thieropfer die unmittelbare praktiſche Bedeutung verloren, die außerordentliche Standhaftigkeit und Anhänglichkeit an das Geſetz, die ſie im Jüdiſchen Kriege bewieſen, gewann ihnen die Herzen vieler Rechtgläubigen, und ſo erklärt ſich, daß Joſephus ſie mit ſichtbarer Vorliebe ſchildert.

40. Während die Eſſäer, ohne ſich räumlich von den andern Juden abzuſondern, ein thätiges und arbeitſames Leben führten, widmeten ſich die Therapeuten, von den Städten ſich entfernt haltend, in der Umgegend von Alexandrien einem beſchaulichen Leben. In kleinen, dürftigen Gebäuden lebten ſie einzeln, ohne Handarbeit, blos mit Leſung der bibliſchen Bücher, die ſie allegoriſch auslegten, und mit Meditation göttlicher Dinge beſchäftigt. Jedes Haus hatte ſeinen heiligen Ort, Semneon oder Monaſterion genannt, wo ſie nach Philo's Ausdruck vollkommen abgeſchieden die Myſterien ihres heiligen Lebens übten. Nur am Sabbath kamen ſie in einem gemeinſamen Heiligthume zuſammen; Männer und Frauen waren hier in zwei Abtheilungen geſchieden; man hörte die Rede

[1]) 5 Mos. 4, 19; 17, 3.

eines Aelteſten an. An dieſem Tage gönnten ſie ſich auch etwas reichlichere Nahrung, während ſie die Woche über ſtrenge Diät und anhaltendes Faſten beobachteten; Fleiſch und Wein waren durchaus verpönt. Alle ſieben Wochen verſammelten ſie ſich in weißen Gewändern zu einem heiligen Mahle mit Gebet, religiöſen Geſprächen und Geſängen. Darauf folgte die heilige Nachtfeier: Männer und Frauen begannen in zwei Chören anfänglich geſondert einen von Geſang begleiteten Tanz, in deſſen Verlauf beide Chöre ſich miſchten; der Tanz ward ſo die ganze Nacht bis zu Tagesanbruch fortgeſetzt[1]).

41. Nichts ſpricht dafür, daß eine nähere Verwandtſchaft der Aegyptiſchen Therapeuten mit den Eſſäern in Paläſtina beſtanden habe; die letzteren waren eine häretiſche Sekte; daß die Therapeuten von der religiöſen Gemeinſchaft der übrigen Juden getrennt geweſen ſeien, deutet Philo, der einzige Berichterſtatter, mit keinem Worte an; daß den Therapeuten jene ſo hoch getriebene Eſſäiſche Steigerung des Gegenſatzes von Rein und Unrein fremd geweſen ſei, läßt ſich theils aus dem Schweigen Philo's, theils aus der Sitte der religiöſen Tänze ſchließen. Ueberhaupt werden gerade jene Orphiſch-Pythagoräiſchen Doktrinen und Gebräuche, welche an den Eſſäern auffallen, bei den Therapeuten nicht erwähnt: die Verwerfung der Thieropfer, der Sonnen-Cult, die Lehre von der ätheriſchen Seele in ihrem Gefängniſſe, das Verbot des Eides. Daß die Therapeuten unter dem Einfluſſe der Griechiſchen Philoſophie geſtanden, läßt ſich aus ihrer Sitte, die Bibel allegoriſch zu deuten, noch keineswegs ſchließen. Sie waren alſo nichts weiter als eine Geſellſchaft von Jüdiſchen Aſceten, die ſich von der kirchlichen Gemeinſchaft der Uebrigen weder ſelber trennen wollte, noch von ihnen ausgeſtoßen wurde.

3. Die Zeiten der Hasmonäer und Herodianer. Die Römiſche Herrſchaft.

42. Auf den treulos ermordeten Simon folgte im J. 135 v. Chr. der Hasmonäer Johannes Hyrkanus. Die dreißigjährige Herrſchaft dieſes eben ſo klugen als kriegeriſch tüchtigen und hochſtrebenden Fürſten, der den Panzer immer unter dem prieſterlichen Leibrocke trug, war nach außen ſieg- und glanzreich. Der Samaritiſche Tempel auf Garizim wurde zerſtört, die Idumäer, die alten Stiefbrüder, dann abtrünnige Unterthanen und beharrliche Feinde Juda's, wurden unterworfen, zur Annahme der Beſchneidung und der Jüdiſchen Religion gezwungen, und dem Jüdiſchen

[1]) Philo: quod omn. prob. lib. p. 458 sqq. Mang.

Staate einverleibt. Hyrkanus ahnte nicht, daß ein Idumäisches Geschlecht über sein Haus den Untergang bringen, und sich an dessen Stelle setzen würde. Inzwischen war auch die Seeküste erobert, und die Judäer in Palästina ergaben sich immer eifriger dem Handel; ihre Brüder in der Diaspora waren ihnen hierin schon vorangegangen. Zugleich suchte man sich den mächtig schützenden Römern durch Bundesgenossenschaft enger anzuschließen.

43. Aber schon begannen die inneren geistigen Zerwürfnisse im Schooße der Nation sich furchtbar zu entwickeln, und die Juden sollten zu ihrem Verderben lernen, was es heiße, eine Partei wie die Sadducäische in ihrer Mitte, und gerade in den höheren einflußreichen Ständen zu haben. Ein Pharisäer Eleazar hatte dem Hyrkanus unter dem Vorwande, daß seine Mutter einmal eine Gefangene gewesen, zugemuthet, dem Hohenpriesterthum zu entsagen und sich mit der Fürstenwürde zu begnügen; die andern Pharisäer hatten dem Lästerer eine in den Augen des erbitterten Fürsten allzugelinde Strafe zuerkannt; da wandte er sich von ihnen ab, die bisher die festeste Stütze des Hasmonäischen Hauses gewesen, verdrängte sie aus den hohen Stellen und besetzte diese mit Sadducäisch Gesinnten[1]). Zum erstenmale wurde das Volk gezwungen, diese ihm und seinen theuersten Gütern entfremdeten Menschen, die Judäa gerne den heidnisch-Helleniſchen Staaten möglichst ähnlich gemacht hätten, als die Vertreter und Ausleger seines Gesetzes anzuerkennen.

44. Nun nahmen die Gräuel in dem Hasmonäischen Hause ihren Anfang: Hyrkan's ältester Sohn Aristobulus begnügte sich nicht mit der Hohenpriesterwürde, legte sich zuerst unter den Hasmonäern den Königstitel bei, ließ seine Mutter im Gefängnisse verhungern, seinen Bruder hinrichten, und starb von Gewissensbissen gequält schon nach einem Jahre. Unter seinem Bruder und Nachfolger Alexander Jannäus scheinen die Pharisäer, von der Fürstin begünstigt, vorübergehend zu bedeutendem Einflusse wieder gelangt zu sein, denn Jüdische Ueberlieferungen berichten, daß es dem Gesetzeslehrer Simon ben Schetach gelungen sei, die Sadducäer allmälig wieder aus dem Synedrium zu verdrängen, und dasselbe wieder zu einem unbedingten Organe der pharisäischen Lehre zu machen, so daß der Tag, an welchem der Hohe Rath von Sadducäischen Mitgliedern völlig gesäubert war (um das J. 100), zum jährlichen Gedenktage erhoben wurde[2]).

45. Aber bald schloß sich Jannäus, von seinem Günstling Diogenes berathen, den Sadducäern an; als Hoherpriester beim Hüttenfeste

---

[1]) Jos. Arch. 13, 10, 6. — [2]) Grätz S. 134 u. 471.

höhnte er den phariſäiſchen Ritus, ſo daß das Volk ihn im Tempel mit Citronen bewarf und ihn den Sohn einer Sklavin ſchimpfte. Da ließ er (im J. 95) ſeine ausländiſche Leibwache einhauen, und an ſechstauſend Menſchen wurden getödtet. Die phariſäiſche Partei erregte einen Bürgerkrieg, der in ſechs Jahren an 50,000 Menſchen das Leben koſtete; Jannäus ſiegte endlich, ließ achthundert gefangene Phariſäer an's Kreuz nageln, und ihre Weiber und Kinder vor ihren Augen erſchlagen, während er ſeinen Kebsweibern ein großes Gaſtmahl gab. In der Nacht darauf flüchteten über achttauſend Phariſäer in's Ausland, theils nach Syrien, theils nach Aegypten. Und nach ſolcher That durfte Jannäus als Hoherprieſter das Allerheiligſte betreten, und mit den vom Blute ſeines Volkes trieſenden Händen für ſeine und der Nation Sünden opfern. Gleichwohl empfahl er ſterbend (J. 79) ſeiner Gattin, die er als Regentin einſetzte, ſich ganz dem Rath und der Leitung der Phariſäer zu überlaſſen, erkennend, daß die vom Volke gehaßten Sadducäer eine allzu morſche Stütze der Herrſchaft ſeien. So wurde der Regierungs-Antritt der Salome Alexandra ein vollſtändiger Sieg der aus dem Ausland zurückgekehrten Phariſäer über die Sadducäer, und nach Jüdiſchen Nachrichten war dieß der Zeitpunkt, in welchem mit den beiden Häuptern des Synedriums, Juda ben Tabbai und Simon ben Schetach, die Herrſchaft des geſetzlichen Judenthumes in phariſäiſchem Sinne begann. Sie wurden daher als die Reſtauratoren, welche der Krone (des Geſetzes) ihren alten Glanz wiedergebracht hätten, bezeichnet; eigne Gedenktage mahnten ſpäter an die damals errungenen Siege, die Abſchaffung des Sadducäiſchen Strafgeſetzbuches, die Einführung Phariſäiſcher Ritualbeſtimmungen [1]), und ſchwere Rache traf mehrere Sadducäer.

46. Mit dem Tode der Königin Salome im J. 70 brach der blutige Kampf zwiſchen ihren Söhnen, den Brüdern Hyrkan II. und Ariſtobul, aus. Beide Parteien riefen die Römer herbei, und von da an war es um die Freiheit und Selbſtſtändigkeit Judäa's geſchehen. Pompejus eroberte im J. 63 Jeruſalem und den Tempel, wobei 12,000 Juden umkamen, betrat mit ſeinen Offizieren das Innere des Tempels, wohin ſonſt kein Heide den Fuß ſetzen durfte, und drang — zum tiefſten Schmerze der Juden über die unerhörte Entweihung — ſelbſt in das Allerheiligſte ein, erſtaunt, hier kein Bild einer Gottheit zu finden. Im Geburtsjahr des Auguſtus endete das Maccabäiſche Königreich, nachdem die Unabhängigkeit der Nation ein Jahrhundert gewährt hatte.

47. Ein doppeltes Joch wurde nun dem Nacken einer Nation

[1]) Grätz, S. 143; 412.

aufgelegt, welche vor allen andern Völkern Fremdherrſchaft als einen Eingriff in ihre Religion ungeduldig ertrug: ein Idumäer, Antipater, durch die Schwäche des leitungsbedürftigen Hyrkanus und durch kluge Erwerbung und Benützung Römiſcher Gunſt gehoben, bahnte ſich und ſeinem Sohne Herodes den Weg zur Herrſchaft; die eigentlichen Herren aber waren die Römer; vor ihnen krochen die beiden Idumäer, ihnen brachte Herodes den Wohlſtand der Nation in ſteten durch ſchwere Erpreſſungen zuſammengebrachten Geldſpenden und koſtbaren Geſchenken zum Opfer. Wäre Judäa gleich nach der Unterwerfung durch Pompejus eine Römiſche Provinz geworden, ſo wäre ſein Zuſtand, wenigſtens ſeit Auguſtus, weniger drückend geworden; es hätte unter einer geordneten, wenn auch ſtrengen Verwaltung ſich gleich anderen Provinzen wieder zu einiger Blüthe erheben können. Aber der Mittelzuſtand eines abhängigen Königreichs, das zugleich der Tyrannei und Grauſamkeit eines Herodes und der Habſucht und Willkühr Römiſcher Machthaber preisgegeben war, erwies ſich als eine kaum zu ertragende Häufung von Unheil. In vergeblichen Verſuchen, ſich der Jüdiſchen Krone zu bemächtigen, oder gemordet durch Herodes, gingen die letzten Sprößlinge des Hasmonäer-Hauſes zu Grunde. Nur für einen kurzen Augenblick gelang es dem durch die Parther beſchützten Antigonus, dem Sohne Ariſtobul's, die Königsrolle zu ſpielen; er ließ ſeinem Oheim, dem bis zum Blödſinn ſchwächlichen Hyrkanus, die Ohren abſchneiden, um ihn zum Hohenprieſterthum untauglich zu machen. Unterdeß aber feierte der Idumäer Herodes zu Rom, wo er acht Tage vorher als faſt hoffnungsloſer Flüchtling angekommen war, ſeine Ernennung und Krönung zum Könige von Judäa; Römiſche Legionen führten ihn zurück; zum zweitenmale, an demſelben Tage, an welchem Pompejus vor 27 Jahren die Stadt erobert hatte, fiel nach fünfmonatlicher Belagerung Jeruſalem in die Gewalt eines durch den langen Widerſtand erbitterten Römiſchen Heeres; in den Straßen und Häuſern wurden die Einwohner gemordet, und nur durch große Geldgeſchenke an die einzelnen Soldaten vermochte Herodes, der nicht über Ruinen herrſchen wollte, die Einäſcherung der Stadt abzuwehren. Antigonus, der letzte der acht fürſtlichen Hohenprieſter aus dem Hasmonäiſchen Hauſe, ward auf Antonius' Befehl und auf Betrieb des Herodes enthauptet.

48. Als König eines durch Römiſche Gunſt und durch ſeine Eroberungen noch ſehr erweiterten Reiches, deſſen Ertragsfähigkeit und Steuerkraft er freilich auf's Aeußerſte anſpannte, konnte Herodes eine Pracht und einen Aufwand entfalten, deſſen Größe ſelbſt die Römer in Erſtaunen ſetzen mußte. Von dem Volke wurde er als der Idumäer

und Thronräuber, der Mörder des Hasmonäiſchen Hauſes und der Henker ſo vieler Tauſende und darunter der beßten und geſetzeseifrigſten Juden, gründlich gehaßt; mit dem tiefſten Schmerze ſah man durch dieſen blutbefleckten Tyrannen fremder Abkunft, der ſich vor jedem Römiſchen General und Machthaber als unterthäniger Diener beugte, das nationale Königthum geſchändet, das Hoheprieſterthum, deſſen Träger er willkürlich ein- und abſetzte und zu bloßen Werkzeugen ſeines Nutzens oder ſeiner Laune machte, entweiht. Aber durch die vorausgegangene dreißigjährige Verwirrung und den Bürgerkrieg war das Volk ermüdet und erſchöpft; ſeine Widerſtandskraft war gebrochen; es fehlte nicht an Nachſtellungen und Verſchwörungen und an einzelnen verzweifelten Verſuchen, doch Herodes entging klug und glücklich allen Gefahren, und nahm jedesmal furchtbare Rache, ſo daß dem Haſſe gegen ihn gleich große Furcht und verzagender Glaube an ſeinen Glücksſtern ſich beigeſellte. So ertrug man jetzt manche heidniſchen Neuerungen, gegen welche vor anderthalb Jahrhunderten der Maccabäiſche Verzweiflungskampf entbrannt war, obwohl die Zahl der Helleniſirenden gegenwärtig im Volke viel geringer war, das einträchtige Gefühl des Abſcheues gegen alles Heidniſche jetzt weit ſtärker und allgemeiner die ganze Nation durchdrang, als damals.

49. Herodes ging weit in dieſer Richtung; er baute Theater und Gymnaſien, er feierte heidniſche Spiele den Kaiſern zu Ehren, ſelbſt die Olympiſchen Spiele ließ er mit Jüdiſchem Gelde feiern; überreichliche Gaben floßen an auswärtige heidniſche Städte, Tempel und Götterdienſte. Mit einem ungeheuren Aufwande baute er das zur Hafenſtadt von Judäa beſtimmte Cäſarea (Stratons-Thurm) als eine völlig heidniſche Stadt aus. Unheildrohend für Jeruſalem erhob ſich dieſe wahre Hauptſtadt von Judäa; die Juden mochten fühlen, daß das polytheiſtiſche Cäſarea und das monotheiſtiſche Jeruſalem ſich wie zwei Eimer verhalten würden, von denen der eine ſinken mußte, während der andre ſtieg. Und überall ſchien jetzt das Judenthum vom Heidenthume überfluthet zu werden. Die ganze 37jährige Regierung des Herodes war ſo recht dazu angethan, dem Volke die Empfindung zu geben, daß es nur dazu da ſei, um für ſeine heidniſchen Gebieter und deren halbheidniſche Handlanger Frohndienſte zu thun, und ausgepreßt zu werden.

50. Herodes mochte ſich erinnern, daß ſeine Vorfahren nur gezwungen die Jüdiſche Religion angenommen hatten, und in Jehovah einen National-Gott ſehen, deſſen Verehrung ſich ganz gut mit dem Dienſte andrer Götter vertrage; ſo erklärt es ſich wohl, daß er den abgebrannten Pythiſchen Tempel in Rhodus auf eigne Koſten (d. h. mit Jüdiſchem Gelde) wieder aufbaute, und bei vielen Gelegenheiten eine für einen

Juden unerklärliche Anhänglichkeit an heidniſche Gebräuche und ausländiſche Sitten an den Tag legte. Er blieb wohl nur darum Jude, weil er klug genug war, einzuſehen, daß, wenn er offen ſich als Heide zeige, dann jedes Jüdiſche Mitglied ſeiner Familie dem Volke und am Ende auch den Römern willkommener und erträglicher ſein würde als er. Auch für die Jüdiſche Religion gab indeß Herodes ſeinen Eifer nach ſeiner Weiſe zu erkennen, indem er den Tempel Zerubabels, der nun 500 Jahre alt, klein und unſcheinbar war, viel größer und prächtiger wieder aufbaute, wobei er, ganz nach der Forderung der Geſetzeslehrer, die vorher herbeigebrachten und hergerichteten Materialien durch tauſend zu Bauarbeiten eingelernte Prieſter in Prieſtergewändern zuſammenfügen ließ, ſo daß das Ganze durch geweihte Hände errichtet ſchien. Nach acht Jahren ward der Tempel mit großem Jubel eingeweiht, und wurden allmälig auch die großen Vorhöfe und Säulenhallen, die zahlloſen, das Tempelgebäude umgebenden Zellen und Gemächer vollendet.

51. Unterdeß wüthete Herodes gegen ſeine eigne Familie; er hatte ſich durch die Ehe mit Mariamne, der Enkelin Hyrkan's, mit dem Hasmonäiſchen Hauſe verbunden; gleichwohl ließ er Mariamne's Vater und Großvater hinrichten, ihren Bruder beim Bade ertränken, dann fiel auch ſie ſelbſt und ihre Mutter Alexandra, fielen ſeine beiden mit ihr erzeugten Söhne als Opfer ſeines Argwohns. Zuletzt, als er, ſchon beim lebendigen Leibe verweſend, an der Todesſchwelle ſtand, ließ er auch noch den Hauptanſtifter dieſer Gräuel, ſeinen älteſten Sohn Antipater, hinrichten. Bis zum letzten Athemzuge fuhr er fort, jedes Zeichen eines auf religiöſe Motive gegründeten Widerſtandes mit unerbittlicher Grauſamkeit zu verfolgen. Der Römiſchen Oberhoheit huldigend, hatte er über dem Haupteingang des Tempels einen goldenen Römiſchen Adler anbringen laſſen. Dieſer Adler erſchien den Juden als eine Verhöhnung des Bilderverbots nach der demſelben gegebenen Ausdehnung; ſie ſchlugen ihn herab. Darauf ließ Herodes den Geſetzeslehrer Matthia mit ſeinen Genoſſen, welche die That angeſtiftet oder vollbracht hatten, lebendig verbrennen.

52. Ein gräßlicher Alp, der 37 Jahre lang auf der Nation gelaſtet, ſchien mit ſeinem Tode hinweggenommen, man wagte aufzuathmen, Viele träumten ſchon von Herſtellung volksthümlicher Freiheit, im ganzen Lande brachen Aufſtände, Volkserhebungen aus. Mit beſonnener Würdigung der Lage ward von Jeruſalem aus eine große Geſandtſchaft an Auguſtus abgeordnet, die, von 8000 in Rom wohnenden Juden unterſtützt, den Kaiſer bat, ſie von der Herodäiſchen Familie zu befreien und Judäa zu einer mit Syrien verbundenen Römiſchen Provinz zu erklären. Vergeblich: Auguſtus theilte die Länder des Herodes unter ſeinen Söhnen;

Archelaus erhielt als Ethnarch, nicht als König, Judäa mit Samaria und Idumäa. Antipater erhielt Galiläa. Nach zehnjähriger Misverwaltung erlangten indeß die Juden ihren Wunsch; Archelaus, der in des Vaters Fußstapfen gewandelt, ward auf neue Anklage seiner Unterthanen von Augustus nach Vienna in Gallien verbannt. Das Land wurde nun zu Syrien geschlagen, und durch eigne Römische Procuratoren regiert, die in Cäsarea wohnten, und nur zu den großen Festen nach Jerusalem kamen. Diese Ordnung der Dinge erlitt dadurch eine kurze Unterbrechung, daß Herodes Agrippa, der Enkel des ältern Herodes, im J. 41 durch Claudius zum König von ganz Palästina erhoben ward; nach seinem Tode im J. 44 n. Chr. trat aber wieder die Verwaltung Römischer Procuratoren ein.

53. So waren nun Römer und Juden in unmittelbare Berührung mit einander getreten, die zwei stolzesten Nationen der Erde, jene wie diese überzeugt, daß sie die Lieblinge der Gottheit seien. Wohl hatten die Juden seit 500 Jahren lernen müssen, bei allem Bewußtsein ihrer Vorzüge und hohen Bestimmung fremder Herrschaft zu dienen; aber jetzt hatten sie einen Herrn, der sich nicht mit solchen Zeichen und Formen der Unterwerfung begnügte, wie jene waren, welche ehemals den Persischen und den meisten Syrischen Herrschern genügt hatten. Der Römer ließ keinen Unterschied unter den Unterworfenen gelten, alle mußten gleichmäßig seiner strengen Verwaltung sich fügen; kein Zeichen der Dienstbarkeit wurde den Juden erspart; Römische Cohorten erhielten ihre Standquartiere im Lande; wie man einen Versuch zum Widerstande behandeln werde, hatte Varus ihnen gezeigt, der, als er bald nach Herodes' Tode den in Jerusalem belagerten Sabinus befreite, zweitausend Juden an's Kreuz schlagen ließ. Die Juden aber waren tief durchdrungen von ihrer Würde und ihrem Vorzuge als das einzige Volk des wahren Gottes, von ihrem Berufe, eigentlich alle andern Völker zu beherrschen und deren Tribut zu empfangen. Sie waren überzeugt, daß der Verheißene, der sie befreien, sie von Sieg zu Sieg und auf den Gipfel irdischer Macht und Herrlichkeit erheben werde, nicht lange mehr zu erscheinen zögern könne; sie meinten sich bewußt zu sein, daß sie in keiner Periode ihrer Geschichte so gesetzestreu, so eifrig für den Dienst und die Ehre Jehova's gewesen seien, wie eben jetzt; in den alten Propheten fanden sie fast auf jeder Seite Schilderungen des Abfalls zum Götzendienste; ihre Vorfahren hatten immer wieder, die eigne Krone schnöde mit Füßen tretend, mit den Heiden und ihren Götzen gebuhlt; da waren die Strafgerichte der Assyrischen und Babylonischen Gefangenschaft wohl verdient und erklärlich. Aber womit hatten sie jetzt, die weit besseren Epigonen jener schuld-

beladenen Völker, das Schickſal verdient, in die Knechtſchaft der Römer zu fallen, jenes „Thieres mit den ungeheuren eiſernen Zähnen, das Alles, was noch übrig war, zerfraß und zermalmte und zertrat“? [1]) Und wie tief ſtand doch der Römer, das unreine Weſen, deſſen Berührung ſchon befleckte, unter dem Juden? Selbſt wenn er Proſelyt wurde, war er doch von den ächten Juden gering geachtet, und durfte einem geborenen Iſraeliten ſich bei weitem nicht gleich ſchätzen. Wie bereitwillig wurde da Jeder gehört, der dem Volke vorſagte, daß die Söhne Abraham's Fremden und Anbetern falſcher Götter nicht dienen ſollten, daß der Zeitpunkt gekommen ſei, das Joch abzuſchütteln, und daß Gott ihre Waffen ſegnen werde. Und ſelbſt da, wo dieß nicht geſchah, wo die Juden im Gefühl ihrer Schwäche ruhig blieben, wie in der Diaſpora, verbargen ſie doch ihren Hochmuth nicht; mitten in der heidniſchen Welt war der Jude der Iſmael der Wüſte; ſeine Hand war gegen Alle, und Aller Hand gegen ihn; man hielt ihn für ein menſchenfeindliches Weſen, Alle verachtend und von Allen gehaßt. Tauſende warteten begierig auf die erſte Gelegenheit, um über die Juden herzufallen, und ihren lange genährten Groll in ihrem Blute zu befriedigen. So ſtanden die Juden allenthalben wie auf einer Pulvermine, welche nur eines Funkens, ſich zu entzünden, bedurfte.

54. Der Procurator war nun der Erbe der königlichen Gewalt in Judäa geworden. Das Synedrium konnte nach wie vor in Berathung und Entſcheidung religiöſer Materien ſich frei bewegen, aber die Beſtätigung der Todesurtheile blieb dem Römiſchen Gebieter vorbehalten. Selbſt die heiligen Gewänder, welche der Hoheprieſter an den drei hohen Jahresfeſten und am jährlichen Faſttage trug, hatte der Landpfleger in ſeinem Gewahrſam, und gab ſie nur zum Gebrauche an dieſen Feſten heraus, worauf ſie wieder verſchloſſen wurden; ſchon damit hatte er das Hoheprieſterthum ſelbſt in ſeiner Gewalt, und konnte einen ihm misfälligen Hohenprieſter zur Abdankung nöthigen.

55. Dadurch, daß die Römer eine Kopfzählung und Abſchätzung des Vermögens zum Behuf der Steuererhebung vornahmen, ward der Eintritt ihrer unmittelbaren Herrſchaft jedem einzelnen Iſraeliten im ganzen Lande in der empfindlichſten Form fühlbar gemacht; unter den Herodäern war doch noch der Schein einer nationalen, von gläubigen Anbetern Jehovah's geübten, Herrſchaft gewahrt worden, jetzt aber trat die Thatſache, daß er heidniſchen Gebietern dienen und zahlen ſolle, daß das heilige Land Eigenthum von Götzendienern geworden, in abſtoßender

[1]) Dan. 7, 7.

Nacktheit vor den Blick des Israeliten. Das Gesetzbuch kannte nur Steuern für das Heiligthum, es war also in den Augen der Eiferer eine das heilige Gesetz verletzende Zumuthung, daß sie nun heidnischen Machthabern steuerpflichtig sein sollten. Und wem sollten die Abgaben entrichtet werden? dem Kaiser; das Gesetz hatte jedoch geboten: sie sollten einen König aus ihren Brüdern über sich setzen, nicht aber einen Fremden, der nicht von ihren Brüdern wäre [1]). So entstand eine Partei und Lehre, welche Josephus die „vierte Philosophie der Judäer" nennt [2]), als ob sie neben den Pharisäern, Sadducäern und Essäern eine besondere Fraktion gebildet hätte. Judas der Gaulonäer und der Pharisäer Sadok standen an der Spitze dieser Zeloten. „Seid Eiferer für das Gesetz, und gebt euer Leben dafür hin!" hatte der sterbende Mattathias, der Vater der Hasmonäischen Dynastie, zu den Seinigen gesagt. Solche Eiferer wollten die Stifter und Anhänger der neuen, religiös-republikanischen Partei sein. Nur Gott allein dürfe Herrscher des heiligen Volkes sein, keine andre Verfassung dürfe der Jüdische Gottesstaat haben, als das Gesetz Mosis, man müsse daher im Kampfe gegen die Römische Usurpation Alles, Vermögen, Familie und Leben, daransetzen, und, wie die Theorie und die Handlungsweise der Partei bald sich weiter entwickelte, fremdes Leben zur Erreichung des großen Zweckes so wenig schonen, als das eigne.

56. Der Steuerdruck war in der That groß, laute Klagen darüber waren aus Syrien und Judäa bereits in Rom geführt worden. Diejenigen, die als Steuerpächter oder als Zöllner dabei mitwirkten, waren dem Volke als Blutsauger verhaßt, als Schergen der heidnischen Gewalt verächtlich; man floh ihren Umgang, man wollte sie vor Gericht als Zeugen nicht zulassen. Die Römer kannten diese Stimmung, aber sie fürchteten sie nicht; ein paar Legionen reichten in ihren Augen hin, jeden Aufstandsversuch sofort gründlich und für immer niederzuschlagen. Bei aller Schwäche und inneren Zerklüftung, wodurch jede umfassende und großartige Anstrengung der Nation unmöglich gemacht ward, hatten aber die Juden doch Einen Zug, der sie selbst den Römern furchtbar machte: ihre kühne Todesverachtung, wenn es die Religion galt; ihre unbeugsame Standhaftigkeit in Ertragung der Martern. Jeder Frevel nahm jetzt die Farbe des Religionseifers an, jede öffentliche Störung und Auflehnung war durch ein religiöses Motiv hervorgerufen, oder wollte für ein im Namen Gottes und des Gesetzes gewagtes Unternehmen gelten. Die Beschaffenheit des Landes, die Menge der Schlupf-

[1]) 5 Mos. 17, 5. — [2]) Arch. 18, 1, 1.

winkel begünſtigte die Bildung großer Räuberbanden, die ſich jetzt für Patrioten und Verfechter der Jüdiſchen Nationalfreiheit gegen heidniſche Unterdrückung ausgaben. Jede Erhebung endete, meiſt nach kurzem Kampfe, mit dem Untergange der Betheiligten, aber ſo groß war die Todesverachtung, ſo glühend die Begeiſterung für das „Geſetz" und die Freiheit, daß immer wieder Tauſende bereit waren, ſich in das ſichere Verderben zu ſtürzen.

57. Kleinigkeiten reichten hin, die blinde Wuth des von tiefem Grolle erfüllten Volkes zu entzünden. Ein Soldat des Procurators Cumanus bei der Tempelwache verhöhnt die zum Oſterfeſte ſich drängenden Juden durch eine unanſtändige Gebärde; ſogleich entſteht ein Aufruhr; man begehrt den Tod des Soldaten, und in dem darauf gefolgten Handgemenge werden zehntauſend Menſchen erſchlagen oder erdrückt. Kurz darauf zerreißt und verbrennt ein Soldat ein Exemplar des Pentateuchs, das ihm in die Hände gefallen; wüthend fordern die Juden die Hinrichtung des Schuldigen von Cumanus; er bewilligt ſie, aber mit dem Vorſatz, ſich zu rächen, und bald bietet ihm ein Angriff der Juden auf die Samaritaner die willkommene Gelegenheit, ein Blutbad unter ihnen anzurichten.

58. Im Volke lebte das dunkle Gefühl, daß es unter der eiſernen, allmälig alle nationalen Eigenthümlichkeiten abſorbirenden und einebnenden Römiſchen Verwaltung ſeine Religion und ſeine durch dieſe bedingte Nationalität auf die Dauer nicht werde behaupten können, und ſchon geſchahen Dinge, welche den Juden als Vorboten Römiſcher, auf ihr theuerſtes Gut gerichteter Plane erſcheinen mußten. Pilatus wollte trotz der dringendſten Vorſtellungen der Juden einige dem Tiberius, d. h. eigentlich ſeiner Gottheit, geweihte Schilde im Tempel zu Jeruſalem aufhängen laſſen; ſie mußten deshalb Abgeordnete nach Rom ſenden, die doch ſo viel erreichten, daß die Schilde auf des Kaiſers Befehl in einen ihm geweihten Tempel zu Cäſarea gebracht wurden. Ernſter wurde die Sache, als Caligula Befehl gab, ein ganzes Heer in Bewegung zu ſetzen, um ſeine Bildſäule im Tempel aufſtellen, und ſo das National-Heiligthum in einen Götzentempel verwandeln zu laſſen; nur ſein Tod verhinderte die Vollziehung des Gebots, welche unfehlbar einen Religionskrieg entzündet hätte, einen Krieg, der wahrſcheinlich mit größerer nationaler Einigkeit, als nachher unter Nero und Veſpaſian, unternommen worden wäre.

59. Gerade die Würde, welche in früheren Zeiten der Nation und dem Gemeinweſen als lebendiger Vereinigungspunkt gedient und in ſchwierigen Lagen öfter den Ausſchlag gegeben hatte, die hoheprieſterliche, war

nun ſchon lange, theils durch die Schuld der letzten Hasmonäer, theils durch die Willkühr der Herodäer und jetzt der Römer, geſchwächt und entweiht, das Vertrauen des Volkes zu ſeinen Hohenprieſtern war zerſtört oder erſchüttert. In einer langen Reihe von Jahrhunderten hatte die Jüdiſche Kirche ein einzigesmal die Abſetzung ihres Hohenprieſters geſehen. Jetzt wurden ſeit der Eroberung Jeruſalems durch Herodes bis zur Zerſtörung unter Titus, in dem Zeitraum von 108 Jahren, achtundzwanzig Hoheprieſter ernannt, ſo daß alſo durchſchnittlich einer nicht einmal vier Jahre im Beſitz der Würde blieb, und Abſetzungen an der Tagesordnung waren. Weder auf die Abſtammung, noch auf perſönliche Verdienſte wurde mehr Rückſicht genommen. Herodes Agrippa und ſein Neffe, der letzte Sprößling des Hasmonäiſchen und Herodiſchen Hauſes, Agrippa II., hatten ſich vom Kaiſer Claudius die Vollmacht, die Hohenprieſter zu ernennen, erwirkt; ſie zogen Sadducäer vor, welche ſich williger unter die Römiſchen Forderungen beugten. So wurden im J. 52 Ananias und im J. 61 ſein Sohn Ananus, beide Sadducäer, zu der höchſten geiſtlichen Würde erhoben. Zuletzt brach offene Zwietracht zwiſchen den Hohenprieſtern und den übrigen Gliedern des Prieſterſtandes über die Aneignung des Zehnten aus; da die Hohenprieſter, deren der Abſetzungen wegen mehrere waren, die Zehnten für ſich in Anſpruch nahmen, ſahen ſich die niederen Geiſtlichen der Gefahr, zu verhungern, preisgegeben; manche Prieſter und Leviten brachten ſich aus Verzweiflung um's Leben. Beide Theile umgaben ſich mit bewaffneten Anhängern, und es kam zu Gefechten in den Straßen. Kurz darauf, noch vor dem Ausbruche des Römiſchen Kriegs, brach in Jeruſalem ein förmlicher Krieg über die Hoheprieſterwürde aus, da drei Bewerber, Joſua, Sohn des Damnäus, Joſua, Sohn des Gamaliel, Beide von Agrippa II. ernannt, und der alte Ananias ſie an ſich zu reißen ſuchten und mit beſoldeten Banden einander befehdeten.

60. Von Einer großen Hoffnung wurde das ganze Volk bewegt: es erwartete den Meſſias, an den die Väter ſchon geglaubt, deſſen Erſcheinung die Propheten in den manigfaltigſten Wendungen und in immer deutlicheren Zügen verkündigt hatten; aber dieſe Hoffnung nahm die Farbe der Neigungen und Leidenſchaften an, von denen die Maſſe des Volkes erfüllt war; die Zuſtände der Nation in Vergangenheit und Gegenwart ſpiegelten ſich in ihren Meſſianiſchen Vorſtellungen. In der Gegenwart war es das Gefühl des unerträglichen Druckes, mit welchem die Römer-Herrſchaft auf ihnen laſtete, und der Erniedrigung, die für ſie in dieſer Knechtſchaft liege; der Gedanke, daß ſie eigentlich, ihrem ſittlichen und religiöſen Werthe nach, eine ganz andre Rolle unter den

Völkern zu ſpielen berechtigt, daß ſie zu herrſchen und nicht zu dienen berufen ſeien, was ihre Meſſianiſchen Vorſtellungen geſtaltete und färbte. Sie ſehnten ſich nach einem Rächer, der die Unbilden und Kränkungen, die täglich ihnen von den übermüthigen Heiden zugefügt wurden, mit ſtarkem Arme reichlich vergelten werde. Mit allen Völkerſtämmen, die an den Gränzen oder in ihrem Gebiete wohnten, mit den Samaritern im Norden, den Arabern im Süden, den Griechen und Syriern in den Städten, lebten die Juden in bitterer Feindſchaft; blutige Ausbrüche des wechſelſeitigen Haſſes vermochte ſelbſt der gewaltige Arm der Römer, vermochten die ſchweren, von ihnen verhängten Strafen nicht zu verhindern. Der Meſſias mußte alſo vor Allem ſeinem Volke zum Triumph über dieſe nächſten Feinde verhelfen.

61. Rückwärts in die frühere Geſchichte ſeines Volkes blickend weidete der Jude ſich an Bildern einer glorreichen Vergangenheit, nationaler Größe und Selbſtſtändigkeit, welche der erſehnte Meſſias wieder aufzurichten kommen ſollte. Ein Sohn David's ſollte er ſein; der Vater war der mächtigſte König der Juden geweſen, hatte über Syrier und Ammoniter geſiegt, konnte der Sohn weniger leiſten? Ein neuer Elias ſollte vor ihm hergehen und ihm die Wege bereiten; der Jude dachte an einen grimmen, thatkräftigen Propheten des Zornes, der wie der erſte die Baalspfaffen mit der Schärfe des Schwertes ſchlagen, den Machthabern ihr Todesurtheil in's Geſicht ſagen werde. So lange dieſer Elias und mit ihm die handgreiflichen Strafgerichte über jede Art des Götzendienſtes nicht erſchienen, konnte Niemand als Meſſias ſich beglaubigen. Und kam der Meſſias wirklich, womit anders konnte er ſein hohes Amt beginnen, als mit dem Zerbrechen des Römiſchen Joches? Vor Allem mußte dieſem Nothſtande, dieſer ſtehenden Geſetzesverletzung ein Ende gemacht werden, daß das Volk Gottes heidniſchen Herrſchern diente und Steuern zahlte, daß das National-Heiligthum in der Gewalt der Römer war, daß die Söhne dieſes Volkes in die Legionen gepreßt, und als Soldaten zu täglichen Geſetzesübertretungen, Verunreinigungen und Theilnahme an heidniſchen Gräueln genöthigt wurden. Der Meſſias mußte das ächte Königthum, den Thron ſeines Vaters David wieder aufrichten; er mußte, weithin über die Völker herrſchend, ein neues Weltreich gründen, in welchem die Söhne Abraham's der herrſchende Stand wurden. Der konnte nicht der ächte verheißene Meſſias ſein, der nicht als ein mächtiger Eroberer an der Spitze eines ſiegreichen Heeres auftrat. Hieß es doch in prophetiſchen Ausſprüchen, daß ſein Reich ſich von einem Meere zum andern ausdehnen würde. Wenn Abraham bereits die Verheißung empfangen hatte, daß alle Nationen der Erde in ſeiner Nach-

kommenſchaft geſegnet werden ſollten, wie anders konnte dieſer Segen verwirklicht werden, als dadurch, daß die Nationen zuerſt beſiegt und Jüdiſcher Herrſchaft unterworfen, dem Götzendienſte entriſſen und von ihren Jüdiſchen Gebietern zur Erkenntniß und Anbetung des wahren Gottes geführt wurden? War doch auch Jeruſalem ſo deutlich als der Sitz und die Hauptſtadt des neuen Meſſianiſchen Reiches bezeichnet, wo der Thron des Meſſias errichtet werden, wo die reichen Gaben aller Nationen, ihr Silber und Gold, zuſammenfließen ſollten[1]). Hatte doch der vornehmſte ihrer Propheten ihnen verheißen, daß ſie die Güter der Heiden eſſen und in ihrer Herrlichkeit ſich rühmen[2]), daß ſie Milch von den Heiden ſaugen, und der Könige Brüſte ſie ſäugen[3]), daß die Fremden ihre Mauern bauen, und ihre Könige ihnen dienen würden[4]); „gebückt," laſen ſie dort, „werden die zu dir kommen, die dich unterdrückt haben, und Alle, die dich geläſtert haben, werden niederfallen zu deinen Füßen"[5]); ja noch mehr: das Haus Iſrael wird gefangen halten die, von denen es gefangen war, wird herrſchen über ſeine Treiber, und wird die Fremden beſitzen im Lande des Herrn zu Knechten und Mägden. Und war ihnen nicht ein Zeitpunkt angekündigt, wo „zehn Männer aus allerlei Sprachen der Heiden einen Jüdiſchen Mann beim Rock ergreifen und ſagen würden: Wir wollen mit euch gehen, denn wir hören, daß Gott mit euch iſt"?[6]) Das Alles mußte buchſtäblich in Erfüllung gehen, ſo verſicherten die Lehrer das Volk.

62. Gierig ſchlürften ſie den ſüßen, berauſchenden Trank ſolcher Verheißungen, und nur das beachtend, was ihren Wünſchen ſchmeichelte, ihren nationalen Dünkel befriedigte, überſahen ſie die Bedingungen, an welche die Erfüllung geknüpft ſein ſollte. Alles, was von ihrer Seite als Bedingung der Meſſias-Erſcheinung und der Aufrichtung ſeines Reiches erfordert wurde, war, wie ſie täglich von ihren Meiſtern gelehrt wurden, ſorgfältige Beobachtung des Geſetzes, und daß ſie es daran nicht fehlen ließen, das glaubten ſie ſelber ſich bezeugen zu dürfen. Durch dieſe nationale Treue erwarb ſich das Volk ein Verdienſt, welches ihm auf die Wohlthaten Gottes, vor Allem die größte, die Erfüllung der Meſſianiſchen Verheißungen, einen förmlichen Rechtsanſpruch gewährte; ohnehin kamen die Verdienſte der Stammväter, welche das Volk geerbt hatte, hinzu.

63. Daher die Jüdiſche Logik: Wer ſich für den Meſſias erklärt, der gibt ſich damit für den König der Juden aus; wer aber dieß thut,

---

[1]) Jes. 60, 9. 10. — [2]) Ibid. 61, 6. — [3]) Ibid. 60, 17. — [4]) Ibid. 6. — [5]) Ibid. 60, 14. — [6]) Zach. 8, 23.

der lehnt ſich gegen die Herrſchaft des Kaiſers auf, und wer einen ſolchen nur als Meſſias anerkennt, der macht ſich ſchon des Hochverrathes ſchuldig[1]). Es half dem Angeklagten nicht, daß er Meſſianiſches Reich und irdiſches Königthum unterſchied, das Streben nach dem letzteren auf's Beſtimmteſte ablehnte — die Juden hatten das einmal ausgemacht, und die Nation war darüber einig, daß Keiner ihr Meſſias ſein dürfe, der nicht auch ihr König ſein, und die Römiſche Herrſchaft ſtürzen wolle. Wäre er an der Spitze eines Heeres und als Sieger über ein paar Römiſche Legionen in Jeruſalem eingezogen, dieſelben Prieſter und Phariſäer, die ihn jetzt gekreuzigt ſehen wollten, hätten ſich freudig vor ihm in den Staub geworfen.

64. Zugleich waren alle Eiferer für das Geſetz — und das waren damals neun Zehntel der Nation — entſchloſſen, nur den als ächten Meſſias anzuerkennen, der, gleich ihnen, und mehr als ſie, das Geſetz mit allen ſeinen Nebenbeſtimmungen, in allen ſeinen Feinheiten, mit dem ganzen um daſſelbe gezogenen Zaune beobachtete, als leuchtendes Vorbild makelloſer Geſetzestreue die Sabbathruhe nie unterbrach, ſorgfältig jede Berührung unreiner Menſchen und Dinge vermied. Heilte er etwa am Sabbath einen Kranken, geſtattete er Zöllnern, mit ihm umzugehen, ſo war es ſchon entſchieden, daß er nicht der Verheißene ſein konnte. Ließ er merken, daß er auch eine Botſchaft an die Heiden habe, eine andre, als das Gebot, dem auserkorenen Volke ſich dienend zu unterwerfen, dann mußte er vertilgt werden[2]). Trat er als ſcharfer Strafprediger auf, klagte er das ganze Volk, und zuerſt die Blüthe und Intelligenz des Volkes, die Schriftgelehrten und Phariſäer, ſchwerer Schuld an, dann mochte er eher ein heimlicher Samariter als ein wahrer Jude ſein; war doch noch keine Zeit geweſen, in der das Geſetz von der Nation im Ganzen ſo ſorgfältig gehalten, das Heiligthum ſo beſucht, der Opferdienſt ſo regelmäßig verwaltet worden war. Und jetzt galt es, dem Volke Muth und Kühnheit einzuflößen, nicht es zu demüthigen und mit Bildern von Buße und Zerknirſchung zu erfüllen.

65. Viele meinten, wenn nur einmal das Schwert gezogen, die Nation im Kampf auf Leben und Tod mit den Römern begriffen, die heilige Stadt und der Tempel bedroht ſeien, dann werde der Meſſias unfehlbar als Retter und Rächer erſcheinen; ſelbſt während der Belagerung erwarteten ſie zuverſichtlich dieſe Hülfe[3]); als ſchon jede menſchliche Hoffnung geſchwunden war, ſtählte dieſer Wahn ihren Arm und

---

[1]) Joh. 19, 12. Act. ap. 17, 7. — [2]) Act. ap. 22, 22, — [3]) Jos. bell. Jud. 3, 27; 6, 35; 7, 4.

fochten sie mit einer bewundernswürdigen Tapferkeit. Wie fleischlich die Erwartungen in Palästina waren, mag man an denen ermessen, die selbst ein Philo in Alexandrien und bei all' seinem Platonismus wenige Jahre vor dem Ausbruche des großen Krieges hegte: „Der Krieg soll die Gränzen der Gottseligen (der Juden) dann nicht erreichen, und wenn auch ihre Feinde so unsinnig wären, sich zum Kampfe gegen sie zu versammeln, so werden fünf von ihnen hundert jagen, und hundert sollen zehntausend in die Flucht schlagen, und die auf Einem Wege herkommen, sollen auf vielen auseinander getrieben werden. Denn es sagt eine Weissagung: es wird ein Mann aufstehen, der gegen große und zahlreiche Völkerschaften kriegen und sie besiegen wird, denn Gott wird den Heiligen die passende Hülfe senden. Und dieser Mann wird das Oberhaupt aller Menschenkinder werden" [1]). Philo knüpft zwar diese Messianischen Hoffnungen an die Bedingung, daß die Juden ihre Leidenschaften zähmen; aber auch er erwartet, daß sein Volk, welches seit langer Zeit nur Misgeschick gehabt, noch den Triumph erleben werde, daß die Gegner ihre eignen Gesetze und Gewohnheiten verließen, und die Jüdischen annähmen [2]). Mittels dieses Gesetzes, glaubt er, werde unter dem ganzen menschlichen Geschlechte alle wahre Glückseligkeit entstehen; bisher seien dieß freilich blos Wünsche gewesen, aber er sei überzeugt, daß es zur Wirklichkeit kommen werde, sobald nur vollendete Tugend durch Gottes Verleihung sich zeigen werde. „Und wenn wir es auch nicht erleben sollten," setzt er bei, „so haben wir doch von Kindheit an sehnliches Verlangen danach empfunden" [3]).

66. Die Gesetzestreue, die Standhaftigkeit im Bekenntnisse und im Dienste Jehova's war damals die Stärke des Jüdischen Volkes, sein edelster Zug und die Quelle alles Guten an ihm. Als Pilatus die Römischen Feldzeichen mit den Bildnissen des Kaisers in Jerusalem aufpflanzen ließ, strömten die Juden in Haufen nach Cäsarea und harrten sechs Tage flehend vor dem Prätorium aus. Da läßt der Procurator am siebenten Tage sie von seinen Truppen umstellen und droht, sie zusammenhauen zu lassen; sie aber werfen sich zu Boden, entblößen den Hals und rufen ihm zu, sie lieber gleich tödten zu lassen, als ihnen eine Uebertretung ihres Gesetzes aufzuerlegen [4]). Solche Züge heldenmüthiger Treue mußte der Römer, wie vornehm er auch sonst auf dieses ihm unbegreifliche Volk herabblicken mochte, bewundern.

---

[1]) De praem. et poen. p. 924 sq. Paris 1640. — [2]) De vita Mos. p. 660. — [3]) De praem. et poen. p. 929; cf. vit. Mos. p. 696. — [4]) Jos. Arch. 18, 3, 1.

67. Andrerſeits aber laſtete eben dieſe Geſetzlichkeit in ihrer Verzerrung wie ein ſchwerer Fluch auf der Nation und machte ſie für alles edlere Geiſtige, für Alles, was über das enge Pfahlwerk ihres Volksthumes und ihres Satzungsweſens hinausreichte, ſtumpf und unempfänglich. Denn es war eigentlich nur das Gerippe eines, großen Theils für andre Verhältniſſe und anders geartete Menſchen gegebenen, Geſetzes, an welches der Jude ſich anklammerte; die Schriftgelehrten hatten das Ihrige dazu gethan, daß Geiſt und Leben aus dieſem Knochengerippe entflohen war. Wo der ſcharf legale Standpunkt die Oberhand gewinnt, pflegt ohnehin eine engherzige Interpretation ſich geltend zu machen, welche das Hohe herabzuziehen, und in die Bande einer leicht zu handhabenden Satzung zu ſchlagen verſucht, dagegen aber das Kleine erhebt, und zu einem das Leben umſpinnenden Netze verarbeitet. So waren unter den Händen der Phariſäer die Geſetzes-Ueberlieferungen zuletzt vielfach zu einer dichten Schale geworden, welche den wahren inneren Kern des urſprünglichen Geſetzes nicht mehr erkennen ließ. Der Jude war dahin gekommen, daß ihm nur noch beſtimmte, handgreifliche, ganz ſpecielle Gebote und Verbote als Regel und Triebfeder ſeines Thuns und Laſſens dienten; wo ein ſolches concretes Gebot nicht zur Hand war, oder wo die Caſuiſtik der Schriftgelehrten das Geſetz nicht ausdrücklich auf dieſen Fall bezogen hatte, da ſchwieg ſein Gewiſſen. Es war nicht ein ſittliches, auf allgemeinen Principien ruhendes Bewußtſein, welches ihn leitete und beherrſchte, ſondern nur der Buchſtabe einer vereinzelt ſtehenden Satzung, und das Princip des Gehorſams war in ihm eher geſchwächt als geſchärft durch die Laſt und Menge der Gebote.

68. Kein Gedanke war dieſem geſetzlichen Volke unerträglicher, als der, daß Heiden jemals in religiöſer Beziehung ihnen gleich geſtellt werden könnten. Mochte der Heide ſich ſelbſt der Beſchneidung und der ganzen Laſt des Geſetzes unterziehen, und ein Proſelyte der Gerechtigkeit werden, er blieb doch ſtets durch eine Kluft, gleichſam als ein blos Bürgerlicher im irdiſchen Reiche der Gnade, von dem Iſraelitiſchen Geburtsadel getrennt. Nie konnte ein Heide wahrhaft ein Sohn Abraham's, nie der vollen Privilegien eines ſolchen theilhaft werden. So eifrig im Erwerben von Proſelyten die Phariſäer waren, das wollten ſie doch nicht, daß ihr heiliges Geſetzbuch den Heiden zugänglich, daß die darin enthaltenen Lehren durch deſſen Ueberſetzung in andre Sprachen verbreitet würden. Allerdings wirkte dabei die rechtmäßige Ueberzeugung mit, daß das heilige Buch losgeriſſen von dem lebendigen Commentar, den das Jüdiſche Volk ſelbſt mit ſeiner fortgepflanzten Glaubenslehre, ſeinem Ritus und ſeinen Sitten bildete, unvermeidlich misverſtanden werden müſſe,

daß überhaupt eine Religion ſich nicht durch ein todtes Buch, ſondern nur durch das lebendige Wort eines geordneten Lehramtes verbreiten laſſe; aber zugleich offenbart ſich auch darin die Eiferſucht auf die Beſitzthümer und Vorzüge des Volkes, die, nur ihm anvertraut, Andern überhaupt nicht mitgetheilt werden ſollten. In dieſem Sinne erklärte die Jüdiſche Sage den Tag der Alexandriniſchen Ueberſetzung als einen Unglückstag, wie der, an dem das goldene Kalb gemacht wurde, von welchem am dritten Tage Finſterniß über die Welt gekommen ſei [1]). Selbſt Joſephus, der doch ſein Geſchichtswerk hauptſächlich für Griechen und Römer ſchrieb, berichtet als ächter Phariſäer, wie Jehovah den Hiſtoriker Theopompus und den Tragiker Theodektes beſtraft habe: jener habe nämlich einen Bericht über die Jüdiſchen Glaubenslehren in ſeine Geſchichtswerke aufgenommen, ſei deßhalb in eine dreißigtägige Geiſteszerrüttung gefallen, und als er durch einen Traum gemahnt worden, die Urſache ſeines Uebels ſei, daß er ſich vermeſſen, göttliche Dinge unter profanen Menſchen zu verbreiten, habe er jene Blätter vernichtet und ſei nun wieder zu Verſtand gekommen. Theodektes ſei mit Blindheit geſchlagen worden, weil er in einer Tragödie Sätze der heiligen Schrift habe einflechten wollen, und erſt, als er nach Erkenntniß der Urſache den Jehovah verſöhnt, ſei er von ſeinem Augenübel geheilt worden [2]).

69. Eben in dieſer Zeit Römiſchen Druckes lebten in Jeruſalem zwei berühmte Meiſter des Geſetzes, Hillel und Schammai, die Gründer zweier Schulen, welche für die Geſammtentwicklung des ſpäteren Judenthums entſcheidende Bedeutung erlangten. Hillel, aus Babylonien nach Jeruſalem eingewandert, erlangte ſo hohes Anſehen, daß man ihn ſpäter nächſt Eſra als den vornehmſten Reſtaurator der ächten, vor ihm in Verfall gerathenen Geſetzeslehre betrachtete. Dieſer Verfall mußte jedoch blos von der Lehre, in der es noch viele Streitfragen und willkührliche, widerſprechende Beſtimmungen gab, verſtanden werden; denn im Leben herrſchte damals größerer Geſetzeseifer als jemals. Hillel's Verdienſt war alſo, eine größere Feſtigkeit und Gleichförmigkeit in den Bau der Satzungen gebracht, und zugleich durch mildernde Interpretationen die Beobachtung erleichtert zu haben. Manche Traditionen ſoll er aus Babylonien mitgebracht haben [3]). Hillel's Gegner, Schammai, vertrat dagegen die Strenge der Geſetze und die Pflicht der buchſtäblichen Leiſtung. Es ſind bezeichnende Züge, die von ihm berichtet werden, daß er ſeinen Sohn, noch ein kleines Kind, dem Faſtengeſetze am Verſöhnungstage

---

[1]) Tract. Sopher. 1. Meg. Taquith. f. 50. c. 2. — [2]) Arch. 12, 2, 13. — [3]) Grätz, S. 210. Biſenthal im Lit. Bl. des Orients, 1848, S. 683 ff.

unterwerfen wollte, ſo daß ſeine Freude ihn zwingen mußten, die Geſundheit des Kindes zu ſchonen; und daß er, als einſt ſeine Schwiegertochter am Hüttenfeſte niedergekommen war, die Decke über dem Zimmer der Wöchnerin durchbrach, damit auch ſein neugeborener Enkel der Satzung genügen könne. Seine Schule hatte indeß das Verdienſt, daß ſie den unſittlichen, die wichtigſten Moralpflichten entkräftenden Auslegungen der Hilleliten entgegentrat. Dieſe Schule war ſo weit gegangen, daß ſie die ehebrecheriſche Ausartung der Juden, die damals in der Leichtigkeit der Eheſcheidung mit den Römern wetteiferten, grundſätzlich rechtfertigte durch die Deutung, daß die „ſchändliche Handlung", um welcher willen das Moſaiſche Geſetz dem Manne verſtattete, der Frau den Scheidebrief zu reichen, von Allem, was dem Manne am Weibe misfalle, zu verſtehen ſei, daß er alſo ſeine Gattin ſchon verſtoßen könne, weil ſie in der Küche Speiſen verbrannt habe, oder, wie Akiba beifügte, wenn er eine andre ſchöner finde. Dagegen lehrte die Schule Schammai's: nur wenn er wirkliche Unzucht an ihr entdecke, dürfe er ſie entlaſſen [1]). Der Rigorismus dieſer Schule behagte indeß den ſpäteren Juden keineswegs; eine Bath-Kol, eine Stimme aus der Höhe, hatte nach der Verſicherung der Rabbinen den Streit beider Schulen, deren Jünger nicht ſelten bis zu blutigen Kämpfen ſich entzweiten, zu Gunſten der Hilleliten entſchieden. Dieß ſcheint jedoch erſt ſpäter, nach der Zerſtörung Jeruſalems, herrſchende Anſicht geworden zu ſein; in der Zeit der letzten Bewegungen vor der Kataſtrophe war die Schammaitiſche Partei, deren Haß gegen die Römer und deren ſtrenge Auslegung aller auf die Unbeſchnittenen bezüglichen Satzungen der herrſchenden Stimmung beſſer entſprach, die populärere.

II. Das Geſetz.

1. Die ſocialen und ſittlichen Zuſtände des Jüdiſchen Volkes nach dem Geſetze.

70. Als oberſtes Ziel des ganzen Geſetzes war Heiligkeit bezeichnet: Iſrael ſoll heilig ſein, weil und wie Jehova heilig iſt; es ſoll in der Heiligkeit Jehova's das Vorbild ſeines eigenes Lebens zu erkennen im Stande

[1]) Bieſenthal S. 726.

ſein, und dafür ſorgen, daß ſein ganzes Thun und Laſſen in Staat und Familie für fremde Völker ein Spiegel ſei, in welchem ſie die Erhabenheit und Heiligkeit des von Iſrael verehrten Gottes erblicken. Denn zum Segen aller Geſchlechter auf Erden zu dienen, war die hohe Beſtimmung dieſes Volkes; dazu wurde die Heiligung desſelben erfordert. Zu dieſer Heiligkeit gelangte der Iſraelite nur, wenn er die im letzten Theile der Thora [1]) ſo nachdrücklich hervorgehobene innere Seite, den Geiſt des Geſetzes erfaßte, und in Furcht ſowohl als in Liebe Gottes es zu erfüllen ſtrebte. Daher die hohe Forderung: Gott von ganzem Herzen und aus allen Kräften zu lieben, als die Summe, in der das ganze Geſetz ſich zuſammenfaſſe, als die Bedingung, unter welcher Iſrael wirklich ein prieſterliches Königreich, das höchſte und edelſte Volk und Vorbild aller andern werden könne. Wie nämlich der Prieſter ein Bewahrer und Ueberlieferer religiöſer Erkenntniß, ein Vermittler der Verſöhnung mit Gott iſt, ſo ſollte Iſrael in der Mitte der Nationen in ſeiner einſamen Abſonderung, ferne gehalten vom zerſtreuenden und irreführenden Getöſe des großen Völkermarktes, das prieſterliche Volk ſein, das ſchützende Gefäß, in welchem das anvertraute Pfand der reinen Gotteserkenntniß niedergelegt und aufbewahrt blieb, und in welchem der Same ſich erhielt und fortpflanzte, aus welchem der Hoheprieſter und Verſöhner aller Nationen geboren werden ſollte. Die Löſung dieſer hohen Aufgabe erforderte die engſte Verbindung Iſraels mit Gott, die Verbindung durch hingebende Liebe. In dieſem Geiſte der Liebe Gottes aufgefaßt und geübt, war das Geſetz, wie es der Schluß der ganzen Geſetzgebung ſo ſchön ausſprach, kein fernes, kein dunkles und ſchwer zu verſtehendes Geſetz, es durfte nicht erſt vom Himmel herab oder jenſeits des Meeres hergeholt werden, es war Jedem nahe, in eines Jeden Mund und Herzen [2]). Dieſes Gebot der Liebe Gottes ſollte daher den Kindern eingeſchärft, ſtets und bei allen Veranlaſſungen beſprochen werden; überall ſoll wenigſtens der Buchſtabe desſelben dem Iſraeliten in die Augen leuchten; er ſoll es ſich um die Hand binden, über die Pfoſten ſeines Hauſes und an die Thore der Stadt es ſchreiben [3]). Wenn ſpäter die Maſſe des Volkes in einen mechaniſchen Werkdienſt verfiel, ſich an das äußere Geſetzeswerk allein hielt, ohne ſich um die Reinigung und Heiligung des Herzens zu kümmern — ſo war das nicht die Schuld des Geſetzes.

71. . Gemäß der theokratiſchen Natur des Hebräiſchen Staates mußte die Geſetzgebung das geſammte Leben in allen ſeinen Richtungen umfaſſen: Familie und Ehe, perſönliche Lebensweiſe, Pflege des Körpers,

[1]) 5 Mos. 6. — [2]) Ibid. 30, 11 sq. — [3]) Ibid. 6, 7—10.

Eigenthum, Polizei, Völkerrecht. Alle Lebensverhältniſſe mußten unter den religiöſen Geſichtspunkt geſtellt werden, alle Hauptakte und Mittelpunkte des menſchlichen Thuns und Lebens waren Jehova gottesdienſtlich geheiligt. Die Erſtlinge der Feldfrüchte, die Erſtgeburt des Thiers, der ſchönſte Punkt des Landes, der Anfang der Zeit, die großen Ereigniſſe und entſcheidenden Wendepunkte der als ſpeciellſte göttliche Führung erkannten Stamm- und Volksgeſchichte waren religiös geweiht. Der Staat ſollte zugleich Kirche ſein; das Volk war gerade als nationaler und politiſcher Körper beſtimmt, zugleich ein heiliges Eigenthum Gottes, ein prieſterliches Königreich zu ſein.

72. Recht und Moral waren in dieſer Geſetzgebung nicht ſtrenge von einander geſchieden; Speiſegebote, Vorſchriften über Aeußerlichkeiten des religiöſen, des bürgerlichen und häuslichen Lebens ſind gemiſcht mit Geſetzen über die wichtigſten ſittlichen Fragen; die Wohlthätigkeit erſcheint mehrfach als eine politiſche Pflicht. Alles, auch die Beziehungen des Menſchen zur Natur, zur Pflanzen- und Thierwelt, war genau in Gebote gefaßt. Während ſich nun das Geſetz mit einer Menge ſcheinbar kleiner oder indifferenter Dinge beſchäftigte, muß es auf den erſten Blick auffallen, daß die politiſche Verfaſſung im Grunde doch ſo wenig geſetzlich fixirt war. Iſrael konnte unbeſchadet des Geſetzes monarchiſch oder republikaniſch conſtituirt ſein; es konnte abwechſelnd unter Richtern, unter Königen, unter einem hohen Rathe ſtehen. Doch iſt nicht zu verkennen, daß ein Königthum im Ganzen den Bedürfniſſen und der eigenthümlichen Lage eines theokratiſch geordneten, auf ein ſo umfaſſendes und eindringendes Geſetz gebauten Staates minder entſprach, wie denn auch die zahlreichen ſchlimmen Könige der Hebräer mehr Unheil und Verderben ſtifteten, als die wenigen guten Monarchen Segen brachten. Darum heißt es auch, als das Volk von Samuel einen König forderte: „Sie haben nicht dich verworfen, ſondern mich, auf daß ich nicht herrſche über ſie“ [1]). Das Königthum war allerdings nothwendig geworden durch die eingeriſſene Anarchie, aber dieſe war ſelbſt wieder nur Folge der Sünden des Volks und ſeiner Auflehnung wider Jehova.

73. Eine Verehrung der Könige, wie ſie bei den andern orientaliſchen Völkern Sitte war, konnte ſich bei den Juden ſchon aus religiöſen Gründen nie entwickeln. Auch kam den Königen nie die volle Majeſtätsgewalt zu; ſie vertraten wohl das Volk nach Außen, ſie ſchloßen Frieden und führten Kriege, ſie übten die Richtergewalt in höchſter Inſtanz; aber es mangelte ihnen das höchſte und wichtigſte Attribut der Herrſchaft: ſie

[1]) 1 Sam. 8, 7.

konnten eigentlich keine Geſetze geben; ſie hatten nur das Schwert, um das Geſetz zu ſchirmen. Die Geſetzgebung war ein- für allemal abgeſchloſſen; auch die Propheten nahmen ſich nie heraus, neue Geſetze im Namen Gottes zu verkündigen. Gott herrſchte durch das Geſetz in Iſrael. Und die Auslegung des Geſetzes ſtand nicht den Königen, ſondern dem Prieſterthume, ſpäter dem Synedrium zu.

74. In ſpäterer Zeit beſtand nämlich ein höchſter geiſtlicher und weltlicher Gerichtshof von einundſiebenzig Mitgliedern, Prieſtern, Aelteſten und Schriftgelehrten, das Synedrium zu Jeruſalem, deſſen Präſident gewöhnlich der Hoheprieſter war. Man hat es von Moſes abgeleitet, aber die von Moſes auf dem Zuge ernannten 70 Gehülfen waren nur eine vorübergehende Einrichtung, die frühere Geſchichte des Volkes weiß nichts von der Exiſtenz eines ſolchen Collegiums. Erwähnt wird es zum erſtenmal zur Zeit des Antipater und Herodes [1]), und mag in der Zeit der Syriſchen Herrſchaft entſtanden ſein. In einem Schreiben des Königs Antiochus an Ptolemäus wird bereits dem „Senat" zu Jeruſalem [2]), den Prieſtern und Schriftgelehrten des Tempels Befreiung von Abgaben zugeſichert. Die Mitglieder, durch eine Handauflegung eingeweiht, verſammelten ſich täglich, und entſchieden alle wichtigeren oder ſchwierigeren Fragen religiöſer und geſetzlicher Natur; ſie richteten über religiöſe Vergehen, wie Gotteslästerung, oder falſche Prophetie, entſchieden Dinge, welche einen ganzen Stamm oder das Hoheprieſterthum betrafen. Nach der Angabe des Joſephus [3]) waren ſelbſt die Könige an die Zuſtimmung des Synedriums gebunden. Die Gewalt desſelben erſtreckte ſich auch über die Gränzen Paläſtina's hinaus [4]). Zwar verhängte dasſelbe dem Geſetze gemäß Todesurtheile, aber ſeitdem Judäa unter Römiſchen Procuratoren ſtand, mußte das Urtheil von dem Procurator beſtätigt und deſſen Vollziehung angeordnet werden [5]).

75. Die Geſchlechtsregiſter hatten bei den Juden ganz beſondere Wichtigkeit, ſchon wegen des eigenthümlichen Erbrechts, dann wegen der Verfaſſung: die Familiengruppen bildeten Stämme mit ſpeciellen Rechten; in Stämme gliederte ſich der Staat, und die Staatsverfaſſung war eine Stammverfaſſung. Aller Ruhm des Iſraeliten lag in dieſen Geſchlechtsregiſtern, und da die Kinderloſen aus dem Stammbaum weggeſtrichen wurden, ſo lag ihm Alles daran, viele Nachkommen zu erlangen, und dadurch ſeinen Namen in der Tafel ſeines Geſchlechtes, ſeines Stammes, zu verewigen. Doch wurden in den Geſchlechtsregiſtern regel-

---

[1]) Joseph. Arch. 14, 9, 4. — [2]) *Γερουσία*, Arch. 12, 3, 2. — [3]) Arch. 4, 8, 17. — [4]) Act. 9, 2. — [5]) Joseph. Arch. 20, 9, 1.

mäßig blos die männlichen Abkömmlinge aufgeführt; nur die Erbtöchter, auf welche das Familiengut überging, wurden mit eingereiht. Hatten einzelne Frauen für das Geschlecht eine besondere Wichtigkeit, so wurden sie miterwähnt.

76. Die Sitte, für die Gattin einen förmlichen Kaufpreis zu entrichten, kam, wie bei andern Völkern, auch bei den Hebräern vielfach vor. Nur selten findet sich eine Mitgift der Bräute in früherer Zeit; später aber wurde sie allgemein. Das Mosaische Gesetz verfügte hierüber, so wie über die bei Schließung der Ehe zu beobachtenden Gebräuche nichts. Der Ehevertrag wurde meist zwischen den Aeltern abgeschlossen. Das Princip der Monogamie als einer geistig-leiblichen Einheit von Mann und Weib, einer Verbindung, welche die Zweiheit aufhebe und beide zu Einer Person mache, ist in der Genesis so bestimmt ausgesprochen, daß man das Verbot der Vielweiberei, welche offenbar dem ächten Geiste der alttestamentlichen Religion widerstrebte, auch im Mosaischen Gesetze zu finden erwarten sollte. Dieses aber schweigt darüber, und so war denn Polygamie geduldet und als erlaubt im Gesetze vorausgesetzt [1]). Die Beispiele der Stammväter mögen dabei mitgewirkt haben, wiewohl doch Isaak nur Ein Weib hatte, Abraham nur auf den Wunsch der Sarah die Hagar zum Kebsweib genommen hatte, und Jakob erst durch Laban's Betrug Gatte zweier Schwestern geworden war. Hier war es die „Herzenshärte", die schwer zu bändigende Sinnlichkeit des Volkes, wie sie sich auch in der Leidenschaft für die Syrischen mit geschlechtlichen Ausschweifungen verknüpften Götterculte kund gab, welche den Gesetzgeber bestimmte, Polygamie oder das Halten von Kebsweibern als das kleinere Uebel zu dulden. Die letzteren pflegte man, zumal wenn die Hausfrau kinderlos war, aus Kriegsgefangenen oder Haus-Sklavinnen zu nehmen. Man darf hier nicht vergessen, daß die Juden in ihren heiligen Büchern als ein trotziges, halsstarriges, zur Fleischeslust geneigtes und übermüthiges Volk geschildert werden [2]). Hätte das Gesetz die Monogamie streng vorgeschrieben, so wäre das Joch des Gesetzes noch häufiger abgeschüttelt worden, der Zug zu dem völlige Freiheit gewährenden Heidenthume wäre noch stärker geworden, und vielfach wäre auch das Leben der Frau, die dem Manne keine Kinder gab, oder ihm nicht mehr gefiel, gefährdet gewesen. Uebrigens waren es besonders die Könige, welche durch ihr Beispiel, indem sie ganze Harems mit zahlreichen Frauen und Concubinen hielten, nachtheilig auf das Volk wirkten;

---

[1]) 5 Mos. 21, 15. 3 Mos. 15, 18. — [2]) 5 Mos. 9, 7. 24. 1 Sam. 12, 8. Jesai. 1, 3. 4.

wiewohl das Königsgeſetz ihnen das Nehmen vieler Frauen unterſagt hatte[1]). Indeß ſiegte in den Zeiten nach dem Exil bei dem ernſteren und religiöſeren Sinne des Volkes die Monogamie über die Polygamie, und die Juden der letzten Zeit ſcheinen von Vielweiberei ſich frei erhalten zu haben.

77. Die zum Herkommen gewordene Eheſcheidung behielt das Moſaiſche Geſetz bei, um der Herzenshärte des Volkes willen, wie die höchſte Autorität bezeugt; ſie wurde an die Förmlichkeit eines der Frau in die Hand zu gebenden Scheidebriefes und ihrer Ausweiſung aus dem Hauſe geknüpft; als Grund einer erlaubten Scheidung war mit einem verſchiedenen Deutungen Raum gebenden Ausdrucke „etwas Schändliches", das der Mann an dem Weibe wahrnehme, bezeichnet. Speciell verbot das Geſetz dem Manne, die von ihm geſchiedene Frau nach dem Tode ihres zweiten Gatten oder nach abermaliger Verſtoßung durch dieſen zweiten wieder zu ſich zu nehmen, da ſie durch die zweite Ehe für den erſten Mann entweiht ſei[2]). Weibern ward es nicht geſtattet, ihren Männern Scheidebriefe zu geben oder auf Scheidung zu klagen. Welche Leichtfertigkeit, ſpäter wenigſtens, bezüglich der Scheidungen einriß, zeigen nicht nur die bereits erwähnten Auslegungen der Hilleliten, es zeigte dieß auch das Beiſpiel des Prieſters Joſephus, der ſeine erſte Frau, blos „weil ihre Sitten ihm nicht gefielen", verſtieß und dann zu einer zweiten und ſelbſt dritten Ehe ſchritt[3]).

78. Vor den Sitten und Geſetzen der übrigen Völker zeichnete ſich die Jüdiſche Ehegeſetzgebung durch ein genau beſtimmtes und durchgeführtes Verbot der Ehe zwiſchen nahen Verwandten aus; dadurch ſorgte ſie für das phyſiſche Gedeihen ebenſowohl als für das moraliſche Wohl der Familien. Verboten waren nicht nur die Ehen zwiſchen Blutsverwandten erſten Grades, ſondern auch mit der Stiefmutter, der Schwiegermutter, der Tante, der Wittwe des Vatersbruders, der Schwiegertochter und der Schwägerin, ſo wie mit angeheiratheten Töchtern und Schweſtern. Solchen Ehen war theils die gerichtliche Strafe des Todes, theils die göttliche und phyſiſche der Kinderloſigkeit gedroht. Eigenthümlich war die Anordnung der auf altes Herkommen gegründeten Leviratsehe: ſtarb ein Mann kinderlos, ſo ſollte deſſen Bruder oder nächſter Verwandter die Wittwe heirathen; entzog er ſich dieſer Pflicht, ſo durfte dieſe ihn geſetzlich beſchimpfen. Die Einrichtung bezweckte, dem Verſtorbenen Samen zu erwecken; der älteſte Sohn aus ſolcher Ehe erbte Beſitzthum und Namen des Hingeſchiedenen und pflanzte dieſen Namen fort.

---

[1]) 5 Mos. 17, 17. — [2]) Ibid. 24, 1—4. — [3]) Jos. vit. 75. 76.

79. Ehebruch mit einer fremden Gattin oder einer Verlobten ward an beiden Schuldigen mit dem Tode beſtraft; doch hing es von dem Gatten ab, ob er den Ehebruch gerichtlich anzeigen, oder aus Schonung der Frau einen Scheidebrief geben wollte. War die Sünde auf dem Felde geſchehen, wo das Weib nicht um Hülfe rufen konnte, ſo traf nur den Mann die Strafe. Bei ſtarkem Verdachte des Ehebruchs führte der Mann ſeine Frau vor den Prieſter, der ihr den Trank des Fluchwaſſers als eine Art Gottesgericht reichte. Wer eine freie, noch unverlobte Jungfrau geſchwächt, mußte ſie heirathen, und durfte ſie nie verſtoßen [1]); war es eine Sklavin, ſo büßte er durch die Opfergabe eines Widders. Die Sklavin Hebräiſcher Geburt ſollte der Beſitzer ehelichen oder ſie zu löſen geben.

80. Im Ganzen war die ſociale Stellung des Weibes niedriger als bei den Germanen, höher als bei den Griechen. Die Hebräiſche Jungfrau ſtand ſelbſt im väterlichen Hauſe im Verhältniß einer Magd [2]); der Vater konnte die Minderjährige verkaufen; er und nach ſeinem Tod der Sohn verfügten nach Gutdünken über die Verheirathung der Tochter oder Schweſter. In der Regel erbten die Töchter nichts; nur wenn keine Söhne vorhanden waren und ihnen alſo die Stütze des Bruders fehlte, ging das Erbe auf ſie über. Nicht nur die Ehebrecherin, ſelbſt die Verlobte, aber vor der Verlobung Geſchwächte ward mit dem Tode beſtraft, während der Verführer im letzteren Falle mit leichter Strafe büßte [3]). Die Mutter war bei der Geburt einer Tochter doppelt ſo lang unrein, als bei der eines Knaben [4]).

81. Die Frauen waren thätig im Hausweſen mit Verfertigung von Stoffen und Kleidern, Kochen und Brodbacken, ohne, wie bei uncivilſirten Völkern, ſelbſt bei den Germanen geſchah, mit den ſchwereren für die Männer geeigneten Arbeiten belaſtet zu werden. Sie waren auch für Fremde ſichtbar, vom Verkehr mit Männern, mit denen ſie auch ſpeisten, nicht ausgeſchloſſen; ſie trugen zur Feier der Feſte durch Geſang und Reigentanz mit Handpauken bei, und die Geſchichte Iſraels feiert den Namen der Heldin Debora, der Prophetin Hulda. Merkwürdiger Weiſe waren indeß dem weiblichen Geſchlechte keine eigentlichen Verpflichtungen zu gottesdienſtlichen Akten auferlegt; dieſe kamen blos den Männern zu. Nur die Männer waren zum Beſuche des Tempels und zur Darbringung der Gaben an den Feſttagen verbunden. Das Weib durfte in eigner Perſon kein Opfer darbringen, d. h. demſelben die Hand auf-

---

[1]) 5 Mos. 22, 28. 29. — [2]) 4 Mos. 30, 17. — [3]) 5 Mos. 22, 20. — [4]) 3 Mos. 12, 1—5.

legen. Eine Ausnahme hievon fand jedoch bei der Naſiräerin und bei der des Ehebruchs verdächtigen Frau ſtatt. Werth und Bedeutung des weiblichen Geſchlechts ging ganz in der Ehe und Mutterſchaft auf; für die höhere Bedeutung und Würde freiwilliger Virginität war im alten Teſtamente noch kein Raum; doch gab es Frauen, welche durch freiwillige Widmung am Heiligthum (der Stiftshütte und ohne Zweifel nachher dem Tempel) dienten[1]); ſie ſcheinen ſich mit weiblichen Handarbeiten für das Bedürfniß der heiligen Stätte beſchäftigt zu haben. Bildeten dieſe Dieneriunen des Heiligthums eine Gemeinſchaft, ſo konnten Mädchen hier erzogen werden, und dann fände die alte Nachricht, daß Maria, die Mutter Jeſu, als Kind im Tempel erzogen worden ſei, eine Beſtätigung[2]).

82. Kindermord und Abtreibung der Leibesfrucht waren nach dem Geſetze todeswürdige Verbrechen; eine Frau, welche ihre Schwangerſchaft vereitelte, wurde nach Joſephus Bemerkung als doppelt ſchuldig betrachtet, ſofern ſie den Tod eines Kindes verurſachte, und ihr Geſchlecht verminderte[3]). Doch war es erlaubt, das Kind, wenn deſſen Kopf noch nicht ſichtbar war, und das Leben der Mutter bei der Entbindung in Gefahr ſchwebte, zu tödten[4]). Die Abtreibungen, das Ausſetzen der Kinder, waren Dinge, welche, der ganzen Sinnesweiſe des Volkes und ſeinem Geſetze ſchroff widerſtrebend, jedenfalls nur ſelten vorkamen.

83. Mehrfach ſuchte das Geſetz in geſchlechtlicher Beziehung mäßigend und beſchränkend einzugreifen. Jeder Akt ehelicher Beiwohnung verunreinigte beide Theile bis an den Abend[5]); geſchah ſie mit einer in der monatlichen Reinigung begriffenen Frau, ſo ſollten beide das Leben verwirkt haben, was natürlich nur die Schwere des Vergehens dem Gewiſſen der Ehegatten nahe legen ſollte, da eine richterliche Ueberführung hier faſt immer unmöglich geweſen wäre[6]). Buhldirnen ſollte es in Iſrael nicht geben, den Iſraelitinnen wenigſtens war ſolche Preisgebung ſtrenge unterſagt, und die gefürchtete Anſteckung Syriſch-Phöniziſcher Laſter erzeugte noch ein eignes Verbot männlicher Preisgebung. Hurenlohn (d. h. die Opfergabe eines Geldſtücks oder eines Böckchens, welche von Buhldirnen an heidniſche Heiligthümer zur Heiligung ihres Gewerbes entrichtet wurde) ſollten die Prieſter nicht annehmen[7]). Die Unſitte war freilich bei einem ſo heftig ſinnlichen Volke mächtiger als das Geſetz, und es gab ſtets öffentliche Dirnen bei den Hebräern; aber eine ſolche

[1]) 2 Mos. 38, 8. 1 Sam. 2, 22. — [2]) Greg. Nyss. in nat. Ch. Opp. III, 546. — [3]) Adv. Apion. 2, 24. — [4]) Tertull. de anim. 25. — [5]) 3 Mos. 15, 18. Joseph. contr. Ap. 2, 24. — [6]) 3 Mos. 20, 18. — [7]) 5 Mos. 23, 19.

zu heirathen galt für gesetzwidrig[1]), und Söhne solcher Weiber konnten nie die politischen und religiösen Rechte eines Staatsbürgers erlangen[2]).

84. Die Sklaven, gewöhnlich Ausländer, die jedoch beschnitten sein mußten, waren theils durch Krieg, theils durch Kauf im Frieden erworben oder als solche im Hause geboren. Ein Israelit gerieth nur dann in Knechtschaft, wenn er sich der Verarmung wegen selbst verkaufte, oder wenn er, unfähig das Entwendete zu ersetzen, zur Vergütung des Diebstahls verkauft ward[3]). Ein Vater konnte freilich auch, wie sich selbst, so seine Kinder verkaufen, das geschah aber bei dem hohen auf Kinderbesitz gelegten Werthe nur im Falle äußerster Noth. Wer so durch Armuth Sklave geworden, war stets lösbar, fand sich kein Verwandter oder Freund, der ihn löste, so ward er im Sabbathjahre von selbst frei, und die Kinder wurden es mit ihm. Nach dem Gesetze sollte ein in Knechtschaft gerathener Israelite nicht als Sklave, sondern wie ein Miethling und Gast behandelt werden[4]). Im Grunde war bei der Gebundenheit und abgeschlossenen Vertheilung des Bodens solche vorübergehende Knechtschaft die mildeste Form, den Verarmten und seine Kinder vor gänzlichem Elend zu schützen; und andrerseits war wieder bei der agrarischen Einrichtung des Landes, wo es keine frei verfügbaren Arbeitskräfte gab, die Sklaverei nicht zu entbehren. Gerieth der Jude in die Knechtschaft eines Fremden, so empfahl das Gesetz dringend dessen Loskaufung[5]). Daß hartherzige Gläubiger einen zahlungsunfähigen Schuldner zum Sklaven machten, kam vor, war aber nicht gesetzlich.

85. Das Loos der Sklaven war im Ganzen besser, ihre Existenz und Menschenwürde gesicherter als bei andern Völkern. Der entflohene Knecht sollte nicht ausgeliefert, vielmehr gegen die Rache des Herrn geschützt werden[6]). Die Ruhe des Sabbaths kam dem Sklaven zu gut; an den feierlichen Opfermahlen nahm er, gleich der übrigen Familie, Theil[7]). Hatte der Herr dem Sklaven ein Auge oder einen Zahn ausgeschlagen, oder ihn sonst beschädigt, so mußte er ihn freilassen, blieb der Sklave unter dem Strafwerkzeug todt, so ward er gerichtlich gestraft[8]). Hatte der Herr dem Sklaven ein Weib gegeben, so blieb sie bei der Freilassung des Knechtes mit ihren Kindern im Besitze des Herrn[9]). Eine Sklavin, die der Herr seinem Sohne zur Gattin gab, trat in das Recht der Tochter ein[10]). Auch geschah es, daß Sklaven mit den Töchtern

---

[1]) Jos. Arch. 4, 28. 23. — [2]) 5 Mos. 23, 2. — [3]) 3 Mos. 25, 39. 2 Mos. 22, 3. — [4]) 3 Mos. 25, 35. 39. 40. — [5]) Ibid. 25, 47. 58. — [6]) 5 Mos. 23, 15. 16. — [7]) Ibid. 12, 12. 18. — [8]) 2 Mos. 21, 20. — [9]) Ibid. 21, 4. — [10]) Ibid. 21, 9.

ihrer Herren, wenn dieſe keine Söhne hatten, verheirathet wurden[1]). Wollte ein Sklave, auf die geſetzliche Freilaſſung im ſiebenten Jahre verzichtend, auf immer im Hauſe des Herrn bleiben, ſo nahm dieſer es durch die ſymboliſche Handlung der Durchbohrung des einen Ohres an[2]).

86. Bei der im Orient herrſchenden Unſitte, an den Höfen und in den Harems ſich Verſchnittener zu bedienen, ſo zwar, daß es in verſchiednen Gegenden förmliche Caſtraten-Märkte gab, war es eine beſondre Wohlthat der Moſaiſchen Geſetzgebung, daß ſie Menſchen und Thiere zu verſchneiden oder ſonſt zu entmannen verbot[3]); wie denn jede Verſtümmelung des von Gott gegebenen Leibes als eine Verſündigung angeſehen ward. Wenn manche Jüdiſche Könige dennoch Verſchnittene an ihrem Hofe hatten, ſo waren das aus dem Auslande Eingebrachte.

87. „Liebe deinen Nächſten wie dich ſelbſt!" gebietet das Geſetz, nachdem vorher Haß und Rache verboten werden: „Du ſollſt nicht rachgierig und nachtragend ſein gegen die Söhne deines Volkes!" — eine Pflicht, welche in Verbindung mit der Rechtsverwaltung eingeſchärft wird, um den Iſraeliten zu warnen, daß er zwar gegen den Beleidiger als Kläger auftreten ſolle vor Gericht, aber ohne Haß und Rachſucht gegen ihn[4]). Unter dem „Nächſten", der geliebt werden ſoll, iſt indeß nach dem Zuſammenhange nur der Volksgenoſſe zu verſtehen, und weiterhin werden auch noch die Fremdlinge, welche ſich als Schützlinge unter den Iſraeliten aufhielten, unter der Nächſtenliebe begriffen. Auf die Genoſſen fremder, götzendienender Völker konnte dieſes Gebot der damaligen Stellung der Juden nach ſich nicht erſtrecken; dieſe erſcheinen im ganzen Geſetze zu ſehr als Feinde Jehovah's und ſeines Volkes. Das Gebot univerſaler Menſchenliebe war einer höheren Stufe der Religionsentwicklung vorbehalten[5]).

88. Keine Geſetzgebung des Alterthums hatte ſo trefflich gegen Verarmung eines Theils der Nation, gegen die Entſtehung eines Proletariats geſorgt, als die Hebräiſche. Eigentliche Bettler gab es in Judäa wohl nicht; die Hebräiſche Sprache hat gar kein Wort für den Bettel. Nach der Eroberung waren die Aecker zu gleichen Theilen unter die Iſraeliten vertheilt worden, und ſollten den Nachkommen des erſten Beſitzers für immer bleiben, da das Jubeljahr, auch wenn Verkauf ſtattgefunden, für den Rückfall an den angeſtammten Beſitzer ſorgte. Dadurch war der bleibenden und rettungsloſen Verarmung ganzer Familien vorgebaut. Bei der Ernte war den Aermeren das Recht, auf

---

[1]) 1 Chron. 2, 35. — [2]) 2 Mos. 21, 6. — [3]) 3 Mos. 22, 24. 5 Mos. 23, 2. — [4]) 3 Mos. 19, 18. — [5]) Matth. 5, 27 sq.

Feldern und in Oel- und Weingärten eine Nachlese zu halten, ausbedungen, deshalb sollte der Besitzer nicht allzu genau lesen[1]); ohnehin konnten sie im Sabbathsjahre Alles, was von selbst wuchs, sich aneignen; zu den Mahlzeiten, welche an den Festen vom zweiten Zehnten angestellt wurden, sollten sie beigezogen werden; für den Zweck solcher beim Tempel zu veranstaltenden Mahlzeiten war nämlich die Entrichtung eines eigenen Zehents vorgeschrieben. Selbst die Leibeigenschaft, welche für den Sohn des Landes immer nur einige Jahre dauerte, war eine gewiß sehr Vielen erwünschte Zuflucht.

89. So konnte das Gesetz wirklich sagen: „Es wird kein Armer unter euch sein, wenn ihr nur gehorcht und alle Gebote haltet[2])." Gegen unverschuldetes Misgeschick hatte die Gesetzgebung das Mögliche an Schutzmitteln vorgekehrt, aber den Wohlstand des Einzelnen auch gegen die Wirkungen seiner eignen sittlichen Verderbtheit oder eines großen Abfalls und einer überhandnehmenden Ausartung und Gesetzlosigkeit in der Nation zu schirmen, konnte nicht in der Absicht des Gesetzgebers liegen. Wohl aber war auch dadurch für den Armen gesorgt, daß das Gesetz Allen, Hohen und Niedern, die Gleichheit vor Jehovah, ihre Zusammengehörigkeit als Brüder, die Pflicht der Bruderliebe einschärfte, und vor der „Nichtswürdigkeit des Herzens", sich dem Armen entziehen zu wollen, warnte[3]).

90. Der Israelite sollte nach dem Willen des Gesetzes seinem geldbedürftigen Mitbürger bereitwillig durch ein Darlehen beistehen; Zinsen davon zu nehmen war untersagt. „Treibe nicht Wucher", heißt es, „damit dein Bruder mit dir leben könne[4])." Auch auf geliehene Naturalien aufzuschlagen war verboten, wohl aber durfte man unter einigen Einschränkungen Pfänder nehmen. Dafür gestattete das Gesetz ausdrücklich, von Fremden Zinsen zu nehmen. Damals war dieß natürlich; unverzinsliche Darlehen setzen ein engeres, verwandtschaftliches Verhältniß voraus, wie es zwischen einem Juden und einem Fremden nicht stattfinden konnte. Welche Auslegung aber die Juden allmälig dieser Unterscheidung des Gesetzes zwischen Fremden und Israeliten gaben, und wie man jede Art auch des schändlichsten Wuchers gegen Nichtjuden für erlaubt hielt, ist bekannt. In älteren Zeiten, wo die Juden, staatlich abgeschlossen, in sehr geringem Verkehr mit den Nachbarstaaten lebten, konnte dieser schlimme Zug im Jüdischen Charakter sich noch nicht entwickeln.

---

[1]) 3 Mos. 19, 9. 5 Mos. 24, 19 sq. — [2]) 5 Mos. 15, 4. 5. — [3]) Ibid. 15, 7—11. — [4]) Ibid. 23, 20.

91. Wiewohl das Gesetz jede nähere Verbindung zwischen Israel und den übrigen Völkern abzuschneiden oder zu erschweren trachtete, gewährte es doch den im Lande wohnenden Fremden seinen vollen Schutz. Man kann sagen: die Jüdische Gesetzgebung war den Fremden günstiger, als die aller andern Völker. „Einerlei Gesetz," heißt es, „soll sein für den Einheimischen und den Fremden, der bei dir wohnt[1])." Noch mehr: „Wie ein Einheimischer soll dir der Fremde sein; du sollst ihn lieben wie dich selbst, denn auch ihr seid Fremdlinge gewesen in Aegypten[2])." Fremde waren denn auch zum Mitgenusse der Fest- und Zehnt-Mahlzeiten, zur Nachlese in den Feldern und Weinbergen und der Ernte im Jubeljahre berechtigt; vor Gericht sollten sie den Israeliten gleich gestellt sein, mußten sich aber allerdings den Landesgesetzen in so weit fügen, daß sie vermieden, was den Israeliten ein Gräuel war, also jeden öffentlichen Akt eines heidnischen Cultes. Am Tempel nahm man die von auswärts wohnenden Heiden geschickten Opfer und Geschenke an. Auch durften die Heiden zwar den Vorhof Israels beim Tempel nicht betreten, wohl aber im äußersten Vorhofe, dem „Heidenvorhof", ihr Gebet zu Jehova verrichten.

92. Mit besondrer Sorgfalt nahm das Gesetz sich der Thiere an: der Mensch soll sie mit Milde und Schonung behandeln, dem Hausthiere die Nahrung nicht entziehen, und ihm die Sabbathsruhe gönnen. „Bei der Arbeit," heißt es, „sollst du ihm keinen Maulkorb umhängen; dem unter seiner Bürde gesunkenen Lastthiere aufhelfen, und das verirrte Hausthier zurückbringen[3])." Auch war untersagt, Thiere verschiedner Gattung mit einander zu paaren, oder am Pfluge zusammenzuspannen. Das Junge durfte nicht vor dem siebenten Tage von der Mutter genommen, nicht mit der Mutter auf Einen Tag geschlachtet, oder gar in der Milch der Mutter gekocht werden. Man sieht an diesen und andern Verordnungen, auch denen über das möglichst schmerzlose Schlachten der Thiere, daß das Gesetz rohe Sinnesweise und fühllose Grausamkeit, wie sie durch das Verfahren gegen Thiere genährt wird, nicht aufkommen lassen wollte.

93. In den vom Gesetze angeordneten Strafen galt vorzugsweise das Princip der Wiedervergeltung und des — mitunter erhöhten — Schadenersatzes. Gliederverletzung, wenn sie vorsätzlich zugefügt worden, sollte mit gleicher Verletzung an demselben Gliede geahndet werden. Es scheint aber, daß diese Strafe nur sehr selten zur wirklichen Voll-

---

[1]) 4 Mos. 15, 16. — [2]) 5 Mos. 10, 19. — [3]) 2 Mos. 23, 12. 5 Mos. 25, 4. 2 Mos. 23, 5.

ziehung kam; die Richter erkannten faſt immer auf Geldbußen. Zwar war die Todesſtrafe, das „Ausgerottetwerden aus dem Volke“ für zahlreiche Fälle religiöſer Vergehen angeordnet (vollſtreckt durch Tödtung mit dem Schwerte oder durch Steinigung)[1]), und hier tritt die volle Schärfe des auf Abſchreckung berechneten Geſetzes ſtark hervor. Wer ſich an ſeinen Aeltern vergriff oder ihnen fluchte, wer Sodomie beging, der Menſchendieb, Seelenverkäufer, alle dieſe hatten wie der Mörder das Leben verwirkt. Im Ganzen war aber das Strafrecht milde; die Körperſtrafen waren mit ſchonender Rückſicht auf die Geſundheit des zu Strafenden ſtark und genau beſchränkt; infamirende Strafen gab es nicht. Diebſtahl wurde nur mit erhöhter Wiedererſtattung beſtraft[2]).

94. Die Gerichte verfuhren in Criminalſachen menſchlich und rückſichtsvoll; zwei Zeugen waren zur Verurtheilung erforderlich; in Ermanglung derſelben ſchritt man zum Eid. Die Folter war ein den Iſraeliten und ihrem Geſetze fremdes Inſtitut, das erſt unter den Herodianern eingeführt ward[3]). Richter waren die „Aelteſten“, die Repräſentanten der Gemeinde, welche überhaupt Angelegenheiten der Stadt und des Landes beriethen und ordneten, dann die Könige, welche nicht blos in letzter Inſtanz entſchieden, ſich aber auch oft willkührliche und ungerechte Richterſprüche zu fällen geſtatteten. Ueberhaupt wird in den bibliſchen Schriften der ſpäteren Zeit über die Beſtechlichkeit der Richter und den häufigen Gebrauch falſcher Zeugen ſtarke und häufige Klage geführt.

95. Die **Blutrache**, eine ältere, allen noch nicht zu vollſtändiger ſtaatlicher Ordnung entwickelten Stämmen eigne Sitte, war durch das Moſaiſche Recht anerkannt, aber dem Geiſte des Ganzen gemäß beſchränkt. Als Ahndung eines ſchweren, an einem göttlichen Ebenbilde und an Gott ſelbſt, dem Schöpfer und Herrn des Menſchenlebens, begangenen Frevels mußte die Ausrottung des Verbrechers aus dem Volke erfolgen; ſie war Religionspflicht und für den nächſten Verwandten des Ermordeten zugleich Familienpflicht. Aber nur für vorſätzliche Tödtung war ſie geboten. Zum Schutze desjenigen, der unvorſätzlich, aus Verſehen einen Menſchen getödtet hatte, waren ſechs Freiſtädte beſtimmt, in deren eine er vor dem ihm nachjagenden Bluträcher fliehen konnte. Hier mußte er bis zum Tode des Hohenprieſters, unter welchem die Tödtung geſchehen war, bleiben[4]). In der nacherziliſchen Zeit, und wohl früher ſchon, war die Blutrache als Sitte erloſchen.

---

[1]) Lightfoot hor. hebr. p. 282. — [2]) 2 Mos. 22, 1 sq. — [3]) Jos. bell. Jud. 1, 30, 3. — [4]) 2 Mos. 21, 13. 4 Mos. 35, 9 sq. 5 Mos. 19, 1 sq.

2. Das religiöſe Leben. Beſchneidung. Sabbath, Prieſterthum und Prophetie. Tempel. Bilder. Proſelyten. Opfer, Gebete und Feſte. Reines und Unreines.

96. Die Beſchneidung hatten die Juden mit den Aegyptiern gemein, und es mag leicht ſein, daß ſie zuerſt im Nillande eingeführt, von da in Paläſtina bei den Stammvätern des Iſraelitiſchen Volkes Eingang fand. Herodot wenigſtens behauptet, daß die Einwohner von Paläſtina ſelber den Urſprung der Sitte nach Aegypten verlegt hätten. Nur war ſie in Aegypten nicht allgemeiner Volksbrauch, ſondern blos bei dem Prieſterſtande und bei der Kriegerkaſte eingeführt, während ſie bei den Juden das Kennzeichen der Zugehörigkeit zur Nation war. In Paläſtina war ſie auch auf die Edomiter, Moabiter und Ammoniter ohne Zweifel vermöge ihrer Stammverwandtſchaft mit den Iſraeliten übergegangen, und auf demſelben Wege war ſie zu den Arabern gekommen. Die Behauptung des Joſephus, der Geſetzgeber habe durch dieſes Zeichen die Iſraeliten von allen Völkern der Erde abſondern wollen, kann alſo nur mit bedeutenden Einſchränkungen gelten. Nach Herodot hatten auch noch die Kolchier, eine Colonie der Aegyptier, und die Aethiopier den Ritus. Die phyſiſchen und mediciniſchen Gründe, aus denen der Urſprung des Ritus erklärt worden iſt, Beförderung der Reinlichkeit und Fruchtbarkeit, und Verhinderung beſondrer im Orient vorgekommener Krankheiten, ſind ungenügend. Wahrſcheinlich hatte ſie zuerſt die Bedeutung eines vom männlichen Leibe dargebrachten Opfers, und war, in Paläſtina und Syrien wenigſtens, den dort gebräuchlichen Kinderopfern entgegengeſetzt. Erinnert man ſich, daß auch in Rom und bei den Galliern frühere Menſchenopfer durch eine leichte Wunde, ein Ritzen der Haut und Vergießen einiger Blutstropfen erſetzt wurden, ſo iſt es wohl denkbar, daß auch die Beſchneidung ein ſolcher ſtellvertretender Opfer-Ritus geweſen ſei, der ſich zu dem Jüdiſchen Gebrauche in ähnlicher Weiſe verhielt, wie die heidniſchen Luſtrationen ſich zur Taufe verhielten. Damit verknüpfte ſich dann die Idee einer Heiligung des Zeugungsgliedes und des auf die Fortpflanzung des Geſchlechtes ſich beziehenden Aktes.

97. Nach der Angabe ſpäterer Juden hießen die beſchnittenen Kinder „durch Blut Verlobte“ (nämlich Gottes) [1]. Das Kind war alſo durch die Beſchneidung Gott beſonders geweiht, es war damit zugleich aufgenommen in die Gemeinde, welche „ein Königreich von Prieſtern und

[1] Vgl. 2 Mos. 24—26.

ein heiliges Volk" sein sollte [1]). Während des Zuges durch die Wüste war die Beschneidung unterlassen worden, Josua aber führte sie wieder allgemein ein; und fortan war es ein Schimpf, unbeschnitten zu sein [2]). Die Vorstellung eines Unreinen und Profanen, dessen Berührung man meiden müsse, knüpfte sich daran. Jeder Israelit durfte die Handlung verrichten, gewöhnlich war es der Hausvater, der sie an seinem Sohne am achten Tage nach der Geburt vornahm. Auch Knechte, die nicht zu Abrahams Nachkommen gehörten, sollten beschnitten werden. Ausrottung aus dem Volke war jedem gedroht, der unbeschnitten bleiben würde, „da er den Bund mit Gott zerstöre".

98. Zu den dem Hebräischen Volke ganz eigenthümlichen Institutionen gehört die durch Moses eingeführte Beobachtung des Sabbaths. Dieser Tag, an welchem Gott das Werk der Schöpfung vollendet hatte, gehörte ihm vorzugsweise an, und sollte gehalten, geheiligt werden vor Allem durch gänzliche Ruhe nicht nur der Menschen, sondern auch der Hausthiere von jeglicher Arbeit. Der Israelit sollte an diesem Tage theilnehmen an der Ruhe Gottes und ein thatsächliches Bekenntniß seiner Verehrung des Schöpfers und Weltherrschers ablegen; es war der Bundestag, und dessen Beobachtung ein stetes Zeichen des zwischen Gott und Israel noch bestehenden Bundes [3]). Am Sabbath durfte daher kein Feuer zum Kochen angezündet werden, man genoß kalte Speisen, die Abendmahlzeit ward erst nach Sonnenuntergang (zwischen 5 und 7 Uhr) bereitet. Im übrigen hatte das Gesetz dem Israeliten für den Sabbath keine positive Leistung irgend einer Art, keine Form des Gottesdienstes vorgeschrieben, er genügte dem Gesetze durch vollständige Ruhe. Die Verordnungen über das Sabbathopfer und das Wechseln der Schaubrode gingen blos die Priester beim Tempel an.

99. Erst in späterer Zeit wurde, was alles am Sabbath zu unterlassen sei, näher bestimmt. Das Reisen an diesem Tage wurde untersagt, und die Länge des Weges, den man gehen dürfe (2000 Ellen), bestimmt. Die Sabbathsruhe erstreckte sich nun nach Philo selbst auf die Pflanzenwelt; kein Schößling oder Zweig durfte an dem Tage abgeschnitten, keine Frucht gepflückt werden. Josephus erst berichtet, daß man es für Pflicht oder doch für rathsam hielt, den Sabbath religiöser Beschäftigung mit dem Gesetze zu widmen [4]). Zur Zeit Christi wurde in den Synagogen der Hauptgottesdienst am Sabbath mit Gebet, Vorlesung und Erklärung der heiligen Bücher gehalten. Man legte Festkleider

---

[1]) 2 Mos. 19, 6. — [2]) Ezech. 32, 19. 21. — [3]) 2 Mos. 31, 13—17. Ezech. 20, 20—22. — [4]) Arch. 16, 2, 4.

an, verſammelte ſich zu fröhlichen Mahlzeiten, und nie wurde an dieſem Tage gefaſtet.

100. Da der Iſraelit auch zu dem von Gott ihm verheißenen und gegebenen Lande in einem religiös geheiligten Verhältniſſe ſtand, ſo ſollte das Land ſeinen ihm entſprechenden Sabbath, gleichſam ſeinen Antheil an der Sabbathsruhe Gottes haben [1]). In jedem ſiebenten Jahre ſollte weder der Acker beſäet, noch der Weinberg beſchnitten, noch das von ſelbſt gewachſene Getreide geerntet, noch die Traube geleſen werden. Was das Land in dieſem Jahre trug, gehörte allen Lebendigen. Darum durften aber auch in dieſem Jahre keine Schulden eingefordert werden. So wurde durch das Sabbathsjahr der doppelte Zweck einer die Fruchtbarkeit der Felder erhöhenden Brache, und einer Menſchen und Thieren gewährten längeren Erholung erreicht. Verloren die Beſitzer den Ertrag eines Jahres, ſo gewann dabei das Volk im Ganzen, die Armen beſonders, und der Verluſt der Eigenthümer erſetzte ſich durch den reicheren Ertrag der ſechs übrigen Jahre.

101. Ein ähnliches Sabbathsjahr, aber von weit tiefer greifender Wirkung, ward nach ſiebenmal ſieben Jahren, im 50ſten, gehalten. In dieſem Jubeljahre ruhte gleichfalls alle Feldarbeit. Alle Sklaven Iſraelitiſcher Abkunft erhielten ihre Freiheit. Jeder trat wieder in ſeinen alten Beſitz ein. Die Verkäufe von Grundſtücken waren alſo eigentlich nur Abtretungen des Nießbrauchs; ſie geſchahen unter der Bedingung des Rückkaufs, wodurch der Kaufpreis eigentlich in einen, nach der größeren oder geringeren Nähe des Jubeljahrs ſehr wechſelnden, Pachtſchilling verwandelt wurde. Dieſe in ihrer Art einzige Einrichtung beabſichtigte eine ſtete ſociale Wiedergeburt, eine Reſtauration der Beſitzes-Verhältniſſe; die allzugroße Ungleichheit, die ſonſt unvermeidliche Anhäufung des Grundbeſitzes in wenigen Händen, die Expropriation der Aermeren durch die Reichen, oder das Herabdrücken jener zu bloßen Pächtern oder Lohnarbeitern ſollte dadurch verhindert werden.

102. Die Leviten traten eigentlich an die Stelle der Erſtgeborenen in Iſrael, denn dieſe ſollten nach dem Geſetze dem Herrn heilig ſein, und nach der Behauptung der Jüdiſchen Tradition waren urſprünglich die erſtgeborenen Söhne ſämmtlicher Stämme Iſraels zum Opferdienſte berufen. Seit der Berufung der Söhne Levi's ſollten die Erſtgeborenen der übrigen Stämme fortan nur einen Monat nach der Geburt in den Tempel getragen, und dort nach einer Schätzung der Prieſter, die jedoch

---

[1]) 2 Mos. 23, 11. 3 Mos. 25, 2—8. Joseph. Arch. 3, 12, 3.

nicht über fünf Seckel betragen durfte, losgekauft werden [1]). Die Leviten waren also jetzt vorzugsweise der Antheil des Herrn und er war ihr Erbtheil [2]). Als sie das erstemal von den übrigen Israeliten abgesondert und vor Aaron und dessen Söhne gestellt worden, da hatten die Kinder Israels, d. h. die Aeltesten als deren Repräsentanten, ihre Hände auf das Haupt der Leviten gelegt, um sie damit als eine Weihegabe des ganzen Volkes zu bezeichnen [3]). Sie waren gleichsam das erste Opfer des Volkes.

103. Grundeigenthum war dem Stamme Levi verwehrt, dafür sollte ihm der Zehnte gehören. Aber die Grundlage einer bedeutenden Macht oder sehr einflußreichen Stellung war den Leviten damit entzogen. Ihre Wohnplätze waren im ganzen Volke zerstreut, eigne Städte (48) mit einem Umkreise für ihr Vieh und den übrigen Lebensbedarf. Sie waren in vier Klassen getheilt, Priesterdiener (Hierodulen), deren vor dem Exil 24,000 waren, Thürhüter 4000, Sänger und Musiker 4000, Richter und Amtleute 6000 [4]). Die Sänger und Musiker waren wieder in 24 Klassen getheilt, von denen abwechselnd Eine jede Woche den Dienst hatte. Die Dienstjahre der Leviten währten vom 30sten bis zum 50sten Lebensjahre; in Folge einer Anordnung Davids wurden sie indeß schon vom 20sten Jahre an zum Dienste zugelassen. Die Sorge für Oeffnung, Schließung und Reinigung des Tempels, die Bewahrung der Schätze und Vorräthe in demselben, die Einsammlung der Zehnten und Erstlinge, die Beischaffung des zu den Libationen, dem Rauchwerk, den Opfern und Festen Erforderlichen — dieß waren die Geschäfte der Leviten am Tempel. Beim Schlachten und Enthäuten der Opferthiere standen sie den Priestern bei; dem Altar durften sie sich nicht nahen. Die niedrigsten Dienste am Tempel, das Holzfällen und Wassertragen, wurden jedoch nicht von den Leviten versehen, sondern von Tempelsklaven, den Nachkommen besiegter Stämme [5]). Uebrigens trugen die Leviten keine besondere Kleidung, waren frei von Kriegsdiensten und von Steuern, selbst unter der Fremdherrschaft; die Verwaltung des Richteramtes kam ihnen nicht ausschließlich zu, doch bekleideten sie seit Davids Zeiten solche Aemter und Municipalstellen häufig.

104. Da das ganze Volk ein geheiligtes, von Jehova zu seinem Eigenthum erwähltes Priestervolk sein sollte, so war der an die Nachkommen einer Familie, der Aaronischen, geknüpfte Priesterstand der Theil der Nation, in welchem die religiöse Würde und Verpflichtung des Ganzen am stärksten und alles Andre beherrschend oder als Mittel zu

---

[1]) 2 Mos. 13, 13. — [2]) Jos. 13, 33. — [3]) 4 Mos. 8, 5 sq. — [4]) 1 Chron. 23, 4. — [5]) Jos. 9, 23. 1 Esdras 2, 58; 8, 20.

ihrer Verwirklichung gebrauchend hervortrat. Er war Repräſentant und Stellvertreter des Volkes als einer moraliſchen Perſönlichkeit vor Gott. Vor Allem ſollte in der Erblichkeit, der Zugehörigkeit zu einem beſtimmten, zuerſt von Gott erwählten prieſterlichen Geſchlechte dieſe Thatſache der Erwählung recht ſichtbar hervortreten; das Prieſterthum, da es keine beſondere geiſtige Bildung oder eigenthümliche Anlagen erforderte, ſollte nicht Sache der freien Selbſtbeſtimmung, ſondern ein durch die Geburt und damit durch höhere Fügung angewieſener Beruf ſein. Jeder, der ſich, ohne zum Prieſterthume zu gehören, prieſterliche Verrichtungen anmaßen würde, war mit dem Tode bedroht. Dabei war aber die Abgeſchloſſenheit des Jüdiſchen Prieſterthums nicht die ſtrenge Sonderung einer Kaſte; die Prieſter durften mit Weibern aus andern Stämmen ſich vermählen.

105. Der Prieſter, berufen ſich dem Heiligen zu nahen, zum Altar hinzuzutreten, mußte körperlich fehlerfrei ſein; ein Gebrechen verkürzte ihn zwar nicht an ſeinem Unterhalte, aber vom Altar mußte der ſich ferne halten, deſſen Aeußeres nicht durch Fehlerloſigkeit ein Reflex der göttlichen Vollkommenheit und der Heiligkeit des Dienſtes war [1]). Aus demſelben Grunde war ihm, eine Buhlerin oder eine von ihrem Manne Verſtoßene zu ehelichen, unterſagt, und wurde die Prieſtertochter, die ſich als Hure preisgegeben, verbrannt, weil ſie die Prieſterwürde ihres Vaters geſchändet hatte [2]). Vor dem 20ſten Jahre durfte keiner zu rituellen Verrichtungen zugelaſſen werden. Da in ſpäteren nachexiliſchen Zeiten ein Prieſter im Stande ſein mußte, ſeine Berechtigung durch eine Geſchlechtsprobe zu erweiſen, ſo führten ſie ihre Familienregiſter ſorgfältig fort [3]). Ihr Hauptdienſt bezog ſich auf die Opfer, deshalb war auch ihre Einweihung eine Art Opferakt, oder ganz in das Opfer verflochten. Zuerſt wurde der zu Weihende durch die Darbringung eines Stieres als Sündopfers entſündigt; denn als die fortdauernde Scheidewand zwiſchen Gott und dem Menſchen mußte die Sünde an dem, der ganz dem göttlichen Dienſte gehören ſollte, zuerſt aufgehoben werden. Hierauf folgte das Brandopfer eines Widders, und wurden mit dem Blute eines zweiten Opfer-Widders das Ohr, der Daumen und die große Zehe beſtrichen, alſo Gehör [4]), Hand und Fuß für den Opferdienſt geweiht; das übrige Blut ward um den Altar ausgegoſſen; zugleich wurden aber auch die Perſon des zu Weihenden und ſeine Kleider mit einer Miſchung von Opferblut und Oel beſprengt. Die Körpertheile des Widders wurden

---

[1]) 3 Mos. 21, 22. — [2]) Ibid. 22, 9. — [3]) 1 Esdr. 2, 62. Nehem. 7, 64. Joseph. contr. Apion. 1, 7. — [4]) 2 Mos. 29, 15—18.

nebſt einigen ungeſäuerten Weizenkuchen auf die Hände des neuen Prieſters gelegt und auf dem Altar verbrannt. Bei der Weihe wurden alſo alle drei Gattungen der Opfer, das Sündopfer, das Brand- und Hebeopfer, und das Dank- und Speisopfer angewandt.

106. Nur die Prieſter konnten am Altare dienen; ſie unterhielten das ewige Feuer auf dem Brandopferaltar; ſie brachten die Opfer auf dem Altar dar, nahmen die Blutbeſprengungen vor und zündeten das zu Verbrennende an, betraten das erſte Heiligthum, ſorgten für die Lampen des goldnen Leuchters, und verrichteten die öffentlichen Gebete. Sie waren angewieſen, dem Volke das Geſetz zu verkünden [1]), beſonders an den drei hohen Feſten, und es in privatrechtlichen Streitſachen richterlich auszulegen. König Joſaphat errichtete ſelbſt aus Prieſtern und Leviten einen Gerichtshof in Jeruſalem [2]). Die Prieſter zogen auch mit in den Krieg, und empfingen einen Antheil an der Beute. Auch war das Prieſterthum mit kriegeriſchen Aemtern vereinbar. So war der Prieſter Benaias Befehlshaber der Leibwache Salomons und General ſeines Heeres. Sadok und Joiada, beide Abkömmlinge Aarons, gehörten zu den Offizieren in Davids Heere. Daß die Makkabäer prieſterlichen Geſchlechts waren, iſt bekannt.

107. Für den Unterhalt der Prieſter war geſorgt durch die Erſtlinge, welche jährlich dreimal vom Getreide, vom Brode, den Früchten und den Thieren entrichtet wurden, die Schaubrode und die Weihgeſchenke oder die Hebe, und das Löſegeld der Erſtgeborenen. Auch der Reſt der Sündopfer, die Bruſt und die rechte Schulter der Friedensopfer gehörten den Prieſtern, und das Recht, die geheiligten Speiſen zu genießen, erſtreckte ſich auch auf die Mitglieder ihrer Familie. Dieſer Genuß der Opferſpeiſen war aber an die Bedingung geknüpft, daß jede rituelle Verunreinigung auf's ſorgfältigſte vermieden wurde. Sie mußten daher von allen Leichen, die der nächſten Blutsverwandten ausgenommen, ſich ferne halten, und während ihres Dienſtes im Tempel ſich der ehelichen Beiwohnung und jedes berauſchenden Getränkes enthalten [3]). Ehe ſie dem Rauchaltar oder der Bundeslade ſich nahten, hatten ſie Hände und Füße zu waſchen [4]).

108. Wie die Leviten, hatten auch die Prieſter mehrere (dreizehn) Städte als eigne Wohnſitze, die ſämmtlich in der Nähe von Jeruſalem, im Gebiete der Stämme Juda, Benjamin und Simeon lagen. Erſt nach dem Exil wohnten einige Prieſterfamilien in Jeruſalem ſelbſt. Während

---

[1]) 5 Mos. 17, 8 sq.; 19, 17; 21, 5. 2 Chron. 17, 8. — [2]) 2 Chron. 19, 8. Joseph. contr. Apion. 2, 21. — [3]) 3 Mos. 10, 8—11. — [4]) 2 Mos. 30, 21.

ihrer Dienſtzeit bewohnten ſie Gemächer in den Umgebungen des Tempels. Von dem Zehnten der Leviten erhielten die Prieſter wieder den zehnten Theil. Sie bildeten eine engverbundene, gewiſſermaßen die Stelle des Adels einnehmende, im Ganzen vom Volke ſehr geachtete Körperſchaft. Außer dem Tempel trugen ſie die gemeine Volkskleidung, im Tempel ein weißes linnenes Gewand, betraten aber die heilige Stätte nur mit bloßen Füßen. Den Gottesdienſt beſorgten ſie abwechſelnd nach der Eintheilung in 24 Klaſſen; die ſtets wiederkehrenden Verrichtungen wurden den Einzelnen durch das Loos zugetheilt. Die Bewahrung und Auslegung des Geſetzbuches, welches ihnen oder auch allen Aelteſten des Volkes übergeben worden, gehörte zu ihrem Amte; doch war die Kenntniß des Geſetzes allen, die Recht zu ſprechen hatten, unentbehrlich, und jeder König empfing eine Abſchrift bei ſeinem Regierungsantritte. Ein weibliches Prieſterthum konnte bei den Hebräern nicht aufkommen, da ſie nicht nur keinen Naturdienſt hatten, ſondern ihre Religion geradezu auf Ausſchließung und Niederhaltung jedes Strebens oder Anſatzes zu einer Entwicklung des Naturcultus berechnet war.

109. Das ganze Prieſterthum hatte ſeine Spitze in dem Hohenprieſter. In ſeiner Perſon war das geſammte Volk als ein prieſterliches und Gott geweihtes zuſammengefaßt; er war der Vermittler zwiſchen Jehova und dem Volke, das Oberhaupt der Jüdiſchen Kirche. Von ihm wurde daher die höchſte Reinheit und Heiligkeit im altteſtamentlichen Sinne gefordert, — wie ſie derjenige beſitzen mußte, der im Namen des Volkes zu Jehova hinzutreten, das unheilige Volk zu ihm bringen, deſſen Heiligkeit alſo auf die andern übergehen, in gewiſſem Sinne den Mangel an Reinheit bei den andern erſetzen ſollte. Dabei waren jedoch alle ſich ſehr wohl bewußt, daß auch dieſes ihr prieſterliches Oberhaupt und ihr Vertreter vor Gott doch nur ein ſündiger Menſch ſei, der ſelbſt wieder der Verſöhnung und Reinigung durch das Opferblut bedurfte, und zwar durch daſſelbe Opfer, wie das war, welches für das ganze Volk dargebracht ward. Ihm war noch ſtrengere rituelle Reinheit auferlegt; nur eine reine Jungfrau durfte ſeine Gattin werden; jedes Trauerzeichen war ihm unterſagt; auch nicht einmal die Leichen ſeiner Aeltern durfte er berühren. Vor dem Verſöhnungstage mußte er ſieben Tage lang von ſeinem Hauſe ſich entfernt halten, damit die Reinheit, welche das Opfer dieſes Tages erforderte, nicht etwa durch Berührung ſeines Weibes alterirt werde.

110. Die Kleidung des Hohenprieſters war ausgeſucht prächtig und bedeutungsvoll; mit Anlegung derſelben und mit Salbung hatte Moſes den erſten Hohenprieſter vor der verſammelten Gemeinde ein-

geweiht [1]). Das feſt anliegende Ephod, der kurze Leibrock, wurde auf der Schulter durch Onyxſteine zuſammengehalten, in welche die Namen der zwölf Stämme eingegraben waren. Ueber dem Ephod befand ſich vorn auf der Bruſt das viereckige Amtsſchild von gleichem Stoffe, mit zwölf Edelſteinen, deren jeder den Namen von einem der zwölf Stämme trug; in dieſes taſchenförmige, oben geöffnete Schild wurde das heilige Orakel, das „Urim und Thummim“ (d. h. Licht und Heil, oder nach Philo: Offenbarung und Wahrheit) gelegt. Worin daſſelbe beſtanden habe, darüber ſind die verſchiedenartigſten Meinungen aufgeſtellt worden. Das Zeugniß des Joſephus, welchem Philo's Angaben keineswegs widerſprechen, iſt jedoch klar und entſcheidend. Aus dem ſtärkeren oder geringeren, ganzen oder theilweiſen Leuchten der Edelſteine und dem dabei ſich ergebenden Farbenſpiele weiſſagte der Hoheprieſter; um aber dieſes Leuchten hervorzubringen, bediente er ſich des Urim und Thummim, denn daß dieſes von den Steinen im Schilde verſchieden geweſen ſei, ſieht man aus den Worten: „Thue an das Bruſtſchild das Urim u. ſ. w.“ Offenbar mußte etwas geſchehen, um, wenn das Orakel befragt werden ſollte, die Steine aus ihrem gewöhnlichen Zuſtande in einen beſonderen zu verſetzen und eine Wirkung auf ſie hervorzubringen. Nun war nach dem klaren Wortlaute des Geſetzes [2]) das Urim und Thummim ein Gegenſtand, der, verſchieden von den zwölf Steinen, in das Bruſtſchild gelegt oder darin befeſtigt wurde; und nach Philo's Ausdruck war das „Logion“, oder das „Orakel“ doppelt, d. h. es beſtand aus zwei Geweben, ſo daß die Steine von dem Urim durch eine dazwiſchen liegende Schicht oder Decke getrennt waren [3]). Sollte demnach das Orakel befragt werden, ſo ward dieſes Gewebe oder dieſe Decke hinweggenommen, und das Urim brachte auf die Gemmen einwirkend ein Leuchten derſelben hervor. Daß jedoch hiebei etwas über das Gewöhnliche Hinausgehendes ſtattgefunden, zeigt die Angabe des Joſephus, daß vor zweihundert Jahren in Folge des göttlichen Unwillens über die Geſetzesübertretungen das Leuchten des Bruſtſchildes aufgehört habe. Die Sache ſtand alſo nicht in menſchlicher

---

[1]) 3 Mos. 8, 4—12. — [2]) 2 Mos. 28, 30. Vergl. den Sprachgebrauch 2 Mos. 25, 16. 21. — [3]) Einmal ſagt er (Vit. Mos. 3, Opp. II, 152: *τὸ λόγιον τετράγωνον διπλοῦν κατεσκευάζετο.* Das andremal (Monarch. 2, II, 226): *ἐπὶ τοῦ λογείου δίττὰ ὑφάσματα καταποικίλλει.* Hier erklärt eine Stelle die andre, und beſtätigt den Joſephus, der nie ſagt, daß die zwölf Edelſteine das *λόγιον* ſeien, ſondern vielmehr beides, Arch. 8, 3, 8 unterſcheidet: *σὺν ποδήρεσιν ἐπωμίδι καὶ λογίῳ καὶ λίθοις*, und Arch. 3, 8, 9 ſagt, das Bruſtſchild ſelbſt heiße *λόγιον*, alſo ganz wie Philo.

Willkühr, ſonſt hätte man, da nichts Aehnliches an die Stelle des Orakels trat, gewiß für deſſen Fortdauer geſorgt.

111. Was nun aber das Urim geweſen ſei, das iſt allerdings ungewiß. Nach Jüdiſcher Tradition waren es zwei Steine mit den zwei heiligen Namen Gottes, welche eine erleuchtende Wirkung auf die Gemmen hervorbrachten; daß, wie die Rabbinen angeben, der Hoheprieſter aus den beſonders leuchtenden Buchſtaben, aus denen die Namen der Stämme beſtanden, den göttlichen Willen oder die Weiſſagung herausgeleſen, iſt wohl ſpätere Ausſchmückung. Die griechiſchen Kirchenväter, wie Cyrillus, ſchwanken, ob das Urim und Thummim ein goldnes Täfelchen geweſen ſei, oder ob es aus zwei Steinen beſtanden, von denen der eine Urim, der andre Thummim geheißen, oder auf welche dieſe beiden Worte eingegraben geweſen ſeien [1]). So viel iſt ſicher, daß daſſelbe nicht ein bloßes Symbol war bei den einzig aus der Begeiſterung des Hohenprieſters gefloſſenen Sprüchen [2]), daß nicht etwa eine bloß innere Einſprache, wie bei den Propheten, ſtattfand [3]). Der Hoheprieſter mag ſich dabei in einer geiſtig erhöhten, etwa durch eine beſondere aſcetiſche Vorbereitung erreichten Stimmung befunden haben, aber er war gebunden an das, was er an den Steinen des Bruſtſchildes wahrnahm. Wäre es anders geweſen, ſo hätte der ſchon vermöge ſeiner prieſterlichen Abkunft gewiß wohl unterrichtete Joſephus geſagt: vor 200 Jahren ſei die prophetiſche Begeiſterung der Hohenprieſter erloſchen, wie damals überhaupt das Prophetenthum ausgegangen war; ſtatt deſſen ſagt er aber: das Leuchten der Steine habe aufgehört, und zwar nicht blos der zwölf Edelſteine auf dem Bruſtſchild, ſondern auch das des Onyxſteines auf der Schulter.

112. Auf dem Kopfe trug der Hoheprieſter eine Mitra, an deren Vorderſeite ſich ein goldnes Stirnblatt mit der Inſchrift: dem Jehova heilig, befand. Durch Ausgießung des Salböls über ſein Haupt — Symbol der Mittheilung des göttlichen Geiſtes — wurde er geſalbt, worauf ihm nach Jüdiſcher Ueberlieferung ein Kreuzeszeichen (in Geſtalt eines Andreas-Kreuzes) auf der Stirne gemacht wurde; er hieß daher vorzugsweiſe der

---

[1]) S. die Stellen geſammelt in der langen Note von Bernard zu Joſephus (Ed. Haverkamp. I, 165.). — [2]) Wie Bähr meint, Symbolik des Moſ. Cultus, II, 136 ff. — [3]) So Bellermann: Urim und Thummim die älteſten Gemmen, S. 22. — Daß, wie Ewald, Alterthümer Iſr. S. 339 und Andre meinen, zwei Steinchen in den Beutel als Looſe geſchüttelt und eines herausgehoben worden ſei, iſt ein moderner Einfall, und widerſpricht den klaren und beſtimmten Zeugniſſen der Alten.

geſalbte Prieſter. Nach Jüdiſchen Berichten dauerte dieſe Salbung fort bis auf die Zeiten des Joſias; von da an ſeien, da das heilige Salböl verloren gegangen, die Hohenprieſter nur durch Einkleidung geweiht worden.

113. Bei ſeiner vornehmſten Funktion, am großen Verſöhnungstage, wo er als Repräſentant des büßenden Volkes in's Allerheiligſte trat, trug der Hoheprieſter nur eine einfache Kleidung aus weißen Linnen [1]). Der ganze Opferdienſt war vorzugsweiſe ſein Dienſt, der „Dienſt Aarons“ [2]). Die übrigen Prieſter handelten dabei als ſeine Stellvertreter; doch opferte er ſelber nur an Sabbathen, beſonders den hohen Feſttagen [3]). Die Oberaufſicht über den ganzen Gottesdienſt und den Tempelſchatz verſtand ſich von ſelbſt. Ohne Zweifel ſollte die Würde von Anfang an lebenslänglich ſein, und der älteſte Sohn dem Vater darin nachfolgen. In Allem gab es dreiundachtzig Hoheprieſter, 13 von Aaron bis auf Salomo, 18 während der Dauer des Salomoniſchen Tempels, 52 unter dem zweiten Tempel [4]). Bis auf Eli blieb die Würde in der Linie des Eleaſar, des einen von Aaron's Söhnen; mit Eli kam ſie an das Geſchlecht des Ithamar, des andern Aaroniden. Als Abiathar von Salomo abgeſetzt ward, fiel das Prieſterthum durch Sadok an die Linie Eleaſar's zurück. In der Zeit der Syriſchen Herrſchaft von 160 bis 153 v. Chr. war das Hoheprieſterthum unterbrochen. Nun begann mit Jonathan, dem Sohne des Mattathias, die Linie der Hasmonäiſchen Hohenprieſter, welche ſich von Eleaſar herleiteten. Die Zeit ſeit Herodes war, wie wir ſahen, eine Periode der tiefſten Entwürdigung, in der das Hoheprieſterthum der Spielball der fremden Machthaber und zuletzt der Ochlokratie war.

114. Wenn kein König oder Richter in Iſrael war, hatte und übte der Hoheprieſter allein die höchſte Gewalt. So hatte Eli als Hoherprieſter vierzig Jahre lang über Iſrael gerichtet; ſo war es unter den Hasmonäern. Das Verhältniß und die Theilung der Gewalten zwiſchen dem Hohenprieſter und dem weltlichen Volkshaupte (König oder Richter) war nicht geſetzlich beſtimmt. Sicher hatte der König kein Recht der Einmiſchung in die innerhalb ihrer Sphäre ſelbſtſtändige, und von Gott, nicht von ihm verliehene prieſterliche Gewalt; und wenn Salomo — vor dem Exil der einzige Fall dieſer Art — den Hohenprieſter Abiathar, der freilich nach des Königs Standpunkt den Tod verdient hatte, abſetzte, ſo ward andrerſeits die Königin Athalia von dem Hohenprieſter Joiada, der ihren Enkel heimlich zum König ſalbte, nach ſechsjähriger Herrſchaft

---

[1]) 3 Mos. 16, 4. — [2]) Dirac. 45, 14. 16. — [3]) Joseph. bell. Jud. 5, 5, 7. — [4]) Joseph. Arch. 20, 10.

geſtürzt und auf ſein Geheiß als Götzendienerin und Volksverführerin hingerichtet, und Joſada regierte lange Zeit unter dem Namen ſeines Schützlings, des jungen Joas.

115. Dem Prieſterthum parallel, als das altteſtamentliche Aſceten- oder Mönchthum, ſtand das Naſiräat. Es gab Iſraeliten von beiden Geſchlechtern, welche Gott ſpeciell geweiht, „abgeſondert“ waren. Dieſe beobachteten die allgemeinen Reinigkeitsgebote in geſchärfter Weiſe; vor Allem vermieden ſie Verunreinigung durch Leichen und enthielten ſich beſonders des Weines, aller berauſchenden Getränke und alles deſſen, was vom Weinſtock kam, auch der Trauben und Roſinen [1]). Zugleich ließ der Naſiräer ſein Haupthaar frei wachſen; „kein Scheermeſſer ſollte auf ſeinen Kopf kommen.“ Dieß ſcheint geſchehen zu ſein, theils weil das Tragen eines langen, vollen Haares in der heißen Jahreszeit beſonders läſtig war, theils auch weil, wie durch die Beſchneidung das Zeugungsglied, ſo durch das Näſiräer-Gelübde das Haar ein Gott beſonders geweihter Theil des menſchlichen Leibes wurde, der dann beim Ablauf des Gelübdes Gott als eine Art von Opfer abgeſchnitten und durch Verbrennen dargebracht ward. Es gab Naſiräer, welche ſchon vor ihrer Geburt von den Aeltern auf Lebenszeit Gott geweiht waren, wie Simſon, Samuel, Johannes der Täufer. Gewöhnlich aber wurde die Verpflichtung nur auf eine gewiſſe Zeit, und zur Erreichung eines beſonderen Zweckes, Erhörung eines Gebetes, und dergleichen übernommen. Beim Ablauf der Gelübde-Zeit brachte der Naſiräer ein Lamm als Brandopfer, ein Schaf als Sündopfer und einen Widder zum Dankopfer, nebſt einem Korb ungeſäuerter Oelkuchen und Fladen. Hatte er ſich während ſeines Naſiräats durch Berührung einer Leiche verunreinigt, ſo begann er nach dargebrachtem dreifachem Opfer daſſelbe von Neuem. In der Zeit des Joſephus pflegten Viele, beſonders in Krankheiten und ſonſtigen Bedrängniſſen, zu geloben, daß ſie vor Darbringung eines Opfers ſich dreißig Tage lang des Weines enthalten, beten, und ihr Haar ſcheeren wollten [2]). Dieſes Gelübde war alſo kein eigentliches Naſiräat, bei welchem man vielmehr das Haar wachſen zu laſſen gelobte.

116. Was das Hebräiſche Volk für andre Völker ſein ſollte, ein

---

[1]) Dieß zeigt, daß keineswegs, wie Bähr meint, dieſe Enthaltung blos Mittel zum Zwecke war, nämlich um ſtets in nüchternem Zuſtande Reines und Unreines unterſcheiden zu können (Symbolik II, 432). In Paläſtina war ſicher die Enthaltung von Trauben noch ein größeres Opfer als die Enthaltung vom Weine. Geſchlechtliche Enthaltung war in älteren Zeiten, ſcheint es, mit dem Naſiräat nicht verbunden. — [2]) Bell. Jud. 2, 15, 1.

Spiegel, eine ſtete Mahnung und ein Zeichen, das waren ihm die Propheten. Zeiten, in denen Propheten ſich nicht vernehmen ließen, waren Zeiten des Verfalls oder Todes; wurde auf das Wort der Seher nicht gehört, ſo war das ein Zeichen eines unſeligen Schlummers und eines auf Iſrael laſtenden Strafgerichts. Schon vor Samuel finden ſich Beiſpiele prophetiſcher Wirkſamkeit an Ehud und Debora; in den letzten Zeiten vor ſeinem Auftreten ſcheint bei der Verſunkenheit der öffentlichen Zuſtände auch das Prophetenthum ausgegangen zu ſein. Aber mit ihm, 400 Jahre nach dem Auszuge Iſraels aus Aegypten, 1100 Jahre ohngefähr vor Chriſtus begann jene Kette von Propheten, welche mit geringen Unterbrechungen beinahe 700 Jahre ſich fortpflanzte bis auf Maleachi.

117. Samuel hatte eigne Propheten-Schulen gegründet, deren ſich ſpäter verſchiedene fanden in Rama, Bethel, Jericho, Gilgal. In dieſen Schulen lebten junge Männer, Propheten-Söhne genannt, zuſammen, unter der Leitung und Belehrung älterer Meiſter. Nun konnte zwar die prophetiſche Begeiſterung nicht gelehrt und künſtlich gemacht werden; aber es konnten junge Männer durch ernſte Zucht, durch aſcetiſche Lebensweiſe und durch anhaltende Beſchäftigung mit der Thora und Eindringen in den Geiſt des göttlichen Geſetzes, ſelbſt durch religiöſe Muſik und Tanz dazu vorbereitet werden, um gleichſam als geeignete Gefäße, wenn eine Ausgießung des prophetiſchen Geiſtes erfolgte, bereit zu ſtehen. Wir ſehen, daß in dieſen Schulen ein Zuſtand der Ekſtaſe künſtlich gepflegt ward, wahrſcheinlich in ähnlicher Weiſe, wie ſpäter bei den Therapeuten, ſo daß Fremde, die plötzlich in einen Kreis ſolcher Prophetenjünger kamen, von der gleichen Begeiſterung ergriffen, und zu denſelben Gebärden und Handlungen mit fortgeriſſen wurden [1]). Samuel's Schulen waren wohl ein Verſuch, den Wunſch, den Moſes einſt gehegt und ausgeſprochen, daß doch alle im Volke Propheten ſein möchten, in weiteren Kreiſen zu verwirklichen, und eine Anzahl von Männern vorzubereiten in der Hoffnung, daß eine ſo umfaſſende Ausgießung des prophetiſchen Geiſtes, wie ſie Joel in ferner Zukunft geſehen, ſchon in der nächſten Zeit erfolgen möchte.

118. Wie lange dieſe Propheten-Schulen beſtanden, läßt ſich nicht ſicher angeben, ſie ſcheinen nach Eliſa's Zeiten eingegangen zu ſein; die letzten Spuren derſelben finden ſich bei Amos. Aber die Macht des Prophetenthums als einer ganz einzigen, mit nichts Aehnlichem in der Geſchichte zu vergleichenden Inſtitution tritt von nun an in den Geſchicken des Volkes und dem Entwicklungsgange des theokratiſchen Reiches

[1]) 1 Sam. 10, 10—12; 19, 19—24.

tief und gewaltig eingreifend hervor. Ohne irgend eine geſetzliche Gewalt und Beglaubigung, bald Prieſter oder Leviten, bald einfache Iſraeliten andrer Stämme, überhaupt unabhängig von Stammes- und Standesverhältniſſen, ſtanden die Propheten aus der Mitte des Volkes auf, oft gegen alles Sträuben ihrer vor dem Auftrage bangenden Natur von einem unwiderſtehlichen Drange fortgezogen. Ein Prophet im Bewußtſein und der Autorität ſeiner unmittelbaren Berufung war zugleich der „Mund" oder Bote Gottes und das perſongewordene Gewiſſen der Nation, der Allen den Spiegel ihrer Vergehen vorhielt, ein Demagog und Patriot im edelſten Sinne, der in großen entſcheidenden Wendepunkten als Bußprediger, als Warner und Tröſter, als Bewahrer des Geſetzes, als Ausleger der alten Bundesverheißungen dem Volke, den Mächtigen, den Königen gegenübertrat. Innerhalb der Gränzen des Geſetzes, welche der wahre Prophet nie überſchritt, beſaß er eine unbeſchränkte Freiheit der Rede, freilich oft mit Gefahr und Aufopferung ſeines Lebens. Das Geſetz ſelbſt hatte ſeine Stellung vorgeſehen und verordnet, daß ein Prophet, zumal ein ſchon bewährter, das Recht habe, in der Volksverſammlung oder ſonſt vor dem Volke zu reden, daß er unantaſtbar und nur Gott verantwortlich ſei [1]). Falſche Propheten freilich, die im Namen eines fremden Gottes redeten, oder das Volk zum Abfall von Jehova, zur Uebertretung des Geſetzes verführten, ſollten mit dem Tode beſtraft werden.

119. Vor Allem rügten und bekämpften die Propheten das gemeine und Grundlaſter der Abgötterei, ſie erhoben ihre warnende und ſtrafende Stimme gegen das Sittenverderben, das mit den heidniſchen Neigungen und Cultusübungen des Volkes in ſo enger Wechſelwirkung ſtand, ſie ſchilderten das Verſinken in mechaniſche Werkheiligkeit, die Ausartung der Prieſter, die Beſtechlichkeit der Richter. Sie verkündeten göttliche Strafgerichte, richteten dann aber auch das zerbrochene, in die Gefangenſchaft fortgeſchleppte Volk wieder auf. Nicht blos die Erhebung und der Untergang des eignen Volkes, auch die Schickſale anderer zum Theil ſelbſt entfernter Völker bildeten das Thema ihrer Weiſſagungen. Und wie die Propheten überhaupt in den einzelnen Momenten einer ekſtatiſchen Erhebung nur dasjenige ſchauten, was jeder Iſraelit, wenn auch dunkler und weniger ausgeprägt, im Glauben beſaß, ſo kleideten ſie auch ihre Geſichte in Bilder, deren Geſtalten und Farben aus der natürlichen und menſchlichen Umgebung, der individuellen Lebenserfahrung, dem nächſten Geſichtskreis des Sehers entlehnt waren.

120. Auch an die Könige richteten die Propheten ihre Ermahnungen

[1]) 4 Mos. 12, 6. 5 Mos. 13, 1 sq.

und nicht selten ihre scharfen Strafreden, sie gingen furchtlos in die Paläste, sie rügten die falsche Politik, mit fremden Mächten verderbliche Bündnisse einzugehen, auf übermächtige, heidnische Staaten ihr Vertrauen zu setzen. Die Könige nahmen auch selbst in Bedrängnissen ihren Rath in Anspruch; wenn sie aber mit dem Volke sich dem Götzendienste zuwandten, dann wurden die Propheten blutig verfolgt. Im Reich der Zehnstämme waren sie schon frühe unter Ahab fast ausgerottet worden [1]); später war ihnen (zu Amos' Zeit) öffentlich vor dem Volke zu reden verboten [2]). Im Reiche Juda ließ Manasse die warnenden Propheten ermorden. „Euer Schwert fraß verheerend wie ein Löwe die Propheten", sagt Jeremias [3]). Damals soll auch Jesaias als Opfer königlicher Rache gefallen sein. Unter Joas und Jojakim wurden wieder zwei Propheten ihrer Freimüthigkeit wegen getödtet [4]). Es war ein Wahrzeichen Jerusalem's, daß die Stadt „Propheten todtschlug und diejenigen steinigte, die zu ihr gesandt waren" [5]). Später freilich war man in Judäa eifrig, ihre Gräber aufzusuchen und zu schmücken [6]).

121. Bei der den Israeliten angewiesenen Bestimmung und bei der Stellung, die sie in Mitte heidnischer Nationen einnahmen, war es nothwendig, daß nur ein einziges Heiligthum für das ganze Volk bestand; wie der Gott der Juden der Vielheit heidnischer Götter gegenüberstand, so stand sein Tempel, der einzige im Volke und gewissermaßen in der Welt, gegen die Menge heidnischer Cultstätten; mochte der Heide nicht blos in Tempeln, sondern auch in Kapellen, Hainen, auf Höhen, unter Bäumen seine Götterwesen anbeten und ihnen dienen, für den Israeliten gab es nur Eine Stätte, wo Gott in gesetzlicher Weise verehrt werden konnte, und wo jede Gefahr und Versuchung zu heidnischen Naturculten abgeschnitten war.

122. Der Tempel sollte eine „Wohnung Gottes unter seinem Volke, ein Ort der Zusammenkunft" sein, in dessen Heiligthum aber das Volk blos in seiner Vertretung durch die Priester vor dem Herrn erschien. Das Tempelhaus selbst war daher nicht besonders groß, und nicht zu vergleichen mit mancher christlichen Kirche. Es bestand aus drei Theilen, einer Vorhalle, dem Heiligen und dem Allerheiligsten, und war ringsum von drei übereinander gebauten Stockwerken von Zimmern umgeben, die zu Vorraths- und Schatzkammern bestimmt waren. Das Heilige war durch Lampen erleuchtet; die Fenster dienten nur um die

---

[1]) 1 Reg. 18, 19. — [2]) Amos, 7, 10. sq. — [3]) Jerem. 2, 30. — [4]) 2 Chron. 24, 20 sq. Jerem. 26, 20. — [5]) Matth. 23, 37. — [6]) Ibid. 23, 29.

Räucherdüfte zu entlaſſen und zur Luftbewegung. Das Allerheiligſte, im zweiten Tempel völlig leer, war vom Heiligen durch eine Thüre mit einem Vorhang geſchieden. Zunächſt umgab den Tempel von allen Seiten der Prieſtervorhof. Auf der Oſtſeite befanden ſich zwei andere Vorhöfe, der der Weiber und der der Männer, beide durch eine Wand von einander geſchieden. Der äußerſte eingeſchloſſene Raum, der Vorhof der Heiden, lief gleich dem Prieſtervorhof um den ganzen Tempel herum, und war von den andern Höfen abgeſondert durch ein ſteinernes Gitter mit Inſchriften, welche jedem Nicht-Iſraeliten das Betreten der inneren Räume und namentlich des Heiligthums bei Todesſtrafe unterſagten.

123. Im Heiligthume befand ſich der große goldene ſiebenarmige Leuchter mit ſeinen ſtets brennenden Lampen, der Räucheraltar, auf welchem die tägliche Räucherung angezündet wurde, und der Tiſch mit den Schaubroden und den mit Wein gefüllten Schalen, dem täglichen Brod- und Weinopfer des Volkes. Im Vorhofe befand ſich der Brandopferaltar, häufig der Altar ſchlechthin genannt, denn er war der einzige für alle Thieropfer von ganz Iſrael. Ein ewiges Feuer brannte auf demſelben, zum Zeichen, daß das Opfer in ſeiner Bedeutung als täglich ſich erneuernde Hingabe des Volkes und des Einzelnen an Gott ein ununterbrochenes ſei. Eine an dem Altare angebrachte Röhre nahm das an die Seite deſſelben geſprengte Opferblut auf, und leitete es durch einen unterirdiſchen Kanal in den Bach Kidron. Unter dem Altar war eine Grube, in welche die Trankopfer floßen.

124. Dem Volke war das Betreten beider Theile, des Heiligen und des Allerheiligſten, unterſagt; es erblickte nur durch den zurückgeſchlagenen Vorhang die im Heiligen mit ihren täglichen Dienſtverrichtungen beſchäftigten Prieſter. Das Allerheiligſte war den Blicken und Tritten aller, ſelbſt der Prieſter, für immer verſchloſſen, und wenn der Hoheprieſter am Verſöhnungstage hineintrat, durfte Niemand im Heiligthum überhaupt verweilen [1]). Der Hoheprieſter aber mußte an jenem Tage mindeſtens zweimal hineingehen, das einemal mit dem Blute des für ſeine eignen Sünden geſchlachteten Stiers, das andremal mit dem Blute des Bockes, der für die Sünden des Volkes geopfert worden. Beidemale mußte er mit ſeinen Fingern von dem Blute ſiebenmal gegen den Deckel der Bundeslade ſprengen. Nach der Jüdiſchen Tradition ging er aber noch zweimal hinein, zuerſt um im Heiligthume zu räuchern, und dann um die Kohlenpfanne mit der Rauchwerkſchale wieder herauszu-

[1]) Lev. 16, 17.

tragen [1]). Wer es gewagt hätte, für ſich oder mit dem Hohenprieſter das Heiligthum zu betreten, wäre mit dem Tode beſtraft worden, ja den Hohenprieſter ſelber hätte der Tod getroffen, wenn er an einem andern Tage des Jahres hineingegangen wäre [2]).

125. Dem Heidenthume gegenüber, welches die Gottheit immer wieder in die Natur herabzog, mit der Natur gleichſam körperlich behaftete und vermiſchte, ſollte Jehova von den Hebräern ſtets als der Unſichtbare erkannt und verehrt werden, der keine greifbare, ſinnenfällige Geſtalt habe, vielmehr von der Welt gänzlich geſchieden ſei. Es war ihnen daher auf's ſtrengſte unterſagt, irgend ein Bild von ihm zu machen, unter einer bildlichen oder ſymboliſchen Darſtellung ihn zu verehren. Den heidniſchen Nachbarn der Juden war das Bild nicht etwa ein Erinnerungszeichen, eine Andeutung der Gottheit, ſondern ein ſelbſtſtändiges göttliches, mächtiges Weſen. Es waren wahre Götzen, todte, ohnmächtige Götter, wie das Geſetz ſie nennt [3]), Holz und Stein, das Werk ſeiner Hände, was der Heide und der abtrünnige Iſraelite mit direktem, auf das Bild gerichteten Cultus anbetete. Daher mußten alle Bilder menſchlicher und thieriſcher Geſtalten dem Diener Jehova's unterſagt werden; er ſollte im Gegenſatz gegen die Naturvergötterung der Heiden, ohne Verſuch einer Nachbildung, die Natur in ihrer weiten Entfernung vom Schöpfer belaſſen; daher ſollte kein Hain den Tempel umgeben, weder Säulen noch Denkmale ſollten errichtet werden [4]), der Altar ſollte nur aus Erde oder rohen Steinen beſtehen; das Steinmeſſer würde ihn entweiht haben [5]). Denn um alle dieſe Dinge rankten ſich ſofort bei der krankhaften Stimmung des Volkes heidniſche Vorſtellungen und Dienſte in üppigem Wachsthum. Die Kunſt mußte von dem religiöſen Gebiete noch entfernt gehalten werden, und ſo war es allerdings für die Hebräer beſſer, gar keine bildende Kunſt, als eine von religiöſen Ideen völlig entleerte zu haben.

126. Das Bilderverbot erſtreckte ſich indeß noch weiter: dem Wortlaute nach war jede Verfertigung eines Bildes in Stein, Holz oder Metall von dem, was im Himmel oder unten auf Erden, oder im Waſſer unter der Erde iſt, unterſagt [6]). Auch auf Gemälde, die im Geſetze nicht erwähnt ſind, wurde daſſelbe ausgedehnt. Götterdienſt und Bilderdienſt waren ſo untrennbar miteinander verknüpft, der Bilderdienſt eben nur die Erſcheinung und Verwirklichung des Götzendienſtes, daß die

---

[1]) Mischnah tr. Jomah, 5, 1 sq. 7, 4. Cf. Maimonid. de fest. exp. 4. — [2]) Phil. leg. ad laj. 39, p. 1035. — [3]) 5 Mos. 32, 37. 38. — [4]) Ibid. 16, 21. 22. — [5]) 2 Mos. 20, 24—26. — [6]) Ibid. 20, 4.

gänzliche Fernhaltung aller bildlichen Darstellungen von Menschen und Thieren erforderlich war, um den tiefgewurzelten heidnischen Neigungen der Israeliten die begierig ergriffene Nahrung zu entziehen. Es zeigte sich dieß schon an der schwer auszurottenden Unsitte der Theraphim, einer Art von menschlich gestalteten Hausgötzen, welche, wahrscheinlich von den Aramäischen Vorfahren ererbt, auch als Privatorakel befragt wurden [1]), und sich bis zur Cultusreform des Josias in einzelnen Häusern fanden. Auch Thierbilder durften nicht zugelassen werden, hatten doch die Israeliten schon am Berge Sinai die Gottheit nach Aegyptischer Weise unter Stiergestalt angebetet; und später hatte man seit Jerobeam im Reiche Israel den Kälberdienst in den beiden Gränzstädten Bethel und Dan gesetzlich eingerichtet [2]).

127. Eine Ausnahme von jenem unbedingten und allgemeinen Bilderverbote wurde jedoch, und zwar schon in der Mosaischen Zeit, gemacht. Im Allerheiligsten der Stiftshütte und des Tempels standen auf den beiden Enden der Bundeslade zwei geflügelte Cherubimbilder, freilich an einem Orte, wohin außer dem Hohenpriester kein Israelit jemals nur einen Blick warf. Das sogenannte eherne Meer, ein großes Wassergefäß im Vorhofe, wurde von zwölf kolossalen gegossenen Rindern getragen, diese waren aber den strenger gesinnten Juden selbst anstößig, wie wir aus der entschiedenen Misbilligung des Josephus, der darin eine Gesetzesverletzung sah, erkennen [3]). Und in der That verstanden die Juden das Gesetz als ein unbedingtes Verbot jeder Abbildung von lebenden Wesen, so daß nach Philo's und Origenes' Behauptung kein Maler oder Bildhauer unter ihnen wohnen durfte. Philo, welchem die bildenden Künste überhaupt verderblich zu sein schienen, bemerkt, daß man auch keine Gemälde geduldet habe [4]). Die Juden wollten daher nicht einmal die Bilder der Kaiser in den Fahnen der Römischen Legionen dulden, und fanden schon eine Gesetzesverletzung und Entweihung darin, daß diese Fahnen durch ihr Gebiet hindurchgetragen wurden. Ein vom Tetrarchen Herodes in Tiberias erbauter Palast wurde, weil er mit Thierfiguren verziert war, und dieß dem Gesetz zuwider sei, auf Befehl des Synedriums verbrannt [5]).

128. Ueberhaupt ist hier hervorzuheben, daß nicht die bloße Enthaltung von jedem Dienste falscher Götter, sondern die positive Feindschaft, gründlicher Abscheu gegen die Abgötterei Grundgesetz des Judenthums war. Für den Juden lag in solcher Verehrung fremder Götter Felonie, Empörung gegen den einzigen Beherrscher und König seines

---

[1]) Jud. 18, 14 sq. — [2]) 1 Reg. 12, 28 sq. — [3]) Arch. 8, 7, 5. — [4]) Opp. Mangey. I, 496. II, 91. 205. 215. — [5]) Joseph. vit. 12.

Volkes und Reiches. Dem ganzen Volke war Zerſtreuung und Vertilgung, dem Einzelnen Steinigung als Strafe dieſes Verbrechens angekündigt. Auch jeder Prophet, der im Namen eines fremden Gottes weiſſagt, oder andre zu deſſen Dienſte verführt, ſollte geſteinigt werden. Hier war jede Verſchweigung oder Schonung, ſelbſt der nächſten Blutsverwandten, Verbrechen. Ueberall ſollten die Iſraeliten auf ihren Feldzügen die Götzenbilder zerſtören und im Lande keine Götzendiener dulden[1]). Dabei hatte aber Iſrael keineswegs die Beſtimmung oder Weiſung, den Glauben und Dienſt Jehova's über die Gränzen ſeines Landes hinaus mit den Waffen in der Hand zu tragen; im Gegentheil: es ſollte kein eroberndes Volk werden; nur innerhalb der Gränzen des ihm angewieſenen Gebietes hatte es den Götzendienſt in jeglicher Form mit aller Schärfe zu unterdrücken. Bekannt iſt, daß dieß nicht vollſtändig geſchah, daß vielmehr ein großer Theil des Volkes Jahrhunderte lang dem Reize, den die Naturdienſte der heidniſchen Nachbarvölker für ihn hatten, nicht widerſtand, daß Baal oder Moloch, Aſtarte, Chamos und Thammuz mit allen Gräueln ihres Cultes von den durch ihre Könige ſelbſt häufig dazu angeleiteten Iſraeliten angebetet wurden. Um ſo ſtrenger unterſagte das Geſetz Alles, was aus heidniſcher Wurzel erwachſen war, das Wählen gewiſſer Tage, das Achten auf Ruf und Flug der Vögel, Zauberei und Beſchwörung der Todten.

129. Diejenigen Heiden, welche ſich vollſtändig in die Jüdiſche Kirche aufnehmen ließen, die „Proſelyten der Gerechtigkeit", unterzogen ſich der Beſchneidung, wozu in der nachchriſtlichen Zeit auch eine Waſchung kam. Ob dieſe Waſchung oder Taufe auch ſchon früher, in den Zeiten der Herodäer ſtattgefunden, iſt eine viel beſtrittene Frage; Joſephus und Philo erwähnen ſie nicht. Da die Eintretenden auch ein Opfer darbrachten, und die Sitte, vor jeder Darbringung eines Opfers ſich durch eine Waſchung zu reinigen, unter den Juden allgemein geworden war, ſo dürfte hierin der Urſprung der Proſelytentaufe zu finden ſein. Häufiger übrigens als die Männer wurden Frauen ſolche Proſelyten, da bei ihnen natürlich die Darbringung des Opfers zur Aufnahme genügte. Ein Proſelyt der Gerechtigkeit galt als ein Neugeborener; er war dadurch aus der Verbindung mit Aeltern und Verwandten herausgetreten; ſeine Verpflichtungen gegen ſie waren gelöst[2]). Weit größer war wohl die Zahl der „Proſelyten des Thors", die wahrſcheinlich ſo hießen, weil ſie nur bis an das Thor des Tempelvorhofs kommen durften. Dieß waren in früherer Zeit heidniſche Fremdlinge, welche auf die

[1]) 2 Mos. 23, 24—34. — [2]) Tac. hist., 5, 5.

Bedingung, ſolche Proſelyten zu werden, unter den Iſraeliten in Paläſtina ſich anſäſſig machen durften; ihnen wurde nur auferlegt, dem Götzendienſt zu entſagen, und die ſieben Noachiſchen Gebote zu beobachten, d. h. Gotteslästerung, Geſtirndienſt, Blutſchande ſammt Päderaſtie, Mord, Raub, Empörung gegen die Jüdiſche Obrigkeit, und den Genuß lebend ausgeſchnittener (noch blutender) Thierſtücke zu meiden.

130. Den Kern und Mittelpunkt jeder ächten Religion bildet das Opfer, jede Beziehung, in welche der Menſch zur Gottheit treten ſoll und will, alles, was er von ihr an Gaben und Gnaden zu erlangen gedenkt, wird ihm durch das Opfer vermittelt. Keine Religion hatte aber ein ſo durchgeführtes, alle Lagen des Lebens, alle menſchlichen Bedürfniſſe umfaſſendes Syſtem von Opfern, wie die Hebräiſche. Für die Hauptmomente alles religiöſen Lebens, die Tilgung der Sünde und Aufhebung der Schuld, als der Scheidewand zwiſchen Gott und dem Menſchen, den Dank gegen Gott, die ihm zu leiſtende Anbetung und Huldigung, die freie Hingabe des Menſchen an Gott und endlich ſeine innigſte Vereinigung mit ihm: für alle dieſe Bedürfniſſe hatte das Geſetz durch die angeordneten Sündopfer, die Schuldopfer, die Brand-, Speiſe- und Dankopfer geſorgt. Es gab daher keine höhere Angelegenheit in den Augen des Volkes, als die, die Opfer für Gott nicht zu vernachläßigen, kein traurigeres Misgeſchick als die gewaltſame Unterbrechung des Opferdienſtes, die Unmöglichkeit, ſich in die durch die Opfer vermittelte Wechſelwirkung des Gebens und Empfangens, des Flehens und Erhörtwerdens zu ſetzen.

131. „Mein Antlitz ſoll nicht leer geſehen werden“ [1]). Nicht mit leeren Händen ſollte der Iſraelit vor Gott im Heiligthume erſcheinen, ſondern mit einer Gabe von dem Erwerb ſeiner Hände und dem Segen, den Jehova darauf gelegt, alſo von den Erzeugniſſen der Viehzucht oder des Feldbaues, Rindern, Schaafen, Ziegen, Getreide, Oel, Wein. Nur was werth war, vom Menſchen beſeſſen oder genoſſen zu werden, insbeſondre diejenige Nahrung, die zugleich Erzeugniß ſeiner Thätigkeit war, deren Gewinnung und Bereitung ſeinen Beruf bildete, eignete ſich für den Altar Gottes. Alle nicht eßbaren, und alle eßbaren aber wilden Thiere waren vom Opfer ausgeſchloſſen. Auch Baumfrüchte wurden nicht zum eigentlichen Opfer verwendet, wenn ſie auch als Erſtlinge dargebracht wurden.

132. Indem der Opfernde die Hand auf das Haupt des Thieres legte, bezeugte und verwirklichte er die ſtellvertretende Beziehung, welche

[1]) 2 Mos. 23, 5. Cf. 5 Mos. 16, 16.

zwiſchen ihm und dem Thiere zum Behuf des Opfers ſtattfinden ſollte, er zog das Thier in den menſchlichen Kreis, übertrug auf dasſelbe ſeine Geſinnung und Abſicht; handelte es ſich um eine zu tilgende Sünde und Schuld, ſo übertrug er ſeine Schuld auf das Thier, das ſtatt ſeiner ſterben ſollte, und legte zugleich ein thatſächliches Bekenntniß ſeiner Sündhaftigkeit damit ab. Wollte er durch das Opfer ſich ſelber an Gott hingeben, ſo ward mit der Handauflegung wiederum das Thier zu ſeinem Stellvertreter, zum Vermittler und Träger dieſer Hingebung eingeweiht.

133. Die Schlachtung des Thieres geſchah nicht durch den Prieſter, ſondern durch den Opfernden; nur das eigne Sündopfer ſchlachtete der Prieſter ſelber. Der, welcher die Urſache des Todes geſetzt hatte, vollzog auch die Tödtung an dem ſtellvertretenden Thiere. Dann wurde das Blut der Hoſtie von dem Prieſter in einer Schale aufgefangen und gegen den Altar hin geſprengt, oder es wurden die Hörner des Altars damit beſtrichen. Dieß war eigentlich der wichtigſte Akt des Thieropfers: „ich habe euch, heißt es im Geſetz[1]), das Blut gegeben auf den Altar, zu ſühnen eure Seelen, denn das Blut, in welchem die Seele des Fleiſches iſt, ſühnet mittelſt der Seele.“ Die Naturſeele (Nepheſch) des Thieres oder der Träger derſelben, das Blut, vertrat und verſinnbildete demnach hier die Seele, das Leben des Menſchen. Der Nepheſch, die Seele des Thieres, wurde für die Löſung der menſchlichen, durch die Sünde der göttlichen Gerechtigkeit verhafteten Seele in der Blutvergießung dargegeben. Daher ſollte dieſer Theil der Thiere nicht in die Gewalt der Menſchen gegeben ſein, ſie ſollten des Bluteſſens ſich enthalten wegen des ausſchließlichen Gebrauchs der Sühnung durch Opferblut.

134. Das gewöhnlichſte und vorzüglichſte Opfer war das Brandopfer, zu welchem ſtets ein männliches Thier genommen ward. Dieſes ward nach ſeiner Schlachtung zertheilt, und der Prieſter legte die ſorgfältig gewaſchenen Theile auf den Altar, wo ſie unter ſtarkem Duſte verbrannt wurden. Dergleichen Opfer konnten für ſich dargebracht werden, andre Opfer dagegen hatten gewöhnlich ein Brandopfer zur Begleitung. Außer den vorgeſchriebenen Fällen wurden ſolche Opfer bei jedem wichtigeren Ereigniſſe verrichtet. Auch Heiden konnten im Vorhofe des Tempels ſo opfern, und Auguſtus hatte für ſich ein tägliches Brandopfer von zwei Lämmern und einem Stiere angeordnet[2]). Für den Iſraeliten war ein ſolches Ganzopfer Zeichen und Ausdruck der völligen Hingebung an Jehova, namentlich der Hingabe des Leibes mit ſeinen Kräften und Trieben;

---

[1]) 3 Mos. 17, 11. — [2]) Philo opp. VI, 592. Joseph. bell. Jud. 2, 17, 2. Contr. Ap. 2, 6.

das Feuer vertrat das aneignende Organ, gleichsam den Mund der Gottheit, und zugleich ihre reinigende Kraft, welche den menschlichen Leib zu einem ihr gefälligen Organ zu weihen vermag.

135. Das Schuldopfer war ein Ersatz- und Wiederherstellungsopfer, bei welchem die Handauflegung auf das Haupt des Thieres nicht stattfand. Die Idee dieses Opfers war die Leistung einer Genugthuung oder des Gutmachens einer begangenen Rechtsverletzung, die Bezahlung einer Schuld. So mußte bei einer Beeinträchtigung des Nebenmenschen diesem der Schade mit einem Ueberschuß wieder erstattet, Gott aber ein Widder zum Schuldopfer gebracht werden[1]). Aber auch der gereinigte Aussätzige brachte für seine Wiedereinsetzung in die Bundesrechte ein Schuldopfer. Das Fleisch dieser Opfer gehörte den Priestern, die es an geheiligter Stätte verzehrten.

136. Zur Aufhebung und Sühnung der Sünden dienten die Sündopfer. Für Sünden der Empörung gegen Gott, die aus frechem Uebermuth entsprangen, gab es kein Opfer, keine Sühnung. Alle andern Sünden, vorsätzliche oder unvorsätzliche, Sünden der Schwachheit, konnten von dem Bußfertigen durch Opfer gesühnt werden. Während aber die Schuldopfer sich blos auf Privatpersonen bezogen, wurden die Sündopfer auch für ganze Gemeinden und für das gesammte Volk dargebracht. Der Schuldige empfing durch das priesterliche Blutbesprengen die begehrte Versöhnung. Das Blut ward hier nicht blos wie bei den andern Opfern rings um den Altar gesprengt, sondern theils an die Hörner des Brandopferaltars gestrichen, theils an dessen Fuß ausgegossen; bei feierlicheren Opfern dieser Art wurde es gegen den Vorhang, hinter welchem die Bundeslade sich befand, gesprengt. Die Fettstücke der Thiere wurden dann auf dem Altar verbrannt; Alles übrige verbrannte man außerhalb der Stadt, wenn es stehende Opfer für die Sünden des Volkes und der Priester waren; oder man überließ die Fleischstücke den Priestern, um sie im Vorhof des Heiligthums zu verzehren[2]). Das Essen dieses Fleisches war kein Opfermahl; der Opfernde und seine Familie hatten keinen Theil daran; selbst die Angehörigen der Priester durften nicht mitessen; nur den Priestern allein kam es zu, durch ihr Verzehren des mit der Sünde belasteten Fleisches dieselbe zu tilgen.

137. Zu den Sündopfern gehörte die rothbraune Kuh, welche von einem Priester außerhalb der Stadt geschlachtet und ganz verbrannt ward, nachdem er das Blut in der Richtung gegen das Allerheiligste gesprengt hatte. Die mit Wasser vermischte Asche wurde zur Besprengung

---

[1]) 3 Mos. 5, 20 sq. 4 Mos. 5, 5 sq. — [2]) 3 Mos. 6, 25 sq.

und Reinigung von Perſonen, die durch Berührung einer Leiche mittelbar oder unmittelbar unrein geworden, verwendet [1]).

138. Wenn vom Brandopfer nichts genoſſen wurde, von dem Sündopfer nur die Prieſter aßen, und auch dieſe nur dann, wenn das Opfer nicht zugleich für ihre eignen Sünden dargebracht ward, ſo war dagegen das Friedens- oder Dankopfer weſentlich eine Communion-Feier. Es ward im Namen des Volkes bei gewiſſen Feierlichkeiten, z. B. bei Königswahlen oder nach einer glücklich gelungenen Unternehmung, auch am Pfingſtfeſte, dargebracht. Gewöhnlich war es ein aus freiem Antriebe einzelner Perſonen veranſtalteter Akt, wegen einer von Gott empfangenen Wohlthat oder zur Löſung eines Gelübdes. Von dem Opferthiere kamen blos die Fettſtücke in's Altarfeuer; das Uebrige ward zwiſchen den Prieſtern und dem Opfernden getheilt; eine Mahlzeit wurde davon bereitet, welche der Opfernde mit den Freunden, die er dazu eingeladen hatte, in froher Stimmung und im Bewußtſein, im Frieden Gottes zu ſtehen, und zum Tiſche Jehova's zugelaſſen zu ſein, vor dem Altare genoß. Denn von dem geweihten Fleiſche durfte nichts mit nach Hauſe genommen, oder ſonſt außerhalb des Heiligthums verwendet werden. Alles mußte noch denſelben Tag oder doch den nächſtfolgenden im Vorhofe verzehrt werden; was dann noch übergeblieben, wurde verbrannt. Hier war alſo eine doppelte Communion; da das ganze Opfer durch die Hingabe an Gott geheiliget, Gottes Eigenthum geworden war, ſo empfingen die Menſchen das, was ſie davon genoſſen, aus Gottes Hand; ſie wurden Jehova's Tiſchgenoſſen, oder, wie es auch gefaßt wurde, Jehova verſchmähte es nicht, mittelſt der miteſſenden Prieſter, der Verwalter ſeines Heiligthums, Gaſt der Menſchen zu werden; zugleich fühlten ſich die Genoſſen durch die Theilnahme an derſelben Speiſe und Mahlzeit mit den Prieſtern und unter einander zu einer geweihten Gemeinſchaft verbunden. Nur durch erhöhte Feierlichkeit unterſchied ſich übrigens das Lob- und Preisopfer von dem Dankopfer, es ſcheint, daß man dabei Hymnen von Sängern ſingen ließ, da ein Chor ſolcher Lobſänger ſelbſt wie das Lobopfer „Toda" hieß [2]).

139. Ein vereinzelt ſtehendes Geſetz weiſet auf eine Zeit, wo jede Schlachtung eines vierfüßigen Hausthieres nicht nur zum Opfer, ſondern auch zur bloßen Nahrung vor dem Zelte Jehova's geſchehen, und durch prieſterliche Sprengung des Blutes an den Altar und Verbrennung des Fettes zu einem Opfer und Opfermahl gemacht werden ſollte [3]). Da

---

[1]) 4 Mos. 19, 2 sq. 311, 9. — [2]) Nehem. 12, 31—40. — [3]) 3 Mos. 17, 4—7.

verstand sich denn die Fürsorge, daß das Blut nicht gegen seine Bestimmung, zur Opfersühne zu dienen, verwandt und etwa genossen werde, von selbst. Dieß war indeß nur möglich, so lange Israel in Einem Lager beisammen wohnte; später, bei dem Eintritt in Kanaan, wurde diese Verordnung wieder aufgehoben; man richtete, scheint es, Altäre an verschiedenen Orten zu diesem Zweck auf, um die Schlachtung bei denselben und das Ausgießen des Blutes vorzunehmen; so ist wohl der in Saul's Geschichte berichtete Vorfall zu erklären, wo das im Kriege bei einer Verfolgung des Feindes erschöpfte Volk die blutenden Fleischstücke der geschlachteten Thiere rasch verzehren wollte, Saul aber schnell einen Altar aus einem großen Stein errichten ließ, an welchem mit dem Blute nach gesetzlicher Weise verfahren werden konnte [1]). Aber auch dieß änderte sich wieder, als nach Erbauung des Tempels der Altar in Jerusalem der einzige rechtmäßige im Lande war.

140. Zum Dankopfer gehörte die eigenthümliche Ceremonie des „Webens" als Symbol der Uebergabe an Jehova, welche der Priester verrichtete, indem er die Brust des Opferthiers auf die Hände des Opfernden, seine Hände unter dessen Hände legte, und diese mit den auf ihnen liegenden Opferstücken vorwärts und rückwärts bewegte [2]). Nach Rabbinischer Angabe war es eine kreuzförmige Bewegung nach den vier Weltgegenden, vorwärts und rückwärts, rechts und links.

141. Speiseopfer, Mincha, aus Gaben von Mehl oder Oelkuchen bestehend, wurden zum Theil den blutigen Opfern beigegeben; so konnte kein Brandopfer oder Lobopfer ohne Speis- und Trankopfer (Wein) dargebracht werden; bei jenen kam eine Hand voll Mehl auf den Altar, das mit dem Weihrauch verbrannt ward; bei diesen, den Lobopfern, wurden ungesäuerte Oelkuchen hinzugenommen. Ueberhaupt sollten Sauerteig und Honig von den vegetabilischen Opfergaben, da sie Gährung hervorbrachten, und die Reinheit des Stoffes alterirten, ferne bleiben, wogegen Oel, Weihrauch, der das Gebet versinnlichte, und Salz, als die vor Fäulniß und Verderben bewahrende Würze, als Zeichen des Bundes zwischen Gott und Israel [3]), nicht fehlen durfte.

142. Das tägliche Morgen- und Abendopfer wurde im Namen des ganzen Volkes dargebracht; am Morgen ward ein Lamm geschlachtet und mit Mehl und Wein als Speise- und Trankopfer verbrannt, und am Abende geschah dasselbe. Zu diesem Zweck befand sich im letzten Tempel eine besondre Lämmerkammer. Am Sabbath wurde es verdoppelt.

---

[1]) 1 Sam. 14, 34 sq. — [2]) 2 Mos. 29, 24. 3 Mos. 8, 27. — [3]) 3 Mos. 2, 13.

An den Neumondstagen betrug das Feſtopfer zehn Thiere mit der Zuthat des Speiſeopfers, wozu noch das Sündopfer eines Bockes zur Sühnung der Gemeinde kam. Ein ſtehendes Opfer waren die Schaubrode, welche zwölf an der Zahl, gemäß der Zahl der Stämme Iſraels, im Heiligthum des Tempels dicht bei dem Vorhange vor dem Allerheiligſten auf einem niedrigen mit Gold überzogenen Tiſche aufgelegt, und wöchentlich am Sabbath erneuert wurden. Die Abgenommenen wurden von den Prieſtern an heiliger Stätte gegeſſen.

143. Das Moſaiſche Geſetz enthielt keine Beſtimmungen über das Gebet; nur bei der Ueberreichung des Zehnten an den Prieſter und bei der häuslichen Feier einer Darbringung der Erſtlinge wird eine zugleich Bekenntniß und Gebet enthaltende Formel vorgeſchrieben, durch welche der Hausvater, ſein Verhältniß zu Jehova und ſeinen geſetzlichen Gehorſam bezeugend, und um den göttlichen Segen für ganz Iſrael bittend, die religiöſe Handlung weihen ſoll [1]). Das Gebet war alſo im Ganzen durch das Geſetz freigegeben, ſicher aber war durch die überlieferte Sitte hier vieles näher beſtimmt, was unverbrüchlich gehalten wurde, denn das Iſraelitiſche Volk war vor andern Nationen ein betendes Volk. Es war ſchon frühe allgemeine Sitte, ſich beim Gebete nach der Gegend, in welcher der Tempel und das Allerheiligſte ſtand, zu wenden; und ohne Zweifel waren traditionelle Gebetsformeln mit den Opfern verknüpft. Der tägliche Morgen- und Abendgottesdienſt fand wohl nicht ohne ein Gebet des anweſenden Volkes, wenn auch ein ſtilles, ſtatt. Dem unter David und Salomo ſich entwickelnden Gebet- und Geſangs-Gottesdienſt wohnte das Volk, mitunter durch Antiphonien theilnehmend, bei. Ueberhaupt waren die Vorhöfe des Tempels die Stätten, wo die Bewohner Jeruſalems vorzugsweiſe ihr Gebet verrichteten. Man that es ſtets mit bedecktem Haupte. Gerne verrichtete man es auch, um ungeſtört zu ſein, auf dem flachen Dache des Hauſes [2]), oder in dem dort befindlichen Söller, und zwar dreimal des Tages, um neun, zwölf und drei Uhr. Wen die Gebetsſtunde auf der Straße oder im Freien fand, der blieb ſtehen, um ſofort ſein Gebet zu ſprechen. Gegen die Zeiten des Exils hin gab es ſchon eigne Vorbeter [3]). Beim Gebete pflegte man zu ſtehen, nur zuweilen ward es knieend oder mit zur Erde niedergeworfenem Körper verrichtet. Die Gebetsriemen und Denkzettel, die Kleiderſäume oder Franſen, welche mit dem Gebet in eine Verbindung gebracht wurden, waren in der Zeit Chriſti bereits üblich.

---

[1]) 5 Mos. 26, 12—14. — [2]) Dan. 6, 11; Judith 8, 5; Tob. 3, 12. — [3]) 1 Chron. 23, 30.

144. Bei einem so religiösen Volke, wie die Hebräer waren, nahmen Gelübde eine wichtige Stellung im Leben ein, kamen sehr häufig vor, und in mannigfachen Formen, einer versprochenen Leistung sowohl, als einer auferlegten Enthaltung. Sie zu erfüllen, galt für eine der heiligsten und bindendsten Pflichten. Das Gesetz hatte sowohl die Freiheit vor dem Geloben, als die Verbindlichkeit nach dem Geloben eingeschärft [1]; „wenn du das Geloben unterlässest, so ist dir's keine Sünde." Das geschehene Gelübde band wie ein Eidschwur, und mußte unfehlbar und in seinem ganzen Umfange gelöst werden. Doch durften Töchter und Frauen, da sie nicht frei waren, nichts wider den Willen des Mannes oder Vaters geloben [2]). Indeß konnte alles Gelobte, Personen und Grundstücke, aber nicht Opferthiere, für einen gewissen Preis losgekauft werden; den Preis bestimmten meist die Priester. Zuweilen gelobte man, Personen dem Jehova zum Dienst am Heiligthume zu weihen. Enthaltungsgelübde bezogen sich gewöhnlich auf ein Fasten.

145. Die Feste außer den Sabbathen hatten theils eine agrarische, theils eine geschichtliche, auf die göttliche Führung des Volkes zurückweisende Bedeutung. Im Ganzen waren es jährlich 59. Alle wurden mit besonderen öffentlichen Opfern begangen; sieben Festtage wurden mit Enthaltung von Arbeit gefeiert: der erste und siebente Tag der ungesäuerten Brode, der Tag des Pfingstfestes, der siebente Neumond, der Versöhnungstag, der erste und der letzte Tag des Laubhüttenfestes; doch glich nur der einzige Versöhnungstag den Sabbathen darin, daß jede Art der Arbeit untersagt war, während die Ruhe der übrigen die nothwendigeren Geschäfte, wie Bereitung der Speisen, nicht ausschloß. An den Zwischentagen der längeren Festzeiten war jede Arbeit erlaubt. Drei Feste, das Pascha, Pfingsten und das Laubhüttenfest, waren Wallfahrtsfeste, an denen für alle Männer des Landes die Verpflichtung bestand, zum Tempel zu kommen.

146. Das Geburtsfest der Nation war das Paschafest, das Fest der Ueberschreitung, gefeiert zum Andenken an die Befreiung aus Aegypten und an die Verschonung der Hebräischen Erstgeburt bei der letzten über die Aegypter verhängten Strafe. Am Abende des 14ten Tages im Frühlingsmonate, dem ersten des Jahres, hatte das ganze Volk das Opfer zu schlachten, sein Blut zu sprengen, und das Opfermahl durch das Essen des geschlachteten Lammes zu halten. Hier hatten also Alle gleiches Priesterrecht, wie schon Philo hervorhebt [3]). Geschlachtet ward das Lamm im Vorhofe des Heiligthums, und dann von dem

[1]) 5 Mos. 23, 22. — [2]) 4 Mos. 30, 4 sq. — [3]) De vit. Mos. 3.

Hausvater nebſt ſeiner Familie mit der Zukoſt von ungeſäuertem Brode und bitteren Kräutern ſo verzehrt, daß nichts davon übrig blieb. Was demnach nicht verzehrt wurde, mußte verbrannt werden; vom ganzen Opfer aber kam nichts auf den Altar. Mit dem Opferblute wurden die Thürpfoſten jedes Hauſes beſtrichen. Hier war es alſo die einzelne Familie, welche durch das Genießen von dem Lamme, das nicht in Stücke zerlegt werden durfte, die Communion, die religiöſe Gemeinſchaft unter ſich, und mit Gott, dem das Opfer dargebracht worden, vollzog. Dadurch, daß alle Männer aus dem ganzen Lande ſich zum Behuf der Schlachtung beim Tempel verſammeln mußten, wurde des Bewußtſein der durch Gott und ſeinen Tempel feſt zuſammengehaltenen Nationaleinheit gekräftigt, und die brüderliche Geſinnung der hunderttauſende, die hier alle das gleiche Opfer darbrachten, das gleiche Sakrament genoſſen, genährt. Uebrigens führte das Feſt auch den Namen des Feſtes der ungeſäuerten Brode, weil das Volk ſieben Tage lang ſolches Brod aß, zum Andenken der alten Knechtſchaft und der ſchnellen Flucht, welche ihren Vätern nicht geſtattet hatte, den Teig zu ſäuern [1]).

147. Am fünfzigſten Tage nach dem Oſterſonntag wurde das Ernte-Dankfeſt, Pfingſten, gefeiert, denn die ſieben zwiſchen Paſcha nnd Pfingſten liegenden Wochen waren die Zeit der Ernte. An jenem Tage nach dem Oſterſabbath hatte man die erſten Aehren dargebracht; jetzt, nach 50 Tagen, wurden die Erſtlinge des Brodes nebſt einem Dankopfer von zwei Lämmern und mehreren andern Thieropfern Gott gewidmet. Im Herbſte wurde dann noch das Laubhüttenfeſt ſieben Tage lang begangen zum Andenken daran, daß die Iſraeliten auf dem Zuge durch die Arabiſche Wüſte in Hütten gewohnt, und als Dankfeſt für die nun völlig vollendete Fruchternte. Man wohnte in Hütten, welche auf Dächern, Straßen, Plätzen, in Höfen von grünenden Zweigen errichtet wurden. Im Tempel wurden täglich beſondre Opfer geſchlachtet. Die Feſtbeſucher trugen eine Citrone in der einen, einen mit Weiden- und Myrtenzweigen umgebenen Palmenzweig in der andern Hand. Jeden Morgen wurde Waſſer aus der Quelle Siloah nebſt Wein in zwei durchlöcherte Schalen neben dem Altar gegoſſen; am Abende des erſten Feſttages wurden im Tempelvorhof die großen Candelaber angezündet, deren Licht die ganze Stadt erleuchtete und vor denen ein Fackeltanz unter Geſang und Muſik aufgeführt ward. Dieſer Charakter des Feſtes erregte bei Griechen die Vorſtellung, daſſelbe ſei nichts anders als eine Jüdiſche Aneignung ihrer Dionyſosfeſte [2]).

---

[1]) 2 Mos. 12, 83 sq. — [2]) Plut. Sympos. 4, 6, 2.

148. Unter allen religiös geweihten Tagen nahm eigentlich der große Versöhnungstag die höchste Stelle ein, und dieser Tag war zugleich der einzige vom Gesetze vorgeschriebene Fasttag. Die Juden nannten ihn schlechthin „den Tag". Er war einer Alles umfassenden Sühne für die große Menge jener vom Volke unerkannten oder ungesühnt gelassenen Sünden gewidmet, für welche keine besonderen Sündopfer dargebracht worden waren. Daher war es zugleich ein Tag tiefer Trauer, der Trauer über die allgemeine Schuld und Sündhaftigkeit, an der Alle, der Hohepriester, die übrigen Priester und das ganze Volk ihren Theil hatten, wie denn auch Alle der Sühnung bedurften. Zweimal trat an diesem Tage der Hohepriester in das für Alle und sonst auch für ihn verschlossene innerste Heiligthum. Er sollte dabei von dem Blute der beiden Opferthiere, des für ihn bestimmten Stieres, und des für das Volk getödteten Bockes, beide Male mit seinen Fingern siebenmal gegen den Gnadenstuhl, den Deckel der Bundeslade, sprengen. Da aber im zweiten Tempel das Allerheiligste ohne Bundeslade war, so sprengte er das Blut gegen Decke und Fußboden; zugleich erfüllte er den heiligen Raum mit Weihrauchwolken. Einem zweiten Bocke legte der Hohepriester die Hände auf, übertrug auf ihn dann die Sünden des Volks, und ließ ihn darauf in die Wüste bringen, wo er losgelassen ward. Das Fleisch der Sündopfer ward außerhalb der Stadt verbrannt.

149. Unter den später eingeführten Festen ragt das Purim-Fest hervor, zum dankbaren Andenken an die durch Esther bewirkte Rettung der Juden im Persischen Reiche von Haman's Mordanschlägen. Zur Zeit des Josephus bereits in allgemeinem Brauch, war es kein Tempelfest, sondern wurde in den Synagogen durch Vorlesung des Buches Esther, in den Häusern durch frohe Gastmähler und Almosengaben begangen. Das Fest der Tempelweihe oder der „Lichter" hatte Judas Makkabäus zum Gedächtnisse der von ihm im J. 164 v. Chr. vollbrachten Reinigung des Tempels und Wiederherstellung des gesetzlichen Gottesdienstes angeordnet [1]). Es wurde acht Tage lang durch Beleuchtung der Synagogen und der Häuser (wegen des Wiederanzündens der Lichter im Tempel) gefeiert. Dazu kamen einige Trauertage zum Andenken an die Eroberung Jerusalems durch die Chaldäer, an die Zerstörung der Stadt und des Tempels und an die Ermordung Gedalja's [2]), welche die Flucht des Restes der Juden nach Aegypten bewirkt, und damit die Verbannung vollständig gemacht hatte.

---

[1]) 1 Macc. 4, 59. cf. Jos. Arch. 12. 7, 7. — [2]) Jos. Arch. 10, 9, 3.

150. Das Moſaiſche Geſetz ordnete nur Einen allgemeinen ſtrengen Faſttag an, den großen Verſöhnungstag. Später wurden noch die bereits erwähnten Trauertage mit Faſten gehalten. Außerordentliche Faſten kommen in der Hebräiſchen Geſchichte häufig vor, wenn das Volk ſich vor Gott demüthigen, ſeine bußfertige Geſinnung bezeugen, ein Unheil abwenden wollte. Landplagen, Niederlagen im Kampfe gegen die Feinde veranlaßten ſolche Faſten. Bei anhaltender Trockenheit pflegte das Synedrium ein Faſten anzuordnen. Ein Jüdiſches Faſten ward aber gewöhnlich mit gänzlicher Enthaltung von Speiſe von einem Abend bis zum andern beobachtet.

151. Eigene, zur Vorleſung des Geſetzes und zum gemeinſchaftlichen Gebete beſtimmte Synagogen hatte man in Judäa ſeit den Zeiten Eſra's. Sie wurden allmälig in allen Städten und Dörfern errichtet, und es bildete ſich die Anſicht, daß der regelmäßige Beſuch derſelben für jeden im Volke Pflicht ſei. Größere Städte hatten deren mehrere. In Jeruſalem beſaß jede Jüdiſche Landsmannſchaft ihre eigene Synagoge, und es ſollen an 460 derſelben in der Stadt geweſen ſein. Man verſammelte ſich daſelbſt an den Sabbathen und Feſttagen; Abſchnitte aus der Thora, den Propheten und den andern heiligen Büchern (Megilloth) wurden vorgeleſen und ausgelegt. Mit einem vom Prieſter ertheilten Segen und dem antwortenden Amen der Gemeinde ward dieſe entlaſſen. Als Lehr- und Erbauungsanſtalten ſtanden die Synagogen unter der Aufſicht des Synedriums und der Schriftgelehrten. Eigene bei den Synagogen aufgeſtellte Dolmetſcher überſetzten das aus den heiligen Büchern Vorgeleſene in die Landesſprache.

152. Blicken wir zum Schluſſe auf die Geſetzgebung über unrein machende Zuſtände, unreine Thiere und Nahrungsmittel, ſo iſt hier Vieles dunkel, da die klimatiſchen und die in tieferen phyſiſchen Beziehungen gegründeten Urſachen ſolcher Verbote und Unterſcheidungen nicht bekannt ſind. Nur ſo viel iſt ſicher, daß die Zoroaſtriſch-Perſiſche Anſicht vom Gegenſatze einer guten und einer böſen Schöpfung und ihrer beiden Urheber keinen Einfluß auf die Iſraelitiſchen Beſtimmungen hatte; da dieſem Volke die Vorſtellung eines Ahriman fremd blieb. Genuß des Blutes und blutiger Fleiſchſtücke war unterſagt, theils weil das Blut der Sitz des thieriſchen Lebens ſei [1]), theils und beſonders wegen der religiöſen Bedeutung, welche das Blut der Thiere bei den Opfern hatte; es „gehörte dem Jehova zur Verſöhnung“ [2]). Aus demſelben Grunde,

[1]) 3 Mos. 17, 11. 14. 5 Mos. 12, 23. Jos. Arch. 3, 11, 2. — [2]) 3 Mos. 17, 11.

ihrer ſacrificiellen Beſtimmung wegen, durften gewiſſe Fettſtücke am Rind-, Ziegen- und Schafvieh nicht gegeſſen werden. Unrein waren und als Speiſe verboten Haſen, Kameele, Schweine, alle Schlangen und Eidechſen, ſchuppenloſe Waſſerthiere und gegen zwanzig Vogelarten, vor allen natürlich die Raubvögel. Dieſe Verbote wurden von den Juden ſehr ſtrenge gehalten; in der Zeit der Syriſchen Verfolgung duldeten Viele eher die Folter und den Tod, als daß ſie Schweinefleiſch aßen [1]). In Jeruſalem durften unreine Thiere nicht gehalten, das Fleiſch derſelben nicht eingebracht werden.

153. Außerdem gab es gewiſſe geſetzliche Unreinigkeiten, welche in Folge von flüſſigen Sekretionen des menſchlichen Leibes oder durch Krankheiten wie der Ausſatz und durch Berührung einer Leiche entſtanden. Solche Verunreinigungen dauerten theils den Tag über bis an den Abend, theils eine ganze Woche, und erforderten Waſchung der Kleider oder Baden in Quellwaſſer. Bei gewiſſen natürlichen, länger anhaltenden Unreinigkeiten war ein Reinigungsopfer verordnet. So viel läßt ſich erkennen, daß der Tod als Folge der Sünde betrachtet, daß das Leichenartige und die Zerſetzung und Verweſung, welche bei Krankheiten wie der Ausſatz eintritt, überhaupt die Symptome des Sterbens und der Auflöſung des dem Tode verfallenen Körpers, die Grundlage dieſer legalen Unreinigkeiten bildeten.

III. Die religiöſen Lehren des Jüdiſchen Volkes.

1. Schrift und Tradition.

154. Als das heilige Buch vorzugsweiſe, als göttliche Offenbarung, als Nationalgeſetzbuch, als die Magna Charta des Jüdiſchen Staates und Volkes wurde von jeher die Thora, die fünf Bücher Moſis, hochgeehrt. Wie weit vor den Zeiten des Joſephus noch eine größere, allgemein anerkannte Sammlung heilig geachteter Schriften vorhanden geweſen ſei, darüber fehlt es an Nachrichten. Nur wird berichtet, daß Nehemias (um d. J. 430 v. Chr.) eine Bibliothek angelegt habe, welche die Geſchichte der Könige und der Propheten, und Briefe der Könige über die Tempelgeſchenke enthalten habe. Erſt Joſephus ſpricht von einer Sammlung von 22 Büchern, welche alle Juden für göttliche Belehrungen

[1]) 1 Macc. 1, 65; 2 Macc. 6, 18.

achteten. Zu dieser zählt er neben der Thora dreizehn Bücher, in welchen die nach Moses lebenden Propheten das zu ihrer Zeit Geschehene aufgezeichnet hätten. Dazu kämen noch vier Bücher (Psalmen, Sprüche, Prediger, Hohes Lied), welche Loblieder auf Gott und Lebensregeln für die Menschen enthielten [1]). Welches jene dreizehn von Propheten verfaßten Bücher gewesen seien, bleibt dunkel [2]). Sicher ist, daß noch geraume Zeit später das Buch Esther von einem großen Theil der Juden als nicht kanonisch betrachtet wurde. Im Talmud finden sich Aeußerungen und Zeugnisse, daß noch nach Josephus einzelnen Büchern, besonders dem Salomonischen Ekklesiastes und dem Hohenlied, ihre Stelle im Kanon streitig gemacht wurde. So erfolgte die Feststellung des Kanons der Hebräisch geschriebenen Bücher erst in den Schulen der Schriftgelehrten nach der Zerstörung von Jerusalem. Im Kanon der Alexandrinischen Juden befanden sich noch jene deuterokanonischen Bücher, Baruch, Sirach, die Weisheit, nebst Judith, Tobias und den Makkabäerbüchern, welche die Palästinensischen Juden nicht in ihre Sammlung aufnahmen, da sie theils Griechisch geschrieben waren, theils die Hebräischen oder Chaldäischen Originale nicht mehr existirten.

155. Das Jüdische Volk bewegte sich in einem Kreise religiöser Vorstellungen, welcher nur zum Theil in seinen heiligen Büchern Ausdruck gefunden hatte. Gelehrt wird eigentlich in diesen Büchern wenig, und fast nur durch die Darstellung von Ereignissen, durch das Berichten von Thatsachen. Die Hauptquelle, die Thora, hat neben ihrem geschichtlichen und gesetzlichen Inhalte keine eigentlich lehrhaften Bestandtheile; eben so wenig enthalten die übrigen Bücher und Sammlungen, mit Ausnahme etwa des Buches der Weisheit, direkte Lehre, bestimmtes Dogma; sie setzen das in vielen Fällen voraus, oder spielen darauf an, aber sie tragen die Lehren nicht eigentlich vor. Nun hatten aber die Juden schon von den Zeiten ihrer Stammväter her eine mündliche Ueberlieferung, die ohne Zweifel in den ersten Zeiten aus wenigen einfachen Grundlehren bestand; doch selbst unter diesen befanden sich bereits einzelne Punkte, welche in der Thora nicht eigentlich vorgetragen sind, sondern theils ganz,

---

[1]) Contr. Apion. 1, 8. — [2]) Vgl. Movers: Loci quidam hist. Canon. V. T. illustr., Vratisl. 1842, p. 9 sq. Hanеberg, Gesch. der bibl. Offenbarung, 1850, S. 696. H. zählt die 13 Bücher des Josephus so: 1. Josue. 2. Richter. 3. Ruth. 4. Erstes Buch Samuels. 5. Zweites Buch Samuels. 6. Erstes Buch der Könige. 7. Zweites Buch der Könige. 8. Isaias. 9. Jeremias mit den Klageliedern. 10. Ezechiel. 11. Die zwölf kleinen Propheten. 12. Job. 13. Daniel. Also waren nicht darin begriffen die zwei Bücher der Chronik, Esra, Nehemiah und Esther.

man möchte faſt glauben, abſichtlich übergangen, wie der Zuſtand nach dem Tode, theils vorausgeſetzt wurden. Dieſe Ueberlieferung war nicht ein todtes Depoſitum in den Händen eines geiſtig ſtagnirenden Volkes, ſie befaß vielmehr die Kraft und den Trieb, ſich in ſtetigem Wachsthum organiſch zu entwickeln; ſie ſtand in lebendiger Wechſelwirkung mit dem religiöſen Zuſtande der Nation, deren ganze Geſchichte, deren Berührungen mit fremden Völkern ſchon durch den Contraſt und Widerſpruch oder die Verwandtſchaft fremder Lehren dazu beitrugen, die Ueberlieferung in ſtetem Fluſſe zu erhalten und fortzubilden. Man wurde ſich mehr und mehr der in den Dogmen liegenden Conſequenzen bewußt; Vieles in den nachmoſaiſchen Büchern iſt aus dieſer Ueberlieferung heraus geſchrieben, und wird nur unter deren Vorausſetzung verſtändlich. Es verſteht ſich, daß die Tradition ſich ſtets an den Text der Thora anlehnte, aber wie wenig man dabei nach den Regeln einer ſich ſtreng an den Buchſtaben bindenden Auslegung verfuhr, wie vielfach man, bei Begründung des Ueberlieferten durch bibliſche Texte über dieſe hinausging, das zeigen ſchon gewiſſe von Chriſtus und Paulus gegebene Erklärungen.

156. In den Zeiten nach der Babyloniſchen Gefangenſchaft, als ein neuer Religionseifer in Iſrael erwacht war, und die Geſetzes-Schulen ſo fleißig beſucht wurden, entwickelte ſich auch eine dem dogmatiſchen Bedürfniſſe entſprechende Thätigkeit; nicht ausſchließend gab man ſich mit dem Studium des rituellen und des politiſch-moraliſchen Geſetzes ab. Der Kampf mit dem Hellenismus, das Hervortreten der Sadducäer wirkte geiſtig anregend; und ſicher würde jeder Iſraelit, mit Ausnahme der Sadducäer, denjenigen für einen Thoren oder einen Irrlehrer gehalten haben, der ihm geſagt hätte, er wolle nichts glauben, als was man ihm mit klaren Texten aus der Thora oder den andern bibliſchen Büchern beweiſen könne, und in der Auslegung der Texte wolle er nur ſeinem eignen Urtheile, nicht der überlieferten Auslegung der Synagoge folgen.

157. Daß das Blut, mit welchem die Beſprengung am Paſchafeſte ſtattfand, mit Waſſer gemiſcht worden ſei, daß dabei auch das Buch des Geſetzes mit beſprengt worden ſei [1]), das beruhte auf Tradition. In der Thora ſteht nichts davon. Der pflichtmäßige Beſuch der Proſeuchen oder Synagogen an den Sabbathen und Feſten war blos traditionell. Die für die ganze Oekonomie der Jüdiſchen Religion ſo wichtige Lehre, daß das Geſetz durch die Vermittlung von Engeln gegeben

[1]) Hebr. 9, 19.

sei, findet sich nicht in den geschriebenen Urkunden, sie ist Tradition, aber eine Tradition, die schon die Alexandrinische Uebersetzung in den Text eingeschaltet, Josephus und die Apostel sich angeeignet und bestätigt haben [1]). Aus der Jüdischen Ueberlieferung seiner Zeit hat Paulus seine Behauptung von dem Wasser gebenden Steine, der den Israeliten auf dem Zuge in der Wüste nachgefolgt, geschöpft [2]). Derselben Quelle hat er seine Annahme mehrerer Himmelsregionen entnommen [3]). Die ganze Lehre von der Vergeltung und dem Zustande nach dem Tode, die Unterscheidung einer Gehenna, als Ort der Qual für die Bösen, und eines Paradieses, als eines Theils des Hades, in welchem die Seelen der Gerechten nach dem Tode bis zur Auferstehung sich befinden, eine Lehre, die Christus selbst sanctionirt hat [4]), ruht nicht auf Texten des alten Testaments, sondern einzig auf der mündlichen Ueberlieferung.

2. Gott und die Engel.

158. Daß Gott nicht vollständig erkannt werden könne, empfand der Hebräer tief: Gott offenbart sich dem Menschen, zu ihm sich herablassend, aber er zeigt sich ihm nicht, wie er ist; auch die Propheten schauen Gott nur im Symbol. Der Mensch könnte den Anblick Gottes nicht ertragen: „Niemand sieht mich und lebt [5])." Gottesläugner behandeln die Hebräischen Schriften einfach als Thoren, von Beweisen für Gottes Dasein ist keine Rede; es ist auch nur die praktische Gottesläugnung, das Verkennen der Gerechtigkeit Gottes, seines Lenkens der irdischen Geschicke, was ihnen vorschwebt [6]).

159. Die zwei Hauptnamen Gottes, Elohim und Jehova, sind uralt, und nicht von Außen zu den Hebräern gekommen, sie stehen so zu sagen schon an der Wiege des Volkes. Die Bedeutung des Namens Jehova erklärt Gott selbst: „Ich werde sein, der ich sein werde [7])." Hier bezeichnet die zukünftige Zeit die beständige Fortdauer des Wesens, Gott legt sich also als das persönliche, selbstbewußte, unveränderlich sich selbst gleiche Wesen diesen Namen bei. Später heißt es [8]), er sei den drei Stammvätern Abraham, Isaak und Jakob erschienen als El-Schaddai (allmächtiger Gott), aber nach seinem Namen Jehova sei er ihnen noch

---

[1]) 5 Mos. 33, 2 nach der LXX. Joseph. Arch. 15, 5, 3. Act. Ap. 7, 53. Gal. 3, 19. Hebr. 2, 2. — [2]) 1 Cor. 10, 4. Vgl. die Stellen bei Wetstein N. T. p. 139, und Schoettgen p. 623. — [3]) 2 Cor. 12, 2. — [4]) Luc. 16, 22 sq.; 23, 43. — [5]) 2 Mos. 33, 20. — [6]) Ps. 10, 4; 14. — [7]) 2 Mos. 3, 14. — [8]) Ibid. 6, 3.

nicht offenbar geworden, d. h. der Sinn dieſes Namens werde ihnen erſt jetzt, wo die Bundesverheißung bezüglich der Verleihung Kanaans in Erfüllung gehen ſollte, aufgeſchloſſen werden. Den Namen Jehova, den „großen, einzigen Namen", ſcheuten die Juden ſich auszuſprechen. In den älteſten Schriften ſehr häufig gebraucht, wird er in den ſpäteren bibliſchen Büchern immer ſeltner; die Alexandriniſche Ueberſetzung ſetzte durchweg ſtatt deſſelben „der Herr"; Joſephus erklärt, es ſei ihm nicht geſtattet, über den Namen zu reden [1]); Philo äußert indeß, daß die Geweihten im Heiligthume ihn hören und ausſprechen dürften [2]). Nach Jüdiſcher Tradition ſoll er ſeit dem Tode Simeon's des Gerechten auch im Tempel mit Adonai vertauſcht worden ſein, und ſeit der Zerſtörung Jeruſalems iſt unter den Juden ſelbſt die Kenntniß, wie er auszuſprechen ſei, verloren. Jehova iſt der ſich ſelbſt Beſtimmende und in ſeinem Walten ſtets ſich gleich Bleibende, der in ſeiner, durch allen Zeitwechſel hindurch dauernden, ewigen Wahrheit den feſten Grund der Hoffnung Iſraels bildet; der die Gebete der Seinigen erhört, in der Leitung ſeines Bundesvolkes ſich offenbart [3]).

160. Der Name Elohim wird überhaupt von außer- oder überirdiſchen Weſen, von den heidniſchen Göttern, von den guten Engeln [4]), ſelbſt von Menſchen, welche als Fürſten und Richter über Andre Macht haben, gebraucht. Das Wort in ſeiner Bedeutung: „Kräfte, mächtige Geiſter", gehört einer Zeit an, in welcher die Stammväter des Volkes noch Göttern dienten [5]); verwachſen mit der Volksſprache behielt es, als der Monotheismus herrſchend wurde, ſeine Pluralform, diente aber zur Bezeichnung des Einen Gottes. Meiſt wird Elohim gebraucht, wo von der allgemeinen kosmiſchen Thätigkeit Gottes die Rede iſt, Jehova, wo es ſich von ſeinen Beziehungen zu ſeinem Bundesvolke handelt.

161. Völliges Geſchiedenſein Gottes von der Welt, Gott, reiner Geiſt und Schöpfer, die Welt nach Stoff und Form durch ſeine allmächtige Willenskraft hervorgebracht: die ganze Natur nichts enthaltend, was als Bild und Gleichniß Gottes angeſehen werden dürfte — das iſt die große unterſcheidende Grundanſchauung des Judenthums. Im Uebrigen iſt die Hebräiſche Sprache zu wenig abſtrakt, um für metaphyſiſche Erklärungen über das Weſen Gottes die erforderlichen Bezeichnungen darzubieten, und die heiligen Bücher verfolgen ſo überwiegend praktiſche Zwecke, daß ſie Alles ſagen, was die Majeſtät und Macht Gottes in's Licht zu ſetzen und die Demuth des Menſchen, ſein

---

[1]) Arch. 2, 12, 4. — [2]) Vit. Mos. 11, p. 152. — [3]) 2 Mos. 3, 13 sq.; 6, 2 sq. Mal. 3, 6. — [4]) Ps. 82, 1; 97, 7; 138, 1. — [5]) Jos. 24, 2; 14 sq.

Gefühl unbedingter Abhängigkeit von Gott zu wecken geeignet war, aber schärfere, direkte Bestimmungen des göttlichen Wesens mangeln. Von der Ewigkeit Gottes heißt es: daß während die Himmel, das Werk seiner Hände, vergehen und veralten wie ein Kleid, seine Jahre kein Ende nehmen[1]). Seine Allgegenwart ist in den Ausdrücken bezeugt, er erfülle Himmel und Erde[2]), er finde die Menschen überall, vergeblich suche man ihm zu entfliehen[3]). Die Idee der Allwissenheit und der Vorsehung Gottes gestaltet sich zum Bewußtsein, völlig von Gott durchschaut zu werden. Er merket unsern Gedanken von ferne, mit allen unsern Wegen ist er vertraut. „Deine Augen sahen meinen Keim, in dein Buch wurden verzeichnet alle die Tage, die bestimmt waren, bevor einer von ihnen war"[4]). So weiß der Prophet, daß er schon vor seinem Eintritt in's Erdenleben in Gottes Hand war; denn er ist's, der den Menschen bildet im Mutterschooße[5]), und sorgt, daß sein Gebilde seine Bestimmung erfüllt[6]). Die Vorstellungen vom Zufall und vom Verhängniß sind dem Israeliten fremd; Alles wird auf Gottes Rathschluß zurückgeführt, in Allem, was sich begibt, Gottes Weisheit, Güte, Gerechtigkeit und Macht erkannt. Der Zufall ist bei ihm göttliche Fügung.

162. Daß in den Hebräischen Büchern sehr häufig von Gott in anthropomorphischer und anthropopathischer Weise geredet wird, das kann bei einem Verhältnisse, wie das zwischen Jehova und Israel war, nicht befremden. Die lebendige Wechselwirkung zwischen beiden, das Verwebtsein Jehova's in die ganze Geschichte des Volkes brachte dieß mit sich. Solche Ausdrücke und Darstellungen waren theils eine leicht zu durchschauende symbolische Einkleidung, theils boten die Bücher selbst das Correctiv, indem sie jede Vorstellung einer niederen menschlichen Leidenschaft von Gott ferne gehalten wissen wollen. Gottes Rache ist der Ernst der göttlichen Gerechtigkeit; wenn er bald als bekümmert, bald als sich freuend über das von den Menschen verschuldete Verderben dargestellt wird, wenn ihm Reue beigelegt wird, so ist damit nur der in der Unveränderlichkeit seines Wesens begründete Wechsel in der Behandlung der Menschen angezeigt. „Er ist nicht ein Mensch, daß ihn Reue anwandelte," sagt Samuel[7]). Wenn der Zorn Gottes über die Frevler unter den Menschen in starken Ausdrücken geschildert, wenn ihm Haß und Grimm gegen sie zugeschrieben wird, so ist das die nothwendige Manifestation der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes gegen das Böse:

---

[1]) Ps. 102, 25 sq. — [2]) Jerem. 23, 24. — [3]) Amos 9, 2—4. — [4]) Ps. 130, 1 sq. — [5]) Ps. 139, 15. Job. 10, 8. — [6]) Jerem. 1, 5. — [7]) 1 Sam. 15, 19. cf. 4 Mos. 23, 19.

„Das Licht Israels wird zu Feuer und sein Heiliger zur Flamme[1]).“ Und hinter den Wolken des Zornes wird die Barmherzigkeit Gottes, die heilende Zucht seiner Gnade gezeigt[2]). Gott straft, die Besserung des Sünders mag folgen oder nicht; im letzteren Falle ist die Strafe blos die Wirkung seiner Heiligkeit, sie wird „Austilgung vom Angesichte Gottes“[3]). Die Propheten, während sie ein näheres, zeitliches Strafgericht über Israel, das Exil, ankündigten, wiesen doch auch auf ein anderes, den ganzen Lauf irdischer Dinge abschließendes, allgemeines Weltgericht hin, in welchem Jehova diejenigen richten werde, welche das Messianische Heil nicht angenommen haben würden[4]).

163. Eine der Platonischen Ideenlehre verwandte und doch wesentlich verschiedene Vorstellung findet sich in den Hebräischen Büchern; es ist die von der Chokma, der **Weisheit** als dem Inbegriffe jener ewigen Ideale oder Urbilder, welche Gott in sich trägt, und nach denen er die endlichen Wesen geschaffen, ihre Geschichte geordnet hat. Die Weisheit ist nicht blos eine göttliche Eigenschaft gleich andern, sondern sie ist der Grundriß der Welt, in welchen Gott wie in einen Spiegel schaut. So heißt es im Buche Hiob, daß Gott, als er dem Regen sein Gesetz und dem Donnerkeil die Bahn anwies, die Weisheit ansah und offenbarte, und dann dem Menschen die Furcht Gottes als den ihm bestimmten Antheil an der Weisheit bezeichnete[5]). Bestimmter schon sagt in den Sprüchen die Weisheit von sich aus, daß Gott vor allen Geschöpfen sie als den Anfang seines Weges hervorgebracht und wie eine Königin sie gesalbt habe, daß sie mit ihm bei der Weltschöpfung als geschickte Künstlerin thätig gewesen, daß sie ihr Spiel vor ihm treibend seine Wonne Tag für Tag sei[6]). Weiter noch ausgeführt erscheint diese Lehre im Buch der Weisheit. Hier ist sie ein Hauch der Kraft Gottes, ein lauterer Ausfluß seiner Herrlichkeit, der Abglanz des ewigen Lichtes, der fleckenlose Spiegel der Wirksamkeit Gottes und das Bild seiner Güte[7]). Sie ist eingeweiht in Gottes Verständniß und Rathgeberin bei seinen Werken und Beisitzerin auf seinem Throne. Und wie der Siracide von der Weisheit sagt, sie sei über den Weltkreis ausgeschüttet, so ist sie hier identisch mit dem „Geist des Herrn“, der den Weltkreis erfüllet oder umfaßt. Endlich wird Gott gebeten, sie herabzusenden von seinem Throne, „daß sie mir beistehe und Alles lehre, daß sie meine Gefährtin, meine Braut sei“[8]). Sie ist also keineswegs eine innergöttliche Person oder

---

[1]) Jes. 10, 17. — [2]) Ps. 103, 9. Ps. 78, 38. Jes. 10, 25. — [3]) Ps. 27, 9. — [4]) Jes. 34, 1 seq.; 66, 15 sq. Dan. 7, 22 seq. — [5]) Job 28, 24—28. — [6]) Prov. 8, 22—31. — [7]) Sap. 7, 25 sq.; 8, 4; 9, 4. — [8]) Sap. 9, 9. 10.

Hypoſtaſe, ſondern der perſonificirte Inbegriff der göttlichen Schöpfungsgedanken, zu welchem Gott ſich wie zu einem Spiegel verhält, in welchem Welt und Menſchheit ihm ewig gegenwärtig ſind.

164. Die Götter des Heidenthums erſcheinen bei den Hebräern unter zwei verſchiedenen Geſichtspunkten; einmal werden ſie als nichtige Weſen, Elilim, denen im Gegenſatze zu Jehova kein wahres göttliches Sein und keine Macht zukommt, bezeichnet[1]; dann aber wird ihnen auch wieder eine Realität zugeſchrieben, und Jehova in Bezug auf ſie der Gott aller Götter und der Herr der Herren genannt[2]. Es iſt daher auch von einem Gerichthalten über die Götter Aegyptens die Rede[3]; man ſieht in ihnen nicht blos Schein und Nichtigkeit, ſondern real exiſtirende, perſönliche Weſen, aber freilich ganz andrer Art, als das iſt, wofür der Wahn ihrer Verehrer ſie hält. Wenn demnach Jehova und die Götter verglichen werden, ſo iſt jener der Sieger, dieſe ſind die Gebrochenen, die einſt vollſtändig unterliegen werden.

165. Jehova iſt der Herr der himmliſchen Schaaren; Engel als dienende Geiſter, als Gott naheſtehende Weſen, deren er ſich in der Verwaltung der Welt bedient, werden häufig erwähnt; daß ſie geſchaffen ſeien, wird nirgends geſagt, aber (aus der Ueberlieferung) vorausgeſetzt; ſie ſind hochbegnadigte Weſen, aber ſie haben ihre Schranke, wo ihre Weisheit und Vollkommenheit ein Ende hat[4]. Sie bilden verſchiedne Ordnungen, in denen ein ſtufenweiſer Fortſchritt vom Niedern zum Höhern ſtattfindet. Sie erſcheinen nie ſelbſtſtändig für ſich wirkend, ſondern ſind ſtets nur Vollſtrecker göttlicher Aufträge. Sie ſtehen vor Gott, und heißen daher Engel ſeines Antlitzes[5]. Zu ihrem Berufe gehört es, die Anbeter Jehova's zu ſchützen: „Jehova's Engel lagert ſich um ſeine Verehrer und errettet ſie[6].“ Im Hiob iſt die Rede von einem Engel, einem Dollmetſcher, einem aus Tauſend, der über dem Kranken ſtehend, deſſen reuevolles Flehen um Vergebung hört, und es dollmetſcht, d. h. als ſein Fürſprecher es vor Gott bringt[7]. „An welchen von den Heiligen (Engeln) wirſt du dich wenden?“ fragt Eliphas den Hiob[8].

166. Sieben Engel, als die höchſten, umgeben den Thron Gottes zunächſt und bringen die Gebete der Frommen vor ihn[9]. In der Viſion des Jeſaias iſt der Herr von Seraphim umſchwebt, welche in Chören den Hymnus des Dreimalheilig ſangen[10]. Cherubim ſind es,

---

[1]) 2 Mos. 20, 20. — [2]) 5 Mos. 10, 17. cf. Ps. 136, 2. 3; 135, 5; 97, 9. — [3]) 2 Mos. 12, 12. — [4]) Job 4, 18. — [5]) Jes. 63, 9. — [6]) Ps. 34, 8. — [7]) Job 33, 23. — [8]) Ibid. 5, 1. — [9]) Tob. 12, 15. — [10]) Jes. 6, 2.

welche nach der Vertreibung des Menſchen das Paradies bewahren[1]). Daß Figuren von Cherubim auf dem Deckel der Bundeslade angebracht waren, hatte wohl ſeinen Grund in der abbildlichen Beziehung des Allerheiligſten in der Stiftshütte und im Tempel auf das Paradies. Oefter werden die Ausdrücke „Mann", „Gottesſohn" von den Engeln gebraucht. Die Anbetung, die Jehova allein gebührt, ſoll ihnen nicht erwieſen werden, ſie ſelber weiſen ſie zurück[2]). Auch die einzelnen Völker haben ihre Engel, welche ſie vor Gott vertreten[3]). Michael iſt insbeſondre der Schutzengel des Jüdiſchen Volkes.

167. Die Hebräiſchen Schriften reden nirgends beſtimmt von einem in der Geiſterwelt eingetretenen Falle, nirgends erwähnen ſie, wie der Satan das geworden, was er bereits bei ſeiner erſten Berührung mit der Menſchheit war. Wir haben hier wieder eine jener zahlreichen Vorausſetzungen mündlicher Tradition, denen man im Alten Teſtamente ſo häufig begegnet. Die Schlange, die das erſte Menſchenpaar zur Sünde verführt, iſt nicht nur Thier, ſondern zugleich geiſtiges Weſen, die ganze Haltung der Schlange iſt eine Symbolik, durch deren Hülle das Thun und Weſen eines argliſtigen, verſuchenden Geiſtes durchſcheint, und der Kampf, den der Weibesſamen, das ganze Menſchengeſchlecht, mit dem Schlangenſamen führen ſoll, iſt ein Kampf geiſtiger Principien. Daß es der Satan ſei, durch deſſen Neid der Tod in die Welt gekommen, ſagt das Buch der Weisheit ausdrücklich[4]).

168. Lange wird dann, wohl nicht unabſichtlich, über den Satan geſchwiegen, erſt in der Chronik erſcheint er wieder, den David zu einer ſündhaften That reizend[5]). Im Buche Hiob darf er, obgleich auch hier böſe, und Urheber des auf den Frommen gelegten Unheils, doch noch vor dem Throne Gottes, zugleich mit den übrigen Engeln erſcheinen[6]); aber er wird dargeſtellt als ein durchaus ohnmächtiges Werkzeug der göttlichen Rathſchlüſſe. Ueberhaupt, auch bei Zacharias, wird er als der Widerſacher, der Ankläger und Verfolger der Menſchen, beſonders der Gerechten und Frommen vorgeſtellt[7]). Die verſöhnenden Bemühungen des Hohenprieſters ſucht er zu vereiteln. Dieſer Eine nun wird in der Hebräiſchen Litteratur nirgends mit einer Gottheit der benachbarten Völker verbunden; es heißt nicht, daß die, welche den Baal oder Moloch angebetet, eigentlich dem Satan gehuldigt hätten, wohl aber wird von den andern böſen Geiſtern, den Dämonen, geſagt, daß ſie mit den heidniſchen Gottheiten identiſch ſeien. So ſetzt die Alexandriniſche Ueberſetzung

---

[1]) 1 Mos. 3, 24. — [2]) Judd. 13, 16. — [3]) Dan. 10, 13. 20. — [4]) Sap. 2, 24. — [5]) 1 Chron. 21, 1. — [6]) Job 1, 6; 2, 1. — [7]) Zach. 3, 1. 2.

die „Dämonen“ ſtatt der Elilim[1]) und der Schedim, denen die Abtrünnigen ihre Söhne und Töchter opferten[2]), und ſtatt des Gad, dem ſie eine Mahlzeit opferten[3]). — Die Meinung des Joſephus[4]), der ſich unter den Dämonen die Seelen verſtorbener böſer, die Lebenden als Quälgeiſter beunruhigenden, Menſchen vorſtellte, ſcheint eine ſonſt unter den Juden nicht verbreitete, aus heidniſcher Quelle geſchöpfte geweſen zu ſein[5]).

3. Schöpfung. Der Menſch und ſein Fall. Gottes Forderung an ihn. Buße. Tod und Unterwelt.

169. Den Anfang des Schaffens machte, der Hebräiſchen Urkunde gemäß, Gott damit, daß er eine, Himmel und Erde gemeinſam umfaſſende, Subſtanz, einen chaotiſchen in Finſterniß gehüllten flüſſigen Urſtoff hervorbrachte. Aus dieſer anfänglich geſtaltloſen Maſſe, dieſem die Subſtanz aller Körper noch vereinigenden Chaos, wurde in ſechs Stufen (Tagewerken) durch Sonderung Himmel und Erde, dieſes Planetenſyſtem, Meer und Trockenes. Die ganze Schöpfung wurde vollbracht, indem Gott immer die bereits vorhandene niedere Stufe des Daſeins zur Grundlage der höhern machte.

170. Wenn alle andern Geſchöpfe durch Gottes Machtwort in's Daſein gerufen wurden, ſo iſt dagegen der Menſch, mit deſſen Schöpfung die Welt an ihr Ziel gelangt iſt, ihren Gebieter empfangen hat, von Gott ſelbſt gebildet. Er, als der eigentliche Gegenſtand der ſchöpferiſchen Thätigkeit Gottes, für den die geſammte Natur hervorgebracht worden, iſt aus einem durch direkte Einhauchung des göttlichen Lebensodems belebten Erdenſtaube, alſo aus irdiſcher Materie und göttlichem Hauche, dem Siegel ſeiner Gottesverwandtſchaft, geworden. Aus der Subſtanz des vorwiegend zum Manne geſchaffenen Menſchen wurde dann das Weib gebildet, als Gott im Menſchen das Gefühl des Alleinſeins hervorgerufen hatte. Dieſes erſte Menſchenpaar beſaßte das ganze Menſchengeſchlecht der Anlage nach in ſich. In ſeiner Perſönlichkeit, und mit der Herrſchaft über die Natur betraut, iſt der Menſch Gottes Ebenbild. Sein erſter Lehrer war Gott; auch die Sprache des Menſchen iſt das Echo dieſes Unterrichts; ehe der Menſch geredet, hat Gott zu ihm geredet[6]).

171. Durch das Nichtbeſtehen in der entſcheidenden Prüfung, durch ihr Uebertreten des göttlichen Gebots verfielen die Menſchen dem

---

[1]) Ps. 96, 5. — [2]) Ps. 106, 37. cf. 5 Mos. 32, 17. — [3]) Jes. 65, 11. — [4]) Bell. Jud. 7, 6, 3. — [5]) Bell. Jud. 7, 6, 3. — [6]) 1 Mos. 2, 7—25.

Geſetze des Todes; die Verbannung aus Eden, dem Garten, der dem Menſchen zum Bebauen und Bewahren übergeben worden, die gänzliche Veränderung der Stellung des Menſchen zu Gott und zur Natur waren die weiteren Folgen. Die Erde mit Mühe zu bauen, war nun Beſtimmung des Mannes, ſie mit Schmerzen zu füllen, Beſtimmung des Weibes.

172. Die Sünde iſt nun allgemein, ſie iſt etwas der menſchlichen Natur von Geburt an Inwohnendes: „das Dichten des menſchlichen Herzens iſt böſe von Jugend an[1]." Auch die größten Perſönlichkeiten, die Heroen und Günſtlinge Gottes werden nicht als frei von Sünde dargeſtellt, ſondern als kämpfend mit derſelben, und zuweilen unterliegend[2]. Zugleich aber erſcheint die einzelne Sünde als Produkt der menſchlichen Freiheit, und der Menſch als ſchuldig und verantwortlich dafür. Daß die gemeine Sündhaftigkeit ſich vom Vater auf den Sohn vererbe, ſpricht ſich in dem, die Sache zugleich als Unmöglichkeit bezeichnenden, ſehnſüchtigen Wunſche Hiob's aus, daß doch ein Reiner abſtammen möge von dem Unreinen[3].

173. Die Thatſache, daß abgeſehen von der allgemeinen Sündhaftigkeit die beſondern und einzelnen Sünden ſich ſo häufig von den Vätern auf die Söhne vererben, iſt es, welche der Drohung zu Grunde liegt, daß Gott die Miſſethat der Väter heimſuchen wolle an den Kindern[4]. Es gibt Sünden, die durch ganze Geſchlechter ſich fortpflanzen. Aber das Geſetz erklärt auch, daß Jeder nur für ſeine Sünde ſterben ſolle[5].

174. Was fordert nun Gott von dem gefallenen Menſchen nach Hebräiſcher Lehre? Vor Allem, heilig zu ſein, weil Er heilig iſt, Gott von ganzem Herzen und aus allen Kräften zu lieben[6], dann, daß er „vom Böſen weiche, dem Guten nachfolge und demüthig wandle vor Gott[7]." Gott hat Luſt an der Liebe und nicht am Opfer, an der Erkenntniß Gottes mehr denn am Brandopfer[8]. Gott zu loben, ſeine Ehre auf der ganzen Erde auszubreiten, iſt das Höchſte[9]. So hohe Forderungen, verbunden mit der ſtrengen Verpflichtung des Geſetzes, würden nur entmuthigend und niederdrückend auf den ſeiner ſittlichen Ohnmacht bewußten Iſraeliten gewirkt haben, wenn nicht die Lehre von der Gnade Gottes ihnen zur Seite geſtanden wäre. Dieſe Hauptidee des ganzen Hebräiſchen Religionsſyſtems macht die breite Kluft zwiſchen dieſem und allen heidniſchen Religionen recht ſichtbar. Wohl fühlten die

---

[1]) 1 Mos. 8, 21. — [2]) Ps. 14, 1—3; Ps. 143, 2. 1 Regg. 8, 46. — [3]) Hiob 11, 4. — [4]) 2 Mos. 20, 6. — [5]) 5 Mos. 24, 16. — [6]) Ibid. 6, 5. — [7]) Mich. 6, 8. — [8]) Hos. 6, 6. — [9]) Ps. 8.

Israeliten den großen unendlichen Vorzug ihrer Religion und ihres Gottes: sie hatten einen gnädigen, einen sündenvergebenden Gott. „Wo ist ein Gott," sagt der Prophet, „wie du, der Sünde vergibt? Nicht ewig hält Gott fest seinen Zorn, denn Gefallen hat er an Gnade. Er wird sich unsrer wieder erbarmen, unsre Missethat unter die Füße treten und all' unsre Sünden in die Tiefe des Meeres werfen [1])." Gott will nicht ewig zürnen, sonst müßten die Seelen, die er geschaffen, vor ihm verschmachten [2]).

175. Die Bedingungen der sündenvergebenden Gnade sind aber Reue, Buße, demüthiges Bekenntniß der Sünde. „Jehova ist nahe den am Herzen Zermalmten, und den Geist-Gebeugten hilft er [3]);" er wohnt in den Menschen zerschlagenen und gebeugten Geistes, in denen er sein Werk des Heilens, Tröstens und Neubelebens wirkt [4]). Das Sündenbekenntniß vor Gott ist so nothwendig, daß wer nicht bekennt, in den Augen Gottes ein Falscher ist [5]). Die weitere Bedingung der Begnadigung ist dann die wirkliche innere Umwandlung und Besserung: Gott hat kein Wohlgefallen am Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe [6]). Besonders werden Werke der Barmherzigkeit und der Liebe gefordert: Der Mensch soll, unter Voraussetzung der Buße, dem Hungrigen sein Brod brechen, einen Nackten kleiden, seinem Bruder sich nicht entziehen, dann wird seine Heilung schnell wachsen [7]); er soll durch Barmherzigkeit gegen die Armen seine Schuld abwerfen [8]), durch Liebe und Treue seine Missethat versöhnen.

176. Wenn nun der Israelit sich dem Wahne hingab, er könne vor Jehova seine Schuld abtragen durch äußere Bußgeberden, durch Fasten, Kleiderzerreißen, Bestreuen des Hauptes mit Asche oder durch Darbringung von Thieropfern, so ließen die Propheten dieß nicht ungerügt; in dem Typus ächter Buße, dem 51sten Psalm, wird der geängstigte und zerschlagene Geist als das wahre Sündopfer dem blos äußeren Thieropfer entgegengestellt; Gott wird gebeten, ein reines Herz im Menschen zu schaffen und seinen Geist zu erneuern [9]). Auch die Wiedererstattung des Geraubten, das Wiedergutmachen des begangenen Unrechts wird gefordert [10]). Jene äußeren Zeichen der Buße wurden indeß nur dann, wenn die innere Gesinnung und der ernstliche Wille der Besserung mangelte, für unnütz erklärt; sonst hatten sie als Demüthigung vor Gott

---

[1]) Mich. 7, 18. 19. — [2]) Jes. 57, 15. 16. — [3]) Ps. 34, 19. — [4]) Jes. 57, 18. — [5]) Ps. 32. Vgl. Ps. 51 und Dan. 9. — [6]) Ezech. 33, 11. — [7]) Jes. 58, 7. 8. — [8]) Dan. 4, 24. Tob. 4, 7. — [9]) Ps. 51, 19. — [10]) Ezech. 33, 15.

und den Menſchen ihren hohen Werth, wie bei David [1]), Achab [2]) und den aus dem Exil Zurückgekehrten [3]), welche Aſche auf ihre Häupter ſtreuten, ihre Gewänder zerriſſen, ſich in Säcke kleideten, die Füße entblößten, ſich auf die Erde legten und öffentlich ihre Sünden bekannten.

177. Vor Allem waren die Opfer dem Misbrauche eines blinden, unbußfertigen Vertrauens und mechaniſchen Ceremoniendienſtes ausgeſetzt; es war ſo natürlich, daß das Volk mit ſeiner Herzenshärte ſich für ſeine Sünden, für unterlaſſene Erfüllung ſittlicher Pflichten mit Thieropfern abfinden zu können wähnte. Daher die ſtarken Erklärungen der Propheten gegen den Opferdienſt, wie er häufig geübt wurde; nicht von Thieropfern, ſondern von Gehorſam habe Gott den Vätern geſagt; er ſei dieſer Opfer ſatt, und habe keine Luſt mehr zum Blute der Stiere, Lämmer und Böcke [4]). Gott verabſcheut die Opfer der Gottloſen, aber die Gebete der Frommen gefallen ihm [5]). Das Opfer, das er begehrt, iſt das eines zerſchlagenen, gehorſamen Herzens [6]); wo dieſes fehlt, können Brandopfer ihm nicht gefallen [7]).

178. Die Hebräiſchen Vorſtellungen vom Scheol, der gemeinſamen Behauſung der Abgeſchiedenen, der Frommen ſowohl als der Gottloſen, ſind denen der Heiden vom Hades nicht unähnlich. Der Scheol iſt ein ſtiller, finſterer, im Innern der Erde befindlicher Ort, wo die Seelen zwar ruhen von den Mühſeligkeiten des irdiſchen Lebens, aber auch als „Schatten“ [8]) ein kraft- und thatenloſes, dumpfes und unerquickliches Daſein führen. Im Scheol kann man Gott nicht mehr preiſen, dort vergißt man ſeine Wohlthaten [9]). Beſonders ſtark und düſter iſt im Hiob die Schilderung des öden, trübſeligen Hinbrütens im Schattenreiche, wo der Verſtorbene, ohne Kunde von ſeinen nächſten Angehörigen auch nichts mehr für ſie empfindet, nur über ſeinen eignen Zuſtand trauert, und ein dumpfes, ſchmerzliches Gefühl der eignen Leiden hat [10]). Aber nach ſo finſteren, faſt verzweifelnden Bildern erhebt ſich Hiob zur freudigen, glaubensvollen Zuverſicht auf ein Leben nach dem Tode: Ich weiß, daß mein Erlöſer (Goel, mein Bluträcher) lebt; als der Letzte wird er auf dem Staube (meinem Grabe) ſtehen; d. h. wenn ich auch in meinen Leiden untergehe, elend und verſtoßen ſterbe, mein Rächer wird doch als Sieger auf meinem Grabe ſich erheben; wenn ich ſchon geſtorben bin und „von meinem Fleiſche los“, werde ich Gott ſchauen. „Meine Augen

---

[1]) 2 Sam. 12, 13. — [2]) 1 Regg. 21, 27. — [3]) Nehem. 9, 2. 3. — [4]) Jerem. 7, 22. 23. Jes. 1, 11—13. cf. 66, 3. — [5]) Prov. 15, 8. — [6]) Ps. 51, 19. — [7]) Hos. 6, 6. Amos 5, 22. — [8]) Ps. 88, 11. — [9]) Ps. 6, 6. — [10]) Job 14, 22.

ſehen ihn und kein Fremder," d. h. nicht etwa Andre blos werden nach meinem Tode die Zeugen meiner Rechtfertigung durch Gott ſein, ſondern ich ſelbſt, nach dem Tode lebend in perſönlicher Fortdauer, erwarte dieſe Seligkeit [1]). Dem Glauben Hiob's ſteht die muthige Zuverſicht des Pſalmiſten zur Seite, dem Gott ſein Höchſtes iſt im Himmel und auf Erden, „ſelbſt wenn mein Fleiſch und Herz vergeht, iſt Gott mein Fels und mein Theil in Ewigkeit;" und „wenn ich wandle im Thal des Todesdunkels, fürchte ich kein Uebel, denn du biſt bei mir [2])."

179. Ganz beſtimmt und unzweideutig wird die Auferſtehung der Todten, der Frommen ſowohl als der Gottloſen, im Buche Daniel verkündigt: „Viele, die im Staube der Erde ſchlafen liegen, werden aufwachen, etliche zum ewigen Leben, etliche zur ewigen Schmach [3])." Von da an wurde die Auferſtehung als eine Hauptlehre in das religiöſe Bewußtſein der Nation aufgenommen, freilich nicht ohne den Widerſpruch der Helleniſirenden und Sadducäer; aber die Makkabäiſche Mutter und ihre Söhne ließen mit dem Bekenntniſſe der Auferſtehung auf den Lippen ſich hinrichten [4]).

180. Auch Gebet und Opfer für die Verſtorbenen findet ſich bereits in der Makkabäiſchen Zeit. Als die Juden nach einem Siege unter den Kleidern einiger in der Schlacht gefallenen Krieger ihres Volkes Gold, von Götzenbildern entnommen, fanden, veranlaßte Judas, daß für die Gefallenen gebetet und Bußopfer für ſie in Jeruſalem dargebracht wurden, damit ſie von ihren Sünden erlöst würden — denn, ſetzt der Berichterſtatter bei, wenn er nicht überzeugt geweſen wäre, daß die Verſtorbenen wieder auferſtehen, ſo wäre es ja überflüßig und thöricht geweſen, für die Todten zu beten [5]). Das war alſo damals ein ſchon ſeit einiger Zeit beſtehender, im geſchriebenen Geſetze nicht erwähnter Brauch; man betete und opferte für Verſtorbene, deren Lebens- und Todes-Umſtände der Hoffnung einer ihnen zu gewährenden Vergebung Raum gaben, und der Scheol war für ſie der Mittelzuſtand, in welchem noch unter dem Einfluſſe der von Lebenden dargebrachten Gebete und Opfer eine Reinigung und Vergebung ſtattfand.

4. Die Meſſianiſche Weiſſagung.

181. Wenn das Jüdiſche Religionsbewußtſein nicht in einen ſelbſtſüchtigen Hochmuth ausſchlagen ſollte, ſo mußte dem Volke ſtets der

---

[1]) Job 19, 23—27. — [2]) Ps. 73, 25. 26. Ps. 23, 4. — [3]) Dan. 12, 1—3. — [4]) 2. Macc. 7, 9. 14. 23. — [5]) Ibid. 12, 40—45.

Gedanke gegenwärtig ſein, daß ſie nur darum der erwählte Stamm ſeien, um in der Hand Gottes als Werkzeug des Heils für andre Nationen zu dienen, daß ihre jetzige Stellung etwas Vorübergehendes ſei, daß es keineswegs in ihrer Beſtimmung liege, für immer in jener ſchroffen Abſonderung von allen übrigen Völkern und Menſchen wie gefangen zu bleiben. Jeder Iſraelite mußte einem Zeitpunkte entgegenblicken, wo die Scheidewand fallen würde; und hier war es denn die Lehre von dem zu erwartenden großen Propheten und Erretter der Nation, in welche am Ende Alles ſich zuſammendrängte, von welcher alles Andre in Geſetz und Ritus ſein Licht, ſeine rechte Stellung und Bedeutung empfing. Hofft, erwartet ihr einen Meſſias? und welchen? An dieſer Frage hing das Schickſal der Nation. Ihre Vorſtellung vom Meſſias mußte das Salz ſein, welches ihr ganzes religiöſes Leben vor Verderben und Fäulniß bewahrte. Wenn es von den Heiden hieß, daß wie das Volk ſei, ſo auch der Gott, den es habe, ſo mußte man von den Iſraeliten ſagen: wie ſie zur Zeit der großen Kriſis der Maſſe nach ſein werden, ſo wird auch der Meſſias ſein, den ſie erſehnen, dem ſie vertrauen; er wird der treue Reflex ihrer Sinnesweiſe ſein. Wohl boten die prophetiſchen Bücher viele Züge dar zu dem Bilde jenes Menſchen des Heils, durch welchen nach der Väter Erwartung Gott ſich ſeines Volkes erbarmen werde; aber dieſe Züge waren zerſtreut, und in ihrem poetiſchen Halbdunkel, in ihren ſcheinbaren noch nicht durch die Erfüllung aufgeklärten Widerſprüchen ließen ſie der Willkühr der Deutung einen weiten Spielraum; dem Dünkel des fleiſchlichen Juden war es, wenn er nur die ihm unbequemen Züge und Andeutungen unbeachtet bei Seite liegen ließ, nicht ſchwer, ſich aus den andren Stellen ein Bild des Meſſias nach ſeines Herzens Gelüſten zuſammenzuſetzen. Man fühlt dieß lebhaft, wenn man die Lage der Juden ſeit Pompejus vergleicht mit den Meſſianiſchen Ideen und Hoffnungen, wie ſie in den heiligen Büchern allmälig, von Stufe zu Stufe, entwickelt worden ſind.

182. Fünfmal wird den Stammvätern des Volkes, Abraham und ſeinem Enkel Jakob, die Verheißung ertheilt, daß ſie mit ihren Nachkommen zum Segen werden ſollen für alle Völker der Erde [1]), daß Gottes Erkenntniß und Gemeinſchaft durch ihren Samen auf alle Völker übergehen, daß dieſe keine höhere Seligkeit ſich wünſchen würden, als die, zu Abraham's Nachkommen zu gehören.

183. Durch Jakob's Verheißung ward zuerſt der Stamm Juda als

[1]) 1 Mos. 12, 2. 3. Ibid. 18, 18. Ibid. 22, 16—18. Ibid. 26, 4; 28, 14.

vornehmſter Träger und Werkzeug der göttlichen Oekonomie bezeichnet: „Der Stab ſoll nicht von Juda weichen, der Führerſtock zwiſchen ſeinen Füßen bleiben, bis Schilo („der Friede oder die Ruhe", d. h. der große, den Segen des Friedens bringende Nachkömmling von Juda) kommt; ihm wird dann der Gehorſam der Völker zufallen [1])."

184. Seitdem David die Verheißung empfangen hatte, „daß ſein Haus und ſein Königreich beſtändig bleiben und ſein Stuhl ewig beſtehen ſolle," war es das Davidiſche Haus, an welches die Propheten ihre Hoffnungen und Weiſſagungen anknüpften. Davids Königthum ſoll ein ewiges ſein, Gott ſelbſt iſt ewig mit ihm und ſeinem Samen [2]). David ſelbſt wußte, daß Gott einen ewigen Bund mit ihm errichtet habe [3]). Sein Name, heißt es, wird ewig dauern; ſo lange die Sonne ſcheint, wird er ſproſſen und geſegnet werden [4]). Dieſer ewige Herrſcher, der bis an der Erde Enden gebietet, wird alle Völker an der Seligkeit ſeines Reiches Theil nehmen laſſen; ganz beſonders werden die Geringen, die Armen und Elenden unter ihm eines glücklicheren Looſes genießen [5]). Prieſterthum und Königthum ſoll in ihm vereinigt ſein, aber ein Prieſterthum andrer Art, als das Aaroniſche, und von ewiger Dauer [6]). Alle Völker werden ihm unterworfen ſein, alle Könige derſelben ihm dienen. Sein Name wird ewig bleiben, und ſo lange die Sonne bleibt, wird er in den ſtets folgenden Geſchlechtern ſich verjüngen [7]).

185. So erhielt ſich die Hoffnung auf einen Sproß des Davidiſchen Hauſes, der das neugebildete, blühende Reich gründen und beherrſchen und auch die übrigen Völker der Erde zum Glauben an Jehova, zu ſeinem Dienſte führen werde, ſo daß alle Nationen der Erde mit ihren Schätzen nach Jeruſalem kommen und dort vor Jehova anbeten würden. Auch die Geburtsſtätte des künftigen Erretters, Bethlehem, wurde bereits mit Namen genannt [8]). Zemach, der gottgeſchenkte Sprößling, wird nun die Bezeichnung des zu Erwartenden; geſchildert wird er bald als unbezwinglicher Sieger, der jeden Widerſtand, jede Auflehnung gegen ſeine Majeſtät überwältigt, deſſen Reich alle ſeine Feinde, die auch Gottes Feinde ſind, überdauert und demüthigt. Dann aber, und indem zum erſtenmale die Herrſchaft des Meſſias über die ganze Erde — „von Meer zu Meer und vom Strome zu der Erde Enden" — angekündigt wird, erſcheint ſeine Wirkſamkeit vorwiegend als eine geiſtige, mit milden Friedensworten ſegnende [9]). Von da an vervielfältigen ſich

[1]) 1 Mos. 49, 10. — [2]) Ps. 18, 51. — [3]) 2 Sam. 23, 5. Cf. Ibid. 7, 12 sq. — [4]) Ps. 72, 17. — [5]) Ps. 21; 72, 4—14. — [6]) Ps. 110. — [7]) Ps. 72, 17. — [8]) Mich. 5, 1. — [9]) Zach. 9, 9. 10.

die Schilderungen, welche den Söhnen Abrahams die ihren Neigungen ſchmeichelnde Vorſtellung erweckten, daß das Meſſianiſche Reich in der Geſtalt einer Jüdiſchen Weltmonarchie auftreten, daß die Juden und ihr König in unvergänglicher Herrlichkeit weithin herrſchen würden. Aber als wohlthätiges Gegengewicht und ſcheinbar im grellſten Gegenſatze mit jenen glänzenden Ausſichten erſcheinen auch Bilder eines leidenden, mit jeder Schmach überhäuften Meſſias.

186. In den Pſalmen erſcheint das Bild eines Gerechten, der von ſchwereren Leiden heimgeſucht wird, als irgend ein andrer Menſch; den ſeine Feinde verhöhnen als einen bereits Verlornen, einen Gequälten, an dem jedes Glied mitleidet, der von ſeinem Volke völlig verworfen iſt [1]). Auf ſeinen todesmüden Leib blickend, zählt er jedes ſeiner Gebeine, während die ihn umſtehenden Feinde ſich an ſeiner Qual weiden, ſeine Kleider unter ſich vertheilen und über das Hauptkleid das Loos werfen. Und dieſe beiſpielloſen Leiden des Einen Mannes ſollen die Urſache werden einer großen Heidenbekehrung, ſollen bewirken, daß alle Geſchlechter der Heiden den wahren Gott anbeten [2]).

187. Weit vollſtändiger ausgemalt erſcheint dieſes Bild des leidenden Meſſias bei Jeſaias. Der Knecht Gottes, Immanuel, der Sproſſe (Zemach), iſt von Mutterleib an von Gott berufen [3]); Gott hat ihm ſeinen Geiſt gegeben [4]) und ſeine Worte ihm in den Mund gelegt [5]). Er ſoll die Augen der Blinden öffnen, den Leidenden frohe Botſchaft bringen und den Gefangenen die Befreiung aus ihrem Kerker verkündigen [6]). Er wird ein Erlöſer werden für Jene, die ſich bekehren von ihren Sünden in Jakob, und zugleich ein Licht für alle Nationen [7]), auf daß Jehova's Heil bis an's Ende der Erde dringe [8]). Dieſer Knecht Gottes ſoll der Bund Gottes mit ſeinem Volke in Perſon, der Mittler zwiſchen Gott und ſeinem Volke ſein [9]). Von ihm wird das neue Geſetz des neuen Bundes ausgehen. Demnächſt ſchildert der Prophet das Leiden dieſes Knechtes: verachtet, verlaſſen, ſchmerzbeladen, wie er iſt, erregt ſein Unglück den Abſcheu der Menſchen, die es für eine Strafe ſeiner Schuld anſehen, während er doch freiwillig und unſchuldig trägt, was wir, als die Schuldigen, verdient haben. Unſre Krankheit trägt er, unſre Schmerzen hat er auf ſich geladen; um unſrer Miſſethaten willen iſt er verwundet, durch ſeine Wunden ſind wir geheilt. Schweigend wie ein zur Schlachtbank geführtes Lamm leidet und ſtirbt er für

---

[1]) Ps. 22. — [2]) Ps. 22, 28. 29. — [3]) Jes. 49, 1. — [4]) Ibid. 42, 1. — [5]) 51, 16. — [6]) 61, 1—3. — [7]) 59, 20; 42, 1. 4. 6. — [8]) 49, 6. — [9]) 42, 6; 49, 8.

unſre Sünden [1]). Ein Schuldopfer iſt ſein Leiden und ſein Tod [2]). Dafür wird ihn aber auch Gott verherrlichen; Viele wird er durch ſeine Weisheit zur Gerechtigkeit führen, und Gott wird ihn zum Herrſcher der Völker machen [3]). So iſt dieſer Knecht Jehova's zugleich ein König, welchem Könige huldigen; er geht durch Schmach zur Herrlichkeit, durch den Tod zum Leben; er ſiegt unterliegend und vollendet ſein Werk, nachdem er ausgerottet zu ſein ſcheint.

188. Nach Daniels Darſtellung iſt der Meſſias ein von Gott geſandter, vom Himmel herabkommender König eines Reiches, das auf Erden gegründet werden, alle Völker umfaſſen und von ewiger Dauer ſein ſoll. Die Aufeinanderfolge der Weltmächte, des Aſſyriſch-Babyloniſchen, des Perſiſchen, Griechiſchen, Römiſchen Reiches, wird gezeigt; zermalmend und unzerſtörbar erhebt ſich darauf das ewige Reich des im Himmel auf göttlichen Thron erhobenen Menſchenſohnes; ein Reich, das keinem andern Volke gegeben werden wird [4]).

189. Bei dem Propheten Zacharias iſt es wieder der Davidide, der Zemach, auf den der hoffende Blick des Volkes gelenkt wird: in friedlicher Vereinigung beider Würden, der prieſterlichen und der königlichen, baut er den Tempel des Herrn mit denen, die dazu aus der Ferne kommen [5]). Sein Wort dringt auch in die Heidenwelt ein, und ſeine Herrſchaft dehnt ſich aus über den Erdkreis. Dann erſcheint er unter dem Bilde eines guten Hirten, der ſich des von ſelbſtſüchtigen Hirten mishandelten Volkes mild und gütig annimmt, aber, von der abtrünnigen Heerde mit ſchnödem Undanke verläugnet (um dreißig Silberlinge geſchätzt), ſeinen Stab ſanft zerbricht, ſein Hirtenamt niederlegt [6]) und das Volk ſeiner inneren Zwietracht überläßt. Und nun zeigt ſich, daß der von der Nation verworfene Hirte der Herr ſelber iſt: wenn er den Geiſt der Gnade und des Gebetes ausgießt, dann werden die Juden, von bitterer Reue und tiefer Trauer um den von ihnen Durchbohrten ergriffen, ſehnſüchtig auf ihn blicken. Der Prophet ſieht, wie, nachdem der Hirte getödtet, die Heerde zerſtreut wird, und nur ein Drittheil, durch das Feuer der Trübſal geläutert wie Silber und Gold, übrig bleibt, vom Herrn als ſein ächtes Volk anerkannt, und ſeiner als ſeines Gottes ſich freuend [7]).

190. Der letzte in der Prophetenreihe, Maleachi, erblickt in ferner Zukunft einen gereinigten Prieſterſtand. Dieſe geläuterten Kinder Levi's werden dann dem Herrn zu eigen ſein; von ihnen wird ein reines Speiſe-

[1]) Jes. 53, 7. 8. — [2]) Ibid. 53, 13. — [3]) 55, 4. — [4]) Dan. 2, 44. 45. — [5]) Zach. 6, 13—15. — [6]) Ibid. 11. — [7]) Ibid. 13, 8. 9.

opfer dem Herrn von Oſten bis Weſten allenthalben, auch unter den heidniſchen, nun aber den wahren Gott anbetenden Völkern dargebracht werden [1]). Dieſe Weiſſagung ergänzte und beſtätigte die des Jeſaias, der ſchon angekündigt hatte, daß Gott auch aus den Heiden ſich Prieſter und Leviten wählen werde, nicht für den alten geſetzlichen Gottesdienſt, ſondern um darzubringen ein neues, reines Opfer [2]). Maleachi fügt dann dem Meſſianiſchen Bilde noch die letzten weiſſagenden Züge bei. Er kündigt den „Engel", den von Gott zu ſendenden Boten, an, der dem Herrn den Weg bereiten ſoll; dieſen „Engel" bezeichnet er näher als einen zweiten Elias, einen Prediger und ein Vorbild der Buße, der Alt und Jung in Bekehrung vereinigen werde.

191. Schon längſt hatte Jeremias dieß denkwürdige Wort geſprochen, welches allein ſchon den Juden der letzten Zeit die Augen hätte öffnen und ihren blinden Geſetzeseifer dämpfen können: die Zeit werde kommen, wo man der Bundeslade des Herrn nicht mehr gedenken, noch ſie vermiſſen oder ſie wieder machen werde, und das werde die Zeit ſein, wo die Heiden ſich ſammeln werden zu dem Throne des Herrn, dem neuen Jeruſalem [3]). Damit war ſchon auf eine Verwandlung des ganzen typiſchen und geſetzlichen Gottesdienſtes hingewieſen. Und in Verbindung damit hatte derſelbe Prophet einen neuen Bund angekündigt, den Gott mit Iſrael machen wolle, indem er ſein Geſetz in ihr Herz ſchreibe [4]). Beſtätigend hatte Ezechiel verheißen, daß Gott, um ſeinem Volke die Sünden vergeben zu können, ihm ein neues Herz und einen neuen Geiſt geben, das ſteinerne Herz aus ihrem Leibe wegnehmen und ihnen ein fleiſchernes geben werde [5]). So hatten die Iſraeliten einen prophetiſchen Spiegel, der ihnen nicht nur das Bild des Meſſias und ſeines Zeitalters vorhielt, der ihnen auch jenes Eine Hauptgebrechen, jene Nationalſünde warnend zeigte, an welcher ſie zuletzt als Nation zu Grunde gingen; den Geiſt, der ſie auch in die Zerſtreuung begleitet, der ſie, welche ihrer Beſtimmung nach ein Segen der andern Völker werden ſollten, ſo oft zur Geißel derſelben gemacht hat: in Hochmuth wurzelnde Herzenshärte.

5. Das Alexandriniſche Judenthum. Philo.

192. Die Berührung der Paläſtinenſiſchen Juden mit Griechiſchem Leben und Denken während der Zeit Syriſcher Herrſchaft hatte, wie

---

[1]) Mal. 3, 3; 1, 11. — [2]) Jes. 66, 20. — [3]) Jerem. 3, 6. — [4]) Ibid. 31, 33. 34. — [5]) Ezech. 11, 19; 39, 26; 36, 26.

wir ſahen, in der Erzeugung des Sadducäismus ihre ſchlimme Frucht getragen; im Ganzen aber ſuchten die dortigen Juden ſich gegen eine Litteratur und Lehre, an welche ſich für ſie die ſchmerzlichſten Erinnerungen knüpften, ſorgfältig abzuſchließen. Anders war es in Aegypten, wo ſich die Juden in die große Alexandriniſche religiös-philoſophiſche Bewegung der Geiſter mit hineingezogen ſahen, und theils in apologetiſcher Tendenz, theils weil ſie wirklich von Griechiſcher Philoſophie tief ergriffen waren, und ſich in ſie hineingelebt hatten, zum erſtenmal eine Moſaiſche Theologie zu begründen und durchzuführen unternahmen, indem die Form Griechiſchen Denkens mit der Subſtanz des Jüdiſchen Glaubens verſchmolzen ward, wobei allerdings nicht fehlen konnte, daß Griechiſche Philoſopheme auch einen ſtarken materiellen Einfluß ausübten, und mitunter nicht blos die Form, ſondern auch den Stoff der Doctrin lieferten.

193. Die Juden befanden ſich in Aegypten in einer vergleichungsweiſe günſtigen und blühenden Lage. Sie bildeten etwa ein Siebentheil der Bevölkerung des Landes, hatten in Alexandrien eigene Quartiere inne, und beſaßen ſelbſt einen religiöſen Mittelpunkt, einen Tempel. Onias, ein Sohn des in Jeruſalem abgeſetzten und ermordeten Hohenprieſters Onias III., hatte in einer Zeit, wo der Tempel zu Jeruſalem heidniſcher Entweihung preisgegeben war, von dem Gönner der Aegyptiſchen Juden, Ptolemäus Philometor, die Erlaubniß erhalten, einen bei Leontopolis im Nomos von Heliopolis befindlichen, zerfallenen heidniſchen Tempel für Jüdiſchen Gebrauch in ein Jehova-Heiligthum umbauen zu laſſen, im J. 152 v. Chr. Die Abſicht war nicht, dem Tempel zu Jeruſalem einen andern mit gleichen Anſprüchen entgegenzuſtellen, oder die Beſuchenden und die Opfergaben von dort wegzuziehen; ſondern nur eine Stätte der Anbetung herzuſtellen für den Nothfall, wenn der rechte Tempel in feindlichen Händen, der freie Zutritt zu demſelben verwehrt ſein würde. Die Weiſſagung des Jeſaias, daß Gott Aegypten ſegnen, daß man ihm in Aegypten mit Opfern und Speisopfern dienen würde [1]), wurde zur Rechtfertigung des ſonſt mit dem Geſetze nicht wohl zu vereinigenden Unternehmens benützt. Dieſer Tempel, mit Ländereien ausgeſtattet, blieb bis auf die Zeiten Veſpaſians mit einem regelmäßigen, durch eigne Leviten und Prieſter verſehenen Dienſte. Die Paläſtinenſiſchen Juden duldeten ihn, und wenn ſie ihn auch ungerne ſahen, hoben ſie doch die kirchliche Gemeinſchaft mit den Aegyptiſchen Brüdern deshalb nicht auf.

194. Schon in der erſten Hälfte des 2ten Jahrh. v. Chr. lebte

[1]) Jes. 19, 21—25. Joseph. Arch. 13, 3, 2.

der Peripatetiker Aristobulus zu Alexandrien, aus priesterlichem Geschlechte und Lehrer des Königs Ptolemäus Philometor, der durch ein in sehr gutem Griechisch verfaßtes Werk zu zeigen unternahm, daß die ältesten und größten Dichter und Philosophen der Griechen mit den Lehren des Moses bekannt gewesen, und die Wahrheiten der heiligen Bücher durch ihre gleichlautenden Aussprüche bestätigten; namentlich sollte Platon aus einer alten Griechischen Uebersetzung des Pentateuchs geschöpft haben. Es scheint, daß schon vor Aristobulus Hellenisch gebildete Juden in gleicher Absicht Manches gedichtet hatten, denn von den zahlreichen angeblich Homerischen, Hesiodischen, Orphischen Versen, die er anführte, mag doch nur Einiges etwa von ihm selbst verfaßt sein; das meiste fand er schon vor; und Orphische Bruchstücke, als Träger neuer religiöser Ideen, waren seit Onomakritus unter den Griechen häufig gedichtet worden. In gleicher Absicht wurden später Sibyllinische Orakel zur Empfehlung des Jüdischen Volkes und seines Glaubens und zur Bekämpfung des Hellenischen Heidenthums gedichtet. Aristobulus erklärte den Mosaisch-Jüdischen Inhalt seiner Griechischen Dichter-Fragmente durch die Annahme, daß Orpheus mit Moses in Aegypten zusammengetroffen, daß der letztere identisch mit dem Musäus der Griechischen Sage sei, und daß Pythagoras daselbst von Jüngern oder Nachfolgern des Jeremias unterrichtet worden sei. Uebrigens reicht das, was von Aristobul's Theologie bekannt ist, noch keineswegs hin, ihn zu einem Vorgänger und Grundleger für Philo zu machen; es läßt sich von ihm nur sagen, daß er von Griechischen Lehren, aber ohne sich an eines der Systeme zu binden, Gebrauch gemacht habe. Ihm war es zunächst um Beseitigung der Anthropomorphismen in den biblischen Ausdrücken, und Geltendmachung würdiger, der Geistigkeit Gottes entsprechender Vorstellungen zu thun.

195. Der Alexandrinische Jude Philo war im Jahre 40, als er an der Spitze der Jüdischen Gesandtschaft vor Caligula in Rom erschien, ein bejahrter Mann; seine Geburt mag also um d. J. 25 v. Chr. fallen. Einer der angesehensten Familien seines Volkes angehörig, war er, wenn wir von dem apostolischen Kreise absehen, der geistig bedeutendste Mann, den die Juden damals besaßen; ein reich begabter, durch umfassende Studien und vertraute Bekanntschaft mit der Griechischen Litteratur gebildeter Geist von ernster Frömmigkeit und festem Glauben. In seinen Schriften weht eine feurige Begeisterung und ein Schwung der Gedanken, der freilich oft mit der Mangelhaftigkeit des Ausdrucks ringt, und feste Begriffsbestimmung und Klarheit des Gedankens zuweilen vermissen läßt.

196. Ueberzeugt, daß die Jüdiſche Religion auf göttlicher Offenbarung beruhe, andrerſeits aber auch geiſtig beherrſcht durch die Griechiſche Speculation, insbeſondre in den eigentlichen philoſophiſchen Principienfragen Platoniſchen und Stoiſchen Anſichten folgend, ging Philo aufrichtig von der Annahme aus, daß jene Philoſopheme, in denen er Wahrheit erkannte, ſchon in der Hebräiſchen Religion enthalten ſeien, wenn auch auf eine dem großen Haufen verborgne Weiſe. Nicht ſelten bleibt er unbewußt, und in der Meinung, der Griechiſchen Philoſophie zu folgen, doch ſeinem Hebräiſchen Glauben getreu. Moſes iſt ihm der größte Philoſoph; alle Philoſophie kommt nur von ihm her, und iſt mit der überlieferten Religion identiſch; wo ſie nicht völlig mit dieſer zuſammenfällt, iſt ſie doch nur die Magd der Weisheit, d. h. der höchſten nur auf dem Wege der Aſceſe und Contemplation zu erreichenden Gotteserkenntniß [1]).

197. Das nie verſagende Werkzeug, deſſen ſich Philo bei der Errichtung ſeines zugleich bibliſchen und ſpekulativen Baues bediente, war die allegoriſche Erklärung des Pentateuchs; er gebrauchte ſie um ſo unbefangener, als er ſie bereits traditionell und von den früheren Alexandriniſchen Juden ausgebildet überkommen hatte, und ſie zugleich auch bei den Griechen zur Mythendeutung allgemein angewendet ſah. Er ſcheint nicht gezweifelt zu haben, daß er durch ſeine allegoriſche Erklärung den wirklichen vom Geſetzgeber gemeinten Sinn enthülle. In den heiligen Büchern iſt Alles göttliche Eingebung; ein unerſchöpflicher Reichthum göttlicher Gedanken iſt in die Hülle des Buchſtabens niedergelegt; es kommt dabei nicht auf den zunächſt ſich darbietenden Wortſinn an; dieſer iſt oft täuſchend und falſch; man muß vielmehr den Kern religiöſer Wahrheit aus der geſchichtlichen oder bildlichen Umhüllung herausſchälen. An jedem Häkchen der Schrift hängen ganze Berge von Lehren, ſagten ſpäter die Rabbinen. Philo erklärt dieſe ſeine Deutungen für Myſterien, die freilich nicht für Jedermann, ſondern nur für die ſolcher hohen Dinge würdigen Eingeweihten ſeien [2]). Er geht darin ſo weit, daß er in einer Reihe von Schriften, worin er das Leben der einzelnen Patriarchen behandelt, jeden derſelben als Typus eines beſonderen Seelenzuſtandes darſtellt, und hienach alles auf ihn Bezügliche deutet. Da ihm jede unmittelbare Berührung Gottes mit der Welt mit ſeinem Gottesbegriff in Widerſpruch ſteht, ſo müſſen alle derartiges ausſagenden bibliſchen Stellen und Erzählungen durch Allegorie entfernt werden. Daß hier der Willkühr ein ſchrankenloſes Feld eröffnet ſei, erregte ihm kein Bedenken, da er ſich häufig in einem Zuſtande befand, den er als einen theoleptiſchen

[1]) De congr. quaer. erud. gratia, ed. Paris. 1640, p. 135. — [2]) De Cherub. p. 115.

bezeichnet, und in welchem ihm höhere Eingebungen zuströmten. „Das Vortrefflichste und Vollendetste," sagt er, „ist dasjenige, was Gott selbst in die Seele ergießt; ich scheue mich aber nicht, zu gestehen, daß dieß ein Zustand ist, den ich selbst unzählige Male erfahren habe[1])."

198. Philo lebte in einer ganz anderen Atmosphäre, las daher auch die heiligen Bücher mit andern Augen, als die Palästinensischen Juden seiner Zeit. Der Alexandriner, erwachsen unter dem Einflusse Griechischer Sprache, Denkweise und Litteratur, gestaltete sich das Verständniß der Schrift gemäß den Ideen, die er aus dem Leben, aus dem damals herrschenden Bewußtsein in sich aufgenommen hatte. Und die Ansicht, daß gerade die unerschöpfliche Vielseitigkeit der Schrift ihr höchster Vorzug sei, hatte er mit den übrigen Juden gemein. Kämpfe mit Gegnern, welche ihn mit entgegengesetzten, gerade eben so gut oder schlecht berechtigten Deutungen hätten bedrängen können, hatte er nicht zu bestehen; in seinen ekstatischen Zuständen sah er sich in denselben Kreis von Vorstellungen versetzt, wie im nüchternen des Alltaglebens, nur daß diese Vorstellungen lebendiger, farbenreicher und unvermittelt durch discursives Denken waren; darin fand er die Bürgschaft für die Wahrheit seiner Anschauungen.

199. Philo erklärt sich häufig gegen die Annahme von Mythen in der biblischen Geschichte. Die Mythen beziehen sich nur auf die heidnischen Götter und ihre Genealogien[2]). Doch sagt er, im Pentateuch seien Dinge erzählt, die noch unglaublicher seien als Mythen, es seien aber keine Mythen, sondern Allegorien, d. h. bei ihm: wahre Vorstellungen, die der Verfasser in bildlicher oder geschichtlicher Einkleidung vorträgt[3]).

200. Das Volk Israel, „die Menschen im wahren Sinne", hat Gott, wie Philo lehrt, aus dem ganzen Menschengeschlechte ausgewählt, und unter seine besondre Leitung genommen, mit der Bestimmung, daß die Juden der übrigen Menschheit als Priester und Propheten der reinen Gotteserkenntniß dienen sollen. Gott verläßt dieses Volk nie, wiewohl es in seiner Absonderung als eine Waise, die nie auf den Beistand andrer Nationen rechnen darf, erscheint: denn diese, den Sinnengenüssen ergeben, fühlen sich durch die Strenge des Mosaischen Gesetzes zurückgestoßen: Gott wird ihm aber in der zu erwartenden Messianischen Zeit seine Leiden und seine Standhaftigkeit durch Sammlung und Heimführung der Zerstreuten belohnen. Mit unbegränzter Verehrung huldigt Philo dem Moses als dem „in jeder Beziehung größten und vollkommensten Menschen",

---

[1]) De migr. Abr. 7. cf. De Cherub. 9. — [2]) De monarch. 1, 814. 818. — [3]) De Mose 3, 691.

dem „höchſt Heiligen". In den Moſaiſchen Geſetzen ſieht er das vollſtändigſte Bild des göttlichen Weltſtaats.

201. Philo's Bewunderung und Liebe für ſein Volk und ſeinen Glauben hat indeß ſeiner Anerkennung Helleniſcher Vorzüge keinen Eintrag gethan. Platon iſt ihm der Große, ſelbſt der Heilige; er redet von der heiligen Gemeinde der Pythagoräer, dem heiligen Vereine der göttlichen Männer, eines Parmenides, Empedokles, Zeno, Kleanthes. In Hellas ſieht er die Wiege der Wiſſenſchaft und einer ächt menſchlichen Bildung. Im Hintergrunde ſteht hier freilich immer die Meinung, daß das Beßte dieſer Einſichten aus Hebräiſcher Quelle gefloſſen ſei. So wird Heraklit auf Moſes zurückgeführt [1]); Zeno iſt ein Zögling Jüdiſcher Weisheit [2]); auch in den Geſetzen der Griechen iſt viel Jüdiſches [3]); Philo trägt kein Bedenken, den Griechiſchen Philoſophen in ihrer Anſicht von den Geſtirnen beizuſtimmen; auch er hält ſie für beſeelte Weſen, und dieſe Sternſeelen für reine Geiſter einer höheren Ordnung, nennt ſie ſelbſt mit Platon die ſichtbaren Götter, wiewohl er dieß nur uneigentlich nimmt [4]). Doch ſind ſie ihm Statthalter Gottes, die aber nicht göttlich zu verehren ſeien.

202. Von dem Gegenſatz, dem unendlichen Abſtand zwiſchen Gott und der Welt geht Philo aus. Gott und die Geſchöpfe ſind, ſelbſt inſofern die letzteren gut oder vollkommen ſind, ſo weit von einander entfernt, daß man ſagen muß: Gott iſt beſſer als das Gute und das Schöne, reiner als das Eins, urſprünglicher als die Monas, ſeliger als die Seligkeit [5]). Er iſt eigenſchaftslos und kann ihm daher eigentlich auch kein Name beigelegt werden, wir wiſſen nur, daß er iſt, nicht was er iſt. Der Name des Seienden (Jehova) iſt der einzige ſein Weſen bezeichnende [6]). Jene Eigenſchaftsloſigkeit Gottes geht indeß bei Philo nicht ſo weit, daß er Gott auch die Perſönlichkeit abgeſprochen, und ihn zu einem bloßen abſtracten Seienden verflüchtigt hätte. Ihm ſteht vielmehr die Perſönlichkeit Gottes feſt; er iſt der abſolut Selige und ſtets Wirkende, dem das Wirken ſo weſentlich, ſo natürlich iſt, als dem Feuer das Brennen [7]).

203. Es gibt alſo eine wirkende Urſache und einen leidenden Stoff [8]), nämlich die ſeelenloſe, qualitätloſe, aus ſich ſelbſt blos unbewegliche, aber bildſame Materie, von der, ſo lange ihre Theilung in verſchiedenen

---

[1]) Quis rer. div. haer. p. 346. — [2]) Quod omn. prob. lib. p. 598. — [3]) De Mose 2. — [4]) De mundi opif. 6. De confus. ling. 345. — [5]) Fragm. ap. Eus. Praep. ev. 7, 15, 2. — [6]) Quod D. immut. 302. — [7]) Leg. alleg. 41. — [8]) De mundi opif. 2.

Geſtaltungen noch nicht erfolgt iſt, ſich nur ſagen läßt, daß ſie das Verworrene, an ſich Todte iſt, das Leere und Bedürftige, das Finſtere, ja das Nichtſeiende[1]). Philo nimmt alſo eine Präexiſtenz der Materie, keine Schöpfung aus nichts an, obgleich er Gott oft als den Urgrund alles Seins bezeichnet. Ja die Vorſtellung von einem ſtofflichen Subſtrat war ihm unentbehrlich, um die Mängel des Endlichen daraus zu erklären, und nicht Gott als Urſache derſelben ſich denken zu müſſen; wiewohl er die phyſiſchen Uebel, welche vor dem Sündenfalle nicht exiſtirten, blos als kräftige Erziehungsmittel in Gottes Hand betrachtet, und alſo von jenen Mängeln unterſcheidet. Gegen die Ewigkeit der Welt wendet Philo ein, daß damit die Vorſehung aufgehoben und völlige Unthätigkeit Gottes behauptet werde. Zwar meint er, daß Gott, ſeinem eigentlichen Weſen nach betrachtet, aller Berührung mit Welt und Materie entrückt ſei. Aber die Vorſtellung von einem unthätigen Gotte verwirft er als einen groben Irrthum[2]).

204. Die Platoniſche Ideenlehre iſt eine von denen, welche Philo nicht blos weil ſie ſo ganz ſeiner Betrachtungsweiſe zuſagten, ſondern auch weil er ſie bereits bei den Alexandriniſchen Juden vorfand, zu Grunde legte. Er beruft ſich auf Jüdiſche Schrifterklärer, welche dieſe Lehre von den Ideen in der Schrift nachgewieſen hätten[3]). „Der Selige," ſagt er, „durfte die gährende Materie nicht berühren; er bediente ſich ſeiner unkörperlichen Kräfte, der Ideen, um jeder Gattung die ihr angemeſſene Geſtalt zukommen zu laſſen[4])." Die Ideen ſind es alſo, welche die Materie geſtaltet, ihr gleichſam ihr Siegel aufgedrückt haben. Dieſe Ideen ſind an und für ſich qualitätslos, indem ſie aber zu der gleichfalls eigenſchaftsloſen Materie in thätige Beziehung treten, beide ſich vermiſchen, entſtehen die Eigenſchaften der letzteren[5]).

205. Alle Ideen ſtehen in einem Zuſammenhange oder bilden die intelligible Welt, die Gott zuerſt als Muſterbild der phyſiſchen hervorbrachte. Philo, bei dem ſich indeß dieſe Vorſtellung der Idealwelt nicht ſo ausgebildet findet, wie bei Platon, verlegt ihre Hervorbringung auf den erſten bibliſchen Schöpfungstag. Sie hat keine räumliche Exiſtenz, ſondern iſt blos der gedachte Entwurf der phyſiſchen Schöpfung; wie der Baumeiſter im Geiſte den Plan einer Stadt entwirft, und dann nach dieſem Urbilde die wirkliche Stadt ausführt, ſo verfuhr Gott, als er die Welt, dieſe Megalopolis, ſchaffen wollte[6]). Der Urheber dieſer

---

[1]) De mundi opif. 18. — [2]) Legg. alleg. 1, 41. — [3]) Quis rer. div. 520. — [4]) De sacrif. 857. — [5]) De sacrif. 858. — [6]) De opif. p. 5.

Idealwelt iſt aber der göttliche Logos, wiewohl ſie ſelbſt wieder nichts Anderes iſt als eben der Logos.

206. Die Ideen ſind nun aber nicht blos die Modelle, nach denen Gott ſchafft, oder die Siegel, die er den Dingen aufdrückt; ſie ſind zugleich auch die wirkenden Urſachen oder dienenden Kräfte, durch welche er ſeinen Schöpfungsplan ausführt. Dieſe Kräfte, die bei Philo zu den Mittelweſen gehören, ſind göttliche Thätigkeiten oder Manifeſtationen Gottes an die Welt, denen eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit zukommt[1]). Sie ſtehen in der Mitte zwiſchen dem Logos und den Ideen, doch ſo, daß der Logos die Concentration oder Zuſammenfaſſung der Kräfte iſt. Gott, welcher an und für ſich, als der abſtracte, ohne alle Beziehungen und Eigenſchaften iſt, d. h. in welchem alles dieß potentiell ruht, und der ſeiner überſchwänglichen Erhabenheit wegen mit der Welt in keine unmittelbare Berührung treten kann, iſt durch dieſe Kräfte, ſeine Diener, Statthalter und Geſandten thätig. Sie bilden einen Gott umgebenden, keinem ſterblichen Auge wahrnehmbaren Lichtglanz[2]), der von Gott ausſtrahlt; gleich Sonnenſtrahlen gehen ſie von ihm aus, und fließen wieder in ihn zurück. Durch ihre Spannkraft erſtrecken ſie ſich überallhin; oder vermöge einer Selbſtmanifeſtation Gottes, einer Erweiterung von innen nach außen kommt die Vermittlung zwiſchen Gott und der Welt zu Stande. Philo nennt dieſe Kräfte ſogar unſterbliche Seelen, und verſteht ſie unter den bibliſchen Engeln[3]). So perſönlich er aber auch dieſelben meiſtens faßt, er hält die Vorſtellung ihrer Hypoſtaſe nicht feſt; er rückt ſie ſo nahe an Gott hin, ja er ſetzt ſie ſo ſehr in das Weſen Gottes hinein, daß ihm die perſönliche, von Gott verſchiedene Subſiſtenz derſelben gleichſam wieder unter den Händen zerrinnt. Und doch erfordert es ſeine Grundanſchauung von der Unzuläßigkeit einer direkten Berührung Gottes mit dem Endlichen, daß er ſolche von Gott verſchiedene Weſen als Vermittler annehme.

207. Der Logos iſt bei Philo die göttliche Vernunft, die theils als bloße unperſönliche im göttlichen Weſen beſchloſſene Eigenſchaft betrachtet wird, theils aber auch und vorzugsweiſe als durch das göttliche Sprechen aus dem Schooße der Gottheit heraustretend und ſofort in perſönlicher Abgeſchiedenheit von Gott für ſich beſtehend erſcheint. „Was Gott ſpricht," ſagt Philo, „ſind keine Worte, ſondern Werke[4])." In dem Logos ſpricht Gott ſein Weſen aus; er iſt die vollendete Offenbarung Gottes, das älteſte von allen intelligibeln Weſen, der Inbegriff

[1]) De Abr. 366. Migr. Abr. 416. — [2]) De monarch. 1, 817. — [3]) Confus. ling. 324; 345. — [4]) De decal. 750.

aller göttlichen Kräfte, Eigenſchaften und Aeußerungen. Zugleich iſt er der erſte Vermittler zwiſchen Gott und Welt, das unmittelbare Abbild des Vaters, die göttliche Gedankenwelt, das Alles zuſammenhaltende Band.

208. Philo nennt den Logos nicht nur den Sohn Gottes, ſondern geradezu einen zweiten Gott, freilich mit dem beſchränkenden Beiſatze, daß dieß nur katachreſtiſch geſagt ſei, da er als Jude doch unmöglich zwei Götter ernſtlich behaupten konnte. Seine ganze Anſchauung drängt ihn, die Perſönlichkeit des Logos feſtzuhalten; er bedarf derſelben; aber die Schwierigkeit, zwiſchen der Alternative eines Verfallens in den Polytheismus, oder einer Herabſetzung des Logos zu einem bloßen Engel zu wählen, überwältiget ihn; er ſchwankt vielfach, und läßt ſeinen Logos wieder zu einer unperſönlichen Eigenſchaft oder einem bloßen Collectivum der göttlichen Ideen ſich verflüchtigen. Denn daß er zwiſchen einem innergöttlichen und einem außergöttlichen Logos unterſchieden habe, findet ſich nicht. Und doch hat er die Idee eines wahrhaften perſönlichen Mittlers zwiſchen Gott und der Menſchheit gefaßt, und mit der des Logos verbunden; er nennt ihn einen Hohenprieſter und Fürbitter für die Menſchen; der Logos bringt, wie er ſagt, Gott die Verſicherung, daß das ſterbliche Geſchlecht nie ganz von ihm abfallen werde, gibt aber auch den Menſchen die Gewißheit, daß ſie nie von Gott verlaſſen werden würden [1]). Er nennt ihn hier den Erzengel, ſagt aber von ihm, er ſei weder ungeſchaffen wie Gott, noch geſchaffen wie die Menſchen; er ahnte alſo dasjenige Verhältniß zwiſchen dem Logos und dem Vater, welches nachher durch den Begriff der Zeugung ausgedrückt worden iſt.

209. Der Logos iſt es demnach, durch welchen aller Verkehr zwiſchen Gott und der Welt vermittelt wird, der, das All durchdringend, das göttliche Weſen in daſſelbe hineinträgt. Wie die geiſtige Natur des Menſchen durch ihn vermittelt iſt, ſo offenbart er ſich auch dieſer Natur; „den unkörperlichen und ihm dienenden Seelen erſcheint er wie er iſt, und redet mit ihnen wie ein Freund mit dem andern; den noch im Leibe befindlichen aber erſcheint er in Engelsgeſtalt, ohne ſeine Natur zu verändern [2])." Dieß bezieht ſich auf die bibliſchen Theophanien. Seiner Wirkſamkeit auf die menſchliche Seele nach iſt indeß der Logos identiſch mit der Sophia, der göttlichen Weisheit, und Philo ſcheint hier an die Darſtellungen der Sophia in den ſpäteren bibliſchen Büchern angeknüpft zu haben. Sein Logos iſt im Grunde die um den einen Schritt der Hypoſtaſirung weiter geförderte und in's Männliche überſetzte Sophia.

[1]) Quis rer. div. haer. 509. — [2]) De somn. 1, 599.

Zwar unterſcheidet Philo einmal den Logos von der göttlichen Weisheit als ſeiner Mutter [1]), er ſtellt ſie gerne als Mutter des Univerſums dar, welches Gott zum Vater habe [2]); ſie hat aus dem von Gott empfangenen Samen den einzigen und geliebten Sohn, dieſe Welt, geboren [3]); aber es ergibt ſich doch aus der Vergleichung aller ſeiner Aeußerungen deutlich genug, daß ihm die Sophia und der Logos nicht weſentlich verſchieden, nur zwei Bezeichnungen deſſelben göttlichen Mittelweſens ſind, das er je nach dem Zuſammenhange bald als das empfangende mütterliche, bald als das zeugend active Princip darſtellt. Wenn man übrigens auch in der „Memra" der Targums, der mit Philo gleichzeitigen Chaldäiſchen Paraphraſen des Onkelos und des Jonathan Ben Uſiel, eine dem Philoniſchen Logos gleiche Hypoſtaſe gefunden hat, ſo iſt dagegen zu bemerken, daß bei ihnen Memra nur ein Wort der Umſchreibung zur Bezeichnung der Subjekte: Gott, Menſch, Engel, iſt, und von den Paraphraſten da angewandt wird, wo im Hebräiſchen der „Name, der Geiſt, die Ehre Gottes" ſteht.

210. Am ſtärkſten tritt Philo's Platonismus in ſeiner Lehre von den Seelen hervor. Engel, Dämonen und Seelen ſind nur verſchiedene Namen für ein und dieſelben Weſen; ihre Zahl iſt unendlich wie die Sterne und ihr Aufenthalt iſt die Luft, die, als das Beßte von dem Irdiſchen, auch mit dem beßten Organismus lebendiger Weſen verſehen iſt [4]). Ein Theil dieſer Seelen ſteigt, von der Luſt zur Erde und zum Körper ergriffen, herab, um ſich mit ſterblichen Leibern zu verbinden. Viele von dieſen werden hier, von der Gewalt des ſinnlichen Strudels ergriffen, verſchlungen und gehen in der Sinnlichkeit völlig unter, andre, durch Ringen nach höherer Erkenntniß ſtark genug, dem Andrange zu widerſtehen, trachten vom Anfange bis zum Ende dem leiblichen Daſein abzuſtreben, um das höhere Leben zu gewinnen [5]); dieſe kehren nach dem Tode zum himmliſchen Wohnſitz zurück; um ſo ſicherer, als Einige von ihnen, die Seelen der Weiſen, in der That die Wanderung auf die Erde nur aus Wißbegierde unternommen haben [6]). Die Laſterhaften läßt Philo zugleich mit der Zerſtörung des Leibes untergehen. Einige der zurückgekehrten Seelen laſſen ſich indeß neuerdings durch irdiſche Neigung verleiten, die Erde zum zweitenmale zu beſuchen. Andre Seelen dagegen, die die Gemeinſchaft mit Irdiſchem ihrer nicht würdig halten, die Engel der Bibel, die Heroen der Griechen, deren Wohnſtätte in dem über der Luſtregion befindlichen Aether iſt, pflegt Gott als ſeine

[1]) De profug. 466. — [2]) Alleg. 2, 1096. — [3]) De temul. 344. — [4]) De somn. 1, p. 585. — [5]) De gigant. 284. 285. — [6]) Confus. lingu. 331.

Diener und Geſchäftsträger zur Beaufſichtigung der Sterblichen zu verwenden. Böſe Engel gibt es nach Philo's Behauptung allerdings auch, er beſchreibt ſie aber als böſe Menſchen, wie er denn auch, da er das Böſe einzig in die Sinnlichkeit ſetzt, den Fall und das Schlechtwerden der Geiſter mit dem Eingehen derſelben in die Sinnlichkeit, ihrer Verbindung mit Körpern zuſammenfallen, oder aus dieſer im weiteren Verlaufe entſtehen laſſen muß.

211. In dieſelbe Klaſſe himmliſcher Seelen ſetzt Philo auch die Seelen der Geſtirne; das ſind die vornehmſten, die Herrſcher im Weltſtaate, die unter dem Monde in der Luft befindlichen Weſen ſind die Diener [1]). Schwer iſt es indeß, beſtimmt anzugeben, welche Vorſtellungen Philo von der Natur der Seelen oder Engel und ihrem Verhältniß zu Gott gehabt habe. Er nennt den menſchlichen Nus einen nicht abzutrennenden Bruchtheil der göttlichen allgemeinen Seele (des Logos) [2]), von welcher ſich nichts ablöſe, die ſich nur ausdehne. Jeder Menſch iſt ſeinem Verſtande nach dem göttlichen Logos verwandt, Abbild, Bruchtheil, Abglanz dieſes ſeligen Weſens [3]). Er unterſcheidet alſo im Menſchen die ernährende und empfindende Seele, die er aus den luftartigen Beſtandtheilen des Samens entſtehen läßt, von der Vernunft, dem Nus, dem mit Gott Verwandten und Unvergänglichen, nach welchem der Menſch ein Abbild des göttlichen Logos iſt [4]). Ob aber dieſer vernünftige Geiſt nur Abbild oder zugleich auch Bruchtheil der Subſtanz des Logos ſei, darüber hat ſich Philo nicht beſtimmt erklärt. Es zeigt ſich auch hier wieder, daß in Philo gleichſam zwei Seelen, eine Helleniſche und eine Jüdiſche, thätig ſind, die nicht ſelten in Conflict mit einander gerathen; er bewegt ſich in Platoniſchen und Stoiſchen Ideen, aber ſein Hebräiſches Gewiſſen reagirt, und ſo entſteht ein Schwanken und eine Unſicherheit, die ſich gerade bei den wichtigſten Fragen ſehr fühlbar macht. So erklärt er auch wieder den Geiſt des Menſchen für einen Ausfluß jenes Aethers oder fünften Elements, aus welchem der Himmel und die Geſtirne gebildet ſeien [5]), und zu welchem bei der Trennung vom Leibe der Geiſt wie zu ſeinem Vater hingehen werde; eine Anſicht, die, wie er ſelbſt bemerkt, von den Alten (den Pythagoräern) entlehnt war.

---

[1]) De monarch. 1, 812. — [2]) *Ἀπόσπασμα οὐ διαιρετόν.* Quod det. pot. insid. 172. — [3]) De mundi opif. 33. — [4]) De mundi opif. 31. 33. Philo ſchreibt wohl auch der *ψυχή* die Gottähnlichkeit zu: quod Deus immut. 300; er gebraucht aber dann dieß Wort nur im Gegenſatz zum Körper. Sonſt ſagt er auch: Pneuma. — [5]) Quis rer. div. haer. 521.

212. Philo nimmt einen zuerſt hervorgebrachten Urmenſchen oder Idealmenſchen an, der, noch nicht in die beiden Geſchlechter zertheilt, Mannweib geweſen ſei [1]). In der bibliſchen Erzählung vom Sündenfalle findet er einen doppelten Sinn, den nächſten, eigentlichen, wo nach die Sünde durch das Weib, welches den Mann zur geſchlechtlichen Vermiſchung verführt habe, entſtanden ſei; hiebei habe ſich die Wolluſt, der Anfang aller Ungerechtigkeit und Sünde, entwickelt. Nach dem allegoriſchen Sinne iſt unter dem Weibe der Sinn, unter der Schlange die Wolluſt zu verſtehen. Der Grundgedanke bleibt alſo bei ihm, daß die Wolluſt Princip und Sitz der Sünde ſei; durch die gewährte und empfundene Wolluſt iſt das Weib die Urheberin der Sünde. Die Luſt in ihren beiden Zweigen, der Eß- und Trinkſucht und der Geilheit, iſt bei Philo die Quelle aller Laſter, ſie iſt an ſich ſchon böſe [2]); und da ſie ſich in einem körperlich-geiſtigen Weſen unfehlbar entwickelt, ſo iſt allen Menſchen die Sünde ſchon angeboren, die eben in der Herrſchaft der ſinnlichen Luſt über die Seele beſteht [3]). Niemand erhält ſich von der Geburt bis zum Tode ganz frei von Sünde, obgleich an ſich die Möglichkeit beſteht, daß ein göttlicher Mann fehlerfrei bleibe [4]). Das Böſe kommt demnach von der irdiſchen Umhüllung, dem Leibe, dieſem häßlichen Kerker des Geiſtes, aus welchem er ſich wegſehnt, wie Iſrael aus Aegypten [5]), um erſt nach dem Tode in's wahre Leben einzutreten.

213. Philo's Ethik gebietet Unterdrückung und möglichſte Beſchränkung der ſinnlichen Triebe, Bedürfniſſe und Affekte; und hier, wie in ſeiner Schilderung des ächten, allein freien und herrſchenden Weiſen, ſchließt er ſich vielfach den Stoikern an [6]). Dagegen unterſcheidet er ſich völlig von ihnen, und geht ſeinen eigenen, bibliſchen Weg in der Hervorhebung der göttlichen Gnade, ihrer Macht und Nothwendigkeit und der ſittlichen Ohnmacht des Menſchen ohne ſie [7]). Tugenden in der Seele zu pflanzen, ſteht nur Gott zu; nur durch den kräftigen Zug der göttlichen, dem Menſchen vielfach zuvorkommenden Gnade vermögen wir uns über den ſinnlichen Luſtreiz zu erheben. Tugend aber iſt, Alles aus Rückſicht auf Gott thun [8]), und Glaube iſt die wahre Weisheit. Das menſchliche Wollen und Denken muß in Gott die Quelle alles Guten wie alles Wahren erkennen und ſuchen.

214. So ſtark Philo ſonſt die Unerreichbarkeit und Unberührbarkeit

---

[1]) Quis rer. div. 503. Legg. alleg. 3, 1089. De mundi opif. 30. — [2]) Legg. alleg. 3, 73. cf. 106. — [3]) De mundi opif. 37. Vita Mos. 3, 675. — [4]) De poenit. 716. — [5]) Quis rer. div. haer. 518. — [6]) Quod omnis probus liber, beſ. 867. — [7]) Legg. alleg. 1, 48. 55. 101. — [8]) Ibid. 112.

Gottes betont, er lehrt zugleich, daß es für den Menſchen einen Weg oder Zuſtand, den der Ekſtaſe, gebe, in welchem ſein Geiſt, über alles Sinnliche ſich erhebend, ſelbſt über die Ideen und den Logos hinausgehend, von der Glorie Gottes umſtrahlt, ihn in ſeinem Weſen ſchaue. Es iſt dieß ein Zuſtand der Selbſtentäußerung und leidenden Hingebung an Gottes Einwirkung, in welchem der Menſch, „wie ein ſprach- und bewußtloſes Kind, von göttlichem Wahnſinn ergriffen," einzig vom göttlichen Geiſte wie die Saiten eines muſikaliſchen Inſtrumentes bewegt, aus einem Sohn des Logos ein Sohn Gottes, dem Logos, der bisher ſein Führer war, gleichſam ebenbürtig wird. Dieß iſt freilich, ſagt Philo, ein dem großen Haufen unverſtändliches, nur vor Eingeweihten zu beſprechendes Myſterium [1]).

215. In einer gewiſſen Analogie mit dieſem ekſtatiſchen Zuſtand Einzelner geſtalten ſich Philo's oben ſchon berührte Meſſianiſche Hoffnungen zur Erwartung einer Art nationaler Ekſtaſe. In der Meſſianiſchen Zeit werden die Feinde der Juden, von Staunen über deren Tugend ergriffen, ſich ſchämen, über Beſſere zu herrſchen, als ſie ſelbſt ſind, und deshalb den Zerſtreuten die Freiheit gewähren. Dieſe werden hierauf, aus allen Ländern aufbrechend, in das ihnen beſtimmte Land einwandern [2]). Drei Paraklete der Verſöhnung werden dann die Juden vor Gott haben: die Milde und Güte Gottes ſelbſt, der immer die Verzeihung der Strafe vorzieht; die Heiligkeit ihrer Ahnen, welche für ihre Söhne wirkſame Fürbitten einlegen, und die wirkliche Beſſerung der Bußfertigen. Dann wird der Boden ſeine Früchte von ſelbſt in reichſter Fülle tragen, damit ſie nicht durch die Sorge für Leibliches von der Beſchäftigung mit Höherem abgehalten werden; und ein langes, der Unſterblichkeit nahe kommendes Leben nebſt zahlreichen Sprößlingen wird Jedem zu Theil werden. Solche chiliaſtiſche Vorſtellungen hat Philo ſicher nicht zuerſt erſonnen, ſondern ſie im Kreiſe ſeiner Stammesgenoſſen ſchon vorgefunden.

IV. Die letzten Dinge des Jüdiſchen Staats- und Kirchenweſens.

216. Vier Urſachen ſehen wir zuſammenwirken, um die Kataſtrophe, in welcher Staat, Stadt und Tempel der Juden ihren Untergang fanden, herbeizuführen. Das Verfahren der Römiſchen Statthalter,

[1]) Quis rer. div. haer. 490 f. Legg. alleg. 3, 79; 93. De somn. 587. und ſonſt noch oft. — [2]) De exec. 937.

den Haß der Heiden, die Corruption unter den Juden und ihr blindes Vertrauen auf falſche Propheten und Meſſiaſſe.

(1.) Die unerſättliche Habgier, die planmäßige Härte und Grauſamkeit der Römiſchen Statthalter trieb die Nation zur Verzweiflung. Die Reichthümer des Tempelſchatzes, der, oft beraubt, ſich doch durch die jährlichen Beiträge aus allen Weltgegenden ſtets und raſch wieder füllte, reizten zu gewaltſamen Eingriffen und willkührlichen Verwendungen; dadurch wurde aber die Erbitterung des Volkes, welches hierin ein Sacrilegium, einen an ſeiner Religion verübten Frevel ſah, auf's Höchſte geſteigert. Schon der Statthalter Felix hatte ſeine Vorgänger an Härte und Blutvergießen übertroffen, auf die gerechtere Verwaltung des Porcius Feſtus war die des Albinus gefolgt, der ſein Amt nur als Erwerbsquelle handhabend, ſelbſt die Rechtspflege den Meiſtbietenden verkaufte. Alle aber überbot Geſſius Florus, Nero's würdiger Günſtling, der das unglückliche Volk behandelte, als ob er als Scharfrichter über eine Schaar verurtheilter Verbrecher beſtellt wäre, und mit berechneter Bosheit die Flammen des Ingrimms und der Rache anblies.

217. (2.) Freunde hatten die Juden (außerhalb des Kreiſes der Proſelyten) nirgends unter den Heiden. Haß und Schadenfreude waren ringsum die herrſchenden Gefühle. Die Motive dieſer Erbitterung, die aus Haß und Verachtung gemiſchte Stimmung der Römer insbeſondre erkennen wir aus den Worten des Tacitus: „Alles gilt bei ihnen für gottlos, was bei uns heilig iſt, und wiederum erlaubt iſt ihnen Alles, was uns unrein dünkt. Gewiſſe Gebräuche (des Sabbaths und Sabbathsjahres) ſchützt ihr Alterthum; die andern verkehrten Einrichtungen haben ſich durch ihre widerliche Verderbtheit Geltung verſchafft. Denn die ſchlechteſten Menſchen aller Orten brachten mit Hintanſetzung ihrer väterlichen Religionen dort Abgaben und Beiträge hin, daher mehrten ſich die Kräfte der Juden. Und weil gegen die Ihrigen ſie beharrlich Wort halten und bereit zum Mitleid ſind, gegen alle Andern aber voll feindſeligen Haſſes, im Eſſen, im Schlafen, in der Geſchlechtsverbindung von allen Fremden ſich trennen, während untereinander ihnen Alles erlaubt iſt; ſo haben ſie die Beſchneidung unter ſich eingeführt, um ſich von Allen zu unterſcheiden. Die zu ihnen übergehen, unterwerfen ſich demſelben Gebrauche, und nichts lernen ſie eher, als die Götter verachten, das Vaterland aufgeben, Aeltern, Kinder, Geſchwiſter verläugnen [1])."

218. Nur der ſtarke Arm Römiſcher Herrſchaft hielt die zahlloſen Feinde der Juden zurück; ſobald die Machthaber ſelbſt, wie Caligula,

[1]) Hist. 5, 5.

den allgemeinen Haß zu theilen und Strafloſigkeit zu gewähren ſchienen, brach der lange verhaltene Ingrimm in ſchrecklicher Weiſe gegen dieſe „Feinde des menſchlichen Geſchlechtes“ los. So war es in Alexandrien, wo der heidniſche Pöbel, durch das Benehmen des Statthalters Flaccus ermuthigt, Götterbilder in den Jüdiſchen Bethäuſern aufſtellte, die Wohnungen der Juden plünderte und verunreinigte, und Viele von ihnen unter Qualen ermordete. Der Tod des Caligula brachte zwar den Mishandelten wieder einige Sicherheit, und ſie genoßen nun 25 Jahre lang Ruhe. Aber die Ereigniſſe unter Nero veranlaßten neue Verfolgungen. Bald nachher wurden Cäſarea, Damaſcus und viele andre Städte von Griechiſch- und Jüdiſch-gemiſchter Bevölkerung die Schauplätze eines faſt immer durch geringfügige Dinge entzündeten Kampfes, in welchem die Juden ihren zahlreicheren Feinden erlagen, und viele Tauſende gemordet wurden.

219. (3.) Unter den Juden war das Sittenverderbniß und die nichtswürdige Geſinnung bei aller Anhänglichkeit an das Gerippe des Geſetzes zu ſolcher Höhe geſtiegen, daß kein ſittliches Gegengewicht in der Nation mehr vorhanden war, welches bei der ſchlechten Verwaltung der Römiſchen Landpfleger die geſellſchaftliche Ordnung aufrecht zu halten vermocht hätte. Da es keinen Adel, keine ſtändiſche Gliederung, kein eigentliches Bürgerthum gab, ſo lag die Leitung des Volkes in den Händen der Phariſäer und des mit ihnen verbündeten Prieſterthums. Dieſe waren aber jetzt ſelbſt geſpalten; die einen hielten es im Grunde der Seele mit den Zeloten, überzeugt, daß heidniſche Herrſchaft und Abgabenerhebung geſetzwidrig ſei, die andern wollten Frieden und Sicherheit und darum Unterwerfung. Das Hoheprieſterthum war käuflich geworden; fünf Familien buhlten um daſſelbe mit allen Mitteln der Corruption. Jeder neue Hoheprieſter, der kurzen Dauer ſeiner Macht verſichert, ſuchte ſie raſch und nach Kräften für ſich und ſeine Verwandten auszubeuten. Im Lande trieben ſich bewaffnete, aus den Zeloten hervorgegangene, von Raub und Plünderung lebende Freiſchaaren um, die ihre Gewalt- und Mordthaten mit dem Eifer für das Geſetz beſchönigten, und ſich berechtigt hielten, alle ruhigen Unterthanen Römiſcher Herrſchaft als Anhänger Roms zu plündern und zu tödten. Die verworfenſten waren die Sicarier, welche, kurze Dolche unter dem Gewande verbergend, ſelbſt auf öffentlichen Plätzen, mitten unter Menſchenmaſſen, ihre Opfer fällten, und da ſie meiſt unentdeckt blieben, um ſo größeren Schrecken verbreiteten[1]. Sie wurden nachher von den Enkeln Judas des Gauloniten, Manahem

[1] Jos. bell. Jud. 2, 13, 3.

und Eleasar, als Zelotenbanden organisirt. Mordthaten waren so alltäglich geworden, daß die Gesetzeslehrer das Sühnopfer für unschuldig vergossenes Blut abschafften [1]); man konnte nicht so viele Thiere schlachten, als man Menschen tödtete. Eine Verunreinigung des Tempels ward viel ernster genommen als ein Mord [2]).

220. (4.) So allgemein und so gespannt war die Erwartung des verheißenen Retters und Befreiers, daß das Volk blind und leichtgläubig jedem Aufwiegler folgte, der sich für einen Propheten, den Vorläufer des Messias, oder für diesen selbst ausgab. Die meisten dieser „Goëten" und Pseudopropheten waren nicht eigentlich Betrüger, sondern von dem allgemeinen Schwindel selber ergriffen, hielten sie sich für berufene Werkzeuge Gottes, und glaubten zuerst an die Wunder und Zeichen, welche Gott durch sie thun werde. So jener Theudas, der schon um d. J. 45 n. Chr. Schaaren Volkes beredete, ihm an den Jordan zu folgen, der sich auf sein Geheiß theilen, und sie trockenen Fußes hindurchlassen sollte [3]). Unter Nero, um d. J. 55, kam ein neuer Prophet aus Aegypten, der die Römerherrschaft stürzen wollte und seine zahlreichen in der Wüste gesammelten Anhänger auf den Oelberg führte, von wo sie die Mauern der Hauptstadt einstürzen sehen sollten [4]). Zur Zeit des Landpflegers Festus, um d. J. 60, lockte wieder ein Prophet — Josephus nennt ihn einen Betrüger — zahlreiche Schaaren mit der Verheißung, sie von allem Druck zu befreien, in die Wüste [5]). Selbst als der Tempel schon brannte, folgten 6000 Menschen einem solchen Propheten, der, Rettung ihnen verheißend, sie auf einen bedeckten Gang beim Tempel führte. Die Römer zündeten diesen Gang an, und Alle kamen um's Leben.

221. Als Eleasar, der Befehlshaber der Tempelwache, die dienstthuenden Priester beredete, die kaiserlichen Opfergaben zurückzuweisen, und zu beschließen, daß kein Fremder mehr zum Opfern im Tempel zugelassen werden sollte, da war das Signal zum Kriege gegeben, der Abfall vollbracht. In den meisten Städten von Galiläa und Judäa würde die Mehrzahl der Bewohner den Frieden und mit ihm die Römerherrschaft als das kleinere Uebel vorgezogen haben; aber man war ohne Führer, ohne Organisation, vereinzelt, mehr zum Zusehen und Stillesitzen geneigt. Die Zeloten dagegen beherrschten das platte Land, zogen Alle, die nichts zu verlieren hatten, an sich, überwältigten durch energisches Handeln die passiven Friedensfreunde, und rissen die Halben und Unentschiedenen mit sich fort.

---

[1]) Sota 47 a. Grätz 350. — [2]) Joma 23 a. — [3]) Jos. Arch. 20, 5, 1. — [4]) Jos. bell. Jud. 2, 13, 5. — [5]) Arch. 20, 8, 10.

222. Nach dem Rückzuge und der Niederlage des Gallus gelang es dem Hohen Rathe zu Jeruſalem nur auf kurze Zeit, ſich der Zeloten noch zu erwehren, und den Aufſtand zu ordnen und zu leiten. Bald ſiegten indeß die „Kämpfer für Jehova, Geſetz und Freiheit", und die Schreckensherrſchaft begann. Die angeſehenſten Männer wurden als Verräther, oder als zu Verrath und Unterwerfung unter die Römerherrſchaft geneigt, hingerichtet. Aus dieſer Zeit hat ſich in Rabbiniſchen Schriften das Andenken einer Verſammlung von Geſetzesgelehrten erhalten, welche der Zelotenhäuptling Eleaſar in ſeinem Hauſe veranſtaltete. Hier wurde durch das Uebergewicht der Schammaiten über die eingeſchüchterten Hilleliten beſchloſſen, daß kein Jude künftig von Heiden Wein, Oel, Brod oder irgend etwas Eßbares kaufen dürfe. Niemand ſollte ferner eine heidniſche Sprache erlernen, keinem Zeugniß eines Heiden ſollte Glauben geſchenkt, keine Gaben für den Tempel ſollten von ihnen angenommen, und kein Umgang dürfe mit heidniſchen Jünglingen oder Mädchen gepflogen werden. Eleaſar hatte das Haus mit ſeinen Zeloten umſtellt, mit der Weiſung, Jedermann hinein und Niemand heraus zu laſſen. Einige Hilleliten, die ihre Zuſtimmung verſagten, kamen — wohl durch das Schwert der Zeloten — um's Leben. Nach dem Berichte des Joſephus weigerten ſich denn auch die Juden in ganz Syrien, heidniſches Oel zu gebrauchen [1]). Der Tag dieſer „achtzehn Beſchlüſſe" wurde ſpäter von den Hilleliten als ein Unglückstag betrachtet, aufgehoben aber wurden ſie nicht, „weil ſie mit Blut beſiegelt ſeien [2])."

223. Schammaiten und Zeloten gingen alſo Hand in Hand, die letzteren waren die Vollſtrecker der Schammaitiſchen Grundſätze. Wenn die Zeloten nach des Joſephus Bemerkung [3]) beſonders ſtrenge in der Beobachtung des Sabbaths waren, gleichwohl aber, weit entfernt, die früheren Bedenken der Makkabäer zu theilen, ſelbſt Angriffe auf die Römer am Sabbath unternahmen, ſo erkennt man hierin die Schammaitiſchen Lehren, nach denen es unerlaubt war, am Sabbath Almoſen zu beſtimmen, ſelbſt zur Ausſtattung von Waiſen, oder für einen Kranken ein Gebet um Geneſung zu verrichten, erlaubt dagegen und ſelbſt Pflicht, am Sabbath einen Angriffs-Krieg zu führen, eine Stadt zu belagern [4]). Ganz anders war es noch zur Zeit des Pompejus geweſen, dem die Eroberung Jeruſalems dadurch erleichtert wurde, daß die Juden am Sabbath jede Gegenwehr unterließen.

224. Man kann der ſtandhaften Ausdauer, der Hingebung, der

---

[1]) Bell. Jud. 2, 21, 2; 7, 3, 1. — [2]) Jeruſchalmi bei Grätz S. 558. — [3]) Bell. Jud. 2, 19, 2. — [4]) Die Stellen bei Grätz S. 545.

Tapferkeit, mit der dieſes Volk den ungleichen Kampf gegen die Römiſche Weltmacht unternahm und beſtand, ſeine Bewunderung nicht verſagen. Die Juden hatten kein geordnetes und disciplinirtes Heer, keine Vorräthe für einen langen Krieg, keine erprobten Führer und Feldherren; es kam nie zu einer umfaſſenden, feſten und einheitlichen Leitung; die beßten Kräfte wurden in vereinzeltem Widerſtande und planloſen Unternehmungen zerſplittert, und der ſtärkſte Bundesgenoſſe der Römer war die Zwietracht der Parteien. Seit der Entwaffnung Galiläa's hatten ſich alle Kampfluſtigen in der Hauptſtadt geſammelt. Die Zeloten hatten den von Agrippa gewählten Hohenprieſter entſetzt und an ſeine Stelle einen rohen Menſchen, einen Steinmetz Samuel durch das Loos erhoben. Darüber war es zwiſchen den gemäßigteren von Ananus geführten Bürgern und zwiſchen den durch die Idumäer verſtärkten Zeloten zu einem höchſt blutigen Kampfe gekommen; tauſende von Leichen lagen in den Straßen; die Häupter der beſiegten Bürgerpartei wurden hingerichtet oder ermordet. Vier Parteien zerfleiſchten ſich ſofort in raſender Wuth: die Jeruſalemiſchen Zeloten unter Eleaſar, die Galiläiſchen Zeloten unter Johannes von Giſchala, die Simoniſten mit den räuberiſchen Sicariern und die Idumäer. Klüglich überließen die Römer, anderwärts beſchäftigt, drei Jahre lang Jeruſalem dieſen Parteien, die unterdeß, ſich untereinander aufreibend und die aufgeſpeicherten Vorräthe vernichtend, das Werk des Feindes thaten.

225. Zuletzt, als die Römer unter Titus die Stadt Schritt für Schritt erſtürmten, entſpann ſich ein Vertilgungskampf. Mögen auch die Zahlen des Joſephus, der die Menge der während der Belagerung durch das Schwert und durch Hunger Umgekommenen auf eine Million ſchätzt, unzuverläßig ſein: ſicher iſt, daß ein großer Theil der Galiläiſchen und Judäiſchen Bevölkerung, welche die Oſterfeier noch unmittelbar vor der Einſchließung zu ihrem Verderben in die Hauptſtadt geführt hatte, ausgerottet ward. Von den Gefangenen wurden die Zeloten hingerichtet, jüngere für den Triumph aufbewahrt; die übrigen wurden theils in die Aegyptiſchen Bergwerke geſchickt, theils in die Provinzen vertheilt, um in den Amphitheatern als Gladiatoren oder im Kampfe mit wilden Thieren verbraucht zu werden; theils endlich wurden ſie als Sklaven verkauft. Der während des ganzen Krieges Verkauften ſollen neunzigtauſend geweſen ſein. Bei den Kampfſpielen zu Cäſarea ließ Titus an Einem Tage zweitauſend fünfhundert Juden ſich morden. Bei ſeinem Triumphzuge in Rom wurden die Tempelgefäße, der goldne Tiſch, der Kronleuchter und die Geſetzesrolle mitgetragen.

226. Jeruſalem und der Tempel lagen in Trümmern, aber der

Verzweiflungskampf der Zeloten war noch nicht geendet. In Paläſtina zwar beſchloß der Selbſtmord der Beſatzung von Maſada, zwei Jahre nach der Eroberung der Hauptſtadt, das Drama; aber ein Haufe von Sicariern entkam nach Aegypten, wo ſie einen neuen Judenaufſtand zu ſtiften verſuchten. Sechshundert von ihnen wurden von den Juden ſelbſt den Römiſchen Behörden ausgeliefert, und erduldeten eher die furchtbarſten Qualen, als daß ſie den Kaiſer für ihren Gebieter erkannt hätten [1]). Da befahl Veſpaſian, den Oniastempel zu Heliopolis zu ſchließen, und die Juden verloren damit den letzten religiöſen Mittelpunkt. Die Weihgeſchenke dieſes Tempels wurden in die kaiſerliche Schatzkammer gebracht. In der Cyrenaika erregte der Zelote Jonathan mit Verheißung von Wunderzeichen einen Aufſtand; ein großes von den Römern angerichtetes Blutbad war der einzige Erfolg. Jonathan ward in Rom lebendig verbrannt.

227. Iſrael war nun „ohne König, ohne Fürſten, ohne Opfer, ohne Altar, ohne Ephod und ohne Heiligthum". Der ganze an den Tempel und deſſen Altar gebundene Gottesdienſt war eine Unmöglichkeit geworden. Denn nach allgemeiner Rabbiniſcher Lehre war ſeit der Einweihung des Salomoniſchen Tempels jeder Privatopfercultus für immer widergeſetzlich. Auch ſpäter noch erklärten angeſehene Lehrer, jede Opferhandlung außerhalb der Tempelſtätte müſſe mit Ausrottung beſtraft werden [2]). Selbſt der Gebrauch Einiger, am Paſchaabende gebratenes Fleiſch als eine ſchwache Erinnerung an die ehemalige Opfermahlzeit des Tages aufzutragen, wurde von den Aengſtlicheren verworfen. Es hieß daher, ſo lange das Darbringen der Opfer unmöglich ſei, habe das Gebet die Stelle derſelben zu vertreten, und allmälig übertrug man in der Talmudiſchen Literatur die vom Opfer hergenommenen Bezeichnungen auf das Gebet; beſonders aber ſollte das Studium, die Auslegung der Tempel- und Opfergeſetze, als Erſatz dienen, da dieſe Geſetze doch wieder in nächſter Friſt zur Anwendung kommen würden. Denn fortwährend gaben ſich die Schriftgelehrten und das Volk der zuverſichtlichen Hoffnung einer nahen wunderbaren Wiederherſtellung des Tempels hin. Es konnte Gott nicht Ernſt ſein mit der dauernden Zerſtörung ſeines Heiligthumes, des einzigen auf Erden; er hatte es nur geſchehen laſſen, um gerade durch deſſen plötzliche und wunderbare Reſtauration ſeine Macht und Herrlichkeit um ſo glänzender zu zeigen und ſein treues Volk vor der Heidenwelt zu rechtfertigen. Faſt von Minute zu Minute ſahen die

[1]) Jos. bell. Jud. 7, 10, 1—4. — [2]) Die Zeugniſſe in der Abhandlung von Friedmann und Grätz: theol. Jahrbücher von Baur und Zeller, 1848, 344 ff.

harrenden Juden der Tempelauferſtehung entgegen. Hieß es doch ſchon in Moſes' und Miriam's Siegeslied, daß der Tempelberg das Erbtheil ſei, das Gott ſich zur Wohnung gemacht, daß das Heiligthum dort ſeine Hand bereitet habe [1]). Sollte dieſe Hand es nicht wieder aufrichten? Er muß es thun, meinten die Juden; denn es heißt dort unmittelbar darauf: „Der Herr wird König ſein immer und ewig!"

228. So wurde denn verordnet, daß ein Prieſter an dem Tage keinen Wein trinken dürfe, an welchem er nach der Tempelordnung zur Tempelwache gehörte [2]); denn das Wunder der Reſtauration konnte ſich ja an eben dem Tage noch ereignen, und dann mußte der Prieſter dem Geſetze nach nüchtern ſein. Proſelyten ließ man eine Geldſumme deponiren, damit das geſetzliche Opferthier im Falle der Tempelerneuerung dafür gekauft werden könne. Erſt in ſpätern Zeiten, als man, des vergeblichen Harrens müde und mit der Lage einigermaßen durch Gewohnheit ausgeſöhnt, die wunderbare Herſtellung des Tempels in eine ferne Meſſianiſche Periode verlegte, geſtatteten die Geſetzesgelehrten denen, die noch prieſterlichen Geſchlechts waren, an dem betreffenden Tage Wein zu trinken.

Es gab Jüdiſche Aſceten, die ſich, eingedenk der ſacrificiellen Bedeutung von Fleiſch- und Weingenuß, ſeit der Zerſtörung beider Nahrungsmittel ganz enthielten. „Sollten wir," ſagten ſie, „Fleiſch eſſen, wovon ehemals geopfert wurde, was jetzt aber aufgehört hat? Sollten wir Wein trinken, wovon früher Trankopfer bereitet wurden, die nun geſchwunden ſind [3])?" Ihr Faſten war zugleich Trauer über die Lage des Volkes; denn zum Zeichen, daß der Gott der Römer den Jüdiſchen beſiegt habe, mußten alle Juden die ſonſt an den Tempel gezahlte Abgabe von zwei Drachmen an den Jupiter Capitolinus in Rom entrichten. Sie wurde mit ſchamloſer Härte eingetrieben, ſo daß Suetonius ſah, wie ein neunzigjähriger Greis unterſucht ward, ob er beſchnitten ſei oder nicht.

229. Paläſtina ward indeß noch nicht entvölkert; viele Juden waren als Römerfreunde in ihrem Beſitz geblieben, andre kehrten allmälig, losgekauft aus der Knechtſchaft, in das Land der Väter zurück, oder wagten ſich aus Höhlen, Wäldern und Wüſten hervor; große Gebietſtrecken, die Oſtjordaniſchen beſonders, waren vom Kriege kaum berührt worden. Jamnia und Cäſarea am Meere, Tiberias und Sepphoris in Galiläa blieben oder wurden Sitze Jüdiſcher Schriftgelehrſamkeit. Zunächſt trat

---

[1]) 2 Mos. 15, 17. — [2]) Friedmann im Orient, 1849, S. 549. — [3]) Friedmann, am a. O., nach Batra 60 b. — [4]) Jos. bell. Jud. 7, 6; 6.

Jamnia mit seiner Schule, deren Ruf alle andern überstrahlte, an die Stelle von Jerusalem als nationaler und religiöser Mittelpunkt. Hier sammelte sich wieder ein Synedrium mit einem „Rabban“ oder allgemeinen Lehrer, einem Patriarchen, an der Spitze. Leviten und Priester waren großentheils bedeutungslos geworden, aber sie klammerten sich an die Hoffnung der Tempelerneuerung und der Wiederherstellung des heiligen Dienstes in seinem vollen Glanze an; und in den einzelnen Familien erhielten sich unsichere Traditionen von Aaronischer Abkunft. Von einer Priester-Corporation war aber keine Rede mehr. Unverwüstlich dagegen blühte das Rabbinenthum, in welchem das Erbe des Pharisäismus und der alten Schriftgelehrten sich fortpflanzte, und alle geistigen und religiösen Bestrebungen der Nation sich concentrirten. Diese Gelehrten-Oligarchie wurde zusammengehalten durch einen zähen Corporationsgeist, durch Gleichheit der Interessen und der Principien, und bestand aus Männern, die zugleich als Theologen und als Juristen die Lenkung der Gewissen in Anspruch nahmen. Sie ersetzte dem Volke alle anderen, nun zertrümmerten Institutionen. Sorgfältig bewahrte sie die Mumie des zum großen Theile unanwendbar gewordenen Gesetzes; denn auch die Bestimmungen über Grundbesitz, Tempelritus, Opferdienst, peinliche Justiz, so unmöglich die Handhabung derselben geworden war, wurden gründlich erörtert, und in breiter, stets anschwellender Casuistik ausgesponnen. Je mehr im Grunde das Gesetz in seinem Verhältnisse zur jetzigen Lage des Volkes nur noch den zerstückten und nicht mehr zusammenzufügenden Gliedern eines ehemals lebendigen Organismus glich, desto ängstlicher strebte die Rabbinische Kunst, diesen Knochen ein Scheinleben einzuhauchen durch Deutungen und Zusätze; sie wurden eingewickelt in ein ganzes Gehäuse von Nebenbestimmungen und Entscheidungen möglicher Specialfälle; und wo die Sitte und das Leben über das enge, gesetzliche Gehege hinausgewachsen war, bot die Schule ihren Scharfsinn auf, um eine, wenn auch nur fictive Uebereinstimmung mit dem Buchstaben der Satzung zu ersinnen.

230. Die Empörungslust der Juden war noch nicht gebrochen; nach etwa vierzigjähriger Ruhe folgten unter Trajan und Hadrian neue blutige Kriege. Die Erhebungen der Juden in der Cyrenaika, in Aegypten und auf Cyprus müssen ihren Hauptgrund in dem grimmigen Hasse dieses Volkes gegen die Heiden gehabt haben; sie waren nicht zuerst und unmittelbar gegen die Römische Herrschaft gerichtet. In Mesopotamien dagegen empörten sie sich wohl nur, um das von Trajan ihnen aufgelegte Joch abzuschütteln. Vielleicht lag, wie neuerlich mehrfach behauptet worden, ein allgemeiner, tief angelegter Plan zu Grunde,

obgleich ſchwer zu ſagen iſt, was über den Zweck der Rache hinaus die politiſche Abſicht geweſen ſein könne. Dio Caſſius ſagt, überall hätten die Juden ſich empört und zuſammengeſchaart, viele andre Völker hätten ſich des Gewinnes halber mit ihnen verbündet, und die ganze Welt ſei in Bewegung geweſen [1]). Derſelbe berichtet von furchtbaren Grauſamkeiten und Gräueln, welche die Juden an gefangenen Griechen verübt hätten. Sie zwangen Griechen und Römer, mit wilden Thieren und gegen einander im Circus zu kämpfen. Sie unterlagen zuletzt überall, noch im letzten Jahre Trajans, 117; aus Cypruſ, wo ſie die Stadt Salamis zerſtört und ein großes Blutbad angerichtet hatten, wurden ſie völlig vertrieben; kein Jude durfte bei Todesſtrafe die Inſel mehr betreten.

231. In Paläſtina brach der Aufſtand erſt geraume Zeit ſpäter, im J. 131, aus, als Hadrian die Beſchneidung verbot, und auf dem Boden von Jeruſalem eine Heidenſtadt unter dem Namen Aelia Capitolina mit einem Tempel Jupiters auf dem Moria zu pflanzen unternahm [2]). Beide Maßregeln waren geeignet, die Juden zu verzweifelten Anſtrengungen zu treiben; das Verbot der Beſchneidung war unverkennbar darauf berechnet, die Scheidewand zwiſchen ihnen und den Heiden zu durchbrechen, und ihre Verſchmelzung mit dieſen zu ermöglichen. Und die Gründung einer Heidenſtadt mit fremdem Namen ſchien für immer die Wiederherſtellung der heiligen Stadt, des Jüdiſchen Jeruſalems und ſeines Tempels, vereiteln, die Stätte, die das unveräußerliche Eigenthum des Volkes Gottes war, dem Beſitz des Fremdlings überliefern zu ſollen. Da erſcholl die Nachricht, der lang erwartete Meſſias ſei erſchienen, ſo, wie die Juden ihn erſehnten, mit dem Schwerte, um das Römiſche Joch zu zerbrechen. Er nannte ſich ſelbſt, oder ſeine Volksgenoſſen nannten ihn, Bar Cochba, d. i. den Sohn des Sternes, denn auf ihn bezog man das Wort der alten Verheißung: Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen und ein Scepter aus Iſrael aufkommen und wird zerſchmettern die Fürſten der Moabiter u. ſ. f. [3]) Rabbi Akiba, der „zweite Moſes", der damals für das größte Licht in Iſrael galt — die ſpätern Rabbinen gaben ihm 24,000 Schüler —, erklärte öffentlich vor dem Synedrium den Bar Cochba für den Meſſias. Nur einer, der Rabbi Jochonan, ſoll ihm widerſprochen haben mit den Worten: „Akiba, Gras wird aus deinen Kinnladen wachſen, und noch wird der Sohn Davids nicht gekommen ſein." Hieronymus berichtet von Bär Cochba, er habe durch insgeheim angezündetes Werg Feuer aus dem Munde geſprüht [4]); deſſen bedurfte er jedenfalls nach

[1]) Dio Cass. 68, 32. — [2]) Euseb. H. E. 4, 2. — [3]) 4 Mos. 24, 17—19. — [4]) Apol. adv. Rufin.

Akiba's Ankündigung nicht mehr. Er ward in der festen Stadt Bitther zum Könige gesalbt und gekrönt. Die ganze Jüdische Bevölkerung griff zu den Waffen und ordnete sich ihm unter. Es scheint, daß die Juden auf kurze Zeit auch Jerusalem, d. h. die befestigten Standquartiere der Römischen Besatzung, in ihre Gewalt brachten, denn die Römer mußten es durch eine Belagerung wieder einnehmen, worauf es erst, im J. 134, recht gründlich zerstört und Alles dem Boden gleich gemacht ward. Zuletzt fiel auch, zum Schlusse des dreijährigen mörderischen Krieges, die Hauptfestung Bitther. Was aus Bar Cochba, oder Bar Cosiba, dem Sohn der Lüge, wie ihn seine getäuschten Volksgenossen nun nannten, geworden sei, ist unbekannt. Der greise Akiba wurde gefangen und hingerichtet. Das ganze Land war verödet; gegen tausend Ortschaften und fünfzig feste Städte mit 480 Synagogen wurden von den Römern zerstört. Dieser zweite Verheerungskrieg muß noch verderblicher für die physische Beschaffenheit und Cultur des Landes gewirkt haben, als der erste; Palästina hat sich nie wieder davon erholt. Die Zahl der im Kampfe Getödteten wird zu 580,000 angegeben, weit größer noch war die Menge der durch Hunger, Krankheiten und Feuer Umgekommenen. Die Schaaren der Gefangenen wurden unter die Terebinthe bei Hebron geschleppt, und dort an die zum großen Menschenmarkte herbeigekommenen Nachbarvölker, je vier um ein Malter Gerste oder ein Mann für ein Pferd, verkauft. Andre wurden nach Aegypten, selbst nach Spanien gebracht. Dem ganzen Volke wurde zu der Abgabe an den Capitolinischen Jupiter auch noch eine lästige Kopfsteuer auferlegt.

232. Der Plan des Kaisers, die Heidenstadt Aelia Capitolina an die Stelle Jerusalems zu setzen, wurde nun ausgeführt. Ein Theater, öffentliche Bäder, ein Tempel Jupiters, in welchem nebst der Bildsäule des Gottes die Statue des Kaisers stand, wurden erbaut. Den Juden ward das Betreten der neuen Stadt bei Todesstrafe untersagt; selbst nicht in die Nähe derselben durften sie sich wagen [1]). Endlich ward ihnen gestattet, einmal des Jahres, am Tage der zweimaligen Zerstörung, hineinzugehen und zu klagen. „Am Jahrestage der Zerstörung," sagt ein späterer Augenzeuge, „sieht man ein trauerndes Volk einherziehen, schwächliche Frauen hereinströmen und betagte Greise mit zerrissenen Trauerkleidern die Zertrümmerung des Tempels bejammern. Der Soldat fordert seinen Lohn, wenn sie noch länger weinen wollen [2])." Die Beschneidung hatte Hadrians Nachfolger, Antoninus Pius, ihnen wieder

[1]) Justin. Dial. c. Tryph. p. 116. Apol. 1, p. 71. — [2]) Hieron. in Zephan. c. 2.

geſtattet. Auch dieſer vierte gegen die Jüdiſche Nationalität geführte Schlag — nach den drei Kataſtrophen durch Nebukadnezar, Antiochus, Titus — war nicht im Stande, den feſten Kitt des Jüdiſchen Gemeinweſens aufzulöſen. Schon fünfzig Jahre nach dem Hadrianiſchen Kriege zeigt ſich das Judenthum in der Geſtalt zweier feſt organiſirter Körperſchaften; die eine, unter dem Patriarchen zu Tiberias, umfaßte alle Juden des Römiſchen Reiches, die andre, zu der alle Iſraeliten der öſtlichen Länder gehörten, ſtand unter dem Fürſten der Gefangenſchaft. Das Schickſal zerſprengter Nationalitäten, von der herrſchenden Bevölkerung aufgeſogen zu werden, war den Juden nicht beſtimmt. Sie ſollten bleiben, eine abgeſonderte, ungemiſchte Race, zum Zeugniſſe für die Welt, und als ein Werkzeug der Vorſehung in ferner Zukunft.

Anmerkungen.

I.

Zu S. 123, oben.

Die offenbar einer alten, jetzt, ſcheint es, verlorenen Quelle entlehnte Angabe des Johann von Salisbury (Polycrat. 1, 6.), daß die Mütter und Schwiegertöchter der Ciconiſchen Männer den Orpheus ermordet hätten, weil er die Männer durch ſeine Gebräuche verweichlicht habe, will wohl nichts Anderes ſagen, als daß der mildere Orphiſche Dionyſosdienſt den früheren rauhen und wilden Thraciſchen zu verdrängen geſucht habe. Wenn Phanokles (ap. Stob. serm. 64.) und Ovidius (Metam. 10, 83.) die Einführung der Päderaſtie durch Orpheus als die Urſache der von den Thraciſchen Weibern an ihm verübten Rache bezeichnen, ſo ſcheint mir dieß den Kretiſchen Urſprung der Orphiſchen Myſterien zu beſtätigen; denn die Knabenliebe war ein in Kreta ſchon ſehr früh einheimiſches, dort ſo zu ſagen organiſirtes Laſter, deſſen Einführung Ariſtoteles (Polit. 2, 10.) ſchon dem Minos zuſchreibt, und deſſen Verbreitung in Hellas Timäus (ap. Athen. 13, 79, p. 602.) überhaupt von den Kretenſern herleitet. Zugleich mit dem Orphiſchen Dionyſosdienſte mag auch dieſe Unſitte von dort nach Thracien gekommen ſein. — Nicht unerinnert darf ich wegen des Widerſpruchs von Bode (Geſch. der Hellen. Dichtkunſt, I, 110.) und Andern laſſen, daß es durchaus die älteren Zeugen ſind, welche die Wirkſamkeit oder den Tod des Orpheus in das Land der Ciconen, alſo in die Umgegend von Maronea verlegen: Diodor (5, 77.), Ariſtot. (Epitaph. 46.), die Orphiſchen Argonautika (v. 78.); dann Eustath. ad Homer. 596. 847. Mela 2, 2, 8, Solin. 10. Marcian. Capella 6, p. 557 kopp. Strabo indeß (p. 330.) gibt Pimpleia in Theſſalien als ſeine Wohnung an, und eine Sage bei Pauſanias verſetzt ſein Grabmal in die Nähe des ſchon ſehr frühe vernichteten Libethra in Pierien am Olympus, was dann oft wiederholt worden iſt. Daß man von einem alten vielgefeierten Heros wie Orpheus an verſchiedenen Orten des ehemaligen Thraciens Sagen hatte, iſt natürlich, aber die Orphiſche Myſterienpflanzung iſt für Thracien unverkennbar an das Ciconiſche Land und Volk geknüpft.

II.

Zu S. 756, vorletzte Zeile.

Hier hat Ritſchl gegen Zeller mit der Behauptung Recht: *ἱερεῖς διὰ ποίησιν οἴνου τε καὶ βρωμάτων*, heiße: „Prieſter (wählen ſie ſich) für die Opferung des

Brodes und der Speiſen;" nicht, wie Zeller, Jahrbücher, 1856, S. 414, meint: „für die Bereitung des Brodes und der Speiſen;" denn einmal wäre es doch in der That ſeltſam und dem ſonſtigen Charakter der Eſſäer wenig entſprechend geweſen, wenn ſie ſich Prieſter gewählt hätten, blos um ſie zu Bäckern und Köchen zu machen, und dann unterſcheidet Joſephus ausdrücklich bei der Beſchreibung ihrer Mahlzeiten den *σιτοποιὸς*, der die Brode austheilt, den *μάγειρος*, der die Schüſſeln mit den Speiſen aufträgt, und den *ἱερεύς*, der das Gebet verrichtet. Um bei der Bereitung der Nahrung die nöthige Reinheit in Acht zu nehmen, dazu bedurfte man keiner Prieſter, da jeder Eſſäer der höheren Ordnung als ganz rein dazu hinreichte.

III.

Zu S. 842 Z. 3.

Die Stelle Philo's de Somn. 1, p. 577: *„ὡς ὁ ἥλιος τὰ κεκρυμμένα τῶν σωμάτων ἐπιδείκνυται, οὕτω καὶ ὁ θεὸς τὰ πάντα γεννήσας, οὐ μόνον εἰς τοὐμφανὲς ἤγαγεν, ἀλλὰ καὶ ἃ πρότερον οὐκ ἦν, ἐποίησεν οὐ δημιουργὸς μόνον ἀλλὰ καὶ κτιστὴς αὐτὸς ὤν"* — ſcheint auf den erſten Blick ganz beſtimmt Gott als den Schöpfer der Materie zu bezeichnen, und Keferſtein (Philo's Lehre von den Mittelweſen, 1846, S. 5) ſagt: *„δημιουργὸς* kann hier blos den Bildner, *κτιστὴς* blos den Schöpfer der Materie bezeichnen. Dieß wird auch durch den Zuſammenhang beſtätigt, wonach ſich Gott mit dem Licht vergleicht und zugleich über daſſelbe ſtellt, ſofern er nicht allein, wie die Sonne, die Dinge vor den Anblick des Menſchen bringe, ſondern ihnen auch das Daſein gegeben und ſie ſo aus dem Dunkel des Nichtſeins hervorgerufen, und vor das Auge des Betrachtenden hingeſtellt habe." — Wäre es ſo, ſo müßte man eben ſagen, daß bei Philo einmal das Jüdiſche Bewußtſein ſtärker geweſen, als ſeine der Griechiſchen Philoſophie entlehnte Anſchauungsweiſe; denn die Annahme einer Präexiſtenz der Materie kehrt bei ihm ſo oft wieder und ſpricht ſich ſo klar aus, daß über ſeine gewöhnliche Anſicht kein Zweifel ſein kann. Recht betrachtet ſtehen aber dieſe Worte mit den übrigen zahlreichen Stellen in keinem Widerſpruch. Philo unterſcheidet zwei Wirkungen Gottes, die eine wodurch er die Dinge zu dem macht, was ſie ſind, und vorher nicht waren (aber aus präexiſtirendem Stoffe), die andre wodurch er ſie, der Sonne gleich, in die Sichtbarkeit einführt, denn die Unmaterie iſt als ſolche ſinnlich nicht wahrnehmbar. Bezüglich der letzteren nennt er ihn Demiurg, bezüglich der erſteren *κτιστὴς*, ein Wort, das an ſich nicht den ſpekulativen Begriff der Schöpfung aus nichts involvirt. Hinſichtlich der anderen von Großmann, Quaestiones Philoneae I, p. 19, angeführten Stellen hat bereits J. G. Müller (des Juden Philo Buch von der Weltſchöpfung, herausgeg. und erklärt, 1841, S. 129. 30) gezeigt, daß ſie der Präexiſtenz des Stoffes nicht widerſprechen.

Register.

A.

Aberglaube, der Römer u. Griechen, ſeine Vermiſchung mit der Religioſität Seite 617 fg. Beiſpiele des Aberglaubens Sylla, Auguſtus, Alexander 620, Markus Aurelius 622.

Abtreibung der Leibesfrucht, bei den Juden verboten 784, bei den Römern gewöhnlich 717.

Acca Larentia, Amme des Romulus 508.

Achäer, Griech. Volksſtamm, ihre Götter und Götterculte 99.

Ackerbau, ſeine Wichtigkeit in der Römiſchen Religion 466.

Adam (Adonis, Esmun), Samothraciſche Myſteriengottheit 143.

Adonis (Attes) Myſteriengottheit 140 fg. Eins mit Oſiris, Korybas, Zagreus, Adam und Agdiſtis 142 fg. 149.

Adyton, Heiligthum des heidniſchen Tempels 215.

Aeakus, Griech. Todtenrichter 155.

Aeginetiſche Myſterien 154.

Aegypten, allgemeine Charakteriſtik des Landes und ſeiner Bewohner 13 fg., das Götterweſen, Entſtehung 407 fg., die einzelnen Gottheiten 410 fg., der Thierdienſt 423 fg., Lehre vom Jenſeits 429, Feſte 435, Prieſterthum 438 fg., Opferweſen 442 fg., düſterer u. excluſ. Charakter S. 444, Eindruck auf Fremde, 445 fg., prieſterliche Geheimlehre 447, Schickſale und Entwicklung der Aegyptiſchen Religion 450 fg., Vergötterung der Könige 454 fg.

Aehre, Symbol des Adonis u. der Auferſtehung 167.

Aelia Capitolina 8.

Aeneſidemus, ſkeptiſcher Philoſoph 339.

Aeolier, Griechiſcher Volksſtamm, ihre Hauptgötter 99.

Aeolus, Griech. Gott der Winde 84.

Aerolithen, als Idole angebetet 58.

Aeſchylus, ſeine Prometheusſage 269.

Aeskulap (Asklepios), Griech. Gott 84, Betrügereien in ſeinen Tempeln 648.

Aethiopien, ſeine Geſchichte und Culturzuſtand im Allgemeinen 40.

Afrika, das nördliche, als Römiſche Provinz, ihre Hauptſtädte u. deren Blüthe 19, das proconſulariſche 20.

Agathodämon (Hor-Hat) Aegypt. Gottheit 417.

Agonalien, Röm. Feſt 544.

Agrä, Ortſchaft bei Athen, Aufführung der kleinen Myſterien daſelbſt 162, 166.

Agrariſche Beſtandtheile des Röm. Religionsweſens 466.

Ahriman, Perſiſche Gottheit, das Princip des Böſen 357 fg., Verhältniß zu Ormuzd u. Zervan 359,

sein Kampf gegen das Lichtreich S. 365, er iſt Urheber des phyſiſchen und moraliſchen Uebels 366, wird durch das Feuer endlich verſöhnt 382, Ahriman. Thiere 369.

Aidoneus, Griech. Unterweltsgott 61.

Albanien, Landſchaft, ihre Bevölkerung 36.

Alcinous, ein ſpäterer Platoniker 578.

Alexander, der Macedonier, als Sohn des Jupiter Ammon erklärt 452, ſein Aberglaube 620.

— Jannäus, der Hasmonäer 761 fg.

— von Abonoteichos, religiöſer Betrüger 644 fg.

Alexandria, ſpätere Hauptſtadt von Aegypten, allgemeine Charakteriſtik 14.

Allat, Arabiſche Göttin 404.

Allegoriſche Deutung der heidniſchen Volksgötter u. Mythen durch die Philoſophen 253 fg., 600 fg.

Altäre, ihr Ort und ihre Geſtalt bei den Römern 540.

Ammon, Aegyptiſche Gottheit 410.

Ammons Orakel in Libyen 192.

Amphitrite, Griech. Göttin 68.

Amſchaspands, die ſieben unſterblichen Heiligen der Perſer 360.

Anahita, Anaitis, Perſiſche Göttin der Fruchtbarkeit 389 fg.

Anaxagoras, ſeine dualiſtiſche Lehre 240 fg.

Anaximander, Griech. Philoſoph 224 fg.

Anaximenes, Griech. Philoſoph 225.

Androgyne, Gottheiten der Heiden überhaupt 56, der Aegypter insbeſ., Erklärung ihres Urſprungs 409.

Anna Perenna, Röm. Göttin 507.

Anthropomorphismus, der, des alten Teſtamentes 823.

Antigonus, der Hasmonäer 763.

Antinous, vergött. Jüngling 616.

Antiochia, Stadt in Syrien 16, ausſchweifender Göttercult daſ. 402.

Antiſthenes, Griech. Philoſoph, Gründer der cyniſchen Schule 278.

Antithei, dämon. Götterweſen 663.

Anubis, Aegypt. Gottheit, Todtenrichter 430, Genius der Mumien 432, in Verbindung mit dem Iſiscult 625.

Anuke, Aegypt. Göttin S. 420.

Apathie, ſtoiſche 327, epikuräiſche 334.

Aphrodite, Griech. Göttin, Sitz ihres Cultes Paphos 12, Verſchmelzung der Cypriſchen u. Pelasgiſchen, Verbreitung und Charakter ihres Cultes 76.

Aphrodite Urania und A. Pandemos 77, Göttin der ſinnlichen Liebe 77 vgl. Venus 503, Unzucht bei ihrem Culte 639.

Apis, der heil. Stier der Aegypter, ſein Cult 426 fg.

Apollo, Griech. Gott, ſein Verhältniß zu Athene 69, Beinamen und Weſen 70, Einfluß insbeſ. durch ſein Orakel 71, ſpäter mit Helios, dem Sonnengott, identifizirt 71 fg., verbunden mit der Artemis 72, der Kretiſche Apollo verſchieden von dem Achäiſch-Doriſchen und ſein Verhältniß zu Dionyſos 124 fg., ſein Cult bei den Römern 494.

Apollonius, Philoſoph, Neupythagoräer, 579, 597.

Apotheoſe, bei d. Griechen 314 fg., den Aegyptern 454, Einführung in Rom 485 fg., Apotheoſe der Röm. Kaiſer 613 fg., der Frauen aus kaiſerlichem Hauſe 615.

Apulejus, Platoniker, ſeine Anſichten 599 fg.

Aquitanien, Römiſche Provinz in Gallien 26.

Aquitanier, Volksſtamm, ihr Wohnſitz und Charakter im Allgem. 23.

Araber, ihr Verhältniß zu Rom u. ihr Charakter im Allgem. 40, ihre Götter und Culte 404.

Arbeitſcheu der Völker des Alterthums, beſ. der Griechen 671.

Arduina, Keltiſche Göttin 562.

Arelate, Stadt in Gallien 25.

Ares, Kriegsgott der Griechen, ſein Charakter und Cultus 75.

Ariſtipp, Griech. Philoſoph, Gründer der Cyrenaiſchen Schule und des Hedonismus 276.

Ariſtophanes, Griechiſcher Dichter, ſein Verhältniß z. Volksreligion 259.

Ariſtoteles, Griech. Philoſoph, ſein Verhältniß zu Plato 304, ſeine Lehre über Gott 306, ſein Ver-

hältniß zur Welt S. 306 fg., über die Vorsehung 307, seine Ansicht von den Gestirnen ein Anknüpfungspunkt an die Volksreligion 308, Seelenlehre 309, Unsterblichkeit 310, die Freiheit u. das Böse, Ethik 311, Theorie der Sklaverei 673.
Arkadien, Griech. Landschaft, ihre Haupt-Gottheiten 103.
Arme, ihre Herrschaft in Athen 670, ihre Lage im Judenthum 786, ihre Ueberhandnahme in Rom 715, das Verhalten der Reichen gegen sie 722.
Armenien, allgem. Schilderung des Landes und seiner Bevölkerung 35.
Armilustrium, Röm. Fest 548.
Arnobius, über die öffentl. Schauspiele in Rom 641.
Arsaces, Gründer des Arsaciden-Reichs 36.
Artemis, Griech. Göttin, die Ikarische 58, die Hellenische mit Apollo verehrt 72, ihr Charakter und ihre Namen 73, die Ephesische 73, Verbreitung ihres Cultes 105.
Artemistempel zu Ephesus 10.
Arvalische Brüder 521.
Asebie, Religionsvergehen und ihre Bestrafung bei den Griechen 218 fg.
Asia, Röm. Provinz, allgemeine Charakteristik 10.
Asklepios, Gott der Heilkunde 84.
Assyrien, Schicksale des Landes 37, Religionswesen 394.
Astarte, Syrische Göttin 398 fg., ihr Cult in Karthago 456.
Astrolatrie, ihre Entstehung im Allgem. die Chaldäische 393 fg.
Astrologie, die Chaldäische 393 fg., ihre Verbreitung u. Lehre 654 fg., ihr Eindringen in Rom 655.
Astronomie, die Chaldäische im Verhältniß zur Religion 393.
Ataraxie, Epikur's 334.
Atheismus d. Griech. Sophisten 245.
Atheisten, Griechische, werden verfolgt 246.
Athen, Griechische Hauptstadt, ihre Hauptgötter und Götterculte 101, politische Zustände, Herrschaft der Armen 669 fg.
Athene, Griech. Göttin bei den Pelasgern als ein Balken verehrt 58, Pallas Athene, ihr Charakter S. 68 fg., ihr Cult in Athen 101.
Athrava's, Persische Priester 374.
Atmu, Aegypt. Gott 410.
Atomistische Schule 239 fg., ihre Kosmologie 239, Psychologie und Theologie 240, Atomistik der Epikuräer 330.
Attes, Attis, oder Adonis, Mysteriengottheit 140, sein Cult in Phrygien 346, in Bithynien u. Lydien 347.
Auferstehung, Persische Lehre davon 380, 382, Hebräische 831.
Auguralwesen, das Röm. 552 fg.
Auguren, ihre Gewalt und Rechte 523 fg., vgl. auch Auguralwesen.
Augustales, Römische Priesterinnen 521.
Augustalien, Röm. Fest 547.
Augustus Octavianus, Alleinherrscher des Röm. Reiches 2 fg., seine Vergötterung 486, 613 fg., sein Oberpriesterthum 487.
Ausleger der Orakel 196, der Sibyllinischen Bücher 525.
Auspicien, die Röm. Vogelschau, Ceremonienwesen dabei 471, als Werkzeug der Politik 478, als Mittel zur Erforschung des Götterwillens, Arten derselben 552 fg., die Griech. Vogelschau 185.
Aussetzung der Kinder in Griechenland 692, in Rom 716.
Auxumitisches Reich 41.
Averrunci, eine Art Götter 654.
Axieros, Pelasgische Gottheit 62.
Axiokersos u. Axiokersa, Pelasgische Gottheiten 62.

B.

Baal, weitgreifende Bedeutung des Namens 395, der Moloch der Canaaniten 396, sein Cult mit Kinderopfern 397, identisch mit dem Dionysos-Omestes auf Chios und Tenedos 137.
Baal-Melkarth, Stadtgott von Tyrus 397.
Baalbek (Heliopolis) Stadt in Syrien 16.
Babylon, Weltstadt, ihr Verfall 39, ist die Metropole des Heidenthums 391.

Babylonien, Landschaft, ihre Lage und Bevölkerung S. 37.
Bacchus, Griech. Gottheit, s. Dionysos, der Röm. Liber 504.
Bacchanalien, ihre Entstehung bei den Griechen 137, Verpflanzung nach Italien, ihre Unterdrückung u. Verderblichkeit 482.
Bactrien, Landschaft u. Reich 42.
Barbaren im Gegensatz zu den Griechen 665.
Bar Cochba 857.
Barden, Gallische, religiöse Sänger 559.
Bäume, heilige, der Gallier u. Germanen 566.
Bel, Babylon. Hauptgottheit 392.
Belenus, Celtischer Gott 562.
Belgien, als Röm. Provinz, Umfang u. Bevölkerung 26.
Belgier, Volksstamm 23.
Belisana, Gall. Göttin 561.
Bellona, Röm. Göttin, ihr fanatischer Cult 622.
Bellonarier, Priester d. Bellona 622.
Belstempel in Babylon 391, als Sternwarte dienend 393.
Berge, sind dem Zeus heilig 58.
Berytus, Stadt in Phönizien 17.
Beschlüsse, die achtzehn der Versammlung in Eleazar's Hause 852.
Beschneidung, bei den Juden u. andern Völkern 790.
Betrügereien, religiöse, s. Gaukeleien 644 fg.
Bilder, der Götter, rohe 58, künstlerische 216 fg., deren Anbetung im eigentl. Sinne bei Griechen u. Römern 632 fg., ihre Weihe 217, obscöne in Häusern und Tempeln 643; sind den Juden verboten, Grund und Ausdehnung dieses Verbotes 805 fg.
Bithynien, als Röm. Provinz 9.
Blitz, Symbol des Zeus 59, Lehre der Etrusker von den Blitzen 461 fg., Ansichten der Römer 555.
Blitzbeschauer, die, Röm. 552, 555.
Blut, als Sühnmittel betrachtet bei den Heiden 203, 626 fg., wird um den Altar gegossen 209, Verfahren damit bei den Juden 809.
Blutrache, die, im Mos. Gesetz 789.
Bona Dea, ihr Charakter u. Geheimdienst S. 498.
Boreas, Griech. Gott 84.
Böse, das, Ansichten d. Griechen davon 266, d. Plato 292, d. Aristoteles 311, d. Griech. Stoiker 322, d. Römer, Seneka's 575, Plutarch's 581, d. spätern Platoniker 602, Lehre d. hl. Schrift d. A. T. 828.
Brahmanen, Indische Kaste 43.
Brahmanenthum, das, sein Kampf mit dem Buddhismus 45.
Branchiden-Orakel zu Didymi 649.
Brandopfer bei den Griechen 208, bei den Juden 809.
Britannien, Romanisirung, Städte, Bevölkerung 28.
Briten, ihr Charakter im Allg. 28.
Bücher, die heiligen der Etrusker 460, Ritualbücher der Römer 471, die unterschobenen des Numa 483, die heiligen Bücher der Juden 818.
Buddhismus, seine Verdrängung aus Indien 43, seine Lehre und sein Verhältniß zum Brahmanismus 45, sein Eindringen in China 49.
Buhlerinnen, in Griechenland 683, in Rom 720, bei den Juden 784.
Buße, im alten Bunde 829.
Bußwerke, bei den Persern 378.

C.

Cäsar, Julius, erobert Gallien 22 fg., wird vergöttert in Rom 486.
Cäsarea, Stadt in Judäa 19.
Camulus, Celtischer Kriegsgott 562.
Capitolinischer Tempel in Rom, seine Erbauung 474.
Carien, Röm. Prov., Städte ders. 10.
Carmenta, Römische Göttin 510.
Carmentalien, Römisches Fest 544.
Carthago, das neue 19 fg.
Celsus, Platonisirender Philosoph, seine Lehre 599.
Celten, Volksstamm 22.
Celtiberier, Volksstamm in Spanien 21.
Cerealien, Römisches Fest 546.
Ceremonienwesen der Römer 471.
Ceres (Demeter), Römische Göttin, ihr Cult 497.

Cetion, Einer der Kabiren S. 149.
Ceylon (Taprobane), Insel 46.
Chaldäer, die, in Babylon 391, ihr Götterwesen 392 fg.
Charistia, Römisches Fest 545.
Chariten, Griechische Göttinnen 85.
Charrä (Haran), Stadt in Mesopotamien, angeblicher Ausgangspunkt des Heidenthums 38, ihr Götterwesen 403.
Charun, der Etruskische Charon 459.
Chasidim, Jüdische Partei 745.
Cherubim 826.
Chiliasmus, Persischer 380.
China, Geschichte, Bevölkerung, ihr Charakter, Verfassung des Reichs im Allgem. 47, dürftiger Charakter der Religion befördert das Eindringen des Buddhismus 49.
Chresmologen, Orakeldeuter 196.
Chytrismus, Kinderaussetzung in Griechenland 692.
Cicero, als Philosoph 568, sein skeptischer Eklektizismus 569, seine Gotteslehre 570, Ethik 571, Ansicht über die Staatsreligion 571, über die Unsterblichkeit der Seele 590 fg.
Cilicien, als Römische Provinz 12.
Clusius, Beinamen des Janus 490.
Colchis und Colchier 36.
Communion, in den Eleusinischen Mysterien 168, bei den Persern durch das Homa 373, 388, durch das Opfer eines Kindes zu Haran 404.
Compita, Kirchspiele Roms 476.
Compitalien, Römisches Fest 548.
Complices, Etruskische Götter 458.
Confarreation, feierl. Eheschließung bei den Römern 700.
Consentes, Etruskische Götter 458.
Consivius, Beiname des Janus 490.
Consualien, Römisches Fest 547.
Consus, Römischer Gott 505.
Cornutus, Röm. Philosoph 576.
Corsika, Insel, als Römische Provinz 8.
Curionen, geistl. Beamte zu Rom 521.
Cybele, Phrygische Göttin, Charakter und Sitze ihres Cultus 88, ihr Verhältniß zu den Samothracischen Mysterien 148, berühmte symbolische Abbildung zu Phlya S. 156, ihr Cult in Phrygien 345 fg., in Bithynien und Lydien 347, in Lykaonien 348.
Cyniker, Griechische Philosophenschule 278.
Cyprus, Insel, ihre Bevölkerung u. Hauptstädte 12, ihre Götter 104.
Cyrenaiker, Griechische Philosophenschule 276.
Cyrene, Stadt in Afrika. 19.

D.

Dacier, Volksstamm 32.
Daduche, Fackelträger bei den Eleusinischen Mysterien 157.
Dagon, Hauptgott der Philister 402.
Damaskus, alte Stadt in Cölesyrien 16.
Dämonen, Glauben und Lehre der Griechen im Allgem. darüber, Arten von Dämonen 89 fg., der Dämon des Sokrates 250.
Dämonologie des Plato 285, des Empedokles 236, der Perser 365, des Plutarch 582, Maximus von Tyrus 599, Apulejus 599, Celsus 600, Zusammenhang mit der Magie 658.
Dank- oder Friedensopfer der Juden 811.
Dardanos, Einer der Kabiren, Griechischer Gott 149.
David, König der Juden 736.
Dea-Dia, Römische Göttin 507.
Deisidämonie, siehe Aberglauben.
Delphisches Orakel 188 fg.
Demeter, Griechische Göttin, ursprüngl. finstere Unterweltsgöttin 61, Göttin des Ackerbaus und der Cultur 79, die Samothracische 148, Eleusinische 157, ihr Mythus dargestellt in den Eleusinien 164 fg., ihre Verehrung in den Thesmophorien 179, ihr Orakel zu Paträ 192.
Demiurg, der Weltbildner in der Philosophie Plato's 280.
Demokrit, Griechischer Philosoph Atomist 239 fg.
Derketo, Philistäische Gottheit 402
Determinismus bei Plato 290, vgl. den Artikel Freiheit.
Deutschland, das Römische 27, 29.

Deutsche Völkerstämme, ihre Wohnsitze zur Römerzeit S. 49, ihr Unterschied von den Kelten und Eintheilung in drei Hauptstämme 50.
Deutsche Völkerbünde 51, Charakter u. Culturzustand 52, deutsches Götterwesen 563 fg.
Dew's, böse Geister bei den Persern 365.
Diagoras, Griechischer Philosoph, als Atheist verfolgt 246.
Diana, Römische Göttin 502.
Dicäarchus, Griechischer Philosoph, Läugner der Unsterblichkeit 317.
Dichter, Griechische, Homer und Hesiod, als Begründer der Hellenischen Götterlehre 63 fg., Römische, ihre religiösen Ansichten 585.
Didymi, Sitz eines berühmten Orakels 649.
Diocäsarea, Hauptstadt von Galiläa 18.
Diogenes von Apollonia, Griech. Philosoph 225; von Sinope, Cyniker 278.
Dionysius von Halikarnaß, sein Urtheil üb. d. Röm. Religion 584.
Dionysos, Griech. Gott, Ursprung u. Einfluß seines Dienstes 80, Dionysos Omestes 81, 137, sein Asiat. Naturcharakter 82, Dionysos Zagreus, Gott d. Unterwelt, sein Cult im Kampf mit dem des Orpheus 122, in Verbindung mit dem Apollocult 125, Dionysos Helios, verschieden von dem Weingott 125, Dionysos Zagreus 126, als Mittelpunkt der Orphischen Lehre 134 fg., Ueberblick der Formen des Dionysoscultes in Hellas 135 fg., Dionysosfeste 135, Dionysos Eins mit Adonis, Osiris, Korybas ꝛc. 127, verschieden vom Thracischen Weingott 159, vom Thebanischen D. 160 fg., Ueberhandnehmen seines Cultes 314.
Dioskuren, Griechische Heroen 94, ihr Verhältniß zu den Kabiren 147, Zahl und Namen 149.
Diospolis (Theben) Stadt in Aegypten 15.
Dis, Römischer Unterweltsgott 505.
Divination, siehe Weissagung.
Dodonäisches Orakel 192.
Donar oder Thunaer, Germanische Gottheit S. 564.
Dorier, Griechischer Volksstamm, seine Hauptgötter 100.
Dreieinigkeit in der Lehre des Plato 300.
Druiden, Priester der Kelten 23, 24, der Briten 28, ihre Würde u. Macht bei den Galliern 558 fg., ihre Lehre vom Jenseits 559, ihre Unterdrückung durch d. Römer 562, 611.
Druidinnen, Priesterinnen der Gallier 559.
Dusares, Arabische Gottheit 405.

E.

Egeria, Numas rathende Nymphe 510.
Ehe, deren Heiligkeit bei den Germanen 52, ihre Stellung in der Persischen Religion 376, wird mit Opfern gefeiert bei den Römern 532, ist monogamisch bei den Griechen 679, gilt für Pflicht 681.
Ehebruch, bei den Griechen 682, den Römern 702 fg., den Juden 783.
Ehegesetz, des Augustus, Lex Julia 703.
Ehelosigkeit, von d. Persern verabscheut 376, bei den Griechen 681, Augustus' Gesetz dagegen in Rom 703, bei den Essäern Gesetz 757.
Eherecht, Griechisches 681 fg., Römisches 698 fg., Mosaisches 781 fg.
Ehescheidung, bei den Griechen 683, den Römern 700, den Juden 782.
Eileithyia, Geburtsgöttin 419.
Eingeweideschau bei den Griechen 185, bei den Römern 550.
Elekticismus, beim Verfall der Griechischen Philosophie 342, bei Cicero 569.
Elagabalus, Syrischer Sonnengott 401.
Eleaten, Griechische Philosophen, ihre Lehren 233 fg.
Elementendienst, der Heiden überhaupt 55, der Perser 362.
Eleusinische Mysterien, Ursprung und Einrichtung 156 fg., Verhältniß zu den cerealischen Göttinnen 157 fg., zu Dionysos 159 fg., Gang und Inhalt der Eleusinischen Feier 162,

glänzende theatralische Darstellung S. 166, mystische Symbole und Formeln 167, Einweihungsgrade und Reinigungen dabei 170 fg., Ausschluß der Nichtgriechen, Verpflichtung zum Schweigen 173, Reiz derselben 175, Wirkungen 176.
Elohim, Gottesname, seine Bedeutung 822.
Empedokles, Griechischer Philosoph 235 fg., sein philosophisches Lehrgedicht 236, pantheistische Kosmologie 237, Seelenwanderung 238.
Empirismus, bei den Epikuräern 329.
Empörungen der Juden 856.
Engel, nach der Lehre des alten Test. 825.
Ennius, Röm. Dichter, sein Verhältniß zur Religion der Römer 480.
Enthaltsamkeit des Hierophanten der Eleusinien, Mittel dazu 171, des Jüdischen Hohenpriesters 796.
Entmannung der heidnischen Priester 346, 625 fg.
Eos, Griechische Göttin 84.
Ephesus, Stadt in Kleinasien 10, d. Cult u. Tempel d. Artemis 73 fg.
Epibomius, Altardiener in den Eleusinien 157.
Epicharmus, Griechischer Philosoph 258.
Epiktet, Röm. Philosoph, Stoiker 576, praktische Richtung seiner Philosophie, mit christlichen Anklängen 577.
Epikur, Griechischer Philosoph, hochgeachtet von seiner Schule 329, seine Lehre, Denklehre oder Kanonik, Empirismus 329, die Physik, Atomistik 330, die Seelenlehre materialistisch 331 fg., die Götterlehre 332, Ethik, Annahme der Freiheit 333, Lehre von der Glückseligkeit 333 fg., Ideal des Epikureischen Weisen 335.
Epimenides, d. älteste Orphiker 132.
Epopten, Eingeweihte in die Eleusinischen Mysterien 166 fg.
Epoptie, der dritte Haupttheil der Eleusinien 166 fg.
Epulonen, Römische Priester 521.
Erbsünde, Lehre des A. T. 828.
Erde, Erdgöttin, ihre Verehrung von den Heiden im Allg. S. 56, bei den Persern 364, den Pelasgern 58, den Römern 497, den Germanen (Nerthus) 564.
Erinnyen, Griechische Göttinnen 86.
Eros, Ordner des Weltalls u. Gott der Liebe 83.
Erziehungswesen der Griechen 678 fg., der Römer 723.
Esra, Neubegründer des Jüdischen Staats und Gesetzes-Lehrer 741.
Essäer, ihre Entstehung 754, Ascese 755, Gesetzes-Eifer und Reinheit 756, Sonnencult, Einrichtungen 757 fg., Stellung zum herrschenden Judenthum 759.
Ethik, die, des Sokrates 248, der Cyrenaiker 276, der Cynischen und Megarischen Schule 278, des Plato 293 fg., Aristoteles 311, d. Griech. Stoiker 326, Epikuräer 333, d. Perser 376, d. Röm. Stoiker; Seneca's 575, Epiktet's 577, Cicero's 571.
Etrusker, ihre Götter und Religion 457 fg.
Eudämonismus, Lehre der Cyrenaischen Schule 276.
Euhemerus, Philosoph, seine Erklärung des Ursprunges der Götter 316.
Euklides, Griechischer Mathematiker und Philosoph, seine Schule 278.
Eumeniden oder Erinnyen 86.
Euripides, Griech. Dichter, seine Aeußerungen über die Götter 260.
Exil, Assyrisches und Babylonisches 737, Rückkehr 738.
Exoleti, Lustknaben der Römer 719.

F.

Familiengötter (Penaten) der Griechen 217 fg., der Etrusker 458, der Römer 511.
Fanatici, Priester u. Priesterinnen der Bellona 622, andere Gottbesessene 629.
Fasttage der Juden 817.
Fata Skribunda, Röm. Göttin 509.
Fatalismus, siehe die Art. Schicksal und Freiheit.
Fatum, siehe Schicksal.
Faunus, Röm. Waldgott und die Faunen 491.

Februation, Röm. Fest S. 545.
Fecialen, Römische Priester, ihre Functionen 526.
Feralien, Röm. Todtenfest 541, 545.
Feriä, Römische Festzeiten 543.
Ferwer's, eine Art Schutzengel in der Persischen Religion 361.
Feste der Griechen 211 fg., Festspiele 214, Feste der Perser 373, der Aegypter 435 fg., der Römer 542 fg., der Juden 814.
Fetische, rohe Götterbilder der Pelasger 58, der Römer 473, Germanen 563.
Feuer, heilig den Persern 363, der Vesta 499, das große Reinigungsfeuer beim Weltende 382.
Feuerdienst der Hestia bei den Griechen 60, der Kabiren 62, in Kappadocien 349, Hauptbestandtheil der Persischen Religion 362, Tradition über seinen Ursprung 353, Röm. Feuerdienst der Vesta 499.
Finnischer Volksstamm 53.
Flamines, Römische Priester 515, 518, eigenthümliche Vorschriften für sie 519.
Flora, Röm. Göttin, ihr Cult 508.
Floralien, Römisches Fest 546.
Florus, Gessius, Landpfleger in Judäa 849.
Fluch, der, bei den Griechen 202.
Folter, ihre gerichtl. Anwendung bei den Griechen 677, den Römern 708.
Fontus, Römischer Gott 490.
Fordicidien, Römisches Fest 546.
Fornacalien, Römisches Fest 544.
Fortuna, Römische Göttin, ihr Wesen und Cultus 500.
Frauen, heilige und weissagende bei den Germanen 565.
Freigelassene, in Rom, Ueberhandnehmen derselben 713.
Freiheit, die, des Menschen, nicht gewahrt in der Lehre des Plato 289, Aristoteles 311, d. Stoiker 323, vgl. 321 u. 263; Freiheit des Einzelnen im Verhältniß zum Staate nach Griechischem Begriff 667 fg., nach Römischem 696, Ansichten der Essäer, Sadducäer u. Pharisäer 753.
Fremdenrecht, Griechisches 673, Römisches 697, Jüdisches 788.
Fulguratoren, Römische Blitzbeschauer S. 552.

G.

Gäa, weibliche Urgottheit 59, vgl. Erde.
Gäolatrie, Verehrung der Erde im Allg. 56, bei den einzelnen Völkern siehe den Artikel Erde.
Galatien, als Röm. Provinz, ihre wichtigsten Städte u. Bevölkerung 11.
Galen, Volksstamm, seine Verbreitung 22.
Galiläa, Jüdische Landschaft, ihre Bevölkerung u. wichtigste Städte 18.
Gallen, die, entmannte Priester der Cybele 347, 626.
Gallien, Röm. Provinz, Mischung und Charakter ihrer Bevölkerung, Eintheilung, Städte 22 fg.
Gallier, Volksstamm, ihr Charakter 23 fg., ihre Romanisirung 24, Religion, Druidenthum 558.
Gaukeleien, religiöse 644 fg.
Gebete, deren Inhalt und Form bei den Griechen 199 fg., bei den Persern 369, Gebete für die Verstorbenen 374, Gebete u. Gebetsformeln d. Römer 526 fg., materielle ja schlechte Gegenstände des Gebetes der Griechen und Römer 634 fg., Fürbitte 636, Gebet bei den Juden 813.
Geheimlehren, siehe Mysterien.
Geheimnißvolles im Griechischen Religionswesen 110.
Gelübde der Römer 529 fg., der Juden 814.
Gemälde, obscöne, bei den Griechen und Römern in Häusern und Tempeln 643.
Genien der Etrusker 459, der Römer 514.
Genius, Unbestimmtheit seines Begriffs 513.
Germanen, ihre Wohnsitze 49, vermuthliche Ableitung des Namens 50, Eintheilung in drei Hauptstämme, Völkerbünde 50, sittlicher und socialer Zustand 52, ihre Religion 563 fg.
Germanien zur Zeit der Römer,

Eintheilung, Städte S. 27, Ausdehnung 49 fg.
Geschlecht, doppeltes, der heidnischen Gottheiten 56, 58, 409.
Geschlechtsregister, ihre Wichtigkeit bei den Juden 780.
Geschlechtliche Verhältnisse, Jüdische Gesetzgebung darüber 784.
Gesetz, Mosaisches, das Princip der Liebe in ihm 777 fg., Umfang 778 fg., Auslegungsrecht 780.
Gesetzeslehrer, ihr Ansehen 743.
Gesetzlichkeit, Jüdische, Geist derselben 774 fg.
Gestirne, sind göttlich und beseelt nach der Lehre des Plato 282, der spätern Platoniker und Pythagoräer, 600, des Aristoteles 308, haben reinigende Kraft nach dem Glauben der Perser 365, ihre Verehrung im Allg. 56, bei den Chaldäern insbesondere 393.
Gewerbe, bei den Griechen den Sklaven und Fremden überlassen 672, ihre Verachtung in Rom 714.
Gewissen, Mangel seines Begriffs im heidnischen Alterthum 667.
Gladiatorenspiele, ihr Zusammenh. mit den Menschenopfern 538, 542, allgem. Theilnahme der Römer 642, Ursprung u. Verbreitung 710.
Gnade, die göttliche, im A. T. 828.
Goëten, religiöse Gaukler 644 fg.
Goldenes Zeitalter, Persischer Glaube daran 368.
Gorgias, Griechischer Sophist 244.
Gott, nach der Lehre der Pythagoräer 229, des Sokrates 249 fg., des Plato 280 fg., Aristoteles 305 fg., d. Stoiker 320 fg., des Cicero 570, nach Mosaischer Lehre 521 fg.
Götter, die heidnischen, sind Naturkräfte 54 fg., ihre allegorische Deutung durch die Griechischen Philosophen 254, durch die spätern Platoniker 601, Ansichten der Dichter und Geschichtschreiber über die Volksgötter 257, Aristophanes 259, Euripides 260, Sophokles 262, des Euhemerus von Sicilien 316, Neid der Götter 263, ihr Verhältniß zum Fatum 263, Vermischung ihrer Culte 313, Hauptunterschied der Asiatischen von den Griechischen S. 344, Jüd. Anschauung von d. heidnischen Göttern 825.
Götterbilder der Heiden, ursprünglich ganz roh 58, später künstlerisch 216, Weihe od. Consekration derselben 217, die Penaten 217, directe Anbetung der Bilder 632 fg., entsittlichender Einfluß durch ihre Obscönität 643.
Göttermutter, die Idäische, ihr Cult 625, vgl. den Art. Cybele.
Götterstaat, das System d. Griech. Polytheismus, seine Entstehung 62, der Olympische Götterstaat 65.
Götzendienst der Pelasger 58, der Griechen und Römer 632 fg.
Grab, dessen Wichtigkeit bei den Aegyptern 431.
Grade der Eleusinischen Weihen 170.
Grazien, Griechische Göttinnen 85.
Griechen, ihr Gegensatz zu den Barbaren 665, ihre Arbeitsscheu 671.
Griechenland, sein Verfall unter Römischer Herrschaft 5 fg., Ausbreitung Griechischer Cultur und Sprache 33, Einfluß auf Indien 46, auf Aegypten 453, auf die Römer, besonders auf das Religionswesen 473, 479 fg., sociale und sittliche Zustände 664 fg., Demoralisation 693.
Griechische Religion, die Götter und ihre Culte 54—107, die einzelnen s. die Namen, religiöse Geistesbildung der Griechen überhaupt 253—276.
Griechische Philosophie 221 fg., die einzelnen Systeme und Philosophen, siehe die Namen.
Griechische Sprache, ihre Ausbreitung 33, unter den Juden 741.
Griechisches Staatsbürgerthum 664 fg., Völkerrecht 666, Parteikämpfe 667, Freiheitsbegriff 667 fg.
Groß-Armenien, s. Armenien.
Große Göttin, die, s. Cybele.

H.

Hades, der Griechische Gott der Unterwelt 61, 80, die Unterwelt

selbſt, Vorſtellungen der Griechen S. 594, vgl. den Art. Seligkeit u. Seele, Hebräiſche Vorſtellungen 830.
Haine, heilige, der Gallier und Germanen 566.
Halbgötter der Griechen 90 fg.
Handel und Gewerbe bei den Griechen den Sklaven und Fremden überlaſſen 672.
Hapi-Mou, Aegyptiſcher Gott 418.
Haran, Stadt in Meſopotamien 38, ihr Götterweſen 403.
Har-Horus, Aegyptiſcher Gott 418.
Harpokrates, Aegyptiſcher Gott 417.
Harnſpices, die Römiſchen Opferſchauer 526, 549, weiſſagen auch aus den Blitzen 552.
Hasmonäer, ihre Erhebung 744, ihre Gräuelthaten 761, ihr Sturz 762.
Haß der Heiden gegen die Juden 849.
Hathor, Aegyptiſche Göttin, Aphrodite 420.
Hausgötter der Griechen 217, ihr Cult 218, der Römer 511.
Hebe, Griechiſche Göttin 84.
Hedonismus, die Tugend- und Glückſeligkeitslehre d. Cyrenaiker 276.
Hegeſias, Griechiſcher Philoſoph, ſeine Lehre 277.
Heiden, ihr Haß gegen die Juden 849.
Heidenthum, entſprungen aus der Vergötterung der Natur 54 fg., nimmt verſchiedene Formen an, Elementendienſt 55, Aſtrolatrie u. Gäolatrie 56, Sehnſucht der Heiden nach einem Erlöſer 733.
Heiligkeit, oberſtes Ziel des Jüdiſchen Geſetzes und Beſtimmung des Volkes 777, vgl. 828.
Hekate, Griechiſche Göttin, Bedeutung ihres Namens 87, iſt die Hauptgöttin der Aeginetiſchen Myſterien 154, ihre durch religiöſe Gaukeleien bewirkte Erſcheinung 646.
Hekatomben, bei den Griechen 207, den Römern 531.
Heliopolis, Stadt in Aegypten 15, in Syrien 16.
Hellas u. Hellenen ſ. Griechenland.
Hellenismus, im Römiſchen Reich 33, 473, 479, in Aegypten 453, unter den Juden 741, 743.
Heloten, ihre rechtl. Stellung S. 675.
Hephäſtos, Griechiſcher Gott, ſein Cult auf Lemnos 62, 150, in Athen 78, ſein Weſen 78.
Hera, Griechiſche Göttin, von den Pelasgern in Geſtalt eines Brettes verehrt 58, ſie iſt urſprünglich Naturgöttin, ſpäter Gattin des Zeus 67.
Herakles, Griechiſcher Nationalheros 93, der Lydiſche Sonnengott, 350, der Römiſche Herakles 510.
Heraklit, Griechiſcher Philoſoph, ſeine pantheiſtiſche Lehre 226, ſeine Verachtung der Volksreligion und ſeine Schule 227.
Herkules, Römiſcher Halbgott 510, vgl. Herakles.
Hermen, Geſtalt u. Urſprung derſ. 60.
Hermes, Griechiſcher Gott, der Pelasgiſche in Geſtalt des Phallus verehrt 58, iſt Gott der Befruchtung 60, Hermes-Kadmilos 62, 149, der Helleniſche Hermes 74, der Aegyptiſche 415, 417, der Römiſche Merkur 496.
Herodes I., der Große, König der Juden, ſein Charakter 17, ſeine Ernennung zum König von Judäa 763, ſeine heidniſchen Neuerungen 764, ſein Tempelbau und ſeine Grauſamkeiten 765.
Herodes, Agrippa 18, wird König von Paläſtina 766.
Herodot, im Verhältniß zur Griechiſchen Religion 257.
Heroen, Halbgötter, ihre Menge, Macht und Cult bei den Griechen 90, ihr Cult den Römern urſprünglich fremd 467.
Herold, der, als liturgiſche Perſon der Eleuſinien 157.
Heron von Alexandria, ſeine Anweiſ. zu relig. Gaukeleien 646 fg.
Heſiod, Griechiſcher Dichter, ſeine Theogonie 63, deren Verhältniß zur Homeriſchen 64.
Heſtia, Griechiſche Feuergöttin 60, Göttin des Herdes 75, vgl. Veſta.
Heſus, Galliſcher Gott 561.
Hetären, zu Corinth 78, ihre Stellung und Bedeutung in Griechenland 683.
Hierapolis, Stadt in Syrien, be-

rühmt durch den Cult der Atargatis S. 16.
Hierodulen, Priesterinnen der Göttin Ma in Kappadocien 348, der Anahita 389 fg., des Ammon 442.
Hierophant, Priester der Eleusinien 157, zur Enthaltsamkeit verpflichtet 171.
Hillel, Jüdischer Lehrer, seine Schule 776.
Himmelsleiter, ein Symbol der Mithrasmysterien 386.
Hirten- und Garten-Gottheiten der Römer 507 fg.
Hohespriesterthum, das Jüdische, seine Bestimmung und Bedeutung 796, Kleidung 797, Gewalt 799, Entwürdigung desselben 770.
Höhle des Trophonius, Ort eines Orakels 193.
Holokauste, Brandopfer der Griechen 208.
Homa, ein Trank, seine Wirkung und Bedeutung 372 fg., dient zu einer Art Communion 373, 388, das Persische Homa-Opfer 371, der Saft ein Mittel d. Unsterblichk. 382.
Homer, sein Verhältniß zur Griechischen Religion 63.
Honover, das schöpferische Wort nach Persischer Religion 357.
Horatius, seine religiösen Ansichten 586.
Horen, die, Griechische Gottheiten 84.
Hor-Hat, Aegyptischer Gott 417.
Horoskop, Begriff desselben 655.
Horoskopen, Aegyptische Astrologen 440.
Horus, Aegyptischer Gott 417.
Hubal, Arabischer Gott 405.
Hühner, Weissagung aus ihrem Fressen bei den Römern 555.
Hund, das geehrteste Thier bei den Persern 369.
Hyrkanus, Johannes, der Hasmonäer 760.

J.

Jacchos, siehe Dionysos.
Iberien, Landschaft 36.
Idäische Göttermutter, ihr Cult 625.
Ideenlehre des Plato 280 fg.
Idole, siehe Götterbilder.
Idololatrie der Griechen u. Römer S. 632, Anbetung von Steinen 633.
Illyrien, Römische Provinz 30.
Incubation 193.
Indien, Eintheil. u. erstes Bekanntwerden 41, allgemeine Charakteristik des Volkes 43 fg., Kastenwesen 43 fg., Brahmanismus und Buddhismus 45, Einfluß der Griechen 46.
Indigitamente, Ritualbücher der Römer 471.
Iris, Griechische Göttin 84.
Isaurien, Römische Provinz 12.
Isis, Aegyptische Göttin, ihr Wesen und Cult 413 fg., ihre Feste 437, ihr Cult in Rom 622, 624.
Israel, Reich, seine Losreißung von Juda u. sein Untergang 737.
Isthmische Mysterien 153.
Italien, seine Entvölkerung 6 fg., Unterschied des nördlichen vom mittleren und südlichen 7.
Ized's, Persische Genien 366.
Jamnia, Synedrium und Schule daselbst 856.
Jannäus, der Hasmonäer 761.
Janus, Etruskischer Gott 459, Römischer 489 fg., sein Tempel 490.
Japan, von China aus civilisirt 49.
Jasion, Einer der Kabiren 149.
Jason oder Jesus, erkauft die Hoheprieſterwürde 744.
Jehova, Gottesname, seine Bedeutung 821.
Jerusalem, zur Römerzeit 19, von Nebukadnezar zerstört 737, wieder erbaut 738, Parteien u. ihre Kämpfe 853, Eroberung durch Titus 853.
Jonier, ihre Hauptgottheiten 100, 103.
Jonische Philosophie 224.
Jubeljahr, Jüdisches 792.
Juda, das Jüdische Reich, kurzer Abriß seiner Geschichte 737.
Judäa, unter Römischer Herrschaft 17, allgem. Schilderung des Landes 18.
Judaismus unter den Heiden 628.
Judenthum, seine geschichtliche Entwicklung 735 fg., die Parteien und Sekten 745 fg., die Zeiten der Hasmonäer, Herodianer und der Römerherrschaft 761 fg., das Gesetz

S. 777 fg., Prieſterthum 793 fg., Naſiräat 800, Propheten 801, Opfer 808 fg., Feſte 814 fg., die religiöſen Lehren 818 fg., Corruption 850, Untergang 853.
Jugend, Erziehung u. Unterr. derſ. b. d. Griechen 678. d. Römern 723, durch die Sklaven verdorben 725.
Jungfrauſchaft, bei den Griechen als Unglück betrachtet 681, freiwillige bei den Juden 784.
Juno, Etruriſche Göttin 458 fg., Römiſche 501, ihre Beinamen 520.
Jupiter, Etruriſcher Gott, 458, Römiſcher 492.

K.

Kabiren, vorhelleniſche Götter Phöniziſchen Urſprungs 61, in den Samothraciſchen Myſterien 145, Bedeutung des Namens 146, ihre Namen 149, Lemniſche K. 150.
Kadmilos, Samothraciſcher Myſteriengott 147, Hermes-Kadmilos 149.
Kaiomorts, der erſte Menſch nach Perſiſchem Mythus 367, der Erſte bei der Auferſtehung 382.
Kaiſer, die Römiſchen, ihre Vergötterung 613 fg.
Kampfſpiele bei den Griechen 212 fg.
Kandace, Name der Nubiſchen Königinnen 40.
Kappadocien, als Röm. Provinz, Bevölkerung, Städte 9, Götterculte 348 fg.
Kariſche Götterculte 345.
Karneades, Skeptiker 338.
Karthagiſches Religionsweſen 455.
Kaſteneintheilung, Indiſche 43.
Kelten, Volksſtamm, in Spanien 21, Gallien 22, Britannien 28, Rhätien ꝛc. 29.
Khem, Aegypt. Gott 412.
Kimri, Volksſtamm, ſeine Wohnſitze 22, 28.
Kinder-Ausſetzung bei den Griechen 692, den Römern 716.
Kindermord, mit dem Tode beſtraft bei den Juden 784.
Kinderopfer bei den Canaaniten 396, bei den Syriern 400, den Arabern 404, den Karthagern 456, magiſche K. 660.
Kiſten, heilige, bei den Eleuſiniſchen Myſterien S. 168.
Klaros, ein Orakelort 649.
Kleidung, des Jüdiſchen Hohen-Prieſters 796.
Kleinarmenien, Röm. Provinz 9.
Kleinaſien, unter den Römern, Abtheilung ſeiner Sprachen- und Völkergebiete 8 fg.
Kneph, Aegypt. Gott 410.
Kong-fu-tſe, Unterdrückung ſeiner Lehre und Sekte 48.
Könige, deren Vergötterung in Aegypten 464, Jüdiſches Königthum, ſeine Stellung zum Geſetz 779, ſeine Einſetzung 736.
Kora, Samothraciſche Myſteriengöttin 148, Eleuſiniſche 164.
Korinthiſch-Iſthmiſche Myſterien 153.
Korybas, Griechiſcher Myſteriengott 141, 143, ſeine Myſterien auf Lemnos 151, die Korybanten 152.
Kosmogonie, Lehre von der Weltbildung ſ. Weltbildung.
Koſti, Gürtel der Perſer 376.
Kreta, Inſel, ihre Hauptgötter 104, ihre Bevölkerung 12.
Kriboljum, blutiges Sühnmittel 626.
Kritias, Griechiſcher Philoſoph u. Staatsmann, über die Götter 244.
Kronſden, die, theilen die Welt 65.
Kronos, Griechiſcher Gott 65.
Kuh, iſt der Aegyptiſchen Göttin Hathor heilig 420.
Kupra, Name d. Etruriſchen Juno 459.
Kureten, Griechiſche Götterweſen, ihr Verhältniß zu den Kabiren 147.

L.

Lagiden, ihr Verhältniß zur Aegypt. Religion 453, ihre Vergötterung 454.
Landpfleger, die Römiſchen, ihre Tyrannei 849.
Laodicea, Stadt in Syrien 16.
Laren, Etruriſche Genien 459, Römiſche, Unterſch. v. d. Penaten 512, verſch. Arten derſ. 513.
Laurentalien, Röm. Feſt 548.
Lateiniſche Sprache, ihre Ausbreitung und Herrſchaft 33 fg.

Laubhüttenfeſt der Juden S. 815.
Laureacum, Stadt in Norikum 29.
Laverna, Röm. Göttin 507.
Lectiſternien, Göttermahle bei den Römern 535 fg.
Leib, der menſchliche, nur Gefängniß der Seele nach Plato 286, ſ. Auferſtehung nach Perſ. Glauben 381.
Leibeigene, ihre Lage bei den Griechen 675.
Leichen, als verunreinigend betrachtet 198, 379, 541, ihre Behandlung bei den Perſern 379, bei den Römern 540, den Aegyptern 431.
Lemniſche Myſterien 150 fg.
Lemuren und Lemurien bei den Römern 542.
Lernäiſche Myſterien 152.
Lesbos, Inſel 13.
Leukipp, Griechiſcher Philoſoph, Atomiſt 239.
Levana, Röm. Göttin 506.
Leviten, die Jüdiſchen, Beſtimmung, Rechte und Pflichten derſelben 792 fg.
Liber und Libera, Röm. Götter 504, Liberalienfeſt 504, 545.
Liebe des Nächſten ſ. Nächſtenliebe.
Libitina, Röm. Unterweltsgöttin 505.
Litthauiſcher Volksſtamm 53.
Liturgiſche Perſonen der Eleuſiniſchen Myſterien 157.
Lua, Saturns Gattin 492.
Luceres, die, ein Beſtandtheil des Röm. Volkes 464.
Lucian, über das Jenſeits 595, über die Philoſophenſchulen 606, über die Immoralität d. Mythen 640.
Lucretius, ſein philoſophiſches Lehrgedicht 568.
Lucumonen, die, Etruriſche Adelsgeſchlechter 460.
Lugdunenſis, Röm. Provinz in Gallien 26.
Lugdunum, Stadt 26.
Luna, Röm. Mondgöttin, hat Tempel in Rom 494, iſt verſchieden von Diana 503.
Lupercalien, Röm. Feſt 491, 544.
Luperci, die älteſt. Röm. Prieſter 520.
Lupercus, Beiname des Faunus 491.
Luſtrationen, religiöſe Reinigungen bei den Römern 539.
Lutetia (Paris) 26.
Lycien, Röm. Provinz, ihre Städte 10.
Lydien, als Röm. Provinz 11.
Lydier, Verſchlimmerung ihres Charakters durch ihre Götterculte 349.

M.

Ma, Hauptgöttin in Kappadocien u. Pontus 348, ihr Cult bei den Römern 622.
Macedonien, als Röm. Provinz 30.
Magadha, Indiſches Reich 41.
Magie, ihr Zuſammenhang mit den heidniſchen Staatsculten 656 fg., mit der Pythagoräiſchen u. Platoniſchen Philoſophie 658, magiſche Mittel 659, Menſchenopfer 660.
Magierthum, Urſprung und Verhältniß zum Perſiſchen Dualismus 354, bekämpft v. d. Perſ. Königen 355, ſ. Macht u. Wiſſenſchaft 374.
Magnetiſche Zuſtände in Verbindung mit dem Orakelweſen 193.
Maja, Röm. Göttin, ihr Cult 498
Makkabäer, der letzte, 17, ihre Erhebung 744.
Mana Geneta, Röm. Geburtsgöttin 510.
Mania, Röm. Todtengöttin 506.
Manilius, Röm. Dichter, ſeine pantheiſtiſche Lehre 585.
Mannus, Gott und Stammvater der Germanen 565.
Mantik, ſiehe Weiſſagung.
Mantus, ein Unterweltsgott 459.
Markus Aurelius, Röm. Kaiſer u. Philoſoph 577, ſein Aberglaube 622.
Marmarika, Röm. Provinz in Afrika 19.
Mars, Röm. Kriegsgott 495, das ihm gebrachte Pferdopfer 496.
Maſſilia, Stadt in Gallien, Sitz Griechiſcher Bildung 25.
Mater Matuta, Latin. Göttin 507.
Materialismus der Atomiſten 239, Sophiſten 245, Peripatetiker 317, 340, der Stoiker 320, der Epikuräer 329 fg.
Mathematiſche Philoſophie der Pythagoräer 228.
Matralien, Röm. Feſt 547.
Matronencult, Keltiſcher 562.
Mauritanien, als Röm. Provinz,

Städte und Charakter der Bevölkerung S. 20.
Maximus von Tyrus, Platoniker 598.
Meditrinalien, ein Röm. Weinfeſt 547.
Meeresgottheiten 67.
Megaleſiſche Feſte der Römer 545.
Megariſche Philoſophenſchule 278.
Melikertes, Korinthiſcher Myſteriengott 153.
Meliſſus, Eleatiſcher Philoſoph, ſeine Lehre 235.
Melkarth, Tyriſcher Gott 397.
Memphis, Hauptſtadt Unterägyptens 15, ihre Hauptgottheit 411.
Men, Phrygiſche Gottheit 140.
Mendes, Aegypt. Gott 413.
Menſchengeſchlecht, ſein Urſprung nach Griechiſcher Mythe 268, nach Perſiſcher 367, nach den Lehren der Philoſophen der Griechen und Römer 593, nach der heil. Schrift 827.
Menſchenopfer, bei den Griechen im Dionyſoscult 81 fg., ihre Bedeutung 204, jährliche 205, in Arabien 405, Karthago 456, im Cult des Faunus 491, des Jupiter 493, ſpäter erſetzt durch unblutige Surrogate bei den Römern 536, Ueberreſte in ſpätern Zeiten 537, 542, bei den Galliern 560, magiſche 660 fg.
Mentu, Aegypt. Gott 410.
Mercur, ſein Cult 496.
Meſchia und Meſchiane, die erſten Menſchen nach Perſiſchem Mythus 367, erſtehen vom Tode 382.
Meſopotamien, ſeine Schickſale im Allgem. 37.
Meſſenier, ihre Hauptgottheiten 100.
Meſſias, Anforderungen der Juden an ſelben 772, Meſſianiſche Weiſſagung 831.
Meſſias-Hoffnung der Juden 770, der Römer 733.
Metöken, Griechiſche Beiſaſſen, ihre Stellung 673.
Michael, der Engel 826.
Mimiſche Spiele, ihr entſittlichender Einfluß bei den Griechen und Römern 641.
Minerva, Röm. Göttin, ihr Weſen u. Cult 499, ihr Palladium 500.
Minos, Todtenrichter 155.
Miſtel, ihre Hochſchätzung und Verwendung bei den Druiden S. 561.
Mithra oder Mithras, Einer der Perſiſchen Zzed's, ſein Weſen und Amt 361, M. als Mittler, ſein Verhältniß zu Ormuzd 383 fg., als Sonnengott 384, ſeine Myſterien 385, Seelenführer 386, Prüfungen vor den Mithrasweihen, Stufen derſ. 388.
Mnevis, ein heiliger Stier der Aegypter 426.
Moderatus, Griechiſcher Philoſoph 597.
Moloch, ſein Cult mit Kinderopfern bei den Syriſchen Völkern 396, in Karthago 456.
Mond, als Gottheit verehrt 348 fg.
Mondgöttin ſ. Luna.
Moralphiloſophie ſ. Ethik.
Mören, Griechiſche Schickſalsgöttinnen 85.
Möſia, Röm. Provinz 32.
Muleiber, Beiname Vulkans 496.
Mumien, ihre Behandlung in Aegypten, ihr Schutzgott 432.
Mundus, eine den Göttern der Unterwelt geweihte Grube 505.
Muſen 86.
Muſonius, Röm. Philoſoph 576.
Mut, Aegypt. Göttin 419.
Mutinus-Tutunus, Römiſcher Phallus-Gott 509.
Mutter, die ſog. große, phrygiſche Göttin 345.
Mylitta, Babyloniſche Hauptgöttin 392.
Myſien, Röm. Provinz 10.
Myſtagogen, ihr Amt 110.
Myſterienweſen, in Griechenland 108 fg., Würdigung desſelben von Dichtern und Philoſophen 113, von chriſtl. Apologeten 119, ſeine Wirkungen 176, Myſterien in Perſien 385 fg., in Aegypten 447, in Rom 498. Die einzelnen ſ. unter den Namen.
Mythen, ihre allegoriſche Deutung von den Griechen 253, entſittlichender Einfluß 255, 640, zähes Feſthalten des Volkes daran 637, dem Röm. Götterweſen urſprüngl. fremd 467, Einwirkung der Griechiſchen Mythen auf die Röm. Religion 468, mimiſche Darſtellung 641.

N.

Nächstenliebe, im Mosaischen Gesetze S. 786.
Nanäa, Kriegsgöttin 390.
Nänia, die personifizirte Todtenklage 506.
Narbonnensis, Röm. Provinz in Gallien 25.
Nasiräat, das Jüdische Mönchthum 800.
Naturvergötterung, ist Ursprung des Heidenthums 54 fg.
Neben, Aegypt. Geburtsgöttin 419.
Neid der Götter 263.
Neith, Aegyptische Göttin 409, die personifizirte Materie 419.
Nekromantie 659.
Nemesis, Griechische Göttin 85.
Nephtys, Aegypt. Göttin 421.
Neptun 496.
Nereiden, 68.
Nerthus, Erdgöttin d. Germanen 564.
Nereus 68.
Neucäsarea, Hauptst. v. Pontus 9.
Neukarthago 19.
Neupythagoräische Schule 597.
Nikomachus, Philosoph 597.
Nikomedien, Hauptstadt von Bithynien 9.
Nilgott 418.
Ninive 37.
Nonä Capitolinä, Röm. Fest 547.
Norikum, Röm. Provinz 29.
Novensiles, Etrurische Götter 458.
Nub, Beiname des Typhon 421.
Nubisches Reich 40.
Numa, Römischer König und Religionsstifter 464, seine unterschobenen Bücher 483.
Numenius, Platoniker 579.
Numidien, Römische Provinz 20.

O.

Oceanos 67.
Oenomaus, gegen die Orakel 651.
Olympia, Ebene, Centralpunkt des Griechischen Religionswesens 103.
Olympisches Orakel 192.
Olympische Spiele 212.
Olympischer Götterstaat der Griechen, Zwölf Hauptgötter 65.
Opekonsivien, Röm. Fest S. 547.
Opferkönig, der Römische 515, 518.
Opferkuchen der Römer 535.
Opfermahlzeit bei den Griechen 209, bei den Römern 535, bei den Persern 373, bei den Juden 811.
Opferritus der Griechen 209, der Aegypter 442, der Römer 534, der Juden 809.
Opferschau bei den Griechen 185, den Römern 550.
Opferwesen der Griechen 202 fg., der Perser 370 fg., der Aegypter 432 u. 442 fg., der Römer 530 fg. der Gallier 560, der Germanen 565, d. Juden 808, Aufhören desf. 854.
Ops, Gattin des Saturnus 492, ihr Fest, Opalien 548.
Orakelwesen der Griechen 187 fg. Erklärungsversuche darüber, ihr Ansehen 190, in Kleinasien 191. Die einzelnen siehe die Namen. Wiederaufblühen mehrerer Orakel 649, neues Verlangen danach 650, Erklärung ihres Erlöschens 651, Schriften dagegen 651.
Orgien, beim Cult der Cybele in Phrygien 346, vgl. auch Dionysoscult, bei den Römischen Bacchanalien 482, im Geheimdienst der Bona Dea 498, der Bellona in Rom 622, der Aphrodite 639.
Ormuzo, Gott der Arischen Völker 354, sein Namen und Wesen 356, sein Verhältniß zu Zervan und Ahriman 358 fg.
Orpheotelesten 137 fg.
Orpheus und die Orphischen Mysterien 120 fg., Orphischer Dionysos-Dienst 122 fg., der Orpheus des Aeschylos 124, Orph. Mysterienschule 131 fg., die ältesten Orphiker 132, Orph. Lebensweise 132 fg., Zusammenhang mit dem Dionysoscult 135 fg., mit der Essäischen Lebensweise 755.
Osiris, sein Verhältniß zum Orphischen Dionysos 127, der Aegyptische 413 fg., ist Todtenrichter 430, seine Feste 436.
Osiris-Stier-Opfer 443.
Ovid, Römischer Dichter 585, seine Religions-Ideen 586.

P.

Päderaſtie, iſt den Griechen mit den meiſten Völkern des Alterthums gemeinſam S. 684, ihre beſondere nationale Form und Ausdehnung bei den Griechen 685, Urtheile der Philoſophen über ſie 686, Urſachen und Wirkungen 690, Miturſache am Verfall Perſiens 376, ihr Umſichgreifen in Rom 718 fg.
Paläſtina, wird Röm. Provinz, Eintheilung 17 fg.
Pales, Röm. Hirtengott 508.
Palilien, Röm. Feſt 546.
Palladium, das Bild der Minerva zu Rom 500.
Pallas, ſiehe Athene.
Pamphylien, Röm. Provinz 11.
Pan, ſeine Geſtalt und ſein Cult bei den Griechen 83, verglichen mit dem Römiſchen Faunus 491.
Pannonien, Röm. Provinz 29.
Pantomimen, ſiehe mimiſche Spiele.
Paphlagonien, Röm. Provinz 9.
Paphos, das alte, berühmt durch den Aphroditecult 12.
Paradies, der Glaube der Perſer daran 368.
Parcen, Römiſche Schickſalsgöttinnen 509.
Parentalien, Röm. Todtenfeſt 541.
Parmenides, Eleatiſcher Philoſoph, ſeine Lehre 234 fg.
Parteien in Jeruſalem und ihre Kämpfe 853.
Parthiſches Reich 36.
Paſchahfeſt, das Jüdiſche 814.
Paſcht, Aegypt. Gottheit 419, ihr Feſt in Bubaſtis 437.
Patricier in Rom, ihre religiöſen Vorrechte 465, 477.
Patulcius, Beiname des Janus 490.
Pelasger, ihre Wohnſitze u. Götter 57 fg.
Penaten, Hausgötter, Etruriſche 458, Römiſche 511.
Pentapolis, Röm. Provinz in Afrika 19.
Pergamum, Stadt in Myſien 10.
Peripatetiſche Schule, ihre materialiſtiſche Richtung 317.
Perſephone, Griechiſche Göttin, urſprüngl. Bedeutung des Namens S. 61, iſt Todes- u. Lebensgöttin 79.
Perſiſche Herrſchaft, ihr Verhältniß zur Aegypt. Religion 451.
Perſiſche Religion, ihr Stifter Zoroaſter 351 fg., Götterlehre 356 fg., Dämonologie 360 fg., Elementendienſt 362, ihre Anſchauung von der Weltgeſchichte 365, Anthropologie, Opferweſen 369, Reinigungen 375 fg., Ethik und Ehe 376, Eſchatologie 380, Mithras-Mythus u. Cultus 382 fg.
Pfingſten, Jüd. Erntedankfeſt 815.
Phallus, Symbol des Hermes und der Befruchtung 60, des Dionyſos 82, ſeine Vorzeigung in den Eleuſiniſchen Myſterien 168 fg., beim Feſte des Oſiris in Aegypten 436, ſeine Bedeutung 449, beim Liberalienfeſt in Lavinium 504, Symbol des Priapus 509.
Phariſäer, die Vertreter u. Lehrer der Jüdiſchen Nation 748 fg., Phariſäiſche Geſetzeserweiterung 752, Lehre über Freiheit und Vorſehung 753, ihr Sieg über die Sadducäer 762.
Pharaonen, Aegypt. Könige, ihre reichen Opfergaben 444, ihre Vergötterung 454.
Pherecydes von Syros, Verfaſſer einer Kosmogonie 223.
Philippi, Stadt 31.
Philo, Jüdiſcher Philoſoph, ſeine Meſſias-Hoffnung 774, ſein Verhältniß zur Griech. Philoſophie 841, Anſicht vom Heidenthum 841, Ableitung der Griech. Weisheit von Moſes 841, ſeine Lehre: die Gottheit 841, die Materie, Dualismus 841, der Logos 843, Engel und Menſchenſeelen, Zuſtand nach dem Tode 845, Beſtandtheile der Menſchenſeele 846, Sündenfall 847, angeborne Sünde 847, ſeine Ethik, Gnadenlehre 847, von der Ekſtaſe 848, Meſſianiſch-chiliaſtiſche Vorſtellungen 848.
Philoſophenſchulen, ihr Beſtand und Einfluß 603, ihr Verfall 605.
Philoſophie, Griechiſche, 221 fg., ihre Entſtehung aus der Theogonie

Hesiods S. 222, ihr Verhältniß zur Volksreligion 317, Verfall 317, 341, die Röm. 567 fg., ihre Ohnmacht gegenüber dem Sittenverderbniß 730. Die einzelnen Systeme und Schulen unter den betreffenden Namen.
Phlyische Mysterien 155.
Phönizien, als Röm. Provinz, allgem. Schilderung des Landes 16, Phönizische Götterculte 395 fg.
Phrygien, als Röm. Provinz, Städte u. Bevölkerung des Landes 11, Phryg. Götter u. Culte 345 fg.
Phthah, Hauptgottheit zu Memphis 411 fg.
Phuphluns, Etruriſcher Gott 458.
Pindar, Griech. Dichter, ſein Verhältniß zur Mythologie 257.
Piſidien, Röm. Provinz 12.
Planeten, aſtrologiſche Lehre von ihrem Einfluß 655.
Plato, ſein Urtheil über die Göttermythen 255, er gilt als Sohn Apollo's 256; ſein Univerſalgeiſt 279, ſeine Philoſophie: über Gott 280, die Ideen 280 fg., Welt und Weltſeele 282 fg., die Sternengötter 285, Anthropologie 286 fg., Präexiſtenz und Unſterblichkeit der Seele 288 fg., Determinismus 289, Beweiſe für die Unſterblichkeit 291, Seelenwanderung 291, das Jenſeits 292, das Böſe 292, Ethik, ihr Zuſammenhang mit der Ideenlehre 293 fg., der Tod, der Idealſtaat 295 fg., über Kinderausſetzung 692, ſein Verhältniß zur Volksreligion und den Göttermythen 297 fg., zum Chriſtenthum 299 fg., über die Päderaſtie 687.
Platonismus, der ſpätere, 596, bei den Römern 578 fg., des Plutarch 580.
Plebs, die Römiſche, ihre religiöſe Stellung zu den Patriziern 465, ihre Zulaſſung zum Pontifikat und Augurat 477.
Plinius, ſeine pantheiſtiſche Religionsanſchauung 587.
Plutarch, ſeine Philoſophie 580, über die Göttermythen 583, über Unſterblichkeit 594.
Pluton, Gott der Unterwelt 594.
Politik, Römiſche S. 32.
Polyandrie, in Sparta geſetzl. 682.
Polybius, über die Röm. Religion 584, über die Kinderausſetzung in Griechenland 692.
Polygamie, bei den Juden 781.
Polytheismus, ſein Urſprung 54.
Pomona, Röm. Göttin 509.
Pompejus, erobert Jeruſalem 762.
Pontifex Maximus, der heidniſch-Römiſche 517.
Pontifices, Röm. Prieſter, ihr Amt 516 fg.
Pontus, Röm. Provinz, ihre Bevölkerung 9, Götterculte 348.
Populiſugium, Röm. Feſt 547.
Portunalien, Röm. Feſt 547.
Poſeidon, Meeresgott, Sitze ſeines Cultes 68.
Präexiſtenz der Seele nach den Pythagoräern 232, nach Plato 288, Cicero 590.
Priapus, Griechiſcher Gott 84, Römiſcher 509.
Prieſterthum, Eleuſiniſches 157, iſt zur Enthaltſamkeit verpflichtet 171, das Griechiſche überh. 181 fg., Perſiſches 374, Syriſch-Phöniziſches 400 fg., Aegyptiſches 438 fg., Römiſches 515, Galliſches 558, Germaniſches 52, 565, Jüdiſches 793 fg.
Prieſterinnen bei d. Griechen 183.
Prieſtertäuſchungen 646, 648.
Prieſterweihe, bei den Juden 794, des Hohenprieſters 798.
Privatrecht, das Römiſche 695 fg.
Prodigien, ihre Prokuration bei den Römern 550.
Prodikus von Ceos, über die Götter 244, als Atheiſt mit dem Tode beſtraft 246.
Proletariat, in Rom 715, 722.
Prometheusmythus, bei Aeſchylus 269.
Propheten, Aegyptiſche Prieſter 439, die Jüdiſchen 801 fg., ihre Wirkſamkeit 802, die falſchen Propheten 851.
Proſelyten, unter den Juden, zwei Klaſſen 807.
Proſerpina, Röm. Unterweltsgöttin 505.
Proſtitution, in Verbindung mit

den heidnischen Götterculten in Lydien S. 350, Armenien 389, Babylonien 392, Syrien 398, Aegypten 442, in Verbindung mit der Päderastie 688.
Protagoras, Griechischer Sophist 243, als Atheist verfolgt 246.
Proteus 68.
Provinzen des Römischen Reiches, ihr Zustand im Allgem. 4 fg.
Prozessionen bei den Festen des Dionysos 136.
Psychagogen 194.
Psychologie siehe Seele.
Psychomantie 194.
Ptolemäer, ihr Verhältniß zur Aegypt. Religion 453, ihre Vergötterung 454.
Purim-Fest der Juden 816.
Pyrrhon, skeptischer Philosoph 336,
Pythagoras, seine Einweihung in die Orphischen Mysterien 132, sein Bund 227 fg., seine Metempsychose 232.
Pythagoräer oder Pythagoriker, ihr Zusammenhang mit den Orphikern 131 fg., ihre Lebensweise 132, Philosophie 227 fg., Neupythagoräer 597, ihr Zusammenhang mit der Magie 657, mit den Essäern 755.
Pythia, die Delphische Seherin 189.

Q.

Quietismus der Buddhisten 45.
Quinquatrien, Röm. Fest 545.
Quirinus, Beiname des Janus 491.
Quiriten, Name der Römer 463.

R.

Ra, Aegypt. Sonnengott 408.
Rabbinismus 856.
Ramnes, die, ein Bestandtheil des Römischen Volkes 463.
Rechtspflege u. Rechtswissenschaft, ihre Mangelhaftigkeit bei den Griechen 670, ihr Geist u. Princip bei d. Römern 695, den Juden 788 fg.
Regierung der Römer, ihr Charakter 34.
Reichsreligion, die Römische, ihre Ausbildung und ihr Verhältniß zu andern 608 fg.
Reine und unreine Thiere nach dem Mosaischen Gesetze S. 817.
Reinigungen u. Reinheit, religiöse, in den Eleusinien 170, in der Griech. Religion 197 fg., der Persisch. 375; der Aegypt. Priester 441, der Römer 533, 539, Kriobolien u. Taurobolien 626 fg., Reinigungsmittel bei d. Persern 377, R. d. Essäer 756.
Reinigungsopfer der Römer 539, der Juden 818.
Religion, ihr Verhältniß zur Philosophie bei den Griechen 317, 331, 333, ihre Vermischung mit dem Aberglauben 617, ihr Verfall bei den Römern 621.
Religiöse Toleranz der Römer 610, der Griechen 612.
Religiosität der Griechischen Philosophen und Dichter 253 fg., der Römischen Dichter und Geschichtschreiber 584 fg. In Betreff der einzelnen siehe unter ihren Namen.
Religionsvergehen und Strafen dagegen bei den Griechen 219, den Römern 613.
Rhadamanthys, Todtenrichter 155.
Rhätien, Röm. Provinz 29.
Rhea, Samothracische Mysteriengöttin 148, vgl. Cybele.
Rhodus, Insel, ihre Bevölkerung 13.
Richter, d. Todten bei d. Griechen 155.
Ritus bei den Opfern der Griechen 209, der Römer 534.
Robigalien, Röm. Fest 546.
Rom, die Stadt, Glanz und Bevölkerung, soziale und sittliche Zustände derselben 3 fg., 694 fg., ihr Einfluß u. milder Charakter ihrer Herrschaft im Innern des Reichs 34.
Romanisirung der Völker 32.
Römischer Nationalcharakter 694 fg.
Römische Philosophie 567 fg.
Römisches Recht, Privatrecht 695, Fremdenrecht 697, Familien- und Eherecht 698 fg.
Römisches Reich, Ausdehnung, Bevölkerung 1, Heeresmacht 2, Provinzen 4 fg.
Römisches Religionswesen, historische Entwicklung 463 fg., die einzelnen Götter 489 fg., das Prie-

sterthum S. 515 fg., Cultusformen 526 fg., Reichsreligion 608, Apotheosen 613, Aberglauben 617, Verfall 621.
Römiſche Sklaverei 704 fg.
Römiſche Sprache, ihre Herrſchaft 33 fg.

S.

Sabazien, Griechiſche Privatmyſterien 179.
Sabazius, ſein Cult in Phrygien 347.
Sabbath, der, Jüdiſches Geſetz darüber 791, Sabbathsjahr 792.
Sabiner, ein Beſtandtheil des Röm. Volkes 463.
Sadducäer, Urſprung 745, Lehre 746, Stellung zum Volke 747.
Sais, Stadt in Aegypten, die berühmte Inſchrift d. Göttin Neith 409.
Sakäenfeſt in Perſien 390.
Saker-Reich 42.
Salier, Römiſche Prieſter des Mars, ihr Urſprung und Amt 519.
Salomon, König der Juden 737.
Samaria, Landſchaft u. Stadt 18, Trennung von Juda u. Untergang des Reichs 737.
Samaritaner, ihre gemiſchte Religion und Feindſchaft gegen die Juden 738.
Samos, Inſel 13.
Samothraciſche Myſterien 144 fg.
Samuel, Prophet und Gründer von Prophetenſchulen 801.
Sandon-Herakles, Sonnengott, ſein Cult in Lydien 350.
Sankus-Fidius, Röm. Gott 510.
Sardinien, unter Römiſcher Herrſchaft 8.
Sarmatia und die Sarmaten, ihre Wohnſitze 52.
Satan, im Alten Teſtament 826.
Sate, Aegypt. Göttin 421.
Saturnalien, Römiſches Feſt 548.
Saturnus, ſein Weſen und Cult 491 fg.
Saul, König der Juden 736.
Schammai, Jüdiſcher Lehrer, ſeine Lehre und Schule 776.
Schauſpiele, mimiſche, bei den Griechen und Römern, ihr entſittlichender Einfluß S. 641, als gottesdienſtliche Handlungen betrachtet 642, Gladiatorenſpiele 726 fg.
Scheidebrief, Anſichten der Schulen Hillels und Schammai's 777.
Scheol, die Unterwelt, Vorſtellungen der Juden 830.
Schickſal, das, nach den Anſichten der Griechen 263, der Stoiker 321.
Schickſalsgottheiten der Griechen 85, der Römer 500, 509.
Schlange, ihre Symbolik in den Myſterien 162, die von den Veſtalinnen gepflegte 523, die ſilberne beim Iſiscult 625, die Schlange des Paradieſes, der Satan 826.
Schlangenei, das angebliche der Druiden 561.
Schöpfung, Lehre des A. T. 827.
Schrift, die heilige der Juden 818.
Schriftgelehrte ſiehe Geſetzeslehrer.
Schuldopfer, Jüdiſche 810.
Schulen der Philoſophen ſiehe Philoſophenſchulen.
Schulunterricht bei den Griechen 678, den Römern 723.
Schutzgeiſter der Griechen 89.
Schweigen, den Myſten auferlegt 173.
Sebaſte, Stadt, früher Samaria 18.
Seele, die menſchliche, über ihre Unſterblichkeit und ihr Schickſal nach dem Tode: die Pythagoräer 230, die Eleuſtniſchen Myſterien 175, die Orphiker und Pindar 273, Herodot 274, Sokrates 275, Plato 286 fg., Ariſtoteles 309, Glaube der Perſer 367 und 380, der Aegypter 429 fg., der Druiden 559, Cicero's 590, Plutarchs 594. Ihre Materialität oder Auflöſung lehren: Atomiſten 240, 274, Jonier 272, Eleaten 274, Stoiker, die ältern 324, die neuern 588, Peripatetiker 317, Epikuräer 331. Allgemeiner Unglaube 592, Troſtloſigkeit 595.
Seelenfeſt bei den Perſern 374.
Seelenwanderung, nach den Pythagoräern 230 fg., Empedokles 238, nach Plato 291, wird beſtritten von Ariſtoteles 309, Glaube der Aegypter daran 429, 434.
Sekten, religiöſe, der Brahmanen 43.

Selbſtmord, Anſichten der Stoiker S. 328, ſein Ueberhandnehmen in Rom 727.
Seleukia, ſeine Größe u. Blüthe 39.
Seligkeit im Jenſeits, Lehre der Eleuſiniſchen Myſterien 175 fg., Pindars und der Orphiker 273, der Perſer 380, der Aegypter 431; Cicero 591, Plutarch und die ſpätern Griechen 594, vgl. d. Artikel „Seele".
Semiramis 395.
Seneka, Römiſcher Philoſoph, ſeine Spaniſche Abkunft 22, ſeine Philoſophie 573, über Gott und die Welt 574, über den Menſchen 575, über die Volksreligion 575.
Sephoris, Stadt in Galiläa 18.
Seraphim 825.
Serapis, Aegyptiſcher Gott, Einführung ſeines Cultes in Aegypten 453, bei den Römern 625.
Set, Aegyptiſcher Gott 421 fg.
Sethlans, der Vulkan der Etruſker 458.
Sextius Quintus, Römiſcher Philoſoph 572.
Sextus, Griechiſcher Philoſoph, ſeine Definition von der Skepſis 337.
Sibylliniſche Bücher, ihre Entſtehung und Anwendung 556, ihre Ausleger 525.
Sichem, Stadt in Samarien 18.
Sicilien, Zuſtand der Inſel unter den Römern 7 fg.
Sigillarien, Römiſches Feſt 548.
Silvanus, Römiſcher Gott, ob Eins mit Faunus 491, Waldgottheit 506.
Sirmium, Stadt in Pannonien 30.
Skepſis, ihr Zweck die Ataraxie 336, ihr Begriff nach Sextus 337.
Skeptiker 336 fg.
Sklaven, bei den Griechen, Anſichten der Griechen, insbeſ. des Ariſtoteles über ſie 673, ihre Menge 674, Behandlung 675 fg., moraliſche Nachtheile d. Sklaverei 677; bei d. Römern 704 fg., Sklavenrecht 709, Zahl der Sklaven 708, 712, Wirkungen der Sklaverei auf die freie Bevölkerung 712 fg., ihre Lage bei d. Juden 785.
Slaven, ihre Wohnſitze und Lebensweiſe 53.
Smyrna, Stadt 10.
Socharis, Aegyptiſcher Gott S. 412.
Sokrates, ſeine Perſönlichkeit 246 fg., Ethik 248, Pſychologie und Theologie 249, Verhältniß zur Volksreligion 250, Tragweite ſeiner Lehre 251, Anklage 252, Tod 253, Anſichten über Unſterblichkeit 275, ſein Verhältniß zur Päderaſtie 686.
Sokratiſche Schulen 276.
Sol, Römiſche Gottheit 494.
Somnambulismus in Verbindung mit dem Orakelweſen 193.
Sonne, Urſprung ihres Cultes 56, ihr Cult bei den Pelasgern 60, den Perſern 364, den Römern 494, Eſſäern 757.
Sonnengott, in Lydien Herakles oder Sandon 350, in Syrien Elagabalus 401, in Aegypten Ra 408.
Sopherim, Jüdiſche Geſetzeslehrer 743, ihr Verhältniß zu den Phariſäern 748.
Sophiſten, ihre Richtung, von Plato getadelt 242 fg., ihr Atheismus und Reaktion dagegen 245.
Sophokles, ſein Verhältniß zur Religion 262.
Soſioſch, Perſiſcher Erlöſer und Prophet 381.
Sotion, Seneka's Lehrer 572.
Spanien, als Römiſche Provinz, Charakter u. Miſchung der Bevölkerung, Eintheilung, Städte 20 fg.
Spaniſch-Römiſche Schule, Namen ihrer Dichter und Philoſophen 22.
Spartaniſche Staatsverfaſſung 669, Ehegeſetzgebung 681.
Speis- und Trankopfer bei den Juden 812.
Speiſeverbote in Verbindung mit den Eleuſiniſchen Myſterien 171, im Moſaiſchen Geſetze 817.
Speuſippus, Griechiſcher Philoſoph 302.
Sprachen, die Griechiſche u. Röm., ihre Ausbreitung 33.
Sramanen, eine Indiſche Sekte 43.
Staat, Verhältniß des Einzelnen zu ihm, bei den Griechen 668, den Römern 696, Plato's Idealſtaat 295.
Steine, ihre Verehrung bei den Pelasgern 58, den ſpätern Griechen und Römern 633.

Stier, der Urſtier der Perſer S. 367, die göttlichen der Aegypter 427, Oſirisſtieropfer 443.
Stoicismus, der, bei den Griechen, ſein Gründer 319, materielle Richtung 320, ſeine Lehren 320 fg., Stellung zur Volksreligion 324, Ethik 326 fg., ſittliche Verirrungen, Selbſtmord 328, Würdigung desſelben 342, der Röm. Stoicismus, ſein Material-Pantheismus 573 fg., Unſterblichkeitslehre 588, die jüngern Stoiker u. das Römiſche Sittenverderbniß 729 fg.
Stoliſten, eine Rangſtufe der Aegyptiſchen Prieſterſchaft 439.
Strabo, ſein Urtheil über die Volksreligion 584.
Strafen, gegen Religionsvergehen bei d. Griechen 219; im Jenſeits nach Aegypt. Lehre 434, nach Pindar u. den Orphikern 273, nach Plutarch und den ſpätern Griechen 594.
Strafweſen, Jüdiſches 788.
Straton, der Phyſiker, Philoſoph 317.
Sueven, ihre Wohnſitze 50 fg.
Sühnopfer bei den Griechen 203, 206, 208, den Römern 532, 539.
Sühnungen, außerordentliche durch Blut bei den Römern 626, vgl. auch Sühnopfer.
Summanus, Gott des Blitzes 493.
Sünde, ſiehe das Böſe.
Sündenbekenntniß im Alten Teſt. 829.
Sündenfall nach Griechiſcher Darſtellung 268, nach Perſiſcher 367, nach der heil. Schrift 827.
Sündenvergebung im Alten Teſt. 829.
Sündopfer bei den Juden 810.
Suovetaurilien, ein eigenthümliches Sühnopfer der Römer 532.
Superſtitio ſ. Aberglauben.
Sutech, Beiname des Typhon 421.
Symbole, bei den Myſterien 167.
Synagoge, die große, ihr Urſprung und Zweck 742, die Synagogen oder Gebethäuſer 817.
Synedrium, Jüdiſcher Gerichtshof 780, Syn. u. Schule zu Jamnia 856.
Syrien, Römiſche Provinz, ihr Helleniſcher Charakter 15, Baalcult 395 fg.
Syriſche Göttin, die, ihr Weſen u. Cult S. 399.

T.

Tacitus, Aeußerungen über die Germanen 52, 563, die Slaven, religiöſe Anſichten 587.
Tage, glückliche und unglückliche nach dem Aberglauben der Römer 543
Tages, ein Genius der Etruſker 459, Tageſiſche Disciplin 460.
Taranis, Galliſche Gottheit 561.
Tarſus, Hauptſtadt von Cilicien 12.
Taurobolien, Blutſühnungen 626 fg.
Teletä, erſter Grad der Eleuſiniſchen Weihen 170.
Tellus, Römiſche Göttin, ihre Verehrung 497.
Tempel, ihre Beſtimmung und Beſchaffenheit bei den Griechen 215, ſind Stätten der Unzucht 644, u. religiöſen Betrugs 647, der Tempel zu Jeruſalem u. ſeine Theile 803 fg., von Herodes neuerbaut 765, Zerſtörung unter Titus u. Folgen derſelben 853, Hoffnung auf Wiederherſtellung 854.
Tempelſchreiber, Aegyptiſche, ihr Amt 440.
Tempelweihe, Jüdiſches Feſt 816.
Terentius Varro, verſucht die Röm. Religion zu reſtauriren 488.
Terminalien, Röm. Feſt 545.
Terminus, Röm. Grenzgott 506.
Teutates, Gott der Gallier 561.
Thales, Joniſcher Philoſoph 224.
Thammus (Adonis), Syriſch-Phöniziſche Gottheit, ihr Cult 401.
Theben, Stadt in Aegypten 15, in Griechenland mit einem Geheimdienſt 152.
Themis, Griechiſche Göttin 85, ihr Cult, die Theſmopherien 179.
Theodor von Cyrene, atheiſtiſcher Philoſoph 277.
Theogonie, die Griechiſche, gebildet von Homer und Heſiod 63.
Theoleptiker, gottbeſeſſene Perſonen 629.
Theologie, Aegyptiſche 447.
Theophanie, angebliche, der heidniſchen Götter 648.
Theophraſt, Peripatetiker 318.

Theopöie, Weihe der Götzenbilder S. 631.
Therapeuten, Jüdiſche Aſceten, ihre Lebensweiſe 759.
Theſmophorien, Geheimdienſt der Demeter 179.
Theſſaliſche Hauptgötter 103.
Theſſalonika, Stadt in Macedonien 31.
Thetis, Griech. Göttin 68, ihr Tempel in Pharſalos 103.
Theurgie, höchſte Art der Magie, ihre Anwendung 662.
Thiere, Moſ. Geſetz zu ihrem Schutz 788, reine und unreine 817.
Thierdienſt in Aegypten 423 fg., heilige Thierarten 424, Kriege wegen derſelben 425, ihre Pflege 426, die göttlichen Stiere 427.
Thot-Hermes, Aegyptiſcher Gott 417, iſt Todtenrichter 430.
Thracien, als Röm. Provinz 31.
Thracier 31, ihr Antheil an der religiöſen Bildung Griechenlands 57.
Thucydides, ſein religiöſer Glaube 258.
Thunaer, Germaniſcher Gott 564.
Tiberias, Stadt in Galiläa 18.
Tinia, der Jupiter der Etruſker 458.
Titanen, von Zeus beſiegt 65.
Tities, ein Beſtandtheil des Röm. Volkes 463.
Todte, als verunreinigend betrachtet 198, ſiehe Leichen, ihr Doppelleben im Jenſeits nach Aegypt. Glauben 432.
Todtenbeſchwörung, bei den Griechen 194, den Römern 660.
Todtendämon, Perſiſcher 380.
Todtendienſt, bei den Chineſen 48, den Römern 540.
Todtenfeſte der Römer 540.
Todtengericht, das, nach Aegyptiſcher Lehre und Sitte, himmliſches 430, irdiſches 435.
Todtenorakel, bei den Griechen und Römern 659.
Todtenopfer, Aegyptiſche 432, Römiſche 541.
Todtenrichter, Griechiſche 155, Aegypt. 430, Etruriſche 459.
Toleranz, religiöſe, der Griechen u. Römer 612.
Tradition, die Jüdiſche S. 819 fg.
Träume, prophetiſche, Glaube des Alterthums 653.
Traumorakel bei den Griechen 193.
Triptolemus, Todtenrichter der Griechen 155.
Triton, Griech. Gott 68.
Trophoninshöhle, Orakelort 193.
Tſchinevad, Perſiſche Himmelsbrücke 380.
Tuisko, Gott und Stammvater der Germanen 565.
Turan, die Aphrodite der Etruſker 459.
Turnus, Etruriſcher Gott 458.
Typhoeus, Einer der Giganten 65.
Typhon, Aegypt. Gottheit 414, ihr Charakter 421, Einführung des Cultes 450.

U.

Unglaube, der Griechiſchen Philoſophen ſiehe Skepſis; der Römer 592.
Unſterblichkeit der Seele ſ. Seele.
Unterrichtsweſen der Griechen 678 fg., der Römer 723.
Unzucht in Verbindung mit den heidniſchen Götterculten 351, 389, 392, 398, 639, in den Tempeln 644 vgl. Päderaſtie.
Unzüchtige Gemälde und Statuen 643.
Uranus, Griechiſcher Gott 65.
Urim und Thummim, heiliges Orakel der Juden 797.
Urſtier, der Perſiſche 367, Attribut des Mithras 385.
Uſil, Sonnengott der Etruſker 458.
Uttika, Stadt in Afrika 19, 20.
Uzza, Arabiſcher Gott 404.

V.

Varro Terentius, ſ. Terentius.
Vatikanus, Röm. Gott 506.
Vedius, Todtenrichter der Etruſker 459.
Vejovis od. Vedius, Röm. Gott 493.
Venus, ihr Cult bei den Römern 503.
Vergötterung ſiehe Apotheoſe.
Verhüllte Götter der Etruſker 458.
Verſöhnungstag, der große, bei den Juden 816.

Vertumnus, Etruriſcher Gott S. 458, altlatiniſcher 508.
Verwünſchungen bei den Griechen 202.
Veſta, Röm. Göttin, ihr Cult 499.
Veſtalien, Röm. Feſt 547.
Veſtalinnen, ihre Rechte und ihr Amt 521 fg.
Viduus, Röm. Todtengott 506.
Vikramaditya, Indiſcher König 42.
Vinalien, Römiſches Feſt 546 fg.
Vindelicien, Römiſche Provinz 29.
Vindobona (Wien) 30.
Virgil, ſein religiöſer Glaube 585.
Vögel, weiſſagende, ihre Eintheilung 552.
Vogelſchau, bei den Griechen 185, den Römern 552 fg.
Volkanalia, Römiſches Feſt 547.
Völkerrecht, das Griechiſche gegenüber den Barbaren 666, das Römiſche Jus Gentium 697.
Vorderaſien, als Römiſche Provinz, Zuſtand 10.
Vulkan, Etruriſcher Gott 458, Römiſcher 496.

W.

Wahrſagung ſiehe Weiſſagung.
Waſchungen, religiöſe, bei den Griechen 197.
Waſſer, ein religiöſes Reinigungsmittel 197, den Perſern heilig 364.
Waſſergottheiten der Griechen 67.
Weiber, gebärende, als verunreinigend angeſehen 198, übertriebne Religioſität der Griechiſchen und Römiſchen 630, ihre Zügelloſigkeit und Entlehnung in Sparta 682.
Weibergemeinſchaft bei d. alten Briten 28, den Spartanern 682.
Weibliches Geſchlecht, ſeine Lage und Beſchaffenheit bei den Griechen 679 fg., den Römern 698, tiefſte Verkommenheit 721, ſeine Lage ꝛc. bei den Juden 781.
Weihgeſchenke, den Göttern gebracht 211.
Weihungen, in den Myſterien, ſiehe daſelbſt, der Götzenbilder 217.
Weihwaſſer, bei den Griechen 197, 216.
Weisheit, die göttliche, im Alten Teſtamente S. 824.
Weiſſagung, verſchiedne Arten derſelben bei den Griechen 184 fg., durch Orakel 189, Anſicht der Stoiker darüber 325, Arten derſelben bei den Römern 548, Glaube daran 652, bei den Juden durch das Urim und Thummim 797, die Meſſianiſche Weiſſagung 831.
Welt, Lehre der Pythagoräer davon 229, des Empedokles 237, Plato's 282 fg., Ariſtoteles 307 fg., der Stoiker 320, Aufeinanderfolge mehrerer Welten 322, Ewigkeit derſelben nach Ariſtoteles 305, nach dem Buch von der Welt 341.
Weltbildung, Kosmogonie, nach Pherecydes 223, Thales 224, Anaximander 224, Anaximenes und Diogenes 225, Heraklit 226, Pythagoräer 229, Atomiſten 239, Plato 282.
Welt-Brand, Perſiſch 382, ſtoiſch 322.
Welt-Gericht, Perſiſch 382.
Welt-Jahr, Weltperioden, Perſiſche 365.
Welt-Seele, bei den Joniern 224, Pythagoräern 229, Plato 283, Stoiker 320 fg.
Widder, Attribut des Aegyptiſchen Gottes Ammon 410, 443.
Wodan, Gott der Germanen 564.
Wuchergeſetz, das Moſaiſche 787.

X.

Xenokrates, Platoniker 302 fg.
Xenophanes, Eleat, ſeine Polemik gegen die Volksreligion und ſeine Philoſophie 233.

Z.

Zagreus-Dionyſos, Gott der Kretenſer 126, Mittelpunkt der Orphiſchen Lehre 134, Eins mit Oſiris, Adonis, Korybas 141, Verhältniß zum Eleuſiniſchen Dionyſos 160 fg., phyſikaliſche Deutung ſeines Mythus 178.

Zahlenlehre, Pythagoräiſche S. 228.
Zaratus oder Zarades verſchieden von Zoroaſter 353.
Zeichendeutung, ſ. Weiſſagung.
Zeit, goldene, Perſiſche Tradition 368.
Zeloten, die Jüdiſchen Eiferer gegen die Römerherrſchaft 768, ihre Schreckensherrſchaft 852.
Zendaveſta, Perſiſche Religionsſchriften, Urſprung 351.
Zeno der Eleate 235, der Stoiker 319.
Zerinthiſche Grotte, Myſterienort der Hekate 150.
Zervan, Akarana, Perſiſcher Gott, den Ariern urſprüngl. fremd 354, ſein Verhältniß zu Ormuzd und Ahriman 358.
Zeus, der Pelasgiſche Urgott und Himmelsgott 58, ſein dreiäugiges Schnitzbild S. 59, der Helleniſche, beſiegt den Kronos 65, König der Olympiſchen Götter und Weltregent 65, ſeine Gattinnen 67, ſein Cult zu Athen 101, Tempel und Statue zu Olympia 103, Kreta ſein angebliches Geburtsland 104, ſein Verhältniß zu Prometheus 269 fg., ſein Name in Kleinaſien Gattungsname der männlichen Gottheiten 345, Zeus Sinopeus, der Aegyptiſche Serapis 453.
Zins, Geſetz darüber bei den Juden 787.
Ziu, Gott der Germanen 564.
Zoroaſter oder Zarathuſtra, Religionsſtifter, ſein wahrſcheinliches Zeitalter und ſeine Verſchiedenheit von Zaratus 352 fg.
Zwölf-Zahl der Griechiſchen Hauptgötter 65, deren gemeinſchaftlicher Cult 105.

00 56 85 36 9

280,g22

GIUSEPPE FAL
Legatore di L
FIRENZ